~~M M 23.~~

M 1

Stadt-
bücherei
Ebing

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
7419

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

THEOLOGIE.

1) Göttingen, b. Vandenhöck und Ruprecht: *De parabolis Jesu Christi* scripsit *F. W. Rettberg* (,) Cellensis (,) seminar. reg. c. philologici t. homiletici, et soc. philol. Gotting. sodalis. Commentatio a — — Theol. Ordine — d. IV m. Jun. 1827 praemio regio ornata. 1827. 86 S. 4. (16 gr.)

2) Ebendas.: *De parabolarum Jesu Christi indole poëtica* commentatio, auctore *A. H. A. Schultze*, Bevensa - Lunabergensi (,) seminar. reg. homilet. sodali. In certamine liter. civium Ac. Georgiae Augustae d. 4 Jun. 1827 ex sententia Ord. Theologor. praemio regio ornata. 1827. 107 S. 4. (18 gr.)

Die Aufschrift der *Schultzischen* Abhandlung ist zu enge gefasst. Denn es wird darin auch von alle demjenigen gehandelt, was in No. 1 zur Sprache kommt, nd was unsere Leser aus der Preisaufgabe der theolog. Facultät zu Göttingen v. 4 Jun. 1826 ersehen können. Diese wollte nämlich: „*ut habita praevia quaestione de dicendi generis parabolici, in genere spectati, origine, inquireretur in parabolarum J. C. indolem poëticam, ad certas quasdam regulas, habita simul fabularum ratione, revocandam, unde demum elicerentur parabolarum recte interpretandarum praecepta peculiaria; quibus omnibus, epimetri instar, in parabolas hodieque, merito et recte, ad animum puerilem instituendum transferendas, observationes subjungerentur praecipuae.*“ Fast dünkt dem Rec., dass hier zu Verschiedenartiges gefodert werde, und dass, wenn von der *indole poëtica* der Parabeln die Rede war, wenigstens die sogenannten homiletischen und pädagogischen Abschnitte wegfallen konnten. Aber er weiss die gute Absicht dieser ausgedehnten Aufgabe zu ehren, und vergisst gern die dadurch verletzte Kunstgerechtigkeit (wenn wir dieses ungewöhnliche Wort hier gebrauchen dürfen) der Foderung. Denn es ist nun einmal so, dass unsere meisten Theologen zugleich auch Prediger, ja auch Pädagogen oder Kinderlehrer, seyn müssen, was denn doch als nothwendig in der Natur des theologischen Studiums nicht liegt.

Einer jeden der beiden Preisschriften ist auf der Kehrseite des Titelblattes das Urtheil der theologischen Facultät zu Göttingen beygefügt. An No. 1 wird der lateinische Stil, sowie die wohlgerathene Behandlung des Gegenstandes, gelobt, und bemerkt, dass sie auf dem historischen Wege zu ihrem Ziele gelangt sey; dagegen aber von No. 2 angegeben, dass sie durch eigene, philosophische Forschung dieses zu erreichen suche, aber in der Sprache nicht correct genug sey. — Da nun auf diese Weise die zwey Abhandlungen sich gleichsam gegenseitig zu ergänzen scheinen: so dürfte es wohl der Mühe werth seyn, sie mit einander näher zu vergleichen, was wir denn hiemit, und zwar um so lieber thun wollen, als sie eine Sache behandeln, die wirklich noch immer des wissenschaftlichen Forschens und einer tieferen Behandlung, als sie sich bis jetzt rühmen konnte, zu bedürfen scheint.

Einleitend wird in No. 1 bemerkt, dass über die Lehrart Jesu, welche von vierfacher Art sey, nämlich in Unterredungen mit seinen Zuhörern, in längeren eigentlichen Reden, in Sprüchen und in Parabeln bestehe, wenig Literarisches gefunden werde. Von letzter wird gleich S. 4 behauptet: „*quae parabolarum est demonstrandi ratio, relinquit vulgarem orationem artisque quandam spirat indolem; unde quanto minus N. T. dictio habet, quo orationis cultum tantopere neglectum compensat, tanto diligentius omnia arripienda videntur, quibus comparationem cum bene elimatae cultiorisque orationis speciminibus haud aegre inire illa possit. Enimvero tanta et fictionis et adumbrationis sublimitate conspicuae sunt J. C. parabolae, ut perfectissimis, quae classica antiquitas praebet, omissa quidem orationis integritate, aemulari valeant.*“ Die Einleitung zu No. 2 erinnert an die Neigung unserer Zeit zu einer trüben, geschmacklosen Mystik, die, gegen alles ästhetische Gefühl, ganz vergässe, dass Religionslehren um so eher Eingang fänden, als sie „*suavius ornatiusque*“ (?) ertheilt würden. Sie wolle zeigen, wie weise Jesus durch den Gebrauch der Parabeln erscheine, und dass nur diejenigen ihn verstehen könnten, welche den ästhetischen Sinn in sich gebildet hätten.

Beide Abhandlungen zerfallen darauf nach der Preisaufgabe in 3 Capitel, deren I. *de parabola in universum spectata* handelt. Hier beginnt Hr. *R.* sogleich mit der Definition der Parabel und ihrem Unterschied von der Fabel. Die Parabel ist aber etwas Anderes nach den classischen Schriftstellern, und zwar nach *Aristoteles* in s. *Rhetorik* II. 20. *Cicero de invent.* I. 30. *Quinctilian in instit. oratt.* V. 11. *Seneca Ep.* LIX (s. auch No. 2. S. 19), und ein Anderes im N. T. Hier wird es in einem noch weiteren Sinne genommen, als in dem schon vielseitigen jener Classiker. „*Obvenit v. c.*, sagt Hr. *R.*, *haec vox Luc.* 4, 23 *sensu, quem neque ex ἐτυμῷ neque ex profa-*

norum ſcriptorum uſu extricare poſſumus: παραβολὴ dicitur: ἰατρὲ θεράπευσον etc. *quod nos nil niſi proverbium appellare poſſumus; cf. Matth.* 15, 15.“ Das wohl nicht. Rec. überſetzt dieſe Stelle ſo: Ihr werdet freylich das euch von mir gegebene Gleichniſs bey Gelegenheit des Wortes: Arzt, heile dich ſelbſt! gegen mich gebrauchen. Der Vf. nimmt nun ſeine Zuflucht zu der Sprache des A. T., ſucht alle die Bedeutungen von משל auf, als *cantus, carmen, ſcite graviterque dictum, proverbium, narratio parabolica* = λόγος, αἶνος; und findet ſie mit Ausſchluſs der erſten in der παραβολὴ wieder. Aber auch damit ſcheint in dem vorliegenden Falle nicht viel geholfen zu ſeyn, weſswegen ſich denn Hr. *R.* noch an die neueren Kritiker, insbeſondere an *Leſſing* und *Herder*, wendet. „*Quae ante Leſſingium*, meint er, *et Franco-Galli et noſtri critici disputarunt, ea omnia partim refutata a Leſſingio ſunt, partim ad meliorem frugem redacta.*“ Auch *Krummachers „egregia de parabb. ſententia*“ (ſ. deſſen Parabeln Th. 1. S. XX d. Vorr.) wird gewürdiget. Das Reſultat iſt: Parabeln ſind „*narrationes ex humana vita ad tradendam aliquam ſublimioris indolis doctrinam fictae.*“ — Viel weiter holt Hr. *Schultze* aus, und handelt von dem Weſen, dem Zweck und der Eintheilung der Poeſie überhaupt, und des Lehrgedichtes insbeſondere, meiſt nach *Bouterweh.* Er verweilt bey der Gnome, die er zur Erleichterung ſeiner weiteren Unterſuchung in *gnomen ſimplicem et compoſitam* theilt. Letzte umfaſst die Fabeln und die Parabeln; dieſe beiden unterſcheiden ſich aber *materiell*, (die Fabel behandelt Gnomen, die nicht allein Moral, ſondern auch Lebensklugkeit lehren, die P. aber hat nichts mit der letzten zu thun, dagegen verknüpft ſie die höhere Moral mit der Religion,) und *formal* (die P. kann keine Thiere, Pflanzen u. ſ. w. einführen).

Hierauf handelt No. 1 *de parabolici dicendi generis origine*, No. 2 aber giebt eine kurze Geſchichte der didaktiſchen Poeſie und insbeſondere der Parabeln, welche ſich alſo ſchlieſst: „*Dolendum eſt, rariſſime tantum Germanos, quorum natura huic poeſeos generi aptiſſima eſſe videtur, ingenium ſuum convertiſſe ad parabolas ſcribendas.*“ Der miſsglückten Verſuche dieſer Art kennt Rec. viele, des Gelungenen in der That zu wenig.

Cap. II iſt in beiden Schriften dem eigentlichen Thema geweihet, und ſpricht von der *indoles poetica* der neuteſt. Parabeln. Hr. *R.* erinnert, man habe Fabeln und Parabeln öfter gar nicht zur Poeſie rechnen wollen, was für unſtatthaft zu erklären ſey. „*Eſt enim et fabula et parabola ſpecies poëſeos didacticae; quoque jure haec in univerſum ſibi poteſt verae poëſeos laudem tueri, eodem et ſingulis ejus ſpeciebus licet.*“ Zwar, fährt er fort, werde auch das Lehrgedicht von Einigen aus dem Gebiete der Dichtkunſt gewieſen. „*Praecepta enim qui edit, rem philoſophicam agit.*“ Nur die Form, die Einkleidung lieſse es noch Gnade finden, und erhalte Virgils Georgica, Heſiod's ἔργα, und den Lucretius unter den Gedichten. Aber bey den neuteſtam. Parabeln — „*eſt forma non poëtica; verſus non edidit ſervator.*“ Doch der bloſse Vers macht noch kein Gedicht. Schon Ariſtoteles ſetzt das Weſen der Poeſie weniger darein, als in „*pulchra naturae imitatione.*“ Daher müſſe auch aus der *Materie* die *indoles poëtica* bewieſen werden. „*Quodſi Chriſtus re ficta compoſuit rei tradendae imaginem et vivam et ſinceram, poëtici quid (?) ineſſe concedatur.*“ Hier iſt offenbar der Vf. ſich nicht klar geworden, und ſcheint Materie und Form mit einander zu verwechſeln. Daher werden in dem Abſchnitte *de materie Chriſti parabolarum* in Anſehung des Stoffes folgende Eigenſchaften gefodert: a) *in toto unitas;* b) *res facilis atque petita ex re omnibus nota;* c) *ipſius narrationis fluxus ubique concinnus, aptus, veroſimilis;* d) *narrationis forma retinenda;* e) *juſti fines, ut parabola neque brevior ſit, neque juſto longior.* Dieſe Eigenſchaften haben alle neuteſt. P.: „*omnes leges ſequuntur, quibus circumſcribi ejusmodi ποιήματα poſſunt.*“ Zu der Form gehört nach dem Vf. *dicendi ratio unice narrando apta, ſimplex, pedeſtris, auditoribus adaptata.* Doch ſoll die Erzählung nicht gemein ſeyn, und der Erzähler nicht aus der Rolle fallen. — Hr. *Schultze* geht dagegen auf folgende Weiſe zu Werke. Im 1 Abſchnitte dieſes Cap. fragt er nach den „*Regeln,*“ die zu einem Urtheile über die poetiſche Natur der P. führen; ſodann, wie viele und mancherley Gattungen der gnomiſchen Poeſie ſich in den Reden Jeſu finden; hierauf ſucht er die Entſcheidung vorzunehmen. Auch er betrachtet Materie und Form in poetiſcher Hinſicht, und ſagt ſehr wahr: „*licet ſumma arte exculta ſit illa materia, tamen, ſi ipſa non vere poëtica eſt, nunquam tota parabola indole poëtica praedita eſſe poterit.*“ Wie ſtimmt aber damit überein, was wir S. 47 leſen: — „*etiamſi materia parabolae non plane poëtica dici poſſit, tamen, ſi forma perfecta eſt, toti parabolae poëmatis nomen denegari non poteſt?*“ Hauptregel über die Materie: „*praeceptum, ſ. doctrina, placeat ſenſui hominis aeſthetico.*“ Bey dem neuteſtam. Parabelſtoffe ſey daher zu beachten: 1) *num ſimplex ſit, et a phantaſia elaborata, ratione non nimium in ea operante;* 2) *num vi et gravitate, quae ipſi inſita ſit, quamque in animum humanum habeat, excellat.* Was die Form anbetreffe, ſo ſey dabey auf die *inventio, compoſitio, adumbratio* und den *ſtilus* zu ſehen, worüber dann auch die bekannten rhetoriſchen Regeln aufgeſtellt werden. Der 2 Abſchnitt unterſucht *die paraboliſche Diction J. C. in genere.* Voraus gehen *notae quaedam generales de parabolica narratione Evangeliſtarum, et de conſilio ac fine, quem Jeſus in parabolis narrandis ſecutus ſit.* Sodann wird *de gnomis Chriſti*, ſowie *de dictionibus parabolicis N. T.*, gehandelt, und endlich ein *Index* der ſämmtlichen Parabeln J. C. im engeren Sinne des Wortes aufgeſtellt. Sie ſtehen bey *Matthäus* 13, 24 — 30. 18, 23 — 34. 20, 1 — 5. 21, 33 — 40. (*cf. Mark.* 12, 1 — 9. *Luk.* 20, 9 — 16.) 22, 2 — 14. (*cf. Luk.* 14, 16 — 23.) 25, 1 — 12. 14, 28. Bey *Lukas* 10, 30 — 35. 12, 16 — 20. 13, 6 — 9. 15,

11 — 16. 16, 1 — 8. 19 — 31. 18, 2 — 5. 10 — 13. Von diesen P. werden nun zuerst einige im 3 Abschn. S. 64 ff. ästhetisch gewürdiget, hierauf aber wird S. 72 ff. der Complex derselben nach den oben angegebenen „Regeln" beurtheilt. Von jener ästhetischen Würdigung hier ein Beyspiel. Nachdem über den Sinn, Zweck u. s. w. der Parabel vom verlorenen Sohne Luk. 15, 11 — 32 gesprochen worden ist, heifst es: „*Illa vero, qua Jesus eam (sententiam) adumbravit, forma, quae, qualis, quam eximia est! Perfectissimus certe poëta vix pulchrius et verae poëseos regulis magis convenienter eam pertexere potuisset; ita in omnibus partibus, quamvis simplicissima sit, eximiis splendet ornamentis. Prae ceteris vero ultima ejus pars summa laude digna est* etc." Endlich wird die *summa judicii* S. 82 aufgestellt, und mit den Worten geschlossen: „*Quibus omnibus absolutis, id summo jure de Christo censere, id tenere posse nobis videmur, eum, ut omnibus ceteris humanae naturae virtutibus, ita etiam poëtica indole summum* (!) *esse praestitisse, vel ideam humanae naturae altissimam expleviss*e." Das *Cap.* III handelt in beiden Schriften *de interpretatione parabolarum*, und zwar spricht Hr. *R.* zuerst von der gelehrten (*ex hermeneutices praeceptis*), und sodann von der populären Auslegungskunst. Der Hermeneutik gemäfs wird a) *de re narrata*, b) *de re significata*, c) *de utriusque nexu* geredet. Hr. *Sch.* aber zeigt, *quomodo parabolae inveniantur*, giebt Regeln *ad doctrinam parabolae inveniendam*, lehrt, *quid interpreti agendum sit in parabolis compositis et allegoricis*; er stellt die *summa interpretationis* auf u. s. f. Daran knüpft er gegen die mystische Auslegungsmethode eine Warnung an, die zu treffend und zeitgemäfs ist, als dafs wir sie hier nicht wörtlich mittheilen sollten: „*Ipsa parabolarum natura indicat, hanc interpretationis rationem* (*mysticam*, die aufser dem Verbalsinn und der Hauptlehre noch einen anderen Sinn suchen will,) *falsam esse; nam qui parabolis utitur, illum finem sibi proponit, ut doctrinae quaedam eo facilius etiam ab hominibus animi hebetioris percipiantur.*"

Zum *Schlusse* sprechen beide Vff. der Vorschrift gemäfs von dem Gebrauche der P. *bey dem Kinderunterrichte*. Hr. *R.* will, wie die alten Rhetoren die Fabeln zu behandeln lehrten, auch die P. zur Schärfung der Urtheilskraft u. s. w. benutzt haben. Die Schüler sollen z. B. die Erzählungen etwas verändern, oder sie erweitern. Auch fabr er mit *Lessing* gern, wenn die Knaben selber Parabeln erfinden lernten. Aber sie sollen auch dienen, das sittliche Gefühl zu wecken und zu bilden. Was er über letztes sagt, finden wir im Ganzen gut. Aber möchte nicht zu viel gefodert seyn, wenn es S. 84 heifst: „*Adducendi discipuli sunt, ut plane eadem sentiant, quae personae agentes; percipiant luctum, quo pater Luc.* 15, 11 *ex temerario filii discessu percellitur; miseriae magnitudinem sentiant, qua filius profuso patrimonio premitur etc.*"? — Hr. *Sch.* macht auf die grofse Wirksamkeit aufmerksam, welche Erzählungen auf Kinder zu haben pflegen, besonders, dafs ihnen dadurch eine Lehre angenehmer werde. Er räth aber bey ihrem Gebrauche zur Bildung des blofsen Verstandes sehr zur Vorsicht, und empfiehlt die P. desto mehr bey dem Unterricht in der Moral.

Schliefslich wollen wir noch einige Bemerkungen hieher setzen, die sich uns bey dem Durchlesen aufgedrungen haben. In No. 1 hat uns S. 71 sehr wohl gefallen, was über die Einheit der Parabel *Matth.* 22, 1 ff. gesagt wird. In No. 2 ist S. 62 Z. 4 der Ausdruck: *vix rectam interpretationem dubiam relinquere potest*, verfehlt. Statt *rectam* müfste wenigstens *veritatem interpretationis*, oder dergl. stehen. — S. 73 heifst es von den neutestam. P.: „*unitatem quam vocant sententiae interdum laesam esse, vix negari potest: saepe enim plane non ad unam sententiam parabola referri potest.*" Wir theilen diese Meinung nicht, und verweisen den Vf. deshalb auf No. 1.

Noch fügen wir den Wunsch hinzu, dafs diese unsere vergleichende Zusammenstellung zweyer Preisschriften über einen nichts weniger als häufig bearbeiteten Gegenstand den Lesern zu weiteren eigenen Betrachtungen über die neutestam. PP. Anlafs geben möge. Denn erschöpft haben die beiden jungen Männer den höchstanziehenden Stoff noch nicht, und noch bedarf es eines *Lessing* und *Herder*, welche die Sache weit tiefer auffassen und reicher darstellen würden. Besonders möchten wir die Fragen gelöst sehen: was denn das ganz Eigenthümliche der neutestamentlichen PP. sey, und warum *diese* Parabelart von Jesu angewendet, und nachher nie wieder gebraucht worden sey, u. dgl. mehr.

χμρ.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Dübois's Briefe über den Zustand des Christenthums in Indien, in welchen die Bekehrung der Hindus als unausführbar dargestellt wird.* Aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen und erläuternden Nachträgen von Dr. *A. G. Hoffmann*, nebst einer Vorrede von Dr. *Joh. Friedr. Röhr.* 1824. X und 262 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Nicht leicht konnte wohl *eine* Schrift frohe und recht wohlgemeinte Erwartungen und Hoffnungen des für die Ausbreitung des Evangeliums in Indien so eifrig thätigen christlichen Europa plötzlicher und heftiger erschüttern, als diese Briefe des Missionärs *Dübois*, deren Inhalt unseren Lesern zuverlässig schon aus mehrfachen, dadurch veranlafsten Verhandlungen, Anzeigen, Widerlegungen u. s. w. bekannt seyn wird. Diesen daher näher aus einander zu setzen, kann weniger an der Zeit seyn, als unsere Ansicht von demselben kürzlich mitzutheilen.

Da Rec. selbst in früheren Jahren, aus innerem Antriebe, den Entschlufs gefafst hatte, sich dem Berufe eines Missionärs zu widmen, auch einer seiner besten Freunde diesem Entschlusse getreu blieb: so las er mit doppeltem Interesse die Missionsberichte

und andere dahin einschlagende Nachrichten; er kam aber dadurch zeitig noch zu der Ansicht, die freylich mehr Vermuthung aus den angegebenen Thatsachen war, dass, besonders unter den Hindus, theils wegen des sittlichen, religiösen und bürgerlichen Zustandes jenes Volkes, theils wegen des zweckwidrigen, oft ganz verkehrten Verfahrens der Missionarien, noch nicht der Zeitpunct gekommen sey, welcher der Ausbreitung des Evangeliums glücklichen Eingang und Fortgang sichern könne. Was den ersten der angegebenen Gründe betrifft, so hatten uns namentlich Reisebeschreibungen zu dieser Ueberzeugung geführt. Den zweyten aber boten die Missionsberichte selbst dar. Wir sind weit entfernt, den frommen Eifer der Boten des Evangeliums unter den Hindus zu verkennen; aber befremden musste es uns, wenn wir lasen, dass die Missionarien auf öffentlichen Plätzen den Hindus das Evangelium gepredigt, dass sie hier wohl gar von Hölle, Teufel und ewiger Verdammniss, von Erbsünde und Götzendienst gesprochen, dass sie dadurch manche aufmerksam gemacht, und zu näherem Umgange mit den Christen veranlasst hätten — oder, wie es in der Sprache jener Männer ausgedrückt wird — dass die Gnade Gottes durch das Evangelium manches Heiden Herz gerührt und ergriffen habe. Noch mehr aber nöthigte es uns ein unwillkührliches Kopfschütteln ab, als wir später auch benachrichtiget wurden, dass die Missionarien die in die Landessprachen übersetzten heiligen Schriften zu tausenden unter den Hindus vertheilt, dass diese sie oft um Erklärung derselben ersucht, oder mehrere Exemplare verlangt hätten u. s. w. Dieses Verfahren und diese Erfolge, weit entfernt, uns ein Beweis von der segensreichen Wirksamkeit der Missionarien zu seyn, zeigen blos, dass die Hindus neugierig sind, wie andere Menschen; und wenn ja dann und wann der Erfolg bey einzelnen günstiger war: so lag der Grund davon meist in anderen zufälligen Umständen. Wie ganz anders verfuhren hierin die Apostel Jesu, welche immer, nach unserer Meinung, Muster in der Art und Weise der Ausbreitung des Christenthums seyn und bleiben werden! Wir lesen nicht, dass sie die Septuaginta unter den noch heidnischen Griechen ausgetheilt, oder ihre Vorträge mit der Lehre von Hölle, Teufel, Erbsünde begonnen, oder ohne passende Veranlassung den Heiden geprediget hätten.

Diese Ansicht hatten wir von dem Missionswesen unter den Hindus noch vor Erscheinung des *Dübois'schen* Werkes gewonnen. Was aber bisher in uns nur Vermuthung gewesen war, das ward nun feste Ueberzeugung. Möge auch *Dübois* sich im Einzelnen Uebertreibungen haben zu Schulden kommen lassen: so ist doch das Ganze theils durch die Genauigkeit und Ausführlichkeit in den Angaben, theils durch anderweitige Zeugnisse und die eigenen Berichte der Missionarien, wie wir deren oben gedachten, zu verbürgt, und von dieser Seite noch nicht widerlegt worden, als dass wir dem geschichtlichen Berichte *Dübois's* Zweifel entgegenstellen sollten. Ist aber darum die Hoffnung gänzlich aufzugeben, dass die Bekehrung der Hindus je ausführbar seyn werde? Ganz gewiss nicht. Die zur Zeit noch bestehenden mächtigen Hindernisse beruhen auf Verhältnissen, die, obschon längst eingewurzelt, ja durch den Eigennutz der Brahminen, — und, wie man weiss, leider auch der Christen — unterstützt, sich doch zu seiner Zeit ändern werden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie, wie alles aus menschlicher Geistesfreyheit Hervorgegangene und auf ihr und durch sie Festgewordene, geändert *werden können*. Arbeite man erst an der Entfernung dieser Verhältnisse; das heisst dem Evangelium Thor und Thür öffnen, damit die Boten desselben Zutritt gewinnen. Dann aber lehre man diese dasselbe Christenthum kennen und verkünden, das einst die Apostel des Herrn unter den Heiden predigten, und zwar mit derselben Weisheit und Klugheit. So lange freylich die sogenannten Christen, unter denen die Hindus leben, in ihrem sittlichen Leben verderbener sind, als die letzten, schicke man doch lieber die Glaubensboten erst unter diese, als unter die Heiden!

Die Uebersetzung ist übrigens vortrefflich, und Hr. Dr. *Hoffmann* hat sich theils durch die erläuternden, auf Geschichte, Religion, bürgerliche Einrichtungen der Hindus bezüglichen Anmerkungen unter dem Texte, theils durch die Nachträge, welche meist Auszüge aus Reisebeschreibungen enthalten, und zur Erläuterung und Bestätigung des von *Dübois* Gesagten dienen, ein grosses Verdienst um das Werk des Vfs. erworben. Druck und Papier sind gut. Die Druckfehler, besonders in dem letzten Theile des Buchs, sind bey Weitem nicht alle angezeigt.

L. L.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Altenburg*, in der Schnuphasenschen Buchhandlung: *Zwey Predigten*, am Sonntage Oculi 1828 *nach der* am 4 März zu Altenburg *vollzogenen Hinrichtung des Raubmörders Georgi* gehalten und auf Verlangen in Druck gegeben von *Christian Gottlob Leberecht Grossmann*, Herzogl. Consistorialrathe und Generalsuperintendenten, und von *Christian Friedr. Heinrich Sachse*, Herzogl. Hofprediger. 1828. 27 S. 8.

Beide Predigten können als Casualreden empfohlen werden, welche weniger fähigen Predigern zum Muster bey ähnlichen, der Himmel gebe immer seltneren, Fällen dienen können. Die erste zeichnet sich mehr durch Klarheit der Begriffe, die zweyte mehr durch die Kraft der Empfindung aus; jene wirkt mehr auf den Verstand, diese spricht mehr zu dem Herzen: in beiden ist eine reine, edle Diction anzuerkennen; in der ersten ist solche mehr einfach und kräftig, in der zweyten hie und da mehr gesucht und weniger zusammengehalten. Schon das Thema (über Matth. 26, 14—25): *der Weheruf Jesu über seinen Verräther* lässt Bestimmtheit des Ausdrucks vermissen. Der Vf. der ersten Predigt (über Luc. 11, 14—28) lässt *die Stimme Gottes in der zeitlichen Vergeltung der Missethat* auf eine fruchtbare Weise vernehmen. Ordnung und Angemessenheit der Ausführung ist in beiden Predigten sichtbar, und beide berechtigen auch den fernen Leser, der Stadt Glück zu wünschen, welche zwey so vorzügliche Prediger in ihrer Mitte hat. W.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

JURISPRUDENZ.

PARIS, b. Nève: *Des institutions judiciairs de l'Angleterre comparées avec celles de la France et de quelques autres états anciens et modernes*, par *Joseph Rey*, de Grenoble, avocat, ancien magistrat. Tome premier. XXVI u. 328 S. Tome second. XI u. 388 S. 1826. 8.

Der Zweck dieſes Werks iſt eine Beſchreibung der engliſchen Gerichtsverfaſſung und des engliſchen Gerichtsverfahrens, die an Vollſtändigkeit und Unparteylichkeit die bisher bekannten Werke dieſer Art überträfe, und durch Vergleichung mit der Verfaſſung und dem Verfahren der Gerichte einiger anderer europäiſcher Staaten ſo viel anſchaulicher würde. Es umfaſst bloſs das eigentliche England; Schottland, Irland und Wales, ſelbſt die Eigenthümlichkeiten der drey Pfalzgrafſchaften Lancaſter, Cheſter und Durham, ſowie auch der fünf Häfen, ſind von dem Plane deſſelben ausgeſchloſſen. „*Mon motif est* — erklärt ſich deſshalb der Vf. S. XXIV der Vorrede zum 1 Theil — *que l'organisation de chacun de ces pays a certaines particularités, dont l'exposé jeteroit de la confusion dans mon travail, qui est déjà bien compliqué, et cela sans présenter aucune espece d'intérêt, car le fond de toutes ces législations est à peu près le même, et l'Angleterre présente d'ailleurs le plus d'avantages dans sa propre organisation, parceque c'est elle qui a toujours été la partie dominatrice.*“ Es wäre allerdings zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. ſeinen Plan in einer gröſseren Vollſtändigkeit auch auf die eben genannten Theile von England und Groſsbritannien in ſeinem ganzen Umfange ausgedehnt hätte. Das Publicum, welches ihm dagegen unbedenklich einen groſsen Theil der Vergleichungen mit dem Gerichtsweſen anderer Völker erlaſſen haben dürfte, würde auf dieſe Art ein claſſiſches Werk erhalten haben, deſſen Abgang in der rechtsgeſchichtlichen Literatur noch immer eine fühlbare Lücke ausmacht. Abgeſehen von dieſen, rückſichtlich des äuſseren Umfangs eingetretenen, Beſchränkungen muſs man dem Vf. das Zeugniſs ertheilen, daſs er die Eigenthümlichkeiten des engliſchen Gerichtsweſens vollſtändiger als irgend einer ſeiner zahlreichen Vorgänger dem Auslande dargeſtellt hat. Auch das Verdienſt der Unparteylichkeit iſt ihm in mancher Hinſicht nicht abzuſprechen. Weit entfernt von blinder Vorliebe für alle und jede Einzelheiten der engliſchen Gerichtsverfaſſung, tadelt er ohne Rückhalt, was ihm fehlerhaft und nachtheilig an derſelben erſcheint; und wenn man zu glauben verſucht wird, daſs die von ihm gerügten Mängel die Lichtſeite überſchatten: ſo ſucht er durch einen allgemeinen Lobſpruch oder durch Hoffnungen (auf die wir weiter unten zurückkommen werden) der letzten das Uebergewicht zu verſchaffen. Merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht folgende von ihm ſelbſt (S. XXII der Vorrede zum 1 B.) mit unumwundener Offenheit niedergelegte Erklärung: „*Certes, au milieu d'un trop grand nombre d'imperfections, au milieu même des vices fondamentaux qui peut-être compromettent la sureté de l'édifice, il est encore quelques parties de la base qui reposent sur un terrain solide; et telles sont les parties qui jusqu'à présent ont lutté contre les élémens de destruction qui les minent chaque jour. Mais c'est précisément pour la conservation de ces bases précieuses qu'il faut signaler tout ce qui tend à les ruiner de fond en comble, et tout ce qui dans leur état actuel empeche d'en recueillir tout l'avantage.*“ — Ob der Vf. dieſe Unparteylichkeit durchweg im Auge behalten, ob ihm ſeine Phantaſie oder üble Laune in Rückſicht der Inſtitutionen ſeines Vaterlandes nicht zuweilen einen Streich geſpielt habe, wird ſich weiter unten ergeben.

Die Quellen, aus denen der Vf. ſchöpfte, ſind theils allgemeine Geſchichtswerke, theils die bekannten Schriften von *Blakſtone, Bentham, Enſer, Tomlins, Meyer* u. a., theils auch eigene, an Ort und Stelle gemachte Beobachtungen und Erfahrungen. Der *erſte Band* enthält zunächſt eine *Einleitung* über den Culturzuſtand von England im Allgemeinen, namentlich in politiſcher, ökonomiſcher und moraliſcher Beziehung, über die Bildung des *Geſetzes*, der Rechtsgelehrſamkeit u. ſ. w. (von S. 1—150). Dann folgt eine Beſchreibung der *Gerichtsverfaſſung* von Frankreich nach 7 Perioden und des franzöſiſchen Gerichtsverfahrens nach 3 *Perioden*, mit einem Anhange, welcher einen Auszug der Geſetzbücher über das gegenwärtige Verfahren in Civil- und Criminal-Sachen enthält (von S. 151—328). Der *zweyte Band* iſt ganz dem engliſchen Gerichtsweſen und einer Vergleichung deſſelben mit den Inſtitutionen von Frankreich und einigen anderen europäiſchen Ländern gewidmet.

Was der Vf. in der zweyten Hälfte des 1 Bandes über das franzöſiſche Gerichtsweſen ſagt, dürfte wenig enthalten, was nicht ſchon von *Meyer, Berenger* u. a. geſagt worden wäre; unſeres Erachtens hätte es füglich wegbleiben können, oder aber durch eigenthümliche Vorzüge der Darſtellung ſich auszeichnen

müſſen. Der Vf. bemerkt ſelbſt (Th. 1 S. 152), daſs die Kenntniſs des franzöſiſchen Gerichts-Syſtems nicht ſeinen Hauptgegenſtand (*objet special*) ausmache, und daſs dieſes Syſtem auf dem Feſtlande, für welches er vorzugsweiſe ſchreibe, bereits allgemein bekannt ſey (*généralement connu*). Deſto verdienſtlicher ſind die mit dem mühſamſten, oft bis zu den kleinſten Einzelheiten herabgehenden, Fleiſse zuſammengeſtellten Nachrichten, welche der Vf. über das engliſche Gerichtswesen giebt. So gern wir dieſes anerkennen, ſo unangenehm iſt es uns, bemerken zu müſſen, daſs er, bey dem Eckel, welchen er ſelbſt bey mehreren dahin gehörigen Unterſuchungen empfand, und worüber mehrere Stellen ſeines Werks empfindliche Klagen enthalten, *nicht* durch ein *alphabetiſches Regiſter* ſeinen Leſern einen ähnlichen Widerwillen beym Gebrauche dieſes Werks zu verhüten geſucht hat. Möge dieſe Bemerkung nicht zu ſpät kommen, um bey der, wie wir hören, zu Weimar erſcheinenden Ueberſetzung wenigſtens für deutſche Leſer benutzt werden zu können!

Unter den allgemeinen Bemerkungen des Vfs. zeichnen ſich mehrere durch einen ſeltenen Grad von Freymüthigkeit aus. Wir wollen einige derſelben zur Probe, unter gewiſſe Ueberſchriften vertheilt, unſeren Leſern vorlegen. 1) *Rechtsquellen* ſind theils geſchriebene Geſetze, theils der Gerichtsgebrauch und das Herkommen (*précédens*). Beide ſind unvollſtändig, dunkel und nicht ſelten einander widerſprechend. Man findet zwar von Zeit zu Zeit einige Statute, welche eine gewiſſe Allgemeinheit zu haben ſcheinen, aber keines derſelben iſt erſchöpfend, alle ſind nichts weiter als ein unzuſammenhängendes Flickwerk, wobey es dem Richter ein leichtes iſt, das Geſetz zu umgehen, oder auf der einen Seite wieder zu gewinnen, was ſie auf der anderen verloren haben. Daher dieſe ungeheuere Maſſe von Geſetzen, über die man ſchon unter der Regierung der Eliſabeth klagte, und die ſich ſeitdem faſt bis zum Unglaublichen vermehrt hat. Allein über das Verbrechen der *Fälſchung* giebt es zum wenigſten *dreyhundert und funfzig Statute*, und über die Zölle und Trankſteuer wahrſcheinlich doppelt ſo viel. Was das Herkommen betrifft, ſo braucht man nur zu beweiſen, daſs dieſes oder jenes zu einer gewiſſen Zeit hergebracht geweſen ſey, um, ohne weitere Unterſuchung, auf ein gleichlautendes Urtheil rechnen zu können. Auf dieſe Art wird es unmöglich, den Miſsbrauch zu verbeſſern; der einzige Grund ſeines Daſeyns erhebt ihn über jeden Angriff, und ſo rechtfertigt man ein Uebel, indem man es fortſetzt (B. 1 S. 99—103. 126—128). Rechtsphiloſophie wird in einem hohen Grade vernachläſſigt. In den Augen des groſsen Haufens der Rechtsgelehrten iſt jedes Streben nach Vervollkommnung der Geſetze oder der Rechtstheorieen Träumerey oder Loſungswort zu ſtaatsverderblichen *Umtrieben* (*Rêverie ou tentative de renversement social I*, 115). Am entſchiedenſten widerſtreben die Richter jeder Verbeſſerung der Geſetze, welche ihren Schlendrian ſtürzen, und eben dadurch ihr Anſehen und ihre Sporteln vermindern könnte. Je fehlerhafter das Geſetz iſt, deſto gröſser iſt ihre Freyheit, es auszulegen (I, 117). 2) *Beſetzung der Gerichtshöfe und Beſoldung der Richter.* Für die Ausübung des öffentlichen Miniſteriums iſt bey Weitem nicht hinlänglich geſorgt. Die Perſonen, welche dazu in einzelnen Fällen beſtellt werden, ſind der *Attornay general*, der *sollicitor general*, eine Art Subſtitut deſſelben, und der *Coroner* oder *Attornay* des Königs. Jene haben im Namen der Regierung die Verbrechen von Hochverrath und gegen den Staatsſchatz, ſowie einige andere Verbrechen gegen das gemeine Weſen, dieſer die Pasquille zu verfolgen, bey denen die Regierung als Klägerin auftritt. Der Coroner gehört zu denjenigen Beamten, welche noch unmittelbar vom Volke erwählt werden; die beiden erſten werden kaum für öffentliche Beamte gehalten, ſie haben keinen beſtimmten Gehalt von der Krone, und können auch von bloſsen Privat-Perſonen gebraucht werden, ſo oft das Intereſſe derſelben dem Intereſſe der Regierung nicht widerſtreitet (II, 183. 184). In Frankreich dagegen hat der König bey jedem Gerichte ſeinen eigenen Geſchäftsträger, dem bey den oberen Gerichten noch ein oder mehrere Subſtitute zur Seite ſtehen (II, 179. 180). Die Beſoldung eines Richters in den oberſten Gerichtshöfen beläuft ſich auf 60,000 Francs, die des Lordkanzlers auf eine Viertelsmillion. Die Unterrichter ſehen ſich genöthigt, zugleich als Advocaten ihren Lebens-Unterhalt zu gewinnen (I, 120. II, 186). 3) Die *Gerichtsſprache* enthält ein Gemiſch von lateiniſchen, franzöſiſchen, ſächſiſchen und engliſchen Bezeichnungen. Es iſt unmöglich, ſich eine rohere Sprache als die der engliſchen Gerichtshöfe zu denken. Alle Gerichtshandlungen ſind mit dieſem barbariſchen Miſchmaſch durchflochten; faſt alle Benennungen gerichtlicher Klagen ſind durch dieſe Art von Kauderwelſch unverſtändlich geworden. Man denke ſich ein *Writ of latitat*, eine *habeas corpus*-Acte, ein Urtheil *niſi prius* und die unüberſehbare Reihe ähnlicher Ausdrücke und Formeln, welche bey den Gerichten ein claſſiſches Anſehen erlangt haben, und bey Strafe der Nichtigkeit nicht umgangen, oder mit anderen, wenn gleich ausdrucksvolleren und beſtimmteren, verwechſelt werden dürfen. Die Rechtsbücher wimmeln von kleinlichen Einzelheiten, welche dahin gehören, und man hat Mühe, ſich von der Ungeſchlachtheit (*barbarie*) der meiſten dieſer Formeln einen Begriff zu machen. Hiezu kommen noch die ſogenannten *Gerichts-Unwahrheiten* (*fictions judiciaires*), welche eine groſse Verwirrung in den Gerichten hervorgebracht, und das Verfahren in mehreren Fällen unverſtändlich gemacht haben (Th. I. S. XIII. Th. II. S. 211—225). Von Frankreich wird bey dieſer Gelegenheit (II, 219) bemerkt, es habe ſich längſt von dieſem willkührlichen Formelweſen losgeſagt. Man treffe zwar noch hin und wieder in der Praxis der Gerichte einzelne Worte und Redensarten, welche an die Barbarey eines früheren Zeitalters erinnern, aber ihr Gebrauch ſey keineswegs nothwendig, und ihr Nichtgebrauch mit keinen Rechtsnachtheilen verbunden. 4) *Koſtſpieligkeit*

und langsamer Gang der Justiz. In England darf sich niemand dem Heiligthume der Gerechtigkeit nahen, der nicht ungeheuere Kosten aufzuwenden im Stande ist. Bey jedem Schritte müssen die Parteyen Sporteln an den Richter oder die ihm untergebenen Angestellten bezahlen. Dieses ist die vornehmste Quelle von fast allen übrigen Unordnungen bey den Gerichten. Um den Sportel-Ertrag zu vergrösern, hat man alle Arten von Erfindungen in Anspruch genommen. Die unnöthigen Fristen, die endlose Dauer und Vervielfältigung der Processe, die gesetzlichen Lügen (*mensonges légaux*), das blos auf Ermüdung des Gegners abzielende Scheinverfahren (*sham processes*) verdanken grösstentheils diesem Systeme ihren Ursprung. Im Jahre 1825 wurde zwar verordnet, dass die Richter an den höchsten Gerichtshöfen die Sporteln nicht ferner beziehen *sollen*; aber der öffentliche Schatz, welcher an ihre Stelle tritt, zahlt ihnen dafür Entschädigungen, deren Grösse ihre (oben bemerkte) feste Besoldung noch — übersteigt. Auf jeden Fall sind die streitenden Parteyen dadurch um nichts gebessert. Es giebt Sachen, welche eine lange Reihe von Jahren dauern, und deren jährlicher Kostenbetrag sich auf mehrere hundert Pfund Sterling beläuft. In einem von dem Vf. angeführten Beyspiele vom J. 1824 beliefen sich die von einem Sachwalter gegen eine Wittwe klagbar gemachten Kosten auf 90 Pf. Sterling, während die Foderung, um deren willen sie gemacht worden waren, nicht völlig 5 Pf. betrug. In einer anderen Sache v. J. 1825 hatte ein Sachwalter seiner Partey in wenigen Monaten 1300 Pf. (ungefähr 32000 Francs) Kosten gemacht. Nicht ohne Einfluss auf die Kostspieligkeit der Processe ist auch der Verkauf von untergeordneten Schreiberstellen zum Vortheil der Richter an den höchsten Gerichtshöfen. Für eine dieser Stellen, welche jährlich ungefähr 175,000 Fr. einbringt, wurden dem verstorbenen Gerichts-Präsidenten, Lord Ellenbourough, 20000 Pf. (ungefähr eine halbe Million Francs) geboten; er schlug diesen Kaufspreis aus, und hielt es für vortheilhafter, die Stelle seinem Sohne zu geben. Die meisten Plätze dieser Art werden von Substituten versehen, die, von dem Eigner nur schwach besoldet, auf Kosten der armen Parteyen zu leben genöthigt sind (I, 121—125. II, 210. 228. 229). 5) *Parteylichkeit der Gerichte.* Die hochgepriesene Unparteylichkeit der englischen Richter leidet in Sachen, welche die Regierung oder ihr eigenes Ansehn betreffen, einen merklichen Abfall. Hier sieht man sie, wie überall, voll von Parteylichkeit und Leidenschaft (*pleins de partialité et de passion*). Aber nicht blos hier zeigen sie einen Geist der Feindseligkeit gegen die Angeklagten. Wer es irgend wagt, Missbräuche der Verwaltung oder privilegirte Personen anzugreifen, ist ein Gegenstand ihrer Verfolgung. Liberale Schriftsteller und deren Freunde werden von ihnen mit Härte behandelt. *Carlille*, welcher die theologischen Schriften von *Thomas Payne* und ein Werk von *Elisa Palmer* über die Grundgesetze der Natur herausgab, musste, nebst acht anderen Personen, welche diese Werke verkauft hatten, seine Freysinnigkeit im Gefängnisse büssen. Auf der anderen Seite hingegen beweisen die englischen Richter zuweilen eine empörende Parteylichkeit (*partialité revoltante*) gegen wirkliche Verbrecher, wenn sie mächtigen Familien angehören (I, 129—134). 6) *Englische Verfassung überhaupt.* Sie ist in der Wirklichkeit nichts weiter als ein verwirrter und unzusammenhängender Haufen von parlementarischen Acten oder Gebräuchen, von Rechtsmaximen und Volksgewohnheiten, die für zwanzig verschiedene Völker gemacht zu seyn scheinen, und in der That nur das Ergebniss von Eingriffen der verschiedenen Parteyen enthalten, welche sich abwechselnd die höchste Gewalt streitig machten (I, 98).

Diese Beyspiele, welchen wir noch eine Menge anderer aus dem Zusammenhange beider Theile beyfügen könnten, werden hinreichend beweisen, dass der Vf. in der Darstellung des englischen Gerichtswesens sich als denkender, unbefangener Beobachter gezeigt, und eben dadurch die Klippe, an welcher so viele seiner Vorgänger scheiterten, glücklich zu vermeiden gesucht hat. „Es ist nicht meine Schuld, sagt er in der Vorrede zum 1 Theil (S. XVII), wenn ich mehr Schlechtes als Gutes gesehen habe, und ich bitte meine Gegner, mir das Gute anzuzeigen, welches ich nicht bemerkt haben könnte.“ Es dürfte schwer seyn, dem Vf. in dieser Hinsicht eine Auslassung nachzuweisen; wir glauben im Gegentheil, dass er manche englische Rechtsinstitute auf Kosten der, seinem Vaterlande schuldigen Gerechtigkeit noch — überschätzt hat. Englische Gerichtsöffentlichkeit z. B. wird zwar mit Recht als eine der ersten Segnungen einer väterlich gesinnten Regierung gepriesen, aber zugleich in einem Lichte gezeigt, welches jedes ähnliche Institut anderer Länder in den Hintergrund zu verweisen scheint. Folgende Stelle ist in vielfacher Hinsicht zu merkwürdig, um nicht unseren Lesern in der Sprache der Urschrift mitgetheilt werden zu müssen. „*En France*, sind die Worte (II, 243), *il est vrai, depuis la révolution, et il en est de même dans quelques autres pays . . . les procédures sont bien publiques jusqu'à un certain degré; mais que cette publicité est peu de chose en comparaison des moyens de l'Angleterre à cet égard.*“ Der Vf. dachte hier, wie sich aus dem Folgenden ergiebt, zunächst an die Freyheit der *Presse*, von welcher er (Th. 1 S. 55) bereits ein Gemälde entworfen hatte, welches — abgesehen von der Verbindung mit dem vorliegenden Gegenstande — seinem Geiste und Herzen unendlich viel Ehre macht, und zu schön ist, um nicht ebenfalls hier einen Platz zu verdienen. „*Par suite*, heisst es daselbst, *de ces contradictions qui se montrent à chaque pas dans l'organisation de ce pays, il existe de fait une liberté extrême de la presse, qui produit un bien immense en éclairant sans cesse le peuple sur ses intérêts, en opérant une fusion continuelle d'idées entre les citoyens, en éclairant le gouvernement lui-même sur l'état des choses et des esprits, en prévenant et en punissant même une*

foule d'abus.“ Die Zahl der politiſchen und wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften beläuft ſich, nach einer ebendaſelbſt mitgetheilten Berechnung, auf 445. Von dieſer Anzahl erſcheinen zu London 196, im übrigen England 146, in Schottland 35, in Irland 60, auf den engliſchen Inſeln 8. Aber dieſe *Preſsfreyheit* iſt ja etwas ganz Verſchiedenes von der *Oeffentlichkeit der Gerichts-Verhandlungen*, und kann bey dieſen letzten nur in einem ſehr entfernten Sinne Betrachtung verdienen. Was der Vf. für einen groſsen Vorzug der engliſchen Gerichts-Oeffentlichkeit zu halten ſcheint, — die Publicität der vorläufigen Unterſuchung — iſt eine ſo zweifelhafte Wohlthat, daſs die Gerichte ſelbſt bey Weitem nicht in allen Fällen ſie zugeſtehen (II, 336). Nach der eigenen Bemerkung des Vfs. (II, 339) finden Ausnahmen von dieſer Oeffentlichkeit Statt, wenn die Ehrbarkeit durch gewiſſe Acte oder Berichte zu ſehr verletzt werden könnte, und — wenn ſchwere Verbrechen und Schwierigkeiten des Beweiſes eine Geheimhaltung des vorläufigen Verfahrens oder einzelner Theile deſſelben erfodern. Nach dieſer Bemerkung iſt es nicht zu verwundern, wenn die Geheimhaltung der vorbereitenden Unterſuchung lediglich dem Ermeſſen des Richters anheim geſtellt iſt (II, 336). Auf jeden Fall läſst ſich, unſerem Bedünken nach, von der Oeffentlichkeit derſelben kein Vortheil erwarten, der nicht bey der nachfolgenden öffentlichen *Schluſsverhandlung* ungleich ſicherer, feierlicher und vollſtändiger erlangt wird. Wie glücklich wären doch die Völker zu nennen, wenn ihnen nur jene Gerichtsöffentlichkeit zurückgegeben würde, die dem Auge des Vfs. in Vergleichung mit der engliſchen ſo winzig (*peu de chose*) erſcheint, und die man ſelbſt neuerlich in unſerem deutſchen Vaterlande (Gott gebe: ohne Erfolg!) auf eine ſo unwürdige Art zu bekritteln, und in den Augen unſerer Fürſten herabzuwürdigen verſucht hat!

Ueber die von dem Vf. angeſtellten *Vergleichungen* haben wir nur wenig hinzuzuſetzen. Ihre Gegenſtände ſind Rom — Griechenland — Deutſchland — Helvetien — die Niederlande — Spanien und — Frankreich. Nur bey dem letzten zeigt ſich Kenntniſs der Geſetze und der darauf gegründeten Gerichtsverfaſſung. Manche gelegentlich ausgeſprochene Wünſche, z. B. über eine Art von Jury in Civilſachen (II, 69), ſcheinen uns zu unbedeutend, um Berückſichtigung zu verdienen. Den Vergleichungen mit den übrigen Völkern fehlt es an Gründlichkeit, Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit; ſie können folglich zu weiter nichts dienen, als eine oberflächliche Kenntniſs über das Gerichtsweſen dieſer Länder zu verbreiten, und eben dadurch das Werk ohne Noth auszudehnen und zu vertheuern. Einzelne Bemerkungen, deren Richtigkeit ſich nur zu ſehr durch Offenkundigkeit beſtätigt, können jedoch lehrreich ſeyn, um den Geiſt zu erkennen, mit welchem das Ausland auf manche ſchreyende Gebrechen namentlich des deutſchen Gerichtsweſens herabſieht.

Den Schluſs des Ganzen macht ein Hinblick auf England, bey welchem dem Vf. ſein Gedächtniſs nicht immer ganz treu geblieben zu ſeyn ſcheint. „*Nous touchons, j'ose l'espérer*, heiſst es u. A. S. 385, *à une époque tout tout-à-fait nouvelle, non seulement pour l'Angleterre, mais encore pour le genre humain; car maintenant tout est lié entre les principales nations du globe, et l'Angleterre, par sa vaste position commerciale et intellectuelle, doit influer toujours de plus en plus sur leurs destinées communes . . . L'Angleterre est maintenant appelée à jouer le rôle le plus noble et le plus important; . . elle va se placer majestueusement à la tête de la civilisation du monde; . . elle consolera l'humanité de tous les maux dont elle l'accabla, tant qu'elle fut elle-même livrée à l'ignorance des principes salutaires qui font la véritable gloire et le véritable bonheur des nations!*“ — Schöne Hoffnungen — möge nichts ſie vereiteln, und möge jedes Volk die Erfüllung derſelben mehr durch die fortſchreitende Entwickelung ſeiner eigenen Kraft und Vernunft als durch fremden Einfluſs begründen, der mit manchem wirklich Guten nur gar zu leicht fühlbare Unvollkommenheiten, Mängel und Miſsgriffe, mit denen es verwachſen iſt, herbeyführen könnte! Man ſieht, der Vf. dachte an das Miniſterium *Cannings*. Wie Vieles hat ſich ſeitdem in England geändert, und wie Vieles in dem Vaterlande des Vfs. auf eine beſſere Seite geneigt! Gewiſs würden die Cenſurlücken, auf die man nur gar zu häufig mit Unwillen in dem vorliegenden Werke ſtöſst, bey einer neuen Auflage unbedenklich nach der freyen Einſicht des Vfs. ausgefüllt werden können. Allemal bleibt das Gegebene, in ſofern es England betrifft, ein verdienſtvoller Beytrag zur Kenntniſs und Würdigung des engliſchen Rechts und zur Ergänzung und Berichtigung der nur zu häufig durch parteyiſche Vorliebe getrübten Anſichten von *Blakſtone* u. A. Möchte es einem deutſchen Bearbeiter in die Hände fallen, der, mit Beybehaltung der eigenthümlichen Vorzüge deſſelben, ſeine Fehler zu berichtigen, ſeine Lücken zu ergänzen, und ſeine üppigen Auswüchſe zu beſchneiden ſich angelegen ſeyn lieſse!

R. S. T.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

MEDICIN.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Anthelme Richerand's*, Prof. der Arzneygel. zu Paris u. s. w., *Grundriss der neueren Wundarzneykunst*; nach der vierten, vermehrten und verbesserten französischen Originalausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Heinrich Robbi*, ausüb. Arzte und Wundarzte, Privatdocenten u. s. w. 1 Theil. XVI und 232 S. 2 Theil. 524 S. Nebst 19 Kupfertafeln. 3 Theil. VI u. 319 S. 4 Theil. 337 S. 5 Theil. VIII u. 327 S. 6 Theil. VIII u. 324 S. 7 Theil. VIII u. 246 S. 8 Theil. VIII u. 300 S. 1819—1824. 8. (13 Thlr. 12 gr.)

Der Titel des Originals ist *Nosographie chirurgicale, ou nouveaux Elémens de Pathologie.* Der Vf. bemerkt in der Vorrede, dass er diesen Titel aus Bescheidenheit und Schonung gegen die alten Vorurtheile und Gewohnheiten gewählt habe, dass er aber alle sogenannten chirurgischen Pathologieen u. s. w. gänzlich verwerfe, und es für eine kleinliche und falsche Idee halte, äusserliche Krankheiten in eine besondere Classe bringen zu wollen.

Der *erste Theil* umfasst nicht, wie im Originalwerke, auch die Lehre von den Wunden und Geschwüren, sondern blos die Einleitung, in welche die Lehre von der Entzündung und ihren verschiedenen Arten und endlich die Lehre von der örtlichen Asphyxie und dem Brande aufgenommen ist. Die *Einleitung* giebt zuerst in 47 S. eine kurzgefasste *Geschichte der Chirurgie.* Sodann ist vom *Geist der Kunst* die Rede. Hier werden die medicinischen Wissenschaften eingetheilt in *Physiologie, Hygiäne, Pathologie* und *Therapie.* Die Pathologie befasst sich mit *physischen, organischen* und *vitalen Verletzungen*; die Therapie lehrt den Gebrauch der *diätetischen, pharmaceutischen* und *chirurgischen Mittel.* Das Gebiet der chirurgischen Hülfe ist nach ihrem Zweck in drey Classen getheilt: Umstimmung der Lebenskräfte, Entfernung eines mechanischen Hinderniss es, Vernichtung und Ausrottung eines schädlichen Theils. Eine Tabelle versinnlicht diese Eintheilung noch besonders. Hierauf werden *allgemeine Grundsätze der Pathologie* vorgetragen, welche sich besonders auf den Werth der angegebenen Eintheilung der Krankheiten beziehen. Eine zweyte Tabelle giebt eine speciellere Uebersicht dieser Eintheilung. Die *erste Classe*, welche die physischen Verletzungen umfasst, ist getheilt in fünf Ordnungen: 1) *Trennungen* (Wunden, Beinbrüche, Fisteln); 2) *Verwachsungen* (zufällige und angeborene Verwachsungen und Verschliessungen); 3) *Ab-* und *Ausweichungen* (Brüche und Verrenkungen); 4) *Verhaltungen* (des Bluts, wodurch Gefässausdehnungen und blutige Extravasationen entstehen, und ausgesonderter Flüssigkeiten, wodurch Eitergeschwülste und Ergiessungen wässeriger Flüssigkeiten entstehen); fremde Körper (mechanisch reizende, von Aussen eingedrungene Stoffe, Gifte, Würmer und Steine). Die *zweyte Classe*, welche die organischen Verletzungen betrifft, ist wiederum in fünf Ordnungen getheilt: 1) *Drüsengeschwülste*; 2) *Krebsgeschwüre*, 3) *Polypen*, 4) *Bälge* oder *Säcke*, 5) *Verknöcherungen.* Die *dritte Classe*, oder die Lehre von den vitalen Verletzungen, ist in vier Ordnungen getheilt: 1) *Sthenien* oder *Pyrexien* (Fieber, Entzündungen, active Blutflüsse und active Wassersuchten); 2) *Asthenien* oder *Adynamien* (Scropheln, Scharbock, passive Blutflüsse, passive Wassersuchten, Krankheiten aus Nervenschwäche); 3) *Asphyxien* (durch Mangel an respirabler Luft, durch schädliche Gasarten, Ohnmachten, Gangrän und Nekrose, Lähmungen der Nerven innerhalb und ausserhalb des Gehirns); *Ataxien* oder *Neurosen* (Neuralgien, Todtenkrampf, Tetanus, Starrsucht, Veitstanz, convulsivisches Zittern, Fallsucht, Asthma, Keuchhusten, Ohrensausen, Gesichtsblendung, Heisshunger, Gelüste, Priapismus, Nymphomanie, Hypochondrie, Melancholie, Manie, Vesanie). Kurz wird auch noch die *Pathogenie*, *Semiotik*, *Prognostik* und *Indicationslehre* berührt. Sodann folgt die *Lehre von den Entzündungen.* Nach des Vfs. Ansicht rühren alle „den entzündlichen Zustand bezeichnenden Symptome von einer Steigerung der Sensibilität und Contractibilität her, und es besteht dem zu Folge das Wesen der Entzündung in einer besonderen Art von Erregung oder Neigung, welche derjenigen analog ist, die wir vor und bey activen Blutflüssen bemerken." Im ersten Grad der Entzündung findet blos Einspritzung des Blutes ins Harngefässsystem Statt; im zweyten bewirkt die Ausschwitzung dieser Flüssigkeit Infiltration, und im dritten entsteht Anhäufung oder Stockung der Säfte, welche jedoch durch eine wirkliche Zerreissung der Harngefässe erzeugt wird. „Der Secretionsprocess erzeugt neue Producte, und aus den Fettzellchen wird statt des Fettes eine eyweissartige, weissliche, unter dem Namen Eiter bekannte Flüssigkeit ausgeschwitzt." Der Brand ist nicht als Krankheit, sondern als blosser Begleiter gewisser Entzündungen zu betrachten: bey vollkommenster Zerstörung eines verletzten Theils, bey

aufserordentlicher Heftigkeit der Entzündung, ferner wenn der Entzündungsreiz nicht von der Totalität der Lebensthätigkeit begleitet und unterstützt wird, und endlich bey Einwirkungen von Giften. Wo Zertheilung erfolgt, ist die Entzündung noch nicht zur rechten Ausbildung gekommen, Eiterung dagegen ist die wahre Krise der Entzündung. Eine habituelle Ausschwitzung oder Verdünnung in einem Theile, welcher zu schwach entzündet ist, um Eiter abzusondern, bringt Verhärtung hervor. Diese, sowie der Brand und die Versetzung, sind nur Zufälle, nicht wahre Ausgänge der Entzündung. Die Verflüssigung des entzündeten Theils bey der Eiterbildung, nämlich die Umwandelung seines festen Bestandes in die Flüssigkeit des Eiters, läfst der Vf. ganz unberührt. Muskeln-, Faser- und Knochen-Gewebe können nach ihm ebenfalls in Eiterung übergehen, welches, da ihnen die Fettzellen abgehen, nach des Vfs. Ansicht von Eiterbildung unbegreiflich ist, wenn er gleich annimmt, dafs die Elementarbildung aller Theile auf Zellgewebe beruhe. „Ueberall stellt sich uns das Eiter als eine solche Flüssigkeit dar, bey welcher der Eyweifsstoff bereits zu einer concreten Masse geworden ist; übrigens enthält es auch noch, aufser etwas Extractivstoff, eine dem Wallrath ähnliche Substanz, salzsaueres Natron, phosphorsaueren Kalk und mehrere andere Salze in unendlich verschiedenen Verhältnissen.“ Der Vf. theilt die Entzündungen ein in *idiopathische*, *sympathische*, *specifike* und *gangränöse*. In Ansehung der Behandlung der Entzündung idiopathischer Art schreibt der Vf. vor, gar nichts dagegen zu thun, wenn sie ihren Sitz in unrichtigen Organen hat, und nur die Hindernisse der Heilung durch Ruhe, viel Getränk und angemessene Temperatur zu beseitigen; er nennt dies die *natürliche* Heilmethode. Wird zur Ader gelassen, oder in die Entzündungsgeschwulst eingeschnitten: so ist dies die *perturbirende* Methode. Die *sympathischen* Entzündungen sollen fast immer von einer schleimigen Beschaffenheit des Magens, oder von einem besonderen Reize im Gallenorgane, abhängen; deshalb werden Brech- und Abführungs-Mittel dagegen empfohlen. Gegen die *specifiken* Entzündungen dient nicht, wie gegen die idiopathischen und sympathischen, eine rationelle, sondern blofs eine *empirische* Heilmethode. Alle specifiken Entzündungen sollen von contagiösen Stoffen abhängen, und das Oxygen dagegen am wirksamsten seyn. Beym Brande mufs unterschieden werden, ob er Folge eines allzuhohen Grades von Entzündung oder Folge von Schwäche sey. In letztem Falle wären Aderlässe tödtlich, Breyumschläge nachtheilig; dagegen sind die reizendsten innerlichen und äufserlichen Mittel angezeigt. „Jede Entzündung, bey welcher die Trägheit der Kräfte des Blutumlaufs durch Schwäche des Pulses angedeutet ist, gehört in die Ordnung der gangränösen Entzündungen.“ *Von der Phlegmone.* Phlegmone ist Entzündung des Zellgewebes (!!!). Zu den erweichenden Umschlägen wird Leinsamenmehl und Semmelkrumen, mit Malvenwasser gekocht, empfohlen; man soll den Brey so dick aufstreichen, dafs er nur alle 24 Stunden erneuert zu werden braucht. Den Umschlägen sollen Bleyzucker, Opium, Saffran, als beruhigende Zusätze, zugemischt werden. Zum reizenden Umschlag werden Sauerampfer, ungesalzenes Schmalz, alter Sauerteig und gebratene Lilienzwiebeln empfohlen. *Von der Rose.* Rose ist Entzündung der äufseren Haut. Gegen phlegmonöse Rose dienen Umschläge von Hollunder- und Bley-Wasser; gallenartige Rose bey geschwächten Personen fodert Reizmittel; gallichte Rose soll in der Regel mit Brech- und Abführungs-Mitteln und vielem Getränk, örtlich aber gar nicht behandelt werden; rein örtliche Rose darf man kühn vertreiben, z. B. durch Sonnenstich rosig entzündete Haut bedecke man mit Eis, oder noch besser, betröpfle sie mit Aether (!!!). *Vom Blutschwär.* Ein Brechmittel und dann täglich eine Unze Weinsteinrahm sollen den erweichenden Bähungen hinzugefügt werden. Vom *Karfunkel.* Die *bösartige Beule* wird, als Varietät des Karfunkels, wörtlich nach *Enaux* und *Chaussier* beschrieben und bemerkt, dafs *Bayle* den Karfunkel im Departement der Niederalpen ohne allen Einflufs des Milzbrandes unter dem Vieh rein epidemisch herrschen sah. *Von der örtlichen Asphyxie und dem Brande.* Die örtliche Asphyxie besteht „in einer momentanen Aufhebung oder Vernichtung der Lebenskräfte; in der Unterdrückung der organischen Thätigkeit eines oder des anderen Theils, und differirt ebenso vom Brand, wie der Scheintod vom wirklichen Tod.“ Eintheilung und Behandlung ist folgendermafsen angegeben. Bey Brand *aus Uebermafs von Lebensthätigkeit*: Blutausleerungen u. dgl. m.; bey Brand *durch Verbrennung*: im ersten Grade eiskaltes Wasser, im zweyten Grade Antiphlogistica; im dritten Blutentleerungen und kühlende Mittel; bey Brand *durch Erfrieren* Reibung und Erwärmung der dem Herzen näher gelegenen Theile, dann der entfernteren; bey Brand *von Quetschung, von Erschütterung, von Vergiftung, aus Mangel an Thätigkeit*: stärkende belebende Mittel; bey Brand *von Durchliegen*: Kampfergeist, Boraxsalbe und zuletzt *Ceratum saturni* u. dgl.; bey Brand *der Alten*: tonische Mittel. Die Einschnitte, welche man beym kalten Brande zu machen pflegt, sollen an Todten und nicht tief gemacht werden. Man soll nicht eher ein brandiges Glied amputiren, bis der Brand steht.

Zweyter Theil. Hiemit beginnt erst das eigentliche Werk, und zwar unter einer ganz anderen, als in der Vorrede angedeuteten Eintheilung. *Erste Classe: Krankheiten, welche alle organischen Systeme befallen können: Wunden und Geschwüre. Erste Ordnung: Wunden.* Der Begriff wird sehr allgemein gestellt: jede Trennung des Zusammenhangs, welche durch irgend eine äufsere Ursache am organischen Körper bewirkt wird. Es gehören sonach Beinbrüche, Zerreifsungen von Muskeln und Flechsen ohne Hauttrennung auch hieher. Erste Gattung: *Einfache Wun-*

den. Der Vf. verſteht hierunter Wunden, bey welchen noch die erſte Vereinigung möglich iſt. Die Wundlefzen ſollen noch blutend vereinigt werden. Auch völlig getrennte Theile kleiner Glieder ſoll man wieder zu vereinigen ſuchen. Der Vf. hält viel auf die vereinigenden Spaltbinden. Die blutige Nath wird empfohlen bey allen geriſſenen Wunden der behaarten Theile des Körpers und der Lippen, ſodann bey Wunden, die am vorderen Theile der Bauchhöhle und am Inteſtinalſchlauch oder am Damm der Frauen vorkommen. Wer hält dieſe Indicationsbeſtimmung nicht für zu enge? Der Vf. räth, ſtets gleichartige Theile in Contact zu bringen. Gegen zu heftige Entzündung werden nichts als Aderläſſe, gegen hektiſche und ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit geiſtreiche und ſtärkende Mittel empfohlen. Zweyte Gattung: *Eiternde Wunden.* „Es giebt keine wirkliche Regeneration des Fleiſches, und der ganze Heilungsproceſs bey Wunden beruht darauf, daſs die eiternden Wundränder ſich allmählich ſenken, und daſs ſich die nachgiebige Haut immer mehr nach dem Mittelpuncte der Wunde hinzieht.“ Der Ueberſ. widerlegt in einer Anmerk. dieſen Irrthum des Vfs. mit einer reichen Literatur. Bey ſchlaffen, nicht gehörig eiternden Wundrändern empfiehlt der Vf. den Verband mit *Plumaceaux* von gekrempelter und gereinigter Wolle. Wird die organiſche Thätigkeit durch Ueberladung des Magens u. dgl. von den Wunden abgeleitet, und dadurch die Eiterung ſchlecht, und läuft dann Gehirn, Lunge oder ein anderes Eingeweide durch Verſetzung der organiſchen Thätigkeit auf daſſelbe Gefahr: ſo ſoll man ſpaniſche Fliegen auf die Wunde legen (?!). Es wird hier auch der Hoſpitalbrand abgehandelt, zwar werden zwey Arten deſſelben unterſchieden: „einmal war nämlich die Wundoberfläche mit einem röthlich ausſehenden fauligen Schleime bedeckt; im anderen Falle aber hatte ſich eine weiſsliche, dicke, ebenfalls ſehr ſtinkende Jauche über ſie hingezogen.“ Reinheit der Luft wird mit Recht als unerläſsliche Bedingung der Heilung des Hoſpitalbrandes angegeben. Eine ſchlecht eiternde Wunde iſt ſo lange kein Geſchwür zu nennen, als die ſchlechte Eiterung nicht Folge einer krankhaften Umſtimmung der Lebenskräfte iſt. Wenn die Wundränder ſchwielig werden, ſoll man ſie durch Breyumſchläge (!) erweichen, oder, wenn dieſe nicht helfen, das Meſſer zur Ausrottung anwenden. Man ſoll die entarteten Ränder mehr abſchaben (!!) als ausſchneiden. Dritte Gattung: *Stichwunden.* Bey der Gefährlichkeit der Stichwunden bringt der Vf. es mit Recht in Anſchlag, daſs meiſtens Quetſchung und Zerreiſsung dabey vorkommt, ohne welche oft das ſtechende Werkzeug nicht eindringen kann. Wo groſse Nerven oder Gefäſse verletzt ſind, ſoll man die Erweiterung der Wunde vornehmen. Eine ſehr unvollkommene Indicationsſtellung für die Erweiterung! Auch iſt nicht geſagt, wann man durch ſchnelle Vereinigung, und wann man durch Eiterung Stichwunden behandeln ſolle. Vierte Gattung: *Quetſchungen.* Bey nicht zu heftigen Quetſchungen dienen naſſe zertheilende Umſchläge; wenn aber der Schmerz lebhaft wird, und Röthe und Geſchwulſt entſteht, ſoll man Breyumſchläge (!!) gebrauchen. Auch wird Aderlaſs, und zwar für manche Fälle mit Recht, bey Quetſchungen empfohlen. Schmerzlindernde und beruhigende Mittel ſollen den geiſtigen und ſtärkenden weit vorgezogen werden. Bey Zerreiſsungen des Muskelfleiſches durch die Quetſchung ſoll Aderlaſs von abſoluter Nothwendigkeit ſeyn. Zugleich ſoll man einen ſo breiten Breyumſchlag (!) auf die Charpie legen, daſs damit auch die benachbarten Theile der Wunde bedeckt werden. Der Umſchlag und die Charpie ſollen täglich wenigſtens einmal erneuert werden. Fünfte Gattung: *Schuſswunden.* Es fehlt die Angabe, unter welchen Verhältniſſen eine Kugel, eingedrungene Kleidungsſtücke, ausgehoben und allenfalls ausgeſchnitten werden müſſen. Die Erweiterung wird für unnöthig gehalten, wo, wie an der Hirnſchale, am Schienbein, am Fuſs und an der Hand, wenig fleiſchige Theile ſind; dagegen ſoll ſie unvermeidlich ſeyn, wenn die Kugel durch ein Glied gegangen iſt, wo ſich dicke und von einer ſehnigen Scheide umgebene Muskeln befinden. Das Haarſeil ſoll nie durch den Schuſsgang gezogen werden. Nach Entfernung fremder Körper, und gehöriger Erweiterung, ſoll mit Digeſtivſalbe verbunden, und mit geiſtigen und zertheilenden Mitteln gebäht werden. Darauf ſollen erweichende Breyumſchläge folgen. Hat man heftige Entzündung zu erwarten: Aderlaſs; findet allgemeine oder örtliche Betäubung Statt: ſtärkende, belebende Mittel. Brechmittel werden zu allgemein empfohlen, und ſelbſt bey Soldaten paſſen ſie nicht immer. Die Amputation ſoll unentbehrlich ſeyn, wenn eine Gliedmaſse durch eine Stückkugel u. dgl. der Quere nach ganz getrennt iſt; wenn die Knochen einer Gliedmaſse zerſplittert und die Muskeln zu Brey zerquetſcht ſind; wenn der Brand eingetreten iſt, und durch Eiterung ſich rings um das ganze Glied begrenzt hat; wenn die erfolgte Eiterung den Kranken durch Auszehrung zu tödten droht. Der Vf. iſt ſehr dafür, auf dem Schlachtfelde gleich nach der Verletzung zu amputiren. Da, wo die Amputation vermeidlich iſt, Knochen und Muskeln aber ſehr gelitten haben, ſollen Einſchnitte gemacht werden, um Flüſſigkeiten zu entleeren, und Splitter zu entfernen. Der Kranke ſoll mit Kopf und Bruſt möglich niedrig liegen. Sechſte Gattung: *Vergiftete Wunden.* 1) Vergiftung bey der Zergliederung ſehr fauliger Leichen ſoll nur bey dauernd oder augenblicklich Geſchwächten zu Stande kommen. Man ätze die Wunde, reinige die erſten Wege, laſſe guten Wein trinken, und verfahre überhaupt reizend ſtärkend. 2) Bey Inſecten- und namentlich Bienen-Stichen ſoll man das Ende des Stachels, wo ſich die Giftblaſe befindet, abſchneiden, den Stachel ausziehen, den Theil in ein Eisbad bringen, und kühlend verfahren. Zerſtampfte Peterſilie und Compreſſion u. dgl. Mittel werden empfohlen. Wird ein Nerve von Inſectenſtichen getroffen: ſo ſind alle Zufälle ſehr heftig und es paſſen dann: Oel-

bad mit Opium und Theriak, Umſchläge eben davon, Einwickelung und innerlich Theriak. 3) Bey Biſſen von Reptilien und insbeſondere von Vipern: Aetzung mit Spiesglanzbutter, Einreibung von einer Miſchung aus Olivenöl und Aetzkali in die benachbarte Gegend, oder ein Oelbad des Theils, und innerlich das ätzende Ammonium nebſt herzſtärkenden Mitteln. 4) Wuthgift. *Zweyte Ordnung: Geſchwüre.* Der Vf. theilt die Geſchwüre in atoniſche, ſcorbutiſche, ſcrophulöſe, ſyphilitiſche, herpetiſche, carcinomatöſe, grindige und pſoriſche. Erſte Gattung: *Atoniſche Geſchwüre.* Sie ſind Folge reiner Schwäche, und kommen nur an den unteren Extremitäten vor; ſie befallen das linke Bein häufiger als das rechte. Eine mehr eryſipelatöſe als phlegmonöſe Entzündung geht dem Aufbruch dieſer Geſchwüre voran. Die Ränder werden ödematös und zuletzt callös. Veraltet nimmt das atoniſche Geſchwür eine ſchwarzblaue Farbe an. Varicöſe Anſchwellungen, Brand u. dgl. ſind nur zufällige Complicationen. Zur Heilung dient wagerechte Lage des Beins, Bedeckung mit Charpie, Breyumſchläge über dieſe zur Zertheilung der Entzündungs-Geſchwulſt der Ränder, nebſt antiphlogiſtiſchen Mitteln einige Tage lang; ſpäter wende man bittere und ſtärkende Dinge an. Bey Unreinigkeiten der erſten Wege: Brech- und Abführungs-Mittel, bey Brand des Geſchwürs: Chinapulver und Styraxſalbe, bey Schlaffheit des Geſchwürs: Verband mit Wolle, in zertheilende Abkochungen getaucht, Waſchen mit verdünntem Alkohol, Weineſſig oder ſalzſauerem Kali, innerlich China, Wein u. dgl. Bey wenigem Eiter und rother Farbe des Geſchwürs iſt der Verband oft nur alle 3 bis 4 Tage zu erneuern. Die Ränder des Geſchwürs bedecke man mit Charpie, die mit Cerat beſtrichen iſt. Bey varicöſem Zuſtande: ein ſtark comprimirender Verband. *Baynton's* Methode wird gelobt, und in der Anmerk. giebt der Ueberſetzer eine Beſchreibung des *Weinholdſchen* Verfahrens. Abführungsmittel und Fontanelle ſind bey Heilung alter Geſchwüre nicht zu vergeſſen. Zweyte Gattung: *Scorbutiſche Geſchwüre.* Hier werden intereſſante Erfahrungen über den Ausbruch des Scorbuts in franzöſiſchen Caſernen mitgetheilt. Dritte Gattung: *Scrophulöſe Geſchwüre.* Der Vf. ſieht die Rhachitis als Varietät der Scrophelkrankheit an. Die ſcrophulöſen Geſchwüre entſtehen entweder an einer von ſelbſt entzündeten Hautſtelle, oder durch Aufbruch einer eiternden Drüſengeſchwulſt, oder in einer geöffneten Abſceſshöhle, oder durch Aufbruch einer Knocheneiterung. Oertlich dienen ſtets reizende Mittel: Sauerampfer, Baritpulver, ſeifenartige oder aromatiſche Waſchwaſſer. Gegen callöſe Ränder dient das Meſſer. Vierte Gattung: *Syphilitiſche Geſchwüre.* Etwas über die erſte Entſtehung und Verbreitung der Luſtſeuche, welches jedoch wenig befriedigt. Der Ueberſetzer ſieht den Tripper als ein ſtets örtliches Uebel an, und widerräth die Mercurialmittel dagegen. Der Vf. glaubt, daſs der Fötus ohne Infection während der Geburt von der Luſtſeuche ergriffen werden könne. Die verſchiedenen Anwendungsweiſen des Queckſilbers findet man hier beſonders in den Anmerkungen ziemlich vollſtändig zuſammengeſtellt. Der Ueberſetzer iſt ſehr gegen Schwitz- und Speichel-Cur. Fünfte Gattung: *Herpetiſche Geſchwüre.* Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs die Form der Flechten ziemlich gleichgültig ſey, und oft in kurzer Zeit vielfach wechſele. Er macht auf den ſehr häufigen Zuſammenhang des Flechten-Uebels mit dem Genitalſyſtem aufmerkſam, wodurch Onanie u. dgl. entſteht. Bey hoher Reizbarkeit des Hautorgans werden empfohlen: warme Bäder, Seifenpillen, eine aus Erdrauch- und Grindkraut-Aufgüſſen bereitete Tiſane und Einreibungen von Gurkenpomade mit einer Zumiſchung von Bley. Oft ſind die Flechten im Zuſammenhange mit geſtörter Function der Leber, wogegen *Menianthes nymphoides* und Erdrauchſaft, 2—3 Unzen in einer Kanne Molken, Schwefelbäder, Aloepillen, dienen. Blutegel am After werden bey Hämorrhoidal-Complication empfohlen. Syphilitiſche Flechten fodern den Mercur. Unterdrückte Secretionen müſſen nothwendig wieder hergeſtellt werden. Berührt werden manche Mittel, z. B. Milchcur, Mineralwäſſer, Bewegung, Pflanzenkoſt, ſpaniſche Fliegen und Aetzmittel nebſt Abführungsmitteln, Schwefel- und Bley-Salben, Kleienbäder und Umſchläge von Opiumauflöſung, Präzipitſalbe, Queckſilber in verſchiedenen anderen Formen. Sechſte Gattung: *Krebsgeſchwüre.* Nur die Ausrottung durch das Aetzmittel oder das Meſſer kann helfen. In einer Note wird die heroiſche Operation eines Krebſes durch den Vf. vom Ueberſetzer mitgetheilt, wodurch mehrere Rippen zum Theil ausgenommen, und ſelbſt ein Theil der Pleura entfernt wurde, und wonach der Kranke am 27ten Tage geheilt entlaſſen wurde. Siebente Gattung: *Grindgeſchwüre* (des Kopfs). Als örtliche Heilmittel ſind angeführt: Sublimatauflöſung, Schwefelſalben, Kohlenpulver, Sodaſalbe, Cerate, beſonders aber die *Pechkappe.* Man benutzt zu letztem Zwecke eine Miſchung von Schiffspech, Roggenmehl und Weineſſig, auf Wollentuch geſtrichen, welches man in Geſtalt eines Maltheſerkreuzes ſchneidet, damit es um den Schädel ſich paſſend anlegt. Man läſst die Haube 3—4 Tage liegen, und löſt ſie theilweiſe allmählich mit der Grindbocke ab. Je öfter man ſie erneuert, deſto ſchneller heilt ſie das Uebel; wöchentlich zweymal iſt meiſtens zu ſelten. Der Vf. iſt der Meinung, daſs der *Weichſelzopf* keine Krankheit ſey, welcher der Ueberſ. in einer Anmerkung ausführlich widerſpricht.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

MEDICIN.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Anthelme Richerand's*, Profeſſors der Arzneygel. zu Paris u. ſ. w., *Grundriſs der neueren Wundarzney-kunſt*; nach der vierten, vermehrten und verbeſſerten franzöſiſchen Originalausgabe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Heinrich Robbi* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Achte Gattung: *Pſoriſche Geſchwüre.* Der Vf. bemüht ſich den Unterſchied darzuſtellen, welcher „zwiſchen der wirklichen Krätze (*Scabies*) und den verſchiedenen krätzartigen, das Hautorgan theils durch Unreinlichkeit, theils auch wegen irgend einer innerlichen Krankheitsurſache afficirenden, Exanthemen Statt finden kann. Häufig endigen ſich acute oder hitzige Krankheiten mit einem hirſenförmigen, äuſserſt juckenden Hautausſchlag, welcher zwar wegen ſeiner Puſteln und Bläschen, wegen des unangenehmen Brennens und Umſichfreſſens auſserordentlich viel Aehnlichkeit mit der wirklichen Krätze hat, allein ſich doch dadurch weſentlich von dieſer unterſcheidet, daſs er erſtens keine Krätzmilben hat, zweytens nicht anſteckend iſt, und drittens als eine kritiſche Ablagerung der Krankheit gewöhnlich während der Reconvaleſcenzzeit ganz von ſelbſt wieder aufhört.“ Uebrigens nur das Bekannte. Hr. *Robbi* fügt dieſem Bande eine Abhandlung über die Rhinoplaſtik bey, und giebt Nachſtiche der Figuren aus *Tagliocozzi's* Werk, 18 an der Zahl; auch folgt noch die Abbildung einer Maſchine zum Streichen der Klebpflaſterſtreifen, welche ſehr brauchbar zu ſeyn ſcheint, und in den Apotheken, Hoſpitälern u. ſ. w. eingeführt zu werden verdient.

Dritter Theil. Von den Operationen. Erſte Claſſe, welche Vitalitätsumänderung bezweckt. Hieher ſind das Aderlaſſen und die rothmachenden Mittel gezählt. Hier ſind abgehandelt: Phlebotomie am Arm, Fuſs, Hals, an der Hand, an der Stirn, am männlichen Gliede; Arteriotomie; trockenes und blutiges Schröpfen; Anlegung von Blutegeln; rothmachende und blaſenziehende Mittel; Aetzmittel und Fontanelle; Haarſeil; Moxa und weiſsglühendes Eiſen. Oeffnet ein Blutegel eine Arterie: ſo dient im äuſserſten Fall das Glüheiſen zur Blutſtillung. Fontanelle, im Geſicht angewendet, ſollen Krebsgeſchwüre zur Folge haben können. Ein merkwürdiges Beyſpiel von Heilung einer Magenverhärtung durch Haarſeil an der Haut der Oberbauchgegend wird erzählt. Zweyte Claſſe der Operationen, welche den Zweck haben, ein mechaniſches Hinderniſs in Ausübung der Functionen zu heben. Zuerſt wird die *Trepanation* abgehandelt, jedoch ſo, daſs die Lehre von den Kopfwunden, von der Erſchütterung und Zuſammendrückung des Gehirns und von den Ergieſsungen in dem Schädel vorangeſchickt wird. Der Vf. behauptet, daſs Abſceſſe in der Leber, welche gleichzeitig mit Gewaltthätigkeiten auf das Gehirn vorkommen, nie Folge eines Nervenconſenſus, ſondern ſtets Folge einer mechaniſchen Gewalt ſeyen, welche die Leber zu derſelben Zeit traf, als auch das Gehirn beſchädiget wurde. Was der Vf. über die Wirkung der Erſchütterung überhaupt ſagt, iſt ſehr richtig gedacht und beobachtet, doch keines Auszugs fähig. Unangenehm iſt es für den Leſer, den *Druck*, den das Gehirn durch Extravaſate und Knocheneindrücke erleidet, durch *Compreſſion* vom Ueberſetzer bezeichnet zu finden. Die Indicationen und Contraindicationen der Trepanationen ſind vom Vf. nicht gehörig genau entwickelt. Er hält den Aderlaſs am *Fuſs* für ganz auſserordentlich wirkſam bey Leiden des Kopfes. Von der Trepanation glaubt er mit Recht, daſs ſie bey hoher allgemeiner oder örtlicher Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Kranken als ein ſehr verletzender Eingriff wirken könne; doch ſcheint er für gewöhnliche Fälle die Nachtheile dieſes Eingriffes viel zu hoch anzuſchlagen. Der Vf. hält ſehr viel auf *Brechmittel* bey Hirnerſchütterung, Extravaſationen u. *dgl.* Wenn er hier ſtets *warme Breyumſchläge* und nirgends den Gebrauch der *Kälte*, oder *aromatiſch-geiſtiger* Bähungen, wenn die Wärme angewendet werden muſs, anräth: ſo kann das ein deutſcher Wundarzt wahrlich nicht billigen, und muſs dieſs um ſo mehr bedauern, da der Vf. ſonſt häufig Anſichten ausſpricht, welche eben ſo fremd in Frankreich, als einheimiſch in Deutſchland ſind. S. 135 beginnt der Vf. die *Krankheiten der Augenlieder* und die Operationen, welche ſie fodern, und ſodann die *Thränenfiſtel* abzuhandeln; S. 170 die *Krankheiten des Augapfels:* Augenfell, Hornhautflecken, Traubenauge, Eiterauge, Krankheiten der Iris, grauer Staar und einſchlagende Operation, Kurz- und Weit-Sichtigkeit. S. 219 betrachtet er die *Verletzung der optiſchen Senſibilität:* Nachtſehen, Tagſehen, ſchwarzer Staar, Ochſenauge, Schielen. Rec. giebt nicht viel auf Abhandlung der Krank-

heiten des Sehorgans in allgemeinen Chirurgieen, weil ſie nicht anders als höchſt unvollſtändig ſeyn kann, und ſieht es lieber, wenn ſie ganz ausgeſchloſſen werden. In 15 Seiten werden die *Krankheiten des Ohrs* und die Operation der Durchbohrung des Trommelfells abgehandelt. *Nervöſe Geſichtsſchmerzen*, Brennen und Durchſchneidung der Geſichtsnerven; *Krankheiten der Naſen- und angrenzenden Höhlen* und Operationen, welche ſie fodern; *Haſenſcharte; Speichelfiſtel, Froſchbeingeſchwulſt; Löſen des Zungenbändchens* laufen von S. 255 bis 296. *Fremde Körper in der Speiſeröhre und in der Luftröhre, Verengerung der Speiſeröhre, Halswunden* u. ſ. w. Die elaſtiſchen Röhren, welche man zur Bekämpfung der Verengerung der Speiſeröhre und zur Ernährung der des Schlingens unfähigen Kranken gebraucht, ſollen aus einem Naſenloche hervorſtehen, weil ſie daſelbſt am leichteſten befeſtiget werden können, und am wenigſten hindern. Kann man ſie nicht wohl durch die Naſe in den Schlund einführen: ſo bringe man ſie durch den Mund ein, und führe, mittelſt des *Bellocq'ſchen* Inſtruments, das obere Ende der Röhre aus der Mundhöhle von Hinten her in ein Naſenloch.

Vierter Theil. Handelt von den *Bruſt-* und *Unterleibs-Wunden, Brüchen, Verſtopfungen des Darmkanals, Krankheiten des Maſtdarms, Abſceſſen in der Nähe des Afters, Rothfiſteln*, und *Krankheiten der Harnwege.* Durchdringende *Bruſtwunden*, auch wenn ſie die Lunge treffen, ſollen nach *Valentin's* Methode immer durch ſchnelle Vereinigung behandelt werden, wenn nicht die Verwundung der Intercoſtal-Arterie ein anderes Verfahren nothwendig macht. Ueberhaupt ſind die Anſichten über die Behandlung der Wunden und die zugleich mit ihnen abgehandelten ſonſtigen Krankheiten der Bruſt, z. B. *Bruſtwaſſerſucht, Eiterempyem, Mittelfellabſceſs*, ſehr vernünftig. Daſſelbe iſt in Anſehung der *Unterleibswunden*, des *künſtlichen Afters*, des *Bauchſtichs* u. ſ. w. zu ſagen. Jedoch vermiſst man ſehr die neueren Erfahrungen der Engländer über Darmwunden, Darmnath u. dgl. Hier hätte der Ueberſetzer der Mangelhaftigkeit des Textes abhelfen können und ſollen. Am ſchwächſten iſt das Capitel von den *Brüchen. Cooper's, Scarpa's, Lawrence's, Heſſelbach's, Langenbeck's, Home's* u. A. vor 1822 erſchienene Werke hätten hier vom Ueberſetzer nothwendig benutzt werden ſollen. Die Operation des Bauchſchnittes wird beym *Volvulus* unbedingt verworfen. Da man glückliche Erfolge dieſer Operation bey dieſem Leiden hat: ſo iſt dieſe Anſicht nicht wohl zu rechtfertigen. Wenn die in einem Leiſtenbruche liegende Urinblaſe ſich nicht ganz zurückbringen läſst: ſo ſoll man dieſelbe, ſo viel es geht, reponiren, und durch einen Druckverband auf den Bauchring den Reſt auſser Verbindung mit dem reponirten Umfange bringen (!!). Daſſelbe ſoll geſchehen, wenn man bey der Operation einen in dem Bauchſacke liegenden Theil der Blaſe zufällig verletzt hätte (!!). Die Krankheiten der Harnwege ſind ziemlich gut abgehandelt. Bey dem Weibe wird der Steinſchnitt über der Schoofsfuge empfohlen!!

Fünfter Theil. Hier werden abgehandelt: die ſogenannten *falſchen Brüche*, die *Krankheiten des Hodens, der Ruthe, der weiblichen Geſchlechtstheile;* die Operationen des *Schamfugenſchnitts* und *Kaiſerſchnitts.* Hierauf folgen die *Operationen, welche an allen Theilen des Körpers gemacht werden*, wo dann zuerſt die *Abſceſslehre* abgehandelt wird. Sodann iſt von der *Hautwaſſerſucht*, dem *Aufſchlitzen* und *Scarificiren* die Rede. Darauf folgen die *blutſtillenden Operationen*, wo dann abgehandelt werden: *Herzwunden, Erweiterungen des Herzens durch Erweichung oder Hypertrophie der Ventrikel und andere Herzleiden, Wunden und Erweiterungen der Arterien, Wunden* und *Erweiterungen der Blutadern.* Die Blutanſammlung im Zellgewebe der Hodenſackshaut wird ausſchlieſslich *Blutbruch* genannt. Die Samenanhäufung in dem Hoden nennt der Vf. *Spermatocele*, welche Bezeichnung zwar nicht ſehr zu loben, aber doch vernünftiger iſt, als die Nichtunterſcheidung von *Spermatocele* und *Varicocele*, welche man in den Lehrbüchern nicht ſelten findet. Bey dem Waſſerbruch der beſonderen Scheidenhaut des Hodens werden die Einſpritzungen als das vorzüglichſte, auch den Schnitt übertreffende Heilungsverfahren angegeben (!!). Steigen die Hoden im ſpäteren Lebensalter herab, und ziehen Darm- oder Netz-Theile hinter ſich her: ſo ſoll man alles Vorgetretene zurückbringen, und durch drückende Bruchbänder den Wiedervortritt verhindern. Es werden manche ſehr intereſſante Krankheitsgeſchichten eingeſtreut, z. B. eine Beobachtung von *Louis*, wo die Scheide in den After mündete, Schwängerung und ſpäte Geburt durch den After erfolgte; Beobachtungen über geheilte Harnröhrenverſchlieſsungen mit Harnen durch den Nabel u. dgl. m. Mit der ganz oberflächlichen Abhandlung des *Schoofsfugen-* und *Kaiſer-Schnitts* ſind einige Blätter Papier ohne allen Nutzen gefüllt. In der Abſceſslehre ſtellt der Vf. den Grundſatz auf, daſs durch den Eiter das Zellgewebe und die ſonſtigen Gebilde der eiternden Gegend nicht zerſtört, ſondern nur vom Mittelpunct dieſer Gegend gegen den Umfang derſelben hingedrängt werde!!! Demohngeachtet heifst es S. 133 vom Eiter: es „ergreift eine Zelle nach der anderen, infiltrirt ſich und dehnt ſich weit in den Zwiſchenräumen der Muskeln aus, die es trennt und einigermaſsen durchſchneidet, indem es das Zellgewebe, welches ihre Scheide bildet, und zu ihrer Verbindung dient, *vernichtet.*“ S. 134. „Das Eiter bahnt ſich ſelbſt einen Weg; es entfernt die Lamellen des Zellgewebes aus einander und *zerſetzt* ſie, ohne ſie zu *zerſtören.* So verdünnt ſich, bey einem Abſceſſe unter der Haut, das primär oder ſecundär entzündete Hautgewebe, und löſst ſich in Zellgewebe auf, bis endlich nur noch die Epidermis den Austritt der Flüſſigkeit hindert, und dieſe fragile Hülle unter den (m) gegen ſie gemachten Andrange aufbricht und zerreifst.“ Ein Franzoſe kann doch in einem Augenblicke ſich

ſelbſt widerſprechen, zugleich Dinge als wirklich behaupten, deren Unmöglichkeit er eben beweiſet, und dennoch dabey den Schein vorſpiegeln, als habe er eine glänzende Wahrheit verkündet. Die Leiden des Herzens und der Schlagadern ſind in vielfacher Beziehung intereſſant abgehandelt, die Venenleiden aber ſehr kurz abgefertigt. Ueber *Varix aneurismaticus* iſt eine Beobachtung mitgetheilt, wo durch einen Stich durch die obere und untere Wand der Vene in der Armbuge zugleich die Schlagader geöffnet, und die Wunde der Haut, ſowie die obere Wunde der Vene, durch Druckverband mit Einwickelung geheilt wurde. Dagegen blieb die untere Venenwunde offen, ohne daſs eine Vortreibung der gegenüberſtehenden Venenwand, wohl aber eine ſchwirrende Erſchütterung und eine beſchleunigte Blutbewegung die Folge war. Das ſchwirrende Geräuſch war bis zur Hand abwärts und bis zur Achſel aufwärts wahrnehmbar. S. 229 redet der Vf. von einem „bruchartigen Hervortreten der beiden inneren Schlagaderhäute durch eine Trennung der äuſseren," und bemerkt, daſs *Dubois* im Jahre 1804 eine Aorta vorgezeigt habe, welche am Bruſt- und Bauch-Theile auf die gedachte Weiſe litt. An kleineren Schlagadern, als die Aorta iſt, hat man bekanntlich dieſe Brüche nicht bemerkt. Der Vf. will die Vereiterung der innerſten Schlagaderhaut durch veneriſche Affection oft bemerkt haben. Er machte Verſuche, um die Häufigkeit der Kniekehlſchlagadergeſchwulſt auszumitteln, und lieſs die untere Extremität einer Leiche ſo ſtark ſtrecken, daſs die Kniekehlbänder riſſen, und fand dann jedes Mal, daſs die *mittlere*, alſo die *Muskular-Haut* der Kniekehlſchlagader allein zerriſſen war. Bey der Behandlung der *inneren Aneurismen* iſt vom Gebrauche des *Alauns* und des *rothen Fingerhuths* gar nicht die Rede.

Sechſter Band. Wird mit den *Fehlern der Hand* eröffnet. Abgehandelt ſind hier: *überzählige Finger, Froſtbeulen, Panaritien, Warzen, in das Fleiſch gewachſene Nägel.* Sodann folgen die *Operationen der dritten Claſſe*, nämlich die *entfernenden Operationen.* Abgehandelt werden als Krankheitsformen, welche dieſe Art von Operationen oft fodern: *Schwamm der harten Hirnhaut, Maulwurfsgeſchwulſt, Gehirnbruch, Balggeſchwülſte der Kopfhaut* und insbeſondere der *Augenlieder, Gerſtenkorn, Trichiaſis, Haar an der Thränenkarunkel, Vergröſserung u. ſ. w. derſelben, Carcinom des Augapfels, Polypen der Naſen-, Kiefer- und Stirn-Höhlen, Krebs der Ohrendrüſe, Krebs der Lippen.* Ferner iſt die Rede von dem *Ausreiſsen der Zähne*; von der *Ausrottung der Zunge, des Zäpfchens und der Mandeln*; von der *Abnahme des Unterkiefers*; von der *blutigen Entfernung des Kropfs, der Brüſte, und der Rippen*; von der *Beſchneidung*; von der *Abnahme des männlichen Gliedes, der Hoden, des Kitzlers, der Nymphen*; von der *Operation der Polypen der Gebärmutter und Scheide*, vom *Abſchneiden und Aetzen des Mundſtücks der Gebärmutter*, von der *Ausrottung der Eyerſtöcke.* Hierauf folgt die Lehre von der *Ausrottung der Balggeſchwülſte*, und endlich iſt die *Amputation der Gliedmaſsen* abgehandelt. Die Erfrierungen an den Händen ſind ſehr kurz abgefertigt. Alle verſchiedenen Formen von *Panaritium* werden zuſammengeworfen. Beym erſten Auftreten des Fingerwurms wird der äuſserliche Gebrauch des Opiums nebſt einem allgemeinen antiphlogiſtiſchen Verfahren empfohlen. Bey weiteren Vorgeſchrittenſeyn des Uebels ſoll man örtlich von der Eiskälte und vom Bleywaſſer Gebrauch machen. Helfen dieſe Mittel nicht ſchnell: ſo ſoll man einſchneiden, und dann erweichende Umſchläge machen. Gegen das Einwachſen der Nägel ins Fleiſch empfiehlt der Vf. eine kleine Blechplatte, welche unter den Nagel geſchoben wird, und an dem äuſseren und inneren Rande des Nagels über die Haut fortläuft und dieſe niederdrückt. Das über den Gehirnbruch Geſagte iſt ſehr oberflächlich. Bey der Ausrottung des Lippenkrebſes wird die über die Fläche gebogene Schere ſehr empfohlen. Die Operation des Abnehmens des Unterkiefers iſt ſehr kurz abgefertigt. Die Ausſchneidung der Rippen, welche der Vf. unternahm, iſt ausführlich beſchrieben. Man ſieht, daſs dieſe Operation nur bey einer Verwachſung der Intercoſtalarterie durch krankhaften Zuſtand des Rippenfells möglich wurde. Nach Abnahme des männlichen Gliedes ſah der Vf. ſtets groſse dauernde Schwermuth auch bey Greiſen erfolgen. Die Ausrottung der Clitoris wurde mit glücklichem Erfolge gegen Onanie vorgenommen. Die Caſtration zu gleichem Zwecke, welche in Deutſchland mit Glück und Erreichung des Zweckes ausgeführt wurde, ſcheint der Vf. nicht zu kennen, wie er denn nach der Weiſe der meiſten Franzoſen mit der neueren auswärtigen Literatur gar ſehr wenig vertraut iſt. Die Ausſchneidung der ganzen Gebärmutter bey Krebs derſelben wird gar nicht berührt. Es wird die Ausrottung krankhaft vergröſserter und umgewandelter Ovarien unter gewiſſen Verhältniſſen zugeſtanden. Liprene ſollen ſtets krebsartige Geſchwülſte ſeyn. In der Lehre von den Amputationen iſt der Vf. ſehr zu Hauſe, weil er deren mehr als 1200 machte. Er iſt überall für den *Zirkelſchnitt* ſowohl am Vorderarm, als an dem Oberarm und ſowohl an der Wade, als am Oberſchenkel. Die Lappenamputation wird als etwas Obſoletes verworfen. Den *Alanſon*'ſchen Trichterſchnitt, den *Gräfe* in Deutſchland wieder einführte, würdigt er kaum eines Wortes, da er ihn nicht für ausführbar hält. Das Handgelenk ſoll unter Umſtänden exarticulirt werden, ebenſo das Achſelgelenk, nie aber das Ellenbogen- und Knie-Gelenk. Es wird auch der Exarticulation des Hüftgelenks gedacht, welche *Larrey* zweymal glücklich ausgeführt haben will. Vernünftige Indicationen werden für die Amputation der Finger gegeben, damit der Stumpf nicht hinderlich ſey, weſshalb die Exarticulation zwiſchen der dritten Phalanx und dem Mittelhandknochen empfohlen wird, wenn die zwey erſten Glieder des Mittel- und Ring-Fingers gar nicht oder nicht beweglich erhalten werden können.

Siebenter Band. Handelt von den *Krankheiten der Knochen*, und zwar von den *Knochenbrüchen*; auch ſind am Schluſſe noch einige Worte über *Knochenwunden* geſagt. Es wird eine Beobachtung über den Bruch des *Oberkiefers* durch Gegenſtoſs mitgetheilt. Es war ein Querbruch, einen Zoll über dem Alveolarrande laufend. Aeuſserlich bezeichnete eine groſse Ecchymoſe die Richtung des Bruchs. Der Bruch war durch den Schlag einer zufallenden Fallthüre auf den Schädel bewirkt worden, während das Kinn feſt auflag. Die Heilung erfolgte innerhalb weniger als drey Wochen unter dem Gebrauch von Aderläſſen, Diät und abführenden Tränken. Auch wird eine Beobachtung mitgetheilt, wo ein Mann zwey Stockwerke hoch auf die linke Fuſsſohle mit ausgeſtrecktem Beine fiel, und dadurch das *Becken* zerbrach. „Dieſe Unterbrechung des Zuſammenhanges erſtreckte ſich von der Baſis bis zur Spitze des Knochens (*Kreuzbeins*), und zwar nahe an ſeiner Verbindung mit dem ungenannten Beine der linken Seite, an welchem das Bruchſtück ſehr feſt anhängen geblieben war. Dieſem Bruche gegenüber, etwas nach hinten und in derſelben Richtung zeigten ſich an dem unteren Theile des Beckens zwey Brüche, durch welche der Körper des *Schambeins* und ſeine Aeſte von dem Darmbeine und dem Fortſatze des Sitzbeins getrennt waren.“ Ein Querbruch des *Bruſtbeins*, wobey das untere Bruchſtück um zwey Linien vorſtand, heilte in dieſer Lage. Beym Schenkelhalsbruch zieht der Vf. den Verband *Deſault's* allen übrigen vor. Bey den Querbrüchen der *Knieſcheibe* wird mit einer ermüdenden Weitſchweifigkeit bewieſen, dafs die Vereinigung der Bruchſtücke meiſtens durch Zwiſchenhäute oder Zwiſchenfaſern geſchehe. Mit Erſtaunen ſieht man bey den Brüchen des Unterſchenkels auch des Verbandes von *Sauter* erwähnt; da indeſſen zugleich von Schienen die Rede iſt: ſo wird es zugleich erſichtlich, wie der Vf. mit der Verbandweiſe *Sauter's* vertraut iſt.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Jurisprudenz. *Leipzig*, b. Vogel: *Juris politiae ex uno ſecuritatis juriumque defendendorum principio repetiti et ad artis formam redacti brevis delineatio*, ſcripſit et illuſtris Ictorum ordinis auctoritate pro loco in eodem ſibi conceſſo die 28 Novembr. 1826 defendet D. *Carolus Frider. Guilielmus Gerſtaecker*. 1826. 68 S. 4.

Der Vf., ein geſchätzter praktiſcher Juriſt und Beyſitzer der Leipziger Juriſtenfacultät, wird nächſtens ſeine vollſtändige Geſetzpolitik erſcheinen laſſen, indem er das in drey Theilen angefangene, aber nicht vollendete Werk gleichen Titels, ſowie ſeine höchſtgründlichen Ideen, die nach *Hermes* XV S. 349 — 407 des verſtorbenen Staatsrath *Jacob* in Halle vollen Beyfall fanden, auf deſſen Rath umarbeitete. *Jacob* verglich jene 3 Theile mit allem dem, was das Ausland über Philoſophie des Rechts und der poſitiven Geſetzgebung bisher geſammelt und bewundert hatte, und fand *Bechs* Lehrbuch des Naturrechts und Grundſätze der Geſetzgebung und *Gerſtäckers* Geſetzpolitik für vorzüglich geeignet, die Aufmerkſamkeit der Geſetzgeber zu feſſeln. Dieſs Urtheil verdient um ſo mehr Gewicht von einem Manne, welcher die gröſsere Hälfte ſeines praktiſchen Lebens als Mitglied der ruſſiſchen Geſetzgebungscommiſſion zubrachte. Ungeachtet dieſer ehrenvollen Auffoderung wartete der Vf. noch 6 Jahre, ehe er ſein Syſtem vollſtändig herſtellte, was in dieſem Jahre erſcheinen wird, und von der Polizeywiſſenſchaft liefert gegenwärtige Diſſertation eine Skizze. Es wäre zu wünſchen, dafs der Name des Vfs. im Auslande bekannt genug ſeyn möchte, um bey dem hohen Werth, den zwey ſehr ernſte Völker, die Britten und die jetzigen Franzoſen, auf die höhere praktiſche Geſetzpolitik legen, (man leſe *Peels* berühmte Rede über die Nothwendigkeit, die brittiſche Geſetzgebung zu verbeſſern,) zu gleicher Zeit in franzöſiſcher und engliſcher Sprache zu erſcheinen. Bey unſerer jetzigen faſt nationalen Vorliebe für Aeſthetik und Philologie, neben einiger Vernachläſſigung der Staatswiſſenſchaften, iſt es immer noch problematiſch, ob jenes Werk *den* Beyfall im Vaterlande findet, den es im Auslande *freylich gewiſſer erwarten darf*. Gab man doch erſt im Alter einem ſo gründlichen Juriſten und bewährten Schriftſteller ein ſeinem Verdienſt entſprechendes Staatsamt!

Der *erſte* Abſchnitt dieſer Diſſertation giebt die Grenzen des Polizeyrechts, der *zweyte* die Erweiterungsbedürfniſſe der Wiſſenſchaft, ſo wie die Cultur des Volkes ſteigt, der *dritte* handelt Cap. 1 von der Vervollkommnungspolizey, Cap. 2 von der Ueberſichtspolizey, Cap. 3 von der Communicationspolizey, Cap. 4 von der Aufklärungspolizey, Cap. 5 von der Totalitäts- und Staats-Polizey. Die Grenzen der verſpäteten Recenſion erlauben nur hinzu zu fügen, dafs der Vf. ſehr ſinnreich die Axiome des Naturrechts, das allgemeine Wohl eines gegebenen Staats und die tiefſten Forſchungen über Glück und Lebensgenuſs der Lebenden, und der Enkel, zu verketten verſteht. „*Gerſtäcker* will ſtudirt ſeyn in ſeinen Schriften“, urtheilte über Jenen der verſtorbene *Jacob*, „um ganz verſtanden zu werden, aber dann belohnt er auch die Mühe, weil man von ihm gelernt hat“. Ein anderer Vorzug dieſes Vfs. iſt ſeine Eigenthümlichkeit, welche auch dieſe Schrift bewährt, dafs er ſelten die Leſer mit Literatur, d. h. fremden Ideen, unterhält, und darüber nicht, wie manche Andere, die Ausbildung ſeiner eigenen vergiſst; ferner, dafs er nicht phantaſtiſchen Ideen anhängt, für welche ſein Zeitalter noch nicht reif iſt; dafür ſinnt er darauf, zu zeigen, wie ſie ins Leben eingeführt werden können.

X.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

MEDICIN.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Anthelme Richerand's*, Professors des Arzneygel. zu Paris u. s. w., *Grundrifs der neueren Wundarzneykunst*; nach der vierten, vermehrten und verbesserten französischen Originalausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Heinrich Robbi* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Achter Band. Handelt von den *Krankheiten der Knochen, Gelenke, Muskeln und Sehnen.* Zuerst ist vom *Osteosarkom* die Rede, ferner von den *Exostosen*, von der *Caries*, *Rachitis*, *Zerbrechlichkeit der Knochen* und *Nekrose*. Sodann folgt die Lehre von den *Diastasen*, *Verdrehungen* und *Verrenkungen*. Weiterhin werden abgehandelt: *Anchylose*, *Gelenkwassersucht*, *Gelenkkörper*, *weisse Gelenkgeschwülste*, *Verletzungen der Muskeln* und namentlich *die Wunden* und *Zerreifsungen* derselben, *Starrkrampf*, *Paralyse*, *Verletzungen der sehnigen Theile*, *Ueberbeine*, *Nath der Sehnen*, *Verletzungen der Aponeurosen*. Die *verschiedenen Arten*, *das Bistouri zu halten*, sind durch Abbildungen versinnlicht und aufserdem beschrieben. Der Vf. behauptet, dafs bey der Caries zunächst die Markhaut den Eiter absondert. Die Hauptindication bey der Caries ist, diese in Nekrose zu verwandeln, oder Ausrottung des cariösen Umfanges. Zur Ertödtung des cariösen Knochens wird besonders das weichste Glüheisen, auf den cariösen Umfang angewandt, empfohlen. Die künstliche Belebung der umgebenden Weichtheile wird auch als ersprieslich und angezeigt erklärt; doch scheint der Vf. sich von derselben allein nie Heilung als möglich zu denken, und von dem Gebrauche der Glühhitze auf benachbarte Weichtheile zu dem gedachten Zwecke redet er gar nicht. Bey der Rückgrathsverkrümmung sollen die Wirbelbeine entweder einfach erweicht seyn, oder an trockener Caries leiden, d. h. wie wurmstichig durchlöchert erscheinen, oder endlich von feuchter Caries zerfressen werden. Cariöse oder nekrosirte Rippen soll man immer ausschneiden. S. 59 heifst es: „Die Nekrose greift blofs den dichtesten und festesten Theil ihres (der Knochen) Gewebes an.“ Entblöfste Knochen sollen sich ohne alle Exfoliation mit Fleischwärzchen überziehen können. Der Gebrauch des Exfoliativtrepan's bey der Nekrose wird als unnütz und schädlich verworfen. Der Vf. bemerkte eine Pulsation des Blutes oder Eiters, womit die von der Ausziehung des Sequesters entstehende Höhle angefüllt wird. Bey der Lehre von den Diastasen gedenkt der Vf. der Trennung der Schädelknochen in den Nähten nicht. Der Vf. hat die Ansicht, dafs eine mäfsige Erweichung des Schoofsfugenknorpels gegen das Ende der Schwangerschaft zur Norm gehöre. Bey der Gelenkwassersucht wird auch das Abzapfen des Wassers mittelst eines Troicart's empfohlen. Ueber die weifsen Gelenkgeschwülste, woran auch andere Gelenke als das Kniegelenk leiden können, wird manches Lehrreiche gesagt. Bey Rupturen der Muskeln wird Druck der leidenden Gegend sehr empfohlen. S. 220: „Wirkliche Dislocation der Muskeln ist allemal die Folge des Aufgeschlitztseyns der Aponeurosen.“ Manches Interessante wird über den Tetanus gesagt; weniger gut ist die Paralyse abgehandelt. Es wird S. 254—255 behauptet: die langen, trockenen und dünnen Sehnen der Ausstreckmuskeln der Finger und Fufszehen, wenn sie verwundet oder blofsgelegt werden, entzünden sich nie. S. 265 heifst es: „Die Geschwülste, welche sich in der Scheide der Sehnen bilden, bestehen zuweilen in einer Menge von Hydatidenbälgen, und andere Male enthalten sie eine grofse Zahl kleiner fremder, weifslicher, knorplichmembranöser Körper.“ Es wird ein Beyspiel angeführt, wo die Nath zwey sehr entfernte Sehnenenden glücklich zur Vereinigung brachte.

Die Uebersetzung des französischen Textes ist im Ganzen sehr zu loben. Unangenehm fallen indessen manche Provincialismen auf, z. B. *thät* statt *thäte*, *stück* statt *stäche*. Auch ist mitunter ein Gallicismus unverändert wiedergegeben, z. B. *der rechte Busen* statt *die rechte Brust*. Druck und Papier sind sehr schön. Auch sind viele Steindruck- und Kupfer-Tafeln dem Text beygegeben, deren Rec. nicht jedes Mal Erwähnung gethan hat.

R. n.

1) Danzig, b. Gerhard: *Geschäfts-Tagebuch für praktische Heilkünstler auf das Jahr* 1828. Ein Taschenbuch zum täglichen Bedarf für ausübende Aerzte (;) nebst einem Anhang, enthaltend Mittheilungen für Theorie und Praxis, über neue Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Heilkunde und der damit verbundenen Naturwissenschaften (,) herausgegeben von *Leopold Dittmer*, Dr. der Medicin und Chirurgie, königl. preuss. Kreis-Physikus u. s. w. 1827. 315 S. 8. (20 gr.)

2) Nürnberg, b. Riegel und Wiesner: *Tabellarisches Geschäfts-Diarium für Gerichts- und praktische Aerzte, Landärzte, Geburtshelfer und Chirurgen, auf das Jahr* — entworfen und herausgegeben von Dr. *Joh. Christian Heinr. Breidenstein*, königl. baierischem Stadt- und Landgerichts-Physikus zu Schwabach. 1827. 336 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der erste Jahrgang von No. 1 ist schon in der J. A. L. Z. 1827. No. 164 angezeigt worden. Der zweyte Jahrg. zeichnet sich durch wesentliche Abänderungen und Verbesserungen aus; denn alle diejenigen Abschnitte, welche kein rein ärztliches Interesse haben, sind hier weggelassen worden. Daher beschränkt sich diesmal das eigentliche Werk nur auf 3 Abtheilungen. Diese sind: I. *Aerztliches Geschäfts-Tagebuch;* diese hat ganz die vorige Einrichtung beybehalten, doch enthält jede Seite sehr zweckmäßig nur 2 Tage. — II. *Beendete Curen.* Diese Tabelle ist sonderbarer Weise nur 4 Seiten stark, von denen jede kaum für 20 Zeilen Raum darbietet, ist also für einen stark beschäftigten Arzt viel zu kurz. — III. *Tagebuch der Einnahme.* Enthält nur Datum, Namen des Zahlers und 3 Linien zum Ausfüllen mit den eingehenden Summen.

Den Beschluss macht ein *Anhang.* Der Inhalt dieses interessanten, obschon meistens in Lesefrüchten bestehenden Abschnitts ist folgender. Die Pfälzer, Franken- und Mosel-Weine. — Therapeutische Anwendung der genannten Weine. — Der Burgunder-Wein, die Wirkung und therapeutische Anwendung desselben. — *Dzondi's* neue zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen, [vermittelst des Sublimats als des Mittels, welches zweckmäßig (d. h. in seltenen, aber in hohen immer steigenden Dosen von $\frac{1}{12}$ bis 2 und 3 Gran) gegeben, jede Form der Syphilis gründlich zu heilen vermag. Eine Behauptung, die Rec., nach langer Erfahrung, die auf vielfältige, stets mit glücklichem Erfolg begleitete Anwendung dieses Mittels sich stützt, mit gutem Gewissen unterschreibt. Ueber Schutzblattern, wobey die Formen, in welchen jetzt die Pockenkrankheit vorkommt, auf dreyfache Art nach *Hufeland* in *Variolae*, *Varicella*, und *Variolide* (nach *Cooper Variola hybrida* oder Zwitterpocke) unterschieden werden. — Ueber die charakteristische Beschaffenheit der Narben, welche nach den Schutzblattern zurückbleiben. — Neues Heilverfahren beym *Croup.* (Besteht blos in den schon seit einigen Jahren bekannten kalten Uebergiessungen im letzten Stadium der Krankheit.) — Heilung der Fettsucht, *Obesitas* (vermittelst reichlicher Aderlässe, der innerlichen Anwendung der Jodine und täglicher Laxanzen, die 30 bis 60 Ausleerungen bewirken mussten). — *Peschier's* neues Specificum gegen den Bandwurm (in dem *Extractum Filicis maris aethereum* bestehend). — Die *Radix Caincae*, in Brasilien einheimisch, welche sich nicht allein gegen den giftigen Schlangenbiss bewähren, sondern auch besonders bey der Wassersucht ein beynahe unfehlbares Mittel seyn soll. — Das quantitative Vorkommen der China-Kalien in (den verschiedenen Arten) der China-Rinde. — Das Seidschützer Bitterwasser. — Wirkung der Elektricität bey der Syphilis. — Mittel beym schweren Zahnen der Kinder. Brechmittel werden als sehr wirksam in dergleichen Fällen dringend empfohlen. — Zersetzende Beymischungen. — *Corrigentia* (sehr richtige Bemerkungen enthaltend). — Lösung der Gefäss-Ligaturen. Für Wundärzte sehr beachtenswerth. — *Dzondi's* Methode, Stricturen der Harnröhre zu heben. — Die Radicalcur der eingewachsenen Nägel, nach *Dupuytren.* (Auch von Interesse.) — Zahnoperation (im Abbrechen der Krone bestehend, was aber, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiss, nicht jedesmal für die Dauer vom Zahnschmerz befreyt). — Transfusion des Blutes. — Die Heilung des *Fothergill'schen* Gesichtsschmerzes, *dolor faciei.* — *Nervus lacrimalis.* — *Miscellen.* Allerhand beachtenswerthe Bemerkungen in sich fassend. — Dann folgt ein Verzeichniss der wichtigsten, im letzten Jahre erschienenen medicinischen, chirurgischen und in die ärztlichen Hülfswissenschaften einschlagenden Werke, deren Zahl auf 71 steigt, und unter denen Rec. kein wichtiges Werk vermisst hat. Dieses Verzeichniss ist an die Stelle des im vorigen Jahrg. befindlichen sehr entbehrlichen Schwangerschafts-Kalenders getreten. — Rec. gesteht gerne zu, dass die getroffenen Abänderungen insgesammt sehr zweckmäßig sind, und die Brauchbarkeit dieses, auch um einige Bogen stärker gewordenen Tagebuchs erhöhen, weshalb er solches allen Aerzten, welche einer ausgebreiteten Praxis sich zu erfreuen haben, als sehr nützlich empfehlen kann. Uebrigens ist Papier und äussere Ausstattung sich gleich geblieben.

In No. 2 erklärt der Vf. im Vorworte, dass ihm bis jetzt noch kein Geschäfts-Tagebuch für Aerzte vorgekommen sey, welches völlig seinem Endzwecke entsprochen habe, dass dadurch bey ihm der Entschluss gereift sey, diejenigen Tabellen, deren er sich seit vielen Jahren ganz genügend bediene, zusammenzustellen, sie mit einigen Zusätzen in ein Ganzes zu ordnen, und dieses dann dem Publicum zu übergeben, dass er aber auch zugleich die Einrichtung getroffen habe, dass dieses Geschäfts-Diarium nicht blos für *ein,* sondern für *mehrere Jahre* gebraucht werden könne.

Diese, mit aller, nur einem alten, erfahrenen, stark beschäftigten Praktiker zu Gebote stehenden Umsicht entworfenen und das ganze ärztliche Geschäft in der weitesten Ausdehnung des Worts umfassenden Tabellen zerfallen in 5 Haupt-Abtheilungen, die in folgender Ordnung auf einander folgen. 1*ste Abtheil., die einzelnen Monate enthaltend,* von S. 5 — 218. Jeder Monat hat wieder 7 Unter-Abtheilungen, nämlich 1) *Vormerkung der Geschäfte an bestimmten Tagen und Witterung,* mit den Rubriken: Monatstag, Vormerkung der Geschäfte, Witterung, Barometer, Thermometer, Hygrometer, Wind. — 2) *Aerztliche Besuche im Wohnorte, bey Tage,* mit den Rubriken: Fortlauf. Nummer, Namen der Kranken

und Alter, Krankheit, die einzelnen Tage der Monate, und Summe. — 3) *Aerztliche Beſuche im Wohnorte und auswärts, bey Nacht*, mit den Rubriken: fortlauf. No. No. der Tagliſte, Ort, Namen der Kranken und Alter, Krankheit, Tage der Beſuche, Summe. — 4) *Aerztliche Beſuche auswärts bey Tage*, mit denſelben Rubriken wie No. 2, nur daſs bey den Namen der Kranken und dem Alter auch der Name des Wohnorts hinzukommt. Aber in dieſer Rubrik iſt offenbar der Raum zum Aufzeichnen der Namen der Kranken, des Alters und ihres Wohnorts viel zu beſchränkt, zumal da in einem Orte häufig mehrere Familien mit gleichen Geſchlechtsnamen wohnen, wo dann zur Unterſcheidung auch der Taufname beygeſetzt werden muſs. — 5) *Vorgenommene Entbindungen, Operationen* u. ſ. w. (für Landärzte, Geburtshelfer und Chirurgen), mit den Rubriken: No., Tag, Ort, Geſchäft, Honorar, Auslage, Empfang. Wo bleibt aber der Name der Perſon, bey welcher das Geſchäft vorgenommen worden, und deren Alter? — 6) *Unglücksfälle und andere in medicinischer Hinſicht merkwürdige Ereigniſſe*, mit den Rubriken: No., Tag, Ort und Ereigniſſe. — 7) *Gerichtsärztliche Geſchäfte*, mit den Rubriken: No., Tag, Ort, Geſchäft, Honorar, Auslage und Empfang.

2*te Abtheil. Uebrige dem Arzte vorkommende Berufsgeſchäfte*, welche wiederum aus 6 Unter-Abtheilungen beſteht: 1) *Ordinationen ohne Beſuch*, a) *im Wohnorte*, b) *auswärts;* mit den Rubriken: fortlauf. No., Namen der Kranken, Krankheiten und Alter, Tage der Ordinationen, Honorar, Auslage, Empfang. Bey Lit. b) kommt auſserdem noch der Name des Orts hinzu. — 2) *Hülfsleiſtung bey Scheintodten* u. ſ. w., *Gemüthszuſtands-Unterſuchung, Privat-Sectionen und Leichenbeſchauungen*, mit den Rubr.: No., Datum, Ort, Geſchäfte, Gutachten, Honorar, Auslage, Empfang. (In Sachſen gehören Unterſuchungen des Geiſteszuſtandes vor das Forum des gerichtlichen Arztes, ebenſo Leichenbeſchauungen, wenn ſie von den Gerichten verlangt werden. Den übrigen Geſchäften darf ſich aber jeder Arzt unterziehen.) — 3) *Correſpondenz und Conſultationen mit anderen Aerzten*, mit den Rubr.: No., Datum, Ort, Correſpondenz und Conſultation, Honorar, Auslage, Empfang. — 4) *Kranke Arme*, a) *im Wohnorte*, b) *auswärts*, mit den Rubr.: No., Namen der Kranken und Alter, Krankheit, Anfang und Ende der Behandlung mit Ausgang, wozu noch bey den Auswärtigen der Wohnort kommt. — 5) *Privat-Schutzpocken-Impfungen*, mit den Rubr.: No., Datum, Ort, Name der Geimpften, mit Erfolg, ohne Erfolg, Honorar, Auslage (?), Empfang. — 6) *Gegenwart oder Hülfe bey Entbindungen, Operationen* u. ſ. w., (für Aerzte beſtimmt) mit den Rubr.: No., Datum, Ort, Geſchäft, Honorar, Auslage, Empfang.

3*te Abtheil. Zuſammenſtellungen für das ganze Jahr*, in 3 Unter-Abtheilungen zerfallend, nämlich: 1) *Aerztliche Beſuche bey Tage im Wohnort*, mit den Rubr.: fortlauf. No. No. der Nacht- (muſs, wie auch in den Berichtigungen bemerkt iſt, heiſsen: Tag-) Liſte, Namen der Kranken, die 12 Monate, (jeder einzeln angeführt) Honorar und Empfang. — 2) *Aerztliche Beſuche in der Nacht im Wohnorte und auswärts;* mit denſelben Rubriken, zu denen nur noch der Name des Orts kommt. — 3) *Aerztliche Beſuche bey Tage auswärts*, mit den nämlichen Rubriken wie bey No. 2.

4*te Abtheil. Allgemeine Gegenſtände für den Arzt enthaltend*, ebenfalls mit 3 Unter-Abtheilungen: 1) *Zuſammenſtellung der behandelten Kranken nach ihrer Krankheit und deren Erfolg;* a) *im Wohnort;* b) *auswärts;* mit den Rubr.: fortlauf. No., Namen der Krankheiten; vom vorigen Jahr übergegangen; in dieſem Jahre erkrankt, Summe. Hievon ſind: Geneſen, geſtorben, unheilbar entlaſſen, von ſelbſt ausgeblieben, an andere Aerzte abgegangen, als krank übergegangen. Bey der Tabelle für auswärtige Kranke fehlt aber die Rubrik: Wohnort. — 2) *Verzeichniſs der behandelten Kranken, welche geſtorben ſind;* a) *im Wohnorte;* b) *auswärts*, mit den Rubr.: No., Sterbetag, Namen der Verſtorbenen, Alter, Krankheiten. (Den auswärts Verſtorbenen iſt nur eine einzige Seite gewidmet.) — 3) *Summariſche Angabe der gewaltſamen Todesfälle*, mit den Rubr.: Monat, Unglücksfälle, Selbſtmörder, Ermordete, (ſowohl im Wohnorte, als auf dem Lande) bey Anwendung von Rettungs-Verſuchen mit und ohne Erfolg; keine Rettungs-Verſuche angewendet.

5*te Abtheil. Verzeichniſs derjenigen Arzneymittel, welche in der preuſſiſchen und baieriſchen Pharmakopoe einen anderen, als den ſonſt gebräuchlichen Namen haben, nebſt Angabe dieſer verſchiedenen Benennungen*, mit den Rubriken: No., frühere Namen, preuſſiſche Benennung, baieriſche Nomenclatur. Dieſes für alle Aerzte, welche ſich nicht alle beide Pharmakopöen anſchaffen wollen, ſehr ſchätzbare Verzeichniſs umfaſst nicht weniger als 494 Numern. Dann folgt noch ein Verzeichniſs von 24 Arzneymitteln, welche nach beiden Pharmakopöen dieſelbe Benennung, wie andere mit den früheren Namen angegebene Medicamente, haben.

Der Leſer erſieht aus dieſer Darſtellung auf den erſten Blick, daſs dieſe Tabellen weit ausführlicher, aber auch zugleich weit complicirter ſind, als die *Dittmer'ſchen*, daſs ſie folglich aber auch zum vollſtändigen Eintragen weit mehr Zeit erfodern als jene. Er hat nun die Wahl zwiſchen 2 Tagebüchern, wovon das eine hauptſächlich nur für den täglichen Bedarf berechnet iſt, das andere aber ſich über das ganze ärztliche Wirken verbreitet. Das letzte iſt auch mit Hülfe eines gewöhnlichen Kalenders auf mehrere Jahre brauchbar, wenn man, nach des Vfs. Vorſchlag, ſich zum Eintragen des Bleyſtifts bedient. Dabey muſs Rec. jedoch bemerken, daſs hier ſämmtliche Tabellen nach der Guldenrechnung angelegt ſind, weſshalb es vornehmlich nur für uns deutſche Aerzte brauchbar ſeyn möchte. Uebrigens iſt das Buch deutlich auf weiſses, ſtarkes Schreibepapier gedruckt.

W. D. O.

Bonn, b. Habicht: *Grundriſs der Vorleſungen über die Phyſiologie*, von Dr. *Johannes Müller*, auſserordentlichem Profeſſor der Medicin an der Univerſität zu Bonn, praktiſchem Arzt und Wundarzt u. ſ. w. 1827. XIV u. 102 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. erklärt in der Vorrede, daſs dieſer Grundriſs für ſeine Zuhörer zunächſt beſtimmt ſey, und zwar für dieſe nur als ein Schema, deſſen Inhalt in den Vorträgen ſelbſt gegeben werden ſoll; doch wünſcht er ihm ein gröſseres Publicum und die Würdigung ſeiner Kunſtgenoſſen, und erwartet, daſs dieſe nicht nur das Schema, ſondern auch eine Ueberſicht der dogmatiſchen Entwickelung darin erkennen werden. Dabey bemerkt er, daſs ihm kein Lehrbuch bekannt ſey, welches den Umfang dieſer Wiſſenſchaft, in durchgängig gleicher und vollſtändiger Bearbeitung, und zugleich die bisherigen, ſowie die noch möglichen und nothwendig zu fodernden Leiſtungen bezeichne.

Aus der Schrift geht deutlich hervor, daſs der Vf. ſeinen Zuhörern die Phyſiologie in einer Art vorträgt, daſs ſich dieſelben über beſchränkten Umfang in Behandlung dieſer Wiſſenſchaft gewiſs nicht zu beklagen haben; der innere Gehalt dieſer Vorleſungen ſelbſt aber iſt dem Urtheile des Rec. entzogen, da dieſer Grundriſs nur ein Regiſter der abzuhandelnden Materien liefert. Deſswegen können wir auch nicht einſehen, wie Hr. *Müller* dieſes Heft zum Druck beſtimmen konnte, da er nicht einmal Luſt zeigt, die ausführliche Abhandlung über dieſen Gegenſtand je folgen zu laſſen; denn in dieſem Falle hätten wir es als einen Proſpectus oder Prodromus betrachtet, der bey jedem gröſseren Werk willkommen iſt. Damit ſich aber der Leſer überzeuge, daſs der Vf. in dem gröſsten Theil ſeiner Arbeit wirklich nichts als Regiſter geliefert hat, brauchen wir nur einen Abſchnitt auszuheben. Z. B. das Capitel von der Verdauung:

4) *Verdauung im engeren Sinne. Chymification.*
   a. *Bewegung des Magens.*
      Periſtaltiſche.
      Antiperiſtaltiſche.
      Eructation, Wiederkäuen, Erbrechen.
   b. *Chemiſcher Einfluſs des Magenſafts.*
      Auf die Speiſen im Allgemeinen.
      Auf die verſchiedenen Nahrungsmittel.
      Pflanzenkoſt. Fleiſchkoſt.
   c. *Veränderung der Getränke im Magen.*
      Weingeiſtige, ölige, wäſsrige.
   d. *Einfluſs des Nervenſyſtems auf die Verdauung.*
      Rückenmark und Gehirn.
      Nervus vagus.
      Nervus ſympathicus.
5) *Veränderung des Chymus im Darmkanal.*
   a. *Einfluſs der thieriſchen Säfte.*
      1) des Pankreas-Safts,
      2) der Galle
      3) des Darmſafts u. ſ. w.

So geht es durch die ganze Schrift fort mit einigen Ausnahmen, wo der Vf. bey ſolchen Capiteln, die von anderen Phyſiologen nicht mit der gehörigen Aufmerkſamkeit behandelt wurden, eine ausführlichere Anzeige giebt.

Die Ordnung, die er beobachtet, iſt die, daſs er nach einer kurzen Einleitung, und vorausgeſchickter Literatur — bey der wir *Wilbrands* und *Troxlers* Schriften, auch *Lenhoſecks* Phyſiologie vermiſſen, — ſeine Begriffe von Leben und Organismus giebt, und von der Organiſation im Allgemeinen immer zu ſpecielleren Begriffen übergeht, bis er den Menſchen als den hauptſächlichen Gegenſtand ſeiner Forſchung aufſtellt. Die Menſchen theilt er nach Racen in folgende: die Caucaſiſche, die Mongoliſche, die Afrikaniſche, die Amerikaniſche, die Malayiſche, ohne einen Grund für *dieſe* Reihenfolge anzugeben. Bey der Phyſiologie ſelbſt hält er ſich an die Eintheilung aller thieriſchen organiſchen Functionen in die der Reproduction, der Irritabilität, und der Senſibilität, und bildet danach die drey Hauptabſchnitte ſeines Buchs oder Syſtems. In einem 4ten Abſchnitt liefert er die Phyſiologie der Gattung, welcher die Zeugung, Schwangerſchaft, Fötusleben, Geburt u. ſ. w. umfaſst.

Der Vf. ſcheint übrigens ſeinem Gegenſtande die gehörige Aufmerkſamkeit geſchenkt, und denſelben in rein naturhiſtoriſchem Sinn behandelt zu haben, eine Methode, die der neueren Medicin überhaupt ſo förderlich iſt. Bey den Functionen der Organe ſchickt er nicht nur die gewöhnliche Morphologie voraus, ſondern macht von der in neuerer Zeit ſo fleiſsig betriebenen vergleichenden Anatomie eine fruchtbringende Anwendung. Phyſiſche und chemiſche Unterſuchungen hat er nicht vernachläſſiget. Daſs der Umfang dieſes Grundriſſes den Anfoderungen des Gegenſtandes ſelbſt entſpreche, dieſes zeigen beſonders die im Abſchnitt von der Irritabilität angegebenen Capitel über Stimme und Sprache, die ſehr gut ausgeführt ſind. Näheres darüber ausziehen zu wollen, würde zu weit führen; dafür wollen wir nur das kurze Schema ſeiner Ortsbewegung als Beyſpiel ausheben.

1) *Mechanik der Ortsbewegung.*
2) *Das Gehen*, a) der Zweyfüſser, b) der Vierfüſser, c) der Sechsfüſser, d) der Achtfüſser, e) der Vielfüſser.
3) *Der Sprung*, a) der Zweyfüſser, b) der mehrfüſsigen Thiere.
4) *Das Fliegen*, a) der Vögel, b) der Inſecten.
5) *Das Schwimmen*, a) des Menſchen, b) der Säugthiere, c) der Vögel, d) der Amphibien, e) der Gliederthiere, f) der niederen Thiere.
6) *Das Kriechen*, a) der Säugthiere, b) der Amphibien, c) der Inſecten, d) der Mollusken, e) der Würmer.

Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs ſich der Vf. zur Herausgabe ſeines vollſtändig ausgearbeiteten Werkes entſchlieſsen möge, indem wir glauben, daſs ſeiner Arbeit der Beyfall ſeiner Kunſtgenoſſen hinſichtlich der Qualität ſeiner Leiſtungen ebenſo zu Theil werden wird, als bereits die im Grundriſs verſprochene Quantität den Foderungen des Gegenſtandes und der Aerzte vollkommen entſpricht.

Was das Aeuſsere betrifft, ſo ſind zwar Lettern und Schwärze gut, und der Abdruck ſchön und gleich; das Papier aber könnte beſſer ſeyn: doch dadurch wollen uns die Buchhändler immer daran erinnern, daſs wir in Deutſchland leben.

F. S.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
SEPTEMBER 1828.

PÄDAGOGIK.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Pädagogiſche Wiſſenſchaftskunde.* Ein encyklopädiſch-hiſtoriſch-literariſch-kritiſches Lehrbuch des pädagogiſchen Studiums. Bearbeitet von *J. W. Wörlein*, Lehrer an der Volksſchule Weihenzell bey Anſpach. 1826. 8. I Theil. *Pädagogiſche Hülfswiſſenſchaften.* Mit einer Vorrede von Hn. Regierungs- und Kreis-Schulrath Dr. *J. B. Graſer* in Bayreuth. XVI u. 249 S. II Theil. *Pädagogiſche Grundwiſſenſchaften.* XVI u. 230 S. III u. letzter Theil. *Pädagogiſche Hauptwiſſenſchaften.* XIV u. 260 S. (2 Thlr. 18 gr.)

Wenn man erwägt, mit wie groſsen Schwierigkeiten der zu kämpfen hat, welcher durch eigenes wiſſenſchaftliches Studium die Höhe gediegener Geiſtesbildung zu erſteigen ſucht, auf der er ſeine Berufswiſſenſchaft ſelbſtſtändig durchdringen und darſtellen kann: ſo muſs man dem würdigen Vf. dieſes Werkes ſeine aufrichtige Achtung um ſo mehr zollen, je mehr daſſelbe nicht nur ſein redliches Streben beurkundet, ſondern wirklich als eine Bereicherung der pädagogiſchen Literatur betrachtet zu werden verdient. Es gereicht, wie Hr. *G.* in der Vorr. S. VII bemerkt, dem Vf. wahrhaft zur Ehre, dafs er, als *Volksſchullehrer*, ſeine wiſſenſchaftliche Bildung durch eigenes Studium ſo ſehr zu erhöhen ſucht. Denn auch Rec. muſs das Zeugniſs, das Hr. *G.* ſchon nach Durchleſung der 1 Abth. dieſer Schrift auszuſprechen ſich gedrungen fühlte, unterſchreiben: „dafs er mit einem ſeltſamen Fleifse zu ſammeln geſucht, und zu ordnen getrachtet habe.“

Allerdings hat Hr. *G.* Recht, wenn er dieſes Werk, welches der Vf. als „*Verſuch eines Organon des pädagogiſchen Studiums*“ betrachtet, das aus dem Realprincipe der Pädagogik den allgemeinen Organismus der pädagogiſchen Wiſſenſchaften zu geſtalten, und die allgemeine Idee des pädagogiſchen Studiums wahr und würdig zu enthüllen ſtrebt, — lieber eine „*Literatur* der *Pädagogik* und *Didaktik*“ nennen will. Denn, indem ſich die allerdings ziemlich vollſtändige Darſtellung und Begründung ſeines Syſtems auf kürzere Paragraphen beſchränkt, und wie wir ſpäter ſehen werden, kein *neues* Syſtem giebt, verweilt der Vf. beſonders und ausführlich bey dem *geſchichtlich* Vorhandenen und der *Literatur*, bey welcher letzten, wie Rec. ſich, durch genaue Durchgehung verſchiedener Capitel, überzeugt hat, nichts Weſentliches übergangen, und was die Arbeit des Vfs. beſonders ſchätzenswerth macht, eine kurze, gewöhnlich treffende Kritik der wichtigſten Leiſtungen gegeben iſt. — Eben daher benimmt dieſs, wenn Hr. *W.* den ſich geſetzten Zweck auch weniger erreichte, als er ſelbſt erachtet, dem Werthe ſeiner Arbeit gar nichts. Vielmehr iſt und bleibt daſſelbe, wie Hr. *G.* ſich ausdrückt, wirklich „ein willkommener Führer“ für alle diejenigen, welche ſich auf dem weiten Gebiete der pädagogiſchen Wiſſenſchaften orientiren wollen, indem ſie ſich auf die mannichfaltigſten Producte derſelben in einer einfachen Ordnung hingewieſen ſehen.

Nach einer zweckmäſsigen *Einleitung* S. 1—57, in welcher Hr. *W.* im I Abſchn. *Grundlage der päd. Wiſſenſchaftsk.* Cap. 1 über den Begriff der Wiſſenſchaftslehre, Cap. 2 über die Encyklopädie der Wiſſenſchaften, Cap. 3 über die Methodologie derſelben; im II Abſchn. *Pädagogiſche Wiſſenſchaftskunde*, §. 12 über den Begriff und das Weſen, §. 13 das Princip, §. 14 die Entwickelung, §. 15 die ordnungsmäſsige Gliederung derſelben ſich verbreitet, geht er zur Darſtellung dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt, und zwar ſo über, dafs, wie der Titel beſagt, der *erſte* Theil die *Hülfswiſſenſchaften*, der *zweyte* die *Grundwiſſenſchaften*, der *dritte* Theil die *Hauptwiſſenſchaften* der Pädagogik enthält. Denn, wie der Vf. I Theil S. 9 richtig bemerkt: „Die beſondere Wiſſenſchaftskunde iſt eine *ſyſtematiſche* Darſtellung der Hülfs-, Grund- und Haupt-Wiſſenſchaften eines wiſſenſchaftlichen Berufsfaches u. ſ. w.“ Und je weniger die meiſten beſonderen Encyklopädieen dieſen Anfoderungen entſprechen, je mehr ſie häufig ein blofses Aggregat von Sätzen ohne Vermittelung durch ein inneres leitendes Princip ſind, um ſo mehr *muſs* es an der Zeit erachtet werden, Hand an die Aufführung oder vielmehr Vollendung dieſes Gebäudes zu legen.

Was das *Princip* der *pädag.* Wiſſenſchaften betrifft, ſo iſt, ſagt der Vf. §. 13, daſſelbe aus der *Natur* und dem *Weſen* der Pädagogik und des Berufs des Pädagogen zu entwickeln, weil ſie ſich lediglich aus dem Zwecke des Berufs ſelbſt begreifen laſſen. Da nämlich dieſer Zweck [Hauptzweck] kein anderer ſeyn kann, als: *Bildung* der *Menſchenkraft*, d. i. Darſtellung ihrer praktiſchen Thätigkeit nach der Idee ihrer ſelbſt, der Menſch jedoch ein theils körperliches, theils geiſtiges Weſen iſt, und die Zwecke ſeines Lebens nicht auf einerley Weiſe zu erreichen ſuchen darf, ſo dafs einestheils der Staat als *organiſche Form* der *Menſchheit* ſich darſtellt, in welcher das Volksleben nach den Foderungen der Entwicke-

lungsgeſetze der Menſchheit ſeine höchſt mögliche *phyſiſche* Vollkommenheit zu erreichen ſtrebt, andererſeits die *Bildung*, d. i. die durch zweckmäſsigen Unterricht und geregelte Selbſtthätigkeit zu bewerkſtelligende gleichmäſsige Entwickelung der geſammten Menſchenkraft, zum Urbilde der Menſchheit, d. h. zur *Gottähnlichkeit*, führen ſoll: ſo entflieſst daraus der Begriff der *Staats-Volks-Bildung*, d. h. die durch den [in dem] Staat zu vermittelnde Erziehung und Bildung der menſchlichen Einzelweſen unter der Form der kräftigen Volksthümlichkeit — zum Urbilde der reinen Menſchheit. Dieſs iſt daher die Idee des Zwecks, welchen der Pädagog ſich ſetzen muſs, dieſs daher auch das Princip ſeiner Wiſſenſchaft, aus dem alle einzelnen Zweige derſelben abzuleiten und folgerecht darzuſtellen ſind. Rec., der ſich nicht auf Wortklauberey einlaſſen will, hat gegen dieſe Deduction, da ſie den Vf. zum *rechten* Ziel führt, im Weſentlichen nichts Erhebliches einzuwenden. Inzwiſchen kann er doch nicht unbemerkt laſſen, daſs der Vf. auf einem viel *näheren* Wege zu ſeinem Ziel hätte kommen können, wenn er ſich lediglich an den *anthropologiſchen* Standpunct gehalten, und, mit Beyſeiteſetzung aller weiteren Reflexionen, den Menſchen als ſolchen betrachtet hätte. Auf dieſe Weiſe würde er zugleich ſich ſelbſt und ſeinen Leſern eher geworden ſeyn, was er nach dem oben, ſoviel möglich, wörtlich Angeführten werden wollte. Eine ganz falſche Grundanſicht aber iſt es, wenn Hr. *W.* S. 45 f. die *Mathematik* als „*Vernunftwiſſenſchaft*“, S. 49 die *Religion* dagegen als „*Verſtandeswiſſenſchaft*“ betrachtet. (Ob übrigens das Urtheil, das er S. 35 über *unſere* und die *Leipziger* Literatur-Zeitung fällt, indem er von *erſter* „Lebendigkeit und Wärme der Verhandlungen“, von *letzter* „gründliche, ruhige und beſonnene Prüfung“ rühmt, ein gründliches, ruhiges und beſonnenes ſey, empfehlen wir, fern von aller Lebendigkeit und Wärme, dem Vf. zu wiederholender, gründlicher, ruhiger und beſonnener Prüfung.) Auf mehrere Verſtöſse dieſer Art, denen man nicht bloſs in der Einleitung, ſondern auch in der Abhandlung ſelbſt häufig begegnet, aufmerkſam zu machen, erlaubt uns der Zweck unſerer Blätter zu wenig, als daſs wir dieſs nicht anderen, der Pädagogik ausſchlieſslich gewidmeten, überlaſſen müſsten. Für jetzt bemerken wir nur noch, daſs die Entwickelung der pädagogiſchen Wiſſenſchaften aus den einzelnen Beſtandtheilen des vorhin angegebenen Begriffs: I. *Menſch*: *a*) Sprachwiſſenſchaft, *b*) Mathematik, *c*) Naturwiſſenſchaft, *d*) Geſchichte, *e*) Religionswiſſenſchaft, *f*) Anthropologie, *g*) Philoſophie, II. *Staat*: *a*) Volkswirthſchaftslehre, *b*) Staatswirthſchaftslehre, *c*) Staats-National-Bildung, *d*) allgemeine Staatslehre, III. *Volk*: *a*) Sprache, *b*) Literatur, *c*) Kunſt, *d*) Geſchichte, IV. *Bildung*: *a*) Erziehungslehre, *b*) Unterrichtslehre, *c*) Lehre vom Schulweſen, *α*) körperliche, *β*) geiſtige Erziehung u. ſ. w., wie ſchon dieſes Schema beſagt, an einer Willkührlichkeit und Unklarheit leidet, die dem an ein ſcharfes und logiſch ſtrenges Denken Gewöhnten nicht anders als widerlich ſeyn kann. Wir wenden uns nun zu dem eigentlichen Werke ſelbſt, um einen kurzen Abriſs deſſelben mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

I *Theil.* Nach einer kurzen Einleitung über die Idee der Sprachwiſſenſchaft, §. 15 — 19, verbreitet ſich das 1 *Hauptſtück* §. 20 f. über die *allgemeine Sprachwiſſenſchaft.* Das Weſen der *reinen allgem.* Sprachlehre ſetzt der Vf. §. 21 in die Wiſſenſchaft der Darſtellung von Gedanken mittelſt gegliederter Laute rein an ſich oder *a priori*; inzwiſchen erfährt man hier bloſs, was wohl jeder weiſs; die dunkle Region bleibt unerhellt. Ebenſo möchte auch das, was er S. 73 §. 22 C. 2. §. 22 vom Weſen der allgemeinen angewandten Sprachlehre ſagt, noch manche ſchärfere Beſtimmung fodern. Mehr befriedigt hat Rec. das 2 *Hauptſtück* über beſondere Sprachwiſſenſchaft §. 23 — 26, wiewohl er doch auch hier eine Charakteriſtik der deutſchen Sprache ungern vermiſst. Indem ſich faſt dieſelben Mängel auch unter den Rubriken: Mathematik und Naturwiſſenſchaft wiederholen, welche Hr. *W.* nächſt der Staats- und Religions-Wiſſenſchaft nach ſeinem Plan ebenfalls zu den *pädagog. Hülfswiſſenſchaften* rechnet, leiſten die beiden letzten ſelbſt gerechten Foderungen weniger Genüge. Z. B. das Urtheil, das S. 189 über die *Politik* der neueren Zeit gefällt wird: „Der Verſtand der Gewalthaber in der neueren Zeit wollte Alles berechnen, und den Staat in eine Maſchine verwandeln“, und S. 209: „Das Studium der chriſtlichen Religionswiſſenſchaft fodert ein frommes Gemüth, religiöſes Intereſſe und [einen] denkenden Geiſt. Ohne ſie läſst ſich kein feſtgeſetztes Studium des Chriſtenthums denken, es müſste denn ein gegen daſſelbe ſelbſt gerichtetes Streben ſeyn“ u. ſ. w., und S. 224: „Die *Dogmatik* im weiteren Sinne iſt die *ſubjective* Anſicht einzelner Kirchenparteyen oder Lehrer“ u. ſ. w.

II *Theil.* Derſelbe verbreitet ſich über die pädagogiſchen Grundwiſſenſchaften ſo, daſs das 1 *Hauptſtück* die *beſchreibenden hiſtoriſchen Wiſſenſchaften:* 1 Cap. Geographie, 2 Cap. Völkerkunde, 3 Cap. Statiſtik; das 2 *Hauptſt.* die *erzählenden hiſtoriſchen Wiſſenſchaften*, Hiſtorie oder Geſchichte im *engeren* Sinne: 1 Cap. Allgemeine, 2 Cap. politiſche, 3 Cap. Religions-, 4 Cap. Literatur-Geſchichte, 5 Cap. Geſchichte der menſchlichen Betriebſamkeit, 6 Cap. Geſchichte der Menſchheit darſtellt; der 3 *Hauptabſchn.* die *Anthropologie* [phyſiſche und pſychiſche], der 4 *Hauptabſchn.* die *theoretiſche Philoſophie* und endlich die *prakt. Philoſophie* abhandelt. Obwohl wir auch in dieſem Bande Vieles zu loben und Manches zu tadeln hätten: ſo bemerken wir doch nur die unnöthiger Weiſe zerſchnittene und verwirrte Ordnung der hier abgehandelten Materien, welche Rec. in ſeiner Relation, ſo viel möglich, zu vereinfachen geſucht hat.

III *Theil.* Wenn wir, wie bereits bemerkt, auch im Allgemeinen gegen die hier vorliegende Ausführung der oben entwickelten Grundſätze um ſo weniger rechten wollen, als wir den Hauptwerth dieſes Werkes nicht ſowohl in die Neuheit der ſyſtematiſchen Entwickelung und Begründung der Pädagogik,

als vielmehr in die Darstellung ihrer gegenwärtigen Verfassung und die fleifsige Sammlung der Materialien für künftige Bearbeiter dieser Wissenschaft, setzen: so halten wir es doch für nöthig, mehrere einzelne Partien desselben zu beleuchten. Gelegenheit dazu bietet sich uns schon S. 35 f., wo der Vf., nach einer sehr gediegenen kurzen Kritik der bisherigen Versuche, das Gebiet der Pädagogik anzubauen, und richtige Principien festzustellen, über die *Berufsbildung* des *Volksschullehrers* spricht. Mit Recht behauptet er, dafs dieselbe auf einer wahrhaft wissenschaftlichen Idee nothwendig beruhe, welche 1) *Fülle* und *Mannichfaltigkeit* [materiell]; 2) *Einheit* und *Uebereinstimmung* [formell]; 3) *Verwirklichung* mittelst *eigenen endlosen Wirkens* und *religiösen Glaubens* und *Hoffens* [praktisch] fodere. Wenn er inzwischen eben so richtig das pädagogische Studium in drey Hauptstufen: 1) die *Vorbildung*, 2) die *Durchbildung*, 3) die *Ausbildung* theilt: so wird er sich selbst wieder untreu, indem er der blofs durch die Gewohnheit geheiligten bisherigen Weise, nach welcher der künftige Schullehrer seine Vorbildung, gleichsam wie der Handwerkslehrling, bey einem Schullehrer oder Prediger beginnt, und wonach in alle Ewigkeit kein tüchtiger Schullehrer gebildet werden kann, das Wort redet. Was der Vf. im 1 *Hauptst.* §. 131 über *Begriff* und *Theile* der Erziehung, §. 132 über körperliche, §. 133 über geistige Erziehung sagt, ist viel zu aphoristisch. Die weitere Ausführung aber enthält des Gediegenen und Durchdachten so viel, dafs Rec. sich aufser Stand gesetzt sieht, Proben auszuheben. Beyfallswürdig erklärt sich Hr. *W.* S. 66 auch über das *Volksschulwesen*. „Da die Volksschule, heifst es §. 137, eine Anstalt für Menschenbildung, d. h. für Bildung der Reinmenschlichen im Gegensatze der Bildung für einen bestimmten Beruf ist u. s. w.: so *mufs* sie 1) den *erziehenden Elementar-Unterricht*, dieser aber die Bildung des Menschen in allen seinen Beziehungen zum Gegenstande haben, und darum dafür sorgen, dafs die Anlagen und Kräfte jedes Kindes zur künftigen Erreichung seiner Menschenbestimmung sich entfalten; weshalb die Religiosität, als höchstes Ziel der *Menschenbildung*, Hauptgegenstand des Volksunterrichts ist und bleibt; 2) ihre Schüler mit denjenigen Einsichten, Kenntnissen und Fertigkeiten elementarisch ausrüsten, welcher sie als künftige, thätige *Volksglieder* bedürfen; 3) diejenige elementarische Vorbildung an Kenntnissen geben, welche der bestimmte Beruf fodert“ u. s. w. In Beziehung auf die §. 135 angegebene Eintheilung der Lehrgegenstände in *Realien* und *Idealien* ordnet er dieselben S. 79 folgendergestalt:

A. Real-Lehrgegenstände.

Natur — Mensch

Sprache

Naturkunde — Menschenkunde

Sprachkunde

B. Ideal-Lehrgegenstände.

Gott

Religionslehre — Sittenlehre

Rechts- und Staats-Lehre.

Viel zu dürftig ist auch hier das Capitel von der *Sprachlehre* §. 141 f. ausgefallen. So erfährt man z. B. von den namentlich aufgezählten verschiedenen Lehrmethoden weiter nichts, als dafs sie alle, wenn nur die Sache mit Liebe, Verstand und Treue betrieben werde, zum Ziele führen. Nicht minder ungenügend ist §. 146 der *Lehrgang* bey dem Religionsunterrichte verzeichnet. Noch unvollständiger ist das Capitel von der *Grundverfassung* der Volksschule §. 147. Das Beste ist die *Geschichte der Pädagogik* §. 151 — 192. — Die weiteren Fortschritte der pädagogischen Literatur, die *hier* bis 1825 aufgeführt ist, verspricht der Vf. von Jahr zu Jahr in den *Jahrbüchern des pädagogischen Studiums* zu liefern.

IX.

Zwickau, in Commission bey den Gebrüdern Schumann: *Die falsche und wahre Erziehung der Kinder durch Hauslehrer.* Für Unterrichtende und Eltern, aus mehrjährigen Erfahrungen dargestellt, von *Heinr. August Hecht*, Pfarrer zu Veitsberg im Grofsherzogthum Sachsen. 1827. 228 S. 8. (18 gr.)

Der Vf., welcher schon früher einige belehrende kleine Schriften über wichtige Gegenstände herausgegeben hat, liefert hier einen guten Beytrag zur richtigen Beurtheilung der Erziehung der Kinder durch Hauslehrer. Zwar umfafst seine Schrift nicht die ganze Erziehung durch Hauslehrer, sondern giebt nur in drey Modificationen an, was gewöhnlich dabey zu geschehen pflegt und nicht geschehen sollte, aber auch, was dabey gethan werden mufs, wenn sie gedeihen soll; sie ist aber doch sehr belehrend. Weder die Eltern allein dürfen alles bey dieser Erziehungsart anordnen und bestimmen wollen, noch darf dieselbe einzig und allein der Willkühr des Lehrers überlassen bleiben; sondern Eltern und Lehrer müssen gemeinschaftlich nach einem wohl überlegten Plane wirken. Das ist der Inhalt des ganzen Büchleins.

Ueber jede von diesen drey Modificationen spricht der Vf. in einer gebildeten, bisweilen zu preciösen, Sprache mit Umsicht, Ernst und Würde, und zeigt überall genaue Bekanntschaft mit dem Erziehungswesen und viel Erfahrung, die er selbst als Erzieher in 13 Jahren und an Anderen gemacht hat. Bey jeder von den zwey ersten Modificationen führt er an, was man gemeiniglich für dieselben zu sagen pflegt, zeigt aber auch die Gründe an, warum beide nicht taugen und nicht zu billigen sind. Bey der dritten aber wird das Wichtigste im Allgemeinen angedeutet, was Eltern und Lehrer beytragen müssen, wenn Kinder durch Hauslehrer gut erzogen werden sollen. Von den Eltern, für welche diese Schrift vorzüglich bestimmt ist, wird verlangt, dafs sie den Lehrer mit den nöthigen Hülfsmitteln unterstützen, die Schulstunden fleifsig besuchen, sich mit dem Lehrer oft über die Beschaffenheit und die Fortschritte der Kinder unterreden, sich die Arbeiten der Kinder öfters vorlegen lassen, und den gebildeten und treuen Lehrer ihrer Kinder

ſtets anſtändig und würdig behandeln. Das alles iſt ſo durchgeführt, daſs man wenig Erhebliches dagegen ſagen kann. Nur über den empfohlenen häufigen Beſuch der Eltern in den Schulſtunden möchten manche anderer Meinung ſeyn, welche die Verhältniſſe mancher Familien genau kennen, und vielleicht aus Erfahrung wiſſen, daſs ſolche unerwartete Beſuche, wenn ſie zu häufig geſchehen, oft mehr ſtörend, als fördernd werden. Es kann leicht den Anſchein bekommen, als ob die Eltern dem Lehrer nicht ganz trauen dürften, und als ob ſie eine beſtändige Aufſicht über ihn führen wollten oder müſsten. Wenigſtens müſſen Eltern ſich dabey mit Klugheit und Zartheit benehmen, und den gewiſſenhaften Lehrer auf keine Weiſe mit unzeitigen Erinnerungen und Bemerkungen kränken. Was der Vf. gelegentlich über Mehreres, was die Erziehung und beſonders die Erziehung durch Hauslehrer betrifft, ſagt, z. B. über die noch oft ſo geringe Achtung der Eltern gegen den Lehrer ihrer Kinder und gegen ſein Werk; über die verächtliche Behandlung, welche manche Lehrer in Anſehung der Wohnung u. d. gl. ſich gefallen laſſen müſſen; über die mangelhafte Vorbereitung vieler Lehrer auf ihr Geſchäft; über die Spielerey mit Methodik in unſeren Tagen und beſonders über die ſo verderbliche parteyiſche Kinderzucht in zahlreichen Familien, das verdient alles wohl beherzigt zu werden. Beſonders ſollten Eltern die ſo herzlichen, wahren Worte über parteyiſche Kinderzucht von S. 92 an als goldene Worte beachten.

Die Sokratiſche Methode iſt gewiſs gut, und was dagegen geſagt wird, iſt zu allgemein, und ſollte nur den Miſsbrauch und die verkehrte Anwendung treffen. — Damit Eltern leichter überzeugt würden, daſs dem Lehrer allein nicht die ganze Erziehung überlaſſen werden dürfe, hätte auch auf manche Erſcheinungen in unſeren Tagen hingewieſen werden ſollen. Einem Frömmler, einem Myſtiker, einem philoſophiſchen Querkopfe, einem in demagogiſchen Umtrieben befangenen Brauskopfe — wird man ſeine Kinder eben ſo wenig allein anvertrauen mögen, als man ſie einem unwiſſenden, irreligiöſen, liederlichen und ausſchweifenden Studenten anvertrauen mag. Hauslehrern hätte aber auch die Weiſung gegeben werden ſollen, daſs ſie zwar oft wünſchen, alles allein anordnen zu dürfen, daſs ſie aber dabey nicht bedenken, was ſie wünſchen. — Was endlich den Vortrag anlangt, ſo hätte dieſer hin und wieder gedrängter ſeyn können, und würde dadurch gewonnen haben.

P. F.

Darmstadt, b. Heyer: *Die neue Levana*, oder *Natur, Kunſt und Schönheit*. In zwey Bänden (,) enthaltend 1) die Philanthropine, 2) die Blumen-Götterchen. Erziehlehre von *Franziska Lennig*. 1828. Erſter Theil. 138 S. Zweyter Theil. 224 S. 8. (1 Thlr. 3 gr.)

Dieſe neue *Levana* hat den Zweck, Eltern und beſonders Müttern, welchen *Jean Pauls* Levana dunkel wäre, die Quinteſſenz dieſer Schrift, erklärt und durch Zuſätze verdeutlichet, als eine Erziehlehre zu übergeben. Häufig ſpricht die Verfaſſerin dabey ihre eigenen Anſichten aus. Der erſte Theil enthält nebſt mancherley Winken für Privat-Erziehung Bemerkungen über Einrichtung einer Erziehungs-Anſtalt; ſie betreffen: die Charaktere der Vorſteher, Lehrer und Lehrerinnen; die Erzieh- und Lehr-Methode, den ſchicklichen Platz zur Gründung einer ſolchen Anſtalt. Dann folgt die Angabe des Hauptzweckes weiblicher Bildung; — über die, dem weiblichen Geſchlechte zukommenden Kenntniſſe; — über Schulen und ihre Vorſteher. Jener Hauptzweck hätte gleich zu Anfange der Schrift angegeben, und aus dieſem hätten die übrigen Vorſchriften entwickelt werden ſollen. Der zweyte Theil bezieht ſich mehr auf Privat-Erziehung, und giebt Maximen über die phyſiſche, intellectuelle und moraliſche Bildung der Kinder, insbeſondere der Mädchen. Die Verfaſſerin, welche einer Erziehungs-Anſtalt in Mainz vorſteht, erklärt in der Vorrede, daſs ſie dieſe Sätze aus den vorzüglichſten Erziehungs-Schriften zuſammengeſtellt, und mit ihren eigenen Gedanken durchwebt habe. Man muſs ihr zur Ehre eingeſtehn, daſs ſie viel geleſen, und das Gute behalten hat. Daher iſt unter den vielen, bereits vorhandenen Erziehungs-Schriften die gegenwärtige eine der nützlichſten und lehrreichſten. Druck und Papier ſind gut.

J. H.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Glück: *Der Major*, oder *die Wendungen des Geſchicks*. Romantiſches Gemälde aus dem menſchlichen Leben, von *S. Behri Schmidt*. 1828. 189 S. 8. (1 Thlr.)

Unverhofft kommt oft, heiſst's auch in dieſem Gemälde, das, nicht mit ſonderlichem Grund, ein romantiſches genannt wurde. Ausgeſuchter Jammer bricht herein: es hat das Anſehen, als habe ein Bruder ſeine Schweſter geheirathet, aber die Ungleichheiten ebnen ſich, die ganze Entdeckung macht wieder gut, was die halbe verdarb. Nicht nur die Frau hat andere Eltern als man geglaubt, bey dem Manne tritt das Gleiche ein, und ſo löſt ſich Alles zur Zufriedenheit der Liebenden, des Leſers und des Kritikers.

R. t.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Reimer: *Geometrische Aufgaben, nach der Methode der Griechen bearbeitet*, von Dr. *W. A. Dieſterweg*, ord. Prof. der Math. auf der kön. preuſſ. Rheinuniv. Mit XIV Kupfertafeln. 1825. VIII und 279 S. 8.

Dieſe Schrift des geſchickten und fleiſsigen Vfs., der ſich auf vielfache Art um die mathematiſchen Studien und beſonders um die geometriſche Analyſe verdient macht, enthält 160 Aufgaben, theils mit Analyſe und Conſtruction, und auch mit der Determination, wo eine ſolche Statt hat, theils mit der Analyſe allein; von einigen wenigen iſt die bloſse Ausſage gegeben. Wir wollen von dieſen Aufgaben, und wenigſtens von ihren Analyſen, einen meiſt ohne Figuren verſtändlichen Auszug mit einigen Modificationen und Bemerkungen geben.

Die 14 erſten Aufgaben betreffen Dreyecke, deren Grundlinien und Winkel an der Spitze gegeben ſind, und zwar in der Aufgabe 1) die Schenkelſumme oder Schenkelunterſchied; in 2) die Höhe; in 3) das Rechteck der Schenkel; in 4) Verhältniſs der Schenkel; in 5) die Summe der Quadrate der Schenkel; in 6) der Unterſchied dieſer Quadrate; in 7) die Summe der Schenkel und der Höhe; in 8) die Summe des Schenkelunterſchieds und der Höhe; in 9) der Ueberſchuſs der Schenkelſumme über die Höhe; in 10) der Ueberſchuſs der Höhe über den Schenkelunterſchied; in 11) Verhältniſs der Schenkelſumme zur Höhe; in 12) Verhältniſs des Schenkelunterſchieds zur Höhe; in 13) der Radius des einbeſchriebenen Kreiſes; in 14) die Seite eines unter dem Winkel an der Spitze einbeſchriebenen, mit ſeinem Gegenwinkel die Grundlinie berührenden Rhombus. — Wird die Grundlinie als der Lage nach gegeben angenommen: ſo liegt, in Folge der zwey erſten gegebenen Stücke, des Dreyecks Spitze in einer der Lage nach gegebenen Kreisperipherie, vermöge Apollonius ebener Oerter nach *Simſons* Ausgabe B. 1 Satz 2; in Folge des erſten und dritten gegebenen Stücks liegt ſie aber auch auf einer anderen gegebenen Linie in Aufg. 2 vermöge Satz 2 ebendeſſelben B. I; in Aufg. 5 vermöge Satz 5. Fall 1 des II B.; in Aufg. 6 vermöge Satz 1. II B. — Aufg. 1 wird vermittelſt I, 5. 32 auf die Aufgabe reducirt: Mit gegebener Grundlinie, einer Seite und dem Winkel an der Spitze ein Dreyeck zu beſchreiben; bey welcher der zweyte Ort der Spitze ebenfalls ein Kreis iſt, verm. Satz 1. B. I d. Eb. Oerter. — Aufg. 3 reducirt ſich auf Aufg. 2 mittelſt des Satzes: daſs das Rechteck der Schenkel eines Dreyecks dem Rechteck aus der Höhe in den Durchmeſſer des darum beſchriebenen Kreiſes gleich ſey; welcher hier in Folge der zwey erſten Stücke gegeben iſt. — Bey Aufg. 4 bemerken wir: die von Hn. *D.* S. 11 gegebene Analyſis und Compoſition gehören nicht zuſammen. Jene Analyſe würde folgende Compoſition geben: Man mache ein Dreyeck *b a c*, deſſen Seiten *ba*, *ac* den gegebenen *p*, *q* gleich ſeyen, und einen dem gegebenen gleichen Winkel einſchlieſsen; beſchreibe alsdann auf der Grundlinie BC = g ein dem *bac* ähnliches und ähnlich liegendes Dreyeck: ſo wird dieſes das verlangte ſeyn. Die dort gegebene Conſtruction aber würde folgende Analyſe erfodern: Es ſey BAC das verlangte Dreyeck auf der der Gröſse nach gegebenen und der Lage nach angenommenen BC; und man mache dem Winkel BAC oder $\frac{\alpha}{\alpha}$ den Winkel BcD gleich: ſo iſt die cD der Lage nach gegeben; ſie begegne der BA oder ihrer Verlängerung in D: ſo verhält ſich (Eb. VI, 4) BC: cD = BA: AC; und da das Verhältniſs BA: AC gegeben iſt: ſo iſt auch das von BC: cD gegeben; und da die BC der Gröſse nach gegeben iſt: ſo iſt auch die cD der Gröſse nach gegeben. Aber auch der Lage nach: folglich iſt der Punct D gegeben; und da der Punct B der Lage nach gegeben iſt: ſo iſt die BD der Lage nach gegeben; und auf ihr liegt der Punct A. Dieſer Punct liegt aber auch auf einer der Lage nach gegebenen Kreisperipherie, zufolge der zwey erſten gegebenen Stücke; folglich iſt der Punct A gegeben. — Bey den Aufgaben 7 — 12 wird der Satz 76 von Euklids *Datis* nach *Simſons* Ausg. gebraucht, und vermittelſt deſſen die Aufgabe, die Schenkelſumme in 7. 9. 11, den Schenkelunterſchied in 8. 10. 12 zu finden, auf das Problem *de Sectione determinata* reducirt. — Der nämliche Satz 76 *Dat.* dient auch in Verbindung mit dem Satze, daſs das Rechteck aus dem Radius des einbeſchriebenen Kreiſes und der Summe der Seiten doppelt ſo groſs als das Dreyeck ſey, zur Reduction der Aufg. 13 auf Aufg. 1. — In die Analyſe der Aufg. 14 kommt herein, was allgemein ſich als Lehrſatz ſo ausdrücken läſst: Wenn eine den Winkel an der Spitze eines Dreyecks halbirende gerade Linie (was dort die Diagonale des Rhombus iſt) über die Grundlinie hinaus verlängert wird, bis ſie der Peripherie des darum beſchriebenen Kreiſes begegnet: ſo iſt das Rechteck aus der ganzen bis an den Endpunct der Verlängerung genommenen Diagonale und der Verlängerung gleich dem

Quadrat der Chorde des Bogens, auf welchem die Hälfte des halbirten Winkels ſteht. Nun iſt in der Aufgabe der darum beſchriebene Kreis gegeben; auch iſt durch des Rhombus Seite und Winkel ſeine Diagonale gegeben, welches die den Winkel an der Spitze des Dreyecks halbirende bis zur Grundlinie iſt; ferner iſt in Folge des Winkels die genannte Chorde gegeben: folglich wird auch das genannte Rechteck, und nach *Dat.* 85 die ganze bis an den Kreis verlängerte Diagonale gegeben ſeyn; und da ihr einer Endpunct, der Halbirungspunct des Bogens, gegeben iſt: ſo wird auch ihr anderer Endpunct, die Spitze des Dreyecks, gegeben ſeyn.

In den Aufgaben 15 — 20 ſind Grundlinie und Höhe eines Dreyecks gegeben, und überdieſs in 15) die Schenkelſumme, in 16) der Schenkelunterſchied, in 17) das Schenkelverhältniſs, in 18) das Rechteck der Schenkel, in 19) die Summe der Quadrate der Schenkel, in 20) der Unterſchied dieſer Quadrate. — Analyſe von Aufg. 15: Da Grundlinie und Höhe gegeben ſind, ſo iſt des Dreyecks Fläche gegeben; und da auch Schenkelſumme und Grundlinie gegeben ſind, ſo iſt der Ueberſchuſs des Quadrats der Schenkelſumme über das Quadrat der Grundlinie gegeben, und hat zum Dreyeck ein gegebenes Verhältniſs. Daher iſt nach der Converſe von *Dat.* Satz 76 der Winkel an der Spitze gegeben; folglich iſt die Aufgabe auf Aufgabe 1 reducirt. — Die Analyſe von Aufg. 16 iſt dieſer analog. — Analyſe von Aufg. 17 ergiebt ſich aus Apoll. Eb. Oerter B. I. Satz 3 und B. II. Satz 2. — Analyſe von Aufg. 18 aus *Dat.* 62 Conv. — Von Aufg. 19 aus Eb. Oert. B. II. Satz 5. — Von Aufg. 20 aus B. II. Satz 1.

In den Aufgaben 21 — 35 ſind eines Dreyecks Winkel an der Spitze und die Summe der Grundlinie und Höhe gegeben; ferner in 21) die Schenkelſumme, in 22) der Schenkelunterſchied, in 23) Verhältniſs der Schenkel, in 24) Rechteck der Schenkel, in 25) Umfang des Dreyecks, in 26) Ueberſchuſs der Schenkelſumme über die Grundlinie, in 27) Ueberſchuſs der Grundlinie über den Schenkelunterſchied, in 28) Verhältniſs der Schenkelſumme zur Grundlinie, in 29) Verhältniſs des Schenkelunterſchieds zur Grundlinie, in 30) Summe der Quadrate der Schenkelſumme und der Grundlinie, in 31) Summe der Quadrate des Schenkelunterſchieds und der Grundlinie, in 32) Ueberſchuſs des Quadrats der Schenkelſumme über das der Grundlinie, in 33) Ueberſchuſs des Quadrats der Grundlinie über das des Schenkelunterſchieds, in 34) die Summe der Quadrate der Schenkel, in 35) die Summe der Quadrate aller Seiten. — Die Analyſen von 21. 22 beruhen auf *Dat.* 76 und deſſen Zuſatz, und werden vermittelſt deſſelben die Aufgaben, die Schenkelſumme oder den Schenkelunterſchied zu finden, auf das Problem *de Sectione determinata* reducirt, und die Aufgabe ſelber auf Aufg. 1. — Analyſe von 23: Das Dreyeck iſt der Art nach, mithin das Verhältniſs der Grundlinie zur Höhe gegeben; aber auch ihre Summe (*hyp.*); folglich jede einzeln. — Die Analyſen von 24. 25. 26 — 35 führen vermittelſt *Dat.* 76 und Zuſatz die Aufgabe, die Grundlinie zu finden, auf die *Sectio determinata* zurück.

In den Aufgaben 36. 39. 40. 41 ſind eines Dreyecks Winkel an der Spitze und die Summe der ihn einſchlieſsenden Seiten gegeben; und ferner in 36) ſeine Fläche, in 39) das Perpendikel von der Spitze auf die Grundlinie, in 40) der Radius des einbeſchr. Kreiſes, in 41) der Unterſchied der Summe der Quadrate der Seiten und des Quadrats der Grundlinie. — Analyſe von 39, wie von 24 — 35. — Analyſe von 36: Vermöge *Dat.* 76 hat der Ueberſchuſs des Quadrats der Schenkelſumme über das der Grundlinie zur Fläche ein gegebenes Verhältniſs; und da die Fläche gegeben iſt, ſo iſt jener Ueberſchuſs gegeben. Aber auch die Schenkelſumme; folglich auch die Grundlinie. — Analyſe von 40: In Folge des Winkels und Radius iſt, wie ſich leicht zeigen läſst, der Ueberſchuſs der Schenkelſumme über die Grundlinie gegeben. Aber auch die Schenkelſumme nach der Bedingung. Folglich auch die Grundlinie. — Analyſe von 41: Verm. *Dat.* 74 iſt das Verhältniſs beſagten Unterſchieds zum Dreyecke gegeben; und da der Unterſchied gegeben iſt, ſo iſt das Dreyeck gegeben. Dieſes hat aber (*Dat.* 62) ein gegebenes Verhältniſs zum Rechteck der Schenkel: folglich iſt das Rechteck der Schenkel gegeben. Aber auch ihre Summe. Folglich (*Dat.* 85) die Schenkel.

In den Aufgaben 37 und 38 ſind eines Dreyecks Winkel an der Spitze und die Summe der Grundlinie und Höhe gegeben, und ferner in 37 der Unterſchied der Quadrate der Schenkel zuſammengenommen und des Quadrats der Grundlinie; in 38 Verhältniſs der Quadrate der Schenkel zum Quadrat der Grundlinie. — Analyſe von 37 beruht auf *Dat.* 74 oder 75, wonach das Verhältniſs des genannten Unterſchieds zum Dreyeck gegeben iſt; folglich iſt des Dreyecks Fläche gegeben; daher das Rechteck ſeiner Grundlinie und Höhe. Aber auch deren Summe; folglich beide (*Dat.* 85). — Analyſe von 38 beruht ebenfalls auf *Dat.* 74. 75; wonach der Unterſchied der Quadrate der Schenkel und des Quadrats der Grundlinie zum Dreyeck ein gegebenes Verhältniſs hat. Aber auch zum Quadrat der Grundlinie in Folge der Bedingung. Folglich hat auch das Quadrat der Grundlinie zum Dreyeck ein gegebenes Verhältniſs; daher auch die Grundlinie zur Höhe; und da auch deren Summe gegeben iſt, ſo ſind beide gegeben. Die Deduction iſt beym Vf. in dieſen und mehreren Fällen unnöthigerweiſe algebraiſirt.

In den Aufgaben 42 — 51 ſind eines Dreyecks Winkel an der Spitze und Rechteck der ihn einſchlieſsenden Seiten gegeben, und ferner in 42) der Umfang des Dreyecks; in 43) der Ueberſchuſs der Schenkelſumme über die Grundlinie; in 44) das Verhältniſs der Schenkelſumme zur Grundlinie; in 45) das Rechteck aus der Schenkelſumme und der Grundlinie; in 46) die Summe der Grundlinie und des Schenkelunterſchieds; in 47) der Ueberſchuſs der Grundlinie über den Schenkelunterſchied; in 48) das Verhältniſs des

Schenkelunterſchieds zur Grundlinie; in 49) das Rechteck aus dem Schenkelunterſchied und der Grundlinie; in 50) die Summe der Quadrate aller Seiten; in 51) das Verhältniſs der Summe der Quadrate der Schenkel zu dem der Grundlinie. — Analyſe von 42: Nach *Dat.* 76 hat der Ueberſchuſs des Quadrats der Schenkelſumme über das der Grundlinie zum Dreyeck ein gegebenes Verhältniſs; und nach *Dat.* 62 hat auch das Rechteck der Schenkel zum Dreyeck ein gegebenes Verhältniſs. Und da das Rechteck gegeben iſt, ſo iſt das Dreyeck, und mithin auch der genannte Ueberſchuſs gegeben. Dieſer Ueberſchuſs iſt aber gleich dem Rechtecke aus dem Umfang und dem Ueberſchuſs der Schenkelſumme über die Grundlinie. Folglich iſt dieſes Rechteck gegeben; und da ſeine eine Seite, der Umfang, gegeben iſt, ſo iſt auch die andere, der Ueberſchuſs der Schenkelſumme über die Grundlinie, gegeben. Aber auch die Summe der zwey letzten, welche der Umfang iſt. Folglich iſt auch die Grundlinie gegeben. — Analyſe von 43 iſt der von 42 analog. — Analyſe von 44: Nach *Dat.* 76 hat der Ueberſchuſs des Quadrats der Schenkelſumme über das Quadrat der Grundlinie zum Dreyeck ein gegebenes Verhältniſs. In Folge der Bedingung aber wird derſelbe Ueberſchuſs auch zum Quadrat der Grundlinie ſelber ein gegebenes Verhältniſs haben. Folglich hat das Quadrat der Grundlinie zum Dreyeck, und mithin nach *Dat.* 62 auch zum Rechteck der Schenkel, ein gegebenes Verhältniſs. Und da das Rechteck gegeben iſt, ſo iſt das Quadrat der Grundlinie, und mithin die Grundlinie gegeben. — Analyſe von 45: Wie bey 42 wird der Ueberſchuſs des Quadrats der Schenkelſumme über das der Grundlinie gegeben ſeyn. Da nun auch das Rechteck aus der Schenkelſumme und Grundlinie gegeben iſt: ſo werden beide, Schenkelſumme und Grundlinie, gegeben ſeyn. — Die Analyſen von 46. 47. 48. 49 beruhen auf dem Zuſatz von *Dat.* 76, und ſind denen von 42 — 45 analog. — Analyſe von 50 beruht auf *Dat.* 74. 75, wonach der Unterſchied der Quadrate der Schenkel zuſammen und des Quadrats der Grundlinie zum Dreyecke, und daher auch nach *Dat.* 62 zum Rechtecke der Schenkel ein gegebenes Verhältniſs haben. Und da das Rechteck gegeben iſt: ſo iſt auch jener Unterſchied der Quadrate der Schenkel und der Grundlinie gegeben. Aber auch deren Summe. Folglich auch das Quadrat der Grundlinie. — Analyſe von 51: Hier wird wiederum, wie bey 50, der Unterſchied der Quadrate der Schenkel und des Quadrats der Grundlinie zum Rechteck der Schenkel ein gegebenes Verhältniſs haben. Aber in Folge der Bedingung auch zum Quadrat der Grundlinie. Folglich hat auch das Rechteck der Schenkel zum Quadrat der Grundlinie ein gegebenes Verhältniſs. Und da das Rechteck der Schenkel gegeben iſt, ſo iſt auch das Quadrat der Grundlinie, und mithin die Grundlinie gegeben.

In den Aufgaben 52 — 55 ſind Winkel an der Spitze und Höhe gegeben, und überdieſs in 52) das Rechteck der Schenkel, in 53) die Summe ihrer Quadrate, in 54) des Dreyecks Umfang, in 55) der Radius des umbeſchriebenen Kreiſes. — Analyſe von 52: Vermöge *Dat.* 62 hat das Rechteck wegen des gegebenen Winkels ein gegebenes Verhältniſs zum Dreyeck; folglich iſt auch das Dreyeck gegeben; und da ſeine Höhe gegeben iſt, ſo wird auch ſeine Grundlinie gegeben ſeyn; und die Aufgabe iſt auf Aufg. 2 reducirt. — Analyſe von 53: Vermöge *Dat.* 74 hat der Unterſchied der Quadrate der Schenkel und des Quadrats der Grundlinie ein gegebenes Verhältniſs zum Dreyeck, und alſo zum Rechteck aus Grundlinie und Höhe. Und da die Quadrate der Schenkel und die Höhe gegeben ſind: ſo reducirt ſich die Aufg. auf einen der einfachen Fälle der *Sectio determinata.* — Analyſe von 54: Vermöge *Dat.* 76 hat der Ueberſchuſs des Quadrats der Schenkelſumme über das der Grundlinie ein gegebenes Verhältniſs zum Dreyeck, und folglich auch zum Rechteck aus der Grundlinie und Höhe. Letztes Verhältniſs iſt aber zuſammengeſetzt aus dem des Umfangs zur Höhe, welches gegeben iſt, da die beiden Gröſsen gegeben ſind; und aus dem Ueberſchuſs der Schenkelſumme über die Grundlinie zur Grundlinie; folglich iſt auch (*Dat.* 65) letztes Verhältniſs gegeben; und *componendo* hat die Schenkelſumme zur Grundlinie, und daher ferner der Umfang zur Grundlinie ein gegebenes Verhältniſs; und da der Umfang gegeben iſt, ſo iſt die Grundlinie gegeben. — Analyſe von 55 lautet bey dem Vf. ſo: „Da die Höhe und der Radius, alſo auch der Durchmeſſer des um das Dreyeck zu beſchreibenden Kreiſes gegeben ſind: ſo iſt das Rechteck derſelben, folglich auch das dieſem Rechtecke gleiche Rechteck der Schenkel gegeben; ſomit die Aufgabe auf Aufg. 52 reducirt.“ Unmittelbar geht dieſelbe durch *Dat.* 91, wonach des Dreyecks Grundlinie gegeben iſt; und ſo iſt die Aufgabe auf Aufg. 2 reducirt. — Und ſo lieſse ſich auch Aufg. 52 auf 55 und 2 reduciren.

In den Aufgaben 56 — 60 iſt eines Dreyecks Winkel an der Spitze und Radius des einbeſchriebenen Kreiſes gegeben, und ferner in 56) des Dreyecks Umfang; in 57) das Verhältniſs der Schenkelſumme zur Grundlinie; in 58) das Rechteck aus Schenkelſumme und Grundlinie; in 59) der Ueberſchuſs des Quadrats der Schenkelſumme über das der Grundlinie; in 60) der Ueberſchuſs des Quadrats der Grundlinie über das Quadrat des Schenkelunterſchieds. — Analyſe von 56: In Folge von Winkel und Radius iſt, wie oben bey Aufg. 40 bemerkt worden, der Ueberſchuſs der Schenkelſumme über die Grundlinie gegeben. Und da auch der Umfang gegeben iſt, ſo iſt auch die Grundlinie gegeben. — *Hr. D.* wendet hier auch *Dat.* 76 an, was jedoch die Sache unnöthig weitläuftig macht. — Analyſe von 57. 58: Wie vorhin, iſt der Ueberſchuſs der Schenkelſumme über die Grundlinie gegeben. Aber auch deren Verhältniſs oder Rechteck. Folglich auch die Grundlinie (*Dat.* 8 oder 84). — In 59 iſt der Ueberſchuſs des Quadrats der Schenkelſumme über das Quadrat der Grundlinie gegeben: aber auch der Ueberſchuſs der Schenkelſumme über die Grundlinie. Wenn aber zweyer gerader Linien Unterſchied, und auch der Unterſchied ihrer Quadrate gegeben iſt: ſo ſind die

Linien ſelber gegeben (durch E. II, 8. *Dat.* 61). Folglich iſt die Grundlinie gegeben. — Analyſe von 60: Nach *Dat.* 76 Zuſ. iſt des genannten Ueberſchuſſes Verhältniſs zum Dreyeck gegeben; und da der Ueberſchuſs gegeben iſt, ſo iſt das Dreyeck gegeben; mithin das Rechteck aus dem Umfang in den Radius des einbeſchriebenen Kreiſes. Und da der Radius gegeben iſt, ſo iſt auch der Umfang gegeben, und die Aufgabe iſt auf 56 reducirt.

In Aufg. 61 — 63 ſind eines Dreyecks Grundlinie und die gerade Linie von der Spitze an den Halbirungspunct der Grundlinie gegeben; und ferner in 61) die Schenkelſumme, in 62) der Schenkelunterſchied, in 63) das Rechteck der Schenkel. Analyſe: Den Quadraten der halben Grundlinie und der von der Spitze an deren Halbirungspunct gezogenen ſind nach einem bekannten Satze (Apoll. Eb. O. *Pappus* Lehrſ. 4) die Quadrate der Schenkel gleich; alſo iſt die Summe dieſer Quadrate gegeben. Und wegen des übrigen gegebenen ſind die Schenkel ſelber gegeben.

In Aufg. 64. 65 iſt in einem Dreyecke die den Winkel an der Spitze halbirende, bis an die Grundlinie gezogene gerade Linie gegeben, und weiter in 64) deſſelben Höhe und der Radius des darum beſchriebenen Kreiſes; in 65) die Grundlinie und das Rechteck der Schenkel. — Die Analyſen von beiden beruhen darauf: daſs, wenn beſagte gerade Linie bis an die Peripherie des umbeſchriebenen Kreiſes verlängert wird, das Rechteck aus der ganzen bis zur Peripherie genommenen und aus ihrem von der Spitze bis zur Grundlinie gehenden Theil gleich iſt dem Rechteck der Schenkel des Dreyecks (was ſich vermittelſt zweyer gleichwinklichten Dreyecke ergiebt), und letztes bekanntlich dem Rechteck aus dem Durchmeſſer und der Höhe gleich iſt. Hieraus folgt nun *a*) für 64: Da die Seiten des letzten der drey Rechtecke gegeben ſind, ſo iſt auch das erſte Rechteck gegeben; und da deſſen eine Seite, nämlich die bis zur Grundlinie gezogene gerade Linie, gegeben iſt: ſo iſt auch die andere, nämlich die ganze bis zur Peripherie fortgezogene, gegeben. Beſchreibt man nun den Kreis, und trägt darein letzte von einem Endpunct eines Durchmeſſers an, und ſchneidet von ihr das Stück ab, das bis zur Grundlinie gehen ſoll: ſo wird eine vom Endpunct des abgeſchnittenen Stücks ſenkrecht auf den Durchmeſſer und beiderſeits bis an die Peripherie fortgezogene gerade Linie Grundlinie des verlangten Dreyecks werden, deſſen Spitze der andere Endpunct der eingetragenen ſeyn wird. *b*) Für 65: Da das zweyte Rechteck, nämlich das der Schenkel, gegeben iſt, ſo iſt auch das erſte gegeben; und da der Theil bis zur Grundlinie gegeben iſt, ſo iſt auch der andere Theil und das Rechteck der beiden Theile gegeben, welchem das Rechteck der im Theilungspuncte gemachten Abſchnitte der Grundlinie gleich iſt; und da dieſe gegeben iſt, ſo ſind ihre beiden Abſchnitte gegeben; folglich auch das zwiſchen jenem Theilungspuncte und ihrem Halbirungspuncte liegende Stück der Grundlinie, und alſo läſst ſich ein rechtwinklichtes Dreyeck verzeichnen, deſſen ein Kathetus beſagtes Stück, und deſſen Hypotenuſe der von der Grundlinie an bis an die Peripherie gehende Abſchnitt der von der Spitze des Dreyecks fortgezogenen iſt. Hiemit iſt des letzten Lage, und wegen der gegebenen Gröſse des anderen Abſchnitts, auch die Spitze des Dreyecks gegeben. — Hiemit kommt auch gröſstentheils die Analyſe von Aufg. 68 überein, wo die den Winkel an der Spitze halbirende gerade Linie und die von ihr gemachten Abſchnitte der Grundlinie gegeben ſind. — In 70 ſind die den Winkel an der Spitze halbirende gerade Linie und die beiden Schenkel gegeben. Macht man die Conſtruction wie in El. VI, 3: ſo ergiebt ſich leicht, daſs des entſtehenden gleichſchenklichten Dreyecks Grundlinie und Schenkel gegeben ſind; woraus das übrige.

In Aufg. 66 ſind eines Dreyecks drey Perpendikel von den Winkeln auf die Gegenſeiten gegeben. Analyſe: Dieſe Perpendikel verhalten ſich umgekehrt wie die Seiten. Folglich ſind auch die Verhältniſſe der drey Seiten, und mithin das Dreyeck der Art nach gegeben u. ſ. w. — In Aufg. 67 ſind die drey von den Winkeln eines Dreyecks an die Halbirungspuncte der Seiten gezogenen geraden Linien gegeben. Analyſe: Dieſe drey geraden Linien ſchneiden einander in Einem Puncte; dieſs ſetzt der Vf. in ſeiner Analyſe ohne Beweis und ohne Citation einer Schrift, wo der Beweis zu finden wäre, als bekannt voraus. Der Punct ſey O. Nimmt man nun von der einen der drey gezogenen das Stück von O bis an die Seite, an die ſie gezogen iſt; von der anderen die Hälfte ihres Stücks von O an bis zu dem Winkel, aus dem ſie gezogen iſt, und die gerade Linie zwiſchen den anderen Endpuncten der beiden genommenen: ſo ſind dieſe drey ein Dreyeck einſchlieſsenden geraden Linien die dritten Theile der drey von den Winkelpuncten des geſuchten Dreyecks an die Halbirungspuncte der Gegenſeiten gezogenen geraden Linien. Da nun dieſe der Gröſse nach gegeben ſind, ſo ſind auch die Seiten des zweyten Dreyecks, und dieſes der Art nach gegeben: woraus das übrige folgt. — S. 110 iſt die Angabe, wie die FH zu ziehen ſey, durch Verſehen weggeblieben. — In Aufg. 69 ſind die Perpendikel auf zwey Seiten aus ihren Gegenwinkeln, und die Summe dieſer Seiten gegeben. Analyſe: Da die Seiten ſich umgekehrt wie die Perpendikel verhalten, und dieſe gegeben ſind: ſo iſt auch das Verhältniſs der zwey Seiten gegeben. Aber auch ihre Summe. Folglich dieſe Seiten ſelber u. ſ. w.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Reimer: *Geometrische Aufgaben, nach der Methode der Griechen bearbeitet*, von Dr. *W. A. Diesterweg* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In Aufg. 71 sind zwey Schenkel eines Dreyecks und die von dem Winkel an der Spitze an den Halbirungspunct der Grundlinie gezogene gerade Linie gegeben. Analyse: Man ergänze das Dreyeck zu einem Parallelogramm unter dem genannten Winkel: so werden dessen Seiten und halbe, also auch ganze Diagonale gegeben seyn, u. s. w. — Aufg. 72. 73. Ein rechtwinklichtes Dreyeck finden, dessen Fläche gegeben, und dessen Seiten in 73 arithmetisch, in 74 geometrisch proportionirt seyn sollen. Wir geben hievon folgende Analyse; von 73: Es seyen (in der Figur zu El. II, 8) AC, AB, AD den drey Seiten gleich genommen; also $AD^2 = AC^2 + AB^2$. Nun ist nach II, 8 $AD^2 = 4ABC + AC^2$: folglich $AC^2 + AB^2 = 4ABC + AC^2$, und $AB^2 = 4ABC$, folglich $AB = 4AC$, $AC = 3BC$, und $3AB = 12BC = 4AC$, also 3 Rechteck $BAC = 4AC^2$. Da nun des Dreyecks Fläche gegeben ist: so ist das Rechteck BAC, und dessen dreyfaches, das ist $4AC^2$, gegeben; daher auch 2AC, und AC, die kleinste Seite des Dreyecks, gegeben; und hieraus die übrigen. — Analyse von 73. Es sey (s. Figur zu El. VI, 8) ABC das verlangte Dreyeck, dessen Seiten CB, BA, AC proportionirt; folglich auch ihre Quadrate proportionirt; aber diese verhalten sich wie CB, BD, DA; mithin ist die CB in D im äußeren und mittleren Verhältniss getheilt, und also das Verhältniss der Theile CD, DB, das ist der Quadrate von BA und AC, gegeben; also auch das Verhältniss BA: AC, und das Dreyeck der Art nach. Aber auch der Grösse nach. Folglich seine Seiten. — Aufg. 83. Innerhalb eines gegebenen Winkels durch einen gegebenen Punct eine gerade Linie ziehen, deren durch diesen Punct gemachte Abschnitte ein der Grösse nach gegebenes Rechteck einschliessen. Die Analyse lässt sich durch Apoll. Eb. Oert. B. I. Satz 8 machen, wonach der eine Endpunct der zu ziehenden in einer gegebenen Kreisperipherie liegt. Und da er auch in dem gegebenen Schenkel des Winkels liegt: so ist er gegeben. — Aufg. 86. Ein gegebenes Dreyeck durch die kleinste gerade Linie in zwey Theile in einem gegebenen Verhältnisse theilen. Analyse: Da hienach jeder der beiden Theile der Grösse nach gegeben seyn wird: so reducirt sich die Aufgabe auf diese: Innerhalb eines gegebenen Winkels die kleinste gerade Linie ziehen, die ein der Grösse nach gegebenes Dreyeck abschneide. Dass dieses geschehen werde, wenn das Dreyeck gleichschenklicht ist, lässt sich auf mehrere Arten zeigen, unter anderen so: Nach *Dat.* 63 und 76 wird sowohl das Rechteck der Schenkel, als der Ueberschuss des Quadrats der Schenkelsumme über das der Grundlinie, gegeben seyn. Da nun diese letzte ein Kleinstes seyn soll: so muss auch die Schenkelsumme ein Kleinstes seyn. Und da das Rechteck dieser Schenkel gegeben ist: so müssen die Schenkel einander gleich seyn, nach dem Lehrsatz: Wenn das Rechteck zweyer gerader Linien gegeben ist: so ist ihre Summe ein Kleinstes, wenn dieselben gleich sind; was in Hn. *D.* Analyse ohne weiteren Beweis oder Citation angenommen wird, und allerdings bewiesen seyn sollte.

In Aufg. 88 — 92 sind eines Dreyecks Grundlinie, und die Lage einer geraden Linie, in welcher seine Spitze liegt, gegeben, und ferner in 88. 89 der Schenkel Summe oder Unterschied, in 90 deren Verhältniss, in 91 die Summe ihrer Quadrate, in 92 die Differenz ihrer Quadrate. — Analyse von 88 (Figur 39 *a.*: so soll es S. 132 heissen, statt Fig. 39 *b*). Es sey die gegebene Grundlinie AB, die Spitze C, die in der der Lage nach gegebenen CH liege, und es sey die Summe $BC + CA$ gegeben. Man halbire AB in D, fälle von C auf AB die senkrechte CE, und nehme auf der, wo nöthig, verlängerten Grundlinie, von D in der Richtung nach E, die DM so, dass $2AB + DM = (BC + CA)^2$ sey, ziehe der EC die MH parallel, welche der der Lage nach gegebenen CH in H begegne, und ziehe HA, welche der Lage und Grösse nach gegeben seyn wird. Nun wird auch $2AB + DE = BC^2 - CA^2$ seyn; folglich $2AB + EM = 2CA^2 + 2BCA = 2CA(BC + CA)$; folglich ist das Verhältniss EM: $CA = BC + CA$: AB, mithin gegeben: aber auch das Verhältniss EM: CH; folglich auch das Verhältniss CA: CH. Und da auch der Winkel AHC gegeben ist: so ist das Dreyeck AHC der Art nach gegeben. Aber auch seine Seite AH; folglich auch die Seite HC, und der Punct C. — Die Analysen von 90. 91. 92 ergeben sich aus den Eb. Oert. B. II. Satz 4. 5. 1.

In Aufg. 104. 105 wird verlangt, durch den Durchschnitt zweyer gegebener Kreise eine gerade Linie zu legen, deren in die Kreise fallende Segmente ein gegebenes Verhältniss haben, oder ein gegebenes Rechteck einschliessen. Die Analyse geht mit ein paar Worten durch Eb. Oert. I, 4. 8. Hieher gehörte aber

die Aufgabe: Durch den Durchſchnitt u. ſ. w. — legen, ſo daſs die gelegte, ſo weit ſie zwiſchen den zwey Puncten liegt, in denen ſie den beiden Peripherieen wiederum begegnet, von gegebener Gröſse ſey. Die Analyſe hievon geht vermittelſt des Satzes: Wenn auf der die Mittelpuncte zweyer einander ſchneidender Kreiſe verbindenden geraden Linie als Hypotenuſe ein rechtwinklichtes Dreyeck beſchrieben wird: ſo wird jeder Kathetus deſſelben die Hälfte von der ihr parallel durch einen der Durchſchnittspuncte zwiſchen die beiden Peripherieen gelegten geraden Linie ſeyn, und umgekehrt; was ſich mittelſt I, 12 durch I, 34. III, 3. Ax. 2 oder 3 zeigen läſst. — Hierauf läſst ſich die Analyſe von Aufg. 93 gründen: Um ein gegebenes Dreyeck ein anderes beſchreiben, das einem anderen gegebenen gleich und ähnlich ſey. Es ſey geſchehen; und das gegebene Dreyeck ſey *abc* (Fig. 39, *h*), das darum zu beſchreibende ABC, und man beſchreibe Kreiſe um die Dreyecke aBb, bBc, welche der Lage nach gegeben ſeyn werden; und nun iſt durch ihren Durchſchnittspunct die gerade Linie AB von gegebener Gröſse zu ziehen; welches vermöge der vorhin angeführten Aufgabe bewerkſtelligt wird. — Aufg. 94. In ein gegebenes Dreyeck ein Dreyeck zu beſchreiben, das einem anderen gegebenen congruent ſey. Die kürzeſte Auflöſung wird wohl ſeyn: Man beſchreibe vermöge Aufg. 93 um das zweyte gegebene Dreyeck ein dem erſten gegebenen gleiches und ähnliches; und nehme alsdann den Theilungspuncten der Seiten dieſes umbeſchriebenen die Theilungspuncte der Seiten des erſten gegebenen übereinſtimmend. — Aufg. 95. In ein gegebenes Dreyeck ein anderes [„der Art und Gröſse nach gegebenes," ſteht bey Hn. *D.*; dieſer Beyſatz gehört aber hinweg] ſo einzubeſchreiben, daſs die Verlängerungen der Seiten des einbeſchriebenen durch drey auf den Verlängerungen der Seiten des erſten gegebene Puncte gehen. Die Analyſe wird am kürzeſten durch Zuſammenſetzen der Verhältniſſe gehen. (Fig. 39 K.) Die drey Verhältniſſe BN:NA, AM:MC, BP, PC ſind gegeben, und das erſte = Ba : Aγ, das zweyte = Aβ : aC, das dritte zuſammengeſetzt aus BP : Aα, und Aα : CP, oder aus Ba:AC, und Aγ:Ca: folglich iſt auch das aus den drey erſten Verhältniſſen zuſammengeſetzte gegeben, und gleich dem aus Ba:Aγ, Aβ:aC, Ba:Aβ, Aγ:Ca zuſammengeſetzten, das iſt, = $Ba^2 : Ca^2$; folglich iſt letztes Verhältniſs, und daher auch Ba:Ca gegeben, und der Punct a gegeben u. ſ. w.

Aufg. 98. 99. 100. 101. In ein gegebenes Dreyeck ein Rechteck von gegebener Summe oder Differenz der Seiten, oder Diagonale, oder Differenz der Quadrate der Seiten einzubeſchreiben. Wir würden die Analyſe ſo faſſen: Es ſey DE die der Grundlinie parallele Seite des Parallelogramms, und ſie werde vom Perpendikel AH aus der Spitze, in L geſchnitten. So iſt das Verhältniſs von DE:AL gegeben; auch iſt AH, oder die Summe von AL, LH gegeben. In 98 nun, da auch die Summe von DE, LH gegeben iſt, iſt entweder die AL der DE gleich, oder ihre Differenz gegeben (*Dat.* 5). In 99. Da die Differenz von DE, LH gegeben iſt, aber auch die Summe von AL, LH: ſo iſt auch die Summe von DE, AL gegeben. Alſo in dem einen Fall von 98 iſt die Aufgabe unbeſtimmt; im anderen und in 99 ſind die DE, AL gegeben. In 100. 101 iſt DE^2 = Summe oder Unterſchied des Quadrats von HL und eines gegebenen; und da $DE^2 : AL^2$ gegeben iſt, ſo iſt alſo die gegebene AH ſo zu ſchneiden, daſs das Verhältniſs jener Summe oder Unterſchieds zum Quadrate von AL dem gegebenen Verhältniſs gleich werde; welches einer der einfachſten Fälle der *Sectio determinata* iſt. — Aufgabe 103. In ein gegebenes Viereck ein Parallelogramm beſchreiben, deſſen Seiten zweyen der Lage nach gegebenen geraden Linien parallel ſeyen. (Fig. 45.) Das Viereck ſey ABCD, das Parallelogramm EFGH: ſo wird jedes der Dreyecke AEF, CGH der Art nach, folglich die Verhältniſſe von AF und von CH zu EF oder GH, und alſo auch zu einander gegeben ſeyn. Es kommt alſo darauf an, zwiſchen zwey gegebenen zuſammentreffenden geraden Linien AD, CD eine gerade FH zu ziehen, welche die an den gegebenen Puncten A, C liegenden Stücke AF, CH in gegebenem Verhältniſſe abſchneide. Zieht man der FH die CI parallel: ſo iſt auch CH:FI gegeben; mithin AF:FI gegeben; und da I, ſo iſt auch F gegeben.

Aufg. 107. Einen gegebenen Kreisbogen durch einen Radius ſo theilen, daſs die aus ſeinen Endpuncten auf dieſen Radius fallenden Perpendikel ein gegebenes Rechteck einſchlieſsen. — Die Analyſe enthält den Satz (Fig. 49): Wenn aus dem Anfangspuncte B dreyer ſtetig arithmetiſch proportionirter Kreisbogen BH, BQ, BC, und aus dem Endpuncte C des gröſsten von ihnen, auf den an den Endpunct Q des mittleren gezogenen Radius AQ Perpendikel gefällt werden: ſo iſt deren Rechteck halb ſo groſs als das Rechteck aus dem Radius und demjenigen Stücke des Radius AB, welches zwiſchen zweyen auf denſelben aus dem Endpunct H des kleinſten und dem Endpunct C des gröſsten gefällten Perpendikeln liegt. Da nun in der Aufg. der Bogen BC und das erſte Rechteck gegeben iſt: ſo iſt auch das zweyte Rechteck, und mithin das genannte Stück gegeben, und hiedurch der Endpunct H des kleinſten Bogens BH; daher auch der Punct Q, Halbirungspunct des Bogens BH, gegeben. — Aufg. 108. Einen gegebenen Kreisbogen ſo theilen, daſs von der an den Theilungspunct gezogenen Tangente die zwiſchen dieſem Punct und den an die Endpuncte des Bogens gezogenen Halbmeſſern enthaltenen Stücke ein gegebenes Verhältniſs haben. — Analyſe (Fig. 50): Es ſey E der geſuchte Theilungspunct, die Stücke der Tangenten DE, EG; deren kleinere EG verlängert bis EL = ED; und CL gezogen, welche den verlängerten Bogen in K ſchneide; auch AK gezogen, welche die CB in H ſchneide. Da die DE oder EL, und EG ein gegebenes Verhältniſs haben: ſo wird auch das Verhältniſs DG:GL, d. i. (weil AK der DE parallel) AH:HK gegeben ſeyn. Und da der

Punct A und die CB der Lage nach gegeben sind: so wird nach Eb. Oert. I, 4 der Punct B in einer der Lage nach gegebenen geraden Linie liegen. Aber auch in der gegebenen Peripherie. Folglich ist er gegeben: daher auch der Punct E, des Bogens AK Halbirungspunct. — Aufg. 110. Aus einem zu findenden Punct einer der Lage nach gegebenen geraden Linie an zwey gegebene Kreise einander gleiche Tangenten ziehen. Analyse: Wegen der Gleichheit der Tangenten wird der Quadrate der von dem gesuchten Punct an die Mittelpuncte der Kreise gehenden geraden Linien Unterschied dem Unterschied der Quadrate der Halbmesser gleich seyn; also gegeben; folglich liegt nach Eb. Oert. II, 1 der gesuchte Punct noch in einer anderen der Lage nach gegebenen geraden Linie; er ist also gegeben. — Aufg. 111 ist ein Localsatz. Wenn aus einem Punct an zwey gegebene Kreise Tangenten gehen, die ein gegebenes Verhältniss zu einander haben: so wird der Punct in einer der Lage nach gegebenen Kreisperipherie liegen. Analyse (Fig. 53, *a*): Der Punct sey M, der Kreise Mittelpuncte A, B; die Tangenten MC, MD; diese haben ein gegebenes Verhältniss, also auch ihre Quadrate ein gegebenes; setzt man zu ihnen die Quadrate von AC, BD hinzu, welche gegeben sind: so werden (nach *Dat.* 8) auch die Summen, das ist die Quadrate von AM, MB entweder ein gegebenes Verhältniss zu einander haben, oder das eine um einen gegebenen Raum grösser als in einem gegebenen Verhältniss zum anderen seyn; folglich wird vermöge Eb. Oert. II, 2 und 4 der Punct M in einem gegebenen Kreisumfang liegen. — Weiter folgen mehrere bekannte Aufgaben, Kreisberührungen betreffend. — Aufg. 124. Zwischen zwey gegebenen, einander nicht im nämlichen Puncte schneidenden geraden Linien eine gerade Linie legen, deren zwischen je zweyen fallende Segmente gegeben seyen. Wir geben hievon folgende Analyse (Fig. 64). Es seyen AB, AC, CD die drey gegebenen, DF die zu ziehende, wovon DE, EF gegeben. Man nehme ihnen *de*, *ef* gleich, und beschreibe über *de* einen des Winkels ABC, über EF einen des Winkels A fähigen Kreisabschnitt, und ziehe durch den gemeinschaftlichen Durchschnittspunct *e* der beiden Kreise eine gerade Linie *ea*, deren zwischen die beiden Peripherieen fallendes Stück *ba* der gegebenen BA gleich sey; welches vermöge des oben bey Aufg. 104. 105 bemerkten Satzes geschehen wird, wenn man über der die Mittelpuncte der beiden Kreise verbindenden geraden Linie als Hypotenuse ein rechtwinklichtes Dreyeck beschreibt, dessen ein Kathetus der halben BA gleich sey; alsdann diesem durch *e* die Parallele *ea* zieht. Nimmt man alsdann CD = *cd*, AE = *ae*, AF = *af*: so ist DEF die zu ziehende gerade Linie. — Die Analyse von Aufg. 123: Auf einer gegebenen Grundlinie BC und mit gegebenem Winkel an der Spitze ein Dreyeck beschreiben, dessen eine Seite AC um eine der Grösse nach gegebene AD grösser als in einem gegebenen Verhältniss zur anderen AB sey; auf welche Hr. *D.* das Problem 124 zurückführt, — lässt sich kürzer so fassen: Man theile die AD im gegebenen Verhältniss, so dass AH : HD = AB : CD sey: so ist der Punct H gegeben, und AD : DH = AB + CD : CD = AB + AC : CH (El. V, 12). Man nehme in diesem Verhältniss BC : HI: so ist HI gegeben, und $(AB + AC)^2 - BC^2 : HC^2 - HI^2$ gegeben, nämlich $= BC^2 : HI^2$. Aber nach *Dat.* 76. 62 ist das Verhältniss $(AB + AC)^2 - BC^2 : BAAC$ gegeben; folglich ist auch das Verhältniss $HC^2 - HI^2 :$ BAAC gegeben; und da AB : CD, d. i. BAAC : ACCD gegeben ist: so ist das Verhältniss $HC^2 - HI^2 :$ ACCD gegeben; mithin, da die Puncte H, D, und die HI gegeben sind, wenn man AD als der Lage nach gegeben annimmt, die Findung des Punctes C auf die *Sectio determinata* reducirt.

Wir brechen hier ab, um nicht die Grenzen einer Recension dieser Art zu überschreiten. Hr. *D.* hat blosse Aussage, zum Theil mit Beziehung auf seine früheren Schriften, der Bearbeitung der Bücher *de Sectione determinata*, *de inclinationibus*, *de Sectione rationis*, gegeben von Aufg. 74 — 81. 84. 85. 121. 147 — 160; Analyse allein von Aufg. 2. 6. 11. 16 — 24. 26 — 29. 31 — 34. 36 — 38. 40 — 65. 70. 71. 82. 86. 92. 95. 96. 110. 111 — 118. 120. 122 — 124. 138. 140. 142. 145. 146; beides, Analyse und Construction, von Aufg. 4. 10. 12. 13. 69. 72. 73. 89. 102 — 104. 106. 108. 119. 127. 129. 135 — 137. 141. 143. 144; wozu noch Determinationen kommen in Aufg. 1. 3. 5. 7 — 9. 14. 15. 25. 30. 35. 39. 66 — 68. 83. 87. 88. 90. 91. 93. 94. 97 — 101. 105. 107. 109. 125. 126. 128. 130 — 134. 139. In Absicht auf die Determinationen hat Rec. seine Meinung, dass dieselbe nicht aus der Construction, sondern aus der Analyse, abgeleitet seyn sollten, anderswo in diesen Blättern geäussert. In Absicht auf die Constructionen will uns die Sprache des Vf., da er z. B. statt: „Man halbire die AD in L", sagt: „man mache AL = LD"; statt: „Man fälle von A ein Perpendikel AD auf BC", „man mache Winkel ADC = R" u. dgl., nicht recht gefallen; die dadurch bezweckte Kürze schadet der Deutlichkeit. — Noch ist in Absicht auf die Figuren zu bedauern, dass manches fehlerhaft darin gestochen ist, was den Gebrauch hie und da erschweren kann. — Auch sonst wäre im Texte nicht selten mehr Genauigkeit zu wünschen; und der Zusatz auf dem Titel: „nach der Methode der Griechen" kann nur mit einigen Einschränkungen gelten. — Der Vf. giebt keine Auskunft darüber, woher er seine Aufgaben genommen, oder wo dieselben sonst behandelt seyen, ausser dass er S. 38 eine Auflösung als von *Pascal*, und S. 25. 33 zwey als von *Fermat* gegeben vorträgt; er sagt aber nicht, wo diese Auflösungen stehen; so viel Rec. sich erinnert, finden sie sich in der Hager Ausgabe der *Oeuvres de Pascal*. In der Vorrede nennt er Hn. *Eschweiler*, Lehrer der Mathematik und Physik an dem Carmeliter-Collegium zu Köln am Rhein, als Verfasser mehrerer von ihm aufgenommener Auflösungen. Wer mit *Schwabs* Anhang seiner Ausgabe von Euklids *Data*, mit *Thomas Simp-*

fon's Schriften und anderen, besonders auch mit *Pfleiderers* handschriftlichen Aufsätzen bekannt ist, findet auch hier mehrere Bekannte wieder. Wir wiederholen es: diese Aufgabensammlung kann sehr nützlich für diejenigen werden, welche mit der geometrischen Analyse vertraut zu werden wünschen.

⊡

ALTERTHÜMER.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Die Christin im heidnischen Hause, vor den Zeiten Constantins des Gr.* Von Dr. *Fr. Münter*, Stifts- und Ordens-Bischofe. 1828. 81 S. gr. 8. (14 gr.)

Man weifs, wie wohl dem gelehrten Vf. aller Art archäologische Untersuchungen gelingen, wie zahlreich die Früchte seines Fleifses und Scharfsinnes in dieser Hinsicht sind, und wie rühmlich seine Arbeiten insonderheit dann ausfallen, wann es die ältere Religions- und Kirchen-Geschichte ist, aus welcher er, seinem geistlichen Berufe entsprechend, zu seinen Nachforschungen im alterthümlichen Fache den Stoff entlehnt. So Vieles auch schon über die Schicksale der Christen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, und selbst über den Einfluss des Glaubens an die Lehre Jesu auf den Zustand und die Würdigung des weiblichen Geschlechtes überhaupt, geschrieben worden ist: so gebührt doch, soviel Rec. weifs, Hn. Dr. *M.* die Anerkennung, der Erste zu seyn, welcher die Lagen und Verhältnisse der ersten Christinnen, die als Hausfrauen, oder Töchter, oder Schwestern, oder Dienerinnen, ihr Leben in übrigens heidnischen Familien zubrachten, zum Gegenstande seiner literarischen Bemühungen machte. Und doch berührt dieser Gegenstand eine Seite des häuslichen Lebens der früheren Bekenner des Christenthumes, die nicht ohne Bedeutung ist. Das Schweigen über ihn machen die Schwierigkeiten erklärbar, die einer solchen Untersuchung heutiges Tages im Wege stehen, und die der Vf. in der Einleitung erwähnt. Der Christin Leben und Wirken im Hause des Heiden war hauptsächlich auf den Familienkreis beschränkt; die wenigen christlichen Schriftsteller, deren Werke aus der ältesten Periode des Christenthums zu uns gekommen sind, hatten also wenig oder keinen Anlass, Dinge, die das innere Familienleben betrafen, zur Sprache zu bringen. Ausser einzelnen Stellen in den apostolischen Schriften, sind es daher von den Kirchenvätern fast nur *Clemens Alexandrinus*, *Origenes*, *Tertullian*, *Cyprian* — bey denen sich Winke und Nachrichten, diesen Gegenstand betreffend, befinden. Und dass diese hier mit Fleifs gesammelt, mit Sorgfalt geordnet, mit Scharfsinn und Geschicklichkeit zur Aufstellung eines treuen Gemäldes von der Lage und Verfassung der Christin im heidnischen Hause, so vollständig, als es der Mangel an genau bestimmten Nachrichten erlaubt, benutzt sind, — dafür bürgt schon der Name des umsichtsvollen und mit immer gleicher Unverdrossenheit arbeitenden Vfs.

Den Weg zur folgenden Untersuchung bahnt er sich durch einige Bemerkungen über Proselytinnen des Judenthums aus dem heidnischen Glauben. Denn so verschieden auch ihr Verhältnifs zu ihren heidnischen Verwandten von dem der übergegangenen Christinnen war, so bietet doch der Umstand, dass die Christen von den Römern bis zu Trajans Zeiten für jüdische Sectirer gehalten wurden, dass bey der zunehmenden Nichtachtung des Heidenthums der jüdische Monotheismus unter edleren Römerinnen immer mehr Beyfall fand, und dass nicht selten Jüdinnen mit Heiden in die Ehe traten, manche Vergleichungspuncte zwischen dem einen und dem anderen dieser Verhältnisse dar. Der Vf. handelt nun S. 8 f. von den christlichen, mit Heiden oder Juden verheiratheten, Frauen in dem apostolischen Zeitalter, und benutzt hiezu mit gesunder Exegese die Stellen 1 Kor. 7, 13 — 16 und 1 Petr. 3, 1. 2, verglichen mit den Schlufsworten Pauli in jener Stelle.

Die folgenden Gegenstände der ganzen Abhandlung brauchen nur kurz angedeutet zu werden, um das Verlangen sachverständiger Leser nach der Schrift selbst zu erwecken. Sie sind: „Auf welche Weise die römischen und griechischen Frauen mit dem Christenthume bekannt wurden," S. 11 f. Nach *Grotius* Anm. zu 1 Kor. 7 empfahlen den Männern nicht nur ihre Gattinnen, sondern selbst die wahrhaft göttliche Philosophie, worin sie unterrichtet waren, die Tugenden der Keuschheit, Bescheidenheit, Folgsamkeit, Häuslichkeit u. s. w. Mit *Libanius* konnten sie sagen: „*Proh, quales feminas habent Christiani!*" (Ob sich das auch jetzt noch so allgemein sagen läfst?) Wundern kann man sich also nicht, dass die Besseren unter den Heidinnen begierig waren, eine Lehre kennen zu lernen, die solche Weiber bildete. „Die Christin als Braut und in der ersten Zeit ihres ehelichen Lebens," S. 20 f.; „als Hausmutter", S. 30 f., „als Mitglied der Gemeine" S. 43 f. Es folgen alsdann noch einige Schilderungen von dem Verhalten heidnischer Ehemänner gegen ihre christlichen Frauen S. 49 f.; von dem Verhältnisse zwischen der christlichen Tochter zu ihrem heidnischen Vater, der christlichen Schwester zu ihren heidnischen Brüdern, von dem Zustande der christlichen Sclavin im heidnischen Hause S. 64 f.; worauf Bemerkungen über das Begräbnifs der Christin, welche aus dem heidnischen Hause weggetragen wurde S. 79 f., den Beschluss machen. — Allenthalben leuchtet des würdigen Vfs. ausgebreitete Belesenheit und seltener Scharfsinn in der Auslegung und Benutzung des Gelesenen hervor.

— hr —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GIESSEN, b. Heyer: *Herodoti historiarum libri IX.* Recensuit et adnotationibus scholarum in usum instruxit *Carol. Aug. Steger*, in Regio Gymn. Wetzlar. Praeceptor. T. 1. 1827. XII u. 340 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Den Zweck dieser Ausgabe giebt der Herausg. selbst in der Vorrede mit folgenden Worten an: *Causa vero (hujus editionis curandae) in eo posita est, quod adhuc desideratur editio scholarum usui accommodata. Nam aliae editiones, cum nonnisi textum, quem dicunt, praebeant, iis non multum adferunt utilitatis, qui nondum tantam adepti sunt linguae Graecae cognitionem, ut sine duce omnes possint difficultates, quae cum Herodoti lectione conjunctae sunt, superare. Aliae autem editiones observationibus quidem sunt instructae, quae ad interpretanda verba et res, apud hunc scriptorem obvias, spectant, sed quae illis editionibus adjecta est interpretatio, saepe hujusmodi est, ut, quamvis cuique lectorum admirationem injiciat eximiae, qua interpretes illi excellunt, doctrinae, juvenibus tamen non apta sit, quorum vires nondum ita sint corroboratae, ut tantos eruditionis montes facili negotio transcendere valeant. Aliae denique editiones, a quibus abest nimia doctrinae copia, cum singulas tantum Historici nostri partes complectantur, non explent eorum, qui omnia illius scripta legere gestiunt, desideria. Itaque arbitratus, si quis talem Herodoti paravisset editionem, quae a nimia licet doctrinae mole abhorreat, nihil tamen, quod explicatione indigeat, inexplicatum relinquat, eum haud parum a juventute litterarum studiosa initurum esse gratiam, ipse scriptori illi interpretando operam impendere nullus dubitavi. In qua interpretatione id mihi datum esse negotii putavi, ut cum generalem linguae usum, tum qua Herodotus inprimis ab aliis scriptoribus discrepat, dicendi rationem ante oculos ponerem et explicarem, ac res, quae obscuriores essent, explanarem* u. s. w. Es ist allerdings eine erfreuliche Erscheinung, dass in neuerer Zeit einige Gelehrte bey griechischen Schriftstellern unternehmen, was bey den lateinischen Schriftstellern schon seit längerer Zeit geleistet ist, Ausgaben derselben mit *erklärenden* Anmerkungen auszustatten. Denn seit mehreren Jahren hat das philologische Studium eine *einseitige* Richtung genommen, indem es sich fast allein auf Kritik beschränkt, und durch diesen Modeton sind auch mehrere Schulmänner veranlasst worden, ihre Secundaner und Tertianer mit kritischen Bemerkungen zu unterhalten, und Ausgaben von Schriftstellern, die für solche bestimmt sind, mit Varianten und kritischen Anmerkungen auszustatten. So wahr es aber auch ist, dass Kritik die eigentliche Grundlage der Philologie ausmacht, und so thöricht es wäre, einen Schriftsteller oder eine Schrift, deren Text noch nicht gehörig berichtigt ist, ohne alle Kritik blos mit einem erklärenden Commentar zu versehen: so wahr ist es auf der anderen Seite, dass die Kritik nur einen Theil des philologischen Studiums bildet, welches ohne Erklärungskunst noch sehr mangelhaft ist. Erst durch die Erklärung wird der Sinn geöffnet, um den Geist und die Kunst der unsterblichen Alten zu fassen; durch diese wird der Leser in den Stand gesetzt, seinen Geist und Geschmack an jenen Mustern zu bilden, und ihre natürliche Einfachheit, die Zweckmäfsigkeit ihrer Darstellung, ihrer Anordnung, ihres ganzen Tones in sich aufzunehmen; durch sie erst greift das Studium der classischen Literatur in das Leben ein, und wird für alle Gebildete fruchtbar und anziehend. Ob Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen für Schüler zweckmäfsig seyen, ist öfters bestritten worden; unseres Bedünkens können in der Regel Schüler der unteren Classen sich mit dem Lexikon und der Grammatik begnügen; für Schüler der oberen Classen dagegen, welche über die Anfangsgründe der Sprache und den allgemeinen Sprachgebrauch hinaus sind, dürften zweckmäfsige Commentare sehr aufregend, belehrend und bildend seyn. Aber es giebt auch eine ziemlich zahlreiche Classe von Männern, die, ohne Philologen zu seyn, in ihrer Jugend einen gründlichen und zweckmäfsigen classischen Unterricht genossen haben, und die noch späterhin ihre Mufsestunden gern mit dem Lesen des einen oder anderen Classikers ausfüllen möchten, aber da sie nicht im Besitz der für das Verständnifs des Autors nöthigen Hülfsmittel sind, oder die Zeit nicht haben, in mehreren Werken nachzuschlagen, sich vergeblich nach Ausgaben umsehen, worin die ihnen vorkommenden Schwierigkeiten genügend gelöst werden. Dem Bedürfnifs dieser halfen die, übrigens sehr mangelhaften und jetzt nicht mehr zeitgemäfsen, *Heyneschen* Ausgaben ab, die eben diesem Umstande zum Theil den grofsen Beyfall verdankten, mit dem sie aufgenommen wurden. Allein solche zweckmäfsige Ausgaben zu veranstalten, ist keine leichte Aufgabe, obgleich die Kritiker gewöhnlich spöttisch auf sie herabzublicken pflegen; sie erfodern eine umfassende, das Einzelne so-

wohl, wie das Allgemeine, begreifende Kenntniſs der Sprache überhaupt und des Sprachgebrauchs des vorliegenden Schriftſtellers insbeſondere, und eine Kenntniſs, die nicht durch mühſames Nachſchlagen erlangt wird, ſondern immer in Bereitſchaft ſteht; ſie erfodern einen Tact für die Unterſcheidung des allgemeinen claſſiſchen Ausdrucks und der Eigenheiten der einzelnen Schriftſteller, und für das, was an jeder Stelle paſſend iſt, der nur durch vieles Leſen aller oder der vorzüglichſten Schriftſteller erworben wird; ſie fodern endlich eine Selbſtverleugnung, die den Bearbeitenden in den Stand ſetzt, manche gelehrte und feine Bemerkung zu Zeiten zu unterdrücken, weil *non nunc erat his locus*, und die deſto ſeltener iſt, je gröſser die Gelehrſamkeit des Bearbeiters iſt. Auſserdem muſs der Herausg. die Claſſe von Leſern, deren Bedürfniſſe er durch ſeine Arbeit abhelfen will, in einer beſtimmten Geſtalt denken, ob er für Schüler der unteren, oder für die der oberen, oder für die Dilettanten unter den Geſchäftsmännern arbeitet.

Wir können alſo nicht anders als dem Unternehmen des Hn. *St.* unſeren vollen Beyfall geben. Im Einzelnen indeſs ſcheint er uns diejenigen, für die er dieſe Ausgabe beſtimmt, nicht feſt im Auge behalten zu haben. Indem wir glauben vorausſetzen zu dürfen, daſs Herodot nicht mit Anfängern geleſen wird, ſondern mit ſolchen, die, auſser mehreren Geſängen der Iliade oder Odyſſee, ſchon in der attiſchen Proſe des Xenophon und Iſokrates, und in griechiſchen Exercitien geübt ſind, ſcheinen uns folgende Anmerkungen unnöthig zu ſeyn: I, 2 not. 2 ἔδοσαν, *de hoc indicativo in oratione obliqua v. Matthiae Gramm. maj.* 507 *not.* 3. (Wenigſtens hätte auf den bey den Griechen ſo gewöhnlichen Uebergang aus der *or. obliqua* in die *or. recta* aufmerkſam gemacht werden ſollen, wovon in derſ. Gramm. §. 507 S. 711 (529. 5 d. n. Aufl.) die Rede iſt, und wodurch erſt das folgende αὐτοί ſeine genügende Erklärung erhält. Danach können auch die Noten 2 und 3 zu I, 29 berichtigt werden. Würde aber nicht, da dieſe Ausgabe für Schüler beſtimmt iſt, auf deſſen Schulgrammatik zu verweiſen ſeyn? Schwerlich werden doch alle Schüler eines Gymnaſiums ſich die gröſsere Gramm. anſchaffen können.) I, 4 not. 2 über εἰ mit dem *Indicat. Imperf.*, worauf ein *Indic.* mit ἄν folgt. I, 5 not. 2 ἔμαθεν ἐοῦσα. *Matth. Gramm. maj.* 548 not. 4. I, 8 not. 4 χρῆν γάρ *pro* πεπρωμένον γὰρ ἦν. I, 22 not. 3 ἐπ' ᾧ *pro* ἐπὶ τούτῳ, ὥστε, *his latis conditionibus, ut.* I, 24 not. 3 κατεργάσασθαι, wo man κατεργάσεσθαι erwartet hätte (wo Hloſs auf *Matth. Gr.* §. 506 S. 707 (506. VI) zu verweiſen war). I, 27 not. 5 τοὺς σὺ δουλώσας ἔχεις *pro* τοὺς σὺ δεδούλωκας. I, 32, 6 πρὶν ἄν — πύθωμαι, *priusquam cognovero. Matth. Gramm. maj.* 522. Ebendaſ. not. 12 οὗτος δικαιός ἐστι φέρεσθαι *pro* δικαιόν ἐστι τοῦτον φέρεσθαι, welches gleichwohl eine *tritiſſima conſtructio* genannt wird. (Eher wäre über das Medium φέρεσθαι etwas zu erinnern geweſen.) Dagegen wären auch für die Geübteren folgende Anmerkungen nicht überflüſſig geweſen: I, 1 τῇ τε ἄλλῃ χώρῃ ἐσαπικνέεσθαι, über den *Dativ.* bey ἐσαπ. und den *Infinitiv Praeſ.* von einer öfters wiederholten Handlung, wo in *or. recta* ἐσαπικνέοντο, nicht ἐσαπίκοντο ſtehen würde. Die Note 1 zu I, 3 iſt nicht genügend. I, 2 über εἶησαν δὲ οὗτοι Κρῆτες, *hi fortaſſe ſunt*, wie es *Matth.* erklärt *Gramm.* §. 514 *a* (n. Aufl.). I, 11 οὔκων δὴ ἔπεισθε — — αἱρσέται αὐτὸς περιεῖναι. S. *Matthiae* zu dieſer Stelle in der *Teubnerſchen* Ausg. und gr. Gramm. §. 630. 2, a. Anm. (n. Aufl.). I, 17 ὑπὸ σωρίγγων. I, 18 ἔν τε Λιμενηΐῳ χώρης τῆς σφετέρης. *Matth. Gramm.* §. 321. 6. I, 24 ἀπειλημένα, wo ſelbſt *Valckenaer* und *Geſner* anſtieſsen. S. *Matth. Gramm.* §. 233. Anm. Dieſe Beyſpiele aus den erſten dreyſsig Capp. des erſten Buches mögen hinreichen, zu zeigen, daſs der Herausg. ſich nicht deutlich gedacht hat, für welche Claſſe von Schülern er dieſe Ausgabe beſtimmt hat. An anderen Stellen können wir ihm nicht beyſtimmen. I, not. 1 wird ἀπόδεξις *perfectio et abſolutio* erklärt, und die ganze Stelle ſo überſetzt: *haec eſt ad umbilicum adducta et in publicum edita expoſitio.* Die erſte Erklärung hat zwar auch *Wyttenbach* zu den *Eclog. hiſt.*, allein wir zweifeln, ob es dieſe Bedeutung, ſowie die *ad umbilicum adducta expoſitio*, jemals hat. Es heiſst *Entwurf, Plan.* Ob ebendaſ. not. 3 irgend ein des Griechiſchen kundiger Lehrer γένοιτο ſt. γένηται erwartet haben würde, bezweifeln wir ſehr. Auch *Wytt.* Anmerkung zu dieſer Stelle *Sel. hiſt. p.* 342 *ſq.* enthält mehrere Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten. I, not. 4 will der Herausg. τά τε ἄλλα καὶ δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοις mit den erſten Worten verbinden ἱστορίης ἀπόδεξις ἥδε, *Herodotus, quum aliis rationibus, nempe nè ea, quae ab hominibus facta ſunt, oblitterarentur, neque — — ſuo honore fraudarentur, hanc expoſitionem edidit, tum ea ratione adductus, ut quae bellorum cauſa fuerit, palam fieret.* Welcher beſonnene Schriftſteller hat aber je die Worte ſo durch einander geworfen? Vielmehr ſagt Herodot, er wolle ſowohl den Hergang der Sachen ſelbſt, als auch die Urſachen der Kriege erzählen: τά τε ἄλλα *quum reliqua*, weil in dem Vorigen dem Sinne nach διηγεῖσθαι liegt, was wir adverbialiſch zu nehmen gewohnt ſind. Sehr ungenügend iſt not. 1 zu I, 4 ἁρπασθεισέων, *propter ſequentia verba*, μηδεμίαν ὥρην ἔχειν ἁρπασθεισέων, *videtur Herodotus poſuiſſe genitivum, pendentem a* σπουδήν, *pro* τιμωρεῖν ἁρπασθείσαις. Der *Infinitiv.* enthält die bey den Griechen ſo gewöhnliche *epexegeſis* des Vorhergehenden, die aber noch nirgends gründlich und genau erklärt iſt, *daſs ſie ſich der Geraubten angenommen hätten, nämlich ſie zu rächen, ſey unverſtändig*, wo man eben ſo wenig ὥστε hinzudenken muſs, wie bey δίδωμι ἔχειν. *Matthiae* würde dieſes eine Vermiſchung zweyer Conſtructionen nennen nach Gramm. §. 633. 6 n. Aufl. aus ἁρπασθεισέων σπουδὴν ποιήσασθαι (*i. q.* ὥρην σχεῖν ἁρπασθεισέων gleich darauf) und σπουδὴν ποιήσασθαι (*i. e.* σπεῦσαι) τιμωρέειν ταῖς ἁρπασθείσαις. Ganz falſch iſt Note 3 zu I, 4: *praepoſitio ἐκ ſaepe*

significat τὸ pertinere ad aliquem. Wo ist dazu der Beleg? τοὺς ἐκ τῆς Ἀσίης ist gesagt für τοὺς ἐν τῇ Ἀσίῃ, aber mit Rücksicht auf das Hervorgehen aus Asien, was nöthig gewesen wäre, um die Geraubten zu rächen. I, 11 not. 3 οὕτω, *sic. Videtur regina digitum intendisse ad satellites, ad interficiendum, si conditionem respueret, paratos.* Wie kann durch οὕτω auf die dabey Stehenden gewiesen werden? Richtig scheint *Matthiae* den Sinn gefasst zu haben in der Note zu dieser Stelle, und Gramm. S. 1234 ff. I, 14 not. 1 ὅσα — πλεῖστα, v. *Matth. Gramm. maj. not.* c. So auch *Wesseling;* allein in den Stellen, die als ähnlich angeführt werden, steht ὅσος immer nach dem Adjectiv. Eine andere Erklärung hat jetzt *Matth.* in der neuen Aufl. der griech. Gramm. S. 632 gegeben. I, 26 not. 1 hätte bemerkt werden sollen, dass ἔστι statt des Plurals steht, wenn es zu Anfang gesetzt ist. S. *Hermann* zu *Soph. Trach.* 517 und *Matth. Gramm.* n. Aufl. S. 603 ff. Anmerkungen, wie die des Herausg. zu dieser Stelle, dass man διάστημα suppliren müsse, gewähren dem Lernenden keine gründliche Einsicht. Eben so ungenügend und oberflächlich ist die Anmerkung 1 zu I, 7 ἐπιτραφθέντες *ex loquendi formula saepe obvia pro* παρὰ τούτων ἐπετέτραπτο τοῖς Ἡρακλείδαις ἡ ἀρχὴ, ἣν ἔσχον. Ganz richtig; aber wie geht das zu? Es hätte wenigstens auf die Gramm. verwiesen werden sollen. I, 8, 1 ὥστε δὲ ταῦτα νομίζων. *Haec verba* (ταῦτα νομ.) *salvo sensu omitti potuissent* (*poterant*), *quoniam nihil aliud exprimunt, quam quod verba* ὥστε δέ, *quorum interpretatio quasi sunt.* Also hätte es auch heissen können: ὥστε δὲ· ἦν γὰρ — —. War dem Herausg. die Construction des Particip. mit ὡς, bey Herodot auch ὥστε, unbekannt? Ebendas. not. 2 wird das Vorausschicken des Causalsatzes als eine Eigenheit des Homer, Herodot und der späteren Sophisten dargestellt, wozu er vielleicht dadurch verleitet ist, dass in *Matthiae's Gramm.* §. 613. VII d. a. Aufl. Beyspiele nur aus Herodot und zwey aus Thucydides angegeben sind. Wenn ein Schriftsteller sich Anakoluthieen erlaubt, sollte die Veranlassung angegeben seyn, wie I, 7 not. 3. Sonst bildet sich der Lernende nur gar zu leicht ein, die Alten hätten beym Schreiben gar keine Regel befolgt. I, 31 zu Anf. τὰ κατὰ τὸν Τέλλον προστρέψατο τὸν Κροῖσον erklärt *Matthiae gr. Gramm.* §. 421. Anm. 2. *a* S. 774 τὰ κατὰ τὸν Τέλλον λέγων. Diese oder *Jacobs* angef. Erklärung ist wenigstens dem griech. Sprachgebrauche angemessener, als die des Herausg. τά *est accusativus absolute positus* — — τὰ *vero est pro* τοῖς. Dem Sinne nach allerdings; allein was ist der Grund dieser Anomalie? I, 33 ist keine *salebrosa oratio*, sobald man nur von οὔτε die Negation zu dem λόγου ποιησάμενος, τε aber zu ἀποπέμπεται zieht, καὶ, (οὐ) λόγου μιν (Κροῖσος) ποιησ. οὐδενὸς, ἀποπέμπεται als Passiv. I, 39 not. 2 ἀλλὰ λέλησέ σε, *pro* ἀλλ' ἐν ᾧ λέλησέ σε. Vielmehr ist τὸ ὄνειρον eine Art von Epexegesis des τό d. h. ὅ. S. *Matthiae gr. Gramm.* §. 476. Ebendas. not. 3 χρῆν *sc.* ἂν wird jetzt wohl niemand mehr für richtig halten, so wenig als dass in den Worten *oportebat te hoc facere — oportebat* statt *oportuisset* stehe.

Die kritischen Anmerkungen hat der Herausg. in die Vorrede verwiesen, welches in einer Schulausgabe ganz zweckmässig ist. Um den bestimmten Raum nicht zu überschreiten, heben wir nur eine Bemerkung heraus zu IV, 119. *Praef. p. XV* ἦν μέντοι ἐπίῃ καὶ ἐπὶ τὴν ἡμετέρην, ἄρξῃ τε ἀδικέων, καὶ ἡμεῖς οὐ πεισόμεθα. Das πεισόμεθα haben alle Herausg. für verschrieben gehalten; den von *Gaisf.* angeführten Conjecturen fügt der Herausgeber noch eine vierte zu, καὶ ἡμεῖς οὐ κατακεισόμεθα. Allein man nehme πεισόμεθα nur als Futurum von πάσχω, *wir werden uns nicht leidend dabey verhalten*, welches dann nicht bedeutend von *Valla's* Uebersetzung: *non tolerabimus* abweicht.

Diese, aus den ersten dreyssig Capiteln des ersten Buchs genommenen Bemerkungen mögen hinreichen, um dem Herausgeber zu zeigen, wie sehr ihm ein sorgfältigeres und gründlicheres Studium der griech. Grammatik, verbunden mit einer fortgesetzten genauen Lectüre der Hauptschriftsteller unter den Griechen, sowie eine umsichtigere Berücksichtigung der Leser, für welche er schreibt, anzuempfehlen ist, wenn Lernende aus seinen Ausgaben den Nutzen ziehen sollen, den er ihnen unter jener Bedingung gewähren kann. Der lateinische Ausdruck ist im Ganzen nicht übel; nur ist er nicht ganz rein von unlateinischen Wörtern, z. B. *locutio obvia, loc. occurrit, vocem adhibere* u. a. Besonders treibt der Herausg. mit dem so oft verspotteten τό einen grossen Missbrauch, das in *einer* Note S. 6 dreymal vorkommt: *causa enim* τοῦ *pervenire ad aliquem locum vel* τοῦ *adesse in aliquo loco — — cum affatim nota sit causa* τοῦ *adesse in loco aliquo.* A. M.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der Vereinsbuchhandlung: *Die Verlobten.* Roman von *Alexander Manzoni*, übersetzt von *Daniel Lessmann.* Dritter Theil. 1827. 349 S. 8. (compl. 3 Thlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1828. No. 69.]

Sind die Leistungen des Dichters in diesem dritten Theile von den Erwartungen des Lesers verschieden: so liegt die Schuld der Täuschung an ihm, nicht an *Manzoni;* er ordnete das Interesse des Romans dem des Geschichtlichen unter, und liess es wohl mitunter Hand in Hand mit ihm gehen. — Wenn ihn nun in dem letzten Bande die treue, nicht ekelhafte Ausmalung der Hungersnoth und Pest in Mailand und den Umgegenden, der damalige regel- und gesetzlose Zustand, lebhafter beschäftigen, als die Schicksale der Titelpersonen: so sollen wir ihm darob nicht schelten; wir erhalten dadurch ein für Sittengeschichte und Länderkunde höchst merkwürdiges, manches Dunkel erhellendes Gemälde, und verlieren dabey die Personen, welche uns lieb wurden, nicht aus den Augen. Wir sehen sie sicher im Hafen der Ruhe, der häuslichen Zufriedenheit landen. Hinter ihnen liegen Ver-

folgung und Krankheit und andere Nöthen, die auch in diesem Theile sie noch heimsuchen; die Verfolger sind unschädlich geworden, die Verfolgten hat das Unglück geläutert, ihre Gefühle gesänftigt, veredelt, ohne sie zu überspannten, unnatürlichen Gesinnungen hinauf zu schrauben. Nur von dem grosen Ungenannten, der auf eine so grosartige Weise bereuet und büst, und von der vornehmen Nonne wünschten wir Mehreres, und das ausführlicher, zu wissen. Das endliche Schicksal dieser sollte nicht blos mit wenig Worten angedeutet seyn.

Fassen wir das nun geschlossene Werk noch einmal im Ganzen zusammen. — Die Verlobten sind eine so bedeutsame, und vermöge der Erhabenheit der Tendenz so grosartige Erscheinung, dass sie sich unter allem Geschreibsel, womit wir überschüttet werden, ungefähr wie eine Bildsäule des Phidias zwischen den manierirten Statuen des Bernini ausnimmt, und man nicht darüber erstaunen darf, wenn dieses Meisterwerk bey unseren Zeitgenossen weder die Bewunderung, noch den Enthusiasmus hervorbringt, welchen es billig erregen sollte, weil leider! die meisten Novellen und Romane, durch unnatürliche Situationen, überspannte Charaktere und fabelhafte Schicksale ihrer Helden, die Phantasie und den Geschmack der Leser verderben, während *Manzoni's* wahre, kräftige, einfache Darstellung das Herz erschüttert, die edelsten Gefühle aus dem Schlummer weckt, und die Seele unwillkührlich für alles Gute, Schöne und Erhabene empfänglich macht.

Je mehr man über dieses Buch nachdenkt, je klarer und deutlicher tritt der erhabene Zweck desselben aus dem bescheidenen Rahmen, den der Vf. um sein grosses Gemälde legte, dem Betrachter entgegen. — Die Gründe, die ihn bestimmten, einen solchen und keinen glänzenderen zu wählen, werden hauptsächlich denen ins Auge fallen, die den Schauplatz, auf welchem das herzerschütternde Drama spielt, selbst betreten und genauer beobachtet haben. Nicht jene reizenden Schilderungen, die den Sinnen schmeicheln, noch die entzückenden Einzelnheiten des schönen Landes, welche wir in hundert Büchern finden, wohl aber die *Menschen* und ihre Leidenschaften, hat *Manzoni* mit solcher Treue und Wahrheit dargestellt, dass man im Lesen mit demselben in Berührung zu kommen wähnt, und für die Sicherheit des edlen Zeichners zittert. Man fragt sich, wird die Rache, welche er mit so fürchterlichen Farben schildert, ihn nicht selbst erreichen? — Wer wagte je, wie Er, die Vorurtheile, den Despotismus der Reichen und Vornehmen, ihre Laster und Verbrechen, die Gleichgültigkeit der höheren Staatsbeamten, die schlechte Polizey und den Druck, der auf den niederen Classen in Italien lastet, mit solchen scharfen Waffen anzugreifen?

Bey dieser Frage drängt sich uns die höchste Achtung und Verehrung für den grosen Künstler auf. Er ist nicht blos ein Dichter, wie es wenige giebt, und geben wird — er ist ein *Christ*, im reinsten, schönsten Sinne des Worts; denn von der Heiligkeit der *ächten* Religion, die keinem Cultus ganz ausschliesslich angehört, durchdrungen, greift er vor allen das entsetzlichste der Ungeheuer, die in seinem Vaterlande wüthen, — die Rache, — die nur *Blut* versöhnen kann, mit eben so viel Muth als Klugheit an. Die Feder wird in seiner Hand zum Flammenschwert, zum Oelzweig und zur Palme. — Erst taucht er sie in Blut, dann in die milde Quelle der Versöhnung, und zuletzt in Thränen des Triumphs; die Engel Gottes an dem Sterbebette eines edlen Büsers weinen. — Das möchte denn so ungefähr die Tendenz des sogenannten historischen Romans seyn; was noch zu sagen übrig bleibt, ist kaum der Rede werth. Denn der von einem heiligen Gegenstand Begeisterte, der Alles, was die Erde bietet, für nichts weiter als Staub und Asche, für einen flüchtigen Sinnenrausch, hält, kann nicht über Nebendinge vernommen werden. — Und selbst das, was Viele an der Zeichnung der verlobten Luzie tadeln, dass sie ein reiner Engel, keine Italiänerin sey, kann recht gut durch die Meinung entkräftet werden, dass der Dichter dabey eine tiefe Absichtlichkeit verbarg. Vielleicht wollte er seinen Landsmänninnen zeigen, wie ein Weib in ihrer wahren Würde und Unschuld sich zeigen, wie sie handeln muss, wenn sie wohlthätig auf diejenigen wirken soll, die mit ihr in Berührung kommen. Welch ein Contrast zwischen dieser Luzie und jener vornehmen Nonne! Die Geschichte der letzten, trotz ihrer Unvollständigkeit, enthüllt die Abscheulichkeiten des Inneren eines Klosters und der meisten vornehmen Familien auf eine Weise, dass man schaudert, und zugleich den Vf. bewundert. Welche zarte Sittlichkeit, welche Klugheit und Schonung in allen seinen Beschreibungen! Der erfahrene Leser ahnet alle Verbrechen, der Unschuldige wird dadurch nicht verletzt, noch aus seinem glücklichen Seelenfrieden aufgestört. — Als Gegenstück dieses schauerlichen Gemäldes erscheint noch Rodrigo, sein Leben, sein Erkranken, besonders sein unübertrefflicher Traum, als er, von der Pest getroffen, ihr erliegt, und sein Tod. — Nicht im 17ten Jahrhundert, auch in dem 19ten, leben und handeln solche Rodrigo's, Marchese, Principe, Nonnen, Bravo's, Staatsbeamte und Weltgeistliche in Italien, wie wir sie in den Verlobten finden; ein Cardinal, wie Federigo Borromäi, und Mönche, wie der Pater Cristoforo und Felice, möchten leider zu den Seltenheiten gehören. — Deshalb stellte *Manzoni* die letzten als hohe, und doch erreichbare Muster des ächten Christen-Priesters auf, ganz Liebe, Demuth, Hingebung für Andere mit völliger Selbstvergessenheit, ohne Ehrgeiz, Herrschsucht und andere, der herrlichen Bestimmung fremdartige Leidenschaften. Es bedurfte nur wenig, um nach den Ueberlieferungen, die die Geschichte von den Leistungen gewisser Mönche, den Cardinal an ihrer Spitze, bey den Gefahren der Pest, berichtet, diese zu Idealen zu verklären. Durch solche Vorbilder wollte *Manzoni* seine Mitbürger bessern, sie zum Guten hinlenken, und für das Höchste entflammen.

Möge der Himmel seine Absicht segnen; möge er ferner, von so grosen Ideen belebt, uns mit ähnlichen Werken erfreuen und erheben!

n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

RÖMISCHE LITERATUR.

OLDENBURG, in der Schulzeschen Buchhandlung: *Des Cajus Cornelius Tacitus sämmtliche Werke*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Friedrich Reinhard Richlefs*. Erster Band. 1825. 415 S. Zweyter Band. 1826. 501 S. Dritter Band. 1826. 402 S. Vierter Band. Nebst einem antiquarischen, geographischen und historischen Wortregister. 1827. IV u. 406 S. 8. (6 Thlr.)

Eine gelungene Uebersetzung des Tacitus zu liefern, gehört in jeder Hinsicht zu den schwierigsten Aufgaben. Zuerst gehört dazu eine tiefe und gründliche Erkenntnifs des Taciteischen Geschichtsstiles, die freylich ohne ein vergleichendes Studium der übrigen römischen Geschichtschreiber nicht wohl möglich ist; sodann aber auch ein tiefes Eindringen in den Sprachgebrauch der Kaiserzeit überhaupt, wie in die grammatische und syntaktische Spracheigenthümlichkeit des Tacitus insbesondere. Aufserdem aber wird noch dazu erfodert eine vertraute Bekanntschaft mit dem Genius und dem ganzen Reichthum der Muttersprache, um genau zu wissen, wie weit man in treuer Nachbildung des lateinischen Originales gehen dürfe, ohne für den gebildeten deutschen Leser unverständlich oder wenigstens ungenielsbar zu werden. Mehrere wackere Männer haben in unseren Tagen versucht, etwas Preiswürdiges zu leisten: die Beurtheilung ihrer Leistungen ist einem anderen Mitarbeiter an diesen Blättern übertragen. Um hier blofs der zwey neuesten Uebersetzungen zu gedenken, so ist die des Freyherrn *von Hache* (Frankfurt a. Main 1825) eine höchst geist- und kenntnifsreiche Arbeit, die in Hinsicht auf stilistische Gewandtheit und Darstellung leicht den Preis unter allen davon tragen würde, wofern ihr tiefere und gründlichere philologische Studien zum Grunde lägen; dagegen zeugt wiederum die des Hn. Dr. *Richlefs* von einem sehr gründlichen Sprachstudium, kann aber schwerlich auf den Rang eines stilistischen Kunstwerks Anspruch machen, da so manche Nachbildungen der lateinischen Construction, besonders aber der *Ablativi absoluti*, hart und fremdartig klingen.

Bevor indefs Rec. in das Einzelne der Uebersetzung des Hn. Dr. *Richlefs* eingeht, glaubt er, um jedem Mifsverständnisse der nachfolgenden Bemerkungen vorzubeugen, die Erklärung vorausschicken zu müssen, dafs unter allen bisher erschienenen Uebersetzungen des Tacitus ihm die vorliegende in Hinsicht auf gründliches Verständnifs des Textes den ersten Platz zu verdienen scheint. Da es uns der Raum dieser Blätter nicht gestattet, sämmtliche vier Bände dieser Uebersetzung hier musternd durchzugehen: so wollen wir uns blofs auf das erste Buch der Annalen beschränken. Denn man kann voraussetzen, dafs der Uebersetzer beym Anfange seiner Arbeit den frischesten Muth gehabt hat, wiewohl er, was die Anmerkungen anlangt, auf die *Germania* den meisten Fleifs verwendet zu haben scheint.

Annal. lib. I. cap. 1. *Florentibus ipsis* übersetzt der Vf.: „*bey ihrer Blüthe;*“ allein wohl mit Unrecht. *Florere* heifst freylich bey Tacitus gewöhnlich *auf dem Gipfel der Macht und des Ansehens stehen, cf. Ann. I*, 41. *XVI*, 33; allein hier ist ja der Gegensatz *postquam occiderant* zu beachten, und folglich ist *florentibus* hier eben so gut *bey Lebzeiten* zu übersetzen, wie *Ann. I*, 53. — *sine ira et studio*, „ohne Erbitterung und Parteysucht.“ Wir würden *studium* lieber durch *parteyische Vorliebe* ausdrücken, in welchem Sinne es bey Tacitus an unzähligen Stellen vorkommt. — *Cap.* 8 *remisit Caesar adroganti moderatione*, „dieis gab Cäsar nach mit anmafsender Bescheidenheit;“ der Sinn ist vielmehr: der Cäsar stellte es ihnen anheim, überliefs es ihrem Ermessen mit scheinbarer Bescheidenheit, wohinter aber die höchste Anmafsung verborgen lag. — *Ut quondam nimiis studiis funus divi Julii turbassent*, „wie sie einst des vergötterten Julius Leichenbegängnifs gestört hätten;“ hier fehlt *nimiis studiis*, „aus zu grofsem Eifer oder Vorliebe für den Verstorbenen.“ — *Cap.* 23 wird der von den erbitterten Soldaten dem *Centurio Lucillius* gegebene Beyname *Cedo alterum* durch: *Reich andere* ausgedrückt. Warum nicht lieber durch „*Stock her*“, oder „*Einen frischen her?*“ — *Cap.* 27 *quod is, ante alios aetate et gloria belli, firmare Drusum credebatur*, „weil geglaubt ward, er befestige vor anderen D. durch Alter und Kriegsruhm.“ Diese Uebertragung ist wohl auf keinen Fall richtig; wir bleiben bey der Interpunction und Erklärung, wie sie in der *Oberlinschen* Ausgabe zu finden ist, und die auch mit der sonstigen Ausdrucksweise des Tacitus sehr wohl stimmt. — *Jamque lapidis ictu cruentus*, „und schon blutig;“ besser: „und schon blutig geworfen,“ oder „und schon von einem Steinwurf blutend.“ — *Cap.* 28 *concentu*, „durch das Zusammenstofsen,“ besser scheint uns: „durch das Zusammentönen.“ — *Cap.* 29 *adjiciendos ex duce metus*, „müsse der Heerführer ihn schrecken;“ ist durchaus falsch. *Metum ex aliquo adjicere*, heifst bey Tacitus: „Furcht *vor jemanden* einflöfsen;“ vergl. *Ann. I*, 29. *II*, 38. *III*, 65. *XI*, 20. *Hist. II*, 67. Ganz in ähnlicher Weise sagt Tacitus *metuere ex aliquo*, *Ann. I*, 80. *III*, 50. — *Cap.* 31 *multa seditionis*

ora vocesque, „aus vielen Münden ertönte der Aufruhr;“ beſſer wäre es zu geben geweſen: „der Aufruhr ſprach aus unzähligen Mienen und Stimmen.“ — *Cap.* 33 *quorum* (*odiorum*) *cauſae acriores, quia iniquae*, „der um ſo heftiger wirkte, weil er ungerecht war;“ Recenſent würde überſetzt haben: „der um ſo heftiger war, je ungerechter ſein Grund und Anlaſs.“ — *Cap.* 35 *ſaevum id malique moris*, „grauſam und arger Sitte;“ beſſer wäre: „grauſam und ein Zug (Zeichen) von böſem, boshaftem Charakter.“ So ſteht *mos*, für *mores*, auch noch *Ann. I*, 4. *IV*, 28. — *Cap.* 38 *intumeſcente motu*, „bey anſchwellender Bewegung;“ undeutſch und unverſtändlich; beſſer wäre zu ſetzen: „bey ſteigender Gährung.“ Ueber *motus* vergl. man *Ann. I*, 32 u. a. O. — *Cap.* 41 *pergere ad Treveros et externae fidei*, „ziehe zu den Treverern in ausländiſchen Schutz.“ Rec. erklärt ſich die Stelle: *et* (*ad homines*) *externae fidei* (Genitiv), „und zu Menſchen, von denen man doch nur die treue Anhänglichkeit eines Ausländers (nicht die eines Römers) erwarten dürfe.“ — *Cap.* 42 *extr. meque precariam animam inter infenſos trahere*, „daſs ich unter den Erbitterten nur aus Gnade noch athme;“ beſſer: „nur noch aus Gnade unter Erbitterten mein Leben hinſchleppe.“ — *Cap.* 44 *ſupplices ad haec*, „gedemüthigt bey dieſen Worten;“ richtiger hieſse es: „Auf dieſes (*ad haec*, πρὸς ταῦτα) ſich demüthig bezeigend.“ — *Reditum Agrippinae excuſavit, ob imminentem partum et hiemem*, „Agrippina's Rückkehr entſchuldigte er mit u. ſ. w.,“ iſt ganz ohne Sinn; es müſste vielmehr heiſsen: „Agrippina's Nichtrückkehr“ u. ſ. w. *Excuſare* braucht T. nicht ſelten in der Bedeutung von *deprecari*. — *Retinebat ordines*, „behielt er ſeinen Rang;“ mit nichten, — ſondern „er behielt ſein Commando.“ *Ordo* heiſst *Rang*; *ordines*, Reihen, Glieder einer Truppenabtheilung. — *Cap.* 55 *manente bello*, „bey fortwährendem Kriege.“ Allein wie paſst denn da das folgende *quod* (*bellum*) .... *praecepit?* Hr. *R.* überſetzt dieſs letzte freylich: „welchen er .... begann;“ doch *praecipere* heiſst bey Tacitus ſtets: etwas zu früh hinwegnehmen, oder eher beginnen, als es ſeine beſtimmte Reiſe erhalten hatte, oder eigentlich beſchloſſen war, *cf. dial. de orat. c.* 9. Wir würden daher *manente bello* wie *bello imminente* erklären, in welchem Falle dann alles ſehr gut paſſen würde. Die ſchwierige und ſo oft beſprochene Stelle im 59 Cap.: *hominem Germanos nunquam ſatis excuſaturos, quod inter Albim et Rhenum virgas et ſecures et togam viderint*, überſetzt Hr. *Richlefs* alſo: „Nie würden die Germanen den Menſchen ganz entſchuldigen, daſs ſie zwiſchen Elbe und Rhein Ruthen, Beile und Toga geſehen.“ Allein was ſoll denn das heiſsen? Rec. iſt über den wahren Sinn dieſer vielbeſtrittenen Stelle nie einen Augenblick in Zweifel geweſen. Man berückſichtige nur vor allem den Sprachgebrauch des Tacitus, welcher bey *excuſare* die zu entſchuldigende Sache ſtets durch *quod ſeq. Temp. finit.*, dagegen den Entſchuldigungsgrund oder das, was man zur Entſchuldigung anführt, ſtets durch den *Accuſativ* ausdrückt. Unter vielen Stellen, die wir uns aus Tacitus und deſſen Zeitgenoſſen als Belege notirt haben, wollen wir bloſs einige hier anführen: *Annal. III*, 11. *XV*, 61, vor allen aber *Annal. V*, 2: *At Tiberius, quod ſupremis in matrem officiis defuiſſet, nihil mutata amoenitate vitae, magnitudinem negotiorum per literas excuſavit*, „Tiberius *führte die Gröſse der Geſchäfte als Entſchuldigungsgrund dafür an*, daſs er dem Leichenbegängniſs ſeiner Mutter nicht beygewohnt habe.“ Demgemäſs würde denn alſo die in Rede ſtehende Stelle (*Annal. I*, 59) ſo zu erklären ſeyn: *Germanos nunquam ſatis excuſaturos eſſe hominem* (*i. e. unius hominis, Segeſtis, proditionem*), *quod etc.* „Die Germanen würden niemals den Verrath eines Einzigen als hinreichenden Entſchuldigungsgrund dafür anführen können, daſs ſie ruhig mit angeſehen hätten u. ſ. w.“

Für die Kritik des Textes oder für Erläuterung ſchwieriger Stellen findet ſich gerade nichts Neues; doch iſt alles Vorhandene gut benutzt. Indeſs in Behandlung der Partikeln — die gerade bey Tacitus eine groſse Aufmerkſamkeit erfodern — läſst unſer Ueberſetzer noch Manches zu wünſchen übrig. Beſonders iſt die Partikel *ac* häufig miſsverſtanden. Z. B. *Annal. I. Cap.* 36: *Augebat metum gnarus Romanae ſeditionis, et, ſi omitteretur ripa, invaſurus hoſtis; ac, ſi auxilia et ſocii adverſum abscedentes legiones armarentur, civile bellum ſuscipi.* Welche Stelle Hr. R. alſo überſetzt: „Es mehrte die Furcht der Feind, des römiſchen Aufruhrs kundig, und einzufallen bereit, wenn man das Ufer verlieſse; *und*, daſs ein Bürgerkrieg beginne, wenn Hülfstruppen und Bundesgenoſſen gegen die abziehenden Legionen gewaffnet würden.“ Die Gegenſätze ſind hier: *omittere ripam*, oder *auxilia et ſocios armare*. Dieſen Gegenſatz drückt T. hier durch *ac* (im Gegentheil muſste man fürchten) aus. Wer an dieſer Bedeutung des *ac* bey Tacitus zweifeln könnte, dem würden wir unzählige Stellen nachweiſen, wo dieſs *ac* zum Theil durch übereilte Verbeſſerer in *at* umgeändert worden iſt, obwohl mit Unrecht. Vergl. *Annal. I. Cap.* 39: *ac* (*i. e. attamen*), *ni aquilifer etc. Ann. VI c.* 40: *Ne Tigranes quidem, Armenia quondam potitus, ac tunc* (*i. e. tunc vero*) *reus.* — Auch in der dunkeln und wohl verdorbenen Stelle *Annal. XII, c.* 65 *pares iterum accuſandi cauſas eſſe etc.* wird *ac* nur durch *at* zu erklären ſeyn. Ebenſo in einer anderen Stelle, *Annal. XIV. c.* 64 *ac tunc puella etc.*, kann *ac* nicht durch *und*, ſondern nur durch *attamen* (gleichwohl, deſſenungeachtet) überſetzt werden.

Um zuletzt noch von dem unverſtändlichen Deutſch dieſer Ueberſetzung einige Proben zu geben, wollen wir bloſs Einiges ausheben. *Annal. I. c.* 7, *vultu compoſito* wird überſetzt: „mit eingelegter Miene.“ Allein *vultus compoſitus* heiſst bey Tacitus ſtets: eine erkünſtelte, aus Verſtellung oder zum Schein angenommene Miene. Man vergl. *compoſitus ore, Annal. II*, 34, *compoſitus in arrogantiam, Ag.* 42, d. h. eine vornehme Miene annehmend. — Am beſten wird es ſeyn, wenn wir eine ganze Periode ausheben, und zwar eine der verwickeltſten, aus *Annal. I, Cap.* 2:

Herr Ricklefs.

Als es nach Brutus und Caſſius Fall keine Waffen mehr gab für den Staat; Pompejus bey Sicilien überwältigt, Lepidus der Macht beraubt und Antonius entleibt, ſelbſt der Juliſchen Partey kein Anführer auſser Cäſar übrig war, erhob er, den Triumvirtitel abgelegt, ſich als Conſul bezeigend und zufrieden mit der Tribunengewalt zum Schutz der Gemeinen, den Soldaten durch Schenkungen, das Volk durch Getreide, alle durch den Reiz der Ruhe angelockt, ſich allmählich, zog die Wirkſamkeit des Senats, der Beamten, Geſetze an ſich, ohne Entgegnung, da die Muthigſten durch Schlachten oder Aechtungen gefallen, die Uebrigen vom Adel, je williger jeder zur Knechtſchaft, zu Macht und Ehren erhoben wurden, und durch die neue Verfaſſung emporgebracht, die ſichere Gegenwart lieber wollten als die gefahrvolle Vergangenheit.

Recenſent.

Als nach Brutus und Caſſius Untergange der Staat keine Waffenmacht mehr beſaſs, Pompejus bey Sicilien vernichtet und — nach Entwaffnung des Lepidus und Ermordung des Antonius — ſelbſt der Juliſchen Partey kein Anführer mehr übrig geblieben war auſser Cäſar, da legte dieſer den Triumvirtitel nieder, zeigte ſich nur als Conſul und zufrieden mit der Tribunengewalt zum Schutze der gemeinen Bürger; doch ſobald er (*ubi*) die Soldaten durch Schenkungen, das Volk durch Getreidespenden, alle aber durch die Annehmlichkeit öffentlicher Ruhe angelockt, da erhob er ſich allmählich, und vereinigte die Machtgewalt des Senats, der Staatsbeamten und der Geſetze in ſeiner Perſon, ohne jemandes Widerrede, indem die Muthigſten in Schlachten oder durch Achtserklärung umgekommen waren, die Uebrigen vom Adel aber, je williger jeder zum Herrendienſt, zu Vermögen und Ehrenſtellen befördert wurden, und durch die neue Ordnung der Dinge emporgehoben, den gegenwärtigen ſicheren Stand lieber hatten, als den vormaligen gefahrvollen.

Doch wir brechen hier ab. Der Ueberſetzer hat Muth, Entſchloſſenheit und Ausdauer bis zur Vollendung ſeiner mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpften Arbeit gezeigt; aber noch ehe er den Druck des letzten Bandes beendigt ſah, hat er ſelbſt vollendet.

Cc.

München, b. Fleiſchmann: *C. C. Tacitus über Lage, Sitten und Völkerſchaften Germaniens.* Ueberſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Dr. *Heinrich Wilhelm Friedrich Klein*, Profeſſor am Gymnaſium zu Hildburghauſen. (Mit dem Nebentitel: *Sammlung der römiſchen Claſſiker in einer neuen deutſchen Ueberſetzung und mit kurzen Anmerkungen.* Von einem deutſchen Gelehrtenvereine.) 1826. 202 S. (wovon 6 Seiten auf die Titel und das Vorwort kommen.) 8. (12 gr.)

Es wird unſerer Zeit zum unvergänglichen Ruhme gereichen, daſs ſie in die deutſche Geſchichte mehr Licht zu bringen geſucht hat. Mochte auch in jenen Tagen einer allgemeinen Begeiſterung ein gewiſſer Teutonismus mitunter Verkehrtes und Lächerliches zu Tage bringen, das that zur Sache nichts. Die allmählich zurückkehrende ruhigere Betrachtung und Ueberlegung gab wieder die rechte Richtung. Und ſo iſt es gekommen, daſs geiſtvolle Männer Germaniens Boden nicht verſchmähen, und nicht in Latium und Hellas allein verweilen wollen. Können nun auch ſelbſt die beſten Ueberſetzungen der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller im Allgemeinen auf einen ſo groſsen Leſekreis keine Anſprüche machen, wie dieſs bey den einheimiſchen Schriftſtellern der Fall iſt: ſo wollen doch zuweilen nicht allein ſolche, die durch ihre amtlichen Verhältniſſe an der Fortſetzung ihres auf Schulen getriebenen Sprachſtudiums verhindert werden, ſondern auch manche andere gebildete Perſonen Geiſt und Herz an jenen ewigen Muſtern des Schönen ſtärken. Und daſs ſich in unſerer Nation wirklich ein ſolches Bedürfniſs fühlbar mache, beweiſen die, neben der unter Leitung des Prof. *Oertel* bereits zu gleichem Zwecke beſtehenden Geſellſchaft, zu gleicher Zeit zu Stuttgart und Prenzlau angekündigten Ueberſetzungen der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, und was ſonſt noch hie und da an einzelnen Ueberſetzungen erſcheint. So viel iſt ausgemacht, daſs auf dieſe Weiſe die Schriftſteller des claſſiſchen Alterthums mehr ins Leben eingeführt werden. Wie weit aber dieſe Art des literäriſchen Lebens der Gründlichkeit Abbruch thut, iſt eine ganz andere Frage, die wir hier nicht erörtern können.

Rec. hatte bereits bey der Anzeige der von Hn. *Klein* verfaſsten Ueberſetzung des *Agricola* von Tacitus (vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1825. No. 89) Veranlaſſung, das dabey beobachtete Verfahren ins Licht zu ſetzen. Was wir dort darüber bemerkten, das müſſen wir in Beziehung auf vorliegende Ueberſetzung im Ganzen wiederholen, nur daſs ſich dieſelbe, was Wortſtellung, Ausdruck, Form anlangt, noch mehr als die Ueberſetzung des Agricola an die Urſchrift hält. Wiewohl Rec. an ſolche Ueberſetzungen ſtrenge Foderungen zu machen pflegt: ſo muſs er doch die in Frage ſtehende unter die beſten der von der Germania bis jetzt erſchienenen rechnen.

Die kurze Einleitung zur Germania iſt bereits in der Ueberſetzung des Agricola abgedruckt. Zweckmäſsiger würde dieſelbe der Ueberſetzung der Germania ſelbſt vorausgeſchickt worden ſeyn. Mit Recht verwirft der Vf. die Anſicht, als habe Tacitus in der Germania den Römern einen Sittenſpiegel vorhalten wollen, und er tritt der Meinung derer bey, die in dieſer Taciteiſchen Schrift nichts als eine rein hiſtoriſche Abſicht erkennen. Was unlängſt *Luden* (in der Geſchichte des deutſchen Volkes. Bd. 1. Gotha, 1825. S. 427—436) über dieſen Gegenſtand beygebracht hat, kann nur zur Begründung jener Meinung dienen.

Was die Ueberſetzung (S. 7—46) ſelbſt anlangt, ſo hält ſich der Vf., wie bereits bemerkt iſt, ſehr genau an die Urſchrift, ohne jedoch der deutſchen Sprache im Geringſten Zwang anzuthun. Wo z. B. Andere, um die Taciteiſche Kürze im Ausdrucke zu erreichen, die Hülfsverba auslaſſen, da ſetzt ſie in der Regel Hr. *K.* Was wir im Ganzen nicht miſsbilligen. Auſserdem bedient er ſich zum näheren Verſtändniſſe noch anderer Wörter, z. B. *C. X: Nec ulli auſpicio major fides* — und keine Vorbedeutung *findet* gröſseren Glauben. *C. XIV: Materia munificentiae per bella et raptus* — die Mittel zu Schenkungen *kommen* durch Krieg und Raub. *C. XVII: Tegumen omnibus ſagum* — als Bedeckung *dient* allen

ein Mantel. *C. XIX. Melius quidem adhuc eae civitates* — beſſer zwar *thun* noch diejenigen Gemeinden. Ebend. *Ne ulla cogitatio ultra, ne longior cupiditas* — damit kein Gedanke weiter, keine fernere Begierde *Statt habe. C. XXV. Niſi quod impune* — nur daſs es ungeſtraft *bleibt.* Mehrere andere im Texte nicht enthaltene Wörter ſind in Parentheſe eingeſchloſſen. An ſonſtigen eingeſchobenen Wörtern hat Rec. hier weit weniger, als in der Ueberſetzung des Agricola bemerkt, z. B. *C. XVIII* — und dagegen bringt *auch* ſie ff. Dagegen ſind die Worte *C. XXVI per vices* unüberſetzt geblieben.

Der Ueberſetzung iſt im Ganzen der *Paſſow'ſche* Text zum Grunde gelegt. An mehreren Stellen iſt jedoch Hr. *Kl.* von demſelben abgewichen. Wir wollen einige anführen. *C. XII:* „So oft ſie nicht in Kriege ziehen, bringen ſie (nicht) viel Zeit auf Jagden hin.“ In den Anmerkungen wird *non* mit *Paſſow* vertheidigt. Warum hat alſo der Vf. „nicht“ in Parentheſe geſetzt? *C. XVIII:* „Was die Schwiegertöchter überkommen und wieder auf die Enkel bringen ſollen.“ In den Anmerkungen hat der Vf. über die Gründe ſeiner Abweichung von *Paſſow* nichts beygebracht. *Paſſow* lieſt: *quae nurus accipiant rurſus, quae ad nepotes referantur.* Hr. *K.* hat den von *Oberlin* aufgenommenen Text des Rhenanus ausgedrückt. Rec. zieht mit *Günther* den *Paſſow'ſchen* Text vor, nur daſs er noch zwiſchen *referantur* und *referant* ſchwankt. *C. XXIX:* „Nicht zählen möchte ich ff.“ *Paſſow* lieſt ſtatt: *non numeraverim* — *non numeramus*, was *Dilthey*, *Heſs*, *Günther* hier mit Recht als Lesart der beſſeren Handſchriften aufgenommen haben. *C. XXX:* „Es dauern nehmlich (nämlich) die Haine fort.“ *Paſſow* interpungirt: — *durant: ſi quidem colles.* — Hier hat Hr. *K.* über ſeine Abweichung von *Paſſow* wieder nichts beygebracht. Rec. tritt auf *Paſſow's* Seite.

Ueber Einzelnes der Ueberſetzung bemerken wir Folgendes. *C. III. Aram quin etiam Ulixi conſecratam* — ein Altar ſogar, dem Ulyſſes geweiht. Rec. erklärt dieſe Worte mit *Erneſti*, *Paſſow*, *Günther* durch: *aram ab Ulixe conſecratam. C. V. Etſi aliquando ſpecie differt* — *hie und da* — richtiger mit *Strombech:* nicht wenig. *C. VI. Rari gladiis* — *utuntur* — *wenige* gebrauchen Schwerter. Richtiger: ſelten gebrauchen ſie ff. *C. IX. Humanis hoſtiis* — durch *menſchliche* Opfer. Beſſer: durch Menſchenopfer. Ebend. *Conceſſis animalibus* — mit *beſtimmten* Thieren. Richtiger: mit erlaubten Thieren. *C. XXVIII. Super ipſam Rheni ripam collocati* — *an* das Rheinufer ſelbſt geſetzt. Richtiger mit *Bredow: oberhalb* des Rheinufers *C. XXXI. Ignavis et imbellibus manet ſqualor* — Feigen und Unkriegeriſchen bleibt *Schimpf.* Beſſer mit *Bredow* und *Strombech: der Wuſt.* Der *C. XXXIX* befindliche Hexameter: *Auguriis patrum ſq.* hätte mit *Strombech* ebenfalls als Hexameter im Deutſchen wiedergegeben werden ſollen. An einigen Stellen iſt ſich Hr. *Kl.* nicht gleichgeblieben. *C. XI* wird *ut turbae placuit* überſetzt: wie es dem Haufen *gefällt*; hingegen *C. XVI ut fons — placuit:* wie eine Quelle — *gefiel.*

Was die Anmerkungen (S. 47—191) betrifft, ſo erfüllen ſie den Zweck, den Hr. *K.* dabey vor Augen hatte. Er hat aus den vorhandenen Commentaren das für dieſen ſeinen Zweck Brauchbare ausgewählt. Eigenthümliche, die genauere Erklärung der Germania fördernde, Anſichten des Vfs. hat Rec. nirgends gefunden. Auch über die Anmerkungen wollen wir Einiges beyfügen. C. II. A. 1. Was Hr. *K.* über die Germanen bey Herodot 1, 125 ſagt, damit iſt zu vergl. *Luden* a. a. O. S. 11—24. Ebend. A. 16. Dem Vf. ſcheint mit den meiſten Erklärern die Benennung *Germanen* mit dem franz. Worte *Guerre* (Were, Wehr?) einerley Urſprung zu haben. Dagegen hätte die Anſicht, die *Reinhard* in ſeinem Buche: Germanien unter den Römern. Nürnberg, 1824. S. 1—3 über das Alter dieſer Benennung geltend zu machen ſucht, nicht unerwähnt bleiben ſollen. Vergl. philologiſch-pädagogiſches Archiv von *Seebode.* Jahrg. 2. H. 1. S. 97—104. C. VII. A. 8. Der Vf. nimmt den Begriff von *hortamina* unſtreitig zu enge. *Günther* ſagt ganz richtig: *hortamina geſtant i. e. aliasque res et ipſa verba, quibus pugnantes ad fortitudinem adhortantur. Minime vero tantum de conjugibus parvisque liberis intelligendum etc.* C. XVIII. A. 5. *Quae liberis inviolata ac digna reddat.* Hr. *K.* will *digna* in dem Sinne von *pretioſa* nehmen, d. i. *Etwas, das Werth hat*, wie es bereits ein Rec. in unſerer A. L. Z. Märzheft 1823 gethan hat. Das leidet indeſſen der Sinn der Stelle nicht. Rec. verſteht die Worte mit *Heſs ad h. l. de virtute et decore matrum dona reddentium.* C. XIX. A. 2. *Literarum ſecreta.* Hr. *K.* verſteht dieſe Worte geradezu von Liebesbriefen und dergl. Schriften. So auch *Luden* a. a. O. S. 740. Das möchte ſich ſchwerlich ſo beſtimmt behaupten laſſen. Vergl. *Günther ad h. l.* Die Nationalgeſchichte der Deutſchen von *Gagern.* Frankf. a. M., 1825. S. 83 u. 310. C. XXXVIII. A. 1. Was hier über den Namen der Sueven und die Wohnſitze derſelben beygebracht iſt, findet ſeine Berichtigung in dem angezogenen Werke von *Reinhard* S. 18—23. C. XL. A. 10. *In inſula Oceani.* Hr. K. ſcheint die Meinung, daſs Tacitus darunter die Inſel Rügen verſtanden habe, noch die meiſte Wahrſcheinlichkeit zu haben. Vergl. dagegen Geſchichte des Heidenthums von *Mone.* Leipzig und Darmſtadt, 1823. Th. 1 S. 266 ff. und Th. 2 S. 24 ff. C. XLV. A. 5. *Formas aprorum.* Hr. *K.* meint, es laſſe ſich nicht beſtimmen, warum es Geſtalten von Ebern waren. *Günther* merkt dabey an: *Aper quibusdam gentibus erat ſymbolum fertilitatis et fortitudinis. v. Oberlin ad Caeſ. B. G.* 1, 3. Wiederholungen wie C. II, A. 12 und C. XXXVIII. A. 1 über die Abſtammung des Wortes Sueven. C. IX. A. 6 und C. XL. A. 11 über die Bedeutung des Wortes *Templum.* C. XIX. A. 5 und C. XXVII. A. 3 über die Sitte, daſs die Weiber der *Heruler* ſich neben dem Grabe des erſten Gatten aufhängen muſsten, wenn ſie nicht für ehrlos gehalten werden wollten — hätten vermieden werden ſollen. C. XXVI. A. 4 iſt zu berichtigen, daſs die Anmerkung: *Terra opponitur mari et coelo, Erde ſq.* nicht von *Paſſow*, ſondern von *Bredow* herrührt.

S. 192—242 iſt ein *Regiſter der merkwürdigſten Völkerſchaften, Länder, Oerter, Perſonen und Sachen* angehängt.

A. G.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

STATISTIK.

London, b. Colburn: *Mexico in* 1827, by *H. G. Ward*, Esquire his Majestis chargé d'Affaires in that country during the years 1825, 1826 and part of 1827. Vol. I. XX u. 591 S. Vol. II. 730 S. 1828. gr. 8.

Ein Diplomat eines reichen Staats, der den Staat beſchützt, bey welchem er angeſtellt iſt, muſs, wenn die Regierung einen verſtändigen Mann wählte, alles, was den beſchützten Staat betrifft, erkundigen können. Zugleich war jetzt vielen Kaufleuten und Unternehmungsgeſellſchaften in England daran gelegen, zu erfahren, welches Vertrauen ſie den Berichten ihrer Gevollmächtigten in Mexico ſchenken dürften. Ueberall herrſcht aber auch im 5ten und 6ten Buch dieſes Werks der Geiſt der brittiſchen diplomatiſchen Buchmacherey, die auf den Reiſen geſammelten Materialien nicht von Neuem zu ordnen, ſondern in der bequemen Form eines Tagebuchs den Leſern mitzutheilen. *Ward* iſt übrigens ein vielgereiſter Mann, eben ſo bekannt mit Schweden als mit Amerika; er kennt die Menſchen aller Stände, und wie ſie ſich zu einander verhalten, iſt frey von Anekdotenjägerey, und hat nichts von dem Kleinigkeitsgeiſt europäiſcher Diplomaten, wie Graf *Segur*, Fürſt *von Ligne* u. ſ. w., denen die Umtriebe der Höfe Alles, und Volk und Nahrungsſtand *nichts ſind*, auf welche die Kunſt *in einer Ekſtaſe* und die Natur und Moral *oberflächlich wirkt*. Als Schriftſteller hätte ſich *Ward* freylich verdienter gemacht, wenn er ſein Buch vor dem Druck auf ein Drittel reducirt hätte, aber auch mit ſeinen Fehlern iſt er ein jovialer, unterhaltender und belehrender Schriftſteller, und es wäre zu wünſchen, daſs alle Diplomaten ſo helle, als er, die Verhältniſſe der Nationen zu einander einſehen und zu ordnen befliſſen ſeyn möchten.

Heimgekehrt nach England, fand *Ward* ſich bewogen, ſeine herrliche Statiſtik von Mexico herauszugeben. *Band I, Buch I* enthält die *Grenzen, die Geologie, das Klima, Bevölkerung, Producte und das Colonialſyſtem.* Die Grenzen ſind in einer ſchön geſtochenen Charte deutlicher als von ſeinen Vorgängern dargelegt. Welche Maſſen Indianer, die kein Europäer kennt, bewohnen den Nordweſten jenſeits Santa Fé! In dieſen Regionen ſteckten ſich die Nordamerikaner und Spanier 1804 ihre Grenzen, in Ländern, *welche beide Staaten nicht kannten.* Rec. übergeht die bekannte Geologie und das Klima des verbündeten Mexico. Die Volksmenge iſt jetzt ſicher über 8 Millionen. Alle vereinigt, trotz der älteren Kaſtenverſchiedenheit, ein gemeinſchaftlicher Durſt nach Freyheit. Ungeheuer iſt der Maisertrag in einigen Theilen Mexico's. Er ſteigt auf *gewäſſertem* gutem Boden bis zum 800fachen der Einſaat, und wächſt noch 8000 Fuſs über der Meeresfläche. Maiskuchen mit Saucen angenehmer Früchte ſind die Hauptnahrung der ärmeren Mexicaner. Schon jetzt verſchwinden in dieſem Volke, ſeit der erlangten Freyheit, die Betteley und die Lumpenkleidung unter dem Druck nicht ſo ſehr der ſpaniſchen Regierung, als ihrer eigennützigen Beamten, und einer Prieſterſchaft, welche den unteren Claſſen, nicht Religion, Sittlichkeit und Geſchäftigkeit im erwählten Betrieb, ſondern nur Kenntniſs gewiſſer Andachtsceremonieen ſtatt der Religion gab. Der niedrigſte Preis des Mais iſt $\frac{3}{8}$ Piaſter für die Fanega von 150 Pfund. Weil der Bergbau ſeit 1810 ungemein ſank, ſo nahmen auch der Maisbau und der mexicaniſche Landbau in ſeiner Kindheit ab, denn die Mauleſel beym Bergbau werden beſonders mit Maisſtengeln ernährt. Auch giebt der Mais einen verſüſsenden Syrup und einen berauſchenden Branntwein. — Der Weizen liefert keine Aehren, wo der Boden gar zu fruchtbar iſt, und gedeihet im heiſsen Mexico nur im Gebirge und in Californien in den niedrigſten Thälern. Der Bewohner von Veracruz kauft wohlfeiler Ohioweizen, als aus dem nächſten mexicaniſchen Weizenlande. Die reichſten Ernten bey günſtigen Bewäſſerungen liefern die Saat 30-, 40-, ja ſogar 80fältig, und doch iſt der Weizen in Mexico theuerer als in London; denn der Mauleſel trägt nur 300 Pf. Gewicht, oder 5 Bushel, und Mexico beſitzt noch keine Frachtſtraſsen. — Oel gedeihet trefflich; auch Wein würde gedeihen, aber die Franzoſen liefern ihn zu wohlfeil, als daſs ſich für immer dort Weinbau verbreiten könnte. — Zucker liefert ein Acker um Veracruz doppelt ſoviel als auf Cuba, weil man wegen vielen Bodens nur $\frac{1}{4}$ zu Zucker und $\frac{3}{4}$ zur Weide benutzt. Daher kann man die Nutzung des Bodens oft wechſeln. Künftig können die mit Ballaſt von dort heimkehrenden Schiffe Zucker zurückbringen. Die Arbeiter in Mexico ſind dort freye Menſchen, welche bis 28 ggr. Lohn täglig beziehen, ohne ſich zu ſehr anzuſtrengen. Man hat beſonders den Anbau des gerippten Zuckerrohrs aus den Philippinen, ſowohl in Anſehung des Ertrags, als in Hinſicht der Reife um einen Monat früher, als ſonſt der Fall iſt, nützlich befunden. Nebenher giebt dieſs einen Wink, daſs wahrſcheinlich der Zucker

seinen jetzigen niedrigen Preis in Europa lange behaupten wird. Eine Pflanzung, welche bis 10,000 Centner Zucker gewinnt, hat 150 Arbeiter. Der Anbau des Cacao ist nur auf die heissesten Gegenden der Tropen beschränkt. — In allen vereinigten Staaten muss die Saat der Baumwolle jährlich gelegt werden, aber im heisseren Mexico ist blos die Reinigung des Bodens vom Unkraut nöthig; denn der Baumwollenbaum erhält sich dort lange Jahre, aber nicht der nordamerikanische Baumwollenstrauch; nur wegen des zu kostbaren Transports wird wenig Baumwolle aus Mexico ausgeführt. — Die Cochenille liefert blos das weibliche Insect, und 300 weibliche Insecten bedürfen nur ein männliches zur Erhaltung des Geschlechts. Die Blätter des Nopalbaums, welche das Insect ernähren, müssen sehr rein gehalten werden, wenn die Cochenille reichlich erfolgen soll. Man haut die Aloecactus nieder, wenn sie eine mässige Höhe erreichten, damit die Sammler die Cochenille von den nicht hoch aufgeschossenen Blättern bequemer ernten können. — Das meiste Wachs geht nach Neu-Orleans; es haben auf Yucatan einzelne Familien bis 700 Körbe mit Bienen; Californiens Golf hat Perlen.

Buch II. Mexicos Revolutionsgeschichte von 1808 *bis* 1824, *wo Iturbide fiel.* Sie ist nirgends umständlicher und fasslicher dargestellt. Iturbides Wittwe lebt von einer ihr vom mexicanischen Congress ausgesetzten Competenz in den vereinigten Staaten. Bisher wurde seinem Sohn verweigert, nach Mexico zurück zu kehren. Die Vertreibung der spanischen Kaufherren aus Mexico war gewiss dem Tractat von Iguala entgegen und Mexico nachtheilig, weil nur diese noch Capitalvermögen am Ende der Revolution besassen, aber die drohende Sprache der Spanier wider die von ihnen vormals abhängigen Kreolen war so anmassend, dass leider fast nichts Anderes übrig blieb, als die ganze Masse über die Grenze zu schaffen, so arm auch dadurch vorläufig Mexico wurde. Gewissermasen war die Vertreibung der Spanier eine Art Nothwehr, und erhob Cuba zum reichsten Lande an Münze vielleicht auf der ganzen Erde. Hätte diese Vertreibung nicht Statt gefunden: so gaben diese reichen Familien sich in den Colonieen eine Patricierregierung, welche jetzt in Cuba und Portorico herrscht. Sie, nicht König Ferdinand, herrscht auf Cuba.

Buch III. Die verbündeten 19 Staaten von Mexico vereinigt die Constitution vom 4 October 1824, welche besonders zu verhüten strebt, dass kein Nachfolger Iturbides in der vollziehenden Macht es leicht wagen kann, sich zum Monarchen zu erheben. Die sehr kleine Flotte vermag sich nicht zu behaupten wider die stärkere spanische in Havanna. Die Landmacht zählt 59,000 Mann, von welchen 32,000 wirklich Dienste leisten. Das Heer zu Lande wird künftig nur 7 Millionen Piaster kosten. Ordentliche Bezahlung und gute Disciplin hat der jetzige Präsident hergestellt. Von der Seite des Meeres ist die Republik schwer anzugreifen, weil sie so wenige Landungspuncte hat, und die Küsten so ungesund sind, dass bald die ärgsten Krankheiten unter den gelandeten Feinden einreissen würden. Im stärker bevölkerten Gebirge hasst man die Spanier, und die aufgebotene Bevölkerung würde das stärkste Heer der Spanier schnell vertilgen. — Mexicos Geistlichkeit (3667 Köpfe) hat einen Erzbischof und neun Bischöfe, aber der Papst hat noch kein Concordat mit der Republik geschlossen. 7 Bischöfe und 79 Canonicate von 185 sind jetzt unbesetzt. Zögert der Papst noch länger mit dem Concordat: so dürfte er erfahren, dass die Regierung ihre Drohung vollzieht, und niemals dem Papst Einmischung in weltliche Staatsangelegenheiten gestattet. Die Mönche haben 150 Klöster. Die belegten 44 Millionen Piaster Kirchencapitalien sind durch die Revolution auf 20 Millionen gesunken; ebenso fielen die Zehnten auf 40 Procent des früheren Belanges. Die Pfarrer sind z. B. sehr schlecht besoldet. Es ist die Neigung der Mexicaner für den geistlichen Stand sehr vermindert worden. In einigen Staaten foderte man die Gesetzgebung auf, Besitz vom Patronatrecht zu nehmen, und eine mexicanische Nationalkirche zu stiften, wobey man die Pfarrer *besser* und nie niedriger als bisher die Bischöfe setzen würde. In allen Zehentsachen sind die Geistlichen nicht mehr, wie früher, ihre eigenen Richter. — Die gesammten Einkünfte des Bundesstaats sind jetzt 14 Millionen Piaster. — Die englischen groben grauen ungefärbten Waaren aus langer Wolle sind in Brasilien und Mexico bereits von den nordamericanischen Manufacten beynahe verdrängt worden. Daher mag sich auch erklären, dass die nordamericanische Regierung auf die aus Europa eingeführte Wolle und baumwollenen Waaren wagen durfte, 40 Procent Zoll zu legen.

Das *4te Buch* des *zweyten Bandes* enthält die Beschreibung der Bergwerke. Die brittische Regierung hatte, als sie wahrnahm, dass ihre Unterthanen seit einigen Jahren so viele Gesellschaften zur Herstellung des Bergwerksbaues auf edles Metall in den gewesenen spanischen Colonieen gegründet hatten, ihren Diplomaten aufgetragen, den vormaligen und jetzigen Zustand des americanischen Grubenbaues und die Erwartungen von den vereinten Anstrengungen der Bundes-Regierungen und der einzelnen Gesellschaften gründlich zu erforschen und zu beleuchten. Der Vf. ist kein studirter Mineralog, aber ein Mann, der sonst in allen Zweigen des Geschäftswesens vertraut ist, und eine seltene Menschenkenntniss und Wahrhaftigkeit besitzt. Sein Bericht, den er früher der Regierung und jetzt dem Publicum mittheilt, umfasst im Abschnitt I den 15jährigen Ertrag der Bergwerke in Mexico vor und nach der Revolution von 1810 und den Belang der Piaster-Ausfuhr. Die Bergwerke lieferten im Durchschnitt vor der Revolution jährlich 24 Millionen Piaster, und ausgeführt wurden etwa 22 Millionen. Die beiden anderen Millionen ersetzten den Abgang und das verloren gegangene Geräthe oder Münzniber. Die in Gesellschaften betriebenen Bergwerke haben 24 Theile oder Cuxe (*barres*), wonach ihr Gewinn oder deren Zubusse berechnet wird. Zerstörte der Krieg die Arbeiten und das Vermögen der Privaten und Gesellschaften: so arbeiteten dennoch einzelne

Sucher, wenn auch zum grofsen Schaden der Bergwerke, fort, und nahmen das Erz, wo es am leichtesten zu finden war. Dieſes Barrenſilber ſchlich ſich häufig heimlich aufser Landes, um ſo mehr, weil es goldreich war. Vor der Revolution beſafsen die Spanier in Mexico $\frac{2}{3}$ des baaren Geldes und in eben dem Verhältniſs Bergwerke und Landgüter. Sie ſind jetzt faſt alle verarmt, oder mit ihrem Vermögen ausgewandert; daher Mexico jetzt ärmer als jemals an Münze iſt. Seit der Revolution Mexicos war der Ertrag der Bergwerke von 1811—1825 im Durchſchnitt 10,500,110 Piaſter jährlich. Die meiſten Bergwerksgeſellſchaften nutzen die Gruben, aber gemeiniglich *nur für* 12 *Cuxe*, nach den Contracten 30 bis 35 Jahre. Manche Eigenthümer erhalten in ſolcher Zeit jährliche Alimentgelder, dirigiren den Bergbau mit, und wenige Contracte ſind ſo übel geſchloſſen, dafs ſie den Geſellſchaftern gar keine Ausſicht zum Gewinn hoffen laſſen. Eine *carga* (Mauleſelladung) Erz beträgt 300 Pfund. Der *Cura* (Pfarrer) ertheilt ſeinen Segen jeder veränderten Einrichtung. Seitdem ein paniſches Schrecken im J. 1826 die brittiſchen Bergwerksunternehmer befiel, haben ihre Beamten manche kühne Pläne aufgeben müſſen, und ſie ſind genöthigt worden, vorläufig zum Schaden des Ganzen ihre Arbeiten zu frühe auf das zu richten, was ſchnell einigen Gewinn zu verſprechen ſcheint, aber nicht für die Zukunft ſehr vortheilhaft iſt. Die Revolution hatte auch die Archive des Bergdepartements und der Provinzialcaſſen vernichtet, woraus man jetzt den Beſtand des früher abgelieferten fünften Theils an die Krone nicht mehr erſehen kann. Man kann nur den Betrag der jährlich gemünzten Piaſter angeben, aber dieſs hebt die Ungewiſsheit nicht ganz wegen der in den Provinzialmünzen geprägten Piaſter mit vielem Zuſatz gemeineren Metalls und wegen des vielen Geräthſilbers, das in der Revolution, um dem Geldmangel abzuhelfen, in Münze verwandelt wurde. In den Provinzialmünzen ſchied man nicht das Gold aus dem Silber, weil man dieſes nicht verſtand, und es giebt Mexicaniſche Bergwerke, deren Mark Silber 550 bis 2700 Grän Gold zu enthalten pflegt. — Das ganze Bergwerkswesen ſtützt ſich auf die königliche Bergwerksordnung von 1777, welche jenes einem Tribunal in Mexico mit Provinzialbergcollegien unterordnete. Die Dotation war ein *Real de la Plata* von jeder Mark Silber, welche als Abgabe vom Ertrag der Bergwerke für die Krone entrichtet werden ſollte. Daraus wurden Beſoldungen und Anweiſungen zur Beförderung des Bergbaues bezahlt. Auch gab man daraus Unternehmern einer neuen Ertrag verſprechenden Mine oft ſehr anſehnliche Vorſchüſſe, verfuhr dabey freylich bisweilen unvorſichtig, und verlor das Geld, aber die Sicherheit für kühne Unternehmer, um neue Werke anzulegen, oder alte zu verbeſſern, war da, dafs, wenn ihr Unternehmen vorſichtig angelegt war, ſie die Gelder zur Einrichtung, wofern ihnen ſolche fehlten, erlangen konnten. Uebrigens benutzte die Krone ſelbſt niemals ein Bergwerk, und hinderte keinen Privaten oder eine Geſellſchaft, ihre Unternehmung aufs Beliebigſte zu benutzen. Die Kronabgaben waren erſt die fünfte, und ſeit dem 30 December 1716 die zehnte Mark, ferner die ein Procentſteuer, und dafs für die feine Mark Silber à 68 Realen nur 64 Realen = 8 Piaſter gezahlt wurden. Enthielt das Silber Gold: ſo berechnete die königliche Silberreinigung vom Golde einen Abzug von $19\frac{1}{8}$ Procent und vom Silber $16\frac{2}{5}$. Noch mufste der Bergwerksherr das Barrenſilber mit ſchweren Koſten nach der Münze in der Hauptſtadt liefern, und bey der Vertheilung des theueren Queckſilbers begünſtigten die Vicekönige die reichen Bergwerksherren vor den ärmeren, obgleich letzte das Queckſilber wohlfeiler erhalten ſollten. Im J. 1769 ſetzte die Krone den Monopolpreis des Queckſilbers pr. Centner von 80 auf 60 und 1777 auf 41 Piaſter mit der Fracht nach Mexico. Im J. 1780 wurde das Monopol des Schiefspulvers von 6 Realen pr. Pf. auf $4\frac{1}{2}$ Realen herabgeſetzt. Auch wurde den Bergwerksdiſtricten die Alcavala erlaſſen. Im J. 1785 wurden die Bergleute in der Theurung mit Mais für den gewöhnlichen Preis aus den königlichen Magazinen verſorgt. Als 1821 die Republik ihre Unabhängigkeit erklärte, verliefsen faſt alle Spanier Mexico, und zogen ihre Capitale aus dem Bergbau heraus. In der königlichen Bergwerksverwaltung, welche dem Staat lange ſtets ſteigende Ueberſchüſſe lieferte, war das Mutterland höchſt liberal, weil eine hundertjährige Erfahrung deren Nutzen bewährt hatte, aber durchaus nur in dieſem Zweige. — Wer kein reicher Grubenherr war, dem kauften *Rescatadores* das Erz ab, wie es aus der Grube kam, und bereiteten ſolches in ihren Amalgamirwerken. Aber auch die *Rescatadores* bedurften bey grofsen Operationen der Rentenirer in den Städten, welche ihnen das Silber zu ſechs bis ſieben Piaſter pr. Mark abkauften. Auf ſolche Art waren Reiche und Arme aller Claſſen bey den Bergwerken intereſſirt. Dieſes Wohlſtandsverhältniſs zerſtörte der Revolutionskrieg in allen Gliedern, welches mehr ſchadete, als die Beſchädigung in den Bergwerken ſelbſt. Die ſchnell erworbenen Reichthümer wurden ſchnell vergeudet, weil kein freyer Handel blühete, und weil keine anderen Nahrungszweige mit belebt wurden. Dieſes alte Elend der ſpaniſchen Colonieen hört jetzt auf. Die Abgaben der Bergwerksunternehmer ſind in Mexico ſehr gemäſsigt worden. Ein Decret vom 20 Febr. 1822 hob *alle* königlichen und in der Revolutionszeit auferlegten Abgaben auf, und nimmt jetzt nur 3 Procent vom Gold- und Silber-Ertrag der Bergwerke, vom Münzen 2 Realen pr. Mark und eben ſo viel für Reinigung des Silbers vom Gold; doch können auch die Minenbeſitzer beliebig die Scheidung des Goldes vom Silber ſelbſt vornehmen. Das Queckſilber giebt *keinen* Einfuhrzoll, und in jedem Staat mit Bergwerken arbeitet jetzt eine Münze. Die Abgabe vom Kleinhandel der Bergwerksdiſtricte Alcavala bleibt aufgehoben, wie unter der ſpaniſchen Regierung. So anſehnlich das Capital der funfzehn Millionen Piaſter auch zu ſeyn ſcheint, welches brittiſche und andere Geſellſchaften den mexicaniſchen Bergwerkseigenthümern vorgeſtreckt haben, um dafür gewiſſe Jahre die Berg-

werke zu benutzen, so war doch die Furcht der Actieninhaber bisher im Ganzen sehr unbegründet, dass die Regierung oder die mitinteressirten Eigenthümer die Geschäftsthätigkeit der vorschiessenden Ausländer beeinträchtigen würden; denn in Mexico konnten die Eigenthümer nicht so wohlfeil als in London Hülfe erlangen, obgleich bey aller praktischen Bergwerkserfahrung der Leiter und mancher ihrer Arbeiter es ungewiss ist, dass der Gewinn so ungeheuer, als man erwartete, ausfallen werde, aber die *meisten* Gesellschaften werden am Ende eine reiche Ausbeute davon tragen. Es herrscht der sehr wahrscheinliche Glaube in Mexico, dass, je weiter nach Norden, desto gröfser die Reichhaltigkeit der Metallerze werden wird. Auch haben die mexicanischen Arbeiter so viel Freude am Bergbau, dass, sobald sich Aussicht zu einem reichen Bergwerk zeigt, Tausende zum Berg- oder Feld-Bau dahin ziehen, weil, sobald eine Grube Ausbeute giebt, der Arbeiter im Verhältnifs des reinen Ertrages höher bezahlt wird; welches die Ursache ist, warum in Mexico die reichsten Bergwerke einen solchen Zufluss an Arbeitern haben, dass sie schnell ungeheuere Erträge liefern. In Mexico, wo die Mita niemals wie in Peru eingeführt wurde, finden sich Bergleute genug, weil sie sich in Bergarbeiten höher gestellt glauben, als in Landwirthschafts-Arbeiten. Die Erzgewinnung wird nach der Theorie des Vfs. und nach der Trockenlegung und Herstellung der Gruben bald ungemein steigen; dann wird überall mehr Wohlstand der Mexicaner entstehen, und der Absatz der Britten in ihren Fabricaten nach Mexico sich verhältnifsmäfsig vermehren. In der Regel kostet die Metallgewinnung in Mexico dem Unternehmer *höchstens* die Hälfte des Brutto Gold- und Silber-Ertrages. — Etwas vom Geist der spanischen illiberalen Verwaltung herrscht noch allerdings in der Hauptstadt, aber weniger in den Nebenstaaten. Nicht leicht wird im Allgemeinen die Ruhe in der Republik wieder gestört werden, seitdem die verwegensten Unruhestifter, die gebornen Spanier, verjagt worden sind. Diese kurzsichtig gebildeten Menschen waren Feinde jeder Neuerung, welche nicht ihren Seckel füllte.

Buch V. Ankunft der Diplomaten auf seiner ersten Reise von England aus nach Mexico am 11 Decbr. 1823 bey der Insel *Sacrificios*, während General *Vittoria* von Veracruz aus das bombenfeste Fort San Juan de Ulloa belagerte. Am 19 Decbr. erreichte die Reisecaravane das Hochland. *Jalapa* hat eine höchst milde Temperatur der Luft, weil es 4335 Fuss höher liegt, als das Meer, gegen die Nordwestwinde geschützt ist, und ein in den Tropen gesegnetes feuchtes Klima besitzt, da gerade in dieser Höhe die Wolken des Oceans die *Cordilleras* erreichen. Daher ist dort die Luft immer balsamisch, und jedes Gewächs gedeihet üppig. — Der Vf. passirte die salpeterhaltige, öde Sandsteppe (böses Land, *mal pais* genannt) von Pĕrōtĕ nach Tĕpĕyăgŭălcō. — Der Pulque (Saft der *Agave americana*) erfreuete die Reisenden, und hat nicht den Geruch von faulem Fleisch, wie in der Hauptstadt. Dennoch lieben die Mexicaner diese Eigenthümlichkeit, wie die Spanier in Madrid die ranzige Butter aus Irland der süfsen im Lande vorziehen. In höchster Armuth, Schmutz und Faulheit leben in Mexicos Vorstädten 20,000 indianische Lazaroni. — Bisher geschah nichts für die Herstellung der seit der Revolution vernichteten und doch so nöthigen Hospitäler in Veracruz, und noch weniger für gute Wege und Austrocknung der nahen Sümpfe, damit die Verrufenheit des dortigen Aufenthalts gemildert werde. Das dortige schwarze Erbrechen trifft niemals die in der Nähe von Veracruz in der Ebene geborenen Mexicaner, und selbst wenn sie Jahre lang auswärts leben, bleiben sie von der Krankheit frey. Wenn während des Aufenthalts im Hafen auf den fremden Schiffen die Menschen nicht zu stark mit Arbeit angestrengt werden, und einigermafsen am Bord der Schiffe klimatisch leben: so zeigt sich die Krankheit *nicht am Bord der Schiffe.* Von Veracruz schiffte der Vf. am 5 Febr. 1824, und war am 7 Märzin Plymuth, also in dieser Frist nur 31 Tage auf der Fahrt und die übrige Zeit auf Cuba. — Auf der 2ten Reise vom 18 Jan. 1825 erreichte *Ward* am 8ten Tage Madeira, nach 21 Tagen Barbadoes und 5 Tage später Cartagena, dessen trockene Luft die tropischen Krankheiten nicht einführte. In zwey Jahren hatte es dort nicht geregnet, und alle Sümpfe lagen trocken. Am 11 März traf der Gesandte in Veracruz ein, wo alles voll Freude war, dass die brittische Regierung die mexicanische anerkannte. Noch wurde Fort Ulloa belagert. — In Puebla war die Betteley von 20,000 kaum aufs dürftigste bekleideten Lazaronis einst eben so lästig als in Mexico. Jetzt hat die Regierung durch Zwangsarbeitshäuser die Menschen zur Arbeitsamkeit und *zum Fleifse zu leiten angefangen.* (Will sich Europa auch hierin von America überflügeln lassen!) Der Vf. sah in Mexico den Handel in Zunahme, Gehorsam gegen die Regierung, Ordnung unter den Kriegern. Es wurde viel gebauet.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUGN.

SEPTEMBER 1828.

STATISTIK.

London, b. Colburn: *Mexico in* 1827, by *H. G. Ward* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Buch VI. Zurüſtung zur Reiſe von 2000 engl., alſo etwa 750 deutſchen Meilen ins Innere. Die Bergleute aus Cornwallis ſchadeten durch Trunkenheit und Eigenſinn dem Ruf der bergmänniſchen und Maſchinen-Geſchicklichkeit der Engländer in Mexico. Man hat jetzt meiſtens Europäer an die Spitze der Bergwerksleitung geſtellt, und braucht Mexicaner als Berg- und Hülf-Arbeitsleute. — Ein ſchönes Zeichen des aufblühenden Geiſtes wahrer Aufklärung in Mexico iſt die Bereitwilligkeit, womit *alle Stände* Schulen und Erziehungsanſtalten unterſtützen. — Nirgends anderswo iſt der Bergbau ſo ſehr als in dieſem Lande ſehr ſchwacher Bevölkerung eine Stütze der Landwirthſchaft. Im ganzen Nordmexico trifft man überall Ruinen jeſuitiſcher Niederlaſſungen und Spuren des von ihnen betriebenen Bergbaues. Einen nützlicheren Landbau hätte der Orden gewiſs eingeführt, wenn er nicht ſäculariſirt worden wäre. Die wenige Induſtrie, welche ſich in Mexico fand, wurde noch durch die Jeſuiten belebt. Für Mexico war die Aufhebung des Ordens ſehr nachtheilig. Ihr confiſcirtes Grundeigenthum liefs die Regierung überall verfallen. — Im nördlichen Staat Zacatecas verliert ſich ſehr die Spur der Civiliſation. Die Landwirthſchaft iſt nomadiſch und blofs Heerdenzucht, aber das Volk ehrlich und gaſtfreundlich. Das Vieh hat nur Werth durch Talg, Häute und Wolle. Getreide bauet man wenig mehr als zum Bedarf des Haushalts. Aller urbare Boden wird in grofsen Landgütern genutzt, und von Zeit zu Zeit hält man grofse Jagden zur Vertilgung der Raubthiere. Ein grofser See mit vielem Mineralſalz (*Tequesquite*) liefert jährlich zum Verkauf 30,000 Maulefelladungen. Zu einer reichen Salz-Ernte bedarf man viel Regen, weil dieſer die Incruſtation des Salzes befördert. Fällt aber zu viel, ſo trocknet die 1 bis 4 Zoll dicke Salzcruſte nicht gegen April, wo ſie geſammelt wird. Man bedeckt die Cruſten mit Erde bis zum Verkauf, und befördert die Incruſtation niemals durch Zufuhr friſchen Waſſers, wenn nicht genug Regen fällt. Sehenswürdig ſind die Ruinen der Bergwerksanſtalten zu *el Pavellon* bey *Sombrerete*, deſſen Erze nicht quantitativen, aber deſto qualitativeren Ertrag liefern. Man hat den Glauben in Mexico, dafs die Schmelzöfen *mehr* Silber liefern als die Amalgamirwerke, aber letzte koſten weniger als erſte. Sehr reiche Erze werden daher immer geſchmolzen. Durango und die noch weſtnördlicheren Staaten ſind faſt ganz durch fleifsige Catalonier, Navarrer und Biscayer bevölkert worden, und ihre Nachkommen haben ſich wenig mit den Eingeborenen vermiſcht, die für ſich diſtrictweiſe leben. Durango nährt ſich von den Bergwerken und Baumwollenfabriken. Denn Baumwolle koſtet dort die Arroba 1 Piaſter. Mexico gab ein Geſetz, das Grunderbrecht der grofsen Güter zum Vortheil eines einzigen Sohnes zugleich mit dem Adel *abzuſchaffen*, und dagegen die viel zweckmäſsigere gleiche Kindertheilung einzuführen. Um Durango gedeihet noch Caffee, Zucker und Indigo. Eiſenwerke weifs man nicht ſo vernünftig als in Schweden, England und Schleſien anzulegen und noch weniger ſie zu benutzen. Der rohe Eiſenſtein gleicht dem von Danemora. Durangos jetziger Statthalter veranlafste ein Geſetz, dafs kein Proceſs wider Räuber und Diebe länger als drey Tage dauern darf. Höchſt wichtig ſind manche einzelne Verbeſſerungen des Socialzuſtandes. In Nordmexico giebt man alle Bergwerke auf, ſobald ſo viel Waſſer zuſtürzt, dafs man durch Maſchinen und Canäle ſolches herausſchaffen mufs, und trifft beſonders im Norden bisweilen Höhlen (*Clavos*) von reichem Metallgehalt dortiger Erde; ſie ſind niemals ſehr breit, aber gemeiniglich ſenkrecht tief. Man hat einige bis 180 Varas tief ohne Kunſtſchacht verfolgt. 15 Centner ſolcher reicher Erde geben 10 bis 105 Mark Silber. In der Grube *Cnico Senores* iſt die Tiefe 300 Varas und die Metall-Ader 5 Varas weit. Im Diſtrict *Buon Seceso* des Staats *Chihuahua* bauet man noch auf den Staub, und in offenen Gruben um *Santa Eulalia*. Silber findet man mit Bleyerz in grofsen Höhlen voll loſer Erde, welches das Schmelzen erleichtert. — Im Weſten des Gebirges *Sierra Madre* findet man im volkloſen Diſtrict Jeſus Maria von ſolcher Höhe, dafs auf einer der dortigen Bergſpitzen Schnee liegen bleibt, ſeit 1822 ſehr viele Silberadern in einem Umkreis von 3 Meilen. Keine Grube iſt bisher über 70 Varas tief, aber man mufs das Erz 80 und ſogar 130 engl. Meilen fortſchaffen, um es ſchmelzen oder amalgamiren zu können. Alle mexicaniſchen Bergwerke haben in der Nähe der Oberfläche der Erde viel Gold und tiefer weniger Seit 1826 vermehren ſich dort die Menſchen. Wege fehlen überall. Noch kennt die Republik ihr Gebiet jenſeits *Sonora* gar nicht. Ganz *Sonora* hat überall Gold und Silber in grofser Menge. Doch verſtehen die Eigenthümer die Erze weder durch Amalgamirung mit

Queckſilber, noch durch Schmelzung zu nutzen, und gewinnen durch Bau auf Raub. Eben ſo reich iſt die Provinz an Kröpfen. — Im coloniſirten *Texas* hat bisher die Congreſsregierung geringe Macht. Die erſten Einwanderer kamen in Menge aus Miſſiſippi, und ergriffen mit ihren Familien Beſitz von Ländereyen. Andere Landeinweiſungen gingen vom Congreſs zu *Saltillo* aus. Im J. 1826 ſchlug ein *John Dunn Hunter* dem mexicaniſchen Präſidenten vor, in Texas 20,000, aus Miſſiſippi und Miſuris Jagddiſtricten von der wachſenden Menge der Weiſsen vertriebene, freye indianiſche Krieger am ſüdlichen Colorado und Sabina anzuſiedeln. Dieſe wollten katholiſch werden, der Republik Treue verſprechen, Ackerbau ergreifen und die Grenze vertheidigen. Der Präſident erklärte ſich nicht beſtimmt, nach ſpaniſcher Sitte Entſchlüſſe zu verſchieben. Nun ſammelte Hunter eine Zahl indianiſcher Krieger, und ging über die Grenze, indem er Texas Unabhängigkeit unter dem Namen *Freedonia* verkündigte. Dieſen Indianern ſtellten ſich Buſtamente, mexicaniſcher General der öſtl. inneren Provinzen, und der Oberſte Auſtin an der Spitze der nordamericaniſchen Eingewanderten entgegen. Die Indianer unterwarfen ſich; Hunter und Field wurden getödtet, man weiſs nicht wie. Unbekannt iſt, welche Einrichtungen der mexicaniſche Congreſs ſeitdem, in Hinſicht Texas, traf. Nur kann es England und Mexico ungern ſehen, daſs die Americaner bis zum *Rio braco del Norte* ſich ausdehnen, und dann nur drey Tagereiſen von *Tampico* entfernt ſind. Man trifft im Ganzen überall Spuren, wie ſich die engl. und nordamericaniſche Politik an eine herrſchende oder unterdrückte Partey in Mexico anſchlieſsen. Sind die Geſandten uneins: ſo giebt es gewiſs bald Unruhe.

Die äuſserſten Entdeckungen in Nordweſtmexico am californiſchen Meerbuſen machte der Oberſte *Bourne* in Staat Cinaloa, er beſchreibt Roſario, den wichtigen Hafen Mazartlan und jenen am Guaymas mit 3000 Einw., aber mit fernem Trinkwaſſer. Altcalifornien hat an ſeiner Küſte tiefes und Sonora flaches Waſſer, Petic in Sonora 8000 Einw. Ein dortiger Kaufmann, welchem ſein Erz vier Piaſter pr. Centner koſtet, ſchickt ſolches durch Maulefel nach Guaymas und von dort als goldhaltiges Sonorakupfererz nach China. Arispe iſt jetzt Sitz des mexicaniſchen Militärcommandos. Zur Herſtellung der dortigen, wegen Krieg mit den Indianern verlaſſenen Bergwerke ſtiftete der Präſident General *Vittoria* eine Bergwerksgeſellſchaft der nördlichen Provinzen, welche groſse Reſultate verſpricht, da ſich dort noch gar keine erſchöpften und tiefen Bergwerke finden. Das weiſs ganz Mexico, aber es fehlt dort an Queckſilber, Salz und Menſchen; mit der Hauptſtadt iſt dort der Umſatz klein, aber ſchon groſs mit China und Calcutta. Mit dem ruhigen Jägerſtamm der Indianer, *Apaches* genannt, leben die Coloniſten in Frieden, denn beide beſitzen Land genug. Im Weſten von Jeſus Maria liegt die Quelle des Mulatosfluſſes zwiſchen drey hohen Kegeln, von denen einer über 100 Varas hoch iſt, voll goldreicher, weiſser Erdadern, von dem die Arroba Erde für 15 bis 200 Piaſter verkauft wird. — Sitz der Regierung des Staats *Cinaloa* iſt *el Fuerte* mit 4000 Einw. Die reichſten Bergwerke zu *Guadeloupe* beſitzt dort *Don Francisco Iriarto*, ein Sonderling, der ſelten in ſolchen arbeiten läſst, und wenn dieſs Statt findet, um ſein Recht nicht zu verlieren, nur 100 Pfund Gold in der Woche Ausbeute macht. Er hat eine Million in Gold und Silber liegen, lebt aber einfach, als ein armer Mann. Seine Söhne ſind Kleinkrämer in Caſala, und ſeine Tochter wächſt in Unwiſſenheit ihres Reichthums auf. Er will nicht reich ſeyn, und hat niemals ſeine Bergwerke auf kurze Friſt verpachten wollen. — Unter anderen Vorzügen *Durangos* zählt man die Häuslichkeit, Haushaltungs-Fleiſs und Reinlichkeit der Bürgerinnen. — Der Staat *Zacatecas* hat 273,000 und die gleichnamige Hauptſtadt 22,000 Einw. Die Mönche haben hier viel Einfluſs, und man haſst dort die Ausländer (*Judios*) unter der Claſſe des Pöbels. Aber das Feld wird dort gut beſtellt. — Die Hauptſtadt des gleichnamigen Staats *Guadalajara* oder *Jalisco* hat 60,000 Einw. mit vieler Handwerksbetriebſamkeit. In dieſer Provinz herrſcht der gröſste Freyheitsſinn, dem ſich aber der Biſchof widerſetzte. Dieſs bewog den excommunicirt verſtorbenen Statthalter, durch die freye Preſſe die Macht des Oberhirten zu ſchwächen, und dieſe wurde ſo excentriſch, daſs ſie faſt den Atheismus predigte. Die gebildete Claſſe nennt ſich nicht katholiſch, ſondern *Naturaliſta*, mit Stolz, ſich der Kette des Prieſterthums entſchlagen zu haben, und zeigt demungeachtet viele Sittlichkeit. Der jetzige Statthalter *Don Cumplido* iſt ebenfalls im Kirchenbann. Demungeachtet ſieht man häufig eine Anſtrengung, das Volk durch gute Volksſchulen unter Aufſicht der Obrigkeiten aufzuklären. Der Staat fing dieſe Aufklärung an mit Bergwerks- und Lancaſter-Schulen.

Der Staat Mexico hat faſt eine Million Einwohner, Veracruz 234,000, Yucatan 497,000, Tabasco 55,000 Einw. — Das ſonſt ſo geſunde Hochland in Mexico iſt für Schwindſüchtige nachtheilig; auch ſind dort Gicht, hitzige Fieber, Sonnenſtich, Scharlachfrieſel und Maſern ſehr gemein. — Der in Mexico 1824 eingeführte demokratiſche Geiſt verbreitet ſich immer weiter im Bundesſyſtem, welches die gebildeten Claſſen mit Recht der Stiftung eines einzigen Staats vorzogen. Das Bundesſyſtem befriedigt viele Ehrgeizige, um in dem einzelnen Staat, wenn auch nicht in der Centralverwaltung, eine glänzende Rolle ſpielen zu können. Es giebt in der Republik zwey, beide Spanien ungewogene Parteyen. Die Schotten (*Escoseses*) ſind Männer von gemäſsigten Anſichten und aufrichtig der Nationalunabhängigkeit ſeit der Gründung der neueſten Verfaſſung zugethan. Zu dieſer Claſſe gehören der vormalige Adel, die ausgezeichneten Beamten aus der Zeit der Revolution, auch die Deputirten an die ſpaniſchen Cortes. Sie haben etwas Aehnlichkeit mit den nordamerikaniſchen Föderaliſten. Die Yorkinos, d. h. die Freunde der neuyorker Freymaurerloge, ſtiftete der ſchlaue nordamerikaniſche Geſandte Poinſett. In dieſer 1825 geſtifteten Partey glänzen die jüngeren Freunde der Revolution. Sie ſind die ſtrengeren mexi-

canischen Demokraten und heftige Feinde aller Spanier und jeder Anhänglichkeit an Spanien, welche die *Escoseses* nicht mehr für gefährlich halten, auch unstreitig zahlreicher als ihre Gegner. Sie werden suchen, den General Guerrero zum künftigen Präsidenten zu befördern. — Es ist nicht wahrscheinlich, dass diese beiden Parteyen zu einem Bürgerkriege gelangen; denn die Zahl der von beiden Parteyen unabhängigen Patrioten ist ebenfalls gross, und wird die Thorheiten der beiden Hauptparteyen zu dämpfen verstehen. Die unnöthige Vertreibung der spanischen Familien hat grossen Schaden dem Creditsystem zugefügt, weil diese mit grossen Capitalien auswanderten, und dadurch die Armuth im Inneren vermehrten. Uebrigens ist in Mexico kein einzelner Patriot, welcher sich eines überwiegenden Einflusses auf alle Bürger erfreuet. Dies ist gewissermassen ein Glück. Erhält dieser Zufall manche Missbräuche länger, so sichert er dagegen Mexico, dass nicht leicht etwas verändert werden wird, was einmal eingeführt worden ist. Wo die einzelnen Staaten energische Patrioten zu Häuptern erhielten, da zeigt sich schon der Segen einer guten inneren Verwaltung. — Am 12 März 1827 verliess *Ward* Veracruz, besuchte Havanna, dann Neuyork und Washington, dessen äussere Schönheit nicht auffällt. Dort, wie in Philadelphia und Baltimore, sah er alles *in energischer Blüthe.* Am 16 Juli traf er wieder in Spitheod ein.

Bey Campe wird eine Uebersetzung dieses Werkes, und bey Hartmann ein hauptsächlich das Bergwesen betreffender Auszug erscheinen. X.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Drey Tage am Bord der deutschen Najade.* Von *Friedrich v. Solona.* 1ster Th. 490 S. 2ter Th. 332 S. 1828. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Menschen der verschiedensten Art finden sich auf einem Dampfschiff, wie es seyn sollte, zusammen, und kürzen sich mit Musik und Gespräch die Fahrt auf dem Rhein, die dadurch so angenehm wird, dass weder sie, noch die Leser es bemerken, wie sie so kurz werden konnte. Unter den Unterhaltenden treten die edle Gestalt eines an Tiefe und Klarheit der Gedanken, an reichen Kenntnissen ausgezeichneten, deutschen Fürsten, der als Malthéser reist, und die glänzende eines italiänischen Duca, geistvoll, weltklug, wohlgeordnet in Wissen und Thun, warmer Kunstfreund mit Einsicht, — hell im Vorgrund. Als Folie dient ihnen der eingeschrumpfte Rector, der von den Alten und von der Geschichte den Buchstaben sich unauslöschlich ins Gedächtniss prägte, ohne dass er eine Ahnung von dem darin waltenden Geiste bekommen; die Rechenmaschine von Kaufmann, dem in Herzen und Kopf blos Zahlen wohnen; das empfindsame Mädchen mit ihrem gutherzigen Saufewind von Entführer, der boshafte Glücksritter u. a. m. Zierliche Frauen, wackere Männer von gesetzten Jahren, jovial, oder praktisch, mit einem kleinen *tic* behaftet, oder Enthusiasten für ihr Amt und Geschäft, und angenehme junge Männer tragen zur Mannichfaltigkeit der Bewegung des geselligen Kreises bey. Die Frauen erheben sich selten über die Statistenrolle; denn da wir ihre Schönheit und Grazie, ihre musikalischen Talente nicht sehen, noch hören können, da sie wenige und fast nie bedeutende Worte ins Gespräch einschieben: so müssen wir an ihre Liebenswürdigkeit mehr glauben, als dass wir sie wahrnehmen. Unter den älteren Männern sind der heitere Domherr, unter den jüngeren der Maler, für den das etwas verrufene Wort: kindliches Gemüth, in der Wahrheit und in der That gilt, und ein gewisser Theobald, der artig dichtet und allerliebst erzählt, diejenigen, welche die meiste Anziehungskraft besitzen.

Nach und nach kommen die wichtigsten Angelegenheiten, welche des Menschen Brust bewegen, zur Rede, Religion und Philosophie, Geschichte und Politik, Poesie und Künste. Es wird auch wohl hin und her gestritten, Meinungen dafür und dagegen aufgestellt, aber nie der Anstand, die feine Sitte verletzt, nie der Conversationston überschritten; keine Polemik, kein seichtes Geschwätz, keine Halbheiten, aber auch keine hier unschickliche gründliche Belehrung und Erschöpfung des Gegenstandes, kein Pedantismus. Man fühlt sich behaglich in einer Gesellschaft wohlerzogener, gebildeter Leute, die verbindlich und höflich die geselligen Regeln beachten, und ihren Theil zur allgemeinen Zufriedenheit beytragen. Die von überlegenem Geist werden dadurch nicht drückend; und wenn einige ihre abweichenden Ansichten auf eine rechthaberische Weise durchsetzen wollen: so verzeiht man es ihnen, weil sie Originalität dabey entwickeln. Kurz, man muss wünschen, dass jede Gesellschaft von der Art wäre, wie die auf der Najade, wozu keine ausserordentlichen Gaben, nur die kleine Selbstverleugnung gehört, sein Ich dem Ganzen unterzuordnen, und wechselseitige Duldung zu üben.

Um die Wahrheit irgend einer ausgesprochenen Meinung und Betrachtung zu documentiren, werden kleine Erzählungen eingeschaltet, eben so wechselnd an Inhalt, wie das Gespräch. Die des jungen Kaufherrn aus dem Tagebuch seines Grossoheims ist an Innigkeit den anderen vorzuziehen; man fühlt die Süssigkeit des Schmerzes in ihrer vollen Reinheit, ohne verzärtelnde, erheuchelte Empfindeley.

Die Eleganz des Dampfschiffes wird öfter erwähnt, und um sie auch dem Leser anschaulich zu machen, stattete der Verleger diese Beschreibung aufs Beste aus. Papier und Druck zeichnen sich, wie gewöhnlich bey diesem Verleger, durch Schönheit und Correctheit aus. Vir.

Liegnitz, b. Kuhlmey: *Erholungsstunden.* Eine Sammlung kleiner Erzählungen, von *Henriette Hanke*, geb. *Arndt.* 1stes Bändchen, enthaltend: *Das Maal. Der Hofgärtner. Der Pelzmantel. Die Bekehrung.* 1828. 371 S. gr. 12. (1 Thlr. 8 gr.)

Absicht und Wirkung werden in dem Buche eins, und die Vfin. darf sich eingestehen, dass sie ihren Zweck

(den man mit ziemlicher Gewifsheit vorausfetzen kann), ihre Mitfchweftern durch fittliche, gefunde Moral verbreitende Erzählungen angenehm zu unterhalten, erreichte. Eine gewiffe Frifche der Darftellung zieht an, und das Belehren hat keinen fteifen Schulton.

Das Maal fpöttelt vielleicht defshalb über das ehedem beliebte, jetzt veraltete Einfchachtelungsfyftem, um Fremden die Luft zu benehmen, darüber zu fpotten; auch ift die Verknüpfung willkührlich, und Vieles für einen Roman zu unwahrfcheinlich. — *Der Hofgärtner* gleicht viel Ungleiches aus, entlarvt einen eitlen rohen Prahler, verhilft dem, welcher in der Stille das thut, was jener fich laut anmafst, zwar nicht zur unverkrüppelten Geftalt und Liebesglück, aber doch zur Anerkennung feiner Verdienfte, des treuen, redlichen, liebevollen Gemüths. Ein junger leichtfinniger, auf Abwege verlockter Fürft wird zur Befinnung, und feine paffive girrende Taube von Gemahlin zur Thätigkeit gebracht, und Lohn und Strafe vollkommen nach den Gefetzen der poetifchen Gerechtigkeit ertheilt. Zerfahrenheit ift keinem Stande fremd, daher fie dem lockeren Fürften, der empfindelnden Fürftin nicht unangemeffen ift, allein das gilt nur vom Inneren; auch das unbefonnenfte Individuum auf diefer hohen Staffel in der Gefellfchaft wird die conventionelle Form, die ihm durch Gewohnheit natürlich wurde, nicht fo verabfäumen, als es hier gefchieht, nicht unaufhörlich gegen die Sitte und das Herkommen am Hofe anftofsen. So find, um ein Beyfpiel anzuführen, ftundenlange Gefpräche unter vier Augen zwifchen einer jungen Fürftin und einem gemeinen Gartenarbeiter nicht denkbar, und wenn jene auch noch fo idyllifche Begriffe von der Gleichheit hätte, und von der Humanität gewiffermafsen *fait* machte.

Der Pelzmantel und *die Bekehrung* verfolgen diefelben Gedanken, beynah mit denfelben Mitteln. Wählerifche Männer werden durch hübfche Mädchen von ihrer Ehefcheu curirt, und zwar durch das Blümchen Befcheidenheit, das die holden Wefen am Bufen tragen, durch ihre fanften Tugenden, an denen die Menge gleichgültig vorüberging. Dafs diefs manchmal im wirklichen Leben fich zuträgt, kann die tröften, deren ftilles Verdienft von glänzendem Schimmer verdrängt wurde; und wenn das Leben ungerechter als der Roman feyn follte: fo mögen fie durch diefe Erzählungen, die fchlicht und natürlich wie die Wahrheit find, den Glauben hinnehmen, dafs es denn doch noch Männer gebe, die nicht blofs „dem Leichtfinn, der Freude zulaufen."

A.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlftab: *Tafchen-Bibliothek der neueften und unterhaltendften Erzählungen, Novellen, Sagen und Mährchen.* Herausgegeben vom Prof. Dr. *Schütz.* 1ftes Bändchen. 1828. XII u. 182 S. in Tafchenformat. (8 gr.)

Der Vorrede nach foll die Sammlung aus lauter bisher ungedruckten Erzählungen, Novellen u. f. w. beftehen, und alfo einen Reiz, den der Neuheit, befitzen. Die drey Erzählungen und die Novelle haben aufserdem Vorzüge, fie verlieren fich nicht ins Ueberfchwengliche, und find ziemlich frey von Manier.

Rofe und Lilie, von *S.*, und *Reue verföhnt*, von *Hedwig Hülle*, geb. *Hoffmeier*, handeln auf gewiffe Weife daffelbe Thema, und zwar mit dem Auge der Frau und ihrer Empfindung betrachtet, ab. Dort ift die Untreue nur fcheinbar, hier wirklich, der Uebermuth, das Herrifche des Mannes in beiden gleich. Der vermeinte Ungetreue quält feine Verlobte mit blinder Leidenfchaft und heftigen Vorwürfen, weil fie, fich felbft täufchend und zur Gegenliebe eingefchreckt, nicht durch das Herz dazu getrieben, die glühenden Beweife von Zärtlichkeit nicht geben kann, die er in feiner albernen Verkehrtheit fodert. Er fährt fort, fie zu quälen, nachdem fie mit ihm gebrochen, und nicht aus Flatterhaftigkeit, fondern aus gewichtigen Gründen, fich mit dem Mann, der fie verdient, verbunden hat; er nennt fie feine Mörderin, was die arme Dulderin auch glaubt, und fich Vorwürfe darum macht, und der geiftige Vater oder die Mutter für recht und billig annimmt. In: *Reue verföhnt* hat der Unbeftändige kaum fein *peccavi* gefagt (*nota bene*, erft nachdem die Reizende, wegen der er feiner Jugendliebe untreu geworden, verftorben): fo verzeiht die weichherzige Vfin. und die Geliebte; beide find fo mild und ächt weiblich in der Darftellung, dem Gefühl der Liebe, dafs jeder Mann wünfchen mufs, feine jetzige oder zukünftige Ehehälfte hege die gleiche Gefinnung.

Reue verföhnt ift beffer in der Schreibart. Die in der Rofe und Lilie klingt zwar recht gut; unterfucht man fie aber genauer, fo ftöfst man auf manchen Bombaft, ja mitunter auf baaren Unfinn, wie z. B. in folgender Stelle: „Die Täufchung zerrann, als ihre Schönheit und ihr Zauber, die Milde ihres Wefens nicht täglich mehr mit der Glut feines Herzens die Nacht feiner Erkenntniffe bedeckte."

Ifabelle; Erzählung von *Ferdinand Auguft Oldenburg*, mifcht angenehm die deutfche Familiengefchichte mit Anklängen der romantifchen, füdeuropäifchen Novelle, und giebt von des Vfs. Erfindungskraft einen erfreulichen Beweis. — Rec., dem das englifche Original, woraus die deutfche Bearbeiterin den *Kometen* gezogen, bekannt wurde, darf behaupten, dafs viele Auswüchfe, die meiftens aus Unkenntnifs deutfcher Oertlichkeit und Sitte entftanden, ausgefchieden wurden, ohne dafs die Novelle dadurch an Pikantem und Humoriftifchem verloren hätte.

Nach Mittelgut, das der Reiche und Vornehme (fey es nun an Geld oder Geift) zum gewöhnlichen Hausbedarf, der minder Begüterte zur Zierde, zur Erheiterung, zum Genufs nöthig hat, ift immer ftärkere Nachfrage, als nach extrafeiner, nur weniger brauchbarer Waare; und fo kann man der Tafchenbibliothek, die gute, nicht gefchmacklofe Sorte liefert, ein glückliches Gedeihen wünfchen und verheifsen.

R. t.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Colburn: *Notions of the Americans, picked up by a travelling Bachelor.* Vol. I. XXIV u. 459 S. Vol. II. XII u. 477 S. 1828. 8.

Die Reise des gelehrten Vfs. wurde im Aug. 1826 nach den nordamerikanischen Freystaaten unternommen, und enthält Berichte in Briefen an mehrere Freunde. Rec. übergeht bekannte Dinge, und bemerkt nur einige statistische Daten.

Die Freystaaten haben 12 Millionen Einw. auf einer Million englischer Q. M. diesseits des Felsengebirges, (das Gebiet jenseits ist noch nicht ausgemessen,) und eine Schifffahrt von 1,534000 Tonnen, während die brittische bey 23 Millionen Bevölkerung nur 2¾ Millionen Tonnen beträgt. 11 der 24 Staaten haben Sclaven, und 13 keine. Nur in Louisiana und Südkarolina sind die Neger zahlreicher als die Weissen, aber überall nehmen die Weissen mehr als die Schwarzen zu. Im Ganzen haben die Neger und die rothen Indianer nicht die Körperstärke der Weissen. Am besten wird der Neger, welcher ein Handwerk versteht, unterhalten, und selten hört man jetzt von Grausamkeiten der Pflanzer. Das Schlimmste ist, dass jede Aristokratie dem, der befiehlt, so viel Rechte einräumt, dass er von fremdem Schweisse leben kann, und dass dieses Verhältniss die Moralität der zum Müssiggang gewissermasen Privilegirten keinesweges verbessert. Aber eben so böse ist eine zu rasche Veränderung, denn auch die gewesenen Neger würden, wenn sie nicht vorher besser erzogen worden wären, ihre Freyheit missbrauchen. Selbst das Beste in der Welt darf nur allmählich, nur stufenweise eingeführt werden. Eigentlich haben wir auch in Europa nach dem Vf. noch zu viele weisse Sclaverey, d. h. den unteren ärmeren Classen muthet man zu viel Staatslasten, und den reicheren zu wenig zu. Weil man anfängt, weniger Nutzen von den Sclaven zu ziehen, ist es wahrscheinlich, dass das Freylassen derselben immer üblicher werden wird, und dass künftig viele etwa ein besonderes, ihnen angewiesenes Gebiet aufsuchen werden. Eine Ueberwältigung der Weissen ist nirgends zu fürchten. Die Zahl der Indianer in den vereinigten Freystaaten ist höchstens nur 120,000 Köpfe. Sie verlieren sich bald gänzlich, oder werden sich jenseits des Missisippi begeben. In Georgien waren sie den Weissen und letzte ihnen im Wege. Daher vermittelte der Congress ihren Abzug. — Die Zahl der Einwohner des Staats Newyork ist fast 1,800,000. Selten hält eine Landstelle dort über 100 Acker; alle Landstellen bauen viel Mais, haben etwas Gehölz, bequeme Wirthschaftsgebäude, und jede Feldabtheilung hat etwas Schatten für das weidende Vieh. Die Gebäude sind meistens von weisser Tünchung und die Jalousieen der Fenster grün. Die Grenzwälle haben Buschholz, oder sind steinerne Mauern. Im Gespräch mit einem Nordamerikaner lernt man ihre sehr allgemeine Civilisation und ihr vernünftiges Urtheil schätzen. Höflichkeit erwartet selbst das Gesinde von seiner Herrschaft. Die Landstrasen sind gut, ohne schön zu seyn. Seit dem 4 Juli 1827 existirt in Newyork kein Sclave mehr. — Die 6 nördlichsten Freystaaten führen den gemeinschaftlichen Namen Neu-England. Ueberall trifft man Reinlichkeit, und die Gattin wird in allen Ständen mit Schonung ihrer Kräfte und Achtung behandelt. Das gelbe Fieber zeigt sich daselbst, wenn es erscheint, in der Nähe einer stagnirenden, übelriechenden Wasserstauung. Die Stadt Newyork hat jetzt mit der Vorstadt Brooklyn 200,000 Einw. und 1656 Arme. Der Hudson-Canal von 410 engl. Meilen verbindet durch eine inländische Wasserfahrt Newyork, welches 2000 engl. Meilen von New-Orleans entfernt ist, mit letztem, und belohnt die Unternehmer durch einen reichen Ertrag. Auffallend ist der dortige Wohlgeruch mancher Blüthen, z. B. des Buchweizens in Nordamerika, vor Blüthen in Europa; die Melonen Amerika's sind süsser und schmackhafter. Trunkenheit herrscht nur unter den eingewanderten Europäern, und eine Art Luxus in allen Ständen; doch prunkt man selten im Mobiliar. Man braucht noch Wappenschmuck in den Pettschaften, weil das einst gebräuchlich war; übrigens kleidet man seine Diener nicht mehr in Livreen; und je reicher diese Amerikamer werden, desto mehr werden die Sitten demokratisch. Unter allen Classen herrscht viel Ernst; keine Dame schminkt sich. Die Amerikanerinnen verlangen von ihren Gatten Liebe und Achtung; sie haben nicht die Anmasung, in Gesellschaften bewundert werden zu wollen. Die Unverheiratheten beider Geschlechter haben unter einander freyeren Umgang in Neu-England als in Europa. Dieser hat allerdings bisweilen seine Nachtheile, aber in der Regel verstehen die Amerikanerinnen ihre jungfräuliche Würde sehr wohl zu behaupten, und in Amerika sind weniger Verführer als in Europa, weil es dort weniger müssige Menschen giebt. Die Sprache der Galanterie nimmt man für Ernst, oder macht solche lächerlich, und ohne Schutz eines männlichen Begleiters reist daselbst kein Frauenzimmer reiner Sitten. — Reichthum

und ſtarker Anbau des Hudſonthales. — Ueberall fürchtet man in Amerika nicht, daſs ſich in den von mechaniſcher Arbeit lebenden Claſſen jemals zu viel Aufklärung verbreiten könne. — Man glaubt in Neu-England nicht, daſs General Jackſon Nachfolger des Präſidenten Adams werden wird. — In Penſylvanien mit faſt 1½ Millionen Einw., von denen ein Drittel deutſche Vorfahren hatte, iſt weit weniger Aufklärung als in Neu-England, die Schulen werden in Neu-Orleans weniger beſucht als in Neu-England; aber dafür ſind die Jünglinge in letztem auch gebildeter. Die Neger vermehren ſich ſelbſt in Penſylvanien nicht ſo wie die Weiſsen, das Klima iſt ihnen zu kalt. — Philadelphia manufacturirt viel, und hat 150,000 Einwohner, auch mit vieler Kunſt angelegte Waſſerleitungen. Baltimore hat faſt 70,000 Einw. mit wachſendem Handel und einem Häuſerbau auf dem Lande wie in der Normandie; Washington 16,000 Einw., und mit Georgetown und Alexandria 40,000. Einſt verbindet wahrſcheinlich *eine* Häuſerſtraſse dieſe drey Städte. Der beſcheidene Amerikaner nennt das Haus ſeines Präſidenten das weiſse Haus. Dieſer lebt ſehr einfach von ſeinem Gehalte von 25,000 Dollars, was einige ſchon zu viel finden, da der Vicepräſident nur 5,000 bezieht. Nur am letzten Sitzungstage des Congreſſes pflegt der Präſident im Capitol, wo beide Häuſer verſammelt ſind, ſich aufzuhalten, um eine Menge noch nicht angenommener Bills theils zu beſtätigen, theils zu verwerfen. Ueber den Geſchäftsgang in beiden Häuſern lieſt man manches Intereſſante. Schlag 12 Uhr kommt man zuſammen. Jetzt iſt ein römiſch-katholiſcher Pfarrer Capellan beider Häuſer, welcher das Gebet vorlieſt. Gleich hernach fangen die Geſchäfte an. In beiden Häuſern ſind vielleicht nur zwey Katholiken. Dieſs war dem Vf. auffallend. Ein Nordamerikaner erklärte ihm naiv: „Uns iſt das nicht anſtöſsig; denn der Allmächtige verſteht alle Sprachen der verſchiedenen Secten, welche ihn verehren.“ Sehr ſelten werden die Führer der Debatten im Congreſs leidenſchaftlich. Wird ein Redner zu langweilig im Vortrag: ſo wird man gewahr, daſs die Collegen in den Häuſern anfangen, Briefe zu ſchreiben oder Zeitungen zu leſen, oder ſogar weggehen. Früher nannte man brieflich ein Congreſsmitglied *honourable* (hochgeehrt). Jetzt iſt das nicht mehr feiner Ton, weil er immer demokratiſcher wird. Selbſt wenn man mit dem Präſidenten Adams ſpricht, giebt man ihm nicht mehr die Excellenz, wie zu Washingtons Zeiten der Fall war. — Die Europäer befinden ſich in ihren Urtheilen über Nord-Amerikas Freyſtaaten in einem groſsen Irrthume, wenn ſie glauben, daſs das Geld bey Wahlen dort Alles vermöge; vielmehr pflegt die Wahl durch die wahrgenommenen Talente eines Candidaten beſtimmt zu werden. Selten pflegen die Wähler einen ſehr reichen Mann zu einem ſehr einträglichen Amte zu befördern, und ſelten ſucht ein Reicher ein Staatsamt. Man ſchreibt dieſes dem dortigen Volksglauben zu, daſs ſehr reiche Perſonen ihre öffentlichen Geſchäfte, wie ihre Privatgeſchäfte, gemeiniglich durch Andere zu betreiben pflegen. Unter den vielen Präſidenten der einzelnen Staaten iſt nur *ein* reicher Mann, und der berühmte Präſident Clinton in Neu-York, welcher neulich ſtarb, war faſt ein armer Mann. Zugleich hat man aber eine ſolche Achtung für ſeinen Verſtand, daſs faſt alle von ihm vorgelegten Plane, die er niemals eher ausſpricht, ehe er das Für und Wider vielſeitig geprüft annimmt, von ſeinen Mitbürgern angenommen werden. Im Congreſs ſitzen beſonders aus den Staaten, wo keine Sclaverey herrſcht, ſehr viele Juriſten; denn unter den wohlhabenden Mitbürgern der anderen Claſſen drängt man ſich zu jenen Stellen eben nicht, weil man fürchtet, in ſeinen Privatgeſchäften zu viel zu verabſäumen, und dieſes wohl berechnet. Sehr ſelten verkürzen Eltern den einzelnen Kindern teſtamentariſch ihren geſetzlichen Erbtheil, es ſey denn, daſs die Verſchwendung einzelner Kinder anriethe, ſtatt deſſen die Enkel und Enkelinnen reichlicher zu bedenken. In unglücklichen Handelsſpeculationen wird freylich oft eine Familie ſchnell arm; wenn aber gemeiniglich die Gattin auch ihr Vermögen freywillig opfert, oder mancher Bruder oder Verwandter zu einem Vergleich mit den Gläubigern beyträgt: ſo zeigt dieſes wenigſtens, daſs die Familienbande dort nicht locker ſind. Man achtet den Reichthum, aber Armuth iſt keine Schande, welche einen ſonſt begabten Mann in die unteren Parias, wie faſt in Europa der Fall iſt, hinabſtöſst. — Ein zarteres Gefühl fürs Anſtändigere beſitzt dieſes Volk als der Europäer. So fand man es ſonderbar, als des Grafen Survilliers Landhaus bey Bordentown abbrannte, daſs er bey Gelegenheit ſeiner Dankſagung für geleiſtete Hülfe in einem öffentlichen Blatte erwähnt hatte, daſs auch nicht das Mindeſte von dem Geretteten geraubt worden ſey, — als wenn man in Nordamerika fähig wäre, dem, welchem Unfälle genug nahmen, irgend etwas zu entziehen.

Nirgends ſind die Dampfſchiffe häufiger, als in den für jede Socialverbeſſerung empfänglichen Freyſtaaten. — Nur die Richter des Obergerichtshofes tragen eine Uniform (ein ſeidenes ſchwarzes Amtskleid), und kein anderer Civilbeamter. Die Ritter des Cincinnatusordens ſind ſchon faſt ausgeſtorben. Ein Amerikaner, welcher von einem fremden Hofe einen Titel annimmt, verliert ſein Bürgerrecht. Familienfideicommiſſe oder Grunderbrechte kennt man nur in Virginien. Der Sohn eines Präſidenten hat nie irgend einen Rang. Als der etwas europäiſirende Präſident Adams im vollen Ernſt einmal im geſelligen Geſpräch der Etiquette die Ehre beylegte, daſs ſie ihre nützliche Seite habe, lachten darüber die nüchternen Amerikaner, als wenn er diplomatiſche Vorurtheile des Auslandes auf transatlantiſchen Boden verpflanzen wolle. Während der Sitzungen des Congreſſes hat der Präſident zweymal in der Woche Abendgeſellſchaften. Man erſcheint dort um 6 Uhr. Die Geſellſchaftszimmer ſind hübſch, aber einfach möblirt. In Dienſtſachen giebt er Audienz in ſeinem Cabinet. Die Damen ſind in ſeinem Cirkel geſprächig, deſto ernſter ſind die Herren. Der älteſte der Senatspräſiden-

ten führte die Präſidentin zur Tafel, als der Vf. bey ihm Mittags ſpeiſte. Man ſah viel Silberzeug und Porcellan auf der Tafel. Die Diener ſind zahlreich und ſchön gekleidet, tragen aber keine Livree. Nachdem der Nachtiſch eine Zeitlang benutzt worden war, ſtand die Präſidentin auf, entfernte ſich mit den Damen, und nur ein Paar der Gäſte folgten ihr. Der Präſident ſetzte ſich wieder mit den im Speiſezimmer verbliebenen Gäſten, und Jeder leerte noch einige Gläſer bey freyer Unterhaltung. Als er wahrnahm, daſs man nicht mehr Neigung fühlte, zu trinken, ſtand er zuerſt auf, und verfügte ſich mit der ganzen Geſellſchaft zu den Damen. Es wurde im Verſammlungszimmer Caffee herumgegeben, worauf die Geſellſchaft aus einander ging. Einmal in der Woche giebt die Präſidentin Geſellſchaft um neun Uhr Abends. Weil dieſe zahlreicher iſt als diejenige des Präſidenten: ſo wurden mehrere Staatszimmer geöffnet. Die Sparſamkeit des Congreſſes hat für jeden neuen Präſidenten die Wohnung um etwas vergröſsert. Manche der dort erſcheinenden Herren tragen Stiefeln; alle Damen waren ſehr geputzt, doch trugen wenige Juwelen. Man drückt ſich durch die Menge bis zum Hauptzimmer, wo ſich die Gemalin des Präſidenten befindet, umgeben von einer Schaar weiblicher Freundinnen. Nachdem man dort ſeinen Bückling angebracht hat, verfügt man ſich zu dem einen Ende des Zimmers, wo der Präſident, umgeben von den erſten Staatsbeamten, verweilt, und jedem, der ſich ihm nähert, die Hand bietet. Der Vf. traf in dieſem Abendcirkel einen Gaſtwirth aus den ſüdlichen Provinzen und die ſchöne Tochter eines Handwerkers aus Baltimore, was ihm, aber keinem Amerikaner auffiel. Bisher wollten die Präſidenten ſich nicht der Gefahr ausſetzen, Neid bey den Ausgeſchloſſenen zu erregen, und öffneten daher an einem Tage wöchentlich ihre Thüren jedem, der ſich ihnen vorſtellen wollte. Mag die Geſellſchaft etwas gemiſcht ſeyn, ſie wählten gewiſs das Weiſere, ſich drey oder vier Stunden mit Jedermann in einer Geſellſchaft zu unterhalten, worin der höchſte Aufwand und keine Spur gemeiner Sitten herrſcht. Ein Amerikaner bemerkte dem Vf.: würde ein Monarch ſeinen Pallaſt ebenſo, wie der Präſident, Jedermann öffnen, wie unwürdige Menſchen von gemeinen Sitten möchten ſich da herbey drängen! Bey der bevorſtehenden Präſidentenwahl zählt man nur zwey Competenten, den jetzigen Präſidenten und den im Süden höchſtbeliebten General Jackſon, dem man nichts als zu viel Energie, und dem Präſidenten Adams zu viel Vorliebe für Europas Inſtitutionen vorwirft, und zu wenig Kühnheit, manche eingeſchlichene Miſsbräuche auszurotten. Am Abend nach der Wahl der Präſidenten Adams war ein groſser Cirkel beym Präſidenten Monroe. Man ſah, daſs ſich dort beide Gegner, Adams und Jackſon, mit einander freundlich unterhielten. — Der Präſident vermag als Vollzieher der Geſetze nur viel, wenn man findet, daſs ſeine Vorſchläge weiſe ſind. Unter Monroe war ein ſehr verdienter Schiffslieutenant bey einer Beförderung vom Senat übergangen worden, weil er ohne alle Empfehlungen ſtand. Aber dieſer trug nun ſeine Sache dem Senat perſönlich vor, und bey nächſter Beförderung wurde er völlig befriedigt.

Die jetzige nordamerikaniſche Friedensmarine iſt 5318 Mann; die Bemannung der ganzen Flotte bedürfte 20,000 Mann. Beynahe zählt das Corps ihrer Marineofficiere 1000 Köpfe. — Es giebt kein anderes Volk, worin Jedermann ſo ſehr, wie das nordamerikaniſche, ſeine Kenntniſſe zu vermehren ſtrebt; nirgends wird daher mehr geleſen, nur ſchätzt man philologiſche Kenntniſſe wenig. Beſonders Neu-England iſt reich an Schulen jeder Art. Die Amerikaner ſind gute Redner und ſcharfe Denker. Die Söhne reicher Gutsherren in den mittleren und in den ſüdlichen Staaten wurden vor der Revolution meiſtens in Europa erzogen. Während der Revolution und ſpäter wurde die vornehme virginiſche Jugend nachläſſiger erzogen. Im J. 1820 gab es in den Freyſtaaten 8000 auf den 12 älteſten Landesuniverſitäten graduirte Perſonen. — Wenige legen ſich auf das Lehrfach in den Wiſſenſchaften. Tiefgelehrte Männer ſind in den Freyſtaaten ſparſam, aber Viele beſitzen ſehr weit verbreitete Kenntniſſe, und ſind in den neuen Sprachen bewandert. Der Juriſt geht aus der Schule ins Büreau eines berühmten Anwaltes über, wird hernach ſelbſt Advocat und vielleicht ſogar Geſetzgeber. — Mit Schriftſtellerey befaſſen ſich Wenige. Die Freyſtaaten haben wenigſtens 600, vielleicht 1000 Zeitungen, und Neuyork allein 150. Die Poeſie und äſthetiſche Schriften ſprechen die Nordamerikaner im Ganzen wenig an. Daher giebt es dort ſo wenige Romanen- und Novellen-Dichter, deſto mehr aber theologiſche Polemiker und Politiker; auch lieben die Nordamerikaner Schauſpiele und Malerey. Die einfachen Wohnungen derſelben haben wenig Architekturpracht.

Der Soldat empfängt 5 Piaſter monatliche Löhnung, auſser Lebensmittel und reichlicher Kleidung, und dient fünf Jahre. — Einige Eigenthümlichkeiten hat das amerikaniſche Erbſchaftsrecht. Die Wittwe erbt $\frac{1}{3}$ des beweglichen Vermögens ihres Gatten, und nutzt lebenslänglich $\frac{1}{5}$ ſeiner Grundſtücke in Virginien. Doch finden hierin in den einzelnen Staaten groſse Abweichungen Statt. — Wahrſcheinlich trennt ſich künftig der nordamerikaniſche Staatenbund nicht leicht. Die Congreſsregierung miſcht ſich in keine innere Staaten-Regierung, und jährlich wird durch gute Landſtraſsen und Canäle der inländiſche Verkehr gröſser. Daraus folgern die Amerikaner mit Recht, daſs das Intereſſe dieſes Verkehrs eine Trennung einzelner Staaten verhindern werde. Das Sclavenweſen der 11 Staaten und derjenigen, welche hinzukommen werden, iſt ſchon, wie die Staaten mit Sclaven ſelbſt fühlen, für ſie eine Laſt. Ohne Zuthun der allgemeinen Bundesregierung werden ſie ſelbſt ſich davon loszumachen ſuchen. Vermuthlich wandern künftig, nachdem viele Neger frey geworden, manche nach den anderen amerikaniſchen Republiken, wo ihre Farbe nicht ſo ſehr als in den vereinigten Freyſtaaten ein Gegenſtand der Verachtung iſt. — Wäre ſichtbar, daſs die Ariſtokratie irgendwo emporkäme, und die niede-

ren Classen zu drücken anfinge: so könnten solche Staaten vielleicht eine Trennung wünschen. Dies ist aber nirgends der Fall; vielmehr gewinnen die Grundsätze der Demokratie immer mehr Eingang.

X.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Rein: *Clara v. Pappenheim*, oder *die nächtlichen Erscheinungen im Schlosse Waldburg*. Von *Julius Elbing*. 1 Theil. 222 S. 2 Theil. 298 S. 1828. 8. (2 Thlr. 18 gr.)

Ein welterfahrener junger Mann glaubt schnell und leicht an die Untreue der Braut. Warum? — er trägt bereits andere Fesseln, und möchte gern mit guter Manier sich von Antonien ab- und der ränkesüchtigen selbstischen Isabelle zuwenden; es geht dann auch nach Wunsch, aber die Reue hinkt nicht nur nach, sondern übereilt mit gesunden Beinen, im schnellesten Lauf, ihn bald. Die schlechten Eigenschaften der Frau, deren Schönheit für den, welcher sie immer sieht, nur ein schwacher Ersatz ist, vergällen ihm das Daseyn; er betrachtet sich als Antoniens Mörder, und um diese Sünde abzubüssen, zieht er sich auf seine alte verödete Stammburg, in der es nicht geheuer seyn soll, zurück. Madame schmollt; sie, die jede Pflicht mit Füssen tritt, hält reine Seelen für so befleckt als sich, und beschuldigt die eigene Schwester Clara eines strafbaren Verhältnisses mit dem Schwager. Clara hat nöthigere Dinge zu thun, als mit Isabellens Gemahl zu liebeln, sie muss mit ihrer Erzieherin Briefe wechseln, vor Erscheinungen von weissen Frauen sich fürchten, Isabellens Kind pflegen, über einen unsichtbaren Liebhaber sich den Kopf zerbrechen, und über die Launenhaftigkeit eines sichtbaren sich betrüben. Es schlägt noch alles aufs beste für sie, und nebenbey zur Zufriedenheit der Leser aus: die Schwester stirbt, der Ungetreue vermählt sich mit der Verlassenen, die sich nur für todt ausgeben liess, während sie sich mit Herumspuken im Schloss Waldburg die Zeit vertrieb, und dabey von einer neugierigen Aebtissin und einem mit Talenten und Kenntnissen überhäuften wunderlichen Bruder unterstützt wird. Selbiger Hochbegabte legt seinen ungegründeten Argwohn gegen Clara ab, giebt sich als sichtbarer und unsichtbarer Liebhaber in einer Person zu erkennen, verheirathet sich mit ihr, und Reue und Leid, das Versteckspiel und die phantasmagorischen Künste nehmen ein Ende.

Man möchte beynahe glauben, Hr. *Julius Elbing* sey eine Julia, von mässigen Talenten und einiger Geübtheit. Nichts in dem Buche, weder Originalität, thätiges Eingreifen der Phantasie, des Humors, noch zu freye, streng weibliche Zucht verletzende Aeusserungen, verräth den Schriftsteller; Unbekanntschaft mit dem Decorum, der Clausur der Nonnenklöster könnte auch eine Frau haben, die nur die Zustände und Gebräuche ihrer Heimath kennt, und die eine andere Gegend des gemeinsamen Vaterlands auf gut Glück danach modelt. Eine nähere Bekanntschaft mit Oesterreich würde den Vf. verhindert haben, in die Nähe von Wien protestantische Land-Geistliche, schlechte Landstrassen, menschenleere, verödete Gegenden zu legen, wo meilenweit kein Arzt und keine Annehmlichkeit des Lebens zu treffen sey. Vom Romanschreiber erwartet man zwar keine Gründlichkeit; aber wenn er speciell bezeichnet, und kein Utopien zum Schauplatz seiner Fabel wählt: so muss er doch einige topographische Kenntnisse sich erwerben; sonst merken die Leute gleich, dass sie eine Erdichtung lesen.

n.

Danzig, beym Herausg.: *Das Danziger Neujahrsgeschenk*. Enthaltend: 1) Lieder in die Haushaltung, 2) Fabeln, frey nach dem Spanischen des *Yriarte*. 3) Prosaische Aufsätze. Herausgegeben von *P. H. W. Schnaase*. 1828. IV u. 120 S. 8. (16 gr.)

Lieder in der Haushaltung sind alte, aber auch gute Bekannte, und so singt man sie gern noch einmal. Das gilt von den allgemeinen; die besonderen sind es in so hohem Grad, dass ein mit Danziger Oertlichkeit und Eigenthümlichkeit Unbekannter wenig Behagen daran finden wird. Dasselbe gilt sowohl von dem Theile der prosaischen Aufsätze, welche eine Ermordungsgeschichte in Danzig weitschichtig abhandeln, ohne dass eine psychologische Merkwürdigkeit, und wärs auch Abnormität, dabey zur Erscheinung käme, als auch von den Aufsätzen, welche über die Auswanderungssucht der Marienburger Aufschlüsse geben. Der falsche Müllner in Plozk, mehr Prellerey als Mystification, durch einen wandernden Schauspieler verübt, ist von allgemeinerem Interesse. Was uns der Uebersetzer aus *Jouy's* Eremiten und englischen Tagblättern erzählt, zieht an, ob es gleich auf Localität beruht, und an sich nicht bedeutend ist. Die gefällige Form verdeckt manchmal den ungefälligen Stoff.

Yriarte dichtete seine Fabeln in einer antipoetischen Zeit, als seine schriftstellenden Landsleute sich nach französischen Mustern bildeten, und in dem Verstande den Centralpunct der Poesie wähnten. Kalt und verständig, ohne Naivität, Schalkheit und Fröhlichkeit, sind seine Fabeln; didaktisch und polemisch ziehen sie gegen alles zu Felde, was damals für Irrthum in der Dichtkunst galt. Die vollständige Sammlung hat den Vorzug, sämmtliche Versmasse, die in der spanischen Sprache zulässig, eben so regelgerecht, als gefeilt und elegant, als Muster aufzustellen. Die Uebersetzung ist nur ein Auszug, legt keinen Werth auf jene Sorgsamkeit, und ist wohl nur darum zu loben, da unserer Sprache nicht selten Gewalt geschehen musste, um sie in die Form hineinzuzwängen, in der leicht und spielend im Spanischen sich die Gedanken bewegen.

Warum wählte der Uebersetzer bey guter Kenntniss des spanischen Idioms, und einem hübschen Talent für das Rhythmische, nicht einen Dichter, der es auch wirklich und in jeder Beziehung, statt einen, der es blos in technischer ist?

n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) ROTWEIL, in der Herder'schen Buchhandlung: *Beyträge zur Homiletik.* Von *Johann Michael Illmensee*, der Theologie Doctor und Stadtpfarrer zu Saulgau. Erster und zweyter Band. 1826. 1828. 8. (Jedes Heft 18 gr.)

2) HANNOVER, in der Hahnschen Hof-Buchhandlung: *Christliche Predigten*, zunächst für die häusliche Erbauung. Von Dr. *G. A. F. Goldmann.* 1825. XII und 284 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. von No. 1, Geistlicher der katholischen Kirche Würtembergs, im Donaukreise wohnend, gehört unstreitig zu den würdigsten Männern und besten Predigern dieser Kirche im Allgemeinen. Seine Gemeinde durch das lebendige Wort zu erbauen, dazu jede Gelegenheit zu benutzen, und sie dabey mit dem Inhalt der heiligen Schrift bekannt zu machen, scheint ihm Herzensangelegenheit zu seyn. Denn seine Vorerinnerung eröffnet er mit den Worten: „Die Grundfeste der Kirche ist Wahrheit in Jesu Christo. Nach seiner Anordnung muss sie verkündet werden." Auch spricht dafür zum Theil, was er hier in dem ersten Hefte seiner Beyträge geliefert hat: die kurze „Anrede nach dem Bittgange um die Fluren, — an die Kinder nach der Communion", und die häufige Benutzung der Bibel. *Diese* ist ihm das Hauptbuch, worauf er alle seine Belehrungen gründet, und womit er seine Behauptungen beweist. Dann und wann citirt er auch bezügliche Stellen aus den Kirchenvätern und päpstliche Aussprüche; und wären diese nicht, sowie einige äussere Nebenumstände hie und da bemerklich gemacht, z. B. eben jene kurze Anrede nach dem *Bittgange*: so würde man auf die Confession des Hn. *J.* durchaus keinen Schluss danach machen können. — Sein Stil ist schön, seine Sprache rein, edel, der Kanzel würdig und herzlich. Alles, was er sagt, ist sehr vernünftig und wahr, wenn man das *Dogmatische*, das hier erscheint, und mit dem Lehrsysteme der *evangelischen* Kirche übereinstimmt — von *der Macht Christi* z. B. — und die dafür häufig angeführten Bibelstellen, so gerade hin gelten lässt; denn er ist ein treuer Anhänger der alten Kirchenlehre, ein Supernaturalist, bey Weitem aber kein schwärmerischer Mystiker, wie so Viele unserer heutigen Supernaturalisten.

In dem *1sten* Hefte dieser „Beyträge" hat der Vf. *sechs* Predigten geliefert, die er, wir wissen nicht warum, theils *Reden*, theils *Predigten* nennt, da sie in der inneren Einrichtung und Anordnung sich ganz gleich sind, und auch durch die Länge sich nicht von einander unterscheiden; erste sind zum Theil noch länger, als letzte. — Dann zwey kurze Anreden, die oben schon bemerklich gemacht wurden, und in einigen Anhängen: „Auserlesene Stellen aus den heiligen Vätern auf das Fest der Geburt Jesu Christi", und aus *J. B. Bossuets* Betrachtungen u. s. w. über das Evangelium, nach der Pariser Ausgabe 1752. 1 B. S. 118: „Reden oder Gespräche unseres Herrn, in der letzten Woche seines Lebens." Die erste Predigt, in der Adventszeit gehalten, handelt nach Luc. 21, 33: *„Von der Pflicht, sich an die Worte Jesu zu halten."* Die zweyte, am IV Adv. nach Luc. 3, 6, *„von der christlichen Freude über die Geburt Jesu."* Die dritte, am Dreyeinigkeitsfeste nach Matth. 18, 19, *„von der Macht Jesu Christi."* Die vierte, eine *Trostrede* an die am 19 Aug. 1800 grösstentheils abgebrannte Filialgemeinde Bonndorf, am 13 Sonnt. nach Trinit. gehalten nach Luc. 12, 32, hat gar keinen Hauptsatz, sondern wendet den Text: „fürchte dir (dich) nicht, kleine Heerde" u. s. w. so an, dass sie sagt: I. Ihr wohnet unter Christen. II. Ihr selbst seyd Christen. Die fünfte, eine Schulpredigt, am 15ten nach Trin. nach Luc. 7, 13 gehalten, behandelt das Thema: *„Ihr müsset die Liebe gegen eure Kinder vorzüglich dadurch zeigen, dass ihr sie fleissig in die Schule schicket."* Die sechste endlich führt den Titel: *katechetische Predigt*, und handelt nach II B. Mos. 20, 14 *„von den Strafen der Unkeuschheit."* Dieser zarte und schwierige Gegenstand ist von dem Vf. sehr gut und zweckmässig behandelt. Aus derselben geben wir eine Stelle zum Beweise der herzlichen und eindringlichen Sprache desselben. Nachdem er im 1sten Theile die nachtheiligen Folgen der Unkeuschheit, für das Vermögen, die Ehre und die Gesundheit, dargestellt hat, sagt er S. 108: „Unbehutsame, noch unerfahrene Jugend flieh besonders dieses Laster; es bietet sich zwar unter dem betrügerischen Scheine der Wollust an; aber es flösset unvermerkt das grösste Verderben in deine Seele und in deinen Körper. Hüte dich vor dem Betruge einer Unkeuschen, ihre Lippen scheinen ein triefender Honig zu seyn, ihre Kehle sanfter als Oel; ihr Ende aber ist bitter, wie Wermuth, schärfer, als ein zweyschneidig Schwert; ihre Füsse gehen zum Tode, ihre Schritte dringen ins Grab; sie wandeln nicht auf dem Wege, der zum Leben führet; unstät, unergründlich (?) sind ihre Tritte; sorgfältig vermeide sie; nicht einmal der Thüre ihres Hauses nähere dich; alle deine Ehre würdest du verlieren, und die Blüthe deiner Jahre

einer Grausamen aufopfern. Hüte dich besonders auch vor jenen geheimen Lastern, davon nur du, nur dein Gott Zeuge ist. Sie greifen dein Leben in den wesentlichsten Bestandtheilen an" u. s. w.

Der Vf. hat übrigens keine bestimmte Form für seine Predigten. Er redet bald über die gewählten Bibelstellen, ohne sich ein bestimmtes Thema herauszuheben, und dies *in* der Predigt an den gehörigen Ort hinzustellen (als Ueberschrift giebt er meistens eins an, das aber weiter nicht berücksichtiget und den Zuhörern vorgeführt wird); bald hat er ein Thema mit oder ohne gehörige Eintheilung. Wir wollen darüber nichts sagen, weil wir auf diesem Gebiete keiner Form, die nicht aus der Natur der Sache nothwendig hervorgeht, das Wort reden, sondern nur verlangen, dass Alles *logisch richtig* behandelt werde. Hierin hat aber der Vf. oft sehr gefehlt. Er verfährt willkührlich mit seinen Texten und Themen, obgleich in den Ausführungen eine richtige Gedankenfolge nicht vermisst wird, und greift die Sache auf, wie es ihm beliebt. Z. B. in der zweyten Predigt nach Luc. 3, 6: „Alle Menschen werden den göttlichen Heiland sehen" (die Ueberschrift ist: „von der christlichen Freude über die Geburt Jesu"), theilt er: I. „Alles Fleisch, oder alle Menschen werden den göttlichen Heiland sehen. II. Alles Fleisch, oder alle Menschen haben sich auf den göttlichen Heiland zu freuen." In der dritten, „von der Macht Jesu Christi," nach Matth. 28, 19: „mir ist gegeben alle Gewalt" u. s. w., I. Jesus will seine Macht nur gebrauchen, um die Menschen selig zu machen. II. Nur die Bosheit der Menschen kann ihn zwingen, dass er diese Macht gebrauche, sie zu verdammen. Welche Willkühr! In dieser Predigt hat der Vf. sich ausserdem als treuen Anhänger an das alte kirchliche Lehrsystem gezeigt, zu viele Bibelstellen gehäuft, und diese alle nach ihrem *eigentlichen* Sinne genommen, als sollten die bildlichen Ausdrücke so gerade nach der Bedeutung auch hier stehen, nach der man sie sonst gebraucht. Einige Predigten haben auch eine unverhältnissmässige Länge. — Von den folgenden Heften wird nächstens die Rede seyn.

Der Vf. der unter No. 2 angeführten Predigten und Homilieen, früher Prediger zu Hameln, jetzt in Lauenstein, unterscheidet sich von Hn. *I.*, wie in Hinsicht seiner theologischen Ansichten, so in Absicht auf die Form und die Sprache seiner Predigten, gar sehr. Hier hören wir einen, jedoch gemässigten, *Rationalisten*, der zwar die, von den Supernaturalisten und Mystikern so häufig gebrauchten und gemissdeuteten biblischen Ausdrücke: „Glaube, Geist Gottes, Zeugniss des Geistes, den Herrn aufnehmen ins Herz, Gnade, Gnadenlicht" und dergl. häufig gebraucht, aber damit nur *den* Sinn verbindet, welchen vernünftige Denker damit verbinden können. Wie er übrigens dem Vorwurf des Pantheismus entgehen will, wenn er in der 12ten Predigt S. 136 sagt: „In *Allem*, was da ist, wirkt eigentlich der heilige Geist; er ist in allem Lebendigen das *Lebende*, in allem Aeusserlichen das *Innerliche*, in *Allem*, was eine *Gestalt* hat, das *innere Wesen*, aus dem die Gestalt sich bildet — kurz, er ist die *grosse Seele* der Welt, die wirkend *Alles* durchdringt und erfüllt" — mag er selbst zusehen. Eine solche Aeusserung ist nach unserer Meinung grundfalsch. Das allgemeine Leben, die grosse Lebenskraft, welche von Gott ausgeht, wirkt wohl in *Allem*, was ist, zum *physischen* Daseyn; aber der *heilige* Geist, die moralische Kraft Gottes zur sittlichen Veredlung vernünftiger Wesen, kann die in Allem, auch in nicht vernünftigen Wesen wirkend gedacht werden? Oder wirkt diese im *Esel* wie in seinem *Treiber* — in der *Kröte* wie im *Ebenbilde* Gottes? Aehnliche schiefe Ansichten haben wir sonst nicht entdeckt. Der Vf. denkt richtig, und redet wahr. Die Form seiner Predigten ist die gewöhnliche. Meistentheils ein sehr zweckmässiger Eingang, zuweilen ein kurzer Stossseufzer oder ein kurzes Gebet — was da, wo ein Gebet am Altare vorher gesprochen wird, wie an den Sonn- und Fest-Tagen gewöhnlich, sehr unzweckmässig oder überflüssig ist; zumal wenn der Liturg auch selbst als Prediger auftritt. Oft findet sich auch gar kein Eingang, was auch nicht immer erfoderlich ist; dann folgt der Text, meistentheils eine Perikope, Evangelium oder Epistel, zuweilen auch frey gewählt, gut entwickelt und hinleitend auf den Hauptsatz mit seiner Eintheilung. Die 23te Predigt, eine *Herbstbetrachtung*, hat weder Text, noch Hauptsatz, sondern an die Spitze eines jeden einzelnen, in Betrachtung gezogenen Punctes ist, wo es ging, eine Bibelstelle gesetzt. Wir können das nicht billigen, weil dann der heiligen Rede der *Eine* nöthige *Haltpunct* fehlt, und das Ganze gar leicht ein willkührliches Geschwätz ins Blaue hin seyn und werden kann. Die Hauptsätze des Hn. *G.* sind alle kurz und bündig; vielleicht mitunter etwas zu kurz, zu sentenzen- und gnomenartig und zu allgemein; z. B. „Gottes Wort ist nicht gebunden." „Seyd Thäter des Worts!" „Schliefs dein Herz nicht zu"! „Schaffet das Euere"! „Von den Wundern unseres Heilandes." „Des heiligen Geistes Wirken." Ebenso ist zwar die Eintheilung kurz und bestimmt, mitunter jedoch spielend; z. B.: „die Himmelfahrt des Herrn ruft herab auf die Erde: I. Glaube, nun stehe fest; II. Liebe, sey treu; III. Hoffnung, hinauf den Blick!" Unwillkührlich sind wir durch diese Art der Themen und der Eintheilung, sowie auch durch die Art des Stils, der Sprache, der Darstellung und einige andere Nebenumstände, an *Claus Harms* erinnert worden. Es will uns scheinen, als hätte sich Hr. *G.* diesen Mann zum Muster genommen. Man höre z. B. aus der zweyten Antrittspredigt in Hameln, S. 29: „Lasst mich aussprechen, m. L., wie ich über das Kirchengehen mancher Menschen denke. Der Sonntag ist einmal da; es wird geläutet; Gewohnheit, oder was es sey, treibt: so kommen sie in der Kirche an" u. s. w., oder S. 30: „Darum, l. Chr., lasst's in's Herz dringen, was euch gepredigt wird, und bewahrts im Herzen, damit es Frucht bringe. Denkt, ob mirs gefalle oder nicht, gesund und stark soll es meine Seele machen; darum will ich dich lieb haben und nicht vergessen, du Wort des Lebens, denn mein Herr und Gott ist's, der mich damit sucht" u. s. w. Sollten wir uns übri-

gens irren, und diese Art zu predigen der Individualität des Vfs. eigen seyn: so wollen wir dieser nicht zu nahe treten, weil wir sie überall achten. Nur Nachbeter soll keiner seyn und werden. Die Art des Stils übrigens, wie man sie bey *Harms* und auch bey unserem Vf. mitunter findet, ist den Regeln der Sprache, des Satz- und Perioden-Baues, durchaus nicht angemessen, sondern verschroben. Dem Redner wird die Wortversetzung nicht gestattet, die man dem Dichter erlaubt; und wenn dieser kurze Sätze allein für sich hinstellen kann, so muss jener schön abgerundete Perioden bauen. Vor welchem grammatischem Richterstuhle fänden aber Wortstellungen Billigung, wie: S. 23: „da ist keiner, der nicht Belehrung bedürfte, und fände im Gotteswort immerdar — da ist keiner, der nicht stärken müsste seine Gottesliebe und (sein) Vertrauen in dem Treiben der Welt?“ — Die Schreibart im Ganzen trägt diesen Charakter. Es mag seyn, dass dieselbe der Schreibart *Luthers* ähnelt, mehr Rhythmus gestattet, und, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiss, von manchem Ohre gerne gehört wird; dies entscheidet nichts: ein guter grammatisch richtiger Stil kann allein gelten. Die Sprache des Vfs. ist übrigens rein, edel und der Kanzel würdig, aber, wie es die bezeichnete Schreibart gewöhnlich mit sich führt, mehr hart und derb, als liebevoll, sanft und freundlich, z. B. S. 19: „Da könnte einer gleichgültig seyn gegen meine Wünsche, das Wort (Hebr. 13, 17) soll sie ihm empfehlen; da könnte einer verachten mein Bitten, könnte denken: du predige da, ich thue doch, was ich will — das Wort soll meine Hülfe seyn bey seiner Seele“ u. s. w. S. 110: „Wenn uns einer in der Kirche predigte: Ihr dürft stehlen und ehebrechen und der Wollust dienen; wenn er spräche: hasst euch nur, und schadet euch, wo ihr könnt, und verläumdet euch, wie ihr mögt, und stosst den Hülflosen hartherzig von euch; lebt nur euerem Bauche, *saufet* und *tobt* u. s. w. — nicht wahr, wir wendeten uns voll Abscheu weg von dieser *Teufelspredigt?*“ u. s. w.

Die Darstellung und Ausführung der einzelnen Theile ist meistens treffend und gut. Der Vf. fasst auf der rechten Seite an, geht ins Leben ein, und individualisirt. Dabey hält er immer sein Thema fest, und wiederholt gewöhnlich am Ende die Hauptsachen kurz. Einige Ausführungen würde Rec. anders gemacht haben, z. B. S. 136; auch billigt er es nicht, dass der Vf. nur aus sich selbst spricht, und so wenig Gebrauch von der Bibel macht. Es ist nicht genug, dass ein christlicher Prediger *biblische Wahrheiten* vorträgt, er muss es auch, so viel wie möglich, mit *biblischen Worten* thun, und die Geschichte der Bibel fleissig benutzen. Dadurch wird nicht nur das Ansehen der Bibel erhalten, sondern bey dem Ansehen, das sie noch allgemein hat, auch der Rede eine heilige Weihe gegeben. Weit mehr Eindruck macht eine, gleichsam ganz aus der Bibel geschöpfte Predigt, als eine, aus blos selbst geschaffenem Räsonement bestehende, auf die Zuhörer aus *allen* Ständen.

Schliesslich möchten wir den Vf. fragen, wie er seine Antrittspredigt in Hameln zerstückeln und in *zwey* Sonntage zerstreuen konnte, da diese immer nur ein abgeschlossenes Ganzes, des *ersten* Eindrucks wegen, den der neue Prediger auf seine neue Gemeinde dadurch beabsichtigt, seyn soll — und wie er in diesen *Antrittspredigten*, namentlich der zweyten, den Bewohnern Hamelns den harten Vorwurf der Kirchenscheu machen konnte. Er konnte nur durch Hörensagen Etwas davon wissen, und darauf durfte er jenen Vorwurf nicht gründen. Erst musste er selbst beobachten! Ein Jahr später predigt er, S. 42: „Es hat sich ein besserer, christlicher Sinn in dieser Gemeinde gezeigt; es sind doch Manche stutzig geworden; es sind doch Andere still (ein Lieblingswort) und nachdenkend geworden; es sind Andere in sich gegangen; es ist doch in Vielen neue, geistige Lebenswärme und freudige Liebe entzündet; in Anderen ist doch — ich weiss Beyspiele — stille Scheu vor offenem Bösem geweckt — es sind doch schon Viele, die das Wort des Lebens suchen; Manche, denen die *nackte, heilige Wahrheit* Anfangs zu *hart* klang und zu *scharf*, haben doch nicht von ihr lassen können“ u. s. w., und betet: „Du hast mir Kraft gegeben in dem schweren Jahre, in dem mannichfachen Kampfe gegen Verkehrtheit und Selbstsucht und argen Sinn“ u. s. w. Da wäre es also durch *ihn* in Einem Jahre in Hameln schon anders geworden! Ey, ey! was haben denn seine Amtsbrüder vor ihm und *neben* ihm gewirkt? Welche Ruhmredigkeit!

Druck und Papier sind gut; aber zu viele Druckfehler sind in No 2 stehen geblieben.

W. B.

1) Ilmenau, b. Voigt: *Gott und der Mensch.* Ein Sonntagsblatt für alle Stände und Confessionen. 1826. 416 S. (2 Thlr.)

2) Ebendaselbst: *Der Mensch vor Gott.* Ein Sonntagsblatt für alle Stände und Confessionen. 1827. No. 1 — 8. 64 S. 4.

Diese zur Erbauung bestimmte Zeitschrift, die, wie früher *die Stunden der Andacht*, in wöchentlichen Lieferungen erscheint, sucht ihrer Seits zur Beförderung religiöser Erkenntniss und Vermehrung der Tugend beyzutragen. Ihre Bearbeitung gehört, wie es scheint, einem Vereine von mehreren Geistlichen und anderen gebildeten Männern an. Der Jahrgang 1826 enthält längere oder kürzere Aufsätze in Beziehung auf die obige Absicht, die mit Erzählungen oder Versen abwechseln. Die Darstellung in denselben ist edel und dem Gegenstande angemessen. Rec. theilt den Inhalt mehrerer Blätter mit beygefügten Bemerkungen den Lesern mit, um ihnen die nähere Ansicht davon zu erleichtern. „Welche Wünsche bringen Gottes Kinder beym Antritt des neuen Jahres vor ihren himmlischen Vater“? „Wie kann es mit dem Menschen besser werden“? „Die Entweihung der heiligen Weihnachtszeit durch abergläubische Gebräuche.“ „Die christliche Religion“ (zu allgemein). „Glaube, Liebe und Hoffnung unter den Stürmen des Lebens“ (sehr

gut bearbeitet). „Die Macht des Gewiſſens"; „Strafe des Betrugs" (beide lehrreich). „Das dreyfache Maſs der Zeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft." „Der Schlaf." „Treue kindliche Liebe." „Zeit und Ewigkeit." „Der Menſch vermag viel über ſich, wenn er nur ernſtlich das Gute will." „Abendgebet einer chriſtlichen Familie." „Chriſtenſinn und menſchliche Hülfsbedürftigkeit" (im rechten Tone der Erbauung, wie er durchgängig zu wünſchen wäre, abgefaſst). „Gefühle und Entſchlieſsungen bey dem Hinblicke auf den leidenden Erlöſer" (mit Salbung). Ein zweckmäſsiger Beytrag für dieſe Zeitſchrift iſt der *Abriſs des religiöſen Zuſtandes der Völker, ehe Chriſtus als Lehrer auftrat.* Aehnliche hiſtoriſche Aufſätze dürften ein Gewinn für die Zeitſchrift ſeyn, und ihr Intereſſe erhöhen. „Gedenke an den Tod; die Erinnerung daran hilft dir zum wahren Leben" (in einer recht lebendigen und kräftigen Darſtellung abgefaſst). Nur eine Stelle ſtehe davon zur Probe hier: „die wahre Liebe beſteht ewig in jugendlicher Kraft, denn ſie ſtammt vom Himmel, und wenn dem Menſchen bange wird auf der Erde, ſie hebt ihn mit ſich hinauf zu dem, der ſelbſt die Liebe iſt. Aber ach! wie oft weiſet nicht der Menſch in ſeiner Thorheit dieſen Schutzengel des Lebens von ſich — manches treue Herz bricht im Tode, und nimmt ſeinen Gram über die Vernichtung ſeiner heiligſten Hoffnungen mit ins Grab." — Auch die kürzeren eingeſtreuten Erzählungen ſind meiſt gut gewählt, und können dem Freunde der Religion Stoff zum weiteren Nachdenken darbieten. *Gellert* bekannte öffentlich vor ſeinen Zuhörern: die einzige Quelle der Beruhigung ſey die Religion; *Herrmann Franke* in Halle zeigte dem Herzog Moriz Wilhelm von Zeitz freymüthig, daſs er allein durch Vermeidung ſeiner bisherigen ſinnlichen Ausſchweifungen die wahre Ruhe des Gemüths wieder erlangen könne. Wie beſchämend für ſaumſelige Kirchengänger iſt das Beyſpiel des Grafen Günther von Oldenburg, der Sonn- und Feſttags von 6 Uhr Morgens bis Nachmittags 9 Predigten hörte!

Mit dem Jahre 1827 iſt dieſe Zeitſchrift, mit Beybehaltung ihrer bisherigen Form, unter dem veränderten Titel: „*Der Menſch vor Gott*" erſchienen. Von dieſem Jahrgang aber liegen nur 8 Nummern vor uns. Wir müſſen daher die Anzeige verſparen, bis er vollſtändig iſt, und wünſchen, daſs dieſe Zeitſchrift immer mehr einen wohlthätigen Einfluſs gewinnen, und den Sinn für wahre Frömmigkeit und Tugend allgemeiner verbreiten möge.

D. R.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wieſsner: *Gebete am Morgen und Abend.* Ein Beytrag zur Beförderung der Familienandacht, von Dr. *Valentin Karl Veillodter.* Dritte vermehrte Auflage. Mit 1 Titelkupfer. 1827. 343 S. 8. (18 gr.)

Der würdige Vf. ſagt in der Vorrede, daſs er im Jahre 1801 Morgen- und Abend-Gebete für vier Wochen herausgegeben habe, welchen im Jahre 1809 ein zweytes Bändchen folgte, das Gebete für eben ſo viel Wochen nebſt Feſtgebeten enthielt. Da die zweyte Auflage beider Bändchen vergriffen iſt: ſo erſcheinen ſie nun in der dritten Auflage als ein Ganzes, und zwar mit neuen Gebeten für drey Wochen vermehrt. Dieſen Gebeten ſind noch poetiſche Morgen- und Abend-Gebete für eine Woche nebſt einigen Feſtgebeten gleicher Art beygefügt. Sie ſind von der verſtorbenen Schweſter des Vfs. gedichtet, und er gab ſie im Jahre ihres Todes 1808 unter dem Titel: „*Lobgeſänge am Morgen und Abend*" (vergl. Jen. A. L. Z. 1812. No. 152) heraus, um ihr ein ſegnendes Andenken in den Herzen derer zu bereiten, die nun mit ihren Worten bisweilen beten würden. Obgleich behauptet werden kann, daſs gedruckte Gebete die ſtille Ergieſsung des bewegten Herzens nicht erſetzen, ſondern nur eine Anleitung zum Gebet geben: ſo verdient doch jede Sammlung von Gebeten, welche der wirklichen Erreichung dieſes Zweckes entſpricht, eine dankbare Aufnahme. Auch beym Leſen dieſer Gebete hat Rec. eine befriedigende Erbauung gefunden. Sie ſind in einer reinen, edeln und herzlichen Sprache abgefaſst, und enthalten Gefühle und Entſchlieſsungen, die für jeden paſſend ſind, der die ſittliche Güte und Erbauung ſeines Herzens zu befördern ſtrebt. Von dem groſsen Fehler, welcher ſo nicht ſelten in Sammlungen von Gebeten vorkommt, daſs nämlich der Urheber und Erhalter des Ganzen in Hinſicht ſeiner Eigenſchaften und des Einfluſſes derſelben auf die moraliſche Welt in gehäuften Fragen angeredet wird, iſt dieſes Gebetbuch frey. Daſs der Vf. den Stoff auch aus Abſchnitten und einzelnen Stellen der Bibel genommen hat, iſt ſehr zu loben; denn die Erinnerung an Ausſprüche der Schrift erzeugt nicht bloſs, ſondern erhöht auch die Andacht. Vorzüglich gilt dieſs von der Anwendung des 23 Pſalms, aus welchem die herrlichſten Gedanken entlehnt ſind. Ungern vermiſst man in den erſten Gebeten dieſer Sammlung die Hinweiſung auf die wahre Beſtimmung des Tages und der Nacht und die Dankhuldigung für den genoſſenen nächtlichen Schutz. Eben daſſelbe gilt auch von der Berufung auf die Geſinnungs- und Handlungs-Weiſe Jeſu. Anſtatt der im Anfange dieſes Gebetbuchs zu oft gebrauchten Ausdrücke: „Erweiſungen deiner Liebe — deiner Güte", — „ſey gelobt, hochgelobt", können in einer neuen Auflage deſſelben, welche gewiſs bald erſcheinen und die freundlichſte Aufnahme finden wird: „Beweiſe deiner Liebe — ſey geprieſen" geſetzt werden. Zu den Druckfehlern gehören nur S. 48 *Gedult* für Geduld, und S. 50 *Ahndung* für Ahnung. Die von der verklärten Schweſter des Herausgebers, *Julie Veillodter*, früher herausgegebenen poetiſchen Morgen- und Abend-Gebete für eine Woche, nebſt einigen Feſtgebeten gleicher Art, verdienten ohne Bedenken in dieſes Andachtsbuch aufgenommen zu werden, weil ſie jedes fromme Herz, welches ſich nach Andacht und Erbauung ſehnt, zuverläſſig anſprechen.

C. a. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
SEPTEMBER 1828.

MUSIK.

BERLIN, in der Schlesingerschen Buch- und Musik-Handlung: *Berliner allgemeine musikalische Zeitung*, redigirt von *A. B. Marx*. 1826. No. 32 — 52. Vierter Jahrgang. 1827. No. 1 — 52. in 4.

[Vergl. Erg. Bl. z. Jen. A. L. Z. 1826. No. 88.]

Je weiter diese Zeitung in der Zeit ihrer Entstehung fortschreitet, desto mehr gewinnt sie an Inhalt und Interesse. Letztes ist auch bey obigen Stücken der Fall. Sie sind reich an Aufsätzen, deren Zweck ist, das schöne Gebiet der Kunst zu erweitern oder zu erhellen; an Beyträgen zur Erlangung besonderer Kunstfertigkeiten, sowie an umsichtigen Beurtheilungen über neu erschienene Werke der Kunst. Rec. wünscht der dieser Anstalt ein immer fröhlicheres Gedeihen ihrer Bestrebungen von ganzem Herzen, und geht nun zur Anzeige des Bedeutendsten und Wichtigsten in den vorliegenden Numern über.

Mit den ersten, die wir oben angeführt haben, wird der *dritte* Jahrgang geschlossen. Unter dem Artikel: *Vorbereitende Aufsätze*, findet sich in den *Scenen aus dem Leben eines jungen Componisten* manches treffende Wort über neuere Musik, die Compositionen von *Spontini*, *Hummel* u. s. w. Dank verdient der Herausgeber wegen Mittheilung des Briefes *Karl Maria von Webers* an einen angehenden Kunst-Jünger; er enthält gediegene Ansichten über die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche jene bey dem Streben nach dem höchsten Ziele zu überwinden haben. Wer sich, auch bey Anlage und Talent, der Kunst weihen will, mag dieses nicht unbeherzigt lassen. Da heisst es: „Ich weiss, dass selbst das Aufserordentliche noch der günstigsten Umstände bedarf, um Bedeutendes zu leisten, und in der Welt etwas zu gelten"; ferner: „In einem Alter, wo das kritische Vermögen schon immer mehr die Oberhand gewonnen hat, ist es ungemein schwer, Rückschritte zu thun, und den technischen und grammatischen Theil der Kunst auf solche Weise und mit solchem Erfolg nachzuholen, dass man nicht ob der Anstrengung erlahmt, oder irre an dem eigenen Talente wird." — Ein lehrreicher Aufsatz des Herausgebers *über den Standpunct der Zeitung* zeigt, welche Ansichten man über Oper im Allgemeinen, über ausländische Leistungen in Bezug auf Deutschland, durch die Bedeutsamkeit des Königsstädter Theaters in Berlin gewonnen habe, und was durch Musikunterricht in Beziehung auf allgemeine Volksbildung geschehen sey. Sehr wahr wird in einem Aufsatze bemerkt, dass die Zeichen eines besseren Strebens und Geschmacks in der Musik immer mehr hervortreten, wo die gegenwärtigen, gerechten Klagen der Musikfreunde, „dass man vor aller Musik nicht mehr zum Worte kommen, und vor allem Clavierschlagen und Scalasingen nicht mehr der Musik froh werden könne", dann schweigen werden. Es wird gezeigt, dass durch die verderbliche Verirrung des zu zeitig beginnenden und zu verbreiteten Clavierspiels die einzige, allgemein haltbare und werthvolle Absicht bey Musikbeschäftigung (Weckung und Ausbildung des Musiksinns und Oeffnung des Gemüths für wohlthätige und fruchtbare Einflüsse der Musik) versäumt werde. — Zeitgemässe Ansichten bietet der Aufsatz dar: *Ueber das Verhältniss der Form zum Inhalte in der neuen Musik*, worin behauptet wird, dass die jetzt angeregten und zum Theil schon erzeugten musikalischen Ideen nicht blos als erneuerte oder veränderte zu betrachten wären; sondern mit den nie da gewesenen, bisher unentdeckten Formen sey auch ein bisher unentdecktes ideales Gebiet betreten. *Beethoven* ist derjenige, dem die Entdeckung der neuen Gefilde zuzuschreiben ist, der die romantische Welt, worin sich *Mozarts* dramatische Musik bewegt, der Instrumentalmusik aufgeschlossen hat. In jener ist Liebe und Freundschaft der Grund; in dieser die unversiegbare Fülle des Naturlebens. Die Instrumentalmusik hat durch *Beethoven* eine eben so reale Basis an der Natur bekommen, als die dramatische an der Geschichte hat. Die tonwissenschaftlichen Aufsätze theilen Nützliches, besonders für praktische Musiker, mit. Wir rechnen namentlich dahin: *Ueber Ton auf dem Fortepiano.* Bey der noch immer Statt findenden Unvollkommenheit des Fortepiano, gegen die Orgel, in Ansehung der Tonhaltung, muss das erste Studium des Musikers *Ton* seyn, d. h. er muss dahin streben, dass er jeden Ton auf seinem Instrumente in seiner Gewalt hat, dass er im Voraus mit Gewissheit bestimmen kann, wie er sich gestalten wird. Um diess zu bewirken, müssen Arme, Hände und Finger des Spielers in einer solchen Haltung seyn, dass sie sich auf das Leichteste und Sicherste bewegen, und jede Taste des Instruments beherrschen können. Die Finger müssen diejenige Krümmung erhalten, die nach der individuellen Beschaffenheit jeder Hand die natürlichste ist. Die Tonhervorbringung fodert, dass der Ton weder zu geschwind, noch zu langsam, nicht zu stark, aber auch nicht zu schwach erfolgt. Wer alle Töne in beiden Händen so in seiner Gewalt hat, der hat einen richtigen Ton. Dazu muss aber noch das

Schwierigere, die Tonverbindung, kommen, die bis zur Täuschung und dadurch erzielt werden kann, wenn von dem Spieler der zweyte Ton angeschlagen wird, ehe der erste verklungen ist. Die entgegengesetzte Spielart ist das Stofsen, worin ganze Gänge *pianissimo* und *fortissimo*, ganz gleichmäfsig *crescendo* und *decrescendo*, bald sehr kurz gestofsen werden. Unter den Andeutungen über einzelne Theile der Kunst, z. B. Untersuchung über die Aechtheit des *Mozartschen* Requiems, Auslassung der Terz im Schlufsaccorde, verdient die Nachricht über die Musikschule in Elbing Beachtung und Nachahmung.

Unter den beurtheilten Compositionen ist die Ausbeute reichhaltig genug, auch wohl verhältnifsmäfsig schätzbar. Denn Namen wie: *Weber*, *Beethoven*, *Händel* und *Mozart* zieren dieselbe. Mehr vermifst man darin Originalcompositionen.

Den Anfang des *vierten* Jahrganges macht ein instructiver Aufsatz vom Herausgeber: *Wer ist zu der Theilnahme an der Zeitung berufen?* welcher treffende Gedanken über die Abnahme der Kirchenmusik, des Concert- und Unterrichts-Wesens in der neueren Zeit enthält, die den denkenden und beobachtenden Vf. verrathen, aber auch der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens würdig sind. Die Ansichten über Musikunterricht in Bezug auf sogenannte Mode-Compositionen von *Klein* enthalten ein Wort zu seiner Zeit, und tadeln die verkehrte musikalische Bildung, die nach Mode-Compositionen hascht, welche verkehrt genug die Composition eines Musikstückes als Mustercharte der Fingerfertigkeit eines Virtuosen darstellen. Auch die auffallende Unwissenheit mancher Musiklehrer, die ihre Schüler nicht mit den Werken des Geschmacks bekannt machen können, sondern ihnen nur Gemeingut empfehlen, wird mit Recht getadelt. Noch schlimmer ist es, wenn sich mit der Unwissenheit auch Arroganz verbindet, wie Rec. einen Fall weifs, wo ein Mann, der ohne harmonische Kenntnifs nicht zwey, vielweniger vier Stimmen überhören konnte, dennoch die Errichtung eines Gesangvereins wagen wollte, und damit auf einem fremden Gebiete erschien. Durch solche Ungereimtheiten, wovor man sich ehedem mit Recht geschämt haben würde, sucht man sich jetzt geltend zu machen! Der Vorschlag zu einer Instrumentensammlung, als Material der Geschichtforschung, könnte dem einzelnen Liebhaber, welcher der alterthümlichen Forschung gern obliegt, einiges, im Allgemeinen aber weniger Interesse gewähren. Der Beschaffenheit alter musikalischer Instrumente geht die Vollkommenheit ab, die wir an den Werken der Baukunst aus dem Alterthum bewundern. Damit will Rec. keinesweges den Eifer des Vf. und den Wunsch desselben, in Besitz einer solchen Sammlung zu kommen, tadeln, vielmehr auf eine solche hinweisen. Irrt er nämlich nicht, so findet sich eine beträchtliche Sammlung alter Instrumente in der Wenzelskirche zu Naumburg, wozu der Zugang nicht schwierig seyn würde. Aus dem Aufsatze: *Ueber die Faschische Singakademie*, athmet ein das Höhere erstrebender Geist, der aber auch manches, keineswegs so Bedeutende und Grofse nur in einem idealen Lichte betrachtet wissen will. Rec. scheint die Erklärung über eine Gesangakademie, die ihre Erhabenheit nicht mit dem gemeinnützigen Zwecke des Lebens in Schatten bringen, sondern als Kunstwerk des Alterthums erscheinen und gelten will, etwas geziert. Sonderbar mufs es allerdings scheinen, dafs, wie so oft gesagt worden ist, und noch gesagt wird, die Empfindung und der Geschmack für das Höhere des Gesanges nur Einem Orte und Einer Societät zu Theil geworden ist. Was sichert hier vor einer Selbsttäuschung, die den Enthusiasmus für Kunst so oft übereilt? — Unter dem Titel: *Freye Aufsätze*, kommt ein Brief über Musik vor, der manches Lehrreiche enthält, und besonders die Unvollkommenheiten der meisten Generalbafsschulen darlegt, und ihre Mängel zu beseitigen anleitet. Das Ganze zeigt einen Mann, der sich nicht scheut, manche in der Theorie der Musik noch heute vorhandene Gebrechen aufzudecken, und darauf aufmerksam zu machen, und verdient darum von dem, welchem es um musikalische Fortschreitung zu thun ist, besondere Beherzigung.

Von dem Haupttheile der musikalischen Zeitung wendet sich Rec. zu dem productiven. Und zwar zuerst zu den Werken, die der Kirche gewidmet sind. Er gesteht gern, dafs es als ein günstiges Zeichen unserer Zeit betrachtet werden kann, dafs sich die musikalische Zeitung zur Anführung mehrerer veranlafst gefunden hat. Dahin gehört: *Cherubinis* Motette (Mainz, b. Schott), Josua, Oratorium von *Händel*, *Schnabels* Messe, *Eberweins* Cantate zum Reformationsfeste; Sammlung religiöser Gesänge; (für die Classicität der Composition bürgen die Namen: *Bach*, *Rolle*, *Haydn* u. s. w.) *Agnus Dei* von *Klein*; Unser Vater, von *Beck*. Für gröfsere Aufführungen aufser der Kirche dienen: *Beethovens* Schlufschor über *Schillers* Ode an die Freude, ein Werk, das bisher die Aufmerksamkeit aller Kenner in einem seltenen Grade gespannt hat, und gewifs auch bey mehrmaliger Anhörung die höchste Erwartung vollkommen befriedigen wird. Auch für den ein- und mehrstimmigen Gesang ist mehreres, an Gehalte Verschiedenes geleistet. Dahin gehören: *Beethovens* Schottische Lieder, *Webers* und *Klingemanns* Volkslieder, *Veltheims* 6 Lieder u. s. w., *Marschners* Wanderlieder. Für geselligen Gesang ohne Begleitung sind erschienen: Tafellieder für Männerstimmen, von *Wollank* u. s. w. (vorzüglich); *Neithardts* Gesänge für 4 Männerstimmen; *Zwings* Koblenzer Liedertafel. Die Compositionen für Freunde des Pianofortespiels, Quartetts u. s. w. sind der Zahl nach nicht unbedeutend, nach dem Werthe verschieden. Ausgezeichnet ist das Quartett von *Beethoven*, nach ihm die von *Marschner*, *Onslow*, *Haupt* u. s. w., *Trio* von *Pixis*, *Hofspodsky*. Auch fehlt es nicht an Sonaten, Variationen u. s. w. für Pianofortespieler, von *Czerny* u. s. w. Auch die Mittheilungen über die Kunstleistungen ausgezeichneter Tonkünstler verdienen eine besondere Berücksichtigung. Unter ihnen glänzte im Gesange die Gesangs-Königin *Catalani*, obwohl von verschiedenen Orten

und Anſichten beurtheilt, jedoch mit unbeſtrittenem Siege; *Ries*, der die Leiſtungen der heutigen ausgezeichneteſten Pianofortiſten würdig und entſchieden durch das Bewuſstſeyn übertraf, wie unendlich höher die ſchaffende Kraft, als die ausübende Geſchicklichkeit, am Künſtler zu achten ſey, und ſolches in einer trefflichen Symphonie vollkommen dargelegt hat. Die treffenden Bemerkungen von *Naue* über *Webers* Oberon müſſen wir allen Verehrern des unſterblichen Meiſters zur eigenen Betrachtung und näheren Beherzigung beſonders empfehlen.

Die folgenden Blätter haben an Nützlichkeit insbeſondere durch zwey Puncte ungemein gewonnen. Zunächſt und hauptſächlich dadurch, daſs ein hohes Miniſterium der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin die Mittheilung der über muſikaliſche Angelegenheiten ergehenden Verfügungen der Redaction zur Mittheilung zugeſichert hat, wodurch jene ein wichtiges Organ für das In- und Ausland zur Kunde der Tonkunſt wird. Auch iſt Anſtellung Suchenden im Muſikfache durch einen neu entworfenen Plan eine Ausſicht zur Verſorgung oder baldigen Erlangung ihrer Wünſche durch Anzeige erledigter Stellen, nähere Angabe der Bedingungen u. ſ. w. eröffnet.

No. 17 enthält zuerſt einen inſtructiven Aufſatz von *Kretzſchmar*: „*Ueber deutſche Muſik des Mittelalters*“, mit deſſen hinzugefügter und in erneuter Form mitgetheilter Melodie, der aber keines Auszugs fähig iſt. *Entwickelung aller Accorde*, oder *wie viel Accorde giebt es?* Aufſatz von Dr. *Stoepel*, enthält unverkennbare Spuren eines denkenden Harmonikers, der den Urſprung der Harmonie naturgemäſs zu begründen ſtrebt. — *Aufgefundene Blätter aus dem Tagebuche eines verſtorbenen Muſikers*, worin verſchiedene Bemerkungen über „*Bachs* temperirtes Clavier“, *Mozarts* Don Jouan mitgetheilt werden. — *Die Beſchwerde fürerſt an das Berliner Publicum*, für das Berliner Publicum, von *Marx*, bringt wichtige, das Unweſen im Chorgeſange betreffende Puncte und auffallende Mängel zur Sprache; wobey die rühmliche Freymüthigkeit des Vfs. Anerkennung verdient. — In dem Aufſatze: *Der wahre dramatiſche Sänger*, wird der eigentliche Standpunct der Oper, vorzüglich aber die Eigenſchaften von jenem recht gut entwickelt und hinlänglich begründet. Sie können dem angehenden Jünger der Kunſt als nützlicher Wegweiſer dienen. Treffliche Anſichten über Geſang und Vortrag finden ſich in den „*Bemerkungen über den rhythmiſchen Vortrag von charakteriſchen Geſangſtücken*, von *E. M. von Weber*“, die *Praeger* in Leipzig ſchriftlich veranlaſst und hier mitgetheilt hat. Nur etwas davon erlauben wir uns hier zur Mittheilung, zur dankbaren Erinnerung an die Manen des unſterblichen Künſtlers. So heiſst es: „die Individualität des Sängers iſt die eigentliche Farbengeberin jeder Rolle. Der Beſitzer einer leicht beweglichen biegſamen Kehle und der eines groſsartigen Tones — werden eine und dieſelbe Rolle ganz verſchieden geben. Der Eine gewiſs durchaus um mehrere Grade lebendiger als der Andere: und doch kann durch beide der Componiſt befriedigt werden, in ſofern ſie nur nach ihrem Maſsſtabe die von ihm angegebenen Gradationen der Leidenſchaft richtig aufgefaſst und wiedergegeben haben.“ — Bey dem eigentlichen Paſſagenweſen iſt es nothwendig, darauf zu ſehen, daſs nicht um dieſer oder jener Roulade willen die Bewegung des ganzen Tonſtücks leide. Wer z. B. die letzten Paſſagen in der Arie der Eglantine nicht mit loderndem Feuer vortragen kann, vereinfache ſich lieber dieſe Stelle, als daſs die Leidenſchaftlichkeit des ganzen Muſikſtücks erkaltet. „Immer wird es die ſchwierigſte Aufgabe ſeyn und bleiben, *Geſang* und *Inſtrumente* ſo in der rhythmiſchen Bewegung zu verbinden, daſs ſie in einander ſchmelzen, und letzte den erſten *heben*, *tragen*, und ſeinen Ausdruck der Leidenſchaft befördern.“ Die Gründe davon werden ſcharfſinnig entwickelt. — Einen wichtigen Gegenſtand behandelt der Aufſatz von *Klein*: „*Ueber den Geſang in Dorfſchulen.*“ Der gemeinnützige Inhalt deſſelben verdiente zur gröſseren Bekanntwerdung auch eine Aufnahme in anderen Zeitſchriften. Rec. hebt nur das Weſentliche davon aus. Der Zweck des Geſanges in den Dorfſchulen, „die Verbeſſerung des Geſanges in den Kirchen zu befördern“, kann nach des Vfs. Anſicht auf eine ſehr einfache Weiſe erreicht werden. Um nämlich der Abſicht, Kirchenlieder rein zu ſingen, zu genügen, übe man die Kinder, *rein nach dem Gehör zu ſingen.* Noten und Zahlenſchrift ſind dem Landmanne, dem der Geſang nur ein Erbauungsmittel iſt und bleibt, entbehrlich. Zur Beförderung des reinen Geſanges aber bediene ſich der Lehrer einer Geige oder eines Claviers, um das Sinken der Stimme zu vermeiden, oder auch als Leitfaden (zur ſicheren Intonation) einer Stimmgabel. (Rec. arbeitete bey Choriſten und Seminariſten im Geſangunterrichte immer dahin, daſs jeder ſtets den Kammerton *c* treffen muſste, welcher dann der Maſsſtab für die übrigen wurde, und als Baſis einer ſicheren Intonation diente.) Mit den beiden Bedingungen der Geſangfähigkeit, einer *reinen* Stimme und des *Gehörs*, darf man es nicht zu ſtrenge nehmen, ſondern zufrieden ſeyn, wenn der Schüler keine ganz *unreine* Stimme hat. Zur Prüfung des Gehörs werde mehreren Schülern etwas aus einem Liede zum Nachſingen vorgeſungen, wobey ſich ergeben wird, daſs, wer es nachzuſingen vermag, Gehör haben muſs. Zur Uebung im reinen Nachſingen dient ein fleiſsiges Singen der Tonleiter, ſowohl der harten als weichen, ſowie der, die wie *c* gebildet ſind, als: *d*, *e*, *f*, *g*, *a*, *h*, *c*, *d*, u. ſ. w. Auf dieſe gründe ſich die Uebung der Melodieen, welche das Ziel des Geſanges in Dorfſchulen ſind. Dem Geſange werde täglich eine halbe Stunde vor Anfang der Schule gewidmet, ſolcher auch, in Beziehung auf Choralmelodieen, Sonntags Nachmittags mit Orgelbegleitung vorgenommen. Was letzte betrifft, ſo ſoll dieſelbe, wie richtig bemerkt wird, mehr leitend, als ſtörend für den Geſang ſeyn. Freylich ſollte jeder Organiſt von dieſer Wahrheit durchdrungen ſeyn, und es durch die That beweiſen. Aber leider fehlt es nicht an Beyſpielen geſchmackloſer Organiſten, die den Choral wie eine Parforcejagd behandeln,

und denſelben ganz verunſtalten. Einen ſolchen Unfug ſollte in der That keine Kirchengemeinde dulden.

Unter die bedeutenderen Productionen gehören auch Kirchengeſänge der berühmteſten älteren italiäniſchen Meiſter (b. *Artaria* in Wien), welche der Herausgeber in der Beurtheilung mit trefflichen Bemerkungen verſehen hat.

Dann bringt ein Aufſatz über die verſchiedene Form gröſserer Inſtrumentalſtücke aller Art und deren Bearbeitung von *Birnbach*, worin gezeigt wird, wie ein Tonſtück beginnen, wohin es moduliren, welches ſein inneres Verhältniſs ſeyn, und wie es überhaupt nach den Muſtern unſerer beſten Meiſter conſtruirt werden müſſe, einen wenig verhandelten Gegenſtand zur Sprache, und wird deſshalb insbeſondere angehenden Tonſetzern, aber auch allen denen, die den Vortrag eines Tonſtücks mit Einſicht — dem paſſiven Zuſtande eines mechaniſchen Spielens vorziehen, lehrreich und erwünſcht ſeyn. Rec. iſt von der hohen Nützlichkeit eines ſolchen Unterrichts für Muſikſtudirende aus Erfahrung vollkommen überzeugt, indem er bey der muſikaliſchen Unterweiſung eines Seminariums faſt von demſelben Geſichtspuncte ausging, und den Erfolg eines ſolchen Verfahrens bewährt gefunden hat. Eine ſehr wichtige Nachricht enthält der Aufſatz vom Herausgeber über die Herausgabe claſſiſcher Kirchenmuſik, nach welcher der in Berlin privatiſirende Hr. *Pölchau*, als denkender, unermüdeter Forſcher und Kenner der muſikaliſchen Literatur und durch den Beſitz ſeltener muſikaliſcher Werke bekannt, entſchloſſen iſt, eine Sammlung claſſiſcher, vorzüglich vaterländiſcher Muſikwerke herauszugeben, und bereits mit einem 5ſtimmigen *Magnificat* und einer *Meſſe* von *Seb. Bach* begonnen hat. Als Gegenſtück ſoll dieſer Sammlung eine Gallerie italiäniſcher Meiſter folgen, von *Paleſtrina*, *Leo*, *Fea*, *Durante* u. ſ. w., die in der Kunſtgeſchichte ſtets unvergeſslich bleiben. In dem Aufſatze von *Girſchner*, über Studien für das Pianoforte, wird auf inſtructive Weiſe gezeigt, wie durch die Pianoforteübung zuvörderſt die *Fertigkeit* der Finger und der *Anſchlag* verbeſſert werden ſoll, weſshalb die einzelnen Sätze ſo gearbeitet ſeyn müſſen, daſs ſie gut in der Hand liegen, und jeder Finger gleich viel benutzt wird, und jeder einzelne Finger und Hand an gleichmäſsiger Kraft gewinnt. Auſserdem muſs jedes Uebungsſtück aus einer Figur beſtehen (dieſen Geſichtspunct verfolgte *Müller* in ſeiner Pianoforteſchule), die möglichſt durch alle Tonarten und in beiden Händen durchgeführt werden muſs, ſo daſs dadurch die Obertaſten mit den Untertaſten abwechſelnd von jedem Finger benutzt werden. Auch iſt darauf zu ſehen, daſs die Finger bey möglichſt methodiſcher Fortſchreitung zu allen Spielarten angeleitet, und weder das *Staccoto*, noch *Legato* vernachläſſiget wird. Eine vorzügliche, aber in der Ausführung, wie Rec. ſcheint, ſchwierige und darum hin und wieder verfehlte Rückſicht iſt, daſs die Studie nicht als trockenes Gerippe ohne geiſtiges Fleiſch daſtehe, ſondern an und für ſich ein gutes Muſikſtück ſey, bey welchem, neben allen Einflüſſen der Schule, doch die Phantaſie geblieben iſt. Endlich müſſen die Studien in allen Arten des Stils von dem *Bachſchen* und *Händelſchen* bis auf die neueſten Componiſten geſchrieben, auſserdem aber dem Ganzen die beſte Applicatur einverleibt und zweifelhaften Stellen vorgezeichnet ſeyn. Dieſe ſchwierige Aufgabe hat nach des Vfs. Anſicht bis jetzt kein einziger Componiſt vollkommen erfüllt (Rec. glaubt, daſs *Muzio Clementi* in ſeinem *Gradus ad Parnaſſum* am meiſten und ausgedehnteſten derſelben genüge). Unter den neueſten Virtuoſen hat *Moſcheles* den oben bezeichneten Weg zu betreten angefangen, wozu ihn ſein ausgezeichneter Geiſt, ſowie ſein treffliches Talent zur Compoſition, eignet. Auch die *Cramerſchen* und *Bergerſchen* Leiſtungen (Rec. nennt noch die meiſterhaften Präludien von *Kalkbrenner*, deſſen Compoſitionen wegen der darin vorherrſchenden anziehenden Phantaſie und brillanten Manier überhaupt die allgemeinſte Auszeichnung verdienen) gehören hieher. Gegen die Behauptung *Nägeli's* (Theorie der Inſtrumentalmuſik), als ob die Tonkunſt ohne *Inhalt* und *Charakter* ſey, werden treffende Bemerkungen gemacht, und gezeigt, daſs Muſik die Kunſt ſey, *beſtimmte* Gefühle, d. i. ſolche, welche der Tonkünſtler ſich vornimmt, in den Zuhörern hervorzubringen, als Freude, Schwermuth u. ſ. w. Sie hat die Kraft, uns durch Erweckung *innerer Empfindungen* zu bezaubern, und ſtellt die Ausdrücke der Empfindung dar, weſshalb ihr auch ein Inhalt zukommen muſs. Ebenſo iſt ſie auch *charakteriſtiſch*, weil ja jedes Tonſtück irgend eine Seite menſchlicher Empfindung ſympathetiſch anſchlägt, und der mitempfindende Zuhörer wenigſtens ahnen muſs, was der Tonkünſtler in muſikaliſcher Form dargeſtellt hat. Dieſs Merkmal findet ſich auch bey den Compoſitionen unſerer trefflichen Meiſter. Freylich giebt es auch (und dieſs iſt ein Zeichen der Zeit,) manche charakterloſe Compoſitionen, wie es charakterloſe Menſchen giebt. Aber iſt dieſs nicht Ausnahme von der Regel? Ueber die Oper: der Berggeiſt von *Spohr*, einem ſo genialen Componiſten, wird eine eindringende und ſinnige Beurtheilung mitgetheilt, auf welche Rec. aufmerkſam zu machen ſich gedrungen fühlt. Ueber das ſo oft und viel beſprochene Thema: (die Quintenfolge) woher es komme, daſs zwey auf einander folgende Quinten und Octaven ohne beſondere Umſtände das Gehör geradezu beleidigen, wird zwar manche ſcharfſinnige Bemerkung gemacht, aber Rec. ſcheint die Discuſſion darüber doch nicht beendigt. Beurtheilungen, wie über *Glücks* Iphigenia in Tauris und andere vom Herausgeber, können nur als eine weſentliche Bereicherung der Tonwiſſenſchaft betrachtet werden.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Augsburg, in der Hammſchen Buchdruckerey: *Rechtliche Anſichten über Lieferungs-Verträge in Staatspapieren.* Dem königl. baieriſchen Miniſterium der Juſtiz überreicht am 15ten October 1820 von *J. St.* 1820. 21 S. gr. 8. Ferner: *Anſichten über Lieferungsgeſchäfte in Staatspapieren*, in ſpecieller Berückſichtigung auf die (der) Wechſel-Gerichts-Competenz. 1820. 8 S. gr. 8.

2) München, b. Fleiſchmann: *Die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren* (,) nach dem jetzigen Zuſtand (e) politiſch und juriſtiſch betrachtet. (Ohne Namen des Verfaſſers.) 1820 (25 October). 64 S. gr. 8. (8 gr.)

3) Ebendaſ.: *Das Rothſchilder Lotterie-Anlehen von* 20,800,000, im Verhältniſs (e) der Abnehmer der Looſe zu den Unternehmern des Anlehens, Herrn *David Pariſh* und *A. M. von Rothſchild* in Frankfurt a. M., aus dem civilrechtlichen Geſichtspunct (e) gewürdigt. 1820. 66 S. gr. 8. (8 gr.)

4) Augsburg (ohne Namen des Verlegers und Verfaſſers): *Einige flüchtige Bemerkungen eines praktiſchen Kaufmannes über die Broſchüren:* „Die Stock-Jobbery und rechtliche Anſichten über Lieferungs-Verträge in Staatspapieren von *J. St.*“ 1820. 13 S. kl. 8.

5) Frankfurt a. M., gedr. mit Andreäiſchen Schriften: *Rechtliche Anſichten über den vielbeſprochenen Handel mit Staatspapieren.* Zur Widerlegung zweyer, jüngſthin in München und Augsburg erſchienener Flugſchriften. Von Dr. *Ehrmann* (Advocaten zu Frankfurt a. M.). Im November 1820. 60 S. gr. 8. (8 gr.)

6) Wien, b. Gerold: *Antwort auf die Stock-Jobbery, und der Handel mit Staatspapieren nach dem jetzigen Zuſtande, politiſch und juriſtiſch betrachtet.* Von *J. Edlem von Wayna.* 1821. 65 S. gr. 8.

7) Ebendaſelbſt: *Beleuchtung der in München erſchienenen Schrift:* „Die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren nach dem jetzigen Zuſtande, politiſch und juriſtiſch betrachtet.“ (Ohne Namen des Verfaſſers.) 1821. 39 S. gr. 8.

8) München, b. Lindauer: *Ueber das Recht der Verkaufs-Selbſthülfe* (,) *oder das Differenzweſen im Verkehre mit Staatspapieren* (;) als Exegeſe zu *l.* 1. §. 3. *D. de peric. et comm. rei vend.* Von *Joſeph Friedrich* Ritter *von Speckner* (königl. baieriſchem Advocaten zu München). 1822. 68 S. gr. 8. (4 gr.)

9) Leipzig, b. Hartmann: *Gutachten über die Frage: ob die Geſetzgebung den Lieferungshandel mit Staatspapieren verbieten ſolle?* Mit beſonderer Rückſicht auf Sachſen. Von *Philalethes.* 1825. 48 S. gr. 8. (6 gr.)

10) Leipzig, b. Liebeskind: *Etwas zur Vertheidigung des Handels mit Staatspapieren*, vorzüglich in Beziehung auf das Königreich Sachſen. Von Dr. *Auguſtin* und Dr. *Auguſt.* 1825. XIV u. 41 S. kl. 8.

Der Verkehr mit Staats-Papieren iſt ein Product der neueren, ja neueſten Zeit. Es gab zwar viel früher ſchon Staats-Anleihen und Documente darüber oder Staats-Schuldſcheine; aber der Umſtand, daſs alle Schuldſcheine des Staats, gleich denen eines Privaten, direct auf den Namen eines jeden Staats-Gläubigers lauteten, liefs es nicht zu, dieſe Papiere zum Gegenſtande eines lebhaften Verkehrs zu erheben. Erſt als man auf die höchſt originelle Idee verfiel, die Staats-Schuldſcheine ohne directen Namen, für jeden Inhaber geeignet, auszufertigen, erſt dann fing ein Verkehr mit denſelben an. Dieſer wurde durch die Staats-Regierungen ſelbſt ſehr gefördert, indem dieſe, wie es jetzt allgemeiner Gebrauch iſt, mit einzelnen Banquiers eine Anleihe abſchloſſen, und dem Darleiher, durch Ausfertigung vieler, auf eine kleine Summe lautender (Partial-) Obligationen, die Befugniſs verliehen, ſolche Partial-Scheine auf dem groſsen Markte, gleich jeder anderen Waare, feil zu bieten, wodurch die Darleiher das erfoderliche Geld ſich verſchafften. Dieſer neue Handelszweig gewann ſehr bald die Uebermacht über alle anderen Waarengeſchäfte, indem die Zeitverhältniſſe, gleich nach ſeinem Aufblühen, ſehr günſtig waren; und da der anſcheinend lange dauernde Friede, ganz beſonders aber die ſich durchkreuzenden Mauthanſtalten, die meiſten Zweige des ſonſt ſo blühenden Waarenhandels ſehr gelähmt haben, und fortwährend beengen: ſo iſt mit gutem Grunde anzunehmen, daſs dieſer neue Geſchäftszweig noch eine lange Reihe von Jahren fortleben werde,

wenn er auch gleich seine Hauptblüthezeit überschritten haben dürfte.

Wie jeder Zweig des Handels, so hat auch der Verkehr mit Staats-Papieren sich ganz aus sich selbst heraus gebildet; die Gesetzgebung ist, gleich der Wissenschaft, auch hier langsamen Schrittes gefolgt. In England hat man das erste, bedeutende Gesetz, welches von Missbräuchen dieser Geschäfte handelt, aus dem Jahre 1734. Auch in Frankreich findet man in den älteren *Ordonnances* hie und dort Einiges darüber bemerkt; es scheint jedoch, als solle erst jetzt ein erschöpfendes Gesetz darüber erlassen werden, was für dieses Land sehr zu wünschen ist, weil der Verkehr mit Staats-Papieren dort unter vielfachen, mitunter durchaus verwerflichen Formen betrieben zu werden pflegt. In Deutschland macht man die Geschäfte damit seither weit einfacher und ernster, und wir haben darum schlechterdings nicht Ursache, uns nach einem umfassenden Gesetze darüber zu sehnen, obgleich, wie am Schlusse dieser Recension angedeutet werden wird, Gesetze nach einzelnen Richtungen hin sehr zu wünschen wären. — Erst als dieser neue Verkehr auf vielen Hauptplätzen Deutschlands, als Wien, Frankfurt am Main, Augsburg, Hamburg, Berlin, Leipzig u. a. m., sich fest angesiedelt hatte, wurde zunächst die Wissenschaft auf ihn aufmerksam. Seit dem letzten Viertheile des Jahrs 1820 erschienen mehrere Broschüren in Frankreich und Deutschland, die sich zum Theil dafür, zum Theil dagegen erklärten. Ob persönliches Interesse, ob und in wie weit Leidenschaftlichkeit an dem Erscheinen derselben Theil habe, lassen wir hier unentschieden; solche Motive sind den Schlacken zu vergleichen, die am Ende sich von dem reellen Materiale scheiden, und dieses klar hervortreten lassen. In Deutschland haben wir eine Anzahl solcher Broschüren erhalten, welche wir hier genauer würdigen wollen. Auf England und Frankreich soll dabey keine Rücksicht genommen werden; denn die französischen Abhandlungen, von *Bailleul* und *Coffinière* insbesondere, bedürfen einer besonderen Prüfung, einestheils wegen ihrer speciellen Natur, anderentheils wegen ihres Umfanges in der Darstellung. Eben so wenig aber wird es nöthig seyn, um die Literatur unseres Gegenstandes genügend kennen zu lernen, den Erörterungen darüber von *Schmalz* („Nachtrag zu der Uebersetzung des Buchs von *Coffinière*“) und *Harl* (im staats- und gewerbswissenschaftlichen Archive Bd. I. H. I. No. I u. a. a. O.) besondere Aufmerksamkeit zu widmen, indem das, was diese Gelehrten vortragen, der Hauptsache nach blosser Nachhall besserer und gewichtigerer Stimmen ist. Das Material, welches hier zu bearbeiten wäre, ist übrigens lange noch nicht erschöpft, und zu erforschen kaum angefangen worden; man wundere sich jedoch darüber nicht, indem hier Bücher, die gewöhnliche Schatzkammer der meisten Autoren, keine reiche Ausbeute liefern können.

Der aufmerksame Beobachter erkennt bey Beurtheilung der deutschen Literatur über den Verkehr mit Staats-Papieren zwey Haupt-Parteyen. Beide kommen darin überein, dass sie sich, fast ausschliesslich, mit Untersuchung der einzigen Frage beschäftigen: *ob dieser Verkehr, insbesondere der Lieferungsvertrag (Zeithauf), politisch zulässig und rechtlich erlaubt, oder doch zu erlauben sey?* Nur wenige der aufgeführten Broschüren überschreiten die durch diese Frage abgesteckte Grenze, und versuchen, in das Innere des Verkehrs einzudringen. Die eine Partey verneint obige Frage unbedingt, während die andere sie entweder unbedingt, oder unter einigen Modificationen glaubt bejahen zu müssen. Wir wollen die Gründe, welche für jede dieser Ansichten aufgestellt worden sind, genau darstellen, und alsdann kürzlich unsere Ueberzeugung hinzufügen.

No. 1 geht davon aus, der Lieferungsvertrag auf Staats-Papiere habe bey dem ersten Anblicke den Schein eines Kauf- und Verkauf-Vertrags für sich, allein eine strenge kritische Prüfung seiner Natur und Tendenz gebe ein ganz anderes Resultat. Hauptsächlich vier Puncte führten hierauf, nämlich 1) bey den auf Zeit jedesmal geschlossenen Lieferungs-Verträgen werde gemeiniglich der Tags-Cours (Tags-Preis) als Basis der Behandlung des Lieferungs- und Uebernahms-Preises angenommen. 2) Die Waare, das Staatspapier, habe keinen bestimmten reellen Werth; darüber entscheide in der Regel der bestehende Tags-Cours (Tags-Preis), nebst dem Umstande, ob sich um diesen auch gerade Käufer fänden, der Cours aber sey sehr schwankend und wechselnd, ebenso, wie die Liebhaberey zu Staats-Papieren. Weil nun kein Theil wissen könne, welchen reellen Werth die Staats-Papiere am Erfüllungstage bekommen würden: so sey zwischen beiden Theilen die *stillschweigende* Uebereinkunft mit Nothwendigkeit anzunehmen, dass sie es lediglich dem Zufalle anheim gestellt haben wollten, wer von ihnen dereinst gewinnen oder verlieren werde. In dieser stillschweigenden Uebereinkunft liege augenscheinlich das wesentliche Merkmal des *Spiels;* und da überdiess beide Theile, eben weil die Grösse des Gewinns zur Zeit des Geschäftsabschlusses sich gar nicht bemessen lasse, auf einen möglichst hohen Gewinn speculirten: so erscheine das Kauf- und Verkauf-Object nur als Mittel, zu diesem Gewinne zu gelangen. Darum und weil der Cours sehr wohl ganz tief sinken, oder sehr hoch bis zum Erfüllungstage steigen könne, liege in diesen Geschäften zugleich der Keim zu enormen Verletzungen, ja sogar ein systematisch betriebener Wucher, bey der grossen Ausdehnung dieses Handelszweigs. 3) Sehr verführerisch sey der Umstand, dass man die, *scheinbar* auf Lieferung verkaufte, Waare im Momente des Abschlusses gar nicht zu besitzen brauche; ein reeller Besitz derselben vertrage sich insbesondere gar nicht mit der Contremine, den Operationen auf das Herabdrücken des Courses, wo der Contremineur die Papiere in den Wind hinaus auf Lieferung verkaufe, und auf einen schlechteren, als den Lieferungs-Cours hoffe, um sich alsdann mit Vortheil decken zu können. Wenn nun der Cours wirklich inzwischen gefallen sey: so mache der Contremineur das Geschäft fertig, ohne einen Kreuzer

Geld zu haben, indem er die Papiere, womit er sich auf gleiche Zeit gedeckt habe, an einen Dritten, der sie von ihm um einen höheren Cours zu übernehmen habe, ohne Weiteres anweise, und die Differenz zwischen dem früheren und jetzigen Tagspreise, als reinen Gewinn, einstreiche. Die zur Wuth gesteigerte Manie in diesen Geschäften sey daher so grofs, dafs man sicher annehmen dürfe, dafs in mancher Gattung von Staats-Papieren gar nicht so viele existirten, als sich die Geschäfte auf hohe Summen beliefen, welche auf Lieferung in solchen gemacht worden seyen. 4) Bey keiner Art von kaufmännischen Geschäften lasse sich eine wahrhaft dolose Uebervortheilung besser anwenden, und zwar ohne alle Sicherstellung eines Gefährdeten. Bekanntlich unterhielten die gröfseren Häuser ihre Handels-Couriere, bekämen also die Neuigkeiten auswärtiger Börsen viel früher, wie andere. Zeigte die Estafette nun an, dafs die des anderen Tags mit der ordinären Post eintreffenden Courszettel einen schlechten Cours brächten: so brauche jenes Haus nur auf der Stelle in den Wind hinein auf Lieferung zu verkaufen, und am anderen Tage sich in dem nun herabgesunkenen Course hinsichtlich der gestern verkauften Partie durch einen anderen Lieferungs-Vertrag auf eben so viel und auf gleiche Zeit zu decken. Zeigte aber die Estafette ein Steigen des Courses an: so kaufe ein reiches Haus sofort auf Lieferung, und verkaufe des anderen Tags dieselbe Partie auf gleiche Zeit auf Lieferung. Beides geschehe auf Kosten der Häuser mittlerer Gröfse und kleinerer Speculanten, welche keine Estafetten abschicken könnten. Dafs Lieferungs-Verträge blofse Scheinverträge seyen, erhelle um so mehr, wenn man bedenke, dafs deren Tendenz in der Erreichung eines zukünftigen ungewissen Gewinns liege, während bey dem reellen Kauf-Vertrage der Erwerb um einen wahren, gewissen und gesetzmäfsigen Preis beabsichtigt werde, und dafs es sowohl an einem reellen Preise, als auch an einem reellen Objecte, fehle. Der wahre Charakter der Lieferungs-Verträge sey daher *aleatorisch* und *wucherisch*; sie gehörten in die Classe der *verbotenen Hazardspiele* und *Wucher-Verträge*, und das Gefährliche werde bey ihnen noch durch ihre Gemeingefährlichkeit erhöht. Insolvenzen, Banquerotte, Selbstmorde, durch solche Schwindelgeschäfte herbeygeführt, seyen an der Tagsordnung; ganze Familien seyen schon dadurch ruinirt worden, und eine grofse Menge baaren Geldes gehe für auswärtige Papiere aus den einzelnen Staaten. Man müsse darum diesen abscheulichen Verträgen *alles Klagrecht entziehen*, wie auch das *Augsburger Wechselgericht* bereits im Jahr 1817 ohne Weiteres gethan habe. — Zum Schlusse bemerkt der Vf. in specieller Berücksichtigung der beiden Rothschildschen Anleihen von 20,800,000 und 37,500,000 Gulden, in *Baiern* dürfe gar Niemand Loose davon nehmen; denn die Theilnahme an auswärtigen Lotterieen sey ausdrücklich verboten, und dann stehe den Darleihern der Vorwurf eines argen *dolus* entgegen, indem sie die zwey, unter einem und demselben Datum abgeschlossenen Anleihen nicht zu gleicher Zeit zur öffentlichen Kenntnifs gebracht, sondern das gröfsere gefliffentlich so lange verheimlicht hätten, bis die Loose des ersten, kleineren Geschäfts abgesetzt gewesen wären.

Der *Anhang* zu No. 1 stellt einige Ansichten über Lieferungsverträge, in specieller Berücksichtigung *der Wechsel-Gerichts-Competenz*, auf. Der Vf. derselben, welcher sich mit *S. M.* unterzeichnet hat, sucht zu beweisen, dafs die Lieferungs-Verträge nicht vor das Wechsel-Gericht, sondern vor das gewöhnliche *Forum* gehörten. Zu dem Ende stützt er sich darauf: die *Augsburger* Wechselordnung — auf welche zunächst Rücksicht genommen wird — setze, damit Wechselstrenge eintreten könne, wesentlich voraus, dafs eine wirkliche *Valuta* geflossen sey; dieses könne bey auf Lieferung verkauften Staats-Papieren nur dann behauptet werden, wann sie vom Käufer am bestimmten Tage acceptirt und bezogen würden, früher aber sey noch keine *Valuta* geflossen, und die Weigerung des Käufers, die Papiere zu beziehen, sey eine Contestation, welche nur vor den gewöhnlichen Richter gehöre. Sodann wird das Personale des Augsburger Wechselgerichts, in welchem die überwiegende Mehrheit der Stimmengeber Loose-Lieferanten, also selbst Partey seyen, der gröfsten Befangenheit beschuldigt, und schliefslich über die herrschende Krifis in den Staatspapier-Geschäften geklagt, wegen welcher ebenfalls das ordentliche Verfahren eintreten müsse, um nämlich auf diesem Wege Zeit zu gewinnen, sich über die streitigen Geschäfte ausgleichen und vereinigen zu können. — Rec. wird später sein Urtheil über die hier aufgestellten Grundsätze aussprechen; er bemerkt hier nur, dafs der Ton in beiden Aufsätzen aufserordentlich leidenschaftlich ist, ärger beynahe, als man ihn in einer förmlichen Parteyschrift zu finden gewohnt ist. Diese Leidenschaftlichkeit hat dann hie und da zu sehr unziemlichen Ausdrücken verleitet, z. B. S. 17, wo von einem Augsburger Hause bemerkt wird, dafs es bey 24,000 Rothschildscher Papiere *ausgespieen* habe; ferner in dem zweyten Aufsatze „die *berüchtigten* Rothschildschen Loose." Solche Ausfälle können niemals von Nutzen seyn; sie führen nicht zur Ueberzeugung, sondern, weit von ihr ab, zur Erbitterung.

Ganz in demselben Geiste, wie No. 1, sind No. 2 und 3 geschrieben. Sehr treffend bemerkt der anonyme Vf. von No. 2 im Eingange: „Nichts ist verderblicher, als wenn bey bestehenden grofsen und wichtigen Institutionen eine klare und richtige Anschauung ihres Rechtsverhältnisses mangelt." Hierauf beginnt er die Kritik des Verkehrs mit Staats-Papieren sowohl von der politischen, als rechtlichen Seite. Vom *politischen* Standpuncte aus, meint er, sey dieser Verkehr sehr gemeingefährlich; er entziehe dem wahren Handel, den Fabriken und Gewerben alle Fonds; man könne, selbst gegen vollständige Sicherheit und hohe Procente, kein Geld mehr haben; der Geldumlauf werde gehemmt, indem dieser Handelszweig die arbeitsame Classe von Unterthanen auf keine Weise beschäftige; der Speculant in Papier brauche kein

Comptoir, kein Magazin, keine Buchführung, nur eine Brieftasche, welche seine ganze Geschäftsführung, seinen Reichthum, bewahre. Die Nation verliere an wahrem, solidem Wohlstande; denn Alles dränge sich zu diesem Handel, Jeder wolle schnell und ohne Mühe reich werden, und somit gingen Arbeitsamkeit und Sparsamkeit verloren, und daraus sey vornehmlich der Verfall der Industrie und das Sinken des Nationalreichthums zu erklären. Dieses Uebel steige aber noch viel höher dadurch, dafs nicht blofs mit inländischen, sondern auch mit ausländischen Papieren Geschäfte gemacht würden. Gewöhnlich seyen es Papiere eines gröfseren, mächtigeren Staats, der dem kleineren alles baare Geld, ohne alle Hoffnung der Wiederkehr, entziehe, und ihm auch sonst durch allerley bekannte Finanz-Operationen und Courswendungen zum Nachtheil der Fremden aufs empfindlichste schaden könne. Es sey darum nöthig ein Verbot der Ausfuhr des baaren Geldes in jene Staaten, welche dessen Ausfuhr verboten haben; weiter ein Verbot, auf öffentlicher Börse die Papiere solcher Staaten zu verhandeln, auf deren Börse ausländische Staatspapiere nicht verhandelt werden dürfen; ein ferneres Verbot, in die Courszettel die Papiere jener auswärtigen Staaten aufzunehmen, deren Courszettel den Cours ausländischer Papiere nicht aufnehmen, so wie auswärtige Staatsanleihen in den öffentlichen Blättern oder auf der Börse bekannt zu machen; endlich eine Bestimmung, dafs Verträge über ausländische Staatspapiere, so weit sie nicht unter den Contrahenten beiderseits erfüllt sind, ungültig seyen, und darüber nicht nur gar keine Klage vor Gericht Statt finde, sondern auch die der künftigen Erfüllung wegen bereits übergebenen Effecten zurückgefodert werden können. Das allergefährlichste Spiel, fährt der Vf. nun fort, werde durch Verträge über *Lieferung auf Zeit* insbesondere getrieben. Diese Verträge hätten *blofs den Schein eines Kaufs;* denn beiden Theilen sey es immer nur darum zu thun, den Vortheil zu ziehen, welchen die Cours-Differenz in dem festgesetzten Zeitraume ergebe; weshalb auch die Erfüllung dieses Vertrags lediglich in der Berechnung und Hinauszahlung der Cours-Differenz bestehe. Solche *Scheinkäufe* seyen nichts als eine Wette über das Steigen oder Fallen des Courses binnen einer festgesetzten Frist; durch sie werde der *Staatscredit* ein *Spielzeug* der Speculanten, durch deren Machinationen der Cours stets schwanke, und ein entsetzlicher Schwindelgeist erzeugt werde, indem ein Jeder sich mit solchen Geschäften befassen könne, sobald er nur Deckung der künftigen Cours-Differenz besitze, und der gröfste Nachtheil entstehe aus solchen Scheinkäufen ausländischer Papiere. Nachdem der Vf. alles dieses umständlich aus einander gesetzt hat, sucht er zu beweisen, *dafs diese Scheinkäufe auch schon nach den bestehenden Gesetzen ungültig seyen.* Er beruft sich zu dem Ende auf die Gesetze Englands und Frankreichs, womit der Geist unserer Gesetze übereinkomme, welche auf die wahre, innere Eigenschaft, nicht auf die äufsere Gestalt eines Rechtsgeschäfts sähen. Alsdann stellt er folgende Hauptsätze auf: 1) der Lieferungsvertrag sey ein in die Form des Kaufs verkleideter Spiel- oder Wett-Vertrag; denn die Absicht beider Theile sey auf das Gewinnen der Cours-Differenz ausschliefslich gerichtet. 2) Der Lieferungsvertrag sey ein wahres Hazardspiel, noch in höherem Grade, als Lotto, Würfel und Karte. Zugleich liege in diesem Spiele eine sehr grofse Ungleichheit, indem dabey verhältnifsmäfsig wenig gewonnen, dagegen unermefslich viel verloren werden könne, und der hohe, übertriebene Preis dieses Spiels mache es zum fürchterlichsten Hazardspiele, um so mehr, da die Spieler durch allerley Machinationen auf den Cours einwirkten, damit er sich zu ihrem Vortheile, wenn es Zeit sey, stelle. Der Vf. hält die Ansicht, Lieferungsverträge seyen nur Scheinkäufe, so weit fest, dafs er S. 46 behauptet, sogar, wenn reelle Uebergabe und Uebernahme bisher erfolgt sey, so sey selbst diese Erfüllung nur maskirt. Der Scheinverkäufer müsse nämlich, um den Schein zu wahren, nicht geradehin die Coursdifferenz, sondern vielmehr die Uebernahme verlangen, sich also darauf gefafst machen, dafs der andere Theil sie nehmen werde, was leicht geschehen könne, indem Papiere genug auf dem Markte zu haben seyen. Der Scheinkäufer übernehme nun, wenn er Fonds habe, die Papiere, schaffe sie aber gleich wieder fort, und somit sey eigentlich nur die Coursdifferenz verloren worden; und habe der Käufer kein disponibles Geld: so beziehe er auch nicht, wo dann das Spiel ganz klar vorliege. Gegen das Ende sucht der Vf., gleich dem Vf. des Anhangs von No. 1, zu erweisen, dafs Lieferungsverträge *auf keinen Fall vor das Handels- und Wechsel-Gericht* gehörten. — Diese Schrift hat eine sehr auffallende Aehnlichkeit in Darstellung und Ausführung mit No. 1; der Hauptsache nach sagt No. 1 ganz dasselbe, und No. 2 entwickelt es nur weiter, und beleuchtet das Gesagte noch von einigen anderen Seiten. Auch ist sie von Leidenschaftlichkeit keinesweges frey, und der Ausdruck darum ebenfalls zuweilen unedel. Nach einer Bemerkung in No. 4 soll Hr. *von Gönner* Vf. dieser Schrift seyn, sich als solchen durch ein eigenhändiges Schreiben an einen Augsburger Kaufmann bekannt, und diesem sogar aufgetragen haben, dieses Schreiben auf öffentlicher Börse vorzulegen. Das erste mag richtig seyn; das letzte lassen wir dahin gestellt seyn, um nicht auch in den Fehler der Leidenschaftlichkeit zu verfallen.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
SEPTEMBER 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Augsburg, in der Hammſchen Buchdruckerey: *Rechtliche Anſichten über Lieferungs-Verträge in Staatspapieren.* Dem königl. baieriſchen Miniſterium der Juſtiz überreicht u. ſ. w. Ferner: *Anſichten über Lieferungsgeſchäfte in Staatspapieren* u. ſ. w.

2) München, b. Fleiſchmann: *Die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren* (,) nach dem jetzigen Zuſtand (e) politiſch und juriſtiſch betrachtet u. ſ. w.

3) Ebendaſ.: *Das Rothſchilder Lotterie-Anlehen von* 20,800,000, im Verhältniſs (e) der Abnehmer der Looſe zu den Unternehmern des Anlehens, Herrn *David Pariſh* und *A. M. von Rothſchild* in Frankfurt a. M. u. ſ. w.

4) Augsburg (ohne Namen des Verlegers und Verfaſſers): *Einige flüchtige Bemerkungen eines praktiſchen Kaufmannes über die Broſchüren:* „Die Stock-Jobbery und rechtliche Anſichten über Lieferungs-Verträge in Staatspapieren von *J. St.*“ u. ſ. w.

5) Frankfurt a. M., gedr. mit Andreäiſchen Schriften: *Rechtliche Anſichten über den vielbeſprochenen Handel mit Staatspapieren.* — Von Dr. *Ehrmann* u. ſ. w.

6) Wien, b. Gerold: *Antwort auf die Stock-Jobbery, und der Handel mit Staatspapieren nach dem jetzigen Zuſtande.* — Von *J.* Edlem *von Wayna* u. ſ. w.

7) Ebendaſelbſt: *Beleuchtung der in München erſchienenen Schrift:* „Die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren nach dem jetzigen Zuſtande, politiſch und juriſtiſch betrachtet“ u. ſ. w.

8) München, b. Lindauer: *Ueber das Recht der Verkaufs-Selbſthülfe* (,) *oder das Differenzweſen im Verkehre mit Staatspapieren* (;) als Exegeſe zu *l.* 1. §. 3. *D. de peric. et comm. rei vend.* Von *Joſeph Friedrich* Ritter *von Speckner* u. ſ. w.

9) Leipzig, b. Hartmann: *Gutachten über die Frage: ob die Geſetzgebung den Lieferungshandel mit Staatspapieren verbieten ſolle?* Mit beſonderer Rückſicht auf Sachſen. Von *Philalethes* u. ſ. w.

10) Leipzig, b. Liebeskind: *Etwas zur Vertheidigung des Handels mit Staatspapieren,* vorzüglich in Beziehung auf das Königreich Sachſen. Von Dr. *Auguſtin* und Dr. *Auguſt* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

No. 3 hat einen zu ſpeciellen Zweck, als daſs wir uns lange damit beſchäftigen könnten. Der Hauptſache nach wird darin, wie ſchon in No. 1 geſchehen, zu zeigen geſucht, daſs die Herrn *Pariſh* und *von Rothſchild doloſe* gehandelt hätten durch Verſchweigung des zweyten gröſseren öſterreichiſchen Anlehens, bey Ausgabe der Papiere des erſten kleineren, und daſs dieſe Herrn rechtlich verpflichtet ſeyen, die Abnehmer der zum erſten Anlehen gehörigen Papiere völlig ſchadlos zu halten. Zu dem Ende ſollen ſie nicht nur alle ausgegebenen Papiere zum Courſe von 130 bis 140 Gulden wieder einlöſen, ſondern auch allen, auf die Metalliques-Obligationen durch ihr Benehmen entſtandenen Verluſt erſtatten, wozu alle ihre Güter und Gelder in ganz Baiern mit Arreſt zu beſtricken ſeyen. Dieſe Sätze werden auf eine, keinesweges anziehende, Weiſe umſtändlich zu begründen geſucht, und mehr darüber, als über die Hauptſache, geſprochen.

Zur Partey derjenigen, welche den Verkehr mit Staatspapieren ganz, oder doch die Zeitkäufe, als Scheinkäufe, verwerflich finden, und für klaglos erklären, gehören, auſser den angeführten Schriftſtellern, eigentlich noch, unter anderen, *Coffinière, Schmalz* und *Harl.* Rec. hat aber ſchon oben die Gründe angegeben, weſshalb er auf dieſe keine Rückſicht nimmt und nehmen kann. — Die Gegen-Partey iſt zahlreicher, und läſst es an Aufzählung von Gegengründen keinesweges fehlen. Auch hier will Rec. zunächſt bloſs treulich referiren.

Der Vf. von No. 4 tritt auf, um die nachtheiligen Folgen der gegneriſchen Manipulationen zu bannen, welche lediglich die Tendenz haben ſollen, ſolide, reiche Häuſer zum Vortheil der Schwindler auszuplündern. Auf S. 4 und 5 heiſst es: „Man weiſs hier in Augsburg gar wohl, daſs der gute Freund, den der Herr Staats-Rath (*von Gönner*) mit einem Schreiben beehrte, mit einem Vermögen von 200,000 Gulden groſse Unternehmungen in Staatspapieren machte, und ſich ſchon im Beſitze eines Gewinns von ei-

ner halben Million glaubte — und da die Operation fehlgeschlagen, einer der Ersten war, der seinen Abnehmer, eines Lieferungs-Geschäfts in Staatspapieren wegen, bey hiesigem Wechselgerichte belangte, und auf Execution drang; nun aber, da er ähnliche Verbindlichkeiten erfüllen soll, die Competenz des Wechsel-Gerichts bestreitet, und Alles zur Perhorrescenz der Glieder desselben aufhetzt; und so sind der Schreyer viele, die von Anderen ihre Verbindlichkeiten wechselmäfsig erfüllt wissen, aber ihre eigenen Obliegenheiten nicht erfüllen wollen, ungeachtet sie die Mittel dazu besitzen." Solche aus dem Leben gegriffene Bemerkungen sind freylich nicht geeignet, der Gegen-Partey Zutrauen zu verschaffen. — Die hier entwickelten Gründe sind hauptsächlich aus dem kaufmännischen Geschäftsleben genommen. Sehr treffend heifst es S. 6 und 7: „Es ist nicht in Abrede zu stellen, dafs mitunter Stock-Jobbery getrieben wurde (und noch immer wird), aber gewifs nicht der vierte Theil der Geschäfte, die hier (Augsburg) in Staatspapieren gemacht wurden, können in diese Kategorie gezählt werden. — Giebt es nicht im gewöhnlichen Wechsel-Geschäfte auch Mifsbräuche genug, giebt es nicht Wechsel-Reuterey? *Wie aber, wenn man die ordentlichen Wechsel-Geschäfte, wegen der Wechsel-Reuterey, auch verschreyen, und als Schein-Geschäfte, Hazard-Spiele behandeln wollte?*" Gegen das Berufen auf die Entscheidung des Augsburger Wechsel-Gerichts von 1817 wird S. 9 bemerkt, der gröfsere Betrag jenes Geschäfts — worüber dieses Urtheil entschieden — sey *ein wahres Wucher- und simulirtes Pfand-Geschäft* gewesen, womit man die Masse des Falliten habe spoliren wollen. — Diese Broschüre kann zwar, von juristischem Standpuncte aus betrachtet, keine grofsen Ansprüche machen, aber sie verdient Beachtung wegen ihrer *aus dem kaufmännischen Leben* gegriffenen Bemerkungen. Zu bedauern ist nur, dafs auch in ihr die Leidenschaftlichkeit an mehreren Orten zu merklich hervortritt, und zu Ausdrücken verleitet hat, welche zur Sache selbst keinesweges gehören.

Die Broschüre No. 5, deren Vf. Hr. Dr. *Ehrmann* in Frankfurt a. M. ist, geht hauptsächlich vom *juristischen* Standpuncte aus; wir wollen daher bey ihr etwas länger verweilen. — Er sucht No. 1 und 2 zu widerlegen, und scheidet daher, gleich diesen, die politische und rechtliche Seite unserer Geschäfte. Vom *politischen* Standpuncte aus ist Hr. *E.* der Meinung, der Gesetzgeber habe bey Erlassung eines neuen Gesetzes auf das allgemeine Beste und auf die Privatverhältnisse der Einzelnen zu achten. In erster Hinsicht sey ein Verbot dieses Handelszweiges höchst gefährlich, weil alle deutschen Staaten in genauer Handelsverbindung mit einander ständen, daher ein einseitiges Verbot, da jeder Staat dermalen zu Anleihen seine Zuflucht nehmen müsse, sehr nachtheilig auf das verbietende Land zurückwirken würde. Eben so gefährlich sey ein solches Verbot aber auch in letzter Hinsicht, da nicht zu erwarten sey, dafs eine Staats-Regierung Geschäfte in ihrem Laufe hemmen werde, deren Eingehung sie doch gestattete. Hierauf wendet sich der Vf. zur *juristischen* Untersuchung der von der Gegenseite aufgestellten Grundsätze. Er thut dar, dafs Staats-Papiere jetzt Waare geworden, und alle Verträge darüber nach Handelsrecht zu beurtheilen seyen, ohne die vielerley Beengungen des Verkehrs durch die gemeinrechtlichen Vorschriften über Zinswucher, *lex Anastasiana*, *exceptio non numeratae pecuniae* u. dgl. m. Nach §. 6 ist der Zeitkauf insbesondere ein wahrer, reeller Kauf, dem kein rechtliches Erfodernifs fehle; zugleich wird nachgewiesen, dafs es erlaubt sey, nach gemeinem Rechte, die Lieferung einer verkauften Sache beliebig hinauszuschieben, oder das ganze Geschäft in seiner ursprünglichen Form aufzulösen, auch, wenn der Eine nicht gehörig erfüllt, Schadloshaltung zu fodern, sich über diese schon vorher oder nach der Hand zu vereinigen, ohne an ein bestimmtes Mafs gebunden zu seyn. Von §. 7 an werden die hauptsächlichsten Gegengründe zu widerlegen gesucht, und ausgeführt: 1) Die Staats-Papiere seyen allerdings ein bestimmtes, gewisses Object, der Gewinn blofs der ungewisse Zweck, derselbe aber bey jedem Handelszweige gesetzlich erlaubt; selbst wenn auch der Gewinn das *eigentliche Object* wäre: so würde der Lieferungsvertrag doch immer als *emtio spei* zu Recht bestehen; in ihm liege Nichts, was unerlaubt sey, darum auch keine *simulatio*. 2) Eben so wenig sey der Zeitkauf ein *Hazardspiel*. Treffend heifst es insoweit im §. 8 S. 24 und 25: „das bürgerliche Gesetz beschränkt blofs um deswillen die natürliche Freyheit bey Spiel-Verträgen, weil *die Art ihrer Eingehung* die freye Willensbestimmung zu bestricken droht; weil das in der meisten Menschen Natur gepflanzte Geldinteresse bey dem Anschauen des ungemein schnellen Gewinns, der Gegenwart mancher einladenden Umgebungen, den Einflüsterungen der gegenwärtigen Mitspieler, dem Antheile, den das Gemüth an jeder zerstreuenden Unterhaltung nimmt, und dem Reize, den der oft unterbrochene Wechsel des Glücks und Unglücks für den gegenwärtigen Augenblick hervorbringt, die edleren Kräfte des Menschen in einen solchen Nebel hüllt, dafs der Affect über die Vernunft die Oberhand erhält. Wenn aber bey einem Geschäfte, dem wir einen Augenblick eine gewisse Aehnlichkeit beymessen wollen, die Gegenwart des Mitcontrahenten fehlt; wenn die Anschauung der blendenden Münzen nicht Statt hat; wenn die, nur der Freude und dem Vergnügen gewidmeten Umgebungen, Zeit und Ort, nicht vorhanden sind; wenn der Zweck der Unterhaltung augenscheinlich mangelt; wenn der menschliche Geist durch die langen Perioden des Abschlusses und der Realisirung, der Intervallen zwischen zweyen Geschäften, durch den Ernst, welcher in dasselbe gelegt wird, und die formelle Mitwirkung obrigkeitlicher Personen, seine ruhige Besonnenheit wohl behalten kann, und nicht zu vermuthen ist, dafs er durch, die Sinne gefühllos machende, Betäubung zur Leidenschaft hingerissen werde: so kann unmöglich die vernunftgemäfse Lehre der Analogie auf ein solches Verhältnifs angewendet wer-

den.“ — Der Vf. bemerkt weiter, es liege 3) auch kein *verworfener* Beweggrund, der gegen die gute Sitte ſtoſse, unter, da dieſer Verkehr von den Regierungen ſelbſt geſchaffen worden, und überall ſchon lange getrieben werde, ohne daſs man etwas Unanſtändiges darin gefunden habe. 4) Eben ſo unrichtig ſey es, hinter den Zeitkäufen *bloſse* Scheinkäufe, eine ge eime Abſicht ſuchen zu wollen. Die Abſicht, bloſs auf die Coursdifferenz zu ſpeculiren, ohne die Papiere übernehmen zu wollen, ſey einmal nur als Ausnahme zu betrachten, und ſelbſt, wenn ſie vorkäme, ſo liege darin keine *ſimulatio*, ſie verdecke dann kein *verbotenes* Geſchäft. Die Abſicht der Contrahenten ſey nicht immer eine und dieſelbe, ſondern höchſt verſchiedenartig nach dem Bedürfniſſe des Augenblicks, und der Beweis einer geheimen Abſicht könne gar nicht geführt werden, einmal, weil ja jedem Theile immer frey ſtehe, die Lieferung oder den Bezug zu verlangen, dann aber, weil ein Schluſszettel vorliege, welcher an ſich den *ernſtlichen* Abſchluſs ſchon beweiſe, und die umſtändliche Einrede geheimer Abſicht gar nicht im Handels- und Wechſel-Verfahren aufkommen könne; endlich weil der Richter ſchlechterdings keine Befugniſs habe, die muthmaſsliche Abſicht der Contrahenten da heraus zu interpretiren, wo ſolche klar zu Papier gebracht ſey. 5) Gerade ſo wenig liege im Zeitkaufe ein *Betrug*. Dieſer zerſtöre ein Geſchäft nur, wenn er ſich durch Vorſpiegelung falſcher Thatſachen, in der bloſsen Abſicht, Anderen zu ſchaden, an den Tag lege; dagegen ſey *dolus bonus*, Witz, Klugheit, Fleiſs, ſchneller Ueberblick, feine Benutzung des Augenblicks u. dgl. m. nach den Geſetzen erlaubt, und kein Kaufmann ſey rechtlich verpflichtet, das, was er erfahren, und für ſich klug benutzen könne, auf öffentlichem Markte zu verkünden. Alſo ſey der *dolus bonus* eben ſo wenig bey dem Papiergeſchäfte tadelnswerth, wohin auch Combinationen, die den Cours künſtlich ſteigern oder drücken, gehörten. 6) Eben darum komme auch auf die *Gefahr* bey dieſen Geſchäften gar nichts an. Dieſe liege nie in einem Geſchäfte ſelbſt, ſondern in dem Grade der Vorſicht eines Menſchen, in dem Umfange ſeiner Geldmittel, im Eintreffen oder Ausbleiben gewiſſer Ereigniſſe, und es dürfe ja Jeder für Millionen ſonſtige Waaren kaufen, obgleich er dadurch weit gröſserer Gefahr ausgeſetzt werde, als Jemand, der bloſs um einige Tauſende kaufe; die Ausdehnung eines Geſchäfts bleibe der Vorſicht des Kaufmanns lediglich überlaſſen. Die Gefahr ſey hier nicht gröſser, als bey anderen Geſchäften, wo auch Einer nothwendig gewinne, der Andere nothwendig verliere, und der *Credit* ſtütze den Verkehr mit Staats-Papieren gerade ſo, wie jeden anderen. 7) Endlich ſey der Vergleich dieſer Geſchäfte mit dem *Lotterieſpiele* ganz verfehlt. Nur das Spielen in auswärtigen Lotterien ſey da verboten, wo eigene im Lande beſtänden, alſo nicht das Spielen an ſich; bey Anleihen geſchehe das Ausſpielen hauptſächlich, um die Ordnung der Rückzahlung zu beſtimmen, es ſey bloſs vorübergehend, es werde dabey weder Capital, noch Intereſſen gewagt, und ſehr allgemein werde dieſe Form der Rückzahlung von Oben her ergriffen und gut geheiſsen. — In Beziehung auf das mehr angeführte Urtheil des *Augsburger Wechſelgerichts*, eine Hauptſtütze der Gegenpartey, wird bemerkt, es habe dabey Colluſionsverdacht obgewaltet, es ſey bloſs die einſeitige Privatanſicht eines Richters, zumal eines Unterrichters, und niemals könne es als *Präjudiz* betrachtet werden. Zuletzt trägt der Vf., in den §§. 16 und 17, noch zwey Hauptentſcheidungsgründe, wie er ſie nennt, vor. Nämlich *das bloſse Differenzgeſchäft* ſey ausdrücklich dann geſetzlich erlaubt, wann es in der Form des Kaufvertrags erſcheine, als *Glücksvertrag;* dafür ſpreche das römiſche, wie auch das öſterreichiſche und preuſſiſche Recht. Sodann müſsten dieſe Geſchäfte auch als *Gewohnheits-Recht* volle Gültigkeit haben; ſie ſeyen ſchon eine lange Zeit hindurch, ohne Einſpruch oder Beſchränkung der Obrigkeit, gleichartig betrieben worden. — Schlieſslich wird noch ausgeführt, daſs dieſer ganze Geſchäftszweig *zur Competenz der Handels- und Wechſel-Gerichte* gehöre; denn bisher hätten bloſs Senſalen ſie geſchloſſen, der Gebrauch auf allen Börſen ſey längſt dafür, und ſelbſt alle Wechſel-Ordnungen lieſsen eine ſolche ausdehnende Auslegung, ihrem Geiſte nach, zu. Und ſodann ſtellt der Vf. im §. 18 ſeine Anſicht kurz dahin zuſammen: „der Handel mit Staats-Papieren ſey ein wahrer Kauf, das Differenz-Geſchäft geſetzlich erlaubt, als Glücksvertrag, und auf jeden Fall liege die Gültigkeit aller Geſchäfte mit Staats-Papieren in der ſtillſchweigenden Einwilligung ſämmtlicher Regierungen; darum könne kein Theil *einſeitig* davon abgehen; und wenn je ein Geſetz dagegen erſchiene: ſo könne ſolches immer nur auf *zukünftige* Fälle Anwendung erleiden, nicht aber auf ſchon abgemachte Verträge.“ — Der Ton, welcher in dieſer Schrift herrſcht, iſt tadellos, der Stil gut; ob und in wie weit es die Anſichten ſelbſt ſind, werden wir unten ſehen.

No. 6 iſt aus der Feder eines erfahrnen Handelsmannes gefloſſen, und enthält nicht wenig Beherzigungswerthes. Gleich No. 2 geht der Vf. erſt vom *politiſchen* Standpuncte aus. Dem Vorwurfe, der Staatspapier-Handel habe den Fabriken, dem Handel und den Gewerben alle Fonds entzogen, wird auf S. 5 u. 6 entgegengeſetzt, dieſs könne dieſer Handel unmöglich gethan haben, weil der Verfall der Fabriken in Deutſchland ſich *vor* Ausbreitung des Verkehrs in Staatspapieren her datire; die Stockung der deutſchen Fabriken habe gleich nach Aufhebung der Continentalſperre, im Anfange von 1814, begonnen, und nach erfolgtem Frieden immer zugenommen; der Staatspapierhandel ſey aber erſt mit Ende 1816 ausgebreitet worden, ſeit dem erſten Anlehen Oeſterreichs und dem Eindringen der franzöſiſchen Papiere. Daſs kein Mangel an Fonds für den ſonſtigen Waarenhandel vorliege, wird aus dem Stande des Disconto's auf einigen Hauptplätzen nachgewieſen, und ebenſo bemerkt, man lege in Ackerbau darum keine Capitalien an, weil der Ertrag zu gering ſey, und verwende dieſe natürlich zu jeder Zeit in ſolche Geſchäfte, die einen erwünſch-

ten Vortheil abwürfen. Rec. kann dem Vf. gar nicht Unrecht geben, wenn er eine Hauptquelle des Uebels für den Handel vielmehr *in der mangelhaften Rechtspflege* ſucht. „Verbeſſert euere Hypotheken-, Gerichts- und Concurs-Ordnung; macht, daſs jeder Bürger den Schutz ſeines Eigenthums in ſchneller und pünctlicher Juſtiz finde, daſs die Proceſſe und Concurſe nicht halbe Menſchenalter dauern, nicht ſo koſtſpielig ſind, und häufig mehr aufzehren, als der Gegenſtand des Rechtsſtreits beträgt. Macht, daſs euere guten Geſetze nicht das Spielwerk der Rabuliſterey, und die Parteyen nicht das Opfer von leeren Förmlichkeiten werden. In einer Zeit, wo der Verkehr gröſstentheils nur durch Creditsverhältniſſe betrieben wird, muſs eine laue und ſchleppende Gerichtspflege allen Geſchäften den ſicheren Tod bereiten; ſie untergräbt die Privat-Oekonomie, indem ſie alle Verhältniſſe derſelben unſicher und ſchwankend macht, und beſchränkt die Thätigkeit, indem ſie das Vertrauen vernichtet. Ehre und Convenienz ſind in unſerer Zeit, als nothdürftige Aushülfe, an die Stelle guter Rechtspflege und chriſtlicher Moral getreten — welche Feſtigkeit und Dauer kann man ſich aber von dieſen unſicheren Stellvertretern verſprechen, wenn noch Auffoderungen zu ihrer Unterdrückung geſchehen, wie der Verfaſſer jener Schrift (von No. 2) ſich ſolche erlaubt?“ Vortrefflich geſagt. — Auf S. 19 und 20 wird geleugnet, daſs *alle* Lieferungsgeſchäfte bloſs auf Herauszahlung der Coursdifferenz gerichtet ſeyen, und bemerkt: „der Vf. befrage die rechtlichen und ordentlichen Kaufleute und Banquiers in München und Augsburg, *nicht aber die unglücklichen Speculanten*, die zum Theile wirklich nach ſeiner Angabe geſpielt, und nun, am Rande des Abgrunds, ein Intereſſe haben, alle ihre Verbindlichkeiten zu ratiren, und er wird erfahren, daſs bey Weitem der gröſste Theil dieſer Lieferungsgeſchäfte auf wirkliche Ablieferung geſchloſſen ſind, und daſs die Verträge, wie der Vf. ſie ſchildert, wenn ſie wirklich beſtehen, nur zu den Ausnahmen gehören.“ Ferner wird auf Seite 23 angeführt, daſs dieſs ſo ſey, könne durch das Zeugniſs aller angeſehenen und rechtlichen Handelshäuſer Deutſchlands, ſowie durch unzählige amtliche Schlüſſe der beeidigten Senſalen von Wien, München und Augsburg, dann durch Correſpondenz zwiſchen Handelshäuſern verſchiedener Plätze, die auf wirkliche Ablieferung lauteten, erwieſen werden. — Dieſe Schluſszettel der Senſalen und Correſpondenz der verſchiedenen Häuſer werden als volle Beweiſe der Realität hingeſtellt, eine unerwieſene Präſumtion aber als wirkungslos betrachtet. Hinſichtlich der Operationen und Wendungen des Courſes wird auf S 24 ſehr treffend bemerkt: „der Staats-Credit iſt das öffentliche Vertrauen, und beruht auf der öffentlichen Meinung; hat ein Staat dieſe für ſich: ſo werden alle einzelnen Machinationen Nichts gegen ſeinen Credit ausrichten; die einzelnen Speculanten, die, von allem geſunden Urtheil entblöſst, dem allgemeinen Strom entgegen ſchwimmen wollen, werden nur ihren Untergang finden. Die Veränderungen, die ſie am Courſe der Staatspapiere hervorbringen möchten, können weder von Dauer, noch von Bedeutung ſeyn. Im entgegengeſetzten Falle, wenn die öffentliche Meinung ſich mit ihrem Vertrauen von einem Staate abwendet: ſo wird auch die Anſtrengung einzelner Speculanten das Sinken des Courſes der Staats-Papiere nicht aufzuhalten vermögen. Es iſt ein gemeines Vorurtheil, das eine gänzliche Unwiſſenheit in den Staatscredit-Verhältniſſen und keinen Schärfblick über den ſichtbaren Handel in Staatspapieren auf einem Platze verräth, wenn man glaubt, daſs einzelne Speculanten die bedeutende Maſſe von öffentlichen Papieren eines groſsen Staats auf die Dauer willkührlich regieren könnten, in ſofern die öffentliche Meinung ihren Unternehmungen nicht zur Seite ſteht.“ — Getadelt wird ferner, daſs man Lieferungsgeſchäfte in Staatspapieren anders behandeln will, als ſolche in Lebensmitteln, für eine Armee, für ein Lager u. dgl. m., und daſs man bloſs die baaren, gleich vollendeten Käufe in Staatspapieren — Tagskäufe, Comptantkäufe — für reell hält, obgleich doch der einzige Unterſchied zwiſchen dieſen und den Zeitkäufen in der Erfüllungszeit liege. Der Einwurf, der Speculant könne auf den Cours beliebig einwirken, wird noch weiter damit widerlegt, daſs ja der Tagskäufer gerade ſo viel Grund dazu, und noch weit mehr Zeit habe, da er keine Lieferungsfriſt einzuhalten brauche. Daſs genug Schwindler, die kein Geld hätten, dieſe Geſchäfte trieben, wird S. 28 geleugnet, indem kein Kaufmann ſich mit Leuten auf die Dauer einlaſſe, denen er hinreichendes Vermögen nicht zutrauen könne, gerade wie ſonſt im Handel auch. In Beziehung auf den Einwurf, es ſey gar nicht ſo viel Papier und Geld vorhanden, als womit geſpielt werde, iſt S. 29 ſehr treffend geſagt: „Bey der Fortſchreitung der Cultur, bey der mächtigen Ausdehnung der Induſtrie, bey der geſteigerten Regſamkeit des Privat- und Staaten-Lebens überhaupt könnte das vorhandene Metallgeld in neueren Zeiten bey Weitem nicht mehr zur Ausgleichung zwiſchen allen Leiſtungen und Bedürfniſſen hinreichen, und wäre, ſeiner Natur nach, auch nicht geſchickt genug dazu; darum haben ſchon lange die *Creditverhältniſſe* einen groſsen Theil dieſer Ausgleichung übernommen. Der Credit, das Vertrauen, iſt daher auch ein Geld, und zwar ein perſönliches Geld, weil es das Eigenthum, die Eigenſchaften und Rechte derjenigen Perſonen vertritt, auf die es ſich beziehet. Wie es nun aber dem Handel in Staatspapieren zum Vorwurfe gereichen ſoll, daſs derſelbe, ſowie aller andere Verkehr, meiſt durch Credit-Verhältniſſe betrieben wird, ſehen wir ſchlechterdings nicht ein.“

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Augsburg, in der Hammschen Buchdruckerey: *Rechtliche Ansichten über Lieferungs-Verträge in Staatspapieren.* Dem königl. baierischen Ministerium der Justiz überreicht u. s. w. Ferner: *Ansichten über Lieferungsgeschäfte in Staatspapieren* u. s. w.

2) München, b. Fleischmann: *Die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren* (,) nach dem jetzigen Zustand (e) politisch und juristisch betrachtet u. s. w.

3) Ebendas.: *Das Rothschilder Lotterie-Anlehen von* 20,800,000, im Verhältniss (e) der Abnehmer der Loose zu den Unternehmern des Anlehens, Herrn *David Parish* und *A. M. von Rothschild* in Frankfurt a. M. u. s. w.

4) Augsburg (ohne Namen des Verlegers und Verfassers): *Einige flüchtige Bemerkungen eines praktischen Kaufmannes über die Broschüren:* „Die Stock-Jobbery und rechtliche Ansichten über Lieferungs-Verträge in Staatspapieren von *J. St.*" u. s. w.

5) Frankfurt a. M., gedr. mit Andreäischen Schriften: *Rechtliche Ansichten über den vielbesprochenen Handel mit Staatspapieren.* Von Dr. *Ehrmann* u. s. w.

6) Wien, b. Gerold: *Antwort auf die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren nach dem jetzigen Zustande.* Von J. Edlem *von Wayna* u. s. w.

7) Ebendas.: *Beleuchtung der in München erschienenen Schrift:* „Die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren nach dem jetzigen Zustande, politisch und juristisch betrachtet" u. s. w.

8) München, b. Lindauer: *Ueber das Recht der Verkaufs-Selbsthülfe* (,) *oder das Differenzwesen im Verkehre mit Staatspapieren* (;) als Exegese zu *l.* 1. §. 3. *D. de peric. et comm. rei vend.* Von *Joseph Friedrich* Ritter *von Speckner* u. s. w.

9) Leipzig, b. Hartmann: *Gutachten über die Frage: ob die Gesetzgebung den Lieferungshandel mit Staatspapieren verbieten solle?* Mit besonderer Rücksicht auf Sachsen. Von *Philalethes* u. s. w.

10) Leipzig, b. Liebeskind: *Etwas zur Vertheidigung des Handels mit Staatspapieren,* vorzüglich in Beziehung auf das Königreich Sachsen. Von Dr. *Augustin* und Dr. *August* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Um die Berufungen auf eine *englische Parlamentsacte von* 1734 und den *französischen Code pénal* zu entkräften, wird aus der kaufmännischen Erfahrung angeführt (S. 18): „Wie, wenn wir die notorisch bekannte Thatsache anführen, dass heut zu Tage in London ungeheuere Summen in Staatspapieren auf Lieferung täglich und öffentlich geschlossen werden, dass die englische Regierung selbst solche Lieferungsgeschäfte macht? Denn wenn sie ein Anlehen eröffnet: so contrahirt sie mit den Unternehmern desselben eine terminweise Ablieferung und Bezahlung der Staatspapiere; glaubt nun der Vf. (von No. 2), dass diese Lieferungsgeschäfte der englischen Regierung auch eine *infame Praktik* seyen?" Ferner S. 33: „dass auch die *französische* Regierung selbst solche Lieferungsgeschäfte in Staatspapieren macht, davon hat sie vor nicht langer Zeit ein Paar bedeutende Proben geliefert, und wir können uns nicht überreden, dass sie ihre, mit mehreren grossen in- und ausländischen Handelshäusern geschlossenen Lieferungscontracte auf Staatspapiere für blosse trügerische Scheinkäufe, Luftgestalten, chimärische Geschäfte oder Hazardspiele gehalten, und sie rechtlos gelassen, ja wohl gar für strafwürdig angesehn hätte. Gesetzt aber, wir könnten nicht mit dieser praktischen Widerlegung aus England und Frankreich entgegen treten, was würde die Parlaments-Acte von 1734 und der *Code pénal* für Deutschland beweisen? Doch nur, dass in Paris und London die Staatspapiergeschäfte anders als bey uns betrieben werden, dass folglich *ihre* Gesetze nicht für *unsere* Verhältnisse passen." — Durch solche aus dem Leben gegriffene Sätze sucht Hr. *v. W.* die Rechtsgründe in No. 2 gleichfalls zu widerlegen. Es wird bemerkt, die dort behauptete *heimliche Absicht* sey eine blosse Vermuthung, und schlechterdings allgemein nicht zu erweisen, und es sey jederzeit von einem Richter nur über *den gegebenen* Fall zu entscheiden, nicht im Allgemeinen, wie von dem Gesetzgeber. Sehr treffend heisst es S. 53 und 54: „Vor Gericht wollen wir fragen, wie denn eigentlich ein Kaufvertrag beschaffen seyn müsse, um ihn für das auch zu halten, was er ist, ob eine wirkliche Erfüllung, durch Uebertragung und Bezahlung des Kaufgegenstandes, nicht wirkliche Erfüllung des Vertrags

ist, sobald ein Dritter dazu tritt, und ins Blaue hin sagen mag, dass Uebergabe und Bezahlung, obwohl sie wirklich geschehen und geschlossen sind, nur trügerischer Schein und Maske wären, indem er in die geheimsten Falten des Herzens der Contrahenten gesehen, und darin wahrgenommen habe, dass sie nicht kaufen und verkaufen, sondern nur spielen wollten; wir wollen fragen, wie lange man gesetzlich eine gekaufte und übernommene Waare besitzen müsse, um nicht beym Verkaufe derselben für einen Spieler zu gelten" u. s. w. — Zum Schlusse stellt Hr. *v. W.* noch einige Sätze auf, die nach seiner Ueberzeugung entscheidend seyn sollen, nämlich: 1) Jeder Rechtsfall muss vor einem *Gerichte* entschieden werden, und zwar ein jeder Rechtsfall durch ein *eigenes* Urtheil. 2) Gesetze wirken niemals zurück. 3) Nur wenn der Wortsinn unzulänglich ist, kann logische Auslegung eintreten. 4) *Pacta sunt servanda.* — Diese Sätze können wir ohne Anstand als richtig zugeben, und überdiess nicht in Abrede stellen, dass Hr. *v. W.* vieles Treffliche aus der kaufmännischen Erfahrung mitgetheilt hat, und zwar in einem wohlgehaltenen Stile, der keine einzige Spur einer gehässigen Leidenschaftlichkeit verräth.

No. 7 hat mit No. 6 ganz gleichen Zweck, nur mit dem Unterschiede, dass hier überdiess eine Widerlegung von No. 3 versucht wird. Ueber die Schrift No. 2 heisst es hier: „So ungescheut die klarsten Rechtsbegriffe zu verwirren, um Vertragsverletzung als Recht und gemeinnützig zu schildern, ist Hochverrath an Menschenwürde, und ergreift den Denker mit Entsetzen. Empörend ist es, wenn Justizmänner, sogenannte Ausleger des Gesetzes, sich nicht entblöden, öffentlich ihren Mitbürgern zuzurufen: haltet euer Wort nicht, tretet kaufmännische Rechtlichkeit mit Füssen, behaltet eueren Mammon, und opfert diesem Götzen jene, die vertrauensvoll ihre Existenz euch hingaben; wir wollen für euch in die Schranken treten, und durch unsere Künste Staub in die Augen der Richter werfen. Ist an solchen Rathgebern noch das Volk zu erkennen, welches einst den blossen Handschlag der verbindlichsten Urkunde gleich geachtet hat?" — Die in dieser Broschüre entwickelten Sätze sind in No. 6 genügender zu finden, wir wollen uns daher gar nicht dabey aufhalten. — In Beziehung auf das, was der Vf. von No. 3 zu erweisen sucht, wird von S. 36 an bemerkt, ein Irrthum in Nebenumständen werfe keinen Vertrag um; die erste Anleihe von Oesterreich enthalte keine Sylbe von einer Begebung des Rechts, weitere Anleihen machen zu können, und das zweyte Anleihen sey von dem ersten ganz und gar unabhängig und abgesondert. — Diese Broschüre ist von geringem Werthe, und besonders verdient ihre ungemeine Leidenschaftlichkeit eine scharfe Rüge.

No. 8 beschäftigt sich zunächst mit der Frage, ob nach dem Geiste des römischen Rechts *eine Verkaufs-Selbstthülfe gestattet sey.* Hr. *v. Sp.* bemerkt nämlich, sehr häufig sey der §. 3 *leg.* 1. *D. de peric. et comm. rei vend.* dahin angewandt worden: „Nimmt der Besteller von Staatspapieren zur bestimmten Zeit die Papiere gegen die bedungene Zahlung an den Lieferanten nicht ab: so ist dieser berechtigt, ohne weitere Rückfrage die Looſe (?) nach dem eben eintretenden Course zu verkaufen, und den Mindererlös aus dem Vermögen des Bestellers zu erholen." Schon aus der Aufstellung dieses Satzes ergiebt sich, dass Hr. *v. Sp.* nur ganz speciell sich aussprechen will, und in das Innere des Verkehrs mit Staatspapieren einzudringen versucht. Er erkennt in dem Handel mit Staatspapieren in der Regel einen *Gattungskauf,* und zwar eine *emtio venditio ad numerum,* und bemerkt, Zahlkäufe würden erst durch Zuzählung vollendet. Hienach hält er das Weiterverkaufen von Papieren, welche zur gehörigen Zeit vom Käufer nicht bezogen wurden, für eine unerlaubte Selbsthülfe; es müsse, nach obiger Gesetzesstelle, immer erst eine vergebliche *feyerliche* Bedrohung des Käufers, dass der Lieferer, bey fernerem Nichtbezuge, sich selbst Recht schaffen wolle, *vorausgehen.* Im §. 6 wird bemerkt, Gerichtsgebrauch und Gewohnheitsrecht könnten hier schlechterdings nicht das Gegentheil begründen, da beide noch viel zu jung seyen; überdiess führt der Vf. mehrere Autoritäten an, die einen früheren, nicht entgegengesetzten, Gerichtsgebrauch bezeugen sollen, namentlich die *Observ. for.* von *Wernher,* das *Colleg. theor. pract.* von *Lauterbach,* die *Collectio decis.* von *Cannegieſser,* die Rhapsodien von *Hommel,* die Annalen von *Hilein,* und noch einige gerichtliche Entscheidungen aus Baiern; im §. 7 folgen dann noch Auszüge aus neueren Schriften. Was der Vf. von §. 9 an von einem allgemeineren Standpuncte aus deducirt, enthält keine besonderen Neuigkeiten; es ist zunächst auf *Ehrmann's* Broschüre gerichtet, und bestreitet abermals das *Differenzwesen* und in gewisser Hinsicht — wie sich der Vf. ausdrückt — auch das Lotteriewesen. — Rec. ist mit ihm in der Entscheidung seiner speciellen Rechtsfrage vollkommen einverstanden, aber nicht in der Ausführung im Einzelnen. Offenbar fehlt es dem Vf. an einer scharfen Auffassung der Natur von Staatspapieren *au porteur.* Alsdann glaubt Rec., es hätte der Beweis, dass die angezogene *l.* 1. §. 3 hieher gar nicht passe, ohne Nachtheil der Sache, viel kürzer geführt werden können. Wenn auch gleich die *l.* 2. *C. eodem* deutlich genug eine Ausdehnung der *l.* 1. §. 3. *C. cit.* in den Worten: *haec omnia locum habent, non solum si vinum, sed etiam, si oleum, vel frumentum, vel his similia venierint,* zulässt: so darf man niemals vergessen, dass alle diese Gesetze lediglich von solchen vertretbaren Sachen zu verstehen sind, *welche einen grossen Raum wegnehmen, vinum, oleum, frumentum, vel his similia.* Es heisst nicht darin: *vel aliae res, quae functionem recipiunt* (jetzt *fungibiles*), sondern *his similia.* Auf Staatspapiere kann darum keines dieser Gesetze jemals angewandt werden, da man für mehrere Millionen an Werth in eine Chatoulle verschliessen kann. Rec. hätte ferner eine Beachtung der kaufmännischen Vertrags-Formel: „zu liefern Fl. 20,000 in 80 Stück österreichischen 4procentigen Partial-Obligationen zum Course von 97 $\frac{3}{8}$ (d. h. für Fl. 100 Papier 97 $\frac{3}{8}$ in Geld) *fix am* 30

April (z. B.), *und erlischt mit dem ersten May das Engagement*", gewünscht, die sehr häufig in processualischen Schriften als Rechtfertigungsgrund des Weiterverkaufs zum Vorscheine kommt. Auch kommt bey dieser Rechtsfrage nicht wenig auf die weitere an: ob, der Regel nach, der Käufer die Papiere am Lieferungstage abholen, oder der Verkäufer sie jenem ins Haus bringen, und dort Zahlung empfangen müsse. Ganz besonders aber muss Rec. den dunklen, höchst unbeholfenen Stil des Vfs. rügen, der ein Muster abgeben kann, wie man *nicht* schreiben soll. So S. 5: „Erscheint hier keine andere dritte Person, und nimmt der Satz des Geschäfts nur den Abgeber und Abnehmer auf, ist das eines reinen Kaufs vorhanden, es mag sich sodann dieses Geschäft auch in mehrere Momente — auflösen; erscheinen aber in der Position, auf dem Felde des Abschlusses noch dritte wenigst auf den Abgeber bezügliche Relationen, alsdann" u. s. w. — S. 6: „Schillernde Contracte, die nach den individuellen Bestimmungen ihr Mannichfaltiges bewahren." Weiter auf S. 6: „Selbst der Gesellschafts-Vertrag, welcher immer noch die objective Trennung im Brennpuncte des Perspectives bewahrt, könnte nur im Schiller hieher spielen." S. 42: „Das Werk, die Stock-Jobbery, theilt uns einen Augsburgischen Gerichtsbescheid vom Jahre 1817 mit, und obgleich seitdem kund geworden, dass jener Spruch die Rechtskraft nicht beschritt, bleibt er doch ein ansehnlicher Pfeiler, gegen die jetzt so beliebte *Usence* oder Gebrauchsbrücke vor Dauer und Grösse des Unrechtes zur Vergötterung als Recht."

No. 9 verdient wegen seiner Umsicht und Ruhe im Ausdrucke Beachtung. Der Vf. erörtert die Frage, *ob der Zeithauf zu beschränken oder gar zu verbieten sey*, mit besonderer Rücksicht auf *Sachsen*. Er bemerkt in soweit, der Zeitkauf weiche an sich von anderen Lieferungs-Verträgen durchaus nicht ab, er sey namentlich eben so klagbar, eine Klage daraus dürfe aber, der Regel nach, nur auf Erfüllung gerichtet seyn, nicht aber sey es erlaubt, vom Vertrage nach Ablauf des Erfüllungstags ohne Weiteres abzugehen, und zugleich vom säumigen Gegner Entschädigung wegen unterbliebener Leistung zu fodern. Letztes gehe nur dann an, wann entweder die Natur des Gegenstandes, der geliefert werden soll, so beschaffen sey, dass nach Verlauf des Lieferungstags die Erfüllung unmöglich, oder doch für den Kläger unnütz seyn würde; oder, wann eine ausdrückliche Bedingung im Vertrage es statuire, und selbst in diesem letzten Falle könne der, zu dessen Gunsten so bedungen worden, nicht unter allen Umständen beliebigen Gebrauch davon machen. Rec. bedauert, dass es dem Vf. nicht gefallen hat, in das Innere der hier entscheidenden Grundsätze einzudringen, was keine Ausschweifung gewesen seyn würde. — Der Vf. versucht hierauf, die Gründe der Gegner des Zeitkaufs zu widerlegen. Zuerst wendet er sich zum Haupteinwurfe, dass Zeitkauf stets ein Scheinkauf, und genau betrachtet, blos eine Wette über die Coursdifferenz sey. Er führt in soweit *Schmalz* an, obgleich dieser meistens blos das nachspricht, was Andere vor ihm gesagt haben, und sogar *Harl*, der in diesem Streite schlechterdings gar keine Beachtung verdient, indem er noch weit weniger, als *Schmalz*, selbstständig ist. Der Vf. zeigt, dass namentlich in Leipzig, dem Hauptplatze für Papiergeschäfte in Sachsen, es zu den seltensten Ausnahmen gehöre, wenn nicht erfüllt, sondern blos die Coursdifferenz herausbezahlt werde; das Bezahlen der Differenz gelte in Leipzig schon für eins der Geständnisse, die ein Geschäftsmann nur sehr ungern ablege, und somit treffe jener Vorwurf den Geschäftsbetrieb in Sachsen schlechterdings nicht. Er bemerkt weiter, die allgemeine Frage, ob blos auf Erfüllung, oder auch auf Differenz eine Klage gestattet werden solle, hänge da, wo kein bestimmtes Gesetz darüber vorliege, zunächst vom ganzen Zusammenhange des in einem Staate angenommenen Rechtssystems, und von dem darauf sich gründenden Gerichtsgebrauche, ab. Es wird weiterhin darauf aufmerksam gemacht, der Umstand, dass doch auch selbst bey blos er Klaggestattung auf Erfüllung immer der Zeitkauf zu viel Spielraum bis zur Erfüllung lasse, im Vergleiche zum Tagskaufe, und insoweit doch immer noch sehr verführerisch sey, entscheide gar nicht; denn sonst müsse man z. B. wegen der Wechsel-Reuterey allen Wechselverkehr verbieten, und es sey doch einmal unstreitig überall erlaubt und üblich, mit Staatspapieren Handelsgeschäfte zu machen, nie aber dürfe die Möglichkeit des Missbrauchs Grund zur Beschränkung des Gebrauchs werden. — Ein weiterer Einwand, Millionen seyen durch Zeitkäufe verloren worden, wird durch die Bemerkung abgewiesen, dass durch Geschäfte mit Staatspapieren im Grunde der Einzelne theilweise das erwerbe, was der Staat bey einer Anleihe im Ganzen habe schwinden lassen müssen, wodurch aber der Einzelne Nichts verliere. Hinsichtlich des Vorwurfs, der Zeitkauf sey unsittlich, wird sehr treffend gesagt: „Will man den Wunsch, ohne Mühe und ohne Capital Etwas zu erwerben, unsittlich nennen: so behauptet man weiter nichts, als ein nicht einmal geistreiches Paradoxon. Jeder Gewinn, und wäre er der müheloseste, ist vom Sittengesetze erlaubt, wenn er nicht aus unsittlichen Absichten, nicht zu unsittlichen Zwecken, nicht mit unsittlichen Mitteln erworben wird, im Gegenfalle ist auch der mühseligste unsittlich, ja gerade der unsittlichste. Ueberhaupt wird hier auf eine unzulässige Weise eine Frage in das Gebiet des sittlichen hinübergespielt, die nur dem Gebiete der Staatswissenschaften angehört, und diese lehren uns die Wahrheit, dass der Gewinn am meisten den Namen des Gewinns verdient, der mit der wenigsten Mühe, mit den wenigsten Kosten erworben wird. Kann also der Käufer auf Zeit ohne Geld, ohne Mühe sich einen eben so grossen, einen grösseren Nutzen schaffen, als Andere mit sauerem Schweisse, mit Verwendung mächtiger Capitale: so kann nur Ungerechtigkeit ihn deshalb tadeln." — Der Vf. führt dann weiter aus, dass ein gesetzliches Verbot der Zeitkäufe seine gehoffte Wirkung verfehlen müsse, und höchstens ein Verbot der Klage auf Differenz räthlich erscheine, weil es unnütz wäre, zu verbieten, was

Niemand für Unrecht zu halten geneigt ist. „Werde irgend ein Geschäft, welches in der Meinung der Menschen dem natürlichen Rechte nicht entgegen, und dabey gewinnbringend ist, noch so sehr erschwert, es wird dennoch vollzogen werden, so oft es der Vortheil der Gewerbtreibenden erheischt; und so lange werden die Geschäftsleute aller Classen einander gefällig in die Hände arbeiten, bis eine Form erfunden ist, mittelst welcher ein solches Gesetz umgangen werden kann, dem nur die bürgerliche Sanction gegeben ist, die moralische aber fehlt, oder wenigstens in den Augen des Volks zu fehlen scheint. Entzöge man auch den Zeitkäufen den Anspruch auf gerichtliche Klagbarkeit gänzlich — sie werden dennoch geschlossen werden; ja ein solches Gesetz würde sogar nur dem Redlichen schaden, und nur dem Schlechten nützen. Der ehrliche Mann wird den geschlossenen Lieferungsvertrag erfüllen, obwohl er weiss, dass der Richter ihn dazu nicht anhalten könnte, aber er wird sich gefallen lassen müssen, dass derjenige, dem sein Wort nur so lange gilt, als er zu dessen Erfüllung gezwungen werden kann, sich auf die Gesetze beruft, so oft es ihm gefällt, den Vertrag zu brechen. — Die Zeitkäufe aber zum Gegenstande des Strafrechts zu machen, und unter Androhung mehrjähriger Zuchthausstrafe zu untersagen, wäre ein, auf das Gelindeste gesagt, nicht bloss wirkungsloses, sondern selbst gefährliches Unternehmen. Ein Strafgesetz, gegen welches das natürliche Rechtsgefühl einer ganzen Nation spricht, kann nie in dauernde Wirksamkeit treten, und wird keine anderen Folgen haben, als dass sich der Gesetzgeber einen, ehrenvoll nicht durchzuführenden Kampf mit der öffentlichen Meinung zuzieht; ihre unüberwindliche Macht stellt sich auch der despotischsten Gewalt siegreich entgegen. Denn glaubt man wohl, dass ein Regent Gehorsam finden werde, wenn er z. B. bey Festungsstrafe den Darlehnscontract untersagen wollte, oder das Creditgeben beym Waarenhandel, etwa weil durch beides Viele Vieles verloren haben?“ — Diese Ansichten entwickelt der Vf. noch weiter in besonderer Hinsicht auf Leipzig, und man wird ihm in soweit nur beypflichten können, da seine Gründe sehr treffend sind, und gewiss eine für Sachsen und Leipzig insbesondere nachtheilige neue Gesetzgebung abwenden werden. Von S. 37 an erörtert derselbe die Frage, *ob es rathsam sey, die Deponirung der Papiere zur Zeit des Abschlusses gesetzlich vorzuschreiben.* Mit steter Hinsicht auf den kaufmännischen Charakter unserer Geschäfte zeigt er das Unpassende eines solchen Gesetzes, und wie wenig ein solches in vielen Fällen ausführbar seyn könne. Bekanntlich hat die Kammer der baierischen Stände diese Frage umständlich erörtert; Rec. muss aber offen gestehen, dass diese Verhandlungen nichts Wesentliches zur Bereicherung der Kenntnisse und Einsichten in das Papiergeschäft beytragen. S. 40 tritt der Vf. der schon früher bekannt gewordenen Ansicht bey, dass es gut seyn würde, die Lieferungsfrist längstens von Messe zu Messe zu erstrecken; Rec. ist damit ebenfalls einverstanden. S. 42 wird die höchst auffallende Ansicht von *Schmalz* über die Umwerfung des öffentlichen Credits durch gewisse Operationen eines feindlichen Ministers beachtet; Rec. hat schon anderswo bemerkt, er könne darin nur ein, fast komisches, Gedankenspiel entdecken. S. 44 fg. werden noch einige minder erhebliche Einwürfe berührt, und mit Recht zugegeben, dass diese Geschäfte nach Umständen, besonders auf recht bedeutenden Plätzen, die Anwendung verwerflicher Künste und Operationen erlaubten, welche Manipulationen aber auf kleineren Plätzen die gehoffte Wirkung grösstentheils verfehlen würden, und die Geschäfte selbst nicht verwerflich machen könnten. Zum Schluss wird das Ergebniss aller Erörterungen, soweit sie für Sachsen Interesse haben, zusammengefasst, und zwar dahin, dass, da in Sachsen blos Klagen auf Erfüllung von den Gerichten angenommen würden, ein Gesetz gegen die Zeitkäufe, statt zu nützen, den grössten Schaden für den sächsischen Handel hervorbringen müsste. — Rec. findet Ton und Ausführung in dieser Broschüre gleich lobenswerth; man wird Vieles daraus lernen können, wenn auch gleich dieselbe sich zunächst nur mit Sachsen, und was dessen Interesse fodert, beschäftigt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Cassel*, b. Luckhardt: *Kleine Schulgeographie*, insbesondere für Kurhessens Volksschulen bearbeitet von *C. Wiegand*, Lehrer an der Mädchenschule zu Gudensberg. 1828. VI u. 98 S. 8. (4 gr.)

Der fleissige Vf. hat die in mehreren kritischen Blättern, und auch in dieser A. L. Z., ihm gegebenen Winke zur Verbesserung seiner ausführlicheren Erdbeschreibung von Kurhessen grösstentheils benutzt, dieselbe zum Gebrauche in den unteren Volksschulen bedeutend abgekürzt, einen Anhang, welcher das Allgemeinere zur Kenntniss der Erde ausserhalb Kurhessen enthält, hinzugefügt, und dabey für einen Ladenpreis gesorgt, der die Einführung der Schrift in den unteren Volksschulen erleichtert. Ausstellungen lassen sich auch jetzt noch machen. So wird z. B. S. 12 von einem „*regierenden Kurfürsten*“ geredet, ein Ausdruck, den man, wie man will, pleonastisch, unrichtig, und selbst keinen Sinn habend, nennen kann; denn mehr, als Einen Kurfürsten, giebts im Lande nicht; als solcher regiert er nicht; und das Wort ist, seitdem das deutsche Wahlreich aufgehört hat, nur noch ein Titel. Von den Einwohnern der Provinz Hanau heisst es S. 45: „sie bekennen sich grösstentheils *zur lutherischen Kirche*;“ aber schon seit 10 Jahren, und länger, findet dort, wie im Fuldaischen u. s. w., die Protestantenunion Statt. Das Herzogthum Oldenburg wird S. 50 ein Grossherzogthum genannt u. m. dgl. Aber das sind nur kleine Flecken, die sich bey einer neuen Ausgabe leicht verwischen lassen, und die der Nützlichkeit des Ganzen keinen Eintrag thun. Rec. wünscht, dass das Buch in recht vielen Landschulen im Kurhessischen eingeführt werden möge. — hr —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Augsburg, in der Hammſchen Buchdruckerey: *Rechtliche Anſichten über Lieferungs-Verträge in Staatspapieren.* Dem königl. baieriſchen Miniſterium der Juſtiz überreicht u. ſ. w. Ferner: *Anſichten über Lieferungsgeſchäfte in Staatspapieren* u. ſ. w.

2) München, b. Fleiſchmann: *Die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren* (,) nach dem jetzigen Zuſtand (e) politiſch und juriſtiſch betrachtet u. ſ. w.

3) Ebendaſ.: *Das Rothſchilder Lotterie-Anlehen von* 20,800,000, im Verhältniſs (e) der Abnehmer der Looſe zu den Unternehmern des Anlehens, Herrn *David Pariſh* und *A. M. von Rothſchild* in Frankfurt a. M. u. ſ. w.

4) Augsburg (ohne Namen des Verlegers und Verfaſſers): *Einige flüchtige Bemerkungen eines praktiſchen Kaufmannes über die Broſchüren:* „Die Stock-Jobbery und rechtliche Anſichten über Lieferungs-Verträge in Staatspapieren von *J. St.*“ u. ſ. w.

5) Frankfurt a. M., gedr. mit Andreäiſchen Schriften: *Rechtliche Anſichten über den vielbeſprochenen Handel mit Staatspapieren.* — Von Dr. *Ehrmann* u. ſ. w.

6) Wien, b. Gerold: *Antwort auf die Stock-Jobbery, und der Handel mit Staatspapieren nach dem jetzigen Zuſtande.* — Von *J.* Edlem *von Wayna* u. ſ. w.

7) Ebendaſelbſt: *Beleuchtung der in München erſchienenen Schrift:* „Die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren nach dem jetzigen Zuſtande, politiſch und juriſtiſch betrachtet“ u. ſ. w.

8) München, b. Lindauer: *Ueber das Recht der Verkaufs-Selbſthülfe* (,) *oder das Differenzweſen im Verkehre mit Staatspapieren* (;) als Exegeſe zu *l.* 1. §. 3. *D. de peric. et comm. rei vend.* Von *Joſeph Friedrich* Ritter *von Speckner* u. ſ. w.

9) Leipzig, b. Hartmann: *Gutachten über die Frage: ob die Geſetzgebung den Lieferungshandel mit Staatspapieren verbieten ſolle?* Mit beſonderer Rückſicht auf Sachſen. Von *Philalethes* u. ſ. w.

10) Leipzig, b. Liebeskind: *Etwas zur Vertheidigung des Handels mit Staatspapieren*, vorzüglich in Beziehung auf das Königreich Sachſen. Von Dr. *Auguſtin* und Dr. *Auguſt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

No. 10 ſucht gleichfalls den Handel mit Staatspapieren zu vertheidigen, und beginnt mit dem gewiſs vollkommen richtigen Satze: „Keiner Regierung iſt bis jetzt geglückt, da den Handel zu beleben und zu erſchaffen, wo er ſich nicht ſelbſt entfaltete; wohl aber lehrt die Geſchichte, und belegt mit Beyſpielen, daſs oft der blühendſte Handel durch falſche Maſsregeln der Regierungen leicht geſtört und zu Grunde gerichtet wird.“ — Hierauf gehen die Vff. zur Erörterung der Frage über: *Sind die bisher üblichen Geſchäfte in Staatspapieren nach den beſtehenden Geſetzen erlaubt, oder nicht? Iſt es nothwendig oder rathſam, durch ein Geſetz die üblichen Geſchäfte mit Staatspapieren zu beſchränken oder zu verbieten?* Zuerſt wird hiſtoriſch Einiges vorgetragen, und über das Umgeſtalten der Staatspapiere zu einer vollkommenen Waare S. XI der Vorrede richtig bemerkt: „Man ſtellte die Staatspapiere *au porteur*, und drückte hiemit von der einen Seite ihnen den Stempel des Gelds auf, während man von der anderen Seite das Signal zur Speculation gab. Die Handelshäuſer thaten alſo durch die Vertreibung der, von den Regierungen überkommenen Obligationen eigentlich nur das, was letzte ſelbſt wollten, ſie gaben ein neues Object des Handels für erhaltene Baarzahlung aus.“ — Hierauf wird bemerkt, es ſey bis jetzt nirgends verboten worden, Papiere eines fremden Staats anzukaufen, und ein Verbot der Art würde höchſt unpolitiſch ſeyn, weil die Retorſion gewiſs dem Verbote auf dem Fuſse folgte; ferner das Staatspapier ſey als Waare auf den öffentlichen Markt gebracht worden, und es müſſe nun dem Kaufmanne ſelbſt überlaſſen bleiben, ob und welchen rechtmäſsigen Gewinn er aus Geſchäften damit zu ziehen verſtehen werde, und ob und in wie weit er im Stande ſey, den tauſendfachen Gefahren, welche dieſes Geſchäft mit jedem anderen kaufmänniſchen gemein habe, auszuweichen. Sodann wird bemerkt, daſs das Staatspapiergeſchäft bey uns viel einfacher, als in England und Frankreich, betrieben zu werden pflege, nämlich höchſtens in dreyerley Form, als *einfacher Kaufvertrag*, als *Lieferungs-*

vertrag, und endlich angeblich als Vertrag *auf Bezahlung der Cours-Differenz*. Dieſe drey Vertragsformen bilden den Inhalt dreyer Capitel.

Im *erſten Capitel* iſt *vom einfachen Kaufvertrage* die Rede. Die Verfaſſer verſtehen darunter denjenigen Kaufvertrag, wo Geld gegen ſofort wirklich übergebene Staatspapiere gegeben wird, der ohne allen Anſtand erlaubt ſeyn müſſe, indem alle Erfoderniſſe des gemeinen Rechts vorliegen, die öffentliche Meinung dafür, und eine Beziehung auf die *laeſio enormis* ſchlechterdings unzuläſſig ſey, eben weil die allgemeine Meinung den Papieren eines Staats den dermaligen Preis und Werth beylege. Rec. nennt dieſe Art von Geſchäften *Tagshäufe*, im Gegenſatze der Zeitkäufe, die ſonſt Lieferungsverträge genannt werden. Da die Vff. nur im Allgemeinen über den Verkehr von Staatspapieren reden wollen: ſo genügt allerdings das, was ſie im erſten Capitel ganz kurz über den Tagskauf ſagen.

Das *zweyte Cap.* handelt vom *Lieferungsvertrage*, welchen Rec. *Zeithauf* zu nennen pflegt. Es wird zuvörderſt angemerkt, der Zeitkauf ſey ein ganz gewöhnlicher Kauf, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daſs die Uebergabe des Kaufgegenſtandes verſchoben werde. Treffender dürfte folgende Definition ſeyn: Zeitkauf heiſst derjenige Kauf, bey welchem die Erfüllung auf einen beſtimmten Tag hinausgeſchoben zu werden pflegt. — „Da nun kein Geſetz, ſo fahren die Vff. fort, den Additional-Vertrag über einen Zeitpunct der Erfüllung des Hauptvertrags verbiete, und das Staats-Papier Waare geworden ſey: ſo könne auch dem Zeitkaufe von Rechtswegen kein Hinderniſs entgegenſtehen. Der Wechſel ſeines Courſes ſey derſelbe, wie bey jeder anderen Waare, das Reelle des Werths von Staatspapieren liege aber um ſo mehr klar vor, weil die Regierungen ſich verpflichtet hätten, zu ſeiner Zeit den von ihnen ausgeſprochenen Nominalwerth zu bezahlen; der Glaube daran werde durch den Credit erzeugt, und durch den Cours ausgeſprochen, und eben der Credit ſchlage den Einwurf nieder, daſs eine ſo groſse Maſſe von Papieren gar nicht exiſtire, als verhandelt würden, oder daſs wenigſtens der Verkäufer zur Zeit des Verkaufs ſolche noch nicht beſitze, indem ja ganz Europa z. B. bey Weitem nicht ſo viel baares Geld beſitze, als deſſen Handel nur in einem halben Jahre erfodere, und gewiſs Niemand ein Banquierhaus deſshalb der Schwindeley anſchuldigen werde, weil es dreymal mehr Wechſel von und auf ſich laufen habe, als es baare Caſſe halte. Eben ſo wenig relevire der Zufall Etwas, denn dieſer ſpiele bey allen kaufmänniſchen Geſchäften eine bedeutende Rolle, nicht bloſs hier.“ Es heiſst in ſoweit S. 13 treffend: „Iſt nicht der Beſitzer oder Pachter eines Guts, welcher nach dem Preiſe des Getreides, das auf den Feldern des Guts erzielt werden kann, den Kaufſchilling ſtellt, oder das Pachtgeld auf mehrere Jahre hinaus verſpricht, in demſelben Falle in mehrfacher Hinſicht? Er weiſs nicht nur nicht, ob er das gehoffte Getreide wirklich erbauen werde, ſondern er iſt auch dem Zufall ausgeſetzt, daſs das Getreide von dem Preiſe herabſinke, welchen er bey Erkaufung oder Erpachtung des Guts als Maſsſtab annahm. Er hat den Ausbruch eines Kriegs eben ſo ſehr, ja noch weit mehr zu fürchten, als der Beſitzer von Staatsobligationen. Der Cours, welchen der Krieg herabdrückte, richtet ſich nach dem Frieden wieder auf, nicht aber die Saaten, welche die Heereszüge zertraten. Die Zinſen der Staatsobligationen, welche während des Kriegs in Rückſtand kamen, werden im Frieden nachgezahlt; allein das Getreide, welches die Einquartierung verzehrte, die Fourageurs fortſchleppten, und die Kriegsfackel verbrannte, wird dem Pachter und Gutsbeſitzer nicht erſtattet.“ — Ueberdieſs wird dieſem Einwande noch entgegengeſetzt, daſs der Zweck der Käufer von Staatspapieren ein ſehr vielfacher ſeyn könne, aber nicht immer derſelbe ſeyn müſſe. Endlich wird dem Einwande, der Verkehr in Staatspapieren entziehe den Fabriken, dem Ackerbau und den Gewerben alles Mark, daſſelbe entgegengeſetzt, was bereits Hr. *von Wayna* und Andere bemerkt haben, und angeführt, in Leipzig insbeſondere habe zum erſten Male ein auswärtiger Meſsfierant vor einiger Zeit die reelle Lieferung von Papieren geweigert, aber ſich doch genöthigt geſehen, auf die gegen ihn erhobene Erfüllungsklage ſich einzulaſſen.

Das dritte Cap. handelt vom *Vertrage auf Differenz*. Die Vff. ſagen, dieſes Geſchäft ſey wahrſcheinlich durch den Zufall entſtanden, daſs einer der Contrahenten am Lieferungs- (beſſer Erfüllungs-) Tage ſeine Verbindlichkeit nicht erfüllen konnte oder wollte, deſshalb von Seiten des anderen Contrahenten auf Entſchädigung gedrungen, und beide über den Streitgegenſtand *durch einen Vergleich* einig geworden ſeyen; dieſer Vergleich habe nun, unter Aufhebung des urſprünglichen Vertrags, das zu leiſtende *Intereſſe* feſtgeſetzt. Laute aber ein Schluſsbrief auf reelle Lieferung und reellen Bezug: ſo müſſe derjenige, welcher aus dieſem Schluſszettel dennoch nur auf Zahlung der Differenz dringen wolle, beweiſen, daſs ausdrücklich nur dieſe bedungen worden, *daſs hinterher eine Novation eingetreten ſey;* wenn nun aber einmal eine ſolche Klage erſcheine: ſo folge daraus noch lange nicht, daſs ſchlechterdings bey *jedem* Zeitkaufe *nur* auf Differenzzahlung die Abſicht der Contrahenten gerichtet ſey. Auch dann, wann ſofort mit ausdrücklichen Worten alternativ auf Lieferung *oder* Zahlung der Coursdifferenz, oder auf dieſe allein, contrahirt werde, liege noch kein verbotenes Geſchäft darin. Der alternative Abſchluſs enthalte nichts Unerlaubtes; denn wenn ein Theil nicht gehörig erfülle: ſo müſſe dieſer dem anderen Theile jeden aus der Nichterfüllung für dieſen entſpringenden Schaden erſetzen, alſo hier den Betrag deſſen, um wie viel der Cours am Tage des Abſchluſſes gegen den am Tage der zu leiſtenden Lieferung differire: es trete hier die bekannte gemeinrechtliche Lehre vom *Intereſſe conventum* ein; es ſey alsdann dieſe Differenz immer nicht der Hauptgegenſtand, ſondern nur das Ergebniſs einer Schadensberechnung auf den Fall, daſs der eine Contrahent ſeine Verbindlichkeiten laut Vertrag nicht

erfüllen werde. Da dieſs Alles gemeinrechtlich längſt erlaubt ſey: ſo dürfe man ſchlechterdings an keine *ſimulatio* denken. Der Begriff eines Spiels oder einer Wette paſſe darauf gar nicht; bloſs in der Unvorſichtigkeit, womit dieſe Geſchäfte betrieben werden können, liege Gefahr, dieſe aber alsdann in jedem Handelsgeſchäfte, und viele Geſchäfte ſeyen erlaubt, nützlich und löblich, die, mit Unvernunft betrieben, den Ruin von Familien zur Folge haben könnten. — In einem beſonderen Nachworte wird noch die Frage erörtert: *ob politiſche Gründe ein geſetzliches Einſchreiten erheiſchen?* Die Beantwortung dieſer Frage iſt zunächſt auf *Sachſen* gerichtet, und es wird zu zeigen geſucht, daſs ein Geſetz zur Beſchränkung des gegenwärtigen Handels mit Staatspapieren ſowohl unnöthig, als auch ſchädlich, ja ſogar unausführbar ſey. Die dafür vorgetragenen Gründe ſind aus der Erfahrung genommen und beyfallswürdig. — Rec. hält dieſe letzte Broſchüre für die gediegenſte von allen, ohne den früheren ihren Werth abſprechen zu wollen. Da auch ſie *nur im Allgemeinen* unſere Geſchäfte unterſucht: ſo kann das Uebergehen vieler einzelner höchſtpraktiſcher Puncte unmöglich getadelt werden. Der Stil iſt im Ganzen wohl gehalten, aber es thut darum doppelt wehe, einen groſsen Seitenſprung S. 20 und 21 im zweyten Capitel entdecken zu müſſen. Dort wird eine unrichtige Mittheilung in einer früheren Schrift, die unſeren Gegenſtand ebenfalls erörtert, gerügt, und geſagt: „wenn der Träger eines ſolchen Schildes (worunter das Motto jener Schrift verſtanden iſt) aus vollem Munde Wörter, nicht vernünftig geordnete und kalt durchdachte Worte tönen läſst, woran er und ſeine Jünger nur deſshalb glauben, weil ſie nicht zu verſtehen ſind; wenn er in Nebeln trabt, und ſie für Sonnenlicht hält: ſo ſind dieſs Dinge, welche man ihm, unter der Vorausſetzung einer wohlgemeinten Abſicht, verzeiht; allein wenn er Mährchen verbreitet, worüber mit der leichteſten Mühe zuverläſſige Nachricht zu erlangen war: ſo verdient dieſs die ſtrengſte Rüge.“ Rec. iſt auch der Meinung, daſs hier eine ſtrenge Rüge am richtigen Orte ſtehe, aber er würde die Ausfälle auf die Perſon deſſen, der unrichtig referirt hat, weggelaſſen haben, da die gute Sache durch ſie niemals gewinnt; wegen dieſer perſönlichen Ausfälle verdienen die Vff. gewiſs eine gleich ſtrenge Rüge.

Nachdem Rec. dieſe ſämmtlichen Broſchüren näher beleuchtet hat, kann er ſeine eigene Ueberzeugung nur dahin ausſprechen, daſs die Geſchäfte in Staats-Papieren, *in der Art, wie ſolche fortwährend auf unſeren Börſen und ſonſthin betrieben werden, vollkommen rechtlich erlaubt ſeyen.* Die Verfaſſer von No. 1 — 3, und in gewiſſer Hinſicht auch der Vf. von No. 8, verwechſeln augenſcheinlich die Natur der Staats-Papiere, als *öffentlicher Schuldurkunden*, mit ihrer zweyten Natur, als Gegenſtände des *Privat-Verkehrs auf Privat-Handelsmärkten.* Jene kann bey Beurtheilung dieſer nur eine untergeordnete Stelle erhalten. Als Gegenſtände des Privat-Verkehrs auf Privat-Handelsmärkten gehören Staats-Papiere vollkommen in das Gebiet der Waaren, in das groſse Magazin, welches alle Arten von Waaren, die auf den Märkten ausgeboten werden können, umfaſst. Was nun da, auf dieſen Märkten, mit dieſen Papieren, als einer Waare, vorgeht, hat mit den Rückſichten, welche der Staat, als ſolcher, auf ſeine und fremde Papiere zu nehmen Beruf fühlt, an und für ſich ſchlechterdings Nichts zu ſchaffen. Eben ſo wenig hat ſich der Richter um die Richtungen und Verzweigungen dieſer Geſchäfte, ohne äuſseren Anſtoſs, zu kümmern, ſo lange ſie gerade ſo, wie andere Geſchäfte, insbeſondere den Landes- oder Orts-Geſetzen über Handelsbetrieb auf einem Platze gemäſs, betrieben werden. Die Richtungen und Verzweigungen, welche uns der Börſeverkehr lehrt, ſind aus dem Bedürfniſſe der einzelnen Intereſſenten entſtanden; aber man hat keine Urſache, ſie verwerflich zu finden, denn ſie ſind entſtanden, wie andere Handelszweige auch, und je blühender ein Handelszweig wird, deſto gröſser ſoll die Freude der Regierung ſeyn. Auch iſt Treu und Glauben dieſen Geſchäften nicht fremd, Alles geht ehrlich und offen her, und es iſt ſo abſurd, wie nur immer möglich, gerade hier geheime, verſteckte Plane argwöhnen zu wollen, hier, wo gewiſs nur in ſeltenen Ausnahmsfällen an wahren Betrug gedacht werden mag. Mit Recht nennt Hr. *von Wayna* es eine kindiſche Idee, wenn man glaubt, daſs eine groſse Maſſe, die über reiche, mächtige Länder verbreitet, von Millionen Händen getragen wird, von einzelnen Speculanten oder ihren kleinen Verbindungen regiert werden könne; nur das öffentliche Vertrauen, nur die öffentliche Meinung führt das Steuerruder. Selbſt die *bloſse Differenz-Vergütung* iſt und bleibt vollkommen rechtsbeſtändig, da ja kein einziges Geſetz verbietet — und verbieten kann —, einen in einem früheren Vertrage ausgedrückten Willen hinterher von beiden Seiten beliebig zu ändern; nicht Abſicht des Betrugs, vielmehr tauſendfache ſehr ehrliche Gründe, die gerade ein Zeitpunct mit ſich bringt, können zu einer ſolchen Willensänderung leiten, und wer *kann* es wehren, einen eben ſo klar erklärten Willen dem früher ausgeſprochenen zu ſubſtituiren? Eine ſolche klare, unverkennbare Willensänderung liegt nun zunächſt in dem Umſtande, daſs, wenn der eine Theil ein Papiergeſchäft gerichtlich anhängig macht, und ſeine Klagbitte auf Zahlung der Cours-Differenz, d. h. auf Erſatz alles ihm durch Nichterfüllung von Seiten des anderen Contrahenten erwachſenen Schadens, richtet, der andere Theil, nun in ſeinem Exceptionsſatze, *ſich auf dieſe Klagbitte einläſst, und ſomit evident erklärt, daſs auch er jetzt nicht mehr die reelle Erfüllung des Schlufsbriefs wolle.* Nur der Fall des gerichtlichen Anhängigmachens kann hiebey Beachtung finden; denn, ſobald nicht geklagt wird, hat ſich der Richter auch nicht um die rechtliche Natur des Geſchäfts zu kümmern; die Contrahenten werden alsdann unter ſich ſelbſt einig, und können über ihren Schlufsbrief nach Belieben verfügen. Wollte ſich in jenem Falle der Richter in eine umſtändliche Erörterung der Frage einlaſſen, ob denn

auch der urſprüngliche Schlufsbrief hinterher ſo, wie die Parteyen einſtimmig wollen, geändert werden könne: ſo würde er die Grenzen des Richteramts weit überſchreiten; er hat nach dem zunächſt zu entſcheiden, was ihm von beiden Seiten factiſch vorgetragen wird. Eben ſo wahr iſt es aber auf der anderen Seite, dafs, wenn der eine Theil, im Falle einer Klagerhebung, ſchlechterdings auf Erfüllung des Vertrags beſtehen will, der Richter alsdann ſich lediglich an die Worte des, einſeitig nicht auflöſsbaren Schlufsbriefs zu halten habe, da es hier an dem übereinſtimmenden Willen beider Theile mangelt. Rec. glaubt, dafs dieſe einfache Deduction das Ganze hinreichend aufkläre.

Uebrigens hat man bisher über die Erörterung der allgemeinen Frage: ſind Geſchäfte in Staats-Papieren, insbeſondere Zeitkäufe und Differenz-Berechnungen, rechtlich erlaubt oder zu erlauben? eine Menge äufserſt wichtiger Rechtsfragen im Einzelnen unbeachtet gelaſſen, obgleich längſt das Bedürfnifs einer umſichtigen Beleuchtung und Durchführung derſelben entſtanden iſt. Eine auf dieſes Detail eingehende Abhandlung, als Beylageheft zum achten Bande des *Archivs für Civil. Praxis*, und auch beſonders gedruckt, Heidelberg bey Mohr. 1825, wird in dieſen Blättern künftig angezeigt werden.

B. G.

JUGENDSCHRIFTEN.

Breslau, in Commiſſ. b. Max u. Comp.: *Kleine Gedichte für das früheſte Jugendalter*, geſammelt von *Joſeph Kabath*, Director des k. Gymnaſiums in Gleiwitz. 1828. VIII u. 80 S. kl. 8. (Auf Schreibpapier gebunden 12½ Sgr.; bey dem Vf. 10 Sgr.)

Das Leſen und Auswendiglernen zweckmäfsiger Gedichte iſt, wie der Vf. in einer beſonders ausgegebenen Ankündigung ſagt, bey der Erziehung immer für ein unentbehrliches Mittel gehalten worden, um das Gedächtnifs der Jugend zu üben, der Phantaſie die gehörige Richtung zu geben, und den Sinn für das Schöne und Gute zu wecken und zu nähren. So viele Hülfsmittel es aber auch hiezu giebt, ſo glaubte er doch, dafs es bis jetzt an einer vorzugsweiſe *für das früheſte Jugendalter* beſtimmten Sammlung ſolcher Gedichte fehle, die durch Einfachheit und Verſtändlichkeit den kindlichen Sinn zu nähren, durch Abwechſelung und poetiſchen Werth den Geiſt der Jugend angenehm zu unterhalten, und aufserdem durch ihren Inhalt Frömmigkeit, Naturſinn und Liebe fürs Gute zu wecken geeignet wären. Dieſem Bedürfniſſe ſoll die vorliegende Gedichtſammlung abzuhelfen ſuchen; ſie enthält daher: *kürzere und längere Denkſprüche, Gebete für den Morgen, Mittag und Abend, Gedichte für den Geburtstag der Eltern, Fabeln und Schilderungen der Jahreszeiten und der Natur überhaupt*, in abwechſelnder Mannichfaltigkeit, jedoch nach dem Bedürfniſſe des ſich allmählich höher entwickelnden kindlichen Geiſtes ſtufenweiſe geordnet. Eltern und Erzieher werden durch den Gebrauch dieſer Gedichte, von denen die kürzeſten ſelbſt kleinen Kindern, die noch nicht leſen können, durch öfteres Vorſprechen eingeübt werden mögen, in den Stand geſetzt, die Jugend frühzeitig nützlich und angenehm zu beſchäftigen, und die Lehrer der Elementarſchulen erhalten dadurch einen der Faſſungskraft ihrer Schüler angemeſſenen Stoff zu den erſten Declamationsübungen.

Wir können das Büchlein zu dieſem Behuf mit gutem Gewiſſen empfehlen.

L. M.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Cosmar u. Krauſe: *M. G. Saphir und Berlin.* 1828. 19 S. 8. (2 gr.)

Das belletriſtiſche Journalweſen der Deutſchen liegt ſchon ſeit längerer Zeit im Argen; indeſs ein ſolches Scandal, wie Hr. *Saphir* giebt, war bisher doch unerhört. Dieſe kleine Schrift, von *Fr. B. de la Motte Fouqué*, *Gubitz* und *W. Alexis* unterzeichnet, rügt daſſelbe, und was ſie enthält, iſt — ſoweit die Kenntnifs des Rec. reicht — völlig begründet; auch bewahrt ſie, trotz des widrigen Gegenſtandes, eine Haltung, wie ſie Männern von Ehre ziemt. Und doch müſſen wir das Unternehmen durchaus mifsbilligen, nicht aus „Vornehmheit“ (obwohl dieſe im vorliegenden Falle wohl zu entſchuldigen wäre), ſondern wegen triftiger Gründe. Zuerſt wegen der Perſönlichkeit der Unterzeichneten. Sie hatten unmittelbar vorher in ihrer Eigenſchaft als Bühnendichter eine Privatſtreitigkeit mit Hn. *S.*, welche leider öffentlich verhandelt wurde, und es erhält ein zweydeutiges Anſehen, dafs ſie gerade jetzt ſich veranlaſst finden, im Allgemeinen das Treiben Jenes zu rügen. Dann der guten Sache wegen. Wer vom Scandale lebt, dem kann gar nichts Erfreulicheres begegnen, als öffentlicher Streit mit Ehrenmännern; er erhält dadurch neuen Gegenſtand, neuen Kampfplatz, und in den Augen der Maſſe neues Intereſſe, während ihm conſequent durchgeführte Nichtbeachtung früher oder ſpäter tödtlich ſeyn mufs. Wenn aber dieſs ſich verzögert, und zu befürchten iſt, das aufser aller Regel Liegende möge nachher zur Gewohnheit werden, ſoll denn gar nichts dagegen geſchehen? Doch! es dürfen nur einige *nicht unmittelbar betheiligte* Ehrenmänner die hauptſächlichſten Data mit den nöthigen Beweisſtücken zuſammenſtellen, und der höheren Behörde vorlegen, welche dann wohl „abhülfliche Maſse“ leiſten wird; den Vorwurf, die Polizeygewalt in die Literatur miſchen zu wollen, fürchten wir *hier* nicht, denn in dieſer ſchmutzigen Angelegenheit kann von der Literatur gar nicht die Rede ſeyn. — Dafs aber davon in einer Literaturzeitung die Rede iſt, mag ſich durch das *Wie* rechtfertigen; wir haben nichts mit Hn. *Saphir* und ſeinem Treiben zu thun, ſondern mit deſſen Gegnern und ihren Mafsregeln.

e.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

STATISTIK.

1) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Staats- und Addreſs-Handbuch des Herzogthums Naſſau für das Jahr* 1827 *und* 1828. 91 u. 192 S. 8.

2) Weimar, in der Hofbuchdruckerey: *Staatshandbuch des Groſsherzogthums Sachſen-Weimar-Eiſenach für das Jahr* 1827. 310 S. 8.

Das erſte Staatshandbuch war das Vorbild des Weimariſchen, und liefert in der erſten Abtheilung eine geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht des Herzogthums, welches 1,814,967 Steuermorgen und darunter 702,331 M. Ackerland, 15,498 M. Weinberge, 106,991 M. Weideboden und 39,660 M. Wege und unfruchtbares Land enthält. Der Waldboden umfaſst 739,112 Morgen Wald, und unter dieſem liefern 22,000 M. Nadelholz, alſo iſt weit über ein Drittel der Oberfläche von 82,7 Q. M. ohne Flüſſe Wald. Die Forſten werden höchſt rational auf das Verſchiedenſte nach der Natur des Bodens und nach den Bedürfniſſen der Einwohner behandelt, ſowohl in den Staats- als in den ſtandesherrlichen und Gemeinde-Waldungen. Die Salzquellen werden nicht benutzt, welches aber die auf alle Vortheile aufmerkſame Regierung nicht lange fortdauern laſſen dürfte, da ſich Gyps an vielen Stellen findet. 350,000 Einw. leben in 31 Städten, 36 Flecken und 816 Dörfern. Weinbau und Obſtbau werden ſehr ſorgfältig betrieben; der Wieſenbau iſt dort vollkommener als irgendwo ſonſt in Deutſchland; nicht ganz ſo hoch treibt man den Ackerbau, welcher erſt belgiſch und holſteiniſch werden muſs durch Ausbau vieler Landſtellen und Umlegung der Ländereyen um die Wohnungen der Bebauer, aber die Stallwirthſchaft iſt vorzüglich. Wie viel that dieſe Regierung für die Nahrung und Bildung der unteren Claſſen ihrer alten und neuen Unterthanen im Ganzen vor jeder anderen in Deutſchland! Iſt der Boden für die Vegetation in Süd- und Süd-Weſt-Naſſau zwiſchen dem Taunus, dem Main und dem Rhein vorzüglich: ſo iſt er deſto undankbarer im Norden, und wird doch gut genutzt in Folge des Nationalfleiſses der Bewohner und der höchſtſinnigen Leitung der Regierung. Letzte löſte das ſchwere Problem, beynahe 160,000 katholiſchen Unterthanen mit faſt 6000 Juden und 184,000 evangeliſchen Chriſten, vielen Standes- und Grund-Herren, ungeachtet mancher ſonderbaren früheren eigenthümlichen Verfaſſungen und Geſetze dieſes aus vielen Landeshoheiten zuſammengeſetzten Staats, in den zum Theil höchſtverſchuldeten Gemeinden, die Abgaben fortgehend zu mäſsigen, jedes nützliche Inſtitut zu fördern, und was vielleicht das Schwerſte war, die Ariſtokratie in Naſſau ſo freundlich zu feſſeln, daſs ſie nicht, im Wahne etwa beeinträchtigter wohlerworbener Rechte, den Wohlſtand und den Nahrungsbetrieb der Mitbürger ſtörte, und jede billige Erwartung des Staatsbürgers von ſeiner Regierung zu befriedigen. Der Berg- und Hütten-Betrieb ernährt über 8000 ſtändige Arbeiter. — Der Viehſtand von 10243 Pferden und Füllen, zu 170,000 Stück Rindvieh, faſt 158,000 Schaafen, 54,000 Schweinen, 8000 Ziegen und 19,000 Bienenſtöcken zur Volksmenge, beweiſt, daſs man in Naſſau in der Beförderung der Schaafzucht nicht vergaſs, *die Rindviehzucht das höhere Ziel jeder Landwirthſchaft ſeyn zu laſſen.* Gröſsere Gewerbeanlagen fehlen dem Lande beynahe ganz, theils weil dazu die Capitale, aber auch eben ſo ſehr die Hände fehlen; denn glücklicherweiſe finden im Ackerbau die Capitale eine einträglichere und ſicherere Anlage, als in der Veredelung fremder Erzeugniſſe. Das Grundeigenthum iſt ſehr vertheilt und die Benutzungsfreyheit unbeſchränkt; allein man nimmt in Naſſau nicht wahr, daſs der kleine Grundeigenthümer der Erde weniger Vegetation ablockt, als der gröſsere, vielmehr findet das umgekehrte Verhältniſs Statt. Die Thierraçen veredeln ſich in Naſſau, und der Futterbau wird durch Kunſt immer ergiebiger. Die Gewerbe in Naſſau ſind Branntweinbrennerey, Bierbrauerey, Pottaſch- und Eſſig-Siederey, Steinguts-Geſchirr und Pfeifenfabriken, und nur im Amte Uſingen trifft man Strumpffabriken, Strumpf- und Flanell-Weberey. Man hat wenige Papier-, Tabacks-, Möbel-, Steinguts- und nur eine Tapeten-, Farben-, Salmiak-, Panzer- und Saffian-Fabrik, und auf die Reſidenz Wiesbaden von 7100 Einw. folgt in der Bevölkerung Limburg mit 2866 Köpfen. In keinem anderen deutſchen Lande hat die ſo allgemein verbreitete Wohlfeilheit aller Boden- und Induſtrie-Erzeugniſſe *ſo wenig Zerrüttung des Wohlſtandes angerichtet als dort*, weil die Güter nicht gar zu ungleich vertheilt ſind. Naſſau's Hauptausfuhren ſind Mineralwaſſer, Dachſchiefer, Marmor, Thon, Getreide, beſonders Hafer, Hülſenfrüchte, Heu, friſches und getrocknetes Obſt, Trauben-Wein, Obſtwein, Schlacht- und Zug-Vieh, Wolle, Mehl, Branntwein, Pottaſche, Eſſig, Silber, Bley, Kupfer, Eiſen, Guſswaaren, Steingut und Papier. — Faſt alle Gemeinde- und viele Staats-Schulden ſind getilgt. Die letzten hatte der Herzog ganz auf die Domänen übernommen. — Viel Lehrreiches enthält der Artikel der

Staatsverfassung, über vorzügliche Verwaltungseinrichtungen, die Verhältnisse der Staatsdiener, der Geschäftsordnung, der Hofhalts- und Central-Verwaltung, des Staats-Ministeriums, der Ministerial- und Cabinets-Canzley, der Prüfungscommission, des Staatsarchivs, der Bibliothek, der Justiz-, Geistlichen-, Civil-, Kriegs- und Hospital-Verwaltung, der Armenpflege, der Civil-Wittwen- und Waisen-Casse. — In der ausgezeichneten Finanzverwaltung inspicirt die Rechnungskammer, die Landessteuercasse und die Generaldomänencasse. Die erste bestreitet alle Ausgaben der allgemeinen Landesverwaltung und die Pensionen für die dem Lande geleisteten Dienste, durch das Militär, durch auswärtige und durch die Bundes-Verhältnisse, hat aber einen bedeutenden Zuschuss durch den überwiesenen Ertrag einiger wichtiger, in Sachsen der Civilliste angewiesener Regalien und noch bestehender Monopolien, der Landesgebäude, Strafen u. s. w., zu den unter zustimmender Mitwirkung der Landstände zu erhebenden directen und indirecten Abgaben. Die Recepturbeamten haben zugleich die Einkünfte der Landessteuer und der General-Domänencasse. Die Generalsteuerdirection bezieht ihre Einnahme *A.* aus der directen Grund-, Gebäude- und Gewerbe-Steuer vom reinen Ertrag jeden Betriebes. Ein Simplum Grundsteuer enthält 6240 fl. 5 kr. Entschädigungsrenten für aufgehobene gutsherrl. und Leibeigenschafts-Abgaben, 113,693 fl. 32 kr. Feldsteuer, 23,477 fl. 26 kr. Waldgrundsteuer, und das Simplum Gewerbesteuer 57,719 fl. 46 kr. = 223,304 fl. 33 kr. *B.* Aus indirecten Abgaben, dem Stempel, der sehr mässigen Zollabgabe in Eingangs- und Durchgangs-Gefällen und der Confirmationstaxe. Diese Mässigkeit erklärt, warum sich Nassau dem Handelsvereine Mitteldeutschlands anschloss, wahrscheinlich weil es seine meisten Erzeugnisse entweder nach den Niederlanden oder nach Frankfurt sendet. *C.* Aus den Regalien, als dem Bergregal, den Fischereyabgaben, Wasserlaufzinsen der Mühlen, Rheinoctroi, Alluvionen, Ueberfahrtsgeldern, Post- und Münz-Regal, Chausseegeldern, Krehnengefällen und Polizeyintraden. *D.* Aus Monopolen von Salz, verpachteten Hazardspielen in Badeplätzen, von Lumpensammlung und Erbbestandsgeldern der Scharfrichtereyen u. s. w. — Die Verwaltung der Domanialgefälle ist zugleich Lehnhof, und hebt die Lehnabgaben, die Einkünfte der Domänen, Mühlen, Gebäude, Hütten, Hammer und Bergwerke, der Mineralquellen, Bäder, Forsten, Jagden und Fischereyen, Schäfereyen, Weiden und Bannrechte, der Zehnten, Grundzinsen, Activcapitalien, den Wasserzoll zu Höchst, die Erbacher Weineinkünfte und die Entschädigungsrenten für aufgehobene gutsherrliche und Leibeigenschafts-Gefälle. — Die Rechnungskammer führt die Aufsicht über alle Staatseinnahmen und über alle Corporationsfonds der Gemeinden, Kirchen, Schulen, milde Stiftungen, Gewerkschaften u. s. w., und schlägt die Subjecte zu den Recepturen vor. — Der Militäretat beträgt zwey Regimenter Infanterie, Artillerie, ein Reserve-Bataillon, welches auch Polizeydienste verrichtet, und eine Garnisonscompagnie zu Marxburg. Die Militärschule bildet die jungen Officiere. — Jede der 28 Amtsverwaltungsbehörden besorgt die Justiz-, Armen- und Medicinal-Pflege, und controlirt die Finanz-, Forst- und Berg-Verwaltung. — Eine Amtsvisitation der Regierung untersucht jedes Amt örtlich.

Für die örtliche Verwaltung der 826 Gemeinde-Bezirke besteht eine verwaltende und vollziehende, eine verrechnende, berathende und controlirende Behörde mit einem Feldgericht. — Der Landoberschuldheiss übt die freywillige Gerichtsbarkeit. Dieser Beamte nimmt Contracte, Hypotheken und Testamente auf, sichert nöthigenfalls das Vermögen bey Sterbefällen, genehmigt die Versteigerungen von Grundstücken, protocollirt die Viehhändel auf Märkten, und schlichtet die desfallfigen Streitigkeiten, hat die Aufsicht über Vormundschaften, Minderjährige und Abwesende, ertheilt die Veräusserungs-Decrete, und revidirt die Vormundschaftsrechnungen. Er hat den Rang mit den Recepturbeamten. Der Amtsassessor oder Secretär ist des Amtmanns Gehülfe. In dieser Instanz ist in der Regel alles Verfahren mündlich. Ein Accessist verrichtet das Actuariat. — Die Landesregierung umfasst *ohne* ein Landesconsistorium, welches hier fehlt, die gesammte geistliche und Civil-Verwaltung. Correspondirende Mitglieder in geistlichen Angelegenheiten sind die Generalsuperintendenten, welche freylich eben daher in diesen Geschäften ein grösseres Ansehen geniessen als Superintendenten, die in Consistorien von geistlichen und weltlichen Collegen controlirt werden. Die Landesregierung lenkt ferner die Hoheit und die Verfassung des Landes in allen Theilen, wo solche nicht der Obhut besonderer Departements übergeben worden ist, schützt und handhabt die Verhältnisse der Standes- und Grund-Herren, der verschiedenen Kirchen und religiösen Secten zu einander, der Militärconscription, der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Polizey, das Emporbringen der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels, der Güterconsolidation, beaufsichtet die Gemeindeverwaltung, die Verbesserung der Volksschulen, der Medicinal- und Armen-Pflege, die Aufnahme und Entlassung der Unterthanen, die etwaige fremde Einquartierung, sammelt die Stoffe zur Landesstatistik, die Taxationen des zum öffentlichen Besten requirirten Grundeigenthums, regulirt die streitigen Grundsteuern, verrechnet den Verwaltungsaufwand, und beaufsichtet die öffentlichen Gebäude. — Ausgezeichnet wohlthätig zeigt sich die Amtsarmencommission. — Die Gemeindeverwaltung leiten besonders in Städten die Stadtschultheissen, in anderen grösseren Gemeinden die Oberschultheissen, in kleineren die Schultheissen. Fehlt der Schultheiss, so vertritt ihn der älteste Rathsherr oder Feldgerichtsschöffe. Jede Gemeinde hat ihren Gemeinderechner und Gemeindevorsteher zur Controle. Das Feldgericht bilden der Schultheiss und die Feldgerichtsschöffen, sie leiten die Vermessung der Güterstücke, und führen die Hypotheken-, Stock- und Lager-Bücher. — Jeder Medicinalbezirk hat einen Arzt, Arzt-Assistenten und Apotheker, beide letzte im Range mit den Amtssecretären, und bestellte Hebam-

men. — Brunnen und Badeorte haben ihre besonderen Aerzte, und Thierärzte sind aufserdem in einzelnen Districten angestellt. Diese Aerzte, Assistenten und Hebammen haben einen Gehalt aus den Gemeindecassen und eine Gebärentaxe; die Thierärzte erhalten nur Fouragegeld für ein Pferd. — Das Herzogthum hat sieben Steuercommissäre mit dem Range eines Landes-Oberschultheifsen, auch einen Accessisten bey jeder Commission, und jedes Amt einen Recepturbeamten, und dieser zum Gehülfen einen Accessisten oder Privatgehülfen. — Die in diesem Staat sehr nützlich bewirthschafteten Waldungen haben acht Inspectionen; jede derselben einen Oberforstbeamten, einen Assistenten und Accessisten, und jede Inspection Bezirke, jeder Bezirk einen Oberförster, bisweilen auch einen Adjuncten. Nur zwey Oberforstbeamte sind von Adel.

Die Berg- und Hütten-Verwaltung hat in Diez und Dillenburg Districte, und jeder District einen Bergmeister mit sehr mäfsigem Beamtenpersonal. — Das Zuchthaus zu Diez hat 129 Züchtlinge, deren gröfsere Zahl katholisch ist. Das Correctionshaus zu Eberbach ist in der ehemaligen Abtey, hat etwa 500 häufig gebefserte Personen, meistens Katholiken; das Irrenhaus daselbst zählt etwa 80 Unglückliche. Im J. 1826 wurden 13 geheilt, und 10 als unschädlich und ruhig entlassen. — Den Weg- und Ufer-Bau leiten ein Oberwegeinspector und ein Uferbauinspector technisch, sowie beym schönen Winterhafen zu Rüdesheim, wo sich der Rhein nördlich wendet, und der Rheingau daher schliefst, die vorfallenden Geschäfte. Die Chausseeinspectionen führen die Oberbeamten, die sich im Nassauischen mit Nutzen für den Dienst viel bewegen müssen. 10 grofse Strafsen und 3 Nebenstrafsen ziehen durch Nassau. Die Posten nutzt das Haus Thurn und Taxis. — Zu Idstein ist ein landwirthschaftliches Institut, aufserdem besteht ein landwirthschaftlicher Verein. — Die Pferdezucht verbefserten die sechs Beschälstationen und eine treffliche Gestütordnung. — Sehr glänzend ist in diesem Staate die Organisation der Volksschulen, in 654 Schulbezirken mit 809 Lehrern und 59000 Schulkindern, ohne diejenigen bey den Realschulen in den gröfseren Orten des Herzogthums. Die Töchterschulen für höhere Bildung sind bisher Privatanstalten. Die Taubstummen (47) haben ein Institut zu Camberg. Idstein hat ein Schullehrer-Seminar für 103 Zöglinge. Die Amtsbezirke haben 42 Schulinspectoren. Alle Schulen lehren die allgemeinen Landesgesetze, und geben Kenntnifs der Landesverfassung. Die Wittwen und Waisen der Schullehrer haben einen eigenen Fonds. — Die Gelehrtenschulen zählen Pädagogien in Dillenburg, Hadamar und Wiesbaden mit 213 Schülern, und ein Gymnasium in Weilburg mit einem Director, fünf Lehrern und 160 Gymnasiasten. Der Unterricht in den öffentlichen Lehrstunden ist frey. Göttingen ist Nassau's Landesuniversität. Dort lehrt ein Professor die Landesstatistik Nassau's. — Eigenthümlich ist Nassau in Kirchensachen das theologische Seminar zu Herborn, wo alle jungen Theologen ein halbes Jahr nach Abgang von der Universität unter zwey Professoren zum Predigtamt vorbereitet werden. Jeder Pfarrer hat Dienstrang mit dem Landoberschultheifs und Recepturbeamten, wenn ihm kein höherer beygelegt wird. Pfarrer, Decane, Professoren, Generalsuperintendenten haben stehende Gehalte. Wohnung und Garten sind billig angeschlagen. Alle Accidenzien und Stolgebühren fallen weg. Vom Pfarrgut nutzen sie so viel, als ihr Haushalt bedarf; eine Fuhre und ein bürgerliches Gewerbe sind den Predigern untersagt. Der Kirchenrechner erhebt die Pfarreinkünfte. Die katholische Kirche hat jetzt in Limburg ihren Bischof.

Die zweyte Abtheilung liefert die Genealogie der Dynastie, die Gesandten, und zeigt, dafs der dirigirende Minister zugleich Bundesgesandter ist. (Eine weise Sparsamkeit bey der geringen Beschäftigung der kostbaren Bundesgesandschaften.) Der Staatsrath hat neun Mitglieder; der Hofstab drey Stäbe mit mäfsiger Zahl der Hofdiener und nur zwey Leibärzten. Es folgen die Stände des Herzogthums in zwey Bänken; auf der ersten sitzen ein Prinz vom Hause, 6 Standesherren und 6 Adelsdeputirte. Die Zahl der Deputirten auf der zweyten ist 22. — Die Staatsministerialcanzley ist nicht zahlreich, wie anderswo, und die geheime Cabinetscanzley fördert ein einziger Secretär. Die allgemeine Prüfungscommission ist aus den Gliedern aller Departements zusammengesetzt. Das Oberappellationsgericht zählt sieben Mitglieder und nur vier Advocaten neben denjenigen der Hofgerichte, welche in diesem Staate nicht zahlreich fungiren. Die zwey Hofgerichte und die Criminalgerichte sitzen in Dillenburg und Wiesbaden, sowie die Landesregierung in Wiesbaden. Es folgen die Generalsteuerdirection, die Domänendirection, die Rechnungskammer, der Militäretat und die Militärschule, die Amts- und Local-Verwaltung mit den Namen der Ortschaften und Zahl der Familien und Einwohner, Flächeninhalt, politische Eintheilung, Bevölkerung, Viehstand und Steuersimplum. Den Schlufs bilden die Medicinalämter, die Recepturen, die Forstverwaltung, die Berg- und Hütten-Verwaltung, die Straf-, Besserungs- und Detentions-Anstalten, die Staatsanstalten zur Beförderung des inneren Verkehrs, der Landwirthschaft und Gewerbe, im Weg- und Ufer-Bau, im Postwesen, im Idsteiner landwirthschaftlichen Institut, in den öffentlichen Unterrichtsanstalten. — Die geistlichen katholischen Behörden umfassen 7 Landcapitel unter einem Bischof. — Die evangelisch-christliche Kirche hat 2 Generalsuperintendenten und 20 Decane. — Die Zahl der Pensionisten fehlt ganz, sie kann nicht gering seyn, weil Nassau aus so vielen vorher unabhängigen Staaten und reichsritterschaftlichen Besitzungen zusammengesetzt ist.

No. 2 ist eine sehr gute Statistik, wie alle Staatshandbücher seyn sollten, und wenige sind. Am Schlusse des Buches hat sich Hr. Geheime Canzleysecretär *Ernst Müller* als Redacteur genannt. Den Anfang macht I bis V. die Genealogie des grofsherzogl. Hauses; es folgen der Falkenorden, acht wirkliche Geheimeräthe mit Excellenz, die Gesandten, Agenten und Consuls, der Hofstaat mit Theater, Capelle, unmittelbaren An-

ſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt, VI. die Landſtände und deren Abgeordnete, VII. die Centralverwaltung mit dem Staatsminiſterium und einer Angabe ſeines Geſchäftsganges, wie bey allen Departements mit vieler Sorgfalt zum Unterricht der Leſer beobachtet worden iſt, den Miniſterialdepartements, der geheimen Staatscanzley und den Archiven. Die oberen Landesbehörden ſind *A*) in der Juſtizverwaltung, das Oberappellationsgericht in Jena und die Landesregierungen in Weimar und Eiſenach, *B*) die Landesdirection, *C*) in der Finanzverwaltung, Kammer- und Landſchafts-Collegium mit ihren Geſchäftskreiſen, dem Landrentamt, der Kammer-Obercaſſe, der Kammercanzley, der Landſchaftscollegialcanzley, dem Caſſen-Perſonal, der Steuerreviſion, Rechnungsreviſion, der Impoſt- und Steuer-Controle, auch dem Vermeſſungs- und mathematiſchen Bureau mit 28 Geometern; *D*) kirchliche Verwaltung mit 2 Oberconſiſtorien, 2 Immediatcommiſſionen, der Oberbaubehörde, der Oberpoſt-Inſpection, der Immediatcommiſſion für die Univerſität Jena, auch der nun aufgehobenen Specialgüterverwaltung in Tiefurt. VIII. Die Landräthe mit ihren Bezirken. IX. Die Criminalgerichte. X. Der Militäretat. XI. Die allgemeinen Anſtalten unter dem Staatsminiſterium, Univerſität und Schöppenſtuhl in Jena, unter den beiden Oberconſiſtorien, der Landesdirection und dem Landſchaftscollegium. Die Muſterlandwirthſchaft in Oberweimar iſt eingegangen; vielleicht wären in Weimar ein paar bäuerliche Muſterlandwirthſchaften, wie ſolche der Miniſter Freyherr *v. Hardenberg* in Baireuth und Anſpach mit geringem Aufwand organiſirt hatte, von gröſserem Nutzen geweſen. XII. Forſt-Jagd- und Regalien-Verwaltung an Forſten, Jagden, Geleite, im Berg- und Salz-Weſen, in der Flöſse, Münze und Poſten. XIII. Localverwaltung der Juſtizämter und Patrimonialgerichte, Stadtgerichte, Stadträthe, Polizeycommiſſionen, der Amtsadvocaten, Aerzte, Chirurgen, Geiſtlichen und Schullehrer, der Rentämter und Amtsſteuer-Einnahmen. Man muſs anerkennen, daſs der verſtorbene Groſsherzog das Kirchen- und Schul-Weſen weit geregelter zurückliefs, als er es vorfand. XIV. Penſionirte. XV. Charakteriſirte Perſonen. — Höchſt unterrichtend iſt der reiche Artikel der Localverwaltung, die Beylage der Verordnung über den Canzleyſtil, der 54 Jahrmarktsorte und das umſtändliche alphabetiſche Verzeichniſs.

Gewünſcht wurde längſt von den Landſtänden eine Verminderung des Beamtenperſonals. Vergleicht man freylich dieſen Staatskalender eines Staats von 224,000 Seelen und 68 Q. M. mit denen von Braunſchweig, Oldenburg und Naſſau: ſo fällt in dem freylich trefflich regierten Weimar die groſse Zahl der Beamten auf. Allerdings wurde der Staat unter dem verewigten Groſsherzog Karl Auguſt um $\frac{1}{3}$ vergröſsert, aber wie verhalten ſich die Beamten in der Zahl vor dem Antritt ſeiner Regierung, und als er ſolche verliefs? Manche vielleicht entbehrlich ſcheinende Beamten ſind freylich in der Verfaſſung und in der nach ſolcher organiſirten Verwaltung dergeſtalt verwebt, daſs ihre allmähliche Verminderung ſchwierig genug erſcheint. Die Zahl der Landbeamten iſt dagegen ſehr verringert worden. Uebrigens iſt in allen ſächſiſchen Staaten eine Scheidung der Kammereinkünfte alter Staatsdotation und der landſchaftlichen neuer Dotation aus Steuern uralt; zwar iſt ſie koſtbar und in Repräſentativverfaſſungen durchaus unnöthig, aber ſie iſt hergebracht, und hat unter manchen unbefangenen Sachſen ein günſtiges Vorurtheil. — Da der Staat im Uebrigen ſehr zerſtreut liegt, ſo hindert dieſer Umſtand vorläufig den inneren Verkehr Weimars ungemein. Die mühſame kurze Darſtellung des jetzigen inneren Landeszuſtandes iſt muſterhaft. — Die vielen Waſſermühlen möchte man wegwünſchen, dem Staat dagegen eine beſſere Wieſencultur, und die Anlegung fränkiſcher Weiler in den jetzigen 82 Wüſtungen wünſchen, welche jetzt ſo leicht durch Landſtellen mit den Ländereyen um die Häuſer bevölkert werden könnten. Uebrigens wird beym Ueberblick des reichen Inhalts, den dieſes Staatshandbuch enthält, von Neuem klar, wie viel der nun verewigte Groſsherzog *Carl Auguſt*, gewiſs einer der thätigſten Regenten Deutſchlands, für ſein Land geſchaffen und geleiſtet hat: aber Er ſelbſt würde gewiſs, wenn er noch lebte, die Aeuſserung freundlich deuten, daſs er noch manche nahliegende Landesverbeſſerung zur Vollendung ſeinem Thronfolger übrig gelaſſen hat.

X.

GESCHICHTE.

Bamberg und Aschaffenburg, b. Dreſch: *Die Feldzüge in den Jahren* 1812, 1813, 1814 *und* 1815 *unter Napoleons perſönlicher Anführung*, nebſt biographiſchen Skizzen denkwürdiger Perſonen dieſer Epoche. Höchſtnöthiger Anhang zu *Arnauld's* Leben Napoleons und den Darſtellungen der merkwürdigſten Zeitereigniſſe ſeit 1789. Geſammelt und bearbeitet von Dr. *F. A. Schneidawind.* Zweyter Band. *Der deutſche Feldzug.* (Feldzug in Sachſen im Jahre 1813.) Erſtes Heft. 1827. 235 S. 8. (16 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1827. No. 59.]

Was über den erſten, der ruſſiſchen Campagne gewidmeten Band dieſes Buches geſagt worden iſt, findet auch volle Anwendung auf den vorliegenden, deſſen erſtes Heft bis zum Ablaufe des Waffenſtillſtandes reicht. Es ſind nicht ſowohl grobe Irrthümer, welche man zu rügen fände, vielmehr iſt es der gänzliche Mangel an kriegshiſtoriſchem Tact, welcher das Buch für den Militär ganz entbehrlich macht: man kann durchaus nichts daraus lernen, und was es chronikenartig berichtet, findet man in zwanzig anderen Büchern ebenfalls. Die Darſtellung iſt auch nicht beſſer geworden, und nur zu oft ſpürt der Leſer deutlich, wie der Vf. nur eben einem franzöſiſchen Originale nachſchreibt.

L.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Jena.

Verzeichniſs der auf der Universität zu Jena für das Winterhalbjahr 1828 angekündigten Vorleſungen.

(Der Anfang iſt auf den 20 October angeſetzt.)

I. *Theologie.*

Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in die Schriften des N. T. lehrt Hr. GKR. *Schott.* Die *Geneſis* erklärt Hr. Prof. *Hoffmann.* Den *Hiob*, Hr. Bacc. *Stickel.* Die *Pſalmen*, Hr. Licent. *Gebſer.* Das *Evangelium Johannis*, Hr. Bacc. *Lange.* Die *Apoſtelgeſchichte* und den *Brief an die Römer*, Hr. Prof. *Niemeyer.* Die *Briefe an die Korinther* und den *Brief des Jacobus*, Hr. Licent. *Gebſer.* Die *kleineren Pauliniſchen Briefe*, Hr. GKR. *Schott.* Die *Philoſophie der chriſtl. Religion* trägt Hr. Bacc. *Lange* vor. Die *Dogmatik*, Hr. KR. *Baumgarten-Cruſius.* Den *erſten Theil der chriſtl. Kirchengeſchichte*, nach ſ. Lehrbuche, Hr. GCR. *Danz.* Die *Dogmengeſchichte*, Hr. KR. *Baumgarten Cruſius. Chriſtliche Alterthümer*, Hr. Prof. *Niemeyer*, öffentlich. Die *praktiſch-theologiſchen Diſciplinen*, nach ſ. „Grundriſs der Wiſſenſchaften des geiſtl. Berufs," Hr. GCR. *Danz.* Die *Grundſätze des proteſtantiſchen Kirchenrechtes* lehrt *Derſelbe.* Die *Uebungen des theologiſchen Seminariums* leitet Hr. KR. *Baumgarten-Cruſius.* Die *Uebungen der exegetiſchen Geſellſchaft*, Hr. Prof. *Hoffmann.* Die *Uebungen des homiletiſchen Seminariums*, Hr. GKR. *Schott. Exegetiſch-homiletiſche Uebungen*, verbunden mit der *Erklärung des Matthäus* und auserleſener *Homilien des Baſilius und Chryſoſtomus*, hält Hr. Licent. *Gebſer. Katechetiſche Uebungen*, Hr. GCR. *Danz.* Ein *allgemeines theologiſches Examinatorium* hält Hr. Bacc. *Lange.* Ein *Examinatorium über Dogmatik*, Hr. Licent. *Gebſer.*

II. *Rechtswiſſenſchaft.*

Juriſtiſche Methodologie lehrt Hr. OAR. *Eichmann* öffentlich. *Juriſtiſche Encyklopädie und Methodologie*, Hr. Prof. *Heimbach.* Die *Inſtitutionen des römiſchen Rechts*, nach ſ. Lehrbuche, Hr. OAR. *Konopak. Dieſelben*, Hr. OAR. *Zimmern*, und nach Mackeldey, Hr. Dr. *Vermehren.* Die *Pandekten*, nach Wening-Ingenheim, Hr. OAR. *von Schröter. Dieſelben*, nach ſeines Vaters Lehrbuche, Hr. Dr. *v. Hellfeld.* Das *deutſche Privatrecht*, Hr. GR. *Schmid.* Die *Geſchichte des deutſchen öffentlichen und Privat-Rechts*, *Derſelbe.* Das *Privatrecht des Groſsherzogthums Weimar und der ſächſiſchen Herzogthümer*, Hr. Prof. *Heimbach.* Das *Handels- und Wechſel-Recht*, nach v. Martens Grundriſs, Hr. JR. *Walch.* Das *Wechſelrecht*, Hr. Dr. *Paulſſen*, unentgeltlich. *Gemeines und ſächſiſches Lehnrecht*, nach Böhmer, Hr. Dr. *Vermehren. Katholiſches und proteſtantiſches Kirchenrecht*, Hr. OAR. *Ortloff. Geſchichte der deutſchen Gerichtsverfaſſung*, Hr. JR. *Walch. Criminalrecht*, nach ſ. Lehrbuche, Hr. GJR. *Martin. Criminal-Proceſs*, nach Martin, Hr. OAR. *Konopak.* Den *allgemeinen Theil des gemeinen Civilproceſſes*, nach ſ. Lehrbuche, Hr. GJR. *Martin.* Den *ſächſiſchen Proceſs*, nach ſ. Grundriſſe und mit Beziehung auf Schweitzers Lehrbuch, Hr. Prof. *Martin* d. Jüng. *Proceſspraktikum*, Hr. Prof. *Schnaubert*, Hr. Prof. *Martin* d. Jüng. und Hr. Dr. *Paulſſen. Daſſelbe*, verbunden mit praktiſchen Uebungen, nach Oelz, Hr. Dr. *v. Hellfeld. Referirkunſt*, nach Martin, trägt Hr. Prof. *Schnaubert* und Hr. Prof. *Martin* d. Jüng. vor. *Examinatorien* über *Inſtitutionen, Rechtsgeſchichte und Pandekten* hält Hr. Prof. *Heimbach.* Ein *Examinatorium* über *Pandekten*, Hr. Dr. *Vermehren.*

III. *Medicin.*

Mediciniſche Propädeutik trägt Hr. Dr.

Theile unentgeltlich vor. *Anatomie*, Hr. Prof. *Huſchke*. *Oſteologie*, nach Loder, *Derſelbe*. *Dieſelbe*, Hr. Dr. *Theile*. *Phyſiologie*, Hr. Prof. *Walch*. *Allgemeine Pathologie*, nach ſ. pathologiſchen Fragmenten, Hr. HR. *Stark*. *Allgemeine Therapie*, *Derſelbe*. Den *erſten Theil der ſpeciellen Pathologie und Therapie*, Hr. HR. *Kieſer*. Den *zweyten Theil der ſpeciellen Pathologie und Therapie*, Hr. HR. *Succow*. *Ophthalmologie und Otoiatrie*, Hr. HR. *Stark*. Ueber *Hyſterie*, *Hypochondrie und deren Heilung* lieſt Hr. KR. *von Hellfeld*. Ueber *den thieriſchen Magnetismus*, nach ſ. „Syſtem des Tellurismus," Hr. HR. *Kieſer*, privatiſſime. *Semiotik* lehrt Hr. Dr. *Brehme*. *Diätetik*, *Derſelbe*. *Arzneymittellehre* tragen vor Hr. HR. *Succow*, Hr. HR. *Voigt*, nach Sundelin, Hr. KR. *v. Hellfeld*, Hr. Prof. *Walch*, und, in Verbindung mit der *Receptirkunſt*, Hr. Dr. *Theile*. Die *geſammte Chirurgie*, Hr. GHR. *Stark*. *Chirurgiſche Verband- und Maſchinen-Lehre*, *Derſelbe*. *Theoretiſch-praktiſche Entbindungskunſt*, Hr. Prof. *Walch*. Die *kliniſchen Uebungen* leiten Hr. GHR. *Stark* und Hr. HR. *Succow*. Die *praktiſchen Uebungen in der Entbindungskunſt*, Hr. GHR. *Stark* und Hr. Prof. *Walch*. *Medicinische Examinatorien* hält Hr. Prof. *Zenker*. Ein *Examinatorium* und *Disputatorium*, Hr. HR. *Stark*. Ein *Examinatorium* über *Anatomie* und *Phyſiologie*, Hr. Dr. *Theile*.

Anatomie der Hausthiere lehrt Hr. Prof. *Renner*. *Veterinärkunde*, nach Veith, *Derſelbe*. Die *Kunſt des Hufbeſchlags*, nebſt der Anatomie des Pferdefuſses und den Krankheiten deſſelben, *Derſelbe*, öffentlich. *Veterinär-Praxis*, *Derſelbe*. Die *Uebungen in der Anatomie der Thiere* leitet *Derſelbe*.

IV. *Philoſophie.*

Logik und Encyklopädie der Philoſophie, lehrt, nach Fries und ſeiner „methodolog. Encyklopädie der Philoſophie," Hr. Prof. *Scheidler*. *Logik*, Hr. Prof. *Bachmann*. *Logik und Pſychologie*, Hr. Prof. *Reinhold*. *Aeſthetik*, Hr. Prof. *Bachmann* und, mit beſonderer Beziehung auf *Poetik*, Hr. Prof. *Hand*. Die *Philoſophie der geoffenbarten und natürlichen Religion*, Hr. Prof. *Schad*. *Pſychologie*, nach ſeinem Grundriſſe, Hr. Prof. *Scheidler*. Das *Naturrecht*, *Derſelbe*. *Geſchichte der Philoſophie*, nach Tennemann, Hr. Prof. *Bachmann*. *Dieſelbe*, Hr. Prof. *Reinhold*.

V. *Mathematik.*

Reine Mathematik, verbunden mit arithmetiſchen Uebungen, lehrt Hr. Prof. *Wahl*. *Stereometrie und Trigonometrie*, ſowohl ebene als ſphäriſche, *Derſ.* *Analyſis*, Hr. HR. *Fries*.

VI. *Naturwiſſenſchaften.*

Ueber das *Studium der Naturgeſchichte und deſſen Nutzen* lieſt Hr. HR. *Voigt*, öffentlich. Die *geſammte Naturgeſchichte* trägt, nach ſ. Schrift: „das thieriſche Leben und ſeine Formen," Hr. Prof. *Zenker* vor. Die *Mineralogie und Geognoſie*, nebſt der Petrefactenkunde, nach ſ. Lehrbuche, Hr. BR. *Lenz*. Die *Geognoſie*, Hr. Dr. *Thon*, öffentlich. Die *Mineralogie*, mit beſonderer Rückſicht auf Oryktognoſie und Kryſtallographie, *Derſelbe*. *Experimental-Phyſik*, Hr. HR. *Fries*. *Cameral-Chemie*, Hr. HR. *Döbereiner*. *Pneumatiſche Chemie*, verbunden mit Atmologie, *Derſelbe*. Die *Verfertigung und den Gebrauch der meteorologiſchen und der in der Phyſik und Chemie gebräuchlichen kleinen gläſernen Inſtrumente*, Hr. Dr. *Körner*. Die *Uebungen der mineralogiſchen Geſellſchaft* leitet Hr. BR. *Lenz*.

VII. *Staats- und Cameral-Wiſſenſchaften.*

Die *Cameral-Wiſſenſchaften* lehrt, nach Sturm, Hr. Dr. *Putſche*. Die *Staatsökonomie*, Hr. Prof. *Schulze*. Den *Ackerbau*, in ſeiner Anſtalt, *Derſelbe*. Ueber die *verſchiedenen Methoden des Ackerbaues* lieſt Hr. Dr. *Putſche*. Die *landwirthſchaftlichen Uebungen und Excurſionen* leitet Hr. Prof. *Schulze*.

VIII. *Geſchichte.*

Einleitung in die allgemeine Geſchichte trägt Hr. Prof. *Hogel*, nach ſ. Lehrbuche, vor. *Alte Geſchichte*, nach ſ. Handbuche, Hr. GHR. *Luden*. *Neuere Geſchichte*, ſeit dem Ende des 15ten bis zum Ende des 18 Jahrh., *Derſelbe*. *Sächſiſche Geſchichte*, Hr. Prof. *Hogel*. *Thüringiſche Geſchichte*, nach ſ. Schrift: „Thüringiſche und oberſächſiſche Geſchichte bis zum Anfalle Thüringens" u. ſ. w., Hr. Dr. *Wachter*.

IX. *Philologie.*

1) *Orientaliſche Literatur.* Die *Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache* trägt, nach Geſenius, Hr. Prof. *Hoffmann* vor. Die *Sanskritſprache*, *Derſelbe*. Die *rabbiniſche Sprache*, *Derſelbe*, öffentlich. Die *Moallaka* des *Amur ben kelthum Taglebita* erklärt Hr. Bacc. *Stickel*.

2) *Griechiſche und römiſche Literatur.* Auserwählte *Reden des Demoſthenes* erklärt Hr. Prof. *Hand*. *Lateiniſche Grammatik* trägt Hr. Prof. *Göttling* vor. Die *Theorie des lateiniſchen Stils*, mit Berückſichtigung der wichtigſten Regeln der *lateiniſchen Grammatik*, Hr. GHR. *Eichſtädt*. *Römiſche Alterthümer*, Hr. Prof. *Göttling*. Die *Uebungen*

des philologiſchen Seminars leiten Hr. GHR. *Eichſtädt*, Hr. Prof. *Hand* und Hr. Prof. *Göttling*, unentgeltlich. Verſchiedene *Uebungen* der ſeiner Aufſicht übergebenen ſtudirenden Landeskinder, Hr. GHR. *Eichſtädt*. *Privatiſſima* hält *Derſelbe*.

3) *Neuere Sprachen.* *Franzöſiſch* lehrt Hr. Prof. *Lavès*. *Geſchichte der franzöſiſchen Literatur*, *Derſelbe*. *Vergleichende Darſtellung der deutſchen und franzöſiſchen Sprache*, *Derſelbe*. *Racine's Iphigenie*, *Voltäres Zaire* und *Molières Tartuffe* erklärt *Derſelbe*.

X. *Freye Künſte.*

Reiten lehrt Hr. Stallmeiſter *Sieber*. *Fechten*, Hr. Fechtmeiſter *Bauer*. *Tanzen*, Hr. Tanzmeiſter *Heſs*. *Zeichnen*, Hr. Zeichenmeiſter *Oehme* und Hr. *Schenk*. *Muſik*, Hr. Concertmeiſter *Domaratius*, Hr. Concertmeiſter *Weſtphal* und Hr. *Richter*. Die *Kupferſtecherkunſt*, Hr. Kupferſtecher *Heſs*. Die *Stenographie*, Hr. Dr. *Thon*. Die *Mechanik*, Hr. Mechanikus *Schmidt*. Die *Verfertigung anatomiſcher und chirurgiſcher Inſtrumente*, Hr. Mechanikus *Tilly*.

II. Nekrolog.

Am 7 Aug. ſtarb zu Göttingen der Dr. der Arzneywiſſenſchaft, *Johann Chriſtoph Uhlendorff*, im 56 Jahre ſeines Lebens. Von 1803 bis 1819 lebte er daſelbſt als Privatdocent und ſeitdem als privatiſirender Arzt, geachtet und geliebt von Allen, die ſeinen redlichen Sinn kannten.

Am 8 d. M. iſt ein verdienter Lehrer der Univerſität Jena, der Geh. Hofrath und Prof. der Anatomie, *Joh. Friedrich Fuchs*, in den Jahren 1804 und 1805 öffentl. Lehrer dieſer Wiſſenſchaft zu Würzburg, und ehemals gelehrter Mitbürger unſerer Univerſität, mit Tode abgegangen, nachdem er, ſeiner Kränklichkeit wegen, ſchon einige Jahre lang in den Ruheſtand verſetzt worden war. Er hat zu unſerer A. L. Z. von Zeit zu Zeit einige Recenſionen in ſeinem Fache geliefert. Sein Leben hat er ſelbſt beſchrieben (doch mit Hinweglaſſung ſeines auch uns unbekannten Geburtsjahres) in den *Annal. Acad. Jenenſis I.* p. 26.

Am 9 d. M. verlor Göttingen einen ſeiner verdienſtvolleſten und berühmteſten akademiſchen Lehrer, den Hofrath *Friedrich Bouterwek*, durch einen von Mehreren zwar vorausgeſehenen, den Meiſten aber unerwarteten Tod, da er das 63 Jahr ſeines Lebens noch nicht zur Hälfte vollendet, und wenige Tage zuvor auch die Pflichten ſeines Berufs noch treulich geübt hatte. Er war auf dem königl.

hannöverſchen und herzoglich braunſchweigiſchen Communion-Hüttenwerke zur Oker, ohnweit Goslar, am 15 April 1766 geboren. Sein ausgezeichnet guter Kopf führte ihn früh auf die Bahn des wiſſenſchaftlichen Lebens. Schon im J. 1784 beſuchte er die Univerſität zu Göttingen, ſtudirte daſelbſt bis 1787 die Rechte, und gewann im Laufe dieſes Curſus (1786) den von der daſigen Juriſten-Facultät für Studirende ausgeſetzten Preis, tauſchte aber dieſs Studium mit dem der philoſophiſchen, beſonders der äſthetiſchen Wiſſenſchaften um. Obwohl er auch in der Rechtswiſſenſchaft, wie dieſs ſein glücklicher Anfang in derſelben deutlich genug beurkundet, ſich ausgezeichnet haben würde: ſo hat doch der Erfolg bewieſen, daſs er erſt dann den rechten Pfad ſeines Lebens betrat, als er dem Rufe ſeiner inneren Stimme folgte, und dieſe Wiſſenſchaft verlieſs. Seine erſten philoſophiſchen Vorleſungen zu Göttingen hielt er im Jahre 1791; ſie betrafen die *Kantiſche* Philoſophie, und wurden mit Beyfall gehört. In eben dieſem Jahre erhielt er von Weimar den Rathstitel, und zwey Jahre ſpäter, 1793, wurde er Magiſter der Philoſophie zu Helmſtädt. Bis zum Jahre 1797 blieb er Privatdocent zu Göttingen, verlebte aber einen bedeutenden Theil dieſer Zeit auf Reiſen durch Deutſchland, Holland u. ſ. w. — In letztgenanntem Jahre ernannte ihn die Regierung in Hannover zum auſserordentlichen Profeſſor der Philoſophie zu Göttingen; 1802 ward er ordentlicher Profeſſor, und 1806 Hofrath. In eben dieſem Jahre ward er von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Liſſabon zum auswärtigen, und 1808 von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede ernannt. Dieſelben Auszeichnungen erhielt er 1809 von der Wetterauiſchen Geſellſchaft für Naturkunde, 1811 von der kön. Societät der Wiſſenſchaften, und von der Akademie zu Livorno. Im Jahre 1812 ward er correſpondirendes Mitglied der kön. preuſſ. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, 1813 Ehrenmitglied der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena und 1819 correſpondirendes Mitglied der kön. ſpaniſchen Akademie der Geſchichte zu Madrid, wie auch des königl. niederländiſchen Inſtituts zu Amſterdam.

Bouterwek verſuchte ſich früh im ſchriftſtelleriſchen Fache; aber ungern mochte er von den Erſtlingen ſeiner Muſe, wohin auch ſein *Graf Donamar* gezählt werden muſs, reden hören. Er übte in dieſer Hinſicht ein ſtrenges Richteramt gegen ſich ſelbſt aus. Seine, mit der ſtrengſten Kritik ſeiner eigenen früheren Geiſtesproducte verbundene, und im erſten Bande ſeiner *kleinen Schriften philoſophiſchen, äſthetiſchen und literariſchen Inhalts* befind-

liche Autobiographie ist ein trefflicher Beweis seines starken Geistes und der nur einem solchen eigenen Selbsterkenntnifs.

Unter der grofsen Zahl seiner Werke, von denen ein vollständiges Verzeichnifs sich in *Saalfelds* göttingischer Gelehrten-Geschichte befindet, ist das voluminöseste seine *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13 Jahrhunderts*, in 12 Bänden; auch unter dem Titel: *Geschichte der Künste und Wissenschaften* u. s. w. bekannt. — Seit 1820, mit welchem Jahre das eben erwähnte Verzeichnifs schliefst, sind von mehreren daselbst genannten Werken neue verbefserte Ausgaben erschienen: 1) *Lehrbuch der philosophischen Vorkenntnisse*, 2te Ausgabe. Göttingen 1820. gr. 8. — 2) *Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften, nach einem neuen System entworfen*, 2te Aufl. 2 Theile. Ebendaselbst, 1820. gr. 8. — 3) *Aesthetik*, 3te, von Neuem verbefserte Ausgabe. Ebendas. 1824. gr. 8. — 4) *Die Religion der Vernunft. Ideen zur Beschleunigung der Fortschritte einer haltbaren Religionsphilosophie.* Ebendas. 1824. gr. 8.

Was seine Vorlesungen anlangt, so las er regelmäfsig, neben der Logik, Metaphysik und Religionsphilosophie, der allgemeinen praktischen Philosophie und Ethik, dem Naturrecht und einer allgemeinen Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, wie er diefs Collegium in dem Lectionskataloge selbst benannte, mindestens einmal im Jahre Aesthetik mit einer Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, verbunden, und wiederholte auch von Zeit zu Zeit seine historisch-kritischen Vorlesungen über die deutsche, sowohl ältere als neuere, Literatur.

Schon im Winter-Semester von 1827 bis 1828 ward *B.* durch Krankheit in seinen akademischen Vorlesungen gestört, so dafs er

mehrere derselben nicht auszulesen im Stande war. Ueberhaupt litt er schon lange an körperlichen Schwächen mancher Art. So hatte er seit mehreren Jahren nicht nur das Gesicht, sondern auch das Gehör, wenn auch nicht ganz, doch so verloren, dafs er Bekannte nur ganz in der Nähe zu erkennen vermochte, und eine mündliche Unterhaltung mit ihm nicht leicht war. Dafs übrigens sein Geist dabey nicht gelitten habe, geht schon daraus hervor, dafs er noch im letzten Jahrzehend seines Lebens unter anderen die neugriechische Sprache sich mit solcher Leichtigkeit zu eigen zu machen wufste, dafs er sich mit der gröfsten Fertigkeit darin unterhalten konnte, wozu ihm die Anwesenheit vieler, während dieser Zeit in Göttingen studirender griechischer Jünglinge häufig die trefflichste Gelegenheit darbot.

B. war seiner Person nach mittlerer Statur, weder grofs noch klein, aber von hagerer Gestalt. Die von ihm in Kupferstich vorhandenen Bildnisse gleichen ihm nur wenig. Selten sah man ihn auf öffentlichen Promenaden; wenn er aber spazieren ging, suchte er meistens das Freye. Dabey war er jedoch kein Feind gesellschaftlicher Vergnügungen, und gern wohnte er, obgleich sein schweres Gehör ihm die Unterhaltung erschwerte, in geschlossenen Cirkeln von Freunden einem fröhlichen Abendessen bey. Von seiner, einige Jahre vor ihm verstorbenen Gattin, einer Tochter des Ober-Landesökonomie-Commissärs *Westfeld* zu Weende, ohnweit Göttingen, hinterläfst er drey Kinder, einen Sohn und zwey Töchter, die mit Recht den zu frühen, durch ein feindseliges Zusammentreten von Hämorrhoidalbeschwerden und Podagra, und dadurch bewirkte brandige Entzündung, veranlafsten Tod des liebevollen Vaters beweinen, obgleich ihnen das von demselben hinterlassene höchst ansehnliche Vermögen nicht nur eine sorgenfreye, sondern selbst glänzende Zukunft sichert.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

B. J. Docen, Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, neu aufgefundene Denkmäler der Sprache, Poesie und Philosophie unserer Vorfahren enthaltend. 2 Bände. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. München, bey *Fleischmann.* 3 Thlr. oder 4 fl. 30 kr.

Der gelehrte, dem Publicum durch seine gediegenen Werke rühmlichst bekannte Herr Verfasser liefert hier ungemein wichtige Beyträge zur Geschichte der deutschen Literatur. Möchte es Hn. Custos *Docen* gefallen, uns recht oft solche interessante Mittheilungen aus den Schätzen der Münchner Bibliothek zu machen!

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten-Chronik.

Würzburg.

Ordnung der Vorlesungen an der kön. Universität Würzburg für das Winter-Semester $18\frac{28}{29}$.

(Die Vorlesungen fangen den 18 October an.)

I. *Allgemeine Wissenschaften.*

A. *Eigentlich philosophische Wissenschaften.*

1) *Allgemeine Encyklopädie und Methodologie des akademischen Studiums*, Prof. *Metz*, nach seiner, seinem Grundrisse der Anthropologie in psychischer Hinsicht und innerhalb der Grenze dessen, was der Philosophie zur Grundlage dient (Würzb. 1821 bey Bonitas), vorgedruckten Rede: über den Zweck, Umfang und Gang des akademischen Studiums überhaupt; als Einleitung zunächst zu seinen Vorträgen der Philosophie und Mathematik.

Dieselbe, Prof. *Wagner*, nach seinem System des Unterrichts (Aarau, 1822. 8.) zu Anfang des Semesters als Einleitung in seine philosophischen Vorlesungen.

2) *Philosophie.* a) *Theoretische.* α) *Anthropologie und Logik*, Prof. *Metz*, jene nach seinem genannten Grundrisse, diese nach seinem Handbuche der Logik (2te Ausg. 1816, Bamb. u. Würzb. b. Göbhardt).

β) *Metaphysik*, *Derselbe*, nach dem aus seiner akademischen Abhandlung über den Werth der Logik im Verhältnisse zur Metaphysik und Mathematik. (Würzb. 1814) ersichtlichen Gange, mit Hinweisung auf Fries System der Metaphysik (Heidelberg 1824).

γ) *Theoretische Philosophie*, enthaltend: 1) *Logik*, 2) *Metaphysik*, 3) *Anthropologie*, 4) *Aesthetik*, Prof. *Wagner*, nach seinem System der Idealphilosophie (Leipzig 1803. 8).

b) *Praktische.* Nach vorausgeschickter *allgemeinen praktischen Philosophie*, α) das *Naturrecht*, β) die *Ethik* mit *Religionswissenschaft*, Prof. *Metz*, nach seinem Grundrisse der praktischen Philosophie (I Bd. Würzburg 1827, b. Bonitas), mit Hinweisung auf Kant's und Fichte's Schriften über die Moralphilosophie.

Pädagogik, Prof. *Fröhlich*, nach Sailer über Erziehung für Erzieher, in Verbindung mit der Geschichte der Erziehung.

B. *Mathematische und physikalische Wissenschaften.*

1) *Encyklopädie und Methodologie des mathematischen Studiums*, Prof. *Schön*, im Anfange seiner unter Nr. 2 zu nennenden Vorlesungen und nach der allgemeinen Einleitung seines Lehrbuches.

2) *Reine allgemeine Größenlehre*, oder *Buchstabenrechnung und Algebra mit den für den künftigen Staatsdiener nützlichsten Rechnungen*, *Derselbe*, nach eigenem Lehrbuche (Würzb. 1825 b. Stahel).

Die Algebra, als allgemeine Größenwissenschaft, und besonders als Wissenschaft der Gleichungen, Prof. *Metz*, auf Verlangen, nach seinem Handbuche der Elementar-Arithmetik, in Verbindung mit der Elementar-Algebra (Bamb. u. Würzb. b. Göbhardt 1804), mit Hinweisung auf L. Euler's vollständige Anleitung zur Algebra (St. Petersburg 1771).

3) *Höhere Analysis und höhere Geometrie*, Prof. *Schön*, nach eigenen Lehrbüchern.

4) *Sphärische und theorische Astronomie mit einer kurzen Geschichte der Sternkunde* und mit Benutzung des Observatoriums auf dem Neubauthurme, *Derselbe*, privatissime, nach eigenem Lehrbuche (Nürnberg 1811 b. Felsecker).

5) *Naturgeschichte*, verbunden mit *Physik und Chemie*, Prof. *Rau*, nach einem neuen Plane. Diese Vorträge über die Natur in naturhistorischer, physikalischer und chemikalischer Beziehung werden im Sommer-Semester fortgesetzt.

6) *Theoretische und Experimental-Physik*, *Derselbe*, nach Mayer's Naturlehre (1827).

Prof. *Ossann* wird seine Vorlesungen über Physik noch besonders ankündigen.

7) *Mineralogie, mit vorzüglicher Berückſichtigung der dem Mediciner, Cameraliſten, Oekonomen und Techniker wichtigen Momente*, Prof. *Rau*, nach ſeinem Lehrbuche (2te Ausgabe). Dieſe Vorträge wird er mit der *Bergbaukunde* ſchlieſsen.

C. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.*

1) *Weltgeſchichte*, Prof. *Wagner*, nach dem in ſeinem Syſtem des Unterrichts abgedruckten Plane.

Prof. *Berks*, *dieſelbe*, nach Wachler's Grundriſs.

2) *Statiſtik.* Prof. *Berks*, nach vorgängiger Entwickelung ſeines Syſtems der Statiſtik, die *Statiſtik von Baiern* nach ſeinem eigenen Entwurfe, die Statiſtik der übrigen europäiſchen Staaten, nach Haſſel.

3) *Geſchichte Baiern's*, *Derſelbe*, nach eigenem Plane, mit Rückſicht auf Buchner's Geſchichte von Baiern.

4) *Staatengeſchichte*, *Derſelbe*, nach Heerens Handbuche des europäiſchen Staatenſyſtems und eigenen Ergänzungen.

5) *Diplomatie*, *Derſelbe*, nach G. J. von Martens Grundriſſe der diplomatiſchen Geſchichte der europäiſchen Friedensſchlüſſe.

6) *Literärgeſchichte.* Ueber *die Entſtehung, Ausbildung und Verbreitung des gelehrten Schriftweſens bey den verſchiedenen Völkern*, Prof. *Goldmaier*, mit Hinweiſung auf die einſchlägigen Quellen und Hülfsmittel.

7) *Geſchichte der Philoſophie*, Prof. *Metz*, in Verbindung mit ſeinen Vorträgen über Philoſophie.

8) *Geſchichte der geſammten Mathematik*, Prof. *Schön*, nach eigenem Entwurfe.

9) *Geſchichte der bildenden und redenden Künſte*, Prof. *Fröhlich*, in Verbindung mit ſeiner Erörterung der einzelnen Kunſtformen.

D. *Schöne Wiſſenſchaften und Künſte.*

1) *Aeſthetik als Kunſtwiſſenſchaft*, Prof. *Fröhlich*, nach eigenen Anſichten, mit kritiſchen Beleuchtungen ausgezeichneter Werke aus allen Kunſtformen, unter Hinweiſung auf Bachmann's Kunſtwiſſenſchaft.

2) *Kunſt des redneriſchen Vortrags im Geiſte der Alten*, *Derſelbe*, nach ſeinen eigenen Ideen, mit Hinweiſung auf die Grundſätze von Cicero und Quintilian, unter beſonderer Anwendung auf geiſtliche Beredſamkeit, und mit homiletiſchen Uebungen verbunden.

E. *Philologie.*

1) *Orientaliſche.* a) Unterricht in der *hebräiſchen Sprache*, verbunden mit *philologiſch kritiſchen Uebungen*, Prof. *Fiſcher*, nach der kl. Grammatik von Geſenius.

b) *Unterricht und Uebungen in den übrigen ſemitiſchen Sprachen (Chald., Syr., Samarit., Arab.)*, *Derſelbe*, nach eigenem Plane, mit Hinweiſung auf Vater's Handbuch.

2) *Claſſiſche Philologie.* a) *Encyklopädiſche Einleitung in das Studium der Philologie, als Wiſſenſchaft des claſſiſchen Alterthums*, Prof. *Richarz.*

Philologiſche Encyklopädie und Methodologie, Dr. *Weidmann*, nach Fülleborn.

b) *Griechiſche Antiquitäten*, oder *Beſchreibung der merkwürdigſten Formen und Zuſtände des öffentlichen und Privatlebens der Griechen*, Prof. *Richarz*, mit Hinweiſung auf Schaaf's Antiquitäten der Griechen und Römer.

Dr. *Weidmann*, *dieſelben*, nach Chr. Fr. Ferd. Haacke's Abriſs der griechiſchen und römiſchen Alterthümer.

c) *Erklärung griechiſcher und römiſcher Schriftſteller.* α) *Des Sophokles Oedipus Tyrannus* erklärt Prof. *Richarz.*

Des Demoſthenes Olynthiſche Reden erklärt Dr. *Weidmann.*

β) *Des Tacitus Annalen* erklärt Prof. *Richarz.*

Des D. J. Juvenalis Satiren erklärt Dr. *Weidmann*, abwechſelnd mit den Vorträgen über griechiſche Antiquitäten.

II. *Beſondere Wiſſenſchaften.*

A. *Theologie.*

1) *Encyklopädie und Methodologie der theologiſchen Wiſſenſchaften*, Prof. *Bickel*, nach eigenem Plane, mit Hinweiſung auf Dobmayer.

2) *Exegeſe der Bibel. Allgemeine Einleitung in das alte Teſtament, beſondere Einleitung in die 5 Bücher Moſis*, und *Auslegung derſelben*; abwechſelnd mit der Erklärung der Leidens- und Auferſtehungs-Geſchichte Jeſu nach den 4 Evangelien, Prof. *Fiſcher.*

Erklärung der Pauliniſchen Briefe, Prof. *Bickel.*

3) *Kirchengeſchichte. Allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche von ihrem Urſprunge bis zum Untergange des weſtrömiſchen Reichs*, Prof. *Moritz*, nach eigenem Plane, mit Hinweiſung auf Dannemayeri inſtit. hiſt. eccles.

4) *Patrologie*, *Derſelbe*, mit Hinweiſung auf Winter.

5) *Dogmatik*, Prof. *Bickel*, nach Salomon.

6) *Moraltheologie*, Prof. *Röſch*, mit Hinweiſung auf Reyberger.

7) *Paſtoraltheologie.* 8) *Homiletik.* 9) *Katechetik. Liturgik*, *Derſelbe*, nach eigenem Plane, mit Hinweiſung auf Gollowitz.

11) *Theorie des geiſtlichen Geſchäftsſtils, mit beſonderer Rückſicht auf die Geſchäfte des Pfarramtes im Königreiche Baiern*, Prof. *Moritz*, nach eigenem Plane, mit Hinweiſung auf Rechberger, und in Verbindung mit Uebungen.

B. *Rechtswiſſenſchaft.*

1) *Allgemeine Anleitung zum zweckmäſsigen Studium der Rechtswiſſenſchaft*, Prof. *Brendel*, öffentlich.

2) *Encyklopädie der praktiſchen Rechts- und Staats-Wiſſenſchaft*, Prof. *Brendel*, mit Hindeutung auf Falk's Rechtsencyklopädie.

3) *Allgemeine vergleichende Rechtsgeſchichte*, *Derſ.*, mit beſonderer Hinſicht auf das römiſche Recht, und geeigneter Hinweiſung auf Schweppe's römiſche Rechtsgeſchichte.

4) *Inſtitutionen des römiſchen Rechts*, Prof. *Kiliani*, nach Mackeldey. Privatdocent Dr. *Lauck*, nach dem Grundriſſe von Pernice.

5) *Ueber das erſte Buch der Inſtitutionen des Gajus*, Prof. *Seuffert*.

6) *Deutſches Privatrecht*, Privatdocent Dr. *Ringelmann*, nach Mittermaier.

7) *Baieriſches Civilrecht*, Prof. *Seuffert*, nach ſeinem Grundriſſe und ſeinem Lehrbuche über das Baurecht, die Reallaſten und das Näherrecht.

8) *Franzöſiſches Civilrecht*, Privatdocent Dr. *Ringelmann*, nach dem Geſetzbuche.

9) *Lehenrecht*, Prof. *Cucumus*, nach Böhmer.

10) *Staatsrecht, in Verbindung mit dem Rechte des deutſchen Bundes, Derſelbe*, nach ſeinem Lehrbuche (im Verlage bey Stahel).

11) *Kirchenrecht, katholiſches und proteſtantiſches*, Prof. *Brendel*, in lateiniſcher Sprache, und mit Hinweiſung auf das Syſtem ſeines Handbuchs, 2te verbeſſerte Auflage.

Gemeines und baieriſches Kirchenrecht, Prof. *Moritz*, nach eigenem Syſteme, unter prüfender Hinweiſung auf Sauteri fundamenta juris eccl. (edit. III. Rotivilae 1825).

12) *Criminalrecht*, Privatdocent Dr. *Ringelmann*, nach dem baieriſchen Strafgeſetzbuche, mit ſteter Vergleichung des Code pénal und des revidirten Entwurfs des Strafgeſetzbuches für Baiern.

13) *Theorie des gemeinen bürgerlichen Proceſſes*, Prof. *Kiliani*, nach Martin und von Wendt's Handbuch des baieriſchen Civilproceſſes, mit beſonderer Berückſichtigung des revidirten Entwurfes der Proceſs-Ordnung für das Königreich Baiern. Privatdocent Dr. *Lauck*, mit fortwährender Rückſicht auf die Beſtimmungen der baieriſchen Gerichtsordnung und des revidirten Entwurfs, nach dem Entwurfe von Mühlenbruch (Halle 1827).

14) *Criminalproceſs*, Prof. *Cucumus*, nach Feuerbach und den Geſetzbüchern, verbunden mit praktiſchen Uebungen.

15) *Criminalpraktikum und Relatorium*, Prof. *Kiliani*, mit beſonderer Rückſicht auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, verbunden mit ſchriftlichen und mündlichen Uebungen in den Geſchäften des unterſuchenden und erkennenden Richters und des Vertheidigers.

C. *Staatswirthſchaft.*

1) *Encyklopädie und Methodologie der Cameralwiſſenſchaften*, Prof. *Geier* jun., nach Schmalz.

2) *Staatswirthſchaft und Finanzwiſſenſchaft*, Prof. *Geier ſen.*, nach von Jacob.

Ueber Steuerweſen, *Derſelbe*, nach den Verhandlungen des baieriſchen Landtags vom Jahre 1828.

3) *Polizeywiſſenſchaft und Polizeyrecht*, Prof. *Stöhr*, mit beſonderer Rückſicht auf die vaterländiſchen Verordnungen, nach eigenem Plane, unter Hinweiſung auf von Jacob's Schrift. Privatdocent Dr. *Lauck*, nach Gerſtäcker delineatio.

4) *Landwirthſchaft*, Prof. *Geier* ſen., nach Trautmann. Prof. *Ryſs*, nach Burger.

5) *Ueber Beurtheilung und Erkenntniſs der Pferde*, *Derſelbe*, nach Bourgelat.

6) *Bergbaukunde*, Prof. *Rau*, nach Schubert, am Schluſſe ſeiner Vorleſungen über Mineralogie.

7) *Technologie*, (die 1ſte Hälfte) *mit chemiſchen und mechaniſchen Demonſtrationen*, Prof. *Geier* jun., nach Hermbſtädt.

8) *Handelswiſſenſchaft*, *Derſelbe*, zum Theil nach ſeiner Charakteriſtik des Handels.

9) *Civilbaukunſt*, Prof. *Stöhr*, in Verbindung mit Straſsen-, Brücken- und Waſſer-Baukunſt, nach ſeinem gedruckten Leitfaden.

10) *Cameralrechnungsweſen*, *Derſelbe*, nach Feder's Handbuch über das Staatsrechnungs- und Caſſa-Weſen (1820).

D. *Mediciniſche Wiſſenſchaften.*

1) *Encyklopädie, Methodologie und Literärgeſchichte der Medicin*, Prof. *Hoffmann*, nach Conradi.

2) *Geſchichte der Medicin*, *Derſelbe*, nach Ackermann und Sprengel.

3) *Anatomie.* a) *Geſammte Anatomie des Menſchen*, nach Roſenmüller's Handbuche (Leipzig 1827), Prof. *Heuſinger.*

b) *Pathologiſche Anatomie*, nach Meckel, *Derſelbe.*

c) *Die Secirübungen auf dem k. anatomiſchen Theater* leitet *Derſelbe*, nach den Vorſchriften der k. Inſtruction.

d) *Die zootomiſchen Uebungen* können zu beliebigen Stunden auf dem zootomiſchen Theater fortgeſetzt werden.

e) *Oſteologie des Menſchen und der Thiere*, Privatdocent Dr. *Leiblein*, nach Meckel.

4) *Anthropologie. Phyſiſche und pſychiſche Anthropologie*, nach eigenem Handbuche, Prof. *Heuſinger.*

5) *Betrachtung der verſchiedenen Familien des Pflanzenreichs*, rückſichtlich ihrer Nutzbarkeit in mediciniſcher, ſowie auch in ökonomiſcher Hinſicht, Privatdocent Dr. *Leiblein*, nach Richard's mediciniſcher Botanik.

6) *Biologie der kryptogamiſchen Gewächſe*, mit Berückſichtigung *ihrer ſyſtematiſchen Anordnung, vorzüglich der einheimiſchen Gattungen*, *Derſelbe*.

7) *Chemie und Pharmacie*. a) *Allgemeine theoretiſche und praktiſche Chemie, in beſonderer Anwendung auf Medicin, Pharmacie und Technologie*, Prof. *Pickel*, nach Hermbſtädt und eigenen Heften.

b) *Pharmaceutiſche Chemie*, und *über die Lehre von der Darſtellung und Prüfung chemiſcher Reagentien*, nach Göbel, Dr. *Rumpf*. *Derſelbe* erbietet ſich ferner zu Vorträgen über *Mineralogie* nach eigenem Entwurfe, und über *allgemeine Chemie*, nach Gmelin.

8) *Botanik*. a) *Naturgeſchichte des Gewächsreichs mit Anatomie und Phyſiologie der Pflanzen*, nach Nees von Eſenbeck, Prof. *Heller*.

b) *Derſelbe* giebt auch Anleitung zum Studium der *Botanik*, mit beſonderer Berückſichtigung der kryptogamiſchen Gewächſe.

9) *Diätetik*. a) Prof. *Ruland*, nach Burdach. b) Prof. *Hergenröther*, nach Kloſe.

10) *Pathologie*. a) Prof. *Schönlein*, nach Bartels. b) Prof. *Hoffmann*, nach Bartels. c) Prof. *Friedreich*, nach Gmelin.

11) *Semiotik*, Prof. *Friedreich*, nach eigenem Handbuche.

12) *Arzneymittellehre*. a) *Materia medica* mit dem *Formulare*, unter Zugrundlegung der Pharmacopoea Bavarica, Prof. *Ruland*, nach Biſchoff.

b) *Heilmittellehre*, in Verbindung mit der mediciniſchen und chirurgiſchen Receptirkunſt, Prof. *Hergenröther*, nach ſeinem Grundriſſe der Materia medica (Sulzbach 1825).

c) *Pharmakologie*, nach Göbel, und *Pharmakodynamik*, nach Vogt, in Verbindung mit ärztlicher *Receptirkunſt*, nach Choulant, Dr. *Rumpf*.

13) *Toxikologie*, a) Prof. *Heller*, nach Orfila. b) Dr. *Rumpf*, nach Buchner, mit Verſuchen zur Ausmittelung der einzelnen Gifte bey gerichtlich-chemiſchen Unterſuchungen.

14) *Allgemeine Therapie*, a) Prof. *Friedreich*, nach Pfeufer.

b) *Allgemeine Pathologie* und *Therapie*, Prof. *Hergenröther*, nach eigenem Lehrbuche.

15) *Specielle Therapie*, a) Prof. *Schönlein*, nach Raimann. b) *Derſelbe*, über ſyphilitiſche Krankheiten, nach Wendt. c) Prof. *Friedreich*, Pathologie und Therapie der pſychiſchen Krankheiten, nach Heinroth. d) Prof. *Heller*, über die Behandlung der Scheintodten, nach Struve

16) *Chirurgie*. a) *Theoretiſche Chirurgie*, Prof. *Textor*, nach Chelius. b) *Derſelbe*, Inſtrumenten-, Operations- und Verband-Lehre, nach Schreger. c) *Derſelbe* ſetzt auch die Leitung der Selbſtübungen in den vorzüglichſten chirurgiſchen Operationen an Leichen fort.

17) *Geburtshülfe*. a) *Theoretiſche und praktiſche Geburtshülfe*, Prof. *d'Outrepont*, nach von Siebold. b) *Geburtshülfliche Operationslehre*, *Derſelbe*.

18) *Staatsarzneykunde*. a) *Medicina forenſis* und *mediciniſche Polizey*, Prof. *Ruland*, nach ſeinem Entwurfe (Rudolſtadt 1806), mit den gehörigen Anleitungen.

b) *Gerichtlich-polizeyliche Heilwiſſenſchaft*, nach Henke und nach eigenem Plane, mit veranſchaulichenden Uebungen und eigenen Demonſtrationen an Leichen und in Verfaſſung mediciniſch-gerichtlicher Gutachten, Prof. *Hergenröther*.

19) *Mediciniſche Klinik*, a) Prof. *Schönlein*, im Julius-Spitale. b) Prof. *Vend*, ambulante Klinik.

20) *Chirurgiſche Klinik*, Prof. *Textor*, im Julius-Spitale.

21) *Geburtshülfliche Klinik*, Prof. *d'Outrepont*, in Verbindung mit Touchirübungen und einem Vortrage über Frauenzimmer-Krankheiten.

22) *Veterinär-Medicin*. a) Prof. *Ryſs*, die Krankheiten und Seuchen der Hausthiere, nach Waldinger. b) *Derſelbe*, Veterinär-Polizey und gerichtliche Thierheilkunde, nach Wollſtein und Waldinger.

Die zootomiſche Sammlung in der k. zootomiſchen Anſtalt iſt Mittwochs und Sonnabends von 1—3 Uhr den Studirenden unentgeltlich geöffnet; ebenſo wird die pathologiſch-anatomiſche Sammlung, ſobald ihre Ordnung und Aufſtellung vollendet ſeyn wird, den Studirenden Mittwochs von 3—5 Uhr geöffnet werden.

Die Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente und Bandagen iſt Mittwochs und Sonnabends von 1—2 Uhr geöffnet.

Die Univerſitäts-Bibliothek ſteht Montags, Dienſtags, Donnerſtags, Freytags und Sonnabends früh von 9—12, und Nachmittags am Montag, Dienſtag, Donnerſtag und Freytag von 2—4 Uhr offen.

Das Naturalien-Cabinet der k. Univerſität wird den Studirenden jede Mittwoch Nachmittags von 2—4 Uhr geöffnet.

Schöne und bildende Künſte. Höhere Zeichnungskunſt: Prof. *Stöhr* jun. Zeichnungskunſt: *Köhler*. Kupferſtecherkunſt: *Bitthäuſer*.

Sprachen. Engliſche, franzöſiſche und ſpaniſche: *Bils*.

Exercitienmeiſter. Reitkunſt: *Ferdinand*. Fechtkunſt: *Buendgens*.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten-Chronik.

Jena.

Als Fortsetzung des in unserem Intelligenz-Blatte 1827. No. 70 gelieferten Berichtes liefern wir die Universitäts-Chronik bis zu dem Monate August d. J., als soweit sie uns mitgetheilt worden.

Im Winter-Semester $18\frac{27}{28}$ sind unter dem Prorectorat des Hn. Hofrath Dr. *Kieser* von hiesiger Universität überhaupt 136 Studirende abgegangen, worunter 40 Theologen, 43 Juristen, 13 Mediciner, 20 der philosophischen Wissenschaften Beflissene. Die Totalsumme war 596.

Am 2 Febr. übernahm Hr. Prof. *Bachmann* das Prorectorat, und hielt eine deutsche Rede über *die Freyheit, in Beziehung auf Philosophie.*

Unter dessen Prorectorat sind von der Universität überhaupt 157 Studirende abgegangen, worunter 60 Theologen, 51 Juristen, 23 Mediciner und 23 der philosophischen Studien Beflissene. Immatriculirt wurden 155, worunter sich 72 Theologen, 42 Juristen, 15 Mediciner und 26 der philosophischen und philologischen Wissenschaften Beflissene befanden. Die Gesammtzahl beträgt 594, von denen 252 Theologie, 205 die Rechte, 66 Medicin und 71 Philosophie u. s. w. studiren.

I. *Akademische Schriften.*

a) Von dem *Professor der Beredsamkeit*, Hn. Geh. Hofrath Dr. *Eichstädt*, im Namen und im Auftrage der Universität.

1) Zur Ankündigung des Sommerprorectorats: *Dav. Ruhnkenii in Antiquit. Romanas lectiones academicae, XVI. Cum annotatione Editoris* (b. Bran, 20 S. 4).

2) Das zur Ankündigung der Sommervorlesungen geschriebene *Prooemium* enthält Bemerkungen *de subtilissimo Graecorum etiam in parvis ac minutis rebus judicio.*

3) Zur Ankündigung der am 30 May gehaltenen *von Lynkerschen* Stipendiatenrede eine *Exhortatio ad iuvenes, ut ad magna, quae Protestantibus impendent, pericula animos advertant* (b. Bran, 12 S. 4).

Der Stipendiat war Hr. Dr. philos. und Bacc. Theol. *Johann Gustav Stickel*, Privatdocent der Theologie an hiesiger Universität. Seine Rede handelte: *De adjumento, quod Lutherus rei suae transferenda in linguam vernaculam sacra scriptura attulerit.*

Die im vorigen Jahre bey dieser Gelegenheit von Hn. Dr. phil. *Friedrich Immanuel Schwender*, aus Triptis im Neustädter Kreise, gehaltene Rede: *De excelso et divino Lutheri ejusque in sacris instaurandis sociorum animo*, ist nunmehro auch im Druck erschienen (b. Schreiber. 18 S. 8).

b) Theologische Festprogramme.

1) Zur Ankündigung der Weihnachtsfeier v. J. ist das Programm von Hn. Kirchenrath Dr. *Baumgarten-Crusius*, und handelt: *De origine epistolae ad Ebraeos.*

2) Zur Ankündigung der Osterfeier ist das Programm von Hn. Geh. Kirchenrathe Dr. *Schott*; es handelt *de prooemio evangelii Lucae ejusque usu in quaestione de fontibus evangeliorum tractanda* (b. Bran, 17 S. 4).

3) Zur Feier des Pfingstfestes wird das gewöhnliche theologische Einladungs-Programm nächstens nachgeliefert werden.

II. *Promotionen, Disputationen und darauf vorbereitende Programme.*

1) In der *theologischen* Facultät, unter dem Decanat des Hn. Prof. Dr. *Hoffmann*:

Am 12 Nov. 1827 vertheidigte Hr. Dr. phil. *Johann Gustav Stickel* aus Weimar *pro venia docendi* seine *Prolusio ad interpretationem tertii cap. Habacuc. P. I* (b. Schreiber 51 S. 8).

Am 24 Dec. erhielt Hr. Candidat Theol.

Friedrich Immanuel Schwender aus Triptis die Würde eines Baccalaureus der Theologie.

2) In der *juriſtiſchen* Facultät, unter dem Decanate des Hn. OAR. Dr. *Zimmern:*

Am 28 März d. J. erhielt Hr. *Carl Sigmund Zumbach* aus Hamburg die juriſtiſche Doctorwürde, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: *De arrha contractuum.*

Hr. Prof. Dr. *Zimmern* ſchrieb als Einladungsprogramm zu dieſer Feierlichkeit: *Disput. quo ſenſu ſummarium vocari poſſit interdictorum Romanorum judicium.*

Am 19 Juli hielt der neu angeſtellte ordentliche Profeſſor der Rechte, Hr. Dr. *Heimbach* (ſ. Int. Bl. No. 38), in der akademiſchen Aula ſeine Antrittsrede, wodurch er in die Juriſtenfacultät wirklich aufgenommen wurde. Zu dieſer Rede ſchrieb er als Einladungs-Programm: *Baſilicorum cum jure Juſtinianeo collatorum Spec. I* (in der Crökerſchen Buchhandlung, 26 S. 8).

3) In der *mediciniſchen* Facultät, unter dem Decanat des Hn. Hofr. Dr. *Stark* jun.

Am 13 October v. J. wurde Hn. *Johann Heinrich Geiſt* aus Eiſenach, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: *De mallei humidi vi contagioſa in homines*, (b. Schreiber, 20 S. 4.), der Grad eines Doctors der Medicin und Chirurgie ertheilt.

Das von dem dermaligen Exdecan, Hn. Hofrath *Succow*, zu dieſer Feierlichkeit verfaſste Einladungs-Progamm hat den Titel: *Ineſt Animadverſionum in Tracheitidem Part. VIII.* 8 S. 4.

Am 15 d. M. vertheidigte Hr. *Friedrich Wilhelm Klickermann* aus Deſſau ſeine Diſſertation: *De oculorum morbos examinandi via et ratione* (24 S. 4).

Das von dem derzeitigen Decan, Hn. Hofrath *Stark*, zu dieſem Act geſchriebene Einladungs-Programm führt den Titel: *Inſunt Analecta medica ex Veterum ſcriptoribus non medicis. Part. I, qua caſus apud Herodotum Lib. IX. c. 83 tractatur.* (10 S. 4.)

Am 30 d. M. erhielt Hr. *Karl Guſtav Brunnemann* aus Borna die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie *in abſentia.* Seine bey der Facultät eingereichte Diſſertation: *Siſtens febrium intermittentium pathologiam et therapiam* iſt auch im Drucke erſchienen. (40 S. 4).

Am 17 Dec. wurde Hn. *Wilhelm Auguſt Lotze* aus Gotha, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: *Siſtens caſum ſingularem ani praeter naturam collocati et atreſia vaginae, additis disquiſitionibus phyſiologicis. c. Tab. aen.* (20 S. 4), die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie verliehen.

Am 28 d. M. wurde Hr. *Wilhelm Gottlieb Reinhard* aus Rentheudorf die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie *in abſentia* ertheilt.

Am 14 Jan. d. J. erhielt Hr. *Auguſt Madelung* aus Gotha, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: *De prolapſu ani, caſu ſingulari illuſtrato. c. Tab. aen.* (b. Schlotter, 28 S. 4), die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde.

Der derzeitige Decan, Hr. Hofrath *Stark*, lud zu dieſem und dem vorerwähnten öffentlichen akademiſchen Act durch ein Programm ein, welches die *Continuationem prim. Particul. I Analectorum medicorum ex Veterum ſcriptoribus non medicis.* 20 S. 4. enthält.

Am 24 Januar wurde Hn. *Wilhelm Heinrich Randel* aus Marburg, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: *De Scarlatina* (34 S. 4), die Würde eines Doctors der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe ertheilt.

Das von dem zeitigen Decan, Hn. HR. *Stark*, zu dieſem Act verfaſste Einladungs-Programm enthält: *Continuat. II Partic. primae Analectorum medicorum ex Veterum ſcriptoribus non medicis* (12 S. 4).

Am 14 März, unter Hn. Hofrath *Kieſers* Decanate, vertheidigte Hr. *Robert Knauer* aus Ichtershauſen im Gothaiſchen ſeine Diſſertation: *De Pancreatitide ejusque ſequelis* (b. Schlotter 24 S. 4), und wurde hierauf zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt.

Das Einladungs-Programm des zeitigen Exdecans, Hn. Geh. Hofraths Dr. *Stark*, hat den Titel: *Hiſtoria morbi oſſium faciei memoratu digni, cum nonnullis adnotationibus in ſpinam ventoſam et exoſtoſin. Continuatio II.* (b. Schlotter, 12 S. 4).

Am 31 d. M. erhielt dieſelbe Würde Hr. *Heinrich Auguſt Syrbius* aus Frankenhauſen, nachdem er ſeine Diſſertation: *De paracenteſi pectoris* (b. Schlotter, 16 S. 4) vertheidiget hatte.

Am 2 April vertheidigte Hr. *Chriſtian Ludwig Wilhelm Heinrich* aus Gotha ſeine Diſſertation: *De polyporum cordis genuinorum natura et origine* (b. Schlotter, 21 S. 4), und erhielt darauf die mediciniſch-chirurgiſche Doctorwürde.

Das dieſe beiden letzten Promotionen ankündigende Einladungs-Programm des zeitigen Exdecans, Hn. Hofraths Dr. *Stark*, enthält: *Analecta medica ex Veterum ſcriptoribus non medicis. Particulae primae, qua locus apud Herodotum Lib. IX. cap. 83 tractatur, Continuatio III, de dentium concretione ſpeciatim agens* (b. Schlotter, 18 S. 4).

Am 9 d. M. erhielt dieſelbe Würde Hr. *Chriſtian Friedrich Schumann* aus Seega im Schwarzburgiſchen, nach Vertheidigung ſeiner

Dissertation: *Sistens phlegatiae albae puerperarum dolentis observationem, adjectis nonnullis animadversionibus in ejusdem naturam* (b. Schlotter, 15 S. 4).

Das von dem Exdecan, Hn. Hofrath Dr. *Stark*, zu dieser Feierlichkeit geschriebene Programm enthält: *Analecta medica ex Veterum scriptoribus non medicis Particulae primae Continuatio IV, de commissurarum capitis coalitione speciatim agens* (b. Schlotter, 18 S. 4).

Am 18 April erhielt die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie Hr. *Carl Wilhelm Emil Kämpfer* aus Weimar, nach Vertheidigung seiner Dissertation: *Sistens casum laesionis capitis memorabilem* (b. Schlotter, 19 S. 4).

Das Einladungs-Programm des Exdecans, Hn. Geh. Hofraths Dr. *Stark*, ist das bey der Promotion des Hn. Dr. *Knauer* bereits angegebene.

Am 21 d. M. disputirte zur Erlangung der medicinisch-chirurgischen Doctorwürde Hr. *Carl Pabst* aus Altenburg. Seine Dissertation handelt: *De placenta praevia* (b. Bran, 23 S. 4).

Das von dem zeitigen Exdecan, Hn. Hofrath Dr. *Kieser*, hiezu ausgegebene Einladungsprogramm enthält: *Analecta ex medicina militari. Particula prima. Sclopeti majoris fragmentum plus quam trium unciarum ponderis per quinque hebdomades in cavitate nasi absconditum* (b. Bran, 7 S. 4).

Am 23 d. M. wurde die medicinisch-chirurgische Doctorwürde Hn. *Ernst Schönau* aus dem Gothaischen ertheilt, nachdem er seine Dissertation: *De diabete* (b. Schlotter, 20 S. 4) vertheidiget hatte.

Das Einladungs-Programm des Hn. Hofr. Dr. *Stark* als Exdecan enthält: *Analecta medica ex Veterum scriptoribus non medicis. Particulae I Continuatio V. De commissurarum capitis coalitione speciatim agens* (b. Schlotter, 12 S. 4).

4) In der *philosophischen* Facultät, unter dem Decanate des Hn. Geheimen Hofrath Dr. *Eichstädt*:

Am 25 Aug. v. J. wurde Hr. *Traug. Chr. Friedr. Könitzer*, Pastor zu Höfgen bey Grimma; am 11 Sept. Hr. *Matthias Herrm. Frank* aus Hamburg, Candidat der Theologie zu Halle; am 17 Nov. Hr. *Friedrich Immanuel Schwender*, Studios. d. Theologie, aus Triptis im Neustädter Kreise; am 11 Dec. Hr. *Martin Balduin Kittel*, Dr. med. und chirurg. zu Aschaffenburg; am 2 Febr. d. J. Hr. Hofrath *Johann Gottlieb Keil* in Leipzig; Hr. *Gustav Succow*, Studios. d. Physik in Jena, und Hr. *Ludwig Joseph von Bierkowski*, aus Posen, Stud. der Medicin in Berlin, nachdem sie sämmtlich schriftliche oder gedruckte Beweise ihrer gelehrten Kenntnisse abgelegt hatten, zu Doctoren der Philosophie creirt.

Einem hochverdienten Greise, dem ehemaligen Rector der Stadtschule zu Oschatz, jetzigem Pastor zu Zschochau in der Oschatzer Diöces, *viro* (wie es auf dem Diplom heisst), *ingenio, studio, fide praestanti, popularibus magis quam exteris cognito, sed editis carminibus Latinis etiam publicam laudem adepto, quem unum Decanus ex scholasticis suis praeceptoribus adhuc superstitem veneratur, pueritiae olim suae ducem fidissimum*, hat die Facultät, auf Antrag des Decans, Hn. GHR. *Eichstädt's*, die Doctor- und Magister-Würde *honoris causa* verliehen.

Am 10 März erhielt Hr. *Johann Heinrich Guthknecht* in Berlin die philosophische Doctorwürde. Er hatte eine Abhandlung eingeschickt: *Geschichtliche Darstellung des synkretistisch-mystischen Eklekticismus der neuplatonischen Philosophen-Schule.*

Ferner unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofrath *Luden:*

Am 5 April Hr. *Karl Herzog*, aus der Schweiz, Verfasser der *Geschichte des thüringischen Volkes, für das Volk und die Jugend.* Hamburg, bey Friedrich Perthes, 1827.

Am 8 d. M. Hr. *Karl Back*, Advocat und Notar zu Eisenberg, Verfasser verschiedener kleiner Schriften.

Am 3 Juni Hr. *Friedrich Franke* aus Weimar, Verfasser einer akademischen Preisschrift: *De Hymnis Homericis*, welche im Jahre 1826 von der philosophischen Facultät der Universität Jena gekrönt, aber nicht gedruckt worden ist.

Am 11 dess. Mon. Hr. *Heinrich Leng* aus Eisenach; Verfasser des Jahrbuches der Erfindungen, Ilmenau, bey Voigt 1823 ff.

Am 12 d. M. Hr. *Friedrich August Gallus* in Berlin. Seine Dissertation handelte: *de natura somni.*

Am 5 Juli Hr. *Ernst Mayerhoff* aus Neu-Ruppin. Er hatte eine *Vita Reuchlini* als Probeschrift eingesendet.

Am 18 d. M. Hr. *August Schneemann*, zu Tennstedt in Thüringen. Seine eingesendete Probeschrift ist die Einleitung zu einer *Commentatio critico-theologica de praedestinatione, gratia et justificatione divina, vocabulis in bibliis s. obviis.*

Am 24 d. M. Hr. *Karl Friedrich Seedorf* aus Hamburg, nachdem derselbe ein öffentliches Examen zur Zufriedenheit der Facultät bestanden hatte.

Am 31 Hr. *Georg Wilhelm Julius Brade*, aus der Mark, Mitglied der Grofsherzogl. mineralogischen Gesellschaft zu Jena. Seine eingesandte Abhandlung hat den Titnl: *De porphyritae et serpentini ratione geogenica observationes.*

Das von dem Hr. Prof. *Göbel*, welcher nächstens nach Dorpat abgeht, hier gestiftete *pharmaceutische Institut* wird von zwey hiesigen Lehrern, Hr. Prof. *Wahl* und Hr. Dr. *Theile*, und dem Hr. Dr. *Wackenroder* (seither in Göttingen) fortgesetzt werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Schrift für Aerzte und Wundärzte.

V. v. Kern
über die Anwendung
d-es Glüheisens
in verschiedenen Krankheiten.
Mit 1 Kupfer.

Wien und Leipzig, bey *Friedrich Fleischer.*
Preis 20 gr. — 1 fl. 30 kr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: Es ist nicht immer gerathen, etwas Neues zu verkünden. Das durch die Erfahrung bestätigte Nützliche kann jedoch nicht oft genug gepriesen werden. Dieis gilt nun im ganzen Umfange von der Anwendung des Glüheisens. Gegenwärtige Blätter enthalten daher weder etwas Aufserordentliches, noch Neues, sondern bestätigen blofs die Wirksamkeit des Glüheisens gegen Krankheitsformen, die hartnäckig jedem anderen Mittel trotzten.

Für Schulen.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Sphinxe. Fragen, Räthsel u. a. Aufgaben mit ihrer Lösung; aus der Sprachlehre, Natur- und Völker-Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w., Denkenden Schülern für Schule und Haus gewidmet durch *J. W. F. Lampert*, Pfarrer in Ippesheim. 8. Neustadt, Verlag von *J. C. G. Wagner.* (Preis 9 gr. oder 45 kr.)

Wie der Verfasser sich dergleichen Aufgaben, als: Ergänzung der Reimsylben, Versetzung eines Liedes, Bildung eines Briefes nach mythologischen Andeutungen, Bildung technolog. Sätze, geographisch geschichtliche Fragen u. s. w. entweder als Stoff zu Denkübungen, zunächst in schriftlichen Ausarbeitungen, oder zu Prüfungen zur Erinnerung an das früher Gelehrte, zur Erweckung für weiteres Nachlesen und Forschen u. s. w. bediente, ebenso werden die Herren Lehrer dieselben bey ihren Zöglingen in und aufser der Schule zweckmäfsig gebrauchen, oder als Muster zur mannichfaltigen Benutzung bey dergleichen Unterrichtsgegenständen in Anwendung bringen können.

Bey *Wilhelm Engelmann* in Leipzig ist so eben erschienen:

Riedel, D. J. C. L., ein Beytrag zu den Erfahrungen über die nachtheilige Wirkung der Leidenschaften und Gemüthsaffecten, hauptsächlich der Furcht und des Schreckens, auf den menschlichen Körper. 8. Preis 4 gr.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Durch die Umstände bewogen, verkaufen wir die in unserem Verlage erschienenen 10 Theile der *Plutarchschen Biographieen*, übersetzt von *Kaltwasser*, fortan, soweit die Auflage reicht, für die Hälfte des bisherigen Ladenpreises, also statt zu 12 Thlr. 18 gr. zu 6 Thlr. 9 gr. Mit Bestellungen wendet man sich an jede gute Buchhandlung.

W. Heinrichshofens Buchhandlung
in Magdeburg.

III. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction in Braunschweig.

Den 16 October d. J. und an den folgenden Tagen soll die aus 2595 Bänden bestehende Bücherssammlung des verstorbenen Stadtdirectors *Wilmerding* hieselbst, aus allen Theilen der Wissenschaften, besonders aber juristischen und historischen Inhalts, worunter viele *Brunsvicensia*, Seltenheiten, Handschriften, Landcharten, Pläne, Risse, öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. Die Verzeichnisse sind in allen Buchhandlungen, die sich deshalb an mich oder an meinen Commissionär, Hn. *H. E. Gräfe* in Leipzig, wenden wollen, zu erhalten.

Braunschweig, d. 5 Aug. 1828.

Friedr. Vieweg.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist so eben fertig geworden:

Reichenbach, H. G. L., Botanik für Damen, Künstler und Freunde der Pflanzenwelt überhaupt, enthaltend eine Darstellung des Pflanzenreichs in seiner Metamorphose, eine Anleitung zum Studium der Wissenschaft, und zum Anlegen von Herbarien. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Wenn die Andeutungen, welche einst *Goethe* in seiner Metamorphose der Pflanzen gegeben, in unseren Zeiten allgemein dankbar anerkannt und weiter erforscht worden: so kann wohl eine versuchte Ausführung, und von einer und derselben Idee geleitete Durchführung ähnlicher Ansichten *über das ganze Pflanzenreich* keine unwillkommene Erscheinung seyn. Die Beschreibung der Pflanzen selbst, sowie die Anleitung für den Umgang mit der Pflanzenwelt, sind gleichsam als angenehme Zugabe zu betrachten, und das Buch dürfte sich für ein grosses Publicum unseres gebildeten Zeitalters als belehrende Unterhaltung empfehlen.

Leipzig, im Juli 1828.

Carl Cnobloch.

Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie
für
die gebildeten Stände.
(*Conversations-Lexikon.*)
In zwölf Bänden.
Siebente Originalauflage.

Von dieser mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Auflage in *Grosoctav* mit *grosser* Schrift sind jetzt neun Bände erschienen, denen die übrigen drey, an welchen ununterbrochen fortgearbeitet wird, möglichst rasch nachfolgen werden. Es gelten für die verschiedenen Ausgaben noch folgende Pränumerationspreise:

Nr. 1, auf weissem Druckpapier, 15 Thlr. oder 27 Fl. Rhein.
Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr. oder 36 Fl. Rhein.
Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr. oder 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Sammler, die sich in portofreyen Briefen an den unterzeichneten Verleger wenden, und den Betrag ihrer Bestellung gleich beyfügen, erhalten auf *sechs* Exemplare das *siebente* Exemplar frey.

Eine ausführliche Anzeige über das Conversations-Lexikon, und drey demselben neuerdings nachgebildete, in Quedlinburg und Augsburg erscheinende, mehr oder minder auf Täuschung des Publicums berechnete Unternehmungen, ist in allen Buchhandlungen *gratis* zu erhalten.

Leipzig, den 30 Juni 1828.

F. A. Brockhaus.

Braucht man in Schulen und besonders für untere oder mittlere Classen vor Erscheinen der 3ten Auflage von *Krafts* grosem Lexikon (Prän. Preis 4 Thlr. 16 gr.) ein solches Hülfsmittel: so kann man mit Recht dazu folgendes empfehlen, das immer noch 20 Bogen stärker als *Schellers* und *Bauers* deutsch-lat. Handwörterbuch ist:

Neues deutsch-lateinisches Handwörterbuch.
Nach *F. K. Krafts* gröfserem Werke besonders für Gymnasien bearbeitet von *F. K. Kraft* und M. *A. Forbiger.* (90 B. Lexikonsformat.) 2 Thlr. 18 gr. Schreibpapier 3 Thlr. 16 gr. (Proben werden ausgegeben).

Dieses so sehr wohlfeile Werk entspricht doch den Bedürfnissen vollkommen, es ist für diesen Zweck das vollständigste. Nach Proben und Ansicht wurden vor Erscheinen 1200

Exemplare beſtellt, und ſeitdem in mehreren gelehrten Anſtalten eingeführt. Der Ruf des Werkes, auf dem es baſirt iſt, iſt bewährt und unſtreitig.

Ernſt Kleins Comptoir
in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen iſt zu erhalten:

G. A. Dietl, Homilieen über die ſonntäglichen Evangelien. Mit einer Vorrede von Hn. Biſchof *J. M. Sailer.* Vierte, mit der Lebensbeſchreibung des Verfaſſers vermehrte Auflage. gr. 8. 22 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Dietl war einer der aufgeklärteſten katholiſchen Geiſtlichen, ein trefflicher Kanzelredner, ein edler Menſch, ein treuer Freund. Reine, aus der Quelle geſchöpfte Chriſtuslehre in ſeinem Wirkungkreiſe zu verbreiten, war ſein unabläſſiges Beſtreben. Dieſe Homilieen, welche allgemein als Muſter gelten, ſind der Abglanz ſeiner Denkungs- und Handlungs-Weiſe. Ihr Werth wird immer dauern, wenn andere Bücher dieſer Art längſt vergeſſen ſind. Dieſs beweiſen die wiederholten Auflagen. Wir wünſchten dieſes ausgezeichnete Buch in der Hand eines jeden angehenden Geiſtlichen.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Die Pariſer Bluthochzeit.

Dargeſtellt von Dr. *L. Wachler.* 2te berichtigte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. broſch. 15 gr.

In allen Buchhandlungen iſt folgende, ſo eben erſchienene ſehr wichtige Schrift zu haben:

Polizeyliche Nachrichten von Gaunern, Dieben und Landſtreichern, nebſt deren Perſonal-Beſchreibungen, ein Hülfsbuch für Polizey- und Criminal-Beamte, Gensd'armen, Feldjäger und Gerichtsdiener, von *Friedrich Eberhardt*, Polizey-Inſpector der herzogl. ſächſ. Reſidenzſtadt Coburg. Mit 3 lithographirten Stammtafeln. gr. 8. Coburg, b. *Meuſel* und *Sohn*. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Der Verfaſſer liefert in dieſem Werke nicht blos die Perſonal- und Lebens-Beſchreibung von 400 — durch Sprache und Gebräuche engverketteten Gaunern und deren Angehörigen, ſondern er beabſichtigt auch zugleich, durch daſſelbe die Regierungen, Criminal- und Polizey-Behörden in den Stand zu ſetzen, mit mehr Nachdruck auf Beſeitigung der aus der längeren Duldung des Gaunergeſindels unvermeidlich entſpringenden Gefahren hinwirken zu können, und den von Dieben und Betrügern vielfältig bedrückten und geängſtigten Landbewohnern einen weſentlichen Dienſt zu leiſten, und übrigens die Ergreifung mögl. ichſt gleichförmiger, *kräftiger* Sicherheits-Maſsregeln zu veranlaſſen.

Reiſelectüre.

Auszüge aus den neueſten Reiſebeſchreibungen. Sechſtes und ſiebentes Bändchen. 8. Neuſtadt a. d. O., bey *J. K. G. Wagner.* (Jedes Bändchen 12 gr. od. 54 kr.)

Jedes Bändchen bildet ein für ſich unabhängiges Ganzes, und iſt durch jede Buchhandlung zu haben.

Durch alle Buchhandlungen iſt zu erhalten:

Eutropii breviarium hiſtoriae Romanae. Ad fidem cod. bibl. Reg. Monac. textum conſtituit *F. Höger.* 12. Monachii *Fleiſchmann.* 3 gr. oder 12 kr.

Dieſe treffliche correcte Schulausgabe empfehlen wir allen Schulvorſtehern aus voller Ueberzeugung. Wer ſich mit Beſtellungen unmittelbar an den Verleger wendet, darf ſich ſehr vortheilhafter Bedingungen verſichert halten.

Bey *Johann Wilhelm Heyer* in Darmſtadt iſt erſchienen, und durch alle ſoliden Buchhandlungen zu beziehen:

Bender, C., Franz von Sickingen vor Darmſtadt; hiſtoriſches Drama mit einem geſchichtlichen Anhang. 8. geh. (In Comm.) à 12 gr. oder 54 kr.

— — Dr. *I. H.*, Grundſätze des deutſchen Handlungsrechts; 2ter Band, die Grundſätze des Wechſelrechts enthaltend, 8. erſcheint noch im laufenden Jahre.

Hild, Friedrich, ältere Militärchronik des Groſsherzogthums Heſſen von 1567 bis 1790, mit dem Bildniſs Landgraf Georg I. 8. (In Comm.)

Daſſelbe Werk Velinpapier.

Lautenſchläger, Dr. *G.*, die Einfälle der Normänner in Deutſchland; eine hiſtoriſche Abhandlung. 4. à 9 gr. oder 40 kr.

— — Rechnungsaufgaben. Zum Gebrauche für Lehrer und Schüler, vorzüglich in Volksſchulen. 1ſtes Bändchen. 8. à 9 gr. oder 40 kr.

Lennig, Franziska, die neue Levana oder Natur, Kunst und Schönheit; Erziehlehre in 2 Bänden. 8. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Lyncker, L., Anleitung zum Situationszeichnen, mit 15 Kupf. 4te Auflage, verb. von *Pabst*. 4. à 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. (Erscheint noch im laufenden Jahre.)

Register, alphabetisches, der von 1806 bis bis Ende 1827 in dem Grosherzogthum Hessen erlassenen Verordnungen; 2te Abtheilung: die Jahre 1824 bis 1827 und die Landtagsabschiede von 1824 und 1827 umfassend. gr. 4. (Erscheint noch im laufenden Jahre.)

Schaffnit, G., geometrische Construktionslehre, od. darstellende Geometrie (*Géométrie descriptive*) mit 8 Kupfertafeln. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

von Stark, A., Rinck, Freyherr, Anleitung für die grosherz. hess. Bürgermeister und Beygeordneten zur Versehung ihres Dienstes. 4. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Uebersicht der Geschichte des Grosherzogthums Hessen und bey Rhein in 6 synchronistischen Tabellen in Median-Format. 9 gr. oder 40 kr.

Bey *Wilhelm Engelmann* in Leipzig erschienen in Commission:

Küssel, J. J., theoret.-praktische Unterweisung in der Kalligraphie. In 19 Blättern. kl. qu. 4. Preis 18 gr.

— — Grundlagen zur Erlernung der Schönschreibekunst. In 16 Blättern. 2 Hefte (welche nicht getrennt werden). qu. Fol. Preis 16 gr.

Epistolarum obscurorum virorum ad D. M. Ortuinum Gratium volumina duo ex tam multis libris conglutinata, quod unus pinguis Cocus per decem annos oves, boves, sues, grues, passeres, anseres etc. coquere, vel aliquis fumosus calefactor centum magna hypocausta per viginti annos ab eis calefacere posset. Accesserunt huic editioni epistola magistri Benedicti Passavanti ad D. Petrum Lysetum et la Complainte de Messire Pierre Lyset sur le trêpaz de son feu nez,

wozu Hr. Dompredigер Dr. *Rotermundt* eine Vorrede mit historischen Notizen über die Verhältnisse, welche die Veranlassung zu diesen Briefen gegeben, und Nachrichten über die darin vorkommenden Haupt-Personen geschrieben hat.

Diese Ausgabe ist in gros Octav, auf *weissem Mediatpapier* sehr deutlich gedruckt, in allen guten Buchhandlungen zu haben. Beide Theile 1 Thlr. 6 gr.

Helwingsche Hof-Buchhandlung.

Reisenden nach Berlin

ist zu empfehlen:

Der Berliner Nachweiser zu allen hiesigen Sehens- und Merkwürdigkeiten. Im Zusammenhange sowohl, als auch in alphabetischer Ordnung, zum schnellen Nachschlagen der mehr als 900 verschiedenen Gegenstände, bis zur neuesten Zeit beschrieben von *J. C. Gädicke.*

Dies nützliche Buch, ganz abweichend von den bisherigen Beschreibungen, eingebunden in 4 Berliner Ansichten, können Reisende bey ihrer Ankunft in Berlin erhalten in der Buchhandlung der Gebrüder *Gädicke*, Neuhölle am Wasser No. 6. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Neue Edition
der
lateinischen Classiker.

Bey *Carl Hoffmann* in Stuttgart sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Autores classici latini, ad optimorum fidem editi, cum variarum lectionum delectu, curante *Carolo Zell*, Ph. Dr. et ant. lit. in univ. Friburg. prof. Vol. I — VIII. 8. 2ter Subscript. Preis 36 kr. oder 9 gr. pr. Band.

Inhalt der bis jetzt erschienenen Bände:

Vol. I. *Ciceronis* de republica quae supersunt; accedit variarum lectionum delectus cum singulorum librorum argumentis. Curavit *Car. Zell.*

Voll. II. III. *Horatii Flacci* Opera omnia, ad optimorum librorum fidem edita cum variarum lectionum delectu. Curavit *Car. Zell.*

Vol. IV. *Phaedri* fabulae, ad opt. libr. fid. edit. cum v. l. d. et nondum vulgatis Desbillonii notis. Cur. *Car. Zell.*

Vol. V — VII. *Caesaris* commentarii de bello gallico et civili, accedunt libri de bello Alex. Afric. et Hisp., cur. *Ant. Baumstark*, Ph. Dr. et A. A. L. L. Mag.

Vol. VIII. *Cornelii Nepotis* quae supersunt. Cur. *Seb. Feldbausch.*

Obige Sammlung umfasst alle classischen lateinischen Schriftsteller. Die bereits erschienenen Bände beweisen, welche innere und äussere Vorzüge sie ausser ihrer Wohlfeilheit auszeichnen, und der Aufmerksamkeit jedes

Gelehrten vom Fache, des Studirenden und im Allgemeinen jedes Gebildeten, für den Werth der geiftigen Denkmäler des Alterthums Empfänglichen, empfehlen. Die Fortfetzung wird in rafcher Folge geliefert.

Man erhält auch jeden Autor einzeln à 36 kr. oder 9 gr. pr. Vol.

Ein Kritiker im *Hefperus* 1828, Nr. 19 äufsert fich über diefe Ausgabe auf nachfolgende, günftige Weife:

„Diefe Ausgabe läfst als Schulausgabe in der That nichts zu wünfchen übrig; ja wir zweifeln, ob in Deutfchland bis jetzt eine elegantere erfchienen fey, fo nett, bequem und deutlich ift der Druck, fo fchön ift das Papier, fo zierlich der äufsere Umfchlag. Durch die Druckanordnung ift das rechte Mittel zwifchen den augenverderblichen Tafchenausgaben und dem Luxus gröfserer Prachteditionen getroffen worden, gerade wie es fich für Schulen gehört. Weit wichtiger aber ift die ausnehmende Correctheit des Textes, fowohl im kritifchen als typographifchen Sinn."

In demfelben Verlage erfchienen:

The literary treafures of England, a complete collection of the poetical maflerpieces of the moft celebrated english poets. Published by Dr. *Ch. Weil.* 8. br. Subfcriptionspreis 36 kr. oder 9 gr. der Band.

Die beften poetifchen Werke aller brittifchen Dichter, von *Spencer* und *Shakefpeare* an bis herab auf *Byron*, *Scott* und *Moore*, erfcheinen in diefer Sammlung, die ein fehr billiger Preis, Eleganz und Correctheit jedem Freunde der englifchen Literatur empfehlen. Vol. I und II find verfendet, und können in allen Buchhandlungen angefehen werden.

Verkauf wohlfeiler Bücher.

Sechftes und *fiebentes Verzeichnifs* von gebundenen Büchern aus allen wiffenfchaftlichen Fächern, welche um beygefetzte niedrige Preife zu haben find. 10 Bogen ftark à 2 gr.

Achtes und *neuntes* Verzeichnifs von gebundenen Büchern, als Romanen, Erzählungen, Novellen, dramat. Werken, Reifen, Tafchenbüchern und vermifchten Schriften, welche um beygefetzte billige Preife zu haben find. à 2 gr.

Jede Buchhandlung wird Aufträge gern an mich befördern.

Dr. *Vogler* zu Halberftadt.

Notiz wegen Aufhören der *Subfcription* auf

Tzfchirners ausgewählte Predigten 1817—1828. 3 Bände. 75—80 Bogen.

Dafs mit Ende des Septembers die Subfcriptionsliften auf diefes vortreffliche Werk gefchloffen werden, und der Subfcriptionspreis beym Erfcheinen im October aufhört, dagegen der Ladenpreis von 4 Thlr. 16 gr. eintritt, verfehlen wir nicht, hiedurch nochmals bekannt zu machen.

Leipzig, den 13 Aug. 1828.

J. C. Hinrichsfche Buchhandlung.

II. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction in Jena.

Den 3 November d. J. foll die hinterlaffene Bibliothek des allhier verftorbenen Hn. Conliftorial-Raths Dr. *G. Marezoll*, beftehend in theologifchen, philofophifchen, hiftorifchen, philologifchen, naturwiffenfchaftlichen, äfthetifchen, literarifchen, pädagogifchen Schriften, Reifebefchreibungen, Kupferftichen, Landcharten und Mufikalien, öffentlich an die Meiftbietenden verkauft werden. Kataloge davon find in Altenburg beym Hn. Auctionator *Franke*,
— Berlin — — Bücher-Commiffär *Stolting*,
— Copenhagen beym Hn. Buchhändler *Fr. Brummer*,
— Darmftadt — — — *C. W. Leske*,
— Dresden — — — *Arnold*,
— Erfurt bey den *Sieringifchen* Erben,
— Frankfurt bey dem Buchhändler Hn. *J. Dav. Sauerländer*,
— Giefsen bey dem Buchhändler Hn. *G. Fr. Heyer*,
— Göttingen bey — — — *Vandenhöck* und *Rupprecht*,
— Gotha beym Hn. Auctionator *Funk*,
— Halle — — — *Lippert*,
— Leipzig bey den Hnn. Notarius *Goethe*, Bücher-Commiffär *Zefewitz*, M. *Mehnert*, Proclamator *Weigel*,
— Neuftadt a. d. O. beym Hn. Buchhändler *Wagner*,
— Weimar bey Hn. Antiquar *Reichel*,

und hier beym Hn. Geh. CRath Dr. *Danz*, in der *Cröckerfchen* Buchhandlung und beym Hn. Proclamator *Baum* zu bekommen.

An die drey Letzten können Auswärtige wegen Aufträgen in *portofreyen* Briefen fich wenden.

Jena, den 20 Aug. 1828.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten-Chronik.

Freyburg im Breisgau.

Auszug

aus der Ankündigung der Vorlesungen, welche im Winterhalbenjahre $18\frac{28}{29}$ auf der grosherzogl. badischen Albert-Ludwigs-Universität zu Freyburg gehalten werden.

I. *Theologische Facultät.*

1) Geistl. Rath, Domcapitular und Prof. ord. *Hug*, *Einleitung in das alte Testament.*

2) Geistl. Rath und Prof. ord. *Werk: Einleitung zum wissenschaftlichen Studium der Theologie.* — *Allgemeine Pastoral-Didaktik* und *Homiletik.* — *Homiletisch-praktische Stunden.*

3) Prof. ord. *Ludw. Buchegger: Exegetische Vorträge über das Evangelium des Matthäus.* — *Einleitung in die dogmatische Theologie.* — *Dogmatik*, in Verbindung mit *Dogmengeschichte.* — *Examinatorium über Dogmatik.*

4) Prof. ord. *Schreiber: Moral*, als System der praktischen Theologie. — *Geschichte der theologischen Moral.* — *Die Ehe aus dem Gesichtspuncte der Natur, des Staats und der Kirche.* — *Praktisches Collegium* über *Moral.* — *Allgemeine Religionslehre.*

5) Prof. extraord. Frhr. *v. Reichlin-Meldegg: Hebräischer Sprachunterricht.* — *Exegetische Vorträge* über das *Evangelium des Johannes.* — *Homiletisch-praktische Schrifterklärung.* — *Christliche Religions- und Kirchen-Geschichte.* — *Examinatorium über Kirchengeschichte.*

6) Privatdocent Dr. *Wetzer:* Anfangsgründe der *hebräischen Sprache.* — *Arabische Sprache.* — *Erklärung* der *Psalmen.*

II. *Juristen-Facultät.*

1) Hofrath und Prof. ord. *v. Rotteck: Natürliches Privatrecht.* — *Allgemeines Staatsrecht.* — *Allgemeine Staatslehre.*

2) Hofrath und Prof. ord. *Welcker: Juristische Encyklopädie.* — *Pandekten.* — *Deutsche Reichs- und Rechts-Geschichte.* — *Positives germanisches und badisches Staatsrecht.*

3) Hofrath und Prof. ord. *Duttlinger: Strafrechtswissenschaft.* — *Pandekten-Practicum.* — *Civilprocess-Praxis*, mit Einschluss des *Concursprocesses.* — *Relatorium.*

4) Hofrath und Prof. ord. *Amann: Pandekten.* — *Erbrecht.* — *Katholisches und protestantisches gemeines Kirchenrecht.* — *Grosherzogl. badisches besonderes Kirchenrecht der Katholiken.*

5) Prof. ord. *Fritz: Institutionen und Geschichte des römischen Rechts.* — *Examinatorium* und *Disputatorium* über *römisches Recht.*

6) Prof. extraord. *Baurittel: Einleitung in den Code Napoléon.* — *Code Napoléon.* — *Modificationen des Code Napoléon.*

III. *Medicinische Facultät.*

1) Geh. Hofrath und Prof. ord. Ritter *Schmiderer: Allgemeine Pathologie und Therapie.* — Lehre von den *Seuchen und allen besonderen innerlichen Krankheiten der Haussäugethiere.*

2) Geh. Hofrath und Prof. ord. Ritter *Ecker: Specielle chirurgische Nosologie.* — *Geburtshülfe.* — *Chirurgische und geburtshülfliche Arzneykunde.* — Ueber *Hippokrates.*

3) Hofrath und Prof. ord. *Beck: Operationslehre.* — *Verband-, Maschinen- und Instrumenten-Lehre.* — *Augenheilkunde.* — *Chirurgisches Conversatorium.*

4) Hofrath und Prof. ord. *Schultze: Allgemeine und vergleichende Anatomie.* — *Anatomie und Physiologie der Sinn- und Bewegungs-Organe des Menschen.* — *Pathologische Anatomie.*

5) Hofrath und Prof. ord. *Baumgärtner:*

Specielle Pathologie und *Therapie.* — *Converſatorium hierüber.* — *Mediciniſch kliniſche Uebungen.* — *Prakticum*, in der poliklinifchen Anſtalt.

6) Prof. ord. *Frommherz: Chemie der unorganiſchen Körper.* — *Pharmaceutiſche Chemie.* — Ueber die *Gifte des Mineralreichs.*

7) Prof. ord. *Ant. Buchegger: Allgem. Anatomie und ſpecielle Anatomie der Muskeln, Nerven, Gefäſse und Eingeweide des menſchlichen Körpers.* — *Knochenlehre.* — *Praktiſche Anweiſung im Zergliedern aller Theile des menſchlichen Körpers.*

8) Privatdocent Dr. *Boſch: Mediciniſch-praktiſche Arzneymittellehre.* — *Receptirkunſt.* — *Hygiaſtik*, oder *die Lehre, ſeine Geſundheit zu erhalten.*

9) Privatdocent Dr. *Werber: Encyklopädie und Methodologie der Naturwiſſenſchaften.* — *Allgemeine Geſundheits-, Krankheits- und Heilungs-Lehre.* — *Pſychiſche Medicin.*

10) Privatdocent Dr. *Diez: Encyklopädie und Methodologie der Medicin.* — *Allgemeine Pathologie und Therapie.* — Ueber *die Anwendung des Stethoſkops auf die Semiotik.*

11) Privatdocent Dr. *Schwörer: Theoretiſche und praktiſche Lehre von Schwangerſchaft, Geburt und Wochenbett*, nebſt der Geſchichte der Geburtshülfe. — Ueber die *Krankheiten der Kauwerkzeuge.*

IV. *Philoſophiſche Facultät.*

1) Hofrath und Prof. ord. *Deuber: Alte Geſchichte.* — *Geſchichte der Reformation.* — *Geſchichte der griechiſchen Philoſophie.*

2) Hofrath und Prof. ord. *Buzengeiger: Arithmetik und Algebra.* — *Angewandte Mathematik*, 1ſter Curſus: die *ſtatiſchen Wiſſenſchaften.* — *Privatiſſima* über *höhere Mathematik.*

3) Prof. ord. *Schneller: Philoſophiſche Encyklopädie.* — *Logik.* — *Anthropologie.* — *Aeſthetik.* — Ueber die *Kunſt des Rednervortrags in Gerichtshöfen mit Oeffentlichkeit, in den freyen Staatsverſammlungen und auf den Lehrſtühlen der Kirche.*

4) Prof. ord. *Zell: Geſchichte der griechiſchen Literatur.* — Ueber *Tacitus Annalen.* — Ueber *Lykurgus Rede gegen Leokrates.*

5) Prof. ord. *Seeber: Differential- und Integral-Rechnung.* — *Theoretiſche Phyſik.* — *Kryſtallographie.*

6) Prof. ord. *Perleb: Allgemeine Naturgeſchichte.* — *Naturhiſtoriſche Demonſtrationen.* — *Zoologie.* — Ueber *kryptogamiſche Pflanzen.*

7) Prof. extraord. *Zimmermann: Philoſophiſche Encyklopädie.* — *Logik.* — *Anthropologie.* — *Aeſthetik.*

8) Privatdocent Dr. *Werber: Anthropologie.*

9) Privatdocent Dr. *Weick: Allgemeine Hodegetik des wiſſenſchaftlichen Studiums.* — *Allgemeine Weltgeſchichte.* — *Europäiſche Staatengeſchichte.* — *Deutſche Alterthümer.* — *Privatiſſima* über *Geſchichte.*

10) Oberamtmann *Walchner: Deutſche Geſchichte.* — *Statiſtik.* — *Chronologie.*

11) Lector *Jacquot: Geſchichte der franzöſiſchen Sprache und Literatur.* — Ueber *die ſchönſten Trauerſpiele von Voltäre.* — Unterricht für ſolche, die ſchon einige Kenntniſs der franzöſiſchen Sprache beſitzen. — Unterricht für Weitervorgerückte. — Wiederholung der ſchwerſten Regeln und ausgewählten Uebungsſtücke von *Abbé Mozin.*

12) Lehramts-Candidat *Garnier*: Anfangsgründe der *engliſchen Sprache.* — *Erklärung ausgewählter Stücke aus Shakeſpeare*, für Weitervorgerückte. — Unterricht in der *italiäniſchen Sprache und Literatur.*

V. *Schöne Künſte und Exercitien.*

1) Zeichnungslehrer *Geſsler* ertheilt: Elementarunterricht in der *Zeichnungskunſt.* — Unterricht und Anweiſung zur *Zeichnung nach dem Runden.* — Unterricht in der *Kunſt zu malen.*

2) Univerſ. Maler *Sauer* unterrichtet im *Zeichnen und Malen.*

3) Prof. Dr. *Brugger* ertheilt Unterricht in der *Vokal-Muſik.* Auch findet man noch mehrere andere treffliche Meiſter für Muſik.

4) Univerſitäts-Stallmeiſter Rittm. *v. Gillmann* ertheilt: Unterricht in *Reiten.* — *Derſelbe* erbietet ſich zu Vorleſungen über *Exterieur, Pflege und Wartung der Pferde*; dann über *Krankheiten der Hufe, deren Heilung* und über *Hufbeſchlagkunſt.*

5) Exercitienmeiſter *Schönwald* unterrichtet im *Tanzen* und *Fechten.*

II. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. *Champollion-Figeac* zu Paris iſt Conſervator für die alten Diplome und Urkunden bey der groſsen Bibliothek daſelbſt, und Hr. *Dacier* für das Fach der neueren Handſchriften ihm beygegeben worden; Hr. *Jomard* hat eine neu gegründete Stelle bey dieſer Bibliothek erhalten, und Hr. *Aimé-Martin* iſt Vorſteher der Genovefa-Bibliothek geworden.

Hr. *J. N. Joſt*, Vorſteher einer Erziehungsanſtalt zu Berlin und Verf. der Geſchichte der Iſraeliten, hat von der philoſophiſchen Facultät zu Göttingen das Doctordiplom erhalten.

Hr. Hofrath Dr. *Duttlinger* zu Freyburg

hat vom Grofsherzoge von Baden das Ritterkreuz des Zähringer Löwen-Ordens erhalten.

Hr. *Joh. Gottlob Dölling*, seither Collaborator des Gymnasiums zu Plauen, ist Professor am Gymnasium zu Altenburg, an die Stelle des in Ruhestand versetzten Hn. M. *Messerschmid*, geworden.

Hr. Pfarrer *Hermann* zu Esch und der seitherige erste Conrector an dem Pädagogium zu Wiesbaden, Hr. *Snell*, sind zu Prorectoren dieser um eine Lehrabtheilung erweiterten Lehranstalt ernannt, und der seitherige erste Conrector am Pädagogium zu Dillenburg, Hr. *G. Metzler*, als Conrector an dieselbe versetzt worden.

Hr. Dr. *Schaumann*, Gymnasiallehrer und Bibliothekar zu Büdingen, hat von dem Könige von Preussen die goldene Civilmedaille erhalten.

Der Hofprädicant zu Kopenhagen, Hr. *Münster*, ist zum königl. Beichtvater und Hof- und Schloss-Prediger, und der Capellan, Hr. *B. Münter*, Sohn des Bischofs, zum Hofprädicanten ernannt worden.

Hr. Dr. Med. *Rudolph Wurzer* in Marburg, Sohn des dortigen Geh. Hofr. und Ritters *Wurzer*, ist von der medicinischen Societät zu Löwen, von der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, sowie von dem nördlichen Apotheker-Verein, zum Mitgliede aufgenommen worden.

Der Privatdocent, Dr. *Albert Hüne* in Göttingen, ist von dem thüring. sächs. Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale zu Halle zum ordentlichen Mitgliede ernannt worden.

Hr. Superintendent *Weber* in Nürtingen hat wegen geschwächter Gesundheit und andauernder Kränklichkeit sein Amt, welches er 20 Jahre führte, nachdem er eben so viele Jahre lang auch anderen Stellen dem Vaterlande seine Dienste gewidmet hatte, mit königlicher Genehmigung niedergelegt, und lebt nun im Ruhestande mit Ruhegehalt in Stuttgart, wo er vormals Prediger und Lehrer an der Karls-Akademie war. Er hat in diesem Jahre in der Sonnewaldischen Buchhandlung herausgegeben: *Doctrina aevi primi ac prisci, praecipue mosaici de Ente summo*; welche Schrift zugleich eine Gedächtnifsschrift auf *Eichhorn* ist.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Euripidis Phoenissae ex recens. R. Porson. In usum scholarum ed. (*F. Jacobs*) Editio secunda. 8 maj. 6 gr. oder 24 kr.

Diese treffliche Schulausgabe erhält schon dadurch eine hinlängliche Bürgschaft ihres Werthes, dafs der allberühmte Hellenist, Hr. *Fr. Jacobs* in Gotha, Herausgeber derselben ist.

Bey mir ist erschienen:

Wildberg, Dr. *C. F. L.*, *Handbuch der Diätetik für Menschen im gesunden Zustande*, gr. 8. 364 Seiten. geh. 1 Thlr. 6 gr.

Hr. Ober-Medicinalrath *Wildberg*, als Arzt und als Schriftsteller gleich hoch geachtet, hat in dieser Lebensverlängerungskunst seine vieljährigen Erfahrungen niedergelegt, und dadurch ein Werk geliefert, das einem Jeden, dem seine Gesundheit am Herzen liegt, sehr willkommen seyn mufs.

Der Inhalt dieses Buches besteht aus folgenden Haupt-Abtheilungen. 1) *Von den äusseren fremden Einflüssen auf die Gesundheit des Menschen*, a) von der Luft, b) von den Nahrungsmitteln, c) von den Getränken, d) von der Kleidung, e) von den äufseren Sinnenreizen. 2) *Von den Einflüssen der Veränderungen des eigenen Körperzustandes auf die Gesundheit*, a) von den geschlechtlichen Verrichtungen des Körpers, b) von der Bewegung und Ruhe, c) von dem Schlafen und Wachen, d) von den Ausleerungen des Körpers. 3) *Von den Einflüssen der Veränderungen unseres Seelenzustandes auf die Gesundheit*, a) von der Thätigkeit des Geistes, b) von Bewegungen des Gemüths, c) von der Wirksamkeit des Willens.

Dasselbe empfiehlt sich zugleich durch sein hübsches Aeufsere und durch den billigen Preis.

Leipzig, im Juli 1828.

Carl Cnobloch.

Eben haben wir an alle Buchhandlungen versandt:

Dr. *C. G. D. Steins Reisen nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa.* — Eine Schilderung der Länder und Städte, ihrer Bewohner, Naturschön-

heiten, Sehenswürdigkeiten u. s. w. 4tes Bändchen: *Reise über Aachen, Brüssel nach Paris, Strasburg und Basel, durch Baden, Hessen, Franken und Thüringen.* Mit 1 Ansicht von Freyburg und 1 Charte von Baiern, Würtemberg und Baden. 8. (24½ Bogen) apart 1 Thlr. 12 gr.

Das 5te Bändchen, das Königreich der Niederlande und England enthaltend, erscheint zur Mich. Messe.

Das 6te Bändchen, durch Baiern, Salzburg, Tyrol, Ober-Italien, die Schweiz und Würtemberg, erscheint zu Neujahr 1829.

Diese so compendiöse als elegante kleine Reisebibliothek wird bis zur Erscheinung des 6ten Bändch. noch zu dem äusserst billigen Subscriptionspreise von 4 Thlr. 12 gr. Conv. Münze erlassen; sie ersetzt vermöge des am Ende kommenden *Hauptregisters* eine Menge weitläuftiger Werke, indem sie über alles Bemerkenswerthe möglichst vollständige Erläuterung giebt. Beym 3ten und 4ten Bändchen hat die Verlagshandlung bereits 16 Druckbogen mehr dem Publicum geliefert, als sie versprochen, so wie die äussere Ausstattung Aller Erwartungen befriedigt hat.

Geschichte der Verbreitung des Protestantismus in Spanien und seiner Unterdrückung durch die Inquisition im 16ten Jahrhunderte.
Aus dem Französischen. gr. 8. geh. 12 gr.

Eine interessante Darstellung schauderhafter Thatsachen.

Verzeichniss von Büchern, Landcharten u. s. w., welche vom Januar bis Juni 1828 *neu erschienen oder neu aufgelegt worden sind*, mit Bemerkung der Bogenzahl, der Verleger und Preise im sächs. und preuss. Cour., nebst anderen literarischen Notizen und einem wissenschaftlichen Repertorium. 6ote Fortsetzung (16¼ B.) 8. 8 gr.

Diesem jetzt 12000 Mal aufgelegten Bücherverzeichniss haben wir durch eine wesentliche Erweiterung des Regisers eine allgemein gewünschte Verbesserung gegeben.

Leipzig, den 12 Aug. 1828.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

Bey *A. Rücker* in Berlin ist erschienen:

Natur, Mensch, Vernunft, in ihrem Wesen und Zusammenhange dargestellt von *W. A. Keiper* und *W. A. Klütz.* gr. 8. (33 Bogen) 2 Thlr. 15 Sgr.

Bey *Wilhelm Engelmann* in Leipzig ist so eben erschienen:

Storch, Ludw., die Intrigue. Roman in 2 Bändchen. 12. Preis 1 Thlr.

Im vorigen Jahre waren neu:

Storch, Ludw., Dur- und Molltöne. 8. Preis 1 Thlr. 16 gr.

— — Kunz von Kauffung. Novelle in 3 Bänden. 8. Preis 4 Thlr.

Gedichte, von *Carl Moritz von Kessel.* 8. Preis 12 gr.

Prolusio ad interpretationem tertii capitis Habacuci. Part. I. Auctore D. *J. G. Stickel.* 8 maj. Neostadii ad O., apud *J. C. G. Wagner.* (Preis 6 gr. od 27 kr.)

Vorgenannte Schrift ist durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Aug. von Blumröder,
Gott, Natur und Freyheit in Bezug auf die sittliche Gesetzgebung der Vernunft. Ein Beytrag zur festeren Begründung der Sittenlehre als Wissenschaft und der Sittlichkeit als Lebenskunst. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Dies Werk wurde in *Oesterreich verboten.* Der Hesperus, die Leipz. Lit. Zeit. und der Eremit theilen dies mit, wundern sich, und bemerken: Es sey allen, die wahre Moral lieben, mit dem gröfsten Recht zu empfehlen.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Bey *Linke* in Berlin ist erschienen:

Der Grimmenstein.
Erzählung
von *Alexander Bronikowski.*
2 Theile. 2 Thlr. 16 gr.

II. Berichtigungen.

Berichtigung meiner Bücheranzeige in No. 49 des Intelligenzblattes zur Jen. A. Lit. Zeit.

Rosenmüllers Handbuch der Anatomie, 4te von Prof. *E. H. Weber* umgearbeitete und vermehrte Auflage, kostet nicht *circa* 1 Thlr. 16 gr., sondern wirklich 1 Thlr. 18 gr.

Sallust. Catilina. Text, Commentar und Uebersetzung von *C. A. Herzog*, kostet nicht *circa* 1 Thlr. 8 gr. — 1 Thlr. 12 gr., sondern der feste Ladenpreis ist: 1 Thlr. 12 gr.

Leipzig, d. 19 Aug. 1828.

K. F. Köhler.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Ankündigung.

Im Verlage des Unterzeichneten erſcheint:

Zeitſchrift für die Geiſtlichkeit des Erzbisthums Freyburg. 8.

In zwangloſen Heften, wovon jedoch nicht mehr als vier in einem Jahre erſcheinen. Bereits hat das *erſte Heft* die Preſſe verlaſſen, iſt 19 Bogen ſtark, und koſtet im Umſchlag geheftet 1 fl. 48 kr. rhein., od. 1 Thlr. ſächſ.

Auf Veranlaſſung und nach dem Wunſche *Seiner Hochwürden und Gnaden des Herrn Erzbiſchofs*, erſcheint für den Hochwürdigen Clerus der geſammten Erzdiöceſe obige Zeitſchrift, welche die merkwürdigſten neueſten Erſcheinungen in der theologiſchen Literatur ihm mit Beurtheilung zur Kenntniſs brächte, um es den älteren Geiſtlichen zu erleichtern, mit den wiſſenſchaftlichen Fortſchritten der Zeit in Bekanntſchaft zu bleiben, und ihnen zugleich den Stoff einer angenehmen Unterhaltung in den Stunden der Erholung in die Hände zu legen; den jüngeren Geiſtlichen aber zu ihrer Fortbildung und Erweiterung der Kenntniſſe, die ſie in ihrem ſchönen und wohlthätigen Berufe leiten und unterſtützen, Anregung zu geben und behülflich zu ſeyn.

In der Wahl der Schriften wird eine beſondere Rückſicht auf ſolche genommen, welche dem ausübenden Seelſorger Bemerkungen und Ideen zur Ausführung anbieten, und wo ſie auch gerade nicht eine unmittelbare Beziehung dahin hätten, doch in jeder Schrift immer das hervorheben, was zunächſt in ſeelſorgliche Anwendung kommen kann.

Keinem Zweige der theologiſchen Literatur wird die Aufmerkſamkeit entzogen, ſondern allen die erfoderliche Rückſicht gewidmet, wie ſie nach dem Grundriſſe der Wiſſenſchaft auf einander folgen.

Den Anfang machen jene Schriften, welche dieſen Grundriſs ſelbſt darlegen. — Sohin kommen die bibliſchen Wiſſenſchaften, die Geſchichte der chriſtlichen Kirche, verbunden mit jener der Väter, welche durch ihre Werke die Kirche erleuchtet haben, oder der im Lehr-Berufe verdienter Männer vergangenen Alter. Dann folgt die Glaubenslehre und die Sittenlehre, hierauf die Paſtoral-Wiſſenſchaft mit allen ihren Theilen, Katechetik, Homiletik und Liturgie; die Pädagogik mit eingeſchloſſen, und das Kirchenrecht. Geſchieht es, daſs alle Fächer nicht immer gleichmäſsig ausgefüllt werden: ſo wird dennoch, wie es die Umſtände erlauben, auf jedes Bedacht genommen. Ausgehobene Stücke aus Paſtoral-Conferenzen, die ſich zur öffentlichen Bekanntmachung eignen, erhalten ebenfalls eine Stelle.

Jedes Heft wird ein gröſserer Aufſatz, oder ein paar kleinere, eröffnen. Der Anhang liefert Erzbiſchöfliche Verordnungen und Nachrichten (von welchen dieſe Zeitſchrift die einzige Collection bildet) verſchiedenen Inhalts, welche den Kirchſprengel von *Freyburg* und die mit ihm verbundenen *Suffragan-Diöceſen* betreffen, und endlich Todes-Anzeigen verdienter Seelſorger mit kurzer Lebensbeſchreibung.

Alle ſoliden Buchhandlungen nehmen Beſtellungen darauf an.

Freyburg, im May 1828.

Herder'ſche Kunſt- und Buchhandlung.

Neue mediciniſch-chirurgiſche Zeitſchrift.

Friedreich, J. B., und *A. R. Heſſelbach, Bibliothek der deutſchen Medicin und Chirurgie.* 1ſter Jahrgang 1828. in 6 Heften. gr. 8. broſch.

Dieſe neue empfehlungswerthe Zeitſchrift liefert Auszüge *aller* neu erſcheinenden deut-

ſchen mediciniſch-chirurgiſchen Werke nach einem vorgezeichneten Plane. In den erſten drey bereits erſchienenen Heften findet man auf 46 enggedruckten Bogen die Auszüge aus 34 neuen Werken. Jedem Hefte iſt ein „*Allgemeiner Anzeiger für Aerzte und Wundärzte*“ beygegeben, welcher der gegenſeitigen Mittheilung ſolcher Gegenſtände, die dem Arzte und Wundarzte merkwürdig und wichtig ſind, gewidmet iſt, und deſshalb Nachrichten von Beobachtungen, Erfindungen, Verbeſſerungen, Berichtigungen, Einrichtungen, Errichtungen, Anſtalten, Verordnungen, Preisfragen, Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeigungen und Todesanzeigen, nebſt Anerbietungen, Aufforderungen, Beantwortungen, Bitten und Erklärungen, enthält.

Die Brauchbarkeit dieſer Zeitſchrift, welche vielen Aerzten eine groſse koſtſpielige Bibliothek erſetzen, und eine genaue und vollſtändige Ueberſicht der med. chir. Literatur liefern ſoll und wird, geht aus dem Geſagten hervor.

Der ganze Jahrgang von 6 Heften koſtet 9 fl. 54 kr. rhein. oder 5 Thlr. 12 gr. ſächſ. In allen Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz ſind die erſten Hefte zu erhalten und einzuſehen. Das 4te Heft iſt unter der Preſſe, und erſcheint zu Ende dieſes Monats.

Würzburg, im Auguſt 1828.

Carl Strecker.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage von *Wilhelm Engelmann* in Leipzig iſt erſchienen:

Ueber die
Erkenntniſs und Kur
des
Bruſtkrampfs Erwachſener,
von
Dr. *J. H. Hoffbauer.*
gr. 8. 1 Thlr.

Bericht
über einige philolog. Verlagsunternehmungen
der
J. C. Hinrichsſchen Buchhandlung
in Leipzig
vom Jahre 1828

Anecdota graeca. E Codd. Bibl. Reg. Pariſin. deſcripſit *Ludovicus Bachmannus.* Volumina II. 1828. 8 maj. Charta holland. 7½ Thlr. Ch. impr. gall. 5½ Thlr.

Primo Volumine continentur Lexica Segueriana tria, ex antiquiſſimo Cod. Pariſin. nr. 345 membran. deſcripta: 1) Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων ἐκ διαφόρων σοφῶν τε καὶ ῥητόρων πολλῶν. Gloſſarium integrum, cujus primam literam ante quatuordecim annos ex eodem Cod. deſcriptam edidit *Im. Bekkerus,* Anecdot. Vol. I. p. 319—476. 2) Λεξικὸν τῆς Γραμματικῆς. Pertinet hoc Gloſſarium ad Theodoſii Alexandrini Grammaticam. 3) Λέξεις ἐγκείμεναι τοῖς κανόσι κατὰ στοιχεῖον. Sequuntur deinde Scriptorum, Rerum et Vocabulorum Indices accuratiſſimi.

Quae ſecundo Volumine continentur, partim ex eodem Cod. Pariſin. 345 petita ſunt, partim ex Supplem. Codd. Pariſin. nr. 70 et 122. 1) Maximi Planudae Dialogus ineditus de rebus Grammaticis; 2) Ejusdem Tractatus ineditus de Syntaxi; 3) Isaacii Monachi opusculum de metris poeticis; 4) Lexicon Lycophroneum ſive Scholia in Lycophronis Alexandram antiquiſſima; 5) Anonymi tractatus de Verborum conſtructione; 6) Lexicon Lucianeum, ſive Scholia in Lucianum, editis Scholiis haud raro integriora et uberiora; 7) Epimetrum, ſive Excerpta ex opuſculis Grammat. Thomae Mag., Moſchopuli, Ammonii aliorumque; quibus accedunt Variae Lectiones in Phrynichi Eclogam, Herodiani fragmenta, Horapollinem et Batrachomyomachiam Homericam, e Codd. Pariſin. nr. 70. 192. 2831 et 2723 excerptae. Sequuntur Annotatio critica, et Scriptorum Vocabulorumque Indices.

Beck, Prof. *J. R. G.*, Auctarium Lexici Latino-Graeci manualis ex optt. ſcriptor. collectum. 8. Schreibp. 8 gr. od. 10 Sgr. — Druckp. 6 gr. od. 7½ Sgr.

— — Lexicon Latino-Graecum man. *mit* Auctar. 1 Thlr. 4 gr.

Ciceronis, M. T., ut ferunt *Rhetoricorum ad Herennium* libri IV. *Ejusdem de Inventione rhetorica* libri II. Editionem Graevio-Burmannianam in Germania repetendam cur. ſuasque notas adj. *Frid. Lindemannus.* 8 maj. Lips. (49 B.) holl. Poſtp. 5 Thlr. 8 gr. oder 5 Thlr. 10 Sgr. — W. Druckp. 3 Thlr. 20 gr. od. 3 Thlr. 25 Sgr.

Obgleich das philolog. Publicum ſeit 2 Jahren auf die Erſcheinung dieſer äuſserſt reichhaltigen Ausgabe in geſpannter Erwartung war: ſo dürfte es doch durch dieſe Verzögerung nur gewonnen haben.

Erasmi, Deſid. Roter., Colloquia. Ad fidem optimorum exemplorum denuo edita cum ſcholiis ſelectis variorum. Curavit *God. Stallbaum.* 8 maj. (29 B.) 1⅓ Thlr.

Lange ſchon wurde eine neue gute Handausgabe der trefflichen *Colloquia famil.* des groſsen *Erasmus* gewünſcht, und der rühmlichſt bekannte Herausg. hat ſich durch deren

Beſorgung ein wahres Verdienſt für Gelehrtenſchulen u. ſ. w. erworben.

Durch alle Buchhandlungen iſt zu erhalten:

G. A. Dietl's vertraute Briefe eines Geiſtlichen in Baiern. Dritte Auflage. 8. München, bey *Fleiſchmann.* 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Dietl's hohe Bildung ſpricht ſich in dieſen mit ſentimentaler Laune geſchriebenen Briefen allenthalben aus. Der Verf., in jene ruhmvolle Epoche gehörend, wo an Baierns literar. Horizont ein *Bucher*, ein *Mutſchelle*, ein *Nömer* u. ſ. w. glänzten, hat ſich in dieſen Briefen als vorurtheilsfreyer Geiſtlicher und gefühlvoller Menſch bewährt.

Für Orgelſpieler und die es werden wollen.

Gründliche Anleitung zur *Erfindung harmoniſch-melodiſcher Choralzwiſchenſpiele* nach einer auf alle in dieſem Gebiete vorkommenden Fälle eingerichteten, und den Begriffen angehender Orgelſpieler entſprechenden ſyſtematiſchen, mit beſonderen Notentafeln verſehenen Lehrmethode. Den Hnn. Vorſtehern deutſcher Schullehrer-Seminarien gewidmet von *G. F. Ebhardt*, Hoforganiſt in Schleiz. 8. Neuſtadt a. d. O., bey *J. K. G. Wagner.* 7¼ Bogen Text und 6 Bogen Notenbeyſpiele. (Preis 21 gr. oder 1 fl. 30 kr.)

Vorgenanntes muſik. Werk iſt ſo eben erſchienen, und in jeder Buchhandlung zu haben.

So eben iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tommaſini, J., Spaziergang durch *Kalabrien und Apulien.* 8. Konſtanz bey *W. Wallis.* 1828. 301 S. auf feinem Velinpapier. broch. Preis 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.

Viele Reiſen ſind in der neueren Zeit zur Erforſchung unbekannter Gegenden in entfernten Welttheilen gemacht, darüber aber manche Gegenden Europas vernachläſſigt, jedoch keine mehr als das einſt ſo berühmte Kalabrien: die wenigen Reiſenden, welche die Hauptpuncte dieſes Landes flüchtig berührten, geben faſt nur die Beſchreibung der Alterthümer und zerſtreuete ſtatiſtiſche Nachrichten. Der Verfaſſer des gegenwärtigen Werkes, bekannt durch ſeine *Briefe aus Sicilien* (Berlin 1825), iſt Kalabrien und Sicilien zu Fuſs

und allein durchreiſt, und in mannichfaltige Berührung mit den Einwohnern gekommen, wodurch es ihm möglich ward, ein lebendiges und treues Gemälde des Landes und der Sitten und Gebräuche ſeiner Bewohner aufzuſtellen, welches gewiſs nicht bloſs ſeiner Neuheit wegen mit Intereſſe wird geleſen werden.

Von

Niemeyers Charakteriſtik der Bibel

wird, im Einverſtändniſs mit der Familie des verſtorbenen Verfaſſers, eine neue Auflage vorbereitet, worüber das Nähere in kurzer Zeit zur Kenntniſs des Publicums kommen ſoll.

Vielfache, deſshalb an uns ergangene Anfragen veranlaſſen uns zu dieſer vorläufigen Anzeige.

Halle, den 11 September 1828.

Gebauerſche Buchhandlung.

Von dem architektoniſchen Werke des Conferenzrath und Ober-Baudirectors *Hanſen* in Copenhagen iſt jetzt das fünfte Heft, die Schloſskirche daſelbſt betreffend, erſchienen, und in Copenhagen in der *Gyldendal'ſchen* Buchhandlung, und in Hamburg in der Buchhandlung der Hnn. *Perthes* u. *Beſſer* zu bekommen. Zugleich erfolgt hiebey die Beſchreibung der 4 vorhergegangenen Hefte, und ein Generalplan vom Rathhauſe, wobey zu bemerken, daſs von nun an regelmäſsig alle 2 Monate ein neues Heft erſcheinen wird. Von den bereits herausgekommenen Heften ſind auch noch einige Exemplare für den Subſcriptionspreis an benannten Orten zu erhalten.

Bey *Fleiſchmann* in München iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

F. G. Heldenberg's praktiſche Forſtkunde. Für angehende Forſtmänner, mit beſonderer Rückſicht auf Concursprüfungen in ſyſtematiſchen Fragen und Antworten. 1ſter Theil. gr. 8. 1828. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Hr. Forſt- und Regierungs-Rath *Heldenberg*, durch eine lange Laufbahn eingeweiht ins Forſtweſen, und bekannt durch ſein ſchon vor 25 Jahren erſchienenes mit ſehr vielem Beyfall aufgenommenes Werk: „der Förſter," beſchenkt uns nun wieder mit einem Werke, das allen angehenden Forſtmännern willkommen ſeyn wird. Eine leichtere Methode, ſich die Forſtkunde eigen zu machen, kennen wir nicht,

und wir empfehlen daher dieſes treffliche Lehrbuch um ſo mehr, als der Vortrag in Fragen und Antworten, mit Vermeidung aller katechetiſchen Weitläuftigkeiten, wichtige Vortheile gewährt. Dieſer 1ſte Theil handelt von den einem Förſter oder Forſtwirthe unmittelbar nothwendigen Forſtkenntniſſen. Der 2te Theil, über Holzzucht und Forſtſchutz, wird zu Michaelis und der dritte, über Forſttaxation und Forſtbenutzung, zu Oſtern 1829 erſcheinen.

Bey *W. Trinius* in Stralſund iſt ſo eben erſchienen:

Geſchichte der Belagerung Stralſund's durch Wallenſtein im Jahre 1628. Von Dr. *E. H. Zober*. Mit einem Plane der Stadt Stralſund und deren Umgebung zur Zeit der Wallenſteinſchen Belagerung. 4. Preis 2 Thlr.

In der *Gradmann'ſchen* Buchhandlung in Ravensburg iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Locherer, J. N., Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche. 5ter Theil. (46 B.) *Subſcriptionspreis* 2 Thlr. 20 gr.

— — *kurze Predigten* über die ſonn- und feſttäglichen Evangelien des kathol. Kirchenjahres. 2 Bändchen. 1 Thlr. 8 gr.

(Dieſen wird in Kurzem noch ein 3tes Bändchen, Gelegenheitsreden enthaltend, nachfolgen.)

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Um den iſrael. Schulen und den Freunden der hebräiſchen Sprache den Ankauf nachſtehenden Buches nach Möglichkeit zu erleichtern, habe ich den ſchon billigen Preis von $2\frac{1}{2}$ Thlr. für beide Theile auf $1\frac{2}{3}$ Thlr. auf unbeſtimmte Zeit herabgeſetzt, wofür es bey dem Unterzeichneten und in allen guten Buchhandlungen zu haben iſt.

Moded libneh binah. Ein Lehr- und Leſe-Buch für Liebhaber der hebräiſchen Sprache. Von *Moſes Philippsſohn*, 2te ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Hebräiſches Elementarwerk, oder gründliche Anweiſung, das Hebräiſche zu erlernen. Für künftige Theologen und zunächſt für die iſraelitiſchen Schulen bearbeitet. 2te verbeſſerte und verm. Auflage. 2 Thle. 8. geh.

Der erſte Theil enthält eine Anleitung, das Hebräiſche wie das Deutſche mit hebräiſchen Lettern zu leſen, faſsliche und leichte Leſeſtücke in Sätzen, Erzählungen, Fabeln und Gedichten mit untergelegten Vocabeln, die Grundregeln der hebräiſchen Grammatik und kurzen Abriſs der jüdiſchen Geſchichte.

Der zweyte Theil: Eine ausführliche hebräiſche Sprachlehre, Bruchſtücke a. d. jüdiſchen Geſchichte, Auszüge aus hebräiſchen Schriften neuerer Zeit, moraliſche Leſeſtücke u. ſ. w.

Dieſs Werk hat von ſpruchbefugten Richtern, wie z. B. Hn. Dr. *Goldhorn*, *Roſenmüller*, *Fränkel*, *Salomon*, *Volk* u. ſ. w., allgemeinen Beyfall erhalten.

Leipzig, im Aug. 1828.

A. Wienbrack.

Herabgeſetzter Preis.

Die Klage mancher *Pharmaceuten*, daſs ihnen die Anſchaffung nützlicher chemiſcher Schriften durch den Preis erſchwert wird, hat uns veranlaſst,

Du Menil's chemiſche Forſchungen im Gebiete der anorganiſchen Natur, enthaltend über 50 intereſſante Analyſen. gr. 8. ($27\frac{1}{2}$ Bogen) von 2 Thlr. 6 gr. auf 1 Thlr. 6 gr.

auf einige Zeit herabzuſetzen, indem wir es für verdienſtlich halten, dieſes, in *v. Leonhardts Oryktognoſie* in ſo vielen Stellen, und in anderen *chemiſchen* Werken als ſo lehrreich geſchilderte, ſchätzbare Buch durch dieſes anſehnliche Opfer unter dem beſſeren Theile des *chemiſch-pharmaceutiſchen* Publicums zu verbreiten.

Helwingſche Hofbuchhandlung.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige.

Bisher war die Beſorgung ſchwediſcher Bücher mit mancherley Schwierigkeiten verknüpft, daſs wir öfters eingegangene Beſtellungen uneffectuirt laſſen muſsten. Den Freunden der ſchwediſchen Literatur machen wir deſshalb hiemit die Anzeige, daſs wir in Folge angeknüpfter Verbindungen nunmehr im Stande ſind, nicht nur etwanige uns zukommende Aufträge billig zu beſorgen, ſondern auch, da wir ein Lager der beſten und gangbarſten Werke unterhalten, prompt zu liefern.

Stralſund, im Aug. 1828.

Löffler'ſche Buchhandlung.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Subscriptions-Anzeige für Schulen.

In der *Fleckeiſenſchen* Buchhandlung in Helmſtädt wird eine Schulausgabe

des *Cornelius Nepos*,

mit erklärenden und grammatiſchen Anmerkungen vom Hn. Prorector an dem Stifts-Gymnaſium zu Zeitz, M. *Joh. Ch. Dähne*, auf Subſcription erſcheinen.

Eine vollſtändige Ankündigung nebſt Probe haben wir bereits zur näheren Anſicht in allen Buchhandlungen niedergelegt; wir enthalten uns hier der Anführung, was der Herr Herausgeber über den Zweck und Einrichtung dieſer Ausgabe zu ſagen für nöthig gehalten hat. — Das Werk wird ungefähr 20—24 Bogen ſtark werden. Wer ſich an uns, oder an eine andere ihm nahe Buchhandlung, von heut bis Ende dieſes Jahres mit Beſtellungen wendet, dem erlaſſen wir das Exemplar im Subſcriptionspreiſe für 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. rh. Privatſammlern bewilligen wir, die ſich in Schulen dieſem Geſchäfte unterziehen, und ſich direct an uns wenden, aufſerdem noch bey 8 Exempl. das 9te frey. Nach Erſcheinung tritt ein höherer Ladenpreis ein.

Bey *J. A. Barth* in Leipzig wurde ſo eben fertig, und an alle Buchhandlungen verſandt:

Baumgarten, J. C. F., Lehr- und Uebungs-Buch für Diejenigen, welche ſich ſelbſt, ohne Lehrer, im Rechtſchreiben (in der Orthographie) unterrichten und üben wollen. 8. 9 gr.

Früher erſchien von demſelben Verfaſſer:

Buch für Schüler, oder Leitfaden für Schüler in den Bürgerſchulen, bey dem Unterrichte in der Naturlehre, Chemie, Aſtronomie, Zeitabtheilung, Menſchenlehre (Menſchenkunde), Mythologie oder Götterlehre, Naturgeſchichte oder Naturbeſchreibung, Technologie oder Gewerbskunde, Erdbeſchreibung (Geographie), Weltgeſchichte, deutſchen Sprache und Orthographie (Rechtſchreibung), im Schönſchreiben (Kalligraphie), in der Arithmetik, Algebra und Geometrie. 8. 12 gr.

Liederſammlung für Landſchulen, mit einer Singſtimme, zur Beförderung und Beherzigung des ländlichen Volksgeſanges. 8. 6 gr.

Und vom Hn. Vice-Director M. *Dolz*:

Hülfsbuch zur Schön- und Recht-Schreibung und zum ſchriftlichen Gedankenvortrage in Bürgerſchulen. 6te verb. Aufl. 8. 9 gr.

Lehrbuch der nothwendigen und nützlichen Kenntniſſe für die Jugend. 2te verb. Aufl. 8. 1 Thlr. 3 gr.

Durch alle Buchhandlungen iſt zu erhalten:

G. H. Kaiſer's Umriſs der Menſchengeſchichte auf drey Tafeln, zum Gebrauche für höhere Bürgerſchulen oder niedere Gymnaſialclaſſen. Fol. München, bey *Fleiſchmann*. 6 gr. oder 24 kr.

Der Hr. Verfaſſer, bekannt durch ſeine trefflichen Geſchichten des deutſchen Volkes, liefert hier Geſchichtstafeln, die von jedem Schulmanne beachtet zu werden verdienen. Bey gröſseren Beſtellungen verſpricht der Verleger, zum Beſten der Schulanſtalten, einen anſehnlichen Nachlaſs im Preis.

Neue Verlagsartikel der *Crökerſchen* Buchhandlung in Jena.

Archiv für das prakt. Volksſchulweſen. Herausgegeben von *H. Gräfe*. 1 und 2ter Bd. 4 Hefte. Mit Muſik. 8. 2 Thlr.

Catonis, *Val.*, poemata recens. et illuſtr. *C. Putſche.* 8 m. 12 gr.

Eichmann, Dr. *C.*, Sylloge obſervationum prioris juris Saxon. in foro Erneſto-Saxonico uſum hodiernum illuſtrantium. 8 m. 6 gr.

Henke, Dr. *E.*, de epiſtolae, quae Barnabae tribuitur, authentia. 8 m. 8 gr.

Marezoll, Dr. *J. G.*, Beyträge zur Belebung des religiöſen Sinnes in Predigten. Zweyte wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Ortloff, Dr. *Fr.*, Grundzüge eines Syſtems des deutſchen Privatrechts. gr. 8. 3 Thlr.

Timmer, *C.*, die Metaphyſik der Religionslehre. gr. 8. 12 gr.

Zenker, Dr. *J. C.*, das thieriſche Leben und ſeine Formen. Ein zoologiſches Handbuch zum Gebrauch akadem. Vorleſungen und zum Selbſtſtudium. gr. 8. 3 Thlr.

Elegante Taſchenausgaben.

Im Verlage der Unterzeichneten ſind ſo eben erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

I. *The Works of Walter Scott*,
Vol. 121 — 126.
Containing:
a) *Chronicles of the Canongate; 3 Volumes.*
b) *Tales of a Grandfather; 3 Volumes.*

II. *Walter Scotts ſämmtliche Romane*,
Bd. 90 — 92.
Inhalt:
Die Chronik von Canongate; aus dem Engl. von *K. L. Kannegieſser.* 3 Thle.

III. *Lord Byrons ſämmtliche Werke*,
Bd. 28 — 31.
Inhalt:
Bd. 28. a) Brief an *** über *Pope's* Leben. b) Monodie auf *Sheridan's* Tod. c) Parlamentsreden. Aus dem Engliſchen von *K. L. Kannegieſser.*
Bd. 29 — 31. Don Juan, 9 — 16 Geſang. Ueberſetzt von *W. Reinhold.* 3 Thle.

Jedes Bändchen mit einem netten Titelkupfer koſtet im Ladenpreis 8 Groſchen *roh*, und 9 Groſchen *geheftet.*

Sie ſind, wie alle unſere Taſchenausgaben, auf das ſchönſte Schweizer Velinpapier correct und ſauber gedruckt, und nicht, wie die jetzt ſo häufig erſcheinenden, auf *graues Löſchpapier* gedruckten, von Druckfehlern wimmelnden, und nur *ſcheinbar* wohlfeileren Taſchenausgaben, hingeſudelt.

Ende dieſes Monats erſcheint der 93 — 95 Bd. von *Walter Scotts* Romanen, enthaltend: „*Erzählungen eines Groſsvaters*; überſetzt von *K. L. Kannegieſser.* 3 Theile."

Zwickau, den 5 Aug. 1828.

Gebrüder *Schumann.*

Leipzig, in der *Hahnſchen* Verlagshandlung ſind erſchienen:

Poetae ſcenici Graecorum. Recenſuit et annot. ſiglisque metricis, in margine ſcriptis, inſtruxit D. F. H. Bothe. Tom. I — V. 8 maj. 9 Thlr. 6 gr. Tom. I et II. *Euripidis Dramata.* 2 Tomi. 4 Thlr. 16 gr.

Daraus einzeln:

Alceſtis. 4 gr.	Iphigenia in Aulide. 8 gr.
Antromache. 4 gr.	Iphigenia Taurica. 6 gr.
Bachae. 6 gr.	Medea. 6 gr.
Cyclops. 4 gr.	Oreſtes. 4 gr.
Electra et Danaë. 9 gr.	Phöniſſae. 6 gr.
Hecuba. 4 gr.	Rheſus. 4 gr.
Helena. 8 gr.	Supplices. 6 gr.
Heraclidae. 4 gr.	Troades. 6 gr.
Herculus furens. 8 gr.	
Hippolytus. 6 gr.	
Ion. 9 gr.	

Tom. III et IV. *Sophoclis Tragoediae.* 2 Tomi. 3 Thlr. 6 gr.

Daraus einzeln:

Ajax. 10 gr.	Oedipus Rex. 10 gr.
Antigone. 8 gr.	Philoctetes. 8 gr.
Electra. 10 gr.	Trachinae. 8 gr.
Oedip. Coloneus. 10 gr.	

Tom. V. *Ariſtophanis Comoediae.* Vol. I. 1 Thlr. 8 gr.
(Volum. 2 iſt unter der Preſſe.)

Daraus einzeln.

Pax. 10 gr.	Ranae. 12 gr.
Plutus. 10 gr.	

Stereotypen-Ausgabe
des
Corpus juris civilis
in 1 Band in klein Folio.

Von der durch Hn. Reg. Rath und Prof. Dr. *Beck* beſorgten, von Hn. *Tauchnitz* ſtereotypirten und von mir verlegten Handausgabe des *Corpus juris civilis* ſind die Inſtitutionen ſtatt eines Probeblattes an die meiſten Buchhandlungen verſendet worden, und liegen daſelbſt zur Anſicht, und ſoweit die Exemplare reichen, zur unentgeltlichen Auslieferung vor. Die Pandekten und ſomit die ganze erſte Abtheilung werden mit Anfang des Jahres 1829,

der Codex und die Novellen sammt weiterem Anhange im Laufe desselben Jahres erscheinen. Der Preis des Ganzen wird zwischen 3 — 4 Thlr. betragen, zahlbar bey Ablieferung der ersten Abtheilung. Es wird mir angenehm seyn, die Bestellungen bald zu erhalten, um danach die Stärke des ersten Abzuges einzurichten.

Leipzig, im Aug. 1828.

Carl Cnobloch.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

L. Kretschmer, die Feld- Befestigungs-Lehre. Mit einer Steintafel. gr. 8. 1828. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Dieses Lehrbuch eignet sich sowohl zum Privatunterricht für angehende Officiere, als auch zu einem zweckmäfsigen Vorlesebuch an Militär-Schulen, und es ist zu wünschen, dafs es seiner trefflichen Bearbeitung und seiner Fafslichkeit wegen recht allgemeinen Eingang finden möge.

Es sind neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kirchliche Katechisationen über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres, von M. *Gottl. Eusebius Fischer*, Superintendenten zu Sangerhausen. Erstes Bändchen. 8. Neustadt a. d. O., bey *J. K. G. Wagner.* 15½ Bogen, (Preis 12 gr. oder 54 kr.)

Der Hr. Verfasser wünscht, mit diesen Katechisationen eine praktische Anleitung zur katechetischen Behandlung biblischer Abschnitte zu geben.

Bey *Carl Schaumburg* und *Comp.* in Wien ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu den beygesetzten Preisen zu haben:

Chiolich von Löwensberg, neues Befestigungssystem, oder das Gleichgewicht zwischen dem Angreifer und Vertheidiger. gr. 8. mit 24 Plänen in quer Folio. Wien 1828. geheftet. 4 Thlr. 16 gr. od. 8 fl. 24 kr. rhein.

Goelis tractatus de rite cognoscenda et sananda angina membranacea. 8. Viennae. geheftet. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. rhein.

Pfahler, jus georgicum regni Hungariae et partium eidem adnexarum commentatus est. 8 maj. Viennae. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. rhein.

Schlegel, Fr. von, Philosophie des Lebens, in 15 Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1827. gr. 8. Wien, 1828. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. rhein.

Schwarzer, Lehrmethode zum Unterrichte der Taubstummen in der Tonsprache für Lehrer. gr. 8. Wien, 1828. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr. rhein.

Neue Arten von *Pelargonien* deutschen Ursprungs, als Beytrag zu *Robert Sweet's Geraniceen*, herausgegeben von einigen deutschen Gartenfreunden, mit Text von *L. Trattinik.* 34 Hefte. gr. 8. jedes Heft mit 4 color. Blättern.
Wien, 1825 bis 1828. à Heft 22 gr. oder 1 fl. 36 kr. rhein.

Wien, im Aug. 1828.

Hannover im Verlage der *Hahnschen* Hofbuchhandluug sind nunmehr vollständig erschienen:

Strube's, D. G., rechtliche Bedenken. Systematisch geordnet, ergänzt, berichtigt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *E. Spangenberg*, königl. hannov. Ober-Appellations-Rathe in Celle. 3 Bände mit Registern und *Strube's* Porträt. 200½ Bogen in gr. 4to. Preis 11 Thlr.

Ein Verzeichnifs empfehlenswerther Bücher, die auf ein Jahr im Preise herabgesetzt sind, aus den Fächern der Theologie, Pädagogik, Medicin, Geschichte, Geographie, auch Romane und anderen Inhalts, kann durch alle Buchhandlungen unentgeltlich bezogen werden.

Leipzig, im Aug. 1828.

A. Wienbrack.

Bey *J. A. Barth* in Leipzig ist so eben erschienen:

Laun, Fr., Gedichte. *Ausgabe letzter Hand.* 8. brosch. fein Velin-Druckp. 1 Thlr.
fein franz. Velin. 1 Thlr. 6 gr.

— — Wiederklänge von Leben und Kunst. 3 Theile. 8. fein Velin-Druckp. 3 Thlr.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Münchener Sammlung der griechischen und römischen Classiker in neuen deutschen Uebersetzungen, von einem deutschen Gelehrten-Vereine. gr. 12. München, bey *Fleischmann.*

Von dieser geschätzten, in anständigem Format erscheinenden Ausgabe, welche vor

ähnlichen entschiedene Vorzüge hat, sind so eben an alle Buchhandlungen versandt worden:

T. Livius römische Geschichte, übersetzt und erläutert von *Oertel.* 7ter Band. 18 gr. oder 1 fl. 18 kr.

Die Briefe des jüngeren Plinius nebst seiner Lobrede auf den Kaiser Trajanus, übersetzt und erläutert von *E. Thierfeld.* 1ster Theil. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Die Vorzüge dieser Ausgabe bestehen a) in einem anständigen, dem Werthe dieser Sammlung angemessenen Formate, b) in den trefflichen Uebersetzungen selbst, nach dem Urtheile der vorzüglichsten krit. Blätter, so dass sie als wahre Muster gelten können, c) in den vielen lehrreichen erläuternden Anmerkungen, welche in anderen Sammlungen dieser Art nur äusserst sparsam und kurz vorkommen, für den Nichtstudirten aber durchaus unentbehrlich sind, d) in dem wohlfeilen Preis. Es wurde vorgezogen, diese Sammlung nicht in dünnen Heftchen erscheinen zu lassen, weil es weder für das Publicum, noch für den Verleger von Nutzen ist, und nur der Unerfahrene durch den Schein der Wohlfeilheit getäuscht wird. Die Münchener Ausgabe erscheint, wie bisher, in ansehnlichen Bändchen, was von Vielen gewünscht wurde, die den ephemeren Zwerg-Heftchen-Ausgaben keinen Geschmack abgewinnen können.

Bey *Fr. Laue* in Berlin ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

P. Ch. A. Louis
anatomisch-pathologische
Untersuchungen
über
die Erweichung mit Verdünnung und Zerstörung der Schleimhaut des Magens: über die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens im Magenkrebs; über die Durchlöcherung des Dickdarms: über Leberabscesse: über den Bandwurm und seine Behandlung: über den Croup oder die häutige Bräune bey Erwachsenen: über Pericarditis: über die Communication des rechten Herzens mit dem linken: über den Zustand des Rückenmarkes beym Knochenfrass der Wirbelbeine: über plötzliche und unvorhergesehene Todesfälle: über langsame vorhergesehene und unerklärliche Todesfälle.
Aus dem Französischen von
Dr. *G. Bünger.*
In 2 Abtheilungen. Preis 2 Thlr. (oder 3 fl. Conv. M. oder 3 fl. 36 kr. rh.)

Bey *Wilhelm Engelmann* in Leipzig ist erschienen:

Sagen der Hebräer.
Aus den Schriften der alten hebräischen Weisen. Nebst einer Abhandlung über den Geist und Werth des Talmuds. Aus dem Englischen des Herrn *Heimann Hurwitz* von *r. Zweyte* durchgesehene Auflage. 8. Auf weissem Druckpapier. Cartonnirt. 1 Thlr.

Das Büchlein enthält ernste und scherzhafte Erzählungen, im morgenländischen Gewande, die durch ihren hohen sittlichen Werth das Gemüth auf das Lebhafteste anziehen, als passende Lectüre für Leser aus allen Ständen empfohlen, und von Lehrern und Erziehern überhaupt mit Nutzen und Vergnügen gebraucht werden können, insbesondere auch von Gymnasial-Lehrern als Stoff zu Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Hebräische, welche hie und da üblich sind.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Geist der römischen Curie. 8. München, bey *Fleischmann.* 14 gr. oder 54 kr.

Diese höchst merkwürdige, von einem päpstlichen Geheimschreiber verfasste Schrift bildet ein für unsere Tage sehr wichtiges Actenstück; der Uebersetzer darf daher auf den Dank jedes Deutschen gerechten Anspruch machen. Er schliesst das Vorwort mit den Worten: „Ein wahres Princip der Politik ist: je weniger der Staat den Verketzerungen sein Ohr leihet, desto weniger werden Spaltungen in der Kirche, desto weniger Unruhen im Staate entstehen."

III. Bücher-Auctionen.

Den 17 Nov. d. J. soll die hinterlassene Bibliothek des sel. Geh. Justiz-Rath *Schnaubert* allhier, welche gröfstentheils in juristischen und historischen Schriften besteht, öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. Verzeichnisse sind bey den schon mehrmals genannten Commissionären und hier in der *Crökerschen* Buchhandlung und beym Hn. Auctionator *Baum* zu bekommen, an welche beide letzte man sich auch wegen Aufträgen in *portofreyen* Briefen wenden kann.

Jena, d. 30 Aug. 1828.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten-Chronik.

Bonn.

Vorlesungen auf der Rheinischen Friedrichs-Universität Bonn im Winterhalbjahr $18\frac{28}{29}$.

(Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 20 October festgesetzt.)

Evangelische Theologie.

Encyklopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften: Prof. *Nitzsch.*

Einleitung in das A. T.: Prof. *Gieseler.*

Erklärung der *Genesis*, nebst *historisch-pragmatischer Uebersicht des Pentateuchs*: Prof. *Augusti.*

Erklärung des *Propheten Hosea*: Prof. *Sack.*

Erklärung der *katholischen Briefe*, in lateinischer Sprache: Prof. *Augusti.*

Erklärung der *beiden Briefe an die Korinthier*: Prof. *Gieseler.*

Kirchengeschichte, zweyter Theil: *Derf.*

Politische und Religions-Geschichte der Hebräer: *Derselbe.*

Christliche Dogmengeschichte, nach der dritten Ausgabe s. Lehrbuchs: Prof. *Augusti.*

System der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre: Prof. *Nitzsch.*

Symbolik oder *Darstellung des Lehrbegriffs der christl. Hauptparteyen*: Prof. *Sack.*

Lateinisches theologisches Disputatorium: Prof. *Nitzsch.*

Uebungen der exegetischen und historischen Classe des theologischen Seminars: die Professoren *Augusti* und *Gieseler.*

Uebungen des homiletisch-katechetischen Seminars: die Professoren *Nitzsch* und *Sack.*

Katholische Theologie.

Einleitung in die h. Schriften des Alten und Neuen Testaments, biblische Kritik und Hermeneutik: Prof. *Scholz.*

Erklärung des *Jesaias*: Prof. *Scholz.*

Erklärung der *drey ersten Evangelien*: *Derselbe.*

Das *Evangelium des h. Joh.*: Dr. *Braun.*

Erklärung der *kleineren Paulinischen Briefe*: Prof. *Ritter.*

Kirchengeschichte, erster Theil *bis P. Gregor VII*: *Derselbe.*

Christliche Alterthümer: *Derselbe.*

Patrologie, Fortsetzung: Dr. *Braun.*

Aus der Dogmatik die *christliche Lehre über Gott*: nämlich über *sein Daseyn und seine Wesenheit*: Prof. *Hermes.*

Ueber die *äussere und innere Wahrheit der Bücher des Neuen Testaments, über die Zuverlässigkeit der mündlichen Uebergabe, und über das Ansehen des Lehramts in der Kirche Christi*: *Derselbe.*

Der *christlichen Moral* zweyter Theil, d. i. die *Lehre über die Pflichten gegen die Menschen*: Prof. *Achterfeldt.*

Aus der Pastoraltheologie die *Liturgik*: *Derf.*

Erklärung des *Apologeticus von Tertullian*: Prof. *Ritter.*

Exegetische Uebungen und Repetitorien im A. u. N. T.: Prof. *Scholz.*

Examinatorium und Disputatorien über einzelne Stücke aus der christlichen Moral: Prof. *Achterfeldt.*

Repetitionen der in der katholisch-theologischen Facultät vorgetragenen Disciplinen im Convictorium durch besonders angestellte Repetenten, unter der Leitung des Prof. *Achterfeldt.*

Rechtswissenschaft.

Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft: Prof. *Püggé.*

Römische Rechtsgeschichte: Prof. *Walter.*

Geschichte des röm. Rechts: Dr. *Arndts.*

Juristische Literargeschichte: Prof. *Püggé.*

Institutionen: Prof. *Hasse.*

Die *Pandekten mit Einschluss des Erbrechts*: Prof. *Mackeldey.*

Römisches Erbrecht: Prof. *Hasse.*

Dotalrecht: *Derselbe.*

Erklärung auserwählter Titel der *Pandekten*: Dr. *Arndts.*

Erklärung der *drey erſten Bücher der Inſtitutionen des Gajus: Derſelbe.*

Erklärung der ſ. g. *Vaticaniſchen Fragmente:* Prof. *Püggé.*

Deutſches Privatrecht: Prof. *Haſſe.*

Deutſche Rechtsgeſchichte: Prof. *Walter.*

Auserleſene Theile der *deutſchen Rechtsalterthümer: Derſelbe.*

Deutſches Staatsrecht: Prof. *Heffter.*

Gemeines deutſches Staatsrecht, mit genauer Berückſichtigung des preuſſiſchen Staatsrechts: Dr. *Haas.*

Lehnrecht: Prof. *Heffter.*

Lehnrecht, gemeines und preuſſiſches: Dr. *Deiters.*

Franzöſiſches Civilrecht: Prof. *Walter.*

Allgemeines preuſſ. Landrecht: Dr. *Haas.*

Preuſſiſches Privatrecht (Landrecht): Dr. *Deiters.*

Völkerrecht: Prof. *Heffter.*

Die *Syſteme des Naturrechts von Spinoza, Kant, Fichte* und *Hegel:* Prof. *von Droſte.*

Naturrecht: Prof. *Püggé.*

Naturrecht, und Geſchichte deſſelben: Dr. *Haas.*

Kirchenrecht der Katholiken und Evangeliſchen: Prof. *v. Droſte.*

Gemeiner Civilproceſs, mit Uebungen: Prof. *Heffter.*

Die *Lehre vom Concurſe der Gläubiger nach gemeinen Rechten:* Prof. *Mackeldey.*

Preuſſiſchen Civil- und Criminal-Proceſs: Prof. *Heffter.*

Gemeines und preuſſiſches Criminalrecht und Criminalproceſs: Prof. *v. Droſte.*

Examinatorium: Dr. *Haas.*

Examinatorien und *Repetitorien:* Dr. *Deiters*, Dr. *Arndts.*

Heilkunde.

Encyklopädie und *Methodologie der Medicin:* Prof. *Windiſchmann.*

Dieſelbe: Prof. *Müller.*

Erklärung des *VII und VIII Buches des Corn. Celſus*, in latein. Sprache: Prof. *Harleſs.*

Allgemeine und *ſpecielle Anatomie:* Prof. *Mayer.*

Knochenlehre des Menſchen, nach ſeinen Grundlinien: Prof. *Weber.*

Vergleichende Knochenlehre, nach ſ. Handbuche: *Derſelbe.*

Ueber die *Knochenbrüche und Verrenkungen: Derſelbe.*

Secirübungen an Leichnamen: Prof. *Mayer.*

Gerichtl. Leichenöffnungen: Prof. *Weber.*

Secirunterricht, nach ſ. Buche: *Derſelbe.*

Pathologiſche Anatomie, zweyter Theil: Prof. *Mayer.*

Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane und des Nervenſyſtems mit Rückſicht auf den Menſchen: Prof. *Müller.*

Ueber die *Galliſche Schädellehre:* Prof. *Mayer.*

Anthropologie: Prof. *Ennemoſer.*

Anthropologiſche Propädeutik zur gerichtlichen Medicin, insbeſondere für Juriſten, durch anatomiſche Präparate erläutert nnd nach ſeinem Grundriſſe: Prof. *E. Biſchoff.*

Allgemeine Pathologie: Prof. *Harleſs.*

Allgemeine Pathologie mit Semiotik: Prof. *Ennemoſer.*

Allgemeine Pathologie, nach ſ. Grundriſſe: Prof. *Müller.*

Allgemeine Therapie: Prof. *Naſſe.*

Specielle Therapie: Derſelbe.

Den erſten Theil der *ſpeciellen Therapie:* Prof. *Naumann.*

Allgemeine und ſpecielle Therapie der hitzigen Fieberkrankheiten: Prof. *Harleſs.*

Specielle Pathologie und Therapie der acuten Krankheiten: Prof. *Ennemoſer.*

Theorie d. prakt. Heilkunde: Pr. *Naumann.*

Mediciniſche Chirurgie: Derſelbe.

Kinderkrankheiten: Derſelbe.

Die *Weiber- und Kinder-Krankheiten:* Prof. *Kilian.*

Syphilitiſche Krankheiten: Prof. *Harleſs.*

Die *Lehre von den pſychiſchen Krankheiten:* Prof. *Ennemoſer.*

Mediciniſches Klinikum und Poliklinikum: Prof. *Naſſe.*

Die *geſ. Arzneymittellehre:* Pr. *Harleſs.*

Arzneymittellehre, deren erſten Curſus, durch eine vollſtändige Sammlung der Arzneykörper erläutert, und nach ſeinem Handbuche: Prof. *E. Biſchoff.*

Praktiſche Pharmacie: Prof. *Nees von Eſenbeck* d. Jüng

Chirurgiſche Operations- und Inſtrumental-Lehre: Prof. *v. Walther.*

Einen *Operationscurſus an Leichen: Derſ.*

Augenkrankheiten: Derſelbe.

Das *chirurgiſche und Augenkranken-Klinikum* und *Poliklinikum: Derſelbe.*

Geſchichte der Geburtshülfe: Prof. *Kilian.*

Die *geſammte Geburtshülfe: Derſelbe.*

Praktiſcher Unterricht, ſowohl in der geburtshülflich-kliniſchen Anſtalt, als auch in der geburtshülflichen Poliklinik: *Derſelbe.*

Uebungen im Operiren am Phantom: Derſ.

Gerichtliche Arzneywiſſenſchaft, für Mediciner wie für Juriſten: Prof. *E. Biſchoff.*

Ueber die *Seuchen der Hausthiere, deren Erkennung und Behandlung: Derſelbe.*

Lateiniſche Disputatorien über mediciniſche Gegenſtände: Prof. *Müller.*

Prof. *Stein* wird die Fortſetzung ſeiner Vorleſungen zur gehörigen Zeit anzeigen.

Philoſophie.

Ueberſicht des philoſophiſchen Syſtems: Prof. *Windiſchmann.*

Allgemeine Einleitung in das Studium der Philoſophie, nebſt Encyklopädie und Methodologie der Philoſophie: Prof. *van Calker.*

Geſchichte d. ält. Philoſophie: Pr. *Brandis.*

Ariſtoteliſche Beweisſtellen für die Geſchichte der älteren griechiſchen Philoſophie: Derſelbe.

Naturphiloſophie, nach Schelling: Prof. *Nees v. Eſenbeck.*

Logik: Prof. *Brandis.*

Logik, nach ſ. Lehrbuche: Prof. *v. Calker.*

Logik, nach Tweſten: Prof. *Elvenich.*

Pſychologie: Prof. *Windiſchmann.*

Pſychologie: Prof. *van Calker.*

Empiriſche Pſychologie: Prof. *Elvenich.*

Moralphiloſophie: Prof. *van Calker.*

Moralphiloſophie: Prof. *Elvenich.*

Aeſthetik, d. i. Metaphyſik des Schönen, derſelben auf die darſtellenden Künſte, mit Anwendung, inſonderheit auf die Dichtkunſt, deren verſchiedene Arten und vorzüglichſten Werke: Prof. *Delbrück.*

Erklärung des zweyten der akademiſchen Bücher Cicero's, oder ſeines fünften vom höchſten Gute und Uebel, verbunden mit Unterredungen und Disputirübungen über die darin behandelten Gegenſtände, theils in deutſcher, theils in lateiniſcher Sprache: *Derſelbe.*

Dialektiſche Uebungen, in lateiniſcher Sprache: Prof. *Elvenich.*

Mathematik.

Apollonius Perg. de ſectione determinata: Prof. *Dieſterweg.*

Elementar-Mathematik: Derſelbe.

Algebra und Analyſis des Endlichen: Derſelbe.

Die *Lehre von den Kegelſchnitten in geometriſcher Weiſe: Derſ.*

Trigonometrie: Prof. *v. Münchow.*

Analytiſche Geometrie: Derſelbe.

Analytiſch-geometriſche Behandlung ſolcher Aufgaben, die ſich auf gerade Linie und Kreis beziehen, mit Rückſicht auf ſeine: Analyt. geom. Entwickelungen: Dr. *Plücker.*

Differential- und Integral-Rechnung: Dr. *v. Rieſe.*

Variationsrechnung (dritter Theil der ſog. höheren Rechnung): Dr. *Plücker.*

Optik: Prof. *v. Münchow.*

Mathematiſche Entwickelungen über Gegenſtände der Phyſik (Fortſetzung der Mechanik): Dr. *Plücker.*

Ueber die *vorzüglichſten juriſtiſch-mathematiſchen Gegenſtände:* Dr. *v. Rieſe.*

Einzelne Zweige der reinen Mathematik, nach Verlangen: *Derſelbe.*

Naturwiſſenſchaften.

Experimentalphyſik: Prof. *v. Münchow.*

Meteorologie: Prof. *G. Biſchof.*

Meteorologie: Dr. *v. Rieſe.*

Populäre Aſtronomie, die mathematiſchen Entwickelungen in beſonderen Stunden: *Derſ.*

Den zweyten Curſus der *reinen und angewandten Experimentalchemie:* Prof. *G. Biſchof.*

Praktiſche Uebungen im chemiſchen Laboratorium: Derſelbe.

Analytiſche Chemie: Dr. *Bergemann.*

Analytiſche Unterſuchungen: Derſelbe.

Ueber die *Früchte und Samen der Pflanzen:* Prof. *Nees v. Eſenbeck.*

Ueber die *kryptogamiſchen Gewächſe:* Prof. *Nees v. Eſenbeck* d. Jüng.

Praktiſche Pharmacie: ſ. oben Heilkunde.

Die *geſammte Mineralogie:* Prof. *Goldfuſs.*

Naturgeſchichte der Verſteinerungen: Derſ.

Naturgeſchichte der Feuerberge und Erdbeben: Prof. *Nöggerath.*

Einige Abſchnitte aus *Schneiders Eclogae phyſicae*, mit beſonderer Hinſicht auf den naturhiſtoriſchen Inhalt derſelben: Prof. *Nees v. Eſenbeck.*

Uebungen im naturwiſſenſchaftlichen Seminar: die Profeſſoren *Nees v. Eſenbeck, v. Münchow, Goldfuſs, Nöggerath, G. Biſchof.*

Philologie.

Geſchichte der griechiſchen Literatur: Prof. *Welcker.*

Wiſſenſchaft und Kunſt des lateiniſchen Stils: Prof. *Heinrich.*

Ausgewählte Abſchnitte aus der *römiſchen Literaturgeſchichte:* Prof. *Näke.*

Ueber die *Perſer des Aeſchylus:* Prof. *Welcker.*

Aeſchylus Sieben gegen Theben, in curſoriſcher Vorleſung, dann die *Antigone des Sophokles*, mit Vergleichungen zwiſchen Aeſchylus und Sophokles: Prof. *Näke.*

Die *Satiren des Perſius:* Prof. *Heinrich.*

Tacitus Dial. de Oratoribus, im philologiſchen Seminar: der Director Prof. *Heinrich.*

Bion und *Moſchus*, in demſelben: Prof. *Näke.*

Philologiſche Ausarbeitungen und Disputirübungen im philologiſchen Seminar: die Profeſſoren *Heinrich* und *Näke.*

Erklärung *Ciceroniſcher Bücher:* ſ. oben Philoſophie.

Uebungen in lat. Sprache: ſ. o. Philoſophie.

Morgenländiſche Sprachen.

Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache: Prof. *Freytag.*

Erklärung des *Buches Hiob: Derſ.*

Erklärung der *Gedichte der Hamaſa: Derſ.*

Erklärung des *Hitopadeſa:* Prof. *v. Schlegel.*

Erklärung der *Bhagavadgita:* Dr. *Laſſen.*

Erklärung des indiſchen Drama: *Mudra-Raxaſa*, nach vorausgeſchickter Einleitung über den dramatiſchen Dialekt der Indier: *Derſ.*

Indiſche Alterthümer: Derſ.

Neuere Sprachen und Literatur.

Literaturgeſchichte des Mittelalters: Prof. *Diez.*

Franzöſiſche, engliſche und ruſſiſche Sprache: Prof. *Strahl.*

Corneille's le Cid: Derſelbe.

Italiäniſche, ſpaniſche und portugieſiſche Sprache: Prof. *Diez.*

Auserleſene Gedichte Petrarca's: Derſ.

Bildende Künſte.

Ueber das *Studium der griechiſchen Kunſt:* Prof. *d'Alton.*

Kunſtgeſchichte des Mittelalters bis auf die neueſte Zeit: Derſelbe.

Muſik.

Anfangsgründe der Muſik und des Geſanges: Prof. *Breidenſtein.*

Syſtem der Harmonie: Derſelbe.

Unterricht in der muſikaliſchen Compoſition: Derſ.

Geſchichte und ihre Hülfswiſſenſchaften.

Allgemeine Geſchichte des Alterthums: Prof. *Hüllmann.*

Römiſche Geſchichte: Hr. Geh. Staatsrath *Niebuhr.*

Römiſche Geſchichte, in lateiniſcher Sprache: Prof. *v. Schlegel.*

Neueſte Geſchichte: Prof. *Hüllmann.*

Encyklopädie der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften: Prof. *Strahl.*

Ueber *Theorie der Statiſtik und Geſchichte,* nebſt praktiſcher Anwendung auf Geſchichte und Statiſtik des ruſſiſchen Reiches, nach eigenem Handbuch: Prof. *v. Schlözer.*

Statiſtik des preuſſiſchen Staates: Prof. *Strahl.*

Allgemeine Diplomatik, praktiſch: Prof. *Bernd.*

Die *Siegellehre: Derſelbe.*

Cameralwiſſenſchaften.

Ueber die *richtige Methode des akademiſchen Studiums,* ſodann über die verſchiedenen Syſteme der allgemeinen Encyklopädie, und über die Encyklopädie der Staats- und Cameral-Wiſſenſchaften insbeſondere, nach ſ. allgem. Wiſſenſchafts-Anſichten: Reg. Rath Dr. *Butte.*

Ueber die *Encyklopädie der Wiſſenſchaften überhaupt,* und inſonderheit über die der Staatswiſſenſchaften, nach eigenem Handbuche: Prof. *v. Schlözer.*

Staatslehre und Politik: Reg. Rath Dr. *Butte.*

Ueber *Diplomatie,* in franzöſiſcher Sprache: Prof. *v. Schlözer.*

Polizeywiſſenſchaft, zuerſt die allgemeine und reine, ſodann die ſpecielle und angewandte des preuſſiſchen Staats, nach urſprünglich preuſſiſchen und nach den in den Rheinprovinzen noch geltenden franzöſiſchen Geſetzen, nach der dritten Auflage ſeiner Skizze: Reg. Rath Dr. *Butte.*

Ueber *Staatswirthſchaft,* nach eigener Schrift: Prof. *v. Schlözer.*

Ueber *Landwirthſchaft,* ebenfalls nach ſeinem Buche: *Derſelbe.*

Bergwerksverwaltung: Prof. *Nöggerath.*

Technologie: Derſelbe.

* * *

Ueber *Anlage, Conſtruction und Schönheit öffentlicher und Privat-Gebäude in den Städten und auf dem Land,* und praktiſcher Unterricht in *Anfertigung von Bauplänen und Koſtenanſchlägen,* mit Nachweiſung beſonders derjenigen Principien, die allgemein anwendbar ſind: der Bauinſpector *Wäſemann.*

Tonkunſt. Zeichenkunſt.

Praktiſcher Unterricht in der *Muſik*: ſ. oben.

Unterricht im *Zeichnen,* der akademiſche Zeichenlehrer *Hohe.*

Gymnaſtiſche Künſte.

In der *Reitkunſt* unterweiſt der akademiſche Stallmeiſter *Gädeke.* In der *Tanzkunſt* der akademiſche Tanzmeiſter *Radermacher.* In der *Fechtkunſt* der Fechtmeiſter *Segers.*

Beſondere akademiſche Anſtalten und wiſſenſchaftliche Sammlungen.

Die Univerſitäts-Bibliothek, welche für Jedermann an allen Wochentagen, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 4, an den übrigen Tagen von 11 — 12 offen ſteht. Das phyſikaliſche Cabinet. Das chemiſche Laboratorium. Der botaniſche Garten. Das naturhiſtoriſche Muſeum. Die Mineralienſammlung. Das technolog. Cabinet.

Das mediciniſche Klinikum und Poliklinikum, mit einer eigenen Einrichtung zur Pflege kranker Studirender.

Das chirurgiſche und Augenkranken-Klinikum und Poliklinikum. Das Cabinet von chirurgiſchen Inſtrumenten und Bandagen. Die Lehranſtalt für Geburtshülfe. Das anatomiſche Theater.

Die Sammlung von vorzüglichen Gypsabgüſſen der berühmteſten alten Bildwerke, und das akademiſche Muſeum der Alterthümer.

Der diplomatiſche und heraldiſche Apparat.

In der Anlage begriffen iſt: die Sternwarte.

Von dem kön. evang. theolog. Seminar und dem kön. homilet. und katechet. Seminar ſ. oben unter Evang. Theolog. Von dem kathol. theol. Convictorium ſ. oben Kathol. Theologie. Von dem kön. philolog. Seminar ſ. oben Philologie. Von dem kön. Seminar für die geſammte Naturwiſſenſchaft ſ. oben Naturwiſſenſchaften.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

W. Scott's Life of Napoleon.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

The
L i f e
of
N a p o l e o n B u o n a p a r t e
Emperor of the French.
By the Author of „*Waverley*" etc.
Complete in 18 Volumes. With 18 Cuts.
Zwickau,
printed for Brothers *Schumann.*
1828.

Der Ladenpreis dieser schönen, auf das feinste Schweizer Velinpapier höchst correct und sauber gedruckten Taschenausgabe beträgt für sämmtliche 18 Bände nicht mehr als 6 Thlr. für das *rohe*, und 6 Thlr. 18 gr. für das sauber geheftete Exemplar.

Die in *London* erschienene Ausgabe kostet 36 Thlr.

Gebrüder *Schumann.*

Hannover, im Verlage der *Hahn'schen* Hofbuchhandlung sind so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sämmtliche Schriften von *August Wilhelm Rehberg*, königl. hannöv. geh. Kabinetsrathe u. s. w. *Erster* Band. 1828. VIII u. 428 S. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr.

Der verdienstvolle Hr. Hofrath *Pölitz* sagt im 3ten Bande seiner gediegenen *Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst* darüber unter anderen Folgendes:

„Es ist ein willkommenes Geschenk für unsere Zeit, dass ein so ausgezeichneter Gelehrter und Staatsmann, wie der geh. Kab. R. *Rehberg*, die Ruhezeit des angehenden Alters dazu verwendet, aus dem Reichthume seiner Schriften und Recensionen *das* — unter dem Titel: *sämmtliche Schriften* — selbst zusammen zu stellen, was er für — werth hält, aufbewahrt zu werden."

„Der Inhalt des vorliegenden ersten *Bandes* umschliesst die Arbeiten seiner Jugend und des ersten Mannesalters; meist philosophische Abhandlungen und Recensionen; Urtheile über *Spinoza*, *Kant*, *Jocobi*, *Herder*, *Reinhold*, *Fichte*, über *Rousseau*, *Diderot*, *Goethe*, *Pestalozzi* u. A. Durchgehends herrscht ein sicherer, fester Ton, ein Urtheil, dem eigenes Forschen und selbstgewonnene Ueberzeugung zur Unterlage dient, eine Kürze der Form, die gedankenreich, bisweilen wortkarg ist, und nicht selten mehr errathen lässt, als ausgesprochen wird."

„Der Verfasser gehört zu den Veteranen der deutschen Literatur; doch ist er deshalb kein unbedingter *laudator temporis acti*. Allein mit dem Selbstbewusstseyn, welches die innere Kraft und die vieljährige öffentliche Wirksamkeit in wichtigen Staatsdiensten gewährt, erklärt er sich selbst über die Periode, die er verlebte, und in welcher er wirkte, und bezeichnet seine Stellung zur deutschen Literatur, welcher er mit Ruhm und Ehre angehört."

In den folgenden Bänden, wovon der 4te Band ausser der Reihe zunächst erscheint, werden die neu bearbeiteten *politisch-geschichtlichen* Schriften des Verfassers geliefert werden, so dass gebildete und denkende Leser eine Sammlung erhalten, die in gewisser Hinsicht auch als *literarisch-historische Memoiren* über die seitherige wichtige Zeitperiode, zunächst unseres deutschen Vaterlandes, eben so interessant als classisch seyn wird.

Schulbücher.

Der erste Leseunterricht in einer naturgemäßen Stufenfolge, von *J. G. Gerbing*,

Lehrer an der Bürgerſchule zu Weimar. 8. Neuſtadt, bey *Wagner*. (Preis 3 gr. od. 15 kr.)

Der Schulfreund, ein Leſebuch für acht bis zehnjährige Kinder. Herausgegeben von M. *E. L. Schweitzer*, Bürgerſchuldirector und Seminarinſpector in Weimar. 8. Ebendaſ. (Preis 3 gr. oder 15 kr.)

Vorgenannte beide Leſebücher wurden auf beſondere Veranlaſſung des Groſsherzogl. S. Ober-Conſiſtoriums zu Weimar herausgegeben, und ſogleich zur Einführung in dortiger Bürgerſchule beſtimmt. Sie ſind in jeder Buchhandlung zu haben.

Verlags-Bericht von *Th. Chr. Fr. Enslin* in Berlin vom Jahre 1828.

Dr. *C. A. W. Berends*,
Vorleſungen
über praktiſche Arzneywiſſenſchaft,
herausgegeben von Dr. *Karl Sundelin*.

3ter Band, *Entzündungen*. 2 Thlr. 4 gr.
4ter Band, *acute Exantheme*, *Rheumatismus*, *Katarrh*, *Gicht*, *Ruhr*, *Gallenruhr* und *die Blutflüſſe*. 2 Thlr. 14 gr.

Pädagogiſche Blätter,
herausgegeben von dem Berliniſchen Schullehrer-Verein für das deutſche Volksſchulweſen. 1ſter Bd. 2tes Heft. broſch. 18 gr.

Neue Bühnenſpiele.
Nach dem Engliſchen, Franzöſiſchen nnd Italiäniſchen,
für das deutſche Theater frey bearbeitet
von *Carl Blum*.
Sauber broſchirt 1 Thlr. 12 gr.

Inhalt:
1) Stadt und Land, Schauſpiel in 5 Acten nach *Th. Morton*. (einzeln 16 gr.)
2) Die Mäntel, oder der Schneider in Liſſabon. Luſtſpiel in 2 Acten nach *Scribe*. (einzeln 6 gr.)
3) Herr von Ich. Luſtſpiel in 1 Act nach *Delongchamps*. (einzeln 6 gr.)
4) Mirandolina, Luſtſpiel in 3 Acten nach *Goldoni*. (einzeln 10 gr.)

Pathologie des Weichſelzopfs,
ein Verſuch nach Erfahrungen, von Dr. *E. Bondi*. 8 gr.

Geſchichte Napoleon Bonaparte's,
von *Friedrich Buchholz*. Zweyter Band.
3 Thlr. 12 gr.

Ueber die Seeſchlacht bey Navarin
und deren wahrſcheinliche Folgen, von *Fr. Buchholz*; broſch. 6 gr.

Vertheidigung der Urheber
des preuſſiſchen Landrechts, gegen die Beſchuldigungen eines Ungenannten, von *Fr. Buchholz*; broſch. 4 gr.

Neue Monatſchrift für Deutſchland
hiſtoriſch-politiſchen Inhalts,
herausgegeben
von
Friedrich Buchholz.

Der Jahrgang von 12 Monatsheften 8 Thlr.

Die Drillinge,
Luſtſpiel in 4 Aufzügen.
Aus dem Franzöſiſchen des Hn. *von Bonin*.
Neu bearbeitet nach der Darſtellung auf der königl. Schaubühne zu Berlin. 12 gr.

Gebete für das jugendliche Alter,
zum Schul- und Haus-Gebrauch, in gebundener Rede, von *Aug. Hörſchelmann*. 8 gr.

Hans Kohlhas,
hiſtor. vaterländ. Trauerſpiel von *G. A. von Maltitz*; mit 1 Kupf. geb. 1 Thlr. 8 gr.

Zwey Predigten bey der Amtsveränderung, von *F. A. Piſchon*; broſch. 5 gr.

Der
Waſſerkrebs der Kinder,
eine Monographie vom Stabsarzt Dr. *A. L. Richter*.
Mit 2 ſchönen color. Kupfern; ſauber broſchirt 22 gr.

Anleitung
zum geburtshülflichen techniſchen Verfahren
am Phantome,
als Vorbereitung zur künftigen Ausübung der Geburtshülfe,
von
Dr. *Ed. Caſp. Jac. v. Siebold*. 1 Thlr.

Taſchenbuch
der ärztlichen Receptirkunſt
und der
Arzneyformeln,
nach den Methoden der berühmteſten Aerzte;
herausgegeben
von Dr. *Karl Sundelin*.
Als Supplement zu der Heilmittellehre deſſelben Verfaſſers.
Zwey Bändchen in Taſchenformat (elegant

gedruckt auf feines Druck-Velinpapier), welche enthalten:

1ſtes Bändchen, *Receptirkunſt*,
2tes Bändchen, *Arzneyformeln*.

Preis beider Theile, ſauber gebunden und in Futteral 1 Thlr. 16 gr.

Beweis
der unſchädlichen und heilſamen Wirkungen
des Badens im Winter,
nebſt Belehrungen über die zweckmäſsigſte Art des Gebrauchs der Bäder und Trinkcuren
zur Winterzeit,
von Dr. *S. G. Vogel*, br. 6 gr.

Literariſche Annalen der geſammten Heilkunde,
in Verbindung
mit
den Herren *v. Ammon*, *Breſchet*, *Carus*, *Clarus*, *Dieffenbach*, *Erdmann*, *Haindorf*, *Köhler*, *Koreff*, *Kreyſig*, *Lichtenſtädt*, *Reichenbach*, *Sachſe*, *Schilling*, *Seiler*, *Steffen*, *S. G. Vogel*, *Wagner*, *Wendt* u. m. A.;
herausgegeben
von
Dr. und Prof. *J. F. C. Hecker*.

Der Jahrgang von 12 Monatsheften 8 Thlr.

Pragmatiſche Geſchichte der religiöſen Cultur und des ſittlichen Lebens der Chriſten, von der Begründung des Chriſtenthums bis auf die neueſten Zeiſten. *Erſter* Theil, enthaltend die erſte Periode von Chriſtus bis zum Nicäniſchen Concil;
von Dr. *Amad. Wieſsner*. 3 Thlr.

Vorſtehende Werke ſind in allen guten Buchhandlungen vorräthig.

Durch alle Buchhandlungen iſt zu erhalten:

E. F. Ch. Oertel's grammatiſches Erklärungsbuch über Ciceronis Cato major, zur gründlichen Erlernung des Lateins, für Lehrer und Schüler ausgearbeitet. gr. 8. München, bey *Fleiſchmann*. 12 gr. oder 45 kr.

Um dieſes mit Gründlichkeit verfaſste Schulbuch, deſſen Nutzen ſich bis jetzt in vielen Schulen bewährt hat, immer gemeinnütziger zu machen, erbietet ſich der Verleger zu einer bedeutenden Ermäſsigung des Preiſes, wenn man wenigſtens 10 Exempl. abnimmt, und ſich unmittelbar an ihn wendet.

Ueber die Entwickelung der productiven und commerciellen Kräfte des preuſſiſchen Staates.

Preis 20 Sgr. (Berlin 1828, *Schleſinger*.)

Die günſtige Beurtheilung dieſer Schrift in mehreren kritiſchen Blättern iſt die beſte Gewähr für die Richtigkeit und Wichtigkeit der darin entwickelten Anſichten, und wir glauben ſie daher mit Recht *allen Behörden*, ſowie *allen Claſſen der productiven Geſellſchaft*, empfehlen zu können.

Nachſtehende, bey *Perthes* und *Beſſer* in Hamburg neu erſchienene Bücher ſind in allen Buchhandlungen zu haben:

Hiſtoriſche Abhandlung über die Herrſchaft der Türken in Europa. Aus dem Engliſchen. 8. geh. 12 gr.

Beleuchtung einer Gothenburger *Disparhe*. gr. 8. geh. 3 gr.

Böckel, Dr. *E. G. A.*, Predigten, zum Theil bey beſonderen Veranlaſſungen. gr. 8. 2 Thlr.

Fricke, Dr. *J. C. G.*, Annalen der chirurgiſchen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauſes in Hamburg. 1ſter Bd. Mit 3 Steindrucktafeln. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Grüning, *A.*, franzöſiſche Grammatik für Deutſche, mit Beyſpielen, Uebungen und Proben zur Anwendung der Regeln. 6te neu revidirte Ausgabe. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Jacob, *William*, 2ter Bericht an die engliſche Regierung über den Anbau und Abſatz des Getreides in mehreren europäiſchen Continentalſtaaten. gr. 8. geh. 19 gr.

John, *J.*, herzerhebende Betrachtungen für chriſtliche Communicanten und Confirmanden. Neu herausgegeben und vermehrt von deſſen Sohn *J. John*. 8. Druckpap. 16 gr. Schreibpap. 1 Thlr.

Kempe, *St.*, wahrhafter Bericht, die Kirchenſachen in Hamburg vom Anfang des Evangelii betreffend, herausgegeben von *Strauch*. gr. 8. geh. 4 gr.

Magazin der ausländiſchen Literatur der geſammten Heilkunde, und Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausgegeben von Dr. *G. H. Gerſon* und Dr. *N. H. Julius*. Jahrgang 1828. 6 Hefte. 6 Thlr.

3 Hefte ſind hievon bis jetzt verſandt; das 4te iſt unter der Preſſe.

Merle d'Aubigné, *J. H.*, der häusliche Gottesdienſt; eine Predigt über Joſua XXIV. 15. Aus dem Franzöſiſchen. 8. geh. 5 gr.

Nolte, Dr. *E. F.*, novitiae florae holſaticae, ſive ſupplementum alterum primitiarum florae holſaticae *G. H. Weberi*. 8. 16 gr.

Rambach, *A. J.*, Entwürfe der, über die

evangelischen Texte gehaltenen Predigten. 9te Sammlung. gr. 8. *Druckpap.* 1 Thlr. 8 gr. *Schreibpap.* 1 Thlr. 16 gr.

Rautenberg, J. W., Denkblätter der Predigten, welche in der Kirche zu St. Georg vor Hamburg gehalten sind. 7te Sammlung. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Schröder, M., die Obstsorten meiner Baumschule auf dem Burgfelde vor Hamburg. 1ste Lief. Aepfel. gr. 8. 21 gr.

Schumacher, H. C., astronomische Hülfstafeln für 1828. gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 gr.

Westphalen, Dr. *N. A.*, Versuch einer geordneten Zusammenstellung kurzer Nachweisungen über sämmtliche Hamburgische Staats-Verwaltungs-Behörden. gr. 8. geh. *Druckpapier* 1 Thlr. 16 gr. *Schreibpap.* 2 Thlr.

Wolters, O. L. S., Betrachtungen über die 7 letzten Worte des sterbenden Erlösers, 6 Fastenpredigten. gr. 8. 12 gr.

Hamburg, im August 1828.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Otto, W., Handbuch des besonderen Kirchenrechts der evangelisch-christlichen Kirche im Herzogthume Nassau. Mit Tabellen. gr. 8. 5 fl. oder 3 Thlr.

Johann Ad. Stein.

II. Vermischte Anzeigen.

Anzeige.

Der Unterzeichnete hat nach dem Tode des bisherigen Herausgebers des *Journals für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten*, Frankfurt a. M., bey *Fr. Varrentrapp*, die Redaction desselben übernommen. Er ersucht demnach alle Hn. Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer, auch fernerhin thätigen Antheil an dieser Zeitschrift zu nehmen, und den Unterzeichneten mit ihren Beyträgen, seyen dieselben aus dem Gebiete ihrer Praxis, oder seyen es Originalaufsätze, welche sich auf Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten beziehen, zu beehren. Es werden zugleich die Hnn. Einsender ersucht, ihre Beyträge, wenn sie im südlichen Deutschland leben, an Hn. *Franz Varrentrapp* nach Frankfurt a. M., wenn sie näher bey Leipzig wohnen, oder durch Buchhandlungen zur Sendung dahin Gelegenheit haben, an Hr. *Georg Mittler*, Buchhändler daselbst, mit dem Zusatz „Beyträge für *von Siebolds Journal*," oder an mich unmittelbar postfrey *addressiren* zu wollen.

Berlin, im August 1828.

Dr. *Eduard v. Siebold.*

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Septemberhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 65—72 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Andreäische Buchhandl. in Frankfurt a. M. 176—179.
Baumgärtnersche Buchhandl. in Leipzig 163—165.
Bothe in London E. B. 68.
Brockhaus in Leipzig 172.
Calvesche Buchhandl. in Prag E. B. 69—72.
Colburn in London 171—173.
Coppenrath in Münster E. B. 68.
Cosmar u. Krause in Berlin 179.
Dresch in Bamberg und Aschaffenburg 180.
Fleischmann in München 170. 176—179 (2).
Gerhard in Danzig 165.
Gerold in Wien 176—179 (2).
Glück in Leipzig 168.
Habicht in Bonn 165.
Hahnsche Hofbuchh. in Hannover 174.
Hammsche Buchdruckerey in Augsburg 176—179 (2).
Hartmann in Leipzig 176—179.
Herdersche Buchhandl. in Rotweil 174.
Herold u. Wahlstab in Lüneburg 172.
Heyer in Darmstadt 168.
Heyer in Giessen 169.
Hofbuchdruckerey in Weimar 180.
Hoffmann u. Campe in Hamburg E. B. 68.
Hold in Berlin E. B. 67.
Kuhlmey in Liegnitz 172.
Kupferberg in Mainz E. B. 67.
Leonhardt in Liegnitz E. B. 68.
Liebeskind in Leipzig 176—179.
Lindauer in München 176—179.
Luckhardtsche Hofbuchh. in Cassel 178.
Max u. Comp. in Breslau 179.
Nève in Paris 162.
Palm u. Enke in Erlangen 168.
Perthes in Hamburg E. B. 65.
Reimer in Berlin 167. 168.
Reinsche Buchhandl. in Leipzig 173.
Riegel u. Wiesner in Nürnberg 165. 174.
Rosenbusch in Göttingen E. B. 65.
Schellenberg in Wiesbaden 180.
Schlesingersche Kunst- u. Musik-Handlung in Berlin 175. E. B. 70.
Schnaase Selbstverlag in Danzig 173.
Schnuphasesche Buchh. in Altenburg 161.
Schulzesche Buchhandl. in Oldenburg 170.
Schumann in Zwickau 168.
Taubstummen-Institut in Schleswig E. B. 66.
Vereinsbuchhandl. in Berlin 169.
Vogel in Leipzig 164.
Voigt in Ilmenau 174. E. B. 68.
Volke in Wien E. B. 66.
Wagner in Neustadt a. d. O. 161.
Zobel in Görlitz E. B. 66.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Einleitung in das Alte Testament*, von *Johann Gottfried Eichhorn* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Wir gehen von dem Aeussern auf das Innere, von dem Material auf die Materie, von dem Stoff auf den Gehalt und Inhalt über. Ist der Pentateuch — mythisch oder geschichtlich, poetisch oder prosaisch, fingirt oder wahr? Wir erwiedern, weder das Eine noch das Andere ist das Ganze: das fünffache Buch ist nach seinen Theilen Mythe und Geschichte, Poesie und Prosa, Fiction und Wahrheit. Dieſs ist der Charakter der Urkunden des Alterthums überhaupt, die Mythe ist jedoch nicht Fabel, sondern die Einkleidung der Geschichte. Die ungebundene und die gebundene Rede wechseln in alten und neuen Schriften mit einander ab, oder es werden Lieder in Erzählungen und Aufsätze eingeschaltet. Fiction ist nicht gerade Erdichtung, sondern auch Dichtung, in welche die Wahrheit eingehüllt ist. Im Pentateuch finden sich nun Mythen, wie die Plagen in Aegypten, Poesieen, insbesondere Lobgesänge, und Dichtungen, wie die Unterhaltungen Jehovahs mit Mose; der Hauptheil oder der Charakter des Pentateuchs ist jedoch Geschichte, Prosa und Wahrheit. Auch in unserer Literatur ist ein grosses Gewirr von Sagen, Traditionen, Legenden, Mährchen und Phantasie-Gebilden: wir dürfen uns nicht wundern, dass der historische *E.* in diese Feenwelt sich nicht begeben wollte, um so weniger, da der sinnreiche Urheber der biblischen Mythologie aus der fabelhaften Zeit sich bald mit der wirklichen beschäftigte, und Ruhm und Verdienst in diesem Kreise sich erworben hat. Auch bemerken wir beyläufig, dass *E.* mit seiner natürlichen Deutung des Uebernatürlichen ungefähr in derselben Sphäre sich bewegt: jedoch auch wir verlassen diesen unsicheren Pfad oder dieses Labyrinth, in der Ueberzeugung, dass weder der Mosaismus, noch der Christianismus bey der mythischen Erklärungsweise der heiligen Schriften bestehen kann.

Was die Sprache anlangt, in welcher Mose und seine Zeitgenossen geredet und geschrieben haben, so sind wir nicht in Uebereinstimmung mit *E.* und anderen Sprachforschern. Wenn die Sprache Abrahams und seiner Horde nach unserer Vorstellung chaldäisch-kananitisch, vielleicht mit ägyptischem Zusatz war: so ist uns ungewiss, ob diese Sprache unverändert sich bey den Hebräern im Ausland erhalten, und ob insbesondere auch Moses sich dieselbe angeeignet habe. Wir behaupten aber zuversichtlich, dass seine Sprache verzugsweise ägyptisch und arabisch war, aus Gründen, welche von selbst sich darbieten. Sollte er nach dem Bericht des Josephus, welchen wir nicht gerade verwerfen können, auch in Aethiopien vor seiner Auswanderung aus Aegypten verweilt, und mit einer Kuschitin, was die Numeri berichten, sich vermählt haben — ob vor oder nach Zipora, oder auch gleichzeitig, hierüber ist keine Notiz vorhanden — so müsste auch das Aethiopische in seine Sprache sich eingemengt haben. Wie dieſs auch sey, rein-phönicisch war dieselbe nicht, so wenig als sie semitisch gewesen ist: die Kanaaniter, die Aegyptier, die Kuschiten, wie auch die Libyer, waren Nachkommen Chams, Gen. 10, 6; insbesondere werden die Zidonier v. 15, nachher Tyrier und noch später Phönicier, als Söhne Kanaans, mithin als Enkel Chams bezeichnet. Die Sprachenkunde wird daher den phönicischen Dialekt und die semitischen Mundarten einer Revision unterwerfen müssen, und die Sprachforschung des hohen Alterthums sollte der Küste am Mittelmeer bis an den Libanus, welche erst von den Griechen Phönicien genannt worden ist, kein so grosses Moment beylegen. Ueberdiess grenzt Kanaan oder Palästina zunächst an Syrien, und in der alten Geographie ist Phönicien ein Theil dieses Landes; die Meinung mithin, dass die Sprache Mose's und des Volkes aus dem Aramäismus, zuvor dem östlichen in Chaldäa, nachher dem westlichen in Syrien, abstamme, (auf welchem Stamme dann auch Zweige aus Aegypten und Arabien eingepfropft worden,) ist nicht grundlos, und wahrscheinlicher, als die phönicische Abstammung. Aus diesen Mundarten der gemeinschaftlichen Ursprache scheint sodann der hebräische Dialekt, welchen wir von עֵבֶר, dem Vater Pelegs und Jottans, einem Sohn Sems, wie Aram 10, 22 ff. vergl. 11, 14 ff., (nicht von עִבְרִי, welcher Beyname Abrahams nicht beurkundet werden kann,) ableiten, sich entwickelt und ausgebildet zu haben, bis er seine Eigenthümlichkeit erhalten hat. Wollte man vorzugsweise den sogenannten Semitismus empfehlen: so muss man bedenken, dass Mizraim oder Aegypten offenbar Chamitischer Abkunft ist, wie es auch das Land Chams heisst, und dass eine Grenzlinie zwischen Semitischen, Chamitischen und Japhetischen Sprachen gar nicht gezogen werden kann, da sie sämmtlich Töchter Einer Mutter, nämlich der Ur-

ſprache, ſind, und mithin in geſchwiſterlicher Verbindung ohne Trennung und Abſonderung ſtehen.

Was die Schrift betrifft, ſo war dieſelbe urſprünglich einfach, oder ſie hatte, da ihr Urſprung in das höchſte Alterthum zurückgeführt werden kann, und zwar ſchon, nach bewährten Zeugniſſen, in das erſte Zeitalter der Menſchheit, wenigſtens in das aſſyriſche und babyloniſche, Anfangs nur einfache, jedoch charakteriſtiſche Züge und Figuren oder Charaktere. Sie war bey ihrer Entſtehung ſymboliſch, oder beſtand in Bildern, wie wir dieſelbe bey jedem Volke finden; eine Art derſelben war die Hieroglyphik oder heilige Schrift. Die Buchſtaben-Schrift unterſcheidet ſich von letzter, da die Buchſtaben ihre beſtimmte Bedeutung haben, obſchon der Unterſchied nicht von groſsem Belang iſt, indem die Buchſtaben gleichfalls Symbole oder Bilder ſind. Dieſe Symbole oder Bilder und dieſe Buchſtaben (gemeinſchaftlich können wir dieſelben Zeichen nennen,) waren insgemein auch einander ähnlich und gleich; früher waren deren weniger, ſpäter wurden ſie vermehrt, wie dieſs von den Buchſtaben ausdrücklich bemerkt wird. Eben dieſelben gehen aus der Rohheit nach und nach in die Bildung über, und die hebräiſche Quadrat- oder Uncial-Schrift insbeſondere kann nicht für die Schrift Moſe's und ſeiner Zeitgenoſſen angeſehen werden, da dieſe nur die Schrift eines gebildeten Zeitalters ſeyn kann. Wir ſind vielmehr geneigt, dieſes Verdienſt dem Eſras und ſeiner Periode mit dem Talmud und den Rabbinen beyzulegen.

Welches Alter dem Pentateuch beyzulegen ſey, ergiebt ſich aus den bisherigen Unterſuchungen. Das ganze Alterthum ſetzt die Entſtehung des fünffachen Buchs in die Zeit des Moſes, welchem wir jedoch auch Gehülfen, analog mit Aegypten, beygeſellen zu müſſen glauben. Auch geben wir Modificationen zu, insbeſondere in Anſehung des Deuteronomiums, dem wir als Recapitulation nur ein ſpäteres Alter zugeſtehen, was ohnehin wegen des Schluſſes dieſes Buchs und der Beſchreibung des Todes Moſe's eingeſtanden werden muſs. Der Pentateuch als Werk Moſe's und ſeines Zeitalters mag daher immer *denominatio a parte potiori* ſeyn, aber die Abfaſſung deſſelben unter Samuel, David oder Salomo erklären wir ſchlechthin für eine Chimäre, oder für eine Chikane, indem der Knoten, welcher dadurch gelöſt werden ſoll, nur noch mehr verwickelt wird. Denn abgeſehen davon, daſs durchaus kein hiſtoriſches Datum, keine Andeutung, kein Wink hierüber irgendwo ſich findet, iſt es ja gewiſs, daſs Samuel, insbeſondere aber David in ſeinen Pſalmen, und Salomo in ſeinen Schriften das Moſaiſche Geſchicht- und Geſetz-Buch als längſt vorhanden anführen, und nicht ohne Gewicht iſt der Umſtand, daſs der Stifter des Chriſtianismus und die Verfaſſer des N. T. den Stifter des Moſaismus auch als Verfaſſer der Schriften, welche mit ſeinem Namen bezeichnet ſind, durchaus anerkennen, mithin das Alter, welches er hatte, auch dieſen Büchern beylegen.

In welcher Zeit und unter welchen Umſtänden ferner wurde die Sammlung und Verbindung der Fragmente, aus welchen der Pentateuch beſtehet, veranſtaltet? Die Bruchſtücke muſsten allerdings geſammelt, die Theile zu einem Ganzen verbunden werden. Wenn wir gleich keine Anordnung einräumen, ſo müſſen wir doch eine Zuſammen-Ordnung für nothwendig erachten; und daſs dieſelbe vorgenommen worden, dieſs liegt factiſch am Tage, da auch wir den Pentateuch als ein längſt geordnetes Werk vor uns haben. Zu welcher Zeit und unter welchen Umſtänden es aber geſchehen, hierüber unterrichtet uns die Geſchichte nicht; wir werden jedoch muthmaſsen dürfen, daſs dieſe Sammlung und Verbindung in einer ruhigeren Periode und in einer glücklicheren Lage des Volks veranſtaltet worden, als diejenige war, welche unmittelbar nach Moſe unter Joſua und den hebräiſchen Heroen folgte, mithin etwa unter Samuel, David und Salomo, oder unter der Regierung des Joſia, wenn wir die Auffindung des Geſetzbuches 2 Kön. 22 und 2 Chron. 34 ſo deuten dürfen; oder auch nach dem Exil von Eſras und der groſsen Synagoge, gemäſs der zwar nicht erweislichen, aber doch auch nicht unwahrſcheinlichen Tradition. Können wir aber auch nicht entſchieden darthun, welche Bewandniſs es damit haben mag: ſo begnügen wir uns mit demjenigen, was wir vor Augen haben und wirklich beſitzen, mit dem Pentateuch: er beweiſt uns, daſs er mit treuem Fleiſs geſammelt, und daſs die Theile zu einem harmoniſchen Ganzen verbunden worden ſind. — Wir haben ſchon in dieſer A. L. Z. im Jahrg. 1807. Num. 1 und 2, bey der Anzeige des *Vater'ſchen* Commentars über den Pentateuch, uns hierüber erklärt, und hielten uns hier zu gleicher Ausführlichkeit berechtiget, da der Pentateuch das älteſte und erſte Geſchichts- und Religions-Buch iſt, welches wir haben und gebrauchen, welchem mithin unſere Werth- und Hochſchätzung gebührt, nicht nur in hiſtoriſcher, ſondern auch in religiöſer Rückſicht, indem das fünffache Buch das Fundament unſerer geſchichtlichen Kenntniſs von dem Menſchengeſchlecht iſt, und der Chriſtianismus ſelbſt den Moſaismus als Grund anerkennt.

Dann folgen die *Bücher Joſua, der Richter und Ruth*, bey denen wir kürzer ſind. Ganz anders, als über den Pentateuch und Moſes, erklärt ſich *Eichhorn* bey dieſen Schriften und ihren Urhebern. Es hat keine Bedenklichkeit, daſs er bey dem Buch Joſua dieſen Heerführer nicht als Schriftſteller erkennt; hierin ſtimmt man allgemein bey. Wenn er jedoch zugiebt, daſs Manches von dem Inhalt zu Joſuas Zeit müſſe niedergeſchrieben worden ſeyn, ſo ſcheint dieſs im Widerſpruch zu ſeyn mit der Behauptung, daſs der Verfaſſer geraume Zeit nach der Periode gelebt habe, deren Geſchichte er beſchreibe; daſs das Buch nach Joſua verfaſst ſey, und zwar in ſpäteren Zeiten, lange nach deſſen Tod. Die Abſicht des Verfaſſers ſey geweſen, eine vollſtändige Nachricht von der allmählichen Eroberung und Vertheilung des Landes zu geben (was wir nicht in Zweifel ziehen wollen); die Quellen ſeyen theils gleichzeitig, theils aus einer ſpäteren Zeit geweſen; wer der Verfaſſer geweſen ſey, und wann er gelebt habe, könne nicht angegeben werden; jedoch ſey das Buch nicht älter, als David und Salomo, und nicht vor der Trennung des Staats in zwey Reiche geſchrieben; nach dem Exile habe der Verfaſſer der Bücher der Chro-

nik aus demfelben Auszüge gemacht. Diefs find zerftreut hingeworfene Sätze, welchen die Beurkundung mangelt, und welche nicht leicht vereinigt werden können. Ueber das *Buch der Richter* wird bemerkt, dafs der Verfaffer und das Zeitalter deffelben gleichfalls unbekannt feyen, was wir einräumen müffen; dafs daffelbe aus zwey Theilen beftehe (diefs können wir jedoch nicht einfehen, indem wir vielmehr Einheit und Gleichförmigkeit in diefem Buche wahrnehmen); dafs die fchicklichfte Zeit der Abfaffung deffelben zwifchen Samuel und David falle, in eine frühere aber nicht paffe. Die letzte Behauptung befremdet uns, wie auch andere Sätze, welche wir übergehen. Das *Buch Ruth* charakterifirt *E.* als ein zartes Familiengemälde, wie *Goethe* an demfelben das lieblichfte kleine Ganze erkennt, welches uns epifch und idyllifch überliefert worden, wie *Dalberg* daffelbe äfthetifch ausgezeichnet hat, und wie auch neuere Schriftfteller die Einfalt deffelben bewundern, oder auch das Büchlein als ein Gemälde häuslicher Tugend preifen. Ruth felbft ift nach *E.* ein Weib von edler Seele, insbefondere rühmt er die edle Abftammung Davids von ihr. Ueber diefe Zartheit und diefen Adel legen wir vor, was das Buch felbft berichtet. Ruth buhlt nach der Anweifung ihrer fchlauen Schwieger um den Boas, indem fie leife zu feinen Füfsen fich legte, und bis an den Morgen zu denfelben fchlief. Diefs ift nicht weibliche Sittfamkeit und Befcheidenheit; allein fie war eine Moabitin, mithin aus einem Volke, welches keinen ehrenhaften Urfprung hatte, und mit welchem die Hebräer öfters in Fehde waren, fo dafs das Gefetz ihnen auch die Heirathen mit demfelben unterfagte. Auch Boas war ein Sohn der Rahab, als folcher vielleicht nicht fo delicat in Anfehung der Verehlichung mit Ruth, wie der nähere Anverwandte; er war nach der Genealogie am Schlufs des kleinen Buchs der Vater Obeds, der Grofsvater Ifais und der Urgrofsvater Davids, deffen Urgrofsmutter mithin Ruth gewefen ift. Wie konnte aber diefe Abftammung dem Könige David zum Ruhm gereichen, und dem königlichen Hauffe zur Ehre? Wir geftehen, dafs diefes Büchlein uns in eine Verlegenheit fetzt, in welcher wir bey keinem anderen Buch uns befinden; daher wir auch geneigt find, daffelbe für unächt zu halten. Wenn es jedoch ächt feyn follte: fo fällt die Begebenheit in die Zeit der Richter nach dem erften, und die Abfaffung in die Zeit Davids nach dem letzten Verfe. Angenommen, dafs Jofua und die Richter gleichfalls in diefem Zeitalter oder noch fpäter abgefafst worden feyen, fo fehen wir uns aufser dem Gedränge mit den Samaritanern. Denn wenn fie nur den Pentateuch für ihre Religion und ihren Cultus anerkannt, die folgenden Schriften aber, in welchen Ifrael im Schatten ift, Juda hingegen im Glanze erfcheint, verworfen haben: fo ift diefs der naturgemäfse Gang der Dinge. Doch darf einer Nebenfache die Hauptfache nicht aufgeopfert werden: es ift ein genauer Zufammenhang in den Schriften des A. T., ein harmonifcher Plan, eine chronologifche Ordnung. Wie Jofua der Nachfolger Mofe's war, fo ift auch die Schrift, welche feinen Namen führt, wenn er gleich nicht der Verfaffer derfelben feyn follte, doch ohne Zweifel zu feiner Zeit abgefafst worden. Sie erwähnt auch mehrmals das Buch des Gefetzes, z. B. 1, 8. 8, 31. 32. 23, 1 ff., und am Schluffe wird bemerkt, dafs Jofua felbft gefchrieben habe. Ferner gefchiehet fo oft der Lade des Bundes oder der heiligen Kapfel Erwähnung, welche das Gefetz aufbewahrte, und die in der Stiftshütte oder in dem Verfammlungszelte niedergelegt war, und von den Prieftern getragen wurde. Dafs das Buch erft nach der Trennung beider Reiche entftanden fey, ift eine Muthmafsung, welche der Begründung ermangelt, indem die Angabe, dafs das Deuteronomium mit den in ihm enthaltenen Gefetzen (denn beide Bücher ftehen allerdings in Abhängigkeit oder Verbindung,) erft unter Jofua hinzugetreten fey, gleichfalls eine grundlofe Conjectur ift. Das Buch der Richter, welches das heroifche Zeitalter des Volks unter der Anführung diefer Helden befchreibt, wird ebenfalls in die königliche Periode verfetzt. Aber die neuere Kritik, welche daffelbe für jünger hält, als das Buch Jofua, indem diefes feine Notizen aus jenem entlehnt haben foll, da doch die Richter auf den Jofua folgten, fcheint eine Hyperkritik zu feyn. Das fchöne Lied der Debora wurde gewifs von ihr felbft gedichtet, und nach Jofua und vor Samuel oder David aufgezeichnet, fo dafs auch diefs Beyfpiel ein Beleg für die gleichzeitige Abfaffung ift. Wahrfcheinlich bleibt es, dafs in diefen unruhigen Zeiten die Prieffer, deren Ruhe nicht geftört wurde, die Gefchichte des Volks in diefen beiden Büchern befchrieben haben; wer follte die Unwahrfcheinlichkeit diefer Annahme behaupten wollen? Die Verfaffer der Bücher Samuels und der Könige waren ohne Zweifel ebenfalls die Prieffer, welche in Aegypten die Hiftoriographen oder die heiligen Schreiber, ἱερογραμματεῖς, waren. Wenn nun überdiefs durchaus nicht dargethan werden kann, dafs die Schreibkunft bey den Hebräern fich vervollkommnet habe: fo erfcheint der Widerfpruch, in welchen fich unfere neuere Kritik und Schriftforfchung mit der alten, felbft mit dem paläftinifchen Jofephus und dem alexandrinifchen Philo, mit den chriftlichen Vätern, Origenes und Hieronymus, fowie mit den fämmtlichen Interpreten der nachfolgenden Zeiten, geftellt hat, — als Animofität oder Morofität, um fo mehr, da der Widerfpruch weder durch innere noch äufsere Argumente aus dem lockeren Hypothefengebiet in einen feften Bezirk verfetzt werden kann.

Die *Bücher Samuels, der Könige und Chronik* beftehen nun je aus zwey Theilen, da diefe Bücher zuvor nicht getheilt waren. Die Griechen und Lateiner haben auch 4 Bücher der Könige oder des Königreichs angenommen, mithin die 2 Bücher Samuels eingerechnet, und zwar aus dem einleuchtenden Grunde, weil der Inhalt derfelben eine zufammenhängende Gefchichte des Volks unter der Monarchie liefert. Als Einleitung geht voran das Leben Samuels, des letzten Richters nach Heli, und des Gründers der neuen Verfaffung durch die Wahl des erften Königs Saul, deffen Regierung fodann noch in dem 1 B. befchrieben wird. Das 2 ift der Periode Davids gewidmet. Das 1 Buch der Könige legt die Regierung Salomos zunächft der, fodann die Trennung der 10 Stämme durch feinen Sohn Rehabeam, und ihre Verbindung mit Jerobe-

am; darauf werden die beiden Reiche Juda und Iſrael mit ihren Regenten geſchildert. Das 2 Buch iſt eine Fortſetzung bis auf den Untergang des iſraelitiſchen (Cap. 18) und des jüdiſchen Staats (Cap. 25 oder bis zum Ende). Alles iſt chronologiſch geordnet, und in hiſtoriſcher Einheit, nämlich die Geſchichte des Volks unter der monarchiſchen Verfaſſung, zuerſt im engeren, nachher im weiteren Sinne bis auf die Zerſtörung der beiden Reiche und die Wegführung ihrer Bürger nach Aſſyrien und nach Babylonien. Was in ſo vielen Jahrhunderten klar und gültig war, das hat die Kritik unſeres Zeitalters verdunkelt und zweifelhaft gemacht, und zwar ohne Grund und Urſache, ſowie auch ohne Nutzen und Frommen. Es iſt ſonderbar, daſs E. ſeine Einleitung in dieſe Bücher beginnt mit dem zweyten Buche Samuels, und auf daſſelbe das erſte folgen läſst, — als wenn David vor Saul und Samuel gelebt hätte! Er beharrt immer noch auf zwey Ur-Schriften, deren eine ein ſummariſches Leben Davids, die andere eine ſkizzirte Biographie Salomos enthalten haben, und welche ältere Schriften bey den jüngeren Büchern benutzt worden ſeyn ſollen; als ob aus Bearbeitung, Umarbeitung und Ueberarbeitung je eine tüchtige Arbeit hervorgegangen wäre! Allerdings iſt auch dieſe Vorſtellung, wie man ſchon längſt richtig bemerkte, nicht factiſch unterſtützt, und die Kritik über dieſe Bücher und das kritiſche Verfahren unſerer Zeit überhaupt hat insgemein keinen geſchichtlichen Boden, vielmehr ſcheint die Phantaſie ſich nur Luftſchlöſſer bauen zu wollen. Die Aechtheit und die Glaubwürdigkeit dieſer Bücher hat die allgemeine Anerkennung für ſich; ohne Zweifel das Hauptmoment. Ihr Alter, etwa die letzten Abſchnitte ausgenommen, reicht bis in die Zeit vor dem Exil; über die Abfaſſung bieten ſie ſelbſt keinen näheren Aufſchluſs dar, und ſchon aus der Anzahl der Jahre ergiebt ſich, daſs ſie von mehreren Verfaſſern herrühren, wie auch in ihnen ſelbſt mehrerer namentliche Erwähnung geſchieht, z. B. Samuel, Nathan und Gad, Schemajah, Iddo und Choſai. Ihre Aechtheit und die Wahrheit vorausgeſetzt, können wir uns jedoch über die Verfaſſer leicht beruhigen, da die Schriften des Alterthums überhaupt ohne Autoren und Titel erſchienen ſind. — Die mikrologiſche Zergliederung dieſer Bücher hat noch kein Unheil angerichtet, aber auch kein Heil herbeygeführt. Eben dieſe Bewandniſs hat es mit den Büchern der Chronik: dieſe zwey Bücher waren bey den Hebräern bis auf Hieronymus nur Ein Buch; die Alexandriner gaben demſelben den Namen: παραλειπόμενα, d. h. Supplemente, Nachträge zu der in den älteren Büchern enthaltenen Geſchichte, Ergänzungen derſelben, welcher Name den Gehalt und Werth dieſes neueren hiſtoriſchen Werkes bezeichnet. Unſere Vorſtellungen von demſelben ſind folgende. Schon aus der Schreibart ergiebt ſich, daſs es nach dem Exil verfaſst worden; insbeſondere aber erhellt dieſs daraus, daſs die Geſchichte der Hebräer ſich mit dem Edicte des Cyrus endigt, welches ihnen die Erlaubniſs zur Rückkehr in ihr Vaterland ertheilte. Ununterbrochene Tradition ferner legt es dem Eſra als Verfaſſer bey; auch der Talmud ſchreibt es ihm mit dem ſeinigen ausdrücklich zu; wie denn auch der Schluſs der Chronik und der Anfang der Schrift, welche ſeinen Namen führt, gleichlauten. Aber auch der Inhalt deutet auf den Wiederherſteller des Religionscultus als Verfaſſer: die Chronik enthält eine ausführlichere Beſchreibung des Gottesdienſtes, als die Bücher Samuels und der Könige, welche vorzugsweiſe den bürgerlichen Zuſtand ſchildern, und die politiſche Geſchichte erzählen. Weſentlich bleibt der Unterſchied der mehr religiöſen und mehr politiſchen Darlegung der hebräiſchen Geſchichte, welcher in den früheren und in den ſpäteren hiſtoriſchen Schriften ſich findet; er begründet aber keinen Widerſpruch, keine Disharmonie; vielmehr bleiben die Berichte, ſowohl diejenigen, welche den Staat, als diejenigen, welche die Kirche betreffen, wahr und glaubwürdig. Beide Berichte ſtehen ferner in dem Verhältniſſe, daſs ſie mehrere Ereigniſſe und Anordnungen gemeinſchaftlich haben, übereinſtimmend in der Hauptſache, abweichend hie und da in Nebenumſtänden: ein Verhältniſs, welches wir auch bey unſeren griechiſchen Evangelien bemerken. Wenn nun gleich die Meinung, daſs die älteren und neueren Schriften aus gemeinſchaftlichen Quellen geſchöpft haben, insbeſondere bey der Geſchichte Davids und Salomos, unſchädlich iſt: ſo ſehen wir doch nicht, wozu dieſe Hypotheſe nütze. Der Gedanke, daſs die Chronik die Bücher Samuels und der Könige vor ſich gehabt und gebraucht habe, bietet ſich uns zunächſt an, und befriedigt uns über die Parallelen hinlänglicher und eher, als jene Muthmaſsung, welche nicht begründet werden kann. *E.* zerlegt die Chronik in 3 Theile, die Geſchlechtsregiſter, das Leben Davids und Salomos; der dritte beſtehet aus der Geſchichte des Reichs Juda, ohne Rückſicht auf das Reich Iſrael. Dieſe Ausſchlieſsung läſst jedoch das hiſtoriſche Werk ſelbſt nicht zu, indem es nur bey Juda ausführlicher, bey Iſrael hingegen gedrängter iſt, und zwar dürfen wir uns hierüber nicht wundern, da die Chronik ihre Abfaſſung in dem jüdiſchen Reiche, und ihre Beſtimmung für das jüdiſche Volk hatte, daher auch von den Iſraeliten, den nunmehrigen Samaritanern, weder gebraucht noch angenommen worden iſt. Parteylichkeit, Einſeitigkeit, Befangenheit ſind unverkennbar; Verfälſchungen, Erdichtungen, Betrügereyen können jedoch nicht erwieſen werden, wie auch *E.* dieſe *Insinuationen* abweiſt. Ebenſo iſt die Glaubwürdigkeit und Aechtheit zwar angegriffen, aber nicht umgeſtoſsen worden. Dem Scharfſinn *de Wette's* ſetzt *E.* die Kürze entgegen, welche ſonſt die neue Originalausgabe nicht charakteriſirt, mit der Bemerkung, daſs der Ankläger der Chronik ſeinen Widerleger an *Dahler* gefunden habe; allein *de Wette* ſelbſt urgirte in langer Zeit ſeine Anklagen nicht, und der Vertheidigung haben wir ſchon längſt uns unterzogen in der A. L. Z. 1807. No. 2 und 3. *Grambergs* Oppoſitionen konnten, da ſie noch nicht vor das Tribunal gebracht waren, auch nicht in der Einleitung berückſichtigt werden; um ſo kräftiger war nachher *Es.* Recenſion in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen J. 1825. No. 1; ſie iſt eben ſo gründlich als nachdrücklich.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Einleitung in das Alte Testament*, von *Johann Gottfried Eichhorn* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die letzten Geschichtsbücher des A. T., *Esra*, *Nehemia und Esther*, unterscheiden sich von den bisherigen wesentlich dadurch, dass die älteren vor dem Exil, diese jüngeren aber nach demselben abgefasst worden sind, wie denn auch die Rückkehr oder Rückkunft mit der Wiederherstellung und Befestigung des Mosaismus beschrieben wird, und die Sprache ein chaldäisches oder ostaramäisches Colorit hat. Nach der Gefangenschaft erhielten die Hebräer wieder die Freyheit, oder die Erlaubniss, in ihr Vaterland sich zu begeben, und zwar von Cyrus oder Kores, dem Stifter der neuen Welt-Monarchie. Die Kolonien, die erste mit Serubabel, die zweyte mit Esra, die dritte mit Nehemia, gelangten in Palästina glücklich an, jedoch blieben eben so viele Hebräer freywillig in dem Lande der Verweisung. So wie Serubabels Verdienste nicht in Schatten gestellt, so werden auch diejenigen, welche Esra und Nehemia sich erworben haben, besonders hervorgehoben; ihre Namen bezeichnen auch die beiden Bücher, deren Verfasser sie ohne Zweifel sind. Esras Ruhm ist ausgezeichnet in dieser Periode, nicht nur durch die Anordnungen, welche er für die Religion und den Cultus gemacht hat, sondern auch durch die Sammlung der hebräischen Schriften in Einen Codex, welche insgemein und übereinstimmend ihm zugeschrieben wird; Nehemia leitete und constituirte insbesondere die bürgerlichen Angelegenheiten. Für die nähere Darlegung fehlt uns hier der Raum, und wir brauchen uns nur auf ihre Schriften selbst zu berufen, in welchen blos die Anklagen der Samaritaner, welche doch mit den Judäern sich wieder vereinigen wollten, uns zweifelhaft und verdächtig sind, obgleich auch *E.* sie der falschen Einstreuungen und der Ränke beschuldigt. Das Buch Esther sucht *E.* ebenfalls zu beglaubigen; bey uns hat es keine Glaubwürdigkeit. Ahasverus ist nach seiner Meinung, der es an Gründen fehlt, der einfältig tolle Xerxes. Uns scheint die Schrift apokryphisch, und Esther eine räthselhafte biblische Frau, wie die ältere Ruth und die jüngere Judith. Wir wenden uns nun zu der Geschichte und dem geschichtlichen Werth dieser Bücher. Was der Sopher Esra von dem Mosaischen Sepher und der Publication desselben, sowie von dem neuen Tempelbau, und was Nehemia, der ehemalige Pincerne, von den neuen Vorordnungen und Einrichtungen in dem Vaterlande uns berichten, dies hat ein grosses Moment für die Religion und für den Staat. Wenn wir auch die Ruhmredigkeit in diesen Berichten nicht verkennen: so finden wir in denselben doch auch den ächten Patriotismus, und können deren Glaubwürdigkeit nicht in Zweifel ziehen. Aber nicht nur für die Geschichte der Nation, sondern auch für die persische Historie, sind diese Bücher uns merkwürdig: Cyrus, der Stifter dieser Universal-Monarchie, eröffnet dieselbe mit seinem wohlwollenden Edict; Darius Hystaspis begünstigt vorzugsweise die Judäer, und unter Artaxerxes wird die Sammlung ihrer heiligen Schriften oder ihr Kanon glücklich geschlossen, als Norm für ewige Zeiten. Das Buch Esther, obgleich wir demselben den Werth einer Geschichte nicht beylegen können, versetzt uns doch auch in das persische Zeitalter, und erwähnt zuerst Indiens. In dieser Periode stand Judäa unter der Aufsicht persischer Statthalter; in der auf dieselbe folgenden macedonischen herrschte gleichfalls Wohlstand in Palästina; auch Alexander war den Juden gewogen. Nach seinem Tode war die Lage des Landes zwischen Aegypten und Syrien nicht vortheilhaft, vielmehr nachtheilig: zunächst verbunden mit Aegypten, wo bereits eine grosse Anzahl von jüdischen Ausgewanderten sich aufhielt, und in dessen Hauptstadt Alexandrien die griechische Uebersetzung des hebräischen Textes unter der Protection des Ptolemäus Philadelphus veranstaltet wurde, vereinigten sich doch nachher die Juden mit den Syrern, deren König Antiochus Epiphanes sie als Rebellen behandelt zu haben scheint. Darauf traten die makkabäischen Vertheidigungs- oder Befestigungs-Fehden ein, welche jedoch kein erwünschtes Resultat herbeyführten: die hasmonäischen Brüder, Hyrkan und Aristobulus, überlieferten gleichsam in ihrem Zwist das Vaterland der römischen Oberherrschaft; Pompejus war der erste Herrscher über Judäa, nach ihm Crassus und Julius Cäsar. Durch römische Gunst wurde nachher die

Dynaſtie des Herodes aufgerichtet, unter deſſen Regierung, ſowie unter der Alleinherrſchaft Auguſts, der Stifter des Chriſtianismus geboren wurde. Die drey letzten hiſtoriſchen Bücher des A. T. nach dem Exil legen uns mithin die Geſchichte der hebräiſchen Nation unter dem perſiſchen Reiche mit der Geſchichte dieſes Volks dar. Hier iſt der Endpunct, denn auch der Kanon wurde jetzt geendigt. Es ſchlieſst ſich die macedoniſche Periode an, und auf dieſelbe folgt die aegyptiſche und ſyriſche, welche ſodann von der römiſchen verſchlungen wird. In hiſtoriſcher Rückſicht haben die ſogenannten apokryphiſchen Schriften der Makkabäer einen hohen Werth: ſie beginnen mit dem groſsen Alexander, die Fortſetzung enthält die Schickſale der Hebräer unter den ägyptiſchen und ſyriſchen Königen, und eben dieſelbe hat ihre Vollendung in der Berührung des Einfluſſes, welchen nun die Römer auf den jüdiſchen Staat und Cultus erhalten hatten. Die jüdiſche Geſchichte hat ihr Ziel mit der Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels durch Titus. Auſser den hiſtoriſchen Daten und Notizen, welche die Schriften des N. T. darbieten, und welche allerdings für den Zeitraum der Gründung und Fortpflanzung des Chriſtianismus auf den Trümmern des Judenthums fruchtbar und inhaltsvoll ſind, wird die jüdiſche Geſchichte unter der Oberherrſchaft der Römer nur durch den jüdiſchen ſehr verdienten Geſchichtſchreiber Joſephus ergänzt, welcher die Kataſtrophe als Augenzeuge beſchrieben hat. Daher iſt zu wünſchen, daſs derjenige Theil ſeiner Archäologie, welcher allein Nachricht über die letzte Zeit des Judaismus ertheilt, gleichſam als ein Anhang zu den Apokryphen zur allgemeinen Kenntniſs gebracht werden möchte, um ſo mehr, da derſelbe nicht nur über das alte, ſondern auch über das neue Teſtament ein Licht verbreitet, welches uns allein durch ihn und aus ihm leuchtet.

Die Ausführlichkeit dieſer Anzeige wird in dem hohen Werth der hiſtoriſchen Schriften und der Geſchichte der Hebräer ihre Rechtfertigung finden. Welches Alter man auch dieſen Schriften beylegen mag, unbeſtritten und unbeſtreitbar bleibt es, daſs wir aus dem Alterthum keine älteren beſitzen. Wenn in den früheſten Perioden die Chaldäer, die Aegyptier und Phönizier gleichzeitig mit den Hebräern waren: ſo ſind doch keine Nationaldenkmale von ihnen zu unſerer Einſicht gekommen; wenn in ſpäteren Zeiträumen die Perſer, Inder und Chineſen auf dem Schauplatz erſchienen: ſo entbehren doch die Monumente, welche von ihnen ans Licht gebracht worden ſind, des Stempels der Aechtheit und Integrität, und haben den Gehalt nicht, welcher den hebräiſchen zugeſtanden werden muſs. Es iſt zwar zunächſt die Geſchichte des hebräiſchen Volkes, welche dieſe Schriften darlegen; aber welche ſpätere Beyträge zu der Geſchichte der alten Völker überhaupt, wie viele Notizen, welche die griechiſchen und römiſchen Schriften nicht ertheilen, welche wichtige Aufklärungen über die Bildung der Erde und die Ausbreitung der Menſchheit ſind in den hebräiſchen Büchern enthalten! Mehrere Völker ſind gleichſam verſchwunden; beynahe alle haben Kataſtrophen erfahren, nach welchen ſie kaum noch erkennbar ſind. Nicht ohne Veränderungen und Modificationen blieb die hebräiſche Nation; aber ſelbſt durch den Untergang Jeruſalems und Judäas iſt ihre Originalität nicht untergegangen, ſie hat bey dem Wechſel der Schickſale und der Jahrhunderte ihren National-Charakter und ihre National-Phyſiognomie erhalten. Wenn der Druck derſelben eine Schande der verfloſſenen Zeiten war: ſo iſt ihre Aufnahme in die bürgerliche Geſellſchaft der Ruhm der unſrigen. Sind auch die Hebräer ausgeartet durch unehrbaren Handel, wozu ſie ſich genöthigt ſahen, da die Krämerey urſprünglich ihnen fremd war: ſo werden ſie ſich durch den Ackerbau, welcher einſt die Baſis ihrer Verfaſſung war, und die mit demſelben verbundenen Gewerbe, allmählich zur Civiliſation und Cultur erheben. Und ſollte endlich nicht auch der Hebraismus ein groſses Intereſſe für den Chriſtianismus haben, da beide in brüderlicher oder ſchweſterlicher Verwandtſchaft mit einander ſtehen? Die Geſchichtsbücher der Hebräer ſind auch Religionsbücher: das religiöſe Moment derſelben ſchlieſst ſich an das geſchichtliche an; die Geſchichte des Volks, als göttliche Führung und Leitung deſſelben, iſt zugleich Erziehung zur Religion, ſowie das alte Teſtament Vorbereitung auf das neue. Dieſe hiſtoriſch-religiöſen Geſichtspuncte müſſen wir ohne Zweifel bey dem Studium und dem Gebrauch unſerer heiligen Schriften, deren Endzweck, wie wir ebenfalls nicht zweifeln dürfen, die Erweckung eines heiligen gottähnlichen Sinnes und die Aufrichtung eines frommen gottgeheiligten Lebens iſt, auffaſſen und feſthalten. Die kritiſche Einleitung bietet nichts von dieſer Art dar; ſie gewährt weder Belehrung noch Erbauung; weder für unſere Weisheit, noch für unſere Tugend liegt in derſelben ein Stoff. Nur der Pentateuch befriedigt uns; die Behandlung der übrigen Bücher, durch welche E. überdieſs ſich in die Kategorie ſeiner Gegner ſelbſt ſetzt, gewährt uns keine Befriedigung, und wir fühlen uns durch die ununterbrochene Reihe von Conjecturen, welche nicht begründet werden konnten, und deren Begründung wir ſelbſt vergeblich verſuchten, beynahe ermüdet. E. hat als Kritiker an ſich das gröſste Wohlgefallen; er verſchmäht zwar die niedere Kritik, doch hat ſich ſein Geiſt auch mit dem Buchſtaben befreundet. Ueberhaupt aber ſind es zwey Haupt-Rückſichten, in welche er uns geſtellt hat: einmal, daſs von den Schriften des A. T. nicht bloſs ein theologiſcher Gebrauch gemacht werden ſolle, ſondern daſs dieſelben behandelt werden müſſen, wie andere Denkmale des Alterthums, (allein die Momente, welche dieſelben ſonſt haben, insbeſondere für die Geſchichte, ſind zu keiner Zeit miſskannt und beyſeite geſetzt werden;) und dann, daſs dieſe Schriften, beſonders diejenigen Abſchnitte derſelben, welche wunderbar oder gar anſtöſsig zu ſeyn ſcheinen, dem Genius,

der Denkungs- und Vorstellungs-Art, sowie auch der poetischen Bildersprache der alten Welt, gemäfs erklärt werden müssen, welche Erklärungsweise der Mythologie vorzuziehen ist, was *E.* schon in seiner Urgeschichte und in seinen Bemerkungen über den Wolfenbüttelischen Fragmentisten ausgeführt hat. Aber die allegorische Interpretation ist nicht neu und ungewöhnlich, schon die helleniſtischen und palästinischen Lehrer des Judenthums, und nach ihnen die Väter unserer Kirche, haben dieselbe angenommen, und in dem vorigen Jahrhunderte hat selbst der Philosoph von Ferney die Schriften des A. T. allegorisch interpretirt; er hat dieselben paraboliſch, aber auch praktisch und moralisch gedeutet. Durch die kritische Anatomie wird die Bibel gleichsam ein Skelet für uns, ohne Wärme, Geist und Leben. Unsere alten Theologen hatten bey ihren eingeschränkteren Vorstellungen von derselben mehr Beruhigung und Unterricht, als wir bey unseren erweiterten Begriffen. Nach einem halben Jahrhunderte hat *E's.* Einleitung die biblische Wissenschaft vielleicht auf eine höhere Stufe erhoben; aber dieselbe gewährt kaum den Genuſs unserem Geist und unserem Gemüth, welchen die Verehrer und Freunde der Bibel ehemals hatten. Nicht eine Revolution, sondern eine Reformation müssen wir dem Bibel-Studium wünschen. Auf das Heilige und Göttliche, welches das Attribut unserer heiligen und göttlichen Schriften ist, muſs die Aufmerksamkeit mehr hingeleitet werden, als es bisher geschehen ist: dieſs ist das Centrum, von welchem alle Radien ausgehen, und in welchem dieselben insgesammt sich vereinigen sollen. Wenn je ein Charakter nicht nur die intellectuelle und wissenschaftliche, sondern auch die moralische und religiöse Reife hatte: so war es der *Eichhornische;* wenn die Geschichte in irgend einem Forscher derselben ihre Würde und ihre Erhabenheit behaupten konnte: so war es *Eichhorn;* aber seine Schriften und Werke stellen dieſs gleichsam hinter die Coulissen. Eine Einleitung in die Bibel, welche nur durch die Kritik ihre Auszeichnung hat, kann den hohen Werth und das groſse Moment nicht haben, welches eine religiös-historische Hagogik haben muſs. Das schönste Zeichen unserer Zeit ist die Verbreitung des Buchs der Bücher in allen Ländern und unter allen Völkern; aber nicht durch den kritischen, sondern durch jenen religiös-historischen Gebrauch wird das Wort Gottes ein Segen für die Menschheit werden.

(Die Recension des vierten und fünften Bandes wird in kurzer Frist folgen.)

E. τ. χ. A. τ.

HAMBURG, b. Perthes: *Musikalische Altar-Agende.* Ein Beytrag zur Erhebung und Belebung des Cultus; nebst einem Anhange von Antiphonien, Responsorien, Motetten, Arien, Hymnen, Chorälen, Collecten, dem Vaterunser und den Einsetzungsworten beym Abendmahl. Von *Joh. Wilh. Bartholomäus Rufswurm,* Pastor zu Horrnburg (im Fürstenth. Ratzeburg). 1826. XXXVI u. 130 S. 4. (1 Rthlr. 16 Gr.)

In der langen Vorrede giebt der Vf. Nachricht davon, wie er es angefangen habe, und wie es ihm gelungen sey, in seiner Gemeinde, wo wildes Schreyen statt Gesanges herrschte, und der Vorsänger durchaus keinen Begriff von Noten hatte, es dahin zu bringen, dafs nicht nur der Choralgesang musterhaft ward, sondern auch mehrstimmige Arien, Motetten u. s. w. in den Gottesdienst verwebt werden konnten. Es verbreitet sich aber diese Vorrede über noch mehr Dinge. Der Vf. prüft darin einige Vorschläge, die zur Beförderung des kirchlichen Lebens und besonders zur Verbesserung des protestantischen Cultus gethan sind. Er sagt darüber eigentlich nichts Neues, aber manches treffende Wort. Wenn er darauf dringt, dafs Christus gepredigt werde: so stimmen wir auch damit ein; allein wir finden Christus mit der Vernunft und der Philosophie nicht so im Gegensatze, wie der Vf., wüssten auch nicht, wie man ohne arge *petitio principii* zur gründlichen Ueberzeugung von dem Christenthume und dem Werthe der Bibel kommen könnte, wenn es keine in dem menschlichen Geiste wurzelnden Merkmale der Wahrheit gäbe, deren Entwickelung und Darstellung die Sache der Philosophie ist. S. XXI lesen wir: „Ich danke meinem lieben Gott, dafs mir die Schuppen von den Augen gefallen sind, dafs ich mich als einen von Natur verlornen Sünder, und Jesum Christum, den wahren Gottes Sohn, als meinen Heiland erkannt habe, und nun weifs, an wen ich glaube, und im Glauben das trostreiche Evangelium aus vollem Herzen verkündigen kann. Ueber 40 Jahre lag auch ich in Finsternifs und Unglauben, rifs zwar nichts nieder, sondern liefs stehen, was stand, aber sahe doch in Dem, der von sich selbst sagt: Ich bin der Erste und der Letzte, und der Lebendige! Ich war todt, und siehe! ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes — nichts weiter, als einen gewöhnlichen Menschen, der mir nicht mehr Achtung zu verdienen schien, als etwa Plato und Seneca. Aber mit weinendem Herzen seufze ich jetzt: Vergieb mir, Heiliger! Ich wufste nicht, was ich that. Als Beleg kann ich mich citiren, dafs der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes, dafs es ihm eine Thorheit ist, und kann es nicht begreifen: denn ehe der Herr durch seine Gnade mir die Augen öffnete, schien das ganze Evangelium mir lächerliche Thorheit. Jetzt ist es mir göttliche Kraft und Weisheit. Und so geht und wird es Jedem gehen, der noch nicht wiedergeboren ist, und im Vertrauen auf seine Vernunftweisheit und sein natürlich gutes Herz keines Erlösers zu bedürfen meint.“ Wir haben Grund, anzunehmen, dafs dem Vf. sein früherer Zustand etwas schwärzer erscheine, als er wirklich war. Gesetzt aber,

er ſey dieſer Schilderung gemäſs geweſen, iſt es nicht ein zu raſcher Schluſs, daſs Alle, welche Vernunft und Philoſophie nicht verachten, im gleichen Falle ſeyen? Kommt des Vfs. Geſtändniſs aus dem Herzen und aus voller Ueberzeugung, woran zu zweifeln wir keinen Grund finden: ſo verdient es Achtung. Denn was kann ſie mehr verdienen, als Selbſtverleugnung um der Wahrheit willen, wie man ſie erkennt? Wie aber kam der Vf. zu der Ueberzeugung, die ihm jetzt die rechte iſt? Schloſs ſich die, ihm die Augen öffnende Gnade an gewiſſe Grundſätze, die ihm nun klarer wurden, dann muſste er doch zugeben, daſs dem Geſetze des menſchlichen Geiſtes ſich Alles anſchlieſsen müſſe, was als Wahrheit erkannt werden ſoll, und der geächteten Philoſophie müſste der Eingang wieder verſtattet werden. Oder kam die Wahrheit, als etwas mit der früheren Erkenntniſs und den dem Gemüthe einwohnenden Kriterien gar nicht Zuſammenhängendes, auf Einmal in die Seele? Wodurch ward es denn dem Vf. gewiſs, daſs ſeine jetzige Anſicht wirklich ein Werk der Gnade im höheren Sinne und nicht irrig ſey? Daſs er ſich redlich nach Wahrheit ſehnte, kann nicht entſcheiden; oder wollte er Allen, die in ſeine jetzige Dogmatik nicht einſtimmen, wirklich die Wahrheitsliebe geradezu abſprechen? Führte etwa das Gebet nothwendig zur irrthumloſen Anſicht? Betete aber nicht auch der Lord *Herbert von Cherbury* um Erleuchtung, und kam zu einer ganz anderen Anſicht? Wodurch wären wir berechtigt, ſein Gebet für ein Gott nicht wohlgefälliges zu halten? Oder kann nur der recht beten, den ſchon die Gnade ergriffen hat? Warum läſst ſie denn die Uebrigen unergriffen? Des Vfs. Dogmatik iſt übrigens die, auf die eine Partey, welche jetzt allein das Chriſtenthum ächt zu haben ſich anmaſst, Alles zurückführen will, die wir aber mit den Ergebniſſen einer nicht einſeitigen und alle Hülfsmittel benutzenden Forſchung und Prüfung nicht in Einſtimmung zu bringen wiſſen, wie denn auch Hr. *R.* hier nichts geſagt hat, wodurch die bekannten Schwierigkeiten in Abſicht gewiſſer Lehren, die vorzüglich geltend gemacht werden ſollen, im geringſten beſeitigt würden. Denn Andersdenkende, ohne Beachtung ihrer Gründe, für Pflichtvergeſſene, Gewiſſenloſe erklären, die vor der künftigen Rechenſchaft zittern müſſen (S. XVIII), kann doch nicht zur Belehrung und Zurechtweiſung dienen; und die Lehre der Gegner aus ihrem Zuſammenhange reiſsen, und das Einzelne nach Principien beurtheilen, die von ihnen nicht zugegeben, und die nicht gerechtfertigt werden, kann es eben ſo wenig.

Das Moralpredigen wird, dem Ausdrucke nach, ſchlechthin verworfen. Giebt es nun freylich auch ein verwerfliches Moralpredigen: ſo iſt doch die Moral ſelbſt eine Hauptſache der chriſtlichen Predigt, wie ja Jeſus ſelbſt in der ſogenannten Bergpredigt, wo die Grundſätze des Reichs Gottes vorgetragen werden ſollten, lauter Moral predigt, und die Apoſtel in ihren Briefen der Moral bedeutenden Raum widmen. Ob überhaupt die weitläuftigen Ergieſsungen des Vfs., beſonders ſoweit ſie polemiſch ſind, in dieſer Vorrede am rechten Orte ſtehen, darüber halten wir unſer Urtheil zurück.

Die Agende ſelbſt hat das Gute, daſs ſie auch die Gemeine nicht unthätig läſst, und den Liturgen nicht an lauter Wortformeln binden will. Immer aber iſt unſeres Erachtens der Intonationen, Antiphonien, Reſponſorien und ſtehenden Artikel zu viel auf Einmal, wodurch der Gottesdienſt zu lang und ermüdend wird. Die Neuheit kann Aufmerkſamkeit erregen, aber die Gewohnheit macht gleichgültiger. Etwas Stehendes muſs freylich in der Liturgie ſeyn, aber je mehr des Vorgeſchriebenen, Verabredeten da iſt, und als ſolches hervortritt, deſto gröſser iſt die Gefahr, einen Mechanismus zu veranlaſſen, welcher die wahre Religioſität nicht fördert. Sehr viel kommt dabey freylich auf örtliche Verhältniſſe und die Perſonen an. Die Hauptſache des Cultus bleibt jedoch, daſs Alles mit Würde geſchehen, und daſs die Gemeine in ihrem Geiſtlichen einen Mann von Einſicht, chriſtlichem Sinne und redlichem Willen, ſie auf den Weg der Wahrheit zu führen, ehre. Ein ſolcher wird auch in der vorliegenden Agende Manches finden, wovon er Gebrauch machen kann, wenn er auch nicht wird wünſchen können, geſetzlich an dieſelbe gebunden zu werden.

Der muſikaliſche Theil verdient im Ganzen Beyfall. *Schulz, Händel, Haſſe, Rolle, Homilius, Hertel* (nicht *Härtel*), *Haydn, Schicht, Paleſtrina* ſind die Männer, welche nebſt einigen anderen Hr. *R.* benutzte. Was er ſelbſt hinzuthat, iſt nicht unwürdig, neben den Arbeiten jener zu ſtehen, ob wir gleich bey einigen Intonationen und Collecten wohl eine oder die andere Erinnerung in Abſicht der Declamation zu machen hätten. Ein nachgeliefertes Blatt liefert übrigens einige Verbeſſerungen und Zuſätze.

Druck und Papier ſind vorzüglich.

H J K L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

MEDICIN.

WIEN, b. Volke: *Handbuch der gesammten gerichtlichen Thierarzneykunde.* Von J. E. Veith, Professor am k. k. Wiener-Thierarzney-Institute. 1826. VIII. u. 552 S. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Dieses Handbuch gehört zu den wichtigsten und vorzüglichsten Schriften, welche in der neueren Zeit über die verschiedenen Zweige der Thierheilkunde erschienen sind; es wird gewifs in der thierärztlichen Literatur einen entscheidenden Rang behaupten, und mit Recht für jeden Thierarzt unentbehrlich genannt werden können. Es übertrifft durch zweckmäfsige Benutzung der Fälle, welche der Vf. an dem k. k. Thierarzney-Institute zu Wien selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, durch Fleifs und ausgebreitete Sachkenntnifs, mit welchem das Bekannte gesammelt, geprüft und in Anwendung gebracht worden ist, durch Vollständigkeit und Gründlichkeit alle früher über diesen Gegenstand erschienenen Schriften. Deswegen ist es für Thierärzte aller Länder brauchbar, wenn gleich der Vf. auf die k. k. österreichische Gesetzgebung vorzüglich Rücksicht nimmt. Auch Rechtsgelehrten, die Gesetze in Beziehung auf den Viehhandel zu geben, oder dahin einschlagende Fälle zu beurtheilen haben, wird diese Schrift von Nutzen seyn.

Die Reichhaltigkeit und Vollständigkeit dieses Werkes wird sich am besten aus einer Uebersicht der Anordnung des Ganzen ergeben.

In der Einleitung §. 1—9 spricht der Vf. von dem Ursprunge der gerichtlichen Thierheilkunde, dem Begriff derselben, ihrem Nutzen und ihrer Nothwendigkeit; von den Gegenständen und dem Umfange der gerichtlichen Thierarzneykunde, der Autorisirung des gerichtlichen Thierarztes, den Eigenschaften eines gerichtlichen Thierarztes, dem Wirkungskreise desselben, der Anordnung gerichtlich-thierärztlicher Gegenstände; Schriften über gerichtliche Thierarzneykunde. — Der Begriff der gerichtlichen Thierarzneykunde wird dem der gerichtlichen Menschenarzneykunde ganz gleich bestimmt, nämlich: Anwendung des thierärztlichen Wissens auf Rechtsfälle. Gewundert haben wir uns, dafs der gelehrte Vf. S. 4 u. 5 gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey mit einander verwechselt, oder vielmehr unter einander wirft, wenn er sagt: „Aehnlich der gerichtlichen Medicin, und gewisser Mafsen dieser nachgebildet, ist sie (die gerichtliche Thierarzneykunde) dennoch von derselben in Ansehung ihres Zweckes unterschieden; denn während es sich bey jener um den Menschen selbst, um *Erhaltung* seiner Gesundheit und seines Lebens handelt (dieses ist der Begriff der medicinischen Polizey, nach Rec.), und sie dieselbe gegen boshafte Angriffe und leichtsinnige Vernachlässigungen in Schutz nimmt: so kommt es hingegen in der gerichtlichen Thierheilkunde weniger auf das Leben und die Gesundheit des Thieres selbst, als vielmehr auf den verminderten oder gänzlich vernichteten Geldwerth desselben an, daher denn auch ein in Geld geleisteter Schadenersatz hier als ein wirklicher und vollkommener Ersatz angesehen werden kann, welches bey der gerichtlichen Menschenarzneykunde niemals der Fall ist.“ — Diese nicht gehörige Sonderung der medicinisch-polizeylichen und medicinisch-gerichtlichen Gegenstände hatte aber auch zur Folge, dafs der Vf. in das erste Hauptstück des dritten Abschnittes S. 368 u. f. w. Mehreres aufgenommen hat, was vollständiger ausgeführt zu der Veterinärpolizey gehören würde, nämlich die Lehren von den schädlicher Weiden, schädlichen Getränken, der Bewegung und Ruhe, der Beschaffenheit der Stallungen u. s. w. Doch ist es freylich hier in gerichtlich-thierärztlicher Hinsicht betrachtet. — Die *Literatur* ist ziemlich vollständig aufgeführt; doch hätten auch noch einige Zeitschriften angeführt werden können, in denen hieher gehörige Abhandlungen enthalten sind.

Erster Abschnitt. Von den Geschäften eines gerichtlichen Thierarztes überhaupt. *Erstes Hauptstück.* Gerichtlich-thierärztliche Untersuchungen. §. 10—35. Begriff der gerichtlich-thierärztlichen Untersuchung, Gegenstände derselben, Untersuchungs-Veranlassung, nämlich: Gewährsmängel und Rückklagen, ökonomisch-diätetische Schädlichkeiten, Ansteckung, Vergiftungen, mechanische Verletzungen, Betrügereyen; Gang der Untersuchung, Auffoderung des Thierarztes insbesondere, Benehmen des Thierarztes bey gerichtlichen Untersuchungen, Vorsicht gegen Täuschungen überhaupt, Vorsichtsmafsregeln insbesondere, Ordnung bey Besichtigung lebender Thiere, Requisiten zur Untersuchung, Sicherheitsmafsregeln bey Untersuchung

lebender Thiere, Sicherheitsmafsregeln bey Unterfuchung von Thierleichen, Verfahren des Thierarztes bey der Leichenöffnung, äufsere Befichtigung der Thierleichen, innerliche Befichtigung, Eröffnung der Hinterleibshöhle, der Bruflhöhle, der Schädels- und Rückenmarks-Höhle, Aufzeichnung der Refultate der Leichenöffnung, Hinderniffe der Leichenöffnung. Die Vorfchriften zu dem Verfahren bey diefen Verrichtungen find gut und deutlich angegeben; nur Einiges dürfte noch zu bemerken feyn, z. B. dafs der Magenmund felten unterbunden werden mufs, dafs aber die Darmportionen einzeln herauszunehmen find, um die Zerreifsungen derfelben und Entleerung ihres Inhalts zu vermeiden. — *Zweytes Hauptflück.* Von der Abfaffung des thierärztlichen Gutachtens. §. 36 — 41. Das Unterfuchungs-Protokoll, Fundfchein und Gutachten, Eigenfchaften des Fundfcheins, Vorficht in den gutächtlichen Aeufserungen, Wiederholung der Unterfuchung, Hülfsmittel der gutächtlichen Entfcheidung.

Zweyter Abfchnitt. Von den Gewährsmängeln und der Gewährsleiftung. *Erftes Hauptflück.* Von den Gewährsmängeln überhaupt. §. 42 — 53. Urfprung des Gefetzes über die Gewährsleiftung, Gewährsleiftung überhaupt, Gewährszeit, Begriff und Eigenfchaften eines Gewährsmangels, Hauptmängel, die in verfchiedenen Ländern gültig find, gefetzlich beftimmte Hauptmängel in Oefterreich, das Recht der Wandlungsklage, Umftände, die das Recht der Wandlungsklage aufheben, das Recht der Minderungsklage, anderweitige Beftimmungen in Bezug auf Gewährsleiftung, andere Zuftände der Hausthiere, die eine Klage veranlaffen, gerichtliche Fragen in Bezug auf Gewährsmängel im Allgemeinen. *Zweytes Hauptflück.* Von den Gewährsmängeln bey Pferden. §. 54 — 133. 1 Cap. Verdächtige Drufe und Rotzkrankheit. Allgemeine Beftimmung der Krankheit. Verlauf des urfprünglichen Rotzes, Verlauf des Rotzes in Folge der Anfteckung, wefentliche Zeichen zur Erkenntnifs des Rotzes, Unterfuchungsweife eines rotzigen Pferdes, Erfcheinungen bey der Section, ätiologifche Momente zur Beurtheilung der Rotzkrankheit, prognoftifche Momente, diagnoftifche Momente, Verwechfelung des Rotzes mit Drufe und Strengel, Verwechfelung mit Gefchwüren der Nafenhaut, Gewährszeit beym Rotz, Betrügereyen im Handel, gerichtliche Fragen in Bezug auf Rotzkrankheit. Der Vf. hat diefen wichtigen Gegenftand mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit abgehandelt; nur einige Bemerkungen erlauben wir uns. Ohnerachtet über die Rotzkrankheit fchon viele Unterfuchungen angeftellt find: fo herrfcht doch noch Unficherheit über das Wefen derfelben, und fo dürfte fich denn auch Manches gegen die von dem Vf. fo beftimmt ausgefprochene Meinung einwenden laffen, dafs die Rotzkrankheit nur als ein höherer Grad und eine weitere Ausbildung des katarrhös-lymphatifchen Allgemeinleidens in ein unheilbares örtliches Leiden der Luftwege und ihrer Umgebungen anzufehen fey. Bey Befchreibung des Verlaufs der Rotzkrankheit nach einer Anfteckung hat der Vf. überfehen, dafs Warmbeulen, wenn auch nur um die Impfwunde herum, ungewöhnlich eher, als die Zufälle der eigentlichen Krankheit erfcheinen, ferner dafs der durch zufällige Anfteckung entftehende Rotz immer einen fehr langfamen und gewöhnlich fieberlofen Verlauf hat, auch dafs der Nafenausflufs, die Gefchwüre und Drüfenanfchwellungen gewöhnlich linkerfeits entftehen. — 2 Cap. Von dem Wurm. Beftimmung und Eintheilung der Krankheit, Verlauf des urfprünglichen Wurmes, der Wurm durch Anfteckung, Sections-Erfcheinungen, ätiologifche Momente zur Beurtheilung der Wurmkrankheit, Prognofe, Diagnofe, Gewährszeit beym Wurm, Betrügereyen im Handel, gerichtliche Fragen in Bezug auf den Wurm. Auf gleiche Weife werden folgende Krankheiten betrachtet: 3 Cap. Von dem Dampf. (Nach des Vfs. Meinung ift der *Dampf* ein fieberlofes befchwerliches Athmen, welches durch alle Bruftkrankheiten hervorgebracht werden kann; wäre diefes der Fall: fo würde man ihn nicht zu den Gewährsmängeln rechnen können. Er ift aber wahrfcheinlich ein eigenthümliches Leiden, und da hätte er auch genauer charakterifirt werden follen.) 4 Cap. Von dem Koller. 5 Cap. Von der Stätigkeit. (Die Definition diefer Krankheit ift zu weit; fie wird faft auf jede Unart, fcheinbare Widerfpenftigkeit und den Willen der Thiere zu fchaden ausgedehnt, da fie doch ein in Paroxysmen erfcheinendes Uebel ift.) 6 Cap. Der fchwarze Staar. 7 Cap. Von der Mondblindheit. (Der Vf. hält diefe Krankheit für eine katarrhalifch-rheumatifche Augenentzündung; diefes fcheint nicht richtig zu feyn, die meiften Beobachter ftimmen darin überein, dafs fie eine *Ophthalmia interna*, befonders eine *Iridis* fey.) 8 Cap. Von anderen Krankheitsfällen und Mängeln der Pferde, die eine Klage veranlaffen können. Von Gebrechen überhaupt, die nicht als gefetzliche Gewährsmängel gelten, dem Schwindel, der Fallfucht, der Scheue, der Taubheit, der Schäbe, dem Koppen, dem Weben, Krippengucken und Krippenbeifsen. Unter diefen Krankheiten hat uns die Befchreibung des Schwindels am wenigften genügt; die beiden wichtigen Symptome, das Zurückdrängen des Pferdes zu Anfange und das ftarke Schwitzen nach beendigtem Anfalle, find ganz überfehen worden. — Es ift wohl nicht richtig, die Fallfucht zu einer Art Koller zu rechnen, wie es fcheint, um fie nur da, wo fie nicht befonders unter den gefetzlichen Hauptmängeln aufgeführt ift, zu denfelben rechnen zu können. — Ueber das Koppen der Pferde fcheint der Vf. nicht hinlänglich beftimmte Anfichten gewonnen zu haben. Einmal nimmt er an, es werde Luft bey dem Koppen eingefchluckt, ein anderes Mal fchliefst er fich an *Damm's* Meinung an, dafs keine Luft eingefchluckt werde: diefes Letzte fcheint auch richtig zu feyn, da, wie beym *Ructus*, Luft ausgeftofsen wird. *Drittes Hauptflück.* Gewährsmängel und andere Krankheiten des Rindes. §. 134 — 145. 1 Cap. Die Stierfucht. Kennzeichen, Entwickelung, Erfcheinungen bey der

Section, ätiologische Momente, Gewährszeit. 2 Cap. Andere Krankheiten des Rindes. Gebrechen, die nicht als gesetzliche Gewährsmängel gelten, nämlich: der Schwindel des Hornviehs, die Fallsucht, die Drehkrankheit des Rindviehs, die Dampfigkeit, das Nagen der Kühe, die Stätigkeit des Rindes. — Unbedeutende, oder leicht erkennbare Gebrechen des Rindes: Vorfall des Tragsackes, Maulwurfsgeschwulst, Gewüchse im Schlunde, der Schwund, Steinschmerzen, die Schwindsucht, die Markflüssigkeit. — *Viertes Hauptstück.* Gewährsmängel bey den Schafen. 1 Cap. Schafpockenseuche. 2 Cap. Raude der Schafe. 3 Cap. Egelkrankheit. 4 Cap. Lungenwürmersucht. 5 Cap. Andere Gebrechen der Schafe, die eine Klage veranlassen können, nämlich die Drehkrankheit der Schafe, der Schafrotz. Hier vermissen wir die jetzt so gefürchtete Traberkrankheit der Schafe, welche die Schafzüchter allgemein als bedungenen Mangel ansehen. *Fünftes Hauptstück.* Gewährsmängel bey den Schweinen. Die Finnen der Schweine. Andere Krankheiten: die Raude, die Fallsucht, der Wahnsinn, die Lungenfäule.

Dritter Abschnitt. Von den einer gerichts-thierärztlichen Untersuchung unterliegenden Beschädigungen der Hausthiere. §. 168. Von den Beschädigungen der Hausthiere überhaupt und gesetzliche Bestimmungen. *Erstes Hauptstück.* Untersuchungen in Hinsicht ökonomisch-diätetischer Schädlichkeiten. §. 169—176. Begriff derselben. Der Vf. bezeichnet hiemit alle äusseren Einflüsse, welche einerseits die Erhaltung des Lebens der Hausthiere bedingen, andererseits ihre körperliche Entwickelung befördern, und zur vollkommeneren Benutzung ihrer Kräfte beytragen, so lange sie in einem angemessenen und regelmäfsigen Verhältnisse auf die Thiere einwirken, aber durch unzweckmäfsige Beschaffenheit oder Uebermafs zur Schädlichkeit sich umgestalten, und das Leben der Thiere bedrohen, und rechnet hieher: 1) die Futterstoffe und Getränke, sowie die Art und Weise der Fütterung; 2) den Aufenthalt der Thiere, Ställe, Weiden und Triften; 3) sonstige Behandlung und Wartung, Bewegung und Ruhe; 4) atmosphärische Einflüsse, und zumal plötzlicher Wechsel der Temperatur und Witterung, denen die Thiere ausgesetzt werden. In sofern diese äuseren Einwirkungen durch fremdes Verschulden den Hausthieren zum Nachtheil gereichen, und zu gefährlichen, unheilbaren und tödtlichen Krankheiten derselben Veranlassung geben, können sie allerdings Klagen und Rechtsstreitigkeiten verursachen, die von dem Beschädigten in der Absicht geführt werden, um den Schuldtragenden zum Ersatz anzuhalten. Es ist dieses Capitel der Diätetik und medicinischen Polizey, in seiner Anwendung auf die Rechtspflege, noch wenig bearbeitet, und daher fehlten dem Vf. wohl auch eine hinreichende Zahl specieller Fälle, aus welchen er die allgemeinen Sätze hätte ableiten können; indessen wird der gerichtliche Thierarzt doch auch hier manche nützliche Belehrung finden. *Zweytes Hauptst.* Untersuchungen über Vergiftungen. §. 177—188. Von dem Gifte und der Vergiftung überhaupt, Wirkungen der Gifte im Allgemeinen, Verschiedenheit der Gifte, scharfe Gifte insbesondere, betäubende Gifte, Ausmittelung und Beweise der Vergiftung, Todesart und Leichenbefund als Zeichen der Vergiftung, Untersuchung der aufgefundenen Substanzen, chemische Prüfung der Gifte, Verwechselung der Vergiftung mit anderen Zuständen, Vergiftung durch Arzneymittel, gerichtliche Fragen über Vergiftungsfälle. *Drittes Hauptst.* Untersuchungen über Ansteckungsfälle. §. 189—197. Begriff einer ansteckenden Krankheit. Verbreitungsart des Contagiums, als Veranlassung zur Klage; von den ansteckenden Krankheiten insbesondere: von der Rinderpest, dem Milzbrand und Lungen-Typhus; den Schafpocken und der Raude, der Rotzkrankheit, der Wuth und Wasserscheu; gerichtliche Fragen in Bezug auf Ansteckung. Bey der Rinderpest vermissen wir eine genauere Angabe über die Möglichkeit der Verbreitung des Contagiums durch Leder und Rauchwerk aus Gegenden, wo jene Krankheit herrscht. Bey der Wuth hätten doch wohl auch die Zufälle derselben bey Hunden angegeben werden sollen. *Viertes Hauptst.* Untersuchungen über Verletzungen. §. 198—211. 1stes Cap. Von den mechanischen Verletzungen. Begriff einer Verletzung. Eintheilung der Verletzungen, gerichtliche Fragen in Beziehung auf Verletzungen, tödtliche Verletzungen, nicht tödtliche Verletzungen. 2tes Cap. Von den Verletzungen insbesondere. Beurtheilung der Verletzungen nach ihrer inneren Beschaffenheit; Beurtheilung der Verletzungen, nach der Verschiedenheit der verletzten Theile: Kopf-, Hals-, Brust-, Bauch-Verletzungen, Verletzungen der Extremitäten, Beurtheilung der Verletzungen nach der Individualität des verletzten Thieres. Beurtheilung der Verletzung in Ansehung besonderer äuserer Einflüsse. — Der Vf. nimmt die Eintheilung der Verletzungen in absolut und bedingt tödtliche an. Die nicht tödtlichen Verletzungen theilt er wieder ein in vollkommen heilbare und unvollkommen heilbare. Auch über dieses Capitel der gerichtlichen Thierheilkunde fehlt es noch an hinlänglichen, genauen und zuverlässigen Beobachtungen; dieses mag die Kürze des Vfs. über manche Arten der Verletzungen besonders nach den Theilen entschuldigen, z. B. bey den Verletzungen der Theile, die an dem Halse liegen.

Vierter Abschn. Untersuchungen über Betrügereyen im Viehhandel. §. 212—222. Von den Betrügereyen im Viehhandel überhaupt: 1) Verheimlichung innerlicher Gebrechen, 2) Verheimlichung äuserlicher Gebrechen, 3) Verheimlichung von Gemüthsfehlern und Untugenden. Von den vorgeschützten und künstlich gebildeten Gebrechen, Erkünstelung scheinbarer Vorzüge: 1) Täuschungen durch Veränderung des Alters, 2) Täuschungen durch künstliche Färbung. Künstliche Verhehlung von Schönheitsfehlern. Künsteleyen zur Scheinveredlung der Pferde. Betrügliche Angaben über die Nutzanwendung der Thiere.

Fünfter Abſchn. Beyſpiele und Formularien von gerichts-thierärztlichen Elaboraten. Gutachten und Berichte über den Dampf, den Koller, die Mondblindheit, die Stätigkeit, den Rotz. Polizeylich-gerichtliche Unterſuchung über den Rotz, Beyſpiel eines kürzer gefaſsten Gutachtens, Unterſuchung über einen angeblichen Vergiftungsfall, über wurm- und klauenkranke Schafe, über eine Verletzung. Den Beſchluſs machen Beantwortungen von ſechs gerichtlich-thierärztlichen Anfragen; dieſe beziehen ſich auf Verletzungen, die bey Pferden während der Arbeit entſtanden ſind; Zweifel über den Dampf, von welchem einige Pferde angeblich befallen ſeyn ſollten; auf die Klauenſeuche unter einer Schafherde.

In Beziehung auf die Form dieſer trefflichen Schrift erlauben wir uns nur die Bemerkung, daſs an manchen Stellen, z. B. in der Einleitung, der Stil etwas gedrängter ſeyn könnte; beſonders für ein Handbuch iſt die Vermeidung von Wiederholungen und zur Deutlichkeit nicht erfoderlichen Zwiſchenſätzen ſehr zu empfehlen.

B . . . .

KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. *Schleswig*, im Taubſtummen-Inſtitut: *Kurzgefaſste Diätetik für Kinder*, oder *Anweiſung zur körperlichen Erziehung der Kinder in den erſten Lebensjahren*, von Dr. *M. K. Diederichſen*, prakt. Arzt (e) in Flensburg. 1827. VIII u. 76 S. 8. (6 gr.)

Blicken wir auf die vielen und von berühmten Männern, als: *Hufeland*, *Struve*, *Frank* u. ſ. w., erſchienenen Schriften über Diätetik und die phyſiſche Erziehung der Kinder: ſo muſs ſich uns nothwendig die Frage aufdringen, ob vorliegende Schrift dennoch ein Bedürfniſs der Zeit ſey. Sieht man nun, daſs die Arbeit des Vfs., wenn auch nicht wörtlich abgeſchrieben, doch nichts Anderes iſt, als eine Wiederholung des ſchon Geſagten: ſo kann auch Rec. die Frage nur verneinend beantworten. *Hufeland*, in: „*Guter Rath an Mütter. Ueber die wichtigſten Puncte der phyſiſchen Erziehung der Kinder.*“ 1803, und *Struve* in: „*Von der Erziehung und Behandlung der Kinder in den erſten Lebensjahren*,“ 2 Thle. 1803 haben gewiſs geleiſtet, was man in dieſer Hinſicht nur fodern kann. *Hufeland* widmete in dem Buche: „*Bemerkungen über die natürlichen und geimpften Blattern* 1788“ der phyſiſchen Erziehung der Kinder ſchon ein Capitel von 50 S., in welchem Vieles vorkommt, was Rec. hier wieder findet. Ob der Vf. es abgeſchrieben hat, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen; indeſſen verräth es doch entweder Unkenntniſs des ſchon Gegebenen, oder Stolz, wenn der Vf. glaubt, daſs das, was er bloſs wiederholt, beſſer ſey, als das, was dieſe Männer, die ſich in dieſer Hinſicht ſo ſehr verdient gemacht, ſchon gedacht und geſchrieben haben. Abgeſehen davon, daſs der Vf. dieſem nach eine ganz überflüſſige Arbeit geliefert, kann man auch manchen der gegebenen Vorſchläge nicht beytreten, weil ſie entweder nicht ausführbar, oder widerſprechend ſind.

Das Buch ſelbſt zerfällt in vier Capitel: A. Von der Ernährung des Kindes. B. Von der Bekleidung. C. Schlafen, Wachen, Bewegung. D. Waſchen, Baden — und Sorge für ſonſtige Reinlichkeit des Kindes. In dem Capitel über die Bekleidung widerräth es der Vf., den Kindern um die Zeit, wenn ſie anfangen zu gehen, einen Fallhut, aus wattirtem Zeuge, aufzuſetzen, und räth dagegen, einen Teppig in der Kinderſtube auszubreiten, um ſie ſo vor den Schädlichkeiten des Fallens zu bewahren. Dagegen erinnert Rec. nur, daſs es ſehr wenig Leute giebt, die ihren Kindern einen Teppig ausbreiten können, und daſs die wattirten Fallhüte nicht ſo ſchädlich ſind, als der Vf. glaubt, wenn ſie nämlich zweckmäſsig verfertigt ſind. Während der wenigen Stunden, in denen man den Kindern dieſen recht zweckmäſsigen Fallhut aufſetzt, wird Erwärmung des Kopfes und die Vermehrung der Congeſtion des Blutes nach dem Kopfe nicht ſo arg ſeyn, wenn nur die Kinder den heiſsen Federbetten, in welche man ſie, namentlich bey der mittleren und geringeren Claſſe der Menſchen, aus unſinniger Zärtlichkeit legt, nicht preis gegeben werden. So räth der Vf. auch noch das Wiegen an, was doch der Natur gemäſs gar nicht Statt finden ſollte.

W.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Görlitz*, b. Zobel: *Der tolle Hund und tolle Hundsbiſs*, oder: *Wie ſoll man ſie erkennen, behandeln, heilen und verhüten?* Ein Noth- und Warnungs-Büchlein bey dieſer ſchrecklichen Erſcheinung und gefährlichen Krankheit; zunächſt für den Bürger und Bauer, aber auch für Schulen und Jedermann. Von *E. A. W. Schmalz*, mit einem Vorworte von dem Kreisphyſicus Dr. *Müller*. Mit zwey Abbildungen, eines geſunden und eines kranken Hundes. 1821. IV und 28 S. 8. (3 gr.)

Dieſer Schrift wünſcht Rec., obwohl ſie von einem Laien verfaſst worden iſt, eine vielſeitige Verbreitung auf dem Lande. Es iſt das Nöthigſte und Zweckmäſsigſte zur Vorbauung und Verhütung der Waſſerſcheu klar und kurz angegeben, ohne ſich in Theorieen und Speculationen zu vertiefen, und ſomit wird ſie auch Jedem verſtändlich ſeyn. Auch hat der Vf., was ſehr zu loben iſt, nicht unterlaſſen, das Publicum darauf aufmerkſam zu machen, daſs man ſich, nach Anwendung der von ihm empfohlenen Vorbauungs-Mittel, ſo bald als möglich einem autoriſirten Arzte anvertrauen ſolle.

W.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

PÄDAGOGIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Die Volksschule nach ihrer inneren und äußeren Bestimmung*, von *W. Hesse* (wo?). 1826. VI u. 192 S. gr. 8. (18 gr.)

Wohl hat der Vf. dieser gehaltreichen Schrift Recht, wenn er in der Vorrede von einer „in unseren Zeiten lebhaft geführten und noch nicht beendigten Untersuchung über Volksschulen, ihre (deren) Leistungen und ihre (deren) Grenzen", spricht; denn wie auf dem Gebiete der Kirche, so ist auch auf dem, dieser nahe stehenden Gebiete des Volksschulenwesens gegenwärtig eine Gährung von eigener Art, ein Kämpfen und Ringen des Alten mit dem Neuen um den Preis eingetreten. Der hohe Flug, welchen man, im allzugrosen Eifer für Volksbildung und dadurch nothwendige innere Vervollkommnung der Schulen, in neueren Zeiten genommen hat — wenigstens Viele der Mitsprechenden und Mitwirkenden haben über der Sache den Zweck derselben aus den Augen verloren — wird als nichts taugend verworfen, und man lobt und fodert dagegen wieder die ehemalige Beschränktheit und Einfachheit, die sich mit dem Allerwenigsten und Schlechtesten begnügte. Da thut es wahrlich Noth, dass verständige und kräftige Männer auftreten, und den Kämpfenden zurufen: „*medium teneatis amici!*" und darauf achten, dass am Ende nicht das Kind mit dem Bade verschüttet, oder das erkannte und gewonnene Gute, mit dem herbeygebrachten Ueberflüssigen und Unnützen, hinweggeschleudert werde, und zuletzt ein Bodensatz bleibe, der, wie das wieder aufgewärmte alte kirchliche Lehrsystem mit allen seinen Mängeln, ein wissenschaftliches Versinken von unserer Seite offenbar beurkundet. Zu diesen verständigen und kräftigen Männern gehört Hr. *H.* Wer er auch ist, Rec. hat ihn früher noch nicht auf diesem Wege getroffen; er ist ein einsichtsvoller, mit seinem Gegenstande durchaus bekannter, achtungswürdiger Mann, der nicht nur den hier in Frage stehenden Zweck, sondern auch Mass und Ziel in Anwendung der dazu erfoderlichen Mittel, genau kennt und angiebt. Rec. muss ihm herzlich danken, „dass er sich gedrungen fühlte, auch *seine* Ansichten und Ueberzeugung über den Zweck und die Bestimmung der Volksschule, wie sie durch wissenschaftliche Forschungen und praktische Thätigkeit in diesem Fache sich in ihm ausbildeten, unbefangen auszusprechen." Die gute Sache, welche am Ende immer den Sieg davon tragen soll, wird dadurch gewinnen, denn er wird von den Verständigen nicht überhört werden. Dem Rec. wenigstens hat die Schrift viel Vergnügen gemacht, wenn er gleich, wie er gelegentlich bemerken wird, nicht in Allem mit dem Vf. übereinstimmend denkt.

Der Vf. schreibt kurz und bündig, aber schön. Wissenschaftlich gebildete Leser verstehen ihn ganz. Wenn das nun auch dem oben angedeuteten Hauptzwecke, und dem Nebenzwecke: „mehreren Lehrern, deren Ausbildung er entstehen und unter seinen Augen sich entfalten sah, ein Buch in die Hand zu geben, welches den Zweck ihrer Bestimmung, nach dem Bildungsgange, den sie geführt wurden, näher entwickelt, und zum sicheren Bewusstseyn bringt," vollkommen entsprach: so wäre doch zu wünschen, dass er Alles etwas weitläuftiger entwickelt und dargelegt hätte, besonders die Arten und Weisen des Unterrichts in den verschiedenen Lehrgegenständen, weil ihn dann auch die Lehrer von dem gewöhnlichen Schlage, deren es noch eine Menge giebt, verstehen und Vieles von ihm lernen würden. Blosse Andeutungen im Allgemeinen genügen nicht für diese.

Gehen wir nun zu dem Inhalte der Schrift selbst über: so möchten wir zuvörderst den Vf. fragen, was der Zusatz auf dem Titel: „nach ihrer *inneren* und *äußeren* Bestimmung," eigentlich für einen Sinn habe, ohne uns weiter dabey aufzuhalten. Wir meinen, die Volksschule habe nur *eine einzige Bestimmung*, so wie es nur Einen Hauptzweck des Lebens giebt. Alles Andere, was dabey nothwendig in Berührung kommt, ist der einen Hauptbestimmung untergeordnet, und ergiebt sich mit dem Streben nach derselben von selbst. Der Körper, das bürgerliche Leben, der Staat, die Kirche u. s. w. finden alle dabey ihre Rechnung. — Die *erste* der 10 Hauptabtheilungen handelt von der *Bildung der Schullehrer. Verfassung und Leistung der Schule in früheren Zeiten in Deutschland*, und enthält, gleichsam als Einleitung, eine kurze Erzählung dessen, was vordem war, und nachher durch *Basedow*, *Rochow* und besonders *Pestalozzi* in der Jugendbildung geworden ist. Der Vf. ist ein grosser Verehrer des originellen, nun verewigten Schweizers. Die *II Abtheil.* weist nach *den Zweck der öffentlichen Unterrichts-Anstalten im Allgemeinen; ihre gegenseitige Begrenzung.* Körperliche, intellectuelle, ästhetische

und sittlich-religiöse Bildung sind die Hauptpuncte bey der Entfaltung der menschlichen Anlagen. Die *III Abtheil.* zeigt *das nähere Verhältniss der Volksschule zu den übrigen Schulanstalten des Staats.* Sehr wahr sagt hier der Vf.: „Aus der Kürze der Schulzeit, der Menge der Kinder und dem störenden Einfluss des Familienlebens ergiebt sich die Nothwendigkeit, in das Innere der Schule mehr concentrirte Wirksamkeit zu bringen, und aus derselben Alles, was dem Zwecke zuwider ist, zu entfernen, und diesem zufolge die Unterrichtsgegenstände auf die *einfachsten* und *unentbehrlichsten* Zweige des vorliegenden reichen Stoffes zu beschränken, damit der Verwirrung möglichst vorgebeugt, und das Erzielte dagegen um so fester verbunden werde. Ferner ist die Rücksicht nie aus den Augen zu verlieren, dass die selbstständige Thätigkeit des Geistes möglichst geweckt u. s. w. werde.“ In der *IV Abtheil.* giebt der Vf. *die in der Volksschule zu lehrenden Unterrichtsgegenstände; deren Ausdehnung, Behandlung und gegenseitige Begrenzung* an. Zahl- und Formen-Lehre, Naturkunde, Sprache, sittlich-religiöser Unterricht, Unterricht in der Geschichte, zur Bildung des ästhetischen Urtheils und körperliche Erziehung, ist der Kreis der Lehrgegenstände und Bildungsmittel, welchen, nach dem Vf., die Volksschule umfassen soll. Man sieht schon hieraus, dass er mit Verstand und Einsicht abgemessen hat. Liest man aber nun, was er zu einem und dem anderen Unterrichtsgegenstand noch besonders zählt, z. B. der Naturkunde, zur Bildung des ästhetischen Urtheils, wie er jeden ohne Ausnahme für die Volksschule beschränkt, einen mit dem anderen in Verbindung setzt, und alle sich um die Hauptsache, intellectuelle und *religiössittliche* Bildung, drehen lässt, dann lernt man seine Einsicht erst recht kennen, und sieht, dass er ein fähiger Richter ist. So verräth auch der Gang den Meister, den er bey jedem Unterrichtsgegenstande genommen wissen will. Wir können die Belege dazu nicht aus der Schrift selbst geben, weil wir diese ganze Abtheilung abschreiben müssten. Es muss dies also dem eigenen Nachlesen überlassen bleiben. Nur so viel bemerken wir als Beyspiel, dass der vorbereitende sittlich religiöse Unterricht mit der biblischen Geschichte in der Volksschule geschlossen, und dann die Kinder zum fortgesetzten Unterrichte dem Geistlichen übergeben werden sollen. Allerdings sehr zweckmässig! Auch soll das, was von Profangeschichte hier vorkommt, mit der Geschichte der Hebräer nach der Bibel und mit der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel und unter den Deutschen verwebt werden. Die *ästhetische* Bildung soll besorgt werden durch sittliche Veredlung überhaupt, durch Anschauung schöner Formen; durch Vorlesen und Erklären schöner Lieder; durch Hinweisung auf die Schönheiten der Natur und durch den Gesang. In dieser Abtheilung kommen übrigens mehrere Puncte vor, wo Rec. anderer Meinung ist. Dahin gehört zunächst die *Formenlehre.* Dieser gestattet der Vf. keine Stelle unter den Bildungsmitteln der Volksschule; nicht, als ob er den grossen Nutzen derselben, als Bildungsmittel, verkennte, oder „aus Unkunde der Mathematik (Scheu davor hätte, oder gar glaubte, die Schüler würden mit Spitzfindigkeiten bekannt, die selbst dem religiösen Glauben gefährlich werden könnten.“ — Weit entfernt! sondern weil dieser Unterrichtszweig, wenn er wirklich den ihm eigenen Nutzen abgeben soll, auf eine Art und Weise behandelt werden muss, die viel Zeit erfodert, und diese Zeit auf andere Gegenstände verwandt werden könnte, die nicht nur eben dieselben Vortheile, sondern auch noch *andere* gewährten, und weil er gewöhnlich von den meisten Lehrern auf eine Art behandelt wird, wodurch nicht nur die kostbare Zeit verdorben wird, sondern auch die Schüler offenbaren Nachtheil leiden. Nein, das Rechnen treibe man, als eine für das Leben Aller unmittelbar nützliche und nothwendige und den Geist weckende und bildende Sache, recht gründlich und sorgfältig, mit und ohne Stein und Griffel, so wie *v. Türk* die Anleitung dazu gegeben hat — man kann ohne die eigentliche Formenlehre ganz damit fertig werden — und ausserdem halte man mit den Schülern, gleich von dem Augenblicke an, als sie zum ersten Male die Schule besuchen, recht fleissig Unterredungen, *Denk-* und *Sprech-Uebungen*, über die ihnen bekannten Dinge in der Welt; durchwandere mit ihnen nach und nach Haus, Dorf, Feld und Wald u. s. w., und lehre sie die Dinge nicht nur bemerken und nennen, sondern auch nach ihrer Form und Gestalt, ihren Theilen, ihrem Verhältnisse zu einander u. s. w. betrachten. (Man kann an den Leitfaden, den *Krause* in seinem: „*Versuch unmittelbarer Denkübungen*,“ gegeben hat, sich mit grossem Vortheil halten, und daran so weit fortgehen, bis die Zeit kommt, da diese Uebungen mit anderen Lectionen verbunden werden können.) Dabey wird man nicht nur Gelegenheit haben, alle möglichen Formen nachzuweisen und kennen zu lehren, sondern auch alle Seelenkräfte zu wecken und zu üben, Begriffe mitzutheilen, und edle Gefühle anzuregen; überhaupt der Haupttendenz des gesammten Schulunterrichts, religiös-sittlicher Bildung, mehr entsprechen, als bey dem trockenen und für die Kinder meistens langweiligen *Figurenwerk*, wodurch auch nicht *eine* Saite des Herzens berührt wird. Wer ist aus der berühmten Formen- und Zähl-Anstalt zu *Iverdün* hervorgegangen? Mit aller Achtung gegen den Gründer und dessen Gehülfen — Rechenmaschinen und kalte Verstandesmenschen.

Rec. ist es auffallend gewesen, dass der Vf. auch nicht mit *einem* Worte auf die absolut intensiv bildenden *mündlichen* und später *schriftlichen* Denkübungen, in sofern sie unmittelbar sind, hingewiesen hat. Nicht weniger hat es ihn befremdet, dass auch nichts über das Lesenlehren der lateinischen Schrift gesagt ist. Im 12 oder 13 Jahre sollen sie die Schüler *schreiben* lehren, um dem „Auge und der Hand eine vielseitigere Gewandtheit zu geben.“ Wir dagegen fodern den Unterricht im Lesen und Schreiben derselben gleich von Anfang an, damit das Volk mit dieser Schriftart ebenso vertraut werde, wie mit der deutschen; denn auf Grabmälern, anderen öffentlichen Denkmälern, Militäreffecten, Wegweisern u. dergl. wird diese Schrift gebraucht, und das soll auch das Volk lesen können. Ein anderer Punct, wo Rec. von dem Vf. abweicht, ist der *Anfang* des *Schreibunterrichts.*

Nach dem Vf. soll derselbe erst beginnen, wenn das Kind das Gelesene begreift, weil es dann das Bedürfniss zu fühlen vermag, jenes durch die Schrift festzuhalten u. s. w. Auf das *Bedürfnissfühlen* lässt sich einmal bey Kindern wohl kein Unterrichtszweig verschieben. Dann, womit soll die Zwischenzeit, die es immer für alle Classen giebt, wo nur *ein* Lehrer und die *Bel-Lancasterische* Schuleinrichtung nicht ist, und die also auch für diese Kinder entsteht, bis nach dem siebenten Jahre, als von welchem Zeitpuncte an der Vf. erst den Schreibunterricht beginnen lassen will, ausgefüllt werden? Der Vf. sagt selbst in der VI Abtheil. sehr wahr: „Es ist von hoher Wichtigkeit, dass kein Kind in der Schule einen Augenblick müssig und sich selbst überlassen bleibe.“ Der Lehrer kann sich mit den Anfängern doch nur jedesmal kurz beschäftigen, weil er ihre Aufmerksamkeit nicht lange in Anspruch nehmen darf. Was soll er denn mit denselben die Viertel- oder halbe Stunde, die sie noch in der Schule seyn können, anfangen? Nach des Rec. Dafürhalten ist das Beste: er lasse sie die Linien, horizontale, senkrechte, gerade, krumme u. s. w., welche er an die Wandtafel zeichnet, nachmalen, mit dem Griffel auf ihre mitgebrachten Steine — er würde lieber sagen, mit der *Feder* auf *Papier*, wenn die meisten Eltern leider nicht so arm wären, weil das Schreiben mit Griffel und Stein gewöhnlich eine schwere Hand macht — und fange diese Beschäftigung zugleich mit dem Unterrichte im Lesen an. Das ist eine angenehme und nützliche Abwechselung und Nebenbeschäftigung für sie. Es wird doch bis ins achte Jahr dauern, ehe sie einen ordentlichen Buchstaben mit der Feder zeichnen können. Wann wird das aber erst möglich seyn, wenn sie nach dem siebenten Jahre erst anfangen, auf die bezeichnete Weise schreiben zu lernen? In den neuesten Zeiten hat man ja sogar vorgeschlagen, das Schreiben dem Lesen vorangehen zu lassen, oder schreibend lesen zu lehren! Rec., der das auch versucht hat, kann es deswegen nicht gut heissen, weil das Erste Letztes gar zu sehr aufhält, und man auf keine Art mit den Kindern vorwärts kommt.

Der Vf. spricht auch bey dem Schreibunterrichte vom *Dictiren*, und Rec. wundert sich höchlich, dass ein Mann von solchem Geiste und solcher Einsicht eine Sache in der, hinsichtlich der Zeit so äusserst beschränkten Schule eingeführt wissen will, die so ausserordentlich zeitraubend und durchaus überflüssig ist. Alle Schreibübungen zur Beförderung der Rechtschreibung und des schriftlichen Gedanken-Ausdrucks müssen *Selbstbeschäftigungen* der Schüler in den Zwischenstunden seyn, wovon der Vf. selbst sagt, dass sie mit Schreiben und anderen Gegenständen auszufüllen wären. Zu den Regeln, die in den Lehrstunden gehörig erklärt werden, fertige sich der Lehrer Aufgaben auf Vorlegeblättern, und gebe diese zur Bearbeitung hin, oder bediene sich der sehr zweckmässigen Vorlegeblätter von *Baumgarten*. Da werden die Kinder Alles lernen, was sie nöthig haben, und keine Minute wird auf das Dictiren verwendet werden müssen. Hier möchten wir auch die Frage aufstellen, warum der Vf. über die Correctur der schriftlichen Arbeiten so ganz schweigt. Das ist ein Punct, der seine eigenen Schwierigkeiten hat, und mit welchem die meisten Lehrer gar nicht zurecht kommen können. Rec. fodert, dass diese der Lehrer jedesmal ausser den Schulstunden, in seiner Wohnung, entweder an *einem* Exemplar vornehme, nach welchem dann die übrigen von den Schülern selbst verbessert werden, oder an allen, und zwar, dass er die nöthigen Verbesserungen mit rother Tinte mache.

In der *V Abtheil.* handelt der Vf. von *der Ausbildung des Volksschullehrers*. Alles, was er hier sagt, beschränkt sich fast auf dieselben Puncte, die auch als Lehr- und Unterrichts-Gegenstände in der Volksschule angegeben sind; nur dass hier, wie sich von selbst versteht, Alles in weiterer Ausdehnung und grösserer Vollkommenheit behandelt werden soll. Rec., der sich auch schon mehrere Jahre mit der Bildung junger Schullehrer befasst hat, hat diesen Abschnitt mit grosem Vergnügen gelesen. Der Vf. kennt die Sache und das, was eigentlich Noth thut, recht gut. Gewiss, wenn unsere Seminarien nur diesen Grundsätzen folgten, und das leisteten, was hier gefodert wird, wir müssten Lehrer aus ihnen erhalten, die Nichts zu wünschen übrig liessen, die auch von der Unart, womit die Seminaristen gewöhnlich behaftet sind, der unausstehlichen Einbildung, frey wären. So willkommen übrigens dieser Abschnitt dem Rec. war, so weiss er doch eigentlich nicht, warum derselbe gerade hier vorkommt, da er gar nicht zur Aufgabe gehört. Weder dem Haupt-, noch dem Neben-Zwecke der Schrift entspricht er ganz, obgleich der Vf. sich bemüht hat, einen Zusammenhang zwischen demselben und dem Vorhergehenden herzustellen. Er hätte besser gethan, diesen Gegenstand in einer eigenen Schrift zu behandeln. In der *VI Abtheil.* werden die *Bedingungen* angegeben, *unter welchen die Schule leisten kann, was sie leisten soll.* Deren *Einrichtung*. Hier kommen in Betrachtung 1) das *Schullokal*, 2) die *Kinderzahl in einer Schule* (sie soll nicht über 100 betragen), 3) *Eintheilung der Kinder nach ihrem Alter und ihren Fähigkeiten.* Sie sollen in zwey Hauptabtheilungen gebracht, nämlich die Kinder von 6 bis 9 Jahren, dann die vom 10 bis 14ten, und jede Hauptabtheilung besonders unterrichtet werden. Dass sie jedoch des Tages zweymal die Schule zusammen besuchen sollen, billigt Rec. nicht. In *zwey* Hauptabtheilungen mögen sie gestellt werden; allein die eine, und zwar die, welche die ältesten Kinder hat, gehe des Morgens *drey* Stunden und die andere des Nachmittags *zwey* Stunden zur Schule. So hat es Rec. in den Schulen gemacht, die ihm anvertraut waren, und dadurch nicht nur den Eltern einen grosen Dienst gethan, die nun ihre grösseren Kinder des Nachmittags zu ihrem Gebrauche hatten, sondern auch selbst bey den Kindern mehr Erfolg erlebt. Der Lehrer konnte sich dann mit jeder Abtheilung mehr und mit mehr Vortheil beschäftigen. 4) *Die der Schule nothwendigen materiellen Lehrmittel.* Das höchst Nothwendige wird hier nur verlangt; warum stehen aber gar keine *Vorlegeblätter*, wie man sie jetzt von verschiedener Art hat, in dieser Reihe? Dass sie der Vf. gar nicht gekannt haben sollte, lässt sich nicht denken, eher dass er keinen Werth darauf gelegt hat. Warum das? Rec. weiss keine besseren Hülfsmittel zu Zwischenbeschäftigungen, als solche Vorlegeblätter zu Rechen-, Rechtschrei-

bung-, Stil- und Denk-Uebungen, und möchte sie um Alles nicht entbehren. 5) *Die dem Lehrer für seinen Unterricht zu ertheilenden Vorschriften.* Es sind Leitfäden und Lehrbücher, welche der Vf. hier angiebt, und welche aus Gemeindekassen für die Schule angeschafft werden sollen. Rec. würde die Ueberschrift: *Schulbibliothek* gewählt, und mehr als die angegebenen Leitfäden u. s. w. hier gefodert haben, z. B. ein Werk über die Bibel, wie *Dinters* Schullehrer-Bibel, Handbücher über die Naturkunde, die Religion, einige vorzügliche Werke über das Volksschulwesen u. dergl. Eine solche Schulbibliothek ist nothwendig, und muss nicht nur aus der Gemeindekasse angelegt, sondern auch daraus jährlich vermehrt werden, nach Bestimmung des Schulinspectors, wenn sonst kein eigener Fonds dazu vorhanden ist. Der Schullehrer, gewöhnlich schlecht besoldet, kann nicht Alles aus eigenen Mitteln ankaufen, was ihm zum Nachlesen und zur Ertheilung eines zweckmäfsigeren Unterrichts dienlich und nothwendig ist. 6) *Einrichtung des Unterrichtsplans und der Stundeneintheilung in allgemeinen Andeutungen.* Am Schlusse dieser Unterabtheilung sagt der Vf.: „Bis hieher haben wir die Schule nur nach dem Inneren u. s. w. betrachtet. Nun liegt die Untersuchung nahe, wem die Sorge für sie gebühre, und in welcher Weise ihre äufsere Stellung zu begründen sey." Daher handelt er in der *VII Abtheil.* von *dem Verhältnifs des Staats und der Kirche, sowie dem der bürgerlichen Gemeinde zur Schule.* Die *VIII Abtheil.* giebt die *nähere Ausführung der aus den vorhergehenden Untersuchungen gebildeten Ansichten über Schulverfassung und über die Dienstverhältnisse des Lehrers,* und zwar A. von der Schulordnung im Allgemeinen und den Schulgesetzen; B. dem Unterrichtsplan; C. der Schulaufsicht; D. dem Schullokal und den nothwendigen Lehrmitteln, und endlich auch von den Dienstverhältnissen des Lehrers. *Abtheil. IX* wird auf *Anstalten zur Sicherung des Fortschritts des Lehrers im Amte und zu der davon abhängigen weiteren Entwickelung der Schule* hingewiesen. In der *X Abtheil.* wird endlich gesagt, *in welcher Stufenfolge die Verbesserung der Volksschulen da, wo man noch in Allem zurück ist, am sichersten zu erreichen sey.*

So viel Schönes und Wahres der Vf. nun auch in diesen letzten Abtheilungen sagt, z. B. über die nothwendige Verbindung der Schule mit der Kirche; die Vereinigung der Prediger-Seminarien mit den Lehrerschulen an Einem Orte, und die Verpflichtung der Predigtamts-Candidaten, durch gelegentlichen Besuch der letzten sich mit dem Volksschulwesen bekannt zu machen, um tüchtige Schulaufseher zu werden; über Pfarr- und Gemeinde-Schulen; über Schulaufsicht und Schulvisitation; die Erbauung zweckmäfsiger Schulhäuser; Befreyung des Lehrers von störenden Nebenämtern, Verbesserung der Besoldungen, Versetzungen; über fortdauernde Verbindung der Lehrer mit der Lehrerschule, Conferenzen, Lesezirkel; über Sonntags- und Abend-Schulen u. s. w.: so muss doch Rec. gestehn, dass die Wendung, welche der Gang der Schrift mit diesen letzten Abtheilungen genommen hat, ihm ganz missfiel. Der Vf. will zwar damit den oben gerügten Zusatz auf dem Titel: „nach ihrer *äufseren* Bestimmung," rechtfertigen. Das kann aber einmal an sich gar nicht geschehen, und was der Vf. hier giebt, liegt gar nicht in dem Begriffe: *Bestimmung.* Er sagt nur, was durch die *oberen* Behörden für die Volksschulen gethan werden müsse, und das gehörte nach des Rec. Dafürhalten nicht in diese Schrift, sondern musste in einer eigenen Schrift, sowie die V Abtheil., verhandelt, oder diese Schrift weitläuftiger angelegt werden. Ueber Schuleinrichtung, Schulordnung, Schulgesetze, Schulgebete, Schulzucht u. dergl. hätte hier gesprochen werden sollen, wenn die Volksschule nach Allem, was zu ihrer *einzigen* Bestimmung gehört, dargestellt werden sollte, und Rec. hoffte auch darüber noch viel Treffendes von dem Vf. zu hören. Allein er fand sich getäuscht, und sieht ein, dass nun immer noch ein Werk, worin mit gehöriger Umsicht, nach dem richtigen, auch hier von dem Vf. gehandhabten Massstabe, *Alles,* was die Volksschule in ihrem *Inneren* haben und leisten soll, vorkommt, ein wahres Bedürfnifs ist. Die vielen Lehrer besonders, die nicht in guten Lehrerschulen gebildet worden sind, und auch keine Musterschule gesehen und genau kennen gelernt haben, bedürfen eines solchen vorzüglich, wenn sie nur eine erträgliche Verfassung in ihren Schulen herstellen, und etwas Erkleckliches leisten sollen. Die letzte Abtheilung könnte zur Noth noch als *Anhang* an der Schrift, wenn sie sonst Alles erschöpft hätte, geduldet werden.

Druck und Papier sind gut, und Druckfehler sorgfältig vermieden. W. B.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Berlin,* b. Hold: *Spenden für Freunde des Scherzes.* Von *A. Albini.* 1827. 348 S. 8.

Jammerschade um das schöne weifse Papier und den sauberen Druck! Abgedroschene Pläne liegen den drey Possenspielen unter, von der verzerrtesten, übertriebensten Ausführung, und *nota bene* ohne Lustigkeit und ausgelassene Laune. Die Späfse in *Molière's* bürgerlichem Edelmann in seiner Mystification sind nicht halb so unwahrscheinlich, als die in der *Bekehrung,* nicht zu gedenken, dass dort dem ächt komischen Humor das Uebersprudeln zu verzeihen ist, nicht aber hier ungesalzene Scherze dem erzwungenen Spafsmacher. Ein Herr Türkennagel trennt sich von seinem Freund, und hebt die Verbindung zwischen seiner Tochter und dem Neffen von jenem auf, weil er Partey für die Türken, der Freund für die Griechen nimmt. Türkennagel bleibt nicht bey den Meinungen stehen, sondern richtet Alles in seinem Hause ein, und lässt sich endlich auf das Gröbste von dem verschmähten Freyer und dessen Kammeraden hinters Licht führen. In der That ist der Mamamuschi im *Molierischen* Stück ein wahrscheinliches und feines Foppen im Vergleich, wie hier die Katastrophe abgedrängt wird. Eine jungthuende, empfindsame Jungfer geht noch als eingelegte Bravour-Partie mit durch. Dieselbe Figur, mit ihren unschuldigen Bestrebungen, kehrt auch in der *Menagerie* wieder, wo sie Erzieherin titulirt, Du und Hör Sie genannt wird, und von der plattesten, unwissendsten Gemeinheit ist. Verwechselungen, die ein fleifsiger Theaterbesucher auswendig weifs, und die Manie eines albernen Mannes, eine Menagerie einzurichten, machen Stoff und Würze des mageren Gerichts aus. Der *kleine Proteus* ist noch das erträglichste Spiel, schon der Kürze wegen, aber auch nicht neu, weder an Fabel noch an Bearbeitung. Die beiden ersten Stücke taugen nicht einmal im *Repertoire* und kaum in den Leihbibliotheken zu Lückenbüfsern. n.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Liegnitz, b. Leonhardt: *Phantaſie-Gemälde aus dem heiligen Lande*, von *Heinr. Friedr.* Frhrn. *von Bruiningk*, zweyt. Pred. an der evangel. Kirche zu Landshut in Schleſien. Nebſt einer Charte von Paläſtina und einem Anhange, zur Verdeutlichung des Textes, in Bezug auf Geſchichte und Sitten der Juden. 1827. 276 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

An dieſen Phantaſie-Gemälden hat leider oft weniger die Phantaſie, als der trockene und reflectirende Verſtand gearbeitet. Wir finden hier nämlich, — was nun freylich aus dem Titel nicht errathen werden dürfte, welcher eher dichteriſche Schilderungen morgenländiſcher Gegenden, oder Darſtellungen patriarchaliſcher Lebensweiſen u. dgl. erwarten lieſse, — die im *Ev. Luk. Cap.* 1 *bis Cap.* 2, 7 enthaltene Reihe von Begebenheiten und Auftritten in poetiſcher Proſa, die hie und da mit Jamben und Hexametern unterbrochen wird, mit ſparſam aufgebotener Erfindungskraft und ziemlich düſteren Farben dem Beſchauer dargeboten.

Betrachten wir zuerſt den Gegenſtand, welcher dieſen 18 Phantaſiegemälden zum Grunde liegt: ſo iſt er zwar ſeiner Natur nach Poeſie, ja, in ſeiner hohen Einfalt bey Lukas, die lieblichſte und höchſte. Alle Umſtände bey der Geburt zweyer der auſserordentlichſten und mit einander ſpäterhin in nähere Verhältniſſe tretenden Männer ſind der gemeinen Wirklichkeit entkleidet, und idealiſch gehalten. Nicht Menſchen, ſondern Engel und Geiſter ſpielen hier die Hauptrolle, und wo auch jene redend auftreten, wird die Rede Geſang. In ſofern ſcheint dieſe Stelle, oder dieſe Reihe von Erzählungen, zu einer neuen poetiſchen Bearbeitung ſehr geeignet, wenn man nicht einwenden will, es ſey ja überflüſſig, zur Poeſie Poeſie, oder auch nur Phantaſie, zu fügen. Aber auf der anderen Seite hat der Stoff doch auch wieder Manches, was ſeine Bearbeitung verleiden kann. Zwey Geburten, auf einerley Weiſe angekündiget, und einander ähnlich eingeleitet, reihen ſich zu nahe an einander, um nicht die Phantaſie des Dichters und die Aufmerkſamkeit des Leſers zu ſchwächen; es müſste denn Alles ſo kurz abgethan ſeyn, wie im Lukaiſchen Evangelium. Dazu kommt noch die nicht unerhebliche Bedenklichkeit, daſs die Myſterien der Empfängniſs, ſelbſt eines Meſſias, und wären ſie auch ſo keuſch gehalten wie hier, (denn man dürfte Hn. *v. Br.* Buch jeder Jungfrau in die Hand geben,) nicht mit vielen Worten, und beſonders nicht mit der Einbildungskraft gut zu behandeln ſeyn möchten.

Dieſen Stoff hat nun, wie ſchon angedeutet wurde, der Vf. mehr mit Hülfe der Reflexion als der Phantaſie behandelt; es fehlt daher dem Geleiſteten das Lebendige, beſonders das recht friſche Leben. Nur einige lyriſche Elemente treten in wenigen Partieen des Werkes hervor. Von der erſten Behauptung mögen ſich unſere Leſer aus dem hier zu gebenden Inhalte der erſten 6 Phantaſieen ſelbſt überzeugen, zu welcher Relation wir uns am beſten der Worte des Vfs. bedienen.

1 *Phantaſie: Zacharias und Eliſabeth.* Die allgemeine Sehnſucht nach dem Meſſias gebar den *groſsen Weltſeufzer*, daſs es beſſer werden möchte. Da zeigte der Finger der Vorſehung auf den Glockenſchlag *der* Erſcheinung *des* Heilandes *der* Welt. Am heiligen Vorabende dieſes Feſtes entſtieg ein heller Stern (Johannes der Täufer), deſſen *Lichtſtrahlen* eine neue Melodie *ſangen*. Dem Zacharias zu Hebron nämlich war jetzt durch's Loos der Tempeldienſt zugefallen. Seine Gattin giebt ihm ein Stück Weges das Geleite. Geſpräch der beiden Gatten. *Sie* äuſsert eine gewiſſe Aengſtlichkeit; *er* entgegnet: „Sinkt nicht im heiligen Gewande der Diener Gottes ſtets am würdigſten? Ach wäre mir das beſchieden!“ *Sie:* „Ein Wunſch feſſelt mich noch an das Leben, die Hoffnung auf den Troſt Iſraels. Dieſes Kind meines Volkes ſoll denn auch *mein* Kind ſeyn.“ *Er:* „Jede Mutter, die jetzt in Bethlehem gebärt (gebiert), vergiſst im Freudentraum der gröſsten Hoffnung ihrer Schmerzen.“ *Sie:* „Lebte ich heute in B., ich würde mich in der Hoffnung noch nicht ausſchlieſsen von der Möglichkeit, die Glückliche zu ſeyn.“ *Er:* „O weibliches Gemüth, du ſtrafeſt die Vernunft und die Natur keck der Lüge, um nur immerfort hoffen zu können.“ Eliſabeth kehrt um. — 2 *Phant.: Die Erſcheinung.* Zacharias im Tempel betet. Da ſchwebt *ihm* (!) eine hehre Lichtgeſtalt daher, und verkündigt ihm einen Sohn. „Aber du (Zacharias) warſt ein Menſch, und wunderſüchtig, wie der Menſch ſonſt iſt, mag er, wenn es (!) verheiſsen wird, nicht glauben.“ *Der Engel:* „Glaubſt du nicht, ſo ſey von dieſem Augenblick (an) dir ſelbſt ein Wunder!“ Sprachlos begiebt ſich Z. auf den Heimweg. — 3 *Phant. Die Empfängniſs.* Hohes Lob der Mirjam, Eliſabeths Verwandte. M. kommt

aus der *Abendverſammlung* der Synagoge nach Hauſe, in welcher Weiſſagungen auf den Meſſias vorgeleſen worden waren, und verfällt mit ſich in einen „Monolog“: „Siehe, eine Jungfrau wird ſchwanger werden und gebären. Noch bin ich Jungfrau.“ Und wie in Roſen gebadet, blühete die Scham auf ihrem Geſichte. Herr, Herr Gott! wie wird mir? Jehovah, behüte deine Magd, daſs ſie nicht ſündige! Aber ein wiederholter Freudenſchauer durchfliegt Mirjams ganze Natur. Da ſtand Gabriel bey ihr. Der Entzückten Bewuſstſeyn hörte auf. Als ſie ſich im Leben wiederfand, ſchien dieſes für ſie einen ganz neuen Charakter angenommen zu haben. — 4 *Phant.*: *Die Reiſe nach Hebron.* 5. u. 6 *Phant. Die Tafeln des Zacharias.* Dieſer hatte mehrere Tage hindurch die Einſamkeit geſucht, und geſchrieben. Mirjam lieſt vor. Da heiſst es S. 48: „Wir können uns nicht beſſer vorbereiten auf den, der da kommen ſoll, als wenn wir, die h. Schriften vor Augen, nach den Urſachen forſchen, warum des Meſſias Ankunft ſo nothwendig iſt.“ Unſere Leſer helfen ſich nun leicht ſelbſt weiter.

Sollten aber der Beweiſe noch mehrere begehrt werden, wie haushälteriſch der Vf. mit der Phantaſie verfahre: ſo berufen wir uns auf die Beſchreibung des Engels Gabriel S. 26: „Siehe, da ſtand ſchön, wie wir uns die Edelſten höherer Geiſter denken, in menſchlicher Urſchönheit gehüllt, der Bote des Ewigen, Gabriel, bey ihr.“ Hier wird dem Leſer der Gebrauch der Phantaſie aufgegeben, aber dieſer war berechtigt, die himmliſche Geſtalt näher vor ſein Geiſtesauge gebracht zu ſehen, ohne dieſe Mühe von ſeiner Seite. — Was aber dieſen Mangel an Phantaſie noch bemerkbarer macht, das iſt die unklare und geſuchte Sprache des Buches. Wir geſtehen, daſs dieſe Sprache das Leſen uns ſehr verleidet hat; und ſollten wir das Verdienſt des Vfs. zu wenig würdigen: ſo liegt die Schuld davon nicht an uns und unſerem guten Willen, ſondern einzig an dem dunkeln Stile. Wir konnten uns nirgends im ganzen Werke eines heiteren Genuſſes oder Anſchauens erfreuen: es wollten ſich in uns keine rechten Bilder, z. B. von Gegenden, geſtalten, und wir verloren häufig die Aufmerkſamkeit. Es zeigte ſich faſt auf allen Seiten, beſonders aber in den metriſchen Theilen ſeiner Schrift, daſs der Vf. noch um die Herrſchaft mit ihr ringt, und faſt glauben wir, daſs, wenn Hr. *v. Br.* nicht bald alle Kraft aufbietet, um ſich über Zeitgeſchmack u. dergl. zu erheben, ſie ihm den Sieg für immer ſtreitig machen werde.

Dieſe beiden Mängel des Buches, Trockenheit und Dunkelheit, ſind um ſo mehr zu beklagen, als wir das fromme und tiefe Gemüth, aus welchem dieſe Dichtungen entſprungen ſind, mit wahrer Hochachtung und Zuneigung betrachten, den mühſamen Fleiſs und die hier aufgewandte Gelehrſamkeit ſchätzen, und für manche treffliche Bemerkung, für manchen ſehr ſchönen Anklang ächtreligiöſer Empfindung und für mehrere herrliche Gedanken dem Vf. Beyfall und Dank darbringen müſſen. Wir wollen auch hievon einige Proben geben. S. 31. „Alles, was den Menſchen im Gemüthe ſtark bewegt, macht ihn geſellſchaftlich.“ S. 212. „Was Gebräuche ſind, wird uns erſt dann klar, wann entweder ein ſchaffender oder ein findender Geiſt ſie handhabt.“ Schön iſt S. 231 die Unterhaltung der Jungfrau Maria mit Joſeph auf dem Oelberge.

Der *Anhang* S. 257 enthält meiſt geſchichtliche und topographiſche Notizen, deren nur mehrere, und dieſe ausführlicher, hätten ſeyn ſollen. Die beygelegte Charte iſt ein ſchöner Steindruck, auch, ſoweit wir ſie geprüft haben, richtig. Nur bey dem Fluſſe *Kiſchon* iſt gefehlt.

Möge der Vf. von dem Streben, Alles in viele und geſuchte Worte einzukleiden, abgehen, was ſich beſonders bey der Bearbeitung eines aus der Bibel entnommenen Stoffes nicht rechtfertigen läſst, und zu der hohen Einfalt ſich erheben, wie ſie beſonders in den Dichtungen des Morgenlandes lebt! Ein tieferes Studium der Poeſie, und vorzüglich der heiligen, in ihrem eigenſten Weſen, wo er nun freylich nicht die neueſten Dichterlinge, beſonders die Novellenverfertiger, zu Führern nehmen darf, wird ihm zu dem machen, was er in dieſem Buche gern ſeyn möchte, zu einem recht gemüthlichen religiöſen Dichter.

χμς.

Münster, b. Coppenrath: *Münſteriſche Geſchichten.* Sagen und Legenden, nebſt einem Anhange von Volksliedern und Sprichwörtern. 1825. 307 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

In dieſem Werke iſt der erſte Verſuch einer Provinzial-Sagen- und Volkslieder-Sammlung gemacht, welcher um ſo willkommener erſcheinen muſs, da ſeit den verdienſtvollen Bemühungen der Herren *von d. Hagen*, *Büſching*, *Arnim*, *Brentano*, *Grimm* u. ſ. w. in dieſem Felde verhältniſsmäſsig wenig geſchehen iſt. Der Verſuch kommt aus dem Münſterlande, einer Provinz, von der man beynahe verſucht iſt, zu fragen: kann wohl von Nazareth etwas Gutes kommen? Findet ſich aber ſchon in dieſem an ſich von der Natur wenig begünſtigten Lande ein ſolcher Reichthum von Sagen und Liedern, wie aus dieſem Werke hervorgeht, welche Hoffnungen haben wir uns von Provinzen zu machen, die durch Berge, Ströme, Burgen und eine thatenreichere Geſchichte der Sage ein weiteres Feld darbieten, wenn nur mit gleichem Fleiſse und Geiſte die Bearbeitung übernommen wird, wie in dem vorliegenden Werke!

Der Plan und Zweck des Buches iſt übrigens, wie ſchon der Titel andeutet, nicht darauf beſchränkt, eine Provinzial-Sagen- und Lieder-Sammlung zu liefern. Es war die Idee der Herausgeber (denn daſs es mehrere ſind, verräth ſowohl das Werk ſelbſt, als auch verſchiedene Andeutungen), eine Sammlung von Allem zu geben, was das vormalige und jetzige Volksleben im Münſterlande Intereſſantes darbietet. Es ſind daher nicht nur Sagen und Lieder, ſondern auch Geſchichten und Legenden aufgenommen. Wiewohl nun das Feld der Geſchichte von dem der Sage ganz getrennt werden ſollte: ſo iſt doch zugleich zu erwägen, daſs

die Geschichte des Münsterlandes, ausführlich und im Zusammenhange bearbeitet, wohl ein gelehrtes, nicht aber ein allgemeines Interesse erregen kann. Von diesem Gesichtspuncte ausgehend, können wir es den Herausgebern nicht verargen, wenn sie diejenigen Züge aus der Münsterischen Geschichte, die ein volksthümliches Interesse haben, in ihr Werk aufnahmen. Wir mögen nicht zweifeln, dass das Buch in seiner jetzigen Gestalt nicht nur den Bürgern der Stadt Münster, denen es gewidmet ist, sondern auch jedem anderen Leser, eine angenehme Unterhaltung gewähren werde.

Den ersten Theil des Buches bilden die Geschichten und Legenden von S. 12 bis 158. Ein chronologisches Verzeichniss der 64 Bischöfe, welche in Münster regiert haben, ist vorangeschickt. Dann folgen die aufgenommenen Geschichten und Legenden nach der Zeitfolge. Die letzten sind in einer einfachen und edlen, dem zarten Stoffe ganz angemessenen Sprache vorgetragen, wie sich dies besonders in der Legende von der h. Ida, vom h. Ludgerus, dem ersten Bischof von Münster, sowie auch in der Stiftungsgeschichte des Klosters Freckenhorst, zeigt. Bey den übrigen Geschichten, in denen Sprache und Vortrag sich ebenfalls vortheilhaft auszeichnet, vermisst man nicht selten eine genaue Angabe der Quelle. Es heisst: „aus mehreren Chroniken oder Handschriften", ohne dass sie näher bezeichnet sind. Nicht selten sind auch blosse Hülfsmittel, z. B. Steiner und Nünning, als Quellen aufgeführt worden. Ungern hat Rec. es gesehen, dass von Bernhard von Galen nur zwey unbedeutende Geschichten mitgetheilt sind, welches jedoch darin seinen Grund zu haben scheint, weil das Andenken dieses bekannten Helden in Münster nicht beliebt seyn muss, wie aus einem gleichfalls mitgetheilten Spottliede auf ihn hervorgeht. — Den Schluss der Geschichte bildet eine mit vorzüglichem Fleisse und vielem Geiste ausgearbeitete Geschichte der Münsterischen Wiedertäufer, eine um so willkommnere Erscheinung, da wir noch kein deutsches Werk über diesen Gegenstand besitzen.

Der zweyte Theil des Buches enthält die Sagen von S. 161 bis 200, und ist ohne Zweifel der für das Ausland interessanteste. Die Sagensammlung ist, wie bemerkt, sehr reichhaltig. Während die Gebrüder *Grimm* aus dem Münsterlande nur drey oder vier Sagen aufgenommen haben, finden sich in diesem Buche acht und zwanzig, von denen insbesondere das *heilige Meer bey Hopfen*, *der Timphot*, *der Heidemann* und *der Schenkenwald* ausgehoben zu werden verdienen. Die Einkleidung ist überall der Sache angemessen, höchst einfach, ohne vielen Wörterprunk und ganz in der Art, wie die Gebrüder *Grimm* das beste Muster gegeben haben.

In der dritten Abtheilung stehen die Münsterischen Volkslieder, welche sich, wie auch in der Vorrede bemerkt ist, besonders durch Humor und Witz auszeichnen. — Ganz eigenthümlich sind die Lieder, welche bey der Feyer des Lambertus-Festes in Münster gesungen werden.

Den Schluss der Sammlung bilden einige Lieder aus den Zeiten der Wiedertäufer, die aus einer alten gedruckten Sammlung entnommen sind.

Sprichwörter sind im Ganzen nur wenige mitgetheilt, und es wäre hier wohl noch eine Nachlese zu halten. — Uebrigens wäre es sehr zu wünschen, dass die Verfasser eine bessere Orthographie der plattdeutschen Sprache angenommen hätten. Druck und Papier sind tadellos; doch ist das Werk durch viele Druckfehler verunstaltet.

Bk. M.

HAMBURG, b. Hoffmann u. Campe, u. LONDON, b. Bethe: *The English Declaimer and Academic Speaker and Reader.* Original, selected and translated. With rules and observations for English pronunciation, and de management of the voice; in reading and speaking etc. approved by all the English Universities. With Local-Descriptions of Hamburg etc. By *John Hamilton*, Teacher of the English language, literature, and commercial correspondence. 1826. 210 S. 8. (18 Gr.)

Die einzelnen Theile dieser Schrift sind von sehr verschiedener Beschaffenheit; der Sammler hatte sie in einer langen Reihe von Jahren zusammengetragen, und legt sie nun dem Publicum mit dem Wunsche vor, dass sie eine gute Hülfe für ein schwaches Gedächtniss, und ein willkommener Gesellschafter beym Frühstück und Theetische seyn mögen. „Wenige Dinge, sagt Hr. *H.*, haben zur Verbreitung der Gelehrsamkeit unter den Menschen mehr beygetragen, als vermischte Schriften. Die Kenntniss, welche auf diesem kurzen Wege mitgetheilt wird, dringt tiefer ein, als diejenige, welche in einem zwar weitläuftigen, aber nicht in angenehmem Stile abgefassten Werke enthalten ist. Es musste also ein kürzerer Weg ausfindig gemacht werden, den Unterricht unter dem Aufsenschein von Vergnügen beyzubringen, und die Lehren der Weisheit unter der Versicherung, damit zu unterhalten, einzuschärfen. Beseelt von diesem Grundsatz, und begierig, den Unterricht ihrer Landsleute zu befördern, waren *Addison* und *Steele*, unter uns die ersten Schriftsteller in dieser Schreibart, und ihre Arbeiten wurden mit gutem Erfolge gekrönt. Gereizt durch ihr Beyspiel haben unzählige Andere, als: *Bonnell*, *Thornton*, *Colman*, Dr. *Johnson* und *Hawkesworth*, *Cumberland*, *Mackenzie*, *Drake* und *Vicessimus Knox*, es versucht, sie nachzuahmen. Da aber nur wenige das Genie und die Gelehrsamkeit, oder den Geschmack hatten, der dazu erfoderlich war: so sind sie im Allgemeinen fehlgegangen." Der dritte Theil dieses Werks ist für diejenigen bestimmt, welche eine anständige Erziehung genossen haben, mit den Sprachen bekannt sind, und immer etwas bey der Hand zu haben wünschen, um ihrem Geiste Nahrung zu verschaffen, aber bey ihrem Berufe oder anderer Lebensverhältnisse wegen nicht so viel Zeit übrig behalten, um gröfsere Werke lesen zu können. Was nun die in diesem dritten Theile vorkommenden Uebersetzungen aus dem Fran-

zöfischen und Deutschen betrifft, so verdienen sie insbesondere allen Beyfall, und sie beweisen, dafs der würdige Vf. in seiner Muttersprache grofse Gewandtheit habe.

Auf die Correctheit des Druckes ist grofse Sorgfalt verwendet worden.

C. a. N.

PÄDAGOGIK.

Ilmenau, b. Voigt: *Literatur-Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer*, oder kritischer Quartalbericht von den neuesten literärischen Erscheinungen im Gebiete des Schul- und Erziehungs-Wesens. Jahrgang 1827. Zweytes, drittes und viertes Quartalheft. S. 83—312. 4.

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1827. Erg. Bl. Nr. 77 u. 78.]

Diese hinlänglich bekannte Zeitschrift für die so wichtige Angelegenheit des Volksschulwesens fährt fort, aus dem Gebiete desselben das Wichtigste und Nothwendigste mitzutheilen, und zur Beherzigung mit vielfachen nützlichen Bemerkungen zu begleiten. Ihre schon hinreichend bekannte Einrichtung verstattet es, hier nur auf das Wichtigste des Inhalts uns zu beschränken.

Die *Nachrichten über die Fortschritte des Schul- und Erziehungs-Wesens in Deutschland* erregen in dem Gemüthe des theilnehmenden Menschenfreundes ein wohlthuendes Gefühl; doch kann auch nicht geleugnet werden, dafs es hie oder da noch besser werden mufs, ehe das Schulwesen den Foderungen der Zeit entspricht. Erfreulich sind die Anstrengungen und Leistungen mancher Staaten in dieser so hochwichtigen Angelegenheit. In Preussen, wo 20,035 Elementarschulen mit 21,885 Schullehrern sind, zu deren Besoldung die Staatscasse einen jährlichen Zuschufs von 2,352,752 Rthlr. leistet, sind in dem Regierungsbezirk Cöln von 1816 bis 1823 zu Schulbauten verwendet: 140,302 Rthlr. In dem Regierungsbezirk Magdeburg wurden, von 1815—25, 28 neue Schulanstalten angelegt; 30 Reihenschulen abgeschafft und in feste Schulen verwandelt; 427 Lehrstellen verbessert; 162 neue Lehrstellen angelegt u. s. w. Auch Königsberg, insbesondere Berlin, haben in den letztverflossenen Jahren mehrfache Beweise von nützlichen Schulverbesserungen aufzuweisen. Auch Baiern, die Schweiz u. s. w. zeichnen sich in mancher Hinsicht rühmlich aus.

Unter den Aufsätzen sind für Volksschullehrer beherzigungswerth: der Kirchenbesuch der Kinder, besonders aber: Mittel wider das geistige Versinken der Lehrer, unter welche Conferenzen, Lesevereine gerechnet werden; beide enthalten ein zu rechter Zeit gesprochenes Wort. Ferner: Ueber Hinweisung auf das Beyspiel Jesu beym Religionsunterricht; der Kirchenbesuch der Kinder; ein Wort über Sonntagsschullehrer; Mittel wider das geistige Versinken der Lehrer; ferner — über Volksschulen und Volksbildung, ein gelungener Aufsatz, insbesondere durch die beygefügten literar. Notizen anziehend. Einige Bemerkungen über Volksaufklärung, Aphorismen und Miscellen, die keines Auszugs hier fähig sind. Die beygefügten historischen Nachrichten geben mannichfaltige Veranlassung zur Betrachtung über die gegenwärtige Stellung des Unterrichts und der jugendlichen Bildung. An mehreren Orten sind Armenschulen und Erziehungsanstalten errichtet, Sonntags- und Handwerks-Schulen gestiftet; in Würtemberg und der Schweiz bildeten sich Schullehrervereine. Interessant und sehr treffend scheint Rec. *Heinr. Steffens* Urtheil über den trefflichen, aber leider am Abend seines Lebens noch in seinem Inneren zerfallenen *Pestalozzi*. „Hätte, heifst es, sein herrliches tiefes Gemüth die verborgenen Quellen eines noch nicht versiegten Reichthums beym Volke erkannt, hätte er die blofs verschütteten, nicht zerstörten Adern gereinigt, dafs in der festen Form ein lebendiger Puls schlüge, — wahrlich, keiner würde gröfser, ja mächtiger erscheinen, als der, den wir auch so nie genug preisen können, der ehrwürdige *Pestalozzi*!"

Unter den beurtheilten Schriften machen wir Volksschullehrer besonders aufmerksam, und zwar für den *Unterricht* auf: *Rossels* Monatsschrift (Aachen), *Hirümmers* Schulatlas (Breslau, b. Grüson), der grofse Wand-Charten von 4 Blättern zum Gebrauch in zahlreichen Classen um 14 ggr. enthält, und zur deutlichen und lebendigen Anschauung ungemein viel beyträgt. Zur *Selbstbelehrung* dürfte ihnen: Religion der Bibel (Gotha); — Ohne Disciplinirung der Volksschulen kein Heil von denselben (Liegnitz) — besonders zu empfehlen seyn. Rec. war es eine angenehme Erscheinung, auch im entfernteren Kreise einen Mann zu finden, dem das Schicksal der Volksschullehrer nicht nur innig am Herzen liegt, sondern der auch, wie seine Vorgänger, *Döhner* und *Harnisch*, und auf gleiche Weise, dafür zu wirken sucht. Seine Schrift: Der Wittwen- und Waisen-Freund, für Baierns Volksschullehrer, von *Engelbrecht* (Passau) — giebt davon ein rühmliches Zeugnifs. Für die *Katechetik* werden in praktischer Hinsicht dem Schullehrer vorzüglich nützlich werden können: *Thierbachs* Katechisirkunst; zur *Bibelkunde*: *Dinters* Schullehrerbibel; für *Sprachlehrunterricht*: die *Rossel*schen Schriften u. a.

Möge es dem würdigen Herausgeber nicht an Aufmunterung zur gedeihlichen Fortsetzung dieser sehr nützlichen Zeitschrift fehlen!

D. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

ÖKONOMIE.

Prag, in d. Calve'schen Buchhandlung: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Haus-Wirthschaft, des Forst- und Jagd-Wesens im österreichischen Kaiserthum und dem ganzen Deutschland. Herausgegeben von *Christian Carl André.* — Erster Band. No. 1—48. Artikel No. 1—174. Kupfertafel No. 1—4 und 1 Tabelle. Des ganzen Werkes neun und zwanzigster Band. 1825. 384 S. Zweyter Band. No. 49—96. Artikel No. 175—305. Steintafel No. 5 und 1 Tabelle. Des ganzen Werkes dreyssigster Band. 1826. S. 385—768. Erster Band. No. 1—48. Artikel No. 1—172. Abbildungen No. 1—5. Des ganzen Werkes ein und dreyssigster Band. 1826. 384 S. Zweyter Band. No. 49—96. Artikel No. 173—337. Des ganzen Werkes zwey und dreyssigster Band. 1827. S. 385—768. Erster Band. No. 1—48. Artikel No. 1—142. Abbildungen No. 1—4. Des ganzen Werkes drey und dreyssigster Band. 1827. 384 S. Zweyter Band. No. 49—96. Artikel No. 143—306. Des ganzen Werkes vier und dreyssigster Band. S. 385—768. gr. 4. (compl. 4 Rthlr. 12 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 133—135.]

Unter allen ökonomischen Zeitschriften ist diese unstreitig die vorzüglichste; sie zeichnet sich besonders dadurch aus, dass sie von jeher eine grosse Anzahl der auserlesensten Männer aus allen Ländern und Gegenden Deutschlands zu Mitarbeitern hatte, und daher nicht nur in demselben, sondern auch sogar in anderen Welttheilen gelesen wird; dass sie schon so lange Zeit ihren Werth behauptet, und dadurch zu einem Magazin der Wissenschaften für alle Zweige der Land- und Haus-Wirthschaft, des Forst- und Jagd-Wesens angewachsen ist; endlich dass sie der würdige Herausgeber immer von aller Parteysucht entfernt hielt, damit sich nur die reine Wahrheit abläutern sollte. In einen hohen Ruf gelangte sie auch durch den besonderen Eifer des *Brünner Schafzüchtervereins*, welcher, durch Hn. *A.* gestiftet, nach guten Grundsätzen geleitet und angefeuert wurde. Dadurch fanden sich auch Mitarbeiter in anderen Zweigen, besonders in der Forstwissenschaft, angeregt, Beyträge zu liefern, die dem Glanze derselben nicht nur angemessen waren, sondern denselben erhöhen halfen. Zum Beweis alles dessen will Rec. aus vorliegenden Bänden wieder Proben aufstellen, aus welchen sich die Leser selbst davon überzeugen können.

Erster Band. S. 1 findet man eine Abhandlung *über die Wichtigkeit der deutschen Merinozucht*, von Hn. *Elsner*, welcher, um die gestörte Circulation des Geldes wieder herzustellen, den Landwirthen die deutsche Merinozucht als ein kräftiges Mittel darstellt, um grosse Summen baares Geld aus England, wo es daran nicht fehle, nach Deutschland zu ziehen. Rec. meint, dass die Landwirthe seither auch wohl diesen Rath treulich befolgt haben, weil bey der Landwirthschaft nichts weiter oder besser rentirt hat, als die deutsche Merinozucht. Es würde sonst wohl mancher Pachter der Rittergüter seinen Pacht nicht haben entrichten können, wenn nicht die guten Wollpreise seine Hülfe gewesen wären; die aber, als sie im Fallen waren, auch Manchen recht besorgt machten. Hr. *E.* fügt mit Recht die Bemerkung hinzu: „So würde der lächerliche Vorwurf am besten entkräftet, den manche Unkundige diesen Thieren machten, indem sie sagten, dass die Schafe zuletzt die Menschen verdrängen würden, weil man für dieselben eine Menge Land zu Futter brauche, das Getreide für die Menschen tragen könnte.“ Ganz so, wie man im Jahre 1817 die herrschende Theurung und Hungersnoth dem allgemein gewordenen Futterkräuterbau, welchen die Stallfütterung nothwendig machte, zuschrieb, was sich aber durch die bald darauf erfolgten wohlfeilen Getreidepreise sattsam widerlegt hat. Eine eben so wichtige und lehrreiche Abhandlung über Schafzucht ist die S. 9: *Giebt es denn wirklich verschiedene Abarten ächter Merinos, oder kann nur eine, charakteristisch bezeichnete, Art spanischer Schafe dafür gelten?* Der sel. *Rudolph André*, ein allgemein anerkannter Kenner der spanischen Schafzucht, sagt hier: es sey gewiss eben so Unrecht, alle aus Spanien kommenden Schafe *Merinos* zu nennen, als alle aus Sachsen kommenden *Electorals* zu heissen. Ausgezeichnet fand Rec. in No. 7 die *Bemerkungen sächsischer Schafzüchter* gegen den Wollhändler Hn. *Speck*, welcher in eben diesen Blättern ein ungünstiges Urtheil über die sächsischen Schäfereyen gefällt hatte;

indem sie ihre Gründe mit Würde und Scharfsinn vortragen, und ihre Schäfereyen vollkommen rechtfertigen. Mit Recht machen sie einen Unterschied zwischen einem Wollhändler und einem Schafzüchter, weil ein Jeder von ihnen in seinem Geschäft von einem besonderen Princip nothwendig geleitet wird. Ein für Wollhändler und Schafzüchter zugleich sehr lehrreicher Aufsatz ist der von *Pictet* über des Herrn *von Ehrenfels Electoralschaf* S. 348, wovon wir nur etwas zur Probe mittheilen können. „Das erste Erfodernifs, heifst es u. a., zu einem feinen, leichten Tuche, ist eine extrafeine Wolle. Soll es zugleich sanft, weich, geschmeidig ausfallen: so bedarf es auch einer sanften und feinen Wolle, einer Wolle mit so überaus feinen Fäden, wie die sächsische. Wird eine solche auf Maschinen recht gut gesponnen: so giebt sie bey gleichem Gewicht einen längeren Faden als eine minder feine. Schon dieserhalb kann sie der Fabricant theurer bezahlen. Denn da sichs nicht sowohl um ein gutes Kerntuch handelt, als vielmehr um ein solches, das sich nur sehr fein anfühlt, und sehr schön ins Auge fällt: so ist das Hauptmittel, letztes zu erhalten, mit der geringsten Quantität Wolle, dem Gewichte nach, die gröfste Menge Tuch, dem Flächenmafs nach, zu erhalten." „Aber schon, fährt der Vf. weiter fort, erwähnte ich, dafs die spanische Wolle und besonders die Leoneser ihre vorzügliche Walkfähigkeit den Ansätzen (*aspérités*) verdanke, die ihren Faden rauh machen. Diese Walkfähigkeit ist eine unerläfsliche Bedingung, sobald das Tuch die nöthige Dichtigkeit erhalten soll, um weder Luft, Kälte, noch Wasser durchzulassen. Da sich aber das Tuch beym Walken nach allen Dimensionen verkürzt: so verliert der Fabricant nach dem Walken um so mehr am Ellenmafse, in je höherem Grade die Wolle jene Walkfähigkeit besitzt. Der Unterschied beträgt hier bey Leoneser gegen sächsisches Tuch $\frac{1}{5}$ — $\frac{2}{6}$. Schon lange braucht man zu Verviers und in anderen niederländischen Fabriken sächsische Wolle. Ihr verdankten es die Tücher von Verviers, dafs man ihnen in Absicht auf Leichtigkeit und Sanftheit fürs Gefühl den Vorzug vor den Tüchern von Louviers und Sedan gab; aber sie dauerten auch bey Weitem nicht so lange, wärmten weniger, und glichen weniger einer sehr geschmeidigen Haut; Hauptkennzeichen eines vollkommenen Tuchs. Sie verloren weit früher Appretur und Frische (*le neuf*). An den Näthen wurden sie bald weifs, zum Beweise, dafs sie nicht so gut Farbe hielten. Die Nässe liefsen sie durch. Kleider, aus diesen Tüchern gemacht, verloren bald ihre Form, weil sie zu wenig Kern hatten. Mit einem Wort, man erhielt weiche, schwammige Gewebe, die deshalb in Vergleich mit Tüchern von Louviers und Sedan und selbst mit englischen, die rauh und spröde, aber aufserordentlich dauerhaft und vorzüglich deshalb geschätzt waren, weil sie sehr lange das frische Ansehen der Neuheit behielten, — in weit niedrigeren Preisen standen" u. s. w. Nachdem nun aber in den letzten Jahren auch die Wolle durch die herabgesetzten Preise in Verfall zu kommen schien, fingen Manche mit der Schafzucht an zu wanken; meinten mit der Rindviehzucht besser zu fahren, und machten sich Berechnungen über Schäferey - Nutzung im Vergleich zur Rindvieh - Nutzung, z. B. S. 45, wo der ungenannte Vf. einem Anderen seine Berechnung entgegenstellt, und ihm das Gegentheil zu beweisen sucht. Der Herausgeber sagt in einer Anmerkung: „Ohne uns in nähere Auseinandersetzung und Untersuchung über den gröfseren Ertrag einer Schäferey oder einer Rinderheerde einzulassen, wollen wir nur Folgendes bemerken. Weder eine mittelmäfsige Schäferey, noch eine mittelmäfsige Rinderheerde können bey unseren jetzigen Wirthschaftsverhältnissen einen Reinertrag abwerfen; eine edle Schäferey aber, die nur Electa- und Prima-Wolle, und in genügender Menge, erzeugt, wird auch einer hochveredelten Rinderheerde in der Regel vorzuziehen seyn (?), weil ihr Product beynahe das einzige landwirthschaftliche ist, woran im Handel noch Mangel besteht, wodurch ihm also sowohl gute Preise, als sicherer Absatz, wenigstens noch auf lange Zeit, gesichert bleiben. Ferner besteht die gegründete Hoffnung, dafs auch die feine Wolle sich noch fortan vervollkommnen lasse, und somit noch höhere Preise erreichen dürfte. Die Sicherheit des Absatzes zu guten Preisen ist es also vornehmlich, was die edle Wolle vor den Producten einer Rinderheerde voraus hat (?), und was ihr einen entschiedenen Werth, besonders dermalen giebt" u. s. w. Rec. mufs dagegen den Einwurf machen, dafs man im Allgemeinen die Rindviehzucht der Schafzucht nicht ganz gleich stellen kann, wie hier geschieht; denn die Rindviehzucht hat in Hinsicht der Localitäten sehr viele und nicht selten auch sehr grofse Ausnahmen zu machen, die Schafzucht aber gar keine. Ferner sind auch ihre Producte nicht überall so ungeachtet, als man sie hier angenommen hat; und endlich was der Herausgeber von der Veredlung der Schafzucht in der Folge der Zeit hofft, die sich aber nach seinen Veredlungsgrundsätzen bis auf späte Jahre sehr langweilig verzögern dürfte, das läfst sich Alles bey der Rindviehzucht auch, und noch viel eher, erwarten. Vielleicht ist ihm schon bekannt, wie im vorigen Jahrhundert, als die Producte der Rindviehzucht bey Weitem nicht in so hohem Werthe standen, als jetzt, der Minister *v. Herzberg* auf seinem Gute bey Berlin den Nutzen einer Kuh, wenn sich Rec. nicht irrt, auf 80 Thaler berechnen konnte. So kann es mehrere Rittergüter um eine solche Stadt, aber auch mehrere Städte geben, wo für die Rindviehzucht die schönste Gelegenheit sich darbietet. In No. 16 macht der Apotheker *Fischer* in Frohburg bekannt, dafs auch Steinkohlen als ein Düngungsmittel zuzubereiten sind. Er sagt: „Die Dammerde oder der Humus sey die Mutter und Grundursache der Vegetation, ohne welche Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen nicht möglich wären (?). Bis jetzt gebe es aber nur zwey Wege, wahren, Humus erzeugenden Dünger darstellen zu können, als: 1) durch Ansammlung thierischer Excremente, und 2) durch Unterpflügung grünender Vegetabilien, oder die sogenannte grüne Düngung. Durch allgemei-

nes und vielfeiliges Bemühen ſey aber noch kein Düngungsmittel ausfindig gemacht worden, welches a) an wahrhaft nährenden Beſtandtheilen dem thieriſchen Dünger (Miſt) gliche; b) aus Körpern erzielt werde, die in der Natur allgemein verbreitet und in unberechenbarer Menge vorhanden ſind, und c) wie ſchon erwähnt, nicht aus dem ſelbſt eigenen Ertrage des Feldbaues erzielt zu werden brauche. Er legt ſich dabey die Frage vor: Was iſt Humus? Humus oder Dammerde entſteht durch Fäulniſs und Verweſung todter Thier- und Pflanzen-Körper. Die Grundbeſtandtheile dieſer Körper ſind: Kohlenſtoff, Sauerſtoff, Waſſerſtoff und Stickſtoff. Die Bedingungen der Fäulniſs und Verweſung ſind: ein angemeſſener Gehalt Waſſer, ein angemeſſener Grad Wärme und ſtete Ruhe. Beym Acte der Verweſung treten die Grundbeſtandtheile der Verweſung unterworfenen Körper in anderen Verhältniſſen auf und zu einander. Der Kohlenſtoff tritt dadurch immer freyer und ungebundener hervor, wovon die ſchwarze Farbe der Dammerde ſich herleitet. Es iſt anzunehmen, daſs ſich bey dieſem Acte oxydirter Kohlenſtoff, Kohlenwaſſerſtoff, und verſchiedenartige Stickſtoffverbindungen bilden, von welchen letzten das Ammoniak die vorwaltendſte zu ſeyn ſcheint. Die Grundbeſtandtheile der Pflanzen ſind auch: Kohlenſtoff, Sauerſtoff, Waſſerſtoff, und Stickſtoff. Das Wachsthum der Pflanzen erfodert ferner die Gegenwart der atmoſphäriſchen Luft unerläſslich. Da alſo das Wachsthum der Pflanzen Humus und atmoſphäriſche Luft erfodert: ſo iſt ferner anzunehmen, daſs dieſe beiden Körper auf einander reagiren oder zerſetzend wirken müſſen, durch welche gegenſeitige Reaction den Pflanzen die zu ihrer abſoluten Conſtitution nöthigen Beſtandtheile dargereicht werden. Ein Körper alſo, welcher Dammerde erzeugen kann und ſoll, muſs aus denſelben Beſtandtheilen beſtehen, aus welchen die Pflanzen beſtehen. Die Erfahrung beſtätigt aber, daſs das gegenſeitige Verhältniſs der Grundbeſtandtheile des Düngungsmittels nicht in gleichen gegenſeitigen Verhältniſſen zu ſtehen braucht, als wie ſolches in den Pflanzen beſteht. Durch den Act der Fäulniſs und Verweſung wird ohnedieſs das gegenſeitige Verhältniſs umgeändert und aufgehoben, und durch den Contact der atmoſphäriſchen Luft entnehmen die Pflanzen davon nur die zu ihrer abſoluten Conſtitution nöthigen Beſtandtheile. Der Humus erzeugende Körper muſs demnach aus Kohlenſtoff, Sauerſtoff, Waſſerſtoff und Stickſtoff beſtehen. Iſt im kleinſten Raume der gröſstmöglichſte Gehalt von dieſen Stoffen enthalten, deſto kräftiger wird ſolcher wirken. Dieſe Bedingungen ſind vereinigt in den *Steinkohlen*. Die Steinkohlen ſind ein Product eigener Art, das auf eine bis jetzt unbekannte Weiſe entſteht, und aus Kohlenſtoff, Sauerſtoff, Waſſerſtoff, Stickſtoff, Thonerde und Eiſen in einem veränderlichen Verhältniſſe beſteht. Waſſer, Weingeiſt, ätzende Alkalien und Oel haben keine löſenden Kräfte auf dieſelben, und ſie würden nichts weniger leiſten, als düngen, wenn man ſie geradezu ſo, wie die Natur uns ſolche darbietet, als Düngungsmittel verwenden wollte. Werden ſie jedoch durch eine zweckmäſsige Bearbeitung in der Art geſchickt gemacht, daſs, wenn ſie aufs Feld ausgeſtreut ſind (wodurch die Bedingungen der Verweſung erfüllt werden), die Steinkohlen, atmoſphäriſche Luft und Waſſer auf einander reagiren und zerſetzend wirken, und dadurch ſich eben auch oxydirter Kohlenſtoff, Kohlenwaſſerſtoff, und verſchiedenartige Stickſtoffverbindungen bilden: ſo iſt von ihrer hohen intenſiven Kraft als Feuermaterial auf gleiche intenſive Kraft, als Dungmittel, mit Recht zu ſchlieſsen.

Zweyter Band. S. 409. *Kurzgefaſste Darſtellung der vorzüglichſten in und auſser Europa lebenden Rinderarten.* Vom Prof. *Ribbe.* Die ganze Darſtellung beſteht aus 61 Paragraphen, und zerfällt in zwey Theile. Der *erſte* Theil begreift die wirklich wilden Arten, der *zweyte* aber enthält die zahmen europäiſchen Rinderarten oder Raçen. Damit hat der Vf. eine Ueberſicht in naturhiſtoriſcher Hinſicht gegeben. Wenn nun, wie der Herausgeber meint, dieſe zur Grundlage angenommen würde: ſo lieſse ſich allerdings auch in rein landwirthſchaftlicher Beziehung darauf weiter fortbauen. Hiezu werden alle Kenner und Freunde der Rindviehzucht aufgefodert. S. 649. *Bemerkungen über die Butter, deren Zubereitung, den Handel mit derſelben* u. dergl. Von demſelben Vf. Ein ſehr lehrreicher Aufſatz, der mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden verdient. Rec. führt als Beweis an, was er oben beym erſten Bande wegen der Rinderzucht gegen die Schafzucht behauptete. Der Vf. ſagt: „Von den Zweigen der häuslich landwirthſchaftlichen Betriebſamkeit, deren bekanntlich ſehr viele ſind, kann man im Allgemeinen wohl füglich das Verfertigen und Verkaufen der Butter als den vorzüglichſten betrachten; denn wenn ſie auch nicht in jedem Lande ein Gegenſtand von groſsem Belang iſt, auch nicht in jeder ländlichen Wirthſchaft als ein ſolcher geachtet wird: ſo kennt man doch auch ganze Länder, in welchen die Fabrication der Butter nicht nur das Weſentlichſte der ganzen ländlichen Betriebſamkeit, ſondern auch zugleich einen ſehr bedeutenden Handelsartikel ausmacht: welches Letzte auch bey dem Handelsverkehr überhaupt Statt findet, wie ich dieſs weiter hin näher darthun werde. Diejenigen Länder und Gegenden, in welchen die Butterfabricirung den erſten Rang unter den landwirthſchaftlichen Gewerben behauptet, ſind, wie leicht zu erachten iſt, ſolche, deren Boden und Beſchaffenheit des Klima's theils gar keinen, theils nur ſehr wenig Getreidebau geſtattet; wie das Erſte z. B. mit den meiſten Gegenden Hollands, und das Letzte mit den holſteiniſchen Herzogthümern der Fall iſt. Dieſe Provinzen und andere dergleichen Gegenden enthalten ſehr viel niedrig liegende Ländereyen, deren Graswuchs den Bewohnern als die üppigſte Rindviehweide, und nicht minder zur Gewinnung des ſchönſten Winterfutters ſich darbietet; die denn auch davon den für ſie vortheilhafteſten Gebrauch machen, und zwar, indem ſie die von ihrem vortrefflichen und zur Sommers- und Winters-Zeit aufs Beſte genährten

Rindvieh gewinnende Milch, zwar wohl auch zur Käse-, jedoch hauptſächlich zur Butter-Fabrication anwenden, und wovon die ſo häufig in den Handel kommende, auch in vielen Gegenden bekannte, holländiſche und holſteiniſche Butter einen ſprechenden Beweis giebt. Auch die mecklenburgiſchen Herzogthümer, beſonders das ſchwerinſche, ſowie einige Diſtricte Schleſiens, liefern eine ſehr beträchtliche Menge Butter in den Handel. Selbſt in Provinzen, deren Boden, im Durchſchnitt betrachtet, zu nichts weniger als zu einer vorzüglich lohnenden Rindviehzucht ſich eignet, findet man zuweilen Gegenden von beträchtlichem Umfange, die in Betreff der Butterfabrication ganz den obengenannten Ländern gleich ſtehen. Eine ſolche Gegend iſt z. B. der in der Mark-Brandenburg bekannte Havelbruch; als welcher aus lauter, viele Meilen weit ſich erſtreckenden Niederungen beſteht, die zu beiden Seiten des Havelfluſſes liegen, und lediglich zur Rindviehzucht und Nutzung ſich eignen. Die Beſitzer dieſer Ländereyen ſind Leute, deren Voreltern vor etwa zweyhundert Jahren als ausgewanderte Holländer in dieſem Bruche ſich anbauten, weſshalb denn auch ihre Beſitzungen, die alle einzeln abgetheilt ſind, Holländereyen genannt werden. Auch in anderen Gegenden des nördlichen Deutſchlands findet man dergleichen Viehhaltungen, die jedoch gröſstentheils erſt in neueren und ſelbſt in den neueſten Zeiten angelegt und aus Ackergütern gebildet worden ſind; und wie beachtungswerth zuweilen der Ertrag ſolcher Beſitzungen iſt, hierüber können die, im Herzogthume Mecklenburg-Schwerin belegenen und der verſtorbenen preuſſ. Oberhofmeiſterin *v. Voſs* zugehörig geweſenen fünf Holländereyen als Beweis dienen. Eine jede derſelben enthielt bey Lebenszeiten der genannten Eigenthümerin zweyhundert Stück Kühe; ſie waren verpachtet, und die Pachter zahlten für jede Kuh 15 Thaler in Golde. Die Eigenthümerin hatte demnach eine jährliche Einnahme von 15000 Thalern in Golde; freylich verbrauchten dieſe fünf Holländereyen den ganzen Ertrag der ſehr bedeutenden Grundſtücke; allein ehe die Güter zu Holländereyen umgeſchaffen wurden, haben ſie, der Sage nach, etwa 9000 Thaler eingetragen. Die Umwandlung hatte ſich alſo ſehr bewährt gemacht u. ſ. w. So ſieht man denn wohl ein, daſs auch die Rindviehzucht neben der Schafzucht noch immer mit Ehren beſteht.“ Eine ſonderbare Art Landwirthſchaft iſt die No. 68 beſchriebene: *Saladies Bewirthſchaftung im Waadtlande.* Das Gut, das der Vf. bewirthſchaftet, beſteht nach Abzug der Gärten und anderer Anlagen zum Vergnügen, der Wälder und Weinberge, aus 183 Morgen à 400 Toiſen, Feldern und Wieſen durchaus von guter Beſchaffenheit. Dieſs bewirthſchaftet derſelbe 1) ohne Landhaushaltung, 2) ohne Vieh und 3) ohne Ackergeſpann. Seine Einrichtung dabey beſchreibt dieſer Aufſatz. No. 55 handelt durchaus vom Forſtweſen, und enthält folgende lehrreiche Abhandlungen, als: 1) *Forſttaxation; Ausmittelung des nachhaltigen Ertrags; innere Forſt-Organiſation; Sicherſtellung der Nachhaltigkeit.* Vom Forſtmeiſter *Emil André.* 2) I. *Praktiſches Mittel, ſich in holzthcueren Gegenden aus den benachbarten Forſten ein billigeres und auch vortrefflicheres Feuerungs-Materiale zu verſchaffen.* Von *Franz Ernſt Siemens.* II. *Forſtmänniſches Gutachten über die Ausſhebung grüner Buchenſtämme in hieſigen Forſten.* Vom Oberförſter *Wiegand.* No. 78. *Forſt- und Feld-Wirthſchaft in Verbindung.* Von *Anton Schönberger.* Der Vf. ſagt: „Heut zu Tage ſehen unſere denkenden Feld- und Forſt-Wirthe immer mehr ein, daſs ſich die Forſtwirthſchaft von der Feldwirthſchaft nicht anders als im Rechnungsweſen trennen läſst. Die Waldfläche giebt nicht bloſs Holz zum Ertrage, ſondern noch mehrere andere Producte, welche nach Umſtänden oft mehr Geld in die Caſſe bringen, als das Holz ſelbſt. Die vorzüglichſten ſind ungefähr folgende: a) Reiſsig zum Unterſtreuen für das Rindvieh. b) Laub zum Unterſtreuen für das Rind- und Schaf-Vieh. c) Waldſchur (Kiefern- und Fichten-Nadeln, herabgefallene, theils jede für ſich, theils gemiſcht) zum Unterſtreuen für das Schaf- und Rind-Vieh. d) Moos zu eben demſelben Bedarf. e) Viehweide; mit Schaf- und Horn-Vieh. f) Geſträuch für Ziegen. g) Grünes Baumlaub zum Futter für das Rind- und Schaf-Vieh. h) Faſspech. i) Terpentin. k) Torf. l) Aſche. m) Materialien zur Gerberlohe. n) Deſsgleichen für Kleeſalzerzeugung. o) Eicheln- und Buchen-Maſt für Schweine. p) Verſchiedene Oele, Theer. q) Verſchiedene Waldſämereyen. r) Verſchiedene wilde Früchte zum Genuſs für Menſchen und Vieh. s) Verſchiedenes Haar- und Feder-Wild. S. 573 findet man die *Beantwortung einiger die Bienenzucht betreffender Fragen*, nämlich: 1) Ob da, wo Wanderbienenzucht getrieben, bey der Herbſtreduction ein Vortheil gefunden wird, wenn die honigreichſten und die ſchlechteſten Stöcke getödtet, und nur die mittelmäſsigen zu Stammbienen, und nur zu ſolchen beſonders Stöcke mit jungen Mutterbienen gewählt werden. 2) Ob durch das Abſtutzen der Waben im Frühjahre die Bienen zur Thätigkeit gereizt werden können. 3) Ob die Bienen bey verkürzten Waben nicht alsdann weniger Honig produciren. 4) Ob die Bienen in ihrer Gewalt haben, Honig oder Wachs zu produciren. 5) Ob die Production aus Function des Bienenkörpers vor ſich gehe, die keiner Willkühr in der Dispoſition unterworfen ſey. Dieſe Fragen ſind zwar ſchwer, aber auch ſehr intereſſant zu beantworten. Es wäre zu wünſchen, daſs auch Andere ihre Meinung darüber geſagt hätten, da ſie in dieſer ſo weit und breit geleſenen Zeitſchrift nun öffentlich zur Sprache gebracht worden ſind.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

ÖKONOMIE.

Prag, in d. Calve'schen Buchhandlung: *Oekonomische Verhandlungen* u. s. w. *Neuigkeiten und Christian Carl André* u. s. w. Herausgegeben von

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Ein anderer, die Bienenzucht betreffender sehr merkwürdiger Aufsatz ist der S. 684 mit der Ueberschrift: *Zur näheren Kenntniss der Bienen.* Aus dem Berichte des Hn. *Hofmann,* Schullehrers in Silben und Tschiebsdorf bey Sagan. Es hat uns sehr gefreut, einmal einen vernünftigen Aufsatz über das Geschlecht der Bienen getroffen zu haben; *Ehrenfels, Ramdohr, Unkoch* und Andere, als erfahrene Sachkenner, werden von dem Herausgeber aufgefodert, denselben zu prüfen, zu bestätigen oder zu widerlegen; hoffentlich wird aber wohl keiner von ihnen mit Grund etwas dawider einwenden können. Es heifst hier: „Die Bienenkönigin ist die einzig vollkommen ausgebildete (?) weibliche Biene." (Wir glauben, dafs alles, was in seiner Art nach den Gesetzen der Natur ausgebildet wird, auch seine vollkommene Ausbildung erhalten hat. Hier hätte sich Hr. *H.* nur anders ausdrücken sollen; weil jede Biene in ihrer Art ihre vollkommene Ausbildung hat, wenn sie in ihrer Ausbildungs-Periode nicht durch Zufall gestört worden ist. Solche verunglückte junge Bienen werden aber als unvollkommen täglich aus den Stöcken geworfen, da sie zu ihrem bestimmten Geschäfte untauglich sind.) „Wird eine im Frühjahre wegen Mangel des erfoderlichen Futterbreyes nicht gehörig ausgebildet: so wird sie im Stocke nicht gelitten." (Hier bekennt es Hr. *H.* selbst, was wir so eben gesagt haben.) „Die kleinen, mit der Königin den Winter hindurch im Stocke verbleibenden Arbeitsbienen sind ihre Männchen. Zur Zeit der (des) Frühjahrs erzeugen diese beiden Geschlechter noch zwey andere Bienenarten, nämlich Drohnenmütter und Drohnen. Erste weiblichen Geschlechts, aber nicht so vollkommen (?) ausgebildet wie die Königin, werden ebenfalls von den männlichen Arbeitsbienen, jedoch nicht zu jeder Zeit befruchtet," (sondern nur, setzt Rec. hinzu, bey ungünstiger Witterung und harter Luft als kleine, schwärzliche Bienen enervirt und abgebissen) „und legen nur Eyer zu Drohnen; sie selbst (im Zustande der Maden) können, wenn ein Stock weisellos wird, oder schwärmen will, in einer Weiselzelle zu einer Königin erzogen werden. Die Drohnen sind geschlechtslos, oder vielmehr zur Geschlechtsfunction unfähig, und müssen diefs seyn, weil die Befruchtung der Königin und der Drohnenmütter den Arbeitsbienen obliegt; und gäbe es männliche und weibliche Drohnen: so müfste aus deren Begattung auch eine eigene Frucht hervorkommen, die aber noch nie bemerkt worden ist" u. s. w. Je weiter man bey den Bienen in die Geheimnisse der Natur eindringt, desto gröfser zeigen sich die Tiefen, die noch zu ergründen bleiben.

Erster Band. 1826. Wir fahren hier weiter fort von der Bienenzucht zu reden, da sich No. 2 die Gelegenheit darbietet, worin der Freyherr *v. Ehrenfels die Bienenzucht nach verschiedenen Ansichten* darstellt. Die Veranlassung dazu war eine Recension über *Spitzners* Korbbienenzucht, von welcher Hr. Prof. *Pohl* eine neue Auflage besorgt hat. In diesem Aufsatze empfiehlt Hr. *v. Ehrenfels* wieder aufs Neue seinen Landsleuten, wie er in diesen Blättern schon oft gethan, die Bienenzucht als ein Mittel, für die gegenwärtige Zeit sich eine Geldquelle zu verschaffen, um die aus dem Feldbau nicht mehr zu bestreitenden Steuern und Bedürfnisse zu decken; ja er betrachtet sie als eine Humanitätsanstalt, mit welcher sich dereinst Familien, wenn sie dieselbe im Grofsen betreiben lernen, ihr Brod erwerben würden. Hierauf nimmt er Gelegenheit, sich mit dem Rec. über *Spitzners* Korbbienenzucht zu besprechen, wo er so manche *helle* Ansicht über seine und *Spitzners* Korbbienenzucht giebt. Er möchte sogern haben, dafs seine *Methode* in der Korbbienenzucht mehr bekannt und angenommen würde, weil man damit sich einen viel gröfseren Nutzen schaffen könnte. Man könne damit nicht Gefahr laufen, weil durch seine drey Bienenstände zu Muthmannsdorf, Stollhof und Meiersdorf die Ausführbarkeit der Sache in der Erfahrung, wie eine gerichtlich bestätigte Urkunde, vorliege. „Ich habe, spricht er, verschiedene Opfer gebracht und Versuche gemacht, der Bienenzucht eine Unterrichtsstätte zu verschaffen. Allein, die da konnten, wollten nicht, und die da wollten, konnten nicht. Viele rechneten mir es als Gnade an, dafs ich Geld und Zeit auf die Ausbildung dieser Wissenschaft wenden durfte. Meine Vorliebe beschränkte sich endlich auf eine Privatanstalt. Bis heute unterhalte ich eine Allen zugängliche Bienenzucht zu Meidling nächst Schönbrunn und Wien, von 100 bis 150 Stöcken, ei-

gentlich eine Wanderbienenzucht, an der ſich Bienenfreunde Muth, Unterricht, Rath und Ueberzeugung holen.“ — Ein freyes Geſtändniſs giebt er von ſeinen phyſikaliſchen Kenntniſſen folgendermaſsen: „Ich muſs geſtehen, daſs der phyſikaliſche Theil der Bienenzucht, beſonders über Zeugung, Geſchlecht und Fortpflanzung, auch bey mir nur noch Glaubensſache, nicht Ueberzeugung iſt. Meinen Glauben für dieſe oder jene Meinung beſtärkt oder bekämpft nur dieſe oder jene Erſcheinung, die ich mir im Zeugungsgeſchäft der Biene dadurch erklären oder nicht erklären kann. Die Natur verſchleyert ſich nirgends ſorgſamer, als im Zeugungsgeſchäft.“ — Weiter ſpricht er von der Meinung des Recenſenten, welcher die Arbeitsbienen gar für die Mütter und den Weiſel für den Mann hält, und ſtellt derſelben nach der Erfahrung die Frage entgegen: „da weiſelloſe oder mannloſe Stöcke durch mehrere Generationen Drohnen, oder Buckelbrut, zeugen, ob denn dieſe Keime keine Befruchtung brauchten, und wer bey Abgang des Weiſels, als Mann, dieſe Befruchtung leiſten ſollte und könnte. — Dieſe Meinung zu widerlegen, hat Rec. jedesmal für überflüſſig gehalten, weil ſie von dem gemeinſten Bienenvater mit vollkommener Ueberzeugung widerlegt wird. Wenn aber Hr. *v. E.* weiter eine beſondere Drohnenmutter annimmt (er ſagt: „der Bienenſtock hat entweder bereits eine Drohnenmutter mit dem Weiſel als Bienenmutter zugleich, oder er hat nach Abſterben des Weiſels das Vermögen, ſich dieſe Drohnenmutter zu ſchaffen oder nicht. Wo er das Vermögen hat, ſchafft er ſich eine Drohnenmutter, wie er ſich bey gewiſſen Umſtänden auch einen Weiſel für den geſtorbenen erbrüten kann. Iſt aber der Bienenſtock bereits in einem ſolchen Zuſtande, daſs er ſich auch keine Drohnenmutter mehr erbrüten kann: ſo bleibt er weiſellos, ohne Drohnenmutter. Darum haben ſich in der Bienenſprache die Claſſificationen gebildet: ohne Brut, falſche Brut (Buckelbrut), gute Brut“ u. ſ. w.): ſo iſt dieſs ein ebenſo handgreiflicher Irrthum als jener, und Hr. *v. E.* konnte nur bey ſeiner groſsen Bienenzucht in denſelben verfallen, weil er ſelbſt kein praktiſirender Bienenvater war; ſonſt muſsten ihm wohl Fälle vorkommen, woraus er ſich eines Beſſeren würde überzeugt haben. Jedoch, als ein wiſſenſchaftlicher Mann, hätte er ohnedieſs wiſſen ſollen, daſs zwey ſouveräne Mütter neben einander nicht beſtehen können; wie denn auch Niemand neben dem Weiſel, als der allgemeinen Bienenmutter, eine ſolche ausgezeichnete Drohnenmutter gefunden hat, weil unter den Arbeitsbienen, wie es ſchon lange erwieſen iſt, mehrere weiblichen Geſchlechts und ſolche Drohnenmütter ſind, welche die Eyer zu den Drohnen einlegen. Wollten wir im Phyſikaliſchen wieder in ſolche grobe Irrthümer zurückfallen: ſo würde jener hohe Zweck nach der Anſicht des Vfs. wohl ſchwerlich können erreicht werden. Wird nicht erſt hier helles Licht aufgeſteckt: ſo bleibt das praktiſche Geſchäft gelähmt, und Niemand kann ſich bey der Finſterniſs einer ſolchen Wiſſenſchaft anvertrauen, noch die Sache zu ſeinem Broderwerbsmittel machen. Einen anderen Aufſatz über die Bienenzucht findet man S. 114 mit der Ueberſchrift: *Skizzen des Syſtems der Bienenzucht des Freyherrn von Ehrenfels*, welcher mit dem vorigen in Verbindung ſtehen ſoll. In demſelben will Hr. *v. E.* von ſeiner Art, Ableger bey Korbbienen zu machen, kurz ſprechen. Er ſagt: „Es kommen oft Jahre, wo ein trockener Frühling das natürliche Schwärmen ſehr verſpätet oder gar verhindert. Auch giebt es zuweilen Stöcke, die bey der günſtigſten Zeit doch nicht ſchwärmen. Wenn man nun ſein Vermehrungsſyſtem auf eine gewiſſe Anzahl und den Honigbau auf Wachsaufſätze baſirt hat: ſo muſs, wenn auch minder vollkommen, in dieſen Fällen die Kunſt nachhelfen. Die verläſslichſte Art und zugleich die bequemſte iſt das Ablegen durch Verſetzung; bey untheilbaren Körben auch nur allein anwendbar.“ (Wie käme das?) „An einem ſchönen Flugtag wird ein leerer Korb mit zwey, oft aus dem Mutterſtocke ſelbſt ausgeſchnittenen Bruttafeln und wo möglich mit bereits beſetzten offenen oder zugeſpündeten Weiſelwiegen aus was immer für Mutterſtöcken (was bey groſser Zucht immer vorfindig) ausgeſtattet. Die Bruttafeln müſſen noch nicht verſchloſſen ſeyn, ſondern Eyer und Maden in offenem Zuſtande enthalten.“ (Durch welche Vorrichtung die Bruttafeln im Korbe in Ordnung zu ſtellen und zu befeſtigen ſeyen, welches gerade bey Körben eine Hauptſache iſt, hat uns Hr. *v. E.* nicht erklärt, vermuthlich, weil er nicht ſelbſt praktiſirender Bienenwirth war.) „Nun wird um Mittagszeit der Mutterſtock von ſeinem Stande gehoben, und 20 bis 30 Schritte weiter getragen, der vorgerichtete Ableger aber auf die Stelle des Mutterſtocks geſetzt.“ (Hier fehlt abermals die Bedingung, unter welcher die Bienen einen fremden Stock auf ihrer Stelle annehmen. Denn ehe ſie zum Eingange gebracht werden, ſuchen ſie von allen Seiten auszubrechen; finden ſie nun andere gangbare Stöcke daſelbſt, ſo ſind ſie auf ihrer gewohnten Stelle nicht zu erhalten, ſondern ſie ziehen unter ausgeſtellten, ſingenden Schildwachen bey anderen Stöcken ein.) „Sobald die zugeflogenen Bienen den Korb beſetzt und die Brut belegt haben, und dadurch das Gelingen des Ablegens (?) vorerſt geſichert iſt,“ (das giebt nur den erſten Anſchein zum Gelingen. Vom Gelingen kann nicht eher die Rede ſeyn, als bis die junge Mutterbiene fruchtbar geworden iſt; bis dahin ſtehet alles noch im Zweifel) „wird Abends oder früh mittelſt des offenen Hauptes dem neuen Ableger in einem kleinen Korbe als Aufſatz 3 bis 5 Pfund Fladenhonig beygegeben, damit dieſer bey ungünſtigem Wetter nicht hungern darf, was auf Brut und Zuſammenhaltung des Volks groſsen Einfluſs hat“ u. ſ. w. — Das Ganze der Bienenzucht theilt der Vf., nach früherer Angabe, die er aber dazumal nicht durchführte, a) in *Wanderzucht*, b) in *Gartenzucht* und c) in *Waldbienenzucht*. Von letzter ſagt er, bey ihm werde ſie, wie die Wanderbienenzucht, in Schwarm- und Honig-Stöcke eingetheilt, und daher mit Modificationen durch Vermehrung und Honig zugleich benutzt. Mit 100 Bienenſtöcken könne eine Familie ein iſolirtes, aber glückliches Leben führen; ſie verunreinige keinen Mann von Stand und Bildung,

und gut betrieben, gebe sie bey der heutigen Ueberfüllung aller Stände einen Lebensunterhalt, der mit wenig Vermögen Gesundheit, Freyheit und Ruhe schaffe. Er vertröstet mit dieser Idee auf ein kleines, wie er sagt, „zugerundetes," unter der Feder befindliches Werk: *Das Bienenhaus im Walde.* Hierauf stellt er über den Ertrag einer Waldbienenzucht mit 122 Stöcken, die er im Jahre 1800 zu Muthmannsdorf in Oesterreich persönlich leitete, und später auf 1000 Stöcke ausgedehnt hatte, eine Berechnung auf, mit einem jährlichen Reinertrag von 553 fl. (Das ist sehr gemässigt und nicht übertrieben.) Ein Beweis, wie einträglich eine Bienenzucht werden kann, wenn sie am rechten Orte ist, und ihre richtige Pflege bekommt. (Rec. weiss ein Beyspiel von einem einzelnen Bienenstocke, welcher 200 pr. C. in einem Jahre rentirt hatte.) In Hinsicht der praktischen Bienenzucht hat der nun verstorbene Hr. *v. Ehrenfels* die grössten Verdienste. Die Geschichte hat noch keinen so grossen Bienenwirth und eifrigen Freund und Beförderer der Bienenzucht aufzuweisen. Er besass nicht nur einen in Deutschland noch unerhörten grossen Stamm Bienen, sondern brachte es soweit, dass auch Andere, z. B. *Rohrmoser*, der Pfarrer *Paal*, zu grossen Stämmen kamen; ja, dass im Jahre 1824 auf dem Buchweizenfelde des Marchfelds, 3 Stunden von Wien, über 6000 Bienenstöcke zur Buchweizenblüthe zusammentrafen. Zu bedauern war es, dass ihm die Freude nicht vergönnt wurde, seinen grössten Wunsch, eine Unterrichtsanstalt für Bienenzucht, realisiren zu können. Hätte er zu Maria Theresia's Zeiten gelebt, so wäre ihm diess unfehlbar gelungen, und dann hätte er noch grössere Werke ausgeführt. Als Schafzüchter, in welchem Fache er auch als einer der ersten Kenner vom Publicum geachtet und geschätzt wird, hat er eine lehrreiche Abhandlung in No. 33. 34 und 35: *Ueber die Irrlehre vom Stapel der Schafwolle, nach den neuesten Theorieen*, geschrieben. Obgleich der Kunstausdruck: Stapel, von den heutigen Schafzüchtern in die Sprache der höheren Schafzucht aufgenommen worden ist: so erklärt sich doch Hr. *von Ehrenfels* mit grosser Freymüthigkeit gegen diesen unächten Mitbürger und die ihm beygelegte Bedeutung, und vertheidigt ritterlich sein von ihm beschriebenes Electoralschaf, — womit dasselbe von Nebenbuhlern angegriffen ward. Er spricht u. a.: „So wie einst die höhere Schafzucht gefährdet wurde durch Vorurtheile über die Falten der Haut und die Ringe des Kragens; so wird sie heute verführt durch die Lehre vom Stapel der Wolle. Ich glaube mich berufen, mein Wissen und meine Erfahrungen dagegen der Publicität auszuliefern u. s. w. Ich will nicht über die Etymologie des Wortes Stapel rechten; so viel ist jedoch gewiss, dass das Wort selbst, auf Wolle angewandt, keinen verständlichen Begriff anbietet. Wir müssen uns daher an die Umschreibung halten: Stapel ist die Gestaltung der Wolle von der Haut bis zur Spitze. Stapel ist die Verbindungsart aller einzelnen Wollfäden unter einander. Stapel ist die aus den einzelnen und vereinten Fäden des Wollpelzes gebildete Form des Vliesses im Ganzen." (Rec. vermisst bey der speciellen Darstellung noch die Beschaffenheit der Wollpartieen, in welche das Vliess sich zertheilt, und die auch mit zum Stapel gerechnet zu werden pflegen.) „Die neuesten Werke über Schafzucht, welche vom Stapel reden, und auf die ich hier basire, sind: a) das Ganze der Schafzucht, vom Wirthschaftsrath *B. Petri*, 2te Auflage, Wien 1825. b) Ueber die Gewinnung der feinen und edeln Wolle, von Dr. und Prof. *Weber*, Breslau 1822; c) die zerstreuten Aeusserungen des Hn. Staatsraths *Thaer* in den Mögelinischen Annalen, die nun in der Uebersetzung über Wolle und Schafzucht des Vicomte *Perrault de Jotemps* deutlicher wiederholt werden u. s. w. Letzte sind wohl die Haupt-Basis, indem sich Hr. *Th.* gegen die sächsischen Schäfereyen und besonders gegen das sächsische Electoralschaf ganz antagonistisch ausgedrückt haben soll, um seine Schafzucht dadurch besser hervorzuheben." Die Abhandlung ist im guten Tone geschrieben, und spricht nur von der Sache. Jedoch, wenn ein paar solche, in ihren Kenntnissen ausgebreitete Männer ihre Meinungen einander entgegen stellen, so ist allemal dabey vorauszusetzen, dass sie, wenn man nicht einseitig richten, und also dem einen oder dem anderen Theile zu nahe treten will, solche Gründe aufstellen, die schwerlich anzufechten sind. Beide Theile legen ihre Meinungen mit Gründen unterstützt öffentlich dar, und erwarten ihr Recht und den Beyfall vom Publicum; der eine hier, der andere dort. Da nun das Publicum unter diesen Umständen die Sachen nur einseitig beurtheilen kann: so entstehen daraus Parteyen, und weiter ist es nicht zu bringen, wenn sich die Gegner aus Liebe zur Wahrheit einander nicht selber berichtigen.

Zweyter Band. 1826. In No. 64 befindet sich ein Aufsatz, die Schafzucht betreffend, von *Petri*, mit der Aufschrift: *Gegenbemerkungen in Bezug auf die Recension der zweyten Auflage meines Werkes: „Das Ganze der Schafzucht"* (bey Carl Schaumburg u. Comp. in Wien 1825) *durch Hn. Staatsrath Thaer im 16ten Bande der Mögelinschen Annalen der Landwirthschaft*, S. 507 bis 556; *verglichen mit mehreren in diesen Annalen erschienenen Aufsätzen des Herrn Recensenten.* Dieser lange Aufsatz, in welchem Hr. *P.* sein ganzes Buch durchgeht, ist dadurch sehr lehrreich, dass er über alle angefochtenen Lehren seine Gegenbemerkungen hinzufügt, die eben so merkwürdig und lehrreich als das Buch selbst sind. Da nun dieser Aufsatz mit dem des Hn. *v. Ehrenfels* im vorigen Bande nichts gemein hat, — denn beide Aufsätze haben verschiedene Zwecke — so fiel es dem Rec. sehr auf, dass Hr. *Petri* mit ausgeschriebenen Stellen aus den *Mögelin'schen Annalen* alles das zu bekräftigen scheint, was Hr. *von Ehrenfels* dem Hn. *v. Thaer* schuld gegeben hat. Hn. *P.* war es bey der innigen und hohen Achtung und Aufmerksamkeit, die er Hn. *v. Thaer* im Eingange erweist, gewiss nicht eingefallen, dass er dadurch Hn. *von E.* schmeicheln, oder Hn. *v. Th.* eine Beleidigung zufügen wollte. Gewiss werden aber Leser von der *Ehrenfelsischen* Partey dadurch von Neuem veranlasst, ihre Meinungen für desto bekräftigter zu halten, ob-

gleich, wie Rec. glaubt, alles nur von Täuschung und Verblendung herkommen dürfte. Hr. *P.* geht aber mit seinem Rec. sehr gründlich zu Werke, und setzt im Eingange über die Reinzucht der Merino-Schafe Bestimmungen fest, worauf er hernach seine Urtheile gründet. Warum aber Hr. *P.* so, wie Hr. *v. Ehrenfels*, Hrn. *Thaer* in der Reinzucht widerspricht, dafür hat er folgende Gründe. Hr. *Petri* und Hr. *v. Ehrenfels* veredeln durch *Inzucht*; Hr. *v. Thaer* im Gegentheil durch *Kreuzung*. Um eine neue Thierart consolidirt herzustellen, dazu werden nach *Petri* 30, nach *Ehrenfels* aber 40 Generationen erfodert. Wäre es nun ausgemacht, dafs dieß Naturgesetz sey: so wäre allerdings die ganze Schafzucht des Hn. *v. Thaer* verwerflich; und Hr. *P.* kann dann nach S. 508 mit Recht sagen: „Ich kann nicht begreifen, woher diese schnelle Vermehrung des noch schnelleren Forterbungs-Vermögens und die Selbstständigkeit des Erbschlages, den Hr. *Thaer* eine besondere Raçe nennen will, geschichtlich hergekommen ist.“ (Denn er hat nicht lange her erst angefangen, Schafe zu halten.) Ferner sagt er nach S. 525: „Vorstehende eigene, von Hn. *Thaer* in Druck erschienene Data, welche man mit sehr vielen anderen ähnlichen noch vermehren könnte, widersprechen dem Vorhandenseyn einer angeblich *Mögliner* selbstständigen Schafraçe, indem, wie oben schon erwiesen worden ist, die Bildung selbstständiger Erbschläge keine Sache ist, die sich in so kurzer Zeit realisiren läfst, und in Möglin keine Selbstzucht, sondern die Paarung offenbar durch Kreuzung betrieben wird. Kreuzen heifst in der Kunstzucht aber zwey verschiedene Raçen zusammen paaren, um eine Descendenz zu erhalten, welche die beabsichtigten Eigenschaften des Vorbildes oder Stamm-Inviduums in sich vereint. Diese Zuchtart ist der Inzucht entgegengesetzt. Sie vermeidet die Paarung in den Familien und mit Verwandten, und paart die vorhandenen eingebornen Thiere mit gleichartigen oder ungleichartigen, anderen oder fremden Familien, Stämmen und Thieren aus anderen Zuchten und Landesarten. Sie trachtet alle Unvollkommenheiten zu verbessern, und sucht sich Alles nicht Vorhandene, das in Anderen vorhanden ist, durch Paarung zu verschaffen. Man nimmt in der Regel auch bey diesem Geschäfte zum Hauptgrundsatze, dafs das Vorbild oder Stamm-Individuum, dessen Eigenschaften erzielt werden sollen, von reiner Raçe seyn mufs, weil Blendlinge, oder auch nur die erst in Verbindung begriffenen Thiere, einander nichts Constantes aneignen können. Worin Hr. *Thaer* in dem Veredlungsgeschäft nach meinen Begriffen und Erfahrungen die stärksten Mifsgriffe machte, und bey dieser fortgesetzten Manipulation es nie zu einem ordentlichen Halbschlag (wo die Bluterfrischungen nicht mehr nothwendig werden) wird bringen können, ist das fehlerhafte Verfahren, die kurzgestapelte, gedrängtwollige Art von Schafen mit den lang- und gedehntgestapelten verpaart zu haben, anstatt die heterogene Varietät auszubracken oder auszuscheiden und allein zu paaren. Solche Mifsgriffe verderben und vereiteln alle Consolidirung, und die Descendenz von solchen Thieren kann dadurch nie einen festen Typus erreichen“ u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in Schlesingers Buch- u. Musik-Handl.: *Bodo von Hohenried.* Ein Roman neuerer Zeit, von *Caroline* Baronin *de la Motte Fouqué*, geb. *von Briest.* 1825. Erster Band. 232 S. Zweyter Band. 260 S. Dritter Band. 278 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Mit wahrem Mifsbehagen und nicht ohne Mühe hat Rec. diesen Roman mit seinem unklaren, planlosen Wesen durchstudirt, in welches sich die Vfrin immer mehr zu verlieren scheint. Man kann mit Bestimmtheit annehmen, dafs sie beym Beginn des Schreibens keinen Plan, kaum eine allgemeine Idee für das Ganze gehabt; er ist aber auch während der Arbeit nicht gekommen, sondern nur eine Masse von geheimnifsvollen Beziehungen, die indefs zu nichts führen, als zur Ermüdung des Lefers, nur eine Masse von Menschen, gewöhnliche Figuren, die uns keinen Antheil abgewinnen, und verschwinden, ohne dafs man sie vermifste. Vergeblich würde Rec. versuchen, mitzutheilen, was denn eigentlich in den drey Bänden geschieht; es geschieht eben überall nicht viel, und nichts Bedeutsames, das Reden ist das Meiste. — Das Personal wird nachgerade unerträglich. Der Held selbst weifs niemals recht, was er eigentlich will: er ist eines von jenen Genie's, die eben so sehr sich selbst wie der Welt lästig werden, und in ihrer eingebildeten Geisteshoheit Alles für Philistervolk halten, was nicht so confus ist, wie sie selbst. Nachdem er uns lange genug incommodirt, spedirt ihn die Vfrin nach Griechenland, — ein wahrer Rettungsport für die Romanschreiber des Tages — wo er den Tod findet, und die Geschichte ihr Ende. Die übrigen Personen sind mit ganz geringen Ausnahmen um nichts interessanter; sie sind auch am Ende des Romans entweder verschollen, oder begeben sich mit ihrem Reden und Treiben zur Ruhe, nicht sowohl weil ihr Geschick abgeschlossen wäre, sondern weil kein vierter Band geliefert ist. — Wem dieß Alles zu hart gesagt, oder ein Ausdruck übler Laune scheint, der lese das Buch selbst, und seine Stimmung am Schlufs sey unsere Satisfaction. Noch mufs die Incorrectheit der Sprache erwähnt werden; die märkische Verwechselung des Dativs und Accusativs findet sich allzu oft und zwar oft in Stellen, wo ein Druckfehler nicht füglich denkbar ist.

Mg.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

ÖKONOMIE.

PRAG, in d. Calve'schen Buchhandlung: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen* u. s. w. Herausgegeben von *Christian Carl André* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Ein anderes Urtheil über Hn. Staatsrath *Thaer* und seine Schafheerde zu Mögelin giebt Hr. *Elsner* in seiner *Landwirthschaftlichen Reise*, wovon in No. 68 ein Auszug mitgetheilt wird, in welchem es S. 539 heifst: „Wir kommen nun nach dem so berühmten und für jeden rationellen Landwirth so höchst interessanten *Mögelin*. Seinen Besitzer, den hochberühmten und selbst von seinen Gegnern nicht ohne Achtung genannten Staatsrath *Thaer*, mufs man persönlich kennen, um neben der hohen Achtung, welche seine Schriften jedem Landwirthe einflöfsen, noch die innigste Verehrung für ihn zu bekommen. Seine grofse Anspruchlosigkeit, sein ruhiges Anhören fremder Meinung, sein sorgfältiges und gründliches Prüfen fremder aufgestellter Ideen, sein bescheidenes Zurechtweisen irriger Meinungen, macht ihn zum liebenswürdigsten Mann, den ich je kennen lernte" u. s. w. Hier fragt Rec., ob einem solchen Charakter Arglist zuzutrauen sey. Von seiner Schafheerde heifst es S. 598: „Er (Hr. *Th.*) machte in den Jahren 1811 und 1812 Ankäufe in einigen der besten Schäfereyen Sachsens. Später kaufte er dort viele Schafe für Andere mit der Bedingung, sich bey Zahlung eines gleichen Preises etwa 5 von hundert auslesen zu dürfen. Dieses mit Scharfsinn und Sachkenntnifs betriebene Verfahren verschaffte ihm sehr bald einen ausgezeichneten Stamm, (woher hatte er aber zu der Zeit die, dazu erfoderliche Sachkenntnifs?) der sich dann unter seiner verständigen Leitung in Quantität und Qualität gleichmäfsig vervollständigte; und so kam es, dafs diese Schäferey in so kurzer Zeit die besten Schäfereyen einholte, und sie nunmehr fast alle übertrifft". „Wenn ich aber, fährt Hr. *E.* weiter fort, von der Mögliner Schafheerde behaupte, dafs sie den ersten Rang unter den deutschen Schäfereyen einnimmt: so will ich damit keinesweges auch sagen, dafs man in anderen Schäfereyen nicht auch Thiere von gleicher, ja wohl noch höherer Vollkommenheit fände, wie in jener; sondern darthun will ich blofs, dafs sie in der Gesammtheit aller in ihr befindlichen Schafe noch von keiner anderen erreicht ist, und sich besonders durch Gleichartigkeit der in ihr erzeugten Wolle empfiehlt. Man hat nämlich in ihr seit mehreren Jahren hauptsächlich auf die niedriggestapelte, gedrängte Wolle hingearbeitet, und hat dieses Ziel unter allen Heerden, die ich bis jetzt sah, am vorzüglichsten erreicht. Dadurch nun, und durch den guten Nahrungszustand, in welchem sich das Vieh befindet, kommt es auch, dafs man sich hier, bey der hohen Feinheit der Heerde, einer ungewöhnlich ergiebigen Schur zu erfreuen hat; denn es dürfte wohl zu den Seltenheiten gehören, dafs Schafe von dieser Feinheit 12 bis 13 Stein Wolle das Hundert geben u. s. w. Neben der niedriggestapelten Wolle findet man aber in der Mögliner Heerde auch Schafe, welche die hochgestapelte tragen. Diese werden in sich besonders cultivirt und mit Böcken von gleichem Wollcharakter gepaart. Dafs aber die ganze Heerde zur reinen Electoral-Raçe gehöre, folgt schon aus ihrer Abstammung, und vorzüglich auch daraus, dafs sie stets in sich rein erhalten worden ist. Was übrigens in der jungen Zucht den früheren, gemischten Wollcharakter seiner Voreltern trägt, wird, auch bey der höchsten Feinheit, ausgemerzt" u. s. w. Hr. *E.* erklärt, was man bey einer Schafheerde constanten Charakter nennt. „Dem Begriffe des Wortes nach müfste es so viel seyn, als Sicherheit der Raçe in ihrer sämmtlichen Nachkommenschaft, sowohl in Wolle als allen übrigen körperlichen Eigenschaften; man versteht aber als Schafzüchter in der Regel nur das erste darunter (!!). Streng genommen, würde es aber doch schwer halten, in dieser Art eine völlig constante Heerde zu haben: denn so ausgeglichen dieselbe auch immer seyn mag, und so gleichartig die Wolle der Böcke und Mutterschafe sich bildet, so kommen dennoch Abweichungen in der Nachzucht vor (*sic*), die oft sehr wesentlich (!) von ihren Eltern abweicht. Es kann dieis wohl daher kommen, dafs es bis jetzt noch wenige, oder vielleicht auch gar keine Heerde giebt, wo man seit mehreren Generationen dahin gearbeitet hat, Constanz in dieselbe zu bringen" u. s. w. Weiter spricht Hr. *E.*: „Unter den Sprungböcken sah ich Thiere, die für das Vollkommenste in ihrer Art gelten könnten; besonders fiel einer, der für die hochgestapelte Raçe bestimmt ist, in die Augen; der hohe Glanz seiner Wolle, die Zartheit und Feinheit derselben, ver-

bunden mit grofsem Reichthum, machte, dafs ich mich gar nicht fatt an ihm fehen konnte. Daher ift es denn auch nicht zu verwundern, dafs der Herr Befitzer ein Gebot von 100 Friedrichsd'or, das ihm mehrmals für denfelben gethan wurde, nicht annahm u. f. w. Die Beftellungen auf Schafböcke werden in der *Mögliner* Heerde in der Regel fchon das Jahr vorher gemacht, weil der Zudrang bis jetzt fo grofs war, dafs der, welcher fich zu fpät meldete, entweder gar nichts, oder doch wenigftens nichts Ausgezeichnetes mehr bekam. Die Preife der unteren Claffen waren feither 30 Rthlr., und ftiegen in den befferen zu 50 Rthlr.; jedoch wurden die beften, die zum Sprunge ausgefetzt waren, unter dem Namen von Referveböcken, zu 20 bis 30 Friedrichsd'or verkauft. Der Kauf auf Muttervieh wird in der Regel fchon ein, bisweilen auch zwey Jahre vorher abgefchloffen; der Preis davon hat zwifchen 4 — 6 Friedrichsd'or gewechfelt." — Nehmen wir die Befchreibung des Hn. *E.* von der Schafheerde zu Mögelin als ein Factum an: fo folgt, dafs es in dem Veredlungsgefchäfte zwey Wege giebt: einen langen von 30 — 40 Jahren, und einen kurzen von ohngefähr 10 Jahren. Die Wahrheit des zweyten Weges mufs nur durch phyfikalifche Grundfätze beftimmt und durch mehrere Beyfpiele beftätigt werden. Alsdann würde es fich auch erweifen laffen, dafs die älteren Schafzüchter in Oefterreich grofse Umwege gemacht hätten. So lange diefs aber noch nicht gefchehen ift, möge fich doch ja ganz Deutfchland durch dergleichen fcheinbare Vorfpiegelungen nicht von dem bisherigen und rechten Wege ablocken laffen, wodurch es fich unfehlbar um feine Electoralwolle bringen würde.

Erfter Band. 1827. Wir finden in den letzten Bänden, aufser was die höhere Schafzucht betrifft, weniger Auffätze und Abhandlungen als fonft, meiftentheils aber dafür Auszüge aus Büchern und anderen Zeitfchriften; fo auch in diefem Bande, worin infonderheit viel über Forftwirthfchaft vorkommt. In No. 9, wo ein Werk angezeigt und recenfirt wird: *Ueber den Waldbau mit vorzüglicher Rückficht auf die Gebirgs-Forfte von Deutfchland*, in Notizen und Bemerkungen auf feiner praktifchen Laufbahn gefammelt und herausgegeben von *Ernft Thierfch*, kön. fächf. Oberförfter im Oberforft Eibenftock des oberen Erzgebirges, befinden fich auch noch zwey Auffätze: *Bemerkungen über das praktifche Mittel, in holztheueren Gegenden fich ein billigeres und vortreffliches Feuer-Material anzufchaffen;* das Mittel betrifft nämlich die Stockrode-Methode — und: *Weitere Anmerkungen über das forftmännifche Gutachten des Herrn Oberförfters Wiegand.* Ferner, in No. 18: *Bemerkungen* des Herrn Forftmeifters *Hlawa* zu Datfchitz, *über des Forftinfpectors Emil André* Werkchen: „*Die vorzüglichften Mittel, den Wäldern einen höheren Ertrag abzugewinnen.*" — *Auszug eines Schreibens des Erften an Letzten, mit deffen Anmerkungen.* Wenn fich ein paar folche erfahrene Männer über einen Gegenftand ausfprechen: fo kann man wohl glauben, dafs ihre Bemerkungen Intereffe haben. Hr. *André* fagt in einer Anmerkung S. 137: „Es war eine aufserordentliche Noth bey einer Schäferey wegen Weide, der Wald mufste aushelfen, und die Schafe waren vor Mangel gefchützt. Während meiner Anwefenheit auf jener Herrfchaft, im Juni, weideten unter anderem die Schafe auch drey Tage nach einander in einer im Jahre vorher, 1824, mit Getreide zugleich gemachten fehr fchönen Fichtenfaat. Die jungen Pflanzen gingen alfo ins zweyte Jahr, waren fingerlang, ftanden fehr freudig und kräftig, jedoch nicht zu dicht, obgleich fie noch viel lichter hätten ftehen können. Es war ein zum Theil fanfter, zum Theil auch fteiler Abhang, und die ganze Saat fo mit Gras und anderen Waldkräutern verwachfen, dafs die jungen Fichten nur mit Mühe in denfelben zu finden waren. Nach drey Tagen war alles Gras verfchwunden, und nun erft konnte man die fo herrlich gerathene Fichtenfaat recht bewundern. Bey genauer Unterfuchung fand man nur ganz wenige und einzelne Fichtchen befchädigt, was bey dem Hin- und Hergehen einer Heerde von beyläufig 200 Stücken Schafen an einem Abhange unmöglich zu vermeiden war. Nachdem fich nun jeder der Anwefenden von der Unfchädlichkeit der Schafweide bey gehöriger Vorficht und Achtfamkeit überzeugte, wurde befchloffen, diefe Anfaat, fobald und fo oft ein hinreichender Graswuchs wieder fich eingefunden haben würde, auch wieder zu beweiden." Und Hr. *D.* fagt auf derfelben Seite: „In fchütter (ein Provincialismus) unterwachfenen Wäldern, in die der Holzfchlag erft in 10 oder noch mehreren Jahren hinkommt, kann wohl kein Forftmann vernünftiger Weife gegen die Weide mit jeder Art Vieh etwas einwenden; denn auf den oft 1 — 30jährigen Unterwuchs, von welchem der höhere bey dem Holzfällen ohnehin ganz zerbrochen wird, ift doch auf keinen Fall für die Verjüngung zu rechnen. Denn nicht nur, dafs der verfchont gebliebene, unterdrückte Unterwuchs in der Regel noch von dem erft nach dem Abtriebe vom Samen frey gezogenen eingeholt und überwachfen wird, fondern es fehen auch folche ungleiche, horftweife Schläge ganz dem fteyrifchen Gebirge gleich, voll Thäler und Bergfpitzen der verfchiedenften Tiefe und Höhe. Kaum ift das gröfsere Holz dem läftigen Drucke entkommen, fo unterdrückt es auch fchon wieder das zwifchen ihm ftehende jüngere, und fo wird — nach Ihrem Ausdrucke — des Kampfes um Leben und Tod nimmermehr ein Ende. Der künftige Holzertrag ift dann gerade nicht gröfser, als er bisher war, nach 100 Jahren im beften Boden auf dem Joche 100 Klaftern. Ich wünfchte diejenigen Forftwirthe, die der Verjüngung ihrer Wälder durch 20 — 30jährigen und noch älteren, bereits verpufteten und unterdrückten Unterwuchs fo fehr hold find, vor folche Schläge hinzuführen, die mittelft regelmäfsiger Samenfchläge ihr Dafeyn durch Befamung in einem und demfelben Jahre erhielten, und die dann nach gänzlicher Befeitigung des grofsen, alten Holzes in dem gefündeften Zuftande, durchaus gleich hoch, in voller Pracht daftehen: ich bin gewifs, ihre Methode, für die fie bis nun auf Leben und Tod ftritten, würde fie

von Stund an gräfslich anekeln.“ Gleichen Inhalts ist ein anderer Aufsatz in No. 23: *Etwas über die engere Verbindung des Landbaues mit der Forstwirthschaft, oder vielmehr über die Unterstützung des ersten durch letzte, besonders auf gröfseren Besitzungen.* Der ungenannte Vf. führt folgende Aeufserung eines Anderen S. 177 an: „Die unrichtige Ansicht so vieler Forstbeamten, die da glauben, der Wald sey nur einzig und allein da, um Holz zu geben, und jede andere Benutzung für Frevel erklären, hat die gröfste Schuld daran, dafs in dieser Hinsicht bisher noch nicht mehr geschehen und der Waldboden verdammt scheint, überall die niedrigsten Zinsen zu tragen.“ Rec. hebt diese Stelle darum aus, weil er glaubt, dafs mancher Forstwirth an die Berichtigung seiner Ansicht noch nicht gedacht hat. Es heifst ferner in diesem Aufsatze: „Dem Forstwirth liegt ob, auf einer gegebenen Waldfläche möglichst viel Holz zu erzeugen, es sey nun Laub- oder Nadel-Holz, versteht sich nach Mafsgabe der Güte des Grundes und Bodens dieser Waldfläche.“ Der Herausg. berichtigt diesen Satz in einer Anmerkung dahin: „Höchste nachhaltige Bodenrente scheint mir der Hauptzweck der Forstwirthschaft zu seyn. Gröfstmöglichste Holzproduction liefert nicht immer auch die höchste nachhaltige Bodenrente.“ Und wir müssen ihm unseren ganzen Beyfall schenken, weil dies eine allgemeinere und höhere Ansicht von der Sache giebt. Der Vf. sagt weiter: „Der Landwirth dagegen soll seinen Feldern den höchsten Ertrag an Körnern, seinen Wiesen den höchstmöglichen Ertrag an Heu und Grummet abgewinnen, und überhaupt alle seine Grundstücke auf die möglichst gröfste Benutzung bewirthschaften.“ Der Herausg. antwortet wieder darauf: „Auch bey der Landwirthschaft scheint mir der Hauptzweck höchste nachhaltige Bodenrente zu seyn. Die Körner- und Heu-Production ist nur ein Mittel hiezu. Bey der gröfsten Körner-Production kann ja der Geldertrag einer Wirthschaft sehr gering seyn. Hier kann nur der gröfste nachhaltige Geldertrag des Grundes und Bodens, die Bodenrente, entscheiden. Und wo bleibt die Viehzucht? — Nur das richtige Verhältnifs aller Ertragszweige einer Oekonomie gegen und zu einander wird den höchsten Ertrag geben; nicht aber die höchste Production einzelner Zweige für sich. Gerade darin liegt der Grund, warum so viele, ja die meisten Oekonomieen nicht das ertragen, was sie könnten, weil sie sich nur auf einseitige Production legen, ohne das zweckmäfsige, richtige Zusammenwirken aller Oekonomiezweige zu Einem Hauptzwecke: die gröfste Bodenrente, zu berücksichtigen. Bey jeder Bewirthschaftungsart des Grundes und Bodens, es sey Feld oder Wald u. s. w., mufs erst die Frage beantwortet werden: Wie kann ich dem Grund und Boden den höchsten Ertrag abgewinnen? — Nach dieser ausgemittelten, vortheilhaftesten Tendenz meiner Wirthschaft werden erst die einzelnen Ertragszweige geordnet, und diese ins richtige, beste gegenseitige Verhältnifs gesetzt. Oft kann Viehzucht und Futterbau einen viel gröfseren Ertrag als die reichste Körnerproduction geben. Die höchste Benutzung des Grund und Bodens, die gröfste nachhaltige Bodenrente, ist die beste Landwirthschaft, es sey Feld oder Wald.“ Ein eben so lehrreicher Aufsatz ist auch in No. 33 enthalten, wie schon aus seiner Ueberschrift zu sehen ist, nämlich: *Bemerkungen zu der Anmerkung des Hn. Emil André zu dem Aufsatze: „Ist die natürliche Cultur der Nadelwaldungen besser oder wohlfeiler, als die der Handsaat und Pflanzung? Und wie verhält sich die Kostspieligkeit der einen gegen die der anderen?* Wir fanden aber S. 268 einen anderen, in Hinsicht neu erfundener Industrie- und Cultur-Zweige, sehr merkwürdigen Aufsatz, unter dem Titel: *Flotbeck*, von einem anonymen Vf., der, wie er sagt, seit mehr als 70 Jahren Flotbecks Bewirthschaftung, sowie dessen Culturgeschichte, genau kennt, und daher glaubt, von denjenigen Einwohnern Hamburg's und Altona's, welche sich für dergleichen Gegenstände interessiren, einigen Dank zu verdienen, wenn er in einem auch nur flüchtigen Entwurf den vortheilhaften Einfluss nachzuweisen versucht, welchen einige Hauptculturzweige in Flotbeck auf die beiden genannten Städte gehabt haben. Derselbe erzählt nun, der Besitzer von Flotbeck habe nach dem Ankaufe der Haupthöfe daselbst bald sein Augenmerk auf die Production solcher Bodenerzeugnisse gerichtet, die in den genannten beiden Städten hauptsächlich gesucht wurden, worunter die Kartoffeln den ersten Rang einnahmen. Zu dem Ende sind die besten Saatkartoffeln aus Holland verschrieben und ausgepflanzt worden, indem damals noch die Holländer mit ihren feinen Arten im ausschliefsenden Besitze der ganzen Kartoffeleinfuhr für die Haushaltungen der Reichen, sowie der wohlhabenderen Mittelclasse, in Hamburg und Altona waren, welche, gering angeschlagen, jährlich gegen 50,000 Säcke betragen haben sollen, und wovon jeder Sack im Durchschnitt zu 3 Mark verkauft wurde. Gegenwärtig sollen in Flotbeck allein 8 bis 10,000 Säcke im Durchschnitt jährlich gebauet werden. Welchen wohlthätigen Einfluss der stärkere Anbau der Kartoffeln auf die gedachten beiden Nachbarstädte haben mufs, läfst sich schon daraus schliefsen; mehr Aufschluss darüber giebt der Vf. Rec. kann hier nicht unbemerkt lassen, dafs der Besitzer von Flotbeck, der Freyherr *v. Voght*, in seinen vortrefflichen landwirthschaftlichen Schriften über seinen ausgebreiteten Kartoffelbau eine Culturmethode aufgestellt hat, die für den rationellen Landwirth ein grofses Interesse hat, wie denn seine sämmtlichen Schriften, wegen der lehrreichen Erfahrungen, sehr beachtungswerth sind. Beyläufig erzählt der Vf. von verschiedenen in Flotbeck erbauten Grün-Waaren, welche von Hökern mit ihren einspännigen Wagen in beide Städte verfahren werden. Unter anderen spricht er: „Bald fingen diese Höker an, grünen Klee, dessen Anbau in grofsen Strecken Flotbecks Fluren bedeckt, bey einzelnen Bunden für Besitzer von Reit- und Kutsch-Pferden nach Hamburg zu liefern. Da die Heu-, Stroh- und Korn-Preise da-

mals immer mehr in die Höhe gingen, und im Jahre 1800 das Heu zu dem enormen Preise von 18 bis 20 Thaler und Stroh zu 14 bis 15 Thaler die tausend Pfund stiegen: so fand dieses viel wohlfeilere und den Pferden viel angenehmere Futtererzeugniss einen so ausserordentlichen Beyfall, dass diese Grünhöker bald nichts Anderes als Bundenklee während der Sommermonate bis Anfang des Herbstes nach Hamburg und Altona fuhren, und der Absatz endlich so zunahm, dass sie denselben mit ihren Einspännern nicht mehr bestreiten konnten, und hochbeladene vierspännige Wagen ihnen zu Hülfe kommen mussten" u. s. w. „Endlich, fährt der Vf. fort, hat Hamburg dem Besitzer von Flotbeck noch in neuerer Zeit ein Etablissement zu verdanken, welches äusserst klein in seinem Beginne, nun schon seit wenigen Jahren zu einem wirklichen Umfange gediehen, und besonders für Hamburgs Bewohner bereits eine eben so angenehme als nützliche Einwirkung geäussert hat, auch für die Zukunft in einer noch grösseren Ausdehnung zu äussern verspricht. Er hat nämlich einen seiner Pachter vermocht, Rahm und Milch von vorzüglicher Güte, so wie die Kühe bey guter Fütterung dieses Naturproduct liefern, in versiegelten Bouteillen nach Hamburg zu schicken, weil mehrere seiner Freunde und Freundinnen sich beklagt hatten, dass man dergleichen in Hamburg nicht bekommen könnte, wenn man auch mehr als gewöhnlich bezahlen wollte. Durch eine kleine Anzeige wurde bald die nöthige Anzahl von Subscribentinnen für die Wintermonate zusammengebracht, dass mit der Lieferung der Anfang gemacht werden konnte. Durch seine liberale Unterstützung wurden nicht nur die zu einem solchen extraordinären Debit nöthigen frischmelkenden Kühe herbeygeschafft, sondern er räumte auch dem Pachter in dem darauf folgenden Frühjahre einige seiner vorzüglichsten Weideplätze, gegen ein mässiges Weidegeld, für seine Kühe ein. Anfangs schickte der Pachter nur Einen Menschen täglich mit einer Tracht Milch und Rahm nach Hamburg, dann zwey und zuletzt fünf. Jetzt fährt er täglich mit einem Wagen, auf welchem sich in Körben so viel Rahm und Milch, *Alles in versiegelten Bouteillen* eingepackt, befindet, als zwey starke Pferde nur ziehen können" u. s. w. Der Vf. fügt noch hinzu: „Die vorzügliche Reinlichkeit dieser Lieferungsmethode, im Vergleich mit der gewöhnlichen in offenen Gefässen, die *Sicherheit* und *Zuverlässigkeit* derselben durch die *Versiegelung* vor etwaigen Alterationen hinsichtlich der Qualität, hat diese Lieferungsmethode bey der feineren Welt vornehmlich beliebt gemacht, und die Preiserhöhung vor der gewöhnlichen Waare dieser Art ist proportionirt nur sehr mässig." — Gewiss, dieser Aufsatz giebt Flotbeck für den rationellen Landwirth wieder einen neuen Glanz, und man wird sich darin für die *landwirthschaftlichen Schriften* des Hn. *v. Voght* noch mehr interessiren.

Zweyter Band. 1827. No. 50 ist ein Aufsatz enthalten: *Ueber den Getreidebau und Handel des europäischen Continents;* nach den Ansichten des Engländers *William Jacob.* Derselbe will nach seinen auf das sorgfältigste, besonders in Preussen angestellten Untersuchungen das Resultat erhalten haben, dass die Gesammtmasse alles auf dem Continent vorräthigen Getreides die Summe von 5 Millionen 680,000 Quarter nicht übersteige. Diesen Vorrath vertheilt er folgendermafsen:

Deutschland	581,000	Quarter.
Preussen	775,000	—
Polen	581,000	—
Dänemark	194,000	—
England	580,000	—
Niederlande	580,000	—
Frankreich, Spanien, Portugal und die Häfen des schwarzen Meeres	581,000	—
	3,680,000	Quarter.

Dass hiezu die Quellen fehlen, kann man schon daraus sehen, weil die Summen sehr willkührlich und nur gewagt angenommen sind. Die Bevölkerung von Europa zu 200 Millionen angenommen, berechnet *Jacob* die jährliche Consumtion auf ungefähr 600 Mill. Hektoliter, oder circa 2 Mill. Quarter, und nimmt 3 Hektoliter als jährliche Consumtion für ein Individuum an. 558,000 Quarter würden demnach für das tägliche Bedürfniss der ganzen europäischen Bevölkerung auf einen Tag erfoderlich seyn, und die ganze Summe von 3,680,000 Quarters für 7 Tage. Daraus wird gefolgert, dass die Klage grundlos sey, es werde mehr consumirt als producirt. Rec. kann nicht begreifen, wie man zu einer richtigen Uebersicht so vieler Länder kommen will; eine richtige Angabe von Einem Lande hält schon schwer genug. Unrichtig sind die Angaben schon in sofern, als von dem ungenannten Vf. dargethan wird, dass er 1) ganz Italien, mit Sicilien, Sardinien und Corfica, aus der Berechnung weggelassen, 2) ebenso Oesterreich, Ungarn, Böhmen und Mähren; 3) dass er Preussen von Deutschland trennt, und ihm mehr Vorrath zuschreibt, als dem gesammten übrigen Deutschland; da doch die nördlichen Provinzen, wozu auch Preussen mit Brandenburg und Pommern gehören, im Jahre 1826 besonders unergiebige Ernten hatten. 4) Frankreich, Spanien, Portugal und den Häfen des schwarzen Meeres wird zusammen nicht mehr Vorrath gegeben, als Deutschland. 5) Das europäische Russland ist gleichfalls nicht berührt, sondern nur Polen mit einem Vorrathe von 581,000 Quartern.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

THEOLOGIE.

1) Sulzbach, b. von Seidel: *Ueber das Urchriſtenthum.* Nebſt Antwort an die Gegner der Schrift: „Würde und Hoffnung der katholiſchen Kirche.“ Von *Johann Baptiſt Haſtner*, katholiſchem Pfarrer zu Miſsbrunn im Regenkreiſe Baierns u. ſ. w. 1824. XX u. 380 S. gr. 8. (1 Thlr.)

2) Hildburghausen, in d. Keſſelringſchen Hofbuchhandl.: *Ueber das Verhältniſs des Urchriſtenthums zu dem Proteſtantismus.* Von *Karl Wilhelm Chriſtian Weinmann*, Dr. der Philoſ. und Pfarrer zu Aubſtadt, im Untermainkreiſe u. ſ. w. 1826. XXXII und 143 S. 8 (15 gr.)

Die Frage: was iſt wahres Chriſtenthum? iſt von jeher unter den verſchiedenen chriſtlichen Religionsparteyen auf die Entſcheidung der Unterſuchung: worin beſtehet das Urchriſtenthum, und wo iſt daſſelbe zu finden? zurückgebracht worden. Die proteſtantiſche Kirche entſchied dieſe Frage für immer, daſs das Urchriſtenthum nur in dem Neuen Teſtamente, in der apoſtoliſchen Kirche, zu ſuchen ſey, und gründete darauf, ſo weit es damals geſchehen konnte, Lehre und Kirchenverfaſſung; was dem apoſtoliſchen Chriſtenthum nicht gemäſs ſey, nannte ſie Menſchenſatzungen. Die katholiſche Kirche konnte dieſe Entſcheidung nicht gelten laſſen, ohne auf ihre Exiſtenz Verzicht zu leiſten; ſie zog ſich daher hinter die Schutzwehr der Tradition zurück, und dieſer gemäſs beantwortet ſie noch die aufgeſtellte Frage. Alles Polemiſiren über jene Streitfrage kann deſshalb nicht eher zu beſſerer Ueberzeugung führen, bis der Grundirrthum anerkannt iſt, und wegen des entgegenſtehenden kirchlichen Intereſſe anerkannt werden kann. Und dieſs und weiter nichts hat auch der Vf. von No. 1 in ſeiner weitſchweifigen, die Geduld des Leſers im höchſten Grade ermüdenden Schrift dargethan; er hat nur bewieſen, daſs er, als Katholik, jene Frage reingeſchichtlich zu beantworten unfähig, daſs er viel zu unbekannt mit dem Gange der Kirchengeſchichte, viel zu befangen in ſeiner Ueberzeugung ſey (wegen welcher wir ihn jedoch gern in Ruhe laſſen wollen), um nur den wahren Sinn jener Frage faſſen zu können. Schon die ſelbſtgefällige Erklärung im Anfange der Vorrede S. III: „Katholiken darf man keiner Anmaſsung beſchuldigen, wenn ſie ſo eine Sprache führen, und ſo einen Anſpruch (nämlich auf ihre Partey das Urchriſtenthum überzutragen) machen; denn da ſie in dem ununterbrochenen Beſitzſtande ſich befinden, ſo müſſen ſie ſich dazu für berechtiget halten,“ beweiſt, was wir zu erwarten haben. Erklärte doch ſchon der Märtyrer Cyprian (oder war der etwa kein Katholik?) gegen den römiſchen Biſchof Stephanus, der ſich auch auf den ununterbrochenen Beſitzſtand in ſeiner Gemeinde berufen hatte (*nihil innovetur niſi quod traditum eſt*, war ſein Grundſatz), mit Beſtimmtheit: *Conſuetudo ſine veritate vetuſtas erroris eſt.* (*Ep.* 74.) Und das wiederholt unſere proteſtantiſche Kirche im Umfange aller Lehren und Satzungen der katholiſchen; das Recht dazu gaben ihr die Väter der alten chriſtkatholiſchen Kirche.

Was die Ausführung des Einzelnen betrifft, ſo theilt der Vf. ſeine Abhandlung in drey Hauptfragen: 1) *Was iſt Urchriſtenthum?* 2) *Iſt das Urchriſtenthum noch vorhanden?* 3) *Wo iſt ſelbes* (daſſelbe) *zu ſuchen und zu finden?* Wie der Vf. dieſe beiden letzten Fragen beantworten werde, gehet ſchon aus dem, was er über die erſte ſagt, deutlich hervor; und die Beantwortung dieſer erſten Frage zeigt eben ſo deutlich, daſs er, wie wir ſchon erinnerten, einer unbefangenen, reingeſchichtlichen Auffaſſung derſelben ſchlechterdings unfähig war. Nachdem er von dem Uranfänglichen im Chriſtenthume geſprochen, und §. 10 die Behauptung aufgeſtellt hat: „das erſte und uranfängliche Seyn in der Zeit habe das *Schwache* und *Ungeregelte* des kindlichen Alters an ſich, ja, es befinde ſich, ſo zu ſagen, noch in einem Zuſtande der Ausſaat und des Werdens,“ erklärt er uns endlich §. 11, was das Urchriſtenthum, „*in* dieſer Anſicht und auf dieſem ſeinem wahren und erhöhten Standpuncte betrachtet,“ ſey. „Es iſt eigentlich nichts Anderes, als der vom Uranfange her beſtandene und ununterbrochene, lebendige *Geſammtglaube*, und die von den Apoſteln heraufgehende (!) *mündliche Ueberlieferung* der Chriſtenheit.“ So konnten denn freylich die guten Apoſtel nur eine Ahnung des Urchriſtenthums haben, das ſich ja zu ihrer Zeit, wie der Vf. ausdrücklich behauptet, noch gar nicht entwickelt hatte; das wahre Chriſtenthum (d. i. die katholiſche Lehre) haben ſie noch gar nicht gekannt! Wie hart hat ſich Paulus gegen die katholiſche Chriſtenheit Gal. 1, 8 verſündiget! Warum ſagt er nicht, warum ſagt nirgend ein Apoſtel: Ich weiſs noch nicht, was aus dem Evangelium werden wird in ſeiner weiteren Entwickelung; wartet darauf, bis die Tradition darüber entſcheiden wird? — Schon daraus ſieht man, daſs der

Vf. ſich mit ſeiner ganzen Aufgabe und deren Behandlung im Kreiſe bewege, in demſelben Kreiſe, welcher einſt, wenn der Trugſchluſs allen einleuchten wird, das Grab des Katholicismus werden muſs. Denn auch dem mit wenig Scharfſinn Begabten kann die Bemerkung nicht entgehen, daſs, wenn jenes der wahre Begriff des Urchriſtenthums ſeyn ſoll, es ſehr zu bedauern iſt, daſs weder Chriſtus noch die Apoſtel noch die katholiſche Kirche der erſten Jahrhunderte jenes Chriſtenthum gekannt haben, ja nicht einmal wahre katholiſche Chriſten geweſen ſeyn können. Der ärgſte Ketzer war dann der heilige Cyprian, der das wahre Chriſtenthum nicht in der Tradition, ſondern in den heiligen Schriften, als der *origo Dominica et Evangelica et Apoſtolica traditio*, ſucht, und zwar gegen einen römiſchen Biſchof, einen Stellvertreter Chriſti auf Erden.

Etwas Weiteres über dieſe Schrift zu bemerken, insbeſondere auf die gehäſſigen Aeuſserungen über die Reformation und ihre Stifter, auf die mannichfaltigen Trugſchlüſſe, auf die zum Theil perſönlichen Anſpielungen u. ſ. w. Rede und Antwort zu geben, das hieſse einem Gegner, der keine beſſeren Waffen zu führen weiſs, zu viel Ehre erweiſen; und eben ſo wenig wollen wir uns in den Streit, welchen der Vf. im *Anhange* S. 279 gegen *Neupert* und *Weinmann* weiter verfolgt, als Partey einmiſchen. Es erweiſt ſich ja täglich immer mehr, daſs das Polemiſiren an ſich zu nichts führe. Des *Chemnitius Exam. concil. Trid.* enthält Alles, was nur in dieſer Hinſicht geſagt werden kann, und es ſteht noch unwiderlegt da. Warum immer wieder das Alte aufwärmen? Die beſte Widerlegung des Katholicismus iſt, daſs die proteſtantiſche Kirche ſich immer mehr in Lehre, Leben und Verfaſſung dem bibliſchen Urbilde nähere; wird ſie dieſes nach und nach errungen haben: ſo wird ihr Licht die Finſterniſſe zerſtreuen, die noch Millionen Chriſten umhüllen. — Anders denken freylich ſo manche Vertheidiger des Proteſtantismus. Einen Beweis giebt uns der Vf. der Schrift No. II.

Hr. *Weinmann*, der ſchon durch einige Streitſchriften gegen unberufene, und zum Theil ungeſchickte Vertheidiger der katholiſchen Kirche ſich bekannt gemacht hat, beginnt in dieſer Schrift aufs Neue den Kampf mit Hn. *Haſtner*, und beſtreitet die von letztem in der Schrift No. 1 gegen die von dem Vf. herausgegebene Schrift: „Würde und Hoffnung der proteſtantiſchen Kirche“ (ſ. J. A. L. Z. 1823. No. 140) gemachten Einwendungen und Widerlegungen, nebenbey auch in der Vorrede mehrere, von anderen Seiten her ihm gemachte Einwürfe. Wir geſtehen, daſs es allerdings Ueberwindung koſtet, bey Angriffen, die zum Theil nur Chikane ſind (was der Vf. ſeinen Gegnern mehrfach nachgewieſen hat), zum Theil auf unaustilgbaren Vorurtheilen beruhen, ſich der Mühe der Vertheidigung zu überheben; wir ſind jedoch feſt überzeugt, daſs (was wir auch ſchon früher in derſelben Streitſache ausdrücklich bemerkten) durch eine ſolche gegenſeitige *Polemik* der Grundirrthum nie werde gehoben werden. Daſs der Vf. den Entgegnungen *Haſtner's* Schritt für Schritt folgt, daſs er deſſen Chikanen, Winkelzüge, zum Theil verläumderiſchen und hämiſchen Verdrehungen mancher Lehren und geſchichtlichen Thatſachen recht augenfällig nachweiſt, daſs er, aus gerechtem Unwillen, oft heftig und beiſsend ſeinen Gegner *ad abſurdum* führt, wird jeder Unbefangene mit Vergnügen wahrnehmen, zumal wenn er mit dem Tone der gegneriſchen Schriften bekannt iſt. Allein immerhin glaubt Rec., daſs einfache Darſtellung der Wahrheit, beleuchtet mit dem Lichte der Geſchichte, und *dann* erſt angewendet auf die dem jedesmaligen Streite zum Grunde liegenden Irrthümer und Vorurtheile, kräftiger auf die Ueberzeugung wirke, überhaupt eher Eingang finde, als ein ununterbrochenes Polemiſiren. Und eine ſolche Darſtellung hatte auch Rec. dem Titel nach in dieſer Schrift erwartet. Denn dem Inhalte derſelben zufolge ſtellt ſie nicht ſowohl das Verhältniſs des Urchriſtenthums zu dem Proteſtantismus, als ſolches, dar, ſondern ſtreitet vielmehr gleich in den erſten Zeilen gegen die *Haſtneriſchen* Behauptungen, ſo daſs derjenige, welcher Hn. *Haſtners* Schrift nicht kennt, recht eigentlich *in mediam rem* hineingeriſſen wird. Paſſender würde der Titel geweſen ſeyn: „*Widerlegung der Haſtneriſchen Behauptungen über das Verhältniſs* u. ſ. w. *in ſeiner Schrift*“ u. ſ. w.

Uebrigens behandelt der Vf. ſeinen Gegenſtand in 13 Paragraphen. Es wird genügen, den Inhalt einiger, ſowie dadurch den Gang der Darſtellung, bemerklich zu machen. Der *erſte* §. beſchäftigt ſich mit der Frage: *Woher entſpringt die Nothwendigkeit einer Frage nach der wahren Beſchaffenheit des Urchriſtenthums?* Namentlich gegen die Behauptung *Haſtners*, daſs Urchriſtenthum gleich ſey mit Katholicismus. Der *zweyte* §. zeigt ſodann, *durch welche Mittel man jene Frage auf eine genügende Weiſe beantworten könne.* Nicht durch die Tradition, ſondern allein durch die heiligen Schriften. Der *dritte* ſucht zu zeigen: *wie Vieles und was in dem Urchriſtenthume* a) *ewig und unwandelbar*; b) *einer zufälligen, oder* c) *einer nothwendigen Veränderung unterworfen ſey*; worauf dann die beiden folgenden §§. *von dem Bleibenden im Chriſtenthum*, und von *demjenigen Theile deſſelben, welcher nothwendig verändert werden muſste*, handeln. Das Reſultat der nicht bündig genug zuſammenhängenden Entwickelung iſt S. 34: „Nur dasjenige, was Jeſus und ſeine Apoſtel unleugbar ſelbſt gelehrt haben, muſs ewig und unwandelbar geglaubt; nur was er ſelbſt beſtimmt geboten hatte, muſs von allen Chriſten unverrückt beobachtet werden.“ Dieſs iſt allerdings unumſtöſslich; weniger iſt es das Reſultat des 5ten §. S. 44: „Worüber Jeſus nichts beſtimmt und entſchieden und feſtgeſetzt hat, das iſt veränderlich und modificabel; das darf jede Kirche nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen *beliebig* ſo oder anders einrichten.“ Hier muſs beygefügt werden: „in ſoweit es ſich mit dem Geiſte und Zwecke der chriſtlichen Religion verträgt.“ So iſt es

nicht beliebig, ob wir Kinder oder Erwachsene taufen, wenn wir den Zweck dieses Ritus im Sinne der Schrift auffassen; und was liesse sich dann gegen den Cölibat einwenden? — Die folgenden §§. erweisen, dass Bibel und freyer Vernunftgebrauch (sehr richtig nur als subjectiv bestimmt) dem Protestantismus wesentlich sey, dass er mithin dem Urchristenthume näher stehe, als der Katholicismus.

Diese Schrift verdient insbesondere denen empfohlen zu werden, die sich für jene Streitsache interessiren, und einigen Nutzen davon erwarten. Vorzüglich kraftvoll ist der letzte §. und die Nachschrift S. 137—140, und gewiss verdient die billige Foderung des Vfs. S. 135: „dass man eben sowohl katholischer Seits die Würde und Rechte der protestantischen Kirche anerkenne und ungekränkt lasse, als man protestantischer Seits geneigt ist, der katholischen Kirche ihr Recht widerfahren zu lassen“ — endlich eines ernstlichen Einsehens von Seiten der Staatsregierungen.

L. L.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Paulus Sendschreiben an die Galatier und Johannes erster Brief übersetzt.* Voran eine Abhandlung über die Ausdrücke πνεῦμα, σάρξ, σῶμα, κόσμος, ἁμαρτία, πίστις. 1827. XII und 139 S. gr. 8. (12 gr.)

Der zwar anonyme, aber aus Stil und Denkart leicht erkennbare Vf. liefert uns hier die Uebersetzung zweyer apostolischer Briefe, welche zwar (was er auch in der Vorrede erinnert) so Manchem zum Anstoss gereichen wird, uns jedoch, obschon wir in wesentlichen Puncten mit dem Vf. nicht übereinstimmen können, in ihrer Art einen ganz besonderen Werth und eigenthümliche Vorzüge zu haben scheint. Er hat dadurch zu zeigen versucht, dass und wie man durch Uebersetzung der heiligen Urkunden nicht das Wort, den Buchstaben, sondern den Geist der Worte und Gedanken, in anderer Sprache wieder zu geben sich bestreben müsse; und darin sind wir mit ihm vollkommen einverstanden. Aber worin haben wir jenen Geist zu finden? Wie gelangen wir durch Erklärung zur Anerkennung jenes Geistigen? Hängt diess von willkührlicher Combination gewisser Stellen, Thatsachen, Lehren, mittelst des vom Vf. so genannten Sprachgenius, ab — oder darf hier die grammatische Interpretation, nach allen Hülfsmitteln, die ihr Sprache, Geschichte, Denkart u. s. w. jener Zeit darbieten, nicht über den Wortsinn hinaus? (Denn auch der Wortsinn ist ja Geist und Leben.) Wir werden uns hierüber mit dem Vf. sehr bald verständigen, wenn wir den wesentlichen Inhalt seiner Schrift, wenn auch nur von einigen Seiten, ins Auge fassen.

Vorangeschickt finden wir nämlich, S. 1 — 68, eine etwas breite, aber in ihrer Art sehr lehrreiche Abhandlung über die für die Schrifterklärung so wichtigen Begriffe: πνεῦμα, σάρξ, σῶμα u. s. w. Nachdem der Vf. sich über Sprachgenius im Allgemeinen und den eigenthümlichen Sprachgenius des N. T. insbesondere verbreitet, gründet er darauf, neben den bestehenden Interpretationsmethoden, noch eine von ihm sogenannte *geniale*, die er, als einzig authentische, der von *Kant* s. g. moralischen an die Seite stellt (S. 22 fg.), und eröffnet dadurch der exegetischen Willkühr (da S. 23 die historische und philologische Interpretation, richtiger Interpretationsmethode, ohne jene nicht ausreichen sollen) einen neuen Spielraum. Kann es überall bey Erklärung nur darauf ankommen, den Sinn eines Autors so zu entwickeln, dass wir dasselbe denken, was er dachte: so kann es überall nur *Einen*, nämlich den in den Worten von dem Autor ausgesprochenen Sinn, d. i. den grammatischen, geben. Liegt nun in den Worten kein *genialer* Sinn (und lässt sich diess etwa *a priori* bestimmen?): so darf auch kein Erklärer durch s. g. geniale Interpretation einen solchen hineinzuerklären suchen. Eine solche geniale Interpretation muss daher, wenn sie nicht der grammatischen untergeordnet bleibt, tausendfache Verstösse gegen letzte begehen. Beweise giebt uns der Vf. sogleich an die Hand. πνεῦμα, πνεῦμα ἅγιον S. 28 soll in den heiligen Urkunden *die Lehre Jesu* bezeichnen; und doch ist diess *simpliciter* nirgends der Fall, so dass πνεῦμα = διδαχὴ τοῦ Χριστοῦ, εὐαγγέλιον wäre. Z. B. Joh. 4, 24, worauf sich der Vf. beruft: πνεῦμα ὁ Θεὸς καὶ — ἐν πνεύματι καὶ ἀληθείᾳ. Was bedeutet das erste πνεῦμα? Bezieht sich nicht das zweyte, dem Zusammenhange nach (und über diesen darf sich eine *geniale* Interpretation, möge sie noch so scharfsinnig seyn, doch nie hinwegsetzen!), offenbar auf das erste, die Idee Gottes als eines geistigen Wesens? Wo denkt hier zunächst Christus an *seine Lehre?* Ebenso soll Matth. 12, 31. 32 πνεῦμα ἅγιον, πνεῦμα die Lehre Jesu bezeichnen. Wo ist aber dort nur im Mindesten von der *Lehre* Jesu die Rede? Und was heisst V. 28: ἐν πνεύματι Θεοῦ ἐκβάλλω τὰ δαιμόνια? Etwa: durch meine Lehre? — Noch weniger hätte sich der Vf. auf Joh. 15, 26. Rom. 8, 15. 16. II Petr. 1, 21 (recht genial übersetzt er letzte Stelle S. 37: „jene heiligen Männer haben bereits so gelehrt, wie Jesus in seiner Lehre:“ daran dachte Petrus *hier* im Zusammenhange mit keiner Sylbe), Act. 2, 4 (der Sinn soll seyn: „die Lehre Jesu ward ausgegossen, d. i. promulgirt, bekannt gemacht;“ was heisst dann καθὼς τὸ πνεῦμα ἐδίδου u. s. w?) und andere Stellen berufen sollen. σάρξ soll nun im Gegensatz gegen πνεῦμα bedeuten das *Judenthum*, besonders das Ceremonialgesetz — σαρκικὸς, einen Juden, einen Ceremonieenmenschen. Daher heisst Joh. 1, 14 ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο, „der Logos ward ein Jude, ist im Judenthum geboren.“ Gal. 1, 16 οὐ προσανεθέμην σαρκὶ καὶ αἵματι „ich liess mich nicht mit Juden über meine Religionsveränderung in Disputationen ein“ (mit dem genialen Zusatze: „Selbstdenken ist die Sache!“). — Auch σῶμα ist nach dem Vf. S. 47 ein geniales Wort, und „weder die philologische, noch die historische Interpretationsmethode reicht hin, den wahren Sinn dessel-

ben aufzufinden.“ Und hat er uns denn etwa einen anderen Sinn kennen gelehrt? — κόσμος bedeutet nach ſeiner genialen Erklärung S. 52 „die jüdiſche Welt — die Judenwelt mit Allem, was zum Judenthume gehört“ — bey Paulus und Johannes „die heidniſche Welt und Alles, was zum Heidenthume gehört.“ Das haben wir längſt, ohne ſeine Genialität, gewuſst, wiſſen aber auch, daſs κόσμος auch in anderer allgemeiner Bedeutung, ſo gut wie bey den Profanſcribenten, vorkommt. Matth. 24, 21. 25, 34. Act. 17, 24 u. a. — Dieſelbe Einſeitigkeit findet ſich bey Erklärung der Begriffe ἁμαρτία und πίστις. ἁμαρτία ſoll S. 57 die „*beſtimmte* Bedeutung von Ceremonieenweſen, Werkheiligkeit, mechaniſchem Gottesdienſt, *opus operatum*,“ haben; das, was wir im Deutſchen *Sünde* nennen, ſoll in den Originalurkunden des Chriſtenthums mit den Ausdrücken πονηρὸν, κακὸν, ἀδικία, ἀνομία, παράπτωμα bezeichnet werden. Was heiſst Joh. 9, 34: ἐν ἁμαρτίαις σὺ ἐγεννήθης ὅλος? Oder Röm. 5, 12: δι' ἑνὸς ἀνθρώπου ἡ ἁμαρτία u. ſ. w.? Heiſst das etwa: „Wie durch Adam das Ceremonieenweſen, mechaniſcher Gottesdienſt“ (und zwar εἰς τὸν κόσμον εἰσῆλθε, nach des Vfs. oben angegebener genialer Erklärung von κόσμος) „unter der Heidenwelt zu ſeyn begonnen hat?“ Noch genialer wird die Erklärung von Röm. 5, 19, wenn wir nach unſerem Vf. ἁμαρτωλὸς S. 60, Obigem gemäſs, von einem Werkheiligen, Ceremonieenmenſchen verſtehen; ὥσπερ διὰ τῆς παρακοῆς τοῦ ἑνὸς — ἁμαρτωλοὶ κατεστάθησαν — würde heiſsen: „wie durch den Ungehorſam Adams alle Menſchen Ceremonieenmenſchen geworden ſind.“ — Eben ſo wenig befriedigend iſt, was der Vf. über πίστις ſagt. — Nannten wir daher oben dieſe ganze Abhandlung eine *in ihrer Art lehrreiche*: ſo hoffen wir unſer Urtheil hinreichend begründet zu haben; ſie hat uns wenigſtens belehrt, daſs jene ſ. g. geniale Interpretation, ſo angewendet, wie der Vf. thut, ohne allen grammatiſchen und hiſtoriſchen Tact, dem Syſteme deſſelben gewiſs eine recht feſte Stütze gewähre!

Gehen wir nun weiter zur Ueberſetzung der beiden apoſtoliſchen Schreiben ſelbſt. Wir würden dieſelbe in gewiſſer Hinſicht gelungen, verſtändlich und dem Geiſte unſerer Sprache entſprechend nennen, wenn der Vf. nur nicht jene geniale Interpretation ſofort in Anwendung gebracht, und ſich mancher Nachläſſigkeit ſchuldig gemacht hätte. Z. B. Gal. 1, 4 (der Vf. ſchreibt falſch *Galatier*; es heiſst im Lateiniſchen *Galatae* und im Griechiſchen Γαλάται) überſetzt er die Worte des Apoſtels: τοῦ δόντος ἑαυτὸν περὶ τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν durch: „der ſich um *unſerer Werkheiligkeit* willen dem Tode geweihet hat.“ V. 16 οὐ προσανεθέμην σαρκί: „ich hielt darüber nicht erſt Rückſprache mit Juden.“ Und ſo überall. Manches hätte wohl paſſender gegeben werden können; eine zu groſse Modernität in den Ausdrücken iſt eben ſo wenig dem Inhalte angemeſſen. Z. B. V. 18 wird überſetzt: „Erſt drey Jahre nachher kam ich nach Jeruſalem, lernte da den Petrus kennen, und blieb funfzehn Tage in ſeiner Geſellſchaft.“ Richtiger *van Eſs*: „Erſt drey Jahre nachher kam ich wieder nach Jeruſalem, *um* Petrus kennen zu lernen, und blieb 15 Tage bey ihm,“ wie dieſs ἱστορῆσαι Πέτρον erfodert. Eben ſo wenig würden wir V. 11 τὸ εὐαγγέλιον — οὐκ ἔστι κατὰ ἄνθρωπον überſetzt haben: „das Chriſtenthum“ (hier konnte recht wohl Evangelium beybehalten werden, wie denn V. 7 der Vf. ſich auch genöthigt ſieht, τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ durch „die Grundſätze Chriſti“ unpaſſend zu geben), „welches von mir vorgetragen iſt, hat nichts mit den Begriffen gewöhnlicher Menſchen gemein.“ Das wollte zuverläſſig Paulus, ſchon nach dem erſten Verſe, ſowie nach V. 12, nicht ſagen. — Cap. 2, 12 werden aus den τινὲς ἀπὸ Ἰακώβου „*Convertiten* des Jacobus,“ aus den ἔθνεσιν „*Convertiten* aus den Heiden.“ — Im folgenden Verſe iſt ὑποκρίνεσθαι — ὑπόκρισις nicht *Heucheley*, womit wir einen ganz anderen Begriff verbinden. *Van Eſs* hat das erſte Mal richtiger: „verſtelltes Betragen.“ — Unter die ganz verfehlten Stellen gehört u. a. die Ueberſetzung von Cap. 3, 19. 20. Glaubte der Vf. den Sinn, wegen mancher exegetiſchen Schwierigkeiten, nicht erſchöpfen zu können: ſo muſste er ſich genau an die Worte halten, und dieſe ſo pünctlich als möglich geben. Was er uns giebt, davon hatte Paulus keine Ahnung; verdrehen aber darf kein Ueberſetzer. Die Worte: (ὁ νόμος — ἐτέθη) διαταγεὶς δι' ἀγγέλων, ἐν χειρὶ μεσίτου. Ὁ δὲ μεσίτης u. ſ. w. lauten hier: „das Geſetz iſt als *eine Zwiſchenreligion* aufgeſtellt worden durch die, welche es anzuordnen beauftragt waren. Was aber bloſs Mittel (Mittelurſache!!—) iſt, das iſt nicht ſelbſt ſelbſtſtändig (und einzig); nur Gott iſt ſelbſtſtändig (einzig)!“ Und dazu leſen wir noch in der Note die höchſt genialen Worte: „μεσίτης iſt ſo viel als μέσος, Etwas, das in der Mitte ſteht, das Vermittelnde, die Mittelurſache. μεσίτης νόμος *idem quod* μέσος νόμος“ u. ſ. w. Nicht viel mehr Werth haben die übrigen Anmerkungen, und ſelbſt in die höhere Kritik verſteigt ſich der Vf. S. 135 über 1 Joh. 5, 7, um dieſe Stelle vor dem Vorwurfe der Interpolation zu ſchützen. Man ſolle unter anderen nur πνεῦμα, πνεῦμα ἅγιον, als Lehre Jeſu verſtehen: dann werde man die Aechtheit der Stelle leicht einſehen (!).

Wir wollen dem Vf. die Fähigkeit, verſtändlich zu überſetzen, keinesweges abſprechen; daſs er aber im Geiſte der Apoſtel überſetzt habe, wie er ſehr richtig von jeder Ueberſetzung fodert, wird jeder bezweifeln, der nur die wenigen ausgehobenen Proben (mehr wäre Ueberfluſs geweſen) mit dem Urtexte vergleicht.

N. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

JURISPRUDENZ.

LEIPZIG, b. Kayser: *Das Erbrecht nach römischen und heutigen Rechten*, bearbeitet nach *Haubold*, von *Adolph Carl Heinrich von Hartitzsch*, Oberhofgerichts-Auditoren. 1827. XVIII u. 434 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. nennt zwar dieses Werk gleich im Anfange der Vorrede ganz bescheiden einen *Erstlingsversuch in* der juristischen Laufbahn (jedenfalls hätte er *ersten Versuch auf* der juristischen Laufbahn sagen sollen; denn nicht er ist ein Erstling, sondern höchstens das Buch, und dieß macht keine Versuche u. s. w.), und bittet am Schlusse um ein gütiges Urtheil sachverständiger Männer. Dagegen spricht er in der Mitte derselben Vorrede in einem ganz anderen Tone, indem er sich rühmt, in seinem Buche überall die Quellen der Wissenschaft im römischen Rechte mit der größten Sorgfalt nachgewiesen, ihre (doch wohl der Wissenschaft?) Gestaltung bis zu ihrer heutigen Ausbildung verfolgt, und dadurch einen Ueberblick des Erbrechts geliefert zu haben, dergleichen früher noch nicht versucht worden, und sein Werk für ein eben so brauchbares Handbuch für den Geschäftsmann, als *sorgfältiges* Repertorium (soll vermuthlich *vollständiges* heißen, denn ein sorgfältiges läßt sich nicht denken) des gesammten Materials des Erbrechts für den Gelehrten, ausgiebt. Aber keines von beiden läßt sich behaupten. Denn obwohl das vorliegende Werk sowohl dem Geschäftsmanne, vorzüglich in Sachsen, als dem Gelehrten willkommen seyn kann: so ist doch solches nicht sowohl ein Erzeugniß des Vfs., als vielmehr des verstorbenen *Haubold*, und hauptsächlich aus dessen Pandekten-Vorlesungen entlehnt. Es brauchte somit der Vf. weder seinem Werke eine dergleichen *captatio benevolentiae* vorauszuschicken, noch durfte er sich mit Leistungen brüsten, welche zum größten Theil nicht ihm, sondern einem Anderen angehörten. Der Vf. hat es zwar keineswegs verhehlt, in der Darstellung des Erbrechts *Haubolds* Grundsätzen gefolgt, und sich an dessen *lineamenta Pandectarum* angeschlossen zu haben; aber er hat doch die Bearbeitung selbst für *sein eigenes* Werk ausgegeben, namentlich auch behauptet, daß er *Zimmern*, *v. Dallwigk* und *Gans* bey gegenwärtigem Versuche *selbst* viel benutzt habe, und *weiter* als *Haubold* gegangen, auch von der Ordnung, welche dieser beobachtet hat, durch *eigenes* Nachdenken veranlaßt, *abgewichen* sey. Rec. hat aber aus den angeführten Schriftstellern ausser dem, was schon *Haubold* in seine Vorlesungen daraus aufgenommen hat, in dem Buche wenig angetroffen, von weiteren, nicht schon von *Haubolden* ausgesprochenen Ansichten nichts entdeckt, und die Abweichungen höchst unbedeutend gefunden. Manche hat schon *Haubold* gemacht, der an seinen Werken oft ohne Noth, obwohl nicht ohne Absicht, änderte. Das Verdienst des Vfs. besteht daher hauptsächlich darin, daß er erstlich überall, wo *Haubold* es nicht schon gethan, die betreffenden Gesetzstellen citirt, und zweytens noch mehr vorzüglich ins Einzelne gehende Literatur gegeben hat. Indessen hat er sich auch hier die Arbeit ziemlich leicht gemacht, indem er sich vorzüglich an *Günther* in seinen *Princ. jur. Rom. priv. noviss.* gehalten hat, der in beider Hinsicht bekanntermaßen reichhaltig genug ist. Die neue Literatur ist theils aus *Mühlenbruch*, theils aus *Thibaut* entlehnt.

Am Ende hat der Vf. noch vier Formulare von einem aufsergerichtlichen schriftlichen Testamente, einem reciprocirlichen dergleichen unter Eheleuten, einer fideicommissarischen Disposition und endlich einer Schenkung auf den Todesfall angehängt. Wozu diese Formularien dienen sollen, läßt sich, zumal da der Vf. darüber sich nirgends erklärt hat, nicht absehen; wenigstens ist so viel gewiß, daß dergleichen weder der Geschäftsmann, noch der Gelehrte braucht.

Dieß über das Buch überhaupt. Ins Einzelne zu gehen, würde nur heißen den seligen *Haubold* beurtheilen, und dieß mag Rec. um so weniger thun, je mehr er überzeugt ist, daß *Haubold* diese Einführung seines bloß für den mündlichen Vortrag bestimmten Manuscripts in die gelehrte Welt schwerlich gebilligt haben würde. Das sind aber die Folgen der unglücklichen *Dictirmethode*, welche trotz dem, daß sie, zumal bey Unterlegung eines ordentlichen, nicht bloß ein leeres Skelet enthaltenden Lehrbuchs, offenbar zweckwidrig, zeitverderbend und geisttödtend ist, doch leider um so mehr um sich gegriffen hat, und noch greift, je mehr die jungen Leute schon daran gewöhnt, und eben deßwegen freye Vorträge anzuhören abgeneigt sind. Nur wer dictirt, darf sich auf manchen Universitäten eines zahlreichen Auditoriums erfreuen. Aber überlegen auch die Docenten, daß sie durch diese übergroße Nachgiebigkeit gegen ihre Zuhörer zugleich unreife Collegen und selbst Schriftsteller erziehen, die, wenn sie müßten sich es eben so sauer werden lassen, als es ihren Lehrern geworden, so geschwind weder zu der einen, noch anderen Ehre, falls es unter den Umständen eine Ehre ist, ge-

langt seyn würden? Die Wissenschaft wird durch diese Lehrmethode gewiss in keiner Hinsicht gefördert. Doch bescheidet sich Rec., dass schon so manches Collegienheft gedruckt worden ist, welches seiner äuseren Behandlung nach weniger Aufmerksamkeit verdient, als das vorliegende Werk; und er will dadurch, wie gesagt, dem Buche selbst weder seinen inneren, noch seinen äuseren Werth absprechen. Es ist nicht zu verkennen, dass der Vf. mit seinem Gegenstande bekannt ist, und den vorhandenen Stoff in einer Form gegeben hat, mit der man, wenn er einmal ins Publicum gebracht werden sollte, wohl zufrieden seyn kann. Druck und Papier sind gut, auch Druckfehler möglichst vermieden.

D. D.

Leipzig, b. Vogel: *Entwurf eines vollständigen Cursus der gesammten praktischen Rechtswissenschaften*, als Grundlage eines zweckmäsigeren Unterrichts über sie auf Universitäten, sowie der tüchtigeren Vorbereitung auf das Geschäftsleben, zugleich als Probe eines künftigen Handbuchs der gesammten praktischen Rechtswissenschaften, von Dr. *Karl Friedr. Wilh. Gerstäcker*, Mitgliede der Juristen-Facultät zu Leipzig. 1826. VIII u. 29 S. 8. (10 gr.)

Allerdings haben die meisten Universitäten sogenannte juristische Practica; diese verfehlen aber ihren Zweck, wenn der Katheder-lehrer nicht früher selbst Anwalt war. Der Vf., der gern seinen eigenen, gemeiniglich richtigen Gang geht, empfiehlt in dieser Schrift eine Nachahmung des philologischen Seminars, des Klinicums oder einer Predigergesellschaft. Es scheint in Leipzig unter manchen Lehrcanzeln, welche der jetzige Stand der Wissenschaft verlangt, eine Professur der praktischen Jurisprudenz zu fehlen; den dort studirenden Jünglingen mag wohl der Umstand, dass der Richter in Sachsen so häufig die Acten versendet, und von Facultäten und Schöppenstühlen sich die Urtheile machen läst, zu gute kommen; aber sie scheinen doch einen zu engen Kreis ihrer juristischen Studien, verglichen mit den Juristen auser Sachsen, zu haben, und daher vielleicht bisweilen weniger, als in anderen deutschen Ländern auf den Landesuniversitäten, den vollen Umfang der Kenntnisse zu lernen, die sie dann mit Schaden entbehren, wann sie vielleicht auf der Bahn des Geschäftslebens über ein Actuariat oder die Advocatur oder ein Gerichtsdirectorat hinaufsteigen sollen.

Der Vf. will einen vollständigen Cursus der praktischen Jurisprudenz darstellen, d. h. die Rechtssätze auf die Verhältnisse des wirklichen Lebens zweckmäsig und richtig anwenden; er stellt dar, was in einem Practicum gelehrt, und wie dies Collegium gelesen werden müsse. Er meint, man müsse damit anfangen, die Jünglinge in der Protocollirkunst, also zur Gerichtsschreiberey im Kleinen, einzuüben, dann zur Untersuchungskunst, hernach zur Vertheidigungskunst übergehen, einen kurzen Civilproces folgen lassen, und mit den Hauptregeln der Referirkunst schliesen. — Seine *jurisprudentia heurematica* dürfen wir nächstens erwarten.

C. D.

TOPOGRAPHIE.

Bern, b. Burgdorfer: *Description topographique et historique de la ville et des environs de Berne*; par *Rod. Walthard*. 1827. X und 267 S. in gr. 8. Mit einem Plan, 4 Kupfern und einer Vignette.

Eine topographische Beschreibung der Stadt Bern erschien unter dem Titel: *Deliciae urbis Bernae* im Jahr 1732 von dem Decan *Gruner*; sie kann aber gegenwärtig so wenig mehr genügen, als die 62 Jahre später von *Heinzmann* herausgegebene „Beschreibung der Stadt und Republik Bern"; so wie auch vorauszusehen ist, dass, wenn die Umgestaltung und Verschönerung dieser Stadt nur in dem Mase vorwärtsschreiten sollte, in welchem dies seit zehen Jahren geschah, in noch kürzerer Zeit eine Umarbeitung des vorliegenden Werkes, oder ein ganz neues, erforderlich seyn dürfte. Für jetzt entspricht dasselbe allen Anfoderungen, und darf unbedenklich den besten Städtebeschreibungen an die Seite gestellt werden.

Das *erste* Capitel berührt den Ursprung der Stadt Bern. Da vermissen wir die Herleitung ihres Namens nach der Vermuthung (denn etwas Anderes darf sie wohl nicht genannt werden), die *Vogt* (*Rheinische Geschichten und Sagen* II, 87) aufgestellt hat, dass Berthold hier ein neues Verona („Bern"), wo einst seine Vorfahren mächtig gewaltet, habe bauen wollen. Die Vergiftung seiner beiden Söhne wird, ungeachtet *Walthers* genauer Untersuchung, hier noch als historisches Factum angenommen. — Bern liegt 46° 56′ 54″ N. B., 1673′ über dem Mittelmeer, 522 über dem Genfersee (nächst Madrid vermuthlich die am höchsten liegende Stadt dieser Gröse in Europa). Der mittlere Barometerstand ist 26′ 6″, der Thermometerstand im Sommer + 13, im Winter — 1. Das Klima ist sehr gesund; von vier Gebornen erreicht immer einer das 70 Jahr, und unter hundert (doch wohl erwachsenen) Gestorbenen zählt man wenigstens $\frac{1}{5}$ Greise zwischen 80 und 100 Jahren. Die Stadt liegt auf einem Hügel, an drey Seiten von der Aare umflossen. Ihr östlichster Theil ist der älteste, und es war nie eine andere Erweiterung möglich, als auf der Westseite. Bern gehört nicht zu den prächtigen (doch würde der Eingang durchs Murtnerthor die gröste Residenzstadt zieren), aber zu den nettesten Städten von Europa, und ihre Regelmäsigkeit und Reinlichkeit müssen auf jeden Fremden einen angenehmen Eindruck zurücklassen. Dass die letzte nicht mehr durch Sträflinge besorgt wird, bringt der Obrigkeit Ehre; denn es kann wohl nicht zweckmäsig seyn, das Verbrechen täglich zur Schau zu stellen. Die Häuser in der langen Hauptstrase sind nach einem einfachen, aber gleichförmigen Plan gebaut; die Strase selbst ist sehr breit, trefflich unterhalten, und durch einen

herabrinnenden Bach belebt. Im Jahr 1818 zählte man in der Stadt und deren Bann 17,600 Menschen, worunter 180 Juden, über deren Schicksale seit Berns Erbauung Not. 7 einen gedrängten Ueberblick giebt. Die Stadt ist in zwey Bürgergemeinden, 3 Kirchspiele und 5 Militärbezirke getheilt; die Strafsen werden nach der Sonnen- und Schatten-Seite unterschieden, die Häuser sind numerotirt; — diese Zahlen an den Häusern schweizerischer Ortschaften sind Denkmäler eines Zeitabschnittes, dessen Erinnerung nur traurige Gefühle wecken kann. Eine Brücke führt an dem östlichen Ende der Stadt über die Aare. (Die Note 8, wie die Berner im Jahr 1230 mit Rudolf von Habsburg, der damals erst 12 Jahre alt war, als Grafen von Kyburg, in Zwist kommen konnten, verstehen wir nicht recht.) Sie hat mit dieser vier Thore, von denen das Murtnerthor in grosartigem Stil erbaut ist. Die Festungswerke, von gleichem Alter mit der Stadt und im Jahr 1623 nach dem Plan des bekannten *Theodor Agrippa d' Aubigné*, Stallmeisters Heinrichs IV und Grofsvaters der Frau *von Maintenon*, erbaut, werden jetzt gröfstentheils zu Spaziergängen benutzt. Von den Thürmen ist vornehmlich der Zeitglockenthurm durch sein künstliches Uhrwerk merkwürdig. Die obere Stadt zählt 28 Gassen, die untere, oder sogenannte Matten (auf einer angeschwemmten Fläche an der Aare gebaut), fünf. Eine Halle, unter der in vorigen Zeiten die Frauen eines Stadtbezirks zusammenkamen, trägt noch jetzt den bezeichnenden Namen des Klapperläubleins. S. 35 ist der St. Michaels Frauenorden ein Irrthum: die Besitzerinnen der Insel waren Dominikanerinnen; nur ihre erste Kirche war der Ehre St. Michaels geweiht; wo einst die Oekonomie-Gebäude des Klosters stunden, ist jetzt eine — Freymaurer-Loge erbaut. In der Stadt befinden sich (die Platteforme, welche unter die Spaziergänge gezählt wird, nicht gerechnet) sechs öffentliche Plätze, dann viele Brunnen, von denen die vornehmsten auf ihren Säulen mit geschichtlichen Bildwerken geziert sind, wie es überhaupt eine Eigenthümlichkeit freyer Städte war (man denke an den schönen Brunnen in Nürnberg, an den von Augsburg u. a.), den Ueberfluss weiser Ersparnisse und vorhandene Kunstfertigkeiten zu Verschönerungen solcher Art zu verwenden. Die Beschreibung der einzelnen Gebäude verfolgt der Vf., der Einrichtung eines topographischen Werkes nicht ganz angemessen, nach ihrer Eintheilung in Staats- und Stadt-Gebäude. Unter jenen ist das Rathhaus zwar das wichtigste, aber weder der Gröfse des Kantons, noch seiner Bedeutung, noch der Würde seiner Regierung ganz angemessen. Nach dem Jahr 1787 entwarf der Baumeister *Antoine* von Paris den Plan zu einem neuen, dessen Kosten zu 1,315,443 Franken angeschlagen waren. Aber die verschrieenen Aristokraten von Bern, welche für Anlegung von Heerstrafsen, Brücken, Wasserbauten und Getreidespeichern keine Kosten scheuten, trugen selbst bey gefüllter Schatzkammer Bedenken, für sich selbst eine solche Summe auf Einmal aufzuwenden. 10 Jahre später wanderten die Ersparnisse von Jahrhunderten nach Frankreich, welches dafür sogenannte Menschenrechte spendete. Als Denkmäler eines grosartigen Sinnes der Regenten werden immerdar das Arsenal und die Kornhäuser stehen; für die modernen Zeiten zeugt die Caserne, erst 1798 eingerichtet. Eine neue Zierde wird die Stadt in dem Straf- und Besserungs-Haus erhalten, welches für 400,000 Schweizerfranken wirklich im Bau begriffen ist. Unter den Stadtgebäuden ragt St. Vincenzen-Münster, mit seinem unvollendeten Thurm, eines der letzten Meisterwerke deutscher Baukunst, allen voran; aber nur von Aufsen macht es Eindruck, im Inneren hat es die erlittene Verwandlung entstellt. Das Chor ist in Sculptur und Glasmalerey der vollendetste Theil der Kirche, und nunmehr getrennt von ihr. Noch sieht man in demselben Priestergewänder und Altarschmuck voriger Zeit und Reste der Beute von Karl dem Kühnen. In den Chor der Dominikanerkirche hingegen (jetzt französische und katholische Kirche) hat man später einen Tanzsaal gebaut; gleich als sollte die lebenslustige Jugendwelt expiiren, was die alten Väter gesündigt. Wer Stoff zu Vergleichungen sucht, findet ihn an der Heiligen-Geist-Kirche mit ihren Vasen und Eckspitzen und geschniegeltem Portal im Gegensatz gegen den düsteren Reichthum der Kathedrale. — Gröfser, als die äufsere Schönheit, ist der innere Schatz des Bibliotheksgebäudes und des Museums; in jenem werden die *Bongarsischen* Handschriften, einst Eigenthum des Klosters St. Fleury in Frankreich, dann das schöne Münz-Cabinet, welches zu Anfange dieses Jahrhunderts durch *Hallers* ausgesuchte Sammlung bereichert ward, in diesem aber ein grofser Vorrath naturhistorischer Merkwürdigkeiten, worunter sich vorzüglich *Sprüngli's* ornithologische Sammlung und *Webers* Seltenheiten von den Südsee-Inseln auszeichnen, aufbewahrt. Der grofse Bürgerspital gleicht von Aufsen einem Fürstensitz, gewährt seinen Bewohnern alle Bequemlichkeit, und verpflegt täglich 50 Arme, 23 Kranke, 15 Verhaftete und im Durchschnitt 12 Reisende. Die Wohlthätigkeit des Inselspitals, obwohl der Stadt zugehörend, erstreckt sich mehr über den Kanton, als auf diese; befriedigende Auskunft über denselben giebt eine vor Kurzem erschienene Schrift: *Miesmer, der Inselspital.* Das Waisenhaus, zu welchem der grofse *Haller* den ersten Gedanken gab, ist mehr eine Erziehungsanstalt, als was sein Name besagt; als Gebäude ziert es den Platz, auf welchem es erbaut ist. Andere namhaft gemachte Gebäude müssen wir übergehen. Der schönste Spaziergang ist wegen seiner bequemen Lage in der Stadt und wegen der herrlichen Aussicht in die Gletscher des Oberlandes, namentlich Abends bey Sonnen-Untergang, die sogenannte *Plate-Forme*, ehemals der Kirchhof der Kathedral-Kirche. Eine Mauer von 108 Fufs in der Höhe, auf einer dreyfsig Fufs mächtigen Grundlage, stützt den steilen Bergeshang gegen die untere Stadt. Im Jahr 1515 wurde diese Mauer vollendet; von den Kosten, welche über 100000 Gulden betrugen, übernahm einzig der Propst von Frienisberg die Hälfte: also haben doch in dem bodenlosen Sittenverfall vor der Reformation nicht *alle* geistlichen

Herren ihre anſehnlichen Einkünfte verſchlemmt! Im Jahr 1531 verbot man dort zu begraben; im Jahr 1721 legte man Fuſswege an; 10 Jahre ſpäter pflanzte man wilde Kaſtanienbäume, unter deren dichtem Schatten überall Ruhebänke ſtehen; und bey dem Muſikfeſte im Jahr 1827 hüpfte die tanzende Jugend auf den Gräbern der alten Ritter, Rathsherrn und Bürger munter umher. Auch rings um die Stadt ziehen ſich anmuthige Spaziergänge, von deren einigen man die herrlichſte Fernſicht genieſst.

Das *eilfte* Capitel handelt von den Anſtalten für Unterricht (an deren Spitze die im Jahr 1805 errichtete Akademie mit einflufsreichem Wirken ſteht), Wohlthätigkeit, wiſſenſchaftlichen Verkehr und Gemeinnützigkeit; dieſer letzten findet man eine nicht geringe Anzahl. Bey dem Abſchnitt von Märkten, Münzen und Gewichten können wir uns nicht aufhalten; die erſten, auch ſelbſt die gewöhnlichen Wochenmärkte werden die Aufmerkſamkeit des Reiſenden in hohem Maſse auf ſich ziehen, wegen des Zuſammenfluſſes von Menſchen der verſchiedenſten Landſchaften, Kleidungstrachten und Phyſiognomieen; wegen der ſchönen Erzeugniſſe des Landbaues, die gewöhnlich zur Schau geſtellt werden; wegen der groſsen Regſamkeit, die da herrſcht. (Man rechnet, daſs jeden Wochenmarkt an tauſend Wagen aller Gröſsen, bey 1500 Pferde und eine doppelt ſo groſse Anzahl Menſchen in die Stadt kommen, S. 32 ff.) Die Umgegend der Stadt, welche in vier Capiteln beſchrieben iſt, gewährt den heiteren Anblick fleiſsiger Cultur und fortſchreitender Verſchönerung, und eröffnet dem Luſtwandelnden manchen ſchönen Standpunct, ladet ihn ein zu manchem anmuthigen Ziel.

Ein dreyfacher Anhang enthält I. ein chronologiſches Verzeichniſs der Berneriſchen Schultheiſsen; II. einen Ueberblick von Bernern, die ſich in Wiſſenſchaften und Künſten ausgezeichnet haben, von denen aber nur die vorzüglichen herausgehoben ſind; III. die Hauptmomente der Berneriſchen Geſchichte bis auf die neueſte Zeit. — Der in Kupfer geſtochene Plan, ſowie die Anſichten, ſämmtlich von *Lory* gemalt und von verſchiedenen Meiſtern ausgeführt, verdienen, ſammt der typographiſchen Ausſtattung des Buches, alles Lob. Den Umſchlag ſchmücken die Bildniſſe des Stifters der Stadt, Bertholds V von Zäringen, und ihres Wohlthäters, Peters von Savoyen (*dit le Petit Charlemagne*), mit Standbildern und Wappen, als ſehr gelungene lithographiſche Arbeiten.

Δ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Wien*, b. Gerold: *Der Hufbeſchlag ohne Zwang*. Eine Abhandlung über die Art, reizbare, böſe und gänzlich verdorbene Pferde, welche bisher nur durch Anwendung von Zwangsmitteln beſchlagen werden konnten, binnen einer Stunde dahin zu bringen, daſs ſie ſich willig beſchlagen laſſen, und ihre Widerſetzlichkeit für immer ablegen. Nach rationellen, aus der Pſychologie des Pferdes geſchöpften Grundſätzen, von *Conſtantin Balaſſa*, k. k. Rittmeiſter. Mit ſechs Steindrücken. 1828. 48 S. gr. 8. (16 gr.)

Unſer Zweck iſt bey dieſen Zeilen nicht, eine weitläuftige Beurtheilung des Buches zu liefern, ſondern Pferdebeſitzer und beſonders Polizeybehörden dringend auf daſſelbe aufmerkſam zu machen. Wollten die letzten davon Kenntniſs nehmen, und darauf die in ihrem Wirkungskreiſe hauſenden Beſchlagſchmiede nöthigen, danach zu verfahren: ſo würde manche Beſchädigung von Menſchen, vieler Verluſt an Pferden vermieden werden.

Die von dem Vf. angegebenen Grundſätze ſind einzeln faſt alle bekannt, wenn auch wenig befolgt; er hat aber das groſse Verdienſt, ſie in ein Syſtem zuſammengeſtellt, und jahrelang Verſuche darüber gemacht zu haben. Daſs ſein Syſtem nicht bloſs auf dem Papiere gut, ſondern praktiſch ſey, hat er auf Veranlaſſung der höchſten Militärbehörde praktiſch bewieſen, und es ſpricht nicht wenig dafür, daſs ihm von einem Gouvernement, das Belohnungen nur mit weiſer Sparſamkeit ſpendet, auſserordentliche Beförderung und lebenslängliche Zulage bewilligt worden iſt. Ebenſo hat er die Auffoderung erhalten, ſein Syſtem durch den Druck bekannt zu machen, und thut dieſs durch obige Schrift, von welcher dem Vernehmen nach bereits eine beträchtliche Anzahl Exemplare für eine andere gröſsere deutſche Armee angekauft worden ſind. Seine Vorſchläge ſtützen ſich auf die Wahrnehmung, daſs das Pferd gegen gütige Behandlung folgſam iſt, der Härte widerſtrebt, und der angemeſſenen Strenge gehorcht. Durch Stimme, Blick, Miene, Streicheln und vorſichtigen Gebrauch des Kappzaums und der Leine regiert der Vf. alle Pferde, die nicht kollerig wild oder menſchenſcheu ſind. Die Tempos, wo er mehr und weniger ſein Auge und ſeinen Ernſt zeigt, und deren Erfolge auf das Thier beweiſen, daſs daſſelbe im Menſchen, der es vernünftig behandelt, durch Gehorſam das höhere Weſen verehrt. Sonderbar genug bleibt, daſs nach dem Vf. die verbeſſerte menſchliche Erziehung, auch auf das edle Pferd angewandt, ſich erprobt.

Die Beſchreibung iſt ſo deutlich, und die Sache wird durch die beygefügten Steindruckblätter ſo anſchaulich gemacht, daſs Jeder, der überhaupt etwas mit Pferden umzugehen weiſs, ſich leicht ſelbſt unterrichten kann: zur Ausübung wird auſser der richtigen Beurtheilung des Temperaments (Charakters) der Thiere nur Geduld und Ruhe erfodert. Wir können nicht umhin, die Empfehlung an die verehrliche Polizey zu wiederholen; ſie ſoll ſich bisweilen unnöthige Mühe machen: hier könnte ſie ein recht weſentliches Verdienſt ſich erwerben.

ed. X.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

MEDICIN.

1) Wien, b. Gerold: *Marienbad*, nach eigenen bisherigen Beobachtungen und Anſichten ärztlich dargeſtellt von Dr. *Carl Joſeph Heidler*, von der k. k. Landesregierung beſtätigtem Brunnenarzte. Erſter Band, mit einer Tabelle. XVI u. 252 S. Zweyter Band, mit dem Situationsplane von Marienbad. VI u. 241 S. 1822. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

2) Prag, in Commiſſ. b. Borroſch, und Paris und Leipzig, b. Ponthieu: *Marienbad et ses différens moyens curatifs dans les maladies chroniques.* Avec cinq Planches. (Au profit des indigens qui prennent ces eaux.) Par *Charles Joseph Heidler*, médecin inspecteur impérial et royal des eaux de Marienbad etc. 1828. XXIV u. 371 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

3) Leipzig, b. Engelmann: *Ueber den zweckmäſsigen Gebrauch des verſendeten Mineralwaſſer Marienbads, beſonders aber des Kreuzbrunnens, in den verſchiedenartigſten chroniſchen Krankheiten der Menſchen*, von Dr. *Fidelius Scheu*, ausübendem Arzte zu Marienbad u. ſ. w. 1828. VI u. 102 S. kl. 8. (12 gr.)

Unter den zahlreichen, die deutſchen Aerzte intereſſirenden Heilquellen hat wohl keine in der neueren Zeit die Aufmerkſamkeit in gröſserem Maſse verdient, als Marienbad, das ſich in kurzer Zeit zum Range eines der erſten Badeörter erhoben hat. Wuſste man auch ſchon vor 300 Jahren, daſs ſich in der Nähe des jetzigen Marienbads eine Salzquelle fand; riethen auch ſchon zu Anfange des 17ten Jahrh. böhmiſche Aerzte hin und wieder den Gebrauch der Marienbader Quellen an; benutzten auch die Umwohner der Quellen dieſelben ſeit langer Zeit zum Baden und Trinken, durch Erbauung von 2 kleinen Häuschen in der Nähe des jetzigen Kreuzbrunnens im J. 1781, und eines kleinen Badehauſes neben dem Marienbrunnen, im J. 1791, wenigſtens in Stand geſetzt, um in der damals unzugänglichen, waldigen, ſumpfigen Einöde übernachten zu können: ſo datirt ſich der Anfang Marienbads als Heilort doch erſt von der Zeit, als *Nehr* ein gröſseres und bequemeres Wohnhaus daſelbſt errichten lieſs (im J. 1805 nach No. I, im J. 1807 nach No. II?). Zahlreicher Zufluſs von Brunnengäſten veranlaſste die Aufführung von Wohnhäuſern, deren Anzahl im J. 1812 ſchon 12 betrug, und gegenwärtig beträgt die Anzahl der von Curgäſten bewohnbaren Gebäude 44. Zweckmäſsige, noch jährlich fortgeſetzte Veränderungen zur vortheilhafteſten Benutzung der Quellen, und Verſchönerungen der ganzen Gegend, vornehmlich durch die rege Fürſorge des, allen früheren Badegäſten hochverehrten Hn. *Reitenberger*, Prälaten von Tepl, haben Marienbad zu dem gemacht, was es jetzt iſt. Daſs es ſich aber ſo ſchnell einen wohlbegründeten Ruf als Heilort zu erwerben vermochte, erklärt ſich aus dem Umſtande, daſs die Anzahl ſeiner Heilmittel ſo groſs iſt, indem ſeine Quellen, der Anzahl nach im Verhältniſſe zu anderen Heilörtern gering, durch ihre ungleiche Beſchaffenheit eben ſo viele beſondere Heilmittel darſtellen, die doch wieder Uebergänge unter einander bilden.

Ehe Rec. ſich zur Heraushebung des Hauptinhalts beider Schriften wendet, in denen allenthaben das Beſtreben des Vfs. hervorleuchtet, ſeinen zahlreichen Beobachtungen eine rationelle Grundlage zu gewinnen, hat er ſich über den Zweck und das Ziel der Schrift No. 2 auszuſprechen. Der Ruf Marienbads hat ſchon manche Bewohner nichtdeutſcher Länder dahin gezogen; dieſe wünſchten nicht ſelten für ſich, oder für ihre der deutſchen Sprache nicht mächtigen Aerzte, eine gedruckte Nachricht über Marienbad in den Händen zu haben. Hr. *Heidler* entſchloſs ſich, dieſen Wünſchen durch eine Zuſammenſtellung des Wiſſenswürdigen über Marienbad, in franzöſiſcher Sprache, mit vorzugsweiſer Rückſicht auf die Curgäſte, zu entſprechen. In den 6 Jahren, ſeit dem Erſcheinen der Schrift No. 1, hatte er ferner mancherley intereſſante Beobachtungen geſammelt, die einen zweckmäſsigen Nachtrag zu dieſer Schrift geliefert haben würden. Die Schrift No. 2 ſoll nun beides zugleich erfüllen; der gebildete Curgaſt ſoll ſie als Handbuch über Marienbad benutzen, um ſich die dem ärztlichen Laien mögliche Kenntniſs darüber zu verſchaffen, weſshalb die ihn intereſſirenden Gegenſtände im Inhaltsverzeichniſs mit einem (*) bezeichnet ſind; ſie ſoll aber auch zugleich den 3ten Band von No. 1 bilden. Ohne Zweifel hatte ſich Hr. *Heidler* in dieſer Weiſe eine Aufgabe geſtellt, bey welcher entweder der Arzt oder der Curgaſt unbefriedigt bleiben muſs, und nach Rec. Dafürhalten hat er auch ſein Ziel in Bezug auf den Arzt nicht erreicht. Alles in dem deutſchen Werke Enthaltene muſste ja der Vollſtändigkeit wegen auch hier abgehandelt werden; weſentliche Aenderungen der ärztlichen Anſichten des Vfs. über die einzelnen Quellen ſind Rec. nicht aufgeſtoſsen; die eingeſtreuten Krankengeſchichten muſs-

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

ten bey der Rückficht auf die Laien hier kürzer ausfallen, als in der deutfchen Schrift, und dadurch an Intereffe und Belehrung für den Arzt verlieren; die für den Bedarf des Curgaftes mitgetheilten Reglements über den Gebrauch der einzelnen Trinkquellen und Bäder, die der Vf. zum Theil fchon in befonderen kleineren Schriften aufgeftellt hat, können ebenfalls nicht veranlaffen, diefe neue Schrift als eine *Fortfetzung* von No. 1 anzufprechen. Hingegen den anderen Zweck, den Curgäften Marienbads eine zweckmäfsige Schrift in die Hand zu geben, hat der Vf. erreicht; ihnen kann Rec. diefe neue Schrift aus voller Ueberzeugung empfehlen, fowie auch denjenigen Aerzten, welche Marienbad noch nicht kennen, und namentlich die Schrift No. 1 nicht befitzen. — Angehängt ift dem Werke ein Verzeichnifs der darin vorkommenden medicinifchen Ausdrücke. Eine zweckmäfsigere Zugabe find die 5 theils geftochenen, theils lithographirten Blätter, welche ganz Marienbad und die einzelnen Quellen im dermaligen Zuftande darftellen. Ihre Ausführung ift dem Auge gefällig; unangenehm ift es aber, dafs die Ziffern zur Bezeichnung der einzelnen Quellen, namentlich auf der erften Tafel, über dem oberen Rande derfelben ftehen, wo fie das Auge gar nicht fucht. Man glaubt fie ganz vergeffen, und fucht fich nothgedrungen aus dem Texte über die Localitäten zu orientiren. So ging es wenigftens dem Rec., und ebenfo einem das Buch zufällig in die Hand nehmenden Freunde. — Befremdet hat es Rec., dafs der Vf. die geognoftifchen Verhältniffe und die Flora Marienbads hier ganz mit Stillfchweigen übergangen, während er diefelben in der Schrift No. 1 berührt hat.

Das Gefagte reicht wohl zur Rechtfertigung hin, wenn Rec. nun den Inhalt beider Schriften, die fich zum Theil ergänzen, vereint darzuftellen fucht. Was die Claffification der Mineralwaffer betrifft, fo verwirft Hr. *Heidler* die bisherige Gewohnheit, fie nach einem vorwaltenden chemifchen Beftandtheile zu ordnen, ohne dafs er indefs der chemifchen Analyfe theoretifchen und felbft praktifchen Werth abfpräche; nur foll die Analyfe blofs Erklärungen für die erkannten Wirkungen fchaffen, und die Wirkungen follen nicht *a priori* aus der Analyfe deducirt werden. Ein beweifendes Beyfpiel für diefe Behauptung fey das merkwürdige Gaftein, deffen grofse Wirkfamkeit keinem Zweifel unterliegt, während die Analyfe kaum etwas Anderes, als die Beftandtheile des gemeinen Quellwaffers, darin gefunden hat. Auch ändere fich beftändig die qualitative Befchaffenheit deffelben Mineralwaffers. (Dafür fcheint auch die Beobachtung des Vfs. am Waffer des Kreuzbrunnens zu fprechen, das er bey heiterem warmem Wetter angenehm, bey fchlechtem Wetter, befonders wenn es längere Zeit anhielt, bitterlich fchmeckend fand; doch ift auf Beftimmungen des Gefchmackfinnes immer wenig zu trauen.) Die Eintheilung der Mineralwäffer müffe eine therapeutifche (oder pathogenetifche) feyn, und fie dürften nach dem Hauptcharakter ihrer Wirkung in *reizende, ftärkende* und *auflöfende* zerfallen, und deren Unterordnungen, z. B. *reizend-ftärkende, reizend-auflöfende* u. f. w. (Wohl liefsen fich gegen diefe Eintheilung, die als ein Verfuch der Claffification alle Achtung verdient, gegründete Einwendungen machen, indem es z. B. fchwer halten würde, den Schwefelwäffern in derfelben einen genügenden Platz anzuweifen; darin ift aber dem Vf. gewifs beyzuftimmen, dafs fich die Mineralwäffer hinfichtlich der Claffification den Arzneymitteln nicht beyordnen laffen, und zwar aus folgenden Gründen. Die Veränderungen, welche ein Stoff bey feiner Berührung des Organismus in diefem hervorruft, oder die Wirkungen des Stoffes find es, die in Anfpruch genommen werden, wenn es fich um Heilung einer Krankheit durch denfelben handelt. Der Wirkungscharakter der Arzneymittel follte demnach das Beftimmende bey der pharmakologifchen Eintheilung feyn. Nun find die Wirkungen der Arzneymittel oftmals fo complicirt, dafs es äufserft fchwer fällt, die wefentlichen forgfältig auszuheben, und der Ausdruck zur Bezeichnung ihrer Wirkungen würde nicht felten fehr zufammengefetzt werden, wenn man, wie billig, alle wefentlichen Veränderungen in demfelben befaffen wollte. Wir wiffen aber, dafs gleiche Stoffe gleiche Wirkungen hervorrufen. Statt der Wirkungen nehmen wir nun das materielle, fie hervorrufende Subftrat als Aequivalent für die Claffification; wir ftellen z. B. unter den pflanzlichen Stoffen diejenigen zufammen, deren *vorwaltend-wirkender* Beftandtheil ätherifches Oel, Bitterftoff u. f. w. ift, mit einem Worte, wir ordnen die Arzneykörper nach ihren *vorwaltend-wirkenden näheren Beftandtheilen*. Die Erfahrung rechtfertigt diefe Zufammenftellung. Anders verhält es fich im Ganzen bey den Mineralwäffern. Zwar findet fich auch bey ihnen oft ein Stoff, der fich befonders in der Wirkung charakterifirt, z. B. Eifen, Kohlenfäure u. f. w.; allein im Ganzen genommen find die verfchiedenen Beftandtheile derfelben gleichfam zu einem organifchen Ganzen vereinigt, aus deffen Totalität fich die Wirkung allein erklärt; ungefähr auf diefelbe Weife, wie die verfchiedenen Weine, in qualitativer und oft felbft in quantitativer Hinficht nur wenig von einander abweichend, dennoch fo äufserft verfchieden wirken, weil ihre verfchiedenen Beftandtheile eine durch den Gährungsprocefs ins Dafeyn gerufene organifche Totalität bilden. Bey den Mineralwäffern läfst fich demnach nicht ein einzelner Beftandtheil als Repräfentant der dynamifchen Einwirkung auf den Organismus darftellen, fondern die Wirkung felbft ift bey ihnen ins Auge zu faffen.)

Was nun zuvörderft die Trinkquellen Marienbads anlangt, fo erfreut fich I. der jetzt fo häufig verfendete *Kreuzbrunnen* mit Recht der ausführlichften Behandlung. Neben der Brunnenhalle ift feit 1825 ein Brunnenfaal erbaut, um auch bey fchlechtem Wetter an der Quelle trinken zu können. Die Temperatur des Waffers ift 9—10° R.; es hat einen etwas ftechenden, fäuerlich-falzigen, hintennach etwas alkalifchen Gefchmack, der felbft kleinen Kindern nicht zuwider ift. Frifch gefchöpft ift es ganz durch-

sichtig, nach einigen Stunden wird es getrübt, und später bildet sich ein gelber Bodensatz. Im Magen erregt es nicht das Gefühl von Kälte, wie gewöhnliches Brunnenwasser, und es wird, selbst von sehr empfindlichen Magen, sehr gut vertragen, so dass 5—10 Becher (zu 5—6 Unzen) die gewöhnliche Dosis der Kranken am Morgen ist. Grosse Quantitäten auf einmal genommen, oder ein sehr lange fortgesetzter Gebrauch des Wassers, schwächen den Magen nicht, indem z. B. ein Kranker in 2 Tagen 70 Pfund, ein anderer 3 Wochen lang täglich gegen 40 Becher (zu 9 Unzen) trank, ein dritter den Gebrauch des Wassers ganzer 13 Wochen fortsetzte. 4—6 Wochen vertragen die meisten Kranken das Wasser sehr gut. Der Appetit nimmt beym Gebrauche des Kreuzbrunnens meist merklich zu, so dass die Marienbader Aerzte nur selten *Stomachica* während der Cur bedürfen. — *Berzelius* hat den Kreuzbrunnen neuerdings chemisch untersucht; aber nur auf Stoffe hin, welche *Steinmann* bey seiner früheren Analyse übersehen haben könnte. Auch die anderen Quellen hat er untersucht, und nach ihm besitzen die Marienbader Quellen dieselben Bestandtheile als Carlsbad. Das kohlensauere Lithion der Marienbader Quellen fand er auch in Franzensbad und Carlsbad, aber in viel geringerer Menge. Im Ferdinandsbrunnen (dessen Analyse wir wegen der Aehnlichkeit mit dem Kreuzbrunnen gleich beyfügen) soll sich auch eine Spur von Jod gezeigt haben, aber fast problematisch. Die Vereinigung der Analysen von *Steinmann* und *Berzelius* ergiebt für 12 Unzen Wasser an Granen:

		vom Kreuzbrunnen.	vom Ferdinandsbrunnen.
Nach *Steinmann.*	Schwefels. Natron	28,587	16,902
	Salzs. Natron . . .	10,173	6,747
	Kohlens. Natron .	7,693	6,449
	— Kalk	2,951	3,012
	— Bittererde .	2,039	2,287
	— Eisenoxydul	0,132	0,300
	— Manganoxyd	0,028	0,069
	Kieselerde	0,291	0,502
Nach *Berzelius.*	Kohlens. Strontian	0,003	0,004
	— Lithion .	0,086	0,051
	Phosphs. Thonerde	0,002	0,004
	Fixe Bestandth.	51,985	36,327
	Khls. Gas i. 100 C. Z.	Cubikzolle. 108	145,73

Die Wirkungen des Kreuzbrunnens äussern sich: 1) im *Harnapparate.* Es geht ein blässerer Harn in reichlicherer Menge ab, oft mit einem schleimigen, griesigen Sedimente von einigen Zollen Höhe. — 2) *Im Darmcanale.* 4—8 Gläser, des Morgens genommen, vermehren den Stuhlgang. Bey längerem Gebrauche ändert sich die Qualität der Stühle; sie werden schleimig, eyweiss- oder gallertartig, graulich, grünlich, selbst schwarz; Gallensteine, Würmer sind beygemischt; ausserdem häutige, röhrige Massen. Diess sind die Infarcten *Kämpf's*, deren Abgang für kritisch bey der Brunnencur gilt. Ohne der *Kämpf'schen* Lehre durchgängig zu huldigen, lässt sich doch wenigstens nicht bestreiten, dass diese ausgeleerten Stoffe nicht Producte des Brunnens sind, sondern wirkliche Educte aus dem Organismus. Sorgfältige Beobachtungen veranlassen zu dieser Annahme, z. B. die Bemerkung des Vfs., dass die an Eisen reicheren Quellen Marienbads seltner den Abgang schwarzgefärbter Massen bewirken, als der Gebrauch des Kreuzbrunnens; im Eisengehalte glaubte man aber die Ursache der Färbung zu finden. Auch zeigen sich bey Kindern, die wegen Verschleimung, Scropheln, Würmern u. s. w. den Kreuzbrunnen trinken, diese Massen nur höchst selten; bey ihnen ist ja aber auch im Durchschnitt das Pfortadersystem, in welchem vorzüglich die Quelle dieser Massen zu suchen ist, weniger leidend, als bey den Erwachsenen, die in Marienbad Hülfe suchen. Uebrigens steht die Wirkung auf den Stuhl und auf die Nieren in einem gewissen Antagonismus. Das Wasser wirkt in den ersten Tagen des Gebrauchs mehr auf die Nieren; dasselbe ist der Fall, wenn es in kleineren Quantitäten getrunken wird; Ruhe befördert die Wirkung auf den Stuhl. — 3) *Im Gefässsysteme.* Leichte Eingenommenheit des Kopfs, Brustbeklemmung, etwas beschleunigter Puls, Müdigkeit oder auch vermehrte Munterkeit entstehen nur selten bey empfindlichen oder vollblütigen Personen. Durchaus findet aber nichts Regelmässiges in der Einwirkung auf das Gefässsystem Statt. Denn manchmal stellt sich der unterdrückte Hämorrhoidalfluss einige Tage nach dem Gebrauche des Kreuzbrunnens ein, ebenso die Menstruation; in anderen Fällen hingegen hält die letzte, während sie sonst ganz regelmässig war, während der Brunnencur gar nicht ein, wahrscheinlich, weil die anderen Excretionsorgane vicariren. Nur bey Reizbarkeit des Gefässsystems kommt die Wirkung des Kreuzbrunnens auf dasselbe in Betracht; es genügt aber alsdann schon, das Wasser etwas zu erwärmen, um die Kohlensäure theilweise auszutreiben, oder es mit warmer Milch zu versetzen. — 4) *Im Schleimhautsysteme.* In ihm äussert sich die Wirkung des Kreuzbrunnens in der Regel da, wo schon ein Missverhältniss der Thätigkeit Statt findet, oft aber auch an Stellen, wo keine vorgängige Reizung Statt fand. Eine Dame z. B., bey welcher die *menses* schon mehrere Jahre cessirten, und die nie am weissen Flusse gelitten hatte, bekam bald nach dem Gebrauche des Kreuzbrunnens einen starken, weissen, geruchlosen, ganz milden schleimigen Ausfluss aus der Scheide. (Sie war eine arthritische Patientin, und der Ausfluss ist nach unserer Meinung vielleicht nicht als Wirkung des Kreuzbrunnens anzusprechen, sondern für eine Krise der Arthritis, die sich z. B. in anderen Fällen durch einen plötzlichen starken Schleimfluss aus der Nase darstellt, wie es Rec. einige Male gesehen hat.) — 5) *In den lymphatischen Drüsen.* Nicht selten zeigt sich eine Verkleinerung oder ein Verschwinden der vergrösserten Drüsen an den verschiedensten Stellen. — 6) *Im Hautsysteme* erscheinen hin und wieder Le-

berflecken oder kleine Puſteln. Bey einem Arthriticus entſtanden in der dritten Woche 8 groſse Furunkeln um das Kinn herum. — 7) Die Veränderungen im *Nervenſyſteme*, wodurch der Kreuzbrunnen das Heilmittel für eine Menge ſymptomatiſcher Nervenzufälle wird, ſind wohl nur ſecundär. — So ergiebt ſich als Grundcharakter der Wirkung des Kreuzbrunnens die *auflöſende*, wobey aber die mäſsig *erregende* (Kohlenſäure) und die gelind *toniſche* (Eiſen und Mangan) mit in Betrachtung kommen, um ſich von den übrigen ſ. g. *reſolventibus* zu unterſcheiden; es iſt ein *toniſch-excitirendes Auflöſungsmittel*. Erwärmt oder dem Einfluſſe der Atmoſphäre ausgeſetzt, verliert das Waſſer die erregende Wirkung, und es wirkt nun mehr örtlich auf den Darm, wäſſerige Stühle erzeugend. — Gemäſs dieſen allgemeinen Wirkungen empfiehlt ſich der Kreuzbrunnen bey chroniſchen Leiden der Unterleibsorgane und deren mannichfaltigen ſymptomatiſchen Erſcheinungen, beſonders im Nervenſyſteme, ſowie beym Leiden des ganzen Aſſimilationsgeſchäftes; namentlich: Säure im Magen, Verſchleimung des Darmcanals, Würmer, verhärtete und zurückgehaltene Excremente, Infarcten; *Plethora abdominalis*, Verhärtungen und Anſchwellungen der Unterleibsorgane, und deren zahlreiche ſymptomatiſche Erſcheinungen; Polycholie, Gallenſteine; Gicht; Steinbeſchwerden; Hämorrhoiden; Scropheln; chroniſche Exantheme. — Die aus der reichen Erfahrung des Vfs. entnommenen Contraindicationen des Kreuzbrunnens erlauben keinen Auszug; beſondere Bemerkung verdient aber, daſs derſelbe den Kreuzbrunnen im Allgemeinen bey hydropiſchen Zuſtänden ſchädlich fand, wenn ſie nicht vom Druck einer Geſchwulſt, von Fehlern des Lymphſyſtems, von zu vielem Sitzen, von örtlicher Schwächung der Füſse u. ſ. w. herrührten.

II. Das Waſſer des *Ferdinandsbrunnens* hat eine Temperatur von 9—10° R., einen angenehm ſäuerlichen, hintennach etwas ſalzigen Geſchmack. Es ſteht dem Kreuzbrunnen unter den anderen Quellen am nächſten, iſt in der Hauptwirkung ebenfalls *auflöſend*, unterſcheidet ſich aber chemiſch durch einen gröſseren Gehalt an Eiſen und freyer Kohlenſäure bey weniger Salzen. Der Magen verträgt das Waſſer nicht ſo leicht als den Kreuzbrunnen, und bey gereiztem Zuſtande der Unterleibsorgane macht ſich bisweilen ein vorgängiger Gebrauch des Kreuzbrunnens nöthig. Der Ferdinandsbrunnen wirkt ſtärker auf die Nieren, weniger auf den Stuhl; das Gefäſsſyſtem erregt er merklicher. Er verdient den Vorzug vor dem Kreuzbrunnen bey phlegmatiſchem Temperamente und torpider Conſtitution, bey geſteigerter Erregbarkeit ohne Energie, bey örtlicher Schwäche der Unterleibsorgane. Individuelle Fälle können den gleichzeitigen Gebrauch beider Quellen erheiſchen, oder die Anwendung der Ferdinandsquelle nach dem Kreuzbrunnen.

III. u. IV. Der *Karolinen-* und der *Ambroſius-Brunnen* beſitzen einen ganz anderen Wirkungscharakter; ſie gehören zu den eiſenhaltigen Säuerlingen, und wirken *erregend-toniſch*. Ihre Temperatur beträgt nur 7° R.; der Geſchmack iſt ſtechend ſäuerlich, hintennach etwas adſtringirend. Die Beſtandtheile des Waſſers in 12 Unzen (nach Hn. Apotheker *Bremm?*) in Granen:

	Karolinenbrunnen.	Ambroſiusbrunnen.	
Schwefelſ. Natron	2,433	1,032	
Salzſ. Natron . .	0,537	1,003	
Kohlenſ. Natron .	0,699	0,402	
— Kalk . . .	0,824	0,819	
— Bittererde .	2,921	2,157	
— Eiſenoxydul	0,3485	0,198	
Kieſelerde	0,1890	0,269	
Veget. Extractivſtoff	0,1181	0,012	
Fixe Beſtandth.	9,069? wohl 8,0696	6,207? wohl 5,892	
	Cubikzolle.		
Kohlenſ. in 100 C.Z.	103,88	79,9	n. *Bremm.*
	123,14	111,11	n. e. a. Anal.

Der Karolinenbrunnen iſt wegen ſeines gröſseren Gehalts an Eiſen und freyer Kohlenſäure ſtärker wirkend; auch wird er gewöhnlich benutzt, und nur ſelten der Ambroſiusbrunnen. Im Vergleich mit dem Kreuzbrunnen beſchwert der Karolinenbrunnen den Magen mehr; er wirkt weniger auf den Stuhl, bisweilen gar nicht; er wirkt dagegen ſtärker auf die Nieren, und reizt das Gefäſsſyſtem merklicher; die Thätigkeit der Schleimhäute beſchränkt er mehr, als daſs er ſie beförderte; auf das lymphatiſche Syſtem wirkt er nur unmerklich; er ſcheint aber oft direct auf die Nerven zu wirken, z. B. bey erhöhter Senſibilität des Darmcanals. — Seine Anwendung im weiteſten Umfange findet er bey *wahrer allgemeiner oder örtlicher Schwäche*, wenn nicht Fieber, ſchleichende Entzündung oder organiſche Fehler edler Eingeweide, gaſtriſche Unreinigkeiten, Verſtopfung, Syphilis u. ſ. w. zugegen ſind. In dieſem Jahre iſt auch Einrichtung getroffen worden, das Waſſer als Bad zu gebrauchen, beſonders bey Leiden der Geſchlechtstheile und des Maſtdarms. (Uebrigens iſt man gegenwärtig mit Faſſung einer neuen Quelle beſchäftigt, welche reicher an Kohlenſäure iſt, als der Karolinenbrunnen, und doppelt ſo viele fixe Beſtandtheile enthält.)

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

MEDICIN.

1) Wien, b. Gerold: *Marienbad*, nach eigenen bisherigen Beobachtungen und Anſichten ärztlich dargeſtellt von Dr. *Carl Joſeph Heidler* u. ſ. w.

2) Prag, in Commiſſ. b. Borroſch, und Paris und Leipzig, b. Ponthieu: *Marienbad et ses différens moyens curatifs dans les maladies chroniques* u. ſ. w. Par *Charles Joseph Heidler* u. ſ. w.

3) Leipzig, b. Engelmann: *Ueber den zweckmäſsigen Gebrauch der verſendeten Mineralwaſſer Marienbads, beſonders aber des Kreuzbrunnens, in den verſchiedenartigſten chroniſchen Krankheiten der Menſchen*, von Dr. *Fidelius Scheu* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zu dieſen Heilmitteln Marienbads für den innerlichen Gebrauch geſellen ſich nun noch eben ſo wichtige äuſsere Potenzen, die *Bäder*. Die Temperatur der Bäder, die Dauer ihrer Anwendung, ihren Aggregationszuſtand (Waſſer-, Schlamm-, Dunſt-, Gas-Bäder), als allgemeine Eigenthümlichkeiten aller Bäder, würdigt der Vf. nach Verdienſt. Die beſonderen Wirkungen einzelner Bäder ſind von der chemiſchen Conſtitution des Waſſers und vom Zuſtande des Kranken bedingt. — I. Die *Marienquelle*, welche täglich 5280 C. F. Waſſer giebt, dient zu den Waſſerbädern. Die Temperatur des Waſſers iſt 9—10° R.; der Geſchmack deſſelben iſt prickelnd von der in Strömen von verſchiedener Gröſse entweichenden Kohlenſäure, welche beſtändig eine Schicht über der Oberfläche des Waſſers bildet. In dieſer Schicht weiſen die Reagentien auch die Gegenwart von Schwefelwaſſerſtoffgas nach. Das Waſſer enthält nach einer Analyſe (von wem?) in 12 Unzen an Granen:

Schwefelſ. Natron	0,265
Salzſ. Natron	0,036
Kohlenſ. Kalk	0,228
— — Bittererde	0,030
— — Eiſenoxydul . .	0,020
Kieſelerde	0,142
Vegetabiliſcher Extractivſtoff	0,056
Fixe Beſtandtheile	0,777

100 C. Z. Waſſer enthalten 65,4 C. Z. Kohlenſäure.

Da die Quelle höher liegt als das Badehaus: ſo erhält der Badende das Waſſer unmittelbar aus derſelben durch verſchloſſene Röhren. Die gewöhnlichen Erſcheinungen des Bades ſind: Anſammlung von Gasbläschen auf der Oberfläche des ganzen Körpers; Röthe der Haut und Gefühl von Wärme in derſelben; vermehrter Harn; Schmerzen in gichtiſchen oder rheumatiſchen Theilen (als Prognoſtikon der günſtigen Einwirkung bey dieſen Zuſtänden); Schmerzen in vernarbten Fracturen, Wunden und Geſchwüren; beſſeres Ausſehen vorhandener Geſchwüre; ſtärkere Entwickelung vorhandener chroniſcher Exantheme. — Die Krankheiten, welche ſich für den Gebrauch der Bäder eignen, ſind: Gicht, beſonders *Arthritis regularis*, und alle Gichtiſchen benutzen in Marienbad, auſser dem Kreuzbrunnen, das Bad, ſo daſs letztes bisweilen bey ihnen für das Hauptmittel zu erachten iſt; Rheumatismus; Lähmungen, wenn ſie metaſtatiſch oder ſymptomatiſch, z. B. von Störungen der Pfortader, erſcheinen, und nicht zu lange gedauert haben; Krätze, Flechten und andere chroniſche Hautausſchläge; Contracturen und Steifigkeit der Gelenke. Bey den Scropheln erfodert die Verordnung der Bäder neben den anderen Heilmitteln eine ſorgfältige Individualiſirung. Gegenanzeigen des Gebrauchs der Bäder ſind: Waſſerſucht; Phthiſis, beſonders der Lungen; Aneurismen und entzündliche Reizung wichtiger Organe mit Fieber und Eiterung; Neigung zu erſchöpfenden Blutentleerungen; Schwangerſchaft bey reizbarer Conſtitution oder Neigung zum Abortus; Syphilis. — II. Die *Schlamm-* oder *Moor-Bäder* haben als Subſtrat die Moorerde, welche das Badehaus, den Marienbrunnen und die Gasbäder umgiebt und trägt. Die Beſtandtheile des Moors ſind: ſalzſ. Natron; ſchwefelſ. Natron, Kalk und Bittererde; kohlenſ. Eiſenoxydul; Thonerde; eine bituminöſe Subſtanz; kohlenſaueres und Schwefelwaſſerſtoff-Gas. Der Schwefel bildet oft ganze Neſter in dem Moore. Die Wirkung dieſer Bäder auf die Haut iſt ſtärker als bey den Waſſerbädern, und ſie verdienen im Allgemeinen vor dieſen den Vorzug bey der Gicht, bey Krankheitsformen von unterdrückter Transſpiration oder unterdrückten Hautausſchlägen, bey Störungen der Hautfunction, z. B. Neigung zu Schweiſsen, endlich als Nebenmittel der Trinkquellen bey Erethismus der Unterleibsorgane. Beſonders aber werden ſie örtlich benutzt bey Gelenkſteifigkeit; Schmerzen und Geſchwülſten von Gicht, Rheumatismus, Fracturen, Verwundungen, Geſchwüren; bey örtlichen Lähmungen; bey alten Geſchwüren, namentlich der unteren Extremitäten; bey Drüſenanſchwellungen, Unterleibsſtockungen; bey Krämpfen einzelner Muskelpartieen. — III. Die *Gasbäder*, ſeit 1819 auf Veranlaſſung der Heilung des Dr. *Struve*

in Dresden in Anwendung gezogen, beſtehen aus kohlenſauerem und wenigem Schwefelwaſſerſtoff-Gas. Die Wirkungen derſelben ſind: ein angenehmes Gefühl von Wärme in der Haut, beſonders an den Geſchlechtstheilen; vermehrte Hautausdünſtung; weniger conſtant ein Gefühl von Drücken, Ziehen, Ameiſenkriechen, beſonders nur in kranken Theilen; häufig Anregung des Menſtrual- und Hämorrhoidal-Fluſſes. Den Lungen iſt das Gas natürlich nachtheilig. Die Bäder werden benutzt bey Unterdrückung der Menſtruation und der Hämorrhoiden, und den daraus hervorgegangenen Symptomen, bey ſcrophulöſen Geſchwüren und Geſchwülſten, bey unterdrückter Hautfunction; bisweilen bey Gichtiſchen, um die Hautkriſe anzuregen; bey Schwerhörigkeit und Taubheit, wenn kein entzündlicher Zuſtand vorhanden iſt, wenn eine Reizung der äuſseren Theile überhaupt keinen Nachtheil bringt, wenn das Uebel nur örtlich iſt; auch wohl bey Augenleiden, nur nicht, wenn Gicht dabey im Spiele iſt. — IV. Die *Dampfbäder* ſind nur Nebenmittel, um die Wirkung der übrigen Bäder zu beſchleunigen. Wenn keine Neigung zu Apoplexie, zu Blutſtürzen, und keine organiſchen Fehler zugegen ſind: ſo iſt ihre Anwendung durchaus nicht ſo bedenklich, als man meiſtens annimmt, und ſie verlangen nicht eine Angewöhnung von Kindheit an. — V. Die *Douchbäder* beſchlieſsen endlich die Reihe der Heilmittel Marienbads.

Sehr zweckmäſsig hat der Vf. am Ende der Betrachtung jeder einzelnen Quelle in der Schrift No. II eine Anweiſung über ihren Gebrauch und über das Verhalten des Kranken beygefügt, wodurch der Werth der Schrift für jeden Curgaſt bedeutend erhöht wird. Druckfehler finden ſich in No. II nur ſelten, z. B. in den Namen *Hodgeson*, *Heiſinger*.

Der Vf. von No. 3 hat bereits im J. 1824 ſeine *Beobachtungen über die eigenthümlichen Wirkungen der Heilquellen in Marienbad und der Bäder daſelbſt* herausgegeben, eine ſehr lehrreiche Schrift, welche ein anderer Mitarbeiter in unſerer A. L. Z. 1827. No. 184 beurtheilt hat. In der *Einleitung* zu der vorliegenden werden die allgemeinen Wirkungen des Kreuzbrunnens angegeben, übereinſtimmend mit dem eben Mitgetheilten; nur hebt der Vf. noch eine auffallende Geneigtheit zum Schwitzen heraus, und die gröſsere Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Körpers während der Cur. — *Erſtes Capitel. Von dem zweckmäſsigen Gebrauche unſerer Mineralwaſſer, beſonders des Kreuzbrunnens.* Bey den eingewurzelten Uebeln, gegen welche der Kreuzbrunnen meiſtens benutzt wird, iſt in der Regel eine längere Anwendung in Einem fort, oder die Wiederholung der Cur nach einigen Monaten, oder mehrere Jahre nach einander erfoderlich. Bey groſser Reizbarkeit im Gefäſs- und Nerven-Syſteme und bey beſonderen Krankheitsanlagen iſt oftmals die ſ. g. *kleine Cur* am zweckmäſsigſten, nämlich das Monate oder Jahre lange Trinken von 1, höchſtens 2 Bechern Kreuzbrunnen alle Morgen. Die Erzielung einer gehörigen Wirkung erfodert aber auſser der Diät oft eine geeignete Vor- und Nach-Cur. A. *Vorcur.* Hartleibige, zu Anhäufungen im Unterleibe geeignete Perſonen nehmen zweckmäſsig etwa 4 Wochen lang vorher ſ. g. *reſolventia* oder wirkliche gelinde Abführmittel; geſchieht dieſs nicht: ſo muſs ſich der Kreuzbrunnen ſelbſt erſt Weg bahnen, und es gehen dem Kranken 8—14 Tage an der Cur verloren. Vollblütige bedürfen vorgängige Aderläſſe oder *antiphlogiſtica;* Nervenſchwache *roborantia.* B. *Diät.* Das Bekannte beym Gebrauche auflöſender Mittel. Bey der *mittleren Cur* hat der Vf. nicht ſelten einen 7tägigen Typus in der Wirkung des Waſſers beobachtet, nämlich aufgeregteren Puls, dunkelgrüne Stühle am 7ten, gröſste Aufregung des Organismus gegen den 14ten, anfangende Kriſis gegen den 21ſten Tag. Er billigt deſshalb den gewöhnlichen Zeitraum von 4 Wochen für eine Brunnencur. C. *Nachcur.* Stets iſt noch die Beybehaltung der Diät einige Zeit nach dem Ausſetzen des Waſſers nöthig. (Gewiſs ein ſehr wichtiger Punct, durch deſſen Vernachläſſigung viele Kranke die durch den Brunnen eingeleitete Beſſerung gänzlich wieder zerſtören.) Reizbare Kranke, z. B. Scrophulöſe, gehen zweckmäſsig vom Kreuzbrunnen zur Milchcur über; andere zu ſchwachen Stahlwäſſern. — *Zweytes Capitel. In welchen Krankheiten hat ſich unſer Kreuzbrunnen bis jetzt beſonders hülfreich erwieſen?* Er findet im Allgemeinen ſeine Anwendung da, wo die Aufregung des gaſtriſchen Syſtems mittelbar oder unmittelbar eine vorhandene Krankheit zu heben vermag, aber nicht bey *organiſchen, auf bleibender Verbildung beruhenden Krankheiten.* Dieſe Fälle ſind: 1) *Verſtopfung des Unterleibs und träger Umtrieb der Säfte daſelbſt.* Vorausgehend oder gleichzeitig ſind hiebey in manchen Fällen antiphlogiſtiſche Mittel nöthig, z. B. Brechmittel, kühlende Salze, für ſich oder dem Kreuzbrunnen beygemiſcht, weſshalb es oftmals an der Quelle ſelbſt vortheilhaft iſt, Anfangs nicht ſogleich das friſchgeſchöpfte Waſſer trinken zu laſſen, ſondern Waſſer, das ſchon einige Tage auf Flaſchen geſtanden hat, weil dieſes mehr auf den Stuhl wirkt. In anderen Fällen ſind toniſche Mittel daneben nöthig, z. B. bittere Extracte, China, Rhabarber, Aloe u. ſ. w.; in noch anderen Nervenmittel, z. B. *Cicuta, Lactuca virosa, Digitalis.* 2) *Stockung und Anſchoppung* (?) *der Säfte in dem Parenchyma der Eingeweide des Unterleibes,* die ſich nur ſelten *per Lyſin* heben, ſondern meiſtens durch ſtürmiſche Kriſen, als heftige Diarrhöen, riechende Schweiſse, oder durch Wiederkehr der Hämorrhoiden. Die atrabilariſche Conſtitution erheiſcht aber groſse Umſicht, wenn der Kreuzbrunnen nützen und nicht vielmehr ſchaden ſoll. Härte, Gröſse und Schmerzhaftigkeit der angeſchwollenen Eingeweide ſind durchaus kein Kriterium für die Zweckmäſsigkeit der Kreuzbrunnenanwendung; es kommt vielmehr auf die übrigen begleitenden Umſtände an. Hat die Vergröſserung und Härte ſchon lange gedauert; iſt ſie beſonders die Folge von Scrophelanlage; hat man Grund, ſchon vorhandene chroniſche Entzündung zu vermuthen; nimmt die Ernährung des Körpers immer

mehr ab, und die kachektiſche Geſichtsfarbe zu; iſt der Puls härtlich, ſchnell, faſt leer; klagt der Kranke über groſse Mattigkeit; ſind die Knöchel am Tage ödematös: dann hat man alle Urſache, den Uebergang der Anſchoppung in Verhärtung oder in Verbildung der Textur anzunehmen, wo keine Heilung mehr möglich iſt, und der Kreuzbrunnen nur den Tod beſchleunigen würde. 3) *Hämorrhoidalbeſchwerden*, wenn nicht ſchon chroniſche Entzündung der dicken Därme Statt findet. 4) *Vollblütigkeit und Entzündungsanlage nach gewohnten Blutungen.* 5) *Abſtammung von lungenſüchtigen Eltern mit krankhafter Reizbarkeit in den Lungen.* 6) *Scrophulöſe Anlage*, wobey aber genau zu berückſichtigen iſt, ob gröſsere Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Körpers dabey Statt findet, ſo daſs der reine Kreuzbrunnen ſchon zu reizend, und die Milchcur daneben erforderlich iſt; oder ob ſich Atonie der irritabeln und ſenſibeln Theile mit der Scrophelanlage vergeſellſchaftet. 7) *Gaſtriſches ſchleichendes Fieber, beſonders mit atrabilariſchem Zuſtande.* 8) *Sodbrennen.* 9) *Hatarrhaliſche, rheumatiſche und gichtiſche Beſchwerden.* 10) *Chroniſche Ausſchlagskrankheiten.* 11) *Hypochondrie und Hyſterie.* Sind dieſe Zuſtände bey ſchwachen, reizbaren Perſonen gleichſam in der Conſtitution wurzelnd: ſo läſst man ½ Stunde vor dem Kreuzbrunnen ½ Taſſe ſchwarzen Caffee, eine Taſſe Meliſſen- oder Krauſemünzen-Thee trinken, oder man läſst das Waſſer erſt einige Stunden nach dem Frühſtücke nehmen. Sind dieſe Zuſtände hingegen gleichſam ſymptomatiſch, durch ſitzende Lebensart, Kummer, unterdrückte Hautausſchläge u. ſ. w., entſtanden, dann iſt der reine Kreuzbrunnen ein Hauptmittel. 12) *Würmer.* 13) *Schleimaſthma und überhaupt Verſchleimungen.* 14) *Lähmungen*, wenn ſie ſymptomatiſch oder metaſtatiſch ſind. 15) *Stein- und Sand-Beſchwerden.* Wo die Steine vorwaltend aus reiner Harnſäure beſtanden, da ſah der Vf. keinen Nutzen vom Kreuzbrunnen. 16) *Unfruchtbarkeit.* 17) *Schwangerſchaft*, wenn Sodbrennen, Uebelkeit, öfteres Erbrechen Statt findet, ohne Neigung zum Abortus. — *Drittes Capitel. Von der Art und Weiſe der Füllung und Verſendung unſerer Mineralwaſſer.* — *Viertes Capitel. Kurze Anzeige der nebſt dem Kreuzbrunnen noch in Marienbad vorhandenen Heilquellen und Bäder.* — *Fünftes Capitel. Beſchreibung von Marienbad.* Hazardſpiele ſind, wie billig, hier geſetzlich verboten.

Aus dieſer Ueberſicht erhellt, daſs der von uns hochgeachtete Vf. mehr abgehandelt hat, als der Titel des Schriftchens, dem eine chemiſche Tabelle über alle Wäſſer Marienbads angehängt iſt, ausſagt. Ohne dem Verdienſte deſſelben im Geringſten zu nahe treten zu wollen, kann ſich Rec. doch nicht der Bemerkung enthalten, daſs das ganze Schriftchen zu ſehr die Eile verräth, welche doch durch die vielen Beſchäftigungen des Vfs. während der Badezeit nicht ausreichend entſchuldigt werden kann. Nur daraus glaubt Rec. die vorkommenden Nachläſſigkeiten in der Schreibart erklären zu können, ſowie den Umſtand, daſs ſich nirgends ein Wort darüber findet, was das vor dem Titel befindliche kleine Kupfer darſtellt (ob den Brunnenſaal?). — Warum ſchreibt endlich der Vf. immer *Rhabarbara*? Rec. kennt nur nur die Formen *Rheum* und *Rhabarbarum*.

D. T. I.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Herbig: *Walladmor.* Frey nach dem Engliſchen des *Walter Scott.* Zweyte verbeſſerte Auflage. Herausgegeben und mit einem Vorwort von *Willibald Alexis.* Erſter Band. XXIV u. 253 S. Zweyter Band. 206 S. Dritter Band. 254 S. 1825. kl. 8.

Der geehrte Leſer kennt ohne Zweifel die Discuſſionen und Conjecturen, welche dieſer Roman veranlaſste, und die ſich nun ſämmtlich in die Ueberzeugung auflöſen: es ſey eine Parodie der Waverly-Novellen. Eine gelungene, müſſen wir hinzufügen, wenn auch die Farben hie und da etwas ſtark aufgetragen ſeyn ſollten. Eine ſolche überladene Partie iſt gleich die Scene, womit das Buch beginnt, und man muſs annehmen, der Vf. habe es hier und anderwärts abſichtlich gethan, um dem Scharfſinne ſeiner lieben Landsleute ein wenig unter die Arme zu greifen: denn im Allgemeinen hat er ſich die Art und Weiſe des groſsen Unbekannten aufs Trefflichſte zu eigen gemacht. Das Perſonal des Romans könnte ſogleich wieder in einem von *W. Scott* Dienſte nehmen; nur ein einziger Umſtand erregt Anſtoſs: der engliſche Dichter nimmt zu viel Rückſicht auf die *convenance*, als daſs er einem Verſchworenen aus der Catoſtraſse ein Plätzchen gönnen ſollte; er verſchmäht keineswegs Verbrecher aus den niederen Ständen und höchſtgefährliche Leute, aber ſie müſſen doch wenigſtens ſeit funfzig Jahren gehangen ſeyn, um für ihn brauchbar zu werden. — Daſs der Waverly-Autor ſelbſt auftritt, iſt gewiſs ein hübſcher Zug, ſo wie denn die ganze Auflöſung gut erfunden genannt werden mag; nur möchten wir Jenem etwas feinere Züge wünſchen. Rec. geſteht übrigens gern, daſs er das Buch, ganz abgeſehen von dem Intereſſe, welches es als parodiſches Kunſtwerk hat, mit gröſserem Vergnügen geleſen habe, als manche neuere unbeſtritten ächte Kinder des Vielſchreibenden, z. B. Peveril vom Gipfel und Ronansbrunnen.

Die Verlagshandlung hat dieſe neue Auflage in Format und Druck der Ueberſetzung von *Scott's* Romanen, welche bey *Gleditſch* erſcheint, ganz ähnlich gemacht. Dieſs muſs den Beſitzern der letzten angenehm ſeyn: denn wer einmal die ſämmtlichen Romane *Scott's* beſitzt, für den iſt der parodiſche *Walladmor* als unentbehrlich zu erachten. Mg.

Berlin, b. Duncker und Humblot: *Die Geächteten.* Novelle von *Willibald Alexis.* 1825. 352 S. gr. 12. (1 Thlr. 16 gr.)

Der geiſtreiche Dichter, der ſich unter dem Namen *W. Alexis* verbirgt, myſtificirte auf eine gelungene

Weiſe in ſeinem *Walladmor* das verehrungswürdige Publicum, und perſiflirte, wenn auch ſehr ſanft und fein, den Waverly-Autor; in der vorliegenden Novelle hat er mit ihm gerungen. Rec. wenigſtens kann ſie für nichts Anderes halten, als einen Verſuch, aus denſelben Elementen, wie *Scott*, und im Gefühl der Kraft dazu, eine Erzählung zu liefern, die für Deutſchland iſt, was Jenes Werke für Britannien. Und der Verſuch iſt wahrlich nicht miſslungen! Wir finden dieſelben Ingredienzen wie in den Waverly-Novellen, aber Alles deutſch; wir finden lebendige, immer anziehende Darſtellung, wir finden endlich eine glückliche Erfindung und wahrhaft poetiſche Anſicht. Die Geſchichte iſt in die neueſte Zeit verlegt; denn die Geächteten ſind Schillianer, und der Befreyungskrieg bringt mehr oder minder Alles wieder ins Gleiche. Wie Wenige von den gewöhnlichen Erzählern, denen der Kriegsſpectakel ein wahres Labſal iſt, hätten der Verſuchung widerſtanden, Theodor in gedachtem Befreyungskriege grimmig einhauen, tüchtig avanciren, und höchſtens auf etwas romantiſche Art untergehen zu laſſen, — wie ſteht dagegen, was der Vf. gethan und wir nicht verrathen wollen, groſsartig erfunden da! Welch ein ächt poetiſcher Griff iſt dieſer Julius, ſein Zuſammentreffen mit Dupré, wie ergreifend in entſetzlicher Wahrheit die Schilderung ſeines Daſeyns auf der Galeere! — Nach des Vfs. Schluſsbemerkung zu urtheilen, ſcheint er Miſsdeutung ſeiner Anſichten zu fürchten; das könnte nur bey Parteywüthigen der Fall ſeyn, und auch dieſe nur werden leugnen können, daſs die Schilderung Schill's, ſeiner Gefährten und ſeines Zuges, ſowie die den handelnden Perſonen in den Mund gelegten Urtheile darüber, von treffender Wahrheit ſeyen. Mg.

Leipzig, b. Cnobloch: *Die Freunde.* Ein Trauerſpiel in fünf Acten, von Dr. *E. Raupach.* 1825. 171 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Die Idee, welche durch dieſes Trauerſpiel zur Anſchauung gebracht werden ſoll, iſt wohl keine andere: als daſs dem edlen Zwecke kein unedles Mittel dienen ſoll, und einmal in Bewegung geſetzt, auf den zurückfällt, welcher es brauchte. Die Fabel des Stücks liefert gröſstentheils einen nach Genua verpflanzten Timoleon (Fregoſo), der nicht ſeinen Bruder, aber einen Freund (Montaldo), theuerer als ein Bruder, ermorden läſst, weil er deſſen Beſeitigung zum Heile Genua's nothwendig erachtet. Das wahrhaft Tragiſche möchte nicht ſowohl darin liegen, daſs Fregoſo alle ſeine Pläne vereitelt ſieht, als vielmehr darin, daſs das Schickſal ſich ſeiner That bemächtigt, und *in ihm ſelbſt* einen Uebergang vom Guten zum Schlechten bewirkt. Dieſe ganze Figur iſt von dem Dichter mit pſychologiſcher Tiefe angelegt und durchgeführt; ſie iſt aber auch die einzige, durch ſich ſelbſt bedeutende in dem ganzen Stücke, denn Montaldo iſt es nur durch die Umſtände. Mehreres von den Beywerken iſt vortrefflich zu nennen, z. B. alle Scenen, wo das Volk erſcheint, wo mit wenig Worten ein treues lebendiges Bild geliefert wird. Von geringem Einfluſſe auf das Ganze, und nur durch einige leichte Fäden daran geknüpft, iſt das Liebesverhältniſs von Raphael, Fregoſo's Sohn, mit Maria, Montaldo's Tochter, aber der Dichter hat dadurch eine Fülle von Anmuth in ſein Werk verwebt; die Stelle, wo Raphael ſeine wahnſinnig gewordene Braut und dann ſich ſelbſt tödtet, wird man freylich nicht füglich anmuthig nennen können, aber von dem reinſten Hauche der Liebe belebt, und eine ſchöne Beruhigung gewährend, welche dem Ganzen als ſolchem eigentlich mangelt.

Nicht dieſer Umſtand allein kann der Grund ſeyn, weſshalb daſſelbe, bey ausgezeichnet ſchönen Einzelheiten, nicht recht anſpricht; es liegt vielleicht auch darin, daſs die Veranſchaulichung der angegebenen Idee hauptſächlich durch politiſche Maſsregeln und unter Umgebungen erfolgt, welche unſerem Intereſſe zu fremd ſind. Wenigſtens weiſs Rec. ſich keine andere Rechenſchaft darüber zu geben. Auf die Darlegung der dramatiſchen Entwickelung verzichtet er, da dieſs zu vielen Raum erfodern würde, und noch viel mehr auf das undankbare Eingehen in Details über die Sprache. Denn das regelmäſsige Jagen hinter den Ziſch- und Gähn-Lauten u. ſ. w. iſt ihm immer vorgekommen, wie die Arbeit der armen Leute, welche, mit Stock, Bürſte und Fleckkugel ausgerüſtet, ſich der Röcke ihrer wohlhabenderen Nebenmenſchen annehmen, ohne je mit dieſen ſelbſt recht bekannt zu werden. D.

Stuttgart, b. Franckh: *Der heimliche Maluff.* Drama von *Ludwig Bauer.* 1828. 166 S. 12. (1 Thlr.)

Rec. begegnete es, beym flüchtigen Ueberblick des Titels Maulaff ſtatt Maluff zu leſen, und die nachherige Leſung des Buchs hielt ihn im Glauben feſt, daſs dieſsmal das irrende Auge doch nicht ſogar unrichtig geſehen haben möge. Um jedoch allen Verdacht, als ſey es hier auf eine Anzüglichkeit abgeſehen, zu entfernen, verſichert Rec., daſs der geheime Maulaff auf ihn ſich beziehe. Es war ihm nämlich bey dem Leſen zu Muthe, als habe er jene bewuſstloſen Dinge feil, ein Geſchäft, das in der Regel eintritt, wenn jemand in Verlegenheit kommt, was aus der vor ſich liegenden Sache zu machen ſey, und das ſüſse *far niente* zu einem Grad erreichte, wo es unbequem wird. In ſolchem Zuſtand zweifelt man nicht, daſs die Hieroglyphen-Sprache im Sinn und Wort nun endlich enthüllt ſey, daſs Hochbegabten es gelingen werde, alle Secten, politiſche und religiöſe, in Frieden zu vereinen; man kann ſogar glauben, daſs Thee-Geſellſchaften nie die Nächſtenliebe homöopathiſch durch das vernichtende Princip hervorbringen —, daſs Spieler ſich nicht ſtreiten, und Dichter lieber das fremde als das eigene Lied hören wollen, aber urtheilen läſst ſich dabey nicht. Kaum dämmert Rec. in ſeiner Dunkelſeherey, in welche ihn das Buch manipulirte, die Meinung, daſs dieſe Despoten und Krieger, Demagogen und Ultra, Königinnen und Prinzeſſinnen, die das Drama ausmachen, ſatiriſche Zwecke hegen, auſserdem aber, was freylich nur vorübergehend geſchieht, ſich als recht anſtändige, ſogar liebenswürdige Theaterhelden erweiſen. t.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

PHILOSOPHIE.

STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cottaschen Buchhandlung: *Sätze zur Vorschule der Theologie*, von *J. H. Fichte*. 1826. LV und 239 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. beginnt mit Besorgnissen, denen wir nicht widersprechen können. Seine Ansicht möge vielfach dem Gewohnten und Geltenden entgegenstehen; daher werde man ihm die *Hingebung* versagen, die jeder Schriftsteller sich wenigstens vorläufig wünschen müsse. Solches Müssen bezweifeln wir für alle die Fälle, wo der Bedingung nicht Genüge geleistet wird, welche der Schriftsteller erfüllen muss, um sich jenen Wunsch auch nur erlauben zu dürfen; nämlich Hingebung an Bekanntes und Zugestandenes, von wo man gemeinschaftlich ausgehen könne. Dieser Bedingung sucht der Vf. schon in den ersten Zeilen zu entschlüpfen, indem er versichert, der Inhalt seiner Blätter sey wesentlich nur das, worüber die *wahrhafte* Speculation zu allen Zeiten mit sich einig gewesen; welche Behauptung verräth, dass er selbst sich die Entscheidung vorbehalte, wie und wodurch wahre von falscher Speculation solle unterschieden werden. Wir versagen ihm nun sogleich die verlangte Hingebung, indem wir lesen: „die wahre, productive Methode abstrahire ursprünglich von allem Gegebenen und Gegenständlichen; sie suche vielmehr aus sich selbst, durch reines Denken, ihren Gegenstand zu *erzeugen*, und aus innerer Nothwendigkeit weiter zu bestimmen, indem Widersprüche auf Ergänzungen führen, so lange, bis die weiter treibenden Widersprüche in sich versöhnt seyen. Hierin zeige sie sich als erschöpfte Analyse der ursprünglichen Synthesis, die im Begriffe liege, und es komme in ihr die Nothwendigkeit des Betrachteten zum Bewusstseyn, während alles andere Wissen, vom Factum und von der Gegebenheit ausgehend, auch nur in dieser Weise der Betrachtung stehen bleibe. Das Denken aber setze voraus, dass die Nothwendigkeit desselben unmittelbar die des Seyns oder der Realität sey; oder, dass Seyn und Denken in der Wurzel Eins sey. Was nun sonst überall Voraussetzung bleibe, (z. B. in der Mathematik und in der Kunst,) davon müsse dennoch die Philosophie den Beweis führen; sie müsse jene ursprüngliche Einheit, worauf das Wissen beruhe, selbst wiederum auflösen, und denkend entstehen lassen; und zwar durch eine erschöpfende Theorie des Bewusstseyns. Die gegenwärtige Abhandlung aber solle keinesweges die theoretische Philosophie im Allgemeinen, sondern nur einen bestimmten Theil derselben darstellen; daher behalte Alles, was sich auf ihren Anfang beziehe, den Charakter *blosser Voraussetzung!*“ Ein schlimmer Umstand für das Buch, das vor uns liegt! Indessen will der Vf. statt des fehlenden positiven Beweises einen negativen versuchen, indem er zeige, dass Reflexion, consequent durchgeführt, sich selbst vernichte, und in ihr eigenes Gegentheil verwandle. Darin finden wir nun keinen Ersatz; vielmehr zeigen uns die obigen Aeusserungen über Methode soviel Nachgeahmtes und *nicht* Verbessertes, worin der Sohn dem Vater folgte, dass wir, überhaupt wenig begierig auf des Vfs. vermeintlich methodisches Verfahren, uns sogleich in dem Buche etwas weiter umsehen, um die Gesinnungen und den Gedankenkreis kennen zu lernen, dem es weit mehr, als irgend einer Methode, das Daseyn verdankt. In den jetzigen polemischen Zeiten nun pflegt sich ein Schriftsteller selbst am kürzesten durch die Vorwürfe zu bezeichnen, die er Anderen macht. So auch unser Vf. Er sieht im Geiste gewisse Kritiker auf sich eindringen mit dem Vorwurfe: dass Gott ihm offenbar nur die Weltseele sey; und was sie dann noch für leidige Consequenzen daraus zu ziehen wissen. Diese fragt er, ob denn nicht auch ihnen Gott die Urseele der Welt sey? Ja, er schöpft Verdacht, sie hätten weniger Gottes Ruhm und Ehre, als das Ansehen ihrer eigenen todten und abstracten Begriffe im Auge; wenigstens (fährt er fort) wissen sie wenig Besseres darüber vorzutragen, vielmehr halten sie dergleichen Fragen und Untersuchungen soviel als möglich von sich ab, indem sie wohl ahnen, wie gerade hieran die ganze wissenschaftliche Ansicht sich entscheide. „Ist der Glaube ein wahrhafter und lebendig überwältigender, meint Ihr dann, dass er von so geringfügiger Bedeutung sey, gleichsam mit einem so engen Platze in Euerem Geiste sich begnügen werde, um nicht, wenn Ihr wissenschaftlich zu erkennen strebt, diese Erkenntniss selbst belebend durchdringen, und nach sich umgestalten zu müssen?“ Wo nun Rec. eine solche starke Rede vernimmt, da verlangt er nicht viel mehr von der Methode der Untersuchung zu hören. Für methodisches Denken muss der Geist still und ruhig seyn; das Feuer einer theologischen Polemik pflegt sich damit schlecht zu vertragen.

Die Lehre, welche der Vf. vorträgt, ist so wenig neu, dass wir, um darüber zu berichten, keinen weitläuftigen Auszug davon zu geben nöthig haben; ei-

nige Proben von dem, worin der Vf. seine eigene und besondere Meinung darzustellen sucht, können genügen. „Was wir als die einzige Realität nachgewiesen haben, ist die Einheit der Mannichfaltigkeit, sammt der ganzen Synthesis, die daraus entwickelt worden. Wissen und Erkennen ist das Schauen der Realität: daher vermag es auch die von allen endlichen Relationen befreyte unbedingte Realität zu denken. Gott aber kann sich nicht als leidendes Object zum Erkennen verhalten, sondern nur in sofern ist ein Bewufstseyn desselben möglich, als er selbst sich demselben offenbart. Weil Gott den Menschen *theomorphisirte*, darum mufs der Mensch im Erkennen ihn anthropomorphisiren. Die Idee des Geschöpfs in Gott ist eine bestimmte; so ist auch das Geschöpf ein durchaus individuelles; weit entfernt daher, dafs die Individualität das Nichtige, Vergängliche der Creatur seyn sollte, wie dieſs eine im Tode mechanischer Vorstellungen erstarrte Philosophie wähnt, ist gerade die Individualität das von Gott, dem Schöpfer und Liebhaber eigenthümlichen Lebens, Bejahte und Bestätigte. Das Geschöpf ist ein *Ansich;* sonst wäre es nicht concretes Daseyn; aber an dieser Bestimmtheit hat es eben so sehr seine *Schranke*, seine Relation gegen das unendlich Andere. — *Frey* ist dasjenige zu nennen, welches, *was es ist, aus sich selbst ist;* dessen Bestimmungen schlechthin nur aus dem *eigenen* Wesen stammen. Daher ist das Geschöpf nur in sofern als wirkliches Geschöpf, oder als objectives Daseyn *aufser* dem göttlichen Wesen begriffen, wiefern es zugleich als freyes gedacht werden kann. Nur in freyen Geschöpfen vermag Gott eigentlich *objectiv* zu werden. Die einzige Schwierigkeit könnte liegen in der Frage, wie die Freyheit zum *Bösen* damit auszugleichen sey; und ob wir behaupten wollen, dafs auch im Bösen Gottes Kraft wirksam werde, *wie allerdings aus der Consequenz der Theorie zu folgen scheint.* Es ist das ursprüngliche Verhältnifs der Creatur zu Gott, dafs sie selbstständig und mit Eigenheit begabt, dennoch Eins bleibe mit ihm. Dieser formale *Widerspruch* ist im Seyn schon dadurch gelöset, dafs diese Eigenheit aus Gott stammt, und von ihm verliehen ist. Im Bewufstseyn der Creatur aber könnte er nur dadurch gelöset werden, dafs sie als freye und selbstständige sich dennoch nur *durch* Gott und *in* Gott wüfste; d. h. nur in hingebender Liebe wäre er gelöset. Indem aber die Creatur ihre Freyheit begreifen soll, als schlechthin Eins mit Gott, damit Er, *gleichsam ungehemmt von ihr*, in ihr sich offenbaren könne: so zerfällt dadurch nothwendig das Bewufstseyn dieser Einheit in zwey entgegengesetzte Momente: die Creatur wird sich zunächst ihrer Eigenheit, als einer schlechthin freyen, bewufst; dann bricht die Anschauung hindurch, die Freyheit sey nur dadurch vollendet, dafs sie sich als Eins ergreife mit Gott; *was nur als ein von der Freyheit Getragenes*, und darum gleichsam (wieder *gleichsam!*) immer wieder von ihr *Zurückzunehmendes* erscheinen kann. Was sonach in Gott ursprünglich Eins ist, das unterliegt in der Creatur einer Zertrennung in geschiedene Momente. Im Bewufstseyn der Creatur trennt sich ihr *Ansich* von ihrem ganzen Seyn, eben weil dieſs Ansich *kein wahrhaftes*, sondern ein entlehntes ist. (Wieviel Wahres bleibt denn nun an dem Satze: in freyen Geschöpfen werde Gott eigentlich objectiv?) Indem die Creatur sich in ihrer Selbstheit ergreift, ist sie noch nicht die vollendete; sie ist nicht, was sie seyn soll: ihre Freyheit ist zunächst nur noch die formale, leere; nur Schranke, die zunächst die Creatur von Gott nur *scheiden* kann. (Wir fragen nochmals: wie viel Wahrheit ist denn nun in diesem Scheiden und Geschieden-Seyn? Der Vf. weifs ohne Zweifel, dafs dieſs der Punct ist, auf welchen es im Streite der heutigen Parteyen vorzüglich ankommt.) Hier ergreift sich die Freyheit noch als sich-hingeben-könnend dem Guten oder dem Gegentheil, während sie in ihrer Vollendung sich gerade darin frey fühlen, oder das Eigenste und Innerste zu offenbaren sich bewufst seyn wird, wenn sie dem Göttlichen in ihr Genüge thut. (Was ist denn wohl das Minder-Eigene, das Nicht-Innere, oder Nicht-Innerste, mit welchem jene Superlative im Gegensatze stehen?) Wir werden auch an dem, was man gewöhnlich bewufstlose Natur zu nennen pflegt, dieselbe Grundform, wie im Creatürlichen, nachweisen können; überall eine Wurzel der Selbstheit, woraus das Naturwesen sich organisch entfaltet, *und seinen Lebenskreis* (wenn es nämlich lebt!) *erfüllt.* (Freylich, wenn man sich erlaubt, hier an der Natur, dort am Sittlichen, zu drehen und zu deuteln, dann giebts eine Menge spielender Analogieen.) Die Creatur ist wegen der Zertrennung ihrer Lebensmomente einer Krisis unterworfen, die sie selbst entscheidet; es kommt darauf an, *wie sie ursprünglich ihre Freyheit ergreift.* (Dabey ist also die Freyheit ein Ding geworden, das sich greifen läfst!) In der Verkehrung der Freyheit liegt der Ursprung des *Bösen. Dieſs bleibt für die reine Speculation ein bloſs Mögliches;* keinesweges als *wirklich* Abzuleitendes. Bey der Frage nach der Wirklichkeit des Bösen werden wir auf ein anderes Gebiet der Untersuchung gewiesen; den Verlauf speculativer Entwickelung unterbrechend, wenden wir uns zu Reflexionen über das *Gegebene.*“ Also wenn die reine Speculation aus ihren Träumen nicht früher erwacht: so weckt sie doch endlich das Böse!

Das ist's, was von Anfang an vorauszusehen war. Nicht immer läfst sich das Gegebene ignoriren. So löst sich nun für den unbefangenen Zuschauer das Thun des Vfs. von Hinten her, — oder eigentlich schon von der Mitte her, nach Vorn hin wieder auf; und das Sträuben wider die Erfahrung (welches sogar S. 41, mit *Schelling*, in den lebenden Organismus die Bestimmung, ein *perpetuum mobile* zu seyn, hineindichten will,) hatte nichts geholfen. Uebrigens ist ohne Zweifel der Sohn eines berühmten Vaters leicht zu entschuldigen, wenn er sich bemühet, in dessen Bahn zu bleiben; und Rec. bemerkt mit Vergnügen die bekannten Züge einer sehr ausgezeichneten Individualität, die auf immer einer grofsen Hochachtung werth bleibt, obgleich sie nur durch Selbsttäu-

ſchung ſich für Allgemeinheit hielt. Talent, Gelehrſamkeit und Darſtellungsgabe wird im angezeigten Buche Niemand verkennen.

P. R. M.

GESCHICHTE.

1) Ronneburg, im literar. Comptoir: *Geſchichte Italiens vom Jahre* 1798 (1789) *bis* 1814 (,) von *Carl Botta*. Aus dem Italiäniſchen. Zweyter Theil. 1824. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

2) Quedlinburg und Leipzig, b. Baſſe: *Geſchichte Italiens vom Jahr* 1789 *bis* 1814. Von *Carl Botta*. Aus dem Italiäniſchen überſetzt von *C. G. Förſter*. Erſter Band. 1827. 223 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Ueber das Werk des italiäniſchen Geſchichtſchreibers an ſich haben wir unſere Anſicht bereits bey der Anzeige des erſten Theils der erſtgenannten Ueberſetzung deſſelben in dieſen Blättern (1828. No. 64) ausgeſprochen. Dieſer zweyte Band führt die Geſchichte nicht weiter als bis zur Ausführung der Bedingungen des Friedens von Campo Formio, namentlich zur Ueberlieferung des von Buonaparte ſchwer gemiſshandelten Venedigs an Oeſterreich. Wir erhalten alſo die zweyte Hälfte des Feldzugs von 1796 und den von 1797 gegen Oeſterreich, den kurzen gegen die Truppen des Papſtes und die Darſtellung vieler Verhandlungen und politiſchen Miſshandlungen; für die blinden Verehrer Buonapartes gewiſs eine peinliche Lectüre; denn wenn auch ſein ſpäteres Leben noch viel ärgere Dinge zeigt: ſo ſind ſie doch bis jetzt noch nicht mit ſolcher Energie dargeſtellt worden, als jene von *Botta*. Dabey wird man vergeblich verſuchen, ihm eine falſche Angabe oder Uebertreibung nachzuweiſen; und wenn es Manchem vielleicht ſcheinen möchte, daſs Mehreres zu breit und mit zu vielem Pathos erzählt ſey: ſo erwäge er wohl, daſs ein innig Theilnehmender die Geſchichte ſeines leidenden Vaterlandes ſchreibt. Wir müſſen deſshalb uns durch dieſen Band um ſo mehr befriedigt erklären, als die Erörterung der Politik fremder Mächte, welche die ſchwache Seite des erſten war, hier nicht vorkommt. Das Lob kann ſogar in gewiſſer Art auf den Ueberſetzer ausgedehnt werden; denn wenn die Verdeutſchung auch weit davon entfernt iſt, für ein Kunſtwerk gelten zu können: ſo ſcheint ſie doch beſſer gerathen und von Verſtöſsen freyer, als die des erſten Bandes.

Was No. 2 anlangt, ſo iſt dieſe Ueberſetzung unbezweifelt vorzüglicher, als die erſte, d. h. ſie lieſt ſich viel beſſer, denn über die Treue können wir uns kein Urtheil erlauben, da uns das Original nicht zur Hand iſt. Wer da weiſs, welche Schwierigkeiten die langen Perioden der italiäniſchen Proſaiſten dem Ueberſetzer darbieten, wird finden, daſs ſie hier mit Geſchick bekämpft ſind. An einigen Stellen ſcheint Hr. *F.* den Vf. miſsverſtanden zu haben; indeſſen ohne das Original iſt eine Erörterung darüber nicht thunlich. Daſs die italiäniſche Bezeichnung der Ortsnamen — wenn auch nicht ganz conſequent — beybehalten worden, darüber läſst ſich nicht rechten; wenn man aber z. B. lieſt: „den Feind aus Morienna vertrieben:“ ſo kann leicht ein Miſsverſtändniſs entſtehen, welches nicht möglich war, wenn geſagt war: aus *der* Maurienne. — Es iſt nur noch zu bemerken, daſs dieſe Ueberſetzung im erſten Bande nur bis zum Schluſſe des Feldzugs von 1794 reicht, während der erſte Band der Ronneburger ſchon bis zum October d. J. 1796 führt.

L.

Trier, in d. Gallſchen Buchhandl.: *Kurzgefaſste preuſſiſch - brandenburgiſche Geſchichte* (,) zum Gebrauche als Leſebuch, vorzugsweiſe in Regiments-, Bataillons- und Compagnie-Schulen (,) von *Rottländer*, Lieutenant im 30 Infanterie-Regimente. 1828. XVI u. 303 S. 8. (16 gr.)

Es kann nicht anders als höchſt zweckmäſsig erſcheinen, die Kenntniſs der vaterländiſchen Geſchichte auch in den Volksclaſſen zu verbreiten, welche gewöhnlich keinen wiſſenſchaftlichen Unterricht genieſsen; und da in Preuſſen die ächt philanthropiſche Einrichtung der Regiments- u. ſ. w. Schulen eine gute Gelegenheit darbietet: ſo war es angemeſſen, mit vorzüglicher Rückſicht auf ſie, ein Leſebuch der Vaterlandsgeſchichte zu bearbeiten. Die Grundeigenſchaft deſſelben muſs Popularität ſeyn; beſondere Berückſichtigung der Kriegsgeſchichte bedingt wohl der Zweck ebenfalls. Tiefe hiſtoriſche Forſchungen ſind von dem Vf. nicht zu verlangen; ſie ſind auch bey den vielen brauchbaren Vorarbeiten gar nicht nöthig, und er brauchte blofs die treffliche: „Geſchichte der preuſſ. Monarchie“ von *Pölitz*, zum Leitfaden und zur Grundlage bey ſeiner Arbeit zu nehmen.

Wenn daher der Vf. eine „Kritik des hiſtoriſchen Werthes ſeiner Arbeit“ von ſich weiſt: ſo geben wir ihm in ſofern Recht, als er kein hiſtoriſches Kunſtwerk zu liefern hat; können ihn aber nicht von der Anfoderung entbinden, daſs er möglichſt vollſtändig, und vor allen Dingen richtig, erzähle. Dieſer Foderung hat er indeſs nicht immer genügt, wie wir durch einige Bemerkungen darthun wollen. Das Bündniſs zwiſchen Preuſſen und Oeſterreich ward am 7 Febr. 1792 geſchloſſen; vom 27 Aug. 1791 iſt nur die Erklärung datirt, welche auf dem Präliminarvertrage vom 25 Juli 1791 beruhete. Die Eroberung der Weiſſenburger Linien erfolgte am 13 October, und zwar ohne Mitwirkung preuſſiſcher Truppen. Ganz vergeſſen iſt die für die preuſſiſche Armee ſo rühmliche Schlacht von Kaiſerslautern, ſowie das dritte Treffen bey dieſem Orte am 20 Septbr. 1794; daſs „die Preuſſen von den Oeſterreichern oft im Stich gelaſſen worden,“ iſt unpaſſend ausgedrückt und überdieſs unwahr. Die Schlachten von Jena und Auerſtädt ſcheint der Vf. für ein Ganzes zu halten, erwähnt wenigſtens von der erſten gar nichts. Der Herzog von Weimar führte nicht die „Reſte der preuſſ. Armee“ über die Elbe zurück (dieſs that Fürſt Hohenlohe), ſondern ſeine Diviſion;

er nahm auch nicht den ihm vom Sieger bewilligten Frieden an, sondern verliefs erst auf ausdrücklichen Befehl des Königs die Armee, und ging nach Hamburg. Die sächsische Armee trennte sich nicht „unmittelbar nach der Schlacht von Auerstädt von der preussischen," sondern ward bey Jena gröfstentheils gefangen; die Reste folgten dem Rückzuge, und wurden erst später abgerufen. Gänzlich unrichtig ist es, dafs Preussen sich in der durch den Prinzen Wilhelm geführten Unterhandlung zur Zahlung der *ungeheuren* Contribution von 40 *Millionen Franken* habe verstehen müssen; diese Contribution war längst aufgelegt, betrug 140 Mill. Franken, und wurde um 20 Millionen vermindert. Ueber den Gang des Gefechts in Merseburg wird sich der Vf. besser unterrichten müssen; das von Halle erwähnt er gar nicht. Wir könnten diese Bemerkungen noch vermehren, sie werden indefs die Nothwendigkeit einer genauen Revision darthun. — Die Sprache ist nicht zu loben, man kann populär und doch würdig erzählen; die „Elemente des Himmels" (S. 166) nähern sich mehr dem Nonsens als der Popularität. *Brentzlau*, *Heyerswerda*, die Jahreszahl 1705 für die Schlacht von Turin u. A. m. wollen wir als Druckfehler passiren lassen; sie sollten aber in einem solchen Buche am wenigsten zu finden, und mindestens angezeigt seyn.

D.

Darmstadt, b. Leske: *Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Verbündeten, vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons.* Wohlfeile Taschenausgabe mit Schlachtplänen. Aus dem Französischen. Sechstes Bändchen. 1827. VIII u. 215 S. Siebentes Bändchen. 1828. 193 S. Achtes Bändchen. 178 S. Neuntes Bändchen. VIII u. 270 S. 12. (Jedes Bändchen 6 gr.)

Die ersten 3 Bändchen, die Feldzüge von 1814 und 1815 enthaltend, sind von uns in diesen Blättern (1827. No. 90. 1828. No. 11) bereits mit Bemerkungen über die Unternehmung überhaupt, sodann das 4 und 5 Bändchen — Feldzug in Aegypten und Syrien in No. 30 des Jahrgangs 1828 von einem anderen Rec. angezeigt worden. Das 6, 7 und 8 Bändchen liefern keine specielle Kriegsgeschichte, sondern eine *Biographie Napoleons*, nämlich die Uebersetzung der auch in Deutschland bekannt gewordenen Schrift *Napoléon devant ses contemporains.* Wir wollen nicht untersuchen, ob sie hier ganz an ihrem Platze sey, da sie leicht das Beste in der ganzen Sammlung seyn und bleiben dürfte; denn die genannte Schrift gewährt — abgesehen von der durchaus französischen Ansicht der Dinge — einen guten Ueberblick von dem Leben N's., und ist anziehend geschrieben; auch kann man die Verdeutschung nicht anders als wohlgelungen nennen.

Das neunte Bändchen hat auch den speciellen Titel: *Die Feldzüge in Italien. Erster Theil, die Alpen - Feldzüge von* 1792 *bis* 1796. Von *X. B. Saintine.* Dieser Darstellung können wir kein grofses Lob zollen. Als *Resumé*, welches mehr unterhalten als belehren soll, mag sie allenfalls gelten, aber den Anfoderungen, welche man an eine Kriegsgeschichte zu machen berechtigt ist, entspricht sie keinesweges. Der nicht unterrichtete Leser lernt daraus jene Feldzüge nicht kennen, und am wenigsten als Ganzes auffassen; der unterrichtete stöfst auf viele factische Unrichtigkeiten, deren Berichtigung der Uebersetzer unterlassen hat. Da derselbe die *Geschichte der Kriege in Europa seit d. J.* 1792 einigemal citirt, und also kennt: so hätte er nach ihr die Berichtigungen beybringen können, und wo ihn diese Hülfe verläfst, sich nach anderer umsehen sollen, als da sind: Die Memoiren von *Patono*, ein recht brauchbarer Aufsatz im Jahrgange 1813 der Oesterr. Milit. Zeitschrift, und am Ende auch *Desjardins* Buch, obwohl dieses nicht viel besser ist, als das von *Saintine.*

R.

Stuttgart, bey d. Gebrüdern Franckh: *Erzählungen eines Grofsvaters aus der schottischen Geschichte.* Von Sir *Walter Scott.* Aus dem Englischen übersetzt. Zweyter Theil. 266 S. Dritter Theil. 353 S. 1828. 8. (compl. 4 Thlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1828. No. 56.]

Welche Bewandnifs es mit diesen Erzählungen habe, ist schon bey der Anzeige des ersten Theiles gesagt worden. Wir brauchen deshalb jetzt blofs zu bemerken, dafs das Werkchen mit dem dritten Theile geschlossen ist, und die Erzählung da abschneidet, wo König Jacob auch den englischen Thron besteigt, nach des Vfs. Ansicht daher eine besondere schottische Geschichte aufhört. Wir kommen dadurch um sehr interessante Momente, namentlich den Widerstand der Schotten gegen das Braunschweigische Haus, und ihre romantische Anhänglichkeit an die Stuarts. — Die Uebersetzung ist recht lesbar, aber durch viele Druckfehler entstellt, welche die Eile verrathen, mit welcher dergleichen Bücher in die Welt gefördert werden.

Mg.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Schwickert: ΗΡΟΔΟΤΟΥ ΑΛΙΚΑΡΝΗΣΣΗΟΣ ΙΣΤΟΡΙΩΝ ΑΠΟΔΕΙΞΙΣ Θ. *Herodoti Halicarnaſſei Hiſtoriarum Libri IX.* Codicem Sancrofti manuſcriptum denuo contulit nec non reliquam lectionis varietatem commodius digeſſit *Thomas Gaisford*, A. M. Gr. Ling. Prof. Reg. Tom I. II. 1824. 1825. gr. 8. (4 Thlr. 8 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Adnotationes Weſſelingii, Valckenarii, Larcheri, Schweighaeuſeri aliorumque in Herodoti Hiſtoriarum Libros IX.* Edidit *Thomas Gaisford*, A. M. Gr. Ling. Prof. Reg. T. I. II. 1826. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Hr. *G.* hat ſo rühmlich geſtrebt, den Vater der Geſchichte zu erläutern, und den Text deſſelben zu verbeſſern, daſs wir ſeine Ausgabe als eine ſehr verdienſtliche anerkennen müſſen. Zwar eigene Sacherklärungen hat derſelbe, wie er in der Vorrede ſelbſt ſagt, nur wenige gegeben, und in dieſen haben wir nichts zu bemerken gefunden. Was aber die beygefügten Anmerkungen anderer Gelehrten betrifft, ſo bemerkt Hr. *G.* in der Vorrede von denſelben: *Weſſelingii et Valchenaerii animadverſiones integras recudere non erat opus, quippe in quibus non pauca inſint, quorum utilitatem hodie non agnoſcimus. Qualia ſunt, cenſurae editionis a J. Gronovio procuratae: vitiorum interpretationis Latinae a Laurentio Valla confectae emendatio: variarum lectionum verboſior quam par erat commemoratio. His aliisque ejusdem generis ſublatis, ita ut earum animadverſionum pars circiter quarta deleretur, ſervavi illaeſa omnia, quae vel ſententias auctoris paulo difficiliores aperirent, vel hiſtoriam veterem illuſtrarent, vel eruditae antiquitatis ſtudioſis quocunque modo prodeſſent. Immo fidenter pronunciarim, nihil fere me abjeciſſe, niſi quod viri praeſtantiſſimi et praeconio meo longe majores, ſi hodie in vivis eſſent, noſtrisque uterentur opinionibus et diſciplinis, ipſi cupide reſecarent. Si quid aliunde addiderim, id docebit auctoris ubique adſcriptum nomen.* Dieſe lobenswerthe Sorgfalt in der Wahl der Anmerkungen haben wir durchgängig angewendet gefunden. Da aber die beiden Vff. dieſer Anmerkungen ſchon längſt gewürdigt ſind: ſo bleibt uns nur übrig, das näher zu beleuchten, was Hr. Pr. *G.* für die Verbeſſerung des Textes gethan hat. *Quod* (ſagt er in der Vorrede) *ad emendationem contextus ſpectat, per inſignem benevolentiam Magiſtri et Sociorum collegii Emmanuelis apud Cantabrigienſes codicem manuſcriptum Sancroftianum, qui a Galeo primum, deinde ab Aſkevio Weſſelingii in gratiam collatus eſt, (a poſteriori quidem diligentius, ſed a neutro tamen ſatis accurate) apud me habere, ſummaque animi oculorumque intentione verſare licuit. Inde factum eſt, ut non modo errata quaedam corrigere, ſed ut lectiones haud paucas hactenus omiſſas cum publico communicare potuerim. Plura de hoc codice ediſſerere nihil attinet. Licet enim permulta nunc protulerim, quorum indicio ejus indoles certius quam antea innoteſcat, ſatis tamen correcte de ejus praeſtantia judicaſſe mihi videntur viri eruditi. Atque iſtius quidem codicis ope, una cum lectionibus aliorum codicum plus minusve diligenter excerptis, verba auctoris aliqua ſaltim ex parte ad veriorem ſcripturam revocare conatus ſum. Sic, exempli gratia, dedi plerumque non μίη μίην, ſed μία, μίαν, non μοίρη μοίρην, ſed μοῖρα μοῖραν. Conf. Schweighaeuſeri Lexicon in vv. εἷς, μηδείς, μοῖρα. In talibus autem analogiam ſequi non placuit, niſi librorum veterum auctoritas accederet, in quorum conſenſu retinui μοίρην* I. 204. *Similiter rem geſſi in vv.* πολλαπλάσιος VII. 160. *cf.* VIII. 10. III. 135. IV. 50. V. 45. πενταπλήσιος VI. 13. διπλήσιος VI. 57 *et alibi. In genitivis pluralibus pronominum* οὗτος αὐτὸς *terminationem* εων *codices ſcripti, ſecus atque in edd. factum eſt, perraro exhibent niſi in foemineno genere. Recte igitur, ut opinor, et analogiae convenienter communem formam in maſculinis et neutris plerumque repoſui. Utrum autem in reliquis obliquis caſibus eorundem pronominum ante ultimam ſyllabam* ε *inſeruerit Herodotus, propter exemplorum penuriam dubitare liceat. In Hippocrateis quidem libris ſingulis fere paginis legimus* αὐτέου, αὐτέῳ, αὐτέοις, αὐτέους; τουτέου, τουτέῳ, τουτέοις, τουτέους: *ſed in Herodoto iſtius formae perpauca hodie comparent veſtigia. Habent edd.* αὐτέῳ I. 133, 6, *ubi Athenaeus tamen citat* αὐτῷ. *Silent collatores omnium manuſcriptorum, locus in Sancrofliano non exſtat. In* III. 26 *tres codd. optimi* αὐτέοισι, *ubi S.* αὐτοῖσι *cum vulg. Similiter* αὐτέους VII. 8. 11. τουτέοισι VII. 104. *quae ſolius eſt Stobaei lectio* VII. 39. 2. *Plura hujus generis non obſervavi.* VII. 8. 11 hat ſich aber Hr. *G.* einer Inconſequenz ſchuldig gemacht. Denn während er III. 26 auf das Anſehn dreyer *Codd.* M. P. F. αὐτέοισι auf-

genommen hat, hat er VII. 8. 11 die gewöhnliche Lesart αὐτοὺς beybehalten, obgleich auch in dieſer Stelle drey *Codd.* M. P. K. die Lesart αὐτέους geben. *Neque in verbo* χρᾶσθαι (ſagt Hr. *G.* weiter) *ejusque derivatis innovare quidquam auſus ſum niſi praeeuntibus mſſ., utcunque formarum* χρέεσθαι, χρεόμενος *etc. argumentorum vi defendi poſſet ratio. Sed in v.* θώϋμα, (*ſic*) θῶυμα, (*ſic*) *vel* θῶμα *ſcribendo paulo inconſtantius verſatus ſum. Equidem poſteriorem formam libenter reponerem, ſicubi eam vel unus codex probae notae exhibeat. Quaeſtionem de* ν *finali ante vocalem inceptivam rejicienda vel inſerenda, (ſic) ut et de* ς *in vv.* οὕτως, μέχρις, ἄχρις, *hodie non attingam. Hoc tantum monebo, in S., quem unum e codd. mſſ. mihi tractare contigit,* ν *quidem fere ſemper,* ς *vero frequentiſſime ſervari.* Unerwähnt hat Hr. *G.* gelaſſen, daſs er, mit Beyſtimmung der *Codd.*, auch meiſtentheils aufgenommen hat εἶχον ſtatt ἔχον u. ſ. w., ἦσαν ſt. ἔσαν, was auch *Schweighäuſer* billigt im *Lex.* unter εἶναι, εἰπεῖν ſt. εἶπαι, βασιλέος ſt. βασιλῆος, βασιλέες ſt. βασιλῆες, u. ſ. f. Aber nicht bloſs durch die Aufnahme dieſer Formen, ſondern auch vieler anderer Lesarten, hat ſich Hr. *G.* Verdienſte um den Text erworben. Um dieſs zu beweiſen, und darzuthun, in wie vielen Stellen Hr. *G.*, entweder mit anderen Kritikern, oder nach ſeinem alleinigen Urtheil, eine beſſere Lesart aufgenommen hat, als *Schweighäuſer*, wollen wir die Lesarten, in denen er von dem letzten abweicht, einzeln anführen. I Buch c. 7. Μυρσίλον S. F. a. Richtig, weil das Jota kurz iſt. Vergl. *Alcaeum Athenaei X. p.* 430. *C. Schw.* Μυρσῖλον. c. 9. Πειρώμενον λόγον S. *Schw.* Πειρώμενος λέγω λόγον, was wie eine Gloſſe ausſieht. c. 33 ταῦτα λέγων τῷ Κροίσῳ. So mehrere und die beſſeren *Codd. Schw.* ταῦτα λέγοντι Κροῖσος. In demſelben C. ἀμαθὴς S. und Valla. *Schw.* ἀμαθία. C. 70 ἦγον M. F. a. c. Man vergl. III. 47. *Schw.* ἄγον. c. 78. ἐς τῶν ἐξηγητέων M. F. a. b. c. Gronov. Dieſs billigt *Schw.* ſelbſt, hat jedoch ἐς τοὺς ἐξηγητέας. c. 86. οὐδέν τι μᾶλλον, dem Sprachgebrauche gemäſs. Vergl. IV. 118. *Schw.* οὐδέν τε μᾶλλον. c. 88. Παρεόντι χρή S. b. d. Ald. *Schw.* Παρεόντι χρόνῳ. c. 93. συνοικήσωσι K. F. c. *Werfer. Schw.* συνοικήσουσι. Der Sprachgebrauch verlangt συνοικήσωσι. c. 108. μηδαμῶς M. K. F. *Schw.* μηδαμᾶ. c. 114. διαλαβεῖν S. M. F. Pariſini. *Schw.* διαλαβέειν. Bey dem in ſo vielen Stellen ſichtbaren Streben der Abſchreiber, dem Herodot überall ioniſche Formen zu geben, iſt gewiſs eine durch gute Codd. beſtätigte *gewöhnliche* Form vorzuziehen. c. 117. γενόμενος F. a. b. c. d. S. K. P. *Schw.* γινόμενος. c. 119. Προστάντες. *Schw.* Προσστάντες. Unrichtig. Denn nicht die dabey Stehenden, προσστάντες, befahlen das Gefäſs aufzudecken, ſondern diejenigen, welche dieſer Sache vorgeſetzt waren, προστάντες, wofür ſonſt geſagt wird τοῖσι ταῦτα πρήσσουσι III. 29. oder τοῖσι προσκέεται VII. 34 und 36. c. 146 ὥς γέ τι. M. K. *Schw.* ὥς γε ἔτι. c. 209 ταῦτα ἀτρεκέως K. S. F. *Schw.* ἀτρεκέως ταῦτα. c. 210 ἀμείβεται οἱ δὴ ὧν F. *Schw.* ἀμείβεται δὴ ὧν. Im erſten Buche hätten wir von Hn. Pr. *G.* aufgenommen gewünſcht c. 19 ἀνορθώσουσι Ald. S. b. d. e. ſtatt ἀνορθώσωσι. Man vergl. I. 82. 159. 197. 198. III. 109. V. 106. c. 68, τὴν σφῦραν (ſ. Ariſtoph. Pac. 566. Cratin. bey Hephäſt. p. 6) ſtatt τὴν σφύραν. c. 91. οἷός τε S. V. *Schäfer*, als dem Herodoteiſchen Sprachgebrauche angemeſſener, ſtatt οἷόν τε. c. 115. ὅδε τοι F. a. c. Vergl. c. 111 ſtatt ὧδέ τοι.

Im zweyten Buche hat Hr. *G.* folgende Lesarten aufgenommen. c. 7. ἄνυδρος, ſo alle Handſchriften. *Schw.* εὔυδρος, aus einer Conject., die ſehr unpaſſend iſt. In demſ. C. τῶν ὁδῶν S. F. a. Man vergl. III. 126. IV. 131. *Schw.* τῶν οὐδῶν. c. 8. τεταμένον Ald. b, welche Form allein richtig iſt. *Schw.* τεταμμένον. c. 11. στεινὸς F. a. *Schw.* στενός. c. 14. θέλοι M. K. F. a. *Schw.* ἐθελήσει. c. 22. τῶν χωρέων F. Paſſender. *Schw.* τῶν χωρίων. c. 29. ἥξεις ἐς πόλιν μεγάλην Longinus, M. K. S. a. c. *Schw.* ἵξεαι ἐς πόλιν μεγάλην. c. 30. πρὸς Ἀραβίων τε καὶ Ald. c. S. *Schw.* πρὸς Ἀραβίων καί. c. 67. τὰς δὲ ἴβις ἐς Ἑρμέω πόλιν P. M. K. F. *Schw.* τὰς δὲ ἴβις, ἐούσας ἱρὰς, ἐς Ἑρμέω πόλιν. c. 68. τροχίλος S. Siehe *Ariſtoph. Acharn.* 876. *Schw.* τροχῖλος. c. 117 δηλοῖ. So faſt alle Handſchriften. *Schw.* δῆλον. c. 121 (ς) ὡς τοῦ βασιλέος τὴν θυγατέρα M. P. V. S. K. *Weſſ. Schw.* ἐς τοῦ βασιλῆος τ. θ. c. 124. ταύτῃ δὲ δὴ F. a. *Schw.* ταύτης δὲ δὴ nach *Reiz.* Verbeſſerung, die gar nicht nöthig iſt, da auch im Folgenden der Dativ ſteht, τῇ δὲ πυραμίδι αὐτῇ. c. 147. ἐκέχρητο S. V. F. u. c. 151. ἐκέχρητο S. V. *Schw.* beide Mal ἐκέχρησεο. c. 152. ἐκ νομοῦ τοῦ Σαΐτεω F. a. S. Ald. *Schw.* ἐκ νομοῦ Σαΐτεω. c. 156. ἴδον S. V. F. *Schw.* εἶδον. c. 158. μὴ σφίσι M. K. P. V. F. S. *Schw.* μή σφι. c. 169. ἀριστερῆς χειρὸς S. V. F. vergl. c. 30. *Schw.* ἀριστερῆς χερός. c. 172. ἐναπενιζέατο S. *Schw.* ἐναπονιζέατο.

In dieſem Buche wünſchten wir von Hn. *G.* Folgendes geändert. c. 10. τὰς ἡμισέας ſtatt τὰς ἡμίσιας. c. 19. τούτων ὧν περὶ οὐδενὸς ſtatt τούτων ὧν πέρι οὐδενός. c. 99. ἀποξηρᾶναι ſtatt ἀποξηράναι. c. 129. τὸ μοῦνόν οἱ εἶναι S. V. *Schäfer*, ſtatt τὴν μοῦνόν οἱ εἶναι. c. 139. τέλος δὲ, τῆς ἀπαλλαγῆς ſtatt τέλος δὲ τῆς ἀπαλλαγῆς.

Im dritten Buche im 12 C. hat Hr. *G.* μέγα ἴδον aus den Codd. S. V. *Schw.* μέγα εἶδον. In demſelben c. ἐόντα ἴδον V. S. Valla. *Schw.* ἐόντα εἶδον. c. 13. τὴν νέα ἴδον V. S. *Schw.* ἐόντα εἶδον. c. 13. τὴν νέα ἴδον V. S. *Schw.* τὴν νέα εἶδον. c. 14. ὡς ἴδε S. *Schw.* ὡς εἶδε. c. 25. αὐτοῦ ταύτῃ S. Vergl. I. 214. IV. 135. IV. 80. V. 112. VII. 42. 228. *Schw.* αὐτοῦ. c. 32. ἡ θρίδαξ ἡ δασεῖα Ald. M. F. a. f. *Schw.* ἡ θρίδαξ ἡ δασεῖα ἐοῦσα. In demſelben C. Ἕλληνες μὲν λέγουσι M. P. K. F. a. S. *Schw.* Ἕλληνες μὲν γὰρ λέγουσι. c. 88. πολύ τι F. S. *Schw.* πουλύ τι. c. 48. ἐγίνετο S. P. K. F. a. *Schw.* ἐγένετο. c. 72. διαδεικνύσθω V. S. *Schw.* δεικνύσθω. c. 85. ἐγχρίπτων S. b. c. *Schw.* ἐγχρίμπτων. c. 85. τὸν ἵππον V. S. K. P. F. d. *Schw.* τὴν ἵππον. c. 89. ἄλλοισι ἄλλα τὰ ἑκαστέρω ἔθνεα νέμων S. *Schw.* ἄλλοισι ἄλλα ἔθνεα τὰ ἑκαστέρω νέμων. c. 120. ἐν ἀνδρῶν S. P. V. K. F. b. c. d. und

wahrſcheinlich M. *Schw.* ἐν ἀνδρός. c. 124. αὐτὸς ἀπιέναι S. V. *Schw.* αὐτόσε, was er jedoch ſelbſt miſsbilligt. c. 137. καὶ κῶς ταῦτα S. V. *Schw.* κῶς ταῦτα. c. 137. ἤγοντο V. S. M. K. P. *Schw.* ἄγοντο. c. 147. ὁμοίως κτείνειν S. F. d. und die meiſten anderen Codd. *Schw.* ὁμοίως κτενέειν. c. 153. ἤδη ἡ Βαβυλών S. *Schw.* ἡ Βαβυλών. Wir haben uns gewundert, daſs in dieſem Buche im 71 C. Hr. *G.* mit den übrigen Herausgebern ἀλλά σφεας aufgenommen hat, das gar keinen Sinn giebt, anſtatt ἀλλά σφεα mit S. zu leſen. C. 121 muſs ſehr wahrſcheinlich καταλογέοντα geleſen werden ſtatt κατηλογέοντα.

Auch das vierte Buch hat mehrere Verbeſſerungen erhalten. c. 21. βορῆν ἄνεμον S. *Schw.* βορέην ἄνεμον. c. 23. βαθύγεος S. F., was dem ioniſchen Dialekte angemeſſener iſt. *Schw.* βαθύγεως. c. 28. ἀρχὴν S. V. K. F. Vergl. C. 29. *Schw.* τὴν ἀρχήν. c. 33. θυούσας V. S. Ald. A. B. *Reiz. Schäfer. Schw.* ἐχθυούσας. c. 53. ἐν δὲ, τὸ ἱρόν S. V. Vergl. I. 74. 184. 185. II. 43. III. 15. *Schw.* ἐν δὲ αὐτῷ ἱρόν. c. 69. ἐμποδίσαντες S. V. P. F. a. c. Vergl. C. 60. *Schw.* ἐμπεδήσαντες. c. 81. τοῦτον εἰδέναι. *Schw.* τοῦτον βουλόμενον εἰδέναι aus *Reiz.* Conject. c. 81. κελεύειν μιν, ſo alle Handſchriften. *Schw.* aus ſeiner Conj. κελεύειν μέν. c. 93. ἀνδρειότατοι S. u. andere. *Schw.* καὶ γενναιότατοι. c. 106. γλῶσσαν δὲ ἰδίην. So alle Codd. *Schw.* nach *Reiz.* Conj. γλῶσσαν δὲ ἰδίην ἔχουσι. c. 116. ὠδοιπόρεον S. mit der Vulg. Vergl. C. 110. *Schw.* ὁδοιπόρεον. c. 119. οὐ πεισόμεθα. So faſt alle Codd. *Schw.* nach ſeiner Conj. hat herausgegeben οὐ παυσόμεθα, durch welche Lesart der Stelle nicht geholfen wird. c. 142. τωὐτὸ τοῦτο d. Handſchr. *Schw.* τωὐτὸ τοῦτο συνέβη nach einer Conject. *Reisk.* c. 183. σαύρας S. V. *Euſtath. Dionyſ.* 180. Vergl. c. 192. *Schw.* σαύρους. C. 76 hätte nach Rec. Meinung aufgenommen werden ſollen μή τοί γε ſtatt μή τι γε. S. *Hermann.* z. Vig. p. 804.

Im fünften Buche. c. 31. αἱρεθῆναι S. V. K. P. F. a. d. *Schw.* χειρωθῆναι. c. 83. ἐκομίσαντο τε καὶ ἱδρύσαντο. ἐκομίσαντο καὶ ἵδ. M. K. P. F. ἐκομισάντο τε καὶ ἱ. Ald. Vergl. c. 85. *Schw.* ἐκόμισάν τε καὶ ἱ. c. 86. οὐ μιῇ νηΐ F. S. a. *Schw.* οὐ νηΐ μιῇ. c. 89. ἤκουσαν M. P. K. F. S. *Schw.* ἄκουσαν. c. 92. (ε) κλειτοῖο Κορίνθου F. P. K. b. *Dio Chryſ. p.* 486. A. Vergl. VII. 228. *Schw.* κλεινοῖο Κορίνθου. c. 94. ἐπὶ χρόνου συχνὸν P. K. F. S. a. *Schw.* χρόνον ἐπὶ συχνόν. c. 103. τὸν πρὸς βασιλέα F. S. u. wahrſch. P. V. *Schw.* τὸν πρὸς τὸν βασ. Im 6 Buch. c. 13. ὑπερβαλοίατο τὸν Δαρεῖον. So Cod. S. u. d. übrigen alle. *Schw.* ὑπερβαλοίατο τοῦ Δαρείου, nach *Valck.* u. *Reiſk.* Conj., die gar nicht nöthig iſt. c. 37. πάντων δενδρέων S. F. *Schw.* δενδρέων πάντων. c. 40. ἔφευγε S. V. *Schw.* ἐκφεύγει. c. 84. ἔκ τε τόσου P. K. F. a. Vergl. V. 88. *Schw.* ἔκ τε τοῦ. c. 86. τὴν παραθήκην S. V. P. Vergl. *Porſon. Adverſar. p.* 298. *Lobeck. Phrynich. p.* 313. *Schw.* τὴν παρακαταθήκην. So auch c. 86. (2) c. 86. (4). Im 7 Buche. c. 22. μάλιστα ἐς τὸν Ἄθων. So alle Codd. *Schw.* aus ſ. Conj. μάλιστα τὰ ἐς τὸν Ἄθων. c. 111. χιόνι S. M. V. P. K. F. a. b. *Schw.* νι φάσι. c. 154. ὃς ἦν δορυφόρος. So d. Codd. u. Ausgg. *Schw.* hat mit *Reiſk.* das *pron.* ὃς herausgeworfen, wie uns ſcheint, ohne hinlänglichen Grund. c. 170. θεοῦ σφε ἐποτρύναντος S. F. b. *Steph. Schäfer*, und gebilligt von *Schw.* im *Lex.*, der jedoch hat θεοῦ σφι ἐποτρύναντος. c. 220. Ἡρακλέους F. *Schw.* Ἡρακλέος. c. 224. πολλοὶ καὶ ὀνομαστοὶ F. S. *Schw.* πολλοὶ καὶ οὐνομαστοί. Im 8 Buche. c. 100. ταῦτα ποίεε. S. ποίεεν. Alle übrigen mit der Vulg. ποίεε. *Schw.* mit *Schäfer* und *Borh.* ταῦτα ποιέειν. Vergl. I. 89. III. 35. 134. 155. V. 24. 67. IV. 126. c. 118. ἦν μὴ S., worauf ſchon *Werfer* verfallen war in den *Act. Phil. Monac. I. p.* 100. *Schw.* εἰ μὴ, was hier durchaus nicht ſtehen kann. c. 120. τὰ δὲ Ἄβδηρα ἵδρυται πρὸς τοῦ Ἑλλησπόντου μᾶλλον P. K. S. V. F. a. b. d. *Schw.* πρὸς τοῦ Ἑλλησπόντου δὲ μᾶλλον τὰ Ἄβδηρα ἵδρ. c. 142. τούτων ἁπάντων. τουτέων πάντων S. V. τούτων ἁπάντων die übrigen. *Schw.* nach *Schäfers* Conj. τουτέων ἁπαντώντων, einer Conject., deren es nicht bedarf. Im 9 Buche c. 14. ἐβουλεύετο, θέλων, ſo die meiſten und beſten Codd. *Schw.* ἐβουλεύετο. Im *Lex.* jedoch will er θέλων aufgenommen haben. c. 106. οὐδὲ Πελοποννησίοισι. So alle Codd. *Schw.* aus ſ. Conject. οὐδὲ Πελοποννησίους. c. 108. ἤρα, ſo die Vulg. u. S. am Ende des Q. *Schw.* ἔρα. c. 116. ἦν S. V. K. F. *Schw.* ἔην. c. 120. σανίδα. So alle Codd. *Schw.* aus ſ. Conject., die ganz überflüſſig iſt, πρὸς σανίδα.

Folgenden Lesarten hätten wir die Aufnahme nicht verweigert: Im 5 Buche c. 89. καταστρέψασθαι (S. *Steph.* und die neueren Ausgaben. Vergl. I. 24. 53. 89. II. 162. IV. 136. VIII. 60. (3) *Buttm.* z. *Crit.* 14. *Heindorf.* z. *Euthyd.* 18 und *Matth. Gr. Gr.* §. 506. 2) ſtatt καταστρέψεσθαι. Im 6 Buche c. 50. καταχαλκοῦ (F. a.) ſtatt καταχάλκου. Das Medium aber verlangt der Zuſammenhang. Im 7 Buche c. 16. (1) τὴν σφαλερωτάτην (S. V. K. u. *margo Steph.* gebilligt von *Weſſ.* in den Anmerk. z. d. St. Vergl. II. 35. III. 119. IX. 27) ſtatt τὴν σφαλερωτέρην. c. 38. χρήσας, (Codd. S. χρήσας. Das *Jota ſubſcript.* muſste beygefügt werden, wie es ſteht in I. 152. IV. 83. V. 65. VII. 53. IX. 110. 111) ſtatt χρήσαις, welches durchaus keinen Sinn giebt. c. 141. τοῦ κεχρημένου (S. Vergl. II. 147. 151. III. 64. IV. 164. VII. 220) ſtatt κεχρημένου. Im 8 Buche c. 15. κρατήσουσι (a. Vergl. in demſelb. C. παρήσουσι. I. 8. 9. III. 36. 135 mehrmals. V. 109. VII. 18. IX. 91) ſtatt κρατήσωσι. c. 76. κατεῖχον (S. V. P. K. F.) ſtatt κατέχον. c. 113. ἀνωρίη (M. P. K. F. A.) ſtatt ἀνωρίην. c. 140. (1) βούλεσθε (F. S. dieſs verlangt durchaus der Sprachgebrauch) ſtatt βούλησθε. c. 144. εἰ μὴ καὶ πρότερον (S.) ſtatt εἰ μὴ πρότερον. Im 9 Buche c. 2. καταστρέφεται (ſo glaubt Rec., daſs geleſen werden müſſe, mit Berückſichtigung von I. 8. 9. III. 36. 135. V. 109. VII. 181. IX. 91) ſtatt καταστρέψηται. c. 33. δεινὰ ἐποίευν τε καὶ (F. b. c. Edd. vett. Vergl. III. 14. V. 41. VII. 1) ſtatt δεινὰ ἐποιεῦντο καί. Jenes iſt zwar weniger gebräuchlich, aber gerade deſs-

halb vorzuziehen. Unſerer Meinung iſt auch *Schweighäuſer* in den Anmerkungen zu dieſer Stelle. c. 70. ἐνενήκοντα (ſ. *Etym. M. p.* 308, 52. *H. B.* 602) ſtatt ἐννενήκοντα. c. 76. εἰς (S. V. *Schäfer. Borh.* Vergl. c. 111) ſtatt ἐΐ, welches mehr dem attiſchen Dialekte angehört. c. 103. ἡδυνέατο (S. V. Vergl. I. 10. IV. 110. IX. 70) ſtatt ἐδυνέατο. c. 111. μεγάλα μὲν ποιεῦμαι (F. a. Vergl. *Schweighäuſer* in den Anmerkungen zu dieſer Stelle) ſtatt μέγα μὲν ποιεῦμαι.

Soviel über die Leiſtungen des Hn. *G.* in kritiſcher Hinſicht. Auffallend war es uns, daſs derſelbe nur ein einziges Mal verſucht hat, durch Conjectural-Kritik die richtige Lesart herzuſtellen, nämlich IV. 119, wo er ſtatt οὐ πεισόμεθα leſen möchte οὐκ ὑπησόμεθα. Wir hätten gewünſcht, daſs dieſs öfterer geſchehen wäre, weil wir die Ueberzeugung haben, daſs ein Mann, wie Hr. *G.*, durch Gelehrſamkeit und durch Scharfſinn ausgezeichnet, viele Stellen im Herodot, die offenbar verdorben ſind, entweder ſelbſt verbeſſert, oder doch den Weg, ſie zu verbeſſern, gezeigt haben würde. Zu den Stellen, die einer Verbeſſerung bedürfen, rechnet Rec. V. 23. ἅτε δὲ τειχέοντος ἤδη Ἰστιαίου τοῦ Μιλησίου τὴν παρὰ Δαρείου αἰτήσας ἔτυχε μισθὸν δωρεὴν Φυλακῆς τῆς σχεδίης. Dieſe Stelle möchten wir ſo leſen: ἅτε δὲ τειχέοντος ἤδη Ἰστιαίου τοῦ Μιλησίου Μύρκινον, τὴν παρὰ Δαρείου αἰτήσας ἔτυχε μισθὸν, δωρεὴν Φυλακῆς τῆς σχεδίης. VII. 16. (3) οὔτε ἢν τὴν σὴν, σὲ δὲ ἐπιφοιτήσει, τοῦτο ἤδη μαθητέον ἐστί. Rec: οὔτε ἢν τὴν σὴν, σὲ δὲ ἐπιφοιτήσει· (ſo theilt *Weſſ.* ab) τοῦτο δὲ ἤδη μαθητέον ἔσται. (ἔσται aus mehreren Codd.) In den vorhergehenden Worten εἰ δὲ ἐμὲ μὲν ἐν οὐδενὶ λόγῳ ποιήσεται, οὐδὲ ἀξιώσει ἐπιφανῆναι etc. möchte Rec. ſtatt οὐδὲ ſchreiben οὐ δέ. c. 140. κακοῖς δ' ἐπικίδνατε θυμόν. Rec. κακοῖς δ' ἐπικίρνατε θυμόν. c. 154. ὃς ἦν δορυφόρος Ἱπποκράτεος. Rec. κως ἦν δορυφόρος Ἱπποκράτεος. VIII. 77. δοκεῦντ' ἀνὰ πάντα τίθεσθαι. Rec. δοκεῦντ' ἂν ἅπαντα πιθέσθ' (πιθέσθαι nach einem Cod.) εὖ. c. 77. ἐς τοιαῦτα μὲν, καὶ οὕτω ἐναργέως λέγοντι Βάκιδι, ἀντιλογίης χρησμῶν πέρι οὔτε αὐτὸς λέγειν τολμέω, οὔτε παρ' ἄλλων ἐνδέκομαι. Rec. ἐς τοιαῦτα μὲν, καὶ οὕτω ἐναργέως λέγοντι Βάκιδι ἀντιλογίην χρησμῶν πέρι οὔτε αὐτὸς λέγειν τολμέω, οὔτε παρ' ἄλλων ἐνδέκομαι. c. 133. τῶν οἷά τε ἦν σφι ἀποπειρήσασθαι. Rec. τῶν οἷά τε ἦν σφε ἀποπειρήσασθαι. IX. c. 11. ἀπαλλάσσεσθαι καὶ αὐτοί. Rec. ἀπαλλάσσεσθαι καὶ οὕτω. c. 17. συνεσέβαλον ἐς Ἀθήνας ὅσοι περ ἐμήδιζον Ἑλλήνων τῶν ταύτῃ οἰκημένων. μοῦνοι δὲ Φωκέες οὐ συνεσέβαλον· ἐμήδιζον γὰρ δὴ καὶ οὗτοι. Rec. συνεσέβαλον ἐς Ἀθήνας ὅσοι περ σφόδρα ἐμήδιζον Ἑλλήνων τῶν ταύτῃ οἰκημένων. μοῦνοι δὲ Φωκέες οὐ συνεσέβαλον· ἐμήδιζον γὰρ δὴ καὶ οὗτοι. c. 27. ἐπεὶ δὲ ὁ Τεγεήτης προέθηκε παλαιὰ καὶ καινὰ λέγειν. Rec. ἐπεὶ δὲ ὁ Τεγεήτης προέθηκε παλαιὰ καὶ καινὰ, λέγων. c. 58. ἐναπεδειικνύατο. Rec. ἐνεπεδειικνύατο. c. 91. εἴ τινα ὅρμητο. Rec. ὅντινα ὅρμητο. Vergl. V. 50. c. 102. ἐν ᾧ δὲ οἱ Λακεδαιμόνιοι περιῆσαν, οὗτοι οἱ ἐπὶ τῷ ἑτέρῳ κέρεϊ ἔτι καὶ δὴ ἐμάχοντο. Rec. ἐν ᾧ δὲ οἱ Λακεδαιμόνιοι ἔτι περιῆσαν, οὗτοι οἱ ἐπὶ τῷ ἑτέρῳ κέραϊ καὶ δὴ ἐμάχοντο. Unter dem Texte ſteht die *Variet. Lection.*, in der wir bisweilen die Codd. nicht angegeben gefunden haben, in welchen ſich eine Lesart findet. So iſt im 6 Buche 92 C. nicht angegeben worden, daſs der Cod. F die Lesart ἦσαν hat. Ebenfalls 123. 125. Im 7 B. c. 65. c. 66. 67. 68. 81. 83. 89. 96. 172. 202. 204. (F. d.) 229. (P. K. S. V. F. f.). Im 8 B. c. 1. 2. 5. 6. 10. 24. 37. 39. 46. 47. 69. 72. 86. 87. 93. 107. 110. 136. 137. Im 9 B. c. 16. (F. f.) c. 22. 28. 29. 30. 32. 41. 49. 51. 53. 62. 70. 81. 85. 86. 102. 106. 118. Ferner iſt die Lesart der Codd. F. a. καταχαλκοῦ im 6 Buche im 50 C. nicht angeführt worden. Auch hätte erwähnt werden müſſen, daſs im 7 Buche C. 36 *Schweighäuſer* aus ſeiner Conj. nach πεντηκοντέρων καὶ [τριηρέων] hat.

Dem zweyten Bande iſt ein *Index Rerum et Perſonarum ab Herodoto memoratarum* beygefügt, in welchem wir bloſs *Timodemus Belbinita* VIII. 125. *n.* vermiſst haben. Bey *Archidice, nobilis meretrix*, 135, muſs es heiſsen II. 135. Unter *Mys Europaeus etc.* muſs auf die Note zu VIII. 133 verwieſen werden.

Der vierte Band enthält auſser den Anmerkungen noch die λέξεις Ἡροδότου, und einen *Index vocum et dictionum Graecarum, de quibus in adnotationibus Weſſelingii et Valckenaerii tractatur*, ferner einen *Index Latinus in notas*, und zuletzt einen *Index veterum ſcriptorum, qui in notis corriguntur et illuſtrantur.*

Das Papier iſt gut, der Druck correct. Wir haben nur folgende Fehler gefunden. II. 44. λάμποντες ſtatt λάμποντος. Ebend. C. 152 ſtatt 125. VI. 1. ταῦτα πρήγματα. ſt. ταῦτα τὰ πρ. VI. 36. βουλόμενον ſt. βουλόμενον. VI. 68. τὰς χεῖρας οἱ ſt. τὰς χεῖράς οἱ. V. 104. a πρότερον ſt. e πρότερον. VI. 92. ἐκτίσαι ſt. ἐκτῖσαι. In demſelb. C. ἦσαν τε ſt. ἦσάν τε. VI. 124. πρωσωτέρω ſt. προσωτέρω. VI. 82. λάμψαντες ſt. λάμψαντος. V. 20. οἷά τε ἦν ſt. οἷά τε ἦν. VIII. 86. ἦσάν γε ſt. ἦσάν γε. VIII. 130. ἐσσώμενοι ſt. ἐσσωμένοι. IX. 27. οὗτοι Φασὶ ſt. οὗτοί Φασι.

W. G.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Dümmler: *Quaeſtiones Herodoteae.* Scribebat *Carl Guil. Lud. Heyſe*, Phil. Dr. Particula I de vita et itineribus Herodoti. 1827. 141 S. 8. (12 gr.)

Beym wiederholten Leſen des Herodotos ſtiefs dem Vf. in unſeren bisherigen Ausgaben dieſes Schriftſtellers eine zu groſse Ungleichheit in den Formen des Herodoteiſchen Dialektes auf, und er kam daher zunächſt auf den Gedanken, eine kritiſche Reviſion des Herodotos in dieſer Beziehung vorzunehmen; allein bey genauerer Erwägung dieſes ohne Zweifel ſchon verdienſtlichen Vorhabens fand derſelbe, daſs es dazu eines feſten Grundes bedürfe, und ſo wurde er veranlaſst, vollſtändige und gründliche Prolegomenen zum Herodotos zu ſchreiben, welche Unterſuchungen über das Leben und die Schickſale des Autors, über die Eigenthümlichkeiten ſeines Werkes, über die Quellen, aus denen er ſchöpfte, und ſomit über den Glauben, den er als Hiſtoriker verdiene, dann über ſeine Schreibart, und endlich über den ioniſchen und vorzüglich über den Dialekt dieſes Schriftſtellers enthalten ſollen. So lobenswerth und erfreulich für jeden Alterthumsforſcher dieſes Beginnen überhaupt ſeyn muſs, eben ſo ſehr verdienen die von Hn. *H.* in dem *Prooemium* ausgeſprochenen Grundſätze, nach welchen er zu arbeiten gedenkt, Billigung und Anerkennung. Er ſchlieſst nämlich dieſe ſeine Bemerkungen mit den Worten: *malui denique ſobrii fidique ſcrutatoris, quam ingenioſi ſagacisque commentoris laudem mereri.*

Dieſes erſte Heft zerfällt in 5 Abſchnitte mit folgenden Ueberſchriften: I. *de Herodoti anno natali, patria, parentibus, et cognatis (obiter de Panyaſi poeta) deque ineunte ejus aetate.* II. *De recitatione, quam Olympiae habuiſſe fertur Herodotus Olymp.* 81. III. *Vitae decurſus usque ad Olymp.* 84. — *De recitatione Athenis habita, deque commercio, quod interceſſiſſe fertur Herodoto cum Corinthiis et Boeotiis.* IV. *De colonia Thurios deducta. Ibi in hiſtoriis conſignandis pergit Herodotus. Quando et ubi mortuus et ſepultus ſit.* V. *De itineribus Herodoti.* — Hr. *H.* hat alſo einen Gegenſtand behandelt, der vor fünf Jahren von Hn. Prof. *Dahlmann* in Kiel im zweyten Bande ſeiner „Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte“ mit ſo vieler Gelehrſamkeit, ſo ausgezeichnetem Scharfſinn, Gründlichkeit und Ruhe unterſucht worden iſt, daſs es ſcheinen möchte, als ſey jede weitere Behandlung dieſer Aufgabe im Ganzen dadurch unnütz gemacht, indem entweder noch Vieles weniger überzeugend darüber geſagt, oder das Reſultat von Hn. *Dahlmanns* Forſchung nur von Neuem dadurch beſtätigt werden könne. Hr. *H.* hat Hn. *D's.* Buch gekannt und benutzt, weicht aber in bedeutenden Puncten von ihm ab, und ſucht deſſen Anſichten wankend zu machen. Ob ihm das gelungen ſey, mögen unſere Leſer bey ſorgfältiger Vergleichung der Unterſuchungen der Hnn. *D.* u. *H.* ſelbſt entſcheiden; wir haben der durch Hn. *Dahlmann's* vortreffliche Schrift gewonnenen Ueberzeugung nicht ſo ſchnell entſagen können.

Was in dem erſten Abſchnitte vom Geburtsjahre des Herodotos, ſeiner Vaterſtadt, Familie, und was dahin gehört, beygebracht wird, iſt im Weſentlichen das bisher Bekannte. Auch Hr. *H.* nimmt mit Beziehung auf Gell. XV, 23 an, daſs Herodotos Olymp. 74, 1 = 484 a. Ch. n. geboren ſey. Ueber des Herodotos Verwandſchaft haben ſich ohne Zweifel zwey Nachrichten erhalten; nach der einen hieſs ſein Vater Lyxes, ſeine Mutter Dryo, und Panyaſis war ſeines Vaters Bruderſohn; nach der anderen hieſs ſein Vater Xylos oder Oxylos, ſeine Mutter Rhoio, und Panyaſis war ſein Oheim. Deſswegen können wir Hn. *Heyſe's* Vorſchlag, im Suidas ſ. v. Πανύασις, wo es heiſst: γέγονε γὰρ Πανύασις Πολυάρχου, ὁ δὲ Ἡρόδοτος Λύξου, τοῦ Πολυάρχου ἀδελφοῦ· τινὲς δὲ οὐ Λύξην, ἀλλὰ Ῥοιὼ, τὴν μητέρα Ἡροδότου, Πανυάσιδος ἀδελφὴν ἱστόρησαν — Πολυάρχου anſtatt Πανυάσιδος zu ſchreiben, nicht beytreten; uns ſcheint vielmehr Πολυάρχου ἀδελφόν hinter Λύξην ausgefallen zu ſeyn, welches wegen des kurz Vorhergegangenen leicht geſchehen konnte. Ebenſo erſcheint uns des Vfs. Vermuthung in der bekannten Grabſchrift auf Herodotos, welche ſich bey Steph. Byz. und in den Schol. zu Ariſtoph. Nub. findet, ἄπλαστον anſtatt des vulgaten ἄπλητον zu leſen, wozu Hr. *H.* vielleicht durch Hn. *D's.* Verſehen (S. 32) gekommen iſt, durchaus unannehmbar; dichteriſcher kommt uns das Epitheton *unnahbar* vor, als *unerſättlich.* Dagegen verdient in der eben genannten Stelle des Suidas — Δοῦριος δὲ Διοκλέους τε παῖδα ἀνέγραψε καὶ Σάμιον, ὁμοίως δὲ καὶ Ἡρόδοτος Θούριον die Aenderung von Ἡρόδοτος in Ἡρόδοτον Beyfall. Daſs der (Herod. VIII, 132) vorkommende Ionier Herodotos ein Verwandter unſeres Geſchichtsſchreibers ſey, wie Hr. *D.* anzunehmen geneigt iſt, bezweifelt Hr. *H.*, und glaubt, die namentliche Anführung deſſelben habe vielleicht nur in der Namensgleichheit ihren Grund, — eine Notiz,

die überhaupt für das Leben des Herodotos von keinem Intereſſe iſt, da viel wichtigere Umſtände in dem Leben des Mannes unbekannt geblieben ſind. Denn die Nachrichten, welche ſich bey Suidas über daſſelbe finden, ſind ſo dürftig, daſs darin nicht einmal von ſeinen Reiſen die Rede iſt, von denen er ſelbſt faſt auf jeder Seite ſeines Buches Zeugniſs giebt.

S. 23—49 folgt dann die Unterſuchung über die Vorleſung in Olympia, welche vom Lukianos, Suidas, dem zweifelhaften Vf. des Lebens des Thukydides, Photios und Tzetzes angeführt wird. Der Vf. ſetzt dieſe Vorleſung ins Jahr 456 a. Ch. n., da denn Thukyd. 15, Herod. 28 Jahre alt war: denn in ſpäterer Zeit ſcheinen die Ausdrücke παῖδα ἔτι τυγχάνοντα und κομιδῇ νέον ὄντα bey Suid. und Phot. nicht mehr auf den Thuk. angewandt werden zu können; früher aber möchte Herodotos ſeine Reiſen kaum gemacht, oder ſein Buch geſchrieben haben können. Der Vf. entnimmt nun aus Lukianos Bericht nur ſoviel, daſs Herodotos zu Olympia eine Vorleſung gehalten habe, und auf dieſe Weiſe zuerſt in Hellas bekannt geworden ſey. Bey Seite ſetzt er das Uebrige, daſs Herodotos ſein ganzes Buch, wie wir es jetzt beſitzen, vorgeleſen, und ſeine Zuhörer ſo zur Bewunderung hingeriſſen habe, daſs ſie ſeine Bücher mit den Namen der Muſen belegt hätten. Hr. *H.* unternimmt es daher, dieſe Vorleſung gegen die Zweifel, welche *Bredow*, *Poppo* und *Dahlmann* gegen dieſelbe erhoben haben, zu vertheidigen, und er ſtützt ſich dabey auf Folgendes. In Lukianos Erzählung iſt das reine Factum von der Ausſchmückung deſſelben zu ſcheiden. Wenn Lukianos nur nicht das Factum ſo gut als die Ausſchmückung deſſelben erfand, wie Hr. *Dahlmann* dargethan hat! Lukianos Abſicht bey der Erdichtung liegt am Tage; auch ſeine Vorträge will er zu günſtiger Aufnahme empfehlen; daher die wohl erſonnene Schmeicheley, ſeine makediniſchen Zuhörer mit der ehrwürdigen Verſammlung des ganzen Hellas zu Olympia zu vergleichen. — Ferner behauptet Hr. *H.*, Herodotos hätte damals (in ſeinem 28ſten Jahre) nicht etwa ſein ganzes Werk ſchon vollendet gehabt, — denn dazu fehlt es nach *Bredows* Erinnerung wegen der voraufgegangenen Reiſen an Zeit, — ſondern nur die aſiatiſche Geſchichte, das erſte Buch, könne er vorgeleſen haben; weil aber (I, 130) ein Ereigniſs einer viel ſpäteren Zeit, der Abfall der Meder von Dareios Nothos, erzählt wird: ſo könne dieſs aus einer ſpäteren Durchſicht und Ueberarbeitung des Werkes erklärt werden. — Wir ſehen, daſs Hr. *H.* ſeine Anſicht auf die willkührlichſten Hypotheſen ſtützt. Denn was läſst ſich dafür anführen, daſs Herodotos das erſte Buch ſeiner Geſchichten wirklich bis zum Jahre 456, in ſeinem 28ſten Jahre, vollendet, oder es zu ſchreiben nur angefangen habe? — daſs er wenigſtens in zwey verſchiedenen Zeiten Reiſen unternommen habe? — daſs er überhaupt ſein Buch einer neuen Recenſion unterworfen habe? — Weiter ſagt Hr. *H.*, alle Gewährsmänner legen gleicher Weiſe faſt dieſelben Worte dem Herodotos in den Mund, die er zum Vater des Thukydides geſprochen haben ſoll — ἡ φύσις τοῦ υἱοῦ σου πρὸς μαθήματα b. Marcellinus; ἔστι παῖς — ὀργῶσαν ἔχων τὴν φύσιν πρὸς μαθήματα bey Photius; ὀργῶσαν ἔχει τὴν ψυχὴν πρὸς τὰ μαθήματα bey Suidas. Möchte nun auch einer der Berichterſtatter dieſen Ausſpruch von dem anderen abgeſchrieben haben, daſs er gänzlich erdichtet wäre, ſey nicht glaublich; es laſſe ſich wenigſtens in dieſem Falle nicht vermuthen, daſs der Erfinder ſich des Wortes ὀργᾶν in dieſem metaphoriſchen Sinne bedient habe. Daher trage dieſer Ausſpruch den Schein der Glaubwürdigkeit an ſich. — Wir geſtehen, daſs uns dieſs als ein ſehr ſchwacher, unhaltbarer Grund erſchienen iſt. Hr. *Dahlmann* dagegen bleibt bey der Erzählung des Lukianos, wie ſie da iſt, ſtehen, wählt ſich nicht heraus, was er für ſeinen Zweck davon gebrauchen kann, ohne Sorge um das Uebrige; derſelbe beruft ſich aber auf die Unwahrſcheinlichkeit der Thatſache an ſich, auf die Unzulänglichkeit der Berichterſtatter derſelben, zumal bey der geringen hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit des Lukianos, die er mit gültigen Belegen darthut; er beruft ſich auf das Werk des Herodotos ſelbſt und zeigt, daſs in allen Büchern deſſelben Ereigniſſe erzählt werden, welche über das Jahr 456 hinausreichen; er beruft ſich auf II, 156, wo Herodotos den Aeſchylos einen Dichter früherer Zeit nennt, da derſelbe doch erſt 457 oder 456 — dem Jahre der vermeinten Vorleſung — geſtorben ſey; er zeigt endlich, daſs der Ton des ganzen Werkes keinen jungen, kaum 30jährigen Mann verrathe, ſondern, daſs in demſelben überall jene friedliche Geſprächigkeit eines heiter-erfahrenen, duldſamen, geiſtreichen Greiſes hervortrete. Hr. *D.* bedarf daher zu ſeiner Beweisführung keiner unhaltbaren Hypotheſen, und darum ſcheint uns wenigſtens das Reſultat ſeiner Unterſuchung den Vorzug zu verdienen.

Auch die von Plutarchos nach dem Diyllos, einem Schriftſteller aus der Mitte des dritten Jahrhunderts, erwähnte Vorleſung, welche Herodotos in Athen gehalten, und die ihm ein Geſchenk von 10 Talenten eingebracht haben ſoll, nimmt Hr. *H.* an. Uns ſcheinen aber auch hier manche Schwierigkeiten entgegenzutreten. Es will uns nämlich noch ſehr zweifelhaft bedünken, ob nach Plutarchos dunklen Worten (*de malignitate Herod. c.* 26) Diyllos wirklich als Gewährsmann für die Vorleſung in Athen angenommen werden könne, ob nicht vielmehr nur für die Verſchenkung der 10 Talente. Ferner kann Herodotos nach Plutarchos Erzählung den Athenäern nur aus der Geſchichte der Perſerkriege, und alſo zunächſt aus dem ſechſten und ſiebenten Buche, vorgeleſen haben, und doch werden auch dort wieder Ereigniſſe erzählt, welche in eine viel ſpätere Zeit gehören, z. B. VI, 98. VII, 114. 137. 151. 233; denn in Athen konnte Herodotos ſpäteſtens im Jahre 445 = *Ol.* 83, 4 vorleſen, da er 444 mit einer Colonie zur Gründung von Thurii nach Italien abging.

Mit Recht hält aber Hr. *H.* die Vorleſung in Korinthos, welche man mit Bezug auf Dion Chryſoſt. hat annehmen wollen, ſowie das, was Dion ferner erzählt, die Korinthier hätten dem Herodotos nichts

dafür bezahlen wollen, dafs er ihrer bey Gelegenheit der falaminifchen Schlacht ehrenvoll gedacht hatte, und er habe defshalb die Erzählung von diefer Schlacht zu ihrem Nachtheil umgeändert; wie auch die Anekdote des Plutarchos, auch die Thebäer hätten dem Herodotos Geld abgefchlagen, und ihm den Umgang mit der Jugend unterfagt, wofür denn auch fie in feiner Gefchichte in ein fo übles Licht geftellt wären, für verdächtig, und bezieht fich dabey auf Her. VIII, 94. Wenn der Vf. aber anzunehmen fcheint, dafs die mit Herodotos Gefchichtsbuch Unzufriedenen unter den Hellenen verbreitet hätten, der Gefchichtsfchreiber fey durch jenes Gefchenk von den Athenäern nicht geehrt, fondern vielmehr beftochen, ihnen Gutes nachzurühmen, fie felbft aber wären, weil fie fich zu folchen Aufopferungen nicht verftanden hätten, von ihm verläumdet worden: fo enthält diefe Anficht allerdings viel Wahrfcheinliches; doch könnte man vielleicht noch etwas weiter gehen, das Gefchenk mit den 10 Talenten für erdichtet halten, und die Sache ungefähr fo ftellen: Da Herodotos offenbar bey der Erzählung der Perferkriege mit befonderem Wohlgefallen bey den rühmlichen Anftrengungen der Athenäer verweilt, denen er die Rettung von Hellas zufchreibt, und vor ihnen die übrigen helleniſchen Völkerfchaften mehr und mehr in den Schatten ftellt: fo wurde ihm in der fpäteren Zeit der Vorwurf gemacht, von den Athenäern Geld empfangen zu haben, wozu denn fein Aufenthalt in Athen und feine Theilnahme an der von dort ausgehenden Colonie Thurii leicht führen konnte.

S. 63—83 redet Hr. *H.* von der Theilnahme des Herodotos an der Gründung von Thurii, und möchte zu Gunften des Fragmentes eines Epigrammes, welches fich bey Plut. (*an feni ger. respubl. c.* 3) findet, und dem Sophokles zugefchrieben wird, von der auf Strabon XIV *p.* 656 und Plut. *de exil. c.* 13 gegründeten Anficht, dafs Herodotos fich fogleich der erften Anfiedelung angefchloffen habe, abgehen, und ihn erft fpäter nach Thurii kommen laffen. Abgefehen davon, ob man auf das Fragment eines weiter nicht verbürgter Epigramms fo viel Gewicht legen kann, ob man überhaupt unter dem darin genannten und weiter nicht bezeichneten Herodotos unferen Gefchichtfchreiber verftehen darf: fo wäre doch auch wohl noch nicht nothwendig, anzunehmen, dafs Herodotos im Jahre 440, da denn diefes Epigramm feinen Urfprung erhalten haben mufs, wirklich in Athen oder Samos, wo Sophokles um diefe Zeit mit dem Perikles geweſen ſeyn ſoll, ſich aufgehalten habe; denn war Herodotos wirklich erft 444 von Athen, vielleicht nach einem mehrjährigen Aufenthalte dafelbft, nach Thurii abgegangen: fo konnte Sophokles wohl auch in der Entfernung auf ihn ein Epigramm machen. S. 78 kommt der Vf. auf die Zeit und den Ort, wo Herodotos geftorben ift. Wegen III, 15 u. I, 130 mufs man annehmen, dafs er das Jahr 408 noch erlebte; ob aber das Ende des peloponnefifchen Krieges, ift nicht auszumitteln. Hr. Prof. *Krüger* in Berlin hat zwar im *Archiv für Philologie* u. f. w. die Stelle I, 130 verwerfen wollen, doch wohl nicht auf ganz überzeugende Weife. Eine innere Unmöglichkeit, dafs Herodotos das Ende des peloponnefifchen Krieges nicht follte erlebt haben, ift nicht vorhanden, denn im J. 408 war er 77 Jahre alt. Ueberhaupt führt er nur dreymal (VII, 137. 233. IX, 73) Begebenheiten an, die mit dem peloponnefifchen Kriege in einer unmittelbaren Verbindung ftehen, und allein in der letzten Stelle bezeichnet er ihn als den Krieg, der zwifchen den Athenäern und Peloponnefiern entftand. Wenn er denn überhaupt fo wenig Rückficht auf diefen ganz Hellas erfchütternden Krieg nimmt: fo läfst fich leicht denken, dafs er auch des Endes deſſelben, wenn er es gleich erlebte, nicht achtete. Dafs er in Thurii geftorben fey, wie Suidas meldet, ift fehr wahrfcheinlich, obwohl derfelbe Schriftfteller auch die Meinung Anderer, die ihn in dem makedonifchen Pella fterben laffen, anführt. In Rückficht der bey Marcellinus (*in vit. Thuc.* §. 18) vorkommenden Nachricht, Herodotos und Thukydides wären im Kimonifchen Grabmal vor dem melitidifchen Thore Athen's beftattet, die *Dahlmann* ganz verwirft, tritt der Vf. *Fabricius's*, *Weſſeling's* und Anderer Meinung bey, welche annehmen, dafs es ein Kenotaphion gewefen fey.

Im fünften Abfchnitte endlich handelt Hr. *H.* von den Reifen des Herodotos und zwar S. 87 — 108 von denen in Afien, S. 108 — 118 von denen in Africa, und zum Schluſſe von denen in Europa. Den Vf. darf der Vorwurf nicht treffen, dafs er den Herodotos nicht weit genug umherreifen läfst. Wenn aus der Erzählung nicht ganz entfchieden hervorgeht, dafs der Autor eine Gegend felbft gefehen habe: fo möchte es rathfamer feyn, häufig auch bey umftändlicheren Berichten Vieles als aus Erkundigungen bey Anderen gefloffen anzufehen. Befonders fcheint uns auf das blofse ὡς λέγουσι kein zu grofses Gewicht gelegt werden zu müſſen. Indefs verdient es allen Dank, dafs der Vf. in diefem Abfchnitte alle beſſeren Vorarbeiten verglichen, und Alles hieher Gehörige fleifsig gefammelt hat. Wir fchliefsen daher mit dem Wunfche, dafs Hr. *H.* recht bald fortfahren möge, dem gelehrten Publicum ſeine Forſchungen über den Herodotos mitzutheilen, in der Art, wie er es verheifsen hat.

L. Z.

Berlin, b. Duncker und Humblot: *Analogieen der griechiſchen unregelmäſsigen Zeitwörter*, mit Berückſichtigung des Verbalverzeichniſſes der gröſseren *Buttmanniſchen* Grammatik neu geordnet von *E. H. Lange*. 1827. X und 86 S. 8. (8 gr.)

„Seitdem *Buttmann*, deſſen Verdienſte um die Etymologie der griech. Sprache nicht genug anerkannt werden können, das Verzeichniſs der griechiſchen unregelmäſsigen Zeitwörter in viel vollendeterer Geſtalt als früher geliefert hat, iſt in den Schulen, in denen *Buttmanns* Grammatik eingeführt iſt, die Aufgabe, den Schülern die gegebene Maſſe von Zeitwörtern ein-

zuprägen, und die bey ihnen nur zu leicht eintretende Verwirrung zu verhindern, eben durch den vermehrten Reichthum bey Weitem ſchwieriger als früher geworden." Darum hoffte der Vf. dadurch Lehrern und Schülern die ſchwierige Aufgabe zu erleichtern, daſs er die von *Buttmann* gewählte alphabetiſche Ordnung der Verben auflöſte, und dieſelben ſo ordnete, wie die Verwandſchaft ihrer Bildung und Abwandlung es erfoderte. Auf dieſe Weiſe ſind 22 Claſſen entſtanden, von denen einige noch mehrere Unterabtheilungen nöthig machten. Des leichteren Ueberblicks wegen iſt das Ganze unter vier Abtheilungen, denen ein Anhang folgt, gebracht worden. Da in Einem Zeitwort mehrere Analogieen ſichtbar waren: ſo muſste jedes derartige mehrmals aufgeführt werden; vollſtändig jedoch nur einmal, in der Claſſe, unter die der gröſste Theil ſeiner unregelmäſsigen Formen gehört, und dieſs traf gewöhnlich mit dem Ort zuſammen, wo es zum erſten Mal genannt wurde. — Genaue Verweiſungen und ein vollſtändiges Regiſter ſollen über jedes Zeitwort hinreichend orientiren. — Um Bereicherung des *Buttm.* Verzeichniſſes war es dem Vf. zunächſt nicht zu thun; jedoch hielt er es für zweckmäſsig, auch in dieſer Hinſicht Einiges namentlich dadurch zu leiſten, daſs er eine groſse Zahl von Verben, welche *B.* zwar in den Abſchnitten vom Zeitwort, aber nicht im Verbalverzeichniſs aufführt, in ſeine Analogieen aufnahm.

Wir ſind ganz der Anſicht des Vfs., die ſich ſicher auch jedem praktiſchen Schulmanne bewähren wird, daſs es nach der jetzt beſtehenden Einrichtung ſchwer, ja faſt ganz unmöglich iſt, dem Schüler die griech. anomalen Verben einzuprägen, beſonders wenn man, was doch ſchlechterdings nöthig iſt, darauf Rückſicht nehmen will, daſs nicht etwa der Analogie nach manche, nie vorkommende Formen gebildet und für wirklich exiſtirende gehalten werden. Wir finden es darum ſehr zweckmäſsig, daſs der Vf. das alphabetiſche Verzeichniſs aufgegeben, ein ſehr vollſtändiges, ja, wenn wir etwas tadeln wollen, ein für den Schulgebrauch faſt zu vollſtändiges Verzeichniſs nach den Analogieen entworfen, und zur Erleichterung des Aufſuchens noch überdieſs in einem angehängten alphabetiſchen Regiſter die Seiten namhaft gemacht hat, in welchen ein gewiſſes Verbum mit den ihm in gewiſſen Beziehungen analogen aufgeſtellt iſt. Wir denken uns nun nicht, als habe der Vf. bey Entwerfung ſeines Buches beabſichtiget, daſs der Lehrer die von ihm aufgeſtellten zwey und zwanzig Claſſen mit ihren 2, 4, ja bisweilen ſogar acht Unterabtheilungen einzeln ſeine Schüler durchlernen laſſen ſolle, ſondern daſs derſelbe etwa den Gebrauch davon mache, welchen wir ſogleich beſchreiben wollen. Es kommt z. B. bey der Lectüre eines griech. Abſchnittes irgend ein unregelmäſsiges Zeitwort vor. Dieſs läſst derſelbe in dem von dem Vf. angehängten alphabetiſchen Index aufſuchen, geht dann mit ſeinen Schülern entweder die ganze Claſſe, wenn ſie keine verſchiedenen Unterabtheilungen hat, oder, wo dieſe vorhanden ſind, die einzelne Unterabtheilung der Claſſe durch, zeigt in den verſchiedenen aufgeführten Wörtern die Analogie, und läſst eben die erläuterte Claſſe oder ihre einzelne Unterabtheilung auswendig lernen. Auf jeden Fall wird es dem Schüler viel leichter werden, zu gleicher Zeit die Unregelmäſsigkeiten von κλέπτω, στρέφω, τρέπω, τρέφω (dieſe 4 Wörter bilden in dem Buche unſeres Vfs. die Xte Claſſe, oder die Verba, welche im *Perfecto Paſſivi* α als Umlaut von ε haben) im *Perf. paſſ.* zu lernen, als wenn er unter jedem betreffenden Buchſtaben das einzelne, etwa ihm vorkommende Verbum, und wer weiſs nach wie vielen Tagen oder Wochen, das zweyte, das dritte und das vierte lernen muſs.

Wir waren früher der Meinung, daſs es bey einer Schulgrammatik für Anfänger weſentlich nöthig ſey, ein Verzeichniſs der gebräuchlichſten unregelmäſsigen Verben, nach ihren Analogieen geordnet, aufzunehmen, und die Schüler, welche das regelmäſsige Verbum ſich eingeprägt haben, der Reihe nach lernen zu laſſen. Jetzt ſind wir anderer Anſicht, und finden unſere Anſicht durch Erfahrung als die richtige beſtätigt. Nach unſerem Dafürhalten muſs nämlich bey den griech. Exercitienbüchern und dem Wortregiſter zu denſelben Rückſicht darauf genommen werden, daſs in den, zur Einübung der griech. unregelmäſsigen Verben dienenden Abſchnitten derſelben nach und nach, und zwar der Analogie nach geordnet, (in jedem §. etwa 3, höchſtens 4 Verba,) die gebräuchlichſten unregelmäſsigen Zeitwörter vorkommen, und bey dieſer Gelegenheit nicht nur mit den einzelnen vorkommenden Formen gelernt, ſonden auch vielſeitig, zur Grundlage für künftige umfaſſende Erlernung, eingeübt werden. Auf dieſe Weiſe werden die Schüler die Schwierigkeit der griech. unregelmäſsigen Zeitwörter durch zweckmäſsige Vertheilung der zu lernenden Gegenſtände kaum gewahr. G — R.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Trier*, in der Gallſchen Buchhandl.: *Taſchenbuch für den preuſſiſchen Infanteriſten.* 1828. 52 S. 16. (5 gr.)

Groſsen *literariſchen* Werth kann eine ſolche Schrift nicht füglich haben; es iſt aber auch ſchon genug, wenn ſie ihrem Zwecke entſpricht. Dieſs können wir von der vorliegenden rühmen, welche im kleinſten Raume die dem Infanteriſten der preuſſiſchen Armee nothwendigſten Dinge einfach und verſtändlich entwickelt, und daher für Selbſtbelehrung ganz angemeſſen erſcheint.

C.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

LATEINISCHE SPRACHKUNDE.

HANNOVER, in der Hahnſchen Hofbuchhandlung: *Commentar zu den Materialien lateiniſcher Stilübungen*, nebſt eingeſtreuten grammatiſchen Bemerkungen und Excurſen, von *Aug. Grotefend*, Lehrer am königl. Hannöveriſchen Pädagogium zu Ilfeld. 1825. XXIV u. 324 S. 8. (1 Thlr.)

Beym Unterricht in den oberſten Gymnaſialclaſſen müſſen Stilübungen, wie im Deutſchen, ſo auch im Lateiniſchen, methodiſch geleitet werden, wenn der Schüler ſoll richtig ſchreiben lernen, d. h. nicht blofs grammatiſch richtig, ſondern auch zierlich ohne Prunk und ohne geziert zu ſeyn, ſchön ohne Schwulſt, bilderreich ohne Künſteley, deutlich ohne Breite, kurz, ohne dunkel zu ſeyn, natürlich, ohne nachläſſig zu ſeyn. Hiezu wird nicht blofs von Seiten des Lehrers vielſeitige Kenntniſs erfodert, ſondern vorzüglich gute Methode, treffliche Darſtellungsgabe, Klarheit und Deutlichkeit. Es darf bey dem Lehrer der Stil nicht blofse Gefühlsſache, nicht blofses Reſultat ſeiner vielfachen und gründlichen Lectüre, ſondern er muſs ſich vollkommen der Geſetze und Regeln bewuſst ſeyn, nach welchen er denkt, und das Gedachte niederſchreibt. Die Leitung der Stilübungen iſt unſtreitig, wenn ſie zweckmäſsig und erfolgreich ſeyn ſoll, mit einer Menge von Schwierigkeiten verbunden, die deſto gröſser werden, je verſchiedener die Anlagen derer ſind, denen man Unterricht ertheilen ſoll, und je weniger dieſe im Denken geübt ſind, wie dieſs auf Gymnaſien ſo oft der Fall bey denjenigen iſt, die aus Land- oder Bürger-Schulen in die gelehrten Schulen eintreten; ja ſelbſt auf gelehrten Schulen mag wohl hie und da der Unterricht im Stil öfters weniger zweckmäſsig behandelt und zu viel der Lectüre überlaſſen werden, von welcher man einen guten Stil erwartet, der gleichſam Gefühlsſache werden ſoll. Selbſt Lehrer mögen häufig ſagen: ich fühle es, ſo muſs geſchrieben werden, erklären aber kann ichs nicht. Gerade aber der Stil ſollte vorzüglich gepflegt werden, da er nicht blofs zur Bildung des Verſtandes und zur ſchönen Darſtellung dient, ſondern ſelbſt zur Bildung des Herzens. An dem Stile erkennt man den Mann. Die Nothwendigkeit der ſorgfältigen, gründlichen und wiſſenſchaftlichen Bildung deſſelben iſt auch ſo allgemein anerkannt, dafs viele Gelehrte treffliche Werke darüber verfaſst haben, unter denen aber keines einen ſo eigenthümlichen Werth hat, als *Herlings* Grundregeln des deutſchen Stils oder der Periodenbau der deutſchen Sprache (Frankfurt a. M. 1823). Der Geiſt, der in dieſem Werke herrſcht, ſchwebte dem Vf. des gegenwärtig zu beurtheilenden Werkes vor. Wir wollen die Vorzüge dieſes Werks darſtellen, ohne bey den Einzelnheiten zu verweilen, um ſo weniger, da wir gefunden haben, dafs der Vf. in der zweyten Ausgabe ſeiner Materialien latein. Stilübungen vieles verändert und verbeſſert hat, was im Commentar weniger genügte, oder ſogar fehlerhaft war.

Dem Commentar geht eine Vorrede voran, die theils die Entſtehungsart des Commentars erzählt, theils zeigt, warum der Vf. den gewöhnlichen Weg verlaſſen habe, und endlich Bemerkungen über die Erklärungsweiſe der Alten aufſtellt, von deren Wahrheit Rec. ſo überzeugt iſt, dafs er nur hieraus wahren Nutzen für die Jugend ſich verſpricht. Wem es übrigens auffallen ſollte, dafs in einem ſolchen Werke über die Erklärung der Alten geſprochen wird, der bedenke, dafs Expoſition, Interpretation und Compoſition gleichſam Arm in Arm gehen müſſen, worüber vortreffliche Bemerkungen in *Reuſs* Methodik zu ſ. lat. Elementarwerke nachzuleſen ſind. — Auf einige Puncte glaubt Rec. noch aufmerkſam machen zu müſſen, die er ſelbſt in ſeiner Amtsthätigkeit erfolgreich angewandt hat. Der Interpret ſowohl, als der Stiliſtiker, muſs bey der Erklärung von Wörtern, namentlich philoſophiſchen und abſtracten, pſychologiſch die Grundbedeutung entwickeln, worauf häufig die Etymologie hinweiſt (vergl. *Erneſti Initia doctrinae ſolid. edit. V.* p. 298. 7), aus der gefundenen Grundbedeutung aber nicht alle beſonderen Bedeutungen herleiten, ſondern vorzüglich die Hauptzweige. Hierin fehlt es unſeren Wörterbüchern, namentlich den deutſch-lateiniſchen. Die Grundbedeutung, ſowie die Grundform, erſcheint als Stamm, der nach einer geraden Richtung hinwächſt; an dieſem Stamme nun zeigen ſich wieder Aeſte und Zweige, die ſich oft vom Stamme ſo weit entfernen, dafs man kaum glauben ſollte, dafs ſie Sprösslinge wären; und allerdings erſcheinen ſie auch oft blofs als Pfropfreiſser. Dieſe logiſch aus einander zu ſetzen, jeder Bedeutung ſeinen rechten Ort anzuweiſen, und die tropiſchen aus der eigentlichen richtig herzuleiten, iſt zwar ſchwierig, und der Gang ſcheinbar langſam, aber ſicher und gründlich, und ebnet den Weg für die Folge. *Carus* in ſeiner Pſychologie der Hebräer hat einen ſchönen Fingerzeig gegeben. Ferner darf der Lehrer nicht unterlaſſen, aufmerkſam zu machen, dafs nie ein einzelner Ausdruck oder Phraſe an und für ſich ſchön ſey, ſondern erſt dadurch Schönheit erlange, dafs ſie richtig

angewandt und am rechten Orte ſtehen, woraus von ſelbſt die Nichtigkeit phraſeologiſcher Wörterbücher hervorgeht. Der Stil iſt einem Gemälde zu vergleichen, auf welchem der geſchickte Maler nicht nur Licht und Schatten, ſondern auch die Gruppen zweckmäſsig in den Vordergrund und Hintergrund zu vertheilen weiſs, und allen eine ſolche innere Verbindung giebt, daſs beym erſten Anblick die Einheit in die Augen ſpringt. Was Horaz an jenem Maler tadelt, der ſehr geſchickt im Baumſchlage war, und denſelben deſshalb überall anzubringen ſuchte, ſogar auf Votirtäfelchen der Schiffbrüchigen, das gilt auch von dem Stiliſtiker, der ſchöne Redensarten und Bilder nicht überall anbringen kann. Giebt man jungen Leuten phraſeologiſche Wörterbücher in die Hand: ſo werden ihre Penſa bald der geſchmückten Dohle in der Fabel gleichen. Da nun endlich namentlich unſere deutſch-lateiniſchen Lexica nicht logiſch genug ſind, und der Schüler deſshalb beym Aufſchlagen in ein Chaos von Ausdrücken und Redensarten geräth: ſo dringe man darauf, daſs er ſich ein eigenes Lexikon anlege und zwar ſo, daſs er aus ſeiner eigenen Lectüre und aus der Interpretation des Lehrers die Ausdrücke genau kennen, verſtehen und gebrauchen, ſo wie die Synonyma unterſcheiden lerne. Dieſe Lexica läſst man ſowohl aus der lateiniſchen Sprache in das Deutſche, als umgekehrt machen. Die etwaigen Unrichtigkeiten verbeſſere der Lehrer von Zeit zu Zeit ſelbſt. Rechnet man nun, daſs ſolche Wörterbücher in der unterſten Claſſe anfangen, wo der Schüler Vocabeln auswendig lernen muſs (urſprünglich von den Haupttheilen des Körpers, den Geräthſchaften im Hauſe, den nächſten Umgebungen, die Namen der Thiere u. ſ. w.), wenn auch nur täglich fünf: ſo begreift man ſelbſt, wie ſehr die Wortkenntniſs wächſt, und wie auf der einen Seite ſie die Lexica richtig gebrauchen lernen und auf der anderen Seite ſogar entbehren. Bey verwickelten Sätzen ferner zeige der Lehrer den inneren feineren Zuſammenhang, mache auf die Oekonomie des Schriftſtellers aufmerkſam, und lehre an den vorkommenden Fällen, wie alles, was der Zeit oder dem Raum nach u. ſ. w. zuerſt gedacht werde, auch geſetzt werden müſſe. Auch muſs der Gebrauch der Partikeln, die gleichſam der Kitt der Rede ſind, gehörig eingeprägt werden. Endlich muſs der Schüler fleiſsig im eigenen Produciren geübt werden, und das Vorgekommene anwenden lernen; denn am Ende lernt er fremde Gedanken, wenn er im Denken ſehr geübt worden iſt, beſſer übertragen, als die eigenen. Doch zur Sache. Hr. *G.* empfiehlt vor allen Dingen, ehe man von dem Buche ſelbſt G brauch macht, den 8ten Excurs genau einzuüben. Und allerdings iſt dieſer überaus wichtig. Er enthält einige Haupt-Grundſätze und Regeln für die römiſche Satzverbindung. Die Sätze ſind einfach oder zuſammengeſetzt. Die Sätze werden erweitert durch Complemente. Sätze, die Complemente und Theile eines zuſammengeſetzten Satzes ausmachen, ſind Nebenſätze; das Subject, mit ſeinem Prädicat allein genommen, bildet den Hauptſatz. Jeder Nebenſatz vertritt die Stelle eines Subſtantivs, Adjectivs oder Adverbs. Danach zerfallen die Sätze a) in Subſtantivſätze, b) in Adjectivſätze und c) in Adverbſätze. Ihrem logiſchen Verhältniſſe nach erſcheinen die Sätze entweder α) als hyperordinirt, oder β) coordinirt, oder γ) ſubordinirt. Beym Ueberſetzen muſs der Lehrer daher den Schüler die logiſchen Verhältniſſe der Sätze prüfen laſſen, und nachdem dieſs geprüft iſt, die Form auffinden lehren, welche für den jedesmaligen Nebenſatz erfoderlich iſt. Die weitere Ausführung des Excurſes übergehen wir; der Nutzen aber bey der Anwendung iſt ſehr groſs. So wichtig und nothwendig, wie der angeführte Excurs, ſind faſt alle übrigen zehn, namentlich aber verdient der erſte, vom Gebrauch und der Rection der Conjunctionen *ſi* und *quum*, alle Aufmerkſamkeit. S. 254 wird bemerkt: „*quum* als die Zeit beſtimmend kann nie gebraucht werden, wo nur Verſtandes-Begriffe als Subſtanz und Accidens mit einander hypothetiſch verbunden werden, ſondern nur da, wo von einem Geſchehen in der Zeit die Rede iſt; z. B. in dem Satze: *ſi amitti vita beata poteſt, beata eſſe non poteſt*, iſt von keinem Geſchehen in der Zeit die Rede, ſondern es wird nur da von dem Subjecte *vita beata* das *amitti poſſe* (die Verlierbarkeit) prädicirt.“ Eben ſo gut, obgleich nicht vollſtändig genug, iſt der Gebrauch des *ſi* mit Indic. und Conj. behandelt. Vollſtändigeren Aufſchluſs findet man über dieſen Punct in dem Werke des Hn. Conrect. *Krüger* über die *Conſec. tempor.*, beſonders *in orat. obliq.*, im 2ten Hefte der grammat. Unterſuchungen, welches keinem Lehrer fehlen ſollte. S. 258 giebt Hr. *Gr.* Anlaſs zu Miſsverſtändniſſen, wenn er bemerkt, daſs *in orat. obliq.* es von der Willkühr des Schriftſtellers abhänge, ob er, wie *in orat. rect.* der Subj. des Präſ. oder Perf. ſtehe, dieſe Tempora beybehalten, oder, da das Ganze in die Vergangenheit zurücktrete, die *tempora relat.* (Imperf. und Plusqp.) gebrauchen wolle; Cäſar ziehe das erſte vor, Cicero und Livius das letzte. Willkühr iſt dieſes nicht. — Uebrigens wird der Anfänger auf die Meinung gebracht, daſs er bald ſo, bald anders ſchreiben könne, da er ja ſo groſse Muſter vor ſich habe. — Da in den Grammatiken die Lehre von *quum* nicht einleuchtend genug vorgetragen iſt: ſo wird jeder S. 260 vollkommen Aufſchluſs finden. Gern theilte Rec. einen Auszug von dieſen Partikeln mit, namentlich über den Unterſchied zwiſchen *quum, quia, quod, quandoquidem, quoniam*, wenn der Raum dieſer Blätter es geſtattete, da die Darſtellung ſehr lichtvoll und wahr iſt. Eben ſo wichtig iſt Excurs III über *idem, et ipſe, etiam, quoque, item* — auch S. 273. Ferner Excurs VI über den *Gebrauch des Accuſ. c. Inf. nach Conjunctionen und Relativen*, womit zu vergleichen ſind *Krügers* grammatiſche Unterſuchungen Heft I. So verdienen auch Excurs VII über den Gebrauch des Indic. in ſcheinbaren und wirklichen Conditionalſätzen, und Excurs X über den Gebrauch des Imperf. Subj. anſtatt des Plusqp. Subj. in Bedingungsſätzen, und Exc. XV über *futurus* und *fui* genaues Studium. Weniger nothwendig aber waren die Excurſe XIV über *magis* und *plus*, XII über

nunc — tunc, XIII über *certus* und *quidam*, in Gewiſſer, *quidam*, *nonnulli*, *aliqui*, Einige; IX über *quisquam*, *quispiam*, *aliquis*, *ullus*, Excurs V über *alii* und *ceteri*, ſowie endlich IV über *parum*. Nicht als ob Rec. die Schwierigkeiten im Gebrauche genannter Wörter verkennen wollte, ſondern weil theils dieſelben in kürzeren Bemerkungen gelegentlich abgehandelt werden konnten, theils in den Grammatiken gut dargeſtellt ſind, und endlich, weil doch jedem Lehrer zuzutrauen iſt, daſs er in ſeinen Collectaneen mancherley Bemerkungen aus gelehrten Commentaren geſammelt hat. Gewundert hat ſich Rec., nirgends die Schulgrammatik von *Doeleche* angezogen zu finden, die über dergleichen Puncte viele ſcharfſinnige Bemerkungen giebt. Einen beſonderen Excurs hätte Rec. gewünſcht über das Deutſche, weil darin ſelbſt die Geübteren oft fehlen, und in den Grammatiken wenig Zuverläſſiges bemerkt iſt. Freylich hat *Goerenz* gute Bemerkungen zu den philoſophiſchen Schriften des Cicero über dieſen Punct geliefert, doch fehlt es an einer guten Zuſammenſtellung in Grammatiken. — Daſs der Vf. überall die Regel durch Beyſpiele erörtert, indem er ſelbſt die Beyſpiele noch einmal grammatiſch durchläuft, verdient Lob.

Was den Commentar betrifft, ſo wird 1) Rückſicht genommen auf den einzig wahren Ausdruck an der beſtimmten Stelle, die Urſachen hinzugefügt, warum nur dieſer Ausdruck ſtehen könne, und nun gewöhnlich ein Beleg aus den Claſſikern gegeben, der die Wahrheit des Geſagten bezeugt. Sodann 2) werden die Synonyma erläutert, wo Rec. die Quellen und Hülfsmittel, aus denen der Vf. ſchöpfte, vermiſst, ſo wie mitunter dieſelben nicht genau erörtert ſind. 3) Bey den ſchwierigeren Regeln der Grammatik ſind *Grotef.* und *Broeder* angezogen. Warum nicht auch *Zumpt* und *Ramshorn*, da letzte Grammatiken in vielen Schulen eingeführt ſind? 4) Wird gezeigt, wie ein einziger Ausdruck in der deutſchen Sprache im Lateiniſchen durch mehrere ausgedrückt werden müſſe und umgekehrt; wie bisweilen ein Subſtantiv durch einen Subſtantivſatz aufgelöſt werden müſſe. 5) Wie im Deutſchen bisweilen Sätze beygefügt werden zur genaueren Beſtimmung, die aber im Lateiniſchen als Pleonasmen erſcheinen. 6) Werden rein deutſche Wendungen, die im Lateiniſchen nicht wörtlich wiedergegeben werden können, ohne die Latinität zu verletzen, dem lateiniſchen Sprachgebrauche accommodirt. 7) Bey unperſönlichen Begriffen muſs man beym Gebrauche des Activs vorſichtig ſeyn, und lieber das Paſſiv wählen. 8) In einigen deutſchen Redensarten, wo der Conjunctiv gewöhnlich iſt, muſs man vorſichtig ſeyn, da im Lateiniſchen der Indicativ nothwendig ſtehen muſs. 8) Werden beſonders wichtige Bemerkungen eingeſtreut, über Wortſtellung, Satzverbindung und Periodenbau. 9) Hat Hr. *G.* ſowohl grammatiſche als rhetoriſche Figuren anzubringen und zu erklären geſucht. Hier ſchien Rec. die Latinität zu gekünſtelt und geſchraubt, wohin vorzüglich die häufige Anwendung des Polyſyndeton gehört. 10) Bisweilen giebt der Vf. von ſchwierigen Sätzen eine Ueberſetzung, wodurch der Lehrer tiefer in die Gedanken des Vfs. eingeführt werden, zugleich aber auch die Geſetze abſtrahiren ſoll, wie der gegebene Satz zu übertragen ſey. Dieſe Ueberſetzung hätte Hr. *G.* weglaſſen ſollen, da der Schüler leicht den Commentar ſich anſchaffen dürfte, mithin die ganze Latinität abſchreiben, und je ſchlauer er iſt, deſto ſorgfältiger ſeinen Diebſtahl verbergen kann, ohne daſs jedesmal der Lehrer denſelben entdeckt. Dächte nur wenigſtens der Schüler über dieſe Sätze nach: ſo würde er vielfachen Gewinn davon haben; wer kennt aber nicht die Gemächlichkeit junger Leute! Den Stoff zu den Ueberſetzungen entlehnte Hr. *G.* zweckmäſsig aus der Geſchichte Griechenlands, und liefert ſodann das Leben und den Charakter des Sokrates von *Moſes Mendelſohn*. Letztes nimmt urſprünglich in den Materialien und im Commentar den erſten Platz ein; die Zweckwidrigkeit einſehend, hat er jedoch in der neuen Auflage der Materialien dieſe Stücke nach der Geſchichte Griechenlands geſetzt. Den Schluſs macht eine Rede, gehalten im Lyceum zu München. Rec. hätte einige Reden gewünſcht, und zwar leichtere und ſchwerere. Hinſichtlich der Uebertragung von Reden macht Hr. *G.* die Bemerkung: „Man hat bey der Ueberſetzung einer Rede vor allen Dingen darauf zu ſehen, daſs der Ausdruck die gehörige Fülle, Rundung und möglichſte Eigenthümlichkeit römiſcher Reden erhalte.“ (Worin beſteht dieſe?) „Um dieſes zu erreichen, darf man ſich nicht ſclaviſch an den deutſchen Ausdruck halten, ſondern es iſt nöthig, hie und da die Wendung zu ändern, gewiſſe bey den Römern beſonders beliebte Redefiguren (z. B. Frage, Ausruf, Ironie, Anapher u. ſ. w.) aufzunehmen, ja des Numerus wegen auch wohl Begriffe und kürzere Sätze einzuflechten. Ohne dieſe Freyheit würde es unmöglich ſeyn, eine deutſche Rede in eine erträgliche römiſche zu verwandeln, ſo wie man dieſelbe Freyheit auch dem Ueberſetzer aus einer fremden Sprache in die unſrige geſtatten muſs, wenn eine Rede die Eigenthümlichkeit der deutſchen Sprache erhalten ſoll. Um jedoch darin die richtige Weiſe und das gehörige Maſs zu treffen, giebt es keinen anderen Weg, als ſich mit den beſten Muſtern römiſcher Reden, namentlich des Cicero, genau bekannt zu machen.“ Hierauf liefert der Vf. ſelbſt einen Verſuch einer einfachen Rede des Sokrates. Uebrigens ſind ſehr ſchöne Bemerkungen zu der obigen Rede über die feinere Latinität hinzugefügt. Rec. hätte aufſerdem einige Briefe und philoſophiſche Abhandlungen abgedruckt gewünſcht, da beide Stilgattungen ihre Schwierigkeiten haben, und ſehr nothwendig ſind. Die Uebungen im Lateinſchreiben würden öfters länger fortwähren, wenn Jünglinge eine lateiniſche Correſpondenz führen könnten. Der lateiniſche Briefſtil iſt aufſerdem nothwendig, da es hie und da gewöhnlich iſt, daſs ärmere Schüler in lateiniſcher Sprache um Stipendien anhalten müſſen. Das Schwierige bey Briefen iſt aber das Cerimonielle, die Höflichkeitsformeln, Titulaturen u. ſ. w. Möchte Hr. *G.* bey einer wiederholten Auflage dieſen Wunſch berückſichtigen! Dadurch würde dieſes Buch einen viel gröſseren Werth erhalten.

Bey einer neuen Auflage des Commentars wird hie und da auf die Etymologie Rückficht zu nehmen ſeyn, wo dann ſich einzelne Ausdrücke weit beſſer erklären laſſen, ſo wie die Synonymik dadurch bey Weitem gewinnt, über welche überhaupt *Auſonius Popma* und *Laurentius Valla* in ſeinen *Elegantiis* immer noch ſehr guten Aufſchluſs geben. Bey einer neuen Auflage ſollten auch die Quellen und Hülfsmittel nicht ungenannt bleiben. Möge dieſes treffliche Werk viel Abgang finden, damit der rühmliche Fleiſs des Vfs. auch von dieſer Seite belohnt werde! Der Schulmann wird es ihm insbeſondere vielen Dank wiſſen, daſs er ſeine Materialien mit einem ſo guten Commentare verſehen hat. D. A.

Königsberg in Preuſſen, b. den Gebrüdern Borntträger: *Lateiniſches Leſebuch für die unterſten Claſſen der Gymnaſien.* Von D. *Friedrich Ellendt.* 1827. VIII u. 319 S. 8. (16 gr.)

Rec. giebt dem Vf. dieſes Leſebuches vollkommen Recht, daſs das Leſen ganzer Schriftſteller für die erſten Anfänger höchſt zwecklos ſey, da es hier noch gar nicht auf äſthetiſchen Genuſs, auf Geſchmack an den alten Schriftſtellern ankomme, ſondern tüchtige Grammatik die Hauptſache ſey. Auf dieſe Weiſe müſſe dem Knaben die fremde Sprache ein undurchdringliches Dickicht ſcheinen. Man führe den Knaben gleich in die Sprache als Ganzes, als kunſtmäſsige Erfindung der Gedanken, ein, beginne aber mit dem Einfachſten, gehe nicht weiter, als bis jenes begriffen ward, und zeige überall die Aehnlichkeit mit der Mutterſprache. Man quäle daher den Knaben nicht lange mit dem Decliniren und Conjugiren. Der deutſche und lateiniſche Elementarunterricht müſſe Hand in Hand gehen, und von *Einem* Lehrer ertheilt werden. Man fange mit dem Begriffe vom Satze, vom Subjecte und Prädicate an, und lehre, nach gleichzeitiger Erlernung der einfachſten Declinationsformen und des *Verbi ſum*, ſogleich Sätze, in denen kein Verbum vorkommt, zu zerlegen und neue zu bilden. Sobald der Knabe dieſs verſteht, muſs er ſogleich ähnliche zu bilden verſuchen, eine Uebung, die mit den erſten Elementen zugleich eintreten und der ſo häufigen Erſcheinung vorbeugen muſs, daſs die Knaben, erſt in der 5 oder 4 Claſſe zum Ueberſetzen ins Lateiniſche geleitet, die Meinung hegen, das Lateiniſche werde ganz anders behandelt, als die Mutterſprache. In den beiden unterſten Claſſen darf es begreiflich keine abgeſonderten Stunden für Grammatik und Rücküberſetzen geben. Hierauf geht man zum Satz mit einem Verbalprädicate über, wobey die Conjugation zu üben iſt; dann zum erweiterten Satze mit Appoſitionen, Adverbien, Object und anderen abhängigen Caſus; dann erſt zu verbundenen Sätzen, immer die Uebung im Componiren damit vereinigend.

Nach dieſen Grundſätzen iſt dieſes Leſebuch eingerichtet, und für die beiden unterſten Ordnungen eines Gymnaſiums mit 6 Claſſen berechnet. Der erſte Curſus beginnt mit Sätzen, in denen nur Nomina vorkommen, nach den 5 Declinationen geordnet; dann folgen Verbalſätze nach den Conjugationen, dann erweiterte Sätze, Conſtruction der Caſus, der Infinitive, der Participien u. ſ. w. Dieſer Curſus enthält 71 lateiniſche und eben ſo viele deutſche Aufgaben zum Rücküberſetzen. Im zweyten Curſus, für die nächſte Claſſe beſtimmt, enthält der erſte Abſchnitt eine Sammlung einfacher Sätze zur Wiederholung oder Einübung ſchwieriger und ſeltener Nominal- und Verbal-Formen, mit denen eine tüchtige Wiederholung der Conjugationen parallel gehen muſs. Hierauf folgen Uebungen in meiſt bedeutenderen, oft zuſammenhängenden Sätzen, ſyntaktiſch nach *Zumpt's* kleinerer Grammatik geordnet. Damit aber der Knabe eine Vorübung zur Lectüre der Schriftſteller erhalte, ſo wechſeln mit jenen Uebungen zuſammenhängende Leſeſtücke, meiſtens aus Claſſikern. Der zweyte Curſus enthält 200 lateiniſche und 145 deutſche Aufgaben. Angehängt iſt ein Wörterverzeichniſs, nicht alphabetiſch, ſondern nach der Folge der Leſeſtücke geordnet, weil nach der Meinung des Vfs. das Ausziehen der Wörter eben ſo geiſtlos als für den Anfänger erſchwerend ſey.

Kennern der Sache wird ſich nach der hier mitgetheilten Einrichtung des Buches daſſelbe als ein ſehr zweckmäſsig angelegtes darſtellen. Das Ganze iſt nach der bekannten *Seidenſtücker'ſchen* Methode angelegt, wie der Vf. ſelbſt bemerkt. Das iſt nun wohl ausgemacht, daſs der Lehrer vor allen Dingen auf eine Methode bedacht ſeyn müſſe, die dem Zöglinge das Erlernen einer Sprache durch Veranſchaulichung erleichtere, die mit einem Worte ſeinem Gedächtniſſe zu Hülfe komme. Alles hat indeſſen ſeine Grenzen. Wo iſt das Heil der Welt geblieben, das man ſich von der Mnemonik verſprach? Spielende Manier, oder, lieber geradezu geſagt, Spielerey im Unterrichte der Jugend thut nicht gut und frommt nicht. Alſo fange man bey dem Knaben, der Latein erlernen ſoll, nur immer geradezu mit dem Einüben der einfachſten Formen der erſten und zweyten Declination an; wenn dieſe eingeübt ſind, laſſe man den Indicativ des *Verbi ſum* eben ſo tüchtig einüben. Nun greife man zu dem Elementarbuche, damit beides durch praktiſche Beyſpiele geübt werde; dann gehe man zu den 3 übrigen Declinationen über, und laſſe das Uebrige des *Verbi ſum* dazu lernen, und ſetze die praktiſchen Beyſpiele fort. In Hinſicht des Conjunctivs kann hier in Beyſpielen freylich nur der abhängige geübt werden. Wir wünſchten, daſs nach dieſer Anſicht der erſte Abſchnitt eingerichtet worden wäre. Gegen die übrigen Abſchnitte hat Rec. nichts Weſentliches einzuwenden, wohl aber mehr gegen das angehängte Wörterverzeichniſs. Wir ſtimmen dem Vf. bey, daſs das Aufſchlagen der Wörter in einem alphabetiſch eingerichteten Wörterbuche für den erſten Anfänger, etwa den Schüler der Septima, zu ſchwer ſey. Der Schüler der Quinta aber muſs an dieſe Beſchäftigung bereits gewöhnt werden. Rec. würde demnach das Wörterverzeichniſs zum zweyten Curſus von S. 264—319 alphabetiſch eingerichtet haben. Endlich wünſchten wir, daſs in Beziehung auf diejenigen lateiniſchen Wörter, die ſich unter den deutſchen Aufgaben befinden, in ſofern dieſelben in den lateiniſchen Aufgaben nicht dageweſen ſind, lieber ein deutſch-lateiniſches Wörterverzeichniſs angehängt würde. A. G. St.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Archäologie und Kunſt.* Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums im In- und Auslande in freyen Heften herausgegeben von *C. A. Böttiger.* Erſten Bandes erſtes Stück. Mit 4 Bildtafeln. 1828. XXXII u. 227 S. gr. 8. in farbigem Umſchlag. (1 Thlr. 12 gr.)

Während die grammatiſche und hiſtoriſche Philologie ſeit kurzer Zeit einen ſchönen Vereinigungspunct in den rheiniſchen Jahrbüchern unter *Niebuhrs* Leitung erhalten hatte, muſste der Mangel einer ähnlichen Unternehmung für die bildliche Alterthumskunde doppelt unangenehm ſeyn, da die Unterbrechung der in 3 Bänden abgeſchloſſenen *Amalthea* durch mehrere Umſtände herbeygeführt worden war. Der unermüdliche Pfleger und Förderer der Archäologie in Deutſchland, Hr. HR. *Böttiger*, lieſs ſich durch das Aufhören jener früheren Zeitſchrift von einem neuen Verſuche nicht abſchrecken, und es gelang ihm, vorliegendes erſtes Heft ſeiner archäologiſchen Sammlung den Freunden des Alterthums vorzulegen, deren uneigennütziger Verleger auch für ihre äuſsere Geſtalt rühmliche Sorgfalt getragen hat, und bey der wir nur das Eine zu beklagen haben, daſs der Herausgeber ſelbſt — auſser der an Belehrungen und Nachrichten ſehr reichen Vorrede und einigen kleineren Zugaben — nichts beygeſteuert hat, wozu ihn wohl überhäufte Beſchäftigung nach anderen Seiten hin, und vor allem eine immer ſeltner werdende Beſcheidenheit veranlaſsten, ſeinen Freunden und Mitarbeitern ſelbſt zu eigenem Nachtheil Platz zu machen. Da die innere Einrichtung von der der Amalthea nicht abweicht: ſo würde vielleicht der Titel weniger allgemein zu ſtellen geweſen ſeyn, indem doch wahrſcheinlich neuere Kunſt ganz davon ausgeſchloſſen bleibt, die theils in des Herausgebers eigenen artiſtiſchen Notizenblättern und den Stuttgarter Kunſtblättern, theils in *Goethe's* Kunſt und Alterthum und dem Berliner Kunſtblatt, ihren Sitz aufgeſchlagen hat. Wir eilen nun, unſere Leſer recht zahlreich zu dieſem ſchönen Unternehmen einzuladen, und glauben durch einen gedrängten Auszug ſie am beſten von dem hohen Werth dieſer Zeitſchrift zu überzeugen.

I. *Dioscorides und Solon.* Erſter Abſchnitt. *Einleitung über die Gemmen mit dem Namen der Künſtler.* Vom wirklichen Staatsrath *v. Köhler* in Petersburg (S. 1—49). Bekannt iſt, was ſeit langer Zeit Hr. *v. Köhler* für die Gemmenkunde des Alterthums gethan hat. Sein vollſtändiges Werk über dieſen ſo wichtigen Gegenſtand iſt vollendet, und theils um eine Probe davon zu geben, theils befürchtend, daſs ſich in Rufsland wenigſtens kein Verleger für daſſelbe finden dürfte, theilt der Vf. dieſe Abhandlung mit, deren erſte Hälfte (die Einleitung) hier erſcheint, während die zweyte (über die genannten Künſtler ſelbſt) im nächſtfolgenden Heft erſcheinen wird. Der Vf. macht nun zuerſt auf das bey den Archäologen und Beſitzern von Gemmenſammlungen endemiſch gewordene Streben aufmerkſam, Gemmen mit den Namen ihrer Künſtler zu beſchreiben oder zu beſitzen. Viele Betrügereyen wurden ausgeübt; *Stoſch* ſelbſt gab ſich dazu her, und demungeachtet ſtellten viele Gelehrte Verzeichniſſe ſolcher Künſtler zuſammen, die bis auf die neueſten Zeiten herunter (bis auf *Millin* und *Visconti*) von Hn. *v. K.* erwähnt und gewürdigt werden. Wenn nun aber der Vf. *Viscontis* allerdings flüchtige Arbeit als ſolche darſtellt, und ihre Werthloſigkeit beweiſt: ſo war es doch nicht edel, dieſe Schärfe auf andere hieher gar nicht gehörende Arbeiten jenes groſsen Archäologen auszudehnen, und mit einer unanſtändigen Bitterkeit und Selbſtgefälligkeit bey den Schwächen des Todten zu verweilen. Die Gemmen nun, wenn ſie an und für ſich ächt waren, wurden verfälſcht, theils durch hinzugeſetzte Künſtlernamen, theils durch Erwähnung der darauf befindlichen Gegenſtände, und es läſst ſich dieſs Unweſen bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts verfolgen. Am meiſten aber wurde es in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts getrieben, und in jener Zeit waren es vorzüglich die beiden *Pichler* und *Natter*, die durch jenes unrechtliche Gewerbe Schaden ſtifteten. Die Namen aber auf den Gemmen, ſo fern dieſe und jene wirklich ächt ſind, bedeuten in der Regel etwas Anderes als den Künſtler, und bezeichnen a) *die dargeſtellte Sache*, ähnlich darin den Vaſen und Pateren. Zum Beyſpiel dient die bekannte Stelle mit dem Bruſtbild des Antinoos Harpokrates und der Umſchrift ΕΛΛΗΝ (*Bracci*, II, 77), was Hr. *v. K.* durch „*Harpokrates der Helleniſche*“ erklärt, welches letzte Wort in jener Umſchrift angedeutet iſt; ferner die Gemmen mit einem athletenartigen Bruſtbild und der Beyſchrift ΑΑΑΙΟΝ (*ſic*), die Hr. *v. K.*, durch die Numismatik geleitet, ΔΑΑΙΩΝ lieſt, und in jenem Kopf mit anderen Erklärern den Apollo ſieht, wobey auch die bekannte *Smeth'ſche*, von *Franz Hemſterhuis* erklärte Gemme berührt wird; endlich die Gemme mit der Umſchrift

ΣΙΦΙΑΣ, die von Einigen für den Namen des Künſtlers gehalten wurde, hier aber als Name des darauf vorgeſtellten Ebers gedeutet wird. b) *Einen an das vorgeſtellte Bild gerichteten Zuruf oder Wunſch.* Als Beyſpiel genügt hier die bekannte Gemme mit dem Wort ΕΥΠΑΟΙ, wo der *Winkelmann'ſchen* Erklärung mit Recht der Vorzug gegeben wird. c) *Den Namen derer, die die Gemme in einem Tempel geweiht hatten.* Das einzige Beyſpiel der Art iſt die Gemme, welche die Namen ΑΛΦΗΟC CΥΝ ΑΡΕΘΩΝΙ trägt, wozu Hr. *v. H.* ἀνέθηκαν ſupplirt, und es von zwey Brüdern verſteht, die die Bildniſſe ihrer Eltern in einem Tempel weihten, dann aber auch die übrigen Gemmen durchgeht, die eben dieſen Namen, in leicht erkennbarer Nachahmung der erſten falſch verſtandenen Aufſchrift, führen. d) *Den Namen des Beſitzers.* Zu dieſer Claſſe gehören die meiſten, und ſie unterſcheiden ſich von der äuſserſt geringen Anzahl der Künſtlernamen durch die weit mehr bemerkbare Gröſse der Buchſtaben. Als Beyſpiele dienen Hn. *v. H.* die Gemmen, deren Aufſchriften wir nur zu erwähnen brauchen, um ſie ſogleich unſeren Leſern ins Gedächtniſs zurückzurufen. Es ſind nämlich die, welche folgende Namen tragen: Αντιοχις, Απολλοδοτου λιθο, Cλεκας, NICOMAC, Κυιντιλ, *Priſcus*, Γαυρανοςλνικητου, Αντηρος, ΕΡ, ΕΤΠΟΤ, *Ruſus*, Ακύλου, Cελευκ, Cκυλαξ, Απσανου und Ευελπιστου. — e) *Inſchriften, deren Bedeutung nicht zu beſtimmen, die aber eher alles Andere, als den Namen des Künſtlers anzeigen.* Dahin rechnet Hr. *v. H.* die Steine mit den Inſchriften Αμφο (woraus man einen Künſtler Ἀμφοτερος las), Αδμων und Μιθ. Dieſs in der Kürze der Hauptinhalt dieſer Abhandlung, die nur ein Mann von dem Umfang der Kenntniſſe, Beleſenheit und Scharfſinn ſchreiben konnte, wie wir dieſe Eigenſchaften an Hn. *v. H.* bewundern, der auſserdem noch eine Menge von Winken und Andeutungen hinzufügte, Früchte der gereifteſten Erfahrung.

II. *Der Drudenfuſs oder das Pentalpha*, vom Prof. *Lange* in Schulpforte (S. 50—68 mit zwey Abbildungen.) Dieſe geiſtreiche und mit jener überſtrömenden Gelehrſamkeit geſchriebene Abhandlung, die man von dem Vf. der *Vindiciae tragoediae Romanae* gewohnt iſt, kann als Commentar zu *Goethe's* bekannten Worten im Fauſt betrachtet werden. Der Urſprung des *Pentagramma* verliert ſich in das entfernteſte Alterthum. Es iſt ein dreyfach in einander verſchlungenes Dreyeck, oder ein Fünfeck, auf deſſen Seiten gleichſchenkliche Dreyecke errichtet ſind. Bey den Griechen kommt es zuerſt als Symbol der Pythagoräer vor, denen es als Zeichen der Geſundheit (Ὑγίεια) galt. So wie ſie nun mit dem *Pentagramma* ihre Briefe eröffneten, ſo erklärt ſich auch nach Hn. *L's.* höchſt ſcharfſinniger und wahrſcheinlicher Vermuthung der Sinn des Υ als *litera Pythagorae.* Aus den Philoſophenſchulen ging das Symbol nun auch ins gemeine Leben über, findet ſich auf den Münzen vieler Städte, und wurde im Allgemeinen als heilbringend bey vielen Gelegenheiten angewendet. Hierauf findet es ſich bey den Gnoſtikern, und iſt auch unter den Druiden einheimiſch geweſen, die den alten Deutſchen nicht fremd geblieben ſind, wenn auch ein Druidenthum, wie es Cäſar bey den Galliern fand, dort nie vorhanden war. In welcher Weiſe aber das *Pentagramm* von den Druiden gebraucht worden ſey, und warum es gerade Drudenfuſs hieſs, hat Hr. *L.* nicht ergründen können. Daſs es aber jenen Prieſtern bekannt war, beweiſen viele Münzen des alten Galliens, auf denen ſich jenes Zeichen findet. Später iſt es in Corporationen und Handwerksinnungen vielfältig angewendet worden, und vielleicht (wie auch Hr. *L.* S. 61 andeutet) hat die Erinnerung an das vielbedeutende Zeichen den Stifter der Ehrenlegion, der ſolche Beziehungen liebte, auf die Geſtalt ſeines neuen Ordens geführt.

III. *Zur Topographie Roms. Ueber die Fragmente der ſacra Argeorum bey Varro de lingua latina*, vom Prof. *K. O. Müller.* S. 69—94 mit einer Bildtafel. Hr. *M.*, deſſen treffliches combinatoriſches Talent, verbunden mit einer oft höchſt glücklichen Divinationsgabe, bekannt genug iſt, bewährt dieſe Vorzüge auch hier wieder auf eine glänzende Weiſe. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daſs er der immer mehr überhand nehmenden Sucht nach rhapſodiſcher Kürze weniger gehuldigt hätte, indem es doch wahrlich den Leſern zu viel zugemuthet iſt, wenn ſie vermittelſt einzelner abgebrochener und hingeworfener Bemerkungen ſich in eine ganz neue Hypotheſe hineindenken ſollen, und der Vf. auch gar nichts thut, ihnen die Schwierigkeit nur in etwas zu erleichtern. Es iſt dieſs der beſte Weg, unſeren Studien immer mehr den Vorwurf der Ungenieſsbarkeit zuzuziehen. Der Gegenſtand der Unterſuchung ſind die *ſacra Argeorum* (d. h. Stationen bey gewiſſen Proceſſionen der Pontifices durch Rom), deren Fragmente uns *Varro de lingua Latina IV. p.* 15. *ed. Bip.* (*V.* 8. *ed. Sp.*) aufbewahrt hat. Mit Hülfe der von dem neueſten Herausgeber mitgetheilten Lesarten der Florentiniſchen Handſchrift, die die Kopenhagener und erſte Pariſer hin und wieder ergänzen und berichtigen, vorzüglich aber durch einige treffliche Conjecturen, die ſich wieder auf genaue Beobachtung des Sprachgebrauchs gründen, iſt es Hn. *M.* zur gröſsten Wahrſcheinlichkeit gelungen, den Bruchſtücken ihre alte Geſtalt, wie ſie ſie in den Urkunden gehabt haben mögen, wieder herzuſtellen, und es iſt dem Rec. ein wahrer Genuſs geweſen, den erſten Abſchnitt der Abhandlung durchzuleſen. Hierauf folgt nun die ganze Varroniſche Stelle überſetzt und theilweiſe ergänzt und verbeſſert, wo wir nun aber eben jene unſelige Schweigſamkeit beklagen muſsten, die Hn. *M.* ſogar verhinderte, ein Wort über das Verhältniſs der einzelnen Zahlen der *ſacra Argeorum*, wie ſie Varro aufbewahrt hat, zu der Geſammtzahl, die auf 27 angegeben wird, hinzuzufügen. Denn es iſt doch wunderbar, daſs Varro nur immer 6 *ſacraria* in jeder Region erwähnt, wodurch ſich erſt 24 ergeben, die 3 übrigen aber, die nun ſo ſich theilen, daſs 3 Regionen

7 *sacraria* gehabt haben, oder dafs die eine Region 8, die andere 7, die dritte 6 *sacraria* hatte, nicht berührt. Sollte dieſs rein zufällig ſeyn? Die Bemerkung S. 77 widerlegt unſeren Tadel nicht. Auf die Lage der *sacraria* begründet endlich Hr. *M.* ſeine Anſicht von der Beſchaffenheit und Lage der Servianiſchen Stadt, und fügt einen Plan derſelben hinzu, der über die Topographie Roms ein ganz neues Licht verbreitet. Einen Auszug aus der Abhandlung ſelbſt zu geben, iſt nicht möglich.

IV. *Prof. Gerhards antike Bildwerke*, mit Vorwort und Zuſatz des Herausgebers. S. 95—124. Bekanntlich hat Hr. *G.* neuerlich angefangen, ſeine ganze Sammlung von Zeichnungen alter noch nicht bekannter Denkmäler, die ſich auf 800 belaufen, bey Cotta in einzelnen Lieferungen herauszugeben. Dazu war weder eine die Geſammtanſicht des Vfs. begründende Einleitung noch ausführliche Erläuterungen gegeben, und der Vf. benutzt daher die neue Zeitſchrift, um die, welche von ſeinen Bildwerken Gebrauch machen wollen, über dieſe im Allgemeinen zu belehren. Er zeigt, warum er dieſs und jenes Denkmal gerade ſo geordnet und in Verbindung zu anderen geſetzt habe, entſchuldigt die Kürze ſeiner Erläuterungen, die nur das eigentlich Hiſtoriſche, d. h. Fundort, Beſitzer u. ſ. w., angeben, mit der noch beſtehenden Unzulänglichkeit unſerer Kenntniſſe von dem Umfang des Mythenkreiſes der Alten, und macht wohl mit Recht darauf aufmerkſam, dafs es anmafsend und lächerlich ſey, alle Kunſtdenkmäler, die doch gröſstentheils rein mythiſchen Inhalts ſind, in unſer gangbares Mythenſyſtem zu zwängen. Man müſſe weiter gehen, und die verſchiedenen Beziehungen, die den Göttern gegeben worden wären, trennen. Es iſt nicht zu leugnen, dafs dieſer Gedanke, den in dieſem Umfange noch Niemand aufgefafst hat, Manches für ſich hat. Auf der anderen Seite aber iſt auch nicht zu verkennen, dafs durch dieſe Behandlung der Mythologie und bildlichen Alterthumskunde leicht Willkühr einreifsen kann, die dann in dem ſo ſchöne Farben zeigenden Myſticismus eine nur zu gefällige, aber auch eben ſo zerbrechliche Stütze finden dürfte. Die Urſache übrigens, dafs ſo viele Bildwerke durchaus keine Erklärung aus den Claſſikern annehmen, und ihre Erklärung daher ſtets ein Räthſel bleiben wird, iſt vorzüglich doppelt, einmal, weil viele Künſtler namentlich kleinerer Werke, z. B. Gemmen, eine ganz ſpecielle Beziehung im Sinne hatten, der wir jetzt auf keine Weiſe auf die Spur kommen können; zweytens, weil die meiſten der uns erhaltenen ſelbſtſtändigen und nicht früheren Meiſtern nachgebildeten Kunſtwerke in eine Zeit fallen, in welcher nicht mehr der reine helleniſche Götterdienſt herrſchte, ſondern theils mehrere Gottheiten in Eine verſchmolzen worden waren, theils ſich mit ihr Ideen aus dem Morgenlande, Etrurien, den übrigen altitaliſchen Staaten u. a. vermiſcht hatten, bis zuletzt alles im vollkommenen Pantheismus unterging. Daher erklärt ſich eine *Hera* mit dem *Polos*, *Fortuna* als *Ceres* u. ſ. w. Beachtenswerth in dieſem Aufſatze ſind noch beſonders die Bemerkungen über den Präneſtiniſchen Fortunendienſt (S. 104 ff.), über die Tegeatiſche *Minerva Alea* (S. 108), den *Apollo Phileſius* des *Hanachus* (S. 110, wo auch die ächte Plinianiſche Lesart *cervus* ſtatt *corvus* von den Hnn. *Gerhard* und *Böttiger* vertheidigt wird), über die Zahl der Bacchiſchen Thieſoten (S. 113) u. a. Hr. *B.* giebt in dem Vorwort Nachricht von dem Aeuſseren des genannten Werks, und in dem Zuſatz von anderen Arbeiten Hn. *Gerhards*.

V. *Herakles der Dreyfuſsräuber auf Denkmalen alter Kunſt*, von *Franz Paſſow* S. 125—164. Hr. *Paſſow*, der ſich nach Hn. *Böttigers* Verſicherung in der Vorrede im Allgemeinen um die neue Zeitſchrift mehrfache Verdienſte erworben hat, reiht ſich mit dieſem Aufſatz an die Archäologen an, die eine mythologiſche Begebenheit durch die bildlichen Ueberreſte des Alterthums verfolgend, als die beſten Baumeiſter und Vorarbeiter zu einer künftig erſcheinenden Kunſtmythologie zu betrachten ſind, und es iſt erfreulich, dieſen gelehrten Forſcher auf einem Felde zu erblicken, wo er bisher noch nicht ſich gezeigt hatte. Er erzählt zuerſt die Fabel mit ihren durch Ort und Zeit bedingten Abweichungen nach den Quellen, ohne ſich jedoch über die Idee des Mythus zu verbreiten, der vielleicht erſt dann genügend erklärt werden kann, wann ſich ein Mythолog die Mühe giebt, alle zerſtreuten Nachrichten über die Götterkämpfe zu ſammeln und kritiſch zu ſichten, worüber Hr. *Böttiger* in ſeiner Kunſtmythologie 1. S. 23 ff. ſo fruchtbare Bemerkungen niedergelegt hat. Hierauf werden die uns verlorenen Kunſtdarſtellungen der Fabel durchgegangen, die Pauſanias ſah und beſchrieb, wobey zu bemerken iſt, dafs bey dem zweyten Denkmal (*Pauſan. III*, 21, 7) an eine Verbindung des Dionyſus mit der Apollo-Herakles-Gruppe nicht zu denken iſt, was die Worte: πλησίον δὲ αὐτῶν aufs deutlichſte zeigen, die nach dem Sprachgebrauch des Pauſanias allemal einen von den früher erwähnten Gegenſtänden getrennten bedeuten. Nun endlich geht Hr. *P.* zu der vollſtändigen Aufzählung und Beſchreibung der noch jetzt vorhandenen Denkmäler über; es ſind deren 6 Anaglypha, 2 Gemmen und 3 Vaſengemälde, von denen das eine *Millingen* in ſ. *Peintures de vaſes grecs pl.* 30 bekannt gemacht hat, bey deſſen Beſchreibung aber wir Hn. *P.* in der Bemerkung nicht beyſtimmen können, dafs die gröſsere Leichtigkeit, Belebtheit und Weichheit der Darſtellung, wodurch das Vaſengemälde von den Marmorwerken ſich unterſcheidet, die natürliche Folge des Unterſchieds der Malerey von der Sculptur ſey. Dem widerſpricht nicht nur der Anblick einer Menge älterer Vaſengemälde, wo dieſelbe Steifheit ſich findet, wie in den Basreliefs (iſt doch auch das ſogleich zu erwähnende zweyte Vaſengemälde deſſelben Gegenſtandes in jenem alterthümlichen Stil gemalt, was *Sillig's* Bemerkung [ſ. unten] ſchlieſsen läſst, dafs es *hieratico ſtilo* gemalt iſt), ſondern auch

das ausdrückliche Zeugniſs des Plinius, der (XXXV, 8. f. 34) die älteſten Malereyen auf eine ſehr tiefe Stufe der Vollkommenheit ſtellt, und aus deſſen Worten man auf eine gewiſſe Ungelenkigkeit und Steifheit der Figuren ſchlieſsen muſs. Der Unterſchied der Behandlung liegt alſo hier nur in der Zeit, nicht in den Kunſtzweigen. Die beiden anderen Vaſengemälde, die aufserdem zu erwähnen waren, ſind bis jetzt noch nirgends abgebildet, das eine aber wenigſtens von *Becker* im *Auguſteum I.* S. 49 und *Sillig* im *Catal. Artif.* p. 195 genauer beſchrieben worden; über das zweyte hat nun Hr. *B.* in der Vorrede zu vorliegender Zeitſchrift S. XX Einiges bemerkt. Nun erſt, nach Beendigung der Erklärung, geht Hr. *P.* auf das über, was allen dieſen Kunſtwerken eigenthümlich iſt, und wodurch ſie ſich von einander unterſcheiden, ſpricht bey der Gelegenheit über die älteſte Geſtalt des Σ, erklärt eine oft angefochtene Stelle Theokrits (13, 56), wo jedoch ſchon *Kieſsling* nach *Wakefield's* Vorgang das Richtige getroffen hatte, erwähnt die doppelte Bewaffnung des Herakles mit Keule und Geſchoſs zugleich, und beſchäftigt ſich zuletzt mit dem Gefäſs, welches ſich nicht nur auf den meiſten in dieſem Aufſatz erwähnten Denkmälern, ſondern auch faſt überall da findet, wo Tripoden abgebildet werden. Jeder erräth, daſs wir den halbeyförmigen Körper meinen, der ſeit *Müllers* Abhandlung *de tripode Delphico* ein Gegenſtand vielfacher Unterſuchung geworden iſt. *Müller* nannte ihn *cortina*, Schallgefäſs, das in den eigentlichen Keſſel des Dreyfuſses hineingelegt worden ſey, *Böttiger* ὄλμος, d. h. den hemiſphäriſchen Körper, der auf den λέβης geſtellt, mit dieſem die Geſtalt eines Eyes hatte, und auf dem Apollo ſeinen Sitz beym Orakelgeben nahm; dieſs entſpreche der römiſchen *cortina*. Hr. *P.* entſcheidet ſich zwar für die *Müllerſche* Anſicht, behauptet aber, daſs man in jenem eyförmigen Körper nicht die *Müllerſche cortina*, ſondern vielmehr den berühmten delphiſchen ὀμφαλὸς erblicken müſſe, deſſen Geſtalt aus dem ὀμφαλὸς auf den Schilden der Alten zu erklären ſey. Dieſe bereits von Hn. *Bröndſted* in ſeiner Reiſe durch Griechenland auf Münztypen angewendete Erklärung hat Hr. *P.* nun auf das Dresdner und andere Reliefs mit dem Dreyfuſsraub, ſowie auch auf die Apotheoſe Homers, ausgedehnt, und die verſchiedenen Verzierungen und Streifen, Hohlleiſten und Gitterwerk oder Netzarbeit der Neigung und Willkühr des Künſtlers zugeſchrieben. Mehrere Einzelheiten auf den verſchiedenen Denkmälern werden nach dieſer Annahme gedeutet, über die wir doch noch einige, wenn auch vielleicht unbedeutende, Bedenklichkeiten hegen. Zuerſt nämlich zeigen mehrere Münzen, wie z. B. die der Mamertiner bey *Eckhel Sylloge I*, 2 (auch in der *Amalthea I. Taf. III. G.*) ganz deutlich, daſs dieſes Eyrund in der Mitte hohl, d. h. einem umgeſtürzten Keſſel ähnlich war, alſo ein Stein nicht ſeyn konnte; zweytens iſt die Annahme künſtleriſcher Willkührlichkeit in der Verzierung ſelbſt eine groſse Willkühr (man vgl. z. B. die oben erwähnte Münze mit dem Vaſengemälde bey *Laborde pl.* 27, wo die Unmöglichkeit der Identität in die Augen ſpringen muſs); drittens eignet ſich wohl überhaupt dieſer ganze ὀμφαλὸς, der aufserdem gewiſs im innerſten Heiligthume des Tempels ſtand, und nur wenig ſichtbar war, nicht für die bildliche Darſtellung; (wenigſtens wäre eine Hindeutung auf Delphi nur durch dieſen Stein zu unbeſtimmt geweſen;) viertens folgte aus der letzten Bemerkung die Nothwendigkeit, dieſen ὀμφαλὸς, der ja ein an der Stelle ſelbſt, wo er ſich fand, von der Natur gebildeter (αὐτοφυὴς) Stein war, durch eine, wenn auch noch ſo flüchtige Andeutung kenntlich zu machen, und endlich hat noch der Herausgeber (Vorrede S. XXI ff.) in einer gelehrten Anmerkung Mehreres aus ſeiner reichen Bekanntſchaft mit den Bildwerken des Alterthums beygebracht, was es wenigſtens ſehr bedenklich zu machen ſcheint, ſtets an den ὀμφαλὸς zu denken.

VI. *Ueber die Hermaphroditen-Symplegmen in der Dresdner Antikengallerie*, von *K. O. Müller*, mit einem einleitenden *Vorwort* von Hn. *Böttiger* und *Zuſatz* von Hn. *Haſe* in Dresden. (S. 165—174 mit einer Zeichnung eines ſolchen Denkmals aus der *Blundellſchen* Sammlung.) Hr. *M.* hat durch die Hinweiſung auf das bekannte Dresdner Symplegma die Bedeutung einer im brittiſchen Muſeum befindlichen Statue eines einzelnen Satyr's, der auf die lächerlichſte Weiſe von der Welt ergänzt worden war, gelehrt und geiſtreich gefunden, dabey auch ein Kunſtwerk aus dem *Blundellſchen* Muſeum angeführt, und durch die Erwähnung eines anderen Denkmals der Art (aufser den beiden Dresdnern), was aber nicht näher bekannt geworden iſt, bewieſen, daſs alle dieſe Werke nach einem berühmten Original des Alterthums gearbeitet ſind. Hr. *Haſe* hat nur die beiden Dresdner Denkmäler genauer beſchrieben, die unglaubliche Verſtümmelung und barbariſche Ergänzung des einen vollſtändig angegeben, und auf die wahrſcheinliche Beſchaffenheit des Originals hingedeutet, worauf ihn die Erwähnung einer kleinen Bronze in Prag führte.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

BRESLAU, b. Max und Comp.: *Archäologie und Kunst.* Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums im Inlande und Auslande in freyen Heften herausgegeben von *C. A. Böttiger* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

VII. *Correspondenz zur Archäologie und Kunst.* S. 175 — 220. 1) *Ueber das seynsollende* (vorgebliche) *Grabmal des Psammuthis in der Thebais*, aus einem Briefe *Heeren's*, der aus einer Stelle Herodots (II. 169) beweist, dass jenes Grabmal nicht das des genannten Königs seyn könne, indem dieser mit seinem Vorgänger Neko in Sais begraben wurde; es folgen dann Vermuthungen über den König, der hier begraben liegt. 2) *Ueber des Hofrath's Becker* (in Offenbach) *Münzfälscherey*, aus einem Brief des Mailänder Numismatikers, *Gaetano Cattaneo*, nebst einem Vorwort des Herausgebers. Der berühmte *Sestini* hatte zuerst die Betrügerey *Beckers* entdeckt, und in einer eigenen Schrift (1826) beschrieben. Hr. *Böttiger* giebt nun eine Uebersicht der seitdem darüber geführten Verhandlungen, und erwähnt eine ähnliche Betrügerey aus früherer Zeit. *Cattaneo's* Brief aber enthält im Ganzen — Nichts. 3) *Ueber die Musik der Alten*, von *Rochlitz*, will auch nicht viel bedeuten. 4) *Ueber ägyptische Alterthümer in Frankreich*, von *Seyffarth*. Flüchtige Bemerkungen, wie man sie wohl als Skizze für ein später auszuarbeitendes Reisejournal hinwirft. 5) *Sammlung ägyptischer Alterthümer des Demetrio Papandriopulo in Rom*, von Dr. *Dorow*. Theils Nachrichten über dies Museum, theils über ein Werk *P. Visconti's*, welches nächstens über einige Theile desselben erscheinen wird. 6) *Archäologische Neuigkeiten aus Frankreich, England und Italien*, von *James Millingen*. Nach einer gerechten Würdigung dieses hochverdienten Archäologen, dem nur lächerliche Beschränktheit und hartnäckiges Festhalten an eigenen unhaltbaren Sätzen Anerkennung verweigern kann, theilt Hr. *B.* einen Brief jenes Gelehrten mit, der, aus Neapel in diesem Jahr geschrieben, Mehreres über fremde literarische Erscheinungen, leider aber zu Weniges über seine jetzigen archäologischen Studien und Unternehmungen berichtet, und mit folgendem ehrenvollem Urtheil über unsere philologische Literatur schliesst: *How much I regret, not to understand German! I should be anxious, to read the numerous philological works which daily appear in that language. But I am too ow to learn. The language is too difficult. I confess this my ignorance of the language has considerably damped my ardour for the study of Antiquity.*

VIII. *Blicke auf Münchens neueste Kunstleistungen*, von einem Ungenannten, den wir aber errathen zu haben überzeugt sind. Höchst interessante Mittheilungen, in jenem wahren und ächten liberalen Geist geschrieben, den nur ein edler Sinn, durch Wissenschaft und Kunst gehoben, erzeugen kann, und der desto mehr anspricht, als gerade jetzt ein ekelhafter und seichter Ultraliberalismus sich eben so sehr in einigen französischen Tagesblättern als in den Pariser Correspondenznachrichten eines weitverbreiteten deutschen Unterhaltungsblattes wunderlich genug gebehrdet, der mit seinem unseligen Nützlichkeitsevangelium an der Spitze, das die ganze Welt in *eine* grosse Dampfmaschine verwandeln möchte, der Wissenschaft eben so grossen Schaden bringen kann, als jesuitischer und mystischer Obscurantismus. Wen sollte nicht, wenn er nicht über einem dummstolzen Krähwinkelpatriotismus fremde Grösse zu achten verlernte, folgende, dem hochherzigen Ludwig von Baiern dargebrachte Huldigung ergreifen: „Ein solcher Gebrauch seiner Mittel (es war von der Glypothek und Pinakothek die Rede) und dabey ein streng geordneter Staatshaushalt ist allerdings etwas Edleres, als für Wissenschaft und Kunst, für Gelehrte und Künstler nichts thun, und doch einen zerrütteten Haushalt führen! Allerdings liegt in diesem Medizeischen Walten etwas Höheres, als in der Verschwendung an welsche Sänger oder andere Histrionen, an Maitressen oder stolze Bettler, oder die Schulden werthloser Leute zu zahlen.“ *Hear him!* Uebrigens ist in diesem Briefe nur von der Kunst die Rede; etwas Genaueres wird dem Publicum über das von dem König von Baiern beabsichtigte Walhalla berichtet, wozu schon das Gesimms gearbeitet wird.

IX. *Antiquarische Miscellen*, S. 221 — 227, als erster Beytrag zur Erfüllung des Wunsches des Herausgebers, in seiner Zeitschrift einen archäologischen Sprechsal zu eröffnen. Die Archäologie der *Weinholdschen* Infibulation wird von Hn. *Passow* aus *Aristoph. Aves* 560 nachgewiesen. Beyträge zur Archäologie der Botanik liefert der Herausgeber, der ausserdem auf dem Umschlag des Heftes über *Raoul-Rochette's* (bald erscheinende) *Monumens inédits* und *Zahns Pompejanische Ornamente* Nachricht giebt.

Der baldigen Erscheinung des zweyten Heftes dieser Zeitschrift sieht Rec., und mit ihm gewiss Viele, sehnsuchtsvoll entgegen.

l. s. g.

1) Darmstadt, b. Leske: *Alterthümer von Attika, die architektonischen Ueberreste von Eleusis, Rhamnus, Sunium, Thoricus enthaltend.* Herausgegeben von *der Gesellschaft der Dilettanti zu London*, zugleich eine Fortsetzung der Alterthümer zu Athen von *Stuart* und *Revett*. Lieferung VI. *Der Denkmäler der Baukunst und Bildnerey* u. s. w. XXXIV Heft. Herausgegeben von *H. W. Eberhard*, Architekt. 1827. Fol. (Subscript. Preis 1 Thlr. 6 gr.)

2) Ebendaselbst: *Alterthümer von Ionien.* Herausgegeben von *der Gesellschaft der Dilettanti zu London.* Lieferung IV. *Der Denkmäler* u. s. w. XXXIX Heft. Herausgegeben von *H. W. Eberhard*, Architekt. 1827. (Subscript. Pr. 1 Thlr. 6 gr.)

Im Bezug auf unsere von beiden Werken früher gegebene (J. A. L. Z. 1827. Nr. 76) ausführlichere Anzeige haben wir von dem zuletzt erschienenen Hefte eines jeden zu berichten. Die *Alterthümer von Attika* enthalten diesmal einen allgemeinen Plan der Gebäude zu Eleusis, zwey Blätter vom Tempel der Nemesis, und zwar das eine mit der Ordnung der Säulen, das andere mit dem Eingang in die Cella des Tempels der Nemesis zu Rhamnus (wo sich die jetzt bey *Böckh* unter Nr. 461. 462 aufgenommenen Inschriften finden), und 9 Blätter, auf denen zum Theil die Ueberreste der Propyläen und des Minerventempels zu Sunium dargestellt sind. — Die *Alterthümer von Ionien* geben auf 2 Blättern Tempelfragmente von Samos, und führen uns dann nach Aegina, wo uns zuerst auf einem Blatt die Ruinen eines seiner Bestimmung nach unbekannten Tempels unfern des Hafens, dann aber auf 6 Blättern eine Totalansicht, nebst Grundriss, Aufriss, Durchschnitt, Hallenordnung und anderen Theilen des Tempels des Jupiter Panhellenios entgegentritt, der erst in neueren Zeiten durch den dort gemachten glücklichen Fund die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Den Beschluss macht eine Totalansicht des Tempels der Minerva Sunias, nebst einem Grundriss dieses Gebäudes.

l. s. g.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Berlin, b. Dunker und Humblot: *Ansichten über den Landhandel nach Asien durch Russland.* 1828. IV u. 137 S. 8. (14 gr.)

Ein Aufsatz der trefflich redigirten Sct. Petersburger Zeitung, veranlasst durch das *Gambasche* Werk: *Voyage dans la Russie meridionale* u. s. w., giebt uns Kenntniss von dem Handelsplan Russlands, den alten Handelsweg durch Land- und Fluss-Fracht über Odessa, Tiflis u. s. w., zwischen Europa und Asien wiederherzustellen, und hält diese Herstellung, wegen der besseren Kanalverbindung, Eisenbahnen, Strassen u. s. w., für möglich. Uns scheint diese Sache in der Art, wie sich solche der Vf. vorstellt, für undurchführbar; denn noch besitzen die Engländer Ostindien, aber sie benutzen es freylich durch das Handels- und Regierungs-Monopol der englisch ostindischen Handelsgesellschaft schlecht genug. Ueberhaupt ist es eine missliche Sache, einen Verkehr, der unleugbar vor Jahrhunderten Statt fand, aber bey Europas damaliger geringer Bevölkerung und Armuth gegen den jetzigen Verkehr beider Welttheile *unbedeutend war*, unter ganz veränderten Umständen in grösster Ausdehnung herstellen zu wollen. Ostindiens künftige kubisch schwere Hauptausfuhren nach Europa werden rohe Baumwolle, Zucker und Reis werden, also Artikel, welche auf dem See- und Fluss-Wege durch Russland *nicht* versandt werden können, weil sie nur bey der wohlfeilen jetzigen Meerfracht mit irgend einem Vortheil für die Unternehmer nach Europa verschifft werden können.

Wir überschlagen die Parade-Darstellung des vormaligen Levantehandels von Venedig, Genua, Pisa, Marseille und Barcellona, und wie er sich durch Deutschland nach Magdeburg zog. Solche Phantasiegemälde des Vormals überlassen wir *Heeren* und seinem künftigen Verbesserer mit mehr praktischer Handelskenntniss, als der ehrwürdige Greis besitzt.

Im Mittelalter genoss nur eine kleine Anzahl höchst begünstigter Sterblicher die Producte des Morgenlandes, jetzt aber, im Caffee und Zucker, Jedermann, obgleich freylich der Arme nur in sehr kleinen Rationen. So geringen Werth Rec. daher auf das vom Vf. aus *Heeren* und *Gamba* Ausgeschriebene legt, so hohen Werth legt er einer Menge Notizen über den jetzigen Handel mit China, der Bucharey u. s. w. bey. Sobald die Weisheit des brittischen Parlaments die Nothwendigkeit begriffen haben wird, dem Monopolwesen der jetzigen Handelsgesellschaft ein Ende zu machen, wird der Handel zwischen Europa und Asien durch Russland, das vielleicht im nächsten Frieden mit dem türkischen Reiche sich den Besitz Armeniens und der Quellen des Euphrats mit Trapezunt (*Trebisonde*) verschafft, und wahrscheinlich allen Flaggen ohne Zoll und Visitation den Bosporus öffnet, es mag nun eins oder beide Ufer oder keins derselben der Halbmond zu beschatten fortfahren, — dann wird Europas Handel nach Asien viel lebhafter werden, als er jetzt ist. Der Kaiser Nikolaus wird ohne einen der sonderbaren Unfälle, die freylich oft das Schicksal der Staaten lenken, in Constantinopel grossmüthiger als Napoleon das Schicksal des türkischen Reichs bestimmen, aber ein Unfall der Flotte durch Strandung und Stürme, die Heuschrecken, welche auch das Gras und Laub verzehren, und den Transportthieren eines Heers das Futter entziehen, die Pest und Lagerkrankheiten können den herrlichsten Entwurf scheitern lassen, wenn man künstlich *zu viele* Menschen auf Einen Punct zusammenbringt, und sich der Gefahr aus-

ſetzt, ſie nicht ernähren zu können. Sonſt wird der Kaiſer bald ſehr beliebig über den Orient disponiren. Mag Frankreich jetzt Hellas weite Grenzen ſtecken, Oeſterreich ein paar Provinzen, England etwa Candia ſich wünſchen, und Frankreich Cypern: der weiſe Rath des Kaiſers wird es einleiten, daſs England die ioniſche Republik, wohin ſie gehört, mit Griechenland vereinigt, und ſich eine wahre nutzloſe Laſt abwälzt, aber auch aufhört, in der Levante wie am Ganges durch Conſuls oder Reſidenten herrſchen zu wollen. Alles werden ein paar Staaten aufbieten, die ihre eigenen wahren Intereſſen verkennen, für Erhaltung des morſchen Türkenreichs, aber das Volk, das jeder Aufklärung in Polizey, Politik und Religion widerſtrebt, und ſeinen nomadiſchen Begriffen mit Stolz anhängt, das höre auf, zu regieren. Die Türken werden niemals wieder Eroberer werden; aber warum ſoll dieſes Volk ſich im Beſitz des ſchönſten Theils von Europa und Aſien behaupten und fortfahren, die Chriſten zu drücken, welche unter ſeiner Botmäſsigkeit leben?

Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs der ſo genannte Paſſivhandel, d. h. derjenige, wo der Ausländer alle Gefahr des vortheilhaften Debits inländiſcher Producte übernimmt, und ſelbſt darauf Vorſchüſſe macht, bey einem ſchwachen Nationalhandel das Vortheilhaftere iſt; man läuft alsdann keine Gefahr beym Creditgeben an die Käufer der Producte, und verliert nicht bey fallendem Wechſelcours. Daher büſst der Britte ſo Vieles beym Banquerott ruſſiſcher Kaufleute, letzte aber ſelten beym Banquerott der Britten ein. Eben ſo ſicheren Gewinn bringt der Durchfuhrhandel. Allein im J. 1819 glaubte die ruſſiſche Regierung, daſs ſie ohne Nachtheil für ſich, wegen der ſteigenden Nationalinduſtrie, den Fabricaten des Auslandes 25 Procent Einfuhrzoll auferlegen könne. Nun erſchienen aber die ausländiſchen Kaufleute auf den ruſſiſchen Märkten, wobey ſie freylich am Ende mit Verluſt ausſchieden, aber auch die früheren Debitanten aus Polen und Altruſsland ruinirte dieſe Concurrenz. Uebrigens iſt das jetzige ruſſiſche Fabricat in Seide ſchwerer und daher dauerhafter als das ausländiſche. Aber im Auslande dieſe Fabricate ausbieten zu wollen, bringt gewiſs keinen Gewinn. Der Zwiſchenhandel, welchen jetzt die Armenier in Aſien haben, iſt den ruſſiſchen Fabricanten vortheilhafter, als das Selbſtausbieten von Waaren, welche das Ausland nur zum Theil kaufen wird. — Rec. glaubt übrigens nicht, daſs die freygewordenen Griechen ſich eben ſo als in der türkiſchen Knechtſchaft auf den Handel legen werden, weil ſie vormals nur die Noth zu Handelsherren und Schiffsrheedern machte. Auch fehlen den Verarmten dazu die Capitale. Vorzüglich werden England und Oeſterreich die Küſtenfahrt im Mittelmeer behaupten, und die Griechen ihnen darin wenig hinderlich ſeyn. Wohl aber könnte Ruſsland im Beſitz wohlfeilen Eiſens und des beſten feinadrigen Eichenholzes, welches die Waldungen mit Mergelboden um Trapezunt und andere Küſten des ſchwarzen Meers liefern, ſeine Schiffe am ſchwarzen Meere wohlfeiler als jedes andere Volk bauen; daraus folgt jedoch noch nicht, daſs die Ruſſen beym Mangel an guten Matroſen Schiffsrheeder werden dürften, weil ſie die Schiffe wohlfeil bauen können. Rec. iſt nicht der Meinung, daſs Englands Handelsüberlegenheit ſo lange in Europa fortdauern werde, als ſolche jetzt ſteht, aber in den anderen Welttheilen iſt ſeine Handelsübermacht *viel ſichtbarer* und wahrſcheinlich bleibender. Ueber den Handels-Verkehr an der ſiberiſchen Grenze erfahren wir, daſs die Fracht von Jeping nach Maimatſchen 6 bis 7 Silberrubel pr. Centner koſtet. In Kiachta galten 20 Arſchinen = 25 Leipziger Ellen preuſſiſchen Tuchs 54 Pfund gewöhnlichen Thee. Seitdem das preuſſiſche Tuch nicht mehr in Kiachta feil geboten wird, haben die Ruſſen die Chineſen nicht an ihr unvollkommneres Tuch gewöhnt, und Preuſſen ſetzt 40,000 Stück Tuch jährlich weniger ab, weil Ruſsland nicht länger den Tranſit des preuſſiſchen Tuchs nach China dulden wollte. Die Mündung des Amur beſitzen die Chineſen, aber die Amerikaner wünſchen daſelbſt eine Niederlaſſung zu ſtiften. Intereſſant iſt die Wahrnehmung, daſs die feine Ziegenwolle, welche zu Shawls verarbeitet wird, Tiftig genannt, das ruſſiſche Pud von 40 Pfund für 25 bis 30 Silberrubel, alſo wohlfeiler gekauft werden kann, als bisher die Shawlfabricanten ſolche von den Beſitzern veredelter Ziegenheerden erkaufen konnten. Freylich ermunterte das eben nicht zu Begründungen von veredelten Ziegenheerden; doch ſollen dieſe Aſiaten milchreicher ſeyn als die inländiſchen, und ein ſchmackhafteres Fleiſch liefern. Der Stand des Caravanenhandels zwiſchen Orenburg und dem ruſſiſchen Perſien durch den räuberiſchen Chan zu Chiwa, welchen Ruſsland, um vor ſeinen Räubereyen ſicher zu ſeyn, wird unterjochen müſſen, und wie nahe ſich dann die ruſſiſchen und engliſchen Vorpoſten ſtehen, wird ſehr umſtändlich in angenehmer Darſtellung geſchildert. Den Handel auf dem perſiſchen Meerbuſen haben die Engländer ſchon ganz; übrigens verſenden die Britten die theuerſten Waaren von Basra nach Conſtantinopel durch Tataren, es kommt dann die Oka à 2¼ Pfund 5 bis 6 türkiſche Piaſter an Fracht. Ruſsland zieht jetzt aus Perſien jährlich 600,000 Pf. Seide. Schöne Winke erhalten wir über die Wichtigkeit von *Trebiſonde* für den Welthandel, und warum dieſes für Mittelaſien gelegener liegt, als Smyrna. Preuſſen war der erſte deutſche Staat, welcher vom 1 Oct. 1828 an die Chauſſeegelder ermäſsigte, da ſie Reiſen und Verkehr erſchweren. Gebe der Himmel, daſs die anderen deutſchen Staaten Preuſſens Beyſpiel folgen! Denn jetzt ſind manche Chauſſeegelder in den kleinen deutſchen Staaten ſo hoch geſteigert, daſs ſie ſogar Gewinn abwerfen, ſo viele gut beſoldete Beamte auch dieſe Anſtalt inſpiciren, und allein davon leben. Wahrſcheinlich wird Preuſſen auch ſeine Tranſitzölle ſehr ermäſsigen, und ſich dadurch den verlorenen Tranſit wieder verſchaffen. Eine exemplariſch wohlfeile Inſpection gab Naſſau ſeinen Chauſſeen.

Den Schluſs macht eine mit Sachkenntniſs aufgenommene Liſte von Waaren, die Deutſchland auf

dem neuen tifliſer Wege nach Aſien befördern könnte. In der Ukaſe, worin Kaiſer Nikolaus den Frieden mit Perſien publicirte, ſagte er: „Wir betrachten die freye Entwickelung des Handels als eine der ergiebigſten Urſachen der Induſtrie und der Thätigkeit, zugleich auch als die wahre Bürgſchaft eines dauernden, auf völlige Wechſelſeitigkeit der Bedürfniſſe und Intereſſen gegründeten Friedens.“ Gleiche Mäſsigung wird hoffentlich den nächſten Frieden, oder noch beſſer Auflöſungscongreſs des türkiſchen Reichs, begeiſtern.

R. L.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Wienbrack: *Die Anſiedler*, oder *die Quellen des Susquehannah.* Aus dem Engliſchen des Amerikaners *Cooper* von * *r.* 1824. Erſter Theil. IV und 236 S. Zweyter Theil. 258 S. Dritter Theil. IV u. 279 S. 8. (3 Thlr.)

Washington Irving hat ein günſtiges Vorurtheil für die Amerikaniſchen Dichter erweckt, und *Cooper* iſt ganz der Mann, es zu bekräftigen. Mag ihn nun *W. Scott* (deſſen Einwirkung nirgend zu verkennen) auf die Idee gebracht, mag ihn eigener richtiger Inſtinct geleitet haben, er macht ſein Vaterland zum Schauplatze des Romans, und deſſen eigenthümliche Beziehungen wirken ſo ſehr auf die Ereigniſſe ſelbſt ein, daſs man ſagen kann, es ſey eine der wichtigſten Perſonen im Buche. Daraus folgt von ſelbſt, daſs deſſen Auffaſſung richtig geweſen, und der erſte Vorzug, beſtimmtes, mit feſter Hand charakteriſirtes *Lokal*, während die gewöhnlichen unſerer Romane, wenn ſie in Italien ſpielen, eben ſo gut in Norwegen ſpielen könnten, und es dazu nichts bedürfte, als der Veränderung einiger Namen.

Auch die *Menſchen* ſind trefflich aufgefaſst, und ſo, wie ſie unter den gegebenen Verhältniſſen ſeyn mögen. Es tritt dazu der Vorzug der Neuheit: ſo entſinnen wir uns keines Romans, worin ein ſo origineller Charakter wie der alte Indianer-Häuptling Mohegan aufträte, eine höchſt anziehende Figur.

Die Geſchichte ſelbſt, welche ſich im Jahr 1793 in einem damals noch ſehr wenig cultivirten Theile Nordamerika's zuträgt, iſt an ſich ſehr einfach, und wird gewöhnlichen Romanleſern wenig behagen; die aufmerkſameren unter ihnen werden vielleicht bemerken, daſs die erſten Beziehungen Eduards zu dem Richter Temple etwas zu ſehr an die des Junkers von Ravenswood in der „Braut“ erinnerten. Uns ſcheint es, der Vf. habe die Fabel gar nicht zum Zweck gemacht, ſondern als Mittel benutzt, um an ſie eine Reihe Schilderungen von eigenthümlichen Charakteren, Situationen und Gegenden bequem anzuknüpfen. Dieſes iſt ihm im hohen Grade gelungen, und wir würden vielen Raum bedürfen, wollten wir nur die intereſſanteſten unter den, ſcheinbar ganz abſichtslos und wie von ſelbſt ſich folgenden Schilderungen bezeichnen. Ein Schriftſteller, welcher ſeine Leſer ſo anziehend beſchäftigt, bedarf keiner Empfehlung; wir wünſchen ihm Glück zur weiteren Fahrt, und hoffen noch manche genuſsreiche Stunde durch ihn zu erhalten.

Die Ueberſetzung iſt leider gewöhnliche Fabrikarbeit. Wir hatten aus den erſten Bogen eine Menge theils Nachläſſigkeiten, theils Unrichtigkeiten im Stil notirt, welche vielleicht eben ſo ſehr der Neuheit des Geſchäfts, als deſſen nothwendiger Eile, zuzuſchreiben ſind; ihre Mittheilung würde aber von keinem Nutzen ſeyn, da jeder der deutſchen Sprache Kundige ſie von ſelbſt bemerken muſs. Uebrigens ſcheint der Ueberſetzer im Laufe der Arbeit derſelben mächtiger geworden zu ſeyn; denn die Uebertragung kommt wenigſtens dem Rec. im letzten Bande gerundeter vor. Eine Notiz über den Vf. würde gewiſs Vielen ſehr angenehm geweſen ſeyn.

D.

Leipzig, b. Hartmann: *Die Zigeunerin.* Roman, von *Friedrich Laun.* 1825. Erſter Theil. 159 S. Zweyter Theil. 144 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es wäre ein wahres Wunder, wenn ſich unter den vielen Sachen, welche Hr. *Laun* ſchreibt, nicht auch Mittelgut befände; nun der anzuzeigende Roman gehört zum Mittelgute, wo er nicht gar noch eine Etage tiefer hauſt. Die Hauptſache beruht auf der Meſalliance, welche ein Freyberger Rathsherrnſohn mit einer Bergmannstochter beabſichtigt, und der ſtillen Liebe von deren Bruder zu der Tochter eines Rathsherrn. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs allerley Cabalen in Bewegung kommen, und ſo wird man den erſten Band hindurch gelangweilt. Der zweyte nimmt einen romantiſchen Anlauf. Liebestränke und andere zauberiſche Hülfsmittel, Zigeunerſpuk und dergleichen rücken in die Scene, und machen den Helden der Geſchichte genug zu ſchaffen; der Rathsherrnſohn unterliegt auch, nachdem ſeine Geliebte ſchon früher geſtorben, die böſe Zauberin endet von ihm gewürgt und überhaupt übel behandelt, wie billig, in der Frohnveſte, aber der junge Bergmann, zum *juris utriusque Doctor* avancirt, erringt und heirathet die Geliebte wirklich, und prakticirt in Freyberg. Gefühlvollen Leſern, welche ihm aus Antheil an ſeinen Begegniſſen einen Rechtshandel möchten übertragen wollen, müſſen wir ſagen, daſs die Geſchichte ſich in der zweyten Hälfte des 16 Jahrhunderts begeben hat, und daſs unſer *ICtus* deſshalb in das Land gegangen ſeyn muſs, wo es keine Proceſſe und — ſchlechten Romane giebt.

Mg.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

ASTRONOMIE.

DORPAT, mit Schönmannſchen Schriften: *Catalogus novus ſtellarum duplicium et multiplicium, maxima ex parte in ſpecula univerſitatis caeſareae Dorpatenſis per magnum teleſcopium achromaticum Fraunhoferi detectarum.* Auctore *F. G. W. Struve*, ſpeculae Dorpatenſis directore. 1827. LII u. 88 S. fol. Mit 2 in Kupfer geſtochenen Tafeln.

Dieſes Werk enthält den kürzlich von Hn. *Struve* angekündigten (vergl. unſere A. L. Z. No. 68) Katalog von 3112 Doppelſternen und vielfachen Sternen.

Die groſsen Vorzüge theils des *Fraunhoferſchen* Refractors ſelbſt, theils der damit verbundenen mikrometriſchen Apparate veranlaſsten den Vf. zu dem Entſchluſſe, ſeine früheren Beobachtungen über Abſtände und Stellungswinkel der Doppelſterne zu erneuern, und ihnen einen gröſseren Umfang zu geben. Indeſs wurde die Ausführung dieſes Entſchluſſes aufgeſchoben, um nur erſt ein anderes gleichfalls wichtiges Geſchäft mit einer Vollſtändigkeit zu beendigen, wie es bis dahin noch nie geſchehen war, um nämlich die Aufzählung der vorhandenen Doppelſterne und die Nachweiſung ihres Ortes ſo zu liefern, wie die Stärke des Fernrohrs und die bequeme parallaktiſche Aufſtellung es geſtattete. Eine genaue Muſterung des ganzen Himmels von 15 Graden ſüdlicher Declination bis zum Pole (das iſt 0,63 der ganzen ſcheinbaren Himmelskugel,) wurde daher angeſtellt, und die Schärfe der Bilder im Fernrohre erlaubte, dieſe Muſterung ſehr ſchnell fortzuführen, da faſt immer ſchon der erſte Blick es verrieth, ob irgend ein Stern ein Doppelſtern ſey, da ſelbſt die feinſten Doppelſterne in den meiſten Fällen ſogleich erkannt wurden, und nur ſelten, bey Doppelſternen, die einander ſehr nahe ſtehen, ein Zweifel blieb, ob die anſcheinend längliche Geſtalt eines Sternes durch das zuſammenfallende Bild zweyer Sterne entſtehe. Wenn dieſes Statt fand, ſo ward zwar zunächſt der Stern als zweifelhaft in den Katalog aufgenommen, aber durch wiederholte Beobachtung mit ſtärkerer Vergröſserung oder bey günſtigerem Himmel die Vermuthung, daſs es ein Doppelſtern ſey, geprüft und faſt ohne Ausnahme beſtätigt gefunden. — Aber das ganze Heer der Sterne, ſo weit dieſes Fernrohr ſie zeigt, auf dieſe Weiſe zu unterſuchen, wäre dennoch eine zu ausgedehnte Arbeit geweſen. Der Vf. beſchränkte daher ſeine Unterſuchung auf die helleren, bis zu denen zwiſchen achter und neunter Gröſse, die helleren neunter Gröſse noch mit gerechnet, und führt als Doppelſterne nur die auf, die weniger als 32″ Abſtand von einander haben. Die Lage dieſer wurde dadurch angegeben, daſs ſie mitten in das Feld geführt, und dann die Lage des Fernrohrs nach Rectaſcenſion und Declination abgeleſen wurde. Dieſe Angabe iſt, um dieſe weitläuftige Durchſuchung des Himmels zunächſt nur ſo zu vollenden, daſs jeder Doppelſtern leicht aufgefunden werden könne, nur bis auf 1 Min. in Declination und bis auf $\frac{1}{10}$ Zeitminute in Rectaſcenſion im Katalog angegeben, weil die Mitte des Feldes nicht mit Fäden bezeichnet iſt, und alſo auf Schätzung in dem 8′,6 groſsen Felde beruhete. Auf dieſe Weiſe war es möglich, in 129 Nächten die Aufſuchung der Doppelſterne zu vollenden, und durch den jetzt vorliegenden Katalog jeden Freund dieſer Unterſuchungen zu eigenen Beobachtungen in Stand zu ſetzen. Aber mit welchem unabläſſigen Eifer der Vf. ſeine Arbeit fortgeſetzt hat, davon geben einige zufällig erwähnte Beyſpiele einen Begriff. Vom 28 bis 31 Dec. 1825 ſtand das Thermometer auf — 16 Gr. R., und dennoch wurden die Beobachtungen durch den gröſsten Theil der Nacht fortgeſetzt; — im Februar 1827 wurde bey — 19° bey ungemein ſchöner ruhiger Luft beobachtet, und als nach Mitternacht die Temperatur auf — 21° ſank, die Beobachtung nur darum unterbrochen, (nachdem ſchon acht Stunden beobachtet war,) weil ein Zittern der Bilder im Fernrohr eintrat, welches keine vollkommen genauen Beobachtungen geſtattete.

Unter den ſämmtlichen Doppelſternen, welche der Katalog enthält, ſind nur 74, die auf *fremde* Autorität eingetragen ſind; die von *Herſchel* II und *South* beobachteten ſind meiſtens als zu klein, alſo auſserhalb der hier feſtgeſetzten Grenzen liegend, nicht aufgenommen worden. — Der Katalog enthält nun auſser der Angabe des Ortes auch eine kurze Beſchreibung jedes Doppelſterns, nämlich eine Angabe, in welche der vier Claſſen (unter 4″, von 4″ bis 8″, von 8″ bis 16″, von 16″ bis 32″ Diſtanz,) er gehört, und wie groſs die einzelnen Sterne ſind. Iſt der Stern dreyfach, ſo kann er zweyen Claſſen zugleich angehören, indem der eine Stern vielleicht 4″, der andere 12″ von dem Sterne, den man den Hauptſtern nennen kann, abſteht.

Unter den folgenden Unterſuchungen, welche die Einleitung enthält, iſt die über die Frage, ob die Doppelſterne nur optiſche oder phyſiſche Doppelſterne ſind, am vollſtändigſten ausgeführt. Wir würden die Sterne nur optiſche Doppelſterne nennen, wenn zwey,

in faſt gerader Linie mit unſerer Sonne ſtehend, einander bloſs ſcheinbar nahe wären; aber nach den Geſetzen der Wahrſcheinlichkeit könnte dieſer Fall nur ſelten vorkommen; und da der Kreis, in welchem zwey Sterne erſter Claſſe ſtehen können, nur 4″ Halbmeſſer hat, der Ring alſo, in welchem der zweyte Stern ſtehen muſs, um zur dritten Claſſe zu gehören, 12mal ſo groſs iſt: ſo ſollte es 12mal ſo viel optiſche Doppelſterne dritter Claſſe als erſter Claſſe geben. Die Beobachtung zeigt dagegen, daſs 987 Doppelſterne erſter Claſſe und nur 659 dritter Claſſe unter den hier in Betrachtung gezogenen 3058 vorkommen. Dieſs giebt alſo einen verſtärkten Beweis, (denn die groſse Anzahl der Doppelſterne gab allein ſchon einen Beweis hiefür,) daſs die Doppelſterne nicht bloſs optiſch verbunden, ſondern phyſiſch verbunden ſind. Der Vf. führt eine, auf wahrſcheinliche Principien gegründete Rechnung, welche zeigt, daſs unter den 987 beobachteten Doppelſternen erſter Claſſe etwa 964 als wahre, phyſiſche Doppelſterne könnten angeſehen werden.

Wie groſs die Zahl der Doppelſterne iſt, erhellt am beſten aus folgender, ebenfalls vom Vf. angeſtellten Vergleichung: unter 2374 Sternen *Flamſteads* ſind 229 Doppelſterne, unter 2812 Sternen *Brudleys* ſind 267 Doppelſterne, ſo daſs faſt unter 10 Sternen der erſten bis ſechſten Gröſse ein Doppelſtern vorkommt; unter den 3388 kleineren Sternen, welche *Piazzi's* Katalog noch auſser jenen enthält, kommen weniger Doppelſterne, nur ungefähr auf 25 einer, vor. Um die Zahl der beobachteten Sterne mit der Zahl der unter ihnen entdeckten Doppelſterne zu vergleichen, führt der Vf. noch einen eigenen Verſuch an, wo er einmal durch einen Gehülfen die Zahl der beobachteten Sterne aufzeichnen lieſs, — es waren 464 in einer Stunde, und unter dieſen 17 Doppelſterne, die nach ihrer Lage und Gröſse vom Vf. ſelbſt in den Katalog eingetragen waren; dieſe Beobachtung war in einer Gegend angeſtellt, wo die Doppelſterne minder häufig ſind, und doch war jeder 27ſte Stern ein Doppelſtern. Hr. *Struve* ſchätzt nach dieſem beſtimmten Verſuche, wie viele Sterne in 1 Stunde beobachtet wurden, und nach der geſammten aufgewandten Stundenzahl, daſs er 120,000 oder wenigſtens 100,000 Sterne beobachtet, und unter dieſen die 3063 Doppelſterne erkannt habe, die der Katalog enthält. — Aus dieſen und ähnlichen Vergleichungen geht aber zugleich hervor, daſs unter den kleineren Sternen die Zahl der Doppelſterne verhältniſsmäſsig kleiner iſt, ohne Zweifel, weil es immer ſchwerer wird, die kleineren, das iſt entfernteren, Sterne als Doppelſterne zu erkennen.

Eine andere merkwürdige Vergleichung bietet ſich in Hinſicht auf die ſcheinbare Gröſse der zu einem Doppelſterne verbundenen Sterne dar. Von der erſten Claſſe ſind 872 Doppelſterne ſo aufgeführt, daſs die Gröſse der einzelnen angegeben iſt; unter dieſen ſind 263 gleicher Gröſse, 183 um eine halbe Gröſse-Ordnung verſchieden, (das heiſst z. B. der eine 6ter, der andere 6ter bis 7ter Gröſse,) 182 um eine ganze Gröſse-Ordnung verſchieden, dagegen nur 8 um 5 Gröſse-Ordnungen (z. B. der eine 4ter, der andere 9ter Gr.) verſchieden u. ſ. w. Es erhellt wieder, daſs bey bloſs optiſchem Zuſammentreffen der Sterne die Gleichheit beider Sterne am wenigſten wahrſcheinlich wäre, daſs alſo auch dieſer Umſtand das wahrhaft nahe Zuſammenſeyn beſtätigt, und zugleich ergiebt, daſs die zu einem Syſteme verbundenen Doppelſterne häufiger gleich, als ungleich ſind.

Die eigene Bewegung, die man an mehreren Doppelſternen, als beiden gemeinſchaftlich, erkannt hat, iſt ein neuer Beweis für die wirkliche Verbindung; indeſs ſcheint bey *δ equulei* eine Ausnahme Statt zu finden, und hier der eine Stern bey dem anderen vorbeyzurücken, ſo daſs dieſer Stern alſo nur ſcheinbar ein Doppelſtern wäre.

Wir müſſen die übrigen Betrachtungen über die Frage, wie groſs die Anzahl der optiſchen Doppelſterne nur ſeyn könnte, übergehen, um noch theils über die Beweiſe von der Vorzüglichkeit des Fernrohrs, theils über die dem Katalog beygefügten Anmerkungen etwas zu ſagen. Als Beweis für die Vortrefflichkeit der Inſtruments führt der Vf. an, daſs eine bedeutende Zahl von Sternen, die einander ſo nahe ſtehen, daſs kein Beobachter nach *Herſchel* ſie als doppelt erkennen konnte, ſich hier ſogleich als doppelt zeigten, ferner daſs dieſes Fernrohr mehrere Sterne als dreyfach zeigt, die man ſonſt nur für doppelt hielt, z. B. *ψ Caſſiop.*, wo der gröſsere Stern (vierter Gröſse) in 31 Sec. Abſtand einen Doppelſtern neben ſich hat, deſſen beide Sterne nur 2″ von einander entfernt ſind; ebenſo No. 7 *tauri*, den man als doppelt kannte, in deſſen gröſserem Sterne ſich aber hier zwey, nur $\frac{2}{3}$ Sec. von einander entfernte Sterne zeigten u. ſ. w.

Dem Katalog ſind einige Anmerkungen beygefügt, die theils genauer wiederholte Beobachtungen und Abmeſſungen, theils Rückweiſungen auf frühere Beobachtungen und dergleichen enthalten. Als derjenige Doppelſtern, in welchem die beiden vereinigten Sterne vielleicht unter allen bisher beobachteten am nächſten ſtehen, wird *ε arietis* angeführt; — die ſchwächere Vergröſserung zeigte die Sterne als ſich berührend, aber bey 600maliger Vergröſserung lieſs ſich der Abſtand = 0″,51 abmeſſen. — Bey mehreren Doppelſternen werden hier die, ſchon mit dem groſsen Fernrohre angeſtellten, mikrometriſchen Meſſungen und Vergleichungen mit früheren Beobachtungen mitgetheilt, woraus ſich dann Folgerungen über ihre wahrſcheinlichen Umläufe um einander ergeben. Einer der merkwürdigeren iſt *ξ urſae maj.*, welcher in einem Jahre ſeinen Stellungswinkel um 6 bis 8 Grade ändert, welches hier aus den Beobachtungen von *South* und *Herſchel* II in Vergleichung mit *Struve's* neueſten Beobachtungen beſtätiget wird.

Solcher merkwürdigen Vergleichungen finden ſich eine bedeutende Anzahl in dieſen Anmerkungen; ſie geben uns eine kleine Probe von dem, was wir im Laufe längerer Zeit ohne Zweifel von dem Fleiſse und der Genauigkeit des Vfs. im Beobachten zu er-

warten haben. Denn wir dürfen wohl nicht zweifeln, dafs er das fo rühmlich fortgeführte Werk nun auch noch weiter fördern, und die genaue Lage theils der merkwürdigeren, theils der für andere Aftronomen nicht erkennbaren Doppelfterne näher beftimmen werde. Doch, neben dem Wunfche, dafs dem unermüdlichen Beobachter diefe Reihe von Beobachtungen nach und nach gelingen möge, können wir auch den, dafs wir von ihm eine folche Mufterung der Nebelflecken und Sternhaufen, wie hier der Doppelfterne, erhalten möchten, nicht unterdrücken; — Wünfche freylich, die felbft der fleifsigfte und glücklichfte Beobachter nur in einem längerem Zeitraume zu erfüllen im Stande ift.

e. e. e.

MEDICIN.

PYRMONT, in der Uslarfchen Hofbuchhandlung: *Neue phyfikalifch-chemifche Befchreibung der Mineralquellen zu Pyrmont*, nebft naturgefchichtlicher Darftellung ihrer Umgebung, von Dr. *Hud. Brandes*, fürftl. waldeckfchem Hofrathe u. f. w., und *Friedrich Krüger*, fürftl. waldeckfchem Medicinalrathe u. f. w. Mit einer topographifch-petrographifchen Charte. 1826. XVI u. 382 S. 8.

In Deutfchland giebt es zuverläffig keinen Arzt, den *Pyrmont's* Mineralquellen nicht — mehr oder weniger — intereffirten, und gewifs nur wenige unter ihnen, die nicht zuweilen durch die Wirkungen diefer vortrefflichen Heilquellen wahrhaft überrafcht wurden. Rec. ift mehrmals in Pyrmont gewefen, kennt die Quellen und ihre Nachbarfchaft, und hat nicht blofs mit Vergnügen, fondern auch nicht felten mit Erftaunen die Heilkräfte diefer Quellen beobachtet. *Weftrumb's* letzte Analyfe diefer Mineralwaffer im Jahre 1788 war ein Meifterftück; aber welcher Zeitraum liegt zwifchen den Jahren 1788 und 1826! Mit welchen Rieferfchritten ift feit jener Epoche die Chemie und namentlich die analytifche Chemie vorwärts gefchritten! Eine chemifche Entdeckung folgte der anderen in kaum überfehbarer Menge und mit fortreifsender Gefchwindigkeit, wodurch denn das ganze Gebäude ein durchaus verändertes Anfehen erhielt, und die Mittel und Wege, die Körper in ihre Beftandtheile zu zerlegen, fich nicht nur vervielfachten, fondern auch in einem hohen Grade vervollkommneten. Vor Allem wurde es erft jetzt durch die Theorie der chemifchen Proportionen möglich, die *quantitativen* Verhältniffe mit Schärfe und Genauigkeit zu beftimmen, was in früherer Zeit durchaus nicht Statt fand, und nicht einmal Statt finden konnte, weshalb damals hiebey faft eine regellofe Willkühr obwaltete, die nur zu oft blofs das (vermeintliche) Intereffe der Quelle zur Richtfchnur nahm. Daher war eine neue chemifche Analyfe diefer berühmten Heilquellen nicht nur wünfchenswerth, fondern fogar nöthig geworden. Glücklicherweife fiel diefelbe in ganz vorzügliche Hände, die diefer höchft fchwierigen Arbeit von allen Seiten gewachfen waren.

Die Schrift zerfällt in fieben Abtheilungen. Die *erfte* enthält mineralogifch-geognoftifche Bemerkungen über die Umgebungen Pyrmont's. Sie ift fehr reichlich ausgeftattet, und wird jedem Geognoften willkommen feyn. Dann findet fich in derfelben eine von *Garthe* angeftellte barometrifche Berechnung mehrerer Höhenpuncte um Pyrmont, fowie eine Befchreibung der vielbefprochenen dortigen Erdfälle. Rec., der wiederholt diefe, fowie die Vulkanifation der Eifel und ihrer Kraterfeen, gefehen hat, ift mit den Vff. darin ganz einverftanden, dafs jene Erdfälle keinesweges vulkanifche Vertiefungen find. Dafs die Erdfchichten nicht durch Näffe u. f. w. eingeftürzt find, ergiebt fich fchon daraus, dafs die Tiefe des einen, nach dem Einfturze der grofsen Erdmaffen, noch 52 Fufs zugenommen hat.

Die *zweyte* Abtheilung enthält einen Verfuch eines fyftematifchen Verzeichniffes der in der Umgegend von Pyrmont wildwachfenden phanerogamifchen Gewächfe, mit Angabe ihrer Standorte und Blüthenzeit.

Die *dritte* Abtheilung befchäftigt fich mit der Fauna von Pyrmont. So fchön und dankenswerth diefe beiden Artikel find, die unleugbar Fleifs und Sachkenntnifs verrathen, fo mufs Rec. dennoch geftehen, dafs er diefe Arbeiten überall in einer Brunnenfchrift nur für einen eleganten Luxusartikel anfehen kann, da fie doch eigentlich auf keine Weife zur Sache gehören. Denn weder die Anwefenheit diefer oder jener Pflanze, diefes oder jenes Schmetterlings u. f. w., noch deren Abwefenheit können über die Entftehung, den Geburtsort, die Beftandtheile der Quellen, ihre Menge und ihre Heilkräfte u. f. w. uns auch nur im Entfernteften irgend einen Wink geben.

Die *vierte* Abtheilung hat die Dunfthöhle zum Gegenftande. Diefelbe ift, wie fie es verdient, fehr ausführlich abgehandelt und vor dem Titelblatte abgebildet. Die charakteriftifchen phyfifchen Eigenfchaften und chemifchen Verhältniffe des Gafes in derfelben, die Wirkung deffelben auf den thierifchen Organismus, auf die Vegetation; das Verbrennen und die Phosphorefcenz verfchiedener Körper in demfelben; der Magnetismus und die Elektricität in diefer Höhle; endlich der Stand des Gafes in derfelben und Vermuthungen über deffen Entwickelung find hier zur Sprache gebracht, erörtert und zum Theil durch geeignete Verfuche beleuchtet worden, wodurch nicht nur viele Irrthümer früherer Schriftfteller hierüber berichtigt, fondern auch bis jetzt unbekannte Data mitgetheilt werden. Vorzüglich intereffant ift der fo bedeutend wechfelnde Stand des Gafes. Aus allem geht hervor, dafs die ftärkere oder fchwächere Entwickelung diefes Gafes vom Meteorismus abhängig ift; hierin liegt für den Rec. ein neuer Beweis, dafs die Mineralquellen nicht zu allen Zeiten diefelben feyn können. — Die Vermuthung der Vff., dafs im Bezirk der Höhle unterirdifche Waffer fammlungen vorhanden feyen, die der Höhle ihr Gas geben, fcheint uns nicht hinlänglich begründet; und wo hätten denn diefe ihr Gas her?

Die *fünfte* Abtheilung hat nun die eigentliche physikalische und chemische Untersuchung der Pyrmonter Mineralquellen zum Gegenstande. Der erste Abschn. derselben handelt von der eisenhaltigen Trinkquelle; der zweyte von den Badequellen und über die Bäder zu Pyrmont; insbesondere über ihren Gehalt an Kohlensäure und Eisen; der dritte Abschnitt vom Augenbrunnen; der vierte vom Säuerling; der fünfte von den Sohlquellen; der sechste von der muvialisch-salinischen Trinkquelle; der siebente vom Neubrunnen und der achte von der Brunnenversendung.

Diese Abtheilung entspricht allen unseren Erwartungen, und Rec. gesteht mit Vergnügen, dass er dieselbe wiederholt mit Belehrung gelesen hat. — Ob das *kohlensauere Natron* von *Westrumb* übersehen, oder erst später Bestandtheil des Pyrmonter Mineralwassers geworden ist, scheint uns übrigens noch nicht völlig ausgemacht; wir möchten noch hinzusetzen: auch nicht, ob es sich wirklich schon als solches in der Quelle befindet, oder erst Product der Analyse sey. Einigermasen ähnliche Beyspiele haben wir bereits: *Hlaproth* fand im *Ripoldsauer* Mineralwasser 1806 (entfernt von der Quelle) nicht blofs die Menge des kohlens. Gases fast um die Hälfte gröfser, als *Salzer*, der dasselbe Wasser 1811, an Ort und Stelle, untersuchte, sondern fand auch *kohlens. Natron*, das weder *Kölreuter*, noch *Salzer* darin später angetroffen haben. Es ist aber eben so wenig wahrscheinlich, dass *Hlaproth* dieses da gefunden habe, wo es nicht war, als dass *Westrumb* es durchaus nicht wahrgenommen habe, wenn es in so *bedeutender Menge* gegenwärtig gewesen wäre. Ein anderer Beleg hiezu findet sich in dieser Analyse selbst, z. B. hinsichtlich der *kohlens. Magnesia*, deren Gehalt alle Analytiker in diesem Mineralwasser so grofs angeben, welche aber *von Beroldingen* gar nicht, und *B.* und *Hr.* nur in sehr geringer Menge antrafen. Endlich möchten wohl hier auch die so auffallend beträchtlichen Unterschiede, welche *Westrumb* im März, Juni, Juli und August *desselben* Jahres (1788) in diesen Quellen angetroffen hat, Beachtung verdienen. Er fand in 25 Pfund im März 122, im Juni nur 37 Gr. Glaubersalz; im März 100 Gr. schwefels. Magnesia und im Juni 165 u. s. w. So grofs auch die Fortschritte sind, welche seit jener Zeit die analytische Chemie gemacht hat, so kann man doch unmöglich, — nach des Rec. Dafürhalten — nur einen Augenblick der Meinung seyn, dass Männer, wie *Westrumb* und *Hlaproth* waren, solche Fehler hätten begehen können.

Die *sechste* Abtheilung handelt von der Entstehung der Mineralwasser, mit besonderer Rücksicht auf die Pyrmonter Mineralquellen. Die Vff. berühren hier mehrere der in der neuesten Zeit oft besprochenen Meinungen über diesen Gegenstand, namentlich die von *Wurzer*, *de Luc*, *Menke*, *Steinmetz*, *Bischof* u. s. w., ohne sich gerade für eine derselben zu erklären; doch scheinen sie jener am wenigsten zugethan zu seyn, welche die Imponderabilien im Kreise der Mineralwasser geltend zu machen sucht; eine Meinung, die indefs nach unserem Dafürhalten, sehr viel für sich zu haben scheint. Um hier nur Einen Punct anzuführen: Es möchte wohl schwer auf irgend eine andere Weise zu erklären seyn, wie es komme, dass manche Mineralwasser, welche nicht nur höchst arm an Bestandtheilen sind, sondern auch nur solche enthalten, welchen die Aerzte ganz unbedeutende Wirkungen auf unseren Organismus zuschreiben, dennoch ausgezeichnet reich an Heilkräften sind.

Die *siebente* Abtheilung enthält eine Uebersicht der Literatur, die Quellen und andere physische Merkwürdigkeiten betreffend. Dieses Verzeichniss ist in chronologischer Ordnung aufgestellt, und beginnt mit schriftlichen Nachrichten aus dem vierzehnten Jahrhundert. Es ist sehr reich ausgestattet, und die Literatur aus der neuesten Zeit für die Chemiker, wie für den Arzt, gleich interessant.

Das Aeufsere der Schrift entspricht ihrem inneren Werthe. Druck, Papier, die Titel-Vignette, der Grundriss und Durchschnitt der Erdfälle, sowie die topographisch-petrographische Charte, sind lobenswerth.

S. s.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Würzburg*, b. Etlinger: *Die Molkencur in Verbindung der Mineralbro(u)nnencur.* Ein menschenfreundlicher Wink für Alle, denen daran gelegen ist, ihre Gesundheit zu erhalten, und ihr Leben zu verlängern. Von Dr. *F. B. Zeller*, königl. baier. Districtsphysikus im Unter-Mainkreise. Mit einer Ansicht des Kreuzberges nebst dem Kloster, in Steindruck. 1826. XVI u. 73 S. 12. (6 gr.)

Der Vf. hat, wie er in der Vorrede sagt, nicht für Aerzte schreiben wollen, sondern wünscht durch diese Schrift Kranken Zutrauen zur Molkencur einzuflöfsen, und die Aufmerksamkeit des Publicums wieder mehr auf diesen Gegenstand zu leiten, was er denn auch auf recht verständliche und vernünftige Weise gethan hat. Nur wäre zu wünschen, dass er auch dafür Sorge trüge, dass neben der Molkencur auf dem Kreuzberge auch einige Bäder eingerichtet werden möchten, unter deren Gebrauch, auch wenn sie nur aus blofsem warmem Wasser bestünden, die Wirksamkeit der Molkencur sehr erhöht werden würde. In den Krankheiten, in welchen der Gebrauch der Molken so heilsam befunden worden ist, darf die Cultur der Haut, als eines, wegen seines Wechselverhältnisses mit dem Unterleibe, wichtigen Organs, nicht übersehen werden. Die Bereitung der Molken ist angegeben, und auch dabey bemerkt, dass sie nicht zu lange fortgesetzt werden dürfen. Hauptsächlich empfiehlt sie der Vf. da, wo *plethora abdominalis* mit allen ihren Nüancen hervortritt, und Jahre lang oft allen Arzneyen widersteht. Wie vortheilhaft auf diese Constitutionen die reine und sauerstoffreiche Luft der *majestätischen* Rhön wirken muss, bedarf wohl nicht erst der Versicherungen. Daher wünscht auch Rec. dem Unternehmen des Vfs. recht vielen Beyfall, der ihm nicht fehlen kann, wenn anders die nächsten und entfernteren Umgebungen das Schöne und Gute, das die Natur so reichlich spendet, zu schätzen wissen.

Der Stil ist correct und für den Laien verständlich. Nur hätte der Vf., um auch dem Aeufseren seines Werks mehr Zierde zu verleihen, nicht das Duodezformat wählen sollen.

W.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, in der Buchhandlung des Waisenhauses: *Lesebuch für den Elementar-Unterricht in den Kriegswissenschaften.* Den Divisions-Schulen der königlich preussischen Armee gewidmet von Dr. *J. G. v. Hoyer*, königl. preuss. General-Major u. s. w. Erster Theil. VIII und 382 S. Zweyter Theil. XII und 484 S. 1823. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Der *erste Theil* behandelt die Militärgeographie und Geschichte des preussischen Staates, der *zweyte* die Artillerie, Fortification und Taktik, so dass also die Hauptwissenschaften, welche in den Divisionsschulen gelehrt werden, abgehandelt sind. Wir sind indess weit entfernt, diesen das Buch zu empfehlen, und müssen es aufrichtig beklagen, den Namen eines Schriftstellers, welchem seine Stellung, sowie ein wohlerworbener literarischer Ruf, gewisse Rücksichten auflegen sollten, auf dem Titel einer so geringhaltigen Schrift zu erblicken. Das Ganze ist mit sichtbarer Eilfertigkeit zusammengeschrieben, eine Compilation von sehr geringem literarischem Werthe, und wegen der vielen Unrichtigkeiten wenigstens nicht zum Selbststudium zu empfehlen. Wir haben dieses ungünstige Urtheil zu beweisen, was sofort geschehen soll.

Ueber die *Militärgeographie* und noch mehr über die *Geschichte* des preussischen Staats hat man so viele brauchbare Schriften, dass die Bearbeitung des Gegenstandes für einen Zweck wie im vorliegenden Falle wirklich überaus leicht ist, und jeder nur irgend Gebildete ohne grosse Mühe etwas sehr Gutes leisten kann. Der Vf. hat die Aufgabe gelöst, etwas weniger als Mittelmässiges zu leisten, oder wie wir zu glauben sehr geneigt sind, er hat diesen Theil des Buches gar nicht selbst bearbeitet, die fremde Arbeit aber auch nicht einmal revidirt. Schon die Darstellung im Allgemeinen ist nicht zu loben; auffallender noch sind eine Menge Irrthümer im Einzelnen. *Erfurt* soll durch den Baseler Frieden an Preussen gekommen seyn, und *Höfen* bey Weissenfels liegen. In Schlesien soll nur Eine Chaussee, die von Berlin nach Breslau führende, existiren; die Provinz hat aber 171 Meilen Chausseen, wovon nur etwa 22 auf jene kommen. Die Angabe, dass *Mainz* von 5 zu 5 Jahren abwechselnd österreichische und preussische Besatzung, *Luxemburg* aber niederländische habe, und nur einige preussische Ingenieur- und Artillerie-Officiere dort seyen, widerlegt schon ein Blick auf die Rang- und Quartier-Liste der preussischen Armee. Der rothe Adlerorden soll im Jahre 1792 in drey Classen getheilt, und in demselben Jahre der Krieg *von* Oesterreich erklärt worden seyn. Die Stärke der in die Champagne gedrungenen alliirten Armee wird wie folgt angegeben: 66,000 Preussen (es waren 42,000), 36,000 Oesterreicher unter Fürst Hohenlohe (es waren 14,000), 20,000 Oesterreicher unter Clerfait (es waren 15,000), 10,000 Hessen (es waren 6,000). Bey *Valmy* sollen die Verbündeten deshalb nicht angegriffen haben, weil Clerfait zu spät herangekommen, und die Eroberung der Weissenburger Linien soll hauptsächlich durch die Bewegungen des Prinzen Hohenlohe um Bitsch herum erleichtert worden seyn; dies hätte höchstens einigen Sinn, wenn es von dem Marsche des Herzogs von Braunschweig nach Lembach behauptet würde, obwohl es historisch fest steht, dass derselbe auf jenes Kriegsereigniss durchaus keinen Einfluss gehabt hat. Bey Erwähnung des Zuges des Herzogs von Braunschweig-Oels wird der General Reubell und Oberst Gr. Wellingerode, sowie das Gefecht bey Braunschweig und das in Halberstadt, gänzlich verwechselt; auch soll der Herzog in der Schlacht von Waterloo getödtet worden seyn. Nach der Angabe des Vfs. hat die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden im Januar 1814 Holland erobert und Antwerpen belagert; so giebt er auch als Grund des Verlusts der Schlacht von Ligny an: das 3te preuss. Corps sey durch Grouchy festgehalten worden. Napoleons Tod wird in das Jahr 1823 verlegt. Bey der Uebersicht des dermaligen Bestandes der preussischen Armee sind die Dragoner Regimenter ganz vergessen.

Man könnte einwenden, dass dies doch nicht allzuwichtige Dinge seyen; indess ein Porteepéefähndrich, der sie bey der Prüfung sämmtlich vorbrächte, würde ohne Zweifel durchfallen, und gewiss sollten sie nicht in einem Lehrbuche stehen, welches ein preussischer General den preussischen Divisionsschulen widmet.

Für die *Artillerie* und *Fortification* hat der Vf. soviel und mit solcher Auszeichnung gearbeitet, dass er natürlich darin ganz zu Hause ist, und nur einen Auszug aus seinen eigenen Schriften zu geben braucht, um etwas sehr Gutes zu liefern. Daher geben auch die diesen Gegenständen gewidmeten Abschnitte keine Veranlassung zu Bemerkungen, ausser der, dass sie bey Weitem mehr enthalten, als in Divisionsschulen gelehrt wird und gelernt werden soll. Schwach steht es dagegen mit dem ziemlich dürftigen Abschnitte über die *Taktik*, welcher bey nicht guter Anordnung

Manches vermiſſen läſst, und dagegen vieles Unnöthige enthält. Einzelne Verräther des flüchtigen Arbeitens ſind dabey die Angaben, daſs die öſterreichiſche Armee 2 Carabinier-Regimenter habe, daſs die Grenadiere zu Pferd zur leichten Cavalerie gerechnet werden, die Bombardiere zur Bedienung der Mörſer und Haubitzen beſtimmt ſeyen (was in der preuſſiſchen Armee längſt nicht mehr der Fall iſt), und daſs in Preuſſen beym Parademarſch die Fahne vor der Mitte des 5ten Zuges ihren Platz finde.

Rec. überläſst es dem Leſer, ob hiedurch das oben ausgeſprochene Urtheil gerechtfertigt ſey; es ſeiner Pflicht gemäſs ſo abgeben zu müſſen, hat ihm in mehr als einer Beziehung leidgethan.

R.

Leipzig, i. d. Baumgärtnerſchen Buchhandlung: *Napoleons Grundſätze, Anſichten und Aeuſserungen über Kriegskunſt, Kriegsgeſchichte und Kriegsweſen.* Aus ſeinen Werken und ſeiner Correſpondenz dargeſtellt von *F. v. Hausler,* Hauptmann im königl. würtemb. Gen. Quartiermeiſter-Stabe u. ſ. w. Zweyter Theil. 1827. X und 345 S. 8.

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1828. No. 11.]

Mit Bezugnahme auf die Anzeige des erſten Theils geben wir zuvörderſt eine allgemeine Ueberſicht des Inhalts vom ganzen Werke. I *Abtheilung.* 1 Cap. Ueber den Feldherrn und ſeine Eigenſchaften. 2 Cap. Ueber Operationen und deren Kritik. 3 Cap. Ueber Stellungen, Angriff und Vertheidigung derſelben, und über Capitulationen im freyen Felde. 4 Cap. Ueber Befeſtigungen und Capitulationen feſter Plätze. 5 Cap. Ueber Infanterie, Reuterey und Artillerie. 6 Cap. Vermiſchte Abhandlungen und Aeuſserungen. II *Abtheilung. Kriegsgeſchichte.* 1 Cap. Relationen von verſchiedenen Schlachten und Bemerkungen zu *Jomini's* Geſchichte. 2 Cap. Abhandlungen Napoleons über einige Feldzüge der älteren und neueren Zeit. III *Abtheilung. Napoleons Urtheile über mehrere ſeiner Generale.* IV *Abtheilung. Napoleon, von der militäriſch-wiſſenſchaftlichen Seite betrachtet.* 1 Cap. Proclamationen. 2 Cap. Topographiſch-militäriſche Beſchreibung von Italien. 3 Cap. Frankreichs kriegeriſche Lage im Jahre 1815. 4 Cap. Einige bis zum Jahre 1826 unbekannte Bruchſtücke aus Napoleons Feder. V *Abtheilung.* 1 Cap. Züge aus Napoleons militäriſchem Leben. 2 Cap. Aeuſserungen Napoleons über einzelne Zweige des Kriegswesens.

Man ſieht, daſs hier die Beziehungen, unter welchen Napoleons Schriften den Militär intereſſiren, ziemlich erſchöpft ſind, und die Anordnung nur gelobt werden kann. Entbehrlich ſcheinen Rec. nur: in der II Abtheilung 1 Cap. die Relation der Schlacht von Eſsling, weil ſie unrichtig und mit dem Beſtreben geſchrieben iſt, die Welt zu überreden, Napoleon habe ſie gewonnen; im 2 Cap. die Erörterung über die Unfälle der Franzoſen in Spanien, weil ſie auf unrichtigen Prämiſſen beruht, und durchaus keine richtige Anſicht dieſes Kriegs gewährt; in der IV Abtheilung das ganze 1 Capitel, in der V Abtheilung ebenfalls das 1 Capitel, weil dadurch ohne *wiſſenſchaftliche* Einbuſse Raum gewonnen, und deſshalb ein Hauptzweck des Unternehmens, Wohlfeilheit, eher erreicht würde. Die Erörterung S. 336 — 339 des 2ten Theils, über den Verluſt Frankreichs an Menſchen durch Napoleons Kriege, konnte auch wegbleiben, ohne daſs dadurch die Wiſſenſchaft und die Wahrheit litten. An des Herausgebers Stelle hätten wir dagegen mehr Auszüge aus Napoleons Dienſtcorreſpondenz geliefert; ſoweit ſie bisher durch *Mathieu, Dumas, Pellet, Chambray, Norvins* bekannt gemacht worden iſt, liefert ſie vortreffliche Inſtructionen, von denen wir mehrere hier nur ungern vermiſſen. Jedenfalls iſt das Unternehmen ein dankenswerthes, und verdient beym militäriſchen Publicum günſtige Aufnahme.

An Druckfehlern, auch auſser den angezeigten, fehlt es nicht; der poſſirlichſte von allen, den man für eine Bosheit des Setzers halten möchte, findet ſich im 2 Theile S. 160, wo die bekannte Proclamation aus Fontainebleau vom 4 April 1814 mit der Phraſe ſchlieſst: „Die Armee kann verſichert ſeyn, daſs ihr Wohl im Widerſpruche mit dem Wohle von Frankreich ſtehen wird.“ Gewiſs, ſo war es damals.

B. M.

Gmünd, in der Stahlſchen Buchhandlung: *Gedanken über die Vervollkommnung der Artillerie,* mit Rückſicht auf *v. Scharnhorſt's* Ideen. Von *L. von Breithaupt,* Oberſt-Lieutenant in der königlich würtembergiſchen Artillerie. 1826. 144 S. kl. 8.

Dieſe Schrift erſcheint zwar ſehr fragmentariſch, enthält jedoch ſo viel Nützliches und Beherzigenswerthes, daſs man billig von der Form ganz abſieht. Wir verſuchen, die wichtigſten Puncte herauszuheben, und werden unſere unmaſsgebliche Meinung hinzufügen. 1) Daſs, genau erwogen, der Zwölfpfünder in der Feldſchlacht nicht mehr leiſtet, als der Sechspfünder. Rec. kann ſich im Allgemeinen nur einverſtanden erklären, mit Ausnahme der Kartätſchwirkung auf 800 Schritt; da indeſs der Vf. keine Conſequenzen daraus zieht: ſo brauchen wir uns auch nicht darauf einzulaſſen. 2) Zweckmäſsigere Ausbildung der Artillerie-Officiere, und Verbeſſerung ihrer Lage und Ausſichten. Das letzte kann nur Bezug auf kleine Armeen haben; der Punct der Ausbildung ſpricht für ſich ſelbſt. 3) Schieſsübungen in verſchiedenem Terrain und nicht bloſs in der guten Jahreszeit; eine Sache, welche wohl beſondere Aufmerkſamkeit verdient, und leicht auszuführen wäre — freylich würden die Tabellen über die Reſultate nicht ſo brillante Summen geben wie gewöhnlich; man ſchieſst ja aber nicht der Tabellen halber! 4) Einführung eiſerner Geſchützröhre. Der längſte Aufſatz, mit Nachrichten über mehrere Verſuche und anderen intereſſanten Notizen verſehen. — Bey dem Belagerungs- und Feſtungs-Geſchütz iſt wohl der Vortheil der eiſernen Röhre in

mehrfacher Hinsicht unverkennbar; hinsichtlich des Feldgeschützes aber, namentlich der Sechspfünder, hegt Rec. bescheidene Zweifel, wegen des Gewichts der Röhre. Der Vf. weist zwar auf die Versuche hin, aber von den dabey gebrauchten eisernen Sechspfünder-Röhren wog das leichteste 854 Pfund; und da er selbst sich entschieden für die Erleichterung der Feldartillerie erklärt: so wird er uns erlauben, dieses Gewicht für zu grofs zu halten, wenigstens für die Geschütze der reitenden und fahrenden Artillerie. Der englische leichte Sechspfünder, welchen manche Artilleristen am liebsten ganz verbannt wünschten, ist durch *Gründe* noch immer nicht beseitigt. 5) Verbesserung der Munition; dadurch erreicht, dafs die Artillerie die Fertigung des Pulvers und die Beaufsichtigung beym Gufs der Eisenmunition übernimmt. — Es kommen noch einige Puncte zur Sprache, die wir indefs übergehen zu dürfen glauben, um nicht zu weitläuftig zu werden; das Gesagte reicht jedenfalls hin, den Artilleristen, sowie jeden denkenden Officier, auf das Buch aufmerksam zu machen.

P. N.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Focke: *Ausgewählte kleine Original-Romane der beliebtesten deutschen Erzähler.* Erster Theil. Enthält: *Das Mährchen*, von *L. Kruse. Albert*, von *C. Herlossohn.* 1828. 332 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dem sattelfestesten Systematiker möchte es schwer fallen, dieses anmuthige *Mährchen* in eine Rubrik zu bringen; denn wirklich ist es eben so originell als sinnreich, wirklich neu in der Erfindung, und dabey allerliebst vorgetragen. Die geheime Verbindung der Körper- und Geister-Welt, allegorisch angedeutet, bald von der ernsten, durchdachten, bald von der zarten, mehr geahneten als empfundenen Seite, ist wohl in ihrer Verklärung die Grundidee des Buchs; allein es mischen sich noch andere Elemente darein, die sich mit jenen Gedanken fast um die Herrschaft streiten. Die Lieblichkeit, ja selbst die zierliche Tändeley der Zauberwelt ist zwar nur als Schmuck zu betrachten, aber dennoch gebührt ihr eine bedeutende Stelle in dem heiteren Gedicht, das die Thorheiten des Tags so witzig verspottet, und so nachdrücklich und in der gefälligsten Form die Lehre giebt, wie wahre Liebe selbst das Chaos gestaltet, der leeren Hülle den kräftigen Kern einverleibt, und das Scheinleben zum wahrhaftigen erhebt, der rohen Materie den beseelenden Geist einhaucht. Diese Prometheusschöpfung wird uns durch einen Engländer versinnlicht, der unter König Jacobs II Tagen in einer Höhle der Schweizeralpen, von einem herabstürzenden Gletscher verschüttet, in neuester Zeit von einem seiner Neffen in absteigender Linie ins Daseyn gerufen wird. Den Neffen, ein ehrliches, aber höchst prosaisches Blut, führt seine Sucht, einen Ort aufzufinden, den kein Landsmann vor ihm durchkrochen und beschrieben, in die kürzlichst gleichsam wieder entdeckte Höhle, und die Neigung, seine Kenntnisse an den Mann zu bringen, zu Versuchen mit dem Scheintodten, der aber nur dann ein wirklich Lebender ist, wann er vom ächten Liebesgefühl anerkennt, wie er irrte und strebte, wodurch er glücklich ward, und wodurch er dessen verlustig wurde. Geistig todt ist er, sobald der beseelende Augenblick entflohen, und er in seiner ganzen Unbedeutendheit dasteht, und die Ueberzeugung aufdrängt, dafs der Modegek des 17ten von dem des 19ten Jahrh. nur in geringfügigen Nebenumständen verschieden, an Albernheit, Selbstsucht, Kopf- und Herzlosigkeit ihm jedoch völlig gleich ist. Um dem Leser nicht durch einen Vorgenufs den Reiz des Ueberraschenden zu schmälern, werde ihm nicht verrathen, wie Oberon und Titania, Puk und Frau Mab als Träger des Mährchens verwendet wurden; nur soviel sey gesagt, dafs sie und die übrigen Geburten der Einbildungskraft mit den der wirklichen Welt angehörenden sinnvoll und ungezwungen gepaart sind.

Nach einem so glänzenden Feuerwerk (oder vielmehr einer Erleuchtung, denn das Mährchen hat Körper und Dauer) von Witz, Laune, Poesie der Gedanken, und den Betrachtungen, die dem Denker aus den Tiefen der menschlichen Brust gezogen, wird leicht eine Schilderung gewöhnlicher Begebenheiten matt und schaal erscheinen. Die Nachbarschaft schadet *Alberten*, einer guten Erzählung, und wie es uns däucht, der besten von denen, die uns von diesem Autor bekannt wurden. Entsagungsgeschichten giebt es viele, aber wenige, wo der Edelmuth sich so wenig spreizt wie hier, wo Albert ringt, und siegt, und nicht verbirgt, dafs Kampf und Entsagen ihm schwer wird. Der Fluch der Passivität, welcher auf dem lastet, der den Preis davon trägt, drückt auch in diesem Falle des Glücklichen Haupt; Ernst verschwindet neben Albert, und zum tausendsten Male hört man die Verwunderung: warum mufs denn das Mädchen nun gerade *den* Menschen lieben, der edle Entsagende ist doch viel mehr werth, und viel liebenswürdiger!

Eine neue Gestalt tritt in dem *Chevalier* auf, ein kalter Brand, der eindringend wahrnehmen läfst, wie gräfslich jede Leidenschaft zerstört, wenn sie nicht im Herzen ihren Ursprung nahm, keine mifsleitete Kraft, sondern in ihren Grundtrieben unrein und verwerflich war. Sie hat dann nur das Gefährliche des mächtigsten Elements, sie verheert, ohne zu leuchten und zu wärmen. Dieses so klar und natürlich in die Erscheinung gesetzt zu haben, ist kein geringes Verdienst, das die Ueberzeugung giebt, wie der Vf. auch das Vorzügliche leisten könne, wenn er seine Fähigkeiten nicht zu Dutzendfabricaten mifsbrauchen wolle.

R.

Leipzig, b. Focke: *Mariamne.* Eine historisch romantische Erzählung aus Palästina. Aus dem Englischen von * r. Erster Theil. X u. 276 S. Zweyter Theil. 238 S. Dritter Theil. 203 S. 1828. 8. (3 Thlr. 16 gr.)

Die Breite des grofsen Bekannten ist aufs vollständigste in dieser historischen Erzählung erreicht, ja übertroffen, und das Ausmalen von Oertlichkeiten und Gebräuchen auf gewisse Weise auch. Aber aber, es liefst sich wie eine Topographie, die ohne Wechselwirkung auf Personen und Begebenheiten ist; das Geschichtliche ist aus dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus gründlicher, und gewifs eben so unterhaltend, kennen zu lernen. Der Vf. verschmelzt nicht, wie sein Vorbild *Scott*, Erfundenes mit Ueberliefertem, und hat mit den Vorgängern, die den Stoff bearbeiteten, *Voltaire* und *Calderon*, fast nur ihr Fehlerhaftes gemein, die Unmöglichkeit, objectiv zu seyn, ohne uns durch rhetorische und poetische Schönheiten dafür zu entschädigen, dafs wir immer nur in Amerikaner und Türken und Juden verkleidete galante Herrn und Damen des französischen Hofs, oder dichterisch sich ausdrückende, romantisch ritterliche, strenggläubige Spanier unter der heifsesten Zone, und nahe am Nordpol sehen.

Die Männer und Frauen in der Mariamne haben ihr Pensum gut einstudirt; sie sitzen nicht zu Tisch, sie liegen daran, sie tragen keine Schuh, sondern Sandalen, kurz sie haben für das Costume gehörigen Respect; doch sind sie bey alledem keine Orientalen und Römer, und eigentlich nur Romanenfiguren, nach einem gewissen Typus abgerissen. Herodes ist ein Tyrann *sans rime et raison*, und einem brummigen Kater zu vergleichen, der seinen Buckel machen und das Mäuschen erwürgen mufs, weil die Caprice der Gebieterin es also will, wenn es ihm auch noch so wenig darum ist. Die Eifersucht auf Mariamnen ist ein kalter Brand, und höchstens aus politischen Gründen abzuleiten, und das Ermordenlassen mufste denn doch in etwas motivirt seyn. An Wahrsager, Zeichendeuter und wahnsinnige Propheten zu glauben, wird niemand, als ihn, unschicklich ansprechen, wenn wir nur nicht in diesen Leuten alte Bekannte aus den Hochlanden wiederfänden, die ohne den Plaid und Tartan etwas unbeholfen sind. Mariamne ist beynahe blofs Gattungsbegriff, die spröde stolze Frau, die brechen mufs, weil sie sich nie und nirgends biegen kann. Dafs es ihr schlecht geht, hat sie durch ihre abgeschmackte Heirath mit einem Manne, der ihr zuwider ist, verdient; sie redet sich durch jämmerliche Scheingründe dazu ein, die für Jemand, der mit Charakterstärke und klarer Urtheilskraft sich brüstet, unanständig sind; freylich dürfte sie auch nicht so plump, wie sie es thut, auf den Sanhedrin pochen, zumal da er aus lauter erbärmlichen Wichten besteht. Noch bedeutungsloser ist Antonius, der gewifslich die Römer nicht für sich gewonnen hätte, wenn er nichts als ein boshaftiger Hampelmann gewesen wäre. Wie der Hans, so die Grete; Cleopatra hat die Unverschämtheit, die kleinen Manieren, die Gemeinheit, die das *air de grande dame* annimmt, einer Figurantin im Balletchor; ihre Verführungskünste sind von der plattesten Art, wie sie eine Buhlerin aus der Hefe des Volks haben kann. Doch hat sie der Vf. mit einem Schleyer verhüllt, was dankbar anzuerkennen ist, zumal da sich aufserdem wenig Gutes an dem Buche anerkennen läfst.

Die Uebersetzung ist ungleich, mitunter sehr gut, mitunter, besonders wenn Feste, Anzüge und dergl. beschrieben werden, zeigt sie gänzliches Mifsverstehen des Originals. Der Sinn ist nicht allein verfehlt, sondern man findet ganz und gar keinen mehr darin. — Das schlimmste Versehen ist jedoch, ein so mittelmäfsiges Werk übersetzt zu haben.

n.

Leipzig, b. Focke: *Ausgewählte Erzählungen.* Aus dem Englischen des *Thomas Hood*; frey übersetzt von *Gustav Sellen.* 1828. 194 S. 8. (1 Thlr.)

Die Mehrzahl der acht Geschichten des Buchs sind leidlich erzählte Anekdoten, Tagsvorfälle, wie sie sich unter gewöhnlichen Menschen ereignen, und nur soviel herausgeschmückt, als durchaus nothwendig war, um dem Alltäglichen den Schein des Besonderen zu geben.

Des *Kärners Frau* ist am wenigsten in sich abgerundet, obgleich das Verdienstliche der Kürze nicht zu verkennen ist; der scheufsliche Gesell, welcher, indem er der Unschuldigen nach dem Leben trachtet, in die eigenen Schlingen fällt, und darin umkommt, wird uns nicht mit peinlicher Genauigkeit, ein moralisches Mondkalb, zergliedert. Das Oberflächliche sichert uns ein schnelles Vergessen, und das ist hier das Beste. — Die *Räuberschenke* und der *Kastanienbaum* könnten das pikante Gefühl des Schauerns geben, wenn man nicht aus ähnlichen Räubergeschichten wüfste, dafs dergleichen immer zum Besten abliefe, und es bey einigem Rieseln der Haut bliebe. Beide Geschichten haben neue und glückliche Züge, die nicht so benutzt wurden, als zu wünschen gewesen wäre. So in der Räuberschenke das Einwirken der aus Liebe und Verzweiflung um den hingerichteten Geliebten wahnsinnig gewordenen Wirthstochter, und im Kastanienbaum das Fatalistische in dem Geschick der Diebe. — Die *treuen Liebenden von Sicilien* haben eine Annäherung an die Novelle ächter Art.

Betrachtet man die kleinen Erzählungen als Auskunftsmittel, auf eine angenehme, unschuldige Weise die Länge der Zeit, wo nicht zu tödten, doch sie vergessen zu machen: so wird man sich gefällig ihnen zuneigen; aber stellt man den Mafsstab höher, sieht man in ihnen Gewächse, der Seltenheit wegen, werth des Verpflanzens auf fremden Boden, dann regt sich die Kritik, und man gewinnt die Ueberzeugung, der Verpflanzer habe Zeit und Mühe nutzlos vergeudet. Aber auch für die erste, glimpflichere Ansicht ist der Preis des Buchs zu hoch gestellt.

n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BONN, b. Weber: *Chriſtiani Laſſenii, Norvagi, commentatio geographica atque hiſtorica de Pentapotamia Indica.* 1827. 91 S. in gr. 4. (1 Thlr. 12 gr.)

Unter dem neugebildeten Namen *Pentapotamia Indica* verſteht Hr. *L.*, ein Schüler des Hn. v. *Schlegel* in Bonn, das Stromgebiet der fünf von Nordoſt her in den Indus flieſsenden Flüſſe, welches die Inder im Sanſkrit *Pantſchanada*, die jetzigen Perſer *Pendſchab* nennen; bey den Griechen findet ſich kein entſprechender Name; der vom Vf. gebildete drückt indeſs die Etymologie dieſer aſiatiſchen Namen vollkommen aus. Kein Theil des alten Indien tritt aus dem Nebel, der die ganze älteſte und ältere Geſchichte Indiens deckt, ſo deutlich hervor als dieſer. Seitdem ihn Alexander durchwandert hatte, und ſo lange griechiſche Fürſten ihn nach Alexander ganz oder zum Theil beherrſchten, können wir ſeine Geſchichte ziemlich genau verfolgen, bis die parthiſche und ſcythiſche Unterjochung und darauf die Wiedereroberung durch indiſche Fürſten das Licht der Geſchichte wieder verdunkeln. Nur dieſen griechiſch-indiſchen Zeitraum umfaſſen die geographiſchen und hiſtoriſchen Erörterungen der obigen Schrift; und obgleich die griechiſchen Nachrichten ſchon früher von groſsen Gelehrten, wie *S. Th. Bayer, Vincent, Mannert, Heeren*, ziemlich vollſtändig aufgeſucht und verarbeitet waren: ſo konnte doch ein Sanſkritkundiger, der auch ungedruckte Theile des Mahabharata geleſen, leicht durch ſeine Kenntniſs der Sprache und durch unbenutzte Sanſkritquellen unterſtützt, die früheren Arbeiten ergänzen und berichtigen. Rec. erkennt auch in dieſer Monographie Fleiſs und Gelehrſamkeit, ſowie, was beſonders lobenswerth iſt, eine beſonnene Geſchichtsforſchung, wodurch der Vf. zwar nicht zu vielen und zu neuen, aber zu feſten Reſultaten gekommen iſt.

Caput I. De nomine et finibus Pentapotamiae Indicae. Die fünf Flüſſe jenſeit des Indus ſind mit den Sanſkritnamen *Vitaſta, Tſchandraboga, Airavati, Vipaſa, Satadrus.* Wenn der vorletzte ohne Zweifel wohl der griechiſche Ὑπασις iſt, welchen Strabo als den letzten nennt: ſo muſſ.. die Griechen den Satadrus nicht gekannt oder [illegible] für öſtlich gehalten haben. Eben darin aber glaubt Rec. einen Grund zu finden, warum ein Name wie *Pentapotamia* ſich bey den Griechen nicht findet; ein anderer Grund liegt in der Zerſtückelung des Pantſchanada in gröſsere und kleinere Reiche, welche zur Zeit Alexanders und ſpäter beſtanden, und einen allgemeinen Namen unnöthig machten. Bey *Plin. hiſt. nat.* 6, 17 wird jener Satadrus dagegen *Heſidrus* genannt, ein Name, der nicht von den Griechen durch Umbildung nach ihrer Sprache, wie der Vf. S. 11 glaubt, ſondern durch eine gewöhnliche Corruption aus Satadrus entſtehen konnte. Denn dieſer Name Heſidrus findet ſich bey keinem Griechen, und gewiſs hat ihn Plinius, wie ſeine meiſten anderen ausführlichen Nachrichten über Indien, aus der neueröffneten Handelsverbindung mit Indien geſchöpft. Ueber die zwey in Arrian's Indica erwähnten Flüſſe, Saranges und Neudrus, welche neuere Geographen mit dem Satadrus gewöhnlich verwechſelten, trägt der Vf. eine neue Meinung vor, nach welcher der Saranges zwiſchen dem Hydradtes (Airavati) und Hypaſis (Vipaſa), der Neudrus etwas nördlicher flieſst; aber vom Neudrus konnte der Vf. nicht einmal den unverdorbenen oder alten Sanſkritnamen auffinden, ſo daſs die Lage immer noch ungewiſs bleibt. — *Caput II. De populis qui a Strabone atque Arriano Pentapotamiae Indicae aſcribuntur.* Für die Kritik der Sanſkritbücher wichtig iſt die Nachweiſung, daſs die Namen *Bahici* und *Bahlici* eben ſo häufig verwechſelt als grundverſchieden ſind: jenes iſt ein ſehr häufiger indiſcher Name für ein Hauptvolk in dieſer Pentapotamia, dieſes bezeichnet die Bactrer. Den Namen *Ārātta*, welchen die Bahici auch tragen, leidet der Vf. durch Corruption der Volksſprache von *ārāſchtra* (d. h. *incolae ſine regio imperio*) ab, und hält ihn für einerley mit den Ἀρατρίοι und Ἀδρατσται der Griechen. Wäre jener Urſprung des Namens *ārātta* gewiſs: ſo würde daraus ein ſehr früher Gebrauch des Prakrit oder der Volksſprache auch in Schriften folgen; aber Rec. vermiſst den Beweis dafür, und ſtöſst ſich an die doppelt unrichtige Quantität in dem einen Namen. Richtiger ſcheint uns die Vergleichung des Volksnamen Ὀξυδράκαι bey Arrian und anderen Griechen, wofür Plinius 12, 12 *Sudracae* ſetzt, mit dem Sanſkritnamen *Sudra* oder *Sudraci*, obgleich wir auch hier den Beweis vermiſſen, daſs die abgeleitete Form *ſudraka* für *ſudra* üblich war. — *Caput III. De deſcriptione Pentapotamiae Indicae Pliniana.* Plinius giebt *H. n.* 6, 19—21 mehr indiſche Namen als ein anderer alter Schriftſteller: aber es ſind leere Namen ohne Beſtimmung und Beſchreibung, die er durch das Gerücht nach der damals neu eröffneten Handelsverbindung der weſtlichen Länder mit Indien bekommen hat; und da ſo die Namen deutlich ſtark

verſtümmelt ſind, und von den Abſchreibern des Plinius noch gröſsere Entſtellungen erfahren haben: ſo dürfen wir uns eben nicht wundern, wenn der Vf. ſie nicht erklärt, oder ihre Erklärung nicht einmal verſucht hat. An Verbeſſerungen einzelner Worte liefse ſich freylich denken, z. B. *Calingae, Magadi* für *Bolingae, Megari;* aber wer mag beſtimmen, ob nicht ſchon Plinius ſolche Verſtümmelungen vorfand? Ungeachtet ſeines äuſseren Reichthums ſteht alſo Plinius doch den Griechen nach. — *Caput IV. De eis, quae a Claudio Ptolemaeo de Pentapotamia Indica memoriae ſunt prodita.* Der berühmte alexandriniſche Geograph hat auch die Beſchreibung Indiens, ſoweit es ſeine Quellen erlaubten, mit muſterhafter Genauigkeit entworfen, ſo daſs Hr. *L.* mit leichter Mühe die entſprechenden Sanſkritnamen fand. Bey dem hier beendigten geographiſchen Theile dieſer Schrift iſt es uns aufgefallen, warum Hr. *L.* wie früher *Mannert* und *Heeren*, welche Sanſkritquellen nicht benutzen konnten, von den verſchiedenen griechiſchen Nachrichten ausging, und nicht vielmehr Einheit und gleichmäſsige Deutlichkeit ſuchend, von den indiſchen Nachrichten als den nächſten anfing, und an dieſe die zerſtreuten griechiſchen reihete. Dieſer Gang der Unterſuchung iſt doch der einzig richtige und ſicherſte. — *Caput V. De rebus in Pentapotamia Indica olim geſtis.* Der Vf. ſtellt die zerſtreuten Nachrichten über die griechiſche Periode zuſammen, wobey ihm die *hiſtoria regni Bactriani* von *S. Th. Bayer* die trefflichſten Dienſte leiſtete. Zu einigen Aufklärungen dieſer dunkeln Periode führen die in der neueſten Zeit von Engländern in Indien aufgefundenen griechiſch-bactriſchen und griechiſch-indiſchen Münzen, von denen beſonders eine ſehr ſchätzbare, vom Major *Todd* in den *Tranſactions of the Royal Aſiatic Society of Great Britain Vol.* 1, *P.* 2. *p.* 313 beſchriebene, die Herrſchaft eines Königs *Apollodotus Soter* in Indien und Bactrien auſser Zweifel ſetzt. Nach den Zuſammenſtellungen des Vfs. eroberte bald nach Alexanders Tode und des von dieſem über einen groſsen Theil des Pendſchab geſetzten Porus Ermordung ein Inder, Sandracottus (eigentlich Tſchandraguptas), Fürſt der *Praſier*, d. h. der öſtlichen Inder am Ganges, das ganze Pendſchab nebſt vielen Diſtricten dieſſeit des Indus. Einer ſeiner Nachfolger ward von Demetrius beſiegt, der ſich ein groſses Reich in Arrachoſia, Pattalene und dem Pendſchab erwarb; zu ſeiner Zeit beherrſchte jener Apollodotus Bactrien und das übrige Pendſchab, und ſein Nachfolger Menander, nebſt Eukratides der mächtigſte Beſieger der Inder, drang bis zu dem Jamuna, dem weſtlichen Nebenfluſs des Ganges, vor, und ſtürzte den Thron der Praſier. Die Parther und bald die Scythen eroberten ſeit dem J. 136 v. Ch. alle dieſe entfernten griechiſchen Reiche, und die Geſchichte dieſer Länder ſinkt faſt ganz in das vorige Dunkel zurück. Doch ſcheinen die Scythen ſchon vor 56 v. Ch. wieder vertrieben zu ſeyn, da um dieſe Zeit der Scepter des Vikramaditja, des Cäſars und Auguſtus der Inder der Zeit und der Sache nach, ſchon alle Theile des nördlichen Indien wieder vereinigt zu haben ſcheint. — *Caput VI. De memoria Graecorum apud Indos.* Da die Griechen ſo lange und ſo weit im nördlichen Indien herrſchten: ſo ſcheint es, die Inder hätten in ihren Werken häufig der Griechen erwähnen müſſen. Ihr Andenken fehlt auch nicht ganz, die *Javanas*, d. h. *Ionier, Griechen*, werden als tapfer und gelehrt in indiſchen Gedichten geſchildert, aber nie als Herrſcher Indiens genannt. Dieſs erklärt ſich indeſs, ohne daſs man es aus einem Stolze der Inder abzuleiten hat, aus der Lage der von den Griechen beherrſchten Länder. Dieſe nordweſtlichſten Gegenden im Pendſchab nämlich ſind von den Indern ſtets als halbe Barbarenländer verachtet; ihre Einwohner ſchildern ſie als rohe, geſetzloſe, die Veda's, Brahmanen, Kaſten nicht kennende oder verunſtaltende Stämme, die ſie noch heftiger haſſen als ferne Barbaren. Und da die Griechen nur dieſe Gegenden im Pendſchab längere Zeit beherrſchten, wie konnten ſie von den Indern, deren Cultus ſich am Ganges und in Bengalen concentrirte, als Herrſcher Indiens angeführt werden? Mit dieſer gewiſs nicht grundloſen Vorſtellung der Inder über die Völker im Pendſchab (ſind nicht die Grenzvölkerſchaften gewöhnlich gemiſcht, roher und von dem inneren Hauptvolke verachtet?) hätte aber der Vf. ſeine hiſtoriſche Darſtellung beginnen müſſen, wenn ſich Einheit und geordneter Fortſchritt der Unterſuchung hätte zeigen ſollen. Ueber den Namen *Javanas*, mit dem die Inder die Griechen benennen, findet ſich nach langer Unterſuchung S. 60 der Schluſs: *Hisce expoſitis ſatis apparet, nomen Yavana in univerſum ſignificare gentes Indis ab occidente ſitas.* Aber was kann man ſich bey dieſer Beſtimmung über den Urſprung und die wahre Bedeutung der *Javanas* denken? Bezeichnet der Name *alle* weſtlichen Völker, warum werden die *Sacas* (*Sacae*, Scythen), *Paradas* (Parther), *Pahlavas* (Perſer) und andere an manchen Stellen der alten epiſchen Gedichte neben den *Javanas* erwähnt und von dieſen unterſchieden? Um einen ähnlichen Fall zu ſetzen: jetzt nennen die Perſer und Araber das türkiſche Reich רוּם *Rom*, da es in die Stelle des oſtrömiſchen trat; aber wer wollte den jetzigen Gebrauch dieſes Worts für den urſprünglichen halten, und darnach ſeine Bedeutung beſtimmen? Vielmehr ſind die *Javanas* der Inder urſprünglich *nur* die *Ionier*, die *Griechen*, wie dieſer Name *Javan* ſich durch das ganze alte Aſien verfolgen läſst; ſelbſt die Hebräer nennen die Griechen יָוָן, und dieſe Ausſprache, welche man ſonſt leicht für von den Maſorethen aus יָוָן Ἰων verdorben anſehen könnte, erhält durch das Sanſkrit eine nicht geringe Beſtätigung. Gebrauchen nun die *jetzigen* Inder den Namen *Javanas* im weiteren Sinne für die Türken, ja für alle Europäer, woher kann dieſs kommen als aus dem Grunde, weil die indiſche Sprache weiter keinen Namen für ein europäiſches oder weit im Weſten wohnendes Volk früher kannte? Daſſelbe Schickſal hat ja in alten und neuen Zeiten der Name *Indien* in Europa erfahren, der urſprünglich vom *Sindhus*, d. h. *Indus*, entlehnt, allmählich die weiteſte Bedeutung erhielt.

Schon in dieſen Capiteln hat der Vf. mehrere bis jetzt nicht gedruckte Sanſkritverſe mitgetheilt: eine vollſtändige Epiſode aus dem ſechſten Buche des Mahabharata unter dem Titel: *Bahikavarnana*, d. h. Beſchreibung der *Bahikas* im Pendſchab, giebt er im letzten Capitel S. 63—91 nebſt dem Sanſkrittext überſetzt und erklärt. Dieſe Epiſode iſt voll von dem Haſs und der Verachtung, mit der die Inder am Ganges dieſe Grenzvölker, beſonders die Bahikas, verfolgen; ſie enthält indeſs mehrere geographiſche Notizen, und ſteht inſofern hier am paſſenden Orte. Rec. aber kann dieſes Stück, welches ſich auch äuſserlich leicht ſondert, unmöglich für einen alten oder urſprünglichen Beſtandtheil des Mahabharata halten; es enthält Volksmährchen, von einem ſpäteren Compilator ohne viele Kunſt geſammelt; und nirgends zeigt ſich eine ſchöne, erhabene Poeſie, wie ſie z. B. in dem Bhagarad-Gita und in den von *Bopp* herausgegebenen alten Stücken des Mahabharata ſich findet. Die wichtigſten Stellen hatte neulich ſchon *Wilſon* in der vom Vf. fleiſsig benutzten Abhandlung über die Geſchichte Kaſchmir's (*Aſiatic Reſ. Vol.* 15. *p.* 1) überſetzt; der Vf. berichtigt bisweilen *Wilſon's* Ueberſetzung, geſteht aber ſelbſt nicht alle Verſe verſtanden zu haben, da er den Text nur aus einer einzigen, ſehr nachläſſig geſchriebenen Pariſer Handſchrift nehmen konnte. Das dem Vf. unerklärliche Wort *trikakudo* Sl. 17 möchte allerdings nicht erklärt werden können: Rec. theilt aber die Worte lieber ſo ab: *gauri-ſtri-kakudo*, wo der paſſende Sinn entſteht: *die vorzüglichſten* (vgl. *Wilſon* unter *kakud*) *der blonden Frauen*. In demſelben Verſe iſt ſtatt des ſinnloſen *kurvati* wohl *kurdati* zu leſen: *die ſcherzenden*. Sl. 10 verändert der Vf. *nirvāſas* (ohne Kleidung), welches *Wilſon* gewiſs geleſen hat, in *nivāſas* für *anivaſas*, nicht des Sinnes wegen, zu dem jenes ſehr vortrefflich paſst, während Rec. weder *nivāſas* für *Kleidung* (*vāſas*), noch das *privativum anivaſas* je geleſen oder in Lexicis gefunden hat: ſondern des bloſsen Metrums wegen. Dieſs indeſs ſcheint dem Rec. eine genauere Unterſuchung zu verdienen. Freylich iſt die erſte Sylbe des Dijambus am Schluſſe des Sloka in der Regel kurz: aber dem Urſprunge nach kann ſie doch auch producirt werden, und daſs dieſes auch in dem gewöhnlichen Sloka (denn in den Vedas geſchieht es ſehr oft, nach *Aſiat. Reſ. Vol.* 14. *p.* 47 ff.) nicht ganz unerlaubt und unmöglich iſt, zeigt ja Sl. 20. 50. 51 in eben dieſer Epiſode und der einzelne Vers, welchen der Vf. S. 21 anführt. Wozu alſo eine gewaltſame Aenderung? Daſs die *vorletzte* Sylbe des Dijambus ſtets kurz ſeyn und bleiben muſs, liegt in einem allgemeinen rhythmiſchen und nothwendigen Geſetz; aber derſelbe Rhythmus erlaubt auch, die *vierte* Sylbe vom Ende zu verlängern. — Der Druck iſt gut und ſelbſt in den Sanſkrittexten faſt fehlerfrey.

E.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in d. Flittnerſchen Buchhandlung: *Ueber den Umgang mit Leidenden.* Seitenſtück zu *Adolph* Freyherrn *v. Knigge's* über den Umgang mit Menſchen. Von *Erneſtine von Kroſigk.* Mit einem Titelkupfer. 1826. XIV und 457 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

„Mit heiligen Gefühlen, ſagt die Verfaſſerin in dem Vorwort, übergebe ich dieſes Buch der edleren Menſchheit. Sein Gegenſtand iſt zu reichhaltig, als daſs es leicht möglich wäre, ihn zu erſchöpfen, und ſchwieriger noch ward ſeine Bearbeitung in dem Gange eines Lebens, dem es oft an Muſseſtunden, ungeſtörter Ruhe und ſanfter Befreyung von Sorgen gebrach. Wenn indeſſen ſchöne Seelen nur einige wahre Anſichten des Lebens Unglücklicher daraus ziehen, und ſie in ihrem eigenen Leben zur Hülfe, zum Troſt und Wohl Leidender anwenden: ſo iſt dieſe Arbeit vieler Jahre reich belohnt, und ich darf mit ſanftem Dankgefühl gegen die Vorſehung mir ſagen, daſs auch die ſchmerzhaften Erfahrungen, welche das Geſchick mir zu machen auflegte, nicht zu theuer erkauft wurden.“ — Rec. hat in dieſer Schrift ein würdiges Seitenſtück zu *Knigge's* Umgang gefunden, das dem Zartgefühl, der Menſchenfreundlichkeit, der tiefen Einſicht ins menſchliche Herz, der vertrauten Bekanntſchaft mit dem täglichen Leben und dem gewöhnlichen Verhalten der Menſchen gegen unglückliche Mitmenſchen, ſowie dem Fleiſse und der Umſicht der Vfrin., Ehre macht. Möge das Buch recht viele Leſer finden, die ſeinen Inhalt beherzigen und dadurch der Vfrin. lohnen! Rec. beſchränkt ſich darauf, den Inhalt des Buches namhaft zu machen, und Eine Stelle aus demſelben mitzutheilen. Inhalt: 1) Einleitung, 2) Kennzeichen des wahren Leidenden, 3) Achtung des Leidenden für ſich ſelbſt. 4) Ueber menſchliche Leiden im Allgemeinen, 5) Leiden durch Krankheit und körperliche Mängel, 6) Dürftige, 7) Arme, 8) Leidende im Alter, 9) Leidende in der Kindheit, 10) Waiſen in ihren verſchiedenen Verhältniſſen, öffentliche, wohlthätige Anſtalten für ſie. 11) Wohlthätige Anſtalten für Kranke und Schwache. 12) Edle, verſchämte Arme. 13) Wittwen und Waiſen edler Männer des Vaterlandes, 14) Leiden, die durch liebloſe Urtheile, durch Verläumdung entſtanden oder erſchwert wurden, 15) Leidende, deren edle Abſichten vom Glück nicht begünſtigt ſind, geſunkener Glücksſtand, gehemmte Thätigkeit, Talent bey unglücklichen Lebensverhältniſſen, 16) Freunde als Leidende, 17) Feinde als Leidende, 18) Leiden unglücklicher Ehen, 19) Leiden unglücklicher Eltern, 20) Leiden durch den Tod geliebter Angehörigen. 21) Fürſten: Verhältniſs edler Menſchenfreunde zu ihnen. 22) Frühes Gewöhnen zum Theilnehmen an Menſchenglück und Menſchenleiden. 23) Wie weit kann und darf unſer Mitleid für Unglückliche gehen? Bemerkungen von *Knigge* über dieſen Gegenſtand. — Darf der Gedanke, daſs es Undankbare giebt, Einfluſs auf unſere Wohlthätigkeit haben? 24) Verhältniſs und Pflichten des Leidenden gegen Glückliche. 25) Schluſs.

Seite 99, wo von den Leidenden durch körperliche Mängel die Rede iſt, ſpricht die Vfrin. tröſtend:

„Auch Du, gutes, sanftes Mädchen, betrübe Dich nicht, wenn die Natur Deinem Körper das holde Ebenmafs seiner Glieder, den blühenden Reiz, das Gefallende versagte, das gewöhnlich als ein angenehmer Vorzug Deines Geschlechtes betrachtet wird. Schönheit ist nicht unumgänglich nöthig, um liebenswürdig zu seyn. Deine von der Natur unbegünstigte Gestalt hielt den seichten Thoren und den schmeichelnden Verführer von Dir ab; sie sicherte also Dein Leben vor der Reue über eine unglückliche Verbindung, vor der noch bittereren Reue über Verirrungen des Leichtsinns, zu welchen Schönheit nur zu Vielen Deines Geschlechts die erste Veranlassung ward, und vielleicht auch Dir es geworden wäre. Der Mangel an äufserem Reiz lehrte Dich Vorzüge suchen durch Tugenden, neben welchen die Schönheit flüchtig abblüht. Deine edlen Eigenschaften gaben, statt schaaler Bewundrer, Dir weise und liebende Freunde; die vielen gefahrbringenden Leidenschaften, deren Quelle die weibliche Eitelkeit ist, stören nicht den stillen Seelenfrieden, den Bescheidenheit, Anspruchlosigkeit und Herzensgüte Dir gaben.“ — Rec. bedauert, dafs er, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht diese ganze schöne und trostreiche Stelle hier mittheilen kann.

7. 4. 5.

Ilmenau, b. Voigt: *Die früher und zum Theil noch herrschenden merkwürdigsten Arten des religiösen Aberglaubens*, mit einigen Bemerkungen zur Beförderung wahren Christenthums dargestellt von *L. Hasse*, Prediger zu Wasdow in Mecklenburg-Schwerin. 1828. VIII und 102 S. kl. 8. (10 gr.)

In einer populären Sprache stellt der Vf. mit Klarheit und Lebendigkeit die vorzüglichsten Arten des Aberglaubens in Sachen der Religion dar. Ob derselbe gleich in der Vorrede nicht angiebt, für wen er sein Buch bestimmt: so würden wir doch kein Bedenken tragen, es einsichtigen und verständigen Bürgers- und Land-Leuten in die Hände zu geben, um sie dadurch zu belehren, und ihnen die Gefahren, denen der Abergläubische ausgesetzt ist, aufzudecken, damit sie dieselben vermeiden lernen. Der Beschreibung einer jeden Art von Aberglauben sind herzliche, die Frömmigkeit und Seelengüte des Vfs. beurkundende Bemerkungen, Ermunterungen und Betrachtungen angehängt, welche mit der vorhergehenden Darstellung im Zusammenhang stehen. Auch Beyspiele, welche aus dem Leben gegriffen sind, fehlen nicht.

Das Buch behandelt, wie auch der Vf. in der Vorrede bemerkt, seinen Gegenstand in der Ordnung wie *Reinhard*; und es wird dies wohl niemand befremden. Tief eingehende Betrachtungen in das Wesen des Aberglaubens, neue Aufschlüsse oder überraschende Resultate wird bey einem solchen Buche niemand erwarten. Aber demungeachtet zweifeln wir nicht, dafs dasselbe, wenn es in die rechten Hände kommt, vielfach segensreich wirken werde. Der Preis sollte aber, für den allgemeinen Gebrauch, ermäfsigt werden, wenn wir gleich nicht leugnen wollen, dafs man mit Druck und Papier zufrieden seyn kann. Den Inhalt ausführlich anzugeben, ist wohl nicht nöthig, weil diejenigen, welche unsere Anzeige lesen, denselben wissen werden, wenn wir ihnen sagen, dafs er im Ganzen gar nicht von dem Bekannten abweicht.

G. R.

KURZE ANZEIGEN.

Alterthumskunde. *Kopenhagen*, b. Schubothe: *Ueber den Werth der Mafse und Gewichte der alten Römer*, hergeleitet aus den im kön. Bourbonschen Museum in Neapel befindlichen Originalien, von *Lucas de Samuele Cagnazzi*, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Aus dem Italiänischen, von *J. J. Albrecht von Schönberg*, Dr. d. Med. und Chir. Mit einer Kupfertafel. 1828. IV und 152 S. 8. (16 gr.)

Hr. Dr. *v. Schönberg*, ein geborner Däne, der aber schon seit vielen Jahren einem Militärhospital zu Neapel als Arzt vorsteht, und der sich früher schon durch mehrere gelehrte Abhandlungen, z. B. *über die Pest in Noja* (1817) u. s. w., vortheilhaft bekannt gemacht hat, glaubte mit Grund, dafs eine so wichtige Schrift, als des berühmten *Cagnazzi* auf dem Titel genannte, der kön. Akademie zu Neapel vorgelesene, Abhandlung *über den Werth* u. s. w. ist, nicht blofs von solchen Gelehrten, welche der italiänischen Sprache mächtig sind, sondern auch von so vielen Wissenschaftsmännern in Dänemark und Deutschland, denen die deutsche Sprache geläufiger ist, als die italiänische, gelesen zu werden verdiene. Daher hier der nicht oft vorkommende Fall, dafs ein *Däne* eine *deutsche* Uebersetzung von einer in *italiänischer* Sprache erschienenen Schrift liefert.

Der Inhalt und hohe Werth des Originals kann aus früheren öffentlichen Anzeigen als bekannt vorausgesetzt werden. Der Uebersetzer bemerkt richtig: „Alle Werke über den Werth der Mafse und Gewichte der alten Römer wurden bis jetzt als unstatthaft erklärt, weil sie alle, mehr oder weniger, den wahren Zweck verfehlten, nämlich: die Erklärung derselben auf Thatsachen zu begründen. Dem Vf. standen aber die zu *Pompeji* gefundenen“ (auf der angehängten Kupfertafel deutlich bezeichneten) „Originalgewichte und Mafse zu Gebot; seine Erklärungen ruhen also auf einer sicheren Grundlage, und der Streit über diesen interessanten Gegenstand darf folglich von jetzt an als geschlichtet betrachtet werden.“ Ob die Uebersetzung treu ist, darüber steht dem Rec., der die Urschrift nicht gesehen hat, kein Urtheil zu. Dafs sie aber fliefsend, schön und dem Genius der deutschen Sprache so angemessen ist, als ob ein tüchtiger Deutscher sich in seiner Muttersprache ausgedrückt habe, das darf er versichern. Auch verdient der saubere Druck auf reinweifsem Papier alles Lob.

φ. δ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

GESCHICHTE.

BERLIN, in der Schlesingerschen Buch- und Musik-Handlung: *Geschichte der Israeliten, seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage*, nach den Quellen bearbeitet von *J. M. Jost*, Lehrer und Erzieher in Berlin. Siebenter Theil. 1827. 448 S. Achter Theil. 1828. XIV und 326 S. Anhang 449—484 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. z. Jen. A. L. Z. 1826. No. 71—74.]

Ganz in demselben Geiste, in welchem uns Hr. J. die ersten 6 Theile der Geschichte der Juden geliefert hat, ist auch dieser 7*te* und 8*te* geschrieben. Was daher von ihnen gilt, gilt auch von den vorliegenden Bänden. Dieselbe Genauigkeit und Auswahl in den Citaten, dieselbe Benutzung aller ihm nur immer zu Gebote stehenden Quellen zeigen von dem regen Fleisse und der grosen Thätigkeit des Vfs. Man sieht, dass er etwas Vorzügliches leisten wollte, was ihm auch nicht misslungen ist.

Der 7te Theil enthält den Zeitraum von 1320—1519. Das 22*ste Buch*, welches an der Spitze steht, beschäftigt sich mit der *Geschichte der Juden in den christlichen Westreichen, von der Hirtenverfolgung an, bis zur Vertreibung derselben aus Portugall und Spanien.* — Die Kreuzzüge hatten die Idee geweckt, dass durch den Mord der Ungläubigen Sünden abgebüsst werden könnten; gleich den Rittern im Oriente versuchten deshalb Städter und Landleute ihr Heil im Occidente, und zwar an den Juden. Als Ursache musste eine ausgebrochene Pest dienen, welche die Juden durch Brunnenvergiftung herbeygeführt haben sollten. In verschiedenen Gegenden Frankreichs ward schrecklich gegen sie gewüthet, zu gleicher Zeit auch in Navarra und fast ganz Spanien, wo der König Alphons XI, durch einen sonderbaren Traum aufgefodert, ihnen Schutz angedeihen liess S. 65. Interessant ist der Judeneid aus der damaligen Zeit. Wer Don Heinrich gewesen ist, bleibt S. 24 sehr dunkel. Gesetze wurden zwar fortwährend in Spanien gegen die Juden gegeben, nur selten aber ging der Druck in Grausamkeit über. Im Jahre 1385 unter Johann erhielten die Juden die Erlaubniss zur Rückkehr nach Frankreich, wo seit den letzten Verfolgungen ihre Zahl sehr unbedeutend war. Privilegien wurden ihnen ertheilt, und Gardien's gesetzt, ohne deren Genehmigung ihre erhaltenen Rechte, selbst durch königliche Verfügungen nicht wieder aufgehoben werden durften S. 34. Carl V beschützte sie, und sorgte für ihre gesetzmäsige Freyheit. Auch Carl VI that Anfangs ein Gleiches, erzwang aber bald beträchtliche Geldsummen von ihnen, und erliess 1394 die Verordnung, dass alle Juden ungesäumt das Land räumen, und unter sicherem Geleite abziehen sollten. Viele liessen sich taufen, noch mehrere wanderten aus. Während dessen erklärte Don Juan I in Spanien die Juden für ein königliches Gut, welches Niemand antasten dürfe. Unter der Regierung seines minderjährigen Sohnes Heinrichs III brach zuerst in Sevilla, und bald auch in vielen anderen Städten ein Aufstand gegen die Juden aus, wobey viele derselben ihr Leben verloren. Vorzüglich litten die bekehrten Juden oder die sogenannten neuen Christen, deren Unglück die Einrichtung der Inquisition vermehrte. Diese schon bezweckte die gänzliche Ausrottung aller Juden, bis das verhängnisvolle Edict von 1492, welches vom 31 März bis zum 31 Juli allen Juden Spanien zu verlassen befahl, sie wirklich vollbrachte. Grausen erregend ist die Schilderung des Unglücks, welches dadurch über die spanischen Juden herbeygeführt wurde. Schön sagt der Vf. S. 84: „Man dürfte diejenigen nicht des Geizes zeihen, die alle ihre Habe den drohendsten Gefahren blos stellten, um in unbekannten Ländern eine Heimath zu suchen, wo sie Gott ohne Bild anrufen könnten; nicht mehr die für lasterhaft erklären, die ein leichtes Mittel, sich und ihre Familien in Ehren zu halten, ausschlugen, um ihr Bekenntniss nicht zu ändern; nicht mehr die als knechtische Geister verachten, die sich so sehr über alles Irdische zu erheben vermochten.“ Unter den Auswanderern befand sich auch der berühmte Aberbanel, welcher nach Neapel, Corfu und unter vielfachem Missgeschick nach Venedig sich begab, wo er starb.

Das 23*ste Buch* enthält die ältere Geschichte der Juden in Grosbritannien bis zu ihrer Vertreibung im Jahr 1290. Durch Wilhelm den Eroberer wurden die Juden in England zahlreicher. Sein Sohn, Wilhelm Rufus, verpachtete an dieselben schon die Einkünfte erledigter Bisthümer, und dessen Bruder, Heinrich I, unternahm wenigstens nichts gegen sie. Gedrückt wurden sie unter Heinrich II, und ein schreckliches Blutbad am Krönungstage Richard Löwenherz's unter ihnen angerichtet, so wie man sie überhaupt während dieses letzten Regierung, mit und ohne sein Zuthun, hart behandelte. Johann ohne Land marterte und misshandelte sie auf das Entsetzlichste, nachdem er sie Anfangs geduldet hatte. Heinrich III errichtete eine Bekehrungsanstalt, und erpresste ungeheuere Summen von ihnen, ja er versetzte sämmtliche Judenschaft an

seinen Bruder Richard von Cornwallis. Sein Sohn Eduard I ahmte dem Beyspiel Frankreichs nach, und vertrieb 1290 alle Juden aus Grofsbritannien. — Uebrigens folgt daraus, dafs die Juden handelten, S. 138 noch nicht, dafs sie alle Wuchergeschäfte aufgegeben hatten.

Anders war der Zustand der Juden in Mitteleuropa, besonders in Deutschland, welcher im 24*sten Buche* sehr genau geschildert wird. Hier wurden sie, vermöge der Verfassung des deutschen Reiches, als ein unmittelbares Eigenthum der Kaiser betrachtet. Erlaubten diese gleich einzelnen Vasallen, Juden zu halten, so standen sie doch stets unter ihrem unmittelbaren Schutze. Das älteste Judenrecht giebt uns der Schwabenspiegel Cap. 258. Ihre Gelehrsamkeit bestand in der mehr oder weniger spitzfindigen Auslegung der Kabbalah. Trefflich ist aus den drückenden Verhältnissen, in welchen die Juden lebten, ihr Charakter entwickelt S. 220 fg. In Trier, Metz und Cöln wurden sie von den ersten Kreuzzüglern hart mitgenommen, desgleichen in den Donaustädten und in Ungarn. Dasselbe Loos traf sie bey dem 2ten Kreuzzuge. Spätere Verfolgungen waren nur particular, und beschränkten sich auf wenige Städte. Die grofse Kirchenversammlung zu Wien, wie sie S. 248 genannt wird, war kein allgemeines Concilium, sondern nur eine unbedeutende Synode, wenn sie gleich durch ihre Verordnungen für die Juden nicht ohne Wichtigkeit ist. Nach einem langen Zeitraume der Ruhe ward dieselbe erst 1348 durch den Aufstand gegen die Juden in Frankfurt a. M. und Krems gestört, welcher bald wegen angeblicher Brunnenvergiftung sich weiter verbreitete. Neu ist Rec. die Huldigung der Coltnitzer Juden, welche sie 1417 (mufs wohl heifsen 1414) dem Papste Martin V bey seiner Krönung leisteten, der dafür sehr billig mit ihnen verfuhr. In Oberitalien blühten damals die Rabbinenschulen. Obgleich von Verfolgungen in Oesterreich und Sachsen S. 287 gesprochen wird: so wird doch durch kein einziges Beyspiel dieselbe in dem letzten Staate dargethan. Denn Halle, obschon *Saxonum* genannt, kann dennoch nicht zu Sachsen gerechnet werden. Der Schlufs über die Verhältnisse der Rabbinen ist sehr lesenswerth; nur begreift Rec. nicht, wie S. 306 Joseph Kolon „seiner Natur gemäfs milder" genannt wird, da man S. 311 liest, dafs er „sehr bitter" geschrieben habe. Ob übrigens deutsche Fürsten das Gutachten der Rabbinen über zweifelhafte Rechtsfälle eingeholt haben, wie S. 216 behauptet wird, dünkt Rec. selbst sehr zweifelhaft. — Die angehängten Beylagen, von denen die erste noch zum 21sten Buche gehört, enthalten weitläuftige Citate und Berichtigungen. Interessant sind die Verzeichnisse der Rabbinen, besonders der spanischen, und die Angabe der vorzüglichsten Städte, in welchen sich Judengemeinden befanden.

Wir kommen zu dem *achten* Theile. Je näher die Geschichte des Judenthums unseren Zeiten rückt, desto mehr gewinnt sie an Interesse. Ist sie gleich zuweilen fast dunkler noch, als in den früheren: so steht sie doch immer in einer näheren Verbindung mit dem Zustande, in welchem wir dieses in alle Welttheile zerstreute Volk gegenwärtig erblicken. Hr. *Jost* führt in diesem Theile die Geschichte der Israeliten in der Christenheit bis zum Jahre 1740, im Reiche des Islams aber bis auf die jetzige Zeit fort. Sein Fleifs und seine Gründlichkeit verdienen auch hier dankbare Anerkennung.

Das 25*ste Buch* enthält die *Geschichte der Juden in den muhamedanischen Reichen, seit dem Ende des morgenländischen Patriarchats, bis auf die neueste Zeit.* Unter Alhakem 1007—1020 wurden in Syrien und Aegypten die Juden und Christen hart verfolgt. Doch blieben die ersten immer sehr zahlreich. In Palästina wurden sie von den Kreuzzüglern sehr bedrängt, und ihre Synagogen nach der Eroberung von Jerusalem verbrannt. Die Juden beschäftigten sich hier, wie in den Abendländern, viel mit der Arzneywissenschaft, und jüdische Leibärzte waren nicht selten. Der S. 12 beginnende Auszug der Reisebeschreibung des *R. Juda Alcharisi* ist sehr weitschweifig und langweilig. Wozu können uns die blofsen Namen einer Menge von Juden, welche um das Jahr 1230 lebten, dienen, wenn sie übrigens sich durch nichts hervorthaten? Das Urtheil dieses Reisenden über die Dichtkunst seiner Glaubensgenossen in Aegypten [„ich sahe, sagte er biblisch (?!), wie die Aegyptier sie (die Muse) *nothzüchtigten*"] S. 14 ist eben so unbiblisch, als unedel; hätte also füglich wegbleiben können. Bey der grofsen Völkerbewegung der Mongolen finden wir jüdische Aerzte unter denselben, und wahrscheinlich sind sie mit dieser ungeheueren Menschenmasse in alle Gegenden Asiens zerstreut worden. Der *gelehrten* Juden im Morgenlande waren wenige — fast gar keine. — Ein regeres wissenschaftliches Leben nehmen wir in der Berberey wahr. In dem benachbarten Aegypten blühten Schulen, vorzüglich zu Kahirah, von Maimonides gestiftet. Die gröfsten Verdienste namentlich in der Verbesserung des Jugendunterrichts erwarb sich R. Simon in Algier im Anfange des 15ten Jahrhunderts. Die Berberey ward ein Zufluchtsort der vertriebenen spanischen und portugiesischen Juden. Sie blieben hier nicht ohne Einfluss, und im Jahre 1789 war ein Jude Eliah Lewi in Marokko Premierminister. Rec. fügt hinzu, dafs im December 1823 der Kaiser zu Fez dem Juden Meir Ben Macnin ein Monopol für den Ausfuhrhandel gab, und ihn zum General-Consul bey allen christlichen Mächten ernannte. Im Juni 1819 rettete ein Israelit das Leben des Kaisers bey einem Aufstande der Provinz Glava, welche unter dem Kronprinzen sich empörte, wobey der Kaiser die bekannte Grausamkeit beging, allen gefangenen Glavanern mit den Ladestöcken ihrer eigenen Gewehre die Augen ausstechen zu lassen. In Tetuan, Tanger und Mogador sind die Juden überaus zahlreich. Vgl. *Steins* Handbuch der Geographie. 5te Auflage. T. III. S. 446 fg.

Die Literatur der Juden im türkischen Reiche war nicht gering, wozu die Vertreibung derselben aus den Westreichen unstreitig viel mitwirkte. Die Rabbinen behaupteten ihr Ansehen; man erwählte sie zu

Schiedsrichtern, und gehorchte ihnen, ohne dazu verbunden zu seyn. Von den Türken wurden sie gegen Erlegung eines jährlichen, wohl oft willkührlich bestimmten Kopfgeldes geduldet. Die Palästinensischen Juden waren und sind so arm, dass sie meist Collecten in fremden Ländern sammeln müssen, um dasselbe zu erlegen.

Das 26*ste Buch* umfasst *die Sectengeschichte in der Beschreibung der Nicht-Rabbiniten und anderer abweichender Gemeinden.* S. 97 giebt Hr. *J.* sein Urtheil über das Wesen der Religion auf eine Weise ab, mit der wir durchaus nicht zufrieden seyn können. „*Religionsangelegenheiten*, schreibt er, wollen *nicht* durch den *prüfenden Verstand* erfasst seyn, und gehen *nicht durch* die *gewöhnlichen Denkgesetze* aus einem Geist in den anderen über. Ein tiefes *Gefühl* sucht hier seine Befriedigung, nicht durch logische Entwickelung einzelner Begriffe, nicht durch langsam zu erwerbende Wissenschaft, sondern — durch kühne Anregung, die den Geist mit überzeugender Gewalt ergreift u. s. w." Das Gefühl wird demnach als die Quelle der Religion aufgestellt, und wahrscheinlich auch als das Kriterium derselben angenommen. Ein Princip, das die Prüfung scheut, kann nie als ein solches betrachtet werden. Versteht Hr. *J.* unter dem dunkeln Ausdrucke „Religionsangelegenheiten" das Bedürfniss einer Religion, die Sehnsucht danach: so muss, nach unserer Ansicht, dieselbe nothwendig aus dem gesammten menschlichen Geiste, nach seinem Verstande, Gefühle und Willen hervorgehn. Der Verstand sucht Befriedigung der Erkenntniss, das Gefühl Bestätigung seiner Ahnungen, der Wille Gesetze und Regeln, um mit sich selbst nicht in Widerspruch zu treten. Nicht auf ein einzelnes Vermögen darf sich unsere Religiosität gründen, sondern auf alle zugleich, auf den Verstand wie auf das Gefühl, auf das Gefühl wie auf den Willen. — Wenn daher Hr. *J.* S. 98 behauptet: „dass die Symbole einer religiösen Gesellschaft, wissenschaftlich erprobt, sehr wohl als die gröfste Thorheit erscheinen können, ohne darum für ihre Verehrer die überzeugende Kraft zu verlieren, *und ohne darum weniger heilig, d. h. Mittel zur wahrhaften Religiosität zu seyn:* so geben wir den ersten Satz sehr gern zu, müssen aber unbedingt leugnen, dass *wahrhafte* Religiosität aus etwas wissenschaftlich als Thorheit Erprobtem hervorgehn könne. Selbst mancher Aberglaube ist nicht ohne gute Wirkungen; darf man ihn wohl aber deshalb mit wahrer Religiosität verwechseln? — Sehr lesenswerth ist die Geschichte der Sabbathäer und ihres Stifters *Schabbathai Zewi.* Dieser talentvolle Mann war im Jahr 1625 zu Smyrna geboren, und spielte die Rolle des Messias mit ausgezeichnetem Glücke. Nach wunderlichen Schicksalen fasste er nothgedrungen den sonderbaren Entschluss, zum Islam überzutreten. Dennoch dauerte sein Anhang unter den Juden fort, da er diesen Schritt für ein sicheres Kennzeichen seines Messiasberufs ausgab. Er starb in Belgrad 1677. Manche Festtage wurden von ihm verändert und neue dafür eingeführt. Seine Lehre war Judenthum mit Christenthum und Muhamedanismus vermischt; den Talmud erkannte er nicht an. Polen und Deutschland besafsen viele von seinen Anhängern, unter denen besonders R. Nehemiah Hajun und Jacob Frank (gest. zu Offenbach 1788) sich auszeichnen. Von den Karäern und Samaritanern, in so naher Verwandtschaft sie auch mit den Juden stehen, ist nichts Wichtiges zu bemerken. Auf der malabarischen Küste findet man endlich noch Juden, welche von den gewöhnlichen Rabbiniten abweichen. Wir bitten hier noch den Vf. zu vergleichen *Notizias dos Judeos de Cochim. Amsterdam* 1681, und *Fra Paolino* Reise nach Ostindien, in dem Magazine der merkwürdigsten neuen Reisen, Berlin 1798. T. XV. S. 109. Dass Juden im Inneren von Afrika leben, scheint Hr. *J.* zu bezweifeln, kann aber wohl nicht geleugnet werden. Doch scheinen sie daselbst in keinem hohen Ansehen zu stehen, da man dem bekannten Reisenden *Mungo-Park* versicherte, dass, wenn er auch ein Christ sey, er doch ein besserer Mensch als ein Jude wäre. Vgl. dessen Reisen in das Innere von Afrika übersetzt von *Rennel.* Hamburg 1799. S. 232.

Das 27*ste Buch* beschäftigt sich mit der *Geschichte der Juden in der Christenheit von der Regierung Karls V. bis zur Regierung Friedrichs des Grofsen* 1740. Eine mildere Denkungsart gegen dieses gedrückte Volk gewann nach und nach die Oberhand. Papst Pius V duldete sie nur in Rom und Ancona, und Carl V vertrieb sie aus Neapel. Unter ihren Denkern zeichnen sich besonders *R. Asariah del Rossi* aus Mantua und *R. Abraham Farissol* (gewöhnlich *Perisol*) aus Avignon aus. Mit den Christen wurden Streitschriften gewechselt, da getaufte Juden oft die gehässigsten Verläumdungen verbreiteten. Unmöglich kann jedoch Rec. zugeben, dass, wie S. 205 behauptet wird, durch diese Streitigkeiten *erst die christliche Religionslehre zur Kunde der Juden gelangt seyn soll.* — Die Reformation hatte aufser den Vortheilen einer freyen Denkart nur wenig Einfluss auf die Juden. Ferdinand I und Maximilian II waren ihnen nicht gewogen, und in Brandenburg wurden sie 1571 heftig verfolgt. Härter noch war ihr Schicksal in Frankfurt a. M. 1614, und in Worms 1615, wo der Pöbel ihre Wohnungen stürmte, die Synagogen niederrifs, und sie aus der Stadt vertrieb. Kaiserliche Gesetze verschafften ihnen bald Gerechtigkeit und Entschädigung. In Ungarn, Böhmen und Polen wurden sie bald mehr oder minder gedrückt. Ein Irrthum ist es wohl, wenn Hr. *J.* versichert S. 220, dass das belagerte Prag 1648 von den Kaiserlichen entsetzt worden sey, wobey die Juden sowohl durch ihren Beystand bey der Vertheidigung, als durch das Zeigen der kürzesten Wege, äufserst thätig gewesen wären. Prag wurde nur durch die Kunde des Friedens von Königsmarks Eroberung befreyt, da er bereits schon die kleine Seite inne hatte. — In den Niederlanden finden wir viele aus Portugall und Spanien vertriebene Juden. Aus der ersten Gemeinde, die besonders im Rufe der Gelehrsamkeit stand, stammt auch *Spinoza.* England gestattete ihnen unter Cromwell und Karl II wiederum

freyen Zutritt. Nicht unbedeutende Niederlaſſungen derſelben finden ſich in Nord- und Süd-Amerika, namentlich in Surinam und Südcarolina. — Das folgende 12te Capitel, die Geſchichte der Sabbatheiſchen Umtriebe, gehört offenbar zu der früher abgehandelten Sectengeſchichte. Wir finden keinen Grund, dieſe Verſetzung zu rechtfertigen. Das 13te Capitel fehlt ſowohl im Inhaltsverzeichniſſe, als im Buche ſelbſt. Gut geſchildert iſt die Vertreibung der Juden aus Wien und den kaiſerlichen Erblanden unter Leopold I und ihre Aufnahme in Berlin und der Mark, wenn wir gleich das Ausreiſsen der Zunge bey geringen Vergehen nicht *Unannehmlichkeiten* nennen würden, *welche einzelne trafen.* Groſse Feuersbrünſte zerſtörten die Judenſtädte zu Frankfurt a. M. Nikelsburg und Prag. Die Schluſsbemerkungen über das Weſen der deutſchen Juden ſind nicht ohne Werth. Die Frage, warum die Juden nicht Chriſten geworden ſind, beantwortet Hr. *J.* mit einer anderen: Welches Volk iſt durch Unterricht bekehrt worden? Uns dünkt aber doch, daſs das Chriſtenthum *nur* auf dieſe Weiſe in der Welt ſich verbreitete. Der Vf. geht ferner ſtets davon aus, daſs ein *jeder* Uebertritt zum Chriſtenthume auf einem *erheuchelten* Bekenntniſſe beruhe, geſteht aber doch S. 323 ſelbſt zu, daſs die Bemühungen eines *Wagenſeil* nur bey den Juden, die früh durch Unterricht *zum Nachdenken gewöhnt* waren, hätten Früchte tragen können. Wahr iſt es, die Israeliten in ihrer damaligen Lage hatten kein Intereſſe für höhere Wiſſenſchaften. Ihre, freylich durch die Noth erzeugte, ſchmuzige Gewinnſucht, ihre oft nicht zu leugnende Unredlichkeit, mit einem Worte ihr allgemeiner Schachergeiſt machten ſie den Chriſten verhaſst. Was früher Noth bey ihnen war, ward durch die Länge der Zeit Liebhaberey. — Mehrere Jahrhunderte dürften noch vergehn, ehe dieſer Charakter eine feſte höhere Richtung erhält. — Der Anhang S. 450—484 enthält Belege und Rabbinen-Verzeichniſſe, welche dem Israeliten nicht unangenehm ſeyn werden.

Was die Schreibart anlangt, ſo bedauern wir, daſs der Vf. zu ſehr nach ungewöhnlichen Tropen und Worten haſcht, was ihm oft miſsglückt, z. B. S. 2 Entſetzensbild. 10 Häufigkeit. 62 erlauchter Geiſt. 103 das Chriſtenthum *zerſtampfen.* 166 ſie *wetzten* ihren Geiſt. 202 den Ueberfluſs der Juden *ausſpeien.* 205 *Jüdiſchheit* (vermuthlich nach Chriſtenheit) u. ſ. f. Im 8ten Bande iſt der Stil reiner und flieſsend. Nur *wiederholentlich* (S. 47) iſt uns aufgefallen. Aber an Druckfehlern iſt auch in dieſen Bänden kein Mangel, von welchen wir aus dem 7ten nur S. 65 *Jeans* für *Juans,* 71 *Augſt* f. *Angſt.* ib. *Quadalquiwir* f. *Quadalquivir.* 78 *Tarquemada* f. *Torquemada.* 96 *Sie* f. *Sein.* 140 *Prokektor* f. *Prorektor.* 197 *Geieit* f. *Geleit.* 230 *Rabbienen* f. *Rabbinen.* 235 *vis* f. *vir* — auszeichnen. Aus dem achten Bande wollen wir nur die falſch gedruckten *Nomina propria* bemerken, da ſie den damit unbekannten Leſer ſehr ſtören. S. 6 *Afrikiah* lieſs *Afriha.* S. 26 *Miquenez* l. *Mequinez.* 101 *Zevi* l. *Zewi.* 172 *Sanſandig* l. *Sanſanding.* *Mumgo* l. *Mungo.* *Tumbuctu* l. *Tombuctu.* S. 210 *Narmann* l. *Naemann.* S. 299 *Eiſenmerger* l. *Eiſenmenger.* Ebend. *Jablowsky* l *Jablonsky.*

Endlich muſs noch im ſiebenten Theile ein ſonderbarer Sprung von S. 312 auf S. 385 bemerkt werden, welcher ſehr ſtörend iſt, weil, nach dieſer Beſtimmung der Seitenzahl, die Anmerkungen des 7ten Bandes dem 6ten ſchon mit angebunden werden müſſen. — Druck und Papier ſind wie bey den früheren Theilen.

R. D. N.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Hinrichsſchen Buchhandlung: *Verzeichniſs der Bücher, Landcharten* u. ſ. w., welche vom Januar bis Juni 1828 neu erſchienen oder neu aufgelegt worden ſind, mit Bemerkung der Bogenzahl, der Verleger und Preiſe in ſächſ. und preuſſ. Cour., nebſt anderen literariſchen Notizen und einem wiſſenſchaftlichen Repertorium. Sechzigſte Fortſetzung. Angefertigt von *Joh. P. Thun.* 1828. XXX und 230 S. 8. (8 gr.)

Dieſes ſeit dem J. 1797 halbjährlich erſcheinende Verzeichniſs hat ſich allmählich ſo vervollkommnet, und wird von Gelehrten ſowohl als von Buchhändlern für ein ſo brauchbares Hülfsmittel zur Ueberſicht des unmittelbaren literariſchen Bedarfes anerkannt, daſs wir es für zeitgemäſs halten, deſſelben nunmehr auch in dieſen Blättern zu erwähnen, und, wo möglich, deſſen weitere Verbreitung zu befördern. Voraus geht ein ſogenanntes *Repertorium,* welches nach einer guten ſyſtematiſchen Rubricirung der Hauptfächer die Verfaſſer nennt, welche in jedem Halbjahre ihr Fach in Schriften bearbeitet haben, und auf die Seitenzahl des darauf folgenden alphabetiſchen Verzeichniſſes verweiſet. Dieſes zweyte Verzeichniſs, in welchem wir ehemals nicht ſelten Lücken fanden, iſt ſeither, wie wir aus fortgeſetztem Gebrauche verſichern können, immer vollſtändiger geworden, und vorzüglich auch dadurch brauchbar, daſs nächſt der Angabe der Bogenzahl nicht bloſs die Titel ſelbſt (wie ſich verſteht) vollſtändig angegeben, ſondern auch die Bücherpreiſe mit Genauigkeit beygefügt ſind. Dann wird auch oftmals auf das früher Erſchienene verwieſen, ſo wie auch ſeit dem J. 1826 die ausländiſche Literatur in lebenden Sprachen ins wiſſenſchaftliche Repertorium aufgenommen worden iſt. Man findet demnach hier jedenfalls Mehr, als in dem ſogenannten *Leipziger Meſskatalog,* den man, bis etwa auf das leider ſehr unzuverläſſige Verzeichniſs der *künftig* herauszugebenden Bücher, wohl ganz entbehren könnte, wenn ſich eine ſolche Einrichtung treffen lieſse, daſs dieſes *Hinrichs'ſche* Verzeichniſs der neuen literariſchen Producte zeitiger, als ſeither, und ſchon zu Anfang jeder Meſſe ans Licht träte.

L. M. L.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Atlas Constitutionnel.* Par Mr. *de Marcy.* 1828. Grofs Imperial-Folio. (16 Franken.)

Unter allen Völkern des gebildeten Europa's ift wohl keines, das, nach fo vielen Stürmen trauriger Umwälzungen, in den jüngft zurückgelegten zwölf Jahren an feine National-Ausbildung fo viel gewandt, darin fo viele wiffenfchaftliche Fortfchritte gemacht, und felbft mit fo vielem Ruhme in diefer oder jener abftracten Wiffenfchaft, z. B. in der *Metrologie, Geodäfie und Geographie,* äufserft hervorftechende, befonders auf Theorie und Praxis gegründete Fortfchritte gemacht hat, als das franzöfifche, das in wiffenfchaftlicher Hinficht gegenwärtig fich zum Lehrmeifter der ftolzen Britten empor gefchwungen. Die blofse Anzeige des vorliegenden ganz vorzüglichen Werks wird diefes Urtheil von Neuem beftätigen.

Diefer neue *Atlas* enthält nämlich, aufser dem fauber und trefflich geftochenen *Figuren-Titel,* auch noch ein prächtig typographifch — abgedrucktes Titelblatt, — 4 illuminirte Blätter nach Art des *Atlaffes* von *Le Sage* (bekanntlich der treue Gefährte und Sachwalter von *Napoleon Buonaparte,* — Graf *von Las-Cafas*); dann einige chronologifche und biographifche Ueberfichtstafeln, um die Gefchichte der repräfentativen Monarchie in Frankreich, in wenigen Stunden, typographifch zu durchlaufen. Demnächft folgen die Charten an und für fich felbft. Das *erfte Blatt* enthält: *Charte constitutionnelle de France, comparée aux Constitutions des Peuples d'Europe et d'Amérique.* Diefe follte durchgängig etwas genauer feyn. Sie enthält die Hauptpuncte aller, zum Theil noch gültigen Verfaffungs-Urkunden aller in- und aufsereuropäifchen Länder und Staaten. Zuletzt erblickt man das Ideal des reinen und wahren Despotismus, der nur blofs nach Affen gehört, und dafelbft zu Hauſe ift: die Türkey! — Die übrigen drey Charten müffen den Franzofen von ungleich gröfserer Bedeutung feyn. Denn fo enthält die *zweyte Charte* ein: *Tableau généalogique et historique des Princes et des Rois de la Maison de Bourbon.* Dann folgt die Gefchichte der Miniſter in Frankreich, feit Heinrich IV bis auf Carl XII. Die *dritte Charte* ift ganz allein der Pairskammer gewidmet. Sie enthält: 1) die chronologifche Lifte aller darauf Bezug habenden, — Namens der Könige von Frankreich erlaffenen Ordonnanzen. 2) Die Reglements der Kammern. 3) Das alphabetifche Verzeichniſs der in Paris jetzt noch lebenden Pairs, fowie 4) die Namen der feit 1814 bis 1827, beide einfchliefslich, in Frankreich geftorbenen Mitglieder des verfaffungsmäfsigen franzöfifchen Ober-Hauſes. Dagegen kommen 5) die Namen der jetzt noch lebenden (fogenannten) kaiſerlichen Pairs. (Das find folche Mitglieder des Pariſer, eigentlich franzöfifchen Staats-Oberhauſes, die, während der bekannten hundert Tage, in welchen, durch die Wiederkehr Napoleons von Elba, eine kurze Zwifchen-Regierung erfolgte, in welcher, durch den Machtfpruch des gefunkenen Corfikaners, — mehrere Pairs ernannt wurden, die Ludwig XVIII ruhig fitzen liefs, die, — wie bisher der Erfolg gezeigt hat, — die Wohlfahrt des Vaterlandes, gleich ihren Collegen, eifrigft zu befördern fich beftrebt haben.) Endlich wird 6) die Anzahl der hier ebenfalls wieder namentlich aufgeführten Pairs, welche durch die königl. Miniſter, — befonders unter dem gefallenen, ehemaligen Wortführer *Villele,* — ernannt, und nach und nach in Frankreich auf einander gefolgt find.

Die *vierte Haupt-Charte* zeigt, — zum Befchluſs des Ganzen, — die Namen der, in der Kammer der Abgeordneten, Sitz und Stimme habenden National-Repräfentanten, und die, von denfelben von Zeit zu Zeit erlaffenen Wahl-Gefetze. — Befonders zeichnet fich hierin vorzüglich aus die *Chambre intruvable,* wobey die Gründe angeführt find, warum diefe Behörde, durch die denkwürdige Ordonnanz Königs Ludwig XVIII, unerwartet aufgelöft worden. Endlich folgt noch die Chronologie der Miniſter, in Bezug auf die, in den verfchiedenen Zeiträumen, von der Nation periodifch ernannten Mitglieder der Deputirten-Kammer, die man von jetzt an, ganz im Geifte der Verfaffungs-Urkunde, wirklich conſtitutionell anfehen, und als Grundfäulen des Staatsgebäudes erklären kann.

Den Befchluſs macht ein typographifches Tableau aller 86 Departements, worein das franzöfifche Reich geographifch vertheilt ift. — Das Ganze wird für den unerhört niedrigen Preis von 16 Franken verkauft, indem in Frankreich kein Kupferftecher und Nachdrucker das rechtliche Eigenthum des gelehrten und fcharffinnigen Hn. *von Marcy,* die fchöne Frucht feines Fleifses, weder ftehlen, noch rauben darf.

D. J. J. B.

QUEDLINBURG und LEIPZIG, in der Ernftfchen Buchhandlung: *Geographifche Blumenlefe,* enthaltend: Befchreibungen fchöner Gegenden, merk-

würdiger Naturſcenen, ſeltener Thiere und vorzüglicher Kunſtwerke; Schilderungen der Völker, ihrer Sitten und Gebräuche, und Erzählungen von denkwürdigen Schlachten. Ein intereſſantes Hülfsbuch für Lehrer und Lernende bey dem Unterrichte in der Geographie. Erſtes Bändchen. *Die Schweiz.* 1828. X u. 128 S. 8. (10 gr.)

Auch unter dem beſonderen Titel:

Merkwürdigkeiten aus der Schweiz, enthaltend: eine Beſchreibung des Landes, des Schweizervolkes und ſeiner Sitten und Gebräuche, Schilderungen intereſſanter Gegenden und bewundernswürdiger Naturſcenen, und die Erzählung von dem Urſprunge der Eidsgenoſſenſchaft in den beiden vorzüglichſten Freyheitsſchlachten der erſten Eidsgenoſſen. Ein unterhaltendes Leſebuch für jeden Gebildeten.

Rec. muſs den Leſer wohlmeinend warnen, daſs er ſich durch dieſe weitläuftigen, — offenbar als Lockſpeiſe vorgeſetzten — Titel dieſes Büchelchens nicht etwa täuſchen laſſe, und in demſelben eine, wenn auch nicht vollſtändige, doch ſyſtematiſche Beſchreibung der Schweiz erwarte. Wie wäre es auch möglig, auf ſo wenig Bogen eine vollſtändige Schilderung der zahlloſen Merkwürdigkeiten der Schweiz zu liefern? — Auch die Nachſätze auf beiden Titeln: „Ein intereſſantes Hülfsbuch für Lehrer und Lernende bey dem Unterrichte in der Geographie“, und: „Ein unterhaltendes Leſebuch für jeden Gebildeten“, muſs Rec. als etwas anmaſsend bezeichnen. Den erſten Zweck drückt der ungenannte Vf. auch in der Vorrede beſcheiden durch folgende Worte aus: „So erſcheint denn hier das erſte Bändchen, wodurch der Herausgeber Lehrern — die doch gewöhnlich mit Geſchäften überhäuft ſind — den Unterricht in der Geographie in etwas zu erleichtern, den Schülern aber angenehmer zu machen hofft.“ — Aber Rec. mag keinem Lehrer der Geographie anrathen, daſſelbe als ein Hülfsbuch beym Unterrichte zur Hand zu nehmen. Denn es iſt erſtlich in der That an wirklichen geographiſchen Gegenſtänden äuſserſt arm, und zweytens ſind die ausführlichen Schilderungen, deren ſich hier einzelne Gegenden zu erfreuen haben, nicht allein und meiſtens wörtlich aus ſolchen Werken entlehnt, die keinem mit der Geographie Vertrauten unbekannt ſind, oder wenigſtens unbekannt ſeyn ſollten, ſondern auch nicht füglich zum mündlichen Vortrag geeignet, der ſich, wie Rec. nicht anders weiſs, im erſten und zweyten Curſus bloſs auf das Wichtigſte beſchränken muſs, und keinesweges auf Gemälde ſchöner Gegenden, impoſanter Waſſerfälle, entzückender Fernſichten u. ſ. w. ausgedehnt werden darf.

Da ferner, — wie aus dem Inhaltsverzeichniſs näher hervorgeht, — nur einzelnen Gegenden, und zwar gerade ſolchen, denen gewöhnlich jeder Reiſende zueilt, das Glück zu Theil geworden iſt, hier maleriſch geſchildert zu ſeyn: ſo möchte auch jeder wirklich Gebildete bey einem Lande, über welches ſo reichhaltige Werke vorhanden ſind, ſchwerlich ſich mit ſo magerer Koſt begnügen. Der Grund, den der Vf. in der Vorrede angiebt, daſs er nämlich ein *wohlfeiles* Leſebuch habe liefern wollen, iſt zwar nicht ganz haltbar, weil auch dem unbemittelten Gebildeten mehrere Wege offen ſtehen, ſeine Wiſsbegierde, ohne ſich theuere Werke ſelbſt anſchaffen zu müſſen, zu befriedigen, doch ehrenwerth; nur hätte er auch beſcheidener ſeyn, und ſeine Compilation nur ein Leſebuch für den *gebildeten Bürger und Landmann* benennen ſollen: denn dieſen Rang muſs Rec., wenn er unparteyiſch ſeyn will, dem Büchelchen anweiſen.

Uebrigens muſs noch Rec. darüber ſeine Verwunderung an den Tag legen, wie der Vf. bey ſo zahlreichen und reichhaltigen Werken — er macht in der Vorrede nicht weniger als 12 Werke, worunter *Ebel*, *Meiner*, *Meiſsner*, *Matthiſon*, *Zſchokke*, *Friederike Brun* u. ſ. w., namhaft, die er benutzt haben will, — es hat über ſich gewinnen können, ſeiner Arbeit eine ſo geringe Ausdehnung zu geben.

Das vorliegende Bändchen begreift 37 Abſchnitte, von welchen nur die erſten 4 oder 5 der Geographie angehören. Von dieſen ſoll hier nur der erſte, welcher den ſtolzen Titel führt: „*Kurze Beſchreibung der Schweiz mit ihren Bergen, Thälern, Seen und Flüſſen*“, etwas näher beleuchtet werden, theils weil er als die Grundlage des Ganzen gilt, theils weil er der einzige zu ſeyn ſcheint, der, ſeiner Zuſammenſtellung nach, ganz aus der Feder des Vfs. gefloſſen ſeyn mag, indem alle übrigen Abſchnitte nur entweder wörtlich abgeſchriebene Bruchſtücke oder höchſtens zuſammengeſtellte Auszüge aus gröſseren Werken ſind.

Ohne über die Lage, Ausdehnung, Grenzen, Arealgröſse, Volkszahl, Eintheilung, Verfaſſung u. ſ. w. nur ein Wort zu erwähnen, beginnt der Vf. mit einer ſehr flüchtigen, auf 44 Zeilen zuſammengezogenen Naturſchilderung des Landes, und geht nun zur Beſchreibung der Berge über, welche aber ſo drollig und ungeographiſch iſt, daſs Rec. ſie, des Spaſſes wegen, dem Leſer nicht vorenthalten mag. Sie lautet wörtlich alſo: „Die merkwürdigſten Gebirge der Schweiz ſind: das Juragebirge (Leberberg) am Genferſee; dieſe Bergkette erſtreckt ſich bis Schafhauſen; ihre *höchſte Spitze — der Jura*, 3000 *Fuſs hoch* — verliert im Sommer den Schnee, weil ſie ſich nicht zur Höhe der Schneelinie erhebt. — Die Lepontineralpen mit dem St. Gotthard, 9800 F. hoch. Er iſt von faſt eben ſo hohen Gletſchern umgeben, und die furchtbare Reuſs und der Teſſin entſpringen auf demſelben. Eine andere beträchtliche Bergkette machen *die Juliſchen Alpen* aus, *welche von dem Julierberge, dem anſehnlichſten darunter, den Namen haben.* In der Berggegend des Julier Bergs ſieht man alle 4 Jahreszeiten in einem kleinen Thale vereint. Wenn in den Thälern die Frühlingsblumen längſt verwelkt ſind: ſo kommen ſie hier erſt hervor. Wenn die Pflanzen ſich in der einen Gegend in der ſchönſten Frühlingsblüthe zeigen, iſt eine andere ſchon mit Sommerblumen und Pflanzen bedeckt. Gegen Mitternacht aber ſtellen ſchreckliche, auf einander gethürmte

Eisberge den tiefsten Winter vor. — Ein anderes *mächtiges Gebirge* ist der Bernina, welcher die fürchterlichste Eisgegend der ganzen Schweiz enthält. Vier Stunden weit sieht man weder Gras, noch Laub, sondern nur Schnee und Eisberge, und die ganze Gegend ist in einer Länge von 3 Meilen völlig unfruchtbar und unzugänglich. — Andere berühmte Gebirge der Schweiz sind: das Furka*gebirge*, die Panninischen [soll wohl heifsen Penninischen?] Alpen mit dem St. Bernhard, der Grimselberg und der Titlis im Engelbergerthale über 10,000 Fufs hoch; der Simplon, der Monte rosa, 14,518 Fufs hoch, das Finsteraarhorn und viele andere. Der höchste aber von allen ist der Montblanc in Savoyen." — Wie viel Unrichtigkeiten und schwankende Angaben sind in diesen wenigen Zeilen enthalten! Rec. will weiter nicht rügen, dafs dem Jura, anstatt ihn als einen Nebenzweig der Alpen darzustellen, hier der erste Platz angewiesen worden ist; er will auch das Unbestimmte in der Längenerstreckung dieses Gebirgs nicht tadeln, obschon es richtiger klingen würde: diese Bergkette erstreckt sich vom Genfersee längs der Westgrenze der Schweiz bis zum Rhein hinunter, und hängt in S.O. durch den Jura mit den Lepontinischen Alpen zusammen. Aber fragen mufs er, wo der Gipfel, welcher hier besonders mit dem Namen Jura belegt ist, zu suchen sey, und fragen mufs er, ob der Vf. auf der Seite der Schweiz wirklich keinen mehr, als 3000 F. hohen Gipfel des Jura kenne. — Im Canton Neuenburg — der im Büchelchen übrigens gar nicht vorkommt, — sind ja allein 4 Gipfel von 4,384 bis 4,957 F. Seehöhe zu finden. Höchlich mifsbilligen mufs Rec. ferner, dafs der Vf. gar nichts über die Alpen im Allgemeinen gesagt, und deren Haupttheile, so weit solche der Schweiz angehören, — es sind diefs bekanntlich die Penninischen, Lepontinischen und Rhätischen Alpen, fast ganz unberührt gelassen, und kaum die zwey ersten, ohne etwas über ihre Ausdehnung zu erwähnen, namentlich angeführt hat. Kann man dagegen wohl in einem Buche, wo *Ebel* als eine Hauptquelle paradirt, eine schülerhaftere Eintheilung der Alpen vermuthen? Wird wohl ein Primaner die Julischen Alpen in die Schweiz versetzen, und deren Namen von dem den Rhätischen Alpen angehörigen Julier ableiten? Wird ein solcher wohl den ebenfalls innerhalb der Rhätischen Alpen liegenden Bernina, sowie den zur Kette der Lepontinischen Alpen gehörigen Furka, mit dem Range besonderer Gebirge beehren? Wird endlich ein Primaner nicht den Grimsel und das Finsteraarhorn den Lepontinischen, den Simplon den Penninischen und den Titlis den Rhätischen Alpen zutheilen? Und wie kommen der Julier und der Bernina, die doch beide keinesweges zu den höchsten Alpengipfeln gehören, zu der Auszeichnung, in einer so flüchtigen Darstellung so weitläuftig beschrieben zu werden? Und pafst das Meiste, was hier als eine ungewöhnliche Sonderbarkeit angemerkt ist, nicht auf alle in die Region des ewigen Schnees hinaufreichenden Alpenhörner? — Unter den Thälern werden nun das Chamouny- [gehört eigentlich nicht hieher,], Lauterbrunnen-, Hasli-, Entlibuchen-, Grindelwald- und Urserü-Thal; unter den Seen [wo der Bodensee rein vergessen ist,] der Züricher-, Vierwaldstädter-, Bieler, Neuenburger- und Genfer-See; und unter den Flüssen Rhein, Aar, Reufs, Rhone und Tessin genannt, und zum Theil kurz beschrieben, und damit endigt sich die ganze Beschreibung der Schweiz.

Schon aus diesem Bruchstücke geht wohl mehr als hinreichend hervor, dafs der ungenannte Vf. kein Geograph vom Fache seyn könne. Diefs bethätigen auch die folgenden Abschnitte als: *die erste Gestalt der Schweiz*, wo der Vf. selbst: „*nach Johann von Müller*" beygesetzt hat; *das Schweizervolk*, wo etwas über das Heimweh, den Kuhreigen, die Spiele, den Zustand der Wissenschaften und Künste, des Handels und der Industrie, und die Viehzucht gesagt wird; *Tracht und Schilderung einzelner Bergvölker* (*sic!*), in dem sich aber der Vf. blofs auf Schilderungen der Tracht der Sennen im Schächenthale, der Festkleidung der Unterwaldner, der Tracht und des Charakters der Bewohner des Haslithals und der Prettigauerinnen beschränkt; — das *Sennenwesen*.

Die folgenden 29 Aufsätze: *Bereitung der Schweizerkäse; Gletscher; Lauwinen und Schneestürme; Bergstürze; der Fön oder welsche Wind; Saumthier; das Murmelthier; die Gemse; der Gemsenjäger; der Lämmergeyer; der Steinbock; das Glühen der Alpen; der Sonnenaufgang auf dem Albis; die Aussicht vom Albis bey der Hochwacht; der Rheinfall bey Schafhausen; der Neusbach; die Pissevache, der Bielersee mit der Petersinsel; Joh. Jacob Rousseau;* [wie dessen Biographie sich hieher verirrt hat, sieht Rec. nicht ein, denn dessen kurzer Aufenthalt auf der Petersinsel konnte dazu kein Recht verleihen,] *das Chamounythal; Auffindung desselben durch Windham und Pokok; erste Ersteigung des Montblanc durch Baccat und Balmat, Ersteigung des Montblanc durch Saussure; Ansicht des Montblanc von Mont Breven, der Montenvert und das Eismeer; der Simplon mit der Kunststrasse; Reise über den Gotthard, das Urnerloch, die Teufelsbrücke; Hospitien; der Luzernersee, die Tellsplatte, das Grütli, Rütsnacht, Wilhelm Tell* — enthalten, wie schon die Ueberschriften besagen, theils Bruchstücke aus der Naturgeschichte, theils Schilderungen schöner Gegenden, und beurkunden, dafs der Vf. ein gröfserer Liebhaber entzückender Naturscenen, als Geograph ist. — Den Beschlufs machen: *Ursprung der Eidsgenossenschaft*, welcher nur das Bekannteste wiedergiebt, und 2 kurze *Schilderungen der Schlachten bey Sempach und bey Murten*, in welchen man auch nichts Neues finden wird.

Der Vf. verspricht in der Vorrede, diesem Bändchen noch 5 andere folgen zu lassen, welche die übrigen Länder Europa's auf gleiche Weise schildern sollen. Sollte der Verleger bey diesem Bändchen wirklich seine Rechnung finden, und dessen Fortsetzung unternehmen: so möchte Rec. dem Vf. freundlich anrathen, in Zukunft das Reingeographische so viel als möglich bey Seite zu stellen, und sich blofs auf Dar-

ſtellung von Naturmerkwürdigkeiten und Gemälden reizender Gegenden zu beſchränken. Denn dergleichen Auszüge aus gröſseren Werken finden immer ihre Liebhaber.

Das Papier iſt gut und der Druck rein, auch faſt ganz fehlerfrey.

W. O. M.

Magdeburg, b. Rubach: *Lehrbuch der Militär-Geographie von Europa*, eine Grundlage bey dem Unterrichte in deutſchen Kriegsſchulen, von *A. G. Hahnzog*, Diviſionsprediger und Mitdirector der Kriegsſchule in Magdeburg. Zweyter Theil. 1823. S. 401—1116. 8.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1820. No. 168.]

Seitdem der erſte Theil dieſes Werkes erſchienen iſt, hat man ſich wohl darüber vereinigt, daſs die Militärgeographie — in ſofern ſie überall als beſondere Wiſſenſchaft zu betrachten — nicht *ſo* vorgetragen werden dürfe, wie es vom Vf. geſchieht, nämlich ohne alle Rückſicht auf politiſche Grenzen und Staatsverhältniſſe; auch iſt durch die Schriften von *Benicken* und *Meineche* der Beweis praktiſch geführt worden, daſs es auf andere Weiſe und zwar nutzbarer geſchehen könne. Legt man die Verhältniſſe der Staaten, wie ſie eben beſtehen, zum Grunde, und widmet ihnen diejenige Rückſicht, welche ſie bey Weitem mehr verdienen, als die Unzahl kleiner Flüſschen, Wege u. ſ. w.: ſo wird allerdings eine bedeutende Anzahl dieſer Flüſſe, Päſſe u. ſ. w. unbeachtet bleiben müſſen, wenn das Volumen des Buchs nicht übermäſsig werden ſoll; nach Rec. Ueberzeugung iſt dieſs aber eher Gewinn als Verluſt. Er beklagt die Militär-Lehranſtalt, wo der Geſchmack oder irregeleiteter Eifer der Lehrer die Zöglinge nöthigt, alle dieſe Dinge dem Gedächtniſſe einzuprägen, ohne allen Erfolg, als beym Examen damit zu glänzen, und ſie binnen Jahresfriſt zu vergeſſen; es ſcheint ihm völlig genug, wenn in der Schule nur im Allgemeinen die groſsen Umriſſe gegeben werden, denn die genaue Kenntniſs der militäriſchen Beziehungen eines Landes wird *nutzbar* nur durch das Studium ſeiner Kriegsgeſchichte erworben.

Hienach können wir uns auf die Bemerkung beſchränken, daſs der Vf. in dem vorliegenden Bande Ungarn und die europäiſche Türkey, Italien mit den Inſeln, Frankreich, die pyrenäiſche Halbinſel, Groſsbritannien, Dänemark, Schweden und Norwegen, Ruſsland, Polen und Preuſſen in ſeiner ſchon bekannten Weiſe und mit dem Fleiſse behandelt hat, wovon er bereits im erſten Theile hinlängliche Proben gegeben. Am Schluſſe findet ſich eine ſtatiſtiſche Ueberſicht der europäiſchen Staaten, welche dem Mangel der Methode nicht abhelfen kann; ein Regiſter erleichtert den Gebrauch des Buches.

Um indeſs zu beweiſen, daſs wir daſſelbe, trotz gänzlich abweichender Meinung in der Hauptſache, geleſen haben, mögen folgende Bemerkungen über Einzelnes Platz finden, welche leicht vermehrt werden könnten. Die Schlacht von Turin fiel nicht am 7 Februar, ſondern am 7 September vor; über das Treffen bey Lodi muſs ſich der Vf. beſſer unterrichten, wozu wir ihm die „Europäiſchen Annalen“ Jahrg. 1816, 6tes Heft empfehlen. So gut, wie die Schlacht von Sacile (Fontana fredda), hätte wohl auch die berühmte Vertheidigung von Genua (1800) und die Schlacht von Caldiero (1805) einen Platz verdient. Die Schilderung der Vendée iſt wörtlich aus dem „Milit. Taſchenbuche“ 2ter Jahrgang, entnommen, wobey es auffallen muſs, daſs der Vf. hinſichtlich der Geſchichte des Kriegs auf *Beauchamp's* elendes Buch verweiſt, deſſen gänzliche Unbrauchbarkeit ihm die benutzte Quelle doch dargethan haben muſste. Die Spanier verwandeln das *Col* der Franzoſen keineswegs in *Coll*, ſondern nennen einen ſolchen Paſs ſtets *Puerto*; auch ſchreiben ſie nicht *Pyrenéos*, ſondern *Piri-* oder *Perinéos*. Daſs in Oeſterreich 10,000 Mann Garden aller Waffen ſeyen, war uns ganz neu; es giebt dort gar keine Garden im gewöhnlichen Sinne, ſondern nur einige ſchwache Abtheilungen Leibwache. Was über die Ergänzung der öſterreichiſchen Armee geſagt wird, iſt unvollſtändig, denn man hat auch freywillige Werbung, — und unrichtig, denn die Entlaſſung erfolgt nicht „von Zeit zu Zeit nach Gutbefinden der höheren Stabsofficiere“, ſondern ſobald der Soldat ſeine Capitulation ausgedient hat. Mit dem gröſsten Erſtaunen laſen wir bey Preuſſen S. 1035: „Die Bürger bezahlen die meiſten Abgaben an den Staat, und ſind durch Finanz- und Kriegs-Verfaſſung, auch durch ſtädtiſche Abgaben gedrückt“; noch mehr aber befremdet die auf der folgenden Seite befindliche Angabe, daſs in Preuſſen die Thronfolge in männlicher *und weiblicher* Linie Statt finde, es möchte dem Vf. ſchwer werden, ſelbige zu belegen.

R.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. *Stuttgart*, b. den Gebrüdern Franckh: *Fragmente aus dem Reiſe-Tagebuche des türkiſchen Sultans über Deutſchland im Jahr 1827.* Aus der türkiſchen Handſchrift überſetzt. 1828. 72 S. 12. (12 gr.)

Das einzige Verdienſt dieſer literäriſchen Speculation iſt ihre Kürze, wogegen freylich der Preis viel zu hoch erſcheint. Es iſt eben kein genialer Einfall, den Sultan *incognito* auf Reiſen gehen zu laſſen, und noch weniger genial zeigt ſich der Vf. in dem, was er den Reiſenden aufzeichnen läſst. Alles iſt ganz ordinär und durchaus ohne Intereſſe und Bedeutung.

et.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Friedrich Fleiſcher: *Das Sprechen der engliſchen Sprache.* Ein Hülfsbuch für ſolche, welche eine gute Ausſprache des Engliſchen mit richtigem Accent auch ſelbſt ohne Mithülfe eines Lehrers erlangen wollen. Von *Owen Williams.* 1827. VIII und 355 S. gr 8. Mit einem Steindruck. (1 Thlr. 16 gr.)

Auch mit dem engliſchen Titel:

English accent explained on a new plan, with rules, exercises, and examples, forming a practical English reader, calculated to do away with the difficulties of pronunciation; containing Sheridan's School for scandal, together with other extracts from classic English writers. By *Owen Williams.*

Der Titel ſpricht den Zweck dieſes Werkes aus. Die Ausſprache der engliſchen Wörter im Zuſammenhange der Rede bedarf, nach des Vfs. Anſicht, einer von der der einzeln ſtehenden Wörter verſchiedenen Unterrichtsmethode, und der Nichtbeachtung dieſer Wahrheit ſchreibt er es hauptſächlich zu, daſs der Ausländer, ſelbſt wenn er ſich die richtige Ausſprache der einzelnen Wörter angeeignet hat, in der mündlichen Unterhaltung anfänglich weder von den Engländern verſtanden wird, noch dieſe verſteht. — Von der Wahrheit dieſer Anſicht im Voraus überzeugt, verfolgten wir mit beſonderer Aufmerkſamkeit die Methode des Vfs., und fanden dieſelbe zwar in der Idee dem beabſichtigten Endzwecke ganz angemeſſen, aber in der Ausführung derſelben, oder in der praktiſchen Anleitung, blieb uns, in Bezug auf gröſsere Deutlichkeit und Beſtimmtheit, Manches zu wünſchen übrig, was wir hier, nach gegebener Ueberſicht von dem Inhalt des Werkes und der Methode des Vfs. im Allgemeinen, um ſo mehr mit ſorgfältiger Prüfung behandeln werden, als derſelbe für die Erlernung des Engliſch-Sprechens auf einen ganz neuen und, wie wir überzeugt ſind, den kürzeſten und ſicherſten Weg hinweiſt.

Auſser der Vorrede und Einleitung, in welcher letzten der Vf. ſeine Methode aus einander ſetzt und motivirt, zerfällt das Werk in *drey Haupt-Abſchnitte.* Der *erſte* lehrt das Mechaniſche bey der Ausſprache der Vocale und Conſonanten, und beſtimmt ihre Laute und die Zeichen für die anſchauliche Darſtellung derſelben. Darauf folgen [von S. 10—230] zur Uebung Aufſätze in engliſcher Sprache aus den Werken der vorzüglichſten engliſchen Eſſayiſten, und *Sheridan's School for scandal,* mit überzeilig geſetzter orthoëpiſcher Darſtellung und Accentuirung, nach der Methode des Vfs. Der *zweyte Abſchnitt* ſtellt die Regeln über die Ausſprache der einzelnen Wörter auf, betrachtet, als Beſtandtheile derſelben, die Vocale, die Diphthonge und Triphthonge, und die Conſonanten nach ihren verſchiedenen Nüancen in der Ausſprache, und beſtimmt die Bedingungen, unter welchen die einzelnen Nüancen der verſchiedenen Buchſtaben vorkommen; lehrt die Abtheilung und Betonung der Sylben in den Wörtern; giebt dann Uebungsſtücke in engliſcher Sprache zu den in dieſem Abſchnitt aufgeſtellten Regeln, und ſchlieſst mit Beyſpielen von fehlerhafter Ausſprache, aus *Pegge's Anecdotes of the English language.* Der *dritte Abſchnitt* endlich enthält in engliſcher Sprache die weſentlichſten Regeln über die Ausſprache oder den Vortrag ganzer Phraſen, nach den Grundſätzen der Rhetorik, aus *Walker's Rhetorical grammar.*

Das Princip der Methode unſeres Vfs. beſteht im Allgemeinen in der Vereinfachung der Zeichen für die einzelnen Laute und in der Darſtellung der Wörter, nicht nach der Orthographie, noch nach ihrer Ausſprache einzeln betrachtet, ſondern nach ihren Lauten in zuſammenhängender Rede, wie ſie in dieſer der gebildete Engländer ausſpricht. Demnach hat man alſo für die Darſtellung der engliſchen Sprache drey verſchiedene Methoden: 1) die orthographiſche, 2) die orthoëpiſche der einzelnen Wörter, und 3) die orthoëpiſche der Wörter nach ihrer Ausſprache in ganzen Phraſen. Die letzte iſt die von dem Vf. aufgeſtellte, und wir theilen hier zur Anſchauung dieſer drey Methoden die von demſelben zu ihrer Vergleichung gegebenen Beyſpiele mit.

1 *Methode.*
I told you this was the time I was to have gone
2 *Methode.*
i told yoo This waz The tim i waz to hav gon.
3 *Methode.*
i told yu This wuz Th' tim i wuz to uv gon.

Die Mittel der Darſtellung ſind in den beiden letzten Methoden dieſelben; nur in der Anwendung dieſer Mittel weichen ſie weſentlich von einander ab, indem die erſte nur die Ausſprache der einzelnen Wörter, die letzte aber die Ausſprache derſelben in Verbindung mit anderen Wörtern darzuſtellen bezweckt. In beiden Methoden kommt es zunächſt hauptſächlich

darauf an, die einzelnen Beſtandtheile, woraus die für die Ausſprache vorgezeichneten Bilder zuſammengeſetzt ſind, genau zu beſtimmen. Des Vfs. erſte Bemühung geht demnach dahin, die verſchiedenen einzelnen Laute der engliſchen Sprache zu unterſcheiden, für jeden derſelben ein eigenes Zeichen anzunehmen, und dem Ausländer einen Begriff von dem Laute zu geben, welchen er durch ein ſolches Zeichen darſtellt. Die einfachſte Weiſe, dieſs zu erreichen, iſt das Numeriren der Vocale nach ihren verſchiedenen Nüancen in der Ausſprache und die Vergleichung dieſer Nüancen mit ähnlichen in der Sprache des Ausländers. Dieſem gemäſs ſtellt der Vf. folgende Bezeichnungen und Vergleichungen für deren Laute auf.

Engliſch			Franzöſiſch			Deutſch		
a^1	*babe*,	*cape*, wie	*é*, in	*blé*, *pré*,	oder wie	e, in	weh, ſteh.
a^2	*band*,	*cant*, —	*a*, —	*patte*,	— —	a, —	Gatte, Matte.
a^3	*ball*,	*call*, —	*â*, —	*âge*, *schall*,	— —	a, —	Saal, Wahl.
a^4	*bar*,	*car*, —	*a*, —	*car*, *par*,	— —	a, —	gar, war.
e^1	*be*,	*me*, —	*i*, —	*pipe*, *mine*,	— —	ich, —	ſieh'.
e^2	*bed*,	*den*, —	*e*, —	*dette*, *cette*,	— —	e, —	wenn, Wette.
i^1	*bite*,	*fine*, —	*ai*, —	*laïque*, *naïf*,	— —	ei, —	mein, ein.
i^2	*bid*,	*din*, —	*i*, —	*piton*, *inné*,	— —	i, —	bin, in.
o^1	*bode*,	*dome*, —	*o*, —	*glose*, *globe*,	— —	o, —	Bote, wohl.
o^2	*lob*,	*dot*, —	*o*, —	*hotte*, *cotte*,	— —	o, —	Motte, Schotte.
o^{44}	*boon*,	*moon*, —	*ou*, —	*poudre*, *moudre*,	— —	u, —	Muhme, Bube.
u^1	*bute*,	*mute*, —	*iou*, —	*chiourme*,	— —	je, —	Jubel, Jugend.
u^2	*bud*,	*fun*, —	*eu*, —	*neuf*,	— —		
u^3	*bull*,	*full*, —	*ou*, —	*bout-en bout*,	— —	u, —	Null.

Schon der bloſse Ueberblick zeigt dem mit der Ausſprache der drey verglichenen Sprachen Vertrauten, wie abweichend in mehreren Fällen die als gleichlautend bezeichneten Töne in den hier aufgeſtellten Beyſpielen ſind. Der Vf. findet dieſs auch ſelbſt, und ſucht das Mangelhafte in noch beſonders gegebenen Erklärungen und Erläuterungen zu beſeitigen.

Auf der richtigen Vorſtellung von den einfachen Lauten beruht natürlich hauptſächlich die richtige Ausſprache im Allgemeinen; der Lehrer muſs alſo vor Allem eine ganz ſcharfe Idee von denſelben zu geben ſuchen. Findet er zur Vergleichung keine ähnlichen einfachen Laute in der Mutterſprache des Schülers: ſo iſt es unerläſslich nöthig, das Mangelhafte durch Umſchreibungen zu ergänzen. Betrachten wir nun, wie der Vf. dieſen wichtigen Gegenſtand behandelt. S. 2 erklärt er: „a^2. Dieſer Vocal lautet ganz wie das *a* in dem franzöſiſchen Wort *patte*, pariſer Mundart; das a in den deutſchen Wörtern Gatte und Matte iſt etwas zu breit.“ Dieſe Vergleichung mit der franzöſiſchen Ausſprache wird vielen Deutſchen nichts nützen; der Vf. hätte ſich alſo bemühen ſollen, dieſen Laut etwas genauer zu charakteriſiren. Derſelbe liegt zwiſchen unſerem a und ä, oder mit anderen Worten, er iſt etwas weniger offen als a und etwas mehr als ä, wenn dieſes letzte ſeinen eigentlichen offenen und nicht den geſchloſſenen e Laut hat. Z. B. in *hash* ſprich das *a* mit einem Mittellaut zwiſchen *a* in *haſche* und *ä* in *Häſcher* aus. Auf derſelben S. 2 wird erklärt: „a^3, o^5 das *ah* in Wahl, und das aa in Saal iſt *nicht tief genug*; ganz gleich aber iſt dieſem a^5 das franzöſiſche *a* in *âge*, wie man es in Caen und überhaupt in der Normandie ausſpricht.“ Dieſe Erläuterung giebt dem Deutſchen keine richtige Idee von dem a^3. Der Laut des a in *Wahl* und *Saal* iſt im Gegentheil *zu tief*; denn das engliſche *broad a*, welches der Vf. hier ſchildern will, iſt eine Verſchmelzung des *o* mit *a*, mithin bildet ſich dieſer Laut höher oben in der Mundhöhle, als das a in *Wahl*. Statt der Verweiſung auf die Ausſprache des *â* in der Normandie, hätte er wohl dem Deutſchen ein näheres Beyſpiel in der plattdeutſchen Ausſprache des a aufſtellen können; da aber auch dieſer Vergleich Vielen nichts nützen mag: ſo muſste ſich derſelbe bemühen, auf dem Wege der Umſchreibung eine möglichſt beſtimmte und richtige Idee, von dieſem Laute zu geben. Das Wie? werden wir unten beantworten. Noch ein Beyſpiel; auf derſelben S. 2 wird ferner erklärt: „u^2. Dieſen Vocal [Laut] hat die deutſche Sprache nicht; jedoch hört man ihn bisweilen in dem e in einigen Endſylben, [in welchen?] ganz deutlich aber findet man ihn in dem franzöſiſchen *eu* in *neuf*.“ Alſo auch hier muſs die franzöſiſche Sprache dem Deutſchen als alleiniges Mittel dienen, um ſich einen Begriff von dem engliſchen Laute zu machen.

Der Vf., seinem Namen nach ein geborener Engländer, mit dem Reichthum der Laute unserer deutschen Sprache und mit der Biegsamkeit ihrer Articulation wohl nicht genug vertraut, mufste um so mehr daran verzweifeln, in derselben die Mittel zur Vergleichung für die englischen Laute zu finden, als das von den Deutschen selbst verbreitete allgemeine Vorurtheil ihr für die genaue Schilderung der englischen Laute die Fähigkeit abspricht. Er begnügte sich daher, die in *Walker's Pronuncing Dictionary* gegebene Vergleichung der englischen mit französischen Lauten dem Deutschen als das sicherste Mittel zu bieten, um sich eine Vorstellung von den englischen zu machen. Rec., überzeugt von dem Ungrunde dieser Ansicht und dem nachtheiligen Einflusse, welchen sie auf die Beschreibung der englischen Aussprache in den Anleitungen hatte und noch meisten deutsch-englischen hat, hält es für zweckmäfsig, dieses Vorurtheil zu bekämpfen, und glaubt diefs nicht wirksamer thun zu können, als wenn er durch die That beweist, dafs man allerdings dem Deutschen mittelst seiner Muttersprache eine ganz richtige Idee von den englischen Lauten geben kann. Kenner der englischen Aussprache mögen entscheiden, ob seine nachfolgenden Erklärungen der schwierigsten englischen Vocallaute richtig und genügend sind. $\overset{3}{a}$. Dieser gedehnte Laut liegt zwischen ah und oh. Bey der Aussprache desselben stellt sich der Mund zum Articuliren eines o, und indem er sich *augenblicklich* etwas mehr öffnet, bildet sich statt des o der innig verschmolzene Mittellaut $\widehat{oa}$. Setzen wir, statt der beiden aa, in unserem Worte *Quaal*, oa, also Quoal, und sprechen wir dieses nach unserer Angabe so aus, dafs das $\widehat{oa}$ sich eben so innig verbindet, und zu einem gedehnten Laute verschmilzt, wie die beiden $\widehat{aa}$ in *Quaal*: so haben wir in jenem Mittellaute $\widehat{oa}$ ganz genau den Grundlaut des englischen *broad a*. Werfen wir alsdann vor dem so gebildeten Worte $\widehat{Quoal}$ nur den *k* Vorschlag weg, indem wir in dem *u* die offene Aussprache des *w* beybehalten: so haben wir $\widehat{uoal}$, vollkommen das englische *wall*; verwandeln wir nun *l* am Ende in *r*: so haben wir $\widehat{uoar}$ = engl. *war*; verwandeln wir dieses *r* in *k*: so haben wir $\widehat{uoak}$ = engl. *walk*; setzen wir im Anfang wieder k zu, werfen den *u* oder *w* Laut heraus, und setzen am Ende statt *k* wieder *l*: so haben wir $\widehat{koal}$, ganz genau das englische *call*. So die Anfangsconsonanten und die Endungen der Wörter in *ld*, *lt*, *lse*, *w etc.* abänderud, könnte man leicht noch alle möglichen Beyspiele für diesen $\overset{3}{a}$ Laut aufstellen, wie *bald*, *halt*, *false*, *law etc.*

Also aus einem einzigen Beyspiele unserer Muttersprache läfst sich der Laut des englischen *broad a*, und zwar durch wenige Abänderungen, mit den meisten Bedingungen, unter welchen er vorkommt, und der eigentliche Laut des englischen *w* auf das schärfste erklären; woran sich noch die Beyspiele für den dritten englischen *o* Laut, und für die Diphthonge *au*, *aw*, *eo*, *oa*, *ou*, die in vielen Fällen mit dem *broad a* übereinstimmen, wie in: $\widehat{foark}$ = *fork*, $\widehat{koas}$ = *cause*, $\widehat{loas}$ = *laws*, $\widehat{dschoardsch}$ = *George*, $\widehat{broad}$ = *broad*, $\widehat{boat}$ = *bought*, sowie auch für die kurzen englischen *a* und *o* Laute, wie in $\overset{\smile}{uoant}$, $\overset{\smile}{uoasp}$, $\overset{\smile}{uoatsch}$, = *want*, *wasp*, *watch*, und $\overset{\smile}{noat}$, $\overset{\smile}{goat}$ = *not*, *got*, anknüpfen liefsen.

Nächst diesem $\overset{3}{a}$, $\overset{5}{o}$ und $\overset{2}{o}$ hat kein Laut der englischen Sprache unseren Grammatikern bis jetzt so viele Schwierigkeit in Rücksicht auf dessen Beschreibung für den Deutschen gemacht, als der von unserem Vf. und von *Walker* mit $\overset{2}{u}$, von *Stephen Jones* mit $\overset{1}{u}$ bezeichnete, womit die englischen Orthoëpisten die verschiedenartigsten unaccentuirten und selbst kurze accentuirte Vocale und Diphthonge in den orthoëpischen Bildern der Wörter darstellen. Wir finden diesen Laut in den verschiedenen deutsch-englischen Sprachlehren bald mit kurz *o* oder *ö*, bald mit kurz *u* oder *ü* verglichen; aber diese Vocal- oder Diphthong-Laute geben keine richtige Idee, weil ihnen allen zuviel von ihrem Grundlaute anklebt, der bey dem englischen Laute, welcher dadurch ausgedrückt werden soll, sich durchaus nicht findet. Andere Sprachlehrer glauben in der deutschen Sprache gar kein Mittel der Vergleichung finden zu können, und erklären ihn entweder gar nicht, oder sie nehmen, wie der Vf., die französische Sprache zu diesem Zweck zu Hülfe. Besonders auffallend ist es, dafs gerade dieser Laut als für den Deutschen unerklärbar dargestellt wird, da doch die deutsche Sprache gerade diejenige ist, in welcher man die bestimmteste Idee sowohl von diesem Laute an sich, als von der Ursache seiner Entstehung, geben kann; denn derselbe ist eigentlich nur ein Umlaut, der durch die schnelle Aussprache entsteht, wie wir ihn in dem deutschen dumpfen, undeutlichen *e* in einer unaccentuirten Endsylbe ebenfalls in der schnellen Aussprache finden. So z. B.: *er* in Meister, beynahe Meist'r, gleich *er* in *master*, beynahe *mast'r*, in Wischer gleich *er* in *wisher*, in Leier gleich *ar* in *liar*, oder *en* in wischen gleich *on* in *vision*. Wir finden sogar in der deutschen Sprache einzelne Beyspiele, wo derselbe Uebergang verschiedener anderer Vocale in diesen Umlaut des dumpfen *e* in der schnellen Aussprache, wenigstens in den meisten Gegenden Deutschlandes, Statt findet. Wie in den Wörtern Ungarn und Ungern [in diesen ist sogar die doppelte Schreibart üblich], in Professor, beynahe Profess'r, gleich engl. *professor* = $\overset{4}{pro}$-$\overset{2}{fes'}$-$\overset{2}{sur}$, Senator beynahe Senat'r, gleich engl. *senator* = $\overset{2}{sen'}$-$\overset{4}{na}$-$\overset{2}{t:r}$ u. s. w. Hier gleichen *a* und *o* in der schnellen Aussprache ganz dem unaccentuirten *e*, und es wäre gleichviel, ob man *a*, *o*, *u* oder *e* zwischen die Endconsonanten setzte; denn der Grundlaut dieser Vocale wird durch die beynahe völlige Elision derselben ganz verwischt.

Dieſs beweiſt die deutſche wie die engliſche Ausſprache obiger Wörter, und wir würden daher in der orthoëpiſchen Darſtellung dieſen Laut, der ſich beſonders durch die ſtarke Eliſion aus den verſchiedenartigſten Vocal- und Diphthong-Lauten zu demſelben gleich undeutlichen Ton, an welchem kein Grundlaut mehr zu erkennen iſt, auf gleiche Weiſe bildet, entweder mit Beybehaltung der Orthographie, durch das Eliſionszeichen andeuten, welches über den mit etwas kleineren Lettern gedruckten Vocal oder Diphthong zu ſetzen wäre, der in der Ausſprache dieſen Laut erhalten ſollte; oder ihn mit Weglaſſung des Vocals oder Diphthonges bloſs durch das Eliſionszeichen an deren Stelle darſtellen, wie z. B. *master, vision, liar, senator, labourer* etc., oder *mast'r, visi'n, li'r, senat'r, lab'r'r.* Auch kann man ihn nach *Walker*, wie der Vf. gethan hat, mit ^{2}u bezeichnen, da, wenn einmal der Begriff von dem Laute treu gegeben iſt, das Bild dafür wohl nach dem engliſchen Orthoëpiſten beybehalten werden mag.

Dieſer Umlaut iſt nun in der Methode unſeres Vfs. beſonders wichtig; denn die meiſten Vocal- und Diphthong-Laute gehen bey der ſchnellen Ausſprache des Engländers in denſelben über, wie man ſich aus dem oben zur Vergleichung der Methoden gegebenen, und aus nachſtehendem Beyſpiele aus den Uebungsſtücken, überzeugen kann:

^{2} ^{2}	^{2} ^{2}	^{2}	^{2}	^{2}	^{2}
bruth'-ur	*bruth-ur*	*u*	*wurd*	*with*	*yu*
Brother,	*brother,*	*a*	*word*	*with*	*you!*
nach uns: *broth'-er*	*broth'-er*	*a*	*word*	^{2} *with*	*you.*

Der Vf. muſste ſich demnach beſonders bemühen, dem Deutſchen eine richtige Idee von dieſem Umlaute zu geben. Das *eu* in *neuf*, welches *Walker* damit vergleicht, giebt nur dann eine richtige Idee von dem engliſchen Laut, wenn es nicht, wie von den meiſten Franzoſen, gleich dem deutſchen kurzen *ö*, ſondern wie ein dumpfes undeutliches *e* ausgeſprochen wird; was man aber nur in der ſehr ſchnellen, oder nachläſſigen, oder affectirten franzöſiſchen Ausſprache finden wird.

Die engliſchen Conſonantlaute ſucht nun unſer Vf. nicht durch die Vergleichung mit ähnlichen in der deutſchen Sprache zu beſtimmen, ſondern er fängt, nach dem Beyſpiele *Walker's* und anderer engliſcher Orthoëpiſten, die Sache ganz rein theoretiſch an. So zum Beyſpiel ſagt er unter anderem auf S. 3: „Der harte Conſonant beſteht aus einem Druck der Sprachwerkzeuge gegen einander, und einem vorhergehenden oder nachfolgenden Vocale. Der weiche (engliſche) Conſonant beſteht aus vier Theilen: a) einem Gelön, oder, wenn man will, einem Gemurmel in der Kehle, welches entſteht, indem man die Luft in dieſelbe drängt; b) einem Druck der Sprachwerkzeuge im Munde gegen einander; c) einer Fortſetzung des oben erwähnten Gemurmels während des Druckes, und d) einem endlichen Uebergang deſſelben in einen Vocal, wenn einer darauf folgt; bey Conſonanten, wo ein Vocal vorhergeht, iſt dieſe Ordnung umgekehrt" u. ſ. w. Um nun dieſe allgemeine Theorie für den Begriff von den einzelnen Conſonantlauten in Anwendung zu bringen, werden dieſe noch beſonders erklärt, und zugleich auf eine beygegebene lithographirte Abbildung von der Stellung des Mundes bey deren Bildung oder Ausſprache verwieſen. So. z. B. beſchreibt der Vf. auf S. 5 „*D* und *T*: Man gebe der Zunge diejenige Stellung, welche auf der lithographirten Tafel dargeſtellt iſt; dieſs muſs mit Leichtigkeit geſchehen, um das *D*, mit mehr Nachdruck aber, um das *T* auszuſprechen, das erſte iſt übrigens auch von dem bekannten Gemurmel begleitet." Rec. läſst dieſer Methode der engliſchen Orthoëpiſten, die Conſonantlaute zu beſchreiben, gerne alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren; auch mag ſie für den Engländer ſelbſt zureichend ſeyn, aber für den Deutſchen möchte doch der Weg der Vergleichung mit den Conſonanten ſeiner Mutterſprache, nebſt der genauen Angabe ihrer Aehnlichkeiten und Abweichungen von den engliſchen, lehrreicher und kürzer erſcheinen. Dieſs in dem vorliegenden Fall um ſo mehr, da die dem Werke beygegebenen Abbildungen nicht gut ausgeführt ſind, und meiſtens keine deutlichen Bilder von den zu beachtenden Stellungen des Mundes geben. Die Conſonantlaute der Engländer weichen allerdings in manchen Nüancen von den deutſchen ab, aber bis auf das *th* laſſen ſich ihre Eigenthümlichkeiten bey der Vergleichung ganz genau und leicht angeben, und ſelbſt dieſer Conſonantlaut iſt von mehreren deutſch-engliſchen Sprachlehrern ſehr glücklich und ſcharf beſchrieben worden, wie von einem *Schulze* oder *Winkelmann*, obgleich anſcheinend auf verſchiedene Weiſe. Ueberhaupt iſt es Pflicht, auf das Verdienſt dieſer beiden Männer um die richtige Erklärung der engliſchen Ausſprache aufmerkſam zu machen, da deren Arbeiten, wie aus den vielen, in neueſter Zeit erſchienenen, miſsglückten Anleitungen zur engliſchen Ausſprache hervorzugehen ſcheint, von den ſpäteren Verfaſſern nicht nach Verdienſt erkannt und benutzt worden ſind.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Friedrich Fleischer: *Das Sprechen der englischen Sprache.* Ein Hülfsbuch für solche, welche eine gute Aussprache des Englischen mit richtigem Accent auch selbst ohne Mithülfe eines Lehrers erlangen wollen. Von *Owen Williams.* u. s. w.

Auch mit dem englischen Titel:

English accent explained on a new plan, with rules, exercises, and examples, forming a practical English reader, calculated to do away with the difficulties of pronunciation; containing Sheridan's School for scandal, together with other extracts from classic English writers. By *Owen Williams.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Aus unseren Untersuchungen geht nun hervor, dass es dem Vf. nicht ganz geglückt ist, die Laute der einzelnen Zeichen, deren er sich bey seinen orthoëpischen Bildern in den Aussprachеübungen bedient, für den Deutschen scharf und klar zu beschreiben. Wir wollen indess annehmen, dies sey ihm geglückt, und in dieser Voraussetzung untersuchen, ob er in der Anwendung einen richtigen Gebrauch von seinen Mitteln macht, und durch ihre Verbindung dem Leser ein treues Bild und einen richtigen Begriff von der Aussprache der Wörter in den Phrasen giebt. Hierüber wird man am sichersten nach der Anschauung von einigen Beyspielen urtheilen. S. 28 und 29 finden wir in den Uebungsstücken nachstehende Wörter mit ihren orthoëpischen Bildern:

$^{2}ev'\text{-}^{2}ur\text{-}^{1'}e$	$^{2}va\text{-}^{1}ri\text{-}^{1}e\text{-}te$	$^{11}free'\text{-}^{2}dum$	$^{11}sweet'\text{-}^{2}nes$
every,	*variety,*	*freedom,*	*sweetness*
$^{1}e'\text{-}^{2}kwal\text{-}^{1}le$	$^{1}hor\text{-}^{2}red'\text{-}^{1}ja\text{-}^{1}o$	$^{1}e'\text{-}^{1}ze\text{-}^{31}le$	^{1}joe $^{11}the,$
equally,	*Correggio,*	*easily,*	*joy, the, thee etc.*

In der Tabelle der einzelnen Laute wird das ^{1}e erläutert durch *be*, *me* = *ieh* in *sieh'*, also eigentlich gleich lang *i* oder *ih* in *ihr.* Geben wir nun in obigen Beyspielen dem ^{1}e den Laut, welchen der Vf. diesem Zeichen als eigenthümlich beygelegt hat: so erhalten wir, wie derselbe selbst eingestehen muss, ganz andere Laute, als diese Wörter in der Aussprache haben; denn es kann doch sicher seine Absicht nicht seyn, dass diese Wörter nach seiner Bezeichnung

$^{[2}ev'\text{-}^{2}ur\text{-}$ih, $va\text{-}^{2}ri'\text{-}^{1}ih\text{-}tih$, *frihih'-dum*, *swihiht'-nes*
ih'-kwal-*lih*, *hohr-red'* jih-oh, ih'-zih-*lih*, *joih*,

thih, *thihih*, ausgesprochen werden sollen. Wollte er also die Aussprache derselben dem Deutschen treu schildern: so musste er sie nach seinen angenommenen Lautzeichen folgendermassen darstellen:

$^{2}ev'\text{-}^{2}ur\text{-}^{2}i$, $va\text{-}^{1}ri\text{-}^{2}i\text{-}ti$, $fre'\text{-}^{1}dum$, $swet'\text{-}^{2}nes$, $e'\text{-}^{1}kwal\text{-}^{2}li$,
$^{2}hor\text{-}^{2}red'\text{-}^{22}jio$, $e'\text{-}^{1}zi\text{-}^{2}li$, ^{2}joi, ^{32}the, ^{2}the.

Ebenso vermissen wir das Einfache der orthoëpischen Bezeichnung in nachstehenden und ähnlichen Wörtern:

$^{44}prooved$,	$^{44}trooth$	^{44}hoo	$^{44}roo'\text{-}^{2}in$
proved,	*bruth,*	*who,*	*ruin etc.*

wo sie ganz zwecklos umständlicher und weitschweifiger ist, als in der orthographischen Darstellung selbst. In der Tabelle finden wir ^{4}o erläutert durch *boon*, $^{44}moon$ gleich *u* in *Muhme, Bube,* also gleich *uh,* oder einem gedehnten *u.* Besser würde man dort das Beyspiel mit $^{4}prove$ oder $^{4}move$ gegeben, und das einfache ^{4}o als Zeichen für diesen Laut angenommen haben.

Der Vf. wird nun wohl für seine Bezeichnungsweise *Walker's* Autorität geltend machen, der in seinem *Pronuncing Dictionary* diese Wörter ebenso orthoëpisch bezeichnet. Aber *Walker* schrieb für die Engländer, und diesen mag schon eine beyläufige Hinweisung auf den richtigen Laut hinreichen, der Deutsche muss aber in dem Bilde nicht allein den richtigen Laut, sondern auch dessen Länge oder Kürze angegeben finden. Diesem gemäss hätte also der Vf. die nöthigen Abänderungen an *Walker's* orthoëpischen Darstellungen machen sollen. Dies um so mehr, da auch bey vollkommener Anerkennung der Verdienste *W's.* als Orthoëpist, doch dem Vf. selbst als Engländer, sowie überhaupt jedem Kenner der englischen Aussprache, nicht entgehen kann, dass dessen Methode mancher Verbesserungen fähig ist, und auch von *Stephen Jones* in vieler Hinsicht bereits verbessert und vereinfacht worden ist. Rec. muss, nach einer genauen Vergleichung der Methoden beider Orthoëpisten, jener von *Jones* den Vorzug geben, und sie, als weit einfacher, für die Aussprache schärfer bezeichnend, und selbst als der orthographischen Darstellung der Wörter analoger, den Deutschen besonders empfehlen. Hätte unser Vf. in seinem Lehrbuch die orthoëpische Bezeichnung von *Jones* zum Grunde gelegt: so würde er bey der Anwendung seiner Mittel alle die von uns bezeichneten Missgriffe vermieden haben. Nach Erforderniss durfte er an *Jones* orthoëpischen Bildern nur

diejenigen Abänderungen machen, welche die Darstellung der Aussprache der Wörter in zusammenhängender Rede erheischt. Nachdem wir die einzelnen Mängel in der Ausführung der Methode unseres Vfs. bezeichnet haben, empfehlen wir jedoch seine Uebungsstücke einem Jeden, der entweder selbst jene Mängel zu berichtigen versteht, oder von einem Lehrer darauf aufmerksam gemacht werden kann, als ein vortreffliches Hülfsmittel für die Erlernung der schnellen Aussprache des Englischen. Der Inhalt der zwey letzten Abschnitte dieses Werkes ist oben angegeben. Der zweyte enthält das Beste, was man in den brittischen und deutschen Anleitungen über die Aussprache der einzelnen Elemente der Wörter, und dieser selbst, sowie auch über die Accentuirung und Sylbenabtheilung, findet. Das ganze Werk bietet also, ausser der Anleitung für die Aussprache der Wörter im Zusammenhang der Rede, auch die Mittel dar, die Aussprache der einzeln stehenden Wörter nach den Grundsätzen *Walker's* und anderer ausgezeichneter englischer Orthoëpisten kennen zu lernen; und bildet demnach mit den im dritten Abschnitt gegebenen Auszügen aus *Walker's Rhetorical Grammar*, welche das Wesentlichste über den Vortrag der Phrasen nach den Grundsätzen der Rhetorik enthalten, ein vollständiges Lehrbuch der Aussprache des Englischen.

Mit Vergnügen rühmt noch Rec. den correcten Druck, die Güte des Papiers und überhaupt die typographische Schönheit dieses Werkes. Der Verlagshandlung gereicht die elegante Ausstattung desselben, sowie die verschiedener anderer Werke der englischen und spanischen Literatur, welche von derselben dem Publicum bereits übergeben worden sind, wahrhaft zur Ehre.

G. Mr.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, im Verlage des Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von Dr. *August Hermann Niemeyer*, kön. Oberconsistorialrathe, Ritter des rothen Adlerordens u. s. w. 75 Stück, oder des 7 Bds. 3 Stück. 1828. VI und 185—274 S. 4. (10 gr.)

(Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1827. No. 78.)

Diese, ohne Zweifel die letzte von dem verewigten *Niemeyer* besorgte Schrift scheint zwar immermehr von ihrem, auf dem Titel ausgesprochenen Endzwecke, eigenhändige Aufsätze und Briefe der Missionarien zur neueren Geschichte der Missionsanstalten in Ostindien mitzutheilen, sich zu entfernen; enthält jedoch des Interessanten genug, um dem nicht weniger wichtigen Endzwecke, auch über den Zustand des Missionswesens in anderen Ländern und aus bereits gedruckten Nachrichten unsere Landsleute zu belehren, zu entsprechen. Wir finden in diesem Hefte einen einzigen Originalbrief, Ostindien betreffend, von dem Missionär *Schreyvogel* an den sel. Dr. *Knapp*, in welchem erster um die Beförderung seines Gesuchs wegen Entlassung aus den dänischen Diensten bittet. *Schreyvogel* ist, wie in den Anmerkungen berichtet wird, auch wirklich im Frühjahre vorigen Jahres in die Dienste der englischen Missionsgesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums getreten, und zu Trichinopoly angestellt worden.

Die übrigen, hier aufgenommenen Briefe sind 2. 3 und 4 von dem Missionär *Kayser* von Kapstadt, und geben Nachricht über seine Ankunft und Lage daselbst. Er wurde von den daselbst anwesenden Deutschen aufgefodert, bey ihnen zu bleiben als Seelsorger; was er jedoch ausschlug: denn „mich verlangt, sagt er, nach meinen armen Kaffernbrüdern, denen Unterricht und Lehre mangelt." — Der Auszug eines Briefes des Missionar *Rhenius* zu Palamkottah zeigt wenigstens, dass die Bemühungen der Missionarien in Ostindien nicht ohne allen Erfolg sind. Ob jedoch dieser Erfolg von Dauer seyn werde, ist zwar zu hoffen, aber zu bezweifeln. Die Mission, zu welcher *Rhenius* gehört, hat jetzt in 103 Dörfern festen Fuss gewonnen, und 686 Familien mit 2340 Seelen hören das Evangelium. Doch gestand selbst der Aelteste oder Schulze eines Ortes, der um Unterricht im Christenthume gebeten hatte (S. 194), dass er Anfangs nicht die rechten Beweggründe zum Uebertritt in das Christenthum gehabt hätte. Mit Uebergehung des Tagebuchs des Missionär *Kayser* über seine Seereise von London nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, das für dessen Freunde besonderes Interesse haben mag, kommen wir III. zu den *Nachrichten von der Mission zu Palamkottah.* Aus Berichten von den Mission. *Rhenius* und *B. Schmid.* (Uebersetzt aus dem *Missionary-Register* Octobr. 1826.) Womit verbunden sind das *Reisetagebuch des Missionarius B. F. Schmid auf dem Wege von Madras nach Palamkottah*, und das *Tagebuch* des Missionar *Rhenius* zu Palamkottah, sowie die Besuche desselben bey den Landgemeinden. Beide sind besonders in sofern interessant, als sie zeigen, wie langsam und unsicher der Erfolg der angestrengtesten Bemühungen für Ausbreitung des Evangeliums unter den Hindus ist, und wie hier oft ein kurzer, aber nur scheinbarer Erfolg den Eifer der Glaubensboten noch erhalten möge. Man sieht aus mehreren Vorfällen, die uns die Missionarien mit lobenswerther Aufrichtigkeit erzählen, dass der Same, den sie ausstreuen, auf dürres Land fällt; aber nicht weniger geben uns diese Tagebücher einen neuen Beweis, dass auf dem von den Missionarien eingeschlagenen Wege unmöglich etwas Dauerndes erzielt werden könne. Wir lesen hier z. B., dass dieselben, wo sie hinkommen, an die ersten besten Hindus, gebeten und ungebeten, Uebersetzungen der heiligen Schrift austheilen, oder auch wohl ihnen zuschicken, daneben auch sogenannte Tractätchen; — dass sie unter freyem Himmel, ohne weitere Veranlassung, zu predigen anfangen u. s. w., dass sie auch wohl um Unterricht im Christenthume von Einzelnen

oder mehreren Familien erſucht werden. Wenn dieſes der zweckmäſsige Weg wäre, ſo müſste es der Erfolg beweiſen; allein aus dem, was ſie hier ſelbſt in dieſer Hinſicht erzählen, darf man auf das Gegentheil ſchlieſsen. Daſs die Hindus neugierig zuhorchen, und Bücher ſich ausbitten, iſt noch kein Beweis einer Gnadenrührung. Wie ſollen aber auch dieſe Ueberſetzungen und Tractätchen eine ſolche magiſche Kraft auf die Gemüther jener rohen Menſchen ausüben? — Erfreulicher ſind die Nachrichten über den guten Fortgang der Schulen, um welche ſich der am 3 April 1826 auf einer Reiſe zu Trichinopoly verſtorbene Lordbiſchof von Calcutta, Dr. *Reginald Heber*, ganz vorzügliche Verdienſte erworben hat. Sein Tod wurde daher auch allgemein betrauert, und die Geſellſchaft zur Beförderung chriſtlicher Erkenntniſs in London wies in einer auſserordentlichen Verſammlung 4500 Pf. Sterling an, um mehrere Wünſche und Vorſchläge des Verſtorbenen ins Werk zu ſtellen. — Die folgenden Mittheilungen enthalten Nachrichten von dem deutſchen Miſſionar *Jacob Maiſch*, der nach dreyjährigem Aufenthalte in Oſtindien am 29 Aug. 1825 in Calcutta ſtarb; von dem Schiffbruche einiger Miſſionarien der Methodiſtengemeinde bey der Inſel Antigua; endlich Beſchreibung einiger Ereigniſſe bey dem Feſte des Juggernaut. — Den Beſchluſs machen die Briefe des Predigers *Benjamin Kurz* zu Hagerstown in den vereinigten Staaten, in denen er ſeine Dankbarkeit und die Freude ſeiner deutſchen Gemeinden über die aus Deutſchland mitgebrachte Unterſtützung ausſpricht.

L. L.

1) Breslau, b. Grüſon und Comp.: *Papſt Amandus der Groſse*, eine Viſion nach Durchleſung der Schrift: „Die katholiſche Kirche Schleſiens," von einem rechtgläubigen Theologen. 1827. 32 S. 8. (4 gr.)

2) Ebendaſ.: *Die oberſchleſiſche Finſterniſs*, oder *Vertheidigung des Verfaſſers der freymüthigen Aeuſserungen über den ſittlichen und kirchlichen Zuſtand Oberſchleſiens gegen die auf ihn gerichteten öffentlichen Angriffe.* 1827. 32 S. 8. (4 gr.)

3) Ebendaſ.: *Freymüthige Aeuſserungen über den ſittlichen und kirchlichen Zuſtand Oberſchleſiens*, Allen, welche ſich mit dieſem Lande näher bekannt machen wollen, vorzüglich der geſammten katholiſchen und evangeliſchen Geiſtlichkeit, zur Anſicht und Beherzigung vorgelegt. Theilweiſe als ein kleiner Beytrag zu der viel geleſenen Schrift: „Die katholiſche Kirche Schleſiens," anzuſehen. 1827. 43 S. 8. (8 gr.)

4) Ebendaſ.: *Zuſchrift an Herrn Julius Müller*, evangeliſchen Pfarrer in Schönbrunn, betr. ſeine Beurtheilung der Schrift eines katholiſchen Geiſtlichen und eine dadurch veranlaſste Recenſion von Dr. *Heinrich Middeldorpf*, ordentl. Profeſſor in der evangel. theol. Facultät zu Breslau. 1827. 61 S. 8. (8 gr.)

No. 1 enthält die Rede des erdichteten Papſt *Amandus*, welcher als ein *Radical-Reformer* der katholiſchen Kirche ſich ausſpricht, und ſich ſeiner weltlichen Landeshoheit entäuſsert.

No. 2 ſchildert mit grellen, aber wahren Zügen, 1) den ſittlichen Zuſtand Oberſchleſiens ſowohl in Hinſicht der katholiſchen, als der proteſtantiſchen Einwohner, und erzählt ſchauderhafte Thatſachen über die religiöſe Unwiſſenheit, die Trunkliebe, die Unzucht, Faulheit, Liebe zum Diebſtahl mancher Katholiken, über die geringe Anhänglichkeit an König und Vaterland der Oberſchleſier, und läſst darauf eine Liſte mancher Vorzüge derſelben folgen. 2) Den kirchlichen Zuſtand Oberſchleſiens, worin viele katholiſche Geiſtliche in groſser Unwiſſenheit leben ſollen. An Anekdoten fehlt es nicht, ſie betreffen theils die Unwiſſenheit der Geiſtlichen, theils einige Liederlichkeiten und Intoleranz derſelben. Es folgt eine Jeremiade über das katholiſche Schulweſen und über die Bedrängniſſe der ſchlecht dotirten evangeliſchen Prediger in Oberſchleſien. 3) Warum der ſittliche und kirchliche Zuſtand daſelbſt ſo verderbt iſt, und Mittel, wodurch demſelben einigermaſsen abgeholfen werden könnte. Die Geiſtlichen, die Schulen, die Abläſſe, die Wallfahrten, der Adel, die Gutsbeſitzer, die Pächter und deren Beamten, die ſchlechte Verwaltung der Polizey, ziehen in dieſem Panorama vorüber.

No. 3 iſt von dem Vf. von No. 2 gegen eine Widerlegung ſeiner Schrift in den Schleſiſchen Provincialblättern März 1827 gerichtet, und ſchlieſst die erſte Abtheilung mit der Behauptung: „Oberſchleſien iſt noch jetzt in groſse Finſterniſs gehüllet," und die zweyte mit dem Wunſche, daſs die über Oberſchleſien aufgehende Bildungsdämmerung bald in ſchöne Morgenröthe und dann in hellen Sonnenſchein ſich aufklären, oder daſs dieſes Land ſich bald den gebildetſten Theilen Deutſchlands anreihen möge.

No. 4 iſt eine Widerlegung einer Recenſion über das allerdings bittere, aber doch leidenſchaftlos geſchriebene Werk, das Katholiken und Proteſtanten auf gleiche Art anregte.

Da ſich Mehrere eine volle Sammlung von Schriften über dieſen Streitfall angeſchafft haben: ſo mögen auch dieſe ihre Abnehmer finden. Das Beſte iſt aber gewiſs, daſs jener Streit eine Zahl Miſsbräuche aufdeckte, welche ſchon Abhülfe fanden, und noch mehrere werden folgen: denn das iſt der Segen der Oeffentlichkeit, daſs ſie manche Unbill ſo klar darlegt daſs man ſich ſchämen muſs, zu arge Uebelſtände lange gutmüthig oder nachläſſig geduldet zu haben.

X.

Leipzig, in der Expedition des europ. Aufſehers: *Das Bücherleſen*, oder *Anweiſung, wie man*

Bücher lesen, welche Bücher man lesen, und welche Zwecke man dadurch zu erreichen suchen muss. Mit Betrachtungen über Bücher, Schriftsteller und Literatur, von Dr. *Heinichen*. 1828. VIII u. 102 S. 8. (12 gr.)

Das kleine, von diesem beliebten Volksschriftsteller seiner Gattin und seinen Kindern gewidmete Buch kann natürlich keine neue Idee enthalten; es fasst mit Ernst das zu viele und oft schädliche Lesen unserer Zeit auf, und giebt guten Rath, wie und was ein jeder lesen muss, ausser dem, was ihm etwa in seiner Nahrung nützlich seyn mag. Weder die Britten noch die Engländer haben einen gebildeteren Mittelstand als Deutschland, aber der Luxus schmückt sich dort gerne mit einer Art National-, Gewerbes- oder Liebhaberey-Bibliothek in einem Fache, welches den Leser in müssigen Stunden selbst oder seine Freunde anzieht. Ein freundliches Mobiliar im Bibliothekfach besitzt jeder wohlhabende Britte auf seinem Landsitz. Alle, durch irgend einen geistigen oder materiellen Vortheil die Nation anregenden Ideen werden in Tagesschriften im Für und Wieder in England, Frankreich und in den Niederlanden erwogen, und der Kleinigkeitsgeist eines Theaters im Personellen und Materiellen der ästhetischen Spielereyen, in der Erbärmlichkeit dogmatischer religiöser Zänkereyen, während wir über die Sittlichkeit als allgemeine Pflicht einig sind u. s. w., verschwand selbst unter den Franzosen, seitdem ihre Presse freyer geworden ist. Die Gefahr einer beschränkten Presse liegt nicht in der Stimmung, dass sich ein Volk mit Gegenständen beschäftiget, welche einigen Regierungen unheimlich scheinen, sondern darin, dass es sich mit seiner unwürdigen Kleinigkeiten, z. B. mit Alterthümlichkeiten, welche unsere Zeit nicht mehr berühren, *zu sehr* beschäftigt, und dass die Liebe am *far niente* von den höheren Classen bis zu den Lazaronis hinabsteigt. Ueber den Werth der Romane, Gedichte, Dramen und Schauspiele, philosophischer, geschichtlicher und biographischer Werke, Vielleserey und Abwechselung im Lesen drängt der Vf. früher gegebene Meinungen in einem engen Rahmen zusammen. Lp.

1) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Hausfreund auf dem Lande*, oder *Sammlung erprobter Rathschläge, Recepte und Mittel, zur eigenen Berathung und Selbsthülfe, vorzüglich beym einsamen Landleben;* für Hausväter und Hausmütter. Zusammengetragen und in den Druck gegeben von *Fr. Röver*, Prediger in Calvörde Dritter Band. 1823. VIII und 373 S. gr. 8.

2) Ulm, in d. Ebner'schen Buchhandlung: *Hundert Hausmittel und Bauernregeln für alle Jahreszeiten, Stände, Lebensverhältnisse* u. s. w., gesammelt und herausgegeben von *Th. A. Rabus*. 1825. 64 S. 8.

Der erste Band von No. 1 ist schon in diesen Blättern 1820. No. 146 angezeigt worden. Das dort über den ersten Band ausgesprochene Urtheil, dass die Sammlung erprobter Rathschläge, Recepte und Mittel in keine Ordnung gebracht, sondern Alles unter einander so folge, wie es wäre gefunden und zusammengetragen worden, gilt auch von dem dritten Bande; nur hat er vor jenem den Vorzug, dass er für die Bequemlichkeit mit einem Register versehen ist, in welchem man über alles dasjenige, was man gern zu wissen wünscht, leicht nachschlagen kann. Rec. meint, dass für ein einsames Landleben eine solche Sammlung von *erprobten* — wenn es anders damit durchaus seine Richtigkeit haben sollte, was er aber bey manchen bezweifeln muss, denen es an genugsamer Bestimmung fehlt, — Rathschlägen, Recepten und Mitteln, sogar bey Krankheiten der Menschen und Thiere, in Nothfällen nicht ohne Nutzen seyn werde. Gleich zu Anfange finden wir eine ausführliche Abhandlung: *Anweisung, sich und die Seinigen beym möglichen Scheintode vor dem Lebendigbegrabenwerden, und vor dem Aufwachen im Grabe sicher zu stellen.* (Aus den Papieren eines Hausvaters, welche die Seinigen gleich nach seinem Tode entsiegeln und durchlesen sollten.) Allzugross ist hier die Aengstlichkeit und Furcht des Hausvaters vor dem Lebendigbegrabenwerden. Heut zu Tage hat man dies wohl nicht mehr so nöthig, da allenthalben durch die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Leichname, sowie durch besondere Vorkehrungen, dafür gesorgt ist, dass die Todten nicht vor der Zeit begraben werden.

No. 2 ist wider den Aberglauben und die daraus entstehende Angst und Furchtsamkeit gerichtet, und verdient besonders in solchen Ländern und Provinzen ausgebreitet zu werden, wo der Aberglaube noch mächtig ist, und dicke Finsternis den gesunden Menschenverstand umnebelt. Alles wird in einem vertraulichen und herzlichen Tone vorgetragen; daher nicht zu zweifeln ist, dass der Vf. mit seinen klugen Lehren und Auslegungen geheimnisvoller Regeln wirklich Eingang finden, und den versinsterten Verstand mancher Leute aufklären und Gutes stiften werde. Z. B. Regel 67: „*Wenn man einen Verstorbenen in den Sarg legt: so solle man ihn das Gesicht nicht verdecken, sonst muss die ganze Familie aussterben.* Diese Regel greift ihre Sache fest an. Sie will haben, man solle den Verstorbenen nicht hindern durch ein Tuch übers Gesicht, dass er wieder aufwache. Da fährt denn die Regel allen Anverwandten kräftig durch die Seele, damit ja alle daran denken sollen, dass ein Scheintodter erst noch ersticken könnte durch solch' ein Tuch. Gott gebe dir und den lieben Deinigen Gesundheit und langes Leben, wenn aber (Gott verhüt's) der Tod Eines und das Andere aus deinem Hause abfodern sollte, dann sey nur nicht thöricht, und glaube nicht, dass etwa solch ein Tuch daran Schuld sey. Da würdest du das Sprüchlein gerade verkehrt angreifen. Denk' doch daran, dass durch ansteckende Krankheiten, z. B. durch die Pest, schon ganze Städte ausgestorben sind, kein Mensch hat ein Tuch mit ins Grab gekriegt. Sind da die Leute an der Krankheit oder am Tuche gestorben?“

Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

MATHEMATIK.

Tübingen, b. Osiander: *Geschichte der Mathematik seit der ältesten bis auf die neueste Zeit*, von *Joh. Heinr. Moritz Poppe*. 1828. X und 666 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Dem Rec. war dieses Werk eine angenehme Erscheinung, und der Vf. behauptet S. III mit allem Rechte von ihm, dass ein ähnliches, welches er eigentlich als *Handbuch der Geschichte* der reinen und angewandten Mathematik betrachten möchte, in unserer deutschen Literatur noch nicht vorhanden sey. Wir säumen daher nicht, unsere Leser mit dem lehrreichen und gedrängten Inhalte desselben um so mehr bekannt zu machen, als Rec., seit vielen Jahren, mit den Geistesarbeiten des Vfs. sich kritisch zu beschäftigen, keine Gelegenheit hatte. Schon vor 30 Jahren und später ward uns das Vergnügen zu Theil, dessen *Vers. ein. Gesch. der prakt. Uhrmacherk.* Gött. 1797. 8. und dessen *ausführl. Gesch. der theoret. prakt. Uhrmacherk.* Leipz. 1801. gr. 8; sowie seine *ausführl. Gesch. der Anwend. aller krumm. Linien.* Nürnb. 1802 gr. 8, und mehrere gelehrte Werke von ihm, in unserer A. L. Z. und anderen kritischen Zeitschriften rühmlich anzuzeigen. Unstreitig hat der Vf. durch die vorliegende *Geschichte der Mathematik* eine, sehr schwierige Aufgabe zu lösen gewagt, die nach ihrem wirklichen *systematischen* Umfange, ihren historisch-wissenschaftlichen Foderungen, — und wesentlich-literarischen Bedürfnissen, mit zu den schwersten Problemen der wissenschaftlichen und kritischen Geschichte gehört, zu deren gründlichen und alle erwähnten Zwecke ausfüllenden Bearbeitung besonders alsdann viele Jahre erfodert werden, wann deren Vf. noch ausserdem ein öffentliches Lehramt als Professor mit Ruhm bekleidet. Unter diesen bekannten Voraussetzungen und öfteren Störungen wollen wir die Art und Weise, in welcher der Vf. dieses *Handbuch* u. s. w. bearbeitet hat, in möglichster Kürze darstellen, ohne uns auf wesentliche Auszüge der vorgetragenen historischen Mathematik einzulassen.

Zuvörderst wird in der Vorrede S. III flg. ganz richtig bemerkt: *Reinmann's hist. literar.* wäre, wie *Heilbronner's hist. mathes. univ.*, besonders in Absicht der angewandten Mathematik, für unser Zeitalter viel zu dürftig. Dies sey auch mit den beiden Ausgaben von *Montücla's* sehr schätzbaren *hist. des mathemat.*, und der von *Bossüt*, sowohl im französischen Originale, als der, von letztem durch *Reimer* gelieferten guten Uebersetzung der Fall. Unseres ehrwürdigen *Häfner's* Geschichte der Mathematik — enthalte blos Materialien zur Geschichte u. s. w., indem dieses Werk fast nichts Anderes als Auszüge aus alten, zum Theil seltenen mathematischen Büchern bis zu Ende des XVIIIten Jahrh. liefere. Dieser bemerkten Mängel ungeachtet, hat sich der Vf., wie er S. V selbst gesteht, jener sehr brauchbaren Schriften bedient, so wie die astronomischen Werke von *Weidler* und *Bailly*, — auch in Ansehung der Optik, die deutsche Uebersetzung von *Priestley's* Geschichte der Optik, und mehrere andere Schriften der Art, die zwar nicht genannt, aber aus dem geschichtlichen Vortrage kenntlich zu entnehmen sind, bey der Ausarbeitung des vorliegenden Buchs sorgfältig und mit eingreifender Sachkenntniss benutzt. Auf den Grund dieser literarischen Vorerinnerung wird S. VI fg. von dem Verfahren Nachricht gegeben, wie der Vf. diese mathematische Geschichte eingetheilt und bearbeitet habe. Das Buch zerfällt deshalb in *drey Abtheilungen.* I. Die *Geschichte der reinen Mathematik;* II. die der *angewandten*, und III. die *vornehmsten Schriften*, über jene beiden Theile der Mathematik. Eine vollständige mathematische Literatur konnte und wollte Hr. *P.* in den wenigen, dazu bestimmten Bogen nicht liefern, weil darüber, wie bekannt, mehrere *Hauptwerke*, wie z. B. von (*van Beughem*,) *Scheibel*, *Ersch*, *Murhard*, und *Müller* vorhanden wären. S. VII hat der Vf. seine eigenen mathematischen Schriften, die seit 1797 — 1827, einige derselben sogar in mehreren Auflagen, erschienen sind, genau verzeichnet, und sie kommen daher weiter unten in der 3ten Abtheilung nicht weiter vor.

Schreiten wir nunmehr zu der eigentlichen, in bündigster Kürze und in zusammenhängender chronologischen, mitunter synthetischen Ordnung vorgetragenen *Geschichte der Mathematik*, die eine äusserst gedrängte Uebersicht aller mathematischen Erfindungen und Entdeckungen gewährt, welche der menschliche Verstand in allen Zeitaltern der Vergangenheit, bis tief in das erste Viertel des XIX Jahrhunderts, durch unermüdeten Fleiss und Anstrengung hervorgebracht und uns zur Nachahmung überliefert hat. Indessen werden es viele Leser dieses trefflichen Buchs dennoch bedauern, dass der Vf. kein einziges historisches Factum durch irgend eine literarische Autorität zu begründen bemüht gewesen ist. Indem er dieses gleich Eingangs der *Vorrede* dadurch entschuldigt, dass er seinen Vortrag, durch Anführung gelehrter Citate, nicht habe unterbrechen wollen, beabsichtigte er viel-

leicht dadurch an Zeit zu gewinnen, die ihm durch zahlloſes Nachſchlagen claſſiſcher Quellen und Hülfsmittel, wie ſeinen Vorgängern, geraubt werden würde. Die Bogenzahl des Ganzen würde ſich auch dadurch vermehrt haben.

In der *Einleitung* wird in 16 §§ ein Begriff von dem Urſprunge, Namen und Weſen der *Mathematik* überhaupt ertheilt, und gezeigt, wie dieſe *Gröſsenlehre* bey Morgen- und Abend-Ländern in allen Zeitaltern, von den Philoſophen des Alterthums an bis auf die neueſten Bemühungen *Herbarts* in Königsberg, nach und nach wiſſenſchaftlich cultivirt und allenthalben verbreitet worden. In der *erſten Abtheilung* §§. 17 — 170 wird, in *fünf Abſchnitten*, die *Geſchichte der reinen Mathematik* vorgetragen, welche die der Arithmetik, der Geometrie überhaupt, und die der praktiſchen Meſskunſt und Trigonometrie insbeſondere, ſowie die der Algebra und Analyſis in allen ihren bisher gemachten Fortſchritten, enthält. Die *zweyte Abtheilung* §§. 172 — 431 beſchäftiget ſich, in *drey Abſchnitten*, mit der *Geſchichte der angewandten Mathematik*, welche bloſs die mechaniſchen, optiſchen und aſtronomiſchen Wiſſenſchaften zum Gegenſtande haben. Unter den *erſten* iſt nicht nur die Statik feſter Körper, ſondern auch die Bewegung flüſſiger Körper, welche die Hydroſtatik und Hydraulik darbieten, — ſowie in der *zweyten* die eigentliche Optik, Catoptrik, Dioptrik und Perſpectiv; — und in der *dritten* die beobachtende und rechnende Sternkunde, Chronologie, Gnomonik und mathematiſche Geographie begriffen. Daſs der Vf., bey aller ſeiner Gründlichkeit, dennoch, wie es ſcheint, für gutgefunden hat, in dieſer Abtheilung weder der bürgerlichen Architektur, noch der militäriſchen Befeſtigungskunſt und Artillerie; der Deich- und Waſſer-Baukunſt; der Schiffbau- und Steuermanns-Kunſt; der Aerometrie und mathematiſchen Muſik zu erwähnen, noch in der Vorrede und Einleitung über die Gründe ſich zu erklären, welche ihn bewogen, dieſe Diſciplinen der angewandten Mathematik, ſtatt ſolche hiſtoriſch zu beſchrieben, gänzlich unberührt zu laſſen, das wiſſen wir uns nicht anders zu erklären, als daſs er jene Diſciplinen nicht zu den ſtrengeren Wiſſenſchaften der ausübenden Mathematik mag gezählt haben. Dem ungeachtet iſt dieſs vorliegende, gründlich abgefaſste Handbuch der mathematiſchen Geſchichte, die ſich bis auf die neueſten wiſſenſchaftlichen Fortſchritte erſtreckt, gewiſs für Anfänger und Freunde der Gröſsenlehre ganz vorzüglich brauchbar; daher wir ſogar den dürftigſten Auszug aus demſelben für völlig überflüſſig halten. In der *dritten Abtheilung* wird in *fünf Abſchnitten* die *Literatur der Mathematik* verzeichnet. Sie enthält: I. Allgemeine mathematiſche Werke und Schriften über Arithmetik, Algebra und höhere Analyſis. II. Schriften über niedere, höhere und praktiſche Geometrie, und Trigonometrie. III. Schriften über die mechaniſchen Wiſſenſchaften, und IV. über die Optik; ſowie V. über die Aſtronomie. In allen dieſen 5 Abſchnitten kommen mehrere mitunter ſeltene Werke und einzelne Schriften aus dem XVten bis XVIIten, — ſelbſt manche ſehr verdienſtliche Bücher aus dem zweyten Decennium des XIXten Jahrhunderts vor. Schade, daſs der Vf. weder eine alphabetiſche, noch chronologiſche Ordnung dabey beobachtet, auch kein alphabetiſches Namen-Regiſter der aufgeführten Autoren, mit Hinweiſung der Seitenzahlen, wo derſelbe verzeichnet ſteht, dieſer Abtheilung angehängt hat. Dadurch würde der Gebrauch dieſer wiſſenſchaftlichen Diſciplinar-Literatur merklich erleichtert worden ſeyn.

Indem der Vf. ſelbſt S. VIII ſeine Zufriedenheit äuſsert, wenn billig denkende Sachkenner (bey der gewiſs anerkannten Gemeinnützigkeit ſeines Buchs) ihn auf einige Unvollkommenheiten deſſelben aufmerkſam machten, hat Rec. keinen Anſtand genommen, wie durch leiſe Andeutungen bereits geſchehen, auch dem, S. VI z. u. geäuſserten redlichen Wunſche des Vfs., in Abſicht der Literatur, durch ein Paar ausgehobene, zu berichtigende Beyſpiele zu entſprechen, ohne ſich dabey auf das Ganze einzulaſſen, welches die Grenzen unſerer Blätter überſchreiten würde. S. IV wird zwar der zweyten, anſehnlich vermehrten und verbeſſerten Ausgabe von *Montücla hist. des mathematiques* gedacht, aber nicht erwähnt, wann, und in viel Bänden ſolche erſchienen ſey. Selbige kam, da der gelehrte Vf. ſie in ſeinem hohen Alter anſehnlich vermehrt und verbeſſert, auch mit der Geſchichte der Mathematik des achtzehnten Jahrhunderts noch bereichert hatte, wie bekannt, unter der vorzüglichen Leitung des berühmten Aſtronomen *Hieronymus de la Lande* zu Paris, in IV dicken Quartbänden mit vielen Kupfert. 1796 — 1802 in gr. 4. heraus, in der aber, wie unſer Vf. richtig bemerkt, unſere deutſchen Landsleute, in Abſicht unſerer mathematiſchen Erfindungen und deren Verbreitung, gegen die Franzoſen offenbar zurückgeſetzt worden. Von der erſten Ausg. dieſes Werks: 2 *Vol. Paris* 1758 gr. 4. beſitzt Rec. auch eine holländ. Ueberſetzung in gr. 8., die aber Hr. *P.* nicht zu kennen ſcheint, wenigſtens ihrer nirgend gedenkt. S. V hat derſelbe ſich der deutſchen Ueberſetzung von *Bailly* (nicht *Bailley*, wie hier, vielleicht als Druckfehler ſteht) *Geſchichte der älteren und neueren Sternkunde* — nach der *erſten* Ausg. der franzöſ. Urſchrift — 4 Bände gr. 8. bedient, ohne der *zweyten*, von *Bailly* ſelbſt anſehnlich vermehrten und verbeſſerten Ausgabe des Originals, das Rec. in 5 Bden, Paris 1781 — 1787 gr. 4. beſitzt, zu erwähnen. Bey der S. 574 verzeichneten, durch *Alb. Girard* beſorgten franzöſ. Ueberſetz. von *Simon Stevin's* mathematiſchen Werken würde es verdienſtlich geweſen ſeyn, ſowohl der holländiſchen Originalausgabe, als der gleichzeitigen lateiniſchen Ueberſetzung, die wir beide unter dem Titel beſitzen: *Wisconstighe Gedagttenissen; beschreven door Simon Stevin van Brughe; 5 Deelen; Leyd.* 1605 — 1608; *Fol.*, ſowie der *Hypomnemata mathematica translat. etc. Willebrordi Snellii.* V *Part. Lugd. Batav.* 1605 — 1608 gr. Fol., zu gedenken. Ebenſo hätte S. 575 z. u. bey der 2ten Aufl. von *Dechales mund. mathemat.* bemerkt zu werden verdient,

dafs dieſelbe zu Lion, 1690 in IV Folio-Bänden herausgekommen ſey. S. 577 z. u. fg. finden wir von *Chriſt. Wolffii elem. mathes. univ.* die (2te) Halleſche Ausgabe in 5 Bde; nur nicht die *erſte* in 4 Bänd. *Hallae* 1713 — 1737. 4.; noch weniger die beiden Genfer Auflagen, eine in 4 Bden 1733 — 1739, die andere in 5 Bden, 1741 — 1749 gr. 4., erwähnt. S. 592 wird *Lud. a Coelen de Circulo et adſcr. lib. ed. Willebr. Snellii* bemerkt. Das iſt aber die latein. Ueberſetz. von dem früher erſchienenen holländ. Original des *Ludolph von Cölln* († 1610), welches deſſen Wittwe in der *zweyten Ausgabe* unter dem Titel: *Ludolf von Ceulen, van den Cirkel ende Interest. Tweede Edit. Leyd.* 1615 gr. 4. beſorgte; der übrigen arithmetiſch-geometriſchen Schriften dieſes merkwürdigen holländiſchen Mathematikers wird hier nicht gedacht. Dagegen finden wir a. a. O. des *Petri Rami* Geometrie, durch *W.* (*illebr.*) *Snellius.* Amſt. 1622, 4., in deutſcher Sprache, wörtlich wie hier, angezeigt. Rec. geſteht aufrichtig, dafs ihm dieſe Ausgabe, während ſeines mehr als 50jährigen Forſchens in der mathematiſchen Literatur, nicht einmal der Titel, geſchweige das Buch ſelbſt in dieſem Gewande vorgekommen; noch hat er ſie, ſo viel er ſich erinnert, von einem Bibliographen der mathematiſchen Literatur notirt gefunden hat. Die beiden latein. Ausgaben von dieſem Buche, die *Lazar. Schoner* im letzten Viertel des XVIten Jahrh. in 4. und 8. beſorgte, ſind ſehr bekannt. S. 656 findet ſich von *Riccioli almageſt. nov.* nur 1 Folioband notirt. Rec. beſitzt dieſes Werk in *zwey* dicken Bänden: *Bonon.* 1651 gr. Fol. S. 660 werden von *de la Lande's Aſtronomie* nur 2 Pariſ. Ausg. *de* 1764 und 1792 bemerkt. Die *erſte* erſchien, wie hier richtig angezeigt wird, in 2 Quartbänden; die *zweyte* kam aber daſelbſt in 3 Bänden, 1771 gr. 4. heraus; die *dritte* dagegen, ebenfalls verb. in 3 Bden 1792 gr. 4. Die holländ. Ueberſetzung von dieſem Werke, welche nach der 2ten Ausg., mit vielen Verbeſſerungen, veranſtaltet wurde, vermiſſen wir ganz. Dieſe erſchien unter dem Titel: *Astronomia of Sterrekunde, door den Heer de la Lande. Naar den tweeden, verbeeterd. en vermeerd. druk uit het Fransch vertaald door Arn. Bast. Strabbe.* 5 *Deelen. Amst.* 1773 — 1780 gr. 8., wovon die 4 erſten Bände, jeder in 2 Abtheil., die *Sternkunde*, mit Zuſätzen und Anmerk. des Ueberſetzers; der 5te Band aber die *aſtronomiſchen Tafeln* enthält.

Mehr dürfen wir, des Raumes wegen, nicht ausheben, noch weniger verſchiedene andere Werke der Art weder berichtigen, noch ergänzen. Uebrigens gereicht auch der ſchöne elegante Druck auf gutem weifsem Papier dieſem Werke zu beſonderer Empfehlung.

. . . g . . u.

NATURGESCHICHTE.

HANNOVER, in der Helwingſchen Hofbuchhandlung: *J. Chr. Fröcings Bürgerſchule.* Der dritten, gänzlich umgearbeiteten Auflage erſter Band erſter Theil, oder *Handbuch der Naturgeſchichte*, zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch herausgegeben von Dr. *Aug. Heinr. Ludw. Weſtrumb.* Mit Kupf. 1827. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Der frühere, dieſer Schrift zu Theil gewordene Beyfall hatte die Verlagshandlung zu einer neuen Ausgabe derſelben veranlafst. Dem genannten Herausgeber wurde von jener der Auftrag zu einer Ueberarbeitung derſelben, wodurch aber ſpäter eine Umarbeitung entſtehen mufste, wenn die Schrift nur einigermafsen den Anfoderungen der Zeit genügen ſollte. So entſtand dieſes Lehrbuch der Naturbeſchreibung, welches gewifs ein ſehr brauchbarer Leitfaden zum erſten Unterrichte ſeyn wird, ohngeachtet es auf Förderung der Wiſſenſchaft im höheren Sinne des Wortes keinen Anſpruch macht, noch ſeinem Zwecke nach machen kann. Abſichtlich aber unterſcheidet ſich der vorliegende zoologiſche Theil durch gröfseren Umfang vor dem botaniſchen und mineralogiſchen, weil die Thierwelt anziehender für das kindliche Gemüth iſt, und aufserdem Botanik und Mineralogie ſich theils nicht für den erſten Unterricht recht eignen, theils aber die weitläuftigere Beachtung dieſer beiden Zweige in einem Buche, wie dieſes, doch nur immer mehr oder weniger ein Bruchſtück werden kann.

Sehr zweckmäfsig wird in der Einleitung zum Thierreiche eine durchgeführte Vergleichung des thieriſchen mit dem menſchlichen Körper, nach allen ſeinen Theilen, ſeiner ähnlichen oder abweichenden Beſchaffenheit, angeſtellt, um den jugendlichem Geiſte eine recht lebendige Vorſtellung darüber mitzutheilen. So heifst es: „Betrachten wir den Bau der Säugethiere, ſo werden wir finden, dafs die gröfste Verſchiedenheit und Abweichung in den äuſseren Formen und Geſtaltungen, dagegen die wunderbarſte Einrichtung im inneren Baue vorhanden iſt. Hier ſcheint ſich nämlich der innere Bau des menſchlichen Körpers mit Abſtufungen zu wiederholen, und die wichtigſten Organe und die einflufsreichſten Functionen finden wir daher bey den meiſten Thieren in auffallender Gleichförmigkeit. Deſto verſchiedener iſt der äuſsere Bau: der Kopf, bey dem Menſchen mit einer gewölbten Stirn, wird bey den Thieren platt und zurückgepreſst. Auffallend iſts, dafs die Säugethiere mit dem Menſchen gleichviel Halswirbel (7) haben; dagegen iſt das Bruſtbein, bey dem Menſchen ein flacher und breiter Knochen, bey den mehreſten Thieren cylinderförmig und faſt gegliedert. Die Einrichtung des Magens iſt bey den wiederkäuenden Thieren merkwürdig. Die Speiſeröhre öffnet ſich nämlich bey dieſen in die *Haube*, und bringt das Futter durch eine Seitenöffnung in den *Panſen*. Hier wird es eingeweicht, durch die Haube wieder in den Mund gebracht, nochmals durchgekäuet, und gehet durch den Schlund in den *dritten* Magen oder *Pſalter, Buch, Faltermagen* über, welcher in eine Menge Blätter, bey dem Ochſen gegen 100, gefaltet iſt. Hier wird das Futter noch mehr zerrieben, und gehet dann in

den *vierten* oder Fettmagen (Laab) über, in welchem es förmlich verdauet wird. Die Gedärme sind bey den fleischfressenden Thieren kürzer, wie bey den pflanzenfressenden; bey einigen jedoch beträchtlich lang, z. B. der Seekuh 20mal länger, wie das ganze Thier. Die Lungen haben nach Bau und Form ausserordentliche Aehnlichkeit mit den menschlichen. Die Schlag- und Puls-Adern sind auf dieselbe Weise vertheilt wie beym Menschen. Merkwürdig ist das Wiehern des Pferdes, welches durch Anspannung eines fast sichelförmigen, sehnichten Membranes entsteht; dagegen wird das furchtbare Geschrey der Brüllaffen durch eine fast kugelichte, knöcherne Kapsel hervorgebracht. Die vom Hirne abspringenden Nerven mancher Thiere sind weit dicker und stärker, als beym Menschen, aber in der Vertheilung der einzelnen Nerven ist eine bewundernswürdige Aehnlichkeit mit dem menschlichen Nervensystem."

Die ganze Schrift von reichhaltigem Inhalt ist nach den neuesten Forschungen im Gebiete der Naturgeschichte bearbeitet. Ausserdem enthält sie manche nützliche und anziehende Bemerkungen, wodurch das Interesse des Gegenstandes noch erhöhet wird. Eben deshalb glaubt Rec., wird dieses Buch ein zweckmässiges Handbuch der Naturgeschichte für Bürgerschulen seyn. Die beygefügten illuminirten Kupfer, welche die vorzüglichsten Giftpflanzen: *Belladonna*, rothgefleckten Schierling, den Gift-Hahnenfuss, Kellerhals, Stechapfel und Bilsenkraut, darstellen, enthalten treue Abbildungen nach der Natur. Rec. würde rathen, sie in Volks- oder Bürger-Schulen solchen Kindern zur Abzeichnung vorzulegen, die sich mit der Zeichenkunst beschäftigen, um sie ihrer Einbildungskraft desto fester einzuprägen, und dadurch der Gefahr, die aus der Unkunde derselben entstehen kann, desto sicherer zu entgehen.

D. R. Z.

B O T A N I K.

Braunschweig, b. Meyer: *Flora der Umgegend von Braunschweig*, bearbeitet von Dr. *Hr. W. L. Lachmann* jun. 1 Theil. *Chorographie; Geognosie; Meteorologie; allgemeine Vegetation.* Nebst einer geognostisch colorirten Charte u. s. w. 1827. XLVI u. 324 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Dieses Werk ist für die Kunde des nördlichen Theils der Braunschweigischen Lande und der sie zunächst begrenzenden Gegenden in den auf dem Titel bezeichneten Hinsichten von Wichtigkeit. Die Absicht, eine *Flora Brunsvicensis* in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts *Flora* zu liefern, führte den Vf. zu Untersuchungen und Beobachtungen, wodurch bedeutende Lücken ausgefüllt wurden, so dass jetzt der Braunschweiger erst sagen kann, in chorographischer, geognostischer und meteorologischer Hinsicht den nördlichen Theil des Herzogthums zu kennen. Zwar waren von *Freisleben*, *Hausmann*, *Heferstein* und *Hoffmann* einzelne Beyträge zur geognostischen Kenntniss der Gegend geliefert, unter denen die von den beiden letzten die wichtigsten und genauesten sind: aber im Zusammenhange, wie hier, war nie die Chorographie und Geognosie des nördlichen Braunschweigs (die Harz- und Weser-Gegend, vorzüglich die letzte, findet sich hier nämlich nicht berücksichtigt) dargestellt; hier ist aber für eine Flora eine völlig genügende Basis geliefert worden. Abgesehen von jeder Hinsicht auf Botanik, ist das Werk eben so sehr von Bedeutung, und enthält Aufschlüsse, die über die geognostische Beschaffenheit des ganzen nördlichen Deutschlandes in gewissen Beziehungen Licht verbreiten. Hiezu dient nicht wenig die beygegebene vortreffliche Charte.

Die Verschiedenheit des Bodens, der mannichfache Wechsel von kleineren Gebirgen der Flötzkalk-Formation mit Hügeln von dieser, auch von Quadersandstein, Oolithen und Gyps, Wiesen, Mooren, Brüchen, Aeckern, Triften und Haiden, macht die Vegetation der Gegend um Braunschweig ungemein mannichfaltig und reich an verschiedenen Gattungen und Arten. Es zählt nämlich diese Flora, bey der möglichsten Vereinfachung der Geschlechter und Zurückweisung der sich eine Zeitlang zu Species erhebenden Varianten, 443 Genera und 1060 Species, während die Flora der Umgegend von Berlin nur 422 Genera und 1037 Species aufzuweisen hat. Würde man aber die in dem Weser- und Harz-Districte und im Fürstenthume Blankenburg vorkommenden Phanerogamen dazu rechnen: so ergäbe sich eine Summe von 459 Gen. und 1219 Spec.; eine gewiss nicht unbedeutende Zahl, welche sich zu der Flora von ganz Deutschland (673 Gen. mit 2890 Spec.) = 1: 2,370 verhält. — Vorzüglich reich sind die Familien: *Compositae* mit 109 Sp.; *Gramina* mit 87 Sp.; *Cyperoideae*: 64 Sp.; *Leguminosae*: 56 Sp.; *Rosaceae*: 48 Sp.; *Caryophyllae*: 46 Sp.; *Labiatae* 45 Sp. Der geognostisch-botanischen Darstellung folgt der meteorologische Theil: Luftdruck, Temperatur der Luft, des Bodens und des Wassers, Feuchtigkeitszustand, Verdunstung, meteorische Niederschläge, Luftströmungen, Luftelektricität; und ihm schliesst sich die Angabe der klimatischen Beschaffenheit, des allgemeinen Verlaufes der Jahreszeiten und der allgemeinen Vegetation an. Dieser Band endet mit einem *Calendarium* des vegetabilischen Reichs nach den Hauptepochen im Jahresverlaufe, und nach den Blüthenzeiten einzelner einheimischer Pflanzen.

F . . . k.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

FORSTWISSENSCHAFT.

DRESDEN, in der Arnoldiſchen Buchhandlung: *Geht der Borkenkäfer (Derm. Typographus) nur kranke, oder geht er auch geſunde Bäume an?* Eine *Auffoderung* an praktiſche Forſtmänner, dieſe Streitfrage, wenn Gelegenheit ſich darbietet, einer neuen und ſtrengeren Prüfung zu unterwerfen, von *H. L. Krutſch*, Profeſſor an der königl. ſächſ. Forſtakademie zu Tharandt. 1825. 78 S. 8. (12 gr.)

Hr. Prof. *Krutſch* konnte ſich über dieſe ſehr alte Streitfrage, die er nun in einer Auffoderung an praktiſche Forſtmänner einer neuen und ſtrengen Prüfung unterzogen wiſſen will, ſchon im Jahre 1816 nicht mit den Anſichten des Hn. Oberforſtrath *Cotta* über die Oekonomie des Borkenkäfers verſtändigen. *Cotta* iſt nämlich der Ueberzeugung, die er jedoch nicht für unfehlbar ausgiebt, daſs der Borkenkäfer nicht bloſs Folge, ſondern auch Urſache der ſogenannten Wurmtrocknifs ſey, oder mit anderen Worten: er glaubt in der Oekonomie des Inſects gefunden zu haben, wozu ihm auſserdem die Beyſpiele der groſsen Wurmtrocknifs am Harze, im thüringer Walde u. ſ. w. genügende Belege waren, daſs der Käfer ſeine angemeſſene Nahrung zwar in kranken Stämmen ſuche, wenn dieſe, was in Nadelholzforſten immer der Fall iſt, vorhanden ſind, daſs er aber alsdann von den kranken zu den geſunden Stämmen übergehe, wann er in ſeiner Weitervermehrung vom ſorgloſen Forſtmann nicht gehindert und ſeine Zahl ſo groſs wird, daſs er nicht genug kranke Bäume zu ſeiner Fortpflanzung findet. — Hr. *Krutſch* dagegen glaubt das Gegentheil, und vertheidigte ſolches ſchon ſeit dem Jahre 1816 in den Vorleſungen an der Tharandter Forſtakademie. Da *Cotta* nicht zugeben wollte, daſs an der Forſtakademie Lehren als ausgemachte Wahrheiten verbreitet würden, die es noch lange nicht waren, und die, wie er dort ausdrücklich ſagt, ſowohl dem Rufe der Anſtalt, als der Sache ſelbſt ſchaden können: ſo ſuchte er die Sache aus alle dem, was uns über die Oekonomie des Borkenkäfers und nach ſeinen eigenen Erfahrungen darüber bekannt iſt, zu widerlegen. — Auch Hr. *Krutſch* dachte darüber weiter nach, fand jedoch nicht ſelbſt Gelegenheit, hinlängliche Verſuche zu Bekräftigung ſeines Urtheils im freyen Walde anzuſtellen. Er machte nun theils nach der Oekonomie des Käfers, theils chemiſche Verſuche, die er an Fichten mit Lackmuspapier anſtellte, und auch von Anderen angeſtellt wiſſen will, ohne jedoch einen Grund zu finden dafür, daſs das Inſect naturwidrige Bocksſprünge von kranken auf geſunde Bäume mache. Darum unterwirft er dieſe Streitfrage in vorliegender Schrift praktiſchen Forſtmännern, die Gelegenheit dazu haben, zur Prüfung.

Wer indeſſen unter dieſen ſeine Schrift mit Aufmerkſamkeit lieſt, und diejenigen Erfahrungen kennt, welche ſich ſorgloſen Forſtmännern am Harze, im thüringer Walde und in noch anderen Nadelholzforſten deſshalb aufdrangen, der wird ſich um ſo weniger zu ſolchen Unterſuchungen, wie ſie der Vf. vorſchlägt, hergeben, da ſie in der That nicht bloſs in die kleinlichſten Subtilitäten übergehen, ſondern mitunter auch wahrhaft lebensgefährlich ſind, und doch nur höchſt unſichere Reſultate geben, alſo am Ende die Streitfrage der Wahrheit um keinen Schritt näher bringen. Und daher werden die, in den neueren Zeiten zu Verminderung der Borkenkäfer ſchon erprobten und mit jeder guten Forſtwirthſchaft verträglichen, ſo einfachen Vertilgungsmittel, welche bereits vielen Gebirgsforſtmännern bekannt ſind, durch Hn. *H's.* Mühe um kein einziges verkürzt werden. Da es nun bekanntlich ohne Borkenkäfer keine Baumtrocknifs in den Fichtenwäldern giebt, und daher auf die Löſung dieſer Streitfrage auf dem von Hn. *H.* vorgeſchlagenen Wege im Weſentlichen nichts ankommt: ſo könnten wir es bey dem Bemerkten bewenden laſſen. Wir ſind es jedoch unſeren Leſern ſchuldig, noch etwas dabey zu verweilen, um ihnen nicht bloſs anzuzeigen, wie Hr. *H.* die Unterſuchungen im Walde von Anderen geführt haben möchte, ſondern wie er ſich auch gegen diejenigen erbittert, welche nicht ſeiner Anſicht huldigen.

Bey dem jetzigen Stande der Forſtwiſſenſchaft ſollen wir, nach deſſen Meinung, die Lehrſätze, welche wir über dieſes Inſect haben, nicht länger ungeprüft laſſen; denn, meint er: „es kann eine Zeit kommen, wo man eben ſo ſchalkhaft darüber lacht, wie gegenwärtig über die Jägerfabel, daſs der Kukuk im Winter, wo es keine Inſecten für ihn giebt, ein Raubvogel werde!“ S. 6 ſagt uns Hr. *K.*: „Wenn Fichtenbäume, im Safte gehauen, an feuchten Waldorten liegen gelaſſen werden, oder wenn lange anhaltende naſſe Witterung ihr Austrocknen verhindert: ſo findet ſich *Sirex Gigas*, *Caramb. Redilis*, zuletzt der Borkenkäfer (*Dermes Typographus*) ein, um die Eyer ihrer Brut unterzubringen. Unterſucht man den rückſtändigen Saft: ſo iſt er wäſſerig, nicht harzig kleberig, und reagirt ſauer, das heiſst, er röthet blaues Lackmuspapier.“ Wie viele Fälle ſind nun aber bekannt, daſs die Borkenkäfer in den Forſten, wo ſie

häufig waren, sich bey den Holzhauern, die bey warmen Sommertagen gesunde Stämme fällten, schon während das Holz zu Scheitlängen aufgeschnitten wurde, nicht blofs einfanden, sondern sich darin einbohrten, und ihr Geschlecht fortpflanzten! Freylich kann uns Hr. *H.* einwenden, dafs jene Stämme die Lackmuspapier-Probe nicht ausgehalten haben. Zu welchen Betrachtungen würden aber solche Beyspiele führen, wenn wir sie hier weiter verfolgen wollten? Doch Hr. *H.* entschlüpft uns hier bald wieder; denn er sagt weiter S. 7: „Dieſs festhaltend, wissen wir, in welcher Art ein Baum krank seyn muſs, wenn ihn der Borkenkäfer *in der Regel* angehen soll; seine Säfte nämlich müssen in Gährung übergegangen, er muſs auf dem Wege zur Fäulniſs seyn." Warum hier aber das Wort *in der Regel?* Dafs Insecten weit strenger als andere Thierarten an gewisse Nährmittel gewiesen sind, wissen wir, aber auch ebenso ist es uns bekannt, dafs sie erkranken oder den Tod finden. Wir stellen hier als Beyspiel nur die Biene, auf welche auch Hr. *H.* sich beruft, auf. Wie häufig muſs sie sich nicht, auch wenn Mangel an Honig eintritt, mit anderen Surrogaten begnügen! — Chemische Versuche will der Vf. angestellt wissen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, ob der Borkenkäfer blofs kranke oder auch gesunde Stämme angehe. Sieben Jahre, sagt er, habe er heimlich gewünscht und gewartet, dafs sich in der Nähe von Tharandt Gelegenheit darbieten möchte, durch eigene Beobachtung sein Scherflein zu Erforschung der Baumtrockniſs beyzutragen, um zur endlichen Entscheidung dieſses in der Forstwelt so berühmten (?) Streites Materien zu sammeln, — aber vergeblich! Und weil für ihn noch andere 7 Jahre hingehen dürften, und der Borkenkäfer früher oder später in irgend einer Gegend Deutschlands erscheinen könne, unter den jetzt thätigen Forstwirthen aber mehr Kenntniſse aller Art, und eine daraus hervorgehende gröfsere Fähigkeit, zu beobachten und zu prüfen, vorhanden seyen, als vor 50 bis 70 Jahren: so glaubte er nun nicht länger mit seinen chemischen Versuchen, die Andere statt seiner machen sollen, anstehen zu müssen, und der Wissenschaft dadurch einen Dienst zu erweisen, dafs er zu ihrer Anwendung die vorliegende Schrift herausgab. Was er nun insbesondere untersucht und durch möglichst viele Proben ausgemittelt zu sehen wünscht, ist Folgendes: „In welchem chemischen Zustande sind die Säfte eines Fichtenbaumes, der so eben vom Borkenkäfer angegangen wird, und der übrigens noch ein gesundes Ansehen hat?" Ein Streifchen Lackmuspapier soll diese Frage beantworten (!!). Der Forstmann führt es bey sich; und findet er einen Baum vom Borkenkäfer umschwärmt (hundert Forstmänner werden in Fichtenwäldern leben und sterben, ehe sie Zeugen dieser Schwärmerey seyn werden): so macht er in die Rinde mittelst zwey Längen- und einem Quer-Schnitt in Form eines Π einen Streifen, zieht diesen vom Stamme ein wenig zurück, bringt schnell einen Streifen Lackmuspapier dazwischen, und drückt ihn alsbald wieder an. Färbt der Saft das Papier roth: so ist der Stamm krank und fähig, vom Käfer angegangen zu werden, im entgegengesetzten Falle aber ist der Stamm gesund, und für ihn nichts vom Käfer zu fürchten.

Wenn nun aber, um diese Versuche in hinreichender Menge nach des Vfs. Wunsche machen zu können, vorerst dazu gehört, dafs die alte Zeit, in welcher der Borkenkäfer in den Fichten-Wäldern so grofse Verheerungen anrichtete, wiederkehre (was aber, so lange die Forstwissenschaft nicht wieder allgemein zum Handwerk herabgewürdigt wird, gewifs nicht der Fall seyn wird): so ist hieraus klar abzusehen, wie wenig in Deutschlands Fichten-Wäldern auf unseres Vfs. Versuche Rechnung zu machen sey. — Wir wissen aufserdem, dafs der schädlichen Verbreitung des Borkenkäfers da am sichersten Schranken gesetzt werden, wo wir die rechten und mit jeder guten Forstwirthschaft ganz verträglichen, nicht kostspieligen Mittel anwenden, die hauptsächlich darin bestehen: alle Duft-, Schnee- und Wind-Brüche vor dem Beginnen der warmen Frühlingstage, mit denen der Käfer gewöhnlich seine Winterquartiere verläfst, in Klaftern aufzusetzen; die Schlaglinien solcher Bestände, die zufällig verkehrt angehauen sind, fleifsig zu revidiren, und die vom Käfer angegangenen Stämme schnell aufzubereiten, und das Holz davon abzugeben. — Brüche lassen wir aber ohnedieſs im Walde nicht ungenutzt liegen, und verkehrt angehauene Bestände, oder sich selbst bildende unrichtige Schlaglinien sind mit den Grundsätzen einer guten Forstwirthschaft nicht vereinbar. Das vom Borkenkäfer an solchen Orten angegangene Holz verliert bald sehr an Brennkraft, und muſs mithin schnell verbraucht werden. Darum finden wir auch die Bemerkung, welche Hr. *H.* S. 4 gegen die Vertilgungsmittel dieſses Insects macht, ganz unpassend. Es heifst: „Zweckmäfsig ist es, die Erfahrung hat es bestätigt, vor dem einbrechenden Feinde her Städte, Dörfer, Saaten und Vorräthe zu vernichten u. s. w." Die ersten Angriffe des Borkenkäfers geschehen ja stets in solchen Hölzern, die ihre Haubarkeit erreicht haben, oder dieſser durch unregelmäfsige Schlaglinien nahe gebracht sind. Holz nehmen wir alle Jahre aus unseren Forsten; wozu also diese Vergleichung? Geht der Käfer blofs kranke Stämme an, was der Vf. S. 4 voraussetzt, und was wir ihm nicht einmal bestreiten wollen: so findet der Vf. die Mittel, gesundes Holz zu erziehen, in einer freyen Stellung der Bäume, oder in der Behandlung des Bodens; hauptsächlich (und nach S. 67) aber in lichten, luftigen und reinlichen Beständen (!!!).

Den Vf. deshalb lächerlich zu machen, wozu er uns durch seine Schreibart und mitunter durch fade Witzeleyen Stoff genug gegeben hat, fühlen wir uns nicht gereizt. Es bedarf aber auch kaum einer weiteren Erörterung, wenn wir für ersten Fall entgegnen, dafs wir nicht blofs unsere Holzbestände, wie sie uns von unseren Vorgängern überlassen sind, nehmen, sondern auch in Betracht ziehen müssen, dafs diese Holzart dann erst ihren kräftigen Wuchs beginnt, so bald sich die Zweige gegenseitig schliefsen, den Boden durch ihre Abfälle verbessern, und für die feineren Wurzelgewebe zugängig machen. Bey der

„Behandlung des Bodens“ kommt zuvörderſt noch die Frage in Betracht, was wir darunter zu verſtehen haben. Die geſundeſten und kräftigſten Fichten-Beſtände finden wir an unſeren Felſenſchädeln, die mit ihren groben Steinbrocken faſt die Hälfte vieler Gebirge bedecken. Welcher Behandlung ſoll nun ein ſolcher Boden unterworfen werden? Eine Streitfrage, die ſich zwar jeder Gebirgskundige bald beantwortet, die zu beleuchten aber in dieſen Blättern zu weit vom Ziele führt. Da nun aber bey Anwendung der Vorſichtsmaſsregeln, die wir oben berührten, und die, mit Sorgfalt angewendet, in allen uns bekannt gewordenen Nadelholz-Forſten vor neuen Käfer-Verheerungen geſchützt haben, das Uebel in ſeiner ehemaligen Gröſse gewiſs nicht wiederkehren wird: ſo geht auch aus dieſer Darſtellung die Zweckloſigkeit der *Hrutſchiſchen* Vorſchläge und mithin ſeiner ganzen Streitfrage hervor. Wir geſtehen ſchlieſslich Hn. *Hrutſch* zu ſeiner Beruhigung zu, daſs der Borkenkäfer wirklich nur kranke Stämme, das heiſst ſolche, in welchen ſich der Saft langſamer als gewöhnlich bewegt, angeht; auch leugnet wohl niemand, daſs es ſolche Stämme, die nach Stürmen in der Wurzel locker geworden, in den Gebirgs-Wäldern jedes Jahr in bald gröſserer, bald kleinerer Anzahl giebt, und in den ſpäteren Zeiten immer fort geben wird, die ſich aber, ſo bald der Käfer nicht in zu groſser Menge vorhanden iſt, und ſie mithin vor ſeinen Angriffen verſchont bleiben, wieder erholen. Und räumen wir uns nun auſserdem gegenſeitig ein, daſs der Beſchützer der Gebirgsforſte, bey Anwendung der wenigen üblichen Vorſichtsmaſsregeln gegen Borkenkäfer-Verbreitung, über die Schranken der Unſchädlichkeit wachen kann: ſo glauben wir uns auch einer weiteren Bemerkung über die ſehr herzlichen Lehren enthalten zu können, welche Hr. *H.* am Schluſſe ſeiner Schrift als Reſultat ſeiner Forſchungen den Pflegern der Forſte mit Folgendem giebt: „Gebt die Liebhaberey für die Dickichte und Wildniſſe auf, und verſucht in *lichten, lüftigen* und *reinlichen Beſtänden geſundes Holz zu erziehen.*“ Denn für die Wenigen etwa, die ſich die undankbare Mühe, dieſe Streitfrage weiter zu unterſuchen, nehmen wollten, würde es ſich nur darum noch handeln: in welchem kranken Zuſtande ein Stamm ſich befinden müſſe, wenn er vom Borkenkäfer angegangen werde. Wir ſind jedoch keinesweges gemeint, Hn. *H.* wegen der vielen Spötteleyen, mit denen er auf die Widerſacher ſeiner Meinung anſpielt, zu antworten.

E. L.

1) Giessen, b. Heyer: *Die Vortheile und das Verfahren beym Baumroden*, von Dr. *E. Heyer*, groſsherzogl. heſſ. Revierförſter und zweytem Lehrer an der Forſtlehranſtalt daſelbſt. 1826. 103 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (10 gr.)

2) Marburg, b. Krieger: *Praktiſche Anleitung zum* (?) *Baumroden nach den neueſten Verſuchen*, von *E. Hartig*, kurfürſtl. heſſ. Landforſtmeiſter. 1827. 45 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (6 gr.)

Rec. glaubte nicht, daſs es in den mitunter ſehr holzarmen Gegenden Deutſchlands in unſeren Tagen noch Forſte geben könne, bey deren Benutzung nicht zugleich die gröſste Aufmerkſamkeit auf die Gewinnung des Stockholzes gerichtet würde; noch weniger ſchien ihm begreiflich, daſs es unter den höheren Forſt-Verwaltern Männer geben könne, welche nicht bloſs den Nutzen der Stockrodung für den Staat in Beziehung auf die Holzgewinnung, ſondern ſelbſt für den Waldbau in Abrede ſtellen; und doch iſt er mit ſolchen Verblendeten neuerlich einigemal dieſes Gegenſtandes wegen in Berührung gekommen. Es ſollen aber in unſerer Anzeige dieſe lächerlichen Behauptungen, die längſt als unhaltbar widerlegt ſind, nicht nochmals beleuchtet werden; ja wir halten dergleichen Beleuchtungen, auf die ſich ſelbſt *Cotta* in ſeiner Anweiſung zum Waldbau §. 135—142 theilweiſe einläſst, ob ſie ſchon in einem Lehrbuche dieſer Art nicht am unrechten Orte ſtehen, für unſeren Zweck nicht des erfoderlichen Raumes werth, welchen ſie hier einnehmen würden, und wollen nur auf die Vortheile und das Verfahren beym Baum- und Stock-Roden unſer Urtheil gründen.

Nicht immer werden die Bäume in den deutſchen Wäldern gerodet, ja nur bey dem bey Weitem kleineren Theile derſelben dürfte dermalen die Rodung Statt finden; ſie werden nicht bloſs meiſt regelmäſsig, mittelſt Säge und Axt, ½ bis 1 Elle hoch über der Erde gefällt, ſondern es wird auch ſelbſt dieſes Verfahren, bey allem Sträuben dagegen, da unabänderlich bleiben, wo in beträchtlichen Forſten eine regelmäſsige Waldwirthſchaftung eingeführt iſt, und beybehalten werden ſoll. Hier alſo betreibt der Forſt-Verwalter im Spätherbſte, Winter und im zeitigen Frühjahre, wenn der Boden nicht ſelten vom Froſte befeſtigt und mit Schnee bedeckt iſt, nicht bloſs ſeine Holzſchläge, ſondern denkt auch, wenn es das Local fodert, zu dieſer Zeit auf die Räumung derſelben, während ihm der Reſt des Frühlings zum Culturbetrieb und der Sommer zum Stockroden und Verſchlagen ſolcher Hölzer, die zum Rindenſchälen beſtimmt ſind, verbleibt. Das Roden der Stöcke iſt auch, ſo bald nicht beabſichtigt wird, einen gröſseren Längenſchafft durch das Roden des ſtehenden Baumes, als Nutzholz, zu erlangen, viel einfacher, und hauptſächlich bey Stämmen von unten 1 Elle Durchmeſſer in den allermeiſten Fällen leichter ausführbar, als das Roden des Baumes ſelbſt. Muſs indeſſen dieſes gewählt werden: ſo iſt Hn. *Heyers* Verfahren nicht bloſs das vortheilhafteſte, das wir bisher kennen, ſondern zugleich das einfachſte und ſomit in der Ausführung das anwendbarſte. Rec., der hier zuerſt Bekanntſchaft mit dem Vf. macht, iſt es deſto angenehmer, ihn als einen Mann kennen zu lernen, welcher — was in unſerem Fache unter den Forſtſchriftſtellern eben nicht häufig gefunden wird — vielſeitig und lange erprobte Erfahrungen mit einer umfaſſenden wiſſenſchaftlichen Bildung und der lobenswertheſten Anſpruchloſigkeit verbindet. Möchten doch alle einzelnen Zweige unſerer ſchönen, in den neueren Zeiten aber häufig entſtellten und angefeindeten Forſt-

wiſſenſchaft nicht bloſs von ſo wackeren Händen bearbeitet werden, wie dieſs vom Vf. geſchehen iſt, ſondern dieſe Arbeiten auch ihre richtige Würdigung finden, und überall an der Spitze der Forſtregierungen Männer ſtehen, welche mit einer vollendeten Bildung und gutem Willen praktiſche Thätigkeit verbinden! Dann würde die Lehre der Forſtwiſſenſchaft nicht bloſs von allem Ueberflüſſigen geläutert, ſondern es würde auch in Deutſchlands Forſten gewiſs durchgängig bald noch beſſer werden.

Der Inhalt der *Heyerſchen* Schrift handelt: I. Von den Vortheilen des Baumrodens im Allgemeinen. II. Von den Nachtheilen und Hinderniſſen des Baumrodens im Allgemeinen. III. Von den eigenthümlichen Vorzügen des Baumrodens. IV. Von den eigenthümlichen Vorzügen der übrigen Fällungs-Methoden, und V. von dem Verfahren beym Baumroden. Alles dieſs iſt überall klar vorgetragen; die Mittel zum Roden ſelbſt, wohin hauptſächlich eine nicht koſtſpielige, durch eine Kupfertafel genau verſinnlichte Vorrichtung gehört, nach welcher der Vf. uns anweiſt, die Bäume leicht nach beliebigen Richtungen zu fällen, ſowie auch die Stöcke zweckmäſsig zu ſpalten, ſind ganz einfach und leicht ausführbar. Die Gründe, welche für die Gewinnung des Stock- und Wurzel-Holzes ſprechen, werden erſchöpfend dargethan; doch können wir die Baumrodung ſelbſt in groſsen, zuſammenhängenden, lange mit Schnee bedeckten Gebirgsforſten, wie bereits im Eingange unſerer Anzeige bemerkt iſt, nur ſehr bedingungsweiſe empfehlen. Davon abgeſehen, ſpricht jedoch Hr. *H.* überall für die Nutznng des Stock- und Wurzel-Holzes; er hat die Gründe für und wider dieſelbe genau erwogen, und ſomit ſeine Aufgabe vollkommen gelöſt.

Sehen wir dagegen auf die Schrift No. 2: ſo wollen wir zu Hn. *Hartigs* Ehre gern glauben, daſs er Hn. *Heyers* Schrift, obgleich ſie ein Jahr früher, als jene, erſchienen iſt, nicht geleſen habe. Allein der äuſserſt magere Inhalt derſelben läſst ſich mit der *Heyerſchen* Arbeit nicht nur gar nicht vergleichen, ſondern die letzte macht die *Hartigſche* Schrift ganz überflüſſig.

Zuerſt wird in dieſer Abhandlung auf 3 Seiten bloſs verſichert, daſs das Baumroden gegen das Roden des mittelſt Säge vom Stamme getrennten Stockes viel Vorzüge habe, und daſs ſolches noch überdieſs viele andere Vortheile gewähre, welche durch frühere Schriften hinlänglich bekannt geworden; daſs es jedoch auch nicht zu verkennen ſey, daſs durch eine Verbeſſerung der Geräthſchaften und Manipulationen, welche bisher beym Baumroden angewendet, wieder die Arbeit mehr erleichtert und dem Waldeigenthümer die Gewinnungskoſten vermindert, folglich der Vortheil bey übrigens gleichen Umſtänden vergröſsert werden könnte u. ſ. w. Es iſt zwar recht gut, daſs ſich, wie der Vf. ſagt, der gröſste Vortheil, welchen dieſe Verbeſſerung gewähre, erſt dann darſtellen werde, wenn die dabey nöthigen mechaniſchen Operationen auf das Zweckmäſsigſte vorgenommen würden; es wäre aber doch gewiſs auch löblich geweſen, wenn uns der Vf. dieſe Vortheile ſo ſpeciell nachgewieſen hätte, wie dieſs Hr. *Heyer* in ſeinem Werke gethan hat. Nur 25 Seiten füllt hier die Beſchreibung der Geräthſchaften! Wir hätten freylich geglaubt, daſs es ſowohl dem Forſtmanne als dem Waldarbeiter genügen werde, zu wiſſen, was zu dieſer Arbeit für Inſtrumente nöthig ſind; unſerem Vf. genügt dieſs aber nicht, ſondern er liefert über jedes einzelne Stück derſelben, und deren ſind 18 angegeben, eine ſpecielle Beſchreibung und daneben für dieſe einen Koſten-Anſchlag von 30 Thlr. 6 gr. Berückſichtigen wir, daſs dieſe Geräthſchaften hinſichtlich ihrer Stärke, Gröſse u. ſ. w. nach der Beſchaffenheit des Bodens zu beſtimmen ſind, und daſs bey einer Baum- oder Stock-Rodung, wenn ſie einigermaſsen ins Groſse betrieben werden ſoll, höchſtens für je 4 Mann die Summe von 30 Thlr. 6 gr. für Arbeitszeug erfoderlich iſt, und ziehen dabey eine nicht unbeträchtliche Unterhaltungs-Summe für dieſe Inſtrumente in Betracht: ſo wird man uns gern einer weiteren Kritik dieſes Gegenſtandes überheben. Die übrigen 17 Seiten beſchäftigen ſich mit dem Verfahren beym Baumroden. Hier ſtoſsen wir gleich auf der 1 Seite oder im 20 §. auf einen Umſtand, den wir Hn. *Hartig* nicht ſo unbedingt glauben möchten. Er behauptet nämlich, daſs durch das Roden der Bäume 20 Procent, beym Ausſtocken aber nur 10 Procent Holz gewonnen würden. Er macht uns zwar auf der 45 und letzten Seite in 8 Zeilen mit dem Unterſchiede des Ausſtockens und des Auswurzelns des Baumes bekannt, allein wir finden dieſen Unterſchied in Praxi meiſt ganz anders, als es uns hier ſo gar kurz gegeben iſt. Wir z. B. wiſſen aus eigener Erfahrung, daſs uns bey $\frac{3}{4}$ bis 1 Elle hohem Abſchnitt des Baumes über der Erdoberfläche in friſchem, nicht allzuſteinigem Lehmboden die Buche 20 bis 25, die Eiche 25 bis 30 und die Fichte ſogar 35 bis 40 Procent Stock- und Wurzel-Maſſe beym Ausſtocken, oder richtiger geſagt, Roden der Stöcke, gewährt hat. — Auch die Art, wie Hr. *Heyer* die Stöcke geſpalten wiſſen will, und dieſes durch die angeführte Kupfertafel recht anſchaulich macht, dünkt uns viel praktiſcher als die *Hartigſche*. Und iſt man endlich dazu genöthigt, den Stock durch Pulver zu ſprengen: ſo würde Hn. *Hartigs* Schieſsmethode nicht bloſs zu umſtändlich, ſondern auch nicht ganz ſicher ſeyn. Er ſcheint nicht zu wiſſen, daſs der Bergmann, auch wenn er Stockholz ſprengt, ſtatt des Pflöckchens, mit Mehl von Sandſtein, Granit, beſſer noch von Ziegelſtein, gröblich zerſtoſsen, mit weit mehr Effect, als mit dem Pflöckchen ſprengt. Hiebey iſt nicht erſt erfoderlich, ein Zündloch mittelſt des Nagelbohrers mühſam zu bohren, da dieſs leichter mit einer eingeſetzten Nadel von ſtarkem Drath geſchieht.

Die beygefügte Kupfertafel ſtellt einige von den Geräthſchaften dar, die nach Hn. *Hartigs* Methode, Bäume zu roden, erfoderlich ſind. Die wichtigſten derſelben, als groſser und kleiner Ziehhaken, Ziehſeil, Steighaken und das Steigeiſen, macht jedoch Hn. *Heyers* Verfahrungsmethode entbehrlich.

E. L.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in der Geiſtingerſchen Buchhandlung: *Metrologiſche Tafeln über die Maſse, Gewichte und Münzen verſchiedener Staaten, beſonders des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, des alten Roms und Griechenlands*, nebſt einer kleinen Sammlung von Aufgaben über die Berechnung der Flächen und Körper, als nützliche und nöthige Beylage zur Arithmetik und Geometrie. Von *Joſeph Salomon*, Prof. der Elementar-Mathematik am k. k. polytechn. Inſtit. in Wien. 1823. 323 S. 8. Mit einer Figurentafel. (1 Thlr. 18 gr.)

Um ein Buch, wie das vorliegende, genau zu beurtheilen, müſste man, durch einen längeren Gebrauch und vielfältige Vergleichung der hier mitgetheilten Angaben mit anderen zuverläſſigen Beſtimmungen, ſich von der Sorgfalt des Vfs. in der Aufſuchung richtiger Angaben, und von der Genauigkeit des Druckes überzeugt haben. Aber dazu würde jahrelanger Gebrauch erfoderlich ſeyn, und deſshalb begnügen wir uns, um den Inhalt des Buchs zur Kunde unſerer Leſer zu bringen, anzugeben, was und wie der Vf. geſammelt hat.

Erſter Abſchnitt. 1) *Vom Raummaſse.* Der Vf. redet zuerſt von der genauen Beſtimmung des pariſer Fuſses, auf welchen, ſowie auf das Meter, er in den folgenden Tabellen die Maſse zurückführt, und giebt die Werke an, denen er in Hinſicht hierauf gefolgt iſt. Dann folgen Tabellen für die Fuſsmaſse, Ellenmaſse und Klaftermaſse vieler Orte, wo ihre Gröſse in Pariſer Linien und Millimetern ausgedrückt, auch die Logarithmen beygeſetzt ſind. Dann folgt eine Tafel der Meilenmaſse in Metern, Pariſer Toiſen, Wiener Klaftern und rheinl. Fuſsen ausgedrückt, zugleich mit der Angabe, wie viele auf den mittleren Meridiangrad gehen. Aber obgleich hier eine recht nützliche Anleitung zum Gebrauch beygefügt iſt, ſo finden wir doch nur bey wenigen Maſsen angegeben, nach welchen Quellen ſich der Vf. gerichtet hat, ob er ſich bloſs an ſchon vorhandene Sammlungen hielt, oder ob er ſich die Mühe genommen hat, ſelbſt aus geſammelten Originalbeſtimmungen das, was er uns mittheilt, herzuleiten. — Bey den Flächenmaſsen und Körpermaſsen, wo die Vergleichung der Decimal- und Duodecimal-Eintheilung, die Erörterung deſſen, was man Riemenmaſs, Schachtmaſs, Balkenmaſs nennt, und die Berechnung von Beyſpielen, um die Reductionen zu erläutern, mitgetheilt wird, findet eben die Erinnerung Statt; indeſs iſt die Sammlung von hier aufgeführten Maſsen recht reichhaltig. Die Körpermaſse ſind in Wiener und franzöſiſchem Maſse ausgedrückt. 2) Bey *den Gewichten* iſt hie und da angegeben, aus welchen Quellen die Angaben geſchöpft ſind. 3) Für *die Münzen* wird angegeben, wie hoch ſie, Verordnungen zu Folge, im Oeſterreichiſchen angenommen werden, ferner was ſie in Conventions-Courant werth ſind, was ſie in holländiſchen Aſen wiegen, und was ſie an feinem Silber enthalten u. ſ. w. Auch der Werth der Rechnungs-Münzen iſt hier aufgeführt. — *Zweyter Abſchnitt.* Maſs-, Gewichts- und Münz-Syſtem der alten Griechen und Römer. — Die wichtigſten Beſtimmungen ſind auf 17 Seiten mitgetheilt. — *Dritter Abſchnitt.* Geometriſche Aufgaben. Dieſe Aufgaben, die nichts eigentlich Neues enthalten, hätten wohl lieber ein von den Tafeln getrenntes Buch ausmachen ſollen; denn nicht gerade jeder, der die Tafeln zum Nachſchlagen zu haben wünſcht, wird auch dieſe Aufgaben, die den Anfängern recht nützlich ſeyn mögen, mit beſitzen wollen. Die Aufgaben gehören übrigens meiſtens zu denen, die ſchon für geübtere Schüler der Geometrie, namentlich auch der Stereometrie, paſſen, und werden, da an ſolchen Aufgaben gerade in anderen Büchern kein Ueberfluſs iſt, mit Nutzen gebraucht werden können. Bey der Lehre vom Viſiren der Fäſſer und vom Berechnen des Inhalts derſelben wendet der Vf. Integralrechnung an, und ſetzt da alſo Leſer voraus, die ſchon weiter in ihren Kenntniſſen vorgerückt ſind. Zum Schluſſe folgt noch eine Tafel der zweyten und dritten Potenzen, der Quadrat- und Cubik-Wurzeln der Zahlen 0,2, 0,4, 0,6, bis 100,0 und eine Tafel der Logarithmen der Zahlen 1 bis 1000, — beide offenbar ſehr überflüſſig.

e. e. e.

BASEL, b. Neukirch: *Geſchichte der Baſleriſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen während der erſten funfzig Jahre ihres Beſtehens*, von *Carl Burckhardt*, Civilgerichtspräſidenten. 1827. 132 S. in 8.

Was guter Wille und beharrliche Ausdauer vermögen, zeigt dieſe kleine, aber gehaltreiche Schrift. Es war am 30 Mai 1777, da des edelgeſinnten *Iſelin* (Stifter der helvetiſchen Geſellſchaft) längſt gehegtes, bisweilen ausgeſprochenes Vorhaben, eine Geſellſchaft zu bilden, um Gutes und Gemeinnütziges in ſeiner Vaterſtadt zu wirken, ins Leben trat. Unter den ſechs

erſten Theilnehmern (einer derſelben lebt jetzt noch), welche ſich mit *Iſelin* verbanden, erblicken wir vier Männer, die nachmals zu den höchſten Würden ihres Freyſtaates gehoben, und von denen zwey Landammänner der Schweiz wurden; vor Ablauf jenes Jahres zählte die Geſellſchaft ſchon 174 Mitglieder. Dem Zweck, den der Stifter der Geſellſchaft gab, iſt ſie auch nach einem halben Jahrhundert getreu, nur daſs erweiterte Theilnahme und vermehrte Beyträge es ihr immer mehr möglich machten, demſelben gröſsere Ausdehnung zu geben. Kein Fach, kein Wirkungskreis, worin ſie das gemeine Beſte fördern zu können glaubte, iſt ihr fremd geblieben; und wenn oft äuſsere Umſtände ſie hinderten, ſo viel zu leiſten, als ſie im erſten Eifer hoffte: ſo hat ſie nie etwas unternommen, auf welches nicht das *laudanda voluntas* im volleſten Sinne anzuwenden geweſen wäre.

Der Vf. verdient allgemeinen Dank, daſs er Alles, was in ſo langer Zeitdauer geleiſtet, ſowie, was verſucht wurde (zu bequemerer Ueberſicht unter Haupt-Rubriken geordnet), in dieſer Jubelſchrift ſammelte. Die erſten Bemühungen waren der Beförderung der Erziehung und Jugendbildung gewidmet, und zu keiner Zeit wurde dieſes Hauptbeſtreben des Stifters auſser Acht gelaſſen. Dieſem gemäſs hat ſie zu allererſt fleiſsigen Schülern mit Büchern und Prämien nachgeholfen, ſodann eine Schule für Kinder der Papierfabriken, für arme Mädchen eine Nähſchule, für Jünglinge, die ſich dem Handwerksſtande widmen, Geometrie- und Zeichnungs-Schulen, endlich eine Sonntagsſchule geſtiftet; im Weiteren zur Errichtung der Töchterſchule, zu Verbeſſerung des Geſanges mitgewirkt, eine Jugendbibliothek angelegt, ein Neujahrsblatt herausgegeben, ein Jugendfeſt veranſtaltet, und in neueſter Zeit den Knaben Gelegenheit zu Leibesübungen eröffnet. In die Landſchulen vertheilte ſie von Zeit zu Zeit zweckmäſsige Leſebücher, gab ausgezeichneten Lehrern Unterſtützung, und ſorgte für Bildung einiger tüchtigen Schullehrer. Um allgemeine Bildung, auch unter dem Bürger- und Handwerks-Stande zu verbreiten, legte ſie eine Bücherſammlung für Erwachſene an, (das einzige Mittel, um diejenigen, welche einiger Bildung fähig ſind, abzuhalten, in dem Kehricht der Leihbibliotheken herumzuwühlen), machte ſie das naturwiſſenſchaftliche Muſeum zugänglicher, ſetzte ſie einen Preis von 240 Schweizerfranken für einen zweckmäſsigen Volkskalender (auf das Jahr 1828) aus, und regte wenigſtens den Gedanken an zu Herausgabe einer bürgerlichen Zeitſchrift (Baſleriſche Mittheilungen 1827). Seit ihrer Stiftung ſuchte die Geſellſchaft Erwerbsthätigkeit, Wirthſchaftlichkeit und Sparſamkeit unter den niederen Claſſen zu befördern. Das Erſte geſchah, indem ſie Anfangs jungen Handwerkern für Lehrmeiſter und Lehrgeld ſorgte, nachher verſchiedene Beſchäftigungsmittel für Arme vorſchlug, ökonomiſche Einrichtungen empfahl oder unterſtützte, endlich die Entſtehung einer ökonomiſchen Cantonalgeſellſchaft beförderte; das Letzte aber wurde möglich gemacht vorzüglich durch Gründung einer Erſparniſscaſſe. Immer umfaſſender wurden ihre Leiſtungen zu Erleichterung der Armuth, Krankheit und anderer Leiden. Es wurde eine beſondere Kranken-Commiſſion errichtet, die jährlich mehrere tauſend Franken verwendet; Arme erhielten Beſchäftigung, bis eine allgemeine Arbeitsanſtalt zu Stande kam, bey der die Geſellſchaft jetzt nur noch als individueller Wohlthäter erſcheint; ökonomiſche Suppen werden alljährlich in der kälteſten Jahreszeit ausgetheilt (in neun Monaten von 1816 — 1817 209,054 Portionen, das vergangene Jahr aber bloſs 6936). Von Zeit zu Zeit erfreuten ſich einzelne Taubſtumme und Blinde (wie früher Künſtler und Studirende) ihrer Unterſtützung, und ob für Taubſtumme und Blödſinnige eine beſondere Einrichtung zu treffen ſey, liegt wirklich in Berathung. Ein paar Mal wurde für den Unterricht von Krankenwärtern und Hebammen geſorgt. Zu Verbeſſerung der Strafgefängniſſe benutzte die Behörde ihre Mitwirkung. Früher ſchrieb die Geſellſchaft auch Preisfragen aus, was aber einſt den Austritt mehrerer Mitglieder veranlaſste. Zwar iſt man hievon abgekommen; aber Preisfragen dienen immer dazu, daſs mancher Gegenſtand zur Sprache kommt, genauer geprüft, mehrſeitig beleuchtet, manche Idee dabey geweckt wird, die, wenn ſie auch zur Zeit nicht verwirklicht werden kann, früher oder ſpäter doch Früchte trägt. Zu wohlthätigen Frauenvereinen, die in neueſter Zeit zu Baſel entſtanden ſind, hat die Geſellſchaft wenigſtens den Antrieb gegeben. Auſser dem Kanton hat ſie bloſs durch Uebernahme einer Anzahl verarmter und verwaiſeter Unterwaldnerkinder (franzöſiſche Siegestrophäen und Revolutionsfrüchte!) im Jahre 1799, und durch kleine Unterſtützungen der Armenanſtalten zu Altorf und Glarus gewirkt, ſonſt aber weislich ſich innerhalb den eigenen Landmarchen eingeſchränkt, um nicht durch allzuweite Ausdehnung ihrer Wirkſamkeit Luſt und Kraft zu lähmen. Daſs im Lauf von funfzig Jahren noch mancher gemeinnützige Vorſchlag zur Sprache kam, aber unausgeführt blieb, darüber wird ſich niemand wundern, der ſich eine Geſellſchaft von Männern denkt, die ein warmes Intereſſe, das Wohl ihrer Mitbürger in jeder Beziehung und auf jegliche Weiſe zu fördern, vereint, die daneben aber das *quid ferre valeant humeri* nie aus dem Auge laſſen. Was über das Verhältniſs einer ſolchen Geſellſchaft zum Staat und ſeinen verſchiedenen Behörden S. 99. 100 geſagt wird, iſt vollkommen richtig. Betrachten wir das mannichfache Gute, das dieſer Verein durch ſein Veranſtalten oder Mitwirken directe geſtiftet hat: ſo iſt deſſen ſehr viel, aber auch vieles hat er indirecte durch ſein bloſses Beſtehen erzeugt; z. B. die Verbindung von Männern aller Stände, die ſich ſonſt nie genähert hätten, den Austauſch von Ideen, die Gelegenheit, über Manches öffentlich ein Wort ſprechen zu lernen. Im Grund ſind die Statuten der Geſellſchaft, die eine möglichſt freye Bewegung geſtatten, faſt die gleichen, wie bey ihrem Entſtehen; ein Beweis, wie ſorgfältig ſie damals durchdacht und feſtgeſetzt wurden. Bis zum Jahr 1800 erſtieg die Zahl ihrer Mitglieder nie 200; in den erſten beiden

Decennien ihres Beſtehens nahm ſie bald zu, bald ab; ſeit jenem Jahr aber vermehrte ſie ſich immer, ſo daſs die Geſellſchaft am Schluſs von 1826 498 Theilnehmer zählte. In funfzig Jahren hat ſie 126,537 Schweizerfranken verwendet (im Jahr 1817 6965), mit Inbegriff von 11344 Franken, die ſie ſeit 1780 der Kranken-Commiſſion beyſteuerte, welche ſeit jenem Jahr zu ihrem beſonderen Zweck 303,906 Franken ausgeben konnte. Billig ziert das Bild des Stifters die Geſchichte dieſer Geſellſchaft, der wir ein *floreat, creſcat* aus vollem Herzen zurufen.

Δ = b.

Leipzig, b. Wienbrack: *Die Unterwelt*, oder *Gründe für ein bewohnbares und bewohntes Inneres unſerer Erde.* 1828. 132 S. 8.

Dem Vf. iſt ſeine Behauptung wahrer Ernſt und kein humoriſtiſcher Schwank. Er ſchickt eine Einleitung mit einer Beſchreibung der Oberfläche unſerer Erde voraus, hat viele Beleſenheit, und will uns dann beweiſen, daſs die Erde kein feſtes Inneres hat, und eine Hohlkugel iſt, was vielleicht wahr ſeyn mag. Bisher nimmt er zu frühe die Hypotheſe an, daſs an den beiden Polen die Erdkugel Oeffnungen habe. An ein unterirdiſches Feuer, Waſſer und Luft unſerer Erdkugel glauben auch wir, und leugnen die Möglichkeit eines Lichts nicht ab, aber in der weiteren Beſchreibung wird die Phantaſie des Vfs. ungezügelt. Ganz unzulänglich ſind die angeblichen Beweiſe unterirdiſcher Pflanzen, Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fiſche, Inſecten, Würmer und Menſchen. Wie *Gruithuiſen* uns im Monde die Veränderungen der Oberfläche demonſtrirte, ſo giebt uns der Vf. ſogar die Beſchaffenheit des Lebens, den Weg und die Vortheile der Unterwelt. Das Nähere wird er denen entdecken, welche ſeines Glaubens ſind; ſie ſollen ihm die Rechte geben, und er wird ſie durch dunkle Pforten in eine neue Welt führen. Hinter dem Tartarus, der keine Fabel iſt, ſoll ein Elyſium liegen. Da er aber zu verſtehen giebt, daſs die ſchmutzigen Esquimaux am Nordpol vom Wege dahin etwas Beſcheid wüſsten, und doch auf ihrer kalten Erde in Schneehütten Winters wohnen: ſo muſs es doch in den Pforten der Unterwelt gar unlieblich ausſehen. Uebrigens können, nach des unbekannten Vfs. Meinung, wir wohl zu unſeren Brüdern im Inneren, ſie aber ſchwerlich zu uns gelangen. Doch wohin führt jetzt nicht Buchmacherey und Myſticismus?

X.

Nürnberg, b. Riegel u. Wieſsner: *Der Krieg in Oſten, aus dem Geſichtspunct des Rechts, der Civiliſation und der Politik betrachtet*, ein Verſuch, die verſchiedenen Intereſſen der Cabinette Europas hiebey zu vereinigen, von Dr. *A. Lips*, kurf. heſſ. ordentl. Profeſſor der Staatswiſſenſchaft an der Univerſität zu Marburg. 1828. 100 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. giebt ſich zuvörderſt die ſehr überflüſſige Mühe, zu beweiſen, daſs ein Krieg gegen die Türken, oder genauer geſagt, ihre Vertreibung aus Europa, gerecht, der Civiliſation erſprieſslich und der Politik angemeſſen ſey; die dafür angeführten Gründe ſind fürwahr nicht neu, ſo wie denn auch das ruſſiſche Cabinet Hand an die Sache gelegt hat, ehe ihm noch die Belehrung in dieſer Schrift zukommen konnte. Nächſt dem — und dieſs iſt bey Weitem der intereſſantere Theil — beſchäftigt ſich der Vf. mit der Vertheilung der Beute und den Arrangements, welche darauf zu gründen ſeyn dürften. Vor Allem gebührt ihm Dank, daſs er die Chimäre des ſogenannten politiſchen Gleichgewichts auf ihr Nichts zurückführt. Den Vertheilungsplan und die daraus hervorgehenden Folgen muſs man in der Schrift ſelbſt nachleſen; höchſtwahrſcheinlich wird zwar nicht eine Sylbe davon ins Leben treten, indeſs als eine unſchuldige Speculation, welche den Geiſt beſchäftigt, iſt dieſer Plan gar nicht zu verwerfen. Wie iſt es aber möglich geweſen, daſs der Vf. ſeinen Ideen am Schluſſe den Stempel der Lächerlichkeit dadurch aufdrückt, daſs er als Ehrenpunct für Europa aufſtellt: Eroberung von Paläſtina, und Rückgabe des Landes an die Iſraeliten? Dieſe ſollen auf europäiſche Art exercirt, durch preuſſiſche Truppen unter General Minutoli unterſtützt werden, und — den *Herrn von Rothſchild* zum König erhalten.

C.

Stuttgart, b. den Gebrüder Franckh: *Bekenntniſſe einer ſchönen Frau* (,) oder *Erinnerungen, Anekdoten und geheime Liebesgeſchichten von den ausgezeichneteſten Perſonen, welche zur Zeit der franzöſiſchen Republik, des Conſulats und des Kaiſerreichs in Europa geglänzt haben.* Dritter Theil. 1828. 248 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1828. No. 7. 8.]

Was bey der Anzeige der beiden erſten Bände dieſes Products bemerkt ward, findet auch hier volle Anwendung; die Myſtification iſt ſo ungeſchickt angelegt, daſs ein nur geringes Maſs von Einſicht dazu gehört, ſie zu durchſchauen. — Die „ſchöne Frau" hat im J. 1805 der Vertheidigung von Cattaro durch die Franzoſen beygewohnt, alſo zu einer Zeit, da es ſich noch im ruhigen Beſitz Oeſterreichs befand; ſie hat auch die Schlacht von Eylau mitgemacht, und man ſieht doch auf den erſten Blick, daſs ſie keinen Begriff von der Localität, und keinen von dem Gange der Schlacht habe; ſie iſt endlich der Meinung, daſs die Gefechte von Elchingen und Günzburg im Feldzuge von 1807 vorgefallen ſind. Der arme Schelm, welcher dieſes Buch geſchrieben, muſs beſonders im hiſtoriſchen Unterrichte ſehr vernachläſſigt worden ſeyn. Der Ueberſetzer hat hinſichtlich des Geographiſchen dieſelbe Klage zu führen; denn ſonſt würde er die Verſtümmelung der Ortsnamen (in ſofern ſie im Originale vorhanden) corrigiren können. Man findet *Draquinan* für Draguignan, *Dique* f. Digne, *Bautzen*

f. Botzen, *Cambray* f. Chambery; was *Layd* (auf der Strafse von Botzen nach Inſpruck) ſeyn ſoll, können wir nicht errathen. *Leibberger* mufs entweder Landsberg oder Heilsberg bedeuten. Der bekannte *Lalande* figurirt als *Lalland*. — Freylich wird ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann ſich ſchwerlich zu ſolcher Arbeit in einer Ueberſetzungsfabrik hergeben; wohin ſoll dieſs aber am Ende führen?

Mg.

1) Quedlinburg, b. Ernſt: *Ernſt, Witz und Laune*, oder Einhundert ſieben und ſechszig intereſſante Anekdoten, ſinnreiche Epigramme und Witzworte. Einhundert der beſten Räthſel, Charaden und Logogryphen, ſieben und achtzig unterhaltende Scherzfragen, und eine kurze Blumenſprache nach occidentaliſcher und orientaliſcher Weiſe. 1828. 207 S. 8.

2) Ebendaſelbſt: *Sammlung von 28 intereſſanten, ernſten und launigen Stücken zur Declamation in Geſellſchaft*, nebſt 730 unterhaltenden Geſellſchaft-, Scherz und Pfänder-Spielen, und 76 chemiſchen, arithmetiſchen, phyſikaliſchen, und Karten-Kunſtſtücken, nebſt 26 anſtändigen und beluſtigenden Pfänderauslöſungen. 1828. 229 S. 8. (1 Thl. 8 gr.)

Alles verfeinert ſich in neuerer Zeit, der Schneider heifst Kleidermacher, der Krämer Kaufmann, und Sammlung nennt man einen Nachdruck überall zuſammengeklaubter, längſt gedruckter Parodien, Anekdoten u. ſ. w. Das Gute darin, wie z. B. mehrere witzige Einfälle, Bulls, der Monolog von Franz Moor (hier offenbar am unrechten Platze), iſt allbekannt, das Meiſte Mittelgut, und das wenige Unbekanntere, ohne Werth. Das Beſte, was ſich den Vademecumsgeſchichten in beiden Bänden nachrühmen läſst, iſt, daſs kein unſauberer Geiſt in ſie fuhr; dagegen ſcheint der Wähler viel Gefallen an flacher Fadheit gefunden zu haben. Die Räthſel und Charaden ſind weder ſcharf noch zartſinnig; und überdieſs erſchrecklich lang; die Taſchenſpielerkunſtſtücke ſetzen einen Praktiker voraus, um die unklare Beſchreibung zu verſtehen, und das Nachmächen derſelben nicht für unmöglich zu halten. Die Blumenſprache auf occidentaliſche Weiſe iſt meiſtens eine willkührliche, nicht aus den Namen, Eigenſchaften und dem Vaterlande der zu bezeichnenden die Bedeutung folgernd, ohne Kenntniſs von der Art, wie ſie im Orient gehandhabt wird, wo ſie eigentlich ein ziemliches Reimſpiel iſt. Wie ganz willkührlich der Vf. bey dem Rubriciren verfuhr, kann ſchon der Eichenzweig beweiſen, den er mit der Bedeutung der Deutſchheit in die orientaliſche Deutung ſchob. Der Poeſie hat ſich ſo ziemlich Occident und Orient abgethan; was auch für die Geſellſchafts-Spiele gilt, die ein Jeder mitſpielen kann, und wenn er auch gegen die Scherze der Einbildungskraft, des Witzes und geiſtreicher Heiterkeit entſchiedene Abneigung hätte, oder in den Muſeſtunden an die alltäglichſte Trivialität gewöhnt wäre; die hier aufgeſtellten Muſterſtücke werden keinen Gegner ſinnreicher Gedanken verſcheuchen. Die angegebenen Spiele ſind eine wahre Verherrlichung des verkannten ſtillen Verdienſtes, und nicht als Muſter zur Nachahmung prangen hier Pfänderlöſungen und Titulargedankenſpiele, die in dieſer Art und Weiſe bereits vor 50 Jahren wählige Kinder und genügſame Spiefsbürger als abgedroſchen und langweilig verwarfen.

R.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Gottfried Crayon's Skizzenbuch.* Aus dem *Engliſchen des Washington Irving* überſetzt von *D. H. Spiker.* 1825. Erſter Band. XII und 336 S. Zweyter Band. VI und 376 S. gr. 12. (3 Thlr.)

Die meiſten Leſer kennen gewifs den geiſt- und gemüthvollen *Irving* durch die zwar ſpäter erſchienene, aber eher verdeutſchte *Bracebridge-Hal*, und nehmen defshalb mit günſtigem Vorurtheil die vorliegende Sammlung zur Hand, aus welcher *Lindau* ſchon vor einigen Jahren die eigentlichen Erzählungen, überſetzt, herausgegeben hat. Alles, was in der erſtgenannten Schrift den Leſer anzieht und feſthält, poetiſcher Sinn, Gemüthlichkeit, beſonderes Talent im Auffaſſen und Wiedergeben kleiner charakteriſtiſcher Züge, und ein glücklicher Humor, findet ſich auch hier wieder, und wahrſcheinlich nur wenige auf Literatur und ihre Geſchichte bezügliche Aufſätze werden nicht allgemeine Theilnahme finden, ſo verdient ſich auch gerade bey ihnen der gelehrte Ueberſetzer gemacht hat, der im lebenden wie im gelehrten England gleich gut zu Hauſe zu ſeyn ſcheint. — Mit Uebergehung der Erzählungen im ſtrengeren Wortſinne, welche, wie geſagt, ſchon durch *Lindau's* Ueberſetzung hinlänglich bekannt ſeyn dürften, wollen wir auf folgende Aufſätze aufmerkſam machen. Im erſten Theile: das Weib; Landleben in England; die Dorfkirche; Begräbniſſe auf dem Lande; im zweyten Theile: Weihnachten; die Landkutſche; Weihnachtsheiligabend; der Weihnachtsfeyertag; das Weihnachtsmittagseſſen, woran der Vf. ſeine Bracebridge-Hal ſo gut angeknüpft und weitergeſponnen hat; John Bull; der Angler. Rec. hat ſie ſämmtlich mit innigem Vergnügen geleſen, und ſich dabey, ohne eine genügende Antwort finden zu können, gefragt, warum denn bey uns nicht auch ſolche Sachen geſchrieben werden.

D.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Marburg.

Vorlesungen,

welche im Winterhalbjahre $18\frac{28}{29}$ auf der Universität Marburg gehalten werden.

I. *Allgemeine Wissenschaften.*

Hodegetik, Prof. *Suabedissen.*

II. *Philologie.*

Encyklopädie und *Methodologie der Philologie*, Prof. *Börsch* und Prof. *Koch.* — *Hebräische Sprache*, Prof. *Hupfeld* und Dr. *Hoffa.* — *Psalmen* und *Bücher Josua und Richter*, Dr. *Hoffa.* — *Chaldäische Sprache*, Prof. *Hupfeld.* — *Sophokles Oedipus* und *Philoktet*, Prof. *Wagner*, verbunden mit lateinischen Stilübungen. — *Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates*, Dr. *Amelung.* — *Theokrits Idyllen*, Dr. *Hoffa.* — Ausgewählte *Reden von Cicero* und *Muret*, Dr. *Amelung*, verb. mit lateinischen Stilübungen. — *Terenzens Andria* und *Eunuch*, oder *Cicero's catilinarische Reden*, verb. mit latein. Stilübungen, Dr. *Hoffa.* — Im philologischen Seminar läfst Prof. *Wagner Theokrits Idyllen* und *Plinius Lobrede auf den Trajan* erklären; übt die Mitglieder im Lateinschreiben und Sprechen, und wird zugleich die *Oden des Horaz* erklären. — Privatissima im *Griechischen* und *Lateinischen*, Prof. *Wagner*, Prof. *Börsch*, Dr. *Amelung* und Dr. *Hoffa*, letzter auch im *Hebräischen.* — Theorie der *englischen*, *französischen*, *italiänischen* und *spanischen Sprache*, verb. mit Uebungen im richtigen Schreiben und Sprechen und Erklärung der vorzüglichen Werke der neueren Literatur, Prof. *Kühne.* — Privatissima im *Italiänischen* und *Englischen*, Prof. *Wagner* und *Kühne*, im *Französischen*, Dr. *Amelung*, und im *deutschen Stile* Prof. *Börsch* und Dr. *Amelung.*

III. *Historische Wissenschaften.*

Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums, Prof. *Rehm.* — *Geschichte des Mittelalters*, *Derselbe.* — *Neuere deutsche Reichsgeschichte*, *Derselbe.* — *Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Colonieen*, *Derselbe.* — *Römische Alterthümer*, Prof. *Platner.* — *Deutsche Alterthümer*, Prof. *Börsch.* — *Geschichte der deutschen Literatur*, *Derselbe.* — *Statistik von Deutschland*, Prof. *Lips.* — *Statistik der Staaten von Amerika*, *Derselbe.* — *Statistik und positives Staatsrecht der europäischen Staaten*, mit Ausschlufs der deutschen, Prof. *Vollgraff.* — *Einleitung in die Kirchengeschichte*, Dr. *Clemen.* — *Aeltere Kirchengeschichte*, Prof. *Beckhaus.*

IV. *Philosophie.*

Empirische Psychologie, Prof. *Creuzer.* — *Logik und Einleitung in das Studium der Philosophie*, *Derselbe.* — *Metaphysik und Einleitung in die Philosophie*, Prof. *Suabedissen.* — *Philosophische Einleitung in die Geschichte der Menschheit*, *Derselbe.* — *Philosophische Rechts- und Tugend-Lehre*, *Derselbe.* — *Naturrecht*, Prof. *Platner.* — Auserlesene Abschnitte der *Aesthetik*, Prof. *Justi.* — *Anleitung zu philosophischen Unterhaltungen und Disputirübungen*, Prof. *Suabedissen.*

V. *Mathematische Wissenschaften.*

Reine Mathematik, Prof. *Müller.* — *Analysis des Endlichen*, Prof. *Hessel.* — *Integralrechnung*, Prof. *Gerling.* — *Angewandte Mathematik*, Prof. *Müller.* — *Examinatorium* über *Geometrie*, verbunden mit schriftlichen Ausarbeitungen, *Derselbe.* — *Ebene und sphärische Trigonometrie*, Prof. *Gerling.*

VI. *Naturwissenschaften.*

Naturgeschichte der efsbaren und giftigen Schwämme, Prof. *Wenderoth.* — *Tech-*

niſche Mineralogie, Prof. *Heſſel.* — *Kryſtallographie*, *Derſelbe.* — *Oryktognoſie*, *Derſ.* — Erſter Theil der *allgemeinen Pflanzenkunde* (Terminologie, Anatomie, Phyſiologie und Phytotopologie), Prof. *Wenderoth.* — *Botanik der kryptogamiſchen Gewächſe*, *Derſelbe.* — *Naturgeſchichte der Thiere*, Prof. *Herold.* — *Geſchichte der Zoologie*, *Derſelbe.* — Zweyter Theil der *allgemeinen Zoologie*, *Derſelbe.* — *Naturgeſchichte der Inſecten*, *Derſ.* — *Experimentalphyſik*, Prof. *Gerling.* — *Theoretiſche* und *Experimental-Chemie*, Prof. *Wurzer.* — Auserleſene Capitel *aus der analytiſchen Chemie*, *Derſelbe.* — Die *praktiſchen Uebungen* im Univerſitäts-Laboratorio leitet *Derſelbe.* — *Unorganiſche Experimentalchemie*, Dr. *Landgrebe.* — *Privatiſſima*, Prof. *Herold* und Dr. *Landgrebe.*

VII. *Staatswiſſenſchaften.*

Encyklopädie und Methodologie der Cameralwiſſenſchaften, Prof. *Lips.* — *Nationalerziehung*, *Derſelbe.* — *Polizey*, *Derſelbe.* — *Landwirthſchaft*, Prof. *Lips* und Dr. *Landgrebe.* — *Salzwerkskunde*, Prof. *Heſſel.* — *Nationalökonomie* und *Finanzwiſſenſchaft*, Prof. *Vollgraff.* — *Cameral-Praktikum*, Prof. *Lips.*

VIII. *Medicin.*

Encyklopädie und Methodologie der Medicin, Dr. *Eichelberg.* — Von der ſpeciellen Anatomie des menſchlichen Körpers die *Sinneswerkzeuge*, die *Myologie* und *Splanchnologie*, von der Angiologie die *Arterien*, und von der Neurologie die *Centraltheile*, Prof. *Bünger.* — *Oſteologie*, verb. mit einem Examinatorium über Anatomie, *Derſelbe.* — Die *praktiſch-anatomiſchen Arbeiten* leitet *Derſ.* — *Phyſiologie des Menſchen*, Prof. *Herold* und Dr. *Pfennigkauffer.* — Ueber die *Zeugungs- und Entwickelungs-Geſchichte des Menſchen*, Dr. *Pfennigkauffer.* — *Allgemeine Pathologie*, Dr. *Pfennigkauffer* und Dr. *Eichelberg.* — *Allgemeine Therapie*, Dr. *Pfennigkauffer*, Dr. *Hüter* und Dr. *Rothamel.* — *Specielle Pathologie und Therapie* (Fieber, Entzündungen und Ausſchläge), Dr. *Rothamel.* — Aus den *Aphorismen des Hippokrates* die *koiſchen Prognoſen*, in lateiniſcher Sprache Dr. *Pfennigkauffer.* — *Allgemeine pathologiſche Zeichenlehre*, Dr. *Eichelberg.* — *Ueber den Urin*, in phyſiologiſcher, pathologiſcher und ſemiotiſcher Rückſicht, *Derſelbe.* — Von den *Lungenkrankheiten*, Dr. *Hüter.* — Die *mediciniſch-kliniſchen Uebungen* leitet Prof. *Ullmann.* — Erſter Theil der *Chirurgie*, *Derſelbe.* — *Verbandlehre*, *Derſelbe.* — Das *chirurgiſch-ophthalmologiſche Klinikum* leitet *Derſelbe.* — *Chirurgie der Augen*, mit Uebungen am Phantom, *Derſelbe.* — Lehre der *geburtshülflichen Operationen*, Prof. *Buſch* d. Jüng.; auch wird von *Demſelben* die *geburtshülfliche Klinik* fortgeſetzt. — Die *Krankheiten der Gebärenden und Wöchnerinnen*, Dr. *Hüter.* — *Praktiſche Arzneymittellehre*, mit Vorzeigung der Arzney, Droguen und vergl. Abbildungen derſelben, der Arzneypflanzen, Thiere u. ſ. w., Prof. *Wenderoth* und Dr. *Robert.* — Die *Kunſt, Recepte zu ſchreiben*, Dr. *Pfennigkauffer.* — *Pharmacie*, Prof. *Wurzer.* — *Staatsarzneykunde*, *Derſelbe.* — *Mediciniſche Polizey*, Prof. *Buſch* d. Aelt. und Dr. *Robert*, in Verbindung mit Medicinal-Conſtitutionslehre. — *Gerichtliche Arzneykunde*, Prof. *Buſch* d. Jüng. — *Encyklopädie und Methodologie der Thierheilkunde*, Dr. *Heſs.* — *Knochenbau der Hausthiere*, *Anatomie der Weichgebilde der Hausthiere*, ſowie *allgemeine Zootherapie*, *Derſelbe.* — *Phyſiologie der Hausthiere*, Prof. *Buſch* d. Aelt. — *Aeuſsere Thierkunde*, *Lebensordnung und Zucht der Hausthiere in polizeylicher Hinſicht*, *Derſelbe.* — Ueber den *Bau des Pferdehufes* und die *Grundſätze eines vernünftigen Hufbeſchlags*, *Derſelbe*; auch leitet er ununterbrochen die *Operationen und die Klinik im Thierhoſpital.* — *Specielle Therapie*, Dr. *Pfennigkauffer.* — *Privatiſſima*, Dr. *Hüter* und Dr. *Eichelberg.*

IX. *Rechtsgelehrſamkeit.*

Encyklopädie und Methodologie der Rechtswiſſenſchaft, Prof. *Löbell.* — *Inſtitutionen des röm. Rechts*, Prof. *Löbell*, Dr. *v. Meyerfeld* und Dr. *Heim.* — Den *geſetzlichen Text der Inſtitutionen Juſtinians* od. *die Inſtitutionen des Gajus*, Dr. *Büchel.* — Die *Inſtitutionen des Gajus* und *die Vaticaniſchen Fragmente*, Dr. *v. Meyerfeld.* — Das *vierte Buch des Gajus*, Prof. *Platner.* — Auserleſene Stellen der *Vaticaniſchen Fragmente aus dem vorjuſtinianeiſchen Rechte*, Prof. *Endemann.* — *Pandekten*, verb. mit Examinatorien und ſchriftlichen Ausarbeitungen, Prof. *Endemann* und Prof. *Bickell.* — *Erbrecht*, *Dieſelben.* — *Allgemeines und deutſches Staatsrecht*, Prof. *Jordan.* — *Poſitives Staatsrecht der europäiſchen Staaten*, mit Ausſchluſs der deutſchen, Prof. *Vollgraff.* — *Deutſches Privatrecht*, *Derſelbe.* — *Lehnrecht*, Prof. *Jordan.* — *Wechſelrecht*, Dr. *Heim.* — *Criminalrecht*, Prof. *Löbell.* — *Theorie des gemeinen und heſſiſchen bürgerlichen Proceſſes*, Prof. *Robert.* — Die *ſummariſchen Proceſſe*, Dr. *Büchel.* — Lehre von den *gerichtlichen Klagen und Einreden nach gemeinem und heſſiſchem Rechte*, Prof. *Bickell.* — *Criminal-Proceſs*, Prof. *Jordan.* — Das *Recht des Beſitzes*, Prof. *Bickell.* — Lehre von der *Verjährung*, Dr. *Büchel.* — *Kirchen-*

recht der Katholiken und Protestanten, mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Verhältnisse, Prof. *Bickell* und Prof. *Multer*. — *Römische Rechtsgeschichte*, Prof. *Platner*. — *Neuere juristische Literärgeschichte*, Prof. *Bickell*. — *Disputatorium* über *auserlesene Controversen des gesammten Rechts*, Prof. *Jordan*. — *Juristisches Prakticum*, verbunden mit Erläuterungen, Prof. *Robert*. — *Privatissima* und *Examinatorien*, Prof. *Bickell*, Dr. *v. Meyerfeld*, Dr. *Büchel* und Dr. *Heim*.

X. *Theologie.*

Einleitung in das Alte und Neue Testament, Prof. *Hupfeld*. — *Jesaias*, Prof. *Arnoldi*. — *Auserlesene Gesänge des alten Testaments* und *Psalmen*, Prof. *Justi*. — Die *kleineren Briefe* des Apost. *Paulus*, Prof. *Arnoldi*. — Die *katholischen Briefe*, Prof. *Justi*. — Allgemeiner Theil der *christlichen Tugendlehre* und *Geschichte derselben*, Prof. *Zimmermann*. — *Geschichte der christlichen Dogmatik*, mit Unterhaltungen über verschiedene theologische Gegenstände, *Derselbe*. — *Einleitung in die christliche Dogmatik*, mit einem Examinatorium der Dogmatik, Prof. *Beckhaus*. — *Christliche Dogmatik*, verbunden mit der *Dogmengeschichte*, *Derselbe*. — *Homiletik* und *Katechetik*, in Verbindung mit praktischen Uebungen, Prof. *Zimmermann*.

II. Nekrolog.

Am 22 Febr. d. J. starb zu Königsberg am Schlagflusse Dr. *Samuel Gottlieb Wald*, kön. preuss. Consistorialrath, Senior und erster Prof. bey der theolog. und philosoph. Facultät, und Präsident der deutschen Gesellschaft daselbst. Er war geboren zu Breslau am 17 Oct. 1762, wo sein Vater Kaufmann war. Gebildet auf dem *Elisabethanum* daselbst, unter der Leitung des Rector *Arletius*, bezog er im 20 Jahre die Universität Halle, wo besonders *Krause*, *Knapp*, *Semler* und *Nösselt* seine Führer wurden. Im Jahre 1783 begann er seine akademische Lehrbahn auf der Universität Leipzig, und machte sich der gelehrten Welt durch seine kritischen Untersuchungen über den Grundtext des Propheten Daniel zuerst bekannt (in den *Curis in historiam textus vaticiniorum Danielis Lipsi.* 1783, und *Spicilegium variarum lectionum codd. IV vet. T. hebr. Vratislaviensium. Lipsi.* 1784), sowie durch sein gröfseres Werk über *die Geschichte der Literatur* (Leipz. 1786). Im Jahre 1786 erhielt er durch den Minister *von Zedlitz* den Ruf, als Prof. der griech. Sprache, an die Universität Königsberg, nachdem er in Leipzig bereits zum Frühprediger an der Universitätskirche, zum Collegiaten des Frauen-Collegiums und auserord. Prof. befördert worden war, und verehelichte sich daselbst mit der 2ten Tochter des Consistorialraths und Hauptpastors an der Domkirche Dr. *Gräf*. Noch in demselben Jahre wurde ihm das Amt des ersten Inspectors des *Collegii Fridericiani* übertragen; und nachdem ihm die theologische Facultät in Erlangen, nach Uebersendung seiner Abhandlung über *das Leben, die Schriften und das mystische System von Sebastian Frank*, die theolog. Doctorwürde ertheilt hatte, wurde er im J. 1793, mit Beybehaltung der Professur der griech. Sprache, zum Prof. der Theologie ernannt. Mit dem *Collegium Fridericianum* verband er ein von ihm gegründetes Schullehrer-Seminarium, in dem er selbst Unterricht ertheilte. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er im J. 1796 zum südpreuss. Consistorial-Rathe, und dann im J. 1800 zum Kirchen- und Schulen-Rathe bey dem Consistorium von Ostpreussen ernannt. Im J. 1802 wurde ihm noch, nach *Mangelsdorf's* Tode, die Professur der Geschichte und Beredsamkeit übertragen. Dieser letzten Stelle, sowie der Professur der griechischen Sprache, wurde er jedoch im J. 1806 auf geschehenes Nachsuchen wieder entbunden, und ihm die nach *Hasse's* Tode erledigte Professur der morgenländ. Sprachen und Literatur übertragen. Mit Beybehaltung seines vollen Gehaltes und unter Anerkennung seiner zwanzigjährigen verdienstvollen Leitung des *Collegium Fridericianum*, wurde er auch im J. 1810 der Function eines Oberinspectors dieser Anstalt entbunden, und konnte nun ganz seine Kräfte dem akademischen und dem Geschäfts-Leben, als geistlicher und Schulen-Rath, widmen. Wie sehr auch seine Verdienste um das Vaterland, insbesondere um die Universität und das Kirchen- und Schul-Wesen, anerkannt wurden, bewies die allgemeine Theilnahme, mit welcher er, unter Begleitung der Studirenden und der Stellvertreter der höchsten Landesbehörden, feierlich beerdiget wurde. Hr. Stud. *Liedtke* sprach bey dieser Gelegenheit vor dem grosen Hörsaale des *Collegium Albertinum* von dem Verdienste des Verewigten um die Wissenschaft und die Albertus-Universität, sowie von dem Vatersinne, mit welchem er sich der akademischen Jugend immer so treu und hülfreich angenommen habe, und Hr. Consistorialrath Dr. *Kähler* schilderte am Grabe die unvergänglichen Wirkungen der von dem Vollendeten ausgestreuten Saat des Guten, als den schönsten Trost bey seinem allgemein betrauerten Verluste. — Er verdiente auch im vollen Masse die Achtung, die ihm erwiesen wurde. Als Gelehrter zeichnete er sich durch Vielseitigkeit und Gründlichkeit der Kenntnisse in den verschiedensten Gebieten des mensch-

lichen Wiſſens aus. Als Theolog hatte er in ſeinem 41jährigen akademiſchen Berufsleben faſt über alle Theile dieſer Wiſſenſchaft Vorleſungen gehalten, und nur für die praktiſche Theologie hatte er nie eine vorherrſchende Neigung gefaſst, obſchon er öfters und mit vielem Erfolge gepredigt hat. Der Standpunct, von welchem aus er Anfangs das Chriſtenthum beurtheilte, war mehr der hiſtoriſchkritiſche; in den ſpäteren Jahren neigte er ſich mehr dem Supernaturalismus zu. Am meiſten zogen ihn jedoch kirchenhiſtoriſche und ſprachliche Forſchungen an, deren Reſultate er in der letzten Zeit faſt ausſchlieſslich in den Feſtprogrammen niederlegte. Allgemeine Aufmerkſamkeit erregte noch ſein Oſterprogramm von 1821: *De haereſi abjuranda quid ſtatuat eccleſia Romanocatholica*, und veranlaſste mehrere Gegenſchriften. — Früher Director der freyen Geſellſchaft, vereinigte er mit ihr die deutſche Geſellſchaft zu Königsberg, und wurde im J. 1809 nach *Hennigs* Tode zum Präſidenten gewählt. Als Vorſtand der Geſellſchaft nahm er in den Jahren 1790—98 an der Herausgabe des *preuſſiſchen Archivs* und ſpäterhin an allen ihren Arbeiten den lebhafteſten Antheil. — Als Menſch war der Grundzug ſeines Charakters deutſche Geradheit, Biederkeit und Treue, offener Sinn für Freundſchaft und Liebe. Mit Innigkeit nahm er ſich ſolcher Jünglinge an, die ihm Vertrauen einzuflöſsen wuſsten, und von denen er eine beſſere Zukunft herbeygeführt hoffte. — *) Zu unſerer A. L. Z. hat er in den Jahren 1804—1815 nicht wenige ſchätzbare Beyträge geliefert.

Am 10 Juli zu Würzburg Dr. *Caspar Metzger*, dermaliger Rector der Univerſität. Er ward geboren 1777 zu Sommerach am Main, Landgerichts Volkach im königl. baieriſchen Untermainkreiſe, begann zu Würzburg ſeine erſten Studien, und vollendete ſie daſelbſt 1803, als in welchem Jahre er das Doctorat der beiden Rechte erhielt. Seine unter *Kleinſchrods* Vorſitz vertheidigte Inauguralabhandlung iſt betitelt: *Trias politica ex principiis juris publici univerſalis conſiderata. Die II Auguſti* 1803, 48 S. 4. Im Jahr 1806 erhielt er die Profeſſur in der juriſtiſchen Facultät zu Würzburg für das deutſche Privatrecht, und ſpäter für die Polizeywiſſenſchaft dazu. Im J. 1827 wurde er zum Rector der Univerſität erwählt.

Am 18 Aug. *Gottlieb Köchy*, Dr. der Rechte, (Verfaſſer: von „Goethe als Menſch und Schriftſteller," unter dem Namen *Friedr. Glover* bekannt) plötzlich am Schlagfluſs.

*) Dem ehrwürdigen Hn. Einſender des aus K. erhaltenen Nekrologs danken wir hiedurch verbindlichſt. Wir haben aus dem Mitgetheilten einen für unſer Blatt geeigneten Auszug gemacht, das *Ganze* aber dem Hn. Herausgeber des Nekrologs der Deutſchen zur vollſtändigen Bekanntmachung überlaſſen.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Literariſche Anzeige.

In der *Rein*'ſchen Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen à 4 gr. zu erhalten:

Oratio Philippica prima:
Philoſophiae et ſuperſtitionis certamina, quae ardentiſſima flagrant hac noſtra memoria, inde ab aeterno jam fuerunt conſerta, d. VII Julii MDCCCVIII in academia Lipſienſi habita ab E. F. Hoepfnero, Prof.

Die *Oratio ſecunda* werden wir zur Zeit von demſelben Verfaſſer auch noch bringen.

II. Vermiſchte Anzeigen.

An Freunde der Patriſtik und Kirchengeſchichte.

Dieſe macht der Unterzeichnete darauf aufmerkſam, daſs der im November dieſes Jahres erſcheinende Katalog des hieſigen Antiquars Hn. *W. Neubronner*, neben vielen bedeutenden Werken aus allen Literaturzweigen, beſonders mehrere gröſsere und ſeltene aus den eben genannten Fächern enthalten wird, die als Doubletten aus der Ulmiſchen Gymnaſiums-Bibliothek verkauft werden.

Ulm, im Aug. 1828.

Rector und Prof. Dr. *Moſer.*

III. Bücher-Auctionen.

Hamburg.

Am Montage den 20 Oct. und folgende Tage wird im gröſseren Hörſaale des akademiſchen Gymnaſiums eine Bücher-Auction von Doubletten der hieſigen Stadt-Bibliothek gehalten werden. Das 13 Bogen ſtarke Verzeichniſs über die zum Verkauf beſtimmten 3480 Bände iſt durch *Perthes* und *Beſſer* zu beziehen, und von dieſen an die angeſehenſten Buchhandlungen verſandt worden.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

F. J. Lipowsky, *Friedrich V*, Kurfürst von der Pfalz und König in Böhmen. Eine historisch-biographische Schilderung. Mit Friedrichs Bildniss. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Der berühmte Hr. Verfasser hat in diesem höchst interessanten Werke einen schätzbaren Beytrag zur Geschichte des dreyssigjährigen Krieges geliefert. Im Besitz von Actenstücken, den unglücklichen Friedrich und seine Zeit betreffend, die vor ihm noch Niemand zu Gebote standen, war es seiner historischen Feder vorbehalten, die Biographie dieses merkwürdigen Fürsten mit neuen, bisher noch ganz unbekannten Beyträgen zu bereichern.

So eben ist bey uns erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vorlesungen über die Gefängnisskunde, oder *über die Verbesserung der Gefängnisse und sittliche Besserung der Gefangenen, entlassenen Sträflinge* u. s. w., gehalten zu Berlin von *Nikolaus Heinrich Julius*, d. A. Dr. Erweitert herausgegeben, nebst einer Einleitung über die Zahlen, Arten und Ursachen der Verbrechen in verschiedenen europäischen und amerikanischen Staaten. Berlin, 1828. gr. 8. CLXVIII u. 368 Seiten, mit 4 Steindrücken und 6 Tabellen. Preis $3\frac{1}{3}$ Thlr.

Die gegenwärtigen, im verwichenen Jahre hieselbst vor einer glänzenden und glorreichen Versammlung von Staatsbeamten und Menschenfreunden mit Beyfall gehaltenen Vorlesungen, deren blosse Inhaltsanzeige im 14ten Hefte der *Hitzigschen* Zeitschrift f. d. Criminalrechtspflege in den preussischen Staaten bereits von Hn. Prof. *Abegg* in Königsberg, als eine „Behandlung des Gegenstandes nach allen Seiten, historisch, politisch, juristisch, sittlich und religiös" (*Schunk's* Jahrbücher der gesammten juristischen Literatur Bd. 7 Seite 345 ff.) gerühmt wurde, glauben wir blos dem Wunsche der genannten gelehrten Juristen, sowie dem der früheren Zuhörer gemäss, als endlich im Drucke erschienen, anzeigen zu dürfen. Wir halten es noch für nöthig, zu bemerken, dass die mit anständiger Eleganz und schönen Steindrücken gezierten Vorlesungen selbst hier in sehr erweiterter Gestalt erscheinen, überdiess noch vermehrt durch eine neue, den Schlussstein der ganzen Untersuchung darbietende, auf amtliche Quellen begründete Einleitung über die Zahlen, Arten und Ursachen der in allen Ländern zunehmenden Verbrechen, nebst Angabe der Mittel, dieser Vermehrung Einhalt zu thun.

Stuhr'sche Buchhandlung in Berlin.

Bey *K. Fr. Köhler* in Leipzig ist den 16 Sept. so eben fertig, und an alle Buchhandlungen Deutschlands, Hollands, Frankreichs und Dänemarks versandt worden:

Diogenes Laertius de Vitis, Dogmatis et Apophthegmatis clarorum Philosophorum libri decem: graeca emendatiora edidit, notatione emendationum latina, Ambrosii interpretatione castigata, appendice critica atque indicibus instruxit *Henr. Gust. Hübner*. Volumen I contin. libr. I—V. gr. 8. Preis 2 Thlr. 8 gr.

Volumen II contin. libr. VI—X erscheint baldigst.

Ich will keine Lobpreisung von diesem trefflich bearbeiteten Werk machen, es wird sich wohl von selbst empfehlen.

Leipzig, im Sept. 1828.

K. Fr. Köhler.

Bey *Eduard Weber* in Bonn ist vor Kurzem erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Diesterweg, Dr. *F. A. W.*, Raumlehre oder Geometrie, nach den jetzigen Anfoderungen der Pädagogik für Lehrende und Lernende bearbeitet. Mit 9 Steintafeln. gr. 8. 1 Thlr.

Hayn, Dr. *A.*, Abhandlungen aus dem Gebiete der Geburtshülfe. gr. 8. 14 gr.

Nöggerath, Dr. *J.*, Sammlung von Gesetzen und Verordnungen in Berg-, Hütten-, Hammer- und Steinbruchs-Angelegenheiten, welche seit der Wirksamkeit des preuss. rheinischen Ober-Bergamts erlassen worden und Gültigkeit besitzen. Jahrgang 1827. gr. 8. 4 gr.
(Als Nachtrag zu der im J. 1826 erschienenen Samml. u. s. w. à 1 Thlr. 8 gr.)

Bergordnung für Neuspanien, welche in allen Theilen der königl. spanischen Besitzungen Amerika's noch kraftbeständig ist. Aus dem Span. übersetzt von Dr. *J. Nöggerath* und Dr. *J. P. Pauls*. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Nova Acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae naturae curiosorum. Tom. XIII. P. 2. Auch u. d. Titel: Abhandlungen der kais. Leopold. Carolin. Akademie d. Naturforscher. XIII Bds. 2te Abtheil. Mit vielen Kupf. gr. 4. 10 Thlr.

Deycks, Dr. *F.*, de Megaricorum doctrina ejusque apud Platonem et Aristotelem vestigiis. 8 maj. 12 gr.

Welcker, Dr. *F. G.*, das akademische Kunstmuseum zu Bonn. gr. 8. 10 gr.

Rheinisches Museum für Philologie, Geschichte und griechische Philosophie. Herausgeg. von *B. G. Niebuhr* und *Ch. A. Brandis*. IIten Jahrg. 1, 2 u. 3tes Heft. gr. 8. Preis des Jahrgangs von 4 Heften 4 Thlr.
(Der erste Jahrgang 1827 à 2 Thlr.)

Rheinisches Museum für Jurisprudenz. Herausgegeben von *F. Blume*, *J. C. Hasse*, *G. F. Puchta* und *Ed. Puggé*. IIten Jahrgs. 1, 2 u. 3tes Heft. gr. 8. Der Jahrgang von 4 Heften 3 Thlr.
(Der erste Jahrgang 1827 à 2 Thlr.)

Corpus scriptorum historiae Byzantinae. Editio emendatior et copiosior, consilio *B. G. Niebuhrii* C. F. instituta, opera ejusdem *Niebuhrii*, *Imm. Bekkeri*, *L. Schopeni*, *G. Dindorfii* aliorumque philologorum parata. Pars III. Agathias. 8 maj. Subscriptionspreis auf feinem Druckpap. 2 Thlr., auf Schreibpap. 2 Thlr. 16 gr., auf Velinpap. 3 Thlr. 4 gr.

Unter der Presse sind bereits folgende Abtheilungen dieses Werkes, die sämmtlich noch im Laufe dieses Jahres geliefert werden: *Cantacuzenus*, *Leo Diaconus*, *Nicephorus Gregoras* und *Constantinus Porphyrogenitus*. Darauf sogleich *Syncellus*, *Procopius* u. s. f.

Binnen Kurzem wird gleichfalls erscheinen:
Niebuhr, *B. G.*, kleine historische und philologische Schriften. Erster Theil. Mit 1 Charte und 1 Inschrifttafel. gr. 8.

Anzeige.

So eben ist bey den Gebrüdern *Schumann* in Zwickau erschienen, und an die Buchhandlungen versandt:

Briefe eines Geistlichen an einen Amtsbruder über das rationalistische Verfahren beym Confirmantenunterrichte. geheftet 12 gr.

Helldorff, *Fr. v.*, der Zwischenact. Zwischenspiel in 1 Acte. geheftet 8 gr.

Redlich, vertheidigtes *Ja*, oder: Erklärung eines evangelischen Geistlichen über die erneuerte Agende und über die Annahme derselben. geheftet 8 gr.

Für Geschichtsfreunde.

Weltliche Geschichtsschule, oder historische Denkwürdigkeiten und unterhaltende Erzählungen aus der Welt- und Menschen-Geschichte der Vorzeit, in bunter Reihe dargestellt von *Godofred Querner*. gr. 8. geh. Neustadt a. d. O., bey *J. K. G. Wagner*. (Preis 22 gr. oder 1 fl. 40. kr.)

Eine anziehende Zusammenstellung von Erzählungen aus alten Chroniken und anderen seltenen historischen Schriften. Für Leser, die die Unterhaltung mehr aus dem Bereiche der wirklichen Vergangenheit, als in der Romanenliteratur suchen.

Dieses Buch ist durch alle Buchhandlungen zu haben.

In der *Palm'schen* Verlagsbuchhandlung in Erlangen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glück, Dr. *C. F. von*, ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar 30ten Bandes 1ster und 2ter Theil. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Hildebrandts, Dr. *Fr.*, Lehrbuch der Physiologie, 6te verb. Ausgabe, herausg. v. Dr. *C. Hohnbaum*. gr. 8. 3 fl. 15 kr. od. 2 Thlr. 4 gr.

Kelber, *J. G.*, der Sectengeist, oder über das Unchristenthum der Christen. Den Christen aller Kirchen gewidmet. 8. 30 kr. od. 8 gr.

Mayer, *J. T.*, gründlicher und ausführlicher

Unterricht zur prakt. Geometrie. 4ter Thl. 4te verb. Aufl. auch unter dem Titel:

— — vollständ. und gründliche Anweisung zur Verzeichnung der Land-, See- und Himmels-Charten, und der Netze zu Coniglobien und Kugeln. 8. 3 fl. 45 kr. oder 2 Thlr. 12 gr.

Ovidius Naso, Festkalender. Im Versmafse des Originals übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Karl Geib*. 8. 1 fl. 15 kr. oder 20 gr.

Persoon, *C. H.*, Mycologia Europaea, seu completa omnium fungorum in variis Europaeae regionibus detectorum enumeratio, Sect. III. Part. I. cum Tab. VIII coloratis. 8 maj. 5 fl. 15 kr. od. 3 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

— —, Monographia Agaricorum, comprehendens enumerationem omnium specierum huc usque cognitarum, cum Tab. VIII colorat. 8 maj. 5 fl. 15 kr. od. 3 Thlr. 12 gr.

Proteus. Zeitschrift für Geschichte der gesammten Naturlehre, herausgegeben von Dr. *K. W. G. Kastner*. 1sten Bds. 1stes u. 2tes Heft. gr. 8. jedes 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr.

Puchta, Dr. *G. F.*, das Gewohnheitsrecht. 1ster Theil. gr. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 4 gr.

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten, 11tes Bändchen, oder des baierischen Schulfreunds 21tes Bändchen. Herausgegeben von Dr. *H. Stephani*. 8. 1 fl. od. 16 gr.

E r w i n,
Novelle von *Karl Wenn*.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr. (Berlin 1828, b. *Schlesinger*.)

Eine Novelle, die, wenn gleich von einem noch nicht bekannten Namen, sich doch ihrem Gehalte und der ausgezeichnet schönen Form nach, den besten der geistreicheren Unterhaltung gewidmeten Romanen an die Seite stellt.

Bey *J. J. Bohné* in Cassel ist erschienen:

Collmann, *C. L.*, *Abrégé de la description et de l'histoire de l'Egypte*. Für Freunde der Geschichts- und Länder-Kunde und zum Gebrauch beym Unterricht. Mit 1 Chärtchen vom alten Aegypten. 8. 1828. 16 gr.

Holzapfel, Dr. *J. L.*, Leitfaden beym Religionsunterricht in Schulen. 8. 1828. 12 gr.

Krauskopf, *J.*, theoretisch-praktische Zeichnenkunst. 1ster Theil, unter dem Titel: Anleitung zum geometrisch-richtigen Sehen, Vergleichen und Beurtheilen, als Grundlage eines guten Zeichnenunterrichts. Mit 60 Vorlegeblättern und 1 Erklärungstafel. gr. 4. in Charten. 40 S. Text. 1 Thlr. 20 gr.

Kühne, Dr. *J. T.*, *Dialogues for the use of young persons who learn tho speak english. 2 edition.* 8. 1828. 12 gr.

— — Gallicismen, nebst Ausdrücken und Redensarten u. s. w. 1828. 12 gr.

Sickler, Dr. *J. C. L.*, Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterricht. Mit 5 Chärtchen. gr. 8. 1824. 3 Thlr. 12 gr.

— — Leitfaden beym Unterricht in der alten Geographie. 8. 1826. 14 gr.

— — Atlas der alten Geographie in 19 lith. Blättern. quer Fol. illum. 2 Thlr.

Bey *Ch. Garthe* in Marburg erschien eben, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Jordan, *S.*, Versuche über allgemeines Staatsrecht, in systematischer Ordnung und mit Bezugnahme auf Politik vorgetragen. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr. od. 4 fl. 3 kr.

Engelbach, Dr. *H. E.*, über die Usucapion zur Zeit der 12 Tafeln. 12 gr. od. 54 kr.

II. Versteigerung von Kunstgegenständen.

Gemäfs höchsten Beschlusses des königl. Militär-Appellationsgerichts in Civil-Rechtssachen ist der Rücklafs des verstorbenen königlich baierischen Obersten Hn. *Adrian von Riedl* der öffentlichen Versteigerung zu unterwerfen.

Dieser Rücklafs besteht in äufserst seltenen, für jeden Freund der Literatur und Kunst, vorzüglich für Militärs ungemein schätzbaren Werken, welcher in nachfolgender Ordnung näher bezeichnet wird.

1) Eine Auswahl der vortrefflichsten, gröfstentheils in Halb-Franzband oder Leder gebundenen gut erhaltenen Werke geschichtlichen, mathematischen, topographischen, militärischen und geographischen Inhalts, sowie viele ausgezeichnete Wörterbücher.

2) Mehrere hundert Stücke gestochene Landcharten, deren mehrere auf Kanafas aufgezogen sind, und worunter sich mehrere kostbare französische und englische Charten befinden.

3) Ein Vorrath vom baierischen Reiseatlas zu fünf Lieferungen, dann einzelne schwarze und illuminirte Chaussee-Conspect-Charten mit den dazu gehörigen Textbogen.

4) Mehrere tausend Bogen Druckpapier, sowie mehrere hundert Baseler, dann englisches und holländisches Kupfer-Druckpapier.

5) Drey bis vierhundert Stücke theils geometrische, theils topographische Aufnahmen und Reductionen baierischer Gegenden.
6) Ein Vorrath vom baierischen Strom-Atlas in 3 Lieferungen, dann einzelne Planabdrücke und Textbogen hiezu.
7) Ein kleiner Vorrath vollständiger hydrographischer Charten zu 4 Blättern, wovon aber bisher nur drey Blätter mit dem Strom-Atlas ausgegeben worden sind.
8) Acht und sechzig Stücke Kupferplatten, nebst der geographischen Chaussee-Conspect-Charte von Altbaiern, welche den Oberst *von Riedlschen* so berühmten baierischen Reise-Atlas bilden.
9) Fünf und zwanzig grosse und 6 unvollendete Kupferplatten vom *Riedlschen* baierischen Strom-Atlas, wovon bereits drey Lieferungen von dem Oberst *von Riedl* ausgegeben wurden, und das Material zu allen 5 Lieferungen beynahe vollendet vorliegt.
10) Vier grosse Kupferplatten, die hydrographischen Charten von Altbaiern enthaltend.
11) Vier grosse Kupferplatten von den noch unausgegebenen geographischen Conspectcharten vom Königreiche Baiern und den angrenzenden Ländern, endlich
12) eine Kupferplatte, Vorschriften und Zeichnungen zu den baierischen Situations-Charten vom Jahre 1792 enthaltend, und zwey neue ungestochene Kupferplatten.

Was den Werth und die Brauchbarkeit des so eben beschriebenen Kunstnachlasses des im In- und Auslande rühmlichst bekannten verstorbenen königl. baierischen Topographen Obersten *Adrian von Riedl* betrifft, so mögen hierüber unparteyische, in öffentlichen Blättern erschienene Urtheile sachkundiger Gelehrten das beste Zeugniss geben.

Man lese hierüber z. B. die Bemerkungen des gelehrten Inländers Freyh. *von Aretin* in seinem literarischen Handbuche für die baierische Geschichte und alle ihre Zweige, I Theil, München, 1810. S. 6—10, dann die des gelehrten grossherzogl. weimar. Legationsrathes *Bertuch* in dessen allgemeinen geographischen Ephemeriden, 29ter Bd. 3tes Stück u. s. w., dann in der geschätzten Zeitschrift: National-Chronik für Deutsche, Jahrgang 1806 S. 263. Jahrgang 1807, 41—34 Stück nach, und man wird sich von der Vortrefflichkeit der bezeichneten Kunstgegenstände vollkommen überzeugen.

Diese Versteigerung nimmt ihren Anfang am Montag den 24 December und zwar jedesmal Vormittags von 9—12 Uhr, Nachmittags von 3—5 Uhr, und wird die folgenden Tage immer zu den nämlichen Stunden ununterbrochen fortgesetzt. Das Versteigerungs-Local findet sich in der Neuhauser Gasse in der Behausung des Hn. Bierbrauer *Pschor* No. 1099, dem Universitätsgebäude gegenüber im 2ten Stocke.

Freunde der Literatur können die Versteigerungs-Gegenstände täglich von 10—12 Uhr in dem bezeichneten Versteigerungs-Locale einsehen.

München, am 5 Sept. 1828.

Die königliche Commandantschaft der Haupt- und Residenz-Stadt München.
Freyh. *von Ströhlgralling.*
Du Ban,
Brigadeactuar.

III. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction in Jena.

Den 3 November d. J. soll die hinterlassene Bibliothek des allhier verstorbenen Hn. Consistorial-Raths Dr. *G. Marezoll*, bestehend in theologischen, philosophischen, historischen, philologischen, naturwissenschaftlichen, ästhetischen, literarischen, pädagogischen Schriften, Reisebeschreibungen, Kupferstichen, Landcharten und Musikalien, öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. Kataloge davon sind
in Altenburg beym Hn. Auctionator *Franke*,
— Berlin — — Bücher-Commissär *Stolting*,
— Copenhagen beym Hn. Buchhändler *Fr. Brummer*,
— Darmstadt — — — *C. W. Leske*,
— Dresden — — — *Arnold*,
— Erfurt bey den *Sieringischen* Erben,
— Frankfurt bey dem Buchhändler Hn. *J. Dav. Sauerländer*,
— Giessen bey dem Buchhändler Hn. *G. Fr. Heyer*,
— Göttingen bey — — — *Vandenhöck* und *Rupprecht*,
— Gotha beym Hn. Auctionator *Funk*,
— Halle — — — *Lippert*,
— Leipzig bey den Hnn. Notarius *Goethe*, Bücher-Commissär *Zejewitz*, M. *Mehnert*, Proclamator *Weigel*,
— Neustadt a. d. O. beym Hn. Buchhändler *Wagner*,
— Weimar bey Hn. Antiquar *Reichel*,
und hier beym Hn. Geh. CRath Dr. *Danz*, in der *Cröckerschen* Buchhandlung und beym Hn. Proclamator *Baum* zu bekommen.

An die drey Letzten können Auswärtige wegen Aufträgen in *portofreyen* Briefen sich wenden.

Jena, den 20 Aug. 1828.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue
Verlags- und Commiſſions-Bücher
der
Buchhandlung des *Waiſenhauſes* in Halle.
Jubilate-Meſſe 1828,
durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Arndt, *J.*, Erinnerungspuncte vor Leſung der heil. Schrift. 8.

Biblia hebraica manualia ad praeſtantiores editiones accurata. Cura et ſtudio *Joh. Simonis*. Acceſſerunt I. Analyſis et explicatio variant. lectionum, quas Kethibh et Kri vocant. II. Interpretatio Epicriſeon Maſorethicarum, ſingulis libris biblicis ſubjectar. III. Explicatio notarum marginal. textui ſ. hinc inde additar. IV. Vocabularium omnium vocum vet. Teſtamenti hebraicar. et chaldaicar. denuo emendat. edit. Editio IVa emendat. 8 maj. 4 Thlr. 12 gr.

Ciceronis, *M. T.*, de natura Deorum libri III. Ex nova recenſ. Erneſtiana. Adjunctis lection. Gruterianis. 8. 5 gr.

Fuhrmann, *W. D.*, Handwörterbuch der chriſtlichen Religions- und Kirchen-Geſchichte. Zugleich als Hülfsmittel bey dem Gebrauche der Tabellen von *Seiler*, *Roſenmüller*, *Vater*. 2ter Band. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. (3ter und letzter Band erſcheint auch noch in dieſem Jahre.)

Geſangbuch, evangel.-lutheriſches, zum Gebrauch der Stadt Halle und der umliegenden Gegend. Neue Ausgabe. 8.

Geſchichte, neuere, der evangel. Miſſions-Anſtalten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien. 7ten Bandes 3tes Stück oder 75tes St. 4. 10 gr.

Hauspoſtille, evangel., auch für den kirchlichen Gebrauch, enthaltend Predigten über die Sonn- und Feſttags-Evangelien und einige frey gewählte Texte. 2ter Band. gr. 8. 10 gr.

Auch unter dem Titel:

Paſſionspredigten, zwölf, über die Texte aus der Leidensgeſchichte, nebſt einer Charfreytagspredigt und zwey Oſterpredigten.

Hoffmanni, Dr. *A. Th.*, Grammaticae ſyriacae libri III. 4 maj. 4 Thlr. weiſs Druckpapier 4 Thlr. 8 gr.

Hoyer, Generalmajor *v.*, Lehrbuch für den Elementar-Unterricht in den Kriegswiſſenſchaften. Den Diviſionsſchulen der königl. preuſſ. Armee gewidmet. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Junker, *J. C. W.*, bibl. Katechismus für Volksſchulen. Mit dazu gehörigen Erläuterungen und Beziehungen auf das Handbuch gemeinnütziger Kenntniſſe. 18te Auflage. 8. 2 gr.

Kohlrauſch, Dr. *Fr.*, die Geſchichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Teſtaments, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts bearbeitet. Mit einer Vorrede von Dr. *A. H. Niemeyer*. Zwey Abtheilungen. 12te unveränderte Auflage. gr. 8. 16 gr.

Lange, Dr. *G.*, Commentatio de ſententiarum nexu locisque difficilioribus Horatii ſatyrae I, 1. Adjuncta eſt annal. ſcholae lat. Halenſ. part. IIIa auct. Prof. Dr. *J. G. Diek*. 8 maj. geh. 4 gr.

Niemeyer, Dr. *W. H.*, Zeitſchrift für Geburtshülfe und praktiſche Medicin. Eine Sammlung eigener und fremder Beobachtungen und Erfahrungen. 1ſten Bandes 1ſtes Stück. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Vater, Dr. *J. S.*, ſynchroniſtiſche Tafeln der Kirchengeſchichte, vom Urſprunge des Chriſtenthums bis auf die gegenwärtige Zeit, nach den bewährteſten Hülfsmitteln. Mit einem Vorwort vom Hn. Canzler *Niemeyer*. 5te Aufl. Fol. 1 Thlr. 12 gr.

Wochenblatt, Halliſches patriotiſches, zur Beförderung nützlicher Kenntniſſe und wohlthätiger Zwecke, herausgegeben von Dr. *A.*

H. Niemeyer und Dr. *H. B. Wagnitz*. 29ter Jahrgang. 8. 1 Thlr.

Nächſtens erſcheint:

Knapp, Dr. *G. Chr.*, Leben und Charaktere einiger gelehrten und frommen Männer des vorigen Jahrhunderts. Nebſt einigen kleinen theologiſchen Aufſätzen. Nach deſſen Tode geſammelt und herausgegeben. 8.

Oehlenſchlägers neueſtes Trauerſpiel:

„Die Wäringer in Conſtantinopel“

in 5 Acten. In 8. geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

(Berlin 1828, b. *Schleſinger.*)

Je länger der berühmte Dichter geſchwiegen, um ſo willkommener wird dem deutſchen Publicum ſeine neueſte dramatiſche Dichtung ſeyn, welche in däniſcher Sprache auf dem Kopenhagener Theater die allgemeine Theilnahme gewonnen hat, und wir zweifeln nicht, daſs unſer Publicum aus dieſer Tragödie erkennen wird, wie *Oehlenſchläger* ſtets der Dichter bleibt, dem es mehr zu thun iſt um den ewigen Dichterruhm, als um den lärmenden Beyfall einiger Abentle.

So eben hat die Preſſe verlaſſen, und iſt im Verlage bey *Franz Wimmer*, Buchhändler in Wien, ſowie in allen übrigen Buchhandlungen Deutſchlands, (Leipzig, bey *J. A. Barth*) zu haben:

Doctor *Bretſchneiders Heinrich und Antonio*, oder die Proſelyten der römiſchen und evangeliſchen Kirche, fortgeſetzt von *J. Handſchuh*, Weltprieſter. gr. 8. Wien, 1828. Geheftet im Umſchlag 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Die Verlagshandlung glaubt zur Anempfehlung dieſes Werkes auf die Tendenz deſſelben aufmerkſam machen zu müſſen: nämlich die vom Hn. General-Superintendenten Dr. *Bretſchneider* zu Gotha, in ſeiner Schrift „*Heinrich und Antonio*“ ausgeſprochenen Anſichten über die katholiſche Kirche zurecht zu weiſen. Jedoch kann daſſelbe auch unabhängig von dieſer Schrift wohl verſtanden werden, und wird gewiſs durch die Wichtigkeit des Inhalts, als auch wegen der gründlichen und dabey doch angenehmen Durchführung deſſelben, jeden nach näherer Beleuchtung und Sicherſtellung ſeines Glaubens gegen die Einwürfe anderer Confeſſionen Verlangen tragenden Katholiken erbauen und beruhigen, indem die darin zur Sprache gebrachten Einwürfe gegen die katholiſche Lehre die neueſten, und zwar aus der Feder eines der gefeiertſten proteſtantiſchen Theologen ſind.

Ueber Verwahrſchulen.

Einige Gedanken über Verwahr- oder ſogenannte Kleinkinder-Schulen, von *D. J. F. H. Schwabe*, Oberconſ. Rath zu Weimar. gr. 8. geh. Neuſtadt a. d. O., bey *J. K. G. Wagner*. (Preis 3 gr. oder 15 kr.)

Dieſe Schrift iſt durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Es iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch für angehende Juriſten, zum Gebrauch während der Univerſitätszeit und bey dem Eintritte in das Geſchäftsleben, von Dr. *C. A. Tittmann*, k. ſächſ. Hof- und Juſtiz-Rath u. ſ. w. gr. 8. Halle, b. *Schwetſchke*. 48½ Bogen. (3 Thlr.)

Dieſs Handbuch enthält 1) eine *juriſtiſche Encyklopädie und Methodologie*, dann 2) *kurze Syſteme der einzelnen Rechtstheile*, des Privat-, des Staats-, Straf-, Kirchen- und Lehn-Rechts, ſowie der Theorie der Rechtsverfolgung mit der dazu gehörenden Lehre vom Civil- und Straf-Proceſs, und endlich 3) eine *Anleitung zur Vorbereitung auf das juriſtiſche Geſchäftsleben*. Alles iſt ſo gefaſst, daſs es der junge Juriſt für ſich leſen, und *ohne Hülfe eines Anderen* verſtehen könne. Die *erſte* Abtheilung ſoll ihn von dem Gegenſtande, den er auf der Univerſität zu erlernen hat, von den Collegien, die darüber auf den Univerſitäten geleſen werden, und von der Art und Weiſe unterrichten, durch welche er jene Kenntniſſe leichter erlangen könne. Die *zweyte* ſoll ihm dazu dienen, ſich theils auf die Collegia über die einzelnen Rechtstheile, die er jedes Halbjahr zu hören hat, *vorzubereiten*, theils nach gehörtem Collegio die Hauptſachen leichter *wiederholen* zu können. Durch die *dritte* ſoll dem jungen Juriſten der Weg gezeigt werden, den er nach allgemeinen Regeln ſowohl, als nach den Vorſchriften der Geſetze, zu ſeiner Bildung zum Geſchäftsmanne zu gehen hat.

Im Verlage der *Hahn'ſchen* Hofbuchhandlung in Hannover haben ſo eben die Preſſe verlaſſen:

M. T. Ciceronis Tuſculanarum disputationum libri V. Zum Gebrauch für Schulen neu durchgeſehen und mit den nothwendigſten Wort- und Sach-Erklärungen ausgeſtattet von Dr. *L. J. Billerbeck*. gr. 8. 21 gr.

M. T. Ciceronis Tuſculanarum disputationum libri V. Scholarum in uſum editi ſtudio et cura *L. J. Billerbeckii.* Accedit index verborum hiſtoricorum et geographicorum explicator. 8 maj. 6 gr.

— — — *de claris oratoribus liber qui dicitur Brutus.* Zum Gebrauch in Schulen neu durchgeſehen und mit den nothwendigſten Wort- und Sach-Erklärungen verſehen von Dr. *L. J. Billerbeck.* gr. 8. à 10 gr.

— — — *idem liber.* Scholarum in uſum editus ſtudio et cura *L. J. Billerbeckii.* Accedit index verborum hiſtoricorum et geographicorum explicator. 8 maj. à 4 gr.

Aufserdem ſind daſelbſt ſeither vom Hn. Dr. *Billerbeck* herausgegeben worden:

M. T. Ciceronis de Officiis libri III. Mit deutſchen Wort- und Sach-Erklärungen. gr. 8. 14 gr.

— — — *de Officiis libri III.* Text mit hiſtor. geogr. Index. 8 maj. 4 gr.

— — — *Laelius* ſive de amicitia dialogus ad T. Pomp. Atticum. Mit deutſchen Sacherklärungen. gr. 8. 6 gr.

— — — *Cato Major* ſeu de ſenectute. Mit deutſchen Wort- und Sach-Erklärungen. gr. 8. 6 gr.

— — — *de Oratore libri III.* Mit deutſchen Wort- und Sach-Erklärungen. gr. 8. 21 gr.

— — — *de Oratore libri III.* Text mit hiſtor. geogr. Index. 8 maj. 9 gr.

— — — *de finibus bonorum et malorum libri V.* Mit deutſchen Wort- und Sach-Erklärungen. gr. 8. 18 gr.

Cornelii Nepotis excellent. imper. vitae. 8 maj. 4 gr.
Das *Wörterbuch* dazu. gr. 8. 6 gr.

Phaedri, J., Aug. Lib., Fabulae. 8. 3 gr.
Das *Wörterbuch* dazu. 5 gr.

Horatii, Fl., Opera; ex *Döringii* recens. 8. 8 gr.

Juvenalis, D. J., et *A. Perſii Flacci Satyrae.* Cum praecip. lect. var. 8. 6 gr.

Terentii, P. Afr., Comoediae VI. Cum commentat. de metris Terentianis. 8. 9 gr.

Virgilii, P. M., Opera; ex *Heynii* recenſione. 8. 10 gr.

Ferner ſind in der *Hahn'ſchen* Hofbuchhandlung in Hannover an wohlfeilen Schulausgaben der lat. Claſſiker erſchienen:

a) Vom Hn. Rector Dr. *Lünemann* in Göttingen edirt:

Curtii, Q. Rufi, de rebus geſtis Alexandri Magni. 8 maj. 9 gr.

Juſtini hiſtoriarum libri XLIV. 8 maj. 8 gr.

Livii, Titi, opera quae ſuperſunt. 3 Tomi. 8 maj. Jeder Band 14 gr. 1 Thlr. 18 gr.

Quintiliani, M. F., de inſtitutione oratoria libri XII. II Tomi. 8 maj. 20 gr.

Salluſtii, C., bellum Catilin. et Jugurth. 8 maj. 4 gr.

Suetonii, C. Tr., vitae XII imperatorum. 8 maj. 10 gr.

Taciti, C. C., Opera. II Tomi. 20 gr.
1ſter Theil, Annalen. 8 maj. 10 gr.
2ter Theil, d. übrigen Schriften d. Tac. 8 maj. 10 gr.

b) Vom Hn. Prof. *Möbius* in Detmold:

Caeſaris, C. J., Commentarii de bello Gallico et Civili. Accedunt libri de bello Alexandr., Afr. et Hisp. Mit geogr., hiſt., krit. u. grammat. Anmerk. 1ſter Bd. Mit 2 Kpf. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
(Der 2te und letzte Band iſt unter der Preſſe.)

Ciceronis, M. T., Orationes XII ſelectae. Mit hiſtor., kritiſchen und erklärenden Anmerkungen. 2 Bände. Neue Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

c) An ſonſtigen Editionen:

Eutropii breviarium hiſtoriae romanae. Nach *Tzſchuckes* Text-Reviſion herausgeg. von Dr. *G. Seebode.* 3te verb. Aufl. gr. 8. 4 gr.
Das Wörterbuch dazu vom Dr. *G. Seebode.* gr. 8. 4 gr.

Taciti, C. C., Dialogus de oratoribus; 8. 2 gr.

— — — *Agricola;* 8. 2 gr.

— — — *Germania.* ed. Dr. *G. Seebode.* 8. 2 gr.

Ovidii, Pub. Naſonis, Triſtium libri V. Ex rec. *J. J. Oberlini.* Notis perpetuis illuſtravit *Fr. Th. Platz.* 8 maj. 16 gr.

— — *Triſtium libri V. Textum* ed. *F. T. Platz.* 8 maj. 4 gr.

— — *Metamorphoſes libri XV.* 8. 6 gr.

Caeſaris, C. J., Commentarii de bello Gallico et Civili. Accedunt libri de bello Alexandr., Afr. et Hisp. E rec. *F. Oudendorpii.* Cum Ind. hiſt. et geogr. 8 maj. 12 gr.

II. Ueberſetzungs-Anzeigen.

So eben iſt erſchienen:

Sammlung der ausgezeichneteſten humoriſtiſchen und komiſchen Romane des Auslandes, in neuen zeitgemäſsen Bearbeitungen. 3ter, 4ter, 5ter Band, oder

Peregrine Pickle 3ter, 4ter, 5ter Band. Aus dem Engl. des *Smollet* überſetzt von *H. W. von Vogt.*

Mit obigen Bänden iſt dieſer claſſiſche Roman, der durch ſeinen glänzenden Humor-

durch den treffenden Witz und die charakteristischen Schilderungen der verschiedenartigsten Stände der Gesellschaft zu den ausgezeichnetsten Werken in dieser Art gehört, und als dieses auch längst bey allen gebildeten Nationen anerkannt ward, beendet. Die Fortsetzung der für die Sammlung bestimmten Bände wird nunmehr in rascher Aufeinanderfolge Statt finden, und zunächst des Spaniers *Alemann's* berühmter komischer Roman:

Guzmann von Alfarache

nach *Le Sages* Bearbeitung folgen, diesem aber sich das andere, in der früheren Ankündigung erwähnte Werk *Tristram Shandy* von *Sterne* u. s. w. anschliefsen.

Das Publicum erhält somit in dieser Auswahl des Trefflichsten und Geistreichsten, was Spanien, Frankreich und England in dieser Art gab, eine Reihe der durch Lebensbeobachtungen, Ironie, Humor und Witz lehrreichsten und unterhaltendsten Schriften, die längst überall zu den geistigsten Genüssen gezählt wurden, die sich der Gebildete verschaffen kann.

Die zeitgemäfsen Formen, in welche diese neuen Bearbeitungen gebracht worden, sowie die Reinheit und Eleganz des Stils, werden Jedem selbst bey flüchtiger Durchsicht der vorliegenden Bände von „*Peregrine Pickle*" sich kund geben, und man wird die äufsere Ausstattung des Ganzen dem angemessen finden, so dafs durch unser Unternehmen das Publicum zugleich eine der wohlfeilsten, zierlichsten und genufsreichsten Sammlungen erhält, die irgendwo in dieser Art noch veranstaltet worden sind, und die sicher in keiner öffentlichen oder Privat-Bibliothek fehlen darf, welche auf irgend einige Vollständigkeit Anspruch macht.

Der Subscriptionspreis bleibt bis zur Erscheinung der ersten 12 Bändchen 9 gr. Einzelne Werke oder Bände dieser Sammlung werden nur zu 12 gr. pro Bändchen verkauft.

Altenburg, im August 1828.

Die *Hofbuchdruckerey.*

An alle Buchhandlungen ist so eben versandt:

Sophia von Lissau, oder: Kampf des Judenthumes und Christenthumes, nach der zweyten Auflage des Engl. frey übersetzt von *G. Sellen.*

Obiges Werkchen, dessen Original in kurzer Zeit die zweyte Auflage erlebte, wird gewifs das allgemeinste Interesse der Lesewelt erwecken, da es mit einer höchst anziehenden Erzählung zugleich die Schilderung der Sitten und Gebräuche der Juden verbindet, einer Nation, von deren noch immer waltenden Eigenthümlichkeiten die Mehrzahl der Leser gewifs weit weniger weifs, als sie, wegen des steten Umganges und der mannichfaltigen Berührungen mit ihr, wissen sollte. Hier ist die Kenntnifs in angenehm unterhaltendem Gewande zu erlangen.

Leipzig, im Aug. 1828.

A. Wienbrack.

III. Druckfehler-Anzeigen.

Büdingen. In der von dem hies. ord. öffentl. Lehrer und Bibliothekar, Dr. *Schaumann*, herausg. und in *G. F. Heyer's* Verlag in Giefsen erschienenen *deutschen Chrestomathie*, 2tem Theile, sind wegen der Entfernung des Herausgebers vom Druckorte mehrere Druckfehler stehen geblieben. Die meisten davon sind zwar am Schlusse des Werkes angegeben; allein die in den letzten Bogen befindlichen waren noch nicht zur Kenntnifs des Herausg. gelangt, und mögen deshalb in d. Bl. eine Stelle finden .— S. III, Z. 3 v. u. statt *wenigstens* lies *meistens.* — S. VI, Z. 1 statt *Raphalie* l. *Rhapsodie.* — S. VI, Z. 24 st. *A. V.* l. *A. W.* — S. VII, Z. 18 st. *Demselben* l. *demselben.* — S. XIII, Z. 3 st. *Tusch* l. *Tüsch.* — S. XIII, Z. 16 v. u. st. *führen* l. *führten.* — S. XIV, Z. 22 st. *Minnesänger* l. *Meistersänger.* — S. XVI, Z. 20 st. *Gr.* l. *Ge.* — S. XXIV, Z. 12 st. *Erst* l. *Ernst.* — S. XXVII, Z. 13 st. *Sinteins* l. *Sintenis.* — S. XXIX, Z. 10 st. *Crist* l. *Christ.* — S. XXIX, Z. 12 ist zu bemerken, dafs *Schmitthenner* unterdessen einen Ruf als Prof. der Gesch. nach Giefsen erhalten hat. — S. XXXII, Z. 20 setze nach *Ton* ein Punctum. — S. XXXII, Z. 20 st. *die* l. *Die.* — S. XXXIV, Z. 8 st. *Verheimlichung* l. *Verfinnlichung.* — S. XXXVI, Z. 2 st. *nur* l. *neue.* — S. XXXVI, Z. 7 v. u. st. *Darum* l. *Da nun.* — S. XXXVIII, Z. 24 st. *schriftlichen* l. *schriftliche.* — S. XLII, Z. 17 st. *denselben* l. *demselben.* — S. XLIII, Z. 15 v. u. st. *Athems* l. *Athmens.* — S. XLIV, Z. 6 v. u. st. *von* l. *vor.* — S. XLV st. LXV. — S. XLV Z. 3 v. u. st. *unwichtiges* l. *unrichtiges.*

Im Intellig. Bl. No. 41. S. 322 ist Z. 21 v. u. in der Anzeige des Werkes: *Sitten und Gebräuche der Griechen im Alterthume* (b. *Oswald* in Heidelberg) der Name des Hn. Verfassers nicht: *Ph. W. Kappenegger*, wie dort gedruckt steht, sondern *Ph. W. Rappenegger.*

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

An das ärztliche Publicum.

Dr. *C. F. Kleinerts* Repertorium der geſammten deutſchen medicinisch-chirurgiſchen Journaliſtik. Zweyter Jahrgang 1828. Leipzig, b. *Kollmann.* gr. Octav. 12 Hefte. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.

Hievon iſt ſo eben das *Juli-Heft* erſchienen und verſendet worden, und erſcheint regelmäſsig jeden Monat ein Heft von *neun* Bogen und darüber. Sollten nun einige der Hnn. Abonnenten von derjenigen Buchhandlung, bey welcher ſie Beſtellung hierauf gemacht, nicht gehörig bedient werden: ſo iſt die Schuld davon lediglich dieſer Handlung beyzumeſſen, die bey gehöriger Pflichterfüllung gegen den Verleger der Zeitſchrift dazu in Stand geſetzt iſt. Es iſt noch ein kleiner Vorrath von Exemplaren ſowohl vom erſten, als vom zweyten Jahrgang dieſer verhältnifsmäſsig wohlfeilſten med. Zeitſchrift zu haben: doch ſind Beſtellungen darauf baldigſt zu machen, damit nicht etwa ſpäter deren Ausführung unmöglich ſey.

Leipzig, d. 31 Aug. 1828.

Vom *Journal für Prediger.* gr. 8. Halle, bey *Kümmel*, iſt das 2te Stück des 73ten Bandes oder 1828 Sept. und Octoberheft erſchienen, enthaltend: Abhandlungen, Miſcellen und 25 Recenſionen.

In Commiſſion bey *J. A. Barth* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt:

Archiv für Bergwerks-Geſchichte, Bergrecht, Statiſtik und Verfaſſung bey dem Bergbau im Königreich Sachſen und in den angrenzenden deutſchen Staaten. Aus urkundlichen Quellen bearbeitet und herausgegeben von *Fr. A. Schmid.* 1ſtes Heft. 8. 1 Thlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Werke, welche im Verlage von *Kayſer* und *Schumann* in Leipzig erſchienen ſind:

v. Hartitzſch, Dr., Handbuch des in Deutſchland geltenden Eherechts mit beſonderer Angabe des preuſſiſchen und ſächſiſchen Rechts. 8.

Derſelbe, Verſuch einer *tabellariſchen* Anleitung des *bürgerlichen Proceſſes*, zum Gebrauch *akademiſcher Vorleſungen.* gr. 8. Preis 1 Thlr. 6 gr.

Dieſe letzte Schrift wird hauptſächlich den Hnn. Studirenden zur Präparation und Repetition der Vorleſungen über den Proceſs eine willkommene Erſcheinung ſeyn.

Billard, C., die *Schleimhaut des Magens* und des *Darmcanals* im geſunden ſowohl, als krankhaften Zuſtande, oder anatomiſch-pathologiſche Unterſuchungen über das verſchiedenartige geſunde ſowohl, als krankhafte Ausſehen des Magens und der Gedärme. Eine vom Athenäum der Medicin zu Paris gekrönte Preisſchrift. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von *Joh. Urban*, der geſammten Heilkunde Doctor u. ſ. w. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Hildebrandt, C., der *Winter auf Spitzbergen.* Ein Buch für die Jugend. Mit 4 illum. Kupfern. 8. gebunden. 1 Thlr. 4 gr.

Obige, von dem rühmlichſt bekannten Hn. Paſtor *Hildebrandt* verfaſste Jugendſchrift iſt eben ſo belehrend als unterhaltend, und daher Eltern, welche ihren Kindern ein *nützliches* Buch ſchenken wollen, beſonders zu empfehlen, um ſo mehr, als des Verfaſſers anziehende Methode in Darſtellung eines bis jetzt wenig

bekannten Landes vielfeitiges Intereffe darbietet.

Eufebius, hiftoriae eccles. libri X. Ex nova recognitione, cum aliorum ac fuis prolegomenis, integro Henr. Valefii commentar., felectis Readingi, Strothii, aliorumque viror. doct. obfervat. edidit, fuas animadverfiones et excurfus, indices emendatos ac longe locupletiores adjecit *Fr. Ad. Heinichen.* III Tomi, cum tab. lithogr. 8 maj. Preis 7 Thlr. 12 gr. Charta Vel. 10 Thlr.

Obige Ausgabe der Kirchengefchichte des *Eufebius*, wozu der Hr. Herausgeber auch die neueften Schriften über *Eufebius* von *Möller*, *Keftner*, *Danz* und *Reiterdahl* mit forgfältiger Auswahl benutzt hat, kann den Freunden kirchenhiftorifcher und patriftifcher Forfchung nur erfreulich feyn. Druck und Papier find ausgezeichnet fchön.

Für Lehrer und Lernende der englifchen Sprache.

Knorr, C. W., praktifche *Grammatik der engliſchen Sprache*, mit einer vollftändigen Anleitung und Ueberfetzungsftücken zur Anwendung der grammat. Regeln nach *Sanguins* Methode. Zum Schul- und Privat-Gebrauch. gr. 8. Preis 1 Thlr. 6 gr.

Alle in obiger Grammatik vorkommenden engl. Wörter find zur Erleichterung der Ausfprache genau accentuirt; die Regeln der Sprache find deutlich vorgetragen, und jeder derfelben eine Uebungsaufgabe zur Anwendung der Regel beygefügt. Die Lücken, die man in den meiften Grammatiken fowohl in der Orthoepie, Etymologie als Syntaxis findet, find fo viel als möglich ausgefüllt, fo dafs diefe Grammatik in allen ihren Theilen, in fo weit es möglich, vollftändig und zum praktifchen Gebrauch bequem eingerichtet ift.

Das Vater Unſer.

In 190 Bearbeitungen. *Ein Erbauungsbuch für jeden Chriſten. Pracht-Ausgabe*; Titel in *Golddruck*. 2 Thlr. 16 gr.

Daſſelbe in 2 Theilen mit 2 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 22 gr., in 8. 1 Thlr. 8 gr.

Niemeyer, Chr.,

das *Buch der Tugenden*. In Beyfpielen aus der neueren und neueften Gefchichte. 2 Thle. mit 52 Bildniffen. 2 Thlr. 20 gr.

Daſſelbe mit illum. Bildniffen. 4 Thlr.

Für Cameraliſten und Oekonomen.

Die Reinertragsſchätzung des Grundbeſitzes, nebft Vorfchriften zu einer auf Vermeffung, Bonitirung und Kataftrirung gegründeten Steuerregulirung, theoretifch und praktifch dargeftellt von *L. Freyh. von Grofs*, grofsh. f. Kammerh. und Steuerrathe. Nebft zwey Planen. 8. fteif geh. Neuftadt a. d. O., bey *J. K. G. Wagner*. 18 Bogen. (Preis 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.)

Diefes neu erfchienene Buch ift in jeder Buchhandlung zu haben.

In allen Buchhandlungen ift zu haben:

Ueber das menſchliche Elend, welches durch den Miſsbrauch der Zeugung herbeygeführt wird. Von Dr. *C. A. Weinhold*. Leipzig, bey *Focke*. Sauber broch. $\frac{3}{4}$ Thlr. oder 1 fl. 21 kr. rhein.

So eben ift erfchienen:

Gründliche und vollſtändige Anweiſung zur praktiſchen

Forſt- und Feld-Meſskunſt

in ihrem ganzen Umfange, nebft den dazu erfoderlichen Hülfswiffenfchaften, zum

Selbſtunterricht,

für Ingenieur-Officiere, Forft- und Feld-Meffer, Cameraliften, Juriften, Magiftrate, Landleute, Juftizbeamte und Oekonomen,

von

Marius Wölfer,

herzogl. fächf. Ingenieur für Land- und Waffer-Bauten u. f. w.

Mit 9 fchwarzen und 10 illuminirten Kupfertafeln in quer 4 Folio.

gr. 4. Subfcriptionspreis auf Druckpap. 7 Thlr. 12 gr. Auf Schreib-Velinpap. mit breitem Rand 9 Thlr.

Vorftehendes intereffantes Werk enthält Alles, was der *praktiſche Forſt- und Feld-Meſſer* zu wiffen nöthig hat; die Forft- und Feld-Mefskunft ift mit beftmöglichfter Deutlichkeit und Gründlichkeit ausgeführt; die praktifch zu führenden Rechnungen find auf eine kurze und deutliche Art gezeigt: kurz diefes Werk enthält das ganze Gebiet der Forft- und Feld-Mefskunft in feinem weiteften Umfange, und darf daher mit Recht zu den *bedeutendſten Erſcheinungen* der neueren Literatur gezählt werden, um fo mehr, als durch Anfchaffung deffelben der Ankauf anderer Hülfsbücher u. f. w. erfpart wird, vornehmlich aber erfetzt die in obigem enthaltene Logarithmen-Rechnung bey den genannten Gegenftänden auch das *Vega'ſche* Werk, und macht deffen Anfchaffung entbehrlich. Die *Pläne* find mit grofser Genauigkeit und Schönheit ausgeführt, und werden den Sachkundigen vollkommen befriedigen.

Der *Subscriptionspreis gilt noch bis Ende d. J.*, alsdann tritt der höhere Ladenpreis ein. *Forst- und Feldmess-Institute*, *Förster* und *Jäger*, sowie andere Subscribentensammler, erhalten in jeder Buchhandlung auf 6 *Exemplare das 7te gratis*. Sollte sich dessen eine Buchhandlung weigern, so beliebe man sich an uns direct zu wenden, wir liefern dann die Exemplare selbst, und zwar portofrey.

Leipzig, im Aug. 1828.

Kayser und *Schumann*.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Müllner's
dramatische Werke.
Erste rechtmäßige, vollständige
und vom Verfasser verbesserte Gesammtausgabe.
Sieben Theile auf feinem geglättetem Velin-Papier, mit 7 Titel-Vignetten. Kl. 8. 117 Bogen.
Subscriptionspreis 3 Thlr. 12 gr. C. M.
(6 fl. 18 kr. rheinl.)

Diese mit grosser typographischer Sorgfalt ausgestattete Ausgabe wird allen Freunden dramatischer Kunst und Literatur, sowie den zahlreichen Besitzern der Werke unserer classischen deutschen Schriftsteller, eine angenehme Erscheinung und wünschenswerthe Vermehrung ihrer Sammlungen seyn.

Der sehr billige Subscriptionspreis erlischt Michaelis d. J., und tritt der Ladenpreis von 5 Thlr. ein.

Braunschweig, im Aug. 1828.

Friedrich Vieweg.

Bey *J. C. Krieger* in Cassel und Marburg sind zur Michaelis-Messe 1828 folgende empfehlungswerthe Schriften fertig geworden:

Bartels, Dr. *E. D. A.*, über innere und äussere Bewegung im Pflanzenreiche und Thierreiche. gr. 8. $1\frac{5}{8}$ Bog. 3 gr. od. 12 kr.

Cicero's 2te Philippinische Rede, übersetzt von Dr. *H. A. W. Winckler*. $6\frac{1}{4}$ Bogen. 8. 6 gr. od. 27 kr.

Conradi, *J. W. H.*, Einleitung in das Studium der Medicin, zum Gebrauch bey Vorlesungen. 3te Ausg. seines Grundrisses der medicin. Encyklopädie und Methodologie. gr. 8. 8 Bog. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Dessen Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie, zum Gebrauch bey Vorlesungen. 2ter Bd. 3te verb. Ausgabe. gr. 8. 40 Bog. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

Heydenreich, Dr. *A. L. Ch.*, einige Bemerkungen über die Frage: „Ob und in welchem Sinne das Christenthum perfectibel sey?" 4. $12\frac{1}{2}$ Bogen. (In Commission.) 12 gr. od. 54 kr.

Hüter, Dr. *C. C.*, die Pathologie und Therapie der fünften Geburtsperiode. gr. 8. 17 Bogen. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Lilienstern, *A. F. Rühle von*, die nach den gefundenen richtigen Schlüsseln nunmehr deutliche Offenbarung Johannis u. s. w. 2te sehr erweiterte Ausg. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Nöding, *Kasp.*, Statistik und Topographie des Kurfürstenthums Hessen, nach seiner neuesten Verfassung und Eintheilung, für Bürger- und Land-Schulen. 2te verbess. Aufl. 8. 10 Bog. 6 gr. od. 27 kr.

Ritgen, *F. A.*, über die Aufeinanderfolge des ersten Auftretens der verschiedenen organischen Gestalten. gr. 8. $7\frac{1}{8}$ Bog. 10 gr. od. 45 kr.

Spiekers, *J.*, Leben und Leichenfeier, von *L. W. Ch. Dieffenbach*. 8. $2\frac{3}{4}$ Bogen. (In Commission.) 4 gr. od. 18 kr.

Tennecker, *S. von*, Bemerkungen und Zusätze zu *Waldingers* Therapie; oder praktisches Heilverfahren bey den gewöhnlichsten innerlichen Pferdekrankheiten. gr. 8. $21\frac{3}{4}$ Bog. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Tennecker, *S. von*, Lehrbuch der speciellen Pferdekenntniss, oder Noten und Bemerkungen zu *A. C. Havemann's* Beurtheilung des äusseren Pferdes. gr. 8. $21\frac{3}{4}$ Bog. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Vogel, *L. D.*, die Limburger Chronik, mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen. 2te Aufl. 8. $10\frac{1}{2}$ Bog. (In Commission.) 14 gr. od. 1 fl. 3 kr.

Walch, *C.*, kurf. hess. Kreis-Thierarzt, der thierische Organismus und seine Verhältnisse zu der Aussenwelt. Als Einleitung in das rationelle Studium der Thierarzneywissenschaft. Nach *C. Veith's* Ansichten entworfen. 8. 8 Bog. 10 gr. od. 45 kr.

Wiegmann, *A. F.*, über das Einsaugungsvermögen der Wurzeln. gr. 8. $11\frac{1}{4}$ Bog. 3 gr. od. $13\frac{1}{2}$ kr.

Zeitschrift für Predigerwissenschaften, von Dr. *A. L. Ch. Heydenreich* und Dr. *L. Hüffel*. 1sten Bandes 3tes Heft. gr. 8. $11\frac{1}{2}$ Bogen. 18 gr. od. 1 fl. 20 kr.

Nachstehende Werke sind unter der Presse, und werden demnächst erscheinen:

Pathogenetische Physiologie, oder die physiologischen Hauptlehren in ihrer Anwendung auf die Krankheitslehre, und insbesondere auf Erklärung der Krankheiten. Zur Erleichterung und Förderung des pathologischen Studiums. Von Dr. *Ernst Dan. Aug. Bartels*.

Pinel's Fieberlehre. Nach der 6ten Original-Ausgabe überſetzt und mit Anmerkungen von Dr. *L. Pfeiffer*, prakt. Arzt in Caſſel.

Kritiſches Lehrbuch der hebräiſchen Sprache des alten Teſtaments. Von Dr. *Herm. Hupfeld*, ordentl. Profeſſor der morgenl. Sprachen u. ſ. w.

Suabediſſen, D. *Th. A.*, Grundzüge der Lehre vom Menſchen. gr. 8.

M. T. Ciceronis in M. Antonium oratio Philippica ſecunda. Annotationibus illuſtrata ab *H. A. G. Winckler*, Dr. Phil. etc.

Bey *J. Fr. Hartknoch* in Leipzig ſind ſo eben fertig geworden:

Die Anfangsgründe der deutſchen Sprachlehre,

in Regeln und Aufgaben für die erſten Anfänger, von *M. W. Götzinger. Zweyte, völlig umgearbeitete Auflage.* Preis: 10 gr. oder 45 kr. rhein., in Partieen für Schulen 9 gr. oder 40 kr. rhein.

Der raſche Abſatz der erſten Auflage, ſowie die vortheilhaften Beurtheilungen in allen pädagogiſchen und anderen kritiſchen Zeitſchriften, haben die Brauchbarkeit dieſes Schulbuchs hinreichend dargethan.

Dubouchet de Romans, von den Urſachen und Folgen des Mutterkatarrhs oder weiſsen Fluſſes; ingleichen von dem nöthigen Heilverfahren und den Mitteln, die ſeinem Entſtehen vorbeugen, und die Fortſchritte deſſelben hemmen können. *Für Aerzte und Nichtärzte.* Aus dem Franz. von *Wendt. Zweyte Auflage.* gr. 8. broſchirt. Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Die Luſtſeuche, oder allgemein faſsliche Anweiſung,

wie man ſich vor den ſchrecklichen Folgen dieſer Krankheit bewahren, und in den meiſten Fällen ſicher, ſchnell und gründlich heilen kann. Aus dem Franz. des *Delarue. Zweyte Auflage.* 8. brochirt. Preis 9 gr. oder 40 kr. rhein.

Im Verlage der *Keſſelringſchen* Hofbuchhandlung zu Hildburghauſen iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſendet:

Bibliothek der vorzüglichſten und neueſten Reiſebeſchreibungen über alle Theile und Länder der Welt, in ſyſtematiſcher Ordnung. In Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben von *J. Hörner.* 2ter Band 1ſtes Heft, oder IV Lieferung. Enthaltend: Reiſen um die Welt, nach *Humbold* und *Bonplandt* u. ſ. w. bearbeitet. 8. 1828. 4 gr.

Die Fortſetzung dieſes intereſſanten Werks wird nun ſchnell folgen.

Fr. Gendner, Hofdiakonus, *neun Predigten* und *eine Confirmationsrede*, ein Beytrag zur Beförderung des erleuchteten und thätigen chriſtlichen Glaubens. 8. 1828. 14 gr.

Die muſterhafte Ausarbeitung, der herzliche fromme Ton und die klare Darſtellung, die in dieſer kleinen Predigtſammlung herrſcht, werden ſie dem Prediger und jedem frommen Chriſten zur willkommenen Gabe machen.

K. W. Chr. Weinmann, Verſuch einer *Ehrenrettung* des *Rationalismus*, oder *Widerlegung* zweyer polemiſchen Schriften des Hn. Dr. und Profeſſor *Hahn* in Leipzig. 8. 1828. 16 gr.

Der Hr. Verfaſſer iſt durch ſeine Schriften: *Würde und Hoffnung* der proteſtantiſchen Kirche u. ſ. w.; *Darſtellung und Kritik* der Streitfrage über *Tradition* u. ſ. w.; *Ueber das Verhältniſs des Urchriſtenthums* u. ſ. w. ſo vortheilhaft bekannt, daſs die hier angezeigte neue Schrift keiner beſonderen Empfehlung bedarf.

G. L. Ziller, Thierarzt, *praktiſcher Unterricht* über die Erkenntniſs und Kur der gewöhnlichen *Krankheiten des Rindviehes*, für angehende Thierärzte, Oekonomen und Landleute. 8. 1828. 3 gr.

So eben iſt bey mir erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Was ſoll man lernen? oder *Zweck des Unterrichts.* Von *J. Weitzel.* 12. X u. 94 Seiten auf feinem Berliner Druckpap. Geh. 12 gr.

Leipzig, den 1 Sept 1827.

F. A. Brockhaus.

III. Berichtigungen.

In der Anzeige der Verſteigerung der vom Oberſten *von Riedl* hinterlaſſenen Kunſtgegenſtände im Int. Bl. No. 63. S. 503. Z. 5 v. u. iſt zu berichtigen, daſs die Verſteigerung nicht Montags den *24ten* December, wie dort irrig angegeben worden, ſondern Montags den *funfzehnten* December d. J. ihren Anfang nehmen wird.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *K. Fr. Köhler* in Leipzig ist den 16 Septemb. fertig, und an alle Buchhandlungen Deutschlands, Hollands, Frankreichs und Dänemarks versandt worden:

Diogenes Laertius, de Vitis, Dogmatis et Apophthegmatis clarorum Philosophorum libri decem: graeca emendatiora edidit, notatione emendationum latina, Ambrosii interpretatione castigata, appendice critica atque indicibus instruxit *Henr. Gust. Hübner.* Volumen I contin. libr. I—V. gr. 8. Preis 2 Thlr. 8 gr.

Volumen II contin. libr. VI—X erscheint baldigst.

Ich will keine Lobpreisung von diesem trefflich bearbeiteten Werk machen, es wird sich wohl von selbst empfehlen.

Leipzig, im Sept. 1828.

K. Fr. Köhler.

So eben ist erschienen und versandt:

Extemporirbare Predigtentwürfe, nebst kurzen Dispositionen und Hauptsätzen zu freyen Vorträgen über die Episteln an den Sonn- und Fest-Tagen des ganzen Jahres, sowie über die neuen Perikopen in der sächs. Agende und über Texte aus der Leidensgeschichte Jesu. 1ster Band: *Vom Advent bis zum letzten Sonntage nach Ostern.* gr. 8. 2 Thlr.

Wie sich die in meinem Verlage bereits vor mehreren Jahren erschienenen *extemporirbaren Predigtentwürfe über die Evangelien* (2 Bände 3 Thlr. 6 gr.) durch lichtvolle Klarheit und Reichthum an Ideen als sehr brauchbar zu freyen Vorträgen empfehlen: so zeichnen dieselben Vorzüge auch die nun fertig gewordenen *Entwürfe über die Episteln* auf das vortheilhafteste aus. Um sie noch brauchbarer zu machen, hat der Verf. gewöhnliche und schon oft bearbeitete Hauptsätze vermieden, den Entwürfen grösere Ausführlichkeit gegeben, und über jede Epistel noch einige kurze Dispositionen geliefert.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Im Verlage der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang* in Berlin erschien, und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Das Leben
des Erdballs
und
aller Welten.
Neue Ansichten und Folgerungen
aus Thatsachen.
Allen Erforschern und sinnigen Freunden
der Natur
gewidmet
von
Samuel Christoph Wagner,
k. pr. Superintendenten a. D. und Ritter des rothen Adler-Ordens 3 Classe.
49 Bogen in gr. 8. Mit 7 Kupfertafeln. Preis 2 Thlr. 22½ Sgr.

Wenn die Kette der lebenden Wesen *unten* noch grosse Lücken hatte, deren fehlende Glieder die mikroskopischen Wunder ergänzten: so reihet der Hr. Verf. aus dem Schöpfungs-All hier die lebende Erde und deren Myriaden Geschwisterwelten in die *oberen* Lücken der Wesenkette ein, und eröffnet dadurch dem religiösen Gefühle eine unversiegbare Freudenquelle. — Höchst interessant ist dieß, mit unverkennbarem Fleisse bearbeitete Werk, beides für den *Freund* und den *Kenner* der h. Natur. Die Lehrmeinungen sind auf *Thatsachen* basirt, oder haben doch die *Analogie* für sich. Aus dem Inhalts-Reichthume hier nur Einiges:

„Die Erde *lebt* kein *Pflanzen-*, kein *Thier-*,

ſondern ein *Weltkörper-Leben.* In ihrem *Athmen* — nicht in dem unangefochtenen Gravitations-Geſetze allein — iſt die Meeresfluth und Ebbe begründet. Vulkaniſche Erſchütterungen, Inſelgeburten und andere Ausſtrömungen der Erde ſind Folge innerer Umwandlungen und galvaniſch-magnetiſch-elektriſcher Vorgänge. Lebensproceſſe des Erde-Inneren ſind es, welche ſich in Erdbeben verderblich erneuen, wenn man (wie zu *Liſſabon, Smyrna, Meſſina, Lima* u. ſ. w.) über verſchütteten Kratern der Urzeit ſich häuslich niederläſst. Springquellen, dieſen Poren der Erdehaut, entquillen Schweiſs-Ergüſſe. Wie jedes organiſche Weſen ſeinen Dunſtkreis um ſich her bildet, ſo auch die Erde. Die im Erde-Inneren ſich erzeugenden unwägbaren Stoffe ſchwellen, bald hier bald dort, die elaſtiſche Erdehaut an, und bewirken *Spring-* und *Sturm-Fluthen*, wie ſie im J. 1824 auf dem Feſtlande, an Küſten und in Binnenmeeren Europa's Erſtaunen erregten. In vulkaniſchen Gegenden preſſen ſich die Gaſe der Unterwelt zuweilen durch die felſigen Trümmer urweltlicher Erdſchlünde hindurch, und bewirken „*Teufelsſtimmen* und Schreckenstöne der *wilden Jagd*;“ wodurch die ſchwierige Aufgabe des Hn. Canzlers Dr. *v. Authenrieth* zu Tübingen im *Morgenblatte*: „*Woher die fremdartigen Stimmen, welche ſchon in den älteſten Zeiten, und noch jetzt, in allen Weltgegenden vernommen wurden?*“ auf das Genügendſte gelöſet wird. Das Wogen der Erdehaut verbreitet volles Licht über das nie erklärte Fallen und Steigen des Queckſilbers im Barometer; über das kaum geahnete Fluthen und Ebben der Athmoſphäre; über die noch ganz verkannte Hauptquelle aller Winde, Stürme und Orkane. Gilt in der organiſchen Schöpfung nur *Ein* Geſetz der Fortpflanzung: ſo rechtfertigt ſich analogiſch die Anwendung dieſes Geſetzes auch auf die Fortpflanzung der *Weltkörper*; ſo ſind Kometen die jüngeren — Planeten die älteren *Kinder* — Monde oder Trabanten die *Enkel* unſerer mütterlichen Sonne u. ſ. w.“

Wenn Ref. beym erſten flüchtigen Leſen dieſes inhaltreichen Werkes einigen eigenthümlichen Anſichten des Hn. Verf. nicht ſogleich beyſtimmen zu können glaubte: ſo wurden doch ſeine Zweifel am Ende faſt durchgehends beſeitiget. Er geſteht gern, lange nicht ein anziehenderes, lehr- und inhaltreicheres Buch geleſen zu haben. Indeſſen ſcheint der Hr. Verf. jene Renitenz beym erſten Auffaſſen ſeiner, zum Theil in ein ganz neues Licht geſtellten Ideen ſelbſt geahnet zu haben; denn er wählte zu ſeiner *Aegide* den ſehr richtigen Ausſpruch des anerkannten Naturforſchers *Biot*:

„In den Wiſſenſchaften muſs es als Regel gelten: erſt *prüfen, dann urtheilen!* — *Kein Verſtändiger* wird Ergebniſſe und Folgerungen aus Thatſachen bloſs darum als ungereimt verwerfen, weil ſie *ihn* in Erſtaunen ſetzen.“.

Anzeige.

So eben iſt erſchienen:

Theodulia. Jahrbuch für häusliche Erbauung auf 1829. Mit Beyträgen von *Alberti, Caspari, Engel, v. Fouqué, Girardet, Gittermann, Grumbach, H. Hoffmann, Hundeiker, Kochen, Köthe, Leo, Münckner, Oesfeld, Schottin, Schwabe, Trautſchold, Weicker* und Anderen, herausgegeben von M. *C. B. Meiſsner, D. G. Schmidt, E. Hoffmann. Dritter Jahrgang.* Mit Kupfer und vier Muſikblättern. Greiz, Druck und Verlag von *C. H. Henning.* 21¼ Bogen. kl. 8. Elegant gebunden in Futteral mit Goldſchnitt. Preis 1 Thlr. 12 gr. (1 Thlr. 15 Sgr. od. 2 fl. 42 kr. rhein.)

Kürzlich iſt bey mir erſchienen:

Brunn, H., Propſt in Wörlitz, Grundſätze des Glaubens und der Tugend nach der Lehre Jeſu, für die Jugend, welche zum öffentlichen Bekenntniſs des Chriſtenthums vorbereitet wird. 2te vermehrte Auflage. 68 Seiten. 3 gr.

Die 1ſte Auflage, welche der Hr. Verf. auf ſeine Koſten gedruckt hat, iſt nur wenig bekannt geworden, und war in mehreren Schulen eingeführt. Zu dieſer neuen Auflage ſind mehrere Zuſätze gekommen, und ſie wird ſich daher einer noch gröſseren Verbreitung zu erfreuen haben.

Leipzig, im Sept. 1828.

Carl Cnobloch.

In der *Schwickertſchen* Buchhandlung in Leipzig ſind im Laufe dieſes Jahres erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Becker, C. F., Rathgeber für Organiſten, denen ihr Amt am Herzen liegt. 8. 12 gr.

Bemerkungen und Excurſe über das in dem Königreich Sachſen gültige Civilrecht, nach Anleitung von *Curtius* Handbuch zuſammengeſtellt. 1ſte Abtheilung. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Bibliotheca ſacra Patrum eccleſiae Graecorum. Pars II. cont. Philonis Judaei opera omnia

ed. *C. E. Richter.* Vol. 1—4. 8. 3 Thlr. 2 gr.

Gehler's, J. S. T., phyſikaliſches Wörterbuch, neu bearbeitet von *Brandes, Gmelin, Horner, Muncke, Pfaff.* 4ter Band 2te Abtheilung, *G.* enthaltend, mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. Subſcriptionspreis 4 Thlr. 6 gr.

Platons Gaſtmahl, ein Dialog. Hin und wieder verbeſſert und mit kritiſchen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *F. A. Wolf.* Neue, nach den vorhandenen Hülfsmitteln durchgängig verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 18 gr.

Pölitz, K. H. L., praktiſches Handbuch zur ſtatariſchen und curſoriſchen Erklärung der deutſchen Claſſiker, für Lehrer und Erzieher. 4 Thle. 2te verbeſſ. und vermehrte Auflage. gr. 8. 6 Thlr.

— — Bruchſtücke, aus den Claſſikern der deutſchen Nation. Aus der 2ten verbeſſ. und verm. Auflage des Werkes für die Zöglinge beſonders abgedruckt. 4 Thle. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Leipzig, im Sept. 1828.

Bey *J. A. Mayer* in Aachen iſt ſo eben erſchienen, und an alle ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

Herbert Milton, oder Leben der höheren Stände in London. Ein Roman, aus dem Engliſchen überſetzt von *C. Richard.* 3 Bde. 8. Velin. 5 Thlr.

Lope de Vega Carpio, romantiſche Dichtungen, 7, 8, 9ter Band. A. unter d. T.: Dorothea. Ein dramatiſcher Roman, aus dem Spaniſchen überſetzt von *C. Richard.* 3 Bde. 8. Velin. 5 Thlr. (Dieſe 3 Bände beſchlieſſen die Auswahl der *Lope de Vega'ſchen* rom. Dichtungen.)

Zitterland, Dr., Anleitung für Brunnengäſte zu erfolgreicher Benutzung der Heilquellen zu Aachen und Burtſcheid. 16. Velin. geh. 12 gr.

In der *Creutz'ſchen* Buchhandlung in Magdeburg iſt erſchienen:

Themata zu deutſchen und lateiniſchen Ausarbeitungen. Zum Theil mit kurzen Andeutungen und Dispoſitionen. Für die oberen Claſſen der Gymnaſien und höheren Bürgerſchulen, von *K. S. A. Richter*, Profeſſor.

Die pädagogiſche Literatur iſt nicht reich an Materialien, an kurzen Entwürfen und freyen ſchriftlichen Ausarbeitungen in den oberen Claſſen höherer Schulen; es läſst ſich daher mit Recht erwarten, daſs dieſe, aus mehr als 800 theils deutſchen, theils lateiniſchen Aufgaben beſtehende Sammlung ſich des Beyfalls der Schulen immer erfreuen werde, um ſo mehr, da ſie nicht nur dem allgemeinen Wunſche und Streben nach Abwechſelung und Mannichfaltigkeit in dieſen ſo wichtigen Uebungen wirkſam entgegen kommt, ſondern auch ohne alle weitſchweifigen Zuſätze die Arbeiten des Lehrers, bey der oft mühſamen und zeitraubenden Erfindung neuer Aufgaben, reichlich unterſtützt.

Folgendes Buch iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lojola und Ganganelli, oder: die Jeſuiten im Stande ihrer Erhöhung und ihrer Erniedrigung dargeſtellt von *K. Wunſter.* gr. 8. Neuſtadt a. d. O., bey *J. K. G. Wagner.* (Preis 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.)

Nachſtehende, höchſt intereſſante Schrift iſt ſo eben an alle Buchhandlungen verſandt:

Die Unterwelt,
oder Gründe für ein bewohnbares und bewohntes Inneres unſerer Erde.
gr. 8. Leipzig, bey *A. Wienbrack.* geh. 21 gr.

Inhalt. Einleitung — *Die Unterwelt iſt bewohnbar* — Die Erde hat kein feſtes Inneres — Die Erde iſt eine Hohlkugel — Die Erde hat Oeffnungen an den Polen — Unterirdiſches Feuer, Waſſer, Luft — Licht der Unterwelt — Weitere Beſchaffenheit der Unterwelt. — *Das Innere der Erde iſt bewohnt* — Unterirdiſche Pflanzen, Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fiſche, Inſecten, Würmer, Menſchen — Die Beſchaffenheit des Lebens in der Unterwelt — Der Weg zur Unterwelt — Vortheile der Unterwelt. — *An die Bewohner der Erde.*

So eben iſt bey mir erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Wie die Duelle, dieſe Schande unſeres Zeitalters, auf unſeren Univerſitäten ſo leicht wieder abgeſchafft werden könnten, nachgewieſen von *Heinrich Stephani.* 8. 11 Bogen auf feinem Druckpapier. Geh. 16 gr.

Leipzig, den 1 Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

II. Verſteigerung von Kunſtgegenſtänden.

Gemäſs höchſten Beſchluſſes des königl.

Militär-Appellationsgerichts in Civil-Rechtssachen ist der Rücklass des verstorbenen königlich baierischen Obersten Hn. *Adrian von Riedl* der öffentlichen Versteigerung zu unterwerfen.

Dieser Rücklass besteht in äusserst seltenen, für jeden Freund der Literatur und Kunst, vorzüglich für Militärs ungemein schätzbaren Werken, welcher in nachfolgender Ordnung näher bezeichnet wird.

1) Eine Auswahl der vortrefflichsten, grösstentheils in Halb-Franzband oder Leder gebundenen, gut erhaltenen Werke geschichtlichen, mathematischen, topographischen, militärischen und geographischen Inhalts, sowie viele ausgezeichnete Wörterbücher.
2) Mehrere hundert Stücke gestochene Landcharten, deren mehrere auf Kanafas aufgezogen sind, und worunter sich mehrere kostbare französische und englische Charten befinden.
3) Ein Vorrath vom baierischen Reiseatlas zu fünf Lieferungen, dann einzelne schwarze und illuminirte Chaussee-Conspect-Charten mit den dazu gehörigen Textbogen.
4) Mehrere tausend Bogen Druckpapier, sowie mehrere hundert Baseler, dann englisches und holländisches Kupfer-Druckpapier.
5) Drey bis vierhundert Stücke theils geometrische, theils topographische Aufnahmen und Reductionen baierischer Gegenden.
6) Ein Vorrath vom baierischen Strom-Atlas in 3 Lieferungen, dann einzelne Planabdrücke und Textbogen hiezu.
7) Ein kleiner Vorrath vollständiger hydrographischer Charten zu 4 Blättern, wovon aber bisher nur drey Blätter mit dem Strom-Atlas ausgegeben worden sind.
8) Acht und sechsig Stücke Kupferplatten, nebst der geographischen Chaussee-Conspect-Charte von Altbaiern, welche den Oberst *von Riedl'schen* so berühmten baierischen Reise-Atlas bilden.
9) Fünf und zwanzig grosse und 6 unvollendete Kupferplatten vom *Riedl'schen* baierischen Strom-Atlas, wovon bereits drey Lieferungen von dem Oberst *von Riedl* ausgegeben wurden, und das Material zu allen 5 Lieferungen beynahe vollendet vorliegt.
10) Vier grosse Kupferplatten, die hydrographischen Charten von Altbaiern enthaltend.
11) Vier grosse Kupferplatten von den noch unausgegebenen geographischen Conspectcharten vom Königreiche Baiern und den angrenzenden Ländern, endlich
12) eine Kupferplatte, Vorschriften und Zeichnungen zu den baierischen Situations-Charten vom Jahre 1792 enthaltend, und zwey neue ungestochene Kupferplatten.

Was den Werth und die Brauchbarkeit des so eben beschriebenen Kunstnachlasses des im In- und Auslande rühmlichst bekannten verstorbenen königl. baierischen Topographen Obersten *Adrian von Riedl* betrifft, so mögen hierüber unparteyische, in öffentlichen Blättern erschienene Urtheile sachkundiger Gelehrten das beste Zeugniss geben.

Man lese hierüber z. B. die Bemerkungen des gelehrten Inländers Freyh. *von Aretin* in seinem literarischen Handbuche für die baierische Geschichte und alle ihre Zweige, I Theil, München, 1810. S. 6—10, dann die des gelehrten grossherzogl. weimar. Legationsrathes *Bertuch* in dessen allgemeinen geographischen Ephemeriden, 29ter Bd. 3tes Stück u. s. w., dann in der geschätzten Zeitschrift: National-Chronik für Deutsche, Jahrgang 1806 S. 263. Jahrgang 1807, 41—43 Stück nach, und man wird sich von der Vortrefflichkeit der bezeichneten Kunstgegenstände vollkommen überzeugen.

Diese Versteigerung nimmt ihren Anfang am Montag den 15 December und zwar jedesmal Vormittags von 9—12 Uhr, Nachmittags von 3—5 Uhr, und wird die folgenden Tage immer zu den nämlichen Stunden ununterbrochen fortgesetzt. Das Versteigerungs-Local findet sich in der Neuhauser Gasse in der Behausung des Hn. Bierbrauer *Pschor* No. 1099, dem Universitätsgebäude gegenüber im 2ten Stocke.

Freunde der Literatur können die Versteigerungs-Gegenstände täglich von 10—12 Uhr in dem bezeichneten Versteigerungs-Locale einsehen.

München, am 5 Sept. 1828.

Die königliche Commandantschaft der Haupt- und Residenz-Stadt München.
Freyh. *von Ströhlgralling.*
Du Ban,
Brigadeactuar.

III. Bücher-Auctionen.

Den 17 Nov. d. J. soll die hinterlassene Bibliothek des sel. Geh. Justiz-Rath *Schnaubert* allhier, welche grösstentheils in juristischen und historischen Schriften besteht, öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. Verzeichnisse sind bey den schon mehrmals genannten Commissionären und hier in der *Crökerschen* Buchhandlung und beym Hn. Auctionator *Baum* zu bekommen, an welche beide letzte man sich auch wegen Aufträgen in *portofreyen* Briefen wenden kann.

Jena, d. 30 Aug. 1828.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Chronik der Universität Marburg vom 9 Sept. 1827 bis zum 14 Sept. 1828.

Das Prorectorat verwaltete Hr. Dr. *K. Rehm*, Prof. der Geschichte und erster Bibliothekar.

Am 28 Juli 1828 feierte die Universität das Geburtsfest Sr. Königlichen Hoheit des Kurfürsten durch feierliche Versammlung und Festrede in ihrem grofsen Hörsaale. Das vom Hn. Prof. Dr. *Wagner* geschriebene Einladungsprogramm enthält: *De insignioribus, quae adhuc exstant, veterum Romanorum monumentis sepulcralibus, imprimis de sepulcro Scipionum atque Augusti Mausoleo commentationis Part. III, cui adjecta sunt nonnulla ad funera Romanorum spectantia.*

Die geistreiche und gelehrte Wittwe des berühmten Philologen *Daniel Wyttenbach*, Fr. Dr. philos. *Johanna Wyttenbach*, welcher unsere Universität schon mehrere sehr ansehnliche Geschenke, namentlich für die Bibliothek, die Entbindungsanstalt und den botanischen Garten, sowie mehreren Studirenden und Hebammenschülerinnen gereichte Unterstützungen verdankt, stiftete neuerdings ein Capital von 4000 Gulden, und bestimmte die Interessen, zu $\frac{1}{2}$ für zwey sich der Philologie ausschliefsend, oder in Verbindung mit einem anderen Fache widmende Studirende, zu $\frac{1}{4}$ für einen der Medicin Befliffenen, der sich zugleich durch philologische Kenntnisse auszeichnet, und zu $\frac{1}{4}$ für eine Hebammenschülerin, welche sich daneben anatomische Kenntnisse erworben haben wird.

Die Universität verlor einen ihrer ausgezeichnetesten Lehrer, den Professor der praktischen Medicin und Director der medicinisch-klinischen Anstalt, Ritter Dr. *Bartels*, welcher einem Rufe nach Berlin folgte. — Der Professor der Staatswissenschaften, Hr. Dr. *Vollgraff*, lehnte dagegen einen ehrenvollen Ruf nach Dorpat ab. — Der bisherige Hofrath, Hr. Prof. Dr. *J. D. Busch*, Senior unserer Universität, wurde zum Geheimen Hofrath ernannt.

Als Privatdocenten in der Jurisprudenz traten auf, die Hnn. Dr. *Conrad Büchel* und *Joh. Adam Heim*. — In der philosophischen Facultät erwarb sich das Recht, Vorlesungen für das nächste Wintersemester anzukündigen, Hr. Dr. *Carl Friedrich Wilhelm Clemen* (*Vigilantius Rationalis*).

Die theologische Doctorwürde erhielt, am 5 May 1828, Hr. *Georg Michael Amthor*, Subsenior an der St. Mauritiuskirche zu Coburg (*Diss.: Comment. exeg.-dogm. in 3 pr. vers. cap. I ep. ad Hebraeos*). Die theol. Licentiatenwürde, am 1 Aug. 1828, Hr. *Carl Lehnert* aus Wilsnach (*Diss. promiss. de miraculis, quae Jesus Christus evangelio teste patravit, rite aestimandis.*)

Die Juristenfacultät promovirte zu Doctoren, die Hnn. *Marcus Jäger* aus Frankfurt a. M., am 15 Sept. 1827 (*Diss. promiss. de origine et progressu discriminis contractuum et pactorum apud Romanos*); *Jacob David Löbenstern* aus Hanau, am 2 Febr. 1828 (*Diss.: de senatusconsulto Macedoniano*); *Conr. Büchel* aus Fulda, am 23 Febr. (*Diss. de fiducia*); *Jo. Adam Heim* aus Fulda, am 23 Febr. (*Diss. de vera praescriptionis immemorialis indole*); und *Carl Gottfr. Hille* aus Wien, am 22 März (*Diss.: de immodicarum donationum querela*).

Die medicinische Doctorwürde erhielten, die Hnn. Dr. philos. *Ph. Lor. Geiger*, Prof. der Pharmacie zu Heidelberg (*ob insignia de scientiis merita*) am 20 Dec. 1827; *Theod. Herm. Heinr. Mertz* aus Treysa, am 26 Jan. 1828 (*promiss. diss. de petechiis*); *Peter Luckhardt* aus Allendorf, am 5 März (*promiss. diss. de tracheotomia*); *Heinr. Wilh. Gempp* aus Ebersdorf, am 19 März (*promiss. diss. de pupilla artificiali in sclerotica formanda etc.*); *Herm. Seyl* aus Schweinsberg, am 3 Sept. (*promiss. diss. de natura et medicamentis mangani*), und *Lud. G. Spielmann* aus Borstein, am 13 Sept. (*diss. de alkoholis sul-*

phuris virtutibus chemicis et salutaribus). Ein Ehrendiplom als Dr. med. et art. obstetr. wurde am 23 Jan. ertheilt der berühmten Schriftstellerin und Geburtshelferin Frau *Anna Victoria Gillain*, *Ludwig Boivins* Wittwe, *surveillante en chef de la maison royale de santé etc. à Paris.*

Zu Doctoren der Philosophie wurden promovirt, die Hnn. *H. Ferd. Jäger* aus Rinteln, am 12 Sept. 1827 (*promiss. diss. de vita Herodoti*); *Ernst Fried. Aschoff*, Apotheker zu Herford, mehrerer gel. Ges. Mitglied und bekannter Schriftsteller, am 7 März 1828; *Anton Mander*, Apotheker zu Gummersbach und Lehrer der Physik und Chemie daselbst, gleichfalls als Schriftsteller bekannt, am 31 März; *Fr. Wilh. Köhler* aus Cassel, am 10 May (*diss. de nonnullis diallagi varietatibus*); *C. Bern. Nic. Falkenhainer*, Conrector zu Hofgeismar, am 24 May (*promiss. diss. de versibus ling. vernac. similiter cadentibus*); *Joh. Heinr. Ludw. Birnbaum*, aus Braunschweig, am 21 Juni (*promiss. diss. de penduli simplicis oscillationibus*); *James Wiss* aus London, Privatdocent zu Heidelberg, am 17 Juli (*diss. on the rudiments of the Shakespearian drama*); *Wilhelm Scheffer* aus Schrecksbach, Major am hiesigen Stipendio, am 26 Aug. (*promiss. diss. Quaestiones Philonianae*); und *Carl Dehmel* aus Bernstadt, Lehrer am *Blochmannischen* Institute zu Dresden, am 27 Aug. (*diss. de Henrico I urbium conditore*).

Die Zahl der Studirenden betrug im Winterseméster $18\frac{27}{28}$ 347, worunter 287 Inländer und 60 Ausländer; im Sommerseméster 1828 357, worunter 289 Inländer und 68 Ausländer.

Am 14 Sept. 1828 übernahm das Prorectorat der Prof. der Rechte, Hr. Ritter Dr. *Platner*. Das Programm des abgegangenen Hn. Prorectors enthält: *Computationum chronologicarum ad historiam Abbassidarum spectantium Specimen I.*

II. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Diakonus und Nachmittagsprediger an der Kreuzkirche in Dresden, Hr. *Aug. Franke*, ist zweyter Hofprediger daselbst, und der seitherige Pastor zu Techwitz bey Döbeln, Hr. M. *August Friedr. Hanke*, Superintendent in Grimma geworden.

Hr. Prof. Dr. *de Wette* in Basel ist, nach Ablehnung verschiedener auswärtiger Anträge, zugleich Inspector des dortigen *Collegii alumnorum* und *Seminarii theol.* geworden, und hat dadurch, ausser seinem Professorgehalte, 800 Fr. Zulage, sowie freye Wohnung im Collegio (welche jetzt auf eine sehr anständige Weise für ihn zubereitet wird) gewonnen. Bis zur Vollendung der Wohnung bekommt er 20 Louisd'or als Hausmiethe-Entschädigung.

Hr. Prof. *Eisenschmid* in Aschaffenburg, der unlängst zur protestantischen Kirche übergetreten, ist an das Progymnasium nach Schweinfurt versetzt worden.

Dem Prof. der Rechte an der Universität Göttingen, Hn. Dr. *Göschen*, ist der Charakter und Rang eines Hofraths beygelegt, und die bisherigen Privatdocenten, Hr. Dr. *W. Th. Kraut* und Hr. Dr. *W. Franke*, sind zu ausserordentlichen Professoren in der Juristenfacultät ernannt worden.

Hr. Hofrath und Prof. Dr. *Siebenkees* in Nürnberg hat von dem Könige von Baiern, in Anerkennung seiner 50jährigen Dienste an den Hochschulen zu Altorf und Landshut, das Ehrenkreuz des Ludwigsordens erhalten.

Hr. Dr. *K. Fr. Hause*, bisher Privatdocent zu Leipzig, hat die Professur der Geburtshülfe und die Direction des Entbindungsinstituts an der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden erhalten.

III. Nekrolog.

Am 17 Juli starb zu Eythra bey Leipzig der dasige Pastor *Heinr. Cornel Hecker*, geb. zu Roda bey Jena im J. 1764.

An demselben Tage der durch seine Historien und Phantasiestücke bekannte *C. Weissflog*, Stadtgerichtsdirector zu Sagan.

Den 6 Aug. der Director der provisorischen Verwaltungs-Commission der Rheinschifffahrt, *Ockart*, auch als Schriftsteller in seinem Fache bekannt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *J. A. Barth* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Valentini, Dr. *Fr.*, *der italiänische Lehrer*, oder theoretisch-praktischer Lehrgang des italiänischen Sprachunterrichts, worin, nach einer einfachen und leicht fasslichen Methode, die ersten Anfangsgründe dargestellt und dann stufenweise die schwierigsten Puncte der Sprache erleichtert werden. Zum Gebrauch beym Schul- und Privat-Unterricht. 1ster Band, enthaltend: *die Lehre der Grammatik, nebst praktischen Uebun-*

gen zum Ueberſetzen ins Italiäniſche. gr. 8. 1827. 1 Thlr. 6 gr.

— — 2ter Band, enthaltend: *eine Ueberſicht der Grammatik in italiäniſcher Sprache, Bemerkungen hinſichts der Uebertragung der beiden Sprachen, und eine Auswahl deutſcher und italiäniſcher Muſterſtücke zum Ueberſetzen (worunter Schillers Neffe als Onkel, Goethes Geſchwiſter u. ſ. w.) mit untergelegten italiäniſchen Wörtern und Redensarten.* Nebſt einer Kupfertafel. gr. 8. 1828. 1 Thlr. 6 gr.

So eben iſt bey mir erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Betrachtungen über Deutſchland. Von der letzten Hälfte des achten bis zur erſten des dreyzehnten Jahrhunderts, oder von Karl dem Groſsen bis auf Friedrich II. Von *J. Weitzel.* 12. VIII und 267 Seiten auf feinem Berliner Druckpap. Geh. 1 Thlr. 8 gr.

Leipzig, den 1 Sept 1828.

F. A. Brockhaus.

Neue Verlagsbücher der *Nicolaiſchen* Buchhandlung in Berlin und Stettin.

Aurelius Auguſtinus Hipponenſis, Sacrae Scripturae interpres. Scripſit *H. N. Clauſen*, Phil. et Theol. Dr. gr. 8. 1½ Thlr.

Auſonius, D. M., Moſella. Lateiniſch und Deutſch. Nebſt einem Anhange, enthaltend einen Abriſs von des Dichters Leben, Anmerkungen zur Moſella, die Gedichte auf Biſſula. Von Dr. *E. Böcking.* gr. 4. 1 Thlr.

Blum, Dr. *K. L.*, Einleitung in Rom's alte Geſchichte. 8. 1 Thlr.

Hartig, G. C., Anleitung zur Prüfung der Forſtcandidaten. 2te vermehrte Aufl. gr. 8. 10 gr. (12½ Sgr.) geheftet.

Hermes, Fr., etymolog. topograph. Beſchreibung der Mark Brandenburg. gr. 8. 13 gr. (16 Sgr.)

Kranichfeld, Dr. *F. G.*, de dignitate medicaminibus nonnullis reſtituenda. Diſſert. medic. 4 maj. 1 Thlr. geh.

Kretſchmer, J. K., Anleitung zum Geſchäftsbetriebe der Oekonomie-Commiſſarien bey Regulirung der gutsherrl. und bäuerl. Verhältniſſe, bey Gemeinheitstheilungen, Ablöſungen der Grundgerechtigkeiten, der Dienſte und Abgaben, in Gefolge der neueren agrariſchen Geſetzgebung des preuſſ. Staats. Mit 4 Kupfert. und Tabellen. gr. 8. 3 Thlr. 20 gr. (3 Thlr. 25 Sgr.)

v. Lancizolle, Dr. und Prof., Geſchichte der Bildung des preuſſ. Staats. 1ſter Band in 2 Abtheilungen. gr. 8. 3⅓ Thlr.

Schmid, Peter, das Naturzeichnen für den Schul- und Selbſt-Unterricht. Fortſetzung d. Anleitung zur Zeichnenkunſt. *1ſter Theil.* Mit 26 Kupfert. 8. 1½ Thlr.

Worte, einige, über die im preuſſ. allgem. Landrecht ausgeſprochenen ſtaatsrechtlichen Grundſätze, von *W. v. K.* 8. ¼ Thlr. geh.

Zeitſchrift für wiſſenſchaftl. Bearbeitung des preuſſ. Rechtes, herausgegeben von *A. H. Simon* und *H. L. v. Strampff.* 1ſten Bandes 1ſtes Heft. gr. 8. 1⅓ Thlr. geh.

II. Verſteigerung von Kunſtgegenſtänden.

Gemäſs höchſten Beſchluſſes des königl. Militär-Appellationsgerichts in Civil-Rechtsſachen iſt der Rücklaſs des verſtorbenen königlich baieriſchen Oberſten Hn. *Adrian von Riedl* der öffentlichen Verſteigerung zu unterwerfen.

Dieſer Rücklaſs beſteht in äuſserſt ſeltenen, für jeden Freund der Literatur und Kunſt, vorzüglich für Militärs ungemein ſchätzbaren Werken, welcher in nachfolgender Ordnung näher bezeichnet wird.

1) Eine Auswahl der vortrefflichſten, gröſstentheils in Halb-Franzband oder Leder gebundenen, gut erhaltenen Werke geſchichtlichen, mathematiſchen, topographiſchen, militäriſchen und geographiſchen Inhalts, ſowie viele ausgezeichnete Wörterbücher.

2) Mehrere hundert Stücke geſtochene Landcharten, deren mehrere auf Kanafas aufgezogen ſind, und worunter ſich mehrere koſtbare franzöſiſche und engliſche Charten befinden.

3) Ein Vorrath vom baieriſchen Reiſeatlas zu fünf Lieferungen, dann einzelne ſchwarze und illuminirte Chauſſee-Conſpect-Charten mit den dazu gehörigen Textbogen.

4) Mehrere tauſend Bogen Druckpapier, ſowie mehrere hundert Baſeler, dann engliſches und holländiſches Kupfer-Druckpapier.

5) Drey bis vierhundert Stücke theils geometriſche, theils topographiſche Aufnahmen und Reductionen baieriſcher Gegenden.

6) Ein Vorrath vom baieriſchen Strom-Atlas in 3 Lieferungen, dann einzelne Planabdrücke und Textbogen hiezu.

7) Ein kleiner Vorrath vollſtändiger hydrographiſcher Charten zu 4 Blättern, wovon aber bisher nur drey Blätter mit dem Strom-Atlas ausgegeben worden ſind.

8) Acht und ſechſig Stücke Kupferplatten, nebſt der geographiſchen Chauſſee-Conſpect-Charte von Altbaiern, welche den Oberſt *von Riedl*ſchen ſo berühmten baieriſchen Reiſe-Atlas bilden.

9) Fünf und zwanzig grofse und 6 unvollendete Kupferplatten vom *Riedlschen* baierischen Strom-Atlas, wovon bereits drey Lieferungen von dem Oberst *von Riedl* ausgegeben wurden, und das Material zu allen 5 Lieferungen beynahe vollendet vorliegt.

10) Vier grofse Kupferplatten, die hydrographischen Charten von Altbaiern enthaltend.

11) Vier grofse Kupferplatten von den noch unausgegebenen geographischen Conspectcharten vom Königreiche Baiern und den angrenzenden Ländern, endlich

12) eine Kupferplatte, Vorschriften und Zeichnungen zu den baierischen Situations-Charten vom Jahre 1792 enthaltend, und zwey neue ungestochene Kupferplatten.

Was den Werth und die Brauchbarkeit des so eben beschriebenen Kunstnachlasses des im In- und Auslande rühmlichst bekannten verstorbenen königl. baierischen Topographen Obersten *Adrian von Riedl* betrifft, so mögen hierüber unparteyische, in öffentlichen Blättern erschienene Urtheile sachkundiger Gelehrten das beste Zeugnifs geben.

Man lese hierüber z. B. die Bemerkungen des gelehrten Inländers Freyh. *von Aretin* in seinem literarischen Handbuche für die baierische Geschichte und alle ihre Zweige, I Theil, München, 1810. S. 6—10, dann die des gelehrten grofsherzogl. weimar. Legationsrathes *Bertuch* in dessen allgemeinen geographischen Ephemeriden, 29ter Bd. 3tes Stück u. s. w., dann in der geschätzten Zeitschrift: National-Chronik für Deutsche, Jahrgang 1806 S. 263. Jahrgang 1807, 41—43 Stück nach, und man wird sich von der Vortrefflichkeit der bezeichneten Kunstgegenstände vollkommen überzeugen.

Diese Versteigerung nimmt ihren Anfang am Montag den 15 December und zwar jedesmal Vormittags von 9—12 Uhr, Nachmittags von 3—5 Uhr, und wird die folgenden Tage immer zu den nämlichen Stunden ununterbrochen fortgesetzt. Das Versteigerungs-Local findet sich in der Neuhauser Gasse in der Behausung des Hn. Bierbrauer *Pschor* No. 1099, dem Universitätsgebäude gegenüber im 2ten Stocke.

Freunde der Literatur können die Versteigerungs-Gegenstände täglich von 10—12 Uhr in dem bezeichneten Versteigerungs-Locale einsehen.

München, am 5 Sept. 1828.

Die
königliche Commandantschaft der
Haupt- und Residenz-Stadt München.
Freyh. *von Ströhlgralling.*

Du Ban,
Brigadeactuar.

Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Octoberhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 73—80 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Arnoldische Buchhandl. in Dresden und Leipzig 199.
Bärecke in Eisenach E. B. 73.
Basse in Leipzig und Quedlinburg 185. E. B. 77.
Baumgärtnersche Buchhandl. in Leipzig 192.
Beck in Wien E. B. 74.
Bornträger in Königsberg 188.
Borrosch in Prag 183. 184.
Burgdorfer in Bern 182.
Cnobloch in Leipzig 184.
Cotta in Tübingen 185.
Dümmler in Berlin 187.
Dunker u. Humblot in Berlin 184. 187. 190. 200.
Ebnersche Buchhandl. in Ulm 197.
Engelmann in Leipzig 183.
Ernstsche Buchhandl. in Leipzig u. Quedlinburg 195. 200 (2).
Etlinger in Würzburg 191.
Expedition des europäischen Aufsehers in Leipzig 197.
Fleischer, Friedr., in Leipzig 196. 197.
Flittnersche Buchh. in Berlin 193.
Focke in Leipzig 192 (3).
Franckh in Stuttgart 184. 185. 195. 200.
Gallsche Buchh. in Trier 185. 187.
Geistinger in Wien 200.
Gerold in Wien 182. 183. 184.
Göschen in Leipzig E. B. 80.
Grüson u. Comp. in Breslau 197 (4).
Hahn in Leipzig E. B. 79.
Hahnsche Hofbuchh. in Hannover 188.
Hartmann in Leipzig 190.
Heinrichshofen in Magdeburg 197. E. B. 80.
Helwingsche Hofbuchh. in Hannover 198.
Herbig in Berlin 184.
Heyer in Giefsen 199.
Hinrichsche Buchhandl. in Leipzig 194. E. B. 73.
Kayser in Leipzig 182.
Kesselring in Hildburghausen 181.
Korn der Aelt. in Breslau u. Leipzig E. B. 75. 76.
Kretschmar in Chemnitz E. B. 74.
Krieger in Marburg 199.
Leske in Darmstadt 185. 190 (2).
Literatur-Comptoir in Ronneburg 185.
Max u. Comp. in Breslau 189. 190.
Meyer in Braunschweig 198.
Neukirch in Basel 200.
Osiander in Tübingen 198.
Perthes u. Besser in Hamburg E. B. 79.
Ponthieu in Paris u. Leipzig 183.
Riegel u. Wiesner in Nürnberg 200.
Rubach in Magdeburg 195.
Schlesingersche Buchh. in Berlin 194.
Schönmannsche Buchdruckerey in Dorpat 191.
Schubothe in Copenhagen 193.
Schweighäuser in Basel E. B. 78. 79.
Schwickert in Leipzig 186 (2).
v. Seidel in Sulzbach 181.
Stahl in Gemünd 192.
Steinersche Buchh. in Winterthur E. B. 77 (2).
Uslarsche Hofbuchh. in Pyrmont 191.
Vogel in Leipzig 182.
Voigt in Ilmenau 193.
Wagner in Neustadt a. d. O. 181.
Waisenhausbuchh. in Halle 192. 197.
Weber in Bonn 193.
Wienbrack in Leipzig 190. 200.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

ÖKONOMIE.

PRAG, in d. Calve'schen Buchhandlung: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen* u. s. w. Herausgegeben von *Christian Carl André* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

No. 53. *Neue Anleitung zum Mästen der Ochsen, Kühe und Kälber.* Nach einer französischen, vom Hn. *Favre* zu Geneve verfassten und von der dasigen Gesellschaft der Künste gekrönten Preisschrift bearbeitet. Vom Prof. *Ribbe.* Das Mästen der Hausthiere, meint Hr. *R.*, sey hauptsächlich ein Geschäft für Landwirthe, und könne denjenigen, die dasselbe mit gehöriger Sachkunde und Thätigkeit betrieben, viel Vortheil bringen. (Das hier gegebene Versprechen möchte wohl ausser der Sachkunde und Thätigkeit auch noch auf anderen Bedingungen beruhen, auf die hier gar nicht mit Rücksicht genommen wird.) Jedoch wird dabey für nöthig gehalten, nachstehende Puncte wohl in Erwägung zu ziehen. 1) Zu welchem Preis kann man das zu verwendende Mastfutter u. s. w. auf irgend eine andere Weise zu Gelde machen, und welchen Gewinn kann man von demselben ziehen, wenn man es zum Mästen anwendet? 2) Ist dieses Mastfutter und selbst das Wasser von der Beschaffenheit, dass es die Mästung begünstige? 3) Ist der Verkauf gemästeter Thiere leicht zu bewerkstelligen, oder ist er mit Schwierigkeiten, und welchen, verbunden? — und zu welcher Jahreszeit hat der Unternehmer von diesem Verkauf den meisten Vortheil zu erwarten? — oder in wie fern stimmt beides mit dem Verlangen desselben überein? Hiezu hat der Vf. so manche treffliche Bemerkungen gemacht, die über die Sache ein helleres Licht verbreiten; besonders soll man die Aufmerksamkeit darauf richten, 1) bis zu welchem Grade das Mästen der Thiere getrieben werden soll, und 2) in welchem Grade der Magerkeit sich die zum Mästen bestimmten Thiere befinden; dann fodert er auch, dass man wisse, dass zwischen Fettmachen und dem wirklichen Mästen ein sehr grosser Unterschied sey. Letztes hält er S. 436 am Schlusse dieser Abhandlung nicht einmal für wirklich ökonomisch vortheilhaft. Wer sich die Mühe geben wollte, auf das Mästen der Schweine und des Rindviehs genau zu achten, der würde finden, dass sie nur den Aufwand zum Fettmachen, niemals aber den des eigentlichen Mästens durch den Verkaufspreis vergüten. Der Vf. erklärt dieses nicht nur aus der Natur und dem körperlichen Zustande dieser Thiere, sondern setzt auch den Unterschied so fest, dass, wenn z. B. ein durch das blosse Fettmachen erzeugtes Pfund vom Gewicht des Thieres sechs Pfennige kostete, ein durch die höchste Mastung erzeugtes Pfund dem Besitzer zwey Groschen zu stehen kommen würde. Er hat es aber weiter nicht bewiesen. No. 57. *Neueste Belehrungen über Pflanzenhumus, Humussäure und humussaure Salze;* vom Dr. *C. Sprengel*, Privatdocenten der Chemie und Oekonomie zu Göttingen. Diese, obgleich aus dem Archiv für die gesammte Naturlehre entlehnte Abhandlung, welche Hr. *A.* wegen der veränderten Ansichten und besonders wegen *Sprengels* Entdeckungen über das Wesen des Humus und seiner Zersetzungen, nach mehrjährigen Versuchen und Beobachtungen, besonders solchen Oekonomen empfiehlt, die als denkende Köpfe sich über das Handwerksmässige erheben wollen, verdient gar sehr, wegen der in derselben bekannt gemachten neueren chemischen Entdeckungen, die in den bisher, über den Humus und seine Einwirkung auf die Vegetation, gehabten Begriffen eine grosse Veränderung bewirken dürften, weiter bekannt gemacht zu werden. Hier nur etwas zur Probe: „*Pflanzenhumus.* Bekanntlich nennt man die pulverförmige braune oder schwarzbraune Substanz, welche sich bey der Fäulniss und Verwesung der Pflanzen bildet — Pflanzenhumus, und man bringt diesen Körper, je nach seinen chemischen und physischen Eigenschaften, oder nach dem Verhalten, welches er gegen das Pflanzenwachsthum zeigt, in verschiedene Unterabtheilungen; man nennt denjenigen Humus mild, der viel vom sogenannten Extractivstoff enthält, und welcher augenscheinlich die Vegetation befördert; man nennt ihn halbverkohlt, sobald er ein schwarzbraunes, den Kohlen ähnliches Ansehen hat, und Wasser, das damit gekocht wird, nicht gelb färbt; man sagt ferner, der Humus oxydire sich, wenn aus der Auflösung des Extractivstoffs in Wasser, beym Zutritt der Luft, ein brauner Körper zu Boden fällt, der sich nicht wieder in Wasser auflöst; — man nennt ihn endlich sauer,

wenn er das mit Lackmus blau gefärbte Papier röthet, und ſich unthätig gegen viele Pflanzen zeigt, oder ihr Wachsthum wohl gar unterdrückt.“ — Dieſen Humusarten zählt der Vf. noch den harzhaltigen Humus bey. — Sehr lehrreich und für ökonomiſche Geſellſchaften muſterhaft iſt der landwirthſchaftliche Bericht in No. 87 von der Zuſammenkunft der Würtembergiſchen Landwirthe am 30 September in Hohenheim bey Stuttgart. Hier wurde von dem rühmlichſt bekannten Hn. Director *v. Schwerz* in einer kurzen Einleitungsrede der Verſammlung unter anderen ein ſehr merkwürdiges Thema zum Hauptgegenſtande vorgetragen. Es war die Behandlung und Anwendung des Miſtes nach den verſchiedenen Gegenden Würtembergs (die auch mit vielen Gegenden anderer Länder hierin übereinkommen), nach der Verſchiedenheit daſiger Landwirthe, ſowie über die Art und Weiſe, das Verfahren dabey zu verbeſſern; was in lauter Fragen aufgelöſt, und ſo der Verſammlung vorgetragen worden iſt. Z. B. 1) Bleibt der Miſt einige Zeit hinter oder unter dem Hornvieh liegen? Oder wird er täglich aus dem Stalle geſchafft? 2) Wird dem Viehe ſo ſtark untergeſtreuet, daſs die Streu allen Harn aufnehmen kann? 3) Im Falle die Streu den Harn der Thiere nicht ganz auffaſſen kann, wo flieſst dieſer dann hin? Auf den Miſthof? oder auf die Straſse? oder in einen eigenen Behälter? 4) Welche Mittel giebt es, um zu verhindern, daſs der Harn der Ställe nicht auf die Straſse flieſse und daſelbſt verloren gehe? 5) Wo wird der Miſt bey dem Wegſchaffen aus dem Stalle hingebracht? Auf die Straſse? oder auf den Hof? 6) Wie wird der Miſt auf dem Hofe behandelt? Wird er daſelbſt in eine Grube gezogen? oder in einen Haufen aufgeſetzt? oder nur ſo ohne Ordnung hingeworfen? 7) Wird der Miſt bey trockener Witterung begoſſen? 8) Flieſst das Dachwaſſer auf die Miſtſtätte, und wäſcht einen Theil des Miſtes aus, wo flieſst dieſes Waſſer demnach hin? 9) Da das von den Dächern ſtrömende Waſſer dem Miſte keinen Vortheil bringen kann, welche Mittel wendet man nach den verſchiedenen Umſtänden an, um es von dem Miſte abzuhalten? 10) Wird dafür geſorgt, daſs die Brühe ſich nicht aus dem Miſte ziehe? oder daſs die ausgezogene nicht verloren gehe? 11) Wie ſind die Dungſtätten gewöhnlich angelegt? und welches iſt die beſte Art, ſie anzulegen? 12) Wie läſst ſich bey Wohnungen, die keinen Hof haben, veranſtalten, daſs der Miſt nicht ſo verwahrloſt und ekelhaft auf der Straſse liege? 13) Werden die Straſsen der Dörfer nie gereinigt, noch der davon geſammelte Schlamm benutzt? Man entſchlämmt die Chauſſéen, warum nicht auch die Dorfſtraſsen? u. ſ. w. In einer Anmerkung S. 693 heiſst es noch: „Der hochherzige König von Würtemberg hielt es nicht unter ſeiner Würde, auf einen anſcheinend niedrigen, aber ſeinem Weſen nach höchſt wichtigen Gegenſtand die landesväterliche Aufmerkſamkeit zu richten, und von ihm unmittelbar aus ward durch eine Bekanntmachung des Miniſteriums des Inneren die Beförderung der Reinlichkeit in den Straſsen Anfangs 1823 angeregt.“ — Möchte man doch auch in anderen Ländern auf dieſen Gegenſtand hinwirken, und das Beyſpiel des Königs von Würtemberg nachahmen!

Ks.

ERDBESCHREIBUNG.

SONDERSHAUSEN, b. Voigt: *Handbuch der Poſt-Geographie von Deutſchland*, von *F. W. Heidemann*, königl. preuſſiſchem Poſtmeiſter und Lieutenant. Erſter Theil, diejenigen Länder enthaltend, in welchen fürſtlich Thurn- und Taxis'ſche Poſten ſich befinden. Mit einem Titelkupfer und einer Charte vom fürſtl. Thurn- und Taxis'ſchen Poſtareal. — 1822. XVI u. 562 S. gr. 8. (Ohne Charte 2 Rthlr.)

Dieſes dem Fürſten Carl Alexander von Thurn und Taxis gewidmete Werk, welches, im Jahre 1820 angekündigt, hier mit ſeinem 1ſten Bande hervortritt, wird (wie die Vorrede ſelbſt beſagt,) in zwey Theilen die Poſtgeographie Deutſchlands, mit Ausſchluſs der öſterreichiſchen und preuſſiſchen Beſitzungen, umfaſſen. Aber nicht allein das Poſtweſen, ſondern auch das rein Geographiſche iſt von dem Vf. berückſichtigt worden, da er nicht bloſse Poſtnotizen, ſondern vorzüglich „*eine Geographie in beſonderem Bezuge auf das Poſtweſen*“ liefern will. Rückſichtlich des erſten nun ſoll das Buch keinesweges nur eine Sammlung von Poſtverzeichniſſen enthalten; ſondern es ſoll auch daraus erſehen werden: der Umfang der betreffenden Poſten, der ununterbrochene Lauf der ordinären Fahr-, Reit-, Boten- und Karriol-Poſten, das Entſtehen, Durchgehen und Zuſammentreffen dieſer ordinären Poſten bey den betreffenden Poſtanſtalten, ferner die Koſten beym Reiſen mit der ordinären und Extra-Poſt. Deſsgleichen ſoll ſich daraus ergeben in Hinſicht der Extrapoſten, von welcher und bis zu welcher Poſtanſtalt ſolche befördert werden, nebſt Angabe der Kunſtſtraſsen und poſtmäſsigen Entfernung. Hiemit iſt nun der Zweck und die Tendenz dieſes Werkes ziemlich beſtimmt und genau ausgeſprochen, das der Vf. übrigens nicht ausſchlieſslich für das Poſtperſonal, (wie er in Vorrede ausdrücklich bemerkt,) ſondern auch zum Gebrauch des Publicums (für Reiſende, Geſchäfts- und Handels-Leute u. ſ. w.) beſtimmt hat.

Dieſer 1ſte Theil begreift alle diejenigen Länder, die unter dem Ober-Directorium des Thurn- und Taxis'ſchen Poſtweſens ſtehen, und welche das Inhaltsverzeichniſs einzeln aufführt. Dieſe ſind: das Königreich Würtemberg, die Fürſtenthümer Hohenzollern-Hechingen und Hohenz.-Sigmaringen, das Herzogthum Naſſau, das Kurfürſten- und Groſsherzogthum Heſſen, die Landgrafſchaft Heſſen-Homburg, die Fürſtenthümer Waldeck, Lippe-Detmold und Schauenburg-Lippe, das Groſsherzogthum Sachſen-

Weimar-Eisenach, die Herzogthümer Sachsen-Gotha und Altenburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Hildburghausen und Sachsen-Coburg-Saalfeld, (welche 4 sächsische Herzogthümer, seit Erscheinung dieses Werks, durch das Erlöschen des Hauses Sachsen-Gotha und Altenburg freylich eine ganz andere geographische Gestaltung erhalten haben,) ferner die fürstl. Reussischen Lande, die Fürstenthümer Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzb.-Rudolstadt, die freye Stadt Frankfurt a. M., (wo seit dem Dec. 1811 die General-Direction sämmtlicher fürstl. Thurn- und Taxis'scher Lehnposten sich befindet,) sowie die übrigen 3 freyen Städte Hamburg, Bremen und Lübeck, und endlich das Fürstenthum Birkenfeld.

Das Werk selbst eröffnet eine kurze (4 Seiten umfassende) Uebersicht des Ursprungs der fürstlich Thurn- und Taxischen Posten, die als die deutsche Urpost angesehen werden können, da, wie man weiss, die Erfindung einer förmlichen und regelmäsigen Posteinrichtung einem Franz von Taxis, der 1516, unter Kaiser Maximilian I, zum Generalpostmeister ernannt wurde, zugeschrieben wird. Hierauf folgt ein alphabetisches Verzeichniss des fürstl. Thurn- und Tax. Post-Bezirks, nach den Namen der Stationen, nach denen des Landes und der Eigenschaft der Stationen aufgeführt. Hieran schliessen sich (womit eigentlich das Buch erst beginnt,) die einzelnen Länder, in Hinsicht auf Geographie, Statistik und Postwesen erörtert, wie wir sie der Reihe nach oben genannt haben, und das, dem Umfange und der Bedeutung nach gröste, das Königreich Würtemberg nämlich, (130 S. begreifend,) macht den Anfang.

Hier handelt der Vf. in 12 §§. im Allgemeinen über Bestandtheile und Flächeninhalt, Lage und Grenzen, Einwohner, Flüsse und Seen, Berge, Klima, Fruchtbarkeit und Producte, Manufacturen und Handel, Münzen, Mase und Gewichte, Wissenschaften und Künste, Staatsverfassung und Verwaltung, das Postwesen, (§. 11, vier und eine halbe Seite lang) und über die Eintheilung dieses Königreichs, das gegenwärtig von den 4 Kreisen: A. Neckar-, B. Schwarzwald-, C. Donau- und D. Jaxt-Kreis gebildet wird. Nach diesen allgemeinen geographischen, statistischen und das Postwesen betreffenden Bemerkungen geht der Vf. zu einer ins Einzelne gehenden Darstellung dieser 4 Kreise über, die wieder in Oberämter als Unterabtheilungen zerfallen. Der 1ste oder Neckarkreis besteht ausser der Hauptstadt Stuttgart, die keinem Oberamte untergeordnet ist, aus 16 Oberämtern, und umfast hier S. 21—46. Hiebey verfährt nun Hr. *H.* so, dass er zuerst bey jedem Oberamte den Flächeninhalt, die Einwohnerzahl und die Hauptgewerbszweige kurz angiebt, und dann die Städte und Marktflecken, die dazu gehören, einzeln verzeichnet, mit Angabe ihrer Lage, der Häuser- und Einwohner-Zahl und dessen, was sich sonst etwa Merkwürdiges daselbst findet. Ferner bemerkt der Vf. dann auch jedes Mal, welches die nächst liegende Postanstalt ist; wo aber selbst ein Postamt ist, giebt er die Entfernungen der Extrapost-Stationen an, und, wo sich ein Oberpostamt befindet, auch Auskunft über die Fahr- und Reit-Posten. — Bey den übrigen 3 Kreisen (von S. 47—130) ist dann dasselbe Verfahren beobachtet, wie wir es eben hier angegeben haben.

Darauf folgt das Fürstenthum *Hohenzollern-Hechingen*, das, wie das Königreich Würtemberg, in Hinsicht seines Umfanges u. s. w., den Massstab für die Bearbeitung der gröseren Staaten abgiebt, ebenso als Norm, wie die kleineren vom Vf. behandelt worden sind, gelten kann. Es umfast 5 Seiten, wenn man die Doppelseite mitrechnet, deren erste die Ueberschrift enthält. Diese Einrichtung findet sich nämlich durchs ganze Buch, dass die Aufschrift eines jeden Landes allemal 2 freye Seiten wegnimmt, die man besser hätte ersparen können. Bestandtheile, Lage und Grenzen (§. 1), Flächeninhalt und Einwohner (§. 2), Berge, Flüsse und Seen (§. 3), Klima, Fruchtbarkeit und Producte (§. 4), Kunstfleis und Handel (§. 5), Staatsverfassung und Staatsverwaltung (§. 6), Postwesen (§. 7). Dieser Paragraph enthält nur die Worte: „Die Postanstalten der beiden Hohenzollerschen Länder sind königl. Würtembergische. (S. bey Würtemberg §. 11 Postwesen.)" — §. 8. Eintheilung (die eigentlich keine ist, da wegen des geringen Umfanges des Ländchens keine Unterabtheilung Statt findet). Um ein Beyspiel zu geben, wie die Notizen über die Extraposten beschaffen sind, führen wir ein solches, von Hechingen, S. 137 entlehntes, an. Es lautet: „Extraposten werden befördert:

1)	nach	Tübingen	2½ Meile	} Kunststrasen
2)	—	Bahlingen	1½ —	
3)	—	Haigerloch	1½ —	
4)	—	Rottenburg	2 —	
5)	—	Ebingen	2½ —	
6)	—	Gammertingen	3 —"	

Dem Zwecke und Inhalte nach ist und kann diese Schrift keine eigenthümliche (wo der Vf. alles erst erzeugen, oder wenigstens die schon vorhandene Materie (Stoff) ganz zersetzen, und dann erst wieder zu einem Ganzen verarbeiten mus,) seyn, da sie eigentlich weiter nichts enthält, als geographische, topographische, statistische und Post-Notizen, die in eine gewisse Ordnung gebracht sind. Es ergiebt sich hieraus von selbst, dass weder Gelehrsamkeit, noch auch sonst eine besondere Art von Kenntnissen dazu erfodert werden, um ein ähnliches Buch abzufassen. Hat der Vf. gute und neue geographische Handbücher, an denen es in Deutschland nicht mangelt, zur Hand, und überdiess Gelegenheit, die ihm zu seiner Schrift nöthigen Notizen in Hinsicht des Postwesens und dessen Einrichtung sich zu verschaffen: so liegt es ihm nur ob, die geographischen Bemerkungen auszuziehen, dieselben in einen gewissen Zusammenhang zu bringen, und dann das Nöthige über das Postwesen, wie er es für seinen Zweck geeignet glaubt, und wo es hingehört, einzuschalten. Ja, was die Ausarbeitung einer solchen Schrift noch ungemein erleich-

tert, ist, dass der Vf. derselben ausserdem auch nicht einmal die Schwierigkeiten zu besiegen hat, die in anderen Werken noch durch die *Form* (logisch-systematische Anordnung und stilistische Darstellung) für den Schriftsteller hinzukommen, da bey einem Buche, wie das gegenwärtige, Jedermann nur das *Wesen* (den Inhalt, die Materialien) berücksichtigt, und ohne hier eine besondere Sorgfalt und Schönheit der Schreibart, (die sich hier nicht einmal anbringen liesse, wenn der Vf. auch die Fähigkeit dazu besässe), zu fodern, schon zufrieden ist, wenn nur die geographischen und postlichen Angaben richtig sind.

Dessenungeachtet aber wollen wir Hn. *Hs.* Arbeit keinesweges herabsetzen, und sein Verdienst schmälern, das er sich wirklich durch seine Schrift, besonders in Bezug auf die Auskunft, die er über die Posten giebt, erworben hat; und um so mehr wird ein Jeder sich deshalb ihm verpflichtet fühlen, wenn er selbst die Erfahrung gemacht haben sollte, wie schwer dergleichen Notizen oft zu erlangen sind. Der Vf. erhielt dieselben, wie er es in der Vorrede dankbar anerkennt, durch den Geheimen Rath und fürstl. Thurn- und Taxischen General-Postdirector, Freyherrn *v. Vrints-Berberich* in Frankfurt am Main, welches für deren zuverlässige Richtigkeit wohl die beste Bürgschaft leistet. Auch die geographisch statistischen Angaben haben wir, soweit wir dieselben einzeln durchgegangen sind, richtig befunden. Denn einige kleine Abweichungen in der Angabe der Häuser- und Einwohner-Zahl, im Verfassungswesen u. s. w., würde ungerecht seyn, dem Vf. als Unrichtigkeiten aufbürden zu wollen, da fast jedes Jahr mehr oder weniger Veränderungen in der politischen Geographie mit sich bringt.

Sehen wir nun auf Zweck und Behandlung des Buches: so können wir demselben unseren Beyfall nicht versagen, und alle diejenigen, denen die Kenntniss des deutschen Postwesens, in Bezug auf Geographie, durch ihren Beruf nöthig ist, werden es gewiss zweckmässig und brauchbar finden, so wie es auch denen besonders zu empfehlen ist, welche durch ihre Geschäfte (z. B. Reisende, Kaufleute u. s. w.) näher an das Interesse des Postwesens geknüpft sind. Je mehr nun aber Promptheit und schnellste Beförderung der Posten ein vorzügliches Augenmerk der deutschen Regierungen in der neuesten Zeit geworden ist, (wobey wir, ausser anderen höchst zweckmässigen Einrichtungen, besonders die mit entschiedenem Beyfall des Publicums aufgenommenen, zuerst in Sachsen und Preussen in Gang gesetzten Eil- oder Schnell-Posten im Auge haben, welche der Vf. bey dem 2ten Theile, was den Lauf und die Taxe derselben betrifft, zu berücksichtigen haben würde): um so willkommener, sollten wir meinen, dürfte auch ein Werk für das dafür interessirte Publicum seyn, dessen Vf. das deutsche Postwesen durch dasselbe literarisch-geographisch zu begründen suchte, zumal da wir gerade in diesem Literaturzweige nur wenig Schriften noch besitzen.

Das Titelkupfer stellt das Porträt des Grafen *Lamoral von Taxis*, des zweyten Stifters des Postwesens (von dem ersten Begründer desselben, dem Franz von Taxis, dessen Brustbild der Vf. gern dazu genommen hätte, ist kein Bildniss vorhanden), dar; die aber auf dem Titel noch erwähnte Charte befindet sich nicht bey unserem Exemplare.

. . . . . t.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Herbig: *Ueber die Taktik der Cavallerie des Herrn Major v. Decker.* Von *v. Heydebrand u. d. Lasa*, k. preuss. Rittmeister u. s. w. 1828. VI u. 68 S. gr. 8. (10 gr.)

Einige Ansichten über Reutertaktik in dem ersten Bande des Werkes. *Die Taktik der drey Waffen* u. s. w. schienen dem Vf. einer Erörterung zu bedürfen, welche er hier mit mehr Solidität als Gewandtheit liefert. Natürlich können wir ihm in diesen Blättern nicht Schritt für Schritt folgen, und müssen uns auf das Bekenntniss beschränken, dass seine Argumentation fast immer einleuchtet, aber wenigstens bey Rec. nicht *alle* Zweifel wegen der Colonne beseitigt. Es sey erlaubt, eine Bemerkung hinzuzufügen, welche nicht als Tadel des Vfs. gelten kann, weil ihr Gegenstand ausser dem Bereiche seiner Discussion lag, die aber, bey der immer wiederkehrenden Frage über das Verhältniss der Reuterey gegen Fussvolk, in höherer Ansicht bedeutsam ist, und doch nie zur Sprache kommt. S. 61 werden nämlich die Vortheile der Infanterie-Colonne sehr deutlich aus einander gesetzt; nur fehlt der wichtigste in Bezug auf die allgemeinen Verhältnisse, der Umstand, dass das Niederhauen einer oder einiger Colonnen auf die Entscheidung der Schlacht wenig oder gar keinen Einfluss hat. Wenn sonst die feindliche Cavallerie vertrieben war (und dies muss jetzt auch bewirkt seyn): so reichten wenige Escadrons hin, ein ganzes Infanterie-Treffen aufzurollen, und damit das Gefecht zu entscheiden, weil bey der Schnelligkeit der Reuterey und der Stellungart des Fussvolks wirksame Gegenmassregeln fast ganz unmöglich waren. Jetzt ist durch das Einbrechen in eine Bataillonscolonne nichts gewonnen, als die Vernichtung dieses Bataillons; jedes einzelne muss einzeln angegriffen werden; dies ist ein sehr wichtiger Punct bey Bestimmung der relativen Bedeutsamkeit der Cavallerie!

M. B.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hinrichs: Ξενοφῶντος Ἑλληνικῶν ἱστοριῶν βιβλία ἑπτά. *Xenophons Griechiſcher Geſchichte ſieben* Bücher. Mit Inhaltsanzeigen, Zeitbeſtimmungen, kritiſchen Andeutungen und Regiſtern, von *Friedrich Heinrich Bothe.* 1823. 330 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vollſtändigkeit wegen tragen wir dieſe Ausgabe der griechiſchen Geſchichte des Xenophon nach, deren Anzeige lange verzögert worden iſt, aber ohne ſonderlichen Schaden. Denn was Hr. *Bothe* geleiſtet hat, beſteht gröſstentheils in der Zerlegung der Capitel in kleinere Abſchnitte und Verſehung derſelben mit deutſchen Inhaltsanzeigen, ferner in Verwandlung der lateiniſchen Ueberſetzung des griechiſchen Wortregiſters in eine deutſche, in Beyfügung dieſer Ueberſetzung auch zu den Wörtern, die bey *Schneider* einer ſolchen entbehren, und in einer unbedeutenden Erweiterung der Regiſter. Ob dieſes aber alles Verbeſſerungen ſind, läſst ſich ſehr beſtreiten; wenigſtens iſt das Verdienſt des Herausg. dabey ſehr gering anzuſchlagen. Anmerkungen ſind dem Texte nicht beygefügt, auſser kurze Angaben der abweichenden *Schneiderſchen* Lesarten. Hierin verſpricht der Herausgeber Vollſtändigkeit, indem er mit klaren Worten ſagt, „es ſey eine vollſtändige Ueberſicht des *Schneiderſchen* Textes gegeben worden, da deſſen Kenntniſs jedem Liebhaber dieſer Wiſſenſchaften unentbehrlich ſey.“ Man darf aber die Ausgabe des Hn. *Bothe* nur flüchtig anſehen, um zu finden, daſs dieſe Verſicherung unwahr iſt, wie wir gleich näher ſehen werden. Der Text iſt bey Hn. *Bothe* ſchlechter, als in der 2ten *Schneiderſchen* Ausgabe, die zu wenig benutzt iſt, obgleich in ihr die Pariſer Handſchriften zu Rathe gezogen waren. Dieſe werden in der Vorrede kurz abgefertigt, und es iſt daher leicht zu erwarten, daſs von Hn. *Bothe* an ſolchen Stellen, wo *Schneider* ohne genügenden Grund die Vulgate gegen dieſe Handſchriften beybehalten hat, an eine Aenderung nicht gedacht worden iſt. Dagegen hat ſich der Herausgeber kein Gewiſſen daraus gemacht, an einigen Stellen die alte Lesart aus bloſser Muthmaſsung ohne Grund zu ändern.

Um dieſes unſer Urtheil über das unkritiſche Verfahren des Hn. *B.* zu rechtfertigen, gehen wir einige Capitel von I, 1, 11 an durch. Hier leſen wir in vorliegender Ausgabe noch barbariſch Ἀλκιβιάδης ἦκεν ἐκ τῆς Κλαζομενῶν, was wahrſcheinlich mit den alten Herausgebern durch die Ellipſe von πόλεως oder χώρας von Hn. *Bo.* erklärt wird, ob es gleich dann wenigſtens τῆς Κλαζομενίων heiſsen müſste. Das richtige τῶν Κλαζομενῶν ſteht in der beſten Pariſer Handſchrift *B.*, und iſt von *Schneider* in den Text geſetzt, wird aber von Hn. *B.* keiner Erwähnung gewürdigt. Vorher §. 10 iſt falſch Κλαζομένας gedruckt, wiewohl ſchon *Schneider* richtig Κλαζομενάς accentuirt. S. *Arcadius.* §. 15 ſteht noch Ἐπεκήρυξε δὲ ὃς ἂν ἁλίσκηται ἐς τὸ πέραν ἐπιδιαπλεῖν θάνατον τὴν ζημίαν, wieder ohne Angabe einer Variante. Aber was das doppelt zuſammengeſetzte ἐπιδιαπλεῖν hier ſoll, iſt nicht abzuſehen. Daſſelbe hat ſchon bey *Stephanus* und Anderen Anſtoſs erregt, und auch *Schneider* hat nun mit 3 Pariſer Handſchriften, worunter ſich die beſte befindet, διαπλέειν aufgenommen. Ferner leſen wir §. 16 noch: Καθορᾷ Ἀλκιβιάδης τὰς τοῦ Μινδάρου ναῦς γυμναζομένας πόρρω ἀπὸ τοῦ λιμένος καὶ ἀπειλημμένας ὑπ' αὐτοῦ, ἑξήκοντα οὔσας, gleichfalls ohne Erwähnung einer Variante. Aber ſollte das Pronomen αὐτός auf Alcibiades gehen, wie dieſes bey der Lesart ὑπ' nothwendig wäre: ſo müſste es ὑφ' αὑτοῦ heiſsen. *Schneider* hat daher richtig mit einer Handſchrift ἀπ' αὐτοῦ (nämlich τοῦ λιμένος) geſchrieben, nur daſs er ohne Grund wegen der Erzählung bey Plutarch noch an eine Lücke denkt. §. 18 iſt die alte (auch bey *Schneid.* befindliche) Wortſtellung τὰς δὲ ναῦς οἱ Ἀθηναῖοι ἔχοντο ἅπαντες ἐς Περικύνησον ἀπάσας beybehalten, obgleich 4 Pariſer Handſchriften ἁπάσας vor ἐς ſtellen. Die Schreibart Σηλυβρίαν §. 21 iſt zwar vielleicht richtiger, als die *Schneiderſche* Σηλυμβρίαν, die Abweichung aber iſt auch hier nicht bemerkt. §. 22 in φυλακὴν ἐγκαταλιπόντες ναῦς τριάκοντα καὶ στρατηγὼ δύο, Θηραμένην καὶ Εὔβουλον, τοῦ τε χαρίου ἐπιμελεῖσθαι καὶ τῶν ἐκπλεόντων πλοίων, καὶ εἴ τι ἄλλο δύναιντο βλάπτειν τοὺς πολεμίους finden wir erſt das unattiſche δύω (wie bey *Schneid.*), alsdann Εὔβουλον ohne Angabe einer Variante, obgleich nach der Uebereinſtimmung der Pariſer Handſchriften, denen bey ganz fehlenden hiſtoriſchen Beweiſen der Vorzug zu geben iſt, Εὔμαχον geſchrieben werden muſs. Endlich iſt δύναιντο ſtillſchweigend nach einer von *Schneid.* aufgeſtellten, aber von ihm ſelbſt nicht in den Text geſetzten Muthmaſsung aufgenommen, obſchon dieſe Muthmaſsung ſich bloſs darauf gründet, daſs die Handſchrift *B.* δύναντο hat, was aber offenbar eben ſo gut aus der gewöhnlichen Lesart ἠδύναντο, als aus δύναιντο, entſtanden ſeyn kann. Alle übrigen Handſchriften und Ausgaben haben ἠδύναντο, was auch nach inneren Gründen einer Aenderung nicht bedarf. Im folgenden 23ſten Paragraph ſteht in dem bekannten lakoniſchen Briefe des Hippokrates noch das barbariſche ἀπέσσονα ſtatt ἀπεσσούα

paroxytonisch. S. *Buttm.* Ausf. Gramm. II. S. 228. §. 23 ist mit *Schneid.* gegen alle Pariser Handschr. und mehrere Ausgaben ἐκείνους beybehalten, obgleich 3, 10 und sonst einige Male die Form κεῖνος, wo sie in den Büchern sich vorfand, gebilligt worden ist. Cap. 2. §. 7 steht, wie bey *Schneid.*, gegen die Handschr. ἐς τὸν Κερησσὸν ἀποβιβάσας statt πρός. Dann ist §. 13 weder ἀπέλυσεν, was *Schneid.* statt κατέλυσεν in den Text gesetzt hat, noch κατέλυσεν, was Andere vorgeschlagen haben, erwähnt. Dagegen ist in den nächstfolgenden Worten Ἐντεῦθεν δὲ ἔπλευσεν ἐς τὴν Σηστόν die Partikel δέ nach einer blossen Muthmassung weggelassen. Verwiesen werden wir zur Rechtfertigung auf I, 1, 8. 6, 34. In der letzten Stelle sehen wir gar nichts, was hieher gehört; in der ersten steht allerdings ἐντεῦθεν ohne Bindepartikel, aber was folgt hieraus für unsere Worte? Als ob, was einmal geschehen ist, immer geschehen müsste, und als ob nicht ebenso Xenophon bald μετὰ ταῦτα, bald μετὰ δὲ ταῦτα und ähnliches in der Anabasis und sonst sagte! Cap. 3. §. 7 finden wir noch, wie bey *Schneid.*, Ἅμα δὲ καὶ Φαρνάβαζος, οὐ δυνάμενος συμμῖξαι πρὸς τὸν Ἱπποκράτην διὰ τὴν στενοχωρίαν, τοῦ ποταμοῦ καὶ τῶν ἀποτειχισμάτων ἐγγὺς ὄντων, ἀπεχώρησεν ἐς τὸ Ἡράκλειον. Dass aber diese Lesart falsch ist, ergiebt sich schon aus der Uebersetzung, die *Schneid.* von den Worten τοῦ ποταμοῦ — ὄντων zu geben gezwungen ist. Diese drückt er nämlich aus: „*quia munitiones ipsae usque ad ripas amnis pertinebant.*" Sollte aber dieser Sinn herauskommen, so müsste wenigstens noch ἀλλήλοιν bey ἐγγύς stehen, und auch dann wäre die Rede unnatürlich, wie die wörtliche Uebersetzung: *da der Fluss und die Verschanzungen (einander) nahe waren*, lehrt. Die beste Handschrift nebst dem Rande des *Stephanus* und *Leonclavius* giebt στενοποιίαν statt στενοχωρίαν, zu welchem und zur Aenderung der Interpunction schon *Schneid.* sich hinneigte. Berichtigt ist die Lesart §. 4, wo *Schneid.* unbegreiflicher Weise stehen liess Ἀπετείχιζε τὴν Χαλκηδόνα παντὶ τῷ στρατοπέδῳ ἀπὸ θαλάττης ἐς θάλατταν, καὶ τοῦ ποταμοῦ ὅσον τ' ἦν, ξυλίνῳ τείχει. Das richtige ὅσον οἷόν τ' ἦν haben die Handschr. B., der Rand des *Stephan.* und *Leonclav.* Stillschweigend berichtigt ist auch das arge Versehen *Schneiders*, wonach derselbe §. 9 gegen die Handschr. ungrammatisch geschrieben hatte: Ἀθηναίους δὲ μὴ πολεμεῖν Χαλκηδονίοις, ἕως ἂν οἱ παρὰ βασιλέα πρέσβεις ἔλθωσιν statt παρὰ βασιλέως ἔλθωσιν (d. i. nach bekannter Attraction ἕως ἂν παρὰ βασιλέως ἔλθωσιν οἱ παρὰ βασιλεῖ πρέσβεις). Dagegen ist wieder ohne Grund gegen die Handschrr. §. 9 mit *Schneid.* beybehalten: Οἱ δὲ λοιποὶ στρατηγοὶ συνεφώνησαν πρὸς Φαρνάβαζον ὑπὲρ Χαλκηδόνος. Statt συνεφώνησαν haben *B. C. D. E. Ven. marg. Steph.* συνεχώρησαν, was *Schneid.* deshalb verwirft, weil in den Parallelstellen bey Diodor und Plutarch ἐμολογίαν und σπονδὰς ἐποιήσαντο stehe. Aber diesen entspricht συγχωρεῖν gerade eben so gut als συμφωνεῖν. So *Thuc.* II, 59 πρὸς τοὺς Λακεδαιμονίους ἥρμηντο ξυγχωρεῖν. III, 27 αὐτοὶ ξυγχωρήσαντες πρὸς Ἀθηναίους ἔφασαν προδόσειν τὴν πόλιν, und so öfter. Noch tadelnswürdiger ist Hr. *B.* wieder §. 9 zu Anf., wo er die richtige *Schneiderische* Wortstellung καὶ ὄχους ἔδοσαν καὶ ἔλαβον παρὰ Φαρναβάζου, die sich auf 3 Manuscripte stützt, wieder mit der alten καὶ ὄχους ἔλαβον καὶ ἔδοσαν παρὰ Φαρναβάζου vertauscht hat, deren Falschheit sich daraus ergiebt, dass παρά nicht zu ἔδοσαν, sondern nur zu ἔλαβον gehören kann. §. 10 ist ohne Weiteres mit *Wolf* und *Schneid.* geschrieben: Ἀλκιβιάδης δὲ τοῖσδε ὄχοις οὐκ ἐτύγχανε παρών. Dieses müsste aber τοῖσδε τοῖς oder vielmehr nach Xenophonteischem Sprachgebrauch τούτοις τοῖς ὄχοις heissen. Die Vulgate τοῖς τε ὄχοις, in der τέ überflüssig ist, muss also auf eine andere Weise verbessert werden. Wieder ist die schlechtere Lesart stillschweigend gegen *Schneid.* beybehalten §. 11 Περιέμενεν ἐν Χαλκηδόνι, μέχρις ἔλθῃ ἐκ Βυζαντίου statt μέχρι ἔλθοι, wie B. C. E. haben. Dass μέχρι und nicht μέχρις bey den Attikern zu billigen ist, kann bekanntlich jetzt nicht mehr zweifelhaft seyn. Ἔλθῃ erklärt *Schneid.* für besser, weil Xenophon bey dem Conjunctiv μέχρι ἄν gesagt haben würde. Dieser Grund ist nach anderweitigen Untersuchungen zwar nicht ganz sicher, aber doch wahrscheinlich, und dazu kommt, dass der Conjunctiv hier überhaupt unpassend ist. Etwas Anderes wäre es, wenn geschrieben stände: ἔλεξε περιμένειν ἐν Χαλκηδόνι μέχρι (ἂν) ἔλθῃ, welches ein Uebergang in die Construction der *oratio recta* wäre. Cap. 4. §. 6 lesen wir bey *Schneid.* Φαρνάβαζος δὲ τέως μὲν κατεῖχε τοὺς πρέσβεις, Φάσκων τοτὲ μὲν ἀνιέναι αὐτοὺς παρὰ βασιλέα, τοτὲ δὲ εἴκαδε ἀποπέμψειν, ὡς μηδὲν μέμψοιντο. Μέμψοιντο aber rührt nur aus einer Muthmassung *Weiske's* her, und ist in der Handschr. C. darüber geschrieben. Deshalb würden wir Hn. *B.* wegen der Herstellung der Lesart μέμψηται, bey der wir freylich nicht recht sehen, wie sie auf den in dem ganzen Satze nicht genannten jüngeren Cyrus gehen kann, nicht tadeln, wenn er nur nicht behauptete, μέμψοιντο sey gegen den Zusammenhang. Warum sollte nicht hier *gesagt* werden können: *er* (Pharnabazus) *werde sie auf eine Weise entlassen, wie (dass) sie sich wohl nicht beschweren würden.* Denn so müssen die Worte nach *Schneiders* Lesart übersetzt werden, nicht mit *Weiske* gegen die Grammatik, *dass sie sich nicht beschweren könnten*, oder wohl gar Beides gegen die Grammatik und gegen die Richtigkeit des Sinnes: *damit sie sich nicht beschweren könnten* (was sie schon deswegen mit Recht konnten, weil sie dem früher erhaltenen Versprechen zuwider nicht zu dem König gelassen wurden). §. 11. Ἀνήχθη εὐθὺ Γυθείου ἐπὶ κατασκοπὴ τῶν τριήρεων. Hier ist die an sich freylich nicht ganz zu verwerfende Form τριήρεων gegen die Handschrr. und gegen *Schneid.* stillschweigend beybehalten. Statt κατασκοπῇ aber scheint mit *C. E. Ven.* und *marg. Steph.* κατασκοπήν zu schreiben zu seyn, wie die Handschriften auch *Cyr.* VI, 2, 9 haben. In den Worten §. 13 Κατακλίνοντος δ' αὐτοῦ (τοῦ Ἀλκιβιάδου) ὅ τε ἐκ τοῦ Πειραιῶς καὶ ὁ ἐκ τοῦ ἄστεως ὄχλος ἠθροίσθη, θαυμάζοντες καὶ ἰδεῖν βουλόμενοι τὸν Ἀλκιβιάδην, λέγοντες οἱ μέν, ὅτι ὡς κράτιστος εἴη τῶν πολιτῶν, καὶ μόνος ἀπελογήθη, ὡς οὐ δικαίως φύγοι, weiss Rec. nicht recht, ob er dem *Schneiderschen* ἀπελογήθη oder dem alten, von Hn. *B.* hergestellten ἀπηγγέλθη den Vorzug geben soll. Die Vertheidiger des letzten berufen sich auf §. 10, wo erzählt ist, Alcibiades sey zum Feldherrn erwählt worden, dieses aber, meinen sie, habe nicht eher geschehen können, als er für *unschuldig erklärt* worden sey. Aber abgesehen davon, dass Xenophon nicht wohl daran gethan hätte, sich auf etwas zu beziehen, was wir erst folgern sollen, passt das Verbum ἀπαγγέλλειν nicht recht, da wir übersetzen müssten: *es sey von (de) ihm allein verkündigt (gemeldet) worden, dass er mit Unrecht im Exil lebe.* Noch weni-

ger kann jedoch Rec. ἀπελογήθη billigen. Hier nimmt er zuerst schon an der Form Anstofs, die von den Grammatikern als etwas Besonderes aus Antipho angeführt wird, während der herrschende Sprachgebrauch für ἀπελογησάμην ist, was wir gleich §. 20 lesen. Wie könnte ferner von dem eben erst in den Piräus einlaufenden Alcibiades gesagt werden, *er habe sich (bereits früher) vertheidigt*? die Vertheidigung folgt ja erst §. 20. Wollte man aber auch eine frühere schriftliche Vertheidigung verstehen: so ist doch wohl undenkbar, dafs Alcibiades *allein* (μόνος) sich vertheidigt habe, er sey mit Unrecht verbannt. Dafs das vorhergehende ὅτι gegen die Handschrr. mit früheren Herausgebern und *Schneid.* nach οἱ μέν gestellt ist, hätte um so weniger verschwiegen bleiben sollen, weil ὅτι ὡς κράτιστος (*dafs er der beste Bürger sey*) nicht Allen passend scheint, und Andere andere Verbesserungsvorschläge gemacht haben. Nach φύγοι geht die Rede bey Xenophon fort: ἐπιβουλευθεὶς δὲ ὑπὸ τῶν ἧττον ἐκείνου δυναμένων μοχθηρότερόν τε λεγόντων, καὶ πρὸς τὸ αὑτῶν ἴδιον κέρδος πολιτευόντων, ἐκείνου ἀεὶ τό γε κοινὸν αὔξοντος καὶ ἀπὸ τῶν αὐτοῦ, καὶ ἀπὸ τοῦ τῆς πόλεως δυνατοῦ. Hier ist γέ statt τέ in τό γε κοινὸν richtig gesetzt, aber δέ nach ἐκείνου hätte nicht mit *Schneid.* gegen die Handschrr. und alten Ausgaben gestrichen seyn sollen, da es nicht selten zum Gegensatz der Subjecte, hier der ἧττον ἐκείνου δυναμένων und des Alcibiades selbst, dient. §. 14 ist die alte Lesart ὑπερβαλλόμενοι statt des *Schneiderschen* ὑπερβαλόμενοι, was keine Handschrr. für sich hat und unnütz ist, mit Recht hergestellt. Hingegen §. 16 haben wir uns gewundert, die alte sinnlose Lesart: Οὐκ ἔφασαι δὲ τῶν οἵουπερ αὐτὸς ὄντων καινῶν δεῖσθαι πραγμάτων οὐδὲ μετατάττειν beybehalten, selbst ohne Erinnerung beybehalten, zu sehen. Befragt man die Handschrr. nicht, so scheint die einfachste Verbesserung τοὺς οἵουπερ αὐτὸς ὄντας; denn der *Schneidersche* Vorschlag τὸν οἷόντερ αὐτὸν ὄντα kommt zwar der Vulgata den Buchstaben nach etwas näher, aber der Singular pafst für den Sinn nicht gehörig. Doch ist keines von beiden zu billigen, weil die Handschrift B. εἶναι nach ὄντων einfügt. Dieses ist aufzunehmen und zu übersetzen: *es sey nicht die Gewohnheit solcher Leute, die wie er wären.* Statt αὐτός müfste es nach gewöhnlicher Weise αὐτοῦ heifsen, doch scheint auch jenes mit verstandenem εἴη (τῶν ὄντων τοιούτων οἵουπερ αὐτὸς εἴη) richtig zu seyn. Die folgenden verdorbenen Worte, Ὑπάρχειν μὲν γὰρ ἐκ τοῦ δήμου αὐτῷ μέν, τῶν τε ἡλικιωτῶν πλέον ἔχειν καὶ τῶν τοῦσθαι, τοῖς δ' αὐτοῦ ἐχθροῖς, τοιούτοις (vor *Morus* τοιοῦτος) δοκεῖν εἶναι, οἵοιπερ (vor *Morus* οἵουπερ) πρότερον, ὕστερον δὲ δυνασθεῖσιν ἀπολλύναι τοὺς βελτίστους, sind bey *B.* durch ein nach ὕστερον δέ gesetztes Komma noch unverständlicher geworden. Im 20sten §. in den Worten ὡς οἷός τε ἂν σῶσαι τὴν πρότερον τῆς πόλεως δύναμιν hat Hr. *B.* mit der Verwegenheit, die ihm sonst eigen war, und der er sich auch jetzt noch zuweilen hingiebt, πρότερον ausgestrichen, indem er es für eine mifsverstandene Erklärung ausgiebt. Was sich doch die Erklärer alles aufbürden lassen müssen! Rec., obgleich er Gefahr läuft, mit zu diesen schlechten Auslegern gerechnet zu werden, hält die Worte für ganz richtig. Freylich müfste es genau genommen nicht σῶσαι, sondern ἀνακτήσασθαι heifsen, *die frühere Macht herzustellen.* Aber sofern diese Macht eben erst zu Grunde gegangen, und ein beträchtlicher Theil derselben noch übrig war, konnte Xenophon auch sagen, *die frühere Macht zu retten*, d. h. den noch übrigen Theil derselben zu erhalten, den fehlenden herzustellen. §. 21 in den Worten Καὶ μετ' αὐτοῦ Ἀριστοκράτης καὶ Ἀδείμαντος ὁ Λευκολοφίδου συνεπέμφθησαν, οἱ ἡγημένοι κατὰ γῆν στρατιαί wäre der Artikel οἱ mit den Handschrr. B. C. besser ausgelassen; dann passender ist *als erwählte Feldherrn zu Lande*, als *die erwählten Feldherrn zu Lande*, gleichsam, als ob sie schon früher genannt oder an sich bekannt wären.

So glauben wir durch Betrachtung der 4 ersten Capitel, in denen wir keine Stelle übergangen haben, wo Hr. *B.* von *Schneider* abweicht, oder unserer Meinung nach abweichen sollte, die Beschaffenheit vorliegender Ausgabe hinlänglich charakterisirt und unser zu Anfange ausgesprochenes Urtheil begründet zu haben.

* o * o.

TECHNOLOGIE.

Eisenach, b. Bärecke: *Beyträge zur zweckmäfsigern Einrichtung holzersparender Stuben- und Herdkoch-Oefen*, nebst Anweisung zum gefahrlosen Heizen durch Wasserdämpfe, als erprobte Resultate eigener Erfahrung. Zunächst für bürgerliche Haushaltungen. Von *G. Wernei.* Mit 3 Kupfertafeln. 1822. VIII u. 56 S. 8. (10 gr.)

Seit länger als 30 Jahren ist über den in Deutschland zu befürchtenden Holzmangel, sowie über die Mittel, demselben vorzubeugen, viel gesprochen und geschrieben worden. Wenn man nun auch vielleicht auf der einen Seite dabey zu weit ging, indem dieser Mangel nach dem Urtheil vieler Sachverständigen höchstens nur in holzarmen Gegenden hie und da mit der Zeit eintreten, und die Holzpreise hätte steigern können: so kam doch bey dieser Gelegenheit auch auf der anderen Seite die seitdem immer mehr zugenommene Consumtion und Verschwendung dieses Materials zur Sprache, und man war darauf bedacht, jenen Uebeln möglichst zu steuern, hauptsächlich die Verschwendung des Holzes bey Feuerungen aller Art, soviel wie möglich, einzuschränken, und den Bedarf desselben zu mindern. — Eine zunächst liegende Ursache des seitherigen grofsen Holzbedarfs fand man bald in der fehlerhaften Bauart fast aller Stubenöfen in den Städten und auf dem Lande; wodurch wirklich eine unglaubliche Menge Brennholzes vergeblich verschwendet wurde, indem der gröfste Theil des Wärmestoffs ganz nutzlos verloren ging. Man dachte daher auf die Verbesserung der Stubenöfen, und dem Nachdenken und den Versuchen mancher einsichtsvollen Männer haben wir eine Menge in diesem Zeitraume erschienener Schriften zu verdanken, welche sich mit diesem, gewifs in vieler Hinsicht höchst wichtigen Gegenstande beschäftigen. Denn abgesehen davon, ob ein wirklicher Holzmangel entstehen könne oder nicht, mufs es doch wohl für jeden Familienvater sehr wünschenswerth seyn, durch die verbesserte Einrichtung der Oefen jährlich vielleicht ein Drittheil des an manchen Orten schon sehr im Preise gestiegenen Brennmaterials, oder noch darüber, ersparen zu können, und sich noch überdiefs

bey der weit gleichmäfsigeren Wärme, welche ein gut gebauter Ofen giebt, weit beſſer zu befinden.

Um dieſen ſo gemeinnützigen Zweck erreichen zu helfen, ſoll dieſe Schrift ebenfalls einen Beytrag liefern. Und ſehen wir auf die Rückſichten, die den Vf. bey Herausgabe derſelben geleitet haben: ſo können wir ſchon um deſswillen etwas Gediegenes und Nutzvolles davon erwarten. Dergleichen Verſuche ſcheitern nämlich gewöhnlich an zweyen Klippen: *entweder* „ſie ſind nicht deutlich und faſslich genug, um von einem Handwerksmanne verſtanden zu werden, und dadurch geht oft mancher vortrefflich durchdachte Vorſchlag bey der Ausführung verloren, oder erſcheint in einer ſo kläglichen Geſtalt, daſs kein zweyter Bauluſtiger, wenn er nur irgend mit ſeiner ſeitherigen Feuerungsanſtalt zufrieden ſeyn kann, ſeinen Ofen ſich verderben laſſen will;“ — *oder* „es enthält eine ſolche Schrift auch wirklich bisweilen Vorſchläge, denen ſchon der gewöhnliche Kenner es anſieht, daſs ſie ihr Daſeyn blofs einer müſſigen Stunde des Vfs. auf ſeinem Studirzimmer verdanken, und in der Ausführung gänzlich verunglücken *müſſen*;“ — was denn freylich der guten Sache ſehr viel ſchadet, indem es oft diejenigen, die auf Treu und Glauben nach ſolchen Broſchüren, durch die glänzende Aufsenſeite gelockt, ohne die Sache ſelbſt prüfen zu können, bauen und arbeiten laſſen, von allen weiteren Verſuchen der Art für immer abſchreckt. — Das Beſtreben, dieſe *beiden* Klippen glücklich zu vermeiden, und der Wunſch, ſeinen Mitbürgern wirklich nützlich zu ſeyn, haben, wie der Vf. in der Vorrede ſelbſt angiebt, denſelben beſtimmt, ſeine in einem Zeitraume von faſt 20 Jahren über dieſen Gegenſtand geſammelten theoretiſchen und praktiſchen Erfahrungen hiemit öffentlich mitzutheilen. — „Da ich, heiſst es S. VIII, in dieſer langen Zeit alle meine Oefen ſelbſt gebaut, und, um zu anderen und richtigeren Reſultaten zu gelangen, ſolche oft verändert und verbeſſert, bisweilen auch, durch unrichtige Anſichten und Vorausſetzungen verleitet, für den Augenblick verſchlimmert habe: ſo kann ich jedem Leſer dieſer Schrift die Verſicherung geben, daſs er darin nichts, als wirklich erprobte Erfahrungen finden, und daſs bey der Befolgung der hier gegebenen Vorſchriften ihn keine Hypotheſe auf irgend eine Weiſe irre leiten wird.“ Und Rec. glaubt — nach genauer Durchleſung dieſer Schrift — dem Verſprechen des Vf. gerne beyſtimmen und die Verſicherung geben zu können, daſs hier eine geläuterte Theorie, mit vielfacher Erfahrung gepaart, ſich auch in der Faſslichkeit und Klarheit der Darſtellung durchaus bewährt, und mit Sicherheit auf einen glücklichen Erfolg in der Ausführung rechnen läſst. Aufserdem ſagt der Vf. noch, „er habe denjenigen Ofen hier beſchreiben zu müſſen geglaubt, deſſen Aufbau ihm ſeit bereits 4 Jahren weſentliche Dienſte und Holzerſparniſs geleiſtet habe;“ und liefert alſo hier auch nur bereits Erprobtes. — Daſs er aber bey dieſen ſeinen Verſuchen und der Ausführung derſelben von dem richtigen Geſichtspuncte ausgegangen, und von einem wohlbegründeten Principe geleitet worden ſey, glaubt Rec. durch die einzige Andeutung erweiſen zu können, daſs der Vf. die *weſentlichen* Eigenſchaften eines *guten* Ofens genau nach dem zu erreichenden *Zwecke* unterſcheidet, und nicht, wie man bey allen dergleichen ſeitherigen Verſuchen irrig gethan hat, ohne Rückſicht auf den Zweck als ein Problem darſtellt. — Man ging nämlich meiſt bey Erfindung holzerſparender Oefen — ganz irrig — von dem Grundſatze aus: mit der kleinſten Menge Brennſtoffs die möglichſt gröſste Wärme in der kürzeſten Zeit zu erzeugen; — wodurch man dann auf eine Form und ein Materiale des Ofens geleitet ward, das den eigentlichen Zweck, „eine *gleichmäſsige* wohlthuende Wärme im Zimmer zu erhalten, und dabey an Holz *zu erſparen*,“ gewöhnlich verfehlen lieſs. — Mit Recht trennt alſo hier der Vf. mit Rückſicht auf den Zweck auch jene Haupterfoderniſſe eines guten Ofens, und läſst das ſchnelle Erwärmen als Erfoderniſs für jene Oefen gelten, die zunächſt für Zimmer der Gaſthöfe, oder auch für Gaſtzimmer von Privathäuſern beſtimmt ſind, wo es meiſt darauf ankommt, für den Augenblick ſchnell eine andere Temperatur der Luft zu bewirken; — wogegen er als *weſentliche* Eigenſchaften eines guten Ofens für gewöhnliche Wohnzimmer die Foderung aufſtellt: 1) daſs das Feuer in demſelben *gleichmäſsig* und *lebhaft* brenne, und durch die ſgn. Stellſcheiben nach Belieben verſtärkt oder vermindert werden könne; ſowie 2) daſs von dem Wärmeſtoff ſo wenig als möglich *ungenützt* entweiche oder verloren gehe, und der Rauch möglichſt abgekühlt in den Schornſtein ziehe. — Nur Oefen, mit dieſen beiden Eigenſchaften verſehen, können nach des Vfs. Meinung zu den guten und holzerſparenden gezählt werden.

Ganz nach dieſem Geſichtspuncte durchgeführt findet der Leſer dieſer Schrift in den 3 beſonderen Abtheilungen drey beſondere Feuerungsanſtalten dargeſtellt, und zwar in der *erſten* S. 8 die Beſchreibung eines ſgn. *Stubenkochofens*, welcher alſo die zwey Zwecke des Erwärmens und Kochens zugleich erfüllen ſoll, und zwar ohne allen Geruch für das Zimmer, wobey aber auch — wenn es gewünſcht werden ſollte — die Kochanſtalt aus dem Zimmer ſelbſt verlegt werden könnte. In der *zweyten* Abtheil. S. 25 folgt die Beſchreibung „*der Heizung durch Waſſerdämpfe*“, in ſofern nämlich mit *einer* Feuerung in dem Hauptzimmer noch eine Nebenſtube mäſsig erwärmt werden ſoll; — und es läſst ſich nach des Rec. Meinung hiemit *dieſer* Zweck viel ſicherer und beſſer erreichen, als durch Leitung des Rauchs, wie Andere vorgeſchlagen haben. In der *dritten* Abtheil. folgt endlich für jene Jahreszeit, in der die Zimmer keines Heizens bedürfen, die Beſchreibung eines ähnlichen *Koch- und Brat-Ofens* auf dem Herde, welcher übrigens das nämliche Gute leiſtet, wie der Stubenofen. — Da das Ganze nur im völligen Zuſammenhange verſtanden werden kann: ſo verweiſet Rec. die Leſer auf die Schrift ſelbſt, und kann die Verſicherung ertheilen, daſs Niemanden die kleine Ausgabe dafür gereuen werde. Auch iſt das Ganze ſo deutlich und faſslich dargeſtellt, und durch Kupfer ſo anſchaulich gemacht, daſs man jeden gewöhnlichen Maurer zur Ausführung gebrauchen kann. Es iſt daher unſer aufrichtiger Wunſch, daſs dieſe Schrift in die Hände aller der Hausbeſitzer gelangen möge, die nicht blofs für ſich, ſondern auch für ihre Miethsleute eine gleichmäſsige wohlthuende Erwärmung der Zimmer — mit beträchtlicher Holzerſparniſs — jedoch ohne koſtſpielige Anlagen, zu erſtreben ſuchen.

F. H. J.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

MEDICIN.

WIEN, b. Beck: *Darſtellung blutiger heilkünſtleriſcher Operationen*, als Leitfaden zu ſeinen akademiſchen Vorleſungen und für operative Heilkünſtler bearbeitet von *Chriſtoph Bonifacius Zang*, d. Chir. u. Med. Dr. u. ſ. w. IV Theil, mit drey Kupfert. 1821. 375 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die drey erſten Bände dieſes Meiſterwerks in der deutſchen Akiurgie ſind bereits in unſerer Allg. L. Z. 1820 No. 201—203 beurtheilt worden. Der vorliegende vierte Band handelt von den Operationen, die an den Gliedmaſsen geübt werden. Von S. 3—114 iſt *„das Allgemeine von der Abnehmung der Gliedmaſsen“* betrachtet. Die anzeigenden und gegenanzeigenden Krankheitsverhältniſſe ſind mit auſserordentlicher Vollſtändigkeit und genau abgewogen angegeben. Von erſten heben wir hier einige aus. „Jeder Krankheitszuſtand eines Gliedes, wobey die Erhaltung deſſelben zwar ſehr wahrſcheinlich, deſſen Brauchbarkeit aber nach erfolgter Heilung nicht nur keine iſt, ſondern ſogar dem Geneſenen zur Laſt und in ſeinem Broderwerbe hinderlich iſt, zumal wenn es ſich um eine untere Gliedmaſse handelt.“ — „Zerquetſchtheit des gröſsten Theils der das Ellenbogen-, Knie-, und Fuſs-Wurzel- und Phalangen-Gelenk umgebenden Weichtheile.“ — „Zerſplittertheit der Gelenktheile dieſer Knochen.“ — „Verletztheit dieſer Gelenke durch Feuergewehre, wobey die Kugel zwiſchen den Knochen eingekeilt iſt.“ — „Groſse Hieb- und Schnitt-Wunden des Knie- und Fuſswurzel-Gelenks, die bis an oder in die Knochen dringen.“ Der Vf. hat mit Recht groſse Furcht vor Verletzung der gröſseren Gelenke und der Knochen in geringer Entfernung von denſelben, weil, wenn erſt der Entzündungsproceſs ſich hier vollſtändig entwickelt hat, die Amputation das Leben nicht mehr zu retten im Stande iſt. Bey der Berückſichtigung der Dyskrafieen findet man höchſt wichtige Winke, z. B.: „So verſchwindet die ſich im erſten Lebensjahre veroffenbarte (ende) Scrophelſucht im ſechſten oder ſiebenten, die im zweyten und dritten erſchienene, zwiſchen dem dreyzehnten und funfzehnten; die zwiſchen dem ſiebenten und neunten entſtandene, zwiſchen dem achtzehnten und einundzwanzigſten Lebensjahre.“ — „Scrophelſucht, ſowie noch ſo manche Dyskraſie, erſtirbt nicht, ſondern verwandelt ſich entweder in Gicht, oder in ſogenannten Krebs, oder endlich ſie bleibt als ſcheintodte Anlage in den Zeugungsſäften des Menſchen zurück.“ Die Amputation innerhalb der erſten 18 Stunden nach der Verletzung nennt der Vf. mit Recht Frühamputation. Unter den vielen wichtigen Regeln über die Zeit der Amputation heben wir nur aus, daſs nie eher operirt werden ſoll, als der Verwundete ſich von ſeiner Gemüthserſchütterung völlig erholt hat, und daſs im Verlaufe des Entzündungszuſtandes der Verletzung die Amputation verſchoben werden muſs. Was die Stelle der Amputation betrifft, ſo iſt der Vf. gegen die Ausſchälung aus dem Oberſchenkelgelenke als zu gefährlich und durch die hohe Knochenamputation erſetzbar, es ſey denn, daſs durch die beſtehenden Krankheitsverhältniſſe ein groſser Theil der weichen Gebilde in der Nähe des Gelenks getrennt wäre. Am Unterſchenkel hält er die Gegend, 3 Zoll über dem Schienbeinhöcker, für die einzig günſtige zur Anbringung eines recht brauchbaren künſtlichen Unterſchenkels, welcher nur an dem im Gelenk gebogenen Stumpf befeſtigt werden könne, wenn er von Nutzen ſeyn ſoll. Er behauptet, weder am Stumpf des Unter- noch des Ober-Schenkels könne ein mit dem Stumpfe in gleicher Richtung angebrachtes künſtliches Glied mit Erfolg gebraucht werden. Im Nothfalle ſoll man in der Mitte des Schienbeinhöckers amputiren, und das obere Wadenbeinende nicht wegnehmen, um das Kniegelenk nicht zu öffnen. Die Ausſchälung im Oberarm- und Knie-Gelenk ſoll, wo möglich, vermieden, nie aber im Ellenbogengelenk operirt werden. Beſſer iſt die Auslöſung im Handgelenk als die Amputation des Vorderarms in der Nähe dieſes Gelenks. Der Vf. iſt für die Amputation des Fuſses in den Gelenken der dritten Reihe der Fuſswurzelknochen, und verwirft mit *Villermé* die Abſetzung zwiſchen dem ſprung- und ferſen-, und dem würfel- und ſchiffförmigen Beine, wegen aufgehobenen Muskelantagonismus, indem dadurch die erhaltene Ferſe ſich aufwärts ziehe, und zum Gehen unbrauchbar werde, wenn nicht zufällig Ankyloſe des Fuſsgelenks erfolgt. „Bey der Amputation der Finger werde beachtet, daſs das erſte Glied des Daumens, Zeige- und Ohr-Fingers ſehr viel beyträgt zum Feſthalten beſtimmter Dinge: man erhalte ſie demnach, wo es nur immer möglich iſt. Dahingegen ſoll das erſte Glied des Mittel- und Ring-Fingers, wo das zweyte derſelben amputirt werden muſs, nicht beybehalten, ſondern aus dem betreffenden Mittelhandkno-

chen abgenommen werden, indem der Rückstand die Entstellung nur vermehrt, und dem Handgebrauch hinderlich ist.“ Für den Fuss giebt der Vf. analoge Vorschriften. — Er empfiehlt nur zwey Methoden: den Zirkelkegelschnitt und den Lappenschnitt. Rec. stimmt demjenigen bey, was der Vf. über die Wahl unter diesen Methoden bey besonderen, sorgsam angegebenen Verhältnissen sagt, doch wundert er sich, dass die Methode *Langenbeck's* ganz mit Stillschweigen übergangen wird, nach welcher die Lappenbildung durch Schnitte geschieht, welche von Aussen nach Innen Haut und Muskeln zugleich trennen. Der Vf. ist für die *Alanson'sche* Führung des Messers bey dem Kreisschnitt; er verwirft mit Recht dabey das *hohlschneidige* Messer von *Gräfe*, und empfiehlt eine, auch nach des Rec. Erfahrung durchaus unentbehrliche *gerade* Schneide. Um Zahl und Umfang der Werkzeuge möglichst zu beschränken, hat er den der Zahl nach etwas verminderten Amputationsapparat *Assalini's* empfohlen, beschrieben und abbilden lassen. Das zweyschneidige Stechmesser für die Lappenamputation ist sehr gut gestaltet, und die Schneide 10½ Zoll lang. Rec. gebraucht es von einer noch grösseren Länge. Dasjenige, was hier über das Allgemeine bey Amputationen ausgehoben ist, erscheint völlig unbedeutend gegen dasjenige, was das Werk im Umfange enthält; Rec. kann nicht angelegentlich genug darauf aufmerksam machen, damit man den hohen Reichthum und die Unentbehrlichkeit desselben nicht verkenne. Doch ist sein Ruf schon hinreichend begründet, und nicht leicht wird es in der Bibliothek irgend eines operirenden Heilkünstlers fehlen. Um so kürzer können wir bey den einzelnen Amputationsverfahren seyn; wobey wir uns nur wenige Anmerkungen erlauben.

Rec. ist es aufgefallen, dass der Vf., nach vollbrachtem Kreisschnitte durch die Haut, diese mit dem Fell von der unterliegenden sehnigen Ausbreitung löst und umschlägt, was Rec. für sehr schmerzhaft und unnöthig, und dadurch ersetzbar hält, wenn man während des Hautschnittes die Haut abwärts, d. h. gegen die Hand oder den Fuss, hinziehen lässt, in Folge dessen der nicht abzutrennende Hautrand nach dem Schnitte weit genug zurückspringt, besonders wenn dieser nun noch durch einen Gehülfen aufwärts gezogen wird. Rec. kann die Lappenamputation mit einem einzigen Lappen in der Wadengegend nur dann billigen, wann hiezu die Zerstörung eines Theils der Weichgebilde nöthigt; sonst wird im Allgemeinen der aus der Wade gebildete einzige Lappen als ungünstig für die schnelle Vereinigung zu verwerfen seyn. Aus mehreren glücklichen Fällen eigener Praxis weiss Rec., dass der doppelte Lappenschnitt an der Wade nach *Kleins* Vorschlag dem einfachen Lappen weit vorzuziehen ist, und die Aushülfe unnöthig macht, welche *Gräfe* zur Aushöhlung des einfachen Lappens in Vorschlag gebracht hat. Rec. hat es sich zur Regel gemacht, den ersten Verband so anzulegen, dass dadurch nur die mittlere Gegend der Amputationswunde fest vereinigt, der obere und untere der Wundfalte aber nur leise gedrückt werde, und bey grosser Wundfläche legt er selbst etwas Charpie in die äussersten Spitzen der Wundfalte, welche erst bey dem zweyten oder dritten Verbande hinweggenommen wird. Die Hauptsache ist, die Mitte der Wunde zum Zusammenkleben zu bringen, und dem Wundsecretum, sey es Blut oder Eiter, oder auch selbst klebende Lymphe, wenn diese zu reichlich abgesondert wird, von der Mitte nach den Winkeln der Wunde zu drängen. Ist einmal die Mitte verklebt: so heilt der äussere Umfang leicht und schnell. Rec. wundert sich, dieses Verfahren nicht von dem Vf. empfohlen zu sehen. — Nachdem die verschiedenen Glieder der Extremitäten bis auf die Finger und Zehen durchgegangen sind, handelt der Vf. noch folgende Operationen ab: Ausrottung der Gelenktheile der Knochen; das blutige Verfahren zur Heilung s. g. künstlicher Gelenke; blutige Entfernung eines Knochenauswuchses; Trennung zusammengewachsener Finger und Zehen; das blutige Verfahren gegen verborgene und zum Theil mit der Mittelhand verwachsene Finger, sowie auch gegen eine verborgene Hand; Ausrottung der s. g. Ueberbeine; Operation der Wassersackgeschwulst; Operation der Kniegelenkwassersucht; Ausrottung beweglicher Knorpelmassen aus den Gelenken; Ausrottung der Nervengeschwülste; Eröffnung eines Blutgefässes zur Einflössung eines Arzneyflüssigen; Ueberleitung des Blutes aus einem Individuum in das andere. Rec. kann wegen Beschränktheit des Raumes die Ausführung aller dieser Operationen nur im Allgemeinen rühmen; doch bedauert er, dass die zuletzt abgehandelte Operation gar zu kurz abgefertigt ist. Da dieselbe besonders in England in neuerer Zeit wiederholt verrichtet worden ist: so wäre man sowohl über die Technik derselben, als über die sie anzeigenden Krankheitsverhältnisse gerne näher unterrichtet, als es hier geschieht. Möge dies in der nächsten Auflage geschehn!

R — n.

Chemnitz, b. Kretschmar: *Chirurgische Klinik*, oder *Sammlung von Abhandlungen und Beobachtungen aus der praktischen Chirurgie*, von *N. Anfiaux*, dem Sohn, Dr. der Chirurgie, Oberchirurgus der Civilhospitäler zu Lüttich, Prof. der Klinik für äusserliche Krankheiten und der Anatomie u. s. w. Aus dem Französischen. 1821. XII u. 258 S. 8. (21 gr.)

In der Vorrede erklärt sich der Vf. über den rein praktischen Zweck dieser zwar nicht blätter-, aber gehaltreichen Schrift, welche aus 29 kleinen Abhandlungen besteht; sie sind folgende. I. *Abhandlung über die Behandlung der Blennorrhagie.* Es werden hier des Vfs. Erfahrungen über *Chopart's* Potion zur Heilung der chronischen Gonorrhoe angeführt, welches Mittel bekanntlich aus Krausemünzwasser, Weingeist, Copaivabalsam und Orangensyrup, jedes zu zwey Unzen, einer Unze Orangenblüthwasser und zwey Quentchen versüssten Salpetergeistes besteht, und wovon Morgens 2, Mittags und Abends 1 Theelöffel

voll genommen werden. Am Ende des Jahres 1812 hatte der Vf. dieſe Potion in 25 Fällen verſucht, und in 22 Fällen damit in ſehr kurzer Zeit das Uebel vollkommen geheilt; einmal leiſtete das Mittel nichts, einmal wirkte es nachtheilig durch Hervorrufung von Entzündung, und einmal ſtörten geiſtige Getränke deſſen Wirkung. Der Vf. legte ſeine Erfahrungen dem Athenäum zu Paris vor, und der Berichtserſtatter *Fizeau* äuſserte ſich günſtig über die Leiſtungen des Mittels; nicht ganz ſo befriedigend waren *Cullerier's* Verſuche mit demſelben. Ein ſpäterer Bericht des Athenäums bezieht ſich darauf, daſs das gedachte Mittel das ſyphilitiſche Gift nicht ertödte; der Vf. iſt aber der Meinung, daſs man ſo lange kein Queckſilber geben ſolle, als ſich auſser der Gonorrhoe kein anderes Leiden zeigt, welches die ſyphilitiſche Anſteckung beweiſet. Rec. iſt hiemit völlig einverſtanden. II. *Ueber die Behandlung der Syphilis mittelſt des rothen Präcipitats, in Einreibungen angewendet.* Gewöhnlich läſst der Vf. ein Abführungsmittel und einige Bäder vorausgehn, und reibt dann das rothe Präcipitatpulver an der inneren Fläche des Schenkels zu 10 bis 20 Gran ein; in ſeltenen Fällen wurden ſogar 40 Gran eingerieben. Die Einreibungen werden nur einmal des Tags gemacht, und bey eintretendem Speichelfluſs bis zu deſſen Wiederverſchwinden ausgeſetzt. Zwiſchen 30 und 70 Einreibungen heilte die hartnäckigſte Syphilis, welche dem Gebrauche des Sublimats widerſtanden hatte. In einem Falle, wo letzter nicht gebraucht worden zu ſeyn ſcheint, halfen die Einreibungen, 67 an der Zahl, nichts, und der Vf. bewirkte die Heilung durch Sublimat. III. *Ueber die organiſchen Leiden nach Kopfverletzungen.* Der Vf. vergleicht fremde und eigene Erfahrungen, und glaubt, daſs die Leberabſceſſe nach Kopfverletzungen ihren Grund in dem Nervenconſenſus unter dem Gehirn und den Baucheingeweiden haben. IV. *Ueber den Kaiſerſchnitt und den Schaambeinknorpelſchnitt.* Ueber den Raumgewinn in der Richtung der Conjugata durch den Schoofsfugenſchnitt ſtellte der Vf. Verſuche an Leichen an. Bey einem Becken mit $2\frac{1}{4}$″ Conjugata auf 3″ Entfernung der getrennten Knorpelflächen gewann er 10‴. Bey 2″ 1‴ Conjugata auf 1″ Trennung gewann er $2\frac{1}{2}$‴, auf $2\frac{1}{2}$″ . . . . . 7‴, auf 3″ . . . . . $9\frac{1}{2}$‴. Bey 2″ 3‴ Conjugata auf 1″ Trennung war der Raumgewinn 3‴, auf 2″ . . . . . 6‴, auf 3″ . . . . . 10‴. Bey $2\frac{1}{2}$″ Conjugata, auf $2\frac{3}{4}$ Trennung 8‴. Bey 2″ 10‴ Conj. auf 1″ . . . . . 3‴, auf $2\frac{1}{2}$″ . . . . . $5\frac{1}{2}$‴. Bey 2″ 1‴ Conj. auf 1″ . . . . . 3‴, auf $1\frac{1}{3}$″ . . . . . 5‴. Bey 2″ 1‴ auf 1″ . . . . . 3″, auf 1″ 3‴ . . . . . 5‴. Der Vf. meint, daſs allemal, wenn das Becken in der Conjugata $2\frac{1}{4}$″ miſst, man den Schoofsfugenſchnitt, bey gröſserer Beckenenge aber den Kaiſerſchnitt machen ſolle. V. *Betrachtungen und Beobachtungen über den Tumor lacrimalis.* Der Vf. bedient ſich zur Operation der Thränenfiſtel eines zugeſpitzten Eiſendrahts und einer Röhre von Gold oder Bley. Die Röhre iſt einen Zoll lang, oben zwey Linien dick, und mit einem etwas vorſpringenden Rande verſehen; unten hat ſie nur die Dicke von kaum anderthalb Linien, und iſt nicht quer, ſondern ſchräg abgeſchnitten. Vier Beobachtungen ſind der Beſchreibung der Operation hinzugefügt. VI. *Vergiftung durch Arſenikpulver, welches in die Vagina eingebracht worden war.* Ein Mann, welcher ſpäter zu Lüttich mit dem Tode beſtraft wurde, brachte ſeiner Frau beym Beyſchlafe Arſenikpulver in die Scheide, um ſie zu vergiften; ſie ſtarb unter ſtarker Geſchwulſt der Genitalien, Gebärmutterblutflüſſen, Erbrechen und Durchfall. Man fand in der Leiche den Scheidenmund und die Scheide brandig, den Unterleib prall aufgetrieben und die Eingeweide entzündet und brandig. Es wird ein ähnlicher Fall aus den Verhandl. d. med. Soc. zu Kopenhagen zur Vergleichung hinzugefügt, wo ein Mann auf die gedachte Weiſe mehrere ſeiner Frauen umbrachte. Das Medicinalcollegium zu Kopenhagen lieſs wegen dieſer Vergiftungsweiſe Verſuche mit Stuten machen, welche jedoch nur bey ſtarker Doſe des in die Scheide gebrachten Arſeniks den Tod zur Folge hatten. Der Vf. verbreitet ſich über die ſchlimmen und oft tödlichen Folgen der Reſorbſion giftiger Subſtanzen. VII. *Gerichtlich mediciniſche Unterſuchung eines Strangulationsfalles.* Ein ſehr unvollſtändiger Obductionsbericht und eine beſchränkte Zeugenausſage gaben dem Vf. Mittel, der wegen Gattenmords Angeklagten durch ſein ärztliches Gutachten zur Freyſprechung zu verhelfen. VIII. *Undurchſichtige Kryſtalllinſe, welche in die vordere Augenkammer trat, und ſich daſelbſt auflöſte.* Der Vf. räth, auf einige angeführte Erfahrungen geſtützt, die vorgetretene Linſe ſogleich durch den Schnitt zu entfernen, wenn ihre Verrückung bedenkliche Zufälle erregt, dieſelbe aber dem Aufſaugungshergange zu überlaſſen, wenn Entzündung, Schmerz u. ſ. w. unerheblich ſind. IX. *Scirrhöſer Polyp am Halſe, der durch das Cauterium actuale zerſtört wurde.* Das Gaumenſegel wurde geſpalten, und der dadurch in die Mundhöhle getretene völlig gefühlloſe Polyp durch wiederholte Anwendung des Glüheiſens zerſtört, ohne daſs der Kranke Schmerz empfand.

Kürzer können wir bey Anzeige der noch folgenden Abhandlungen ſeyn, welche theils keines Auszuges wegen ihrer Kürze fähig ſind, theils aber dadurch, vorzüglich hinſichtlich der Beobachtungen und ihrer Epikriſen, an Werth verlieren würden. X. *Umſtülpung des Maſtdarms, geheilt durch das Cauterium actuale.* Eine höchſt lehrreiche Beobachtung. XI. *Nach Auſsen offener Leberkrebs.* XII. *Schornſteinfegerkrebs.* Er wurde mit Erfolg operirt. XIII. *Bauchwaſſerſucht, die in Folge einer Niederkunft eintrat, und durch eine zweyte Schwangerſchaft geheilt wurde.* XIV. *Ein ſchon zu Ende des vierten Monats todter Fötus verweilt die gewöhnliche Schwangerſchaft hindurch im Schoofse der Mutter.* XV. *Voluminöſer Polyp der Scheide, der für einen Gebärmuttervorfall gehalten wurde.* Der Polyp wurde vor einem ausgetragenen Kinde geboren und vom Vf. durch Unterbindung glücklich ausgerottet, nachdem das Kind ohne Noth durch die Wendung auf die Füſse von ei-

nem Wundarzt zur Welt gefördert worden war, wobey es umkam. XVI. *Blasenstein, der durch eine mit Gries belegte hautartige Substanz gebildet wurde.* XVII. *Ischurie, durch eine scirrhöse Geschwulst der Prostata mit Anschwellung des Schnepfenkopfs veranlasst.* XVIII. *Hydrocele, welche 30 Jahre nach ihrer Heilung durch die Injectionsmethode wiederkehrte.* XIX. *Verknöcherung der Tunica vaginalis testiculi.* XX. *Schuss in den vorderen Theil des Halses.* Die Kugel ging in die Luftröhre, und der Verwundete drängte sie durch eine starke Exspiration in den Mund; die Wunde heilte in 20 Tagen, die Stimme war später rauh und unangenehm. XXI. *Stich mit einem Rapir, der die rechte Seitenpartie des Halses traf, und in die Brust eindrang.* XXII. *Spina ventosa, complicirt mit Osteosarcoma ossis femoris.* XXIII. *Exstirpation eines Theils der scirrhös gewordenen glandula parotis.* Der Vf. ist gegen die gänzliche Ausrottung dieser Drüse; dass dies nach vorheriger Unterbindung einer der Carotiden möglich sey, scheint dem Vf. zu entgehen. XXIV. *Neuralgie der Schienbeinröhre, welche tödlich endigte.* Enthält zugleich eine Beobachtung über glückliche Anwendung dreyer blutiger Hefte durch den zerschnittenen Schildknorpel. XXV. *Angeborner Scirrhus am Pylorus.* XXVI. *Nachricht von einigen seltenen Fällen.* Hier werden mehrere Beyspiele merkwürdiger Bildungsfehler beschrieben. XXVII. *Beobachtungen als Beyträge zur Geschichte der Blennorrhagie.* Drey Beobachtungen, welche des Vfs. Ansicht belegen sollen, dass die Gonorrhoe in den meisten Fällen durch das venerische Gift hervorgebracht werde. XXVIII. *Gerichtlich medicinische Streitfrage über eine Verknöcherung der dura mater, die man für einen Knochensplitter hielt, der, wie man glaubte, die Ursache des Todes war.* XXIX. *Umstülpung des Mastdarms, geheilt durch das Cauterium actuale.*

Rec. schliesst mit der Bemerkung, dass die kleine Schrift gewiss jedem Praktiker nicht anders als sehr willkommen seyn kann. In solchen Beobachtungen ist mehr Belehrung zu finden, als in manchen Compendien, welche aus solchen Quellen zu schöpfen, leider nur zu oft unterlassen.

R — n.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, auf Kosten des Vfs.: *Adel und Natur.* Nationalroman von *Sengebusch.* 1ster Theil. 203 S. 2ter Theil. 211 S. 1827. 8.

Standesvorurtheile hat es zu aller Zeiten gegeben, und wird ihrer geben, so lange es Unterschiede in der Gesellschaft giebt; mögen sie sich nun auf Abstammung, Reichthum, Rang, Natur und Glücksgaben gründen, die Form, sie zu äussern, ändert sich; nicht Ursache und Wirkung. Einzig diese Aeusserungen, kurz vor dem Ausbruche des sogenannten einjährigen Kriegs (1778), hat der Vf. gedrängt und geistreich dargestellt, und in anziehenden Charakteren den Geist, die Sitten der Zeit entfaltet. Nicht allein Adelsvorurtheile sollten erschüttert werden, auch die des Kriegers, des Grossbürgers, der kecken Burschen, der Weltgebräuche höhnt, und selbst in der Liebe das Renomistische vorwalten lässt. Ihn, den jungen Barnekow, der das akademische Leben mit in das bürgerliche überträgt, läutert die Neigung, wie sie erstarkt, und er den thörichten Wahn aufgiebt, durch sie zu verweichlichen. Der adelstolze Freyherr hat keinen schweren Kampf gegen seine Vorurtheile zu kämpfen, indem der vermeinte Bürgerliche, durch den der Flecken einer Missheirath sein altes Geschlecht zu schänden droht, von Adel ist; aber sein Sohn, der Officier, hat Schwereres zu besiegen, überfeine Begriffe von Ehre, für die Feinde und Untergebene leiden müssen.

Der List, welche die jungen Männer anwenden, ihre Zwecke zu erreichen, ist das Gehässige genommen. Männer, die Ehrfurcht heischen, Jungfrauen, die Anstand und feine Berücksichtigung fodern können, sollen nicht gefoppt, und wie Pantalon von Harlekin geprellt und hintergangen werden; nicht hämische Schadenfreude triumphirt, sondern man muss die Waffen der Schlauheit gebrauchen zur Selbstvertheidigung, ohne als ein Feiger den Muth nicht zur Hülfe zu nehmen: und auch die List hat einen biederen Anstrich. Man freuet sich des glücklichen Ausgangs, und nimmt herzlichen Antheil an den Personen, die wirklich Menschen sind, was sich gerade nicht allen Romanhelden und Heldinnen nachrühmen lässt, und findet, dass ihre Vorurtheile und Befangenheiten sie, gleich einem Schönpflästerchen, recht hübsch kleiden, und dass sie trotz dem liebens- und achtenswerthe Personen sind.

Unter den weiblichen Charakteren ist der bedeutendste die junge Sophie, Barnekows Schwester; sie hält haarscharf die Linie des Zuviel und Zuwenig; und wenn man auch zuweilen fürchtet, dass ihr Muthwille in schnippische Naseweisheit, ihr gesundes Urtheil und Scharfsinn in Ueberklugheit ausarte: so geschieht das in der That doch nie und nirgends. Man kann sich nur freuen, dass wir an dem Vf. einen guten Schriftsteller im Unterhaltungsfach mehr gewonnen haben, der die Aufmerksamkeit noch dann festhält, wann über den Ausgang kein Zweifel mehr seyn kann, der durch das Wie seines Erzählungsganges ebenso anzieht, als Andere durch gehäufte Ereignisse und Ueberraschungen, und der endlich auch die einfache Begebenheit zur bedeutsamen erhebt, indem er in ihr eine zum Grunde liegende, wirklich gedachte und empfundene Idee zur Anschauung bringt.

Vir.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

STATISTIK.

Breslau u. Leipzig, b. Korn dem Aelt.: *Umriss einer geographisch-statistischen Schilderung des Königreichs Böhmen* (,) nach seinem gegenwärtigen Zustande (,) dargestellt von *Joseph Marx* Freyherrn *v. Liechtenstern. Dritte*, neu bearbeitete *Ausgabe*. 1822. XVII u. 409 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der um das Fach der Statistik überhaupt, und insbesondere um die Geographie und Statistik des österreichischen Kaiserstaats hochverdiente Vf. liefert in dieser neuen Auflage eines Werkes, das schon bey seinem ersten Erscheinen eine rühmliche Stelle in der classischen Literatur Oesterreichs angewiesen erhielt, und welches über einen der interessantesten Theile dieser Monarchie, wenigstens was dessen statistische und cameralistische Verhältnisse betrifft, vollständige Auskunft ertheilt, einen abermaligen Beweis seines unverdrossenen Fleisses und seiner unermüdlichen Beharrlichkeit. Und es verdient gewiss volle Bewunderung, dass in unseren Zeiten, unter deren Druck der Buchhandel schon so lange schmachtet, ein Werk der Art, welches sich ausschliefslich mit einem Lande beschäftigt, über das wir bereits so viele gediegene Schriften besitzen, binnen 5 Jahren 3 Auflagen erlebte. In diesem Umstande liegt auch wohl der gültigste Beweis von dessen hoher Brauchbarkeit. — Von dieser 3ten Auflage sagt nun der Vf. in der Vorrede: „Diese Ausgabe unterscheidet sich von den beiden ersten nicht nur in Ansehung ihres Umfanges oder ihrer Ausdehnung, sondern noch mehr durch die gröfstentheils *ganz neue Bearbeitung* und durch die in ihr weiter ausgeführte Idee, ein Realschema des Königreichs Böhmen zu liefern, wie ich es im Sinne habe, nach und nach von allen österreichischen Provinzen zu entwerfen."

Rec. fühlt sich zwar für den Augenblick ausser Stand gesetzt, die früheren Ausgaben mit der vorliegenden zu vergleichen; indefs zeigt der Inhalt an mehreren Orten sehr deutlich, dass diese Versicherung nicht blofs in leeren Worten bestehe.

Aber der Vf. behauptet in diesem Vorworte auch ferner, dass Oesterreichs Regenten, von der Zeit des K. Maximilian I an, nie der Ansicht huldigten: *dass „die Landeskunde ein dem Staate nachtheiliges Wissen sey*, dass vielmehr die Erdkunde in jedem Zeitraume von jener Epoche an von den österreichischen Fürsten wirksamere Unterstützung und einen gröfseren Vorschub erhielt, als in irgend einem anderen Lande Europa's gleichzeitig dafür geschah, wenn man auch anderwärts den minderen Leistungen ein gröfseres Ansehen zu geben und mehr Geräusch damit zu verbreiten wusste, als in Oesterreich der Fall war;" und diese Behauptung wird wohl Keiner, der nicht ein geborner Oesterreicher ist, unbedingt unterschreiben. Denn so wenig Rec. gerade in Abrede stellen mag, dass in Oesterreich vielleicht *früher*, als in den meisten anderen Staaten, etwas Ernstliches für die Landeskunde *im Einzelnen* gethan wurde, so innig ist er überzeugt, dass der Vf., als ein von den Vorzügen seines Vaterlandes zu sehr eingenommener Patriot, urtheile, wenn er diese Behauptung auch auf die neueren Zeiten ausdehnen will. Ohne diesen Streit aber weiter auszuspinnen, da zumal die Sache schon für sich spricht, und da dies den Zweck dieser Blätter überschreiten würde, will Rec. nur bemerken, dass selbst im vorliegenden Werke, — einem der neuesten des Vfs. — deutliche Beweise aufzufinden sind, dass die *eigentliche* Landeskunde noch weiter zurück seyn müsse, als in vielen anderen deutschen Staaten. Der Leser nehme nur z. B. eine der seit dem J. 1816 erschienenen Beschreibungen irgend einer Provinz Preussens in die Hand, vergleiche solche mit dem in vorliegendem Werke enthaltenen topographischen Umrisse Böhmens, und er wird sich, wenn er anders unparteyisch urtheilen will, bald überzeugen, dass letzte von jener in vielen Stücken, und nicht blofs in der Vollständigkeit, übertroffen werde. Denn nicht genug, dass hier fast nur auf wissenschaftliche Institute und Fabrikanlagen ausschliefslich Rücksicht genommen wird, so ist es dem Vf. nicht einmal möglich gewesen, den hier aufgenommenen Orten eine neuere Volkszahl als vom J. 1811 beyzusetzen, ja selbst die hier mitgetheilten Bevölkerungsangaben, sowohl des ganzen Königreichs als der einzelnen Kreise, sind erst von den J. 1817 und 1818. Und doch ist diese Ausgabe erst im J. 1822 ans Licht getreten. — Rec. ist jedoch weit entfernt, deshalb dem Vf. Vorwürfe zu machen. Denn wenn es ihm möglich gewesen wäre, neuere Zählungslisten aufzutreiben: so würde er solche bey dem sichtbaren Fleisse, der im ganzen Werke waltet, ohne Zweifel nachgetragen haben. Aber er erhebe auch nicht sein Vaterland auf Kosten anderer Staaten! — Doch wir wollen nunmehr die mannichfal-

tigen Vorzüge des Werkes näher beleuchten.

In der kurzen *Einleitung* (S. 1—4) sagt der Vf., dafs Böhmen zwar nicht wegen seiner Gröfse, auch nicht allein wegen seines Producten-Reichthums, wohl aber wegen der Vereinigung grofser, mannichfacher Naturschätze mit der vorzüglichen Betriebsamkeit und dem Kunstfleifse seiner Bewohner unter den Ländern des Kaiserreichs entschieden auf der obersten Stufe stehe, und dafs auch hier für die Kenntnifs des Landes mehr gethan worden sey, als verhältnifsmäfsig in den übrigen Provinzen geschehen; dafs daher von keiner anderen so viel Materialien zur Landeskunde vorhanden seyen, als in Böhmen. Unter den Bearbeitern der Geographie Böhmens werden nun *Cosmas*, der Abt *Peter*, *Weitmühl*, *Drahonitz*, *M. Zeiler*, *Erber*, *v. Rieger*, *Schaller*, *Cornova*, *v. Mader* und *Müllner* namhaft gemacht, dann auch viele Andere genannt, welche einzelne Zweige der Landeskunde bearbeitet haben, und zuletzt über die diese Provinz betreffenden Landcharten Bericht erstattet. Die älteste darunter, die *Müllersche*, in 25 Sectionen, behauptet noch immer ihren Werth.

Grundlinien der Geschichte Böhmens (S. 5—29). a) *Hauptmomente seiner Geschichte.* Ein sehr gut bearbeiteter Abschnitt, dem man nur noch mehr Ausführlichkeit wünschen möchte. Mit besonders flüchtiger Feder ist der Vf. über die Zeiten der Hussiten und über die der Verfolgung und Ausrottung der Protestanten hinweggeeilt. Allein ob die Protestanten wirklich, wie S. 18 behauptet wird, durch ihre lebhaften Controversen und *zu ausgedehnte Foderungen* zu den *traurigsten Ausbrüchen der Parteywuth* Anlafs gegeben, und so unter K. Ferdinand II ihre *Einschränkung* (welch ein milder Ausdruck!) herbeygeführt haben, ist eine Frage, deren Beantwortung Rec. den Bearbeitern der Kirchengeschichte überlassen mufs. Ebenso schweigt er ganz über die durch die Intoleranz K. Ferdinand II veranlafsten Auswanderungen vieler tausend gewerbfleifsiger protestantischer Böhmen nach Schlesien und Sachsen. — Die frühzeitig in Böhmen eingewanderten Slaven erhielten ihren Namen Czechen (Tschechen), d. i. *Vorderen*, in Rücksicht der Lage ihrer Wohnsitze von den übrigen östlicher wohnenden Slaven. — b) *Böhmische Regentenreihe*, mit vielem Fleifs zusammengetragen, aber auch sehr kurz.

Geographische und physische Beschaffenheit Böhmens (S. 30—52). a) *Lage, Gröfse und Eintheilung.* Die Bestimmung der Lage ist die bekannte, von *Aloys David* berechnete; eine sehr schätzbare Zugabe ist eine Tabelle, welche die geographische Länge und Breite von 92 Orten und Bergen enthält; der Umfang steigt auf $176\frac{1}{2}$ geogr. M. — Der *Flächenraum* beträgt nach *Stepling* $962\frac{1}{2}$, nach *Gerstner* 950, nach *Brandenstein* $954\frac{97}{100}$, nach *Zucchari* $952\frac{26}{100}$, nach *Fritsch* $951\frac{40}{100}$ und nach dem Sohne des Vfs. $952\frac{99}{100}$ □ M. Nach dem den einzelnen Kreisen gegebenen Areal kommen aber $952\frac{39}{100}$ □ M. heraus. — b) *Klimatische Verhältnisse.* Ziemlich befriedigend. Die gröfste Sonnenhitze zu Prag steigt auf 23—24°, und die gröfste Kälte auf 16°. — c) *Gewässer.* Diesem Abschnitt hätte Rec. mehr Ordnung und Ausführlichkeit gewünscht. Als Hauptflüsse werden die Elbe, Moldau und Eger genannt, und nur diese sind ausführlicher geschildert. Doch wird von der Länge ihres Laufs nicht gesprochen; auch nicht erwähnt, dafs die Moldau einen bedeutend längeren Lauf als die Elbe habe, und auch wasserreicher sey. Unter den kleineren Flüssen werden nur Aupa, Adler, Iser, Sazawa, Buschnitza, Beraun, Mies, Maltsch, Welika, Wotuwa und Töpel genannt, aber nicht beschrieben. Im J. 1786 enthielt Böhmen nicht weniger als 20,000 Teiche mit einem Flächenraume von 132,700 Joch, von denen viele namentlich aufgezählt werden. Auch die vornehmsten Mineralquellen sind nach ihren vorzüglichen Bestandtheilen angegeben, doch wird der Leser darunter mit Verwunderung das Marienbad vermissen, das doch schon im J. 1822 hinlänglich bekannt und besucht war. — d) *Beschaffenheit des Bodens.* Ziemlich oberflächlich; nur den Gebirgen wird gröfsere Aufmerksamkeit geschenkt. Auffallen mufste es aber Rec., dafs er in diesem Abschnitt nirgends die Vermuthung ausgesprochen fand, dafs dies Land, wie die Richtung seiner Gebirge und seine kesselartige Form beweisen, in der Vorzeit ein grofser See gewesen, und erst nach erfolgtem Durchbruch der Elbe trocken gelegt worden seyn möchte. Auch hat Rec. den Namen der Bergkette zwischen Böhmen und Mähren vermifst, die von *Demian* die *Altenberge* genannt wird. Hier wird sie nur als ein Theil des Glatzer Gebirgs angesehen. Eine dankenswerthe Zugabe ist die Uebersicht der Seehöhe der ausgezeichnetsten Berggipfel und mehrerer Städte. Da die Seehöhe der böhmischen Städte noch wenig bekannt seyn möchte: so hebt Rec. einige dieser Angaben aus: Gottesgab 1931′, Winterberg (Schlofs) 1689′, Hohenelbe 1487′, Klattau 1354′, Friedland 1259′, Budweis 1152′, Karlsbad 1122′, Reichenberg 1002′, Gabel 755′, Königgrätz 619′, Prag 532′ und Leitmeritz 353′. Der tiefste Ort des Landes ist Herrenkrätschen, wo die Elbe nach Sachsen übergeht, 321′ über dem Meere.

Einwohner und ihre verschiedenen Merkmale. (S. 53—69). a) *Anzahl.* Wie schon oben gesagt, ist hier erst die Zählung vom J. 1818 (3,275,866 K., worunter 1,520,934 Individuen männlichen und 1,754,932 Ind. weiblichen Geschlechts) zu Grunde gelegt. Aber nach *Steins* kleiner Geographie (16te Aufl.) stieg diese Zahl im J. 1825 schon auf 3,698,142 K. Dies gäbe auf 7 Jahre einen Zuwachs von nicht weniger als 422,276 S., was wirklich gegen die *Stein'sche* Angabe Mifstrauen erregen mufs. — b) *Abstammung, Sprache und vorzüglich bemerkenswerthe physische und moralische Eigenschaften der Böhmen.* Die Anzahl der Deutschen im ganzen Lande soll kaum die Summe von 850,000 S. übersteigen. Hier scheint aber der Vf. sich wohl geirrt zu haben. Denn im J. 1813 zählte man nach *Hassel* bereits 1,100,000 Deutsche, 2,052,593 Tschechen und 50,629 Juden, in S. 3,203,222 K. Auch die Anzahl der Juden wird hier nur auf 49,000 angeschlagen. S. 58 sagt der Vf. von den Tschechen: „Und wenn auch ihre Germanisirung nur einen langsamen Fortgang hat: so wird sie doch endlich der sichere Erfolg seyn, ebenso, wie es bereits in einme

grofsen Theile von Sachfen, im Mecklenburgifchen und Pommerfchen der Fall gewefen ift.“ Nach einem 10jährigen Durchfchnitt rechnet man auf 100 Lebende 3 Todesfälle, und auf 23 Lebende 1 Neugebornen. Der jährliche Ueberfchufs der Gebornen über die Geftorbenen beträgt 21,500 K. (Demnach würde erft für das Jahr 1828 die Stärke der Bevölkerung zu 3,426,400 S. anzunehmen feyn.) — c) *Nahrung, Kleidung, Wohnung.* Befriedigend, aber keines Auszugs fähig, auch im Ganzen allgemein bekannt; Zahl der Wohnplätze im J. 1818: 12591, worunter 523 Orte, die erft unter der jetzigen Regierung ihr Daferyn erhielten. Diefe Wohnplätze beftanden in 286 Städten mit 111 Vorftädten, 275 Marktflecken und 11,918 Dörfern, und zählten 530,566 Häufer. Aber im J. 1817 follen erft 297 Städte mit 110 Vorftädten, 184 (mufs aber heifsen 284) Marktflecken und 11,917 Dörfer mit 529,608 Häufern gezählt worden feyn. Alfo find in *einem* Jahre 9 Marktflecken zum Range einer Stadt erhoben worden.

Topographie der merkwürdigften Städte und anderer Orte B. (S. 70—122). Mit grofser Begierde nahm Rec. diefen Abfchnitt in die Hand, in der gewiffen Hoffnung, dafs er darin wenigftens eine vollftändige Topographie *aller Städte und Marktflecken*, und vornehmlich neue Angaben über Häufer- und Einwohner-Zahl finden werde. Allein bitter fah er fich getäufcht. Denn der erfte Blick überführte ihn, dafs nicht allein nur die vorzüglicheren, und zwar nach einer fehr flüchtigen Auswahl, ausgehoben waren, fondern auch weder eine vollftändige Befchreibung der ausgewählten Orte, noch neuere Angaben über Häufer- und Seelen-Zahl darin gefucht werden dürften. Nachftehende Bemerkungen werden fattfame Belege für diefe Behauptung geben. Die Hauptftadt Prag füllt nur 7½ Seite. Vergeblich forfcht man hier nach der Anzahl der öffentlichen Gebäude, der Kirchen und Klöfter; (es wird nur gefagt, dafs die Stadt in 18 Pfarrbezirke abgetheilt ift;) nach einer Befchreibung der ausgezeichnetften Bauwerke (mit Ausnahme des Schloffes); nach der Anzahl der Studenten, Gymnafiaften, nach Berechnung der Ein- und Ausfuhr, der Production des ftädtifchen Gewerbfleifses u. f. w. (Nach den Hausnummern der einzelnen Stadttheile hat Prag 3033, nach dem ftädtifchen Häuferverzeichniffe jedoch nur 2890, nach der Confeription vom Jahre 1818 hingegen 3194 Häufer. Unter den Einwohnern im Jahre 1818 (76,614 K.) befanden fich 926 Adeliche männlichen Gefchlechts, 544 Geiftliche, 1811 nicht adeliche Beamte und Honoratioren und 5518 Bürger, Gewerbsleute und Künftler. — Die Moldau hat bey mittlerem Waffer ftande eine Breite von 280 und die Brücke eine Länge von 298½ Klaftern.) Um den Lefern ein Beyfpiel zu geben, wie weit der Vf. die getroffene Auswahl ausgedehnt habe, führt Rec. hier die Namen der befchriebenen Orte aus dem volkreichften und gewerbfleifsigften Kreife, dem *Bunzlauer*, der 37 Städte und 9 Marktflecken zählt, an: Jung- und Alt-Bunzlau, Nienburg, Liffa, Münchengrätz, Turnau, Rowensko, Friedland, Reichenberg, Gabel, Böhmifch-Aiche, Melnik, Hirfchberg, Nimes und Reichftadt, und auffserdem die Fabrikorte: Kosmonos, Jofephsthal und Morgenftern. Die ganze Befchreibung von Budweis befchränkt fich auf folgende Worte: „In der wohlgebauten königlichen Stadt Budweis (*Boëmo-Budwicium*) ift der Sitz des Kreisamtes und eines Bifchofs. Diefe Stadt zählte 1811 5,873 Einwohner in 640 Hausnummern, und hat ein Gymnafium der Piariften.“ Das gröfste und fchönfte Dorf Böhmens ift das zur Herrfchaft Rumburg gehörige *Warnsdorf* mit mehr als 800 zum Theil fehr fchönen und grofsen Häufern.“ — Die ganze Topographie nimmt nur 20½ S. ein. Zwar ift Böhmen wohl das einzige ftark bewohnte Land Europa's, das bey einer Bevölkerung von 3½ Mill. Einwohnern, aufser der grofsen Hauptftadt, weiter keine Stadt von 10,000 Einwohnern und darüber, ja felbft nur 8 Orte von 5 bis 9000 Einw. (Reichenberg, Eger, Pilfen, Kullenberg, Königgrätz, Budweis, Neuhaus, und Leipe) aufzuweifen hat; gleichwohl möchte von vielen anderen Orten, weil in den meiften Städten Fabrik- und andere Induftrie-Anlagen fich befinden, mehr Intereffantes als anderwärts zu fagen feyn. Und doch irrt der Lefer fehr, wenn er, mit diefer zu allgemeinen Ueberficht fich begnügend, in derfelben wenigftens *Vollftändigkeit* und *Genauigkeit* erwartet. Denn 1) fehlen darin mehrere Städte, die offenbar in diefe Claffe gehören müffen, als Jofephftadt, Loboſitz, Tremlitz, Ratiborfchitz, Kardafch, Redfchitz, Unter-Czerckwe u. f. w.; 2) find hie u. da *einem* und *demfelben* Orte doppelte Namen gegeben, und folche daher zwey Mal aufgenommen worden, z. B. Giefshübel und Güshübel, Tinifcht und Teinifcht, Sczelitz und Zezelitz, Paka und Weu-Paka u. f. w.; 3) wird zuweilen ein und derfelbe Ort 2 verfchiedenen Kreifen zugetheilt, obfchon er nur einmal vorhanden ift, als Przeftitz, welches fowohl dem Pilsner als dem Klattauer Kreis; Utwa (wohl richtiger Itwa), das fowohl dem Ellenbogner, als dem Praginer Kreis zugetheilt ift u. f. w.; 4) find gar nicht felten den Orten ungewöhnliche oder gar falfche Namen beygelegt worden, unter denen fie nur fchwer, oder wohl gar nicht wieder erkannt werden können, z. B. Horzitz ftatt Höritz, Kutfchnigg ft. Kutfching, Kollwez ft. Kolinez, Miedfchin ft. Metfchin, Onderzegow ft. Wondrzegow, Wichftädtl ft. Wiegftädtl, Wfcherau ft. Scherau. Endlich 5) hat der Vf. hierin auch einige Namen aufgenommen, die Rec. weder in irgend einem topographifchen Wörterbuche, noch auf der Charte von Böhmen gefunden hat, und diefe find: Bachers im Budweifer, Czerhewitz im Berauner, Dubecz im Kauzimer, Kirfch im Ellenbogener und Mufchka im Budweifer Kreife. — Nun folgt *Verzeichnifs der königl. Leibgeding-, Cameral-, Berg- und Municipal-Städte, und derjenigen Märkte, welche eigene Jurisdiction haben.* Diefes umfafst überhaupt 409 Orte und ift nach dem Alphabet geordnet.

Volkswirthfchaft. (S. 123—251.) a) *In Bezug auf die Gewinnung der Urftoffe auf der Oberfläche des Bodens.* Obgleich der Böhme das Vermögen und Anfehen nach dem Befitze an liegenden Gründen ab-

mifst, und nur urbares Land für wahren Reichthum hält, auch alle Menschenclassen, die kein Landeigenthum besitzen, *Innleute* (Podrach) nennt: so erblickt man doch noch immer durchgehends in allen Theilen der Landes-Oekonomie die auffallendsten Gebrechen, und zwar eben sowohl, weil der Böhme noch zu mistrauisch ist, um nicht seinen vermehrten Wohlstand als die Veranlassung zu grösseren Foderungen an ihn anzusehen, als auch weil er nebst dem Besitze urbaren Landes noch den *höheren Wunsch* nährt, ein ruhiges und müfsiges Leben zu führen, um dessen Erfüllung er Alles aufzuopfern bereit ist, wenn er nicht durch den Drang der Umstände gleichsam zur nützlichen Thätigkeit gezwungen wird; — aber, wird er einmal zur Arbeit durch Zwang angehalten: so scheint er auch aus derselben neue Kräfte zu bekommen, und widmet sich ihr unermüdet. Einen auffallenden Beweis dafür liefert die Vergleichung der trägen Bewohner des so fruchtbaren und doch so schwach bewohnten Mittelgebirgs gegen jene thätigen Menschen im Gebirgslande, vornehmlich im Riesengebirge, wo die Natur sich schwer Etwas abgewinnen läfst, und dennoch die tiefen Thäler, ja selbst die Höhen aufs Fleifsigste bebaut sind, und eine zahlreiche Bevölkerung ernähren. — Der Flächeninhalt alles nutzbringenden Bodens wird zu 7,769,610 Joch à 1600 □ Klaftern berechnet. Davon gehörten zu Ende des 18ten Jahrh. 177,773⅝ J. zu Staats-Domänen oder Krongütern, 161,796⅞ zu bestimmten Staats-Fondsgütern, 210,086⅞ zu Klöster- und Kirchen-Gütern, 2,645,309¼ den Güterbesitzern, und 4,551,116¼ den Unterthanen. Im J. 1818 zählte man 142,286 Bauerfamilien, welche zunächst zur Beforgung der Landwirthschaft bestimmt waren, dann noch 22,841 Häusler und Gärtler. Von jener Landfläche bestanden 3,608,205⅝ Joch aus Ackerland und 220,146⅗ J. aus Trischfeldern (die bald als Ackerland, bald als Wiesen und Weiden benutzt werden). Mannichfaltig sind die Hindernisse, die der vermehrten Aufnahme des Ackerbaues noch im Wege stehen. — Dem Weinbau sind nur 4,408⅗ Joch gewidmet, die im Durchschnitt jährlich etwa 26,000 Eymer Wein liefern. — Ungleich wichtiger ist der Obstbau. Schon im J. 1786 zählte man fast 11 Mill. Obstbäume. Eben so wichtig ist der Anbau verschiedener Handels- und Garten-Gewächse, besonders des Flachses und des Hopfens. — Der Flächeninhalt der Gärten wird zu 85,666 Joch angegeben. Der englische Park zu *Schönhof* im Saatzer Kreise soll gegenwärtig der schönste Garten in der ganzen Monarchie seyn. — Die Viehzucht, welcher 798,604 Joch Wiesen gewidmet sind, aufser 609,744 J. Huthweiden, ist zwar von Wichtigkeit, aber noch bey Weitem nicht hinlänglich. Denn nach *Fust* würden zur nöthigen Bearbeitung und Dünger-Erzeugung wenigstens noch 188,845 St. Vieh mehr erfoderlich seyn. Der ganze Viehstand bestand im Jahr 1793 nach Ebendemselben in 1,217,568 Stück Rindvieh (im J. 1818 aber nur in 359,160), in 2,095,639 (im J. 1818 nur 962,173 (?)) Schafen, 180,774 (im J. 1818 nur 126,261) Pferden. Schweine, Ziegen u. s. w. werden nicht angegeben, noch weniger von der so wichtigen Schweinezucht ein Wort gesagt. — Die Waldungen nehmen 310,026½ J. ein, welche jährlich 13,468,000 Klaftern Holz liefern. — b) *Bergbau.* Er nimmt noch immer einen nicht unbedeutenden Rang unter den Gewerben ein; doch liefert er jährlich nur etwa 9000 Centner Zinn, etwas Gold, Silber und Kupfer, 6—8000 Ctnr. Bley, aber sehr viel Eisen, und andere Mineralien. Auch besitzt Böhmen mehrere ergiebige Salzquellen (bey Schlan, Töpel, Lichtenwald, Rudolphstadt, Karlsstadt, Horzowitz, Nim, Hoffowitz und Bilin), die aber nicht besonders benutzt werden, weil das Land sein meistes Kochsalz mit mäfsigen Kosten aus dem österreichischen Salz-Kammergute bezieht. Noch reicher ist Böhmen an Steinkohlen. Der Vf. macht 26 Orte namhaft, wo dergleichen gegraben werden; aber von der Anzahl der angestellten Bergleute erfährt man kein Wort. — c) *Kunstgewerbsbetrieb.* Ebenfalls sehr ausführlich behandelt. Die hier bestehenden Gewerbsanstalten sind von gröfstem Belange, und sowohl in Ansehung der Menge als des Umfanges derselben hat Böhmen den Vorzug vor allen übrigen Erblanden. Allein die Leinweberey beschäftigte im Jahr 1811 527,327 Personen, worunter 392,327 Flachsspinner und 54,878 Weber, und im J. 1800 bestanden schon 260 Garn- und Zwirn-, und 124 Leinwand-Bleichen. — d) *Handelsverkehr.* Böhmens mannichfache und häufige Natur- und Kunst-Producte dienen schon an sich zu einem bedeutenden Eigenhandel, aber auch der Speditions- und Transito-Handel ist von Belang. Er hat zwar auch neuerer Zeit durch die Continentalsperre, die Trennung Illiriens, und das neuere russische Handels-System sehr gelitten, doch blieb er immer zum Vortheil des Landes. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind zahlreiche Manufactur- und Fabrik-Waaren, Getreide, Holz, Hülsenfrüchte, Obst, Fische u. s. w. Sonderbarer Weise wird *Wein* unter die Ausfuhr-Artikel gerechnet, aber vom *Hopfen* schweigt der Vf. ganz. Im J. 1801 wurde der Werth der Ausfuhr auf 12—13 und der der Einfuhr auf 11 Mill. Gulden berechnet. Die wichtigsten Handelsorte und *Hauptlagstädte* sind Prag und Eger. *Lagstädte* sind: Klattau, Saatz, Böhmisch-Leipa, Leitmeritz, Gibschin, Königgrätz, Tscharlau, Tabor und Pilsen. Den Beschluss dieses Artikels macht ein 16½ Seite langes Verzeichniss der Jahrmärkte in den bedeutenderen Orten. — e) *Frachtwesen.* Die Elbe wird nur von der Vereinigung mit der Moldau an mit Schiffen befahren, die von Leitmeritz an 1000—1200 Centner tragen. Die Moldau ist aber bereits von Budweis an fahrbar, und trägt von da bis Moldau-Tim Kähne von 250, von da an aber Fahrzeuge von 600—1000 Ctnr. Last. Zum Beschluss ist die Elbschiffahrts-Acte hier abgedruckt worden. Die Kunststrafsen hatten im J. 1816 bereits eine Länge von 204⅜ M. — f) *Vom Postwesen überhaupt.* Sehr ausführlich, aber keines Auszugs fähig. — g) *Mafswesen.* Noch immer bestehen in Böhmen, neben den im ganzen Reiche eingeführten, einige alte Landesmafse, die kurz angegeben sind.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

STATISTIK.

Breslau u. Leipzig, b. Korn dem Aelt.: *Umriss einer geographisch statistischen Beschreibung des Königreichs Böhmen* u. s. w., von *Joseph Max* Freyherrn v. *Liechtenstern* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Böhmens Landverfassung. (S. 252—324.) Auch dieser Abschnitt ist eben so ausführlich als instructiv dargestellt. Aber das Allgemeine darf wohl als schon hinreichend bekannt vorausgesetzt werden, und das Specielle möchte wohl nur den einheimischen Beamten und Staatsbürger interessiren. Er zerfällt übrigens in folgende Artikel: a) *Aeusseres Staatsrecht.* Vornehmlich die Verhältnisse Böhmens zum deutschen Bunde betrachtend. b) *Innere staatsrechtliche Verhältnisse Böhmens.* An begüterten adeligen Familien zählte man im J. 1802: 20 Fürsten, 134 Grafen, 80 Freyherrn, 400 Ritter und 380 Edelleute und im Ganzen im Jahre 1800 1494 adelige Familien, welche das Incolat haben. — Die Zahl der königlichen Städte ist 48, welche in 5 Classen unterschieden werden. An Fideicommissen und Majoraten zählt man 111. Zu den Schutzstädten, die von der Robothleistung und herrschaftlichen Gaben befreyt sind, gehören auch die 40 Bergstädte. Unter den letzten sind aber auch 2 Orte, Dreibacken und Hory, die Rec. noch in keinem topographischen Werke und auch eben so wenig im obigen Städte-Verzeichniss gefunden hat. c) *Verzeichniss der sämmtlichen Dominien und ihrer Besitzer.* Nach dem Alphabet geordnet und 51 Seiten ausfüllend. Zwar ist überall ihre Qualität (Herrschaft oder blosses Gut) berücksichtigt worden, aber statistische Angaben über Areal-Bevölkerung, Anzahl der dazu gehörigen Orte u. s. w. sucht man dabey vergeblich. Dass solche aber, wenigstens bey den gröfseren Herrschaften, ganz an ihrem Platze gewesen seyn würden, ist wohl keine Frage.

Böhmens Landesverwaltung. (S. 325—367.) Auch diesem Abschnitt ist die gröfste Vollständigkeit und Ausführlichkeit gewidmet. a) *Politische oder administrative Verwaltungsformen.* b) *Justizverwaltung.* c) *Religionsverfassung und Verwaltung des Kirchenwesens.* Der bischöfliche Sprengel des Erzbischofs von Prag verbreitet sich über die Hauptstadt Prag, über die Dechantey Alt-Bunzlau und über die 5 Kreise Kaurzim, Rakonitz, Beraun, Pilsen und Elnbogen, und zerfällt in 19 Vicariate, welche zusammen 299 (wohl richtiger 338) Pfarreyen zählen. Der Sprengel des Bischofs von Leitmeritz umfasst die 3 Kreise Leitmeritz, Bunzlau (ohne Alt-Bunzlau), und Saatz, 20 Vicariate und 237 Pfarreyen. Der Sprengel des Bischofs von Königgrätz begreift die vier Kreise Königgrätz, Bidschow, Chrudim und Tschaslau, 24 Vicariate und 228 Pfarreyen, und der Sprengel des Bischofs von Budweis enthält die vier Kreise Budweis, Klattau, Prachin und Tabor, 30 Vicariate und 269 Pfarreyen. Das ganze Land zählt 7 Propsteyen, 4 Erzdiaconate, 126 Dechanteyen, 1072 Pfarreyen, 82 Pfarr-administrationen, 402 Localien, 41 Exposituren, 75 Mönchs- und 5 Nonnen-Klöster. Bey Zusammenziehung der Pfarreyen aller 4 Sprengel kommt blofs die Summe von 1033 heraus. Da nun das ganze Land deren 1072 enthalten soll, der Vf. aber beym Rakonitzer Kreise ihre Anzahl anzugeben unterlassen hat: so ist zu vermuthen, dass die fehlenden 39 Pfarreyen auf diesen Kreis kommen möchten, wodurch denn die Zahl der Pfarreyen im Prager Sprengel sich auf 338 erhöhen würde. Die Reformirten bilden 36 Gemeinden, unter 3 Districte vertheilt, und die Lutheraner 12 Gemeinden. Aber von beiden wird hier ihre Anzahl berücksichtigt. d) *Unterrichts-Anstalten.* Zu Anfange des 19ten Jahrh. zählte man hier bereits 2,644 öffentliche Lehranstalten, worunter aber 2544 Trivialschulen und nur 54 Stadt- und 30 Haupt- oder Muster-Schulen; dann 36 protestantische und 21 jüdische Schulen. Aufser 3 philosophischen Lehranstalten (zu Pilsen, Brüx und Leutomischl) zählt man überhaupt 26 Gymnasien. Die grofse Menge Stiftungen für 783 Studirende auf der Universität zu Prag haben einen Fonds von 1,337,649 Gulden. — Zur Vollständigkeit dieses Abschnitts hätte auch die Angabe der Lehrer und Schüler in allen Schulanstalten gehört, welche Rec. ungern vermifst hat, weil solche Angaben einen ziemlich sicheren Mafsstab vom Zustand des Volksunterrichts darbieten. e) *Humanitäts-Anstalten.* Auch in seinen Wohlthätigkeitsanstalten übertrifft Böhmen die meisten anderen Provinzen der Monarchie. Aufser den reich dotirten Waisen- und Armen-Häusern Prags, besitzen die zahlreichen Armenspitäler Böhmens über 2,178,000 Gulden an Vermögen, und verpflegen 3262 Individuen.

Finanzen. (S. 368—396.) Der gesammte Landesertrag um das J. 1790, ohne die zahlreichen und einträglichen Domänen, wurde auf 15,700,000 Gulden

geschätzt, wovon 4,200,000 auf die ordentliche, und 1,070,488 auf die aufserordentliche Contribution kamen. Unter den anderen Gefällen brachte der Salzaufschlag 3,533,000, das Mauth- und Wegmauth-Gefäll 1,800,000, die aufserordentliche Trankſteuer 1,000,000, das Tabackgefäll 900,000 Gulden ein. Durch die neuen ſeitdem eingetretenen weſentlichen Abänderungen iſt aber der Landesertrag wahrſcheinlich um mehr als die Hälfte erhöht worden, aber ſpeciellere Angaben über den heutigen Ertrag ſucht man vergebens. Dagegen haben ſämmtliche Zweige der Landesverwaltung, mit Einſchluſs des Militär-Etats, ſchon um das Jahr 1796 mehr als 10 Mill. erfodert. Unter allen Steuern ſcheint gegenwärtig die *Einkommenſteuer*, der Alle unterworfen ſind, welche 100 Gulden und darüber jährliche Einkünfte beziehen, und welche von $2\frac{1}{2}$ bis auf 20 Procent anſteigt, die ergiebigſte zu ſeyn. Ebenſo muſs die im J. 1763 eingeführte, und nach den 24 Einkommenſteuer-Claſſen eingetheilte *Schuldenſteuer*, von welcher die erſte von 1 bis 10 fl. 15 Xr., und die 24ſte von 80 bis 100,000 fl. 960 fl. zahlt, bedeutende Summen abwerfen.

Bewaffnete Macht und Militär-Verwaltung. (S. 397—469.) Gegenwärtig haben hier 9 Infanterie-Regimenter ihre Kantone, von welchen der am meiſten bevölkerte 366,718, und der am mindeſten bevölkerte 329,960 Einw. zählt. Aufser dieſen ergänzen ſich aber noch 4 Küraſſier-, 1 Dragoner-, 4 Cheveauxlegers-Regimenter; 4 Jäger-Bataillons, 1 Artillerie-Reg. und $\frac{2}{3}$ des Mineur-Corps in Böhmen. Von den 4 Cavallerie-Regimentern, die gewöhnlich in Böhmen ihre Garniſon haben, werden aber nur 2 im Lande mit eingeborenen Recruten verſehen. Uebrigens erwartet der Leſer vergebens, hier etwas Näheres über die Stärke der im Lande garniſonirenden Truppen zu erfahren. Ja bey den Standquartieren der Regimenter werden bloſs die der Stäbe namhaft gemacht. — Als Zugabe dieſes Werkes muſs Rec. noch eine 3 Quer-Folio Seiten lange Tabelle, überſchrieben: *Frachten-Tarif*, anführen.

Der Stil iſt, wie man es von einem ſo vielſeitig gebildeten und ſo geübten Schriftſteller nicht anders erwarten kann, gefällig und flieſsend, auch ziemlich rein von Provinzialismen gehalten. Ebenſo zeigt ſich der Vf. bey jeder Gelegenheit als ein toleranter Katholik. Um ſo mehr iſt es zu bewundern, daſs ihm S. 96 bey Huſſinetz, dem Geburtsorte des Johann Huſs, der Ausdruck: ein *berüchtigter* Reformator entſchlüpft iſt. Dagegen legt er überall, wo er von den Juden ſpricht, ſeine volle Abneigung gegen dieſes Volk an den Tag, und ſchildert die Nachtheile, die deren zu groſse Anzahl auf das Wohl der chriſtlichen Bewohner hervorbringt, mit lebhaften, aber wahren Farben.

Der Druck des Werkes iſt rein und deutlich, auch ziemlich compendiös eingerichtet. Deſto mehr aber iſt das Papier zu tadeln, welches für ein ſolches Werk von viel zu geringer Güte und Weiſse iſt. Druckfehler ſind eine ziemliche Seltenheit, und Rec. hat einen einzigen anſtöſsigen gefunden, nämlich S. 96 Z. 1 von unten, wo ſtatt ſüdliche, *ſündliche* Landesgrenze zu leſen iſt.

Zu Nutz und Frommen desjenigen Theils der Leſer, welche Statiſtik zu ihren Steckenpferden zählen, hat Rec. zum Schluſs nachſtehende Tabelle ausgezogen, mit welcher er vielleicht manchem Liebhaber der Statiſtik, der ſich gerade kein ſolches Werk anſchaffen mag, einen Gefallen erzeigt.

	□ M.	Städte.	Markt-flecken	Dörfer.	Pfarreyen.	Vicariate	Dechanteyen.	Pfarr-Adminiſtr.	Expoſituren.	Localien.	Klöſter.	Häuſerzahl.	Zahl der Einw.
1) Hauptſtadt Prag . .	— $\frac{19}{100}$	1	—	—	*) 21	1	—	—	—	—	13	3,194	76,614
2) Kr. Rakonitz . . .	40 $\frac{80}{100}$	11	8	517	57	3	6	4	—	27	4	22,326	137,757
3) — Bunzlau . . .	77 $\frac{25}{100}$	37	9	1034	100	9	15	11	1	34	7	57,156	334,492
4) — Leitmeritz . .	68 $\frac{30}{100}$	30	12	942	92	9	8	16	16	22	7	54,130	304,389
5) — Saatz	43	28	1	464	62	6	10	4	1	17	8	21,612	117,078
6) — Elnbogen mit Eger und Aſch . .	56 $\frac{50}{100}$	27	13	609	63	4	6	4	—	28	6	32,951	193,255
7) — Pilſen	67 $\frac{90}{100}$	15	14	669	87	5	6	—	—	17	3	27,321	173,620
8) — Klattau . . .	46	8	18	638	57	6	4	—	2	23	2	22,096	146,459
9) — Prachin . . .	90 $\frac{20}{100}$	15	22	985	80	9	10	—	11	32	2	34,332	220,193
10) — Budweis . . .	76 $\frac{96}{100}$	8	29	892	71	8	6	—	2	27	4	27,033	175,136
11) — Tabor	55 $\frac{50}{100}$	25	10	704	61	7	6	—	5	13	2	25,738	168,114
12) — Beraun . . .	52 $\frac{80}{100}$	10	22	770	54	3	5	5	—	31	5	22,924	140,374
13) — Kaurzim . . .	53 $\frac{30}{100}$	25	16	679	39 (?)	5	7	?	—	3	4	24,256	155,821
14) — Tſchaslau . .	59	9	33	834	51	5	6	16	—	19	3	30,468	191,980
15) — Chrudim . . .	58 $\frac{85}{100}$	9	25	761	53	7	9	6	—	36	2	42,814	254,904
16) — Königgrätz . .	61 $\frac{5}{100}$	16	34	810	68	7	9	4	2	42	6	48,293	275,555
17) — Bidſchow . .	44 $\frac{80}{100}$	9	19	610	56	5	6	4	—	27	2	33,758	210,125
	952 $\frac{57}{100}$	283 †)	275	11918	1072	97	119	74	40	398	80	530,403	3,275,866

*) Ohne die Dechantey Alt-Bunzlau, welche zwar hieher gehört, aber beym Bunzlauer Kreis mit hinzugerechnet worden iſt.
†) Da der Vf. bey der Zahl der Wohnplätze 286 Städte annimmt: ſo ſind dabey die 3 Städte, aus welchen Prag beſteht, beſonders gerechnet worden.

W. O.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Cassel, b. Bohné: *Erſter Unterricht in unſerer (!) Orthographie*, von *C. B. N. Falkenheiner*, Conrector an der Bürgerſchule in Hofgeismar. 1827. 8. (3 gr.)

2) Zerbst, b. Kummer: *Regeln und Beyſpiele zur Förderung des Richtigſchreibens für die Volksjugend*, zu gemeinſchaftlichem Gebrauch in vier Tafeln zuſammengeſtellt von *Joh. Gottlieb Kölling*, erſtem Lehrer an der Armenſchule zu Zerbſt. 1827. 8. (12 gr.)

Der Vf. von No. 1, unzufrieden mit der gewöhnlichen fehlerhaften Art des orthographiſchen Unterrichts, nach welcher den Schülern etwas zum Nachſchreiben dictirt, oder die Angabe des Unterſchieds ähnlich lautender Wörter von ihnen gefodert, ferner ihnen eine trockene Regel vorgeſagt, auch wohl die Orthographie von dem Schönſchreiber erwartet wird, unternahm es, ein Werkchen zu liefern, welches kurz, ſchlicht und einfach, ohne viel trockenes, noch unverdauliches Regelweſen den Schüler für den ausführlichen Unterricht in der Orthographie vorbereitete. Das Ganze umfaſst nachſtehender Plan, nach welchem die Schrift bearbeitet iſt. Zuerſt wird die Kenntniſs der Buchſtaben, der Selbſtlauter, Diphthongen, Mitlauter, ſowohl einfacher als doppelter, beygebracht, und ihre verſchiedene Stellung veranſchaulicht. Rec. aber geſteht, daſs er in dieſer Aufſtellung nichts gefunden habe, was ſie von anderen, z. B. der Fibel von *Stephani*, die dem Vf. als Leitfaden hätte dienen können, vortheilhaft unterſcheidet. Nun folgen ein- und mehrſylbige Wörter nach ihren verſchiedenen Zuſammenſetzungen, endlich der groſse Buchſtabe. Namen ſinnlicher Dinge mit *der*, *die*, *das*, oder mit *ein*, *eine*, *ein*; Namen unſichtbarer und bloſs gedachter mit denſelben Artikeln; Hauptwörter mit Eigenſchaftswörtern, vor denen ein Artikel ſteht. Dergleichen *ohne* Artikel. Man ſieht bald, daſs das Ganze nur das Nothdürftigſte von dem enthält, was ſchon auf der erſten Stufe des orthographiſchen Unterrichts gelehrt werden muſs. Auch der erſte Unterricht darin muſs methodiſcher geordnet und noch umfaſſender ſeyn, als es hier der Fall iſt. War es aber Zweck des Vfs., den erſten orthographiſchen Unterricht zu begründen: ſo hätte er die in trefflichen Elementarſchriften über dieſen Gegenſtand zerſtreuten Winke und Andeutungen zuvor beachten, ſammeln und nach einem danach ſelbſt entworfenen Plane ſeine Schrift bearbeiten ſollen, wonach ſie gewiſs in einer beſſeren Geſtalt erſchienen wäre.

No. 2 enthält eine praktiſche Anleitung der Orthographie in Regeln und Beyſpielen. Zur Abfaſſung derſelben wurde der Vf. durch den Umſtand veranlaſst, daſs es an einer Sprachlehre für niedere Volksſchulen fehlt, die auch den ärmſten Kindern umſonſt zugänglich würde, den Augen der Zerſtreuten und Vergeſslichen immer geöffnet bliebe, und dabey ſo faſslich und kurz eingerichtet wäre, daſs auch Kinder von wenig Begriffen ſie verſtehen und behalten könnten. Aus dieſer Rückſicht entſtand ſein Verſuch. Die an ſich gewiſs glückliche Idee, die demſelben zum Grunde liegt, würde unſtreitig noch mehr gewonnen haben, wenn dem Vf. noch mehr Kürze, Gedrungenheit im Ganzen, und hin und wieder ſchärfere und deutlichere Beſtimmungen im Einzelnen möglich geweſen wären. Aber auch davon abgeſehen, wird der Volksſchullehrer noch immer darin eine nützliche Anleitung für den orthographiſchen Unterricht finden. Schon daſs das Ganze in 4 groſsen Tafeln mit grober Schrift aufgeſtellt iſt, erhöht die Nützlichkeit, weil damit die Anſchauung und das Gedächtniſs der Schüler gewinnen muſs. Die erſte Tafel enthält: die Wortbildung, den Unterſchied der Wörterclaſſen, der Fallendungen, und den Gebrauch ſchwieriger Wörter, mit faſslichen Beyſpielen. Bey den Verhältniſswörtern, beſonders ſolchen, die einen doppelten Caſus erfodern, und deren Gebrauch für die Jugend nicht ſelten ſchwierig iſt, hätte wenigſtens etwas angeführt werden ſollen. — Die zweyte Tafel enthält die *Zeitwörter* nach ihrer Verſchiedenheit und weſentlichen Beſchaffenheit; die Terminologie. *Grundweiſe* und *Zeitbeywort* für: Infinitiv und Particip mag der Vf. bey den Sprachforſchern verantworten. Auf der dritten Tafel findet man die vorzüglichſten Regeln über den richtigen Gebrauch der Buchſtaben, nach der Ausſprache, dem Schreibgebrauche, der Abſtammung, Verlängerung und eine Zuſammenſtellung gleichlautender, ſowie derjenigen Wörter, die mit einem groſsen Anfangsbuchſtaben geſchrieben werden müſſen. Die vierte Tafel umfaſst die Satzkunde, wobey beſonders anfänglich eine beſſere Wahl der Beyſpiele hätte Statt finden ſollen. — Rec. würde wenigſtens zur Erläuterung eines Beyſpiels vom Perioden nicht folgendes gewählt haben: „Vieler Menſchen Frömmigkeit iſt eine Bettlerin, die vor der Himmelsthür betet und ſingt, nicht, weil ſie den kennt, achtet und liebt, der drinnen wohnt, ſondern, weil ſie eine Gabe haben will.“ — Ferner: die Satzzeichen (Interpunction), Andeutungen und Abkürzungen. Rec. glaubt übrigens, daſs mit dem ſorgfältigen Gebrauche dieſer Tafeln für den deutſchen Sprachunterricht in den Volksſchulen ein guter Grund gelegt werden kann.

D. R.

Darmstadt, b. Leske: *Sprüchbuch* (,) oder *die chriſtliche Glaubens- und Sitten-Lehre* (Pflichten-Lehre) *in Bibelſprüchen*, mit beygefügten Lehrſätzen und einzelnen Fragen. Zum Gebrauch in Stadt- und Land-Schulen. Nebſt einem Anhange. 1827. XII und 324 S. 8. Nebſt 12 S., den Lutheriſchen kleinen Katechismus enthaltend. (Bey 25 Exempl. 6 gr., bey einzelnen Exempl. 12 gr.)

Das Büchlein ſcheint es auf nichts Geringeres anzulegen, als viele andere Lehrbücher über die Religion

entbehrlich machen zu wollen. In dieſer Hinſicht giebt es Alles, was ſeither in mehrere einzelne Schulbücher zertheilt behandelt wurde, und es dürfte ſchwerlich Etwas übergangen ſeyn, was bey einem guten Unterrichte in den Religionsſtunden vorkommt. Damit aber unſere Leſer von dieſer Behauptung ſich ſelbſt überzeugen können, wollen wir ihnen zunächſt bemerkbar machen, was ſie hier erhalten.

Zuerſt finden ſie auf 234 S. in 158 Abſchnitten eine *Religions- und Pflichten-Lehre* in kurzen Sätzen, auch Fragen, beſonders aber in Bibelſprüchen, denen auch noch, wo es thunlich war, bibliſche Beyſpiele angefügt ſind. Dann folgt S. 234 eine *Ueberſicht der bibliſchen Bücher*. (Bloſse Nomenclatur. Darüber hätte beſonders nach *Krummacher* mehr gegeben werden können, z. B. das Nöthigſte über Verfaſſer, Inhalt, Beſchaffenheit u. ſ. f. der Bücher.) An das darauf kommende *alphabetiſche Regiſter* über ſämmtliche angezogene Bibelſprüche knüpft ſich, unter dem Namen *Anhang*, 1) eine kleine Kirchengeſchichte, S. 267; 2) ein Nachweis der Vortheile der Reformation für die Proteſtanten S. 277; 3) eine Angabe der verſchiedenen chriſtlichen Religionsparteyen und Secten in der abendländiſchen und in der morgenländiſchen chriſtlichen Kirche, S. 283; 4) die Belehrung über die Entſtehung und Benennung der in der chriſtlichen Kirche eingeführten religiöſen Gebräuche und Feſte, S. 302; 5) eine kleine Sammlung von Schulgebeten, S. 317, und endlich 6) der ſchon angezeigte Lutheriſche Katechismus. Giebt man nun den dazu fähigen Kindern noch die Bibel und ein gutes Geſangbuch: ſo dürfte wohl keines der zum Religionsunterrichte nöthigen Materialien fehlen.

Fragen wir aber weiter, wie der vielfache Stoff bearbeitet worden ſey, ob mit zweckmäſsiger Vollſtändigkeit, mit der hier beſonders nothwendigen lichtvollen Anordnung, mit der deutlichen und doch kurzen Auseinanderſetzung einer jeden einzelnen Lehre u. ſ. f.: ſo kann zunächſt die Sammlung der Sprüche neben den ähnlichen Arbeiten eines *Denzel*, *Hoffmann*, *Baumgarten*, *Blenz*, *Beutler*, *Engel*, *Dolz*, *Ziegenbein*, eines *Ungenannten aus der Schweiz* u. a. wohl beſtehen, und eher übervollſtändig als lückenhaft zu nennen ſeyn. So finden wir gleich im 2ten Abſchnitte, welcher von den *Erkenntniſsquellen der Religion* handelt, die Sprüche 1 Sam. 15, 22 *Gehorſam iſt beſſer denn Opfer*, u. Pſ. 51, 18. Sprichw. 15, 8. Hoſ. 6, 6 ähnlichen Inhalts. Die jeder Spruchfamilie, wenn wir ſo ſagen dürfen, vorausgehenden Lehrſätze, Erklärungen und Fragen, die mit kleineren Lettern gedruckt ſind, ſchienen uns auf den erſten Anblick oft zu ſchwer zu ſeyn, beſonders im Anfange des Buches. Denn da ſtehen Fragen ohne Antwort, wie die folgenden: *Welches ſind die eigentlichen, wahren und höheren Zwecke der Religion? — Wie wird in der Bibel die Offenbarung Gottes dargeſtellt? — Wann ſind die Offenbarungen Gottes als beendigt anzuſehen?* Wir fanden aber weiterhin ſolche ſchwere Fragen entweder ſeltener, oder die nöthigen Winke und Materialien dazu gegeben, wie z. B. S. 136, 190. Ja, wir wurden durch dieſe etwas ſchwierigen Aufgaben in unſerer Ueberzeugung beſtärkt, ein Lehrbuch der Religion ſey ſo einzurichten, daſs es der gemeine Mann ſeine ganze übrige Zeit hindurch brauchen könne. Hier in dieſem Buche findet der weiter Forſchende immer Gelegenheit zu neuem Nachdenken. Und geſetzt auch, ein ſolcher wüſste am Ende keine Antwort auf dieſe oder jene Frage zu finden, ſo wäre ſchon das Bewuſstwerden eines Mangels im Wiſſen, oder das angeregte Begehren nach einer Belehrung darüber ein Gewinn. Man überſieht dieſen ſo wichtigen Punct bey der beſſeren Einrichtung unſerer Schulbücher nur allzuhäufig, und Rec. kann ſich nicht erinnern, ihn ſelbſt in den beſten Erziehungsſchriften von *Niemeyer*, *Zerrenner* u. a. gehörig gewürdiget zu finden. — Uebrigens ſind die Glaubenslehren, ſo weit wir ſie geprüft haben, ächt bibliſch, nicht kirchlichdogmatiſch, vorgetragen.

Die *Kirchengeſchichte* iſt zwar kurz, und bedarf von Seiten des Lehrers einer ziemlich groſsen Beleſenheit in hiſtoriſchen Schriften. Aber auch hier iſt eher zu viel, als zu wenig angedeutet worden, und ſchwerlich dürfte etwas Bekanntes ganz übergangen ſeyn. Sogar die *Zahl* der lutheriſchen Schriften (768) wird angegeben. Auch hier fanden wir Manches, was zwar nie ein allgemeines, aber doch ein Zeit-Intereſſe erhalten kann. Rec. giebt hiezu ein Beyſpiel. Wohl ſchienen bis jezt unſere Schulkinder oder gemeine Leute *von den Monophyſiten* nichts zu wiſſen zu brauchen, und doch, wer kann in dieſen Tagen eine Zeitung leſen, und wäre es die populärſte, die *Dorfzeitung*, die, nebenbey geſagt — ja dieſen ſchönen Charakter behalten möge, — ohne auf dieſe Religionspartey zu ſtoſsen, und von aller Erklärung ſich verlaſſen zu ſehen? In obigem Buche aber findet man S. 301 das Wiſſenswürdigſte darüber. — Nicht minder iſt auch in den übrigen Theilen des Anhanges alles Nöthige und leider in den evangeliſchen Schulen noch immer viel zu wenig zur Sprache gebrachte Wiſſen über das Religionsweſen und ſeine äuſsere Anſtalt, die Kirche, mitgetheilt worden.

Wir können daher dieſes neue Schulbuch, auſser ſeinem Titel: *Sprüchbuch*, der uns durchaus nicht gefallen will, und den wir lieber mit einem anderen, z. B. Buch der Sprüche, Sammlung von Bibelſtellen u. ſ. w., vertauſcht ſehen möchten, mit dem beſten Gewiſſen empfehlen, und das um ſo lieber, als auch die Verlagshandlung gutes Papier und correcten Druck gegeben, und einen ſehr billigen Preis geſtellet hat.

χμς.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

PÄDAGOGIK.

QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Baſſe: *Geſammelte Schriften und Reden über Unterricht und Bildung, beſonders der weiblichen Jugend*, von Dr. *Johann Chriſtian Auguſt Heyſe*, Schuldirector zu Magdeburg. 1826. VIII u. 275 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Durch den Beyfall, den des Vfs. kleine zerſtreute Schriften und gröſstentheils ungedruckten Reden über Gegenſtände der Erziehung und des Unterrichts in dem beſchränkten Kreiſe, für den ſie zunächſt beſtimmt waren, fanden, und durch wiederholt an ihn ergangene freundliche Auffoderung zu der Hoffnung aufgemuntert, dafs ſie auch aufser jenem Kreiſe nicht unwillkommen ſeyn würden, entſchloſs er ſich, ſie der Zeitfolge gemäſs, in der Ordnung, in welcher er ſie zuerſt verfaſste, erſcheinen zu laſſen, und verſichert, dafs ohne nochmalige ſtrenge Prüfung und ohne die Probe der bewährenden Erfahrung darin Nichts niedergeſchrieben ſey. — Wenn er groſsentheils auch nur Wahrheiten, die ſchon oft genug geſagt wurden, aber auch nicht oft genug geſagt werden können, von einer neuen Seite beleuchtete, und ſich bemühte, wenn gleich nicht die Wenigen, die ſie ſchon wiſſen, ſo doch die vielen Anderen, die ſie noch nicht wiſſen, und für die ſie doch eigentlich gehören, darauf aufmerkſam zu machen; wenn er aufserdem Methoden beſchrieb, die ſich auf eigene Verſuche und Erfahrungen gründen, welche ſowohl die Ausübung, als auch das Urtheil der Kenner bewährte: ſo hofft er allerdings mit Grund, nicht ohne Nutzen gearbeitet zu haben. Auch wünſchte er durch die gehaltenen Reden vielen geweſenen Schülern und Schülerinnen, die ſie mit angehört haben, ein freundliches Andenken an die von ihnen, wie von ihm geliebten Schulanſtalten zu geben, und zugleich eine ihnen gewifs nützliche und angenehme Erinnerung an manches ihnen in der Schule ans Herz gelegte, durch ihre eigene ſpätere Erfahrung lieb und werth gewordene Wort der Wahrheit. — Von den Schulnachrichten hat der Vf. blofs die Bemerkungen weggelaſſen, die ſich auf zeitgemäſse und örtliche Umſtände bezogen, und jetzt weniger Intereſſe haben, als zu der Zeit, da ſie niedergeſchrieben wurden.

Der Inhalt dieſer Sammlung iſt: I. *Wie und wodurch wird die bürgerliche Jugend in öffentlichen Anſtalten ihrer Beſtimmung gemäſs gebildet?* Rede bey der Feyer der verbeſſerten Schulanſtalt in Oldenburg. 1792. II. *Ueber die ſogenannten Nähſchulen, von der phyſiſchen und moraliſchen Seite betrachtet.* (Oder, wie es in der Ueberſchrift des Aufſatzes ſelbſt heifst: *Ueber die ſogenannten Nähſchulen, in ſofern ihre Beſchaffenheit nicht ſelten eine Veranlaſſung zu einem eben ſo ausgebreiteten, als ſchändlichen, geheimen Fehler der weiblichen Jugend iſt.*) In einer Anmerkung wird gemeldet, dafs dieſe Abhandlung zuerſt in *Zerrenner's* deutſchem Schulfreunde Bd. 15 im J. 1797 gedruckt, und in jeder Auflage von *Niemeyer's* Grundſätzen der Erziehung und des Unterrichts zur Beherzigung empfohlen worden ſey. Was der Vf. hier über eine vor einigen Decennien vielbeſprochene geheime Sünde ſagt, verdient unſtreitig beherzigt zu werden, obgleich Rec. Erfahrung dagegen ſtreitet, dafs ſie ſo allgemein verbreitet ſey, wie auch Hr. *Heyſe* zu glauben ſcheint. III. *Wie kann eine groſse Anzahl Schüler und Schülerinnen im deutſchen Rechtſchreiben ſehr leicht und gründlich geübt und befeſtigt werden?* — Auch dieſer Aufſatz befindet ſich in *Zerrenner's* Schulfreund, Bd. 17. 1797. Rec. findet den Vorſchlag, dafs die Aufſätze, während der Lehrer den des oberſten Schülers corrigirt, wechſelſeitig von den übrigen Schülern verbeſſert werden ſollen, ſehr anwendbar, und hat ſchon lange, obgleich in einem kleineren Kreiſe, eine ähnliche Methode befolgt. IV. *Schilderung des Schulgebäudes in einer Reſidenzſtadt.* Sie ſteht ebenfalls ſchon gedruckt in *Zerrenner's* Schulfreund, Bd. 11. 1806. So wenig auch die meiſten Schulhäuſer noch jetzt ihrer Beſtimmung entſprechen mögen, ſo ſind doch wohl wenige ſo elend, wie das hier beſchriebene, das Gottlob! jetzt abgebrochen, und nach einem verbeſſerten Plane wieder aufgeführt worden iſt, aber zu ſpät für den Vf., der darin 14 Jahre lang ſeiner Geſundheit ſchadete. V. *Ueber die anſehnlichen Verbeſſerungen der öffentlichen Erziehung in unſerem Zeitalter.* Rede bey der Einführung des Vfs. als Rector des Gymnaſiums zu Nordhauſen. 1808. VI. *Anrede an die Schülerinnen, bey Eröffnung der höheren Töchterſchule in Nordhauſen.* 1808. VII. *Nachricht über die innere Einrichtung der Schulanſtalten für die weibliche Jugend zu Nordhauſen.* 1808. VIII. *Fortgeſetzte Nachricht über dieſelben.*

1809. Die Einrichtung ſowohl der höheren, wie der niederen Töchterſchule, wie ſie hier beſchrieben wird, iſt ſehr zweckmäſsig. IX. *Beleuchtung eines — wörtlich und buchſtäblich — abgedruckten Aufſatzes „Ueber Töchterſchulen und Penſionsanſtalten für Töchter von Bernhard dem Funfziger.“* So bereitwillig wir es auch Hn. *Bernhard dem Funfziger* zutrauen, daſs er mit einem für Menſchenwohl glühenden Herzen ſchrieb, ſo wenig kann man doch mit den vielen Uebertreibungen in ſeinem Aufſatze zufrieden ſeyn, obgleich Hr. *Heyſe* die Sache auch wieder zu ernſthaft nehmen mag, indem er ihm ſogar manche offenbare Schreib- und Druck-Fehler zur Laſt zu legen ſcheint. Schulen für Töchter aus den niederen Ständen werden, ohne eine völlige Umkehrung der Dinge, worauf wir vielleicht noch lange vergebens hoffen, ſchon darum Bedürfniſs bleiben, damit die Mädchen der Nothwendigkeit überhoben werden, in Gemeinſchaft mit den Knaben die Schule zu beſuchen, welches, wenn es auch bey jüngeren Kindern weniger nachtheilig ſeyn ſollte, doch bey den heranwachſenden zu manchen Unordnungen Veranlaſſung geben könnte. Auch höhere Töchterſchulen werden unentbehrlich ſeyn, ſo lange die Mütter aus den gebildeten Ständen noch nicht allgemein ſind, was ſie ſeyn ſollen. Denn wachten ſie, wie ſie ſollten, über die Bildung und Erziehung ihrer Töchter: ſo würden ſie ihnen in vielen Fächern den nöthigen Unterricht ſelbſt ertheilen, und ſie in den übrigen von brauchbaren Lehrern und Lehrerinnen unter ihrer Aufſicht unterrichten laſſen können, was wir dem öffentlichen Unterrichte in Töchterſchulen immer vorziehen würden. Schon in dem Zuſatze „öffentlich“ liegt Etwas, was gegen die Töchterſchulen zu ſprechen ſcheint. — Auch könnten die öffentlichen Schulprüfungen und die Cenſurclaſſen leicht dazu beytragen, die Eitelkeit der jungen Mädchen zu nähren. Vielleicht dürfte die als „muſterhaft und bewährt“ entlaſſene Schülerin ſich einſt als Gattin unglücklich fühlen, wenn ſie ihre verdienſtvollſten Aufopferungen überall nicht bemerkt und erkannt ſieht. — Gegen das, was der Vf. zur Rechtfertigung des Tanzes ſagt, dürfte noch Manches einzuwenden ſeyn. „Der Prediger von *Bergefeld*“ — ſo heiſst, wenn wir nicht irren, eine Schrift über die Moralität des Tanzes, die Rec. vor vielen Jahren geleſen hat, — urtheilt nicht ſo günſtig darüber, und wenigſtens in Anſehung des Walzers ſcheint *Goethe* in Werthers Leiden mit ihm übereinzuſtimmen. — Schwerlich dürfte auch die ſittſame Tochter des Vfs. es vermeiden können, in Geſellſchaften, die darum noch nicht Maskenbälle ſeyn dürfen, „wo Freyheit und Gleichheit in jedem, ſelbſt dem ekelhafteſten Sinne des Worts herrſcht,“ einem rohen Wüſtlinge, den ſie im Herzen verachtet, die Hand zu reichen, ohne ſich manchen Unannehmlichkeiten auszuſetzen. Rec. iſt der Meinung, daſs das Tanzen mit unſeren Einrichtungen und Gebräuchen und mit allen unſeren Lebensverhältniſſen zu feſt verwurzelt ſey, als daſs alles Predigen des ihm abholden Moraliſten etwas dagegen ausrichten werde; und überzeugt, daſs dem Reinen alles rein ſey, hält er es für weiſer, ſich der Nothwendigkeit zu fügen, aber zugleich mit möglichſter Vorſicht den damit verbundenen Nachtheilen kräftigſt entgegen zu arbeiten. — Was die Töchterſchulen überhaupt betrifft, ſo muſs man ſie von dem Vorwurfe frey ſprechen, daſs ſie zu den Fehlern, die man dem weiblichen Geſchlechte in unſeren Zeiten vorwirft, den Grund gelegt haben; aber eben ſo wenig darf man von ihnen das goldene Alter der Menſchheit erwarten, und immer würden wir, wenn in dem Hauſe Alles ſo wäre, wie es ſeyn ſollte, für die weibliche Jugend der häuslichen Erziehung den Vorzug geben. X. *Schilderung eines recht gebildeten weiblichen Weſens.* Rede zum Schluſſe der Schulprüfung 1810. Möchten dem hier entworfenen Bilde recht viele Männer und Frauen gleichen! XI. *Ueber die Würde der Frauen im Kreiſe des häuslichen Lebens.* Vortrefflich, was Gedanken und Ausdruck betrifft.

Der würdige Vf. hat ſich auch durch dieſe Sammlung auf den Dank ſeiner Leſer gerechte Anſprüche erworben; und wenn man auch nicht in allen Stücken mit ihm übereinſtimmt: ſo wird man ſie doch nicht ohne Belehrung und Nutzen aus der Hand legen.

— | — m — | —

1) Winterthur, in der Steineriſchen Buchhandlung: *Reden und Abhandlungen pädagogiſchen Inhalts*, von *Rudolph Hanhart*. 1824. X und 435 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Ebendaſelbſt: *Blätter zur Belehrung und Erbauung für Jünglinge edler Erziehung*, von *Rudolph Hanhart*. 1824. X u. 320 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir faſſen beide Schriften wegen der Verwandſchaft ihres Inhalts zuſammen, und verſichern, daſs wir beide mit Nutzen und Vergnügen geleſen haben, wobey wir dem Vf., der uns bisher ganz unbekannt war, das Zeugniſs geben, daſs er Vieles geſagt hat, was nicht nur in ſeinen nächſten Umgebungen, ſondern auch von der entfernteren Jugend geleſen und beherzigt zu werden verdient.

Was No. 1 enthält, ſagt der Titel. Die *erſte Abtheilung* enthält *acht Reden*. I. *Daſs die häusliche Zucht und Gewöhnung mit der Ordnung der Schule in Einklang zu bringen ſey*. Es wird über dieſen Gegenſtand viel Nützliches und Wahres geſagt; nur fürchten wir, daſs es meiſtens tauben Ohren gepredigt ſey. II. *Von der Nutzbarkeit der Schuldiſciplin*. Sehr richtig wird der Nutzen, welchen eine gute Schuldiſciplin auf das ganze Leben, auf alle häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe hat, gezeigt. III. *Von der Belebung des fröhlichen Sinnes unter den Zöglingen einer Schulanſtalt*. Unter den Mitteln dazu nimmt die Religion eine der erſten Stellen ein. IV. *Gegen die Sehnſucht der Eltern nach Abkürzung des Schul- und Studien-Curſus ihrer Söhne*. Goldene Worte für alle Eltern, beſonders in unſeren Tagen. V. *Von der Sorge für*

die körperliche Gesundheit der Schüler in unserer Lehranstalt. Es gereicht Basel zur Ehre, dass in allen Gegenden der Stadt gesunde, heitere und geräumige Schulhäuser, mit den gehörigen Schulplätzen versehen, aufgeführt sind. Möchte man das von allen Städten sagen können! Aber an vielen Orten hat man für Alles Geld, — nur nicht, wenn es auf Verbesserung der Schulen ankommt. — Sehr richtig wird bemerkt, dass nicht die fleissigen, an regelmässige Thätigkeit gewöhnten Schüler über zu viele Schularbeiten klagen, und dass die wohlthätigen Folgen dieser Gewöhnung sich über das ganze Leben erstrecken. Mit siegender Kraft wird die Anklage zurückgewiesen, dass geistige Anstrengung Ursache der herrschenden Schwächlichkeit sey, — wenigstens nicht bey dem, der damit körperliche Beschäftigung verbindet — und gezeigt, dass eine naturwidrige Lebensweise die wahre Quelle des körperlichen Missbehagens und der Kränklichkeit sey. — VI. *Wie sollen die homerischen Gesänge in unserer höheren Lehranstalt erklärt werden?* Nach einer grammatischen Vorbereitung nach *Thiersch* soll der Erklärer des Homer sich auf die verschiedenen Dialekte, die man im Homer hat finden wollen, nicht einlassen, sondern die Sprache desselben als alte Volkssprache behandeln, wie man sie im Niebelungenliede, in *Hebels* allemannischen Gedichten findet, und wie der Schweizer sie in täglichen Gesprächen spricht. — Mit der Odyssee soll angefangen werden, weil diese am meisten geeignet sey, den Jüngling in die alte Welt einzuführen, und ihn vorzüglich mit dem häuslichen Leben der Hellenen und ihrem Culturzustande bekannt zu machen. — Der Vf. erklärt sich gegen *Dissen*, der die Odyssee mit neunjährigen Knaben zu lesen empfiehlt, weil es diesen schwerlich möglich seyn möchte, sich aus ihrem Zeitalter und ihren Umgebungen in das Heroenzeitalter hinein zu versetzen. VII. *Erinnerungen an Sebastian Spörlin's Wirksamkeit zur Verbesserung der Baslerischen Landschulen.* — Würdig wird hier das Andenken eines verdienstvollen Mannes gefeyert. Wie viel kann doch, ohne über grosse Mittel gebieten zu können, ein Mann wirken, wenn er ohne Eigennutz und Selbstsucht nur das Gute will! VIII. *Vom Gesange als Bildungsmittel.*

Die *zweyte Abtheilung* enthält *zehn Abhandlungen.* I. *Einige Worte über Zweck und Einrichtung der Baslerischen Realschule.* Sie besteht aus zwey Ordnungen, und die Gegenstände des Unterrichts für beide sind: Religion und religiöser Gesang, deutsche und französische Sprache, Schönschreiben im Französischen und Deutschen, Rechnen, wozu in der zweyten Ordnung noch Geometrie kommt, und Geographie, die in der zweyten Ordnung mit Geschichte verbunden wird. Die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden ist für jede Ordnung auf 30 festgesetzt. II. *Von der mit dem Gymnasium in Basel vereinigten Gesanganstalt, nebst der Ordnung für dieselbe.* Nachahmungswürdig. III. *Vom Kindertausch der französischen und deutschen Schweizer-Kantone.* IV. *Ueber den wechselseitigen Unterricht.* Die Vortheile und Nachtheile der *Bell-Lancasterschen* Methode werden gezeigt, und mit Recht bemerkt, dass sie nur ein Nothbehelf sey. Der englische Name *self tuition* bezeichne weit besser, als das französische, ins Deutsche verdollmetschte *enseignement mutuel*, den Grundcharakter dieser Lehrweise. V. *Ueber das Verhältniss der Hauslehrer zu den öffentlichen Lehranstalten.* Es ist von solchen Hauslehrern die Rede, die zur Nachhülfe für die den öffentlichen Schulen anvertrauten Knaben angestellt werden. VI. *Beytrag zur Würdigung der Verdienste des ehrwürdigen Paters Girard um das Schulwesen.* Allerdings ist der Sprachunterricht der Mittelpunct, auf den alle Lehrgegenstände sich beziehen. Dass die Kinder so früh als möglich zum Verstehen der Schriftsprache geführt werden, durch das Uebersetzen in die Volkssprache aus der Sprache der Gesetze und der Kirche, und umgekehrt, verdient besonders in solchen Ländern nachgeahmt zu werden, in denen von dem gemeinen Mann gewöhnlich plattdeutsch gesprochen wird. Denn der Vorschlag einiger Gelehrten, die plattdeutsche Sprache ganz zu verdrängen, wird schwerlich realisirt werden, und es wäre diess auch aus mehreren Gründen nicht gut. — Heil dem ehrwürdigen *Girard* für die grossen Verdienste, die er sich um die Menschheit erworben hat, und Mitleid den Verblendeten, die sein menschenfreundliches Unternehmen anfeinden und verdächtig zu machen suchen. VI. u. VII. *Bemerkung über die Einrichtung eines Gymnasiums, in welchem Bildung des Bürgers überhaupt mit der Vorbereitung auf den gelehrten Stand verbunden werden soll.* VII. *Vorschlag zur Einrichtung einer Secondärschule in einer kleinen Stadt.* VIII. *Ansichten und Erfahrungen über die Verbindung und Fortbildung der Landschullehrer. Mit Beylagen.* Die Beylagen enthalten die Nachricht eines Schullehrers über die vom Vf. gehaltenen Schulconferenzen, und das Gesetz des Kanton Basel über die Verbesserung der Schullehrerbesoldungen. Ausser freyer Wohnung, Feuerung und etwas Pflanzland soll der Schullehrer wenigstens 300 Gulden Besoldung haben. — So Recht der Vf. hat, wenn er auf bessere Besoldung der Schullehrer dringt, so kann doch sein Vorschlag, dass die Dorfbewohner eine höhere Schulsteuer bezahlen sollen, nicht für alle Provinzen Deutschlands gelten. Es dünkt uns hart, wenn er sogar zu verlangen scheint, dass der Landmann sich seine einzigen, an sich freylich entbehrlichen, aber ihm schon zum Bedürfniss gewordenen Genüsse entziehen soll, während die höheren Stände oft in einer Nacht Hunderte verschwenden. — Auch dagegen, dass eine Ueberbildung der Schullehrer nicht zu befürchten sey, liesse sich Manches erinnern, wenn der Raum es erlaubte, und Rec. sich nicht schon früher in diesen Blättern darüber ausgesprochen hätte. — Bis jetzt hat er sich noch nicht überzeugen können, dass grosse Städte und Residenzen die schicklichsten Oerter für Landschullehrerseminarien sind. IX. *Ueber weibliche Erziehung.* Drey Briefe an einen Freund. Wenn alle Töchter so erzogen würden, wie der Vf. will: so würde bald der Himmel auf Erden seyn.

X. *Von der Veredlung des Handwerkſtandes, mit Rückſicht auf die Schriften Segesser's, Bernoulli's und Veſt's.*

No. 2 enthält *XXI Aufſätze*, und ſteht der vorigen Schrift an Werth nicht nach. I. *Anrede an die Schüler einer höheren Lehranſtalt: Ueber die Verſuchungen, welchen die ſtudirende Jugend in wiſſenſchaftlicher Rückſicht ausgeſetzt iſt.* Ein kräftiger Commentar über Worte *Herder's*, die hier auch angeführt ſind. — Trefflich iſt die Hinweiſung auf *Johannes von Müller* am Schluſs der Rede. II. *Hinweiſung auf des Jünglings höheren Beruf.* Der bibliſche Ausſpruch: „Unſer Bürgerrecht iſt im Himmel," iſt dabey als Text zum Grunde gelegt. III. *Rechtfertigung der Bildung durch das Studium der Claſſiker.* VI. *Ueber den Eintritt in die Welt und das Betragen des Jünglings.* V. *An Jünglinge, welche ſich der Handlung widmen.* Von III. bis V. ſind aus dem Engliſchen des *Vicesimus Knox: Essays moral and literary* überſetzt. VI. *Erinnerungen aus Chriſtian Gottlob Heyne's Jugendgeſchichte.* Eine Schulrede. Es wird auf die Schwierigkeiten, mit welchen *Heyne* in früherer Zeit zu kämpfen hatte, und auf den Muth, mit dem er ſie überwand, hingewieſen. VII. *Einige Worte zur Gedächtnifsfeyer des Herrn Friedrich Milville, Dr. und Prof. der Theologie in Baſel.* Zur Belehrung und Ermunterung wird die Jugendgeſchichte des Vollendeten erzählt, ſeine wohlthätige Wirkſamkeit in reiferen Jahren dankbar anerkannt, und ſein edler Charakter gerühmt. VIII. *Johann Jacob Spreng, weiland Prof. der griechiſchen Sprache, der Dichtkunſt und der vaterländiſchen Geſchichte, der Ueberſetzer der Pſalmen und des Meſſias.* Eine Schulrede. IX. *Umfang und Werth der Alterthumskunde.* An Jünglinge. Mit Recht werden ſie gewarnt, nicht zu eilig durch die Vorhallen, — die griechiſche und lateiniſche Grammatik — in das Heiligthum ſelbſt zu dringen. X. *Ueber wiſſenſchaftliche Bildung, eine Quelle und Stütze der wahren Frömmigkeit.* Eine Schulrede. — Nicht, als ob wahre Frömmigkeit nicht auch ohne wiſſenſchaftliche Bildung Statt finden könne, da ſie ja ein Gemeingut der Menſchheit iſt, ſondern vielmehr nur gegen das Vorurtheil, dafs wiſſenſchaftliche Bildung der Frömmigkeit hinderlich ſey. XI. *Ueber einige öffentliche Anſtalten im Athenienſiſchen Staate zur Unterſtützung der Bedürftigen, beſonders der Verwaiſeten.* Eine Schulrede. XII. *Fruchtbare Texte zum Nachdenken für Jünglinge in hundert Sprichwörtern.* XIII. *Warnungen vor dem Weltſinn.* Am Confirmationstage. XIV. *Hinblick des Jünglings auf Gott, Eltern und Vaterland.* Am Confirmationstage. XV. *Der Reichthum unſeres Zeitalters an literariſchen Hülfsmitteln für die wiſſenſchaftliche Bildung der Jugend, verglichen mit der Armuth der Vorzeit.* Eine Schulrede. XVI. *Erinnerungen an Johann Bernhard Merian.* Eine Schulrede. Dankbares Andenken an einen verdienſtvollen Schweizer, der als Director der philoſophiſchen Claſſe der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Berlin 1807 ſtarb. XVII. Anrede an die Schüler der lateiniſchen Schule zum Andenken des ſel. Hn. *Johann Caſpar Stokars v. Neuforn*, von *Johann Georg Müller*, Profeſſor. Dem Verdienſte ſeine Kronen! — Auffallend war uns die Klage des verewigten Vfs., der ſeinem grofsen Bruder bald nachgefolgt iſt, über das überall einreifsende Vorurtheil: „die lateiniſche und griechiſche Literatur nütze im gemeinen Leben zu Nichts, und diene höchſtens nur müſſigen Gelehrten," da man vielmehr nach unſerer Ueberzeugung von dieſem Vorurtheile zurückzukommen ſcheint. XVIII. *An die gebildeten Söhne des Vaterlandes.* (*Stimmen eines Rufenden in der Wüſte.*) Unter dieſer Aufſchrift hat Hr. *Handorf* einige Stellen aus einem Lehrgedicht des Hn. Rector *Nagel* in Homburg, das im Jahr 1819 unter dem Titel: „Mein Ideal, poetiſche Epiſtel an Friedrich, allen gebildeten Söhnen des Vaterlandes, zumal Confirmanden gewidmet," erſchienen iſt, mit vorausgeſchicktem Plane des Gedichts abdrucken laſſen. Wir heben aus dem Gedichte nur folgende Probe aus:

„O labe deinen Blick an jenen ſchönen Zügen,
In welchen Hellas einſt ſo wunderbar geblüht;
Und Rom begeiſtre dich, auch ſeine Heiden lügen
Die hohe Tugend nicht, die für das Edle glüht.
Dein Ideal jedoch verkläre ſich im herben
Geſchick des Menſchenſohns, der auf die Erde trat,
Um für die Sündenwelt zu leiden und zu ſterben,
Und an dem Kreuze noch für ſeine Henker bat."

XIX. *Ueber die Wahl eines Berufs.* Es wird dringend gewarnt gegen die engherzige Sinnesart, welche die Vorbereitung zum gelehrten Beruf beſchränken will auf das Erlernen des *Nothwendigſten*, auf die ſogenannten Brotſtudien, und gezeigt, dafs auch der praktiſche Geiſtliche, Rechtsgelehrte und Arzt eigentlicher Gelehrter ſeyn müſſe. XX. *Theodor Körner's edle Hingebung für das Vaterland.* XXI. *Friedrich von Manderode.* Dieſen beiden Aufſätzen liegen die bekannten Lebensbeſchreibungen von *Körner's* Mutter und vom Dr. *Sack* zum Grunde.

Wir ſtimmen in den Wunſch des Vfs. ein, dafs ſeine Worte des Ernſtes und der Liebe zur Charakterbildung edler Jünglinge von Allen, für welche dieſe Blätter beſtimmt ſind, mit Liebe aufgenommen und mit Ernſt erwogen werden mögen.

†—m—†.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

GESCHICHTE.

Basel, in der Schweighäuserschen Buchhandlung: *Die Heerzüge des christlichen Europa's wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freyheit u. s. w.*, von Dr. *Ernst Münch* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Cap. 6. Die Deutschen verfolgen ihre Siege: Venedig bringt eine Coalition gegen die Pforte zu Stande, und der bekannte Feldherr der Republik, Francisco Morosini, sowie Graf von Königsmark, tragen 1685 den Krieg nach dem Peloponnes, wo die Mainotten, ein tapferer Volksstamm im Süden der Halbinsel, thätigen Antheil nehmen, und der Erfolg die Venetianer begünstigt, die beynahe ganz Morea erobern. Auch in Ungarn wird der Krieg von den Deutschen beharrlich fortgesetzt, trotz der Friedensversicherungen des Divans und der Unterstützung der Pforte durch Frankreich; Sieg der Deutschen bey Mohatzk, wo französische Artilleristen die türkischen Batterien leiteten. Der Coalition gegen die Pforte tritt auch Sophia von Russland bey, der Divan aber, trotz der schlimmen Lage des Reichs, verwirft die Bedingungen, unter denen Oesterreich, Polen und Venedig den von ihm gefoderten Frieden annehmen wollen, und der Krieg bricht von Neuem in Ungarn und Morea aus; er wird im Ganzen unter Achmed II mit abwechselndem Glücke geführt, aber die Deutschen wissen die errungenen Vortheile nicht zu benutzen, und schaden sich durch Mangel an Mässigung und Rechtlichkeit.

Cap. 7. Der Sultan Mustapha II tritt 1697 mit grosser Energie auf, und selbst an die Spitze der Armee gegen Eugen von Savoyen: grosser Sieg desselben bey Senta in Ungarn. Der Friede von Carlowitz, der die Ohnmacht der Pforte bereits hinlänglich darthut, macht nur auf kurze Zeit dem Kriege ein Ende. *Cap.* 8. Kurzer Krieg der Pforte unter Achmed III gegen den Czar Peter I von Russland auf Anstiften Karl XII, (1710) beendigt durch den Frieden am Pruth. Dagegen gelingt es der Pforte, das im Frieden von Carlowitz verlorne Morea, trotz der ausgezeichneten Tapferkeit des Grafen von Schulemburg und der Admiräle Pisani und Filangini, durch Ueberlegenheit an Streitkräften und Ueberraschung sich wieder zu erkämpfen, und, obgleich Eugen in Ungarn neue Siege erficht, auch einen Plan, die ganze europäische Türkey zu erobern, entworfen hat, im Frieden von Passarowitz 1718 sich zu erhalten. „Eugen, heisst es S. 218, war gewillt, in keine Unterhandlungen und Vorschläge vor Stambuls Eroberung sich einzulassen. Aber das Schicksal Deutschlands und Europens hatte ein Anderes beschlossen; mit diesem Siege Eugens bey Belgrad sollte Oesterreichs Heldenglorie untergehen. In diesen Tagen, wo man die grosse Idee, den sehnsüchtigen Wunsch so manches Edlen und aller noch nicht entarteten, dem Glauben und der Ehre noch zugänglichen Völker durch deutsches Schwert verwirklichen konnte, *wollte* man *nicht*; und als nach wenigen Jahrzehnten der erhabene Geist des zweyten Joseph den seit vier Jahrhunderten trotzig hingeworfenen Fehdehandschuh im Namen der Menschheit aufzuheben entschlossen und begeistert war, *konnte* man nicht mehr. Der Sieger von Senta und Belgrad ahnete diess in seiner Seele, und zog sich unwillig in den unthätigen Hintergrund zurück, den die Politik ihm nach den Tagen des Kampfes und des Ruhmes anwies, und knirschend vernahm er, wie die diplomatischen Federn schmählich verschenkt hatten, was sein Schwert und das Blut von Tausenden erkämpft."

Der *vierte Abschnitt* geht vom Frieden von Passarowitz bis zum Frieden von Sziftow (1791), und umfasst den übrigen zweyten Theil von S. 221 an. Das *1ste Cap.* desselben beginnt also: „Die Rolle, welche bisher das Haus Oesterreich so ruhmvoll gespielt, ein Vorfechter der europäischen Christenheit wider die osmanische Barbarey und Arglist zu seyn, hatte nun eine andere Macht übernommen, welche durch das Genie eines einzigen Fürsten, weil er es ernst und kräftig wollte, mitten aus barbarischen Zuständen in frühreifer Entwickelung zur Civilisation sich zu erheben begann, und urplötzlich in die Wagschale der europäischen Staatenpolitik ein bedeutendes Gewicht warf — — Russland." Dieses Reich sehen wir nun in mehreren Kriegen die Schwäche der Pforte vermehren und beurkunden, zuerst 1736, wo Münnich mit leichter Mühe bis in die Moldau vordringt; in dem durch französische Vermittelung geschlossenen Frieden beginnt der Grosherr seine Abtretung an Russland. — *Cap.* 2. Zweyter russischer Krieg unter Katharina II (1768), Anfangs mit zweifelhaftem, dann mit glänzendem Glück von Letzter unter Rumjanzow und Galil in der Moldau und Wallachey geführt. Dazu kommt 1770 der Aufstand der Griechen in Morea, von den Russen veranlasst, aber schlecht unter den beiden Brüdern Orlow unter-

ſtützt, ſo daſs auch der Seeſieg bey Tſchesme bey der Ruſſen, beſonders Alexis Orlows, Unfähigkeit und Trägheit auf das Ganze keinen groſsen Einfluſs zu gewinnen vermag. Der Aufſtand in Morea wird bald getilgt, und die Griechen, deren nicht weiter gedacht wird, büſsen als das Opfer einer verderblichen Freundſchaft. Noch iſt Katharina gar mächtig, um die ſchwache Pforte zu vernichten; aber die Politik der europäiſchen Mächte weiſs geſchickt den günſtigen Stern der Czarin zu verdunkeln. Durch Vermittelung von Oeſterreich, Frankreich und Preuſſen kommt 1774 zu Kainardgi ein Friede zu Stande, worin der gröſste Theil der Krimm dem Schutze Ruſslands anheim fällt: aber die Griechen werden trotz des Vertrags von Kainardgi (namentlich im 17 Artikel) unter den Augen Ruſslands der Wuth der Tyrannen Jahrelang hingegeben, bis Gazi Haſſan Paſcha die zuvor gegen die Griechen geſandten Albaneſen aus Morea vertrieb. *Cap.* 3. Oſterreichiſch-Ruſſiſcher Krieg Joſephs II und Katharina II, unter Lacy und Laudon mit Erfolg gegen die Pforte geführt, jedoch bey Englands und Preuſſens Gegenwirkung. Selim III, Nachfolger Muſtapha's III: nach der Convention von Reichenbach rettet der durch England und Preuſſen vermittelte Friede von Sziſtow (1791), dem Katharina aber erſt nach dem Tode Potemkins beytrat, die Pforte vom gänzlichen Untergange.

Der *dritte Theil* beginnt mit dem *fünften Abſchnitte*, worin bis S. 188 die Ereigniſſe zwiſchen Europa und den Türken vom 1791 bis zum Aufſtand Griechenlands im Jahre 1821 in 8 Capiteln dargeſtellt werden. — Das *erſte Capitel* enthält eine kurze Schilderung der Zeit vor der franzöſiſchen Revolution, und entwirft dem zufolge S. 4 ein Bild von Napoleon, jedoch nicht ohne Parteylichkeit; ſodann folgt in dieſen und den beiden folgenden Capiteln bis S. 65 die Expedition nach Aegypten. Bey den Betrachtungen über dieſe merkwürdige Unternehmung, namentlich in den Urtheilen über den Zweck derſelben, iſt der Vf. ebenfalls nicht ganz gemäſsiget, ſo wie er den jetzigen Vicekönig von Aegypten wohl zu hoch ſtellt, wenn er ſeine Regierung mild nennt. Es ſcheint, als wäre das, was derſelbe bis jetzt gethan und gewirkt, noch nicht zu einem beſtimmten Urtheile reif, da man den Zweck, wozu er, — gleichwohl durch das, was er bereits ins Werk geſetzt, als Türke beſonders immer eine merkwürdige Erſcheinung, — vorgearbeitet hat, noch nicht kennt, und ſeine Pläne noch unentwickelt ſind. Aber mild kann man das Syſtem deſſen, der die Mameluken grauſam ermorden lieſs, nicht nennen.

Cap. 4. Beſchäftigt ſich mit den ioniſchen Inſeln, die nach dem Sturz Venedigs der franzöſiſchen Republik einverleibt wurden, ſodann mit dem Kriege der Pforte unter Ali Paſcha von Janina und Ruſslands gegen den Beſitz derſelben: Ruſsland giebt ſie als unabhängige Republik unter die Oberhoheit der Pforte, und übernimmt nur die Garantie dieſes für die Ionier nicht ſehr günſtigen Verhältniſſes. Im Tilſiter Frieden werden ſie wieder an Frankreich abgetreten, dem ſie unter Beybehaltung der vorigen, nur in einigen weentlichen Puncten veränderten, Verfaſſung bis zum Wiener Congreſs verbleiben, auf dem ſie, als unabhängiger Staat, von der Pforte auf immer getrennt, England zugeſprochen werden; allein die erregten Hoffnungen der Ionier wurden ſchrecklich getäuſcht. *Cap.* 5. Aufſtand der Serbier gegen die Türken 1804—1807, veranlaſst durch die Despotie der Delis, einer Partey kleiner Tyrannen, und Anfangs von der Pforte gebilligt; Czerni Georg, Anführer der Serbier. Nachdem des Aufſtandes Quelle und Rechtstitel durch den Tod der Delis verſchwunden war, wandte ſich derſelbe gegen die Pforte, von der man eigene Verwaltung des Landes durch eine ſerbiſche Regierung verlangte, und er ward mit Erfolg von Czerni geleitet.

Cap. 6. Serbien, vereint mit Ruſsland und zum Unabhängigkeitskampfe von letzter Macht gereizt, kriegt gegen die Pforte. Feindſeligkeiten Englands gegen dieſelbe in Folge der verbotenen Durchfahrt durch den Canal von Stambul; der Admiral Duckworth erſcheint vor Konſtantinopel mit einer engliſchen Flotte, muſs aber, von dem Divan längere Zeit hingehalten, unverrichteter Sache zurückkehren. Gröſsere Annäherung der Pforte an Frankreich; Anarchie im Inneren des Reichs; Selim III ſucht, der Erſte unter den Sultanen, mit Beyſtand ſeines treuen Groſsveſiers Muſtapha Bairactar, den Muhamedanismus in die gebildete Geſellſchaft chriſtlicher Staaten einzuführen, und die Kriegstaktik nach europäiſchen Grundſätzen zu bilden, und veranlaſst dadurch einen Aufruhr, an deſſen Spitze ſich ſein eigener Bruder, Muſtapha, ſtellt, der auch den Scepter an ſich reiſst, und Selim vom Throne ſtürzt. Beide fallen bald darauf, Bairactar ſtirbt den Heldentod, und Mahmud II wird Sultan. Der Krieg zwiſchen Ruſsland und der Pforte beginnt nach kurzen Unterhandlungen wieder, und auch der Freyheitskampf der Serbier bricht, von den Ruſſen wenig unterſtützt, bald wieder aus. „Engländer, lieſt man S. 118, die ſtolzen Krieger aus dem Lande der Freyheit, hatten auch hier, um die Freyheit zu unterdrücken, die feile Kunſt ihres Genie's dem Barbaren verkauft — ſie leiteten auch hier die türkiſchen Bewegungen.“ — Heldenmuth der Serbier bey Deligrad, ähnlich dem der thermopyliſchen Heldenſchaar, aber dennoch unterwerfen ſie ſich endlich dem Schutze Ruſslands, deſſen Waffen in der Wallachey und Moldau günſtig ſind, ſo daſs 1812 zu Bucharest ein Friede zu Stande kommt, in dem Ruſsland reich entſchädigt, ſchmachvoll aber die Hingebung und der Heldenmuth der Serbier bezahlt wird, die man, ohne etwas Ernſtliches für ihre Unabhängigkeit verſucht zu haben, der Rache der Osmanen und ihrem Schickſale überläſst. Als die Tractaten auch nicht einmal befolgt wurden, begann der Kampf der Serbier von Neuem, aber ohne bedeutenden Erſatz für die durch vieljährige Kämpfe entnervte Nation.

Cap. 7. Ali von Janina: ſein Vater, Veli Bey, ſchon ein Wegelagerer und Straſsenräuber; ſeine Mutter, Khamko, „ein Höllengeiſt in bezaubernder Frauengeſtalt“, legte den Grund zu der Bildung des Ungeheuers, das ſpäter Ali wurde; ſeine Schweſter, Chainizza, der Mutter ſinnverwandt. In der bekannten, hier nur kurz berührten Kataſtrophe von Gardiki zeigen

ſich alle drey in ihrer wahren Geſtalt. Ali's Unternehmungen zum Beſitze des Paſchaliks von Janina, ſeine Kriege mit den Suliotten ſeit 1790; ſodann 1792 (Tzavella und ſeine Frau Moſcho), unterbrochen durch anderwärts ausgeübte blutige Thaten und beendigt 1803 (der Mönch Samuel und das heroiſche Weib Cheita). Der Vf. hat hiebey nicht immer ganz genau die Quellen benutzt, und unter anderen auch der Kriege Ali's gegen die Montenegriner gar nicht erwähnt. Das Capitel endet mit der ſchändlichen Uebergabe von Parga durch die Engländer (Maitland) an die Pforte, welche Erzählung der Vf. mit dem Gefühl der Freude ſchlieſst, daſs er dem Volke nicht angehört, aus deſſen Mitte im 19ten Jahrhundert ſolcher Schimpf und ſolch empörende Vergewaltigung, die durch die begleitenden Umſtände noch gröſser wird, hervorgegangen. — Das 8te *Cap.* endlich umfaſst den Krieg des Divans gegen den zu mächtig gewordenen Satrapen von Janina ſeit 1820.

Von S. 189 beginnt in der Schilderung der Heerzüge des chriſtlichen Europa wider die Osmanen der allgemeine Aufſtand der Hellenen zur Wiederbefreyung aus dem osmaniſchen Joche im J. 1821. Das *erſte Cap.* deutet zuvörderſt den Zuſtand Griechenlands vor dem Aufſtand kurz an, davon die Urſachen zweyfacher Natur, nach S. 200, ſind: eine ſolche, die aus dem wieder erwachten Bildungs- und Freyheits-Trieb der Nation ſelbſt, und eine andere, die aus diplomatiſchen Bemühungen, deren Anfang weit vor die Zeit des Aufſtandes zu ſetzen, ihr Entſtehen leite. Was den erſten Grund anlangt, ſo führte dieſer auf die Schilderung der wiſſenſchaftlichen Cultur in Griechenland (die Nomenclatur S. 213. 214 iſt nicht vollſtändig; man vermiſst darin ausgezeichnete Namen), ſodann auf die Marine, den Handel, auf den Krieg von 1770, auf Rhiga, die franzöſiſche Revolution, welches alles auf den Bildungs- und Freyheits-Trieb der Griechen mehr oder weniger wirkte. Ein Vereinigungspunct fand ſich in der ἑταιρεία φιλομούσων, die 1814 in Wien gegründet wurde, und eigentlich einen nur wiſſenſchaftlichen Zweck hatte: eine andere Hetärie, die unmittelbar auf die Befreyung Griechenlands abzweckte, wird hier nicht erwähnt, wiewohl ſie nun nach den Angaben des unterrichteten Verfaſſers der *Briefe eines Augenzeugen über die griechiſche Revolution* (Halle 1824) nicht unberückſichtiget zu laſſen iſt, da ſie die Revolution in der Moldau und Wallachey herbeyführte. Einiges Dunkel ſchwebt freylich noch über dieſem Allen, — und erſt ſpäter wird man ganz klar darüber unterrichtet werden. Unſer Vf. hat wohl nicht genau unterſchieden, oder ſich nicht beſtimmt ausgeſprochen, und es iſt vielleicht nur eine Vermuthung von ihm, wenn er S. 222 ſagt, die Verbindung ἑταιρεία φιλομούσων, die in Europa als eine Geſellſchaft zur Beförderung nützlicher Kenntniſſe in Griechenland erſchienen, ſey daſelbſt in einen Bund zur Rettung von Griechenland umgedeutet — Rec. meint, nach des Vfs. Anſichten, wohl auch umgewandelt — worden. Dieſer Hetärie vorzüglich ſchreibt derſelbe das Signal zum Aufſtande zu, und ſagt, der 6 April 1821 (nach S. 244 der 6 März) ſey als derjenige Tag beſtimmt geweſen, an welchem alle Eingeweihten das Schwert der Freyheit hätten erheben ſollen. An der Wahrheit der Nachrichten, worauf der Vf. ſeine Behauptung von der ſolchergeſtalt vorherbeſtimmten Revolution und ihrem Ausbruche in Morea gründet, läſst ſich doch noch ſehr zweifeln, um ſo mehr, da behauptet wird, der Aufſtand ſey vielmehr noch weiter hinausgeſetzt geweſen. So liegt noch über der eigentlichen Veranlaſſung der Inſurrection im Peloponnes zu jener Zeit (März 1821) ein dichtes Dunkel; ſie ſcheint auch mehr in einem Zuſammentreffen mehrerer Umſtände ihren Grund zu haben: aber den Aufſtand in den beiden Fürſtenthümern führte die politiſche Hetärie herbey, das iſt kaum zu bezweifeln, nach dem, was *Georg Cantacuzenos* in der den obenerwähnten Briefen angehängten Denkſchrift über den Aufſtand in der Moldau und Wallachey hierüber mittheilt. Jene Hetärie ſtellte Alexander Ypſilanti an die Spitze der Unternehmung, und dieſer begann dieſelbe in den beiden Fürſtenthümern in der ſicheren Hoffnung auf Ruſslands Unterſtützung. Hätte der Vf. dieſe wichtige Denkſchrift eines Augenzeugen gekannt, und hätte er ſie kennen können, er würde über Manches anders, als geſchehen, urtheilen, namentlich würde er den Grund des Aufſtandes in der Moldau beſtimmt haben angeben können, und das nicht ſo unentſchieden gelaſſen haben, wie er es gleichwohl zu Anfang des zweyten Capitels thut, das ſich gröſstentheils mit dieſem Vorſpiele zu dem noch nicht geſchloſſenen Trauerſpiele beſchäftiget. Die Inſurrection in der Wallachey unter Theodor Wladimiresko hatte ihren Grund in dem drückenden Zuſtande der Provinz, der nach dem Tode des Hospodars Alex. Suzzo (im Januar 1821) ſich offenbart; ſo giebt auch der Vf. richtig an. Theodor hat mit den Hetäriſten gewiſs nie ernſtlich gemeinſchaftliche Sache gemacht, da er nur gegen die innere Verwaltung Beſchwerden erhob. Ypſilanti aber richtete die Inſurrection, die in der Moldau Anfang März a. St. 1821 ihren Anfang nahm, gegen die Oberhoheit der Pforte, und verſicherte dabey den Antheil Ruſslands, über den jedoch der Vf. ſich nicht entſcheidet. Ypſilanti ſelbſt iſt wohl S. 229. 230 etwas zu hoch geſtellt; nach *Cantacuzenos* Mittheilung hatte er die Sache nicht zum Beſten eingeleitet, wenn gleich auch Ypſilanti ſelbſt mannichfach hintergangen wurde (S. 147). Uebrigens wirkte die Nachricht von der ausdrücklichen Miſsbilligung Alexanders gar ſehr nachtheilig, ſo wie auch die Apathie der Wallachier auf den Ausgang nachtheiligen Einfluſs gewinnen muſste.

Das *dritte Cap.* erwähnt der in Konſtantinopel eingeleiteten Verſchwörung der Griechen, über deren Details man bey *Cantacuzenos* das Ausführlichere findet, verbreitet ſich dann über die Politik Europa's, die Maſsregeln des Divans, die gröſstentheils in Verhaftungen und Hinrichtungen in Konſtantinopel in der erſten Hälfte des April beſtanden: ſogar von Seiten des Volks erfolgte Plünderung der Kirchen, Ermordung der Griechen und Chriſten überhaupt in den Häuſern und auf den Straſsen — völlige Anarchie in der Hauptſtadt d. 19 bis 21 April n. St. — *Cap.* 4. Aufſtand des Pelopon-

meſes und der Inſeln des Archipels, wobey die anonyme Schrift: „*La Grèce an* 1821 *et* 1822. *Paris* 1823" im achten Briefe vorzüglich wegen der darin angegebenen beſonderen Veranlaſſung zum Aufſtande im Peloponnes hätte benutzt werden können: auch die „Briefe eines Augenzeugen u. ſ. w." verdienen hier Berückſichtigung. Auf dem Feſtlande von Hellas, in Morea und dem eigentlichen Griechenland, flohen die Türken vor den faſt unbewaffneten Griechen in die Städte und Schlöſſer; die Unternehmungen zur See wurden von den drey Inſeln Hydra, Spezia und Pſara geleitet. (Hier hätte die leider nur begonnene, von *Agrati* herausgegebene Schrift: *Precis des opérations de la flotte grecque* u. ſ. w. Paris 1822, Berückſichtigung verdient.) — Nach und nach bilden ſich Geruſien und Areopagen, die ſich in Verbindung ſetzen: der Aufſtand, den die Pforte im Keim zu erſticken unterließ, greift immer mehr um ſich, und verbreitet ſich faſt über alle Inſeln: in die Seeoperationen kommt durch Anerkennung Hydra's als Centrum mehr Einheit, die ein nach Kalamata bald nach Ausbruch der Revolution zuſammenberufener Congreſs ſodann auch in das Ganze zu bringen ſucht, aber faſt umſonſt. Derſelbe erläſst unter dem 28 May 1821 ein Manifeſt an die chriſtlichen Monarchen — und damit ſchlieſst der dritte Theil des vorliegenden Werks, das der Vf., auch unter anderem Titel, nach Maſsgabe der Begebenheiten fortzuſetzen begonnen hat: worüber zu anderer Zeit Bericht erſtattet werden ſoll.

Daſs der Vf. den dritten Theil, der eigentlich die Heerzüge des chriſtlichen Europa's wider die Osmanen ſchlieſst, mitten in der Schilderung der Ereigniſſe des Jahres 1821 geendigt hat, iſt wahrſcheinlich eine nothwendige Folge des früher anders angelegten, ſpäter erweiterten Planes geweſen: ſonſt hätte leicht eine andere und beſſere Eintheilung gemacht werden können.

Druck und Papier ſind gut; nur finden ſich bisweilen Druckfehler, auch in den Eigennamen.

T. J.

HAMBURG, in Comm. b. Perthes und Beſſer: *Hiſtoriſche Abhandlung über die Herrſchaft der Türken in Europa.* Aus dem Engliſchen. 1828. 100 S. kl. 8.

Eine Ueberſetzung der 1828 in London unter dem Titel: „*The establishment of the Turks in Europe*" erſchienenen und, nach der Vorrede, im J. 1827 abgefaſsten Schrift, für deren Vf. der Lord *John Ruſſel*, ein freyſinniges Mitglied des engliſchen Parlaments, ausgegeben wird. Der Vf., wer es auch ſeyn mag, hat dabey keinesweges die Abſicht gehabt, in dieſer Abhandlung gerade viel Neues über den verabhandelten Gegenſtand zu ſagen; vielmehr wollte er nur, indem er aus den Werken von *D'Ohſſon*, *Thornton*, *Busbeck* und anderer Reiſenden im Oriente ſchöpfte, und das, was er zu ſeinem Zwecke daraus entlehnte, zuſammenſtellte, zur Erläuterung der europäiſchen Geſchichte etwas beytragen, und in gedrängtem Umfange eine mit gehöriger Sorgfalt abgefaſste Darſtellung der Art und Weiſe geben, wie eines der wichtigſten und intereſſanteſten Länder ſeit mehr als drey Jahrhunderten verwaltet wird. Dieſen Zweck erreicht er auch auf die angegebene Weiſe, und die Schrift kann die Kenntniſs von der Türkey und den Türken allerdings nicht wenig befördern, da der Vf. nicht bloſs Thatſachen und Ereigniſſe, wie er ſie aus anderen Werken ſchöpfte, zuſammengeſtellt hat, ſondern auch mit Geiſt darüber urtheilt, und philoſophiſche Betrachtungen darüber anſtellt. Beſonders unterſucht er: 1) die Folgen und Erweiterung des Sieges der Türken in Europa; 2) den Charakter und die Eigenthümlichkeit der Sieger; 3) die Urſachen ihres Sieges; 4) die von ihnen eingeführte Regierungsform, und 5) die Urſachen, welche ihre Fortſchritte hemmten, und ihren Verfall herbeyführten. Auf dieſe Art, wenn dabey auch gerade nicht die ſchicklichſte Ordnung beobachtet worden, conſtruirt der Vf. ſein Gemälde der Türkey und der Türken. Blinde mögen es betrachten, und von ihrer Verblendung zurückkommen!

Die Ueberſetzung iſt flieſsend, und läſst kaum vermuthen, daſs es eine ſolche ſey. Das Papier aber könnte weiſser ſeyn.

T. J.

KURZE ANZEIGEN.

RÖMISCHE LITERATUR. *Leipzig*, b. Hahn: *Nonius Marcellus de proprietate ſermonis.* Additus eſt *Fulgentius Planciades de priſco ſermone.* Ex recenſione et cum notis *Joſiae Mercerii*, ad editionem Pariſienſem anni 1614 quam fideliſſime repraeſentati. Accedit notitia literaria. 1825. XX u. 782 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Da ſeit 200 Jahren keine Ausgabe des M. rcellus erſchienen war, und die beſte Ausgabe von *Mercerius* ſehr ſelten wurde: ſo hat die Hahnſche Buchhandlung ſich ein Verdienſt erworben, daſs ſie die Ausgabe des *Mercerius* genau nach den Seiten und Zeilen abdrucken lieſs, und ſo die alte Ausgabe ganz entbehrlich machte. Noch folgt die kleine Abhandlung des Fulgentius Planciades oder *expoſitio ſermonum antiquorum* und dann die reichhaltigen Indices, welche zu einem ſolchen Werke gehören, nebſt den Noten des *Mercerius*. Neu hinzugekommen zu dieſem Abdrucke ſind kurze Nachweiſungen über das Leben und die Schriften, die Codices und Ausgaben des Nonius, ſowie des Fulgentius Vorr. V—XII. Papier und Druck ſind gut. Dieſer Abdruck wird ſo lange im Werthe bleiben, bis er durch eine von den drey verſchiedenen Ausgaben des Nonius, woran jetzt ein Däne, ein Weſtphale und ein Sachſe arbeiten, oder von einer anderen Ausgabe übertroffen und entbehrlich gemacht werden wird.

M. S. in Z.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Grimma, b. Göschen-Beyer: *Eunomia.* Darstellungen und Fragmente neugriechischer Poesie und Prosa. In Originalen und Uebersetzungen. Aus englischen und französischen Werken und aus dem Munde geborener Griechen entlehnt. Mit Beyträgen von verschiedenen Verfassern. Für Gelehrte und Nichtgelehrte gesammelt von Dr. *Carl Iken* (in Bremen). 1827. 8. I Band. XL u. 281 S. II Band. IV u. 254 S. III Band. XXXII u. 148 S. (2 Rthlr. 16 gr.)

(Der dritte Band auch unter dem Titel: Τραγούδια τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων, συλλεχθέντα καὶ μεταφρασθέντα εἰς τὰ Γερμανικὰ καὶ ἐξηγηθέντα διὰ σημειώσεων ὑπὸ Καρόλου Θεοδώρου Κίνδ.

Neugriechische Volkslieder, gesammelt und mit deutscher Uebersetzung, nebst Sach- und Wort-Erklärungen, herausgegeben von *K. Theodor Kind* in Leipzig.)

Wachler in seinem „Lehrbuch der Literatur" (1827. §. 134. S. 429) sagt von der *Leukothea* des Hn. Dr. *Iken* (s. Erg. Bl. 1826. Nr. 20), es sey „reicher Stoff ohne Ordnung." Dasselbe fast möchte Rec. auch von der vorliegenden „*Eunomia*" sagen, die auch in sofern wenigstens ihrem Namen nicht entspricht (s. Vorrede S. XXXVI ff.), als sich die Εὐνομία durch eine bestimmte Einigkeit des Zweckes und Ordnung des Gegebenen nicht eben kund giebt. Der Herausgeber scheint überhaupt — so wenig wie bey der *Leukothea* — eines bestimmten Zweckes sich nicht streng bewufst gewesen zu seyn. Die Vorrede giebt darüber keinen genügenden Aufschlufs, es müfste denn der genügen, dafs das neue Griechenland Hauptgegenstand des Werkes ist. Besonders will Hr. *I.* mit der Poesie der Neugriechen und ihrer Literatur im Allgemeinen bekannt machen, wiewohl es nur „Versuche, nur Anfänge der wahren Dichtkunst" (S. XX), nur „Fragmente, nur Proben und Bruchstücke" (XXIV) sind, ob er sich gleich nicht überall, z. B. bey *Christopoulos*, auf Fragmente zu beschränken brauchte. Uebrigens läfst er sich, wie er S. XXX sagt, nicht auf Erzeugnisse neuerer und neuester Dichter ein; und zwar sagt er: „sie mufsten für jetzt übergangen werden, *da* vorerst nur das von *Leake* (*Researches in Greece.* 1814) Gesammelte dem deutschen Publicum deutsch vorgelegt werden sollte." Von diesem Werke erscheint nun hier vorläufig der (dritte) Abschnitt über Poesie und Prosa der Neugriechen. (Ein Inhaltsverzeichnifs des Werkes von *Leake* findet sich in der „Eunomia" Th. 1. S. 268 — 270.) Im Allgemeinen sagt der Herausg. von jenem Werke, dafs es viel Neues, viel nicht einmal Geahnetes enthalte (XXXII); aber er sagt auch *Leake* selbst nach, dafs er einen zu hohen Mafsstab an die beurtheilten Werke anlege (XXIII). Brauchte es nun da und überhaupt, fragt Rec., einer Uebersetzung jener Abschnitte, die vor vierzehn Jahren geschrieben waren, und, wie der Uebersetzer selbst eingesteht, aus einem nicht richtigen Gesichtspuncte geschrieben waren? Warum beschränkte er sich nur auf *Leake*? Warum entlehnte er nicht blofs das aus jenem Werke, was er *zu seinem Zwecke* — der an und für sich nicht in einer Uebersetzung, wenn auch nur eines Theils von *Leake* bestand — zu *dem* Zwecke also, mit der Dichtkunst und Literatur der Neugriechen bekannt zu machen, brauchen konnte? Warum gab er nicht mehr Proben jener Dichtkunst, und diese nicht vollständiger, als in Fragmenten? Und warum nicht lieber in den Originalen? Zwar giebt er solche, aber es sind nicht blofs ungedruckte und schwer zugängliche; er giebt sie auch in Fragmenten und oft nur in einer Uebersetzung. Daneben findet sich Manches, besonders aus den mündlichen Mittheilungen durchreisender Griechen, von dem man in der That nicht wüfste, wie es in die *Eunomia* kommt, wenn es nicht das neue Griechenland beträfe. Neben neugriechischen Originalen in Fragmenten und Uebersetzungen solcher Fragmente sind *Leake's* Urtheile, übersetzt, mitgetheilt, und neben linguistischen Bemerkungen finden sich literarische und biographische Notizen. Alles hat nur den *einen* Mittelpunct: das neue Griechenland; sonst ist's *rudis et indigesta moles*, nur Stoff ohne Ordnung, und Manches, vorzüglich von jenen mündlichen Mittheilungen, war der Mittheilung durchaus ganz unwerth.

Dieses Urtheil *im Allgemeinen* konnte Rec. nicht unterdrücken, aber er spricht es um so weniger gern aus, als er fürchten mufs, dafs — nicht etwa sein Ur-

theil, wohl aber das Werk selbst, wie es sich auch bey oberflächlicher Prüfung darstellt, Manchen von der Lectüre desselben und gerechten Würdigung abhalten werde; was wegen des Nützlichen und Beachtungswerthen, das die Eunomia enthält, sehr zu beklagen seyn würde.

Der *erste Band* umfasst dasjenige, was aus *Leake* übersetzt ist, theils Proben aus dem Bereiche der neugriechischen Literatur und Dichtkunst, theils Urtheile des genannten Engländers über dieselben, und daneben auch Anmerkungen des Herausgebers. Die Proben sind theils in den Originalen, theils in einer Uebersetzung gegeben. Das Urtheil, welches Hr. *I.* in der Vorrede über sie ausspricht, ist wahr und richtig; aber trotz dem, dass es nicht günstig seyn kann, sind doch jene Dichtungen immer ein Bestandtheil der neugriechischen Literatur, und diese ein Theil der europäischen, so dass sie für den Literator und Aesthetiker wenigstens ein mittelbares und untergeordnetes Interesse haben. Für den Sprachforscher würde jedoch das Original mehr Werth haben, und es bleibt daher zu wünschen, dass Hr. *I.* mehr die Originale gegeben hätte, als sie selbst nur in Uebersetzungen. Uebrigens umfasst der Abschnitt aus *Leake* über dichterische Werke (Thl. 1. S. 3—124) sowohl epische Dichtungen (Erotokritos), als Trauerspiele (Erophile), Elegieen (Woskopula), Satiren (Stoechomachia), lyrische Gedichte (von *Chrisopoulos*) und Balladen (Volkslieder, z. B. auf den Fall von Suli). — Von S. 124—211 ist aus *Leake* der Abschnitt „*über neugriechische Werke in Prosa*" übersetzt, obgleich darin auch von Gedichten die Rede ist. Von S. 211 an werden, wiewohl der Herausgeber, nach der Vorrede, nur von dem Abschnitte über poetische und prosaische Werke der Neugriechen eine Verdeutschung aus *Leake* geben wollte, doch auch „Bemerkungen über den Dialekt und die Literatur der Neugriechen; Verzeichniss neuerer Schriftsteller und ihrer Werke" (S. 211), ferner (S. 236) „Vergleichung des Romaischen mit dem Italiänischen," dann wieder (S. 243) Etwas über neugriechische Dialekte und Werke der Neugriechen, (S. 251) Notizen über die Wallachey, (S. 254) „über Sprache und Literatur der Albanesen" (was soll das *hier*?), sowie auch über Albanien in geographischer Hinsicht, Bruchstücke aus *Leake* mitgetheilt.

Der *zweyte Band* enthält bis S. 183 Mittheilungen verschiedener Art aus dem Munde geborener Griechen; denn das ist die andere Quelle, aus welcher der Herausgeber geschöpft hat. Hier finden sich nun Lieder von *Rhigas*, von *Chrisiopoulos* u. s. w., zum Theil nur Fragmente — manche theils ganz, theils in Bruchstücken (S. 15. 147) — in ihren Originalen und in Uebersetzungen, neben neugriechischen Sprichwörtern; biographische und literarische Notizen finden sich neben Sprachbemerkungen, Alles gar zu sehr unter einander, und Manches ohne alles Interesse, Anderes anderswoher, wie aus der *Leukothea* desselben Herausgebers, bereits bekannt. Manches hat weniger Beziehung auf Griechenland und die Literatur der Neugriechen, als auf diejenigen Griechen, welche es dem Hn. *I.* mittheilten. So z. B. S. 89 ff. — Dass derselbe hiebey Manches ohne einen anderen Grund, als weil er, z. B. nach S. 64 einen Psarioten (die Insel heisst: τὰ ψαρά, nicht Ipsara, und ein Bewohner heisst ψαριανός) um Beantwortung mehrerer Fragen über verschiedene Personen gebeten hatte, hier wieder mittheilt, dafür ist eine solche Antwort (S. 71) folgenden Inhalts: „*Korai* in Paris, sagte er, — nämlich der Psariot — sey jetzt 75 Jahre alt und ein ausgezeichneter Mann," ein einleuchtendes Beyspiel. Das Letzte und mehr noch über *Korais* weiss Hr. *I.* aus seiner Leukothea, in der auch Thl. 2 S. 126 steht, dass *Korais* 1748 (und das ist die richtige Angabe) geboren ist, also 1825 bereits 77 Jahre alt war. So sind fast alle diese Antworten S. 64 ff. unrichtig, zumal da man das, was sie enthalten, schon aus anderen Büchern über Griechenland und über dessen Revolution besser kennt. Wollten wir solcherley hier verzeichnen, so fürchten wir, dass unsere Recension ein gleich buntes Ansehen gewinnen, und dabey nur von Flüchtigkeit zeugen würde. Wir wollen daher nur wenige Bemerkungen zum zweyten Bande beyfügen. S. 28. Ἐγγλί und παλί sind *nur* Dialektverschiedenheiten, die sich im neuen Griechenland erhalten haben. S. 33 muss es in der ersten Zeile des Liebesliedes heissen: εὔμορφος, für ὁμορφος, sowie S. 65 ὑπανδρευμένη für ὑπανδρεμένη. Nach S. 66 und S. 171 soll *Theodor Negris* im Nov. 1824 vergiftet worden seyn, wie Hr. *I.* von einem Verwandten desselben gehört haben will; aber glaubwürdigeren Nachrichten zufolge ist er an einem bösartigen Nervenfieber (vergl. S. 171 unten) gestorben. Φτιάνω (S. 75) ist ein neugriechisches Wort, wofür auch φτιάω gesagt wird, und wahrscheinlich, nach *Korais*, aus εὐθειάζω verderbt. S. 102 und 107 muss es für παλικάρια heissen: πελληκάρια, wie das Wort nach seiner unzweifelhaft richtigen Ableitung vom altgriechischen πέλλαξ, die auch der Herausgeber S. 127, 128, 144 anerkennt, geschrieben wird. — Zu S. 105, 170. *Theod. Negris* allein hat die griechische Constitution von Epidauros (1822) nicht entworfen. S. *Raybaud Mémoires sur la Grèce.* 1825. Tom. 2. Pag. 166, 167. — In dem Gedichte S. 151 muss es durchgängig für Μεθύσω heissen: Μεθύσω; Hr. *I.* überschreibt es ja auch Μεθύσι! — S. 185 bis 193 sind zwey sogenannte κλεφτικὰ τραγούδια, nicht ohne Druckfehler, neugriechisch und in einer Verdeutschung gegeben worden, deren Original *Hase* in Paris dem Herausgeber mitgetheilt hatte. S. 197—208 findet sich ein „altdeutsches Gedicht gegen die Türken" aus „*Goldast's* politischen Reichshändeln" 1614 entlehnt; aber man weiss in der That durchaus nicht, wie es sich dahin verlaufen hat. Von Interesse dagegen ist der „*Discours sur l'origine de la langue grecque vulgaire,*" von *Hase*, der — leider von diesem selbst gar nicht vollendet — aus *Millin Magazin encyclopédique* 1816 in einer deutschen Uebersetzung von *Friedemann* in Braunschweig S. 217 ff. geliefert

werden. Er verdient besonders auch wegen der „Vortheile des Studiums der neugriechischen Sprache“ von den Hellenisten und Archäologen beachtet zu werden. — Von Hn. *Friedemann* ist auch S. 232—244 ein Aufsatz „über die prosodischen und metrischen Eigenthümlichkeiten der neugriechischen Sprache“ mitgetheilt, der nur eine kurze Andeutung der Hauptgesetze enthalten soll, nach welchen die in der Eunomia enthaltenen Gedichte zu beurtheilen sind. Noch bemerkt Rec., dass der erste Theil am Ende drey Register, ein Personen-, Sachen- und (griech.) Wörter-Verzeichniss, der zweyte aber nur ein Personen-Verzeichniss hat, und S. 245 ff. einige Nachträge zu beiden Theilen, auch als Beylage einige „neugriechische Nationalmelodieen romaischer Volkslieder“ — enthält.

Der *dritte Band* enthält, wie es auch aus dem besonderen Titel desselben hervorgeht, neugriechische Volkslieder verschiedener Gattung, die bisher ungedruckt gewesen, oder nur in nicht leicht zugänglichen Werken — und, in sofern sie ungedruckt waren, dem Herausgeber von verschiedenen Griechen — mitgetheilt worden sind. Es sind im Ganzen 24, und sie sind hier in ihren Originalen und in einer metrischen Uebersetzung gegeben worden. Ueber die verbesserte Orthographie, in welcher der Herausgeber sie mittheilt, und worüber er sich im Vorworte ausspricht, masst sich Rec. kein Urtheil an: nur im Allgemeinen bemerkt er, dass, wenn der Herausgeber im Betreff der Verbesserung der neugriechischen Sprache im Allgemeinen und nach den Grundsätzen *Korais* unleugbar Recht hat, es doch immer misslich seyn dürfte, die Grenze für die Verbesserung der Sprache, in welcher Volkslieder gedichtet worden, genau anzugeben, damit nämlich diese Volkslieder nicht aufhören, *Volkslieder* zu seyn. Offenbar kann man hiebey leicht zu weit gehen, wie es z. B. nach S. 110 einem Griechen ergangen ist, der für ein allerdings fremdes Wort in einem der mitgetheilten Volkslieder ein anderes, wenn auch ächtgriechisches Wort, das aber das *Volk* vielleicht gar nicht kennt, hat substituiren wollen. Ueber die Grundsätze, nach denen die hier mitgetheilten Volkslieder verbessert worden, spricht sich der Sammler und Herausgeber derselben an einem einzelnen Beyspiele S. 79 ff. genauer aus, und das kann im Allgemeinen genügen, da er natürlich nicht überall angeben konnte, *was* und *warum* er verändert habe. — Die deutsche Uebersetzung ist ziemlich treu, könnte aber doch etwas strenger seyn, wodurch es auch für die der neugriechischen Sprache Unkundigen hin und wieder leichter geworden wäre, den Geist des Originals besser aufzufassen. Zur Erklärung desselben dienen die S. 62 ff. beygefügten Sachbemerkungen, an die sich S. 83—142 Worterklärungen in alphabetischer Ordnung anschliessen, mit deren Hülfe man jene Lieder fast durchgängig lesen und verstehen kann. Ueber einige Wörter hat Rec. die nöthigen Erklärungen vermisst. So über Μό, (XXIV. 6), das wahrscheinlich *per syncopen* aus Μόνο, entstanden ist, und die Bedeutung von: aber, hat. Ferner über Σκάπτω, für πεσσαράκοντα. Noch bemerkt Rec. im Einzelnen Folgendes. S. XXVIII der Vorrede wird von der neugriechischen Grammatik des Franzosen *David* (1821. 1827) gesprochen; aber es ist ungerügt gelassen worden, dass darin doch gar zu viele Rücksicht auf den schlechten Dialekt der Chioten genommen wird, was freylich daraus erklärlich ist, dass *David* Lehrer an der Schule auf Chios gewesen. In No. V (S. 10) scheint die erste Zeile also geschrieben werden zu müssen: Πέρα τὸ, Νίκο, πέρα το αὐτὸ τὸ μονοπάτι, in imperativischer Redeform, nicht in erzählender: der in dem zweyten Verse ausgesprochene Gedanke scheint dies zu fodern. Νίκο ist der Vocativ, wie ihn die Volkssprache in Griechenland kennt und anwendet. — In No. XXII. Vers 7 (S. 54) muss es wohl: μ' ἐμβῆτε, für μὴ βῆτε, heissen. — Das Βρέ der Neugriechen (S. 89) kann doch auch aus dem alten Μωρέ entstanden seyn, von dem *Korais* irgendwo sagt, dass die συνήθεια es, ὡς φιλοφρονουμένου, bewahrt habe. — Σκλάβος (S. 129) kann allerdings mit dem Verbum λαμβάνω und dessen Participium λαβόμενος zusammenhängen, und diese Ableitung bekommt wenigstens dadurch einen Halt, dass die neugriechische Sprache nicht selten ein γ oder κ den Wörtern vorsetzt (S. 91 — 100), wie z. B. λάμπω, γλάμπω (so schon die Alten nach *Korais*), λύω, λυτόω, κλυτόω (wenn dies nicht *per apocopen* aus ἐκλυτόω entstanden ist), so dass nun aus κλαβός mit Vorsetzung eines σ, wie z. B. die neue Sprache aus dem alten κύπτω auf gleiche Weise σκύπτω gemacht hat (S. 130), das Wort σκλάβος entstanden sey. Es kommt hiebey wohl darauf an, welcher Schriftsteller das offenbar neuere Wort für das alte αἰχμαλωτός zuerst gebraucht hat. Als „*Beylage*“ findet sich S. 143—148 Etwas „*über neugriechische Musik*,“ aus dem Werke: „Ueber den Apollotempel zu Bassae in Arkadien.“ 1826. Schon in *Bartholdy's* „Bruchstücken zur näheren Kenntniss des heutigen Griechenlands“ 1805 findet sich Einiges über neugriechische Musik, freylich fast nur in Beziehung auf Tanzmelodieen; mehr Berücksichtigung verdient die Musikbeylage zu dem „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ 1823. Leipzig, bey Gleditsch, in welchem Melodieen zu neugriechischen Liedern von *Leop. Schefer*, der selbst in Griechenland gewesen, mitgetheilt worden sind.

Das Aeussere dieses Werkes, das zur Verbreitung der neugriechischen Literatur beytragen möge, ist lobenswerth.

T. J.

PÄDAGOGIK.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Jahrbuch für das Volksschulwesen*, als Fortsetzung des Neuesten deutschen Schulfreundes, herausgegeben von *C. C. G. Zerrenner*, königl. Consistorial- und Schul-Rath, Director des königl. Seminariums zu Magdeburg, Schulinspector daselbst, und Ritter

des rothen Adlerordens. Dritten Bandes erstes Heft. 1827. 188 S. 8. (16 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1827. Erg. Bl. Nr. 48.]

Diese, für das Volksschulwesen nützlich fortwirkende Zeitschrift enthält: Circular-Reskripte des königl. preuss. Ministerii der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, die Schullehrer-Seminarien und die Prüfung der künftigen Schullehrer betreffend, vom 1 Juni 1826. Nach diesen sollen in den Haupt-Seminarien der Monarchie mit den Zöglingen kurz vor ihrem Austritte förmliche Prüfungen über alle in der Anstalt behandelten Lehrgegenstände gehalten, und ihr „Lehrgeschick" daraus ermittelt werden. Das darauf erhaltene Zeugniss, welches dem Entlassenen zwar die Anstellungsfähigkeit, allein fürs Erste nur auf 3 Jahre ertheilt, nach deren Ablauf er sich zu einer abermaligen Prüfung im Seminar zu stellen hat, bezeichnet nicht blos die Lehrgabe und Lehrgeschick, sondern auch die moralische Befähigung zum Lehramte, das Betragen und die Gemüthsart. Die zweyte Prüfung unterscheidet sich von der ersten dadurch, dass sie mehr das Mass, Zusammenhang und Gründlichkeit der vorhandenen Kenntnisse und ganz besonders die praktische Tüchtigkeit und Gewandheit zu erforschen sucht. Auch bereits angestellte Schullehrer, die der Nachhülfe bedürfen oder nicht fortschreiten, sollen im Seminar einen methodologischen Cursus durchmachen, oder sich in einzelnen Lehrfächern nachüben. Man sieht hieraus, wie sorgfältig die Regierung Bedacht nimmt, um auf alle mögliche Weise die Fortbildung der Volksschullehrer, die in manchen Gegenden Deutschlands leider noch im Argen liegt, zu steigern.

Die Antwort des Herausgebers auf die Frage: „*Warum wird die Lautirmethode aus mehreren Volksschulen allmählich wieder verbannt?*" geht dahin, dass da, wo jener Fall eintritt, sie nicht gehörig verstanden und betrieben worden sey, da ihre Vortheile so in die Augen fallend sind, dass man sie nicht leicht wieder aufgeben wird. Missverstanden, kann freylich die Lautirmethode wenig Nutzen, ja vielleicht Schaden stiften. Nur verdamme keiner eine Methode, ehe er sie nicht von Männern, die sie gründlich verstehen, längere Zeit treiben sah, oder sie selbst mit gehöriger Einsicht trieb. Die Reden des Herausgebers, im Seminar zu Magdeburg gehalten, sind in der schon bekannten Manier des Vfs., d. h. belehrend und erwärmend abgefasst. Die Rede von *Jemisch* über Vaterlandsliebe und die Gedächtnissrede von *Berger* sind ihres Platzes nicht unwürdig. Am wenigsten aber konnte Rec. der warnende Freund von *Dammas* oder das P. wegen der darin vorkommenden widrigen Ziererey sowohl, als auch wegen der Auflischung aus der Leipz. musikalischen Zeitung, behagen; auf jeden Fall hätte dieser Aufsatz aus der Sammlung ohne Schaden wegbleiben können. Die Darstellung der Brauchbarkeit des Bruchs und der Bruchform zu einer einfacheren, leichteren, besonders aber gründlicheren Auflösung der in der angewandten Arithmetik am häufigsten vorkommenden Rechnungsaufgaben, von *Boyé*, Rector der Schule zu Neuhaldensleben — enthält manches Nützliche und Brauchbare, das sich im Unterrichte gewiss bewähren wird. Sollte übrigens der Vf. den hier betretenen Weg noch einmal durchwandern: so würde er finden, dass er sich nach Rec. Ansicht auch noch auf andere Weise ebenen und erweitern lasse.

Die angefügten Recensionen und Bücher-Anzeigen über mehrere, dem Volksschullehrer nützliche Schriften scheinen Rec. zu kurz, auch manche der unentbehrlichen Begründung des Urtheils bedürftig, worauf wir den würdigen Herausgeber aufmerksam zu machen uns verpflichtet halten.

D. R.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Königsberg*, b. Degen, und *Leipzig*, b. Weygand: *Ausführliche Beschreibung einer neu verbesserten und durch die Erfahrung erprobten Oelpresse.* Mit besonderer Rücksicht für diejenigen bearbeitet, die diese Verbesserung ohne Beyhülfe eines Sachverständigen an ihrer Oelmühle selbst anbringen wollen. Von *G. L. Schreiber*, k. preuss. Bauconducteur und Mühlenbaumeister. Mit einer lithographirten Abbildung. 1821. 4. (14 gr.)

Zur Oelgewinnung ist bekanntlich die holländische oder sogenannte Rammenpresse schon deshalb die beliebteste, weil sie einen kleinen Raum zu ihrer Aufstellung erfodert, und eine reichere Ausbeute an Oel liefert. Diese Rammenpresse hat der Vf. in einigen Stücken verbessert. Die Verbesserungen bestehen darin, dass er die Vorrichtung im Pressblock selbst, welchem der Lösekeil und Lösefchüffer mangeln, sowie die Handhabung des Pressstampfers, erleichtert hat. Beide Verbesserungen sind wichtig, indem gerade noch einmal soviel Kraft erspart wird, als bey der alten Presse erfoderlich ist.

Aufserdem werden die Kosten in Erbauung einer solchen verbesserten Oelpresse gegen die alte sehr bedeutend gemindert. Die Beschreibung dieser Verbesserungen ist sehr deutlich, und die beygefügte Zeichnung gewährt auch die Anschauung leicht, so dass man sich selbst unterrichten, und die angegebenen Verbesserungen bewerkstelligen kann. Dass der Vf. seiner Sache sehr gewiss ist, geht aus dem Ganzen hervor, und wir können mit Recht sein Werk allen Landwirthen und Oelmüllern bestens empfehlen.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

THEOLOGIE.

1) Leipzig, b. Sühring: *Libri symbolici ecclesiae evangelicae* (.) sive *Concordia* (.) Recensuit *Carolus Augustus Hase* (.) 1827. CLXXXVI und 866 S. kl. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

2) Elberfeld, b. Büschler: *Corpus librorum symbolicorum, qui in ecclesia Reformatorum auctoritatem publicam obtinuerunt.* Novam collectionem instituit, dissertationem historicam et litterariam subjunxit, et indices rerum verborumque adjecit, (sic) *Jo. Christ. Guil. Augusti*, Ph. et Th. D., Prof. in universitate Borussica Rhenana, fac. theol. ev. et totius universitatis Senior, aug. Boruss. Regi in Consist. Rhen. a Consiliis Consist. super. Ord.; regii Aquilae rubr. Eques etc. 1827. XII und 674 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Wir eröffnen die Anzeige von Nr. 1 mit dem Schlusse ihrer Prolegomenen, wo sich der Herausgeber also vernehmen läfst: „*In toto libro hoc tantummodo spectavi, ut, omnibus de rerum usu et intellectu disputationibus missis, fidi editoris partibus satisfieret ea religione, quae par est publicis Ecclesiae monumentis.*“ Wir können ihm das Zeugnifs nicht versagen, dafs er mit einer grofsen, in unseren Tagen fast seltenen Sorgfalt und einer gleich rühmlichen Ausdauer seine sich selbst gestellte Aufgabe gelöst hat. Und wenn wir uns nachher einige Ausstellungen erlauben werden: so beabsichtigen wir damit weiter nichts, als Hn. Dr. *H.* einen Beweis der freudigen Aufmerksamkeit zu geben, womit wir sein Unternehmen betrachtet haben, und den Wunsch, auch von unserer Seite bey künftigen neuen Ausgaben zu dessen endlicher Vollkommenheit beyzutragen.

Dasselbe wird, nach einer Zuschrift an Se. Maj. den König von Preussen, mit *Prolegomenen über die einzelnen symbolischen Bücher* eröffnet. Jedem *Locus* voran geht die Literatur über das zu besprechende Bekenntnifs, sowie auch an der Spitze dieser literargeschichtlichen Berichte die allgemeine Bücherkunde über die *libri symbolici d. ev. Kirche* beygebracht ist. Doch scheint uns diese etwas zu enge begrenzt, und manche Werke, welche S. CLXV und CLXVI angeführt werden, sollten S. I stehen. Dagegen haben wir die Literatur zu jedem einzelnen *Locus* ziemlich vollständig, richtig und zweckmäfsig gefunden, wobey wir es besonders loben, dafs der Herausgeb. der jüngeren Theologen wegen die vorzüglicheren (*melioris notae*) Schriften mit einem Asteriscus bezeichnet hat. Die Büchertitel selbst aber werden so abgekürzt aufgeführt, dafs man schon ein guter Bücherkenner seyn mufs, um sie enträthseln zu können. Man sehe einige Proben aus der ersten Buchseite: *B. Bellarmin, Exp. S. A. Col.* 617. *H. Witsius, Exercit. scr. in S. A. et or. Dom. Franeq.* 680. 689. *Amst.* 697. 4. *Luther, Ausl. d. Gl. gprd. zu Schmalk.* u. dgl. m. Der dadurch ersparte Raum dürfte lang noch nicht einen Bogen ausfüllen, welche unbedeutende Vermehrung des Buches daher doch zu wünschen gewesen wäre.

Die literarischgeschichtlichen Erörterungen, die darauf folgen, lassen die früheren Leistungen, selbst eines *J. G. Walch, S. J. Baumgarten, Semler* u. a., unter den Neueren aber des fleifsigen *G. H. A. Uhert*, den aber Hr. *H.* gar nicht gekannt zu haben scheint, und der besonders S. III und S. CXL ff. hätte citirt werden sollen, weit zurück. Sie theilen nämlich von einer jeden Bekenntnifsschrift die Geschichte ihrer Entstehung, die Angabe ihrer ursprünglichen Gestalt, der damit vorgegangenen Veränderungen u. s. f. zwar möglichst gedrängt, aber dennoch alles Wissenswürdigste davon bis auf die neueste Zeit, und zwar aus einem eigenen, neuen, sehr gründlichen Quellenstudium mit, welche Quellen sich ja seither noch immer vermehrt haben. Nur bedauern wir, dafs der Vf. das Lesen derselben durch gar zu grofse Kürze, eine hie und da dunkle Sprache, besonders aber durch die an ihm schon gewohnte Bizarrerie, mehr Noten als Text zu geben, unnöthiger Weise erschwert hat. Wer sich aber dadurch nicht abschrecken läfst, der wird, vorzüglich in den Noten, gar Manches finden, was ihn für Mühe und Verdrufs vollkommen entschädiget. Hier nur einige Beweise dazu: S. CLXIII, wo von der Ausgabe der *Formula Concordiae*, Dresden 1580 die Rede ist, lesen wir: „*Eidem anno ac loco tres pluresve editiones adsignantur, quas recensuit Feuerlin. Temporis autem ratione habita, atque exemplorum, quotquot inspicere licuit, varietate comparata, illae non tam variae editiones, quam editionis principis varia exempla mihi quidem videntur, ita scilicet, ut exemplis quibusdam evulgatis, editores, tum de lapsibus operarum, tum de partibus quibusdam, quae adhuc sub lite erant, recipiendis moniti, alio tempore alias plagulas typis rescribendas curarent, atque exemplis, nondum emissis, insererent.*“ S. CLV. Not. 2 wird erwähnt, dafs Dr. *Augusti* meine, für die Wort-Kritik der beiden Lutherischen Katechismen sey bis-

her wenig geleiſtet worden, und hier ein reiches Feld für künftiges Verdienſt; man bedürfe eines ähnlichen Familien- oder Recenſionen-Syſtems, wie in der Kritik des N. T. angenommen werde; die Sache aber ſey von ſolcher Wichtigkeit, daſs man eine kritiſche Ausgabe beider Katechismen für eine ſehr verdienſtliche Arbeit halten müſſe. Dieſem fügt Hr. *H.* bey: „*Hoc quidem ad editiones pertinet, quas ſuo quisque Marte adornavit. Lectio vero ſi jam patet, tum quae ab auctore originem duxit, tum quae in publico Eccleſiae codice ſancita eſt, aliae certe lectiones, privatorum e libidine vel errore oriundae, neſcio cuinam uſui accumulandae ſint.*“ Gewiſs, eine eben ſo beſcheidene, als gegründete Widerlegung der Meinung eines verdienſtvollen Gelehrten.

In die Prolegomenen ſind noch aufgenommen worden: S. XIII *Editionis principis* (*Conf. Auguſt.*) *praefatio* von Melanchthon. S. XV. *Confeſſionis variatae varietas.* S. LXXVI. *Confutatio pontificia, ſ. Auguſtanae Confeſſionis reſponſio.* S. CXVII. *Variae lectiones apologiae ampliores.* S. CLXVIII. *Praefatio Chriſtiani II* (zum Concordienbuche). S. CLXXI. *Praefatio Ordinum evangelicorum* (zu demſelben). Wir hätten ſie lieber am Schluſſe des Ganzen zuſammengeſtellt geſehen.

Was den *Abdruck der ſymbol. Bücher* betrifft, ſo hören unſere Leſer wohl am liebſten die Erklärungen des Herausgebers ſelbſt darüber, die er S. CLXIV giebt: „*Quid in hocce edendo Concordiae libro egerim, ad ſingulos ejus libros obſervatum eſt* (d. h. der Text iſt nach den amtlichen Ausgaben, auch nach Handſchriften, die ſehr treffend mit einzelnen Lettern, z. B. *Vi* [*codex mſc. Vinarienſis*]; *A* [*antiquiſſima editio conf. aug.* oder die *editio princeps* von *Melanchthon*,] bezeichnet werden, kritiſch berichtigt, und beſonders iſt die Augsburg. Conf. und die Apologie diplomatiſch genau nach dem Prototyp abgedruckt; unter dem Texte ſind die verſchiedenen Lesarten der beſten Ausgaben, oft auch, bey urſprünglich deutſch verfaſsten Bekenntniſſen, die Lesarten des deutſchen Textes bemerkt u. ſ. f.) *illud quidem, quod per arctos hujus negotii fines licuit, ut ſcilicet anguſtioribus quoque ſtudioſae juventutis rebus conſuleretur, ac numeri paginarum Rechenbergiani in hac ipſa editione retinerentur* (ſo genau, daſs auch die Seitenzahl 639 und 640 zweymal hinter einander kommt, wie auch bey allen Rechenbergiſchen Ausgaben). *Quibus tamen quum loci ſinguli non deſignentur accuratius, utpote in libris, quorum ſingulae inprimis ſententiae teſtimoniorum loco laudantur, haec potiſſimum opera ſupereſſe videbatur, quam Rob. Stephanus in Codice ſacro, et Antonius Contius in Corpore Juris Canonici digerendo collocavit, ut ſingulae capitum particulae accuratius diſtinctae in margine adſcriberentur.*“ Dieſe bey den Bekenntniſsſchriften ganz neue Eintheilung in Verſe oder Sätze halten wir für ſehr verdienſtlich, indem hiedurch das genaue Citiren unſerer ſymbol. Bücher ungleich leichter wird. Die Verszahl iſt am Rande der Seite angezeigt, und der Herausgeber hat, nicht wie einſt *Rob. Stephanus*, dieſe Abtheilung mit der gröſsten Umſicht und Verſtändigkeit durchgeführt, daſs ſie gewiſs die Norm für alle künftigen Ausgaben werden wird. — Uebrigens ſind alle Bekenntniſsſchriften in lateiniſcher Sprache gegeben, was Rec. nicht gern ſieht. Denn auf dieſe Weiſe erhält man Ueberſetzungen ſtatt des Urtextes, und Ueberſetzungen ſind doch ewig nicht das Original; beſonders gilt dieſs bey den Schmalkaldiſchen Artikeln und den Katechismen.

Der Abdruck des Textes hat ſchöne und ſcharfe Lettern, und iſt, ſoweit wir uns darin umgeſehen haben, correct. Stieſsen wir auch auf einen Fehler, wie S. 69. Z. 10 v. u., wo ein Fragzeichen ſtehen ſollte: ſo fanden wir ihn ſchon bey Rechenberg, auf deſſen Rechnung derſelbe alſo geſchrieben werden muſs. — Unten an jeder Seite findet man die wichtigſten Varianten der einzelnen Ausgaben und Handſchriften angegeben, auf welche in dem Texte mit Strichlein hingewieſen wird, z. B. S. 132: „*Sed adverſarii ſuo more faciunt, 'contra 'fidei 'doctrinam detorquent ſententias pro fide traditas'. '''Verum haec*“ etc. Wir können nicht leugnen, daſs dieſe Striche uns unzweckmäſsig ſcheinen, und daſs wir, ohne *Rechenberg* und *Walch* zu Hülfe zu nehmen, manchmal damit nicht zurechte kommen konnten. Weit beſſer dünkt uns die frühere Weiſe, durch * oder †, auch Buchſtaben oder Zahlen, auf unten ſtehende Bemerkungen hinzuweiſen. Auch würde es für den Gebrauch ſehr bequem ſeyn, wenn alle die Wörter, von denen Leſeverſchiedenheiten nachgewieſen werden ſollen, mit anderer, nämlich Curſiv-Schrift, gedruckt wären. Ueberhaupt geſteht Rec. ein groſser Freund von abwechſelnder Schrift in einem Buche zu ſeyn: dieſer Wechſel macht das Sehen nicht nur weniger ermüdend, ſondern vertritt auch einigermaſsen die Modulation der Stimme beym Hören. — Was die beygebrachten Varianten ſelber betrifft, ſo ſind wir über die Auf- oder Nicht-Aufnahme der einzelnen Lesarten, beſonders der in deutſcher Sprache, oftmals anderer Anſicht als Hr. *H.*, wovon wir hier einige Beyſpiele geben zu müſſen glauben. S. 301 C. 11 iſt unbemerkt geblieben, daſs Luther bloſs: *er* möchte u. ſ. w., die Ueberſetzung aber *Chriſtus ipſe* etc. hat. Ebendaſ. *commat.* 13 weicht das Lateiniſche von dem Deutſchen etwas ab, ohne daſs es hier bemerkt iſt. S. 302 C. 15 ſteht *adventu tuo glorioſo*, hiezu wird in der Nota gefügt: „durch deine herrliche Zukunft. *Vtt. Vn.*“ Wir begreifen nicht, warum dieſes geſchieht. War eine ſolche Note nothwendig: ſo muſsten ähnliche auch bey *allen* anderen Zeilen durch das ganze Buch gegeben werden. S. 305 Z. 2 iſt die Ueberſetzung wieder, wie oft, wortreicher oder gedehnter als das Original, ohne daſs es bemerkt wird. Man ſehe Luthern: „*Von dieſem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben;*“ und dagegen die Ueberſetzung: „*De hoc articulo cedere, aut aliquid contra illum largiri aut permittere nemo piorum poteſt.*“ Ebenſo S. 307 C. 10 Z. 5, wo wir leſen: „*Campegius Auguſtae dixit, ſe prius omnia tormenta, membrorum dilaniationem et*

mortem paſſurum eſſe;“ Luther ſagt bloſs: *C. wolle ſich ehr auf Stücken zerreiſsen laſſen.*“ S. 308 Z. 4 hat die Ueberſetzung das Wort *divinitus* eigenmächtig hinzugefügt. Hr. *H.* bemerkt dieſs nicht. Das ſind freylich Kleinigkeiten, aber wir wollten ſie doch nicht übergehen, weil gröſstentheils der Herausgeber auch in Kleinigkeiten gewiſſenhaft verfährt. So wird S. 299 bey dem Worte *ſimpliciter* bemerkt, daſs im Deutſchen *ſtracks* ſtehe, wofür ſonſt auch die ſymb. Bücher *e diametro* ſchreiben.

Den Beſchluſs des ſehr ſchätzbaren Werkes machen 3 *Regiſter;* das erſte S. 831 *über die in den ſymb. BB. citirten Bibelſtellen,* weit vollſtändiger und genauer als bey *Rechenberg* und *Walch;* das andere S. 839 *über die Folgereihe der ſymb. BB., und ihrer einzelnen Capitel;* das dritte S. 841 endlich iſt der *index rerum praecipuarum,* welcher gleichfalls den *Rechenbergiſchen* weit zurückläſst. Hierauf folgen noch S. 862 die *articuli viſitorii a.* 1592 *in electoratu et provinciis ſup. Saxoniae publicati.*

Kürzer können wir uns über No. 2 faſſen. Auch ihre Erſcheinung muſs ſehr willkommen geheiſsen werden, ja ſie half einem weit dringenderen Bedürfniſſe ab, als bey No. 1 der Fall ſeyn könnte. Denn was *ſie* giebt, iſt früherhin aus der Preſſe verhältniſsmäſsig ſelten genug hervorgegangen, und wenige Theologen, auch unter den reformirten, dürften im Beſitze der ſämmtlichen Confeſſionsſchriften ſeyn, die hier gegeben werden. Was aber der berühmte Herausgeber leiſten wollte, und in welcher Anordnung dieſes geſchehen ſey, das hat er auf dem Titel vollſtändig angezeigt. Wir begegnen daher, umgekehrt gegen No. 1 Aufſtellung, zuerſt dem *Elenchus* und *den Bekenntniſſen,* welche in 2 *partes* getheilt ſind. Die 1 *pars* enthält lauter Conf. Schriften aus dem 16 Jahrhundert, und zwar ſind hier geſammelt I. 3 *confeſſiones helveticae;* II. *gallicarum eccleſiarum conf. fidei Carolo IX regi a.* 1561 *exhibita;* III. *eccleſiae anglicanae articuli* 39; IV. *conf. ſcotica;* V. *conf. belgica;* VI. *canones Dordraceni;* VII. *conf. hungarica;* VIII. 2 *confeſſiones polonicae.* In der 2 *pars* befinden ſich meiſt Bekenntniſsſchriften aus dem 17 Jahrh., auſser IX. *confeſſio bohemica;* X. *conf. tetrapolitana;* nämlich XI. *conf. marchica, ſ. conf. fid. Joannis Sigismundi Elect. Brandenb.;* XII. *colloquium Lipſiacum a.* 1631; XIII. *declaratio Thorunienſis a.* 1645; XIV. *formula conſenſus helvetica;* XV. *catechismus Genevenſis;* und XVI. *catecheſis Heidelbergenſis.* Dieſe Schriften ſind, mit Ausnahme der Märkiſchen Conf. und dem Leipziger Geſpräche, die beide deutſch geliefert werden, lateiniſch abgedruckt. Zuerſt wollte Hr. *A.* bloſs das ſehr ſelten gewordene *Corpus et Syntagma confeſſionum fidei, quae in diverſis regnis et nationibus eccleſiarum nomine fuerunt authentice editae* etc. *Genevae* 1654 ganz getreu aufs Neue geben, aber bald ging er von dieſem Vorſatze wieder ab, lieſs die Augsb. Conf., und viele ähnliche Conf. weg, und nahm dagegen die *conf. marchica,* das *colloqu. Lipſiacum* und *colloqu. Thorunienſe,* die *formula conſenſ. helvet.,* *den Calviniſchen* und *den Heidelberger Katechismus* auf; auch ordnete er die einzelnen Confeſſionen genauer, und zwar mehr nach ihrem inneren (materialen) Zuſammenhange, als nach der Chronologie. Der Text eines jeden einzelnen Buches wurde nach den beſten Ausgaben abgedruckt, jedoch ohne kritiſchen Fleiſs, und nur ſelten mit abweichenden Lesarten begleitet.

Erſt S. 578 finden wir die näheren Nachrichten über Veranlaſſung, Zweck und Geſtaltung dieſes Confeſſionsbuches, und zwar in der *diſſertatio hiſtorica et literaria de libris eccleſiae reformatae ſymbolicis,* die mit der Beantwortung einiger hieher gehörigen Fragen ihren Anfang nimmt. Dieſe Fragen ſind: 1) ob die reformirte Kirche ſymboliſche Bücher habe, 2) welches Anſehen ſie dieſen geſtalte, und was ſie von der Verbindlichkeit gegen ſymb. Bücher lehre; endlich 3) welchen Büchern ſie den Namen und das Anſehen ſymboliſcher Bücher vindicire, und was ſie von ihrer Sammlung in ein *corpus* feſtſtelle. Hierauf wird in der möglichſten Kürze das Geſchichtliche der einzelnen oben angeführten Confeſſionen, und zwar in derſelben Ordnung, mitgetheilt. Neue Forſchungen, oder tiefeindringende Unterſuchungen darf man hier nicht erwarten, wohl aber iſt das Wiſſenswertheſte, freylich aber auch zugleich das Bekannteſte, über dieſe Gegenſtände ſo klar, leicht und gefällig dar- und zuſammengeſtellt, daſs dieſer Anhang ſeine Leſer ohne alles Zuthun von unſerer Seite finden wird. Zu gedenken iſt nur, daſs in dieſen Anhängen S. 623 die Vorrede zur helvet. Conf. vom J. 1566 abgedruckt worden iſt.

Bey dem Durchleſen dieſer geſchichtlichen Erörterungen hat ſich uns nur einmal Gelegenheit zu einer Bemerkung dargeboten. Sie betrifft die *Anmerk.* S. 621, welche alſo lautet: „*Hiſtoria externa helveticarum confeſſionum non minori adhuc laborat difficultate atque obſcuritate, quam interna* (?). *Operae ſane pretium eſſet, ſi aliquis vir doctus et ad hoc negotium idoneus eam illuſtrare velit. Inprimis hoc valet de confeſſione Baſil. et Mylhuſiana*“ etc. Dieſem Bedürfniſſe hat Hr. Prof. *Hagenbach* zu Baſel in ſ. *krit. Geſchichte der Entſtehung und der Schickſale der erſten Basler Confeſſion* u. ſ. w. (Baſel 1827. gr. 8.) abzuhelfen angefangen, und darin S. 26 über das Geſchichtliche der Baslerconf. mit Gründlichkeit gehandelt, auch S. 37 dieſes *Bekantnuſs vnſers hegl. Chriſtenl. gloubens, wie es die kyrch zu Baſel haldt,* diplomatiſch genau nach der älteſten Ausgabe mitgetheilt. Rec. muſs ſeine Leſer auf dieſe anziehende Schrift ſelbſt verweiſen.

Es wäre übrigens mit den Herausgebern dieſer und ähnlicher Sammlungen zu wünſchen, daſs in unſeren Tagen die ſymboliſchen Bücher der verſchiedenen chriſtl. Kirchen mit mehrerem Fleiſse und mit gröſserer Unbefangenheit geleſen werden möchten, als wirklich zu geſchehen ſcheint. Das ernſte Studium derſelben würde bey den jetzigen groſsen Bewegungen auf dem Religions- und Kirchen-Gebiete ſich als höchſt nutzbar bewähren, und beſonders viel dazu

beytragen, dafs manche Schriften proteſtantiſcher Autoren gehaltvoller, gründlicher, und von dem wahren Geiſte der Religion beſeelter erſcheinen würden. Aber auch abgeſehen von dieſer dringenden Nothwendigkeit, die wir gar nicht weiter zu erweiſen brauchen, empfehlen ſich Sammlungen, wie wir beſonders an No. 2 haben, noch dadurch, dafs ſie die Leſer zu den mannichfaltigſten Betrachtungen über die beſondere Geſtaltung einzelner Glaubensſyſteme in den verſchiedenen Geiſtern veranlaſſen. Wir wollen uns darüber mit einem Beyſpiele verſtändlicher zu machen ſuchen. Man vergleiche nur den Anfang, die Anordnung der Materien, ſowie die Ausführung derſelben, in dem Genfer und dem Heidelberger Katechismus. Wie weit weicht da Alles von einander ab! Jener beginnt (S. 464) alſo: *M. Quis humanae vitae praecipuus eſt finis? P. Ut deum, a quo conditi ſunt homines, ipſi noverint.* In dem Heidelb. Katechismus lautet dagegen gleich die 2 Frage und Antwort (S. 535): *Quot ſunt tibi ſcitu neceſſaria? Tria. Primum, quanta ſit peccati mei et miſeriae meae magnitudo* etc. In dem Geiſte dieſer hier gegebenen Fragen ſind nun die beiden genannten Bekenntnifsſchriften durchaus abgefafst. Beſonders aber könnten manche unſerer zu blofs philoſophiſchen Anſichten über chriſtliche Religion ſich neigenden Theologen Vieles von Calvins *Magiſter und Jünaben* (M. und P.: Ueberſchriften der Fragen und Antworten in ſ. Kat.) lernen.

Der Druck iſt gefällig, aber nicht correct genug. Hier nur einige der vielen Druckfehler, die bey einem ſo ungeheueren Preiſe des Buches ganz unverzeihlich ſind. S. 472 ſteht *cernem* ſt. *carnem*. S. 506 *axauditum* ſt. *exauditum*. S. 127 Z. 3 v. u. ſteht ein Punct ſtatt eines Komma; auf derſelben Seite *aeteruus* ſt. *aeternus*. S. 128 Z. 7 *putetnr*. Unſer Exemplar hat ſchönes Schreibpapier.

χμϱ.

Hannover, in der Hahnſchen Hofbuchhandlung: *Das Augsburgiſche Glaubensbekenntniſs nach der Wittenberger Ausgabe von* 1533. Die Glaubensbekenntniſſe, woraus das Augsburgiſche entſtanden ſeyn ſoll, nebſt der Katholiken Widerlegung der 17 Torgiſchen Artikel. Für Gymnaſien, Seminarien und Schulen. Mit einer kurzen Einleitung und Prüfung von Dr. *Johann Jacob Meno Valett*, Rector des Gymnaſiums zu Stade. 1826. VII und 107 S. 8. (9 gr.)

Die Einleitung und Prüfung, welche wegen ihrer Kürze dem blofs an ſie Gewieſenen nicht genügen dürften, ausgenommen, giebt Hr. *V.* weiter nichts als einen diplomatiſch genauen Abdruck der benannten Religionsacte, und will dadurch, neben Hn. *Winer*, der bekanntlich die *lateiniſche* Ausgabe von 1531 für die Univerſitäten abdrucken liefs, dem Bedürfniſs der der lateiniſchen Sprache nicht Kundigen, gleichwohl einer näheren Kenntniſs des proteſtantiſchen Glaubensbekenntniſſes Bedürfenden (wohin wir doch Gymnaſien, wo man ſie in lateiniſcher Sprache leſen ſoll, nicht rechnen möchten), vorzüglich in Hinſicht auf die *nahe* bevorſtehende Feier der Uebergabe der Confeſſion, entſprechen. Die Abſicht verdient um ſo mehr Anerkennung, je unleugbarer vielen Proteſtanten ihr Glaubensbekenntniſs ein unbekanntes Land, und es gleichwohl recht ſehr an der Zeit iſt, freylich auch in Luthers Geiſt daran erinnert zu werden.

IX.

KURZE ANZEIGEN.

Theologie. *Neuſtadt a. d. Orla*, b. Wagner: *Die Grundzüge der Religionslehre*, aus den zehn Geboten entwickelt von Dr. *J. A. Francolm.* 1826. XII u. 184 S. 8. (18 gr.)

Den edlen Endzweck des Vfs., Religionserkenntniſs auf Bibelkenntniſs, als der Quelle des wahren Lebens, zu gründen, und dieſe namentlich unter ſolchen zu ſichern und zu verbreiten, welche im Gange des äuſseren Lebens ſo leicht Gottes und ſeines ewigen Wortes uneingedenk werden, können wir nur mit Achtung anerkennen; ob er auch in der Ausführung gerade denjenigen Weg eingeſchlagen habe, wodurch das religiöſe Bewufstſeyn unter allen Verhältniſſen des äuſseren Lebens unerſchütterlich erhalten, wodurch allein feſte und lebendige Ueberzeugung, geſtützt auf die heiligen Urkunden unſerer Religion, bewahrt wird, möchten wir ſchon aus dem Grunde bezweifeln, dafs er die zehn Gebote gleichſam als Leitfaden ſeiner Belehrungen gebrauchte; ein Verfahren, das mehrfache Uebelſtände herbeyführt.

Das Ganze zerfällt übrigens in 11 Capitel, unter denen mehrere, z. B. das erſte, das fünfte, in ihrer Art und Weiſe recht eindringlich und gelungen genannt werden können. Die mittleren enthalten Betrachtungen über die 10 Gebote. Vorangeſchickt ſind im *erſten* Cap. *einleitende Betrachtungen*, in denen der Vf. vom Glauben im Allgemeinen, von der Evidenz, vom Denken, den Urſachen der Irrthümer im Denken u. ſ. w. handelt. Er ſchweift hier oft zu weit in das Gebiet ſpeculativer Philoſophie, und ſtellt Sätze auf, die von dieſer Seite auch manchen Widerſpruch finden, manchen näheren Beweis erfodern werden. Z. B. gleich S. 1: „Der Menſch iſt nur dann ſittlich, wann er religiös iſt;“ S. 2: „Der Menſch kann Gott auf zwey Weiſen erfaſſen (!): durch den Glauben und durch das Denken“ u. ſ. w. Iſt das Glauben nicht auch ein Denken, auf Denken gegründet? Ferner S. 4: „Der Glaube bedarf keines Beweiſes, keiner Unterſuchung, er hat Gott geradezu in ſich mit abſoluter Gewifsheit, mit unerſchütterlicher Evidenz“ u. ſ. w. Aber auch der Glaube mufs, wie alles Denken, auf hinreichenden Gründen beruhen; und Gewifsheit, Evidenz iſt nicht ohne Gründe möglich. — Im Uebrigen finden wir vortreffliche, wahrhaft belehrende und erbauende Gedanken in faſslicher Darſtellung entwickelt, und können die Schrift als ein eigentliches Hausmittel religiöſer Belehrung jedem Gebildeten empfehlen. Den Schlufs machen im 11 Cap. ſogenannte *Schlufsbetrachtungen*, S. 168 fg., worin auch über den Gebrauch der Vernunft kurz, aber vortrefflich gehandelt wird. — Druck und Papier ſind ſehr zu loben; die Druckfehler ſind nicht alle angezeigt.

L. L.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

JURISPRUDENZ.

WIEN, b. Ritters von Mösle Wittwe: *Die Rechte und Verfaſſung der Akatholiken in Oeſterreich.* Nach den k. k. Verordnungen zuſammengeſtellt von *Joſeph Helfert*, Doctor ſämmtlicher Rechte, k. k. ordentl. öffentl. Profeſſor des Kirchen- und des römiſchen Civil-Rechtes an der Karl-Ferdinandeiſchen Univerſität, fürſt-erzbiſchöfl. Conſiſtorial-Rath, Examinator der Candidaten zu Curat-Beneficien in der Prager Erz-Diöceſe. 1827. XII u. 260 S. 8.

Ein Werk, wie dieſes, kann in einer Zeit, in welcher die Aufmerkſamkeit von mehr als Einem Welttheile auf die Fortſchritte deutſcher Vernunft und Gerechtigkeitsliebe, namentlich in Beziehung auf den 16ten Artikel der deutſchen Bundesacte, gerichtet iſt, nicht anders als von hoher Wichtigkeit ſeyn, indem es auf der einen Seite mit Anſchaulichkeit zeigt, was ſchon ſeit Joſeph II im Geiſte jener groſsherzigen Beſtimmung in einem Lande geſchah, welches früherhin nur gar zu häufig ein Schauplatz religiöſer Unduldſamkeit war; auf der anderen Seite aber, wenigſtens indirect, die dunkeln Stellen bezeichnet, welche von dem wohlthätigen Lichte dieſer Beſtimmung bis dahin nicht überſtrahlt wurden. Der Vf., welcher ſchon durch mehrere frühere Schriften (namentlich von der Erbauung, Erhaltung und Herſtellung kirchlicher Gebäude und durch ein aus zwey Bänden beſtehendes Werk von dem Kirchenvermögen und dem Religionsfonds) ſeine gründliche Kenntniſs des öſterreichiſchen Kirchen- und Staats-Rechts bewährt hat, ſtellt hier mit einer Vollſtändigkeit, die nur wenig zu wünſchen übrig läſst, die geſetzlichen Vorſchriften über die Religions-Verhältniſſe jener nicht-katholiſchen Chriſten zuſammen, deren Anzahl, wie in der Vorrede bemerkt wird, faſt bis *ſechs Millionen* angewachſen iſt, und deren Zuwachs durch die nach S. 37 „in gemiſchten Ehen ſo häufig vorkommenden Uebertritte von der katholiſchen Religion zu einer der akatholiſchen Confeſſionen“ von Zeit zu Zeit noch bedeutender wird. Die Grundlage ſeiner Arbeit machen die für die öſterreichiſch-deutſchen Staaten beſtehenden Verordnungen; von den für Ungarn verbindlichen Beſtimmungen wurden bloſs die abweichenden aufgenommen. Alle Geſetze ſind mit möglichſt getreuer Beybehaltung ihrer Ausdrücke und gehöriger Angabe des Datum angeführt; philoſophiſche Abhandlungen lagen nicht im Plane des Vfs., und würden auch bey der vorherrſchenden Güte ſeines Stoffs gröſstentheils entbehrlich geweſen ſeyn. Dagegen zeigt ſich durchgängig die von ihm ſelbſt am Schluſſe der Vorrede angedeutete Abſicht, die Humanität der öſterreichiſchen Staatsverwaltung in hellem Lichte darzuſtellen, die Akatholiken mit ihrem kirchlichen und politiſchen Standpuncte bekannt zu machen, den Katholiken die Rechte und Befugniſſe „ihrer akatholiſchen Mitbrüder“ vorzuhalten, und den Geiſtlichen die ihnen in dieſer Hinſicht obliegenden Amtspflichten nachzuweiſen. Die Darſtellung beſchränkt ſich vorzugsweiſe auf diejenigen Rechte, welche den Akatholiken in Oeſterreich durch das Toleranz-Geſetz vom J. 1781 und nachfolgende Verordnungen zu Theil geworden ſind; Befugniſſe, welche ihnen entweder mit allen übrigen Staatsbürgern gemeinſchaftlich zukommen, oder als Kirchengliedern nach den Grundſätzen ihrer Glaubenslehre zuſtehen, werden nur kurz berührt, oder, als nicht hieher gehörig, mit Stillſchweigen übergangen.

Nach einer, gröſstentheils geſchichtlichen, Einleitung (S. 1—8) zerfällt das Ganze in folgende *drey Abſchnitte.* I. *Zuſammenſtellung der Vorſchriften, welche in Abſicht auf den Uebertritt und die Aufnahme zu einer akatholiſchen Confeſſion zu beobachten ſind.* II. *Vorſchriften, welche die Verfaſſung der akatholiſchen Kirchen überhaupt und in ihren Theilen betreffen*, namentlich 1) von der oberſten Leitung der kirchlichen Angelegenheiten bey der Augsburgiſchen und Helvetiſchen Confeſſion. 2) Von der Adminiſtrirung der Seelſorge. 3) Von dem Kirchenvermögen. 4) Von der beſonderen Verfaſſung der griechiſchen nicht unirten Kirche. 5) Von dem toleranzmäſsigen Verhältniſſe der Katholiken und Akatholiken zu einander. III. *Vorſchriften über den Rücktritt zur katholiſchen Kirche und den Uebertritt von einem katholiſchen Ritus oder einem akatholiſchen Glaubensbekenntniſſe zum anderen.*

Wir heben einige Merkwürdigkeiten aus, die den Geiſt dieſer Verordnungen beſſer als jede Beſchreibung bezeichnen werden. Bis auf Joſeph II war die Beſtimmung des Schickſals der Akatholiken ganz der Gnade des Landesfürſten heimgeſtellt, und die Regenten Oeſterreichs fanden es bis dahin der Ruhe und dem Intereſſe ihrer Länder nicht angemeſſen, den Akatholiken die freye Religionsübung und den Katholiken den Uebertritt zur akatholiſchen Religion zu geſtatten. Dieſer groſsherzige Kaiſer erlieſs in den Jahren 1781 und 1782 jenes wichtige, unter dem Namen des *Toleranz-Patentes* allgemein bekannte Geſetz, durch welches den Akatholiken die Hauptgrundzüge

ihrer künftigen, sowohl bürgerlichen als kirchlichen Existenz angegeben und zugleich versichert wurden. Leopold II bestätigte diese Verordnungen, und unter Kaiser Franzens mildem Scepter wurden sie noch wohlthätig erweitert. Ausdrücklich hat sich dieser erhabene Monarch über die Toleranz in dem 16ten Artikel der deutschen Bundes-Acte ausgesprochen, und viel früher noch in dem bürgerlichen Gesetzbuche, wo zum Grundsatze genommen wurde, dass die Verschiedenheit der Religion auf die Privatrechte keinen Einfluss haben soll, ausser in sofern dieses bey einigen Gegenständen durch die Gesetze insbesondere angeordnet ist (S. 1—5). — Das Toleranz-Patent führt im Gegensatze der katholischen Religion als *geduldete akatholische Confessionen* namentlich nur die Augsburgische, die Helvetische und die Confession der nicht-unirten Griechen auf. Wer daher in Oesterreich als Akatholik leben will, muss sich zu einer von diesen drey Religionen bekennen. (S. 9. Hier hätten auch die in Siebenbürgen unter dem Namen *Unitarier* gesetzlich recipirten socinianischen Religionsgenossen erwähnt werden müssen, deren Anzahl man auf 45,000 Köpfe berechnet, welche mit den Katholiken und Protestanten *vollkommen gleiche Rechte* geniessen, und in 110 Mutter- und 54 Filial-Kirchen eingepfarrt sind, denen 111 Pfarrer vorstehen. Nur ganz beyläufig wird von ihnen S. 48 und 119 bemerkt, dass sie zu den *im Lande tolerirten* Confessionen gehören, und dass sie zu Klausenburg ein Consistorium haben, von dem die Leitung ihrer Kirchen ausgeht.) Wer sich zu keiner derselben bekennt, wird für einen Katholiken angesehen. Das Bekenntniss zu irgend einer „anderen Secte" (der Vf. will sagen: christlichen Religionsgesellschaft) ist den österreichischen Unterthanen schlechterdings nicht gestattet. Es kann weder jemand zu einer solchen übertreten, noch dürfen Einwanderer, welche derselben schon zugethan sind, aufgenommen werden (S. 9—10). Dagegen ist der Uebertritt vom Katholicismus zu einem akatholischen Bekenntnisse unter gewissen Bedingungen erlaubt (S. 13—35). Glaubens-Anwerbungen sind verboten; noch unterm 8ten Aug. 1817 wurde durch ein Hofdecret verordnet, dass *jede* Proselytenmacherey streng bestraft werden solle (S. 38).

Die den Akatholiken durch das Toleranz-Patent bewilligte Privat-Religions-Uebung beruht auf Grundsätzen, die auf der einen Seite in einem hohen Grade wohlthätig sind, auf der anderen hingegen schmerzlich daran erinnern, dass der 16te Artikel der deutschen Bundesacte 1781 noch eine *terra incognita* war, die selbst Josephs II grosser Geist zwar wünschte und ahnete, aber nur in weiter Ferne erblickte. Nach der Aufzählung des Vfs. (S. 42—43) sind es folgende. 1) Wo 100 Familien derselben Confession existiren, da sind sie berechtigt, ein eigenes Bethaus, jedoch ohne Glocken, Thürme, öffentlichen Eingang von der Gasse, nebst einer Schule zu erbauen, die Sacramente zu administriren und zu den Kranken im Orte oder in den dazu gehörigen Filialen zu überbringen, den Gottesdienst auszuüben, und öffentliche Begräbnisse mit Begleitung eines Geistlichen zu führen. 2) Sie sind berechtigt, für ihre Schulen Schulmeister, sowie 3) für ihre Bethäuser Pastoren zu bestellen. 4) Die Stolgebühren haben sie an den katholischen Geistlichen zu entrichten. 5) Die Judicatur in Religions-Sachen ist unter Zuziehung eines Pastors oder Theologen der Landesstelle, mit Vorbehalt des Recurses an die politische Hofstelle, übertragen. 6) Zum Häuser- und Güter-Ankauf, zum Bürger- und Meister-Rechte, zu akademischen Würden und Civilbedienungen werden sie *dispensando* zugelassen, und zu keiner anderen als der ihrer Religion gemässen Eidesformel, noch auch zur Beywohnung der gottesdienstlichen Functionen der „dominanten" Religion, wenn sie nicht selbst wollen, angehalten. Nur in den Königreichen Dalmatien, Slavonien und Croatien werden abweichende Grundsätze befolgt. Hier erhielten, wie S. 4 bemerkt wird, die Akatholiken blos das Recht, ihre Religion frey auszuüben; das Recht zum Güterbesitze und zur Verwaltung von Aemtern im Staate oder bey Privatpersonen wurde ihnen nicht zu Theil. — Für die oberste Leitung der kirchlichen Angelegenheiten der Augsburgischen und Helvetischen Confessionsverwandten wurde in Oesterreich das zur Zeit der eingeführten Toleranz aufgefundene Territorial-System angenommen, wonach der Landesfürst die höchste Gewalt in Religions- und Kirchen-Sachen ausübt, und das Religionswesen seiner Staaten, so weit es sich nicht auf Glaubens- und Gewissens-Sachen erstreckt, frey, oder wie es gewöhnlicher geschieht, nach gepflogener Rücksprache mit den Landeskirchen bestimmt. Die wirkliche Ausübung der Kirchengewalt ist einerseits der Hof- und Landes-Stelle, andererseits dem Consistorium mit den ihm zur Hülfleistung aufgestellten Superintendenten und Senioren übertragen (S. 44—46). Für die deutschen Provinzen bestehen zu Wien zwey Consistorien, von denen das eine die religiösen Angelegenheiten der Augsburgischen, das andere die der Helvetischen Confessions-Verwandten besorgt. In Ungarn besteht für die Oberleitung sämmtlicher Kirchen der A. C. ein General-Inspectorat zu Pesth. Die H. C. dagegen hat hier keine Central-Stelle, sondern blos für jeden der vier Bezirke ein selbstständiges Obercuratorium. Für Siebenbürgen besteht ein Oberconsistorium Augsburgischer sowohl als Helvetischer Confession, jenes zu Hermannstadt, dieses zu Klausenburg. Die Amtswirksamkeit dieser Consistorien ist ungefähr jener der bischöflichen Gerichte gleich. Sie haben ein katholisches Präsidium und Räthe von ihrer Confession, deren Ernennung von dem Landesfürsten abhängt (S. 46—49). Das *forum privilegiatum* der Geistlichkeit in weltlichen Sachen fällt bekanntlich ganz weg. Auch *Ehesachen* gehören ganz für die weltlichen Gerichte. Hier strahlt Oesterreichs grosses, kraftvolles Beyspiel hellleuchtend über mehrere Bundesstaaten und Länder aller Confessionen hervor. — In den gesammten österreichischen Staaten giebt es für die Kirche der A. C. 10, für die H. C. 8 Superintendenten, denen blos in Ungarn, vermöge der besonderen Einrichtung daselbst, in jedem der vier Bezirke der A. C. ein Di-

ſtrictual-Inſpector, und in jedem Bezirke der H. C. ein Obercurator vorgeht. Sie werden ſämmtlich von dem Landesfürſten ernannt, und von der Landesſtelle in voller Rathsverſammlung beeidet, und ſtehen im Range gleich mit den katholiſchen Pröpſten. In der (S. 50 und 51 mitgetheilten) Eidesformel verſprechen ſie u. A. treu und unterthänig dem öſterreichiſchen Kaiſer zu ſeyn, deſſen Dienſt und das Beſte des Staats nach allen Kräften zu befördern, die Pflichten ihres Berufs mit möglichſter Vollkommenheit zu erfüllen, beſonders bey den vorzunehmenden Viſitationen dem hie und da wahrgenommenen Indifferentismus in der Religion zu ſteuern, jeden zur Beobachtung ſeiner Glaubenslehre und zur Erfüllung der ihm als Staatsbürger obliegenden Pflichten mit Sanftmuth, Milde und Ueberzeugung anzuhalten, und *dem Staate getreue und gute Unterthanen zu bilden.* Zur genauen Verſehung ihres Amtes iſt ihnen eine, alle Theile deſſelben umfaſſende *Inſtruction* ertheilt worden, nach welcher ſie ein genaues Tagebuch zu halten haben, welches bey ihrem Abſterben dem Nachfolger in der Superintendentur zu hinterlaſſen iſt. Sie beſteht aus Vorſchriften, welche von S. 53—60 ausführlich mitgetheilt werden, und die in vielfacher Hinſicht als muſterhaft gelten können. Einige Beyſpiele werden dieſes anſchaulicher machen. Art. I. Aufſicht über die Religionsübung, den öffentlichen Gottesdienſt und den Religions-Unterricht in Kirchen und Schulen. Die Superintendenten haben zuvörderſt über die Reinigkeit und den mit der heiligen Schrift und dem Glaubensbekenntniſſe übereinſtimmenden Vortrag der Religionslehre in dem Bethauſe und der Schule zu wachen, und in Anſehung der Prediger dahin zu ſehen, daſs dieſe in ihren öffentlichen Vorträgen durch neue Meinungen und Lehrſätze, die dem angenommenen Bekenntniſſe entgegen ſind, *keine Verwirrung* ſtiften, oder durch *unfruchtbare Speculationen* die Zeit nicht unnütz verderben, ſondern *Glaubens- und Sitten-Lehren* des Chriſtenthums ohne alle Zuſätze und überflüſſige Terminologie in einer allgemein faſslichen, verſtändlichen Sprache *rein und lauter*, auferbaulich und zweckmäſsig vortragen; in Anſehung der Schullehrer aber, daſs dieſelben den Religionsunterricht nach dem eingeführten, von dem Conſiſtorium gebilligten Lehrbuche ertheilen. II. Aufſicht über Prediger und Schullehrer, theils in Rückſicht ihrer Amtsführung, theils in Betreff ihres übrigen Lebenswandels, in ſofern ſolcher auf den Zweck ihres Amts Einfluſs hat. Es liegt den Superintendenten ob, die Prediger dringend zu ermahnen, in allen Verhältniſſen durch ihren Wandel ein *leuchtendes Beyſpiel* zu geben, auch auf die Sittlichkeit ihrer Familienglieder ein genaues Aufſehen zu führen, damit nicht durch deren tadelhaftes und auffallendes Betragen der Gemeinde oder anderen Glaubensgenoſſen ein Aergerniſs gegeben werde. Um den *Stillſtand in den Studien der Prediger zu verhindern*, ſollen ihnen die Superintendenten *a*) jährlich gewiſſe Theſes aus dem ganzen Umfange der theologiſchen Wiſſenſchaften mittheilen, über welche ſie bald längere, bald kürzere Abhandlungen an ſie einzuſchicken, und dabey auf ihr Gewiſſen zu verſichern haben, daſs ſie von ihnen ſelbſt abgefaſst ſind; *b*) eine *Leſegeſellſchaft* einrichten, in welcher die beſten und brauchbarſten Schriften und Journale circuliren, und *c*) ihnen an die Hand geben, daſs ſie die *Freyheit* haben, Bemerkungen, Beobachtungen und Rathſchläge, die auf die zweckmäſsigere Einrichtung des Kirchenweſens abzielen, mitzutheilen, welche, wenn ſie eine nähere Erwägung verdienen, dem Conſiſtorium vorzulegen ſind. Rückſichtlich der Schullehrer haben ſich die Superintendenten die Ueberzeugung zu verſchaffen, daſs ſie den Unterricht nach dem vorgeſchriebenen Lehrbuche zweckmäſsig ertheilen, damit die Religion der Jugend *nicht bloſse Sache des Gedächtniſſes, ſondern des Verſtandes und Herzens* werde. III. Aufſicht über die Verwaltung der Kirchengüter. Die Superintendenten ſollen darüber wachen, daſs ordentlich Rechnung abgelegt, zu jeder Ausgabe, die 25 fl. überſteigt, mittelſt des Conſiſtoriums die Bewilligung der Landesſtelle angeſucht, das Vermögen ſeiner Beſtimmung gemäſs verwendet, und die Rechnungsbücher in der gehörigen Richtigkeit gehalten werden. Um die Erfüllung dieſer Amtspflichten zu erleichtern, muſs jeder Superintendent wenigſtens einmal im Jahre im Namen des Conſiſtoriums die *Viſitation ſämmtlicher Bethäuſer und Schulen* ſeiner Diöceſe an Ort und Stelle vornehmen. Dieſe alljährig abzuhaltende Kirchen-Viſitation iſt unerläſslich, und das Conſiſtorium hat ſtreng darauf zu ſehen, daſs ſich der Superintendent über ihre Vornahme ausweiſe. Unter den im Viſitationsberichte zu beantwortenden Fragen, welche S. 63—67 ausführlich aufgezählt werden, befindet ſich auch dieſe: ob der Prediger ſich aller unnützen Grübeleyen, alles Polemiſirens enthalte, und die Glaubenslehren und Lebenspflichten des Chriſtenthums ohne unverſtändliche Terminologie in einer allgemein faſslichen Sprache vortrage. — Den Superintendenten ſind zur Hülfsleiſtung in der Inſpection ihrer Diöceſe die *Senioren* beygegeben, welche unmittelbar die Seelſorge einer proteſtantiſchen Gemeinde verwalten, zugleich aber mehrere, ihnen beſonders zugewieſene Gemeinden in einer Unterordnung gegen den Superintendenten inſpiciren, und, bey zu weiter Entfernung der Superintendenten von ihrer Diöceſe, auch deren Stelle ganz vertreten. (Ihr Verhältniſs zu den Superintendenten iſt ungefähr das nämliche, welches in anderen proteſtantiſchen Ländern zwiſchen General- und Special-Superintendenten Statt findet.) Sie werden von dem Superintendenten dem Conſiſtorium vorgeſchlagen, welches die getroffene Auswahl der Landesſtelle zur Beſtätigung anzeigt. Sie ſchwören den nämlichen Eid, welchen die Superintendenten abzulegen haben. An ſie wenden ſich die Prediger und Gemeinden zuerſt, und ſtellen ihnen ihr Anbringen bey dem Superintendenten und Conſiſtorium zum Behuf eines an den Superintendenten zu erſtattenden Amtsberichts zu. — Für die Bildung hinlänglicher Seelſorger aus öſterreichiſchen Landeskindern iſt durch das vom Kaiſer Franz nach dem Muſter der berühmteſten theologiſchen Lehr-

anſtalten des Auslandes mit landesväterlicher Milde geſtiftete und ſeit 1821 ins Leben getretene „*proteſtantiſch-theologiſche Studium*“ in Wien zweckmäſsig geſorgt (S. 75—79). Die Candidaten müſſen zu ihrem Amte von dem Patrone präſentirt, und von dem „Landesfürſten, als kirchlichem Oberhaupte“, confirmirt werden. Das *Patronatsrecht* iſt theils landesfürſtlich, theils privat. Die Vergebung der landesfürſtlichen Paſtorate iſt, mit wenigen Ausnahmen, der Landesſtelle überlaſſen. Bey Privat-Patronats-Paſtoraten hat die akatholiſche Gemeinde ſelbſt das Recht, den Paſtor zu wählen, wenn ſie ihn dotirt und unterhält; wenn aber dieſe Laſt von der Obrigkeit getragen wird: ſo hat letzte das Recht der Präſentation. Das Examen, die Ordination und Einführung der zum Paſtorate berufenen und beſtätigten Candidaten iſt ein Vorrecht des Superintendenten. Noch vor der Ordination und Beſtätigung haben ſie einen Revers an Eidesſtatt auszuſtellen, in welchem ſie, auſser den bereits erwähnten allgemeinen Verpflichtungen, zu denen auch die ſtrengſte Entfernthaltung von jeder geheimen Geſellſchaft oder Verbrüderung im In- und Auslande gehört, feierlich verſprechen: „daſs ſie nach den Grundſätzen der proteſtantiſchen Kirche ihre Religionsvorträge zu allen Zeiten auf den ausdrücklichen Inhalt der heiligen Schrift, als der einzigen Quelle und Richtſchnur unſeres geheiligten chriſtlichen Glaubens, bauen, und nichts lehren wollen, was den deutlichen Ausſprüchen dieſes göttlichen Wortes und dem aus ihm geſchöpften Glaubensbekenntniſſe unſerer evangeliſchen (reformirten) Kirche zuwider iſt (S. 79—86).“

Die *Heiraths-Reverſe*, vermöge welcher die in gemiſchter Ehe erzeugten Kinder beiderley Geſchlechts in der katholiſchen Religion erzogen werden ſollten, ſind gleich bey der Einführung der Toleranz abgeſtellt; doch wurde zum beſonderen Vorzuge der herrſchenden Religion die Regel feſtgeſetzt, daſs bey Ehen von verſchiedener Confeſſion, wenn der Vater katholiſch iſt, alle Kinder, männlichen und weiblichen Geſchlechts, in der katholiſchen Religion erzogen werden ſollen; iſt aber die Mutter katholiſch, der Vater akatholiſch: ſo richtet ſich die religiöſe Erziehung nach dem Geſchlechte der Eltern. Nur die Proteſtanten in dem Fürſtenthum Teſchen und auf der Herrſchaft Gottſchdorf in Schleſien haben das Vorrecht, daſs die Kinder gemiſchter Religion *jedesmal* der Religion ihrer Eltern folgen. Dem katholiſchen Seelſorger liegt es ob, den katholiſchen Theil, wenn ſein Entſchluſs feſtgeſtellt iſt, zu ermahnen, ſich in ſeinem Glauben nicht irre machen zu laſſen, und ſich vor allen Gelegenheiten, die ihn darin wankend machen könnten, zu hüten, „jedoch auch ſeinen andersdenkenden Ehegatten in der Ausübung der Religion nicht zu ſtören oder zu beunruhigen, ihn *des Glaubens wegen nicht zu richten oder zu verdammen*, und ſich durch die Verſchiedenheit der Religion von der genaueſten Erfüllung aller Pflichten des Eheſtandes nicht im mindeſten abhalten zu laſſen (S. 29 u. 98).“ — Ueber Schullehrer und den von ihnen zu ertheilenden Unterricht finden ſich S. 127—155 viele treffliche Vorſchriften. Unter anderem heiſst es daſelbſt: der Lehrer ſoll auf die Beförderung guter *Sitten* alles Ernſtes ſehen, jugendliche Fehler nach den Schulgeſetzen beſſern, jede Gelegenheit, das Gute unter ſeinen Schülern durch Ermahnungen zu befördern, ſorgfältig benutzen, und ſie nicht bloſs mit Worten, ſondern noch mehr mit *Gewöhnung an Ordnung, Reinlichkeit, Eingezogenheit und Anſtand*, ſowohl in der Schule, als beym Weggehen aus derſelben, zum Guten zu bringen trachten (S. 134). Der Paſtor als Schulaufſeher hat den Schullehrer ſtets mit der Achtung zu behandeln, die deſſen Amte gebührt, ihm im Umgange mit Anſtand zu begegnen, und ſelbſt bey Fehlern mit Liebe, ohne öffentliche Herabſetzung, zurecht zu weiſen (S. 148).

Die Geſetze und Verordnungen über das toleranzgemäſse Benehmen ſowohl von Seiten der Katholiken, als der Akatholiken, werden S. 214 u. ff. zuſammengeſtellt. Unter Anderem heiſst es S. 215: die Proteſtanten dürfen *nicht* mit dem Namen *Ketzer* und die nicht-unirten Griechen nicht mit dem Namen *Schismatiker* belegt werden. (Hier möchten wir fragen: wie verträgt ſich dieſes mit der dem katholiſchen Seelſorger nach S. 226 bey dem Uebertritt eines Akatholiken von dem Conſiſtorium zu ertheilenden Erlaubniſs: *abſolvendi ab haereſi?* Wie mancher ähnliche Widerſpruch mit den Staatsgeſetzen würde bey einer Vergleichung des, noch viel zu wenig beleuchteten, Rituals der katholiſchen Kirche ſich ergeben! So lange dieſes dem Papſte und den Biſchöfen ausſchlieſsend überlaſſen wird, iſt nie an Einheit des Staats und der Kirche zu denken.) — Die Paſtoren beziehen ihren *Unterhalt* von den Gemeinden nach dem Betrage, welchen dieſe urſprünglich oder durch einen bey der Berufung mit dem neuen Seelſorger abgeſchloſſenen förmlichen Contract beſtimmt haben. Um den Anſtänden bey der Entrichtung zu begegnen, ſollen die Unterhaltungsbeyträge von den einzelnen Glaubensgenoſſen *durch die Dominien*, in deren Bezirk ſie wohnen, *eingehoben*, und den Paſtoren vierteljährig gegen Quittung übergeben werden. Auch die Senioren beziehen ihr Einkommen gröſstentheils aus dem Paſtorate, welchem ſie vorſtehen. Die Superintendenten werden theils von den Gemeinden, theils aus der *Staatscaſſe* remunerirt. Auf die letzte ſind auch die Koſten der beiden proteſtantiſchen Conſiſtorien und die Beſoldung ſämmtlicher dabey angeſtellter Perſonen auf immer angewieſen (S. 164—167).

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

JURISPRUDENZ.

WIEN, b. Ritters von Mösle Wittwe: *Die Rechte und Verfaſſung der Akatholiken in Oeſterreich.* Nach den k. k. Verordnungen zuſammengeſtellt von *Joſeph Helfert* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Für Bethäuſer und Schulen dürfen, wenn ihr Stammvermögen und der Ertrag der Kirchenſtühle nicht hinreicht, milde Beyträge im In- und Auslande geſammelt werden (S. 124 und 157). Das am erſten Orte angeführte Hofdecret iſt vom 6ten März 1782. Wie kommt es, daſs eine (vor uns liegende) Verordnung vom 1ſten Jun. 1782 ausländiſchen Geiſtlichen das Sammeln *in den Erblanden*, „unter was für einem Vorwande oder Deckmantel es auch geſchehen möge", bey ſchwerer Strafe verbietet? Kann nach Grundſätzen des Völkerrechts dem Ausländer in Oeſterreich dasjenige ein Verbrechen ſeyn, was dem Oeſterreicher im Auslande menſchenfreundlich erlaubt wird? Die bereits erwähnte Verbindlichkeit der akatholiſchen Unterthanen, die Stolgebühren an den *katholiſchen* Pfarrer zu bezahlen, und das ausſchlieſsende Recht der letzten, legale Kirchenbücher über die Tauf-, Trau- und Sterbe-Fälle der Akatholiken zu führen, und Auszüge derſelben oder die ſogenannten Matrikel-Scheine zu ertheilen (S. 120. 121), iſt ein Ueberbleibſel prieſterlicher Unduldſamkeit und Habſucht, das zwar, in einem umgekehrten Sinne, hin und wieder ſelbſt noch in einigen proteſtantiſchen Staaten beſteht, aber mit dem 16ten Artikel der deutſchen Bundesacte durchaus unverträglich iſt, und ſchon durch die Schwäche der dafür S. 204 angeführten Gründe ſeine Unhaltbarkeit ankündigt. — Ueber das ſogenannte Beichtgeld herrſcht tiefes Stillſchweigen.

Wir hoffen, daſs dieſe Proben werden hinlänglich ſeyn, unſere Leſer auf ein Werk aufmerkſam zu machen, welches claſſiſch in ſeiner Art, und dem inländiſchen Geſchäftsmanne, wie dem ausländiſchen Freunde der Wiſſenſchaft und der Menſchheit, gleich unentbehrlich iſt. Den Vortrag des Vfs. fanden wir gröſstentheils lichtvoll, faſslich und rein. Zu den wenigen dunkeln Stellen rechnen wir dasjenige, was S. 10 über die Behandlung der *Deiſten* geſagt wird. „In Anſehung der Deiſten, heiſst es daſelbſt, wurde verordnet, daſs, wenn ſich jemand, ſey es wer immer, bey einem Ober- oder bey einem Kreis-Amte als ſolchen, als *Iſraeliten* oder ſogenannten *Lampelbruder* melden würde, er gar nicht gehört, noch weniger hierüber ausgefragt, oder zu dem vorgeſchriebenen Religions-Unterrichte verhalten, ſondern ohne Weiteres *mit* 24 *Stockſchlägen abgeſtraft* und nach Hauſe geſchickt, und dieſe Strafe ſo oft wiederholt werden ſollte, als er neuerdings ſich in jener Eigenſchaft zu melden käme; und dieſes zwar nicht, weil er Deiſt iſt, ſondern, *weil er ſagt, das zu ſeyn, von dem er nicht weiſs, was es iſt.*" Hier wird auf die Hofdecrete vom 10ten Jun., vom Jul. 1783 uud 13ten April 1784 verwieſen, welche dieſe Dunkelheit theilen, ohne ſie — aufzuklären

Schlieſslich bemerken wir noch, daſs der Gebrauch dieſer Schrift durch eine ausführliche Inhaltsanzeige und durch ein alphabetiſches Regiſter um ein Groſses erleichtert wird, und daſs Druck und Papier der Verlagshandlung Ehre machen.

G. H. J.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Niederländiſche und groſsbritanniſche Wechſel- und Münz-Geſetze.* Mit Ueberſetzung und Anmerkungen. Nebſt den neuen däniſchen Wechſelgeſetzen. Herausgegeben von Dr. *Ph. Fr. Schulin.* 1827. 588 S. gr. 8. Mit Anhang, nachträglichen Beyfügungen und Regiſter über den wechſelrechtlichen Inhalt dieſer Schrift. (2 Thlr. 15 gr.)

Hr. *S.* ſagt in der Vorrede, es habe ihm eine ſolche Sammlung von Wechſel- und Münz-Geſetzen um ſo angemeſſener geſchienen, weil man gegenwärtig an mehreren Orten mit demſelben Theile der Geſetzgebung beſchäftigt ſey, und Rec. iſt überzeugt, daſs jeder Kenner des Fachs dem Herausgeber für ſeine wirklich ſehr zeitgemäſsen Bemühungen Dank ſagen werde.

Der Inhalt dieſer Sammlung iſt folgender. 1) S. 1—69 Abdruck der *niederländiſchen* Wechſel-Ordnung vom 23ſten März 1826, in der Art, daſs allemal auf der linken Seite der holländiſche Originaltext und gegenüber auf der rechten Seite die im *Journal Officiel du Royaume des Pays-Bas* erſchienene *franzöſiſche* Ueberſetzung abgedruckt iſt; Rec. kann verſichern, daſs er, mit ſehr wenigen Ausnahmen, den Abdruck beiderſeits ſehr correct gefunden habe. — 2) S. 70 Vergleichung der einzelnen Artikel der niederländiſchen Wechſel-Ordnung mit denen der franzöſiſchen, in der Art, daſs in der einen Columne ein Art. der niederl. W. O. ſteht, in einer anderen der correſpondirende des *Code de Commerce.* — 3) *Be-*

merkungen zu der niederländiſchen W. O. (S. 71—96.) Hr. *S.* allegirt und extrahirt hier vorzüglich die Commentatoren des *Code de Commerce*, um die Vergleichung dieſes mit der niederländiſchen Wechſel-Ordnung zu erleichtern, wobey man nur bedauern muſs, daſs eine gröſsere Umſicht und Schärfe in der Vergleichung nicht im Plane des Hn. *S.* gelegen zu haben ſcheint. 4) *Von den neueſten königlich niederländiſchen Münzgeſetzen* (S. 98—167). Hier werden gleichfalls in *holländiſcher* und *franzöſiſcher* Sprache gegeben *das Münzregulativ vom 28ſten September* 1816, nebſt ſogenannten *Zugaben* (von S. 116—139), die ſehr bunt durch einander laufen; denn man findet Erläuterungen, Anmerkungen, Zuſätze, ſogar ein münzgeſchichtliches Bruchſtück, das Examen des neuen kur- und oberrheiniſchen General-Münzwardeins von 1779 betreffend, welches kein Menſch hier in dieſer Form ſuchen wird. Ferner findet man hier *den Beſchluſs vom 8ten Dec.* 1824 zur Beobachtung des Münzregulativs von 1816, nebſt Beſtimmung eines Tarifs für die älteren Münzen, welche in den ſüdlichen Provinzen Cours haben; ſodann folgt *das Geſetz vom 25ſten Febr.* 1825, wodurch den franzöſiſchen Münzen in den ſüdlichen Provinzen ihr geſetzlicher Cours entzogen wird, nebſt dem *Beſchluſs vom 13ten May* 1825, welcher den Zeitpunct dieſer Caſſation fixirt, endlich *das Geſetz vom 22ſten Dec.* 1825, worin das Prägen von Fünf-Guldenſtücken in Gold vorgeſchrieben wird.

5) Hierauf wird der Leſer abermals in das Gebiet des *Wechſelrechts* eingeführt; es folgen nämlich S. 170—271 *königlich groſsbritanniſche Wechſelgeſetze*, und zwar von der Acte des Jahrs 1681 (cap. XX) bis zu der zur Regulirung der Wechſelaccepte unter Georg IV vom 2ten Juli 1821. Auf der linken Seite ſteht allemal der Originaltext, auf der rechten eine getreue *deutſche* Ueberſetzung, deren auffallende Seiten lediglich der Sprache des Originals zur Laſt fallen; bey denjenigen Geſetzen, die nur in England oder nur in Schottland gelten, iſt dieſs allemal angemerkt, und die *Stempelordnung von* 1815, wegen ihrer Ausführlichkeit, bloſs im Originaltext abgedruckt worden. Die Zuſammenſtellung dieſer einzelnen Geſetze iſt dankenswerth, nicht weniger die *der Hauptſätze des engliſchen und ſchottländiſchen Wechſelrechts* (S. 274—392). Hinſichtlich dieſer, nach der Folge der Artikel der neuen *niederländiſchen* Wechſelordnung eingerichteten Darſtellung des *groſsbritanniſchen* Wechſelrechts ſagt Hr. *S.* in der Vorrede: bey der Darſtellung derjenigen Sätze des brittiſchen W. R., *welche für Ausländer Intereſſe haben*, habe er, wo immer möglich, *die ipſiſſima verba brittiſcher Rechtsgelehrten in getreuer Ueberſetzung* gegeben. Hr. *S.* hat dieſs mit vieler Genauigkeit allerdings gethan; und da er ſich beſonders auf die vorzüglichen Werke von *Chitty* und *Thomſon* ſtützt: ſo beſitzt ſeine Ueberſetzung, bey welcher die Zuſammenſtellung wenigſtens ſein eigenes Werk iſt, entſchiedene Vorzüge vor der Darſtellung des engliſchen W. R. von dem verſtorbenen *Jacobſen*, auf deren Mängel Rec. früher ſchon in den Erg. Bl. 1827. No. 35 aufmerkſam gemacht hat. Zu wünſchen bleibt gleichwohl noch eine *ſyſtematiſche, möglichſt* umfichtige Darſtellung des groſsbritanniſchen Wechſelrechts, die für ſich geſchloſſen da ſteht, und weder aus der älteren, noch neueren und neueſten Zeit irgend Erhebliches auf der Seite liegen läſst, zu deren Bearbeitung Rec. den Vf. hiemit auffodert. — 6) Auf S. 394 (bis S. 485) wird abermals vom *Münzweſen*, und zwar vom *engliſchen* gehandelt; nämlich erſt wird eine ſogenannte „Vorausſchickung" gegeben, worin vom älteren und neueſten engliſchen Münzweſen, freylich ſehr kurz (nur auf 4 Seiten), die Rede iſt; alsdann folgt ein *Auszug aus dem Vertrag des Königs mit dem Münzmeiſter* darüber, wie dieſer das Geld zu prägen verpflichtet iſt, und was er, nebſt den Arbeitern, dafür zu beziehen hat, mit mehreren Anmerkungen (S. 430—437); ferner *eine Acte vom 22ſten Juni* 1816, wodurch eine neue Silbermünzung beſchloſſen, und der Umlauf von Gold- und Silber-Münzen regulirt wird, nebſt einem Auszuge aus *Klübers* Staatsrecht und einer ſo betitelten „ſchlieſslichen, die engliſche geſetzliche Proportion zwiſchen Gold und Silber betreffenden Aeuſserung zu dem, was, vorliegend, die engliſche Münzverfaſſung anlangend, bis hieher beygebracht iſt"; dann folgt zum Schluſſe *eine Bekanntmachung vom 1ſten Juli* 1817. — 7) Von Neuem beginnt das Gebiet des Wechſelrechts; es folgen nämlich (S. 488—563) *däniſche* Geſetze, und zwar die Verordnung vom 26ſten Juni 1824, über Zulaſſung *einheimiſcher* Wechſel unter gewiſſen Beſchränkungen, die Verordnung über *Tratten* vom 18ten May 1825, nebſt einzelnen Plakaten und Reſcripten aus den Jahren 1769 und 1813. 8) Hierauf folgt ein *Anhang*, enthaltend *Abbildungen der neuen holländiſchen und engliſchen Münzen*, auf 3 lithographirten Tafeln, an die ſich (S. 573 ff.) *nachträgliche Beyfügungen*, hauptſächlich zum niederländiſchen und groſsbritanniſchen Wechſelrechte, anſchlieſsen.

Rec. hat, nach Angabe des Inhalts dieſes Buchs, ſein Urtheil über deſſen Werth noch auszuſprechen, was er mit Ueberzeugung dahin thut: 1) die Verbindung der Herausgabe von Wechſel- und Münz-Geſetzen kann Rec., wenigſtens ſo, wie es hier geſchehen, keinesweges billigen; er hätte lieber geſehen, wenn den Münzgeſetzen etwa eine zweyte Abtheilung ganz abgeſondert gewidmet worden wäre. Der Eindruck, welchen das Ueberſpringen von Wechſel- auf Münz-Geſetze, und zwar mehrmals wiederholt, macht, iſt nicht günſtig; und wenn jene zweyte Abtheilung obendrein für ſich beſonders verkauft worden wäre: ſo hätte die erſte viel wohlfeiler für alle diejenigen werden müſſen, welchen, gleich dem Rec., das Wechſelrecht mehr Intereſſe, als das Münzweſen, darbietet. Ueberdieſs wäre dem Titel dieſes Buchs gröſsere Beſtimmtheit zu wünſchen, da ſolches keinesweges alle niederländiſchen Wechſelgeſetze, ſondern *nur das neueſte* von 1826 giebt; Rec. würde daher für eine etwaige 2te Ausgabe folgenden Titel vorſchlagen: „Neue Sammlung von Wechſelgeſetzen, enthaltend die

niederländ. W. O. von 1826, sämmtliche in Grofsbritannien geltende W. G. und die dänischen Verordnungen von 1824 und 1825, mit Uebersetzung und Anmerkungen. Nebst den in den Niederlanden und in Grofsbritannien erschienenen neueren Münzgesetzen. In zwey Abtheilungen herausgegeben" u. s. w. Was wir endlich in der äufseren Anordnung mifsbilligen, sind die mancherley Zugaben, Nachträge, schliefsliche Bemerkungen u. s. w., die doch, wenigstens gröfstentheils, recht gut hätten untergearbeitet werden können; und eine blofse Ausschmückung erkennen wir in den Abbildungen neuer holländischer und englischer Münzen, welche das Buch ohne Noth vertheuern. Verdient auch gleichwohl die kunstreiche Arbeit des Frankfurter Münzwardeins, Hn. *Tomschitz*, alle Anerkennung: so sieht man doch nicht ein, wem diese Bilder dienen sollen, da die abgebildeten Münzen gewifs leicht *in natura* zu haben sind, indem sie zweyen Haupt-Handelsländern angehören. — Was ferner den *Inhalt* des Buchs betrifft, so wird, wenn auch Manches zu wünschen übrig bleibt, gewifs Jedermann dem Herausgeber dafür Dank wissen. Seine Absicht war darauf gerichtet, möglichst getreue Abdrücke der Gesetze und gleich getreue Uebersetzungen davon zu liefern, und man wird dieselbe allerdings erreicht finden. Rec. billigt es sehr, dafs Hr. *S.* die französische Uebersetzung des neuesten holländischen Wechselrechts aufgenommen, in einigen Puncten auch nach dem Original ergänzt und berichtigt hat, und die deutsche Uebersetzung der brittischen und dänischen Wechselgesetze verdient gleichfalls Anerkennung, zumal da die Kenntnifs, wenigstens der dänischen Sprache, in Deutschland nicht sehr weit verbreitet seyn wird. Die *Anmerkungen* zur niederländischen Wechselordnung, sowie die Darstellung der Hauptsätze des brittischen Wechselrechts, werden dem Kenner des Fachs sehr erwünscht seyn; und da Hr. *S.* ihnen selbst keinen eigenthümlichen wissenschaftlichen Werth beylegt, vielmehr sich auf Extracte aus französischen und brittischen Werken über Wechselrecht beschränkt, und dieis ausdrücklich in der Vorrede erklärt hat: so würde es sehr am unrechten Orte seyn, jede einzelne Bemerkung ihrem wissenschaftlichen Werthe nach abwägen zu wollen; dieis mufs vielmehr der Beurtheilung jener Gewährsmänner des Hn. *S.*, die überall angeführt sind, überlassen bleiben. Rec. erlaubt sich nur die einzige Bemerkung, dafs in den Bemerkungen zur niederländischen Wechselordnung, welche nach der Aeufserung des Hn. *S.* die Benutzung der Commentatoren des *Code de Commerce* zur Erläuterung dieser Wechselordnung erleichtern sollen, ihm das mehrmalige Recurriren auf die *Frankfurter* W. O. in weitläuftigen Extracten und Noten auffiel; es mufste entweder nur ganz kurz in einzelnen Noten davon Erwähnung geschehen, oder auch auf andere Wechselrechte durchgängig geachtet werden, um jede Einseitigkeit zu vermeiden. Es wäre wohl auch gar nicht am unrechten Orte gewesen, die dänischen Wechselgesetze, welche vieles Interessante darbieten, mit ähnlichen Bemerkungen zu begleiten. — Die Ausführungen über das *Münzwesen* kann Rec. nicht näher würdigen, er überläfst dieis einem in dieser Wissenschaft besser bewanderten Kenner; nur das erlaubt er sich zu bemerken, dafs ihm, aufser den vielerley Zusätzen u. s. w., der Stil dieser Ausführungen an vielen Orten nicht hat gefallen wollen, er fand ihn nicht selten ungelenk und ganz veraltet.

Druck und Papier sind lobenswerth. Vielleicht hätte, aufser dem Weglassen oder Beschränken einzelner Zugaben und einer anderen Eintheilung, wie vorhin gedacht, durch einen etwas engeren Druck in manchen Theilen, unbeschadet des Aeufseren im Ganzen, das Buch noch etwas billiger gestellt werden können.

Br.

SCHÖNE KÜNSTE.

Darmstadt, b. Schmitt: *Franz von Sickingen vor Darmstadt.* Historisches Drama mit einem geschichtlichen Anhange, von *L. Bender.* 1827. VI u. 147 S. gr. 12. (10 gr.)

Vorurtheile zu entkräften, ist, wie man an der Fabel des kleinen Töffel ersieht, ein schwieriges Unternehmen, und vergebens haben Gelehrte die Rechtfertigung der Xantippe übernommen: sie gilt einmal für ein böses Weib, was sie allein dem Anfangsbuchstaben zu danken hat, der ihr ein Plätzchen in der Fibel, und dadurch Weltberühmtheit verschaffte, da aufserdem über Sokrates Ehehälfte wohl nur auf gelehrten Schulen und der Studirstube eines Philologen gestritten worden wäre. In die Fibel war Sickingen nicht zu bringen, von bösem Leumund jedoch durch ein nicht minder wirksames Mittel zu befreyen, als durch das, was ihn der Xantippe veranlafste, nämlich ihn von der Bühne herab zu rechtfertigen, für ihn zu begeistern; was um so leichter schien, da er nur von Einzelnen beschuldigt worden, deren Gründe dazu durch Gegengründe zu schwächen, ja aufzuheben waren. Dafs Don Carlos ein jämmerlicher, schwachköpfiger, bösartiger Prinz war, glaubt selten Jemand dem Geschichtsforscher; die Glorie, womit ihn *Schiller* umstrahlte, hat ihn der gemeinen Wirklichkeit entrückt; in den Räumen der Poesie lebt er ewig, ein Musterbild edler Entsagung und der treuesten Freundschaft. Hier waren keine solchen Wunder zu wirken, doch wer poetisch verklären will, mufs mit *Schiller* um die Palme des Dichterruhms ringen können. Das vergafs Sickingens Apologist, der seine historischen Kenntnisse, die gute Wissenschaft der Genealogie altadelicher Häuser in der Pfalz und Hessen, zu einer geschichtlichen Abhandlung hätte benutzen, und den ritterlichen Franz gegen Verunglimpfung in Schutz nehmen, und auf eine anständige (nicht, wie es hier geschah, hündisch klaffende) Weise *Goethe* zu Rede setzen können, dafs er in einer episodischen Scene seines Götz von Berlichingen Sickingen nicht die Gesinnung gegeben, die ihm beyzumessen war. Mit Feuereifer für Wahrheit und Recht, mit gründlichen Kenntnissen und Herrschaft über die Sprache

kann man wohl ein guter Hiſtoriker werden, aber das reicht nicht aus zum dramatiſchen Dichter. Das unnennbare Etwas, das Siegel des Genius, ward unſerem Poeten nicht auf die Stirn gedrückt; darum laſſen ſeine Geſtalten kalt, wir nehmen wenig Antheil an ihnen, und begnügten uns lieber mit einem nicht fehlerfreyen Helden, als daſs wir an ſeinem geiſtigen Schöpfer ſoviel zum ächten Dichter vermiſſen. Es geſchieht viel, aber gehandelt wird darum doch wenig; den Schwung der Rede ſetzt der Vf. in ſchwülſtige, hyperpoetiſche Ausdrücke, ganz unangemeſſen den Perſonen und der Zeit, in der das Stück ſpielt. Den Umſtand abgerechnet, daſs ſein Drama ſich nicht ins Ungemeſſene verliert, erinnert es lebhaft an jene dialogiſirten Romane, die beym Schluſs des vorigen Jahrhunderts Mode waren, und meiſtens nur aus Ungeſchick, ſich in die beſchränkende Form zu fügen, es wurden. An Geſchick, an Wahrhaftigkeit, Gedankenſchwere iſt Hr. *Bender* den *Schlenkerten*, *Albrechten* u. ſ. w. ſehr überlegen, auch an Schreibart, obgleich die Proſa ihm angemeſſener ſcheint, als die gebundene Rede: denn jene iſt körnig, dieſe nicht ſelten geſchraubt; aber er gleicht ihnen wieder darin, daſs er den hiſtoriſchen Ernſt durch Fictionen zu erheitern gedenkt, die nur als Abſicht intereſſiren. Der jüngere Sickingen und Frl. Bertha ſprechen viel von Liebe, und haben ſich das, was ſie Gefühl nennen, recht artig herausgeputzt, aber ſie überzeugen den Leſer nicht davon, und der Zuſchauer wird nur dann an ihre Liebenswürdigkeit glauben, wann ihre Repräſentanten in hohem Grade es ſind. Eine Reminiſcenz aus jenen verſchollenen Ritterromanen iſt auch die Geiſtererſcheinung, die ganz abgeriſſen, ohne Grund und Urſache daſteht. Daſs die Dame, die ſich aus der Gruft an die Tageshelle bemüht, zweymal Bertha genannt wird, iſt doch wohl nur Druckfehler: Bertha lebt ja bis ans Ende des Stücks, und allem Vermuthen nach darüber hinaus. Vermuthlich war Hedwig, des älteren Sickingen verſtorbene Ehegattin, damit gemeint.

Treffen wir den Vf. als ſtreng hiſtoriſchen Schriftſteller: ſo ſey er uns willkommen; er wird anziehende Kraft ausüben, aber abſtoſsen, ſobald er als dramatiſcher Dichter auftritt.

n.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchh.: *Sämmtliche Schriften von Guſtav Schilling.* Rechtmäſsige Ausgabe letzter Hand. 1828. Erſter Band. 160 S. Zweyter Band. 190 S. Dritter Band. 206 S. Vierter Band. 208 S. Fünfter Band. 224 S. Sechſter Band. 175 S. Siebenter Band. 207 S. Achter Band. 207 S. Neunter Band. 162 S. Zehnter Band. 206 S. kl. 8. (6 Thlr. 16 gr.)

Dieſs iſt die erſte Lieferung der auf 50 Bände berechneten vollendeten Ausgabe von *Schillings* Schriften, welche Folgendes enthält: I. *Weib wie es iſt.* II. *Laura im Bade.* III. *Neuntödter. Gott lebet noch. Seele was verzagſt du doch?* IV. u. V. *Liebesdienſt.* VI. *Wie ich ward. Was ich ward. Der Störenfried.* VII. *Die Särge. Der Gallapfel. Der böſe Feind. Nachtiſch.* VIII. *Die Geiſter des Erzgebirgs. Das Verhängniſs. Der ſelige Moritz. Die Lagergäſte.* IX. *Das Modell. Der Landſtand. Die Anfechtungen. Der Wundarzt.* X. *Die Ignoranten*, erſter Theil.

Der Vf. hat nicht bloſs ſeine früheren Erzeugniſſe nochmals in die Druckerey geſendet, er hat wirklich daran geſchliffen und geglättet, manches verletzende Wort getilgt, manchen Auswuchs weggeſchnitten. Rec. urtheilt zwar bloſs nach dem Gedächtniſs, da eine Vergleichung mit der früheren Auflage für ihn nicht thunlich war, er iſt indeſs ſeiner Sache ziemlich gewiſs. In wiefern nun dieſe Anerkennung auf das Ganze auszudehnen ſey, ob nämlich der Vf. ganze Erzählungen oder Romane ſeiner beſſeren Ueberzeugung zum Opfer gebracht, und aus dieſer gewählten Verſammlung verbannt habe, dieſs läſst ſich, da kein Proſpectus geliefert iſt, erſt beurtheilen, wenn alle 50 Bändchen vor uns liegen. Es wäre aber unbillig gegen ihn und den thätigen Verleger, die Anzeige von dem Erſcheinen dieſer neuen Ausgabe ſo lange auszuſetzen. Ob der Leſer übermäſsig viel verloren haben würde, wenn: die *Neuntödter; Seele was verzagſt du doch. Die Särge. Die Geiſter des Erzgebirgs*, aus dieſer Lieferung wegblieben, laſſen wir unerörtert. Dagegen ſprechen wir unſer Bedauern aus, daſs es dem Vf. nicht gefallen hat, ſeine Schriften in chronologiſcher Ordnung, in der Folgereihe, wie ſie entſtanden ſind, zu geben. Die Verhältniſſe des Tags ſpiegeln ſich in der Regel darin ab, und ſo wäre es nicht allein wegen mancher Leſer gut, ſondern im Allgemeinen ſogar höchſt intereſſant, wenn ſie ſo auf einander folgten, wie die Zeit ſie gebracht hat. Einigermaſsen lieſse ſich dieſs durch einen chronologiſchen Index am Schluſſe der Sammlung erſetzen, welcher als ein wahres Bedürfniſs erſcheint.

Zuletzt noch ein anerkennendes Wort für den Verleger, welcher dieſen Rettungsweg vor einem angedroheten Nachdrucke mit vielem Anſtande eingeſchlagen, d. h. dieſe wohlfeiler als der Nachdruck gebotene Ausgabe ſehr anſtändig ausgeſtattet hat: denn Druck und Papier ſind ganz vorzüglich. Wie er zu dieſem Nothſchritte gedrängt worden, weiſs man aus ſeiner Anzeige an „alle ehrlichen Deutſche“; es iſt ſonderbar genug, daſs in demſelben Lande, wo der Verleger des Pſeudo-Clauren ſeinen Proceſs gegen den ächten verlor, der rechtmäſsige Verleger eines Buches keinen Schutz gegen den Nachdruck findet. M.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

MEDICIN.

STENDAL, b. Franzen und Grofse: *Handbuch der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, von Dr. *L. Odier*, Profeſſor der Medicin an der Akademie in Genf u. ſ. w. Aus dem Franzöſ. überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Dr. *C. Strempel*, ord. Profeſſor der Medicin in Roſtock. 1827. XVIII und 314 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

In der Vorrede ſagt der Vf., daſs dieſes Handbuch der kurze Inbegriff einer öffentlichen Vorleſung über die praktiſche Arzneywiſſenſchaft ſey, welche er für die (vor den) Landärzte des Departements Leman hielt. Es iſt alſo für die Claſſe nicht wiſſenſchaftlich gebildeter Aerzte beſtimmt. Das Werk kam zum erſten Male im Jahre 1803 heraus, erlebte ſeit der Zeit mehrere Auflagen, und ward zweymal ins Italiäniſche überſetzt. Ferner ſagt der Ueberſetzer, daſs er daſſelbe dazu beſtimmt habe, ſeinen Zuhörern eine kurz und bündig abgefaſste und nur auf reine Erfahrung gegründete Schrift in die Hände zu geben. Und obwohl er in Bezug auf den Zweck, für welchen er es beſtimmt hat, der gedrängten Kürze wegen gerechtfertigt iſt: ſo muſs es Rec. doch tadeln, daſs er die verſchiedenen Gegenſtände ſo durch einander geworfen wieder hingeſtellt hat. Für den Anfänger iſt es weit zweckmäſsiger, wenn er die Sachen, die ihm zu wiſſen nöthig ſind, ſyſtematiſch geordnet findet. So iſt z. B. die *Chloroſis* unter den adynamiſchen oder atoniſchen Krankheiten aufgeführt, da ſie doch vielmehr unter die Kachexien gehört.

In der Einleitung ſagt der Vf., daſs er vorzüglich *Cullen* in der Eintheilung und Ordnung der Krankheiten gefolgt ſey, und dieſem nach zerfallen alle Krankheiten in vier Claſſen: 1) Pyrexien, 2) Neuroſen, 3) Kachexien, 4) örtliche Krankheiten, welche auch die chirurgiſchen umfaſſen.

Erſte Claſſe: *Pyrexien*, oder *fieberhafte acute Krankheiten*. Nachdem der Vf. den Hauptcharakter aller in dieſer Claſſe enthaltenen Krankheiten aufgeſtellt hat, wohin er Zunahme der Pulsſchläge, der Wärme und ſchon vorhergegangene Mattigkeit und Froſt rechnet, giebt er die Symptome der Fieber im Allgemeinen ſehr unvollkommen und verworren an; denn es entſteht doch in der That nicht ſogleich eine zitternde Zunge, ſchmutzige Zähne, Sehnenhüpfen u. ſ. w. Wenn auch die Fieber bösartig werden können, und die hier gegebenen Erſcheinungen eintreten: ſo ſind ſie es doch nicht gleich im Anfange, und daher fehlt hier die ruhige und beſonnene Aufzählung der mancherley Erſcheinungen, die dem Eintritte eines Fiebers vorher gehen, und daſſelbe bis dahin begleiten, wo die vom Vf. angegebenen auftreten. Die Heftigkeit des Fiebers will der Vf. bloſs durch kleine Gaben des *tartarus ſtibiatus* und anderer Spieſsglanzpräparate mäſsigen. Mehrere wichtige *Antiſynochica* ſind ausgelaſſen, als: Aderlaſs und groſse Gaben von Neutralſalzen; denn der *tartarus ſtibiat.* iſt namentlich in den Fiebern nicht hinreichend, die mehr das Gefäſsſyſtem ergriffen haben. Ferner ſagt der Vf.: „Man muſs ſo früh wie möglich Blaſenpflaſter, China, Campher und andere ſtärkende und krampfſtillende Mittel, wie den Aether und die *Serpentaria*, den Moſchus, die Vanille u. ſ. w. anwenden. Rec. kann aber hierin eben ſo wenig ihm als dem Ueberſetzer beypflichten, und muſs dieſe Mittel, auch wenn das Fieber bösartig iſt, vorläufig verwerfen; denn es giebt auch bösartige Fieber mit ſynochiſchem Charakter, in welchem dieſelben ſehr ſchädlich werden würden. — Die Claſſe der Pyrexien theilt der Vf. in fünf Ordnungen: 1) *Febres*, 2) *Phlegmaſiae*, 3) *Exanthemata*, 4) *Haemorrhagiae*, 5) *Profluvia*. Die erſte Ordnung, *Febres*, theilt er *in intermittentes et continuae*. — Die zweyte Ordnung, *Phlegmaſiae*, ſind entzündliche Krankheiten der einzelnen Organe, alſo Entzündungen der Lungen, Leber u. ſ. w., und gehören nicht hieher. — Dritte Ordnung, *Exanthemata*, rechnet gewiſs kein Noſolog zu den Fiebern, ſondern ſie gehören zu den Krankheiten der Haut. — Die vierte Ord., *Haemorrhagiae*, gehören ebenfalls nicht in die Claſſe der Fieber, ſowie auch die fünfte Ordnung, *Profluvia*, wo bloſs Catarrh und Ruhr aufgeführt werden. Wenn auch die Krankheiten der vierten und fünften Ordn. mit einem Fieberanfall eintreten: ſo iſt derſelbe doch nicht die Hauptform der Krankheit, und namentlich werden Catarrh und Ruhr nie mit dem Namen „Schleimfluſs“ belegt. Wie ſehr dieſe Eintheilung und Ordnung der Krankheiten das Auffaſſen des Weſentlichen derſelben dem Anfänger erſchweren muſs, leuchtet gewiſs Jedem ein. — Erſte Ordn., eigentliche Fieber. Hier die ſchon angeführte Eintheilung derſelben *in febr. intermitt. et continuae*. — Erſte Gattung: *Febres intermittentes*. Nachdem der Vf. die verſchiedenen Arten, als *quotidiana*, *tertiana* u. ſ. w., aufgeführt, und die Symptome, mit welchen die einzelnen Fieberanfälle eintreten, angegeben hat, geht er, S. 8, ſehr bald zur Cur der Wechſelfieber über, und verſichert, daſs ſie ſehr leicht durch China geheilt werden könnten; was

doch aber Rec. bey manchen Formen derſelben nicht ſo leicht ſcheint, und gewiſs einen recht umſichtigen und behutſamen Gebrauch der China erheiſcht. Die China läſst der Vf. auf die gewöhnliche Art darreichen. Vorſichtig räth er aber doch S. 9, bey unregelmäſsigen Wechſelfiebern, wenn Mangel an Appetit, belegte Zunge und eine bleyähnliche Farbe nicht auf gegebene Purganzen weichen wollen, zu auflöſenden Pflanzenſäften, und dann erſt den Gebrauch der China. Sind die Fieberanfälle ſehr bösartig oder tödlich: ſo reicht auch der Vf. China in groſsen Gaben, wie es denn auch die Aerzte mit vielem Glücke bey den Sumpfwechſelfiebern in den letzten Zeiten gethan haben. Auffallen muſs es aber, daſs der Vf. die gelbe China für die beſte hält, da ſie doch, nach den neueſten Unterſuchungen der verſchiedenen Sorten, die ſchlechteſte iſt. S. 12 werden ſchon bekannte Surrogate der China angeführt, und in verzweifelten Fällen räth der Vf. unter groſser Vorſicht den Gebrauch des *natrum arſenicicum* an. Man läſst nämlich: *natri arſenicici gr.* j. *in aq. deſtillatae* 3j. auflöſen. Dieſs iſt die ſ. g. *Solutio mineralis* von *Pearſon*, und giebt hievon in der Apyrexie drey bis zwölf Tropfen. Der Vf., ſowie auch Dr. *Pecchier* und *Coindet*, verſichern, das Medicament ohne alle Folgen für die Geſundheit und mit vielem Nutzen angewendet zu haben. — Zweyte Gattung: *Febres continuae.* S. 15. Sind ſehr kurz abgehandelt, und ganz beſonders vermiſst Rec. eine kurze, aber bündige Beſchreibung des Typhus-Fiebers, welches nur im Vorbeygehen berührt wird. — Zweyte Ordnung: *Phlegmaſiae.* Entzündliche Krankheiten im Allgemeinen. S. 20 enthält die Symptome der äuſserlich örtlichen Entzündungen, die Ausgänge derſelben und einige Bemerkungen. Auch nimmt der Vf. unter den verſchiedenen Arten der Entzündungen noch eine *Inflammatio notha* an, welche die neueren Pathologen leugnen, und die auch in der Natur nicht exiſtirt.

I Abtheilung. Aeuſsere Entzündungen. S. 22. Der Vf. rechnet hiezu nur das *Eryſipelas*, die *Ophthalmia* und *Cynanche tonſillaris.* — Erſte Gattung. Die *Phlegmone.* Mit dieſem Worte bezeichnet der Vf. jede äuſserliche Entzündung, und führt unter dieſer Gattung auf: den *Furunculus*; das *Panaritium*, wo die nöthige Eintheilung deſſelben in drey verſchiedene Arten fehlt, nämlich: *P. ſuperficiale*, *ſubcutaneum* und *profundum*, und namentlich vermiſst Rec. bey dem letzten die nicht genug zu empfehlende Inciſion ſo früh als möglich bis auf den Knochen, wenn das ergriffene Glied erhalten werden ſoll. S. 23 nennt der Vf. die Entzündungs-Geſchwulſt an den weiblichen Brüſten *maſtodynia*, da doch dieſs Wort, zuſammengeſetzt aus den griechiſchen Wörtern μαστος und ὀδυνη, bloſs Schmerz in den Brüſten bezeichnet. Ueberhaupt iſt dieſer Abſchnitt höchſt mangelhaft abgehandelt. Nur das *unguent. mercuriale* wird empfohlen, wodurch ſie ſich meiſtens zertheilen ſoll; was aber der Fall nicht immer iſt, und häufig erfodern dieſe Geſchwülſte eine ganz andere Behandlung, die für Anfänger hier anzugeben, zu viel Raum einnehmen würde, und für alte Praktiker unnöthig iſt. Die entzündliche Geſchwulſt in dem äuſseren Gehörgange nennt der Vf. ganz falſch *Otalgia*; denn dieſs Wort bezeichnet nur Ohrenſchmerz. Die Mittel, welche empfohlen werden, um den Schmerz zu mildern, und die Zertheilung zu bewirken, die aber nicht immer erfolgt, ſind zweckwidrig: *tinctura opii* und *balſ. anodynus*, ſelbſt Injectionen von warmem Oel paſſen nicht, da es die Poren verſtopft, und die Exhalation im Gehörgange hemmt. — Zweyte Gattung. *Eryſipelas.* Der Vf. führt hier mehrere Arten deſſelben auf: *a*) *Anthrax*; hier iſt ſo ziemlich das Nöthige angegeben. *b*) Das *St. Antonius-Feuer*: wobey Rec. nicht begreift, wie ſich daſſelbe von der Roſe unterſcheidet. Die Kopfroſe wird hier nur ſo obenhin erwähnt, und von der ſo dringend erfoderlichen antiphlogiſtiſchen innerlichen Behandlung nichts geſagt, da ſie doch die Hauptſache iſt; äuſserlich geſchieht am Beſten nichts, um den Verlauf nicht zu ſtören. *c*) *Eryſipelas, Zoſter, Zona.* Ueber das Weſen derſelben, ſowie auch der Roſen im Allgemeinen, wird kein Wort geſagt, und ſo erfährt der Anfänger gar nicht einmal, daſs den Roſen eine meiſtentheils vorhandene *bilioſitas aucta* zum Grunde liegt. Bey der *Zona* reichen Salben, die gar nicht nöthig ſind, und eine am Ende der Krankheit gereichte Abführung, nicht immer aus; ſondern oft ſind, des ſtarken Fiebers wegen, Neutralſalze in groſsen Gaben und Aderlaſs ſehr nöthig. *d*) *Combuſtura.* Hier vermiſst Rec. die von *Dzondi* und Anderen ſo ſehr gerühmten kalten Umſchläge von Waſſer. Das Olivenöl und *ungt. Goulardi* paſſen nicht immer, namentlich Letztes nicht im Anfange, wo die Entzündung noch heftig iſt. *e*) *Intertrigo.* Dieſs entſteht, ſagt der Vf., von Schärfe des Schweiſses und des Urins und von zu groſser Fettleibigkeit. Dieſem nach ſoll es mit austrocknenden Mitteln behandelt werden. Von ſcrophulöſer Anlage und krankhafter Beſchaffenheit der Säfte, ſowie auch von geſtörter Hautfunction und retardirter Ausſcheidung des Harns, als häufigen Urſachen des Wundwerdens, iſt nicht ein Wort geſagt. So lückenhaft, wie dieſer Abſchnitt iſt, hat Rec. ſchon mehrere gefunden, und doch verſichert der Ueberſetzer, den der Tadel allein trifft, daſs alte Praktiker recht viel in dem Buche finden würden. Ferner wird *Intertrigo* mit dem *Decubitus* zuſammengeſchmolzen, da ſie doch zwey verſchiedene Krankheiten ſind, ſowohl in Hinſicht auf ihre Urſachen, als auch auf ihre Behandlung. — Dritte Gattung. *Ophthalmia.* S. 28. Ganz erbärmlich behandelt. Der Vf. nimmt nur zwey Arten derſelben an: 1) Entzündung des Augapfels und 2) Entzündung der Augenlieder. Von einer ſcrophulöſen, rheumatiſchen, catarrhaliſchen, exanthematiſchen Augenentzündung iſt nicht die Rede, welche der Anfänger doch kennen muſs. Die Behandlung iſt höchſt dürftig angegeben, und ſo gar das kalte Waſſer empfohlen, wenn die Entzündung mehr paſſiv, als activ (woran ſieht man das?) iſt, welches doch nur dann paſst, wann die Entzündung des Auges Folge einer mechaniſchen Ge-

waltthätigkeit ist. — Vierte Gattung. *Cynanche tonsillaris* S. 30. Der Vf. räth zu einfachen Gurgelwässern aus Honig, Weinessig und Wasser mit einem Schleim und Borax. In milderen Formen der Mandelbräune mag dieß hinreichen; wo indessen die Krankheit einen synochischen Charakter hat, und die Entzündung bedeutend ist, möchte namentlich der Essig ganz am unrechten Orte seyn. Dagegen passen aber erweichende lauwarme Bähungen von Milch und Wasser, oder auch warme Kataplasmata, um den Hals geschlagen, Blutigel und manchmal so gar Aderlass; innerlich so früh als möglich ein kräftiges Brechmittel. Auch erwähnt der Vf. die *Cynanche oesophagea*, die in der That oft einen schlimmen Verlauf nimmt. In einem Falle, wo die Entzündung in Eiterung übergegangen war, that dem Kranken der Gebrauch des *extractum cicutae* recht gute Dienste. Auch geschieht der *Cyn. parotidea*, auch Ziegenpeter, Tölpel, Mumps genannt, Erwähnung und der consensuellen Erscheinungen an den Hoden und den weiblichen Brüsten.

II Abtheil. Die vorzüglichsten inneren Entzündungen sind die häutige Bräune, Hirnentzündung, Brustentzündung, Darm- und Nieren-Entzündung — also die Entzündung des Herzens, des Herzbeutels, des Diaphragma, des Magens, der Leber u. s. w., gehören wohl zu den weniger vorzüglichen? — Erste Gatt. *Tracheitis*. Die zu bekannte Behandlung derselben ist kurz angegeben. — Zweyte Gatt. *Phrenitis*, ist sehr unvollkommen und gar nicht genügend behandelt. — Dritte Gatt. *Peripneumonia*, S. 37, ist mit mehr Umsicht als die bisher angeführten Fieberkrankheiten behandelt, und Rec. wüsste hiebey nur noch zu erwähnen, dass in vielen Fällen der *Pleuritis*, die der Vf. hier ebenfalls abhandelt, der blutige Auswurf fehlt. Aderlass, Blasenpflaster, Neutralsalze sind nach Beschaffenheit der Umstände empfohlen, mit welchen Mitteln man auch in guten Brustentzündungen meistentheils ausreicht. Vierte Gatt. *Enteritis*, theilt der Vf. in drey verschiedene Arten: *a*) die eigentliche Cholik, die meistens aus Erkältung entsteht; *b*) das Puerperalfieber, welches die Wöchnerinnen befällt, und *c*) die Entzündung, welche durch Gifte veranlasst wird. *A*. Die Beschreibung der Cholik ist ziemlich vollständig; nur vermisst Rec. hier ebenfalls die Anwendung der Neutralsalze und der Blutigel nebst Aderlass. *B*. Das Puerperalfieber besteht nach dem Vf. in einer eigenthümlichen Entzündung der Bauchhaut und der von derselben bekleideten Organe, welche aus allen möglichen Ursachen, besonders aber von gewaltsamer Lösung der Placenta entsteht. Dass die Entzündung der Gebärmutter primär entstehen kann, und dass dieß häufiger der Fall ist, als man glaubt, wird nicht angegeben. Der fixe Schmerz bey dieser Entzündung, der besonders den Arzt leiten muss, ist ebenfalls ganz übergangen, sowie auch, dass die Lochien cessiren. Die Behandlung ist kärglich ausgestattet, und nur *ipecacuanha*, *Hermes*, nebst Bähungen, Blasenpflaster und Aderlass, angegeben. Die vortreffliche Verbindung des *Moschus* und Queckßilbers, sowie auch die Anwendung der *digitalis*, von welcher der Engländer *Shat* guten Erfolg sah, sind ganz übergangen. *C*. Die Entzündung durch Gifte, sagt der Vf., als durch Scheidewasser, rothen Präcipitat, ätzenden Sublimat, Grünspan und Arsenik, unterscheidet sich von der vorigen dadurch, dass sie mehr geneigt ist, in Brand, als in Eiterung, überzugehen. Diese Angabe trägt aber zur Diagnose der Vergiftung gar nichts bey. Ueberhaupt ist die Beschreibung der verschiedenen Vergiftungen und ihre Behandlung sehr mangelhaft, und dem Uebersetzer ist es wahrlich nicht zu verzeihen, dass er das Werk ebenso wieder aus der Hand gelegt hat. Gerade bey Landärzten, die höchstens doch nur Gebrauch davon machen können, ist dieser Gegenstand einer der allerwichtigsten. Der Arsenikvergiftung geschieht besonders keine Erwähnung. Von Vergiftung durch Vegetabilien ist kein Wort gesagt, welche doch beym Landmann nicht so selten vorkommt. Ferner sagt der Vf., diese Entzündung unterscheide sich dadurch von anderen, dass man sie nicht mit Aderlässen u. s. w., sondern sogleich mit Brech- und Abführungs-Mitteln behandle. Die Behandlung einer Krankheit hat ja aber keine Beziehung auf das Wesen derselben, in sofern sie als Unterscheidungszeichen dienen soll. So ist auch des Gebrauchs der Hausseife, als eines vortrefflichen Brech-Mittels, das überall gleich zur Hand ist, nicht gedacht worden. Fünfte Gatt. *Nephritis*. S. 44. Hier findet sich wieder eine Verwechselung der Worte *nephritis* und *nephralgia*. Die Letzte soll hier abgehandelt werden, und die Erste wird abgehandelt. Ferner sagt der Vf., „die Nierencholik bestehe in Entzündung der Nieren“ — also die *nephralgia* bestehe in *nephritis* — was doch Unsinn ist. Die *nephritis* kann sich zur *nephralgia* gesellen, ja sogar Letzte in die Erste unter widrigen Umständen übergehen; aber darum ist die eine noch nicht in der anderen begründet. Gute Nosologen haben auch beide sehr wohl unterschieden (s. *S. T. Sömmerings* gekrönte Abhandlung über die Krankheiten der Harnblase. Frankfurt a. M. 1809). Die Krankeit selbst wird vom Vf. als gefahrlos bezeichnet, was sie durchaus nicht ist, und Aderlässe, warme Bäder werden nur so obenhin empfohlen. Auf die Veranlassungen, die doch die Behandlung sehr mit bestimmen, ist gar keine Rücksicht genommen. Die Schuld der so leichtsinnigen Abhandlung einer so wichtigen Krankheit fällt allein dem Uebersetzer zur Last.

III Abtheilung. Die falschen Entzündungen. Erste Gattung. Rheumatismus, S. 45 ist eine falsche Entzündung der Muskeln, Sehnen, Aponeurosen u. s. w., und weiter heisst es: „Ich nenne diese Entzündung eine falsche Entzündung, weil sie nie in Eiterung übergeht.“ Der Begriff von Entzündung lässt aber keine falsche zu, sie kann nur eine wahre oder gar keine seyn, und wer möchte behaupten, dass sie nie in Eiterung übergehe? Wenn die *Pleuritis* nicht in Zertheilung, sondern, wie es doch nicht so ganz selten der Fall ist, in Eiterung übergeht — ist das nicht der Ausgang einer rheumatischen Entzündung in Eiterung? Der Vf. theilt den Rheumatismus ein in den gemei-

nen, acuten und chronischen, und führt unter den Ersten noch *Lumbago* und *Odontalgia* auf. Zu bedauern ist es, dass über das Hüftweh nichts weiter gesagt wird, als dass Klystire von Terpentin sehr heilsam wären. Der acute und chronische Rheumatismus werden in jeder Hinsicht zu spärlich abgehandelt. Unerwähnt darf indessen Rec. nicht lassen, dass der Vf. beym acuten Rh., wenn Kopfschmerz und Delirium eintreten, Blasen mit Eis aufzulegen empfiehlt, was doch ein zu gewagtes Verfahren ist, da hier so leicht die Entzündung auf das Gehirn geworfen werden kann; und Rec. möchte sicherer und gefahrloser Blasenpflaster in den Nacken, auf die Arme, und wenn es die Heftigkeit der Krankheit erfodert, selbst auf den Kopf angewendet wissen, zumal da jeder Temperatur-Wechsel so leicht eine Versetzung der Krankheit hervorruft. — Zweyte Gatt. Gicht S. 53. Der Vf. ist hier in denselben Fehler verfallen wie beym Rheumatismus: er spricht von falscher Entzündung, die nie in Eiterung übergehe, was doch hier noch häufiger als dort der Fall ist (s. Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten, 2ter B. von *C. J. Langenbeck* S. 506). Die Behandlung ist ebenfalls höchst mangelhaft angegeben, und über die prädisponirenden Ursachen, sowie über das Wechselverhältniss zwischen der äusseren Haut und den Eingeweiden des Unterleibes, welche hier besonders durch *plethora* und Hämorrhoidalkrankheit leiden, nichts gesagt. — Dritte Ordnung, die Exantheme S. 54. Das Nöthige ist hier vom Vf. angegeben. Nur kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass bey der Behandlung der Menschenpocken der Vf. sehr schlecht gerathen hat, wenn er bey Convulsionen, Sehnenhüpfen und Schlaflosigkeit so ganz unbedingt die *antispasmodica* und sogar *opium* empfiehlt. Diese Erscheinungen können auch eintreten, wenn der Zustand synochisch ist; ja oft beobachtete man, dass ein entzündlicher Zustand des Gehirns zugegen war, und dann reichen die *antispasmodica* nicht nur nicht aus, sondern sie schaden geradezu. Der Vaccien geschieht, unter der Angabe ihres Verlaufes, ihrer Aechtheit und Falschheit, genügend Erwähnung. Auch die falschen oder modificirten Menschenpocken sind nicht übergangen, und der Unterschied zwischen ihnen und den Menschenpocken recht gut angegeben. — *Rubeolae*, *Scarlatina* und *Urticaria* werden vom Vf. noch beschrieben. Bey der Beschreibung der Masern muss Rec. es tadeln, dass so wenig Rücksicht auf die Brustaffectionen genommen ist, und dass der Husten, der oft so quälend und beläftigend für die Kranken ist, sowie die entzündliche Affection der Augen, nur so obenhin berührt werden. Das Scharlachfieber ist mit einer nicht zu entschuldigenden Flachheit dargestellt. Es ist nicht die Rede von einem bösen Verlaufe, von der Bösartigkeit überhaupt, die dasselbe mit sich führt. Bey dem besten Verlaufe und der Abwesenheit aller Gefahr ändert sich plötzlich die Scene, und der Tod erfolgt. Es giebt gewiss nicht viel praktische Aerzte, die diess nicht mit dem Rec. erfahren haben, und um so mehr muss es auffallen, dass der Vf. nicht mit einer Sylbe daran erinnert. S. 71 die Beschreibung des Nesselfiebers, ohne gehörige Umsicht. Dass es sehr häufig biliöser Natur ist, oder mit gastrischen Erscheinungen auftritt, und dass Brechmittel so gute Dienste leisten, ist nicht erwähnt. Ueber die Contagiosität der Exantheme will Rec. mit dem Vf., der sie so unbedingt annimmt, nicht streiten, obwohl sie noch sehr hypothetisch ist. — Vierte Ordnung. Die Blutflüsse, S. 72 theilt der Vf. in innere und äussere, active und passive. Gegen die activen Blutflüsse empfiehlt derselbe Aderlässe; gegen die passiven *adstringentia*; aber wie gewöhnlich, so auch hier ohne Angabe der speciellen Fälle. Er führt fünf verschiedene Arten auf. — Erste Gattung. *Epistaxis*; theilt der Vf. in zwey Arten: *a*) *epist. juvenilis*, welche er sehr richtig mit kühlenden Mitteln und warmen Fussbädern behandeln lässt; *b*) *epist. senilis*; hier ist blos die chirurgische Behandlung angegeben. — Zweyte Gattung. *Haemoptisis*, ebenfalls sehr dürftig ausgestattet. — Dritte Gatt. *Haematemesis*, S. 75. Der Vf. unterscheidet hier zwey Arten des Blutbrechens: *a*) arterielle Blutung: *b*) venöse Blutung. Die Erste will der Vf. der hochrothen Farbe wegen, welche das ausgebrochne Blut hat, so genannt wissen, und behauptet, dass dieselbe deutlich beweise, dass die Blutung aus kleinen Arterien entstehe. Wenn indessen das Blut bald, nachdem es in den Magen ergossen ist, ausgebrochen wird: so ist es oft hellroth, ohne dass man deswegen annehmen dürfte, dass die Blutung arteriell sey. Die Beschreibung des einzelnen Anfalles ist ziemlich vollständig. Aber bey der Behandlung der Krankheit selbst ist zu wenig auf *plethora* und andere prädisponirende Umstände Rücksicht genommen. Rückfälle will der Vf. am besten durch *opium* verhüten; diess ist aber falsch: nur durch ein antiphlogistisches Verfahren können diese dauernd gehoben werden. Wo sich die Krankheit einstellt, ist immer schon lange vorher entweder gestörte Menstruation, Hämorrhoiden oder *plethora abdominalis* da gewesen, und gegen diese muss auch nach dem Anfalle noch eine lange Zeit, d. h. mehrere Wochen und Monate, die Cur gerichtet werden. — Vierte Gatt. *Haemorrhoides*. Die Beschreibung derselben giebt der Vf. ziemlich vollständig, und glaubt, dass zur gänzlichen Heilung der Hämorrhoidal-Anlage die Pflanzensäfte sich am Besten eigneten, welche auch Rec. hiezu empfehlen kann. Die gewöhnliche Verbindung des Schwefels mit *tartarus depuratus* erwähnt der Vf. nicht.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

MEDICIN.

STENDAL, b. Franzen und Grofse: *Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft*, von Dr. *L. Odier* u. s. w. Aus dem Französ. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. *C. Strempel* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Fünfte Gattung. *Menorrhagia*, S. 80. Ganz besonders ist hier Rec. aufgefallen, dafs der Vf. ebenfalls noch, wie viele andere Aerzte, von einer so genannten Erschlaffung des ganzen Uterinsystems spricht, der zu Folge die Blutung erfolgen soll, und wogegen er auch tonische und adstringirende Mittel verordnet. Rec. wundert sich sehr darüber, dafs der Uebersetzer diese falsche Ansicht nicht berichtigt hat, da sich doch die Sache ganz anders verhält. Wo nämlich diese Blutung aufser der Schwangerschaft entsteht, und wo ebenfalls die Menstruation zu gering oder unregelmäfsig ist, da ist meistentheils Ueberfüllung der venösen Gefäfse des Abdomens, und tonische Mittel schaden geradezu, weil sie durch Erregung des arteriellen Systems die Accumulation noch vermehren, und die Secretionen im Allgemeinen beschränken, durch deren Verstärkung doch nur die Grundkrankheit gehoben werden kann. Diese Blutung darf nicht als Krankheit betrachtet werden, so bald sie nicht zu copiös ist, sondern als Hülfe der Natur, die man oft noch durch Aderlässe und reichliche Gaben von Neutralsalzen, so dafs sie Abführung bewirken, unterstützen mufs. — Fünfte Ordnung. *Profluvia.* Catarrh und Ruhr sind hier, wie schon oben bemerkt worden ist, sonderbarer Weise zusammengestellt. Der Vf. sagt: „sie haben gar nichts mit einander gemein, als etwa die Ausleerung einer Quantität Schleim", und doch werden sie zusammengestellt. Will man indessen eine Verwandschaft zwischen beiden aufsuchen: so möchte es etwa die seyn, dafs beide in einem *miasma epidemicum* gegründet sind. Vorzüglicher als alle bisher vorgekommenen Krankheiten hat der Vf. die Ruhr beschrieben, und die Behandlung recht gut angegeben. Auch der *Influenza*, die alle vier bis fünf Jahre wahrscheinlich kommt, ist Erwähnung geschehen. Die nächste Ursache scheint dem Vf. bey der Ruhr eine entzündliche und krampfhafte Zusammenschnürung des Mastdarms zu seyn. Dieser Zustand wurde aber gewifs noch keine Ruhr herbeyführen, wenn nicht noch mehrere Umstände mitwirkten. Dafs die Epidemieen oft sehr bösartig werden, ist kaum erwähnt, und besonders, dafs die *nux vomica* in verzweifelten Fällen vielen Aerzten so vortreffliche Dienste erwies, gar nicht bemerkt.

Zweyte Classe. Die Neurosen, oder *Nervenkrankheiten.* S. 88. Das Wort *neuroses* scheint Rec. ebenfalls sehr unglücklich statt *neuropathiae* gewählt. Der Vf. unterscheidet 4 verschiedene Arten: 1) *Comata*, deren Hauptcharakter in vollkommen aufgehobener Kraft, die willkührlichen Bewegungen zu verrichten, vom tiefen Schlafe und Mangel aller Empfindungen begleitet, besteht; 2) *Adynamiae*, Schwächekrankheiten; 3) *Spasmi*; 4) *Vesaniae.* — Erste Ordnung. *Comata*; zu diesen rechnet der Vf. Asphyxie, Apoplexie und Kopfwassersucht. Wie aber die Kopfwassersucht zu den Nervenkrankheiten gerechnet werden kann, begreift Rec. nicht, da sie doch Folge einer vorhergegangenen, mehr oder minder bemerkbaren Entzündung ist. — Erste Gatt. Asphyxie. Der Vf. unterscheidet hier fünf Hauptarten: durch Erdrosselung; durch Untersinken im Wasser; durch mephitische Dünste; durch Kälte; durch heftigen Krampf. Die Synkope, als Asphyxie geringeren Grades, ist hier ausgelassen, und wird später unter den Herzkrankheiten aufgeführt, was Tadel verdient. Diese Hauptarten geht der Vf. einzeln durch, und giebt die Behandlung derselben an. — Zweyte Gatt. Die Apoplexie S. 93. Recht gut fafst der Vf. das Wesentliche derselben darin zusammen, dafs er sagt: 1) „sie ist eine Krankheit mit tiefem Schlafe, Mangel aller Empfindungen, wobey aber die Respiration und der Puls gehoben erscheinen." Er führt fünf verschiedene Arten auf, und hält die Eintheilung derselben in *A. sanguinea et serosa* für die Praxis von keinem Belang, und zwar mit Recht. Die Beschreibung der einzelnen Arten, als durch *plethora*, Verwundung, Vergiftung, Metastasen und Krampf entstanden, ist gediegen, klar, und umfafst das Nöthige. Nur vermifst Rec. bey der durch Vollblütigkeit entstandenen den Aderlafs; obwohl der Vf. behauptet, dafs er denselben, wenn keine entzündliche Diathese da sey, mehr schädlich als nützlich gefunden habe. — Dritte Gatt. *Hydrops cerebri* S. 97. „Dieſs, sagt der Vf., ist eine Krankheit, deren Ursache oder Wirkung (?) in einer Ergiefsung von wässeriger Feuchtigkeit in die Gehirnhöhlen besteht." Aber die Ergiefsung der wässerigen Feuchtigkeit ist ja nicht Ursache, sondern Folge und Ausgang der Entzündung. Wie überhaupt der Uebersetzer Ursache und Wirkung als gleichbedeutend stehen lassen konnte, wenn es anders im Original, was Rec. nicht hat bekommen können, gestanden hat, ist un-

begreiflich. Die Behandlung ist höchst dürftig, und von kalten Uebergiessungen, als einem Hauptmittel im *Stadio turgescentiae*, und kräftiger Anwendung des Mercurs, als einem auf das resorbirende System kräftig wirkenden Heilmittel, ist nichts gesagt worden. Purganzen helfen nicht allein. Sogar will der Vf. mit *opium* eine Radicalcur (???) bewirkt haben — was würde *Gölis* hierauf wohl antworten, wenn er noch lebte!! — Zweyte Ordnung. *Adynamiae.* Der Hauptcharakter dieser Krankheiten besteht in Schwäche, und der Vf. rechnet sonderbarer Weise zu denselben, die *Paralysis* ausgenommen, die *Dyspepsia*, *Chlorosis* und *Leucorrhoea*. Dass er die erste hieher rechnet, ist noch zu entschuldigen; indessen die übrigen gehören nicht hieher. — Erste Gattung. *Paralysis*, S. 101, wird eingetheilt in *hemiplexia* und *paraplexia*. Erste ergreift die ganze Hälfte des Körpers, den Kopf ausgenommen; die zweyte wird von dem Vf. *Querschlag* genannt, und soll nur die unteren Extremitäten befallen, was aber falsch ist; denn mit diesem Worte bezeichneten die älteren Pathologen die Lähmung des ganzen Körpers, wobey der Kopf ausgenommen war. Auch hier ist ebenso, wie bey den früher schon aufgeführten Krankheiten, auf die Entstehung derselben und auf ihre entfernten Ursachen durchaus nicht Rücksicht genommen; und wenn so der nicht wissenschaftlich gebildete Arzt die hier geradezu und ohne Auswahl angepriesenen Mittel angewandt hat, und nicht Hülfe erfolgt: so steht er verlassen da, weil er nur Krankheiten, so zu sagen, dem Namen nach kennen gelernt hat. Zweyte Gattung. *Dyspepsia*, S. 105, ist dem Vf. eine Krankheit des Magens, welche die Verdauung beschwerlich oder schmerzhaft macht, und wovon es zwey Arten geben soll, nämlich: *dysp.* aus Schwäche und *dyspep.* aus gesteigerter Reizbarkeit. Bey der ersten giebt der Vf., nachdem die Symptome derselben angegeben sind, ohne sich im Mindesten über die Veranlassungen und Ursachen derselben zu äussern, unbedingt die *roborantia*, als Senf, Zimmt, Pfeffer, *martialia*, *China*, *Columbo*, und zur Abstumpfung der Magensäure die mineralischen Säuren als Heilmittel an. Bey der zweyten, aus gesteigerter Reizbarkeit entstandenen, empfiehlt der Vf. hauptsächlich das *magisterium bismuthi*. Obwohl er nun bey der ersten Art mit Recht gegen den Missbrauch der warmen Getränke eifert, und als Nebenveranlassung noch den Genuss der vegetabilischen Säuren und der Hülsenfrüchte angiebt, die aber, so viel Rec. von diesen Dingen bekannt ist, nie eine andauernde Magenschwäche herbeyführen: so ist doch bey dieser ganzen Abhandlung auf das Wahre bey der Sache keine Rücksicht genommen; denn in den meisten Fällen ist, neben gestörter Hautfunction, *plethora abdominalis* und Hämorrhoidalcongestion nach dem Magen und den höheren Gegenden des Unterleibes die Ursache. Als eine Unterart der *Dyspepsia* wird hier auch die Hypochondrie abgehandelt. Bey dieser kommt der Vf. den Ansichten des Rec. näher, und sagt, dass sie gewöhnlich in Verstopfung des Pfortadersystems begründet sey. Er empfiehlt die auflösenden Extracte und Blutigel *ad anum*. Verwechselt ist hier wieder *dyspepsia* mit *dyspepsodynia sive cardialgia*, welche letzte Krankheit hier eigentlich abgehandelt wird. — Dritte Gattung. *Chlorosis*. S. 109. Die Beschreibung der wahren Natur und Ursachen dieser Krankheit ist als durchaus verfehlt zu betrachten. Sie ist nach dem Vf. eine Krankheit, die vom Ausbleiben der monatlichen Regeln herrührt. Dies ist aber falsch; das Ausbleiben der *menstrua* ist nicht Ursache, sondern Folge des Erkranktseyns. Vielmehr ist eine krankhaft umgeänderte Beschaffenheit des Blutes selbst die Ursache, wozu die Veranlassungen verschieden seyn können. Schon im Jahre 1807 machte hierauf der berühmte *Himly* in Göttingen aufmerksam. Die vom Vf. angegebenen Mittel passen blos zur Nachcur. — Vierte Gattung. *Leucorrhoea*. Das Ursächliche ist hier ebenfalls gar nicht berücksichtigt. Dass sie sehr häufig Folge von Obstructionen in den venösen Gefässen des Unterleibes, also grösstentheils von *plethora abdominalis* begleitet ist, wird nicht angegeben, und diesem nach sind auch die Heilmittel falsch, als: *China*, *Alaun*, *Succus urticae*, ja sogar das *elixir quagaci* und die *tinct. cantharidum* findet Rec. hier; sie passen aber blos zur Nachcur. Auf eine scirrhöse Entartung des Gebärmutterhalses, als Ursache eines eiterartigen weissen Flusses, wird aufmerksam gemacht. Bey der zweyten Art des weissen Flusses, welchen der Vf. aus Reizung entstehen lässt, ist oft perverse Hämorrhoidalcongestion die Ursache sowohl bey Weibern, als auch bey Schleimflüssen aus der Harnröhre der Männer, die nicht von Ansteckung herrühren, sondern sich oft bey hämorrhoidalischen jungen Männern finden. Wie aber überhaupt der Vf. und Uebersetzer es rechtfertigen wollen, dass diese Krankheiten in die Rubrik der Nervenkrankheiten aufgenommen sind, wird nicht leicht jemand begreifen. — Dritte Ordnung. *Spasmi*, bey welchen die thierischen Functionen leiden, S. 112. Der Vf. giebt hier vier Arten derselben an: 1) Convulsionen, die er sehr gut von anderen Krämpfen dadurch unterscheidet, dass sie nicht ursprünglich Nervenkrankheiten sind, sondern Symptome von anderen, als von Würmern, schwerem Zahnen u. s. w.; 2) der Veitstanz; 3) die Epilepsie und 4) der Tetanus. Diese werden wie gewöhnlich beschrieben, und das Nöthigste der Behandlung wird angegeben. Bey Tetanus glaubt der Vf. noch am meisten mit grosen Gaben *opium* und *mercur.* etwas ausrichten zu können. — Fünfte Gattung. *Hysteria*, S. 129 — 136. Die Veranlassungen zu dieser so vielfach verbreiteten Krankheit und die ursächlichen Momente werden mit Umsicht und einiger Vollständigkeit angegeben. Nur die Behandlung ist auch hier wieder blos symptomatisch, indem der Vf. ganz vorzüglich auf die *antispasmodica* verweist, welche natürlich nur die Symptome beschwichtigen, aber nicht die mancherley Ursachen heben, mögen diese nun psychische oder körperliche seyn. — Sechste Gattung. *Hydrophobia*. Recht lobenswerth

macht der Vf. bey dieſer bis jetzt noch aller ärztlichen Kunſt trotzenden Krankheit auf die Prophylaxis aufmerkſam, und räth unter allen hiezu vorgeſchlagenen Mitteln vorzugsweiſe zu dem Glüheiſen, als dem ſicherſten Mittel. Nur ein einziger Fall iſt Rec. bekannt, in welchem man auch das Glüheiſen zur Anwendung brachte, als die Waſſerſcheu ſchon ausgebrochen war. Man hatte nämlich längs der Hals- und Rücken-Wirbel kauteriſirt, aber ohne Erfolg; indeſſen, ſo wie Eine Schwalbe noch keinen Sommer bringt, ſo beweiſt auch dieſer Fall noch nicht, daſs die Anwendung des Glüheiſens nutzlos ſey, zumal wenn es früh und recht kräftig angewendet wird.

II Abtheilung. Krämpfe, bey welchen die Lebensfunctionen leiden. Zu dieſer Abtheilung werden gerechnet *palpitatio cordis*, *aſthma* und *pertuſſis*. — Beyläufig gedenkt der Erſte Gattung. Herzklopfen. Der Vf. hier der Synkope und der *angina pectoris*; der letzten als einer Krankheit, deren Weſen in Krampf der Bruſtorgane beſteht, bald vorüber geht, und wenn ſie nicht zu oft eintritt, ohne Folgen vorüber geht; wo ſie aber öfterer eintritt, die Anfälle immer länger anhalten, geht ſie in Tod über. Die Urſachen des Herzklopfens theilt der Vf.: *a*) in ſolche, welche ſich unmittelbar im Herzen, in der Aorta und den Kranzarterien befinden; alſo als organiſche Fehler des Herzens auftreten. Unter dieſen findet Rec. aber auch die Zuſammendrückung der Aorta durch Anſchwellung eines benachbarten Organs, als der Leber, des Magens, des Pancreas, des Colons, durch Excremente aufgeführt, welche doch eigentlich zu denen der zweyten Claſſe gehören; *b*) in conſenſuelle, als Würmer, Gicht u. ſ. w. Rec. vermiſst hier ebenfalls eine der wichtigſten conſenſuellen Urſachen: die Verſtopfungen des Pfortaderſyſtems und die *molimina haemorrhoidalia*. Bey der Behandlung räth der Vf. beſonders zu kühlenden Mitteln, als *nitrum* und ſtreng antiphlogiſtiſche Diät. Das Aſthma und der Keichhuſten ſind recht oberflächlich abgehandelt. Bey der erſten Krankheit iſt von der ſo vortrefflichen Wirkung des *extract. ſtramonii e ſeminibus*, namentlich wenn rheumatiſche Complication vorhanden, wie es oft der Fall iſt, nichts erwähnt.

III Abtheilung. Krämpfe, bey welchen die natürlichen Functionen leiden. Zu den Krankheiten dieſer Abtheilung rechnet der Vf.: die Cholik, Diarrhoe und *Cholera morbus*. Bey der Cholik werden die verſchiedenen Arten derſelben angegeben, und bey der Kothcholik auf die Entfernung des Darminhaltes, als des erſten Erfoderniſſes, aufmerkſam gemacht. Nur vermiſst Rec. das in den meiſten Fällen dieſer Krankheit nöthige Aderlaſſen und die Anwendung der Klyſtire. Bey der Wurmcholik giebt der Vf. die Symptome derſelben, und einige der gebräuchlichſten Mittel an. Sehr zu tadeln iſt es indeſſen, daſs er von der Radicalcur der Wurmkrankheit kein Wort ſagt; denn das bloſse Abtreiben der Würmer hilft nur für den Augenblick. Sie erzeugen ſich von Neuem wieder, ſo bald dieſe nicht eingeleitet wird. Bey dem Miſerere vermiſst Rec. die ſo höchſt nöthige Hinweiſung auf vorhandene, oft aber verheimlichte oder unbewuſst daſeyende incarcerirte Brüche. Unter Vergiftungs-Cholik iſt auch die Bleycholik abgehandelt, und das in neueren Zeiten ſo bewährte Mittel dagegen, der Alaun, ganz vergeſſen. Diarrhoe und *Cholera* ſind ohne alle Umſicht abgehandelt. — Vierte Ordnung. Geiſteskrankheiten. Unter dieſer Ordnung werden, als zu den Nervenkrankheiten gehörend, aufgeführt: *Amentia*, *Melancholia* und *Mania*. Dieſe Abhandlung der drey Krankheiten iſt klar und für den Umfang des Werkes ziemlich vollſtändig, und übertrifft die bisher abgehandelten bey Weitem.

Dritte Claſſe. Kachexien, S. 120. „Die Kachexien, ſagt der Vf., ſind diejenigen Krankheiten, bey welchen das äuſsere Anſehen des Körpers weſentlich verändert iſt, entweder durch eine ausnehmende Abmagerung oder durch eine Anſchwellung, die entweder allgemein iſt, oder einen groſsen Theil des Körpers einnimmt; oder endlich durch ein Hautübel, welches auf einer allgemeinen Urſache beruhet, mit deutlicher Verunſtaltung und irgend einem Krankheitsſymptom.“ Dieſe Definition iſt als miſslungen zu betrachten, und umfaſst nicht das, was die Humoralpathologen mit dieſem Worte bezeichnen wollten, nämlich: die Bösſaftigkeit oder ſchlechte Beſchaffenheit der Säfte überhaupt. Demnach kann der eine oder andere Kranke die in der Definition berührten Erſcheinungen darbieten, ohne gerade an einer Kachexie der Säfte zu leiden. — Erſte Ordnung. *Marcores*. Unter dieſer Ordnung werden aufgeführt: 1) ſchleichende Fieber; 2) Zehrfieber; 3) Schwindſucht; 4) Auszehrung. — Erſte Gattung. *Tabes*. „Die nächſte Urſache, ſagt der Vf., iſt faſt ſtets eine heimliche Entzündung, die oft unmerklich iſt, ſich unter dem Scheine einer anderen Krankheit verbirgt, und dann ſchleichend und dunkel iſt, und ſich nicht durch Aderlaſſen und *antiphlogiſtica* behandeln läſst.“ Indeſſen ſcheint dem Rec. die letzte Behauptung zu gewagt und nicht auf alle Zuſtände der Art bezogen werden zu dürfen. Sehen wir z. B. bey manchen ſchleichenden Fiebern auf ihre Urſachen, namentlich auf die der ſ. g. Abdominalfieber, denen Obſtructionen in den kleinen Venen, Drüſen und Lymphgefäſsen zum Grunde liegen: ſo möchte dieſe Behauptung bald wegfallen. Der Vf. nimmt acht Arten dieſer Fieber an: 1) Gallenfieber. Was der Vf. hierüber ſagt, paſst nicht zu den Beſchreibungen der Gallenfieber anderer Autoren. Vielmehr ſcheint es Rec., als wenn der Vf. das Bild einer übel oder tödtlich verlaufenden *Lienterie* und *Dyſenterie* vor ſich gehabt habe. Urſachen und Symptome der Gallenfieber fehlen ganz, und die Behandlung iſt falſch, ja geradezu entgegengeſetzt — China und Milch-Diät (!!!). 2) Lungenentzündung; 3) entzündliche Choliken; 4) acute Rheumatismen, in deren Folge das Herz ergriffen wird, und mehrere andere ſind in ihrer Beſchreibung und Behandlung nicht genügend und klar dargeſtellt. — Zweyte Gattung. *Febres hecticae*, S. 176. Hierunter begreift der Vf. haupt-

fächlich folche, die von einer topifchen inneren, oder äufseren Entzündung ausgehen. — Dritte Gattung. *Phthifis*, der Vf. theilt den Verlauf derfelben in drey Stadien: 1) das der Reizung, 2) das der Entzündung und 3) das der Colliquation. Das, was der Vf. über das Wefen der *Phthifis* fagt, ift dürftig und die Behandlung unzureichend. — Vierte Gattung. *Atrophiae*, S. 182. Hiezu rechnet der Vf.: 1) die Auszehrung der Säuglinge; 2) die Auszehrung der Greife; 3) Auszehrung, die in Folge eines fcirrhöfen Magenleidens erfolgt; 4) Gekrösauszehrung. Alle diefe verfchiedenen Gegenftände fchliefsen fich in ihrer Unvollkommenheit und Unrichtigkeit den früheren Abfchnitten an. — Zweyte Ordnung. Gefchwülfte, S. 185. Angeführt werden unter diefer Ordnung Fettfucht, Trommelfucht, Wafferfucht und die Verftopfung der Eingeweide des Unterleibes. Von der Trommelfucht führt der Vf. zwey Arten auf: 1) die idiopathifche und 2) die der Wöchnerinnen; welche letzte fich von der erften hauptfächlich dadurch unterfcheidet, dafs fie nicht wie jene mit hartnäckiger Verftopfung, fondern mit Diarrhoe eintritt. — Dritte Gattung. *Hydrops*, S. 190. Die Befchreibung und Behandlung derfelben gehört zu den gelungenften; aber S. 193 fagt der Vf.: „die Erfahrung hat gezeigt, dafs man bey den meiften Waffersuchten die Urfachen unberückfichtigt laffen, und fich nur mit der Wirkung befchäftigen mufs; indem man es fich vorbehält, auf diefelben zurückzukommen, um fie dann kräftig anzugreifen, wenn die Waffersucht geheilt ift.“ Was das für eine Erfahrung ift !!! Indeffen fehen wir, dafs der Vf. bey der Waffersucht, die nach den acuten Exanthemen entfteht, doch wieder die Urfachen berückfichtigt, und *diaphoretica* empfiehlt. Von warmen Bädern, als einem fehr wirkfamen Mittel, wird nichts gefagt. — Vierte Gattung. Verftopfungen, *Obftructiones*, *Phyfconiae*, S. 199. Die Krankheiten, welche unter diefem Namen abgehandelt werden, find die chronifchen Entzündungen der gröfseren Eingeweide des Unterleibes. Das Wort *Phyfconia* ift hier falfch gebraucht; denn feiner urfprünglichen Bedeutung nach können damit nur Auftreibungen des Unterleibes durch Luft bezeichnet werden. Die Befchreibung und Symptomatologie der chronifchen Entzündung der einzelnen Organe ift fo mangelhaft, dafs gewifs kein Anfänger durch diefelbe eine klare Anficht auffaffen kann. So ift z. B. S. 202 bey der chronifchen Entzündung und Verhärtung des Pancreas, die fo leicht mit Magenkrampf und anderen Krankheiten verwechfelt werden kann, der Speichelflufs, als eine vicariirende Thätigkeit der Drüfen des Mundes, mit keinem Worte erwähnt. Die Intumefcenz der Leber ift ohne Angabe der gewöhnlichen Erfcheinungen und der dagegen empfohlenen Mittel aufgeftellt — wozu foll wohl eine fo vage Belehrung über fo wichtige und vielfältig verbreitete Krankheiten nützen? — Dritte Ordnung. *Impetigines*, S. 207. Aufgeführt werden unter diefer Ordnung: *Icterus*, *Rachitis*, *Scrophulae* und *Syphilis*. „Die Haupturfache der Gelbfucht, fagt der Vf., ift eine Verftopfung des gemeinfchaftlichen Gallenganges, durch Krampf und Gallenfteine hervorgebracht.“ Alfo eine rein mechanifche Anficht einer Krankheit, deren Grundbefchaffenheit, nach den neueren und wahrfcheinlicheren Anfichten der Pathologen auf einer eigenen krankhaften Qualität des Blutes felbft beruhet. Wenn auch in manchen Fällen die Sectionen Gallenfteine zeigen, oder die fonftigen Umftände Krampf vermuthen laffen: fo ift diefs doch nicht bey allen Gelbfüchtigen der Fall. Man findet fehr häufig Gallenfteine und keine Gelbfucht, und den Krampf ift gewifs häufig da angenommen, wo keiner war; und wenn er auch da wäre: fo ift er nicht Urfache, fondern Folge anderweitiger Störungen in den Functionen der äufseren Haut, des Pfortaderfyftems und der Leber. Bey der Behandlung werden vegetabilifche Diät, Pflanzenfäfte und Purgantia empfohlen, welche auch befonders nebft warmen Bädern indicirt find. Dafs aber auch die Krankheit mit *plethora universalis* auftreten und fogar Aderlaffe erfodern kann, wird nicht erwähnt.

(Der Befchlufs folgt im nächften Stück.)

KURZE ANZEIGEN.

Erdbeschreibung. *Leipzig* u. *Darmftadt*, b. Leske: *Reifen in Europa und im Morgenlande*, von *J. Berggren*. Aus dem Schwedifchen überfetzt von Dr. *F. H. Ungewitter*. Erfter Theil. Mit einem Kupfer und einer Charte. (Ohne Jahreszahl.) IV und 396 S. 8. (2 Thlr.)

Der Lefer erhält in diefem Bande Folgendes: 1) *Courierreife von Stockholm nach Wien* (24 Seiten). 2) *Von Wien nach Trieft* (24 S.). 3) *Seereife von Trieft nach Conftantinopel* (29 S., für Rec. der anziehendfte Abfchnitt des Buches). 4) *Conftantinopel* (153 S. Die Schilderung bezieht fich nicht allein auf die Stadt felbft, fondern auch auf die Umgegend; fie liefert nicht fo fehr Bilder aus eigener Anfchauung, als hiftorifche, geographifche und artiftifche Notizen). 5) *Reife nach Syrien*. (22 S.) 6) *Syrien*. (140 Seiten; bey Weitem mehr hiftorifch-geographifch-ftatiftifche Abhandlung als Reifebefchreibung. Der Vf. entwickelt grofse Gelehrfamkeit, aber über dem Gelehrten verlieren wir den Reifenden aus dem Gefichte.) Wir wollen hoffen, dafs die vielen Angaben, deren Prüfung uns unmöglich ift, richtiger feyn mögen, als die, dafs Charlottenburg feinen Namen von der letztverftorbenen Königin von Preuffen habe. Der zweyte Band wird verfchiedene Reifen in Syrien, nach Aegypten und die Rückkehr nach Conftantinopel, der dritte Reifen in Frankreich, England, Holland, Norddeutfchland, Dänemark und Rufsland enthalten.

t.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

MEDICIN.

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: *Handbuch der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, von Dr. *L. Odier* u. ſ. w. Aus dem Franzöſ. überſetzt u. mit Anmerkungen verſehen von Dr. *C. Strempel* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyte und dritte Gatt. *Rachitis* und *Scrophulae*. Die Rachitis ſelbſt iſt keine erbliche Krankheit, wie der Vf. meint, ſondern nur die Anlage dazu wird durch die Zeugung fortgepflanzt. Eben ſo fehlerhaft, als der Vf. das Weſen der Rachitis entwickelt, iſt auch die Behandlung angegeben. Sie beſteht nach ihm in der Anwendung der ſtärkenden Mittel, welche doch nur zur Nachcur dienlich ſind. Die Erſchlaffung der Gelenkbänder und die langſame und ſchwere Verknöcherung, ſowie das Auftreiben der Gelenkenden der Knochen, iſt nicht Urſache, ſondern Folge dieſer Krankheit. Das Weſen derſelben iſt nach der Anſicht des Rec. in Verſtopfung und Auffchwellung der meſenteriſchen Drüſen gegründet, deren Folge ſchlechte Verdauung, fehlerhafte Chylification u. ſ. w. ſind. Oft iſt ſogar Fieber und ſchleichende Entzündung vorhanden; weſswegen auch die Therapeuten eine antiphlogiſtiſche Behandlung anriethen. Sie iſt gewiſſermaſsen nur eine Nebenform oder ein beſonderer Ausgang der Scropheln, welche der Rachitis immer zur Grundlage dienen. „Die Scropheln, ſagt der Vf., ſind eine Krankheit der lymphatiſchen Drüſen, welche ſie zur Verſtopfung und Vereiterung geneigt macht.“ Auch die Gekrösdrüſen können auf dieſe Weiſe erkranken, ſo wie denn überhaupt nach den richtigen Angaben des Vf. das ganze Drüſenſyſtem der Heerd iſt, auf welchem die Krankheit Wurzel faſst. Vorerſt empfiehlt leider der Vf. auch hier wieder *Roborantia* und kalte Bäder; aber weiterhin unterſcheidet er vernünftiger zwey Stadien, das der Verſtopfung und Eiterung, und empfiehlt in dem erſten die auflöſenden Mittel. — Vierte Gatt. *Syphilis*. Der Hauptcharakter derſelben iſt nach dem Vf. der, dafs die Krankheit nie von ſelbſt, ſondern nur durch Anſteckung entſteht. Die verſchiedenen Formen derſelben werden angegeben, und was zu loben iſt, der Vf. räth, die Schanker innerlich mit dem *ſpecifico* zu behandeln, weil man nie ſicher ſeyn könne, dafs nicht Auffaugung des ſyphilitiſchen Giftes geſchehe. Den Sublimat zieht auch der Verf. den anderen Mercurialpräparaten vor. Uebrigens fehlt es dieſer Abhandlung an Genauigkeit und Vollſtändigkeit. — Vierte Claſſe. Oertliche Krankheiten. Dieſe glaubt Rec. übergehen zu können, da die Leſer mit dem Weſentlichen und dem Werthe dieſes Handbuchs hinlänglich bekannt geworden ſind. Indeſſen mufs es doch auffallen, dafs beynahe die geſammten örtlichen und äuſserlichen Krankheiten auf funfzig Octavſeiten abgehandelt ſind. Dieſe Claſſe iſt für die nicht wiſſenſchaftlich gebildeten Aerzte, für welche der Vf. ſein Handbuch ausſchliefslich beſtimmte, wichtiger als die der innerlichen Krankheiten. Angehängt iſt dem Werke noch eine Sammlung von Recepten von dem Vf. und ein alphabetiſches Sachregiſter von dem Ueberſ.

Blicken wir nun noch einmal auf das Ganze zurück, und fragen wir uns, ob der Vf. ſich die Aufgabe, den Landärzten ein Werk in die Hände zu geben, in welchem ſie mit wenigen Worten eine ausführliche Anweiſung über faſt alle Krankheiten im Nothfalle finden können, gehörig gelöſt habe: ſo kann die Antwort nur theilweiſe bejahend ausfallen; denn den meiſten Abhandlungen über die verſchiedenen Krankheiten fehlt es an Gründlichkeit und Tiefe, und der Vf. kann nur darin einige Entſchuldigung finden, dafs er ſein Werk für die genannte Claſſe der Aerzte beſtimmte. Aber nicht ſo der Ueberſ., welcher es ſeinen Zuhörern als den Grundſtein der praktiſchen Medicin darbietet. Er verdient in ſo mancher Hinſicht Tadel; denn es fehlt dem Werke an Klarheit, Gediegenheit und an einer, der Kürze unbeſchadeten Vollſtändigkeit. So mag ſich denn auch der Ueberſ. nicht wundern, dafs das Werk ſo lange unüberſetzt blieb; — dem Rec. ſcheint dieſs nicht ſo wunderbar, als es dem Ueberſ. geſchienen hat, da es durchaus nicht mit älteren Handbüchern, als dem vom Dr. *Chr. G. Selle*, und den neueren, verglichen werden kann. Die Claſſification der Krankheiten verdient groſsen Tadel, obwohl ſich der Ueberſ. in der Vorrede dadurch zu entſchuldigen ſucht, dafs er ſagt: „er halte es für völlig überflüſſig, den Vf. wegen der Manchem (nicht manchen) vielleicht tadelnswerth ſcheinenden Anordnung der Materien, worin er nicht modern erſcheine, und *Cullen* gefolgt ſey, zu entſchuldigen“. Die Claſſification der Krankheiten iſt ja aber kein Modeartikel, und gründet ſich auf etwas ganz Anderes als auf Modernität. Der Ueberſ. kann und durfte es ſich als Lehrer nicht erlauben, alle die verſchiedenen Materien ſo chaotiſch wieder hinzuſtellen. Da Rec. das Original nicht zur Hand gehabt hat, um vergleichen zu können: ſo fallen natürlich die darin entdeckten Fehler und Mängel dem Ueberſ. allein zur

Last. Schliefslich erlaubt sich Rec., dem Uebers. geradezu zu gestehen, dafs der Abschnitt über die Scropheln, welchen er als besonders gut gelungen hervorhebt, unbeschadet der Verdienste, welche sich *Odier* als praktischer Arzt um die Medicin erworben haben mag, als ganz mislungen zu betrachten ist. Demnach werden auch erfahrnere Aerzte nichts in dem Werke suchen dürfen, und jüngere Aerzte keinen Trost daraus schöpfen können. Die Anmerkungen, welche der Vf. versprochen hat nachzuliefern, sind bis jetzt noch nicht erschienen. Das Papier ist schlecht, was bey diesen Verlegern nichts Ungewöhnliches ist.

W.

GESCHICHTE.

Ilmenau, b. Voigt: Dr. *K. Fl. Leidenfrost's*, Professor am grofsherzoglichen Gymnasium in Weimar, *französischer Heldensaal*, oder Leben, Thaten und jetzige Schicksale der denkwürdigsten Waffengefährten Napoleons, insonderheit seiner Marschälle. Mit einem Titelkupfer. 1828. VI und 428 S. 8. (2 Thlr.)

Die vielen französischen kleinen Biographieen berühmter napoleonischer Generale in den zahlreichen Sammlungen der *Contemporains* erleichterten dem Vf. die Redaction des Heldensaals. Fast alle sind schon Todes verblichen, denn mit jedem Jahre nimmt in Frankreich besonders die Zahl der Militärbonapartisten ab. Fast alle machten sich auch in Deutschland wohl berühmt, aber nur wenige verehrt. Doch betrug sich Napoleons Generalität bey uns sittlicher als in Spanien und Portugal, wo ihre Excesse oft die ihrer Krieger übertrafen. Der Redacteur sammelte, wie es uns scheinen will, blofs aus französischen Quellen, und behielt auch das Gewand französischer Darstellung bey. Freylich dürfte diese Form manchem noch lebenden Bonapartisten am besten gefallen. Auch zweifeln wir nicht, dafs der Verleger einen deutschen Heldensaal aus der Revolutions- und napoleonischen Periode von der nämlichen beredten Feder folgen lassen wird, der auf jeden Fall in Deutschland mehr Beyfall finden dürfte. Unter den hier geschilderten zeigten sich in Deutschland am menschlichsten *Moreau*, *Bernadotte*, *Eugene de Beauharnais*, *Becker du Bagert* in Lübeck, und *Berthier*, der aber sich weder am Ohio noch bey einer Expedition nach Jamaika auszeichnete. Bei *Bertrand* hätte bemerkt werden können, dafs sich Napoleon seiner *vor* der Besitzergreifung der hanseatischen Departements im J. 1811 bediente, um die Küsten und Handelsverhältnisse derselben untersuchen zu lassen, und ihm darüber genauen Bericht abzustatten. *Bessieres* ist mit Recht zur Ehre gerechnet worden, dafs er arm starb. *Championnet* und Marschall *Clarke*, Herzog von Feltre, haben auch in Deutschland einige Menschlichkeit bewiesen. Vergessen ist dagegen der berühmte General *Lallemant*, welcher in dem Treffen bei Seestädt am holsteinischen Kanal sich so glänzend auszeichnete, die angebotenen dänischen Dienste nicht annahm, und die Colonie Franzosen in Texas gründen wollte. Bey *Foy* blieb unbemerkt, dafs seine Gemalin eine deutsche Freyin von Hardenberg war, dafs er sonderbar genug seine Beschreibung des Feldzugs der Franzosen in der pyrenäischen Halbinsel da schliefst, wo er selbst persönlich in die Begebenheiten eingriff; auch blieb unerwähnt, dafs die Freunde des Verstorbenen eine Subscription von 987,000 Fr. für seine Kinder bildeten. Wahrscheinlich verpflichtete diese reiche Unterzeichnung die kluge Mutter, den Feldzug grofsentheils ungedruckt zu lassen, weil der verstorbene sehr freymüthige General, welcher an den häufigen Exactionen seiner Collegen in Spanien nicht Theil nahm, manche Erpressungen mit nachtheiligen Folgen geschildert haben mochte, die nach dem bezeigten Wohlwollen der Unterzeichneten für *Foys* Kinder schicklicher ungerügt blieben. In ehrenvollem Andenken leben ferner Obergeneral *Kleber*, Marschall *Macdonald*, Generallieutenant *Maison* wegen seines Betragens in Lübeck, *Moreau*, *Rapp*. Mit Recht überging der Vf. den General *Loison*, den manche unedle Züge in Portugal und einige in Hamburg schändeten, General *Gerards* Schwiegervater, hätte aber nicht den Letzten übergehen sollen, welcher aus Hamburg die Besatzung der Franzosen im J. 1814 zurückführte mit dem Rest des Bankschatzes, weil die Friedens-Capitulation zwischen *Benningsen* und *d'Avoust*, ungeachtet der im russischen Lager anwesenden angesehenen Hamburger, nicht bedungen hatte, dafs das noch nicht verwandte Geld der Bank verbleiben solle. Auch General *Canüel*, der bald Vendéer, bald Napoleons Scherge oder Beförderer ministerieller Pläne der Bourbons war, ist mit Recht übergangen, aber mit Unrecht der berühmte Ingenieurgeneral und Schriftsteller *Rogniat* und der General *Haco*, unter dessen Direction Hamburg und Haarburg befestigt wurden, und der gerade jetzt auf ähnliche Art Grenoble zu einer der ersten Festungen Frankreichs erhebt. Bey manchen wie *Lauriston* wurde vergessen, dafs sie schon todt sind, wozu das *Annuaire* und die laufenden Zeitungen Beyträge genug lieferten, und bey *Lauriston* sein Antheil am Feldzug in Spanien. Irrig ist bey diesem, dafs sein grofser Vater die französischen Niederlande jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung verwaltet habe, denn er war Generalgouverneur von Ostindien; und hätte ihn der Hof nicht so erbärmlich unterstützt: so würde Frankreich in Ostindien Englands Rolle spielen. Bey *Hullin* ist vergessen, dafs er sich so gut wegen seiner Verurtheilung des Herzogs von *Enghien* vertheidigte, und dafs sehr wahrscheinlich *Murats* Uebereilung, oder *Fouchés* directe Einwirkung, die Abgabe eines Briefes des Herzogs an den Kaiser verspätete, und diesem nicht die Wahl der Begnadigung oder eines feineren Verhörs des Gefangenen liefs. Bey *Vandamme* fehlt sein Antheil an der Hinrichtung der oldenburgschen ehemaligen Räthe *v. Berger* und *von Frih* im J. 1813, um den Unterpräfecten *Frochot* zu entschuldigen. Ein so schwer berüchtigter Name gehörte nicht in den Heldensaal. — Bey *Ney* hätte gerügt werden können, dafs er als Capitulant in Paris wohl nicht hingerichtet worden wäre, wenn *Wellington*,

der freylich nicht immer Grofsmuth zeigte, für ihn geltend gemacht hätte, dafs die Capitulation ihn vor Civilverfolgung fchützen müffe. Ohne *Labedoyere*, *Ney* u. f. w. Hinrichtungen würde der von den Alliirten hergeftellte Thron der Bourbone eben fo feft ftehen. Uebrigens will Rec. die Eidbrüchigkeit vieler Franzofen, als Napoleon heimkehrte, keineswegs entfchuldigen; aber die Zahl der Sünder war zu grofs zur Strafe, und eine Auswahl Weniger eine Strenge, die unnöthig war. *Ney*, *Labedoyere* und den Exgeneralpoftmeifter traf ein fpecieller Hafs des bourbonifchen Hofadels. Hätten nicht die merkwürdigen Schickfale von *Neys* Kindern in Florenz, Schweden und Frankreich einige Erwähnung verdient? Das Titelkupfer, *Ney* als Leiche darftellend, ift fchön. — Gewidmet hat der Vf. das Buch den grofsen Namen, welche Edelmuth auch in Feindesland nach blutig errungenem Siege übten, und fchliefst das Vorwort mit der Phrafe, dafs bey drohender Gefahr es keinem Lande an Vertheidigern fehlen werde, das auf die Kräfte der Nation vertrauend, an feiner eigenen Rettung nicht verzweifelt.

L. in AH.

Leipzig, in der Hinrichsfchen Buchhandl.: *Gefchichte des Kriegs auf der pyrenäifchen Halbinfel unter Napoleon*, begleitet von einer politifch-militärifchen Schilderung der kriegführenden Mächte, vom General *Foy*. Aus dem Franzöfifchen übertragen und mit Erläuterungen verfehen durch Oberft Chev. *Puttrich*, ehemaligen General-Stabs-Officiere bey der franz. Armee in Spanien u. f. w. Zweyter Theil. 1827. 238 S. Dritter Theil. 1828. 366 S. Vierter Theil. Aus dem Franzöfifchen übertragen, und mit der Fortfetzung der Kriegsbegebenheiten bis zum Jahre 1814 vermehrt von *F. A. Rüder*. Mit einer Charte der Halbinfel. 1828. VI und 338 S. gr. 8.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1828. No. 10.]

Bey der Anzeige des erften Theiles wurde anerkannt, dafs der Ueberfetzer feine fchwierige Aufgabe mit ziemlicher Treue und vielem Gefchick gelöft habe, und wir müffen daffelbe auch in Bezug auf die vorliegenden Theile bekennen. In den erläuternden Anmerkungen zeigt er dabey grofse hiftorifche Belefenheit, und verfchont mehr als früher den unterrichteten Lefer mit überflüffigen Erklärungen. Aufgefallen find uns folgende Stellen. II. 148, ift der Ausdruck des Originals etwas gemildert, und eine Anmerkung fagt, es fey gefchehen, weil die Worte anders übergetragen, auf Godoy und nicht auf Karl IV Bezug hätten; offenbar war diefs aber die Abficht *Foy's*. II. 192 foll die Dubarry früher als „*Mlle Lange*“ figurirt haben, eine wunderliche Verwechfelung, die der Ueberf. wahrfcheinlich dem Converfations-Lexikon verdankt, wo fie fich ebenfalls findet. Aus des Herzogs *von Lauzun* Memoiren geht hervor, dafs die Perfon, wegen befonderer Reize, *l' ange* von der unreinen Gefellfchaft genannt wurde, welche ihren unreinen Aufenthaltsort frequentirte. III. 42 *littérature légère* wird fchwerlich durch: *oberflächliche Schriftftellerey* wiedergegeben. III. 326: „Im Kriege find die Verbrechen faft immer Fehltritte“; hier hat der Ueberf. das Original gänzlich mifsverftanden, und fich dadurch zu einer langen moralifirenden Note veranlafst gefunden; unzweifelhaft wollte *Foy* fagen: Im Kriege find Verbrechen faft immer auch Mifsgriffe (politifche Fehler), was eine nicht zu verkennende Wahrheit ift. IV. 51 „*Oberofficier*“, im Original ftand wahrfcheinlich *grand officier*, was nicht anders als Grofs-Officier (des Reichs) überfetzt werden kann; bald darauf findet man wieder Ober-Officier, wo das Original wohl *officier superieur* gefagt haben mag, was durch „Staabsofficier“ wiedergegeben werden mufs. IV. 57: „in Bündeln zufammengebundenen Flinten“, eine etwas komifche Verdeutfchung des *arranger* oder *mettre en faisceaux*, welches bedeutet, dafs die Gewehre in Pyramiden zufammengefetzt werden. IV. 83: „Gebauet — zwey Theile“; die beliebte Participialconftruction hat fich diefe Periode fo geftellt, dafs man nach der Sprachregel annehmen müfste, der Flufs Onna fey gebaut. Auf derfelben Seite ift: „ein mit einem Graben baftionirtes Viereck“ ohne allen Sinn, obwohl man erräth, dafs es ein baftionirtes Viereck mit Graben feyn foll. IV 89. „Militärmarfch“, im Original wahrfcheinlich *promenade militaire*, alfo nicht gut wiedergegeben; auf derfelben Seite würden wir ftatt: *im Corps* gefagt haben: *in Maffe;* endlich ift die auf derfelben Seite vorkommende Verdeutfchung von *colonnes* durch „*Heerfäulen*“ infofern unpaffend, als es fich um zwey Bataillone handelt, die man in gefchloffener Colonne marfchiren liefs. IV. 151 „*Bruchs*“ wahrfcheinlich *fraction* — beffer und verftändlicher: *Theils*. IV. 181. Die Periode: „18 Kanonen — platzten“, zeugt von der Unkenntnifs des Ueberf. im Technifchen des Kriegshandwerks. Es mufs heifsen: *Gefchütze*, weil man mit Kanonen (wenigftens nicht im freyen Felde) keine Hohlkugeln verfchiefst; „*Rotte*“ bedeutet in der deutfchen Kriegsfprache die 3 Mann, welche gewöhnlich hinter einander ftehen; defshalb kann man nicht von „Linien einer Rotte“ fprechen; im Original ftand wahrfcheinlich *peloton*, und diefes Wort wird ganz richtig durch „*Zug*“ wiedergegeben. Endlich platzen die „*Haubitzen*“ nicht unter den Feinden; wenn werden die nichtmilitärifchen Herren Ueberfetzer einmal zwifchen *obus* und *obusier* unterfcheiden lernen! IV. 186 die „Garden“ — in den meiften Fällen, fo auch hier, hat *garde* feine eigentliche Bedeutung: eine Wache; der Context hätte fchon darauf aufmerkfam machen können.

Von Seite 198 des IV Theils an, wo *Foy's* Arbeit mit der Einfchiffung von Junots Armee endet, findet fich die von Hn. *Rüder* gelieferte Ueberficht der folgenden Feldzüge. Wir laffen gern dem guten Willen, und felbft der Ausführung, verdiente Gerechtigkeit wiederfahren; allein man hätte doch fühlen follen, dafs ein folches *aperçu* hinter einer hiftorifchen Arbeit, wie die des General *Foy*, fich fchlecht genug ausnehmen müffe. Die beygefügte Charte der

Halbinsel ist eine gewöhnliche, aber wohl ausgeführte Generalcharte, beym Lesen zur blossen Unterhaltung vollkommen genügend, zum Studium des Werkes aber natürlich unbrauchbar.

C.

Leipzig, b. Hartmann: *Geschichte der Fronde.* Vom Grafen von *St. Aulaire.* Aus dem Französischen übersetzt. 1827. Erster Band. XVIV und 397 S. Zweyter Band. VI und 425 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Wer nur irgend einige historische Bildung besitzt, dem können die hier geschilderten Ereignisse nicht fremd seyn, sollte er auch nur die bekannten Memoiren von *Retz* gelesen haben. Für ihn ist eine besondere Empfehlung des Buches nicht nöthig, und wir haben blos zu bemerken, dass der Vf., neben der grossen Masse gedruckter Memoiren aus jener Zeit, auch wieder bisher unzugängliche handschriftliche Quellen benutzt hat, da ihm die Macht seines Schwiegersohnes, des Minister *Decaces*, eine Zeit lang die Staatsarchive öffnete; überdiess sind seine Verhältnisse von der Art, dass er aus eigenen Mitteln im Auslande Notizen für das Werk sammeln konnte.

Für Leser, deren Bemühungen um die Geschichte sich nicht über die Lectüre eines sogenannten historischen Romans erstrecken (und es soll deren selbst unter den gebildeten Ständen geben), müssen wir besonders bemerken, dass diese lebensvolle Darstellung eines der interessantesten Abschnitte in der Geschichte Frankreichs den vollen Genuss eines sehr guten Romans der bezeichneten Art gewährt. Sie werden gewiss hier vollständige Befriedigung finden, und haben die historische Belehrung in den Kauf.

Das höchst anziehende Werk Schritt für Schritt zu verfolgen, würde uns zwar sehr angenehm, wegen des dazu nöthigen Raumes aber nicht ausführbar seyn. Blos eine trockene Inhaltsübersicht zu liefern, können wir uns nicht entschliessen; es mögen daher nur einige allgemeine Bemerkungen beygefügt werden. Sobald man Kenntniss von der Stellung des Adels und der Magistratur hat, wie sie in Frankreich noch unter Ludwig XIII war, überzeugt man sich leicht, dass die Unruhen der *Fronde* zwar eine fast unausbleibliche Folge der Massregeln *Richelieu's* waren, dass man es aber dabey fast immer mit *Personen*, selten mit *Sachen* zu thun habe, welche nur zu oft vor persönlichen Rücksichten in den Hintergrund treten. Die Darstellung eines schon über anderthalb Jahrhunderte alten Zeitabschnittes würde dadurch unendlich erschwert, wo nicht unmöglich gemacht werden, träte hier nicht das unvergleichliche Talent der Franzosen für Memoiren, sowie der Umstand ein, dass wir deren über jene Zeit so viele, von Theilnehmern verfasste, besitzen. Nichts desto weniger muss man der Geschicklichkeit Beyfall zollen, mit welcher der Vf. eine so schwierige Aufgabe gelöst hat; denn das reiche Gemälde, welches er liefert, lebt gleichsam, und die wichtigsten Personen sind für uns keine Begriffe mehr, sie werden zu Bildern. Gewiss der grösste Triumph historischer Darstellung!

Man wird durch das Benehmen des Parlaments unter Ludwig XIII und während der Regentschaft oft an Gleiches erinnert, was sich unter Ludwig XVI zugetragen, und deshalb ist wohl die Zeit der *Fronde* bisweilen mit der Regierungsperiode des letztgenannten Monarchen verglichen worden. Doch finden höchst wesentliche Verschiedenheiten Statt. Nicht allein, dass die veranlassenden Ursachen anderer Natur waren, auch die Wirkungen waren verschieden, und vor allen Dingen die handelnden Personen. Alles war eigentlich schlechter geworden. Die Parlamente unter Ludwig XVI waren keineswegs so rein und edel wie die früheren; grober Egoismus bewegte sie, und vergeblich würde man einen Mann wie *Molé* — ein wahrhafter römischer Senator — bey ihnen suchen; der Adel hatte seine Gewalt gänzlich verloren, und wir finden zwar dieselben grossen Namen wieder, aber nicht dieselben Männer. Endlich ist ein bedeutender Unterschied zwischen dem gütigen unentschlossenen Ludwig, und der harten, zähen Anna von Oesterreich, und weder der leichtsinnige *Calonne*, noch der eben so eitle als schwache *Necker*, können mit *Mazarin* verglichen werden.

Der Uebersetzer hat durch Abkürzung der Beylagen die drey Theile des Originals in zwey zusammengedrängt; unseres Erachtens hätte er mit seltenen Ausnahmen auch die als Noten untergesetzten genealogischen Nachweisungen weglassen können, weniger des Raums halber, als für die Bequemlichkeit der Leser, welche jetzt nur zu oft und immer störend durch die Hinweisung auf die Anmerkungen unterbrochen werden. Die Uebertragung müssen wir im Allgemeinen loben, können es auch nur billigen, dass nicht versucht worden ist, aus Liebe zum Purismus rein technische Ausdrücke, wie *Lit de justice* u. A., zu verdeutschen. Nicht billigen können wir, dass der Uebers. die an einen pfälzischen Prinzen verheirathete *Anna Gonzaga* immer zu einer „Palatine" macht, was im Deutschen einen anderen Sinn giebt; auch scheint es uns nicht angemessen, *le Havre de Grace* durch *den Havre* u. s. w. zu übersetzen, denn es fällt Niemand ein, es bey *Le Quesnoy*, *Le Mans*, *La Rochelle* u. A. eben so zu halten; warum endlich das Wort Prinz nicht flectirt, und dadurch manche Härte veranlasst wird, können wir nicht absehen.

C.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

BOTANIK.

1) Leipzig, b. Hofmeiſter: *Icones plantarum râriorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticárumque.* Iconographia et ſupplementum inprimis ad opera *Willdenowii, Schkuhrii, Perſoonii, Roemeri* et *Schulteſii* delineatae et commentario ſuccincto editae, auctore *Ludovico Reichenbach*, Dr. et Prof. Dresdenſ. Centuria quarta. 1826. IV u. 88 S. gr. 8. (5 Thlr. 8 gr.)

Auch unter dem deutſchen Titel: *Abbildungen ſeltener und weniger genau bekannter Gewächſe des In- und Auslandes, als Kupferſammlung und Supplement, vorzüglich zu den Werken von Willdenow, Schkuhr, Perſoon, Römer und Schultes* gezeichnet, nebſt kurzer Erläuterung herausgegeben von *L. Reichenbach* u. ſ. w.

2) Ebendaſ.: *Iconographia botanica exotica, ſive hortus botanicus,* imagines plantarum inprimis extra Europam inventarum colligens, cum commentario ſuccincto editus auctore *H. G. Ludovico Reichenbach.* Prima Centuria tabularum. 1827. XX u. 72 S. gr. 4. (5 Thlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel: *Kupferſammlung der neueſten oder bisher weniger genau bekannten und verwechſelten ausländiſchen Gewächſe, nebſt Angabe ihrer Cultur für Gartenfreunde,* von *H. G. L. Reichenbach* u. ſ. w. Erſtes Hundert.

In No. 1 erhalten wir die vierte Centurie trefflicher Abbildungen ſeltener und kritiſcher Gewächſe eines unermüdeten Vfs., der längſt ſchon zeigte, welcher Ernſt es ihm um die Wiſſenſchaft, und wie gewachſen er dem Unternehmen ſey. Die Wichtigkeit einer ſolchen Arbeit für den beſchreibenden und ſyſtematiſchen Theil der Botanik iſt längſt von Jedem anerkannt, der dieſe ſchöne Wiſſenſchaft pflegt, und die Mängel fühlt, welche ſie drücken. Auf dieſe Weiſe kann ſtrenge Wiſſenſchaft mehr mit dem Leben befreundet, und tauſendfacher Irrthum, der durch weniger ſtreng wiſſenſchaftliche Beſchreibung oder unrichtige Namengebung entſtand, beſeitigt, und überhaupt ein regeres Intereſſe erhalten werden. Demnach iſt das Werk jedem, vorzüglich jedoch dem jüngeren angehenden Botaniker, zu empfehlen, indem er neben den genaueſten Abbildungen ſowohl der ganzen Pflanze, als auch der Blüthen- und Frucht-Theile, einen gründlichen und kritiſchen Commentar findet, der zumal durch die Nebeneinanderſetzung des lateiniſchen und deutſchen Textes ihm zur Erlernung der Kunſtſprache höchſt förderlich ſeyn kann. Dürfen wir hier zugleich unſere Anſicht über die zweckmäſsigſte Erlernung der botaniſchen Terminologie beyfügen: ſo erlauben wir uns nur die Bemerkung, daſs weitläuftige terminologiſche Bücher, groſse Kupferſammlungen zu dieſem Behufe, getrocknete einzelne Pflanzentheile weit weniger zum Ziele führen, als einige wenige Hauptformen, mit faſt idealen Umriſſen, ungefähr ſo, wie ſie *Linné* in ſeiner *Philoſophia botanica* gab. Auf ſolche Weiſe prägen ſich die Grundformen weit tiefer ein, als wenn man dem Anfänger alle möglichen Formen und Uebergänge vorlegt, die ihn nur mehr verwirren. Hat er aber den Urtypus genau erfaſst: ſo wird ſchon die eigene geiſtige Thätigkeit aus der Mannichfaltigkeit die Einheit herausfinden, und ihm ſogar das bloſse Studium der Formen hohes Intereſſe gewähren, da ſie doch nur die Erſcheinungen oder Offenbarungen eines tieferen geiſtigen Princips ſind, deſſen Einheit er bald ahndet. Als Förderungsmittel aber dienen dann beſonders ſolche Werke, wie das vorliegende, wo die ganze Pflanze genauer dargeſtellt wird, ſo daſs er hier ſeine theoretiſchen Kenntniſſe gleich durch die Praxis ſowohl erproben, als auch befeſtigen lernt. Daſs natürlich die Betrachtung der Natur ſelber, die nie durch Kupferſtich oder Gemälde erreicht wird, immer die Hauptſache, und jenes Studium nur die Anleitung dazu ſey, bleibt ausgemacht; allein ſtets wird zu leichterem Fortſchreiten und zum Verſtändniſs Anderer jenes Studium der Elementarformen unerläſslich ſeyn, von deren Wichtigkeit uns ſchon längſt die Mathematik überzeugte, die überhaupt einen ähnlichen Weg einzuſchlagen pflegt.

Eine ſolche Schrift kann nicht die Sache eines bloſsen Liebhabers, noch weniger die eines Anfängers ſeyn, indem ſie einen mit der Pflanzenwelt und ihren Erſcheinungen innigſt vertrauten Gelehrten vorausſetzt, der ihr ſeine ſchönſte Zeit widmete, und für ſeinen Gegenſtand begeiſtert iſt. Ihm ſind die koſtbarſten Hülfsmittel, eine umfaſſende Bibliothek, botaniſcher Garten, reich ausgeſtattetes Herbarium, eine ausgebreitete Correſpondenz mit den vorzüglichſten Gelehrten, unentbehrliche Erfoderniſſe, um nur irgend in dieſer Hinſicht Erſprieſsliches leiſten zu können. In der That hat ſich bey unſerem Vf. Alles ſo trefflich vereinigt, daſs ſich die Wiſſenſchaft von ihm noch viele Bereicherungen verſprechen darf. Die genaue wiſſenſchaftliche Form, die ſeltene Treue der Synonyme, die ſtrenge Kritik, der Fleiſs und die Sorgſamkeit bey den Abbildungen machen das Werk in Wahrheit zu

einer Basis, worauf gröfsere systematische Werke sicher fufsen können.

Da wir nicht voraussetzen dürfen, dafs allen unseren Lesern aus den früheren Centurien die Einrichtung desselben bekannt sey: so wollen wir kurz das Nöthige erörtern. Der ganze Stoff, in Decaden gebracht, hat keine methodische Reihenfolge, sondern ist nach zufälligen Umständen zusammengereiht. Die Kupfertafeln enthalten die vom Vf. meist selbst gezeichneten Darstellungen von Pflanzen und ihrer Theile, indem gewöhnlich die Hauptgegenstände schattirt sind, die übrigen blofs in Umrissen dargestellt. Ganz oben in dem Winkel zur Linken steht die natürliche Familie, der sie einverleibt ist, oben zur Rechten die fortlaufende Nummer der Tafeln und bey der Pflanze selbst die Zahl der einzelnen Arten. Zugleich ist der Name mit seinem Autor daruntergesetzt. Ein über demselben vorn befindliches Sternchen deutet auf die Abbildung von wildwachsenden Exemplaren, ein hintenstehendes auf gar nicht oder noch nicht hinlänglich abgebildete Arten, so wie auch die griechischen Buchstaben die *verkleinerte*, kleinere römische die *natürliche*, und gröfsere gleichfalls die *vergröfserte* Darstellung anzeigen. Auf den meisten Tafeln findet sich nur eine einzige Pflanze, blofs bey kleineren mehrere. *Schnorr*, *Harzer*, *Guimpel* sind als Kupferstecher rühmlichst zu nennen, von denen jeder sich durch seine Manier auszeichnet. Denn während besonders *Schnorr* das Einzelne trefflich auszuarbeiten versteht, hat er bey Weitem nicht die Schärfe und das Gleichmäfsige von *Harzer* und *Guimpel*, aber auch nicht deren Steifheit, welche jedoch nicht immer merklich wird. Besonders behandelt *Harzer* mit grofser Zartheit die Umrisse der Blüthentheile, während *Guimpel* eine weit kräftigere Nadel und stärkeren Grabstichel führt. Der Text selber ist, wie schon gesagt, deutsch und lateinisch neben einander gedruckt. Die Namen der Pflanzen sind mit fortlaufenden Nummern versehen, welche sich auf die Tafeln und die darauf vorgestellten Pflanzen beziehen. Gewöhnlich sind die Diagnosen vom Verf. selber, und zweckmäfsig gröfser gedruckt als die darauf folgenden Synonymen. Nachrichten über Standörter, über Mittheilung der Pflanzen durch Freunde, Erklärung der Kupfertafeln und Beobachtungen, vollenden die Erläuterung der einzelnen Pflanze. Jede einzelne Decade ist nach einer älteren Sitte, wo man sogar einzelne Tafeln einzelnen Freunden und Gönnern weihte, irgend einem Botaniker als Weihgeschenk dargebracht; nur fürchten wir, dafs im Verlaufe des Werks die einer solchen Ehre Würdigen nicht mehr ausreichen werden.

Die erste Decade (XXXI) von Tafeln dieser Centurie, Hn. Prof. *Hornemann* gewidmet, enthält folgende Arten, die wir mit ihrer Bezifferung auf der Tafel, nebst einigen Bemerkungen, nach ihrer Folge hier namentlich machen wollen: 474 *Scabiosa elata Horn.* Ist nicht die ächte *S. tatarica*, wie Einige sie nennen; 475 *Sc. tatarica Horn.*, unstreitig die höchste Scabiose (10'—12'). Schon *Linné* bekannt, von *M. Bieberstein S. montana* genannt, da seine *S. tatarica* die *Hornemann'sche S. elata* ist. 476 *Lychnis divaricata Rchb.* aus Samen des Palermo'er Gartens mit der Aufschrift *L. dioica*, und in der That haben wir uns auch noch nicht recht von der Aechtheit dieser neuen Art überzeugen können, da es uns scheint, als käme hiebey Alles auf gröfsere, wahrscheinlich durch Cultur bedingte Entwickelung einzelner Theile an, die zur Festsetzung einer neuen *species* noch nicht ausreichen kann. 477 *Silene catholica Ait.* (*Cucubalus glutinosus Retz*). 478 *Nepeta incana Ait.* 479 *Crepis cernua Ten.* Unter diesem Namen wird eine andere in den Gärten cultivirt, die wohl eher zu *C. pinnatifida* gehört. 480 *Crepis stricta Scop.* Wird hier gewifs mit Recht als eigene Art betrachtet, mufs aber dann von *C. stricta α) DC.* unterschieden werden, welche *C. pinnatifida W.* ist; die zweyte Varietät scheint bey *DC.* die Scopolische Pflanze zu seyn. 481 *Cerinthe minor L. Sprengel* citirt hiezu *C. alpina Kit.* Sehr richtig wird hiebey bemerkt, dafs die spitzblumigen Cerinthearten gegen den Gattungscharakter meist 1fächerige Nüfschen mit querliegendem Samen enthalten. 482 *C. maculata L.* dürfte wohl mit der vorhergehenden am besten vereinigt werden, da doch nur jene gefleckte Zeichnung der Blumenkrone den Unterschied begründen soll; ja selbst das Beywort *maculata* ist nicht bezeichnend genug, da *C. minor* deutlich auf den Blättern weifsgefleckt ist (was auch hier der Kupferstich ausdrückt), und woran man beym ersten Anblick eher denken wird, als an die Blumenkrone. 483 *Artemisia sacrorum Ledeb.* War zwar schon *Gmelin* (*Fl. sib. T. II. p.* 122. *n.* 107 *var.* 2. *t.* 56. *f.* 2) bekannt, allein erst von *Ledebour* (*Mém. de l'Acad. Imp. Petersb. V*, 1815. *p.* 571. *n.* 55) wieder mehr ins Andenken gebracht, und mit dem Trivialnamen *A. sacrorum* belegt, welcher auf die abergläubische Sitte der Krasmojarischen Tataren, sich ihrer auf Kohlen gestreut zu Räucherungen bey Zaubereyen zu bedienen, hindeutet. Sie wächst am Yenisei-Flusse in den Steppen.

S. 8 werden unter dem Titel: *Spicilegium Florae europaeae* zerstreute kritische Bemerkungen über einzelne Geschlechter und Arten, Synonymen, Standörter u. s. w., allgemein interessirende Antworten auf botanische Briefe an den Vf., sowie wissenschaftliche Neuigkeiten, gegeben, womit hier der Anfang gemacht wird. Wiederum ist auch hier die Decadenabtheilung gewählt worden, allein Kupfer sind nicht beygegeben. Dieses Verfahren ist um so mehr zu billigen, als damit zugleich eine ganze Zeitschrift ersetzt wird, da man die Notizen mit gröfserer Auswahl und vollständiger mitgetheilt findet, als in anderen botanischen Zeitschriften, die sich oft nur zu sehr in ausführlichen Reiseberichten um den Stadtgraben herum gefallen, und man eher erfährt, wie bey aufgehender Sonne dem Botaniker die Wurst und sein Frühstück geschmeckt habe, als andere wissenschaftliche Bemerkungen, wobey freylich auch treffliche Ausnahmen vorkommen. Die *erste Decade* des Spicilegiums, welche, wie die übrigen, nur als Anhang und Zugabe der Hauptdecaden zu betrachten ist, enthält über folgende

Pflanzen Bemerkungen: 1) *Arenaria frutescens Kit.*, von Einigen ganz übersehen, ist jetzt wieder von *Lang* gefunden worden, so dass ihr Vorkommen sich nicht allein auf Ungarn und Mähren beschränkt, sondern dass sie auch aus der Gegend von Regensburg erhalten werden kann. Sie kommt der *A. ramosissima W. En.* sehr nahe. 2) *Sideritis taurica W.* wird als selbstständige Art mit Recht in Schutz genommen, und ist nicht mit *S. syriaca L.* zu verbinden, wohl aber ist mit letzter 3) *S. brutia Ten. Fl. Neap.* identisch. 4) *Delphinium velutinum Bertol. lucubr.* ist *D. fissum Waldst. Kit.* mit gröfserer Zottigkeit. 5) *D. hybridum L.* ist nach dem Vf. eigene selbstständige Art. 6) *Linum narbonense L.* (*Barrel.* t. 1007), zwar jährlich in vielen Gartenkatalogen aufgeführt, gehört aber unter die botanischen Seltenheiten. 7) *Linum monogynum Hort.* (*non Forst.*), *L. monadelphum Hort.*, *L. grandiflorum Hort.* (*non Desf.*), *L. narbonense Hort.* (*non Linné*) konnte der Vf. noch nicht von *L. usitatissimum* unterscheiden, daher er anfragt, wer von allen diesen Pflanzen Diagnosen geliefert habe. Auch *L. nervosum Hort.* ist wegen jähriger Dauer zweifelhaft. 8) *Bupleurum baldense Waldst. Kit. t.* 257 ist das ächte *B. junceum*, allein *B. baldense Moren. et Turr.* stimmt wahrscheinlich mit *B. aristatum Bartl.* überein. 9) *B. subovatum Hoppe* wurde zu Triest von *Welden*, und auch in den Appenninen von *Holl* gesammelt. 10) *Ornithogalum exscapum Ten. Fl. N. t.* 34 ist zu *O. refractum* (*n.* 265) gebracht worden, was auch *Sprengel* meint. Selbst der Name *exscapum* ist wegen der stengeligen Varietät eben so unpassend, als bey uns der von *Carlina acaulis*.

S. 9 folgt die 2te Hauptdecade, welche Hn. Prof. *Hunth* zugeeignet wird. 484 *Achillea macrophylla L.* wurde hier eigentlich nur zur Vergleichung mit *A. valesiaca Sut.*, die der Vf. schon früher n. 437 darstellte, geliefert. Die unter demselben Namen gewöhnlich in den Gärten vorkommende Pflanze ist *Gymnocline leucocephala. H. Cass. Bullet. philom. Debr.* 1816, oder *Chrysanthemum macrophyllum W. Kit.* (*Pyrethrum macrophyllum W.*). 485 *Macrubium peregrinum L.*, von Mehreren mit *M. creticum* und *M. peniculatum Desv.* verwechselt. 486 *M. catariaefolium Lam.*, selten in Gärten und häufig für *M. leonurides* gehalten. 487 *Scabiosa uralensis Murr.* ändert sehr nach Boden in der Theilung der Blätter ab, und geht so in *cretacea M. Bieb.* über. 488 *S. corniculata W. Kit.* Scheint wohl mit *S. centauroides Lam.* übereinzukommen. 489 *S. ucranica L.* hat 2 Varietäten, wovon α) *S. alba Scop.* auf Tafel CCCXVII. Die zweyte *S. argentea* mag vielleicht die *S. maritima L.* mit begreifen. Besonders schätzbar sind ferner die nun folgenden Auseinandersetzungen und Darstellungen unserer heimischen Adonis-Arten, die weder der Anfänger, noch auch geübtere Botaniker gehörig zu unterscheiden wussten, indem diese eher durch neue Namen und neue Arten die ächten *species* zu verwirren, als zu entziffern suchten. Hier nun scheint der Vf. hinlänglich unterscheidende Kennzeichen der einzelnen Arten aufgefunden zu haben. 490 *Adonis aestivalis L.* ändert bekanntlich an der Farbe sehr ab, ja selbst hinsichtlich der Umrisse, von denen einige unter den Nummern 491—494 dargestellt werden. Sie erhält folgende Diagnose: *annua, carpiis margine superiori bidentato, stylo adscendente R.* 495 *A. flammea Jacq.* Eine seltene Art, die nur im mittleren Deutschland, Thüringen (n. 496), Oesterreich (495) vorzukommen scheint. Ihre Diagnose ist: *annua, carpiis margine superiori ante stylum erectum gibbo R.* 497 u. 498 *A. autumnalis L.* wird fast in allen deutschen Specialfloren erwähnt, und dennoch scheint sie nur in England (unter der Saat) einheimisch, indem sie bey uns blos in den Gärten gebaut wird, wie schon *Clusius* richtig bemerkte. Sie wird dergestalt diagnosirt: *annua, carpiis margine superiori arcuato, stylo horizontali R.* Schon der Habitus unterscheidet diese so verwandten Arten, wie die schönen und genauen Abbildungen zeigen. 499. 500 *Campanula Morettiana Rchb.* Eine schöne Entdeckung des Prof. *Moretti*, der sie im Fassathale (Sptbr. 1825) sammelte, und unter dem Namen von *C. filiformis* (nicht Rz. Pav.) in seiner Schrift: *de plant. quib. Ital. Dec. VIII* bekannt machte.

Das *Spicilegium* enthält in seiner zweyten Decade die Diagnosen von 10 neuen corsicanischen Gewächsen, welche *Requien* in den *Ann. des sc. nat. Aout.* 1825, p. 381 bekannt machte. Es sind folgende, deren Namen sämmtlich von *Requien* herrühren: 11) *Alnus elliptica;* 12) *A. suaveolens;* 13) *Balsamita Auberti;* 14) *Bellium nivale;* 15) *Euphorbia corsica;* 16) *Helxine Soleiroli;* 17) *Lepidium humifusum;* 18) *Polypogon subspathaceum* (*subspathaceus*); 19) *Thymus glandulosus* und 20) *Th. parviflorus.*

Die *dritte*, Hn. Dr. *Steudel* dedicirte Decade liefert auf den ersten Tafeln noch einige Adonisarten. 501 *Adonis davurica Ledeb.* 502 *A. sibirica Patr.*, welche *De C. syst. I*, 225 u. *Prodr. I*, p. 25 als Abart unter *A. vernalis* stellt. Sie kommt auf dem Altai vor, und hat schon ein von *A. vernalis* verschiedenes Aeussere, daher sie wohl als selbstständige Art gelten wird, was vorzüglich noch die Früchte bestätigen dürften, die der Vf. zur Zeit nicht kannte. 503 *Xanthium italicum Morett.* häufig am Po, scheint von *X. echinatum Murr.* verschieden, mit der sie früher *Moretti* verwechselte. 504 *Silene supina M. Bieb.* Schon bey *Sims.* bot. Magaz. 1997. 505 *Scabiosa australis Wolf.* aus der Lombardey. 506 *Sc. acutiflora Rchb.*, unter dem *Subgen. Spongostemma Rchb.* (wegen des Kelches mit schwammigem Rande). Der Vf. erhielt sie unter dem falschen Namen *Sc. Wulfenia.* Ihr Vaterland scheint das Litorale zu seyn. 507 *Stachys intermedia Ait.* oft in Gärten mit andern verwechselt. 508 *St. sibirica Lk.* 509 *Anthemis austriaca L.* scheint mit *A. ruthenica M. Bieb.* identisch. 510 *Lycopsis rosea Lehm.* ist *Anchusa rosea M. Bieb.*, häufig in Gärten. — In dem angehängten *Spicilegium* ist 21) *Senecio difficilis Dufour* aus den *Annal. des sc. nat. Août.* 1825. p. 428. *c. tab.*, und 22) *Melilotus Petitpierreana* näher erörtert.

Letzte Art hat *Hayne* in ſeinen Arzneygewächſen II, 35 ſchon im J. 1806 trefflich abgehandelt, die aber ſpäterhin mit anderen verwechſelt wurde. Ihre Blüthenfarbe iſt nie weiſs, ſondern ſtets gelb, wonach *DeC. prodr. II*, p. 188 zu verbeſſern iſt, indem eine *Melilotus arvenſis* von *Wallroth ſched. crit.* p. 391 angenommen wird, der *M. Petitpierreana* als weiſsblühende Varietät untergeordnet iſt.

Hn. Dr. *Tittmann* iſt die vierte Decade gewidmet. 511 *Hyacinthus pallens M. Bieb.* aus Odeſſa, ſcheint von dem Linneiſchen *H. amethyſtinus* gänzlich abzuweichen. 512 ſtellt *Scabioſae uralenſis var. cretacea M. Bieb.* dar, welche daher mit n. 487 zu vergleichen iſt. 513 *Senecio vernalis W. Kit.*, eine einjährige, ſeltene Pflanze. 514. 515 *Senecio rupeſtris W. Kit.* iſt nach *Hoppe* mit ſeinem *Senecio paradoxus*, welchen *Willdenow S. montanus* nannte, identiſch, was noch überdieſs Exemplare aus Ungarn beſtätigten; ferner iſt *S. laciniatus Bert.* dieſelbe Pflanze. 516 *Senecio erucifolius L. var. tenuifolia* nach einem von *Fries* an dem claſſiſchen Standorte in Schonen geſammelten Exemplare. Er iſt *S. tenuifolius Jacq. Smith engl. bot.* 574, aber wohl nicht *S. erucifolius M. Bieb.*, was wenigſtens eine ausgezeichnete *var. ſophiaefolia* wäre. Unſeren *Senecio* nennt *M. Bieberſtein arenarius.* 517 *S. delphinifolius Desf.* hier nur zweifelhaft mit einer Diagnoſe von *Sprengel* erwähnt. Sehr nahe kommt der zartblätterige *S. anthoraefolius.* 518 *Leonurus ſibiricus L.* ſcheint die ächte Ammaniſche Pflanze zu ſeyn (*Amman ruth. t.* 8), und kommt als *L. occidentalis* häufig in Gärten vor. Sie findet ſich auch in *Siebers Flora Trinitatis n.* 183, jedoch mag ſie auf Trinidad nicht einheimiſch ſeyn, da ihr Aeuſseres von dem Typus jener Flora ſehr abweicht. 519 *Leonurus tataricus L.* nach einem lebenden Exemplare. 520 *Potentilla recta L.* Aus der Dresdner Gegend. 521 *P. obſcura W.* wird nach *Neſtler* von *Villars* mit *P. recta* verwechſelt, daher beide hier paſſend neben einander geſtellt werden.

Das beygefügte *Spicilegium* enthält einige kritiſche Bemerkungen zu *Fleiſcher's* Pflanzen, die jedoch nur ſpecielles Intereſſe für die Beſitzer derſelben haben dürften.

Die *fünfte* Decade, Hn. Amtmann *Rodig* zu Stolpen gewidmet, zeichnet ſich durch intereſſante Pflanzen aus. 522 *Epilobium rosmarinifolium Haenke*, ohne Grund von *Willdenow* mit *E. anguſtiſſimum* verwechſelt, indem letztes ſich ſchon auf den erſten Anblick durch ſeine gezähnelten Blätter von demſelben ſattſam unterſcheidet. Zugleich wird auf die Befangenheit von *Willdenow's* Nachfolgern oder Schülern aufmerkſam gemacht, welche lieber in der Natur eine neue Art zu ſehen meinten, als daſs ſie an einen Irrthum ihres Meiſters glaubten. 523 *E. anguſtiſſimum Ait.* Von dieſer ſowohl, als von der vorhergehenden Art werden genauere Diagnoſen gegeben. 524 *Trigonella coerulea DeC.* wurde eigentlich nur wegen der Synonymie und Vergleichung mit der folgenden ſeltenen Art geliefert. Ihr iſt *Melilotus connata Bernh.* ſehr ähnlich, den wir auch immer mit verwachſenen Blättern ſahen, während ihn der Vf. nie in dieſer Geſtalt zu ſehen bekam. 525 *Trig. Beſſeriana DeC.* aus dem ſüdlichen Podolien, Ungarn, Beſſarabien u. ſ. w., wird von *Beſſer Melilotus procumbens* genannt. Ihre groſse Verwandtſchaft mit *M. coerulea* ſpricht ſich ſelbſt in der ähnlichen Blumenfarbe aus, jedoch ſind die Blüthen nicht ſo dicht, die Hülſen gröſser, die Samen brauner und überdieſs die Blätter ſchmaler. Auch iſt ſie 2—3jährig, während *Trig. coerulea* nur einjährig iſt. 526 *Rumex domeſticus Hartm.* aus Schonen von *Fries.* Wuchs und Gröſse wie bey *R. criſpus.* Daſs die Schwielen der Blüthen bey Beſtimmung der Ampferarten keine ſicheren Kennzeichen geben, wird hiebey ſehr wahr angemerkt, indem ſie ſelbſt an derſelben Pflanze ſehr veränderlich ſind. 527 *Inula bifrons L.* aus Italien. 528 *Inula thapſoides Spr.* (*Conyza thapſoides M. Bieb.*) Gewiſs identiſch mit *Inula verbaſcifolia Poir.* 529 *Phyteuma Michelii All.* vom Mont Cenis. 530 *Buphthalmum ſpecioſiſſimum L.* von den Bergen am Comerſee. Die äuſserſten Hüllblättchen ſind nicht ſtets lanzettlich, wie *Sprengel* angiebt. 531 *Telekia ſpecioſa Baumg.* iſt *Buphthalmum ſpecioſum Schreb.* oder *B. cordifolium W. Kit.* Eine herrliche Pflanze aus dem Bannat, die allerdings den Typus zu einer neuen Gattung leiht, da ſie auſser dem eigenthümlichen Habitus eine beſtimmt mehrreihige ſtumpfe Hülle zeigt. Weniger iſt der Charakter von den Spreublättchen zu entlehnen, oder von der Samenkrone. Denn erſte ſind nur etwas dünner, und letzte eigentlich der anderer Arten von *Buphthalmum* nicht unähnlich. Fortſetzung der näheren Beſtimmungen über *Fleiſcherſche* Pflanzen finden wir in dem dieſer Decade angehängten *Spicilegium*, bey denen wir uns nicht verweilen wollen, weil ſie weniger allgemeines Intereſſe erregen können. Von No. 61 an folgen intereſſantere Dinge. Gleich Anfangs wird hier der Name des Orchidengeſchlechtes *Liparis Rich. Spr.* confiſcirt, und zwar mit Fug und Recht, da er ſchon 7 Jahr früher einem Schmetterlingsgenus verliehen iſt. Freylich iſt dann auch *Calypſo Salisb.* verwerflich, und der ältere *Swarz'ſche* Name wieder an ſeine Stelle zu ſetzen (*Orchidium*), da *Calypſo* ſchon ein Geſchlecht der Cruſtaceen bezeichnet, vgl. *Riſſo hiſt. nat. Cruſt. Nic.* 1816. Unſer Vf. ſchlägt nun ſtatt *Liparis* den Namen *Sturmia* vor, um dem um Deutſchlands Flora ſo hoch verdienten Nürnbergiſchen Künſtler ein Denkmal zu gründen. Zwar belegte ſchon längſt *Hoppe* die *Agroſtis minima Linn.* mit dieſem Namen, allein der Paliſotiſche: *Mibora verna* hat ihn mit Recht verdrängt, da jenes Gräschen allerdings zum Adanſonſchen *Genus Mibora* gehört. Zu dieſem auf ſolche Weiſe neu getauften Geſchlechte gehören dann 15 Arten (*Spreng. ſyſt. III*, p. 740—741,) worunter ſich die ſeltene und beſcheidene *Sturmia Loeſelii* (*Malaxis Loeſelii Sw.*) unſerer Floren auszeichnet.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

BOTANIK.

1) Leipzig, b. Hofmeiſter: *Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticarumque.* Iconographia et ſupplementum inprimis ad opera *Willdenowii, Schkuhrii, Perſoonii, Roemeri* et *Schulteſii* delineatae et commentario ſuccincto editae, auctore *Ludovico Reichenbach* u. ſ. w.

Auch unter dem deutſchen Titel:

Kupferſammlung kritiſcher Gewächſe, oder *Abbildungen ſeltener und weniger genau bekannter Gewächſe des In- und Auslandes als Kupferſammlung und Supplement vorzüglich zu den Werken von Willdenow, Schkuhr, Perſoon, Römer* und *Schultes* gezeichnet, nebſt kurzer Erläuterung, herausgegeben von *L. Reichenbach* u. ſ. w.

2) Ebendaſ.: *Iconographia botanica exotica, ſive hortus botanicus*, imagines plantarum inprimis extra Europam inventarum colligens, cum commentario ſuccincto editus auctore *H. G. Ludov. Reichenbach* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Kupferſammlung der neueſten oder bisher weniger genau bekannten und verwechſelten ausländiſchen Gewächſe, nebſt Angabe ihrer Cultur für Gartenfreunde, von *H. G. L. Reichenbach* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

63. *Hieracium Peleterianum Merat.* Scheint nach unſerem Vf., nach den Exemplaren von *Koch* und *Ziz*, allerdings eine eigene Art zu ſeyn, allein, wie es zu geſchehen pflegt, andere Pflanzen wurden unter dieſem Namen verbreitet, ſo wie *Sieber's* Pflanze dieſes Namens (*Flora auſtriaca*) nicht anders als *Hieracium Piloſella* iſt. 64. *Scabioſa iſetenſis L.* (*Gmel. ſibir. II*, 214. *t. LXXXVIII, f.* 1) bezeichnet mit *S. bonnatica WKit. t.* 12 dieſelbe Pflanze, welche nach Boden ſehr abändert. So trifft man in den Gärten eine pfirſichrothblühende Abänderung derſelben unter dem falſchen Namen: *S. agreſtis.* 65. *Scabioſa ceratophylla Ten. Fl. Neap. t.* 8 ſcheint mit *S. agreſtis* identiſch. 66. *Scab. Columnae*, vielleicht einerley mit *S. Columbaria var. laxiflora.* 67. *Sc. daucoides*, von *S. Columbaria* durch ein fiedrig geſpaltenes zottiges Anthodium unterſchieden. Hierauf kommen genauere Diagnoſen von 68. *Echium plantagineum L.*; 69. *E. puſtulatum Sibth. et Sm. fl. gr.*; 70. *E. elegans Lehm.*; 71. *E. creticum L.*; 72. *Ech. diffuſum Sibth. et Sm. fl. gr.*; 73. *Fedia laſiocephala*; 74. *F. roſtrata* (vgl. die erſte Centurie der *Iconogr. I, p.* 93) kann nicht, wie *Betke* will, eine Abänderung von *F. diſcoidea* ſeyn, da ſie einen 6zähnigen, *F. diſc.* aber einen faſt 12zähnigen Kelch hat. 75. *Helianthemum marifolium* (*Ciſtus L.*) iſt ein ſehr ſeltenes Gewächs, deſſen Andenken erſt *Salzmann* in ſeinen getrockneten Pflanzen wieder ins Gedächtniſs der Botaniker brachte, da ſie lange ganz andere dafür hielten. Späterhin liefert unſer Vf. unter No. 578 eine Abbildung und Beſchreibung.

Die 6*te Decade* wird Hn. Prof. *Beſſer* dargebracht, welche auch eine ſeiner Arten eröffnet, nämlich 532. *Anemone Wolfgangiana Beſſ.* bey Wilna, mit *A. Halleri* und *acutipetala Schl.* nahe verwandt. Exemplare von der Türkenſchanze ſtimmen ganz mit der Wilnaiſchen überein. 533. *Papaver laevigatum MBieb.* aus Odeſſa, mit *P. dubium* vorkommend, ſowie mit dieſem auch am meiſten übereinſtimmend. 534. *Scabioſa mollis Willd. En.* ſteht der *S. gramuntia L.* ſehr nahe, und iſt vielleicht nur deren Varietät. 535. *Sc. Columbaria* iſt bekanntlich ſehr gemein, aber dennoch iſt ſie mit vielen fremden vermiſcht und verwechſelt, ſo daſs eine genauere kritiſche Darſtellung, wie ſie hier gegeben wurde, ganz an ihrer Stelle iſt. *S. commutata RS.* iſt nur eine groſsblumige Form, ebenſo *S. laxiflora Willd.* von ihr, allein *S. holoſericea Bertol.* gehören nicht zu ihr. 536. *S. Columbaria L. var. ochroleuca* wird meiſt als ſelbſtſtändige Art aufgeführt, ohne daſs man nur ächte diagnoſtiſche Kennzeichen derſelben anzugeben im Stande iſt. Gewiſs aber muſs man ſie nur als Varietät betrachten, und in der That liefert ſie uns einmal das Muſter einer ächten Varietät, da ſie in weniger bedeutenden Merkmalen abweicht, und ſo conſtant bleibt, daſs wir nie die blaublühende *S. Columbaria* da vorkommen ſahen, wo die gelbe getroffen wurde. Hiebey nimmt unſer Vf. Gelegenheit, einigen Tadel über die häufige Verwechſelung der Abänderungen oder Spielarten mit Abarten oder Varietäten einflieſsen zu laſſen. 537. *Scabioſa leucantha L.* von Nizza. 538. *Senecio erraticus Bertol.*, dem *Senecio Jacobaea* verwandt. 539. *Senecio fruticuloſus Sibth. et Sm.*, eine ſehr ſchöne Art. 540. *Cirſium arachnoideum M. Bieb.* mit einem dem *Cirſium lanceolatum Scop.* (*Carduus L.*) entſprechenden Aeuſseren. 541. *Phyteuma Scheuchzeri Vill.* iſt dem *P. Charmelii* ſo nahe verwandt,

dafs der Vf. den Uebergang in daſſelbe nicht leugnen mag.

Die *7te Decade* iſt Hn. Prof. *Savi* gewidmet. 542. *Centrachna viſcoſa Schott.* iſt *Centroſpermum Chryſanthemum Spr.* Eine Entdeckung *Schott's* am Meerſtrande bey Algeſiceras. Es iſt dieſs die einzige Art des neuen Geſchlechts, welche ſchon in den Gärten keine Seltenheit mehr iſt. Der Name *Centroſpermum* iſt wegen des gleichen früheren *Kunth'ſchen* Namens nicht mehr zuläſſig. 543. *Centaurea floſculoſa Balb.*, vielleicht nur ſcheibenblüthige Form von *C. vochinenſis Bernh.* 544. *Phyteuma hemiſphaericum L.* aus der Schweiz, ändert ſehr bedeutend an Gröſse und ſelbſt Breite der Blätter ab. 545. *Ph. pauciflorum L.*, häufig mit *Ph. globulariaefolium* verwechſelt. 546. *Ph. humile Schl.* eine der kleinſten Arten. 547—549. *Ph. globularifolium Sternb. et Hoppe* von mehreren Standörtern, um die Abänderungen der Gröſse und der Form der Deckblätter bemerklich zu machen. 550. *Rumex obtuſifolius L.* Mit gutem Grunde wird die naturwidrige Trennung dieſer ächten Art in *R. ſylveſtris* und *R. obtuſifolius*, wie ſie *Wallroth* vornahm, getadelt und daher aufgehoben. 551. *Rumex Nemolapathum Ehrh.* erſcheint an ſandigen Orten meiſt roth, und iſt dann *R. ſanguineus*, daher die Aechtheit dieſer *ſpecies* erhellt; auf der anderen Seite iſt *R. condylodes MBieb.* gleichfalls nur durch die grüne Farbe verſchieden. 552. *R. conglomeratus Schreb.*, von Einigen für *R. Nemolapathum* gehalten, an trockenen Orten auch roth gefärbt. 553. *R. aquaticus L.*, dem *R. cordifolius Horn.* ſehr ähnlich. 554. *R. Hydrolapathum Hudſ.* begreift ſowohl *De Candolle's R. aquaticus*, als *R. longifolius* unter ſich, und ſteht dem *R. maximus* am nächſten.

Hn. Prof. *Bertoloni* iſt die *8te Decade* gewidmet. 555. *Ferulago ſylvatica Beſſ.* eine ſehr zierliche Art aus Volhynien, die anfanglich von ihrem Entdecker ſelbſt mit *Peucedanum officinale* (*Beſſ. fl. galic. I, p.* 208) verwechſelt wurde. 556. *Centaurea pectinata Willd.*, fälſchlich auf der Tafel als *C. nervoſa* bezeichnet, obſchon ſie von Einigen damit verwechſelt wird. Eine ſeltene Pflanze. 551 *b*, 552 *b*. *Centaurea pullata L.* ſowohl von ihrem natürlichen Standorte (Montpellier), als auch die cultivirte Pflanze, die ganz von jener ſchon durch den Stengel abweicht, und ihre ganzen Blätter, da die wildwachſende ſtengellos iſt, und buchtige Blätter hat. 553 *b*. *Centaurea uniflora L.*, bisweilen mit *C. phrygia* verwechſelt. 554 *b*. *Cent. phrygia L.*, gewöhnlich mit *C. auſtriaca* vertauſcht, von welcher ſie ſich leicht durch den 1blüthigen Stengel unterſcheidet. *C. nervoſa* iſt nur die cultivirte ſtrahlenloſe Form. Dieſe ächte *C. phrygia* iſt eines der ſelteneren Gewächſe, und wohl nur den Alpen eigenthümlich. 555 *b*. *C. auſtriaca Willd.* (*C. phrygia Jacq. et al.*) erſcheint ziemlich durch ganz Deutſchland in Bergwäldern, iſt äſtig und vielblüthig. 556 *b*. *Arenaria nardifolia Ledeb.* vom Altai, der *A. ſibirica*, *capillacea* und *lychnidea* verwandt, von dieſen allen aber durch ſcharfrandige Blätter verſchieden. 557. *Aſtrantia pauciflora Bertol.* Eine niedliche Pflanze aus den Aquaniſchen Alpen. 558. *Heliotropium ſuaveolens M. Bieb.* von Aſtrachan. 559. *Onosma Gmelini Ledeb.* (*Gmel. fl. ſibir. IV, p.* 76, *n.* 18 *t.* 40.)

In dem beygegebenen *Spicilegium* folgt die Fortſetzung der früherhin abgebrochenen Bemerkungen über verſchiedene Gewächſe. 74. *Anthemis ruthenica M. Bieb.* wird ſchon von ihrem Auctor ſelber zu *Anth. tinctoria* gebracht, während ſie doch *Sprengel ſyſt. veg. III, p.* 594 als eine beſondere Art angiebt. 75. *Rumex Marſchallianus* wird von unſerem Vf. der *Rumex aegyptiacus M. Bieb. fl. taur. C. I, p.* 290 genannt, da der ächte *R. aegyptiacus*, den ſchon *Forskohl* genau kannte, beträchtlich von der *M. Bieberſteiniſchen* Pflanze gleiches Namens abweicht. 76. *Rumex Fiſcheri Rchb.* hat einen, dem *R. aquaticus* entſprechenden Habitus. 77. *R. ſtrepens Hort.* iſt *R. domeſticus Hartm.* 78. *R. confertus Willd.* darf nicht mit *R. Patientia* verwechſelt werden. 79. *R. cordifolius Hornem.*, dem *R. aquaticus* ſehr verwandt. 80. *R. orientalis Bernh.* ſcheint dem Vf. nur die gröſsere Form von *R. Patientia* zu ſeyn.

Die Dedication der *9ten Decade* iſt an Hn. Dr. *Bartling* gerichtet. 560. *Scabioſa lucida Vill.* (*S. ſtricta Waldſt. Kit., S. norica Wulf.*) häufig auf den Sudeten und ſächſiſchen Gebirgen, von *S. Columbaria* ganz verſchieden. Doch beſitzt der Vf. Exemplare, welche den Uebergang derſelben in *S. holoſericea Bertol.* wohl beweiſen mögen. 561. *Aſtragalus brachyceras Ledeb.*, wozu *A. trimeſtris M. Bieb.* zu gehören ſcheint. 562. *Geniſta dalmatica Bartl.* wurde von *Bartling* an felſigen Stellen der Inſel Cherſo geſammelt. Kommt der *G. germanica* nahe, weicht jedoch von ihr weſentlich ab, wie ſchon der Entdecker in ſeinen Beyträgen zur Botanik II, S. 74 zeigte, näher aber ſteht ſie ſchon *G. ſylveſtris Scop.* 563. *Sideritis taurica M. Bieb.* gleicht der *S. ſyriaca.* 564—566. *Draba Sauteri Hoppe* aus Berchtesgaden. Gehört zu den gelbblühenden, und wurde ſchon von *Koch* ſehr gut beſchrieben. *Flora* oder *bot. Zeit.* 1823, S. 425. Unſer Vf. iſt zweifelhaft, ob nicht *D. piloſa Adams* bey *DeC. prodr. I, p.* 167 hieher gehöre; wäre dieſs wirklich der Fall: ſo müſste die dortige Diagnoſe ſehr verbeſſert werden. 567—569. *Draba carinthiaca Hoppe* von der Paſterze, einer wahren Fundgrube herrlicher alpiniſcher Gewächſe. 570. 571. *Draba laevigata Hoppe*, mit der vorigen und *D. helvetica* verwandt. Am *Halſer Thörl* in Tirol über 5000' hoch. Hätte es nicht im Plane des Vfs. gelegen, nur immer eine einzige Art auf eine Tafel zu bringen: ſo hätte er bey dieſen kleineren Gewächſen wohl mehrere darauf darſtellen können, zumal da unbedeutende Abänderungen hinſichtlich der Gröſse u. ſ. w., die der Vf. mit darſtellt, von dem Botaniker weniger beachtet werden. 572. *Erythraea major Lk. Fl. Port.* ſcheint eine eigene, zwiſchen *E. Centaurium* und *E. linarifolia* zu ſtellende Art zu ſeyn. 573. *Artemiſia viridifolia Ledeb.* aus Sibirien. 574. *Pedicularis ſudetica W.* Eine ſchöne Pflanze, von der wir hier

die erſte gelungene Abbildung erhalten, indem ſelbſt die in den *Mem. ſoc. Imp. Mosh. VI, t. XV* nicht eben zu rühmen iſt. — Auszüge von Bemerkungen über die Cruciferen aus den *Ann. des ſc. nat. p. M. Audouin etc. VII*, 1826, *p.* 389 füllen das *Spicilegium* (*Dec. IX* u. *X*) aus. Sie rühren von *Monnard* her, und ſind von *Gay* mit Anmerkungen begleitet. Zunächſt betreffen ſie die Kreuzblumen, welche *De Candolle* im zweyten Bande ſeines *Syſtema naturale regni vegetabilis* beſchrieben, wo mit Recht auf die Unzulänglichkeit, die Charakteriſtik der einzelnen Abtheilungen u. ſ. w. auf das Verhältniſs des Embryon zu gründen, aufmerkſam gemacht wird, da es einmal ſo klein iſt, daſs man öfters gar nichts Sicheres ausſprechen kann, dann aber die Lage ſo unbeſtändig, daſs ſie ſelbſt bey einer und derſelben Art ſo ſehr abwechſelt, wie dieſs bey *Alyſſum maritimum* der Fall iſt. Ferner muſs, wenn die Lage des Embryon einmal als Norm gelten ſoll, auch manche Trennung vorgenommen werden. Solchergeſtalt iſt *Arabis Thaliana* wegen des aufliegenden Würzelchens ein *Siſymbrium*, und müſste dann *Siſymbrium Thalianum Gay* heiſsen; *Hutchinſia alpina* iſt ferner ein ächtes *Lepidium*, ebenſo *Hutchinſia petraea*. Von *Biſcutella* und *Iberis* werden beſſere Gattungscharaktere als bisher gegeben, *Siſimbryum obtuſangulum Schl.* wegen der Cotyledonen zu *Braſſica* gebracht, und von *B. Erucaſtrum L.* als kaum verſchieden betrachtet. *Lepidium virginicum*, welches auch bisweilen in Deutſchland vorkommt, hat nicht, wie *De Candolle* angiebt, ein Rückenwürzelchen, ſondern, wie ſchon richtig *Schkuhr* bemerkt, dem unſer Vf. beyſtimmt, ein Seitenwürzelchen.

Die letzte Decade dieſer Centurie, Hn. Profeſſor *Gouſſone* gewidmet, hat mehrere Seltenheiten. 575. *Geniſta tetragona Beſſ.* aus Podolien am Dnieſter, wurde früher von *Beſſer* (*Enum. p.* 28) als *G. albida M. Bieb.* fälſchlich betrachtet. Blüht im Frühjahr gelb, ähnlich *G. tinctoria*. 576. *Geranium tuberoſum L.* aus den Apenninen, von dem noch keine gute Abbildung vorhanden, ſo wie ſie auch irrig mit anderen Arten verwechſelt wird. *G. tuberoſum M. Bieb.* z. B. iſt nicht die hier in Frage ſtehende Art, ſondern *G. linearilobum DeC.*; ingleichen ſcheint ſelbſt *G. gymnocaulon* verſchieden. 577. *Gnaphalium graveolens M. Bieb.* aus Taurien, dem *G. arenarium* nahe ſtehend, aber durch die abgeſtutzten Hülleſchuppen leicht zu unterſcheiden. 578. *Helianthemum mariſolium Beſſ.* (*Ciſtus L.*) iſt die ächte *Linneiſche* Art aus Spanien, welche, wie ſchon oben bemerkt wurde, von den Schriftſtellern ſtets mit anderen vermengt wurde. So iſt, um nur Einiges zu erwähnen, *Ciſtus marifolius M. Bieb.* das *Perſooniſche Helianthemum italicum*; auch *H. vineale* erhält nicht ſelten dieſen Namen. Der *Ciſtus marifolius Sm. Engl. Bot.* 396 iſt der faſt ganz verſchollene ächte *Ciſtus anglicus L.* 579. *Tulipa biflora Pall.* Die niedlichſte Tulpenart mit 1—4 gelblichen Blüthen, die ſelten die Gröſse von denen bey *Leucojum vernum* erreichen. Aus der Gegend von Aſtrachan erhielt ſie unſer Vf. vom Hofr. *Erdmann*, dem er überhaupt manche ſeltene Beyträge verdankt. 580. *Tulipa ſaxatilis Sieb.* vom Cap Maleca; ändert ſehr an Gröſse. 581. 582. *Pteroneurum graecum DeC.* iſt *Cardamine graeca*. *Sieber* gab ſie für *C. chelidonium* aus. In ſchattigen Hainen um Giovanni in Apulien. Durch glatte und behaarte Schoten ändert ſie ab, wovon hier Abbildungen gegeben werden. 583. 584. *Teesdalia Lepidium DeC.* (*Lepidium nudicaule L.*) von Montpellier. Hat ſowohl ganze, als faſt 3ſpaltige Blätter. 585. *Gouffeia arenarioides Rob. et Caſt.* eine ausgezeichnete Gattung der Caryophylleen, welche der *Arenaria* ſehr ähnelt. Sie wurde von *Saltzmann* in der Gegend von Marſeille geſammelt. 386. *Banffya petraea Baumg.* Wurde von *Baumgarten* auf den höchſten Alpenjochen, beſonders den Barcer-Alpen u. ſ. w. geſammelt, und uns, auſser *Baumg. ſl. transſylv.*, durch *Sprengel* (*Neue Entdeck.*) bekannt gemacht. Sie ſcheint jedoch, auſser den 5 unfruchtbaren Staubfäden, von *Gypſophila* nicht füglich getrennt werden zu können. Ueber dieſe, ſowie die vorhergehende Art iſt *Flora* oder bot. Zeit. 1826, S. 263 u. 264 zu vergleichen.

Schätzenswerthe Auszüge werden in den letzten Decaden des *Spicilegium* mitgetheilt. Die erſten geben die Fortſetzungen der über die Embryonen der Schotengewächſe abgebrochenen Abhandlung, wo manches Gute und Brauchbare beygebracht wird. Hierauf folgt ein Auszug eines ausgezeichneten Aufſatzes über *Feſtuca Myurus* von *Soyez-Willemet*, ebenfalls aus den *Annal. d. ſc. nat. VII*, 1826, *p.* 440, wo 5 nahe ſtehende Arten trefflich erläutert werden, nämlich: 1) *F. myurus L.*, 2) *F. pſeudomyurus Willemet.*, 3) *F. ſciuroides Roth*, 4) *F. bromoides L.*, 5) *F. uniglumis Soland.* Vielleicht nur Varietät der vorigen. Nach dieſen finden wir einige Bemerkungen von *Sendel* (*Ann. des ſc. nat.* 1826, *p.* 455) über *Coronilla vaginalis*, wobey auf die Verwirrung der *De Candolle*'ſchen ihr verwandten Arten mit Recht hingeblickt wird. Daſs *De Candolle* die Arbeiten unſeres Vfs., über *C. vaginalis*, *minima*, *coronata* und *montana*, bey Ausarbeitung ſeines 2ten Theils des *Prodromus* gänzlich vernachläſſigte, rächt ſich ſchon durch Zurechtweiſung ſeiner eigenen Landsleute (denn im Grunde gehört er doch den Franzoſen mehr, als den Schweizern an). Andere einzelne Bemerkungen ſind aus *Edinb. phil. Journ.* 1826, *n. XXVII. p.* 180 entlehnt, wo *Lotus minor Biſhop.* aus England als verſchieden von *L. corniculatus* angegeben wird. Aus den *Mem. du Mus. II, p.* 261 wird des von *St. Hilaire* gegründeten Geſchlechts *Larbrea* Erwähnung gethan, welches unſer Schriftſteller dort in ſeiner vorzüglichen Abhandlung: *de placenta libera* genauer beſtimmt. Die einzige hierunter begriffene Art iſt *Larbrea aquatica A. St. Hil.* (*Stellaria aquatica Lam.*, *St. Alſine Willd.*, *St. uliginoſa Vill.*), welche fälſchlich von *Seringe* in *De Cand. Prodr. I, p.* 395 mit *Ceraſtium aquaticum L.* verwechſelt wird, während er die ächte *Larbrea* für *Stellaria aquatica Poll.* aufzählt. Eine ausführlichere

Geschlechts-Bestimmung von *Cherleria* folgt nach einem Auszuge von Bemerkungen *Gay's* (*Ann. sc. nat. Septbr. III.* 1818, *p.* 34), sowie von demselben Vf. aus *Ann. sc. nat.* 1824, *Septbr. p.* 35 über *Arenaria arctioides Portenschl.* (*Siebera cherleroides Hoppe*) die nöthigen Angaben gemacht werden. Unter No. 112 sucht unser Vf. *Bupleurum aristatum Bartl.*, was er früher schon Fig. 311 darstellte, gegen die Zweifel, welche *Mertens* und *Koch* in *Deutschl. Fl. II, p.* 428 wider die Aechtheit derselben erhoben, zu vertheidigen, besonders auf die ausführliche Beschreibung des Entdeckers selbst hinweisend (*Bartling* und *Wendland Beyträge II, p.* 89). Die Numern 113—148 enthalten die Namen neuer sicilianischer Gewächse nach dem Samenverzeichnisse des Prof. *Gussone* vom J. 1825, woselbst man die Diagnosen vermisst; nur die Verwandtschaft ist kurz angedeutet. Ausführlicher werden dagegen die neueren, aus *Dominic. Viviani florae corsicae specimen. Genuae* 1825, entlehnten Arten (149—207) mit Diagnosen und Erläuterungen versehen, was besonders deutschen nördlichen Botanikern, denen der Verkehr mit dem Süden auf mannichfache Weise erschwert wird, nicht anders als erwünscht seyn kann. Den Schluss dieser Centurie macht nun endlich ein genaues Register, woselbst die mit Cursivschrift gedruckten Namen nur die vergleichsweise erwähnten Pflanzen bezeichnen.

Aus dem Allen geht hervor, dass dieses Werk eines der nützlichsten und vorzüglichsten sey, welches die neueste botanische Literatur aufzuweisen hat, woraus der beschreibenden Botanik mehr Gewinn zufliessen dürfte, als aus Legionen anderer gewöhnlicher botanischer Schriften, wozu insonderheit die *Floren* gehören.

Aber auch das Aeussere entspricht dem inneren Gehalte, und bringt dem wackeren Verleger alle Ehre. Welche Kosten ein solches Kupferwerk erfodert, kann nur derjenige am besten beurtheilen, der selbst bis auf die kleinsten Umstände mit den beym Stich, Druck u. s. w. der Kupferplatten obwaltenden Schwierigkeiten und Aufwande vertraut ist. Die Schönheit und Reinheit des Stichs, das herrliche Papier, die sorgfältige Illumination des illuminirten Exemplars, sowie die ungemeine Wohlfeilheit, erheben es weit über die meisten ausländischen Werke dieser Art. Nur eigener wissenschaftlicher Eifer vermochte den Verleger, dem Publicum ein solches Opfer zu bringen. Möge daher auch das botanische Publicum das Seinige thun, um den raschen Fortgang dieses gehaltvollen Werkes, von dem jährlich 1 Centurie erscheinen soll, nach Kräften zu fördern!

Was die unter No. 2 aufgeführte Kupfersammlung betrifft, so ist sie eigentlich, wie auch in der Vorrede gesagt wird, als Ergänzung zu No. 1 zu betrachten, wovon sie sich auch wirklich mehr hinsichtlich der Einrichtung des Commentars, als des Stoffes unterscheidet, obschon sie sich nur auf ausländische (also nicht deutsche oder nicht europäische) Gewächse beschränken sollte. Denn der Beysatz: *inprimis extra Europam* ist nicht ganz streng zu interpretiren, worauf auch schon *inprimis* hindeutet, weil sich mehrere dieser hier beschriebenen Gewächse in Sicilien, Creta, Ungarn und Italien finden. Was nur von der Sammlung No. 1 Rühmliches gesagt werden kann, gilt auch von dieser. Eben jene streng wissenschaftliche Beschreibung, dieselbe Genauigkeit bey Synonymen und literarischen Nachweisungen, denselben Scharfsinn bey Angabe der Verwandtschaften und natürlichen Familien, die nämliche Einrichtung bey den trefflichen Abbildungen und äussere Eleganz findet sich auch hier wieder, nur dass der Text durchaus lateinisch ist, und nicht, wie bey der anderen Sammlung, deutsch und lateinisch neben einander steht. Dagegen ist für die der lateinischen Sprache Unkundigen dadurch gesorgt, dass S. I bis XX eine deutsche Erläuterung über Namen, Vaterland, Cultur u. dgl. der in dem Werke enthaltenen Pflanzen, die freylich oft nur sehr kurz ist, gegeben wurde. Wie sehr es aber eines solchen kritischen Werkes bedurfte bey der Unzahl neuer Pflanzennamen, hinter denen sich Flora gleich einem Proteus mit jedem jungen Jahr versteckt, wird vorzüglich dem fühlbar seyn, welcher die jährlichen Pflanzen- oder Samen-Verzeichnisse botanischer Gärten durchläuft. Hier tauft jeder nach Willkühr, ohne Norm und ohne Ziel, wobey selbst die Gartenknechte Hinz und Kunz Gevatter stehen müssen. Besonders sind es Handelsgärtner, welche die Menge durch neue und pomphafte Namen anzulocken suchen. So arbeitet Alles an dieser babylonischen Sprachverwirrung; und schreitet dieses Unwesen auf solche Weise weiter: so lässt sich voraussehen, dass eine der angenehmsten und erfreulichsten Wissenschaften in einen kauderwelschen Wortkram aufgeht.

Viele Seltenheiten finden wir hier bey einander. Nicht blos die *Sieberschen* Herbarien gaben mehrere der ausgezeichnetsten, besonders neuholländischen Pflanzen, sondern selbst die gesammelten Schätze der alten ehrwürdigen Väter der Wissenschaft, eines *Tournefort, Rivin, Hebenstreit* und *Ludwig*, öffneten sich, um ihren Beytrag zu spenden, während andere noch lebende Freunde und die blühenden Gärten ihre Gabe auch nicht versagten. Wir wollen sogleich unsere Leser mit dem Inhalte vertraut machen. Die natürlichen Familien werden wir nur bey seltenen oder neuen Geschlechtern beyfügen, um ihre Stellung im System und Verwandtschaft gleich damit anzudeuten, und dann einige Bemerkungen beysetzen. Die Eintheilung nach Decaden wird hier vermisst; daher wir blos die fortlaufenden Numern der Pflanzen und ihrer Erklärung beygeben, welche, da immer nur Eine Pflanze auf jeder Tafel dargestellt wird, zugleich die Zahl der Tafeln ist.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.*

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

BOTANIK.

1) Leipzig, b. Hofmeiſter: *Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticarumque.* Iconographia et ſupplementum inprimis ad opera *Willdenowii, Schkuhrii, Perſoonii, Roemeri* et *Schulteſii* delineatae et commentario ſuccincto editae, auctore *Ludovico Reichenbach* u. ſ. w.

Auch unter dem deutſchen Titel:

Kupferſammlung kritiſcher Gewächſe, oder *Abbildungen ſeltener und weniger genau bekannter Gewächſe des In- und Auslandes als Kupferſammlung und Supplement vorzüglich zu den Werken von Willdenow, Schkuhr, Perſoon, Römer* und *Schultes* gezeichnet, nebſt kurzer Erläuterung, herausgegeben von *L. Reichenbach* u. ſ. w.

2) Ebendaſ.: *Iconographia botanica exotica*, ſive *hortus botanicus*, imagines plantarum inprimis extra Europam inventarum colligens, cum commentario ſuccincto editus auctore *H. G. Ludov. Reichenbach* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Kupferſammlung der neueſten oder bisher weniger genau bekannten und verwechſelten ausländiſchen Gewächſe, nebſt Angabe ihrer Cultur für Gartenfreunde, von *H. G. L. Reichenbach* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

1. *Stemodia trifoliata Rehb.* (*Rhinantheae. Scroph.*) Ein zartes braſilianiſches Gewächs mit ſchönen blauen Blumen, welches *Link En. II. p.* 143 *Columnea trifoliata*, *Jacquin Columnea violacea* und *Kunth* (*Humb. Bonpl. Nov. gen. II, p.* 357; *Synopſ. II, p.* 118) *Stemodia ſuffruticoſa* nannte. Schon früher hatte ſie *Schreber* in ſeinem Herbarium mit dem Namen *Stemodia paniculata* bezeichnet. Mit dem verſtümmelten von *Stemandia paniculata* kommt ſie im Verzeichniſſe der Pflanzen des Nymphenburger Gartens vor, von wo aus ſie wahrſcheinlich auch nach Belvedere bey Weimar und von da nach Dresden gelangte, wo wir ſie noch mit demſelben Namen fanden. Wegen der getrennten Staubbeutel kann ſie keine *Columnea* ſeyn. 2. *Adenophora denticulata Fiſch.* (*Campanul.*) Ein merkwürdiges aſiatiſches Geſchlecht, von dem nur eine einzige Art bis nach Ungarn herüberkommt. Alle Arten ſind perennirend, und den Glockenblumen ſo ähnlich, daſs ſie mit dieſen früher vereinigt wurden, von denen ſie ſich jedoch durch ein cylinderförmiges Nectarium unterſcheiden. Bereits 1817 hatte ſie *Sprengel* unter dem Geſchlechte *Flörkea* vereinigt; da aber ſchon ein anderes Geſchlecht dieſem ausgezeichneten Botaniſten gewidmet worden war: ſo iſt der *Fiſcherſche* Name *Adenophora* vorzuziehen. Uebrigens nannte ſie früherhin *Fiſcher* ſelbſt *Campanula tricuspidata.* — 3. *Seſeli petraeum MBieb.* (*Bubon glaucus Spr.*) Eine ſchöne Doldenpflanze, die, an ihrem natürlichen Standorte (Kaucaſus, Taurien) ſehr niedrig, im Gartenlande eine ziemliche Höhe erreicht. Sie war übrigens ſchon *Tournefort* bekannt. 4. *Artemiſia armeniaca Lam.* Aus dem *Rivinſchen* Herbarium, von *Tournefort* in Armenien ſelbſt geſammelt. *Artemiſia ſacrorum Ledeb.* iſt ihr ſehr ähnlich. Als Synonym iſt *A. caneſcens Willd.* zu nennen. 5. *Artemiſia Tournefortiana Rehb.* Ebenfalls eine *Tournefortſche* Pflanze aus dem Orient, die er in ſeinem *Corollar.* 34 unter *Artemiſia orientalis Tanacetifolio etc.* begreift. Dieſes Citat wird fälſchlich von *Lamarck* zur *A. annua* gebracht, von *Willdenow* eben ſo unrichtig zu ſeiner *A. armeniaca* (wahrſcheinlich = *A. ſacrorum*). Wohl aber ſcheint es, als habe *Lamarck* ſowohl dieſe, als die vorhergehende unter dem Namen *A. armeniaca* zuſammengefaſst. *Sprengel* bringt gleichfalls dieſe *A. Tournefortiana* zur *armeniaca.* — 6. *Myoſotis pedunculariſ Trevir.* aus der Gegend von Aſtrachan. Weſentlich durch die nach dem Blühen keulförmig verdickten Blüthenſtiele von allen anderen Arten verſchieden. — 7. *Trifolium ſpecioſum Willd.* Ein ſchön, faſt wie Eſparſette, blühendes *Trifolium*, das, obſchon *Tournefort* und anderen älteren Botanikern bekannt, doch noch keine Abbildung erhalten hatte. Auf Creta und Sicilien. — 8. *Potentilla lineata Trev.* iſt *P. Naſpata Hamilton*, *P. ſplendens Wallich.* Aus Nepal. Eine der ſchönſten Potentillen, welche auch hier eine ausgezeichnete Abbildung erhalten hat, die ſelbſt hinſichtlich der Behaarung mit groſser Sorgſamkeit behandelt iſt. 9. *Geranium erioſtemon Fiſch.* Aus Davurien, kommt dem *G. phaeum* nahe, und gehört zu den ſeltenſten. 10. *Hoppea ſpecioſa Richb.* Aus Davurien. Dieſes Geſchlecht weicht von den ächten Cinerarien (mit der es Einige vereinigen) durch blattarmes, gekelchtes *Anthodium*, ſowie durch getrennte Staubbeutel tragende, zweylippige Randblümchen, ab, und nähert ſich mittelſt ſeines Aeuſseren den Cacalien und Eupatorien. Die andere Art iſt *H.*

ſibirica, die jedoch *Sprengel ſyſt. III, p.* 548 mit der vorigen unter dieſem letzten Namen wieder vereinigt. Im *Bot. Reg.* No. 812 iſt *Cineraria ſibirica* fälſchlich für *C. ſpecioſa* abgebildet worden. 11. *Bartlingia ſcoparia Rchb.* (*Rubiacea, Spermacoccia.*) Ein merkwürdiges, ſtrauchartiges Gewächs, welches holzig, von Anſehen einer *Stellata* (*Aſperula tinctoria*) gleicht, und zugleich die Charaktere der Spermakokken hat. Unſer Vf. glaubte in ihm ein ganz neues Geſchlecht gefunden zu haben, daher er es dem Dr. *Bartling* zu Ehren nannte, allein es iſt die, obſchon wenig bekannte *Plocama pendula Ait.* (welche auf Teneriffa von den daſigen Spaniern *Valaguia* genannt wird), daher auch der vom Vf. gegebene Name zu confiſciren iſt. 12. *Trigonella calliceras Fiſch.* Aus der Gegend von Tifflis. 13. *Balbiſia elongata Willd.* (*Compoſ.*) Scheint nach *R. Brown transact. of the Lin. ſoc. Vol. XII, p.* 103 ſchon *Linné* bekannt geweſen zu ſeyn, aber ſo, daſs *Tridax procumbens* als dieſelbe Pflanze fälſchlich durch einen *Pappus piloſus* unterſchieden wurde. Vera-Crux, Mexico werden als ihre Standörter angegeben. 14. *Rodigia commutata Spr.* (*Compoſ.*) *Rodigia* verhält ſich zu *Myoſeris Lk.* ungefähr wie *Borkhauſia Mönch.* zu *Crepis L.* Der Amtmann *Rodig* zog dieſs Gewächs aus unter Roſinen befindlichen Samen, daher ſein Vaterland wohl die ioniſchen Inſeln ſeyn mögen. 15. *Adenophora marſupiiflora Fiſch.* Im öſtlichen Sibirien. *Edwards* zieht die Abbildung im *Bot. Reg.* 149 hieher, welche jedoch nach unſerem Vf. eher *A. coronopifolia* darſtellt. 16. *Scabioſa diffuſa Rchb.* (*Aſterocephalus Vaill.*) Eine neue, der *S. ſetifera* naheſtehende Art aus Teneriffa. 17. *S. joppenſis Rchb.* (*Succiſa Vaill.*) wurde von *Sieber* unter den Pflanzen *Fl. palaeſt.* als *S. transſylvanica* gegeben, von der ſie ſich jedoch hinlänglich unterſcheidet (cf. *Reichenb. Iconogr. bot. Dec. XIII. t. CXXI*, 234). 18. *Carduus atriplicifolius Trev.* Nach *Sprengel* iſt *Onopordon deltoides* Synonym. Dieſe ſchöne *ſpecies*, welche vielleicht im öſtlichen Sibirien wohnt, zeigt eine merkwürdige Verbindung der Diſtelbildung mit den Blättern von Melde oder *Tuſſilago*. 19. *Theſium elegans Roch.* von *Rochel* im Bannat entdeckt. Eine merkwürdige Mittelform zwiſchen den europäiſchen Theſien und Oſyrisarten (alſo eigentlich ein *Theſioſyris*); von dem ächten *Theſium* unterſcheidet ſie ſich durch ihre nackten Staubfäden, von *Oſyris* durch ihre Nuſs. 20. *Patrinia ſcabioſaefolia Fiſch.* (*Valerianeae.*) Aus Davurien. Die Patrinien, durch ihre eigenthümliche Tracht ſattſam ausgezeichnet, grenzen mittelſt der Structur ihrer Fructificationstheile ſehr an die Federn. Alle blühen gelb, und können zu Ziergewächſen dienen. 21. *Buddleia Neemda* iſt nicht die *Roxbourghſche* Pflanze gleiches Namens, wie der Vf. Anfangs meinte, ſondern *B. perfoliata Kunth* (*B. braſilienſis Jacq. fil.*), und nicht in Oſtindien, ſondern in Braſilien, wie auch der *Jacquinſche* Trivialname andeutet, einheimiſch. Der Vf. rechnet dieſs Geſchlecht zu den Viticeen, während es Andere zu den Perſonaten und Gentianen ſtellen. 22. *Ciſtus parviflorus Lam.* Vaterland iſt Creta. Aendert nicht bloſs durch Cultur, ſondern auch ſelbſt an ſeinem natürlichen Standorte ſehr ab, daher der Vf. von beiden Abänderungen gelungene Darſtellungen gab. 23. *Adenophora coronopifolia Fiſch.* Aus Davurien. *Fiſcher* unterſcheidet eine ſchmal- und breitblätterige Abänderung, von denen die erſte hier dargeſtellt wird. *Römer* und *Schultes ſyſt. V, p.* 157 bezeichnen ſie noch als zweifelhafte Art.

24. *Cineraria acanthifolia Rchb.* Eine ausgezeichnete, dem *Rivinſchen* Herbarium entnommene Art, welche von *Tournefort* im Orient geſammelt und im *Corollar.* 37 beſchrieben wurde. Der *C. maritima* ähnelt ſie nicht wenig, weicht aber ſchon durch gröſsere Blumen und die Blattform ab. 25. *Dianthus bicolor M. Bieb.* Auf trockenen, ſteinigen Hügeln in Taurien, und mag wohl dieſelbe ſeyn, welche *Smith* und *Sibthorp* in der *Flora graeca* unter dem Namen des *D. cinnamomeus* beſchreiben, indem die Unterſeite der Blumenblätter röthlich zimmtbraun gefärbt iſt. Sonach würde man ihn auch auf Kandia, in Klein-Aſien, Cypern und um Conſtantinopel nicht vergeblich ſuchen. 26. *Silene compacta Fiſch.* Der *S. Armeria* ſo nahe kommend, daſs ſie anfänglich *M. Bieberſtein* für jene hielt. Sie kannte übrigens ſchon *Tournefort*, ſo wie ſie auch im *Coroll.* 24 beſchrieben iſt. Von *S. congeſta Sibth.* weicht ſie beträchtlich ab, daher *Seringe* ſie jener zu nähern nicht wohl that, ſo wie *S. compacta* auch ſtets 2jährig, ja bisweilen ausdauernd iſt, und nicht 1jährig, wie *Seringe* bey *DeC. prodr. I. p.* 384 unrichtig bemerkt. 27. *Geranium Vlaſſovianum Fiſch.* unterſcheidet ſich von dem ähnlichen *G. angulatum Curt.* 203 durch die zuſammengedrückten Stengel, verwachſenen Afterblätter, weniger häufig eingeſchnittenen Blätter und rundlichen Blumenblätter. Blüht im Garten, wie *G. erioſtemon*, oft zweymal. (May u. im Jul., Aug.) In Davurien einheimiſch. 28. *Stachys tenuifolia Pall.* Eine zierliche, ſchon längere Zeit bey uns cultivirte Art, welche der Marſchall *v. Bieberſtein* ſchon im J. 1808 unter dem Namen *St. anguſtifolia* beſchrieb. Dieſs ſcheint von *De Candolle* überſehen worden zu ſeyn, da er ſie im *Rapp. sur les pl. rar. ou nouv. d. jard. d. Geneve* 1823, *p.* 24 als ganz neu aufführt. Sie wächſt wild in Süd-Taurien und Temirdſchi. 29. *Trillium obovatum Pursh.* Von *Pallas* auf Kamtſchatka, in Canada bey Montreal von *Pursh* geſammelt. Die Abbildung iſt nach einem kamtſchatkäiſchen Exemplare. 30. *Lilium ſpectabile Lk.* Von *Curtis* (1018) als Varietät von *L. bulbiferum* betrachtet, und auch wir müſſen geſtehen, daſs die gröſsere Vollkommenheit, die dunklere Färbung, der wollige Ueberzug der Blüthenſtiele u. ſ. w. keine hinreichenden Momente zur Begründung einer beſonderen *ſpecies* zu ſeyn ſcheinen. Allein mit *Sprengel* würden wir ſie nicht mit *L. davuricum*, obſchon Davurien ihre Heimath iſt, vereinigen. 31. *Melaleuca parviflora Otto.* Aus Neuholland. Kommt der *M. thymifolia* ſehr nahe, ſo daſs ſie auch ſelbſt von unſerem Vf. früherhin im Texte zu den *Icon. plant.*

cult. et colend. t. VIII damit verwechfelt wurde, unterfcheidet fich jedoch durch ftumpfe, ftarre und bläuliche Blätter und pfirfichrothe Blüthen. Eine der zierlichften Arten. 32. *Adenophora fuaveolens Fifch.* Vom weftlichen Vorberge des Urals fich bis nach Ungarn hinziehend, ift wegen des zierlichen Aeufseren und lieblichen Geruches Blumenfreunden fehr zu empfehlen. Einige, wie *Link*, halten die *A. lilifolia* mit diefer unrichtig für identifch. 33. *Sida fpiraeifolia Lk.* In Süd-Amerika, der *S. carpinifolia Cav.* verwandt. Schon lange in die Gärten aufgenommen, wird fie hier zuerft von unferem Vf. gehörig gewürdigt. Das Unter-Gefchlecht *Malvindo*, zu der fie gehört, verdient wegen keilförmiger Blumenblätter und befonderer Structur der Frucht ein eigenes Gefchlecht auszumachen. 34. *Anoda brachyantha Rehb.* Eine neue, von allen Arten diefes Gefchlechts fattfam unterfchiedene, füdamerikanifche *Anoda*, welche theilweis mit der ganz unähnlichen *Sida crenatiflora* verwechfelt wird. Mit der *Anoda incornata Kunth*, wie *Sprengel* will, ift fie gewifs nicht zu verbinden. 35. *Dianthus Schraderi Rehb.* ift *D. pulchellus Schrad. catal. h. Gott.* (nicht *Perfoon*). Der *Schraderfche* Name ift, weil *Perfoon* damit eine andere Nelke verfteht, unftatthaft. Wahrfcheinlich ftammt diefe Art aus dem Orient. Man hat fie hie und da mit *D. latifolius Willd.* und *D. collinus W. K.* verwechfelt. 36. *Pyrethrum cinerariaefolium Trevir.* ift nach *Treviranus* diefelbe, welche *Bocc. muf.* 23 *t.* 4 darftellt. Der Name ift von den erften breiteren Blättern entlehnt, welche eine gewiffe Aehnlichkeit mit denen von *Cineraria maritima* haben. An den Felfen von Almiffa in Dalmatien. 37. *Hornemannia bicolor W.* (*Scrophularinae.*) Aus Oftindien. Unfer Vf. fügt zur genaueren Beftimmung diefes Gefchlechts noch hinzu: *diffepimentum contrarium, a placenta demum libera folubile*, da *Willdenow* (*En. p.* 654) die *Hornemannia* von der verwandten *Gratiola* nur durch die didynamifchen Larvenblumen unterfchied, nicht aber zugleich auch die karpologifchen Verhältniffe berückfichtigte. 38. *Tittmannia vifcofa Rchb.* Diefes, von unferem Vf. nach dem Bergrath *Tittmann* zu Dresden, dem wir treue Beobachtungen über das Keimen der Pflanzen verdanken, benannte Gefchlecht begreift *Hornemannia vifcofa Willd. En. p.* 654 und *H. ovata Link et Otto Ic. pl. fel. t.* 3 unter fich. Durch die gerade entgegenfetzte Lage der Samenträger, durch die abweichende Stellung und Anheftung der Staubfäden, fowie den Mangel der Drüfen am Schlunde, ift es hinlänglich von *Hornemannia* verfchieden; auch ift es bereits von *Sprengel fyft. II, p.* 800 anerkannt worden, der 7 Arten zu demfelben rechnet. 39. *Hypericum undulatum Schousb.* Von ihr fagt *De Candolle prodr. I, p.* 555 *n.* 132 *vix nota!* während fie in Deutfchland feit 1808 fehr häufig cultivirt wurde. Aehnelt *H. quadrangulare.* 40. *Stachys inferipta Rchb.* Eine fchöne Art von Teneriffa, die durch herzförmige Blätter, tiefe, 2fpaltige Helme und warzige Nüfschen fich nicht leicht mit anderen verwechfeln läfst. Sie ift *St. hirta*, welche jedoch *Allioni* kaum kenntlich darftellt. 41. *Besleria pulchella Don* (*Gesnereae*) erfcheint fchon nicht mehr als Seltenheit unter dem Namen *Besleria fplendens* in den Gärten. *Sims* bot. Mag. n. 1146 gab zwar eine mittelmäfsige Abbildung, allein keine Zergliederung, die unfer Vf. hier liefert neben der fchönen Darftellung eines blühenden Zweigs. Sie kommt von der Infel Trinidad, und gehört wegen ihrer herrlichen rothen Blumen zu den fchönften Zierpflanzen. Die einzelnen Arten von *Besleria* unterfcheiden fich theils durch den Habitus, theils durch die karpologifchen Verhältniffe, fo dafs man wohl zur Trennung in mehrere einzelne Gefchlechter berechtigt wird. So hat auch hier der Vf. noch die Kapfel mit ihrer *placenta* von *B. melittifolia* beygefügt, um die auffallende Verfchiedenheit derfelben von *B. pulchella* zu zeigen. Letzte hat auch noch eine *glandula hypogyna*, die vielleicht einen Hauptcharakter eines neuen Gefchlechts bildete, das der Vf. *Tuffaca* nennen möchte, da das unter demfelben Namen von *Rafinesque-Schmalz* unzuläffig ift. 42. *Melampodium ovatifolium Rchb.* (ift *Dysodium divaricatum Rich.; Wedelia ovatifolia Willd. En. fuppl. p.* 61.) Bey Gaira, in der Nähe von St. Martha. Blüht bey uns im freyen Lande. 43. *Aethionema arabicum Andrz.* Ein niedliches Pflänzchen, deffen Fruchtftand einem Hopfenzapfen nicht unähnlich fieht. Schon *Tournefort* kannte es (*coroll.* 15), und *Buxbaum* gab eine rohe Abbildung (*Cent. I, p.* 2, *t.* 5 *f.* 1), daher auch *A. Buxbaumii DeC. prodr.* Bey *Linné* (*Am. acad. IV, p.* 278. *pl.* 986) ift es ein *Iberis*, bey *Willd., Perf., MBieb.* ein *Thlaspi.* Kappadocien, (Trapezunt), Iberien u. f. w. find die Heimath. 44. *Anoda parviflora Cavan.* Früher lieferte fchon *Cavanilles* (*Ic. V, p.* 19 *t.* 43) eine Abbildung, welche jedoch eben nicht fehr lobenswerth erfcheint. Aus Neu-Spanien (Thal Queretaro). 45. *Adenophora ftyloſa Fifch.* Aus Sibirien. *Jacq. hort. Schoenbr. t.* 338 bildet fie unter dem Namen von *Campanula lilifolia* ab. 46. *Linum virginianum* ift nicht die ächte *Linneifche* Art, fondern *L. africanum L.*, wonach alfo auch die Unterfchrift der Tafel zu ändern ift. Freylich wird fie mit *L. virginianum* von den Gärtnern häufig verwechfelt, allein letztes (nämlich das ächte *Linneifche*) unterfcheidet fich fchon durch ganz kleine Blüthchen. Von dem verwandten *L. maritimum* ift es durch feine beträchtliche Gröfse und ausgefpreizten Aefte verfchieden. 47. *Oenothera rofeo-alba Bernh.* Soll aus Nepal ftammen, vielleicht ift aber Nord-Amerika das wahre Vaterland. Auf der Tafel ift nur ein dürftiges einblüthiges Exemplar dargeftellt; daher der Vf. in den Nachträgen verfpricht, in der folgenden Centurie auf *t.* 150 eine üppige Pflanze in voller Blüthenpracht darzuftellen. Uebrigens erinnert der Habitus lebhaft an *O. purpurea* und *O. Rumanzovii.*

48. *Dianthus verſicolor Fiſch.* Wahrfcheinlich aus Davurien. Rundliche keilförmige Blumenblätter und kürzere Schuppen machen die Unterfcheidungszeichen von *D. caucaſicus* aus. Von *Sprengel* als *D.*

pratenſis MBieb. betrachtet, und allerdings iſt auch bekannt, daſs die Nelken des öſtlichen Aſiens ſehr unbeſtändig ſind, und nicht ſelten in einander überzugehen ſcheinen. 49. *Ranunculus tuberoſus Lapeyr.* hat in den Gärten gewöhnlich noch andere Namen. Er wächſt auf den Pyrenäen wild. 50. *Lotus creticus L.* iſt der *Lotus πολυκέρατος fruticoſa cretica etc. Moriſon, Ray, Tourneſort*, alſo eine ſchon längſt bekannte Pflanze, die nur häufig mit anderen Lotusarten verwechſelt wurde, ſo wie ſie auch dem *L. auſtralis Sims.* 1365, ſowie *L. glaucus* ſehr nahe kommt. Die *Plukenetiſche* (*phytograph. t.* 43 *f.* 1) und *Cavanilleſsche* (*icon. t.* 156) Abbildung iſt ziemlich roh. 51. *Salvia ſplendens Sell.* Eine der neueſten Entdeckungen und erſt ſeit 1822 mehr in den Gewächshäuſern bekannt, welche den Namen *ſplendens* mit vollem Recht verdient, indem ihre herrlichen ſcharlachrothen Blumen wirklich prächtig zu nennen ſind. Sie wurde zwar ſchon von *Her* in *Edwards Bot. Reg.* 687 dargeſtellt, allein weder Habitus, noch auch das Colorit iſt tadellos ausgedrückt; daher ſie allerdings verdiente, von Neuem durch eine ſolche ausgezeichnete Abbildung, wie hier der Vf. gab, dem gröſseren Publicum bekannter zu werden. *Sellow* ſammelte ſie in den Wäldern Braſiliens bey Cabo frio. 52. *Herpeſtis ſtricta Schrad.* Wahrſcheinlich gleichfalls aus Braſilien. 53. *Scabioſa Saviana* (*Spongoſtemma Rchb.*) *Rchb.* wurde zuerſt von *Savi Fl. Piſ. I, p.* 167 *t.* 2 *f.* 6 *S. uniſeta* genannt, welcher Name jedoch wegen Unbeſtändigkeit der *ſetae* geändert werden muſs, weſshalb er ſie als Variet. von *S. tenuifolia Roth.* (*var. coerulea*) anſah. Andere halten ſie mit *Sc. Gramuntia* oder ſelbſt *S. columbaria* identiſch, von denen ſie jedoch ſchon durch den Fruchtbau abweicht. 54. *Craniotome verſicolor Rchb.* (*Labiatae*), von *Link* (*En. II, p.* 99) *Ajuga furcata*, von *Treviranus* (*Catal. ſem. hort. Vratisl.* 1823) *Nepeta verſicolor* genannt. Die Synonymen von *Wallich* und *Hornemann: Plectranthus furcatus* ſcheinen nicht ganz ſicher, wiewohl der Habitus der eines *Plectranthus* allerdings iſt, indeſs die Inflorescenz die einer *Nepeta*. Allein durch das Schlieſsen des Kelchs erhält ſie ein ſehr gutes diagnoſtiſches Kennzeichen; daher der Vf. daraus ein neues Geſchlecht, *Craniotome*, macht, wobey nur der Name nicht ganz glücklich gewählt iſt. Κρανιον heiſst nur Schädel, nicht aber *galea*, welche hier zunächſt bezeichnet werden ſoll, indem der abgeſtutzte Helm beſonders berückſichtigt wird. *Sprengel* (*ſyſt. veg. II, p.* 706) will ſie mit den übrigen *Aniſomeles*-Arten vereinigen unter dem Namen *A. nepalenſis*, was ſehr gezwungen ſcheint. Als Vaterland wird Nepal angegeben; nur iſt es ſonderbar, daſs ſie *Don* im *Prodr. fl. Nepal.* nicht erwähnt. 55. *Heliophila integrifolia L.* (*Cephalocarpus.*) Vom Cap der guten Hoffnung, auf ſonnigen rauhen Orten. Zugleich wird hier eine ausführliche Erläuterung und Berichtigung der *De Candolle'ſchen* Angaben beygebracht. Der *H. digitata L.* kommt ſie ſehr nahe, und iſt vielleicht nur eine wahre Varietät derſelben. 56. *Dianthus longicaulis Ten.* Mit wohlriechenden Blumen. Aus der Gegend von Neapel. *D. virgineus* und *D. Caryophyllum* ſind die nächſten Arten. 57. *Sideritis ſyriaca L.* aus Creta und dem Orient, ſieht faſt wie *Salvia officinalis* aus, und ſteht der *St. taurica* zunächſt. Die Abbildung iſt nach einem, von *Sieber* auf dem cretaſiſchen Berge Sphak geſammelten Exemplare entworfen. Eine ähnliche, vielleicht nur Varietät derſelben, wächſt in Italien, mit ſchmäleren Blättern (*cf. Barrel. ic.* 1187). 58. *Stachys iberica M. Bieb.* Eine wahrhaft kritiſche Pflanze, welche manche Aehnlichkeit mit *St. recta* aufweiſt, indem ſelbſt die Pfirſichblüthfarbe der Blumenkrone oft in eine gelbe übergeht (*M. Bieberſt. Fl. taur. III, p.* 400). Im Bot. Mag. wird ſie unter No. 1959 als *St. arenaria* ſehr ſchlecht abgebildet. 59. *Stachytarpheta elatior Schrad.* (*St. paluſtris Schott.*) (*Verbenaceae.*) Eine Sumpfpflanze aus Braſilien. 60. *Lavatera Weinmanniana Beſſ.* iſt gewiſs *L. plebeja Sims. bot. Mag.* 2269 oder *L. auſtralis Schrad.*; allein *L. ſylveſtris Brot. Fl. Laſ. II, p.* 277 gehört ohne Zweifel hieher. Auch *Nees ab Eſenbeck amoenit. acad. Bonn. t.* 6 bildet ſie ab. Als ihr Vaterland wird Neu-Holland angegeben, obſchon ſie ſo vom Typus jener Flora abweicht, daſs man eher auf N. Am. als auf jenes Land rathen würde. 61. *Baſella ramoſa Jacq. fil.* (*Atripliceae.*) Wahrſcheinlich aus Braſilien, und iſt nach des Vfs. Beobachtung einjährig, während ſie *Sprengel ſyſt. veget. I, p.* 950 als ausdauernd angiebt, was jedoch vielleicht nur von ihrem Vaterlande gilt. 62. *Combretum parviflorum Rchb.* (*Combretaceae.*) Eine ſchöne neue Art, die ſich von allen übrigen ſchon durch die Kleinheit ihrer Blüthen unterſcheidet. Sie iſt eine der Senegalſchen Pflanzen, welche der unglückliche *Rohaut* für *Sieber* ſammelte. Schade, daſs der Vf. die Frucht nicht mit darſtellen konnte, da er keine fruchttragenden Exemplare vorfand. 63. *Acacia acanthocarpa W.* Auf den canariſchen Inſeln, indem auch das hier abgebildete Exemplar von Teneriffa iſt. In den Gärten häufig unter dem Baſtardnamen *A. aculeaticarpa.* 64. *Verbena laſioſtachys Lk.* Aus Kalifornien. Kommt der *V. ſtricta Vent. Celſ.* 53 ſehr nahe, unterſcheidet ſich aber ſchon durch die Richtung des Stengels, Kleinheit der Blüthen und weniger dichte Behaarung. 65. *Rhexia Chamaeciſtus Sieb. fl. martinic. n.* 297. Von der Inſel Martinique. Eine ſehr zierliche Art, welche an *Rhododendron Chamaeciſtus* erinnert, und ſich *Rhexia ornata* (*Humb. Bonpl. Melaſt. t.* 26) nähert, durch mehrere Merkmale hinlänglich als ſelbſtſtändige *ſpecies* bewährt.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

BOTANIK.

1) Leipzig, b. Hofmeiſter: *Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticarumque.* Iconographia et ſupplementum inprimis ad opera *Willdenowii, Schkuhrii, Perſoonii, Roemeri* et *Schulteſii* delineatae et commentario ſuccincto editae, auctore *Ludovico Reichenbach* u. ſ. w.

Auch unter dem deutſchen Titel:

Kupferſammlung kritiſcher Gewächſe, oder *Abbildungen ſeltener und weniger genau bekannter Gewächſe des In- und Auslandes als Kupferſammlung und Supplement vorzüglich zu den Werken von Willdenow, Schkuhr, Perſoon, Römer* und *Schultes* gezeichnet, nebſt kurzer Erläuterung, herausgegeben von *L. Reichenbach* u. ſ. w.

2) Ebendaſ.: *Iconographia botanica exotica*, ſive *hortus botanicus*, imagines plantarum inprimis extra Europam inventarum colligens, cum commentario ſuccincto editus auctore *H. G. Ludov. Reichenbach* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Kupferſammlung der neueſten oder bisher weniger genau bekannten und verwechſelten ausländiſchen Gewächſe, nebſt Angabe ihrer Cultur für Gartenfreunde, von *H. G. L. Reichenbach* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

66 *Chryſanthellum procumbens Rich.* (*Compoſitae*) erhielt ſchon mehrere Abbildungen, wie namentlich von *Plumier, Sloane, Swarz* und *Lamarck*, ohne eine genauere Darſtellung, wie ſie hier der Vf. gab, überflüſſig zu machen. Dieſe niedliche Pflanze hatte das eigene Schickſal, durch 7 Genera wandern zu müſſen, ehe ſie *Richard* (*Perſ. ſyn. II.* p. 471) zu einer neuen Gattung erhob. Mit *Ecclipta* hat ſie noch das Meiſte gemein; allein ſchon der Habitus und die verlängerten zweyzähnigen Strahlen unterſcheiden ſie hinlänglich. Auf ſumpfigen Weideplätzen in Weſtindien. 67 *Juſſieua longifolia Rchb.* Eine ſchöne Art dieſes Geſchlechts, welche der Vf. aus Samen von *Zeyher* unter dem Namen *J. fruteſcens Angl. Cat. ſem.* 1823 erhielt. Da jedoch ſchon eine *J. fruticuloſa* vorhanden, ſo ſchien dem Vf. ſein hier gewählter Name vorzüglicher. Auch *De Candolle* führt ſie unter dieſem Namen auf (*Pl. rar. d. jard. Genev. n.* 4). 68 *Geranium Londeſii Fiſch.* iſt *Geran. longipes De C.*, wobey hier mit Recht die Priorität des *Fiſcherſchen* Namens in Schutz genommen wird. 69 *Conyza amoena Lk.* Am Fluſſe Congo. Steht der *C. faſtigiata Willd. En. ſuppl.* ſehr nahe. 70 *Phlomis laciniata L.* Schon *Tournefort* bekannt und hier meiſterhaft dargeſtellt. Durch die zierlich zertheilten Blätter, ockergelben (jedoch ſelten erſcheinenden) Blumen zeichnet ſie ſich vortheilhaft aus, gehört aber zu den Seltenheiten. 71 *Boronia floribunda Sieb.* (*Rutacea*). Mit dieſer herrlichen Pflanze beginnt die Reihe neuholländiſcher Gewächſe, die eben ſo eigenthümlich als ſchön und ſeltſam geformt erſcheinen, wie alles, was aus dieſem Wunderlande kommt. — Eine Entdeckung des unermüdeten *Sieber*, der ſie in ſeiner *Fl. Nov. Holl. n.* 300 gab. Sie iſt ein, 3 Fuſs hoher, auf Sandfelſen der blauen Berge wachſender Strauch, der ſich von der benachbarten *B. pinnata* ſchon durch die Gröſse der Blätter und Blüthen auf den erſten Blick unterſcheidet.

72 *Boronia microphylla Sieb.* hat mit der vorigen gleichen Standort, und iſt durch ihre niedlichen kleinen verkehrt ey-, allmählich herzförmigen Blättchen, die das Ausſehen von denen einiger Coronillenarten haben, ausgezeichnet. 73 *Boronia triphylla Sieb.* Ebenfalls auf den blauen Bergen Neuhollands, die überhaupt noch Manches verſprechen. Die Blätter ſind faſt die des Rosmarins. Unter den höchſten Encalypten. 74 *Boronia ledifolia Gay* iſt *Laſiopetalum ledifolium Vent. Malm. n.* 59 *in adn.* In Neuholland bey Sidney auf Hügeln unter Gebüſchen von *Leptoſpermum, Bankſia* u. ſ. w. Die *Subgenera* dieſes Geſchlechtes müſſen nach unſerem Vf. nicht mehr nach der Einfachheit oder Zuſammenſetzung der Blätter beſtimmt werden, ſondern nach der Bildung der Staubfäden, indem das *Subg. Boronia* ſeitliche Antheren, *Robonia* (durch Verſetzung aus *Boronia*) aber endſtändige hat. 75 *Juſſieua ramoſa Jacq. fil.* ſcheint eine ſehr wohlbegründete Art. 76 *Gompholobium venuſtum R. Brown* (*Leguminoſae*). Ein niedlicher kleiner neuholländiſcher Strauch vom Hafen Jakſon. 77 *Bauera galioides Sieb.* (*Cunoniaceae*) und *B. microphylla Sieb. Fl. N. Holl. n.* 286 machen wohl nur eine Art aus, die in Torfboden unter Cyperaceen bey Sidney vorkommt. Sie iſt übrigens von der ſtattlichen *Bauera rubioides* hinlänglich verſchieden. 78 *Tetratheca juncea Sm.* (*Tetrandreae*).

Gleichfalls aus der Gegend von Sidney. Alle Arten ſind kleine, ſtrauchartige Gewächſe, dem Wuchſe der Polygalaarten vergleichbar, mit pfirſichrother Blüthe, faſt ſo wie bey der *Boronia*. 79 *Pleurandra ciſtiflora Rchb.* (*Dilleniaceae*). Ein ſchöner, ungefähr fuſshoher Strauch bey Sidney in Neuholland auf Sandfelſen. Wuchs wie bey *Helianthemum*. Merkwürdig iſts, daſs jeder von den Käufern der *Sieber'ſchen* Samenſammlung eine beſondere Art erzog. 80 *Lobelia Weſtiniana Thunb.* Aus Braſilien, wo ſie *Freyreis* in feuchten Wäldern um die Villa Ricca, *v. Martius* in der Provinz St. Paulo auffand. Von der naheſtehenden *L. ſurinamenſis* (*Curt. mag.* 225; *Andr. rep.* 502. *Codd. bot. Cab.* 749) unterſcheidet ſie ſich durch Stellung und Ueberzug der Blätter, ſowie durch unten gebartete (*barbata*) Antheren, von *L. macropoda Thunb.* durch feinhaarige Blätter und Blüthenſtiele, welche kürzer als die Blätter ſind. 81 *Bankſia Cunninghami Sieb.* Eine herrliche Proteacee, welche *Sieber* an den weſtlichen Abhängen der blauen Berge bey York fand. Sie ſteht im Syſtem in der Nähe von *B. ſpinuloſa, occidentalis* und *litoralis R. Brown.* Ihre Selbſtſtändigkeit kannte auch *Lambert* an. 82 *Melaleuca erubeſcens Otto*, eine ſchöne und beſtimmte Art, die von der naheſtehenden, gelbblühenden *M. armillaris* und *M. ericifolia* ganz verſchieden iſt, mit welcher ſie daher *Link* übel vereinigt. Uebrigens hat ſie wohl mit den übrigen Arten gleiches Vaterland. 83 *Patrinia intermedia R. S.* iſt *Fedia intermedia Hornem. Hafn. I*, p. 48. Die *Patrinia mediuscula Fiſch. Cat. hort. Petrop.* ſcheint nach unſerem Vf. dieſelbe zu ſeyn. 84 *Calliſtemon capitatus Rchb.* (*Myrteae*), ein kleiner, 2—3 Fuſs hoher Strauch, auf hügeligen, mit dünnem Graſe bedeckten Weideplätzen, beym Hafen Jakſon auf Neuholland. Den Gattungscharakter von *Calliſtemon* hat *R. Brown* aus einander geſetzt, indem er gleichſam *Calliſtemon rigidus* als den Typus deſſelben betrachtet (*Bot. reg.* 393). 85 *Senecio valerianaefolius Wolf.* erreicht oft Mannshöhe, und iſt jährig. Vaterland iſt unbekannt. Aehnelt ſehr an Blättern der *Valeriana officinalis*, daher auch der Beyname. 86 *Hypericum reflexum L.* nach einem auf Teneriffa geſammelten Exemplare. 87 *Hypericum nudiflorum Mchx.*, aus Nordamerica, woher auch das abgebildete Exemplar. 88 *Hypericum punctatum Lam.* iſt *H. corymboſum* der Gärtner. *Sprengel* zieht hieher *H. attenuatum Fiſch.*, unter welchem Namen jedoch der Vf. eine Pflanze beſitzt, die kaum von *H. hircinum* verſchieden ſeyn dürfte. Die Heimath iſt Carolina und Penſylvanien. 89 *Lobelia coronopifolia L.* Eine ſchöne, blau blühende Lobelie, deren Vaterland das Cap iſt. Sie gehört unter die Seltenheiten, indem man gewöhnlich die *L. triquetra*, womit ſie ſelbſt *Andrews bot. repert.* 339 verwechſelt, unter dieſem Namen in den Gärten zieht, obſchon ſie wenig Aehnlichkeit damit hat. Eher ähnelt *L. pedunculata bot. Magaz.* 2251 der unſrigen, nur daſs die Blattlappen zweyſpaltig ſind. 90 *Xylomelum pyriforme R. Br.* iſt *Bankſia pyriformis Gaertn.* (*Hakea pyriformis; Conchium*) (*Proteaceae*). Ein herrlicher, 12—14 Fuſs hoher Baum, der eine ſonderbare Metamorphoſe ſeiner Blätter erleidet, indem die erſten ſpitzzackig, wie bey *Ilex Aquifolium* ſind, nach einem Alter des Baums von 6—7 Jahren aber ganzrandig werden, wobey die matt roſenrothen Blüthen mit roſtbraunem Filz erſcheinen. In Wäldern bey Port Jakſon, auf den blauen Bergen und anderwärts in Neuholland. Nach einem von *Sieber* geſammelten Exemplare, wo jedoch die Wurzelblätter fehlten. 91 *Vahlia Weldenii Rchb.* (*Salicaria*). Das Geſchlecht *Vahlia* grenzt mittelſt ſeines Habitus ſehr nahe an *Cuphea*, ſowie an *Elatine*. Dieſe Art erſcheint bey Erdeſias in Aegypten, wo es neulich von *Brocchi* gefunden wurde. Unſer Vf. erhielt das hier dargeſtellte Exemplar vom Freyh. *v. Welden*, daher auch der Beyname. 92 *Mimetes hirta R. Br.* (*Proteaceae*) war ſchon *Linné* bekannt, der ſie mit dem Namen *Protea hirta* (*Mant.* p. 188) bezeichnete, auch gab *Weinmann* (*Phytanth. IV. t.* 899) eine rohe Abbildung. Am Vorgebirge der guten Hoffnung (Simons-Bay). 93 *Mimetes Hartogii R. Br.* Scheint noch zweifelhaft, da ſie ſowohl von *Brown's* Beſchreibung als auch von der *Weinmann'ſchen* Figur (*Phytanth. IV. t.* 906 *a*) durch ums Doppelte ſchmälere Blätter abweicht. Näher ſteht allerdings *M. cucullata R. Br.* nach *Weinm. Phyt. IV. t.* 905 f., allein vorliegende hat an beiden Seiten, beſonders aber am Rande, ſehr behaarte Blätter. Vom Cap. 94 *Patrinia ſerratulifolia Fiſch.* Aus Davurien. Die Pflanze ſtarb vor der Fruchtentwickelung, daher dieſe nicht mit dargeſtellt werden konnte. 95 *Hypericum floribundum Ait.* Von den canariſchen Inſeln, in Gärten ſehr ſelten, da unter demſelben Namen mehrere amerikaniſche Arten cultivirt werden. 96 *Hypericum quinquenervium Walth.* Im nördlichen Amerika und auf dem Berge Quindin. Schade, daſs in der Abbildung der Kupferſtecher den Verlauf der 5 freylich etwas undeutlichen Blattnerven nicht genau angab. 97 *Gompholobium virgatum Sieb.* (*Leguminoſae*). Ein zierliches, 2 Fuſs hohes Gewächs mit kugeligen Hülſen, das *Sieber* bey Port Jakſon auf NH. fand. 98 *Scrophularia grandiflora De C.* Ein ausdauerndes Gewächs, welches ſich durch ſeine groſsen, ſchönen, grünröthlichen Blumen vortheilhaft auszeichnet, deſſen Vaterland aber unbekannt iſt. 99 *Styphelia laeta R.Br.* (*Epacrideae*) mit herrlichen rothen Blüthen, welche den Blättern faſt an Gröſse gleichkommen. Am Port Jakſon. Die Darſtellung der Blüthe und Fruchttheile vermiſſen wir hier. 100 *Brunia ſuperba Don* (*Bruniaceae*). Eine groſse Seltenheit. Die ſchönen rothen Blumen (die *De Candolle* nicht kannte. *Prodr. II.* p. 44. n. 50) veranlaſsten *Don* ohne Zweifel, ihr den Beynamen *ſuperba* zu geben, ſo wie ſie wegen ihrer erdbeerartigen Figur von *Schott* den Namen *B. fragarioides* erhielt. Beyläufig bemerkt der Vf., daſs die *Bruniaceen* eine mit den *Canoniaceen* parallellaufende Gruppe ausmachen müſſen. Zugleich fügt er zu den letzten noch die Geſchlechter *Ceratopetalum Sm.* (zunächſt der *Weinmannia* ſtehend), *Philadelphos* (mit umgekehrtem Embryo und fälſchlich als einweibig betrach-

tet, so wie auch nicht von *Hydrangea* zu entfernen) und *Decumaria*.

Die Tafeln, meist nach vom Vf. selbst gezeichneten Abbildungen, sind von denselben Meistern, wie die in den *Iconib. plant. rar.* gestochen, erschienen jedoch mit Unterbrechung. Schon im J. 1824 waren die ersten 60 Tafeln fertig; im darauf folgenden Jahre wurden noch 20 hinzugeliefert, und erst in diesem Jahre ward die erste Centurie vollzählig. Auch änderte sich die Verlagshandlung, indem der jetzige Verleger die früheren Hefte von der Cnoblochschen Buchhandlung zu Leipzig käuflich an sich brachte, um sowohl dieses Werk, als die *icones plant. rar.*, gleichmäfsiger fortzusetzen. Das Interesse, das der jetzige ehrenwerthe Verleger daran nimmt, spricht sich überall in dem Bestreben aus, diesem Werke selbst im Aeufseren eine vollkommnere Gestalt zu geben, was auch das schönere weifsere Papier beurkundet. Die Illumination einiger Exemplare, unter den Augen des Vfs. selbst ausgeführt, hat uns eben so erfreut, als wir dies von dem verbrüderten anderen Werke versichern können. Selbst der in Kupfer gestochene geschmackvolle Umschlag ist nicht zu übersehen, auf dem in zierlicher Anordnung die dem Andenken der besonders für die wissenschaftliche Pflanzencultur thätigen Botaniker unserer Zeit gewidmeten Pflanzen und Blumen erscheinen, welche oben eine doppelte schlängelnde *Linnéa* sinnig zu einem Ganzen windet.

Register und einige Verbesserungen beschliefsen diese Sammlung, über die uns vielleicht bey ihrer Vollendung der Vf. einen methodischen Conspectus geben wird. Ständen ihm freylich auch die nöthigen Angaben über die Temperatur, Höhe und überhaupt geologischen Verhältnisse der Pflanzen zu Gebote: so würden wir gleichfalls um deren Mittheilung bitten, da sie bisher nur bey einigen gemacht wurden. Da immer zugleich auf die neuesten Entdeckungen im Gebiete der Pflanzenkunde in unserer Schrift Rücksicht genommen wird: so waren manche Mifsgriffe hinsichtlich der Nomenclatur fast unvermeidlich (die jedoch der Vf. in den Nachträgen verbesserte), wenn nicht anders dadurch der raschere Fortschritt derselben gehemmt werden sollte, und wir stimmen nicht ganz dem Tadel jener bey, nach denen unser Vf. viel zu eilfertig arbeitet. Denn dafs eben kritische Pflanzen sobald als möglich zur Sprache gebracht werden, kann nur Wahrheit schneller herbeyführen, und Irrthümer leichter beseitigen. zr.

ÖKONOMIE.

Ilmenau, b. Voigt: *Der Landwirth in seinen monatlichen Verrichtungen*, oder *Darstellung der gewöhnlichsten Oekonomie-Geschäfte in ihrer monatlichen Reihenfolge.* Ein Handbuch für angehende Landwirthe und Gutsbesitzer, besonders für solche, welche die Landwirthschaft nicht praktisch erlernt haben. Von einem *praktischen Oekonomen. Zweyte* verbesserte *Auflage.* 1827. IV u. 275 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. hatte sich bey der Ausarbeitung seiner Schrift das Ziel vorgesteckt, angehenden jungen Landwirthen, deren Vermögensumstände ihnen den Ankauf vieler Bücher nicht verstatten, und welche die Landwirthschaft nicht praktisch erlernt haben, einen nützlichen Leitfaden zur Erlernung der bey der Landwirthschaft am gewöhnlichsten vorkommenden Geschäfte in die Hände zu geben. Sie enthält, nach seinem eigenen offenen Geständnifs, freylich keine Bekanntmachung neuer Erfindungen, keine künstlichen Berechnungen u. s. w.; aber nach des Rec. Ermessen in jeder Hinsicht nützliche Lehren, womit der Vf. sein Ziel in sofern erreicht hat, dafs ein Jeder auf dem kürzesten Wege in allen Theilen der Landwirthschaft einen praktischen Unterricht erhält, wonach er in jedem Fache seine Geschäfte richtig leiten kann. In die Reihe der gelehrteren ökonomischen Schriftsteller sich zu drängen, ist daher auch der Vf. weit entfernt, indem er seine Kenntnisse dazu für zu geringe hält; er will nur denen nützlich werden, die weniger unterrichtet sind, als er. Von diesem Gesichtspuncte ausgehend, hofft er, dafs das Publicum die zweyte Auflage dieser Blätter und deren Zweck günstig beurtheilen werde. Gelehrt hat auch der Vf. sein Buch nicht geschrieben, was aber für solche Leser, wie er sie für dasselbe bestimmt hat, ganz zweckwidrig gewesen wäre; dagegen in einer deutlichen und faslichen Sprache, die ein Jeder von ihnen wohl verstehen kann.

Die Darstellung der gewöhnlichsten Oekonomie-Geschäfte, insbesondere in jedem Monate, geschiehet in folgender Ordnung: Feldbau und Wiesencultur. Gartenbau überhaupt: Baumgarten; Küchengarten. Viehzucht überhaupt: Behandlung der Pferde; Behandlung des Rindviehes; Behandlung der Schafe; Behandlung der Schweine; Behandlung des Federviehes. Scheunen und Futterboden. Molkerey, die aber einen Monat um den anderen ausgesetzt ist. Brennerey. Brauerey. Unbestimmte Geschäfte. Bienenzucht. Jagd. Fischerey. In dieser Ordnung werden die Geschäfte dieser Fächer alle nach einander in jedem Monate durchgegangen, so dafs ein angehender Landwirth bey rechter Zeit überall die nöthige Erinnerung und Belehrung findet. Davon wollen wir noch einige Proben geben, so wie sie uns in die Hand kommen. S. 87, Monat *April*, unter der Rubrik: *Feldbau* und *Wiesencultur*, heifst es: „Wer wegen Mangel an Wiesen genöthigt ist, viel Kleebau zu betreiben, und einen kräftigen kalkgründigen Boden mit tiefer Ackerkrume hat, der wird wohlthun, wenn er immer ein gutes Stück Land dem Luzernbau widmet. Der Luzern (*medicago sativa*) giebt zwar die ersten zwey Jahre hindurch wenig Ausbeute, bringt dies aber später bey guter Behandlung reichlich bey, und giebt 10 bis 15, ja wohl 20 Jahre hindurch schöne Ernten. Er ist unter den Kleearten der zeitigste im Frühjahr und schon deshalb bey der Stallfütterung zu empfehlen; auch kann er in seiner besten Zeit jährlich wohl viermal gemäht werden. Das Luzernheu ist sehr gesund und nahrhaft und besonders den Schafen zuträglich. Es ist schon für die erste Hälfte dieses Monats erinnert worden, dafs

man ihn wohl unter das Wintergetreide säen kann, allein er leidet dabey sehr oft an seinem Gedeihen, weil er unter dem Weitzen nicht Luft und Licht genug erhält, was er sehr liebt. Man thut daher wohl, wenn man ihn jetzt gegen Ende des Aprils, unter Hafer mit ein wenig Wicken gemischt, säet. Auch hiezu wählt man mit Vortheil solche Aecker, die das Jahr zuvor Hackfrüchte, besonders Kohl in frischem Dünger getragen haben, weil diese am reinsten vom Unkraut sind, und tiefe lockere Ackerkrume haben. Das Wicken- und Hafer-Gemenge wird etwas dünn zuerst gesäet und untergeegt, dann der Luzern (zu 10 bis 14 Pfund nebst einem Zusatz von 2 bis 3 Pfund Kopfklee pro Magdb. Morgen) möglichst egal darüber ausgestreut und wieder leicht übergt. Später läst man wohl die Walze noch folgen, um die Feuchtigkeit in der Erde beysammen zu halten. Das Hafer- und Wicken-Gemenge darf man aber nicht reif werden lassen, sondern muss es grün abfüttern, damit der Luzern zeitig genug Luft und Licht erhält." Dem Luzern folgt der Kopfklee (*Trifolium pratense*) und die Esparsette (*Hedysarum onobrichis*). Was uns aber am meisten gefällt, ist die Wiesencultur, worauf viel Fleiss zu wenden gelehrt wird. Futterbau ist auch die Basis der Landwirthschaft. Von der *Bienenzucht* im Monat *May* schreibt der Vf. S. 130 also: „Die Bienen finden nun schon hinreichende Nahrung im Freyen (woher?); und wenn nicht stürmisches nasses Wetter dieselben am Ausfliegen hindert, oder wenn nicht bey starken Nachtfrösten die Blüthen erfrieren: so kann man das Füttern einstellen, und braucht nur die allerärmsten Stöcke zu unterstützen (das möchte wohl nicht zu allen Jahren und Orten gerathen seyn), damit sie nicht den Rest ihres Vorrath's verzehren, und Hungerschwärme abgeben." (Jeder Stock muss von seinem Vorrathe noch ein bestimmtes Gewicht zur Tracht übrig behalten, sonst giebt er keinen guten Schwarm und sammelt auch zum Vorrathe keinen Honig.) „Nur die Stöcke, die man zum frühen Schwärmen reizen will, füttert man nun mit frisch geseimtem und mit Sternanisthee vermischtem Honig. Dies befördert die Brut, indem es die Königin zum häufigeren Eyerlegen reizt, und daher das *Wollustfüttern* genannt wird." (Wenn ein Stock reich an Honig ist: so ist er auch reich an Brut; beides stehet mit einander in einem richtigen Verhältnis: die Bienen durch gedachtes Füttern ausser diesem Verhältnis zu setzen, heisst die Natur in ihrer Einrichtung stören.) „Mit dem Reinigen der Standbreter kann noch fortgefahren werden. Ist hohes Gras in der Nähe des Bienenhauses: so muss man dieses weghauen lassen, weil es sonst den Fröschen und Kröten Schutz gewährt, die sehr gefährliche Bienenfeinde sind, und deren Vertilgung man sich in Bienengärten sehr angelegen seyn lassen muss. Spinnengewebe dürfen im Bienenhause ebenfalls nicht gelitten werden, weil sonst manche Biene darin umkommt. Auch darf kein Aas (!!) in der Nähe des Bienenhauses liegen, da sich die Bienen darauf leicht die Faulbrütigkeit holen" (das ist Aberglaube!) u. s. w. Ueber den *Baumgarten* im Monat *Juli* schreibt der Vf. S. 164: „Wer in diesem Monat veredeln will, der oculire aufs schlafende Auge. Dies geschieht mit den Frühobststämmchen von der Stärke einer Federspuhle bis zu der eines Fingers, sobald sich die Rinde vom Holze lösen läst, wo möglich nach einem warmen Regen, in der Reihenfolge, wie ihre Tragzeit früher und später eintritt. Die Reiser, von denen man die Augen zum Oculiren nimmt, müssen vollkommen reif und wo möglich unmittelbar vor dem Gebrauch gebrochen seyn. Das Auge selbst nimmt man aus der Mitte des Reises und zwar mit dem Keim, d. h. es darf auf dem Holze, von dem das Auge gebrochen worden, kein weisses Pünctchen zurückbleiben, welches eben der Keim ist. Auch vermeide man, ein Tragauge zu nehmen. Das Oculiren selbst wird unten am Stämmchen und zwar mit zwey Augen einander gegenüber vorgenommen. (Wer seiner Sache gewis ist, nimmt auch nur Ein Auge.) Den Verband macht man mit einer Schleife von Lindenbast, der zuvor mit Baumwachs bestrichen worden." Die Handgriffe dabey hat der Vf. nicht gelehrt.

Ks.

KLEINE SCHRIFTEN.

KATECHETIK. *Giessen*, b. Heyer: *Katechismus der Glaubens- und Sitten-Lehre unserer evangelisch-christlichen Kirche*, von *Ludwig Hässel*, Doctor der Theologie, herzoglich-nassauischem Professor, Decan und erstem Pfarrer, wie auch Schul-Inspector zu Herborn. *Zweyte*, vermehrte und verbesserte *Ausgabe*. 1827. V und 65 S. 8. (4 gr.)

In wiefern diese *zweyte* Ausgabe des vorliegenden, in mehrerer Hinsicht schätzbaren Katechismus eine *vermehrte* und *verbesserte* ist, darüber muss sich Rec. des Urtheils enthalten, weil ihm die erste, 1823 erschienene, nicht zur Vergleichung vorliegt. Inzwischen ist nicht zu zweifeln, dass derselbe, obwohl in der Hauptanlage sich gleichbleibend, unter der Hand des fleissigen Vfs. wesentlich gewonnen haben werde. Da, wie der Vf. Anhang S. 68 ausdrücklich bemerkt, derselbe weniger dazu dienen soll, zu zeigen, wie der Lehrer unterrichten, als vielmehr dazu, wie das Volk glauben und leben soll, und Hr. *H.* darum besonders darauf sah, den einzelnen Sätzen, die das Kind möglichst vollständig und genau auswendig lernen soll, eine leicht fassliche und behaltliche Form zu geben: so muss man sich wundern, dass der Vf. veranlasst wurde, gegen den Vorwurf, als sey dieser Katechismus für den *Lehrer* zu schwer, sich rechtfertigen zu müssen.

IX.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

LITERATURGESCHICHTE.

GENF, b. Cherbuliez, und PARIS, b. Paschoud: *Cours de littérature grecque moderne,* donné à Genève par *Jacovaky Rizo Neroulos,* ancien premier ministre des hospodars grecs de Valachie et de Moldavie; publié par *Jean Humbert.* 1827. XXIV und 174 S. 8.

Den Lesern der auch in diesen Blättern (E. Bl. 1826. Nr. 20) angezeigten „*Leukothea*, herausgegeben von Dr. *Carl Ihen.* 1825", sowie überhaupt denen, welche sich etwas mit dem Zustande der Wissenschaften unter den Neugriechen bekannt gemacht haben, ist der auf dem Titel genannte Grieche *Jakobahis Rizos Nerulos* bekannt. Mehr über ihn enthält die in dieser Schrift voranstehende Vorrede des Herausgebers, sowohl an biographischen, als an literarischen Notizen, aus denen das in der *Leukothea* Gesagte zum Theil zu ergänzen ist. Diese Vorrede, die um so zweckmäßiger namentlich auch in wissenschaftlicher Hinsicht über den Vf. sich ausspricht, als derselbe im *Cours* selbst sich fast ganz mit Stillschweigen übergehet — belehrt uns auch, dass dieser *Cours* aus Vorlesungen entstanden ist, welche der Vf. im Sommer 1826 in Genf hielt, so wie er später auch über den gegenwärtigen Kampf Griechenlands Vorlesungen gehalten hat, welchen wahrscheinlich die *Histoire de la Révolution actuelle de la Grèce*, an der er, nach der Mittheilung des Herausgebers S. XXIII, arbeitet, zum Grunde liegt. Von den Vorlesungen über die neugriechische Literatur bemerkt der Herausgeber S. XII, sie seyen „*travail rédigé tout d'une haleine, sans le secours d' aucun livre, d' aucune note, d' aucun manuscrit*": aber dennoch „*travail plein d' érudition et qui donne à juger, de quoi l' auteur était capable, s'il l'eût composé dans sa patrie, au milieu de sa bibliothèque et à tête reposée, travail, qui offre des* (nicht de?) *vues nouvelles et plus d' idées, que de mots*"; und er spricht gleich darauf das Urtheil aus: „*Mr. Rizo a su dans quelques pages présenter l'histoire la plus complète, qu'on ait de la littérature de sa nation*". Das mag zum Theil wahr seyn, wie auch die vorher angeführten Worte theilweise wahr seyn, und insofern sie die Entstehung dieses Buches betreffen, Berücksichtigung verdienen mögen. Denn sie geben den Grund der hie und da sich findenden Mangelhaftigkeit dessen, was der Vf. giebt, an, indem sie zugleich den Anspruch desselben auf Nachsicht deshalb geltend machen. Was das ausgesprochene Lob anlangt, so ist es nur relativ, und was besonders Deutschland betrifft, so enthält die erwähnte *Leukothea*, — wenn die ihr zum Grunde liegenden Briefe des ungenannten Griechen aus Konstantinopel nur einen gleichen Zweck, wie den des Hn. *Rizos* bey seinen Vorlesungen, haben, — in den Beylagen des Herausgebers derselben, wenigstens mehr Materialien zu einer künftigen Geschichte der neugriechischen Literatur; scheint gleich Hr. Dr. *Ihen* sich nicht ganz und nicht immer eines bestimmten Zweckes dabey bewusst gewesen zu seyn. Denn die *Leukothea* giebt, eben in den Beylagen, zu viel Verschiedenartiges und nicht mit ihrem einfachen Zwecke Vereinbares, also Unnützes; und wenn auch gar nicht zu leugnen ist, dass sie hin und wieder das vorliegende Buch ergänzen kann — wie auch wieder umgekehrt — so besteht doch darin ein grosser Vorzug des französischen Buches, dass es sich *nur* mit der Literatur des neuen Griechenlands beschäftigt, *nur* eine Darstellung dieser beabsichtigt. („*J'ai voulu*, heißt es S. 156, *dans cet ouvrage, esquisser rapidement le tableau de la littérature de mon pays.*") Natürlich musste dabey auch auf die äussere Geschichte, auf politische Thatsachen, besonders Rücksicht genommen werden, S. 95; aber trotz dem behält Hr. *Rizos* seinen einfachen Zweck immer vor Augen. Rec. will etwas Mehr über dasselbe sagen, und seine Bemerkungen beyfügen.

Als Einleitung steht eine *Introduction à l'histoire de la langue grecque* (S. 1—21) voran, worin der Vf. über den Ursprung, die Fortschritte und den Verfall der altgriechischen Literatur in Griechenland sich verbreitet, indem er in diesem Bezuge die Eroberung Konstantinopels als den Grenzpunct zwischen dem Alten und Neuen festsetzt. Das kann aber in Betreff der Sprache nicht so allgemein behauptet werden, die ja schon vor 1453, und, wie der Vf. selbst S. 22 sagt, seit Justinian, merklich von dem Altgriechischen sich zu entfernen angefangen hatte. Aber eine sehr wahre Bemerkung, die Manches in Betreff des heutigen Zustandes der neugriechischen Sprache, wie das Volk sie spricht, erklärt, ist die S. 16: „*L'église d'Orient, toujours libre, toujours au-dessus des vicissitudes politiques, conservait la langue originale des saints Évangiles*"; sehr richtig nennt der Vf. an einer anderen Stelle (S. 123) die griechische Geistlichkeit „*premier et fidèle dépositaire de la langue*" (vergl. S. 126), wenngleich nicht zu leugnen ist, dass die Geistlichkeit nicht immer in Bezug auf das ihr Anvertraute dem Zutrauen entsprochen habe, in sofern sie nicht selten sogar als Gegnerin der Aufklärung

auftrat. Von S. 22 an handelt der Vf. von dem *Origine et Progrès de la littérature grecque moderne*, und zwar beginnt er dieſelbe von dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, da die gelehrten Griechen anfingen, — nicht, wie bisher, in der alten Schriftſprache, — ſondern in der Sprache des Volks zu ſchreiben, und als „*la langue grecque moderne commença, à se créer une littérature, qui pût avoir un caractère et de l'originalité*“. (S. 25.) Die Zeit vor 1700, die Periode von 1453 an iſt (S. 20. 24) gar zu kurz abgehandelt, ſo daſs z. B. *Laskaris* nicht einmal erwähnt wird, und Rec. verweiſt daher, zur Ergänzung, theils auf den „Beytrag eines Griechen zur richtigeren und milderen Beurtheilung des jetzigen griechiſchen Volkes“ im Heidelberger Taſchenbuch für Freunde der Geſchichte des griechiſchen Volkes (Heidelberg, bey Winter) 1823 und 1824, theils auf die *Leukothea* (Th. 1. S. 209). Von der *langue grecque moderne* ſagt der Vf. S. 22, daſs ſie ihren Urſprung in der Verderbniſs der altgriechiſchen Sprache habe; — er ſcheint alſo, mit Bezug auf das beſonders, was er S. 168 ſagt, der Meinung zu ſeyn, daſs ſie, eben als das verderbte Altgriechiſche, als bloſse συνήθεια (wie *Korais* die neue Sprache oft recht paſſend benennt), als die Sprache des Volkes, nicht ſo wie ſie iſt, ohne beſtimmte Regeln, ſchwankend, nur nach dem Gebrauche — oft nach dem Miſsbrauche — der συνήθεια, zur Schriftſprache gemacht werden könne, daſs ſie vielmehr erſt der Verbeſſerung nach beſtimmten Regeln bedürftig ſey. Und zwar ſcheint der Vf. da, wo er bey Gelegenheit deſſen, was er über *Korais* ſagt, der drey vorzüglichſten Syſteme über die Bildung der neugriechiſchen Sprache gedenkt (S. 110 ff.), der Anſicht *Korais* vor den übrigen ſeinen Beyfall zu geben. Er ſagt aber (S. 112) über dieſe Anſicht Folgendes: „*Coray avait pour principe d'épurer successivement l'idiome populaire, sans pour cela y introduire certaines formes anciennes, qui s'en éloignaient trop; de bannir les mots étrangers et de les remplacer, autant que possible, par des mots grecs, en puisant avec réserve dans le trésor de la langue littérale; enfin, d'éviter les gallicismes, les italicismes et les germanismes introduits dans la langue moderne par les nombreuses traductions* (auch wohl, und mehr noch, bey Gelegenheit der Kreuzzüge)“. Und mit Berückſichtigung aller Umſtände dürfte das auf dieſe Anſicht gegründete Syſtem *Korais* auch das zweckmäſsigſte ſeyn. Aber nicht ohne beſonderen Grund ſagte Rec. oben, daſs auch Hr. *Rizos* dieſem Syſteme ſeinen Beyfall zu geben *ſcheine*. Denn dieſer — um das hier ſogleich zu erwähnen — iſt immer als ein Gegner deſſelben betrachtet worden, und zwar wegen einer Satire: Κοραϊστικὰ ἢ διόρθωσις τῆς ῥωμαϊκῆς γλώσσας, welche von ihm im Jahre 1812 zu Konſtantinopel erſchien, und 1816 in Leipzig wieder abgedruckt worden iſt. Er ſelbſt kommt in dem *Cours* S. 113 darauf zu ſprechen, erklärt ſie aber als nur gegen die „*sectateurs fanatiques de Coray, ses partisans, qui dénaturaient ses principes en les exagérant*“, gerichtet, indem er bemerkt: „*Mon but était, non d'attaquer le système de Coray, mais de combattre les extravagances de ceux, qui l' avaient défiguré*“. Ob dem wirklich alſo ſey, überläſst Rec. Anderen zur Entſcheidung: unterrichtete Griechen zweifeln an der Wahrheit jener Selbſtapologie, die dem Vf. des *Cours de Littérature grecque moderne* wenigſtens ſehr am Herzen gelegen haben mag, da er bey dieſer einzigen Gelegenheit von ſich ſelbſt ſpricht.

Die Geſchichte der neugriechiſchen Literatur, oder, wie es S. 25 heiſst, der „*progrès, que faisait la nation grecque vers l'acquisition des connaissances scientifiques et littéraires*“, theilt der Vf., nach beſonderen charakteriſtiſchen Kennzeichen, in drey Perioden: die von 1700—1750 (S. 26—30), die von 1750—1800 (S. 30—87) und in die von 1800 bis auf die neueſte Zeit (S. 87—125). Nach dieſen drey Perioden, die er indeſs nicht immer ſtreng beobachtet (ſo z. B. gehören *Vardalachos* S. 64 und *Benjamin Lesbios* S. 60 der dritten Periode, nicht der zweyten, an), behandelt er die Geſchichte deſſen, was die Neugriechen in wiſſenſchaftlicher Hinſicht gethan haben, indem er nur ein Gemälde der bekannteſten (S. 67) gelehrten Griechen aufſtellt, und theils biographiſche, theils literariſche Notizen von ihnen mittheilt, überhaupt aber alles dasjenige zuſammenſtellt, was auf die Entwickelung des wiſſenſchaftlichen Lebens in Griechenland günſtig eingewirkt hat (hierüber bleibt *Korais Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce* vom Jahre 1803 immer noch das Beſte), und was in den einzelnen Perioden bewirkt worden iſt. Rec. will im Einzelnen Folgendes bemerken. *Eugenios Bulgaris* S. 34 ff., im vorigen Jahrhunderte, gehört übrigens eben ſo gut der zweyten Periode, als der erſten, an (vgl. *Leukothea* II. 7); er lehrte in verſchiedenen Theilen Griechenlands im Ganzen etwa zwanzig Jahre, auf dem Berge Athos aber, wo er ſelbſt eine Lehranſtalt begründete (*Leukothea* I. 235), ſechs Jahre. Daſs er, wie es S. 35 heiſst, *ébloui par l'accueil favorable, que l'impératrice Catherine faisait aux Grecs réfugiés dans ses états*, nach Ruſsland gegangen ſey, iſt eben ſo unwahr, als die Vorwürfe ungegründet ſind, die ihm der Vf. wegen dieſes Mangels an Patriotismus und um dieſer eitlen Ruhmſucht willen macht. „Barbariſche Ränke, ſagt der Grieche in der *Leukothea* 1. 235, vorzüglich der Geiſtlichen, nöthigten ihn, ſeine Lehranſtalt geſchwind wieder aufzuheben“; nach der Mittheilung eines anderen Griechen waren es kleinliche Streitigkeiten über unbedeutende Religionsgegenſtände, die ihn veranlaſsten, den Athos und Griechenland zu verlaſſen. — Zu Ergänzung des S. 37 ff. über *Theotoki* Geſagten verweiſt Rec. nur auf *Leukothea* 2. 9; 207. — Auſser der populären Phyſik und der geographiſchen Charte von Griechenland (S. 41) gab *Rhigas* auch noch andere *wiſſenſchaftliche* Werke heraus, ſ. *Leukothea* 2. 115; ſeine Τμνοι ſind, auſser der 1814 in Jaſſy erſchienenen Sammlung (S. 43), theilweiſe auch anderwärts, z. B. in einer 73 Seiten ſtarken Broſchüre: Ἄσματα καὶ πονημάτια διαφόρων (ohne Jahrzahl und mit dem fingirten Druckorte:

Κοσμόπολις) gedruckt. Ob von ihnen wirklich gesagt werden könne, dafs sie *écrites correctement en grec moderne* seyen (S. 42), möchte Rec. nach dem, was er von ihnen gesehen hat, bezweifeln; wenigstens ist die Orthographie in ihnen nicht die beste; oder meint Hr. *Rizos* etwa, mit *Christopulos* und Anderen (s. *Leukothea* 2. 79; 87), dafs die Orthographie der altgriechischen Sprache in der neugriechischen Sprache überflüssig sey? Uebrigens fehlte es auch vor *Rhigas* nicht (vgl. aber S. 49) an Beweisen von Patriotismus der Griechen, wenngleich nur einzelner. Die erste Hetärie in Griechenland war zwar nicht die von ihm gestiftete: aber er gab jenem Patriotismus erst gröfseren Schwung, und theilte ihn auch, besonders durch seine Gesänge, dem Volke mit. Was in den *Notes* S. 162 über die Hetärie des *Rhigas* und die spätere von 1814 gesagt ist, stimmt im Einzelnen mit den bis jetzt ausführlichsten Nachrichten in den „Briefen eines Augenzeugen der griechischen Revolution. 1824" und in *Waddingtons* „Besuch in Griechenland" überein: nur ist die wissenschaftliche Hetärie, von der die Φιλόμουσος ἑταιρεία in Athen (S. 165) ausging, nicht genau von der politischen getrennt, und doch scheinen sie durchaus, sowohl ihrer Entstehung als ihrem Bestehen nach, von einander unterschieden werden zu müssen. — Ueber *Neophytos Dukas* urtheilt der Grieche in der *Leukothea* 1. 253 nicht so günstig, als hier Hr. *Rizos* S. 52, wie es auch noch bey einigen anderen, dem Systeme des *Korais* mehr oder weniger abgeneigten gelehrten Griechen (*Philippides* S. 55 ff. s. *Leukothea* 2. 79) der Fall ist.

S. 68—87 spricht der Vf. über die sogenannten Phanarioten, weniger, um ihren Einfluss auf die griechische Nation darzustellen, als um sie gegen die Anklagen, die gegen sie erhoben worden sind, zu vertheidigen. Er selbst gehörte, nach S. 69, zu der Classe der Phanarioten; aber er sagt S. 86: „*je ne me suis jamais considéré comme Fanariote*", und so glaubt er, nur mit Rücksicht auf Thatsachen, die er jederzeit beweisen könne (S. 73), bey der unternommenen Apologie derselben auf Glaubwürdigkeit Anspruch zu haben. Rec. bezieht sich im Allgemeinen auf *Zallony Essai sur les Fanariotes.* 1824, und kann weder einzelnen Behauptungen des Vf. (z. B. „*Les Fanariotes veillaient sans cesse aux intérêts de la nation*", S. 68; „*le crédit politique des princes de Valachie et de Moldavie auprès du ministère ottoman améliora le sort de la nation grecque*", S. 25) allgemeine Gültigkeit, noch den S. 78 ff. angeführten einzelnen Beyspielen den Schluss zugestehen, den der Vf. S. 76 geltend macht: „*les Fanariotes devenaient les patrons de la nation grecque*". Jene einzelnen Beyspiele können Nichts zur Sache thun, denn sie lassen sich ebenfalls durch einzelne Beyspiele widerlegen. Der Geist der Classe der Phanarioten, ihr System allein, wie es sich im Laufe der Zeit ausgesprochen hat, entscheidet über sie, und auch einzelne Ausnahmen von der Regel ändern die Regel nicht ab. Der Vf. selbst spricht S. 77 von dem „*intérêt individuel et la soif des honneurs*" der Phanarioten, und dafs ihr einziges Ziel nicht immer „*l'intérêt commun de la nation commune*" gewesen sey; er erwähnt ihre „*rivalités, ambition, vanité et le cortége bruyant des passions humaines*" u. s. w. — aber das ist ihm nur die Ausnahme, und trotz dem „*les Fanariotes ne négligeaient pâs les intérêts de la Grèce.*" „*Ils protégeaient*, sagt er gleich darauf, *les écoles existantes*" — aber man sehe die *Leukothea.* 1. 6; 7; 238; — „*ils en fondaient de nouvelles, ils respectaient et faisaient respecter les sciences et les arts*" — und doch ist nur die einzige Schule zu Kurufschesme bey Konstantinopel von den Phanarioten gestiftet worden! Wie gesagt, Rec. bezieht sich auf das Werk von *Zallony*, das wenigstens durch das vom Hr. *Rizos* hier Gesagte nicht widerlegt worden ist. Keine Regel ist ohne Ausnahme, und diese Ausnahmen sind anerkannt.

Im Anfange dessen, was der Vf. über die *troisième période* sagt, spricht er S. 87 von der neugriechischen Sprache, und bemerkt, dafs sie in dieser Periode „*des lois constantes et un système de perfectionnement régulier*" erhalten habe. Das kann indefs nur insofern gesagt werden, als seit Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts mehrere gelehrte Griechen mit der Bildung der neugriechischen Sprache sich beschäftiget, als namentlich mehrere nach den Ansichten des *Korais* und den von ihm aufgestellten Grundsätzen das Neugriechische geschrieben haben: allein die Wirkung ist noch gar zu wenig allgemein gewesen, und hat auch im Ganzen nur unbedeutend seyn können, zumal in Folge der politischen Begebenheiten. Der Anfang ist gemacht: aber erst müssen sich die verschiedenen Ansichten über die beste Art der Bildung der Sprache unter einander vereinigen, und die äufseren Umstände müssen die Entwickelung des wissenschaftlichen Lebens in Griechenland begünstigen, wenn es mehr als Anfang seyn soll. — Die Erlaubnifs, unter russischer Flagge auf allen Meeren des türkischen Reiches zu segeln, ward nicht erst von Selim III zu Anfange des gegenwärtigen Jahrh. (S. 89) den griechischen Schiffen, sondern bereits im Frieden von Kainardji nach dem ersten russisch-griechisch-türkischen Kriege (vgl. S. 98. 99) zugestanden, so wie auch nicht erst nach 1807, sondern schon in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrh. die griechische Marine sich zu heben begonnen hatte. — Zu S. 91 bemerkt Rec., als ein Seitenstück, dafs auch schon im J. 1805 von den ionischen Inseln aus eine Verschwörung griechischer Häuptlinge gegen die Pforte und Ali Pascha zu Stande kam, aber ohne weitere Folge blieb. S. *Fauriel Chants populaires de la Grèce moderne.* Paris, 1824. T. 1. S. 167. 201. — Die mangelhafte Notiz (S. 102, unten) über vier griechische Journale in Griechenland (welche? und wenn?) läfst sich aus den Angaben in der *Leukothea* 2. 169; 170, ergänzen so wie dasjenige, was man hier S. 103 ff. über die literarische Thätigkeit des Griechen *Korais* liest, mancher Berichtigung und Ergänzung fähig ist. Nicht erst *nach* den Lebensbeschreibungen des Plutarch (1809. 1811. 1812.

1813. 1814), wie der Vf. S. 108 ſagt, ſondern *vor* dieſer zur Helleniſchen Bibliothek gehörenden Ausgabe, und zwar 1805, erſchien der Πρόδρομος ἑλληνικῆς βιβλιοθήκης. Dieſe ἑλληνικὴ βιβλιοθήκη übrigens enthält bis 1826 ſechszehn Bände, und Πάρεργα τῆς ἑλληνικῆς βιβλιοθήκης ſind bis Ende 1826 ſieben Bände erſchienen. (S. das bis 1823 gehende, aber auch nicht ganz richtige Verzeichniſs der Werke des Griechen *Korais* in der *Leukothea* 2. 126—131.) Seine neueren Arbeiten, z. B. Πλουτάρχου τὰ πολιτικά. 1824. Ξενοφῶντος Ἀπομνημονεύματα καὶ Πλάτωνος Γόργιας 1825. Λυκούργου λόγος κατὰ Λεωκράτους. 1826 und Ἐπικτήτου Ἐγχειρίδιον, Κέβητος Πίναξ καὶ Κλεάνθους ὕμνος εἰς Δία. 1826 ſcheint Hr. *Rizos* gar nicht gekannt zu haben. — Von S. 126 bis 156 folgt, als *Appendice*, eine *Revue critique des principaux ouvrages de la littérature grecque moderne* (*Prose: Théologie, Histoire, Philosophie, Philologie, Traductions, Voyages et Romans. Poésie: Poèmes en vers rimés. Poésie lyrique*), die indeſs nichts weniger als erſchöpfend und genügend iſt, und nur *den* Vorzug vor dem weit genaueren Verzeichniſſe der neugriechiſchen Werke in der *Leukothea* hat, daſs ſie nach beſonderen Wiſſenſchaften und Literaturclaſſen gegeben iſt. Rec. könnte hiezu manchen Nachtrag geben, wenn hier der Ort dazu wäre; aber er verweiſt im Allgemeinen auf die *Leukothea*, und will nur noch bemerken, daſs er im vorliegenden *Cours* überhaupt die Erwähnung des von der Φιλόμουσος ἑταιρεία (in Athen) gegründeten γυμνάσιον Μηλιωτικόν, woran unter anderen *Anthimus Gazis* und *Gregorios Konſtantas* als Lehrer angeſtellt waren, und des Chioten *Phurnarakis*, von dem bereits einige Ueberſetzungen in gutem Neugriechiſch erſchienen ſind, vermiſst habe. Was die *nomina propria* anlangt, ſo ſchreibt der Vf. *Chreſtari* (Χρηστάρη), *Mélée* (Μηλιαΐ, Μηλιᾶς) u. ſ. w., und doch *Lambros* (Λαμπρὸς), *Conſtandas* (Κωνσταντᾶς), da ſie vielmehr *Chriſtaris*, *Milias*, *Lampros*, *Konſtantas* u. ſ. w. geſchrieben ſeyn ſollten. Den Namen: Χρηστόπουλος ſchreibt er richtig: *Chriſtopulo*. Endlich liegt Ambelakia nicht am Fuſse des Pelion (S. 66), ſondern des Olympos. — Den Beſchluſs macht eine gereimte Elegie des Vf. Εἰς ἑαυτόν, im Versmaſse der ſogenannten *verſus politici*.

Von dieſem Werke iſt folgende Ueberſetzung erſchienen:

Mainz, b. Kupferberg: *Die neugriechiſche Literatur.* In Vorleſungen, gehalten zu Genf 1826 von *Jacovaky Rizo Nerulos*, ehemaligen (m) Premierminiſter der griechiſchen Hospodare in der Moldau und Wallachey. Ueberſetzt von Dr. *Chriſtian Müller*. 1827. XVI u. 159 S. 8. (16 gr.)

Der Ueberſetzer, der unter anderen durch ſeine „Reiſe durch Griechenland u. ſ. w. 1827“ — wodurch er die Reihe der Philhellenenſchriften auf eine eben nicht ſehr rühmliche Weiſe eröffnete — und die von ihm im J. 1826 zu Genf gehaltenen Vorleſungen über die deutſche Literatur bekannte Dr. *Chr. Müller*, ſchlägt in gewiſſer Hinſicht den Werth des Originals zu hoch an, wie dieſs aus dem, was Rec. über daſſelbe vorher geſagt hat, hervorgeht. Indeſs iſt zu wünſchen, daſs das Buch von allen denen, die die griechiſche Nation und ihre Geſchichte ſeit 1453 kennen lernen wollen, fleiſsig geleſen werde, und darum war eine Verdeutſchung höchſt zweckmäſsig. Der Vf. derſelben hat dabey, wie er in der Vorrede ſagt, „manche Winke und Nachweiſungen“ des Grafen *Kapodiſtrias*, dem die Ueberſetzung ſelbſt gewidmet iſt, benutzt, die ſich im franzöſiſchen Originale nicht finden: doch hätte er auch hie und da daſſelbe mehr noch, als geſchehen, verbeſſern, und Manches ſogar hinzuſetzen können und ſollen. Manche Bemerkungen des Ueberſetzers ſcheinen ſelbſt wieder einer Zurechtweiſung zu bedürfen; ſo z. B. die S. 72. Wenigſtens ſcheinen von Seite der Pforte alle „Kaſtenunterſchiede, Rangverhältniſſe und Privilegien“, inſofern ſie die Phanarioten, von denen *Rizos* in jener Stelle ſpricht, betreffen, ſeit der griechiſchen Revolution allerdings vernichtet zu ſeyn, und gewiſs kann dagegen mit Grund nicht angeführt werden, wie es *M.* a. a. O. thut, daſs Ypſilantis, Maurokordatos, und Andere, ihre Fürſtentitel ſelbſt im Schooſse der Inſurrection nicht abgelegt haben. S. 77 irrt der Ueberſetzer, wenn er den Einfluſs der Phanarioten erſt von der Mitte des vorigen Jahrh. an datirt: er begann ſchon zu Anfange deſſelben ſich zu äuſsern und zu befeſtigen. Rec. will hier noch das Urtheil des geiſtreichen *Bonſtetten*, das er über den *Cours de littérature grecque moderne* fällte, als er ein Ex. an *Matthiſſon* ſandte (ſ. Briefe von *Bonſtetten* an *Matthiſſon*. Zürich, 1827. S. 215. Brief vom 11 Jan. 1827), herſetzen: „Ich ſende Dir hier, ſchreibt *B.*, ein merkwürdiges Buch von einem der geiſtreichſten Menſchen, die ich kenne. Im Werke fühlſt Du einen fremden, unbekannten Geiſt, der Dich anweht: es iſt der Geiſt eines wahren Hellenen“.

Die Ueberſetzung übrigens iſt treu und angenehm zu leſen: ſehr zweckmäſsig iſt das darin gegebene Inhaltsverzeichniſs vollſtändiger und ausführlicher, als im Originale. Das im Vorworte des Herausgebers des Originals (in dieſem ſelbſt S. 169—171) mitgetheilte neugriechiſche Gedicht des *Jakovakis Riſos Nerulos* iſt leider nicht ganz frey von Druckfehlern, inſofern alſo dem franz. Originale nicht treu nachgedruckt. — Was die beiden, auf den künftigen Culturzuſtand Griechenlands ſich beziehenden, Wünſche anlangt, die der Ueberſetzer in der Vorrede S. VII ff. theils wegen der in Griechenland anzulegenden Schulen, Bibliotheken u. dergl., theils über die Erziehung junger Griechen auf Gymnaſien und Lyceen Europa's ausſpricht, ſo ſtimmt Rec. von Herzen in dieſelben ein, und wünſcht ihnen baldige, volle Erfüllung. — Das Aeuſsere der Verdeutſchung iſt ſehr zweckmäſsig.

T.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI*, oder *Entstehung, Fortschritte und Wirkungen der sogenannten neuen Philosophie in diesem Lande.* Zweyter Theil. 1827. X u. 343 S. gr. 8. (2 Thlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1827. No. 88—90.]

Dem Vernehmen nach hat die preussische Regierung eine beträchtliche Anzahl Exemplare dieses Werkes für Unterrichtsanstalten ankaufen lassen, ein Beweis für seinen Werth, und vielleicht eine Erklärung des beharrlichen Stillschweigens, welches die Kritik an mehreren Orten über dasselbe beobachtet. — Wir haben unsere Ansicht über die Bedeutsamkeit des Werkes bereits ausgesprochen, und brauchen jetzt nichts zu liefern als eine Analyse des Inhalts. Wenn diese bisweilen in das Detail eingeht, so geschieht dies bey Stellen, welche wichtige und bisher allgemein falsch aufgefasste Verhältnisse betreffen.

Der *fünfte Abschnitt* umfasst die Zeit vom May 1781 bis zum April 1787. Nach *Neckers* Abgange trat *Joly de Fleury* an die Spitze der Finanzverwaltung, und fand den Credit so erschöpft, dass er zu Vermehrung der Auflagen schreiten musste: die verpachteten Auflagen wurden zusammen um 4 bis 5 Millionen (Thaler, wie ein für allemal bemerkt wird) erhöht, und der 3*te Vingtiéme* zu dem jährlichen Betrage von etwas über 5 Millionen auf vier Jahre gefodert, dazu eine Ausdehnung der Lotterie, welche jährlich 662,000 einbrug. Dies sind *die einzigen neuen Auflagen, welche Ludwig XVI von seinen Unterthanen gefodert hat*; sie reichten natürlich bey Weitem nicht aus, und bey der Fortdauer des Kriegs mussten in den nächsten zwey Jahren über 100 Millionen unter sehr drückenden Bedingungen aufgenommen werden, so dass im J. 1783 — wo bekanntlich der Friede erfolgte — das Deficit gegen 20 Millionen betrug. Rückkehr der französischen Truppen aus Amerika, und Wirkung des Kriegs auf den öffentlichen Geist in Frankreich. Noch in demselben Jahre legte *Fleury*, und sein Nachfolger *Ormesson* ebenfalls die Stelle des General-Controleurs nieder, welche der bekannte *Calonne* erhielt; da alle rückständigen Foderungen aus dem Kriege mit einem Male geltend gemacht wurden, fand er ein Deficit von 138 Millionen, den Schatz ohne Geld und das Gouvernement ohne Credit. Mit fast unbegreiflicher Gewandtheit stellte er denselben im Augenblicke wieder her, und genügte nicht nur 3 Jahre lang ohne neue Auflagen allen Staatsbedürfnissen, sondern kaufte auch Domänen, und vermehrte bedeutend die zu dem Bau der Häfen von *Cherbourg, la Rochelle, Havre, Dünkirchen* u. s. w. ausgesetzten Summen.

Diese wunderähnliche Erscheinung führt zu Erörterung des allgemein behaupteten Satzes, dass hauptsächlich *Calonne's* Verschwendungen die franz. Finanzen ruinirt haben. Die Vermehrung der Schulden vom Jahre 1776 — 1786 beträgt 412 Millionen; davon hatte *Necker* 133, *Fleury* 103, *Calonne* also 176 geborgt, eine Summe, welche im richtigen Verhältnisse zu der unausbleiblichen Progression steht; nur die natürliche Erhöhung der Einnahmen bleibt also für die aufsergewöhnlichen Ausgaben übrig. Diese betrugen 7 Millionen für die Brüder des Königs zu Bezahlung ihrer Schulden, schon seit d. J. 1781 versprochen und theilweis angewiesen; 10,700,000 zum Ankauf von Domänen, ebenfalls schon vor *Calonne's* Ministerium beschlossen; gegen 7 Millionen für Bauten an Häfen, Strafsen u. s. w. Ist hienach der Minister fast ganz gerechtfertigt, so bleibt nichts, als der ebenfalls allgemeine Vorwurf, dass der Hof, namentlich die Königin verschwendet habe. Man besitzt zur Prüfung dieser Angabe ein unschätzbares Document, das sogenannte *rothe Buch*, Verzeichniss aller vom Könige unmittelbar angeordneten Ausgaben, von seinen Feinden zu einer Zeit bekannt gemacht, da sie allmächtig, also zu jeder Nachforschung im Stande waren; es ergiebt für 15 Regierungsjahre folgende Resultate. Hauptsumme 57 Millionen, von welchen der allergröfste Theil unvermeidliche Staatsausgaben sind, und auch in den gedruckten Finanzberechnungen erscheinen; nicht zu dieser Kategorie gehörend erscheinen: die schon erwähnten 7 Millionen für die Brüder des Königs; 5,217,000 Kaufpreis für Domänen. Die persönlichen Ausgaben des königlichen Paares betrugen während dieses Zeitraumes 2,856,000 — gewiss konnte dies nicht die Zerrüttung der Finanzen veranlassen, selbst wenn die letzte Summe *über* den Etat des königlichen Hauses gewesen wäre, was nicht zu ersehen ist. Die Commission, welche das rothe Buch herausgab, mochte dies wohl fühlen: sie bemerkte, „noch viele andere Belege über die Verschwendungen würden aufgefunden, und sollten ebenfalls bekannt gemacht werden," aber nichts ist erschienen. Der Vf. giebt sich darauf die fast unnöthige Mühe, die wahren Ursachen des Verfalls der französischen Finanzen S. 36 — 40 anzugeben, und geht dann zur Geschichte

des berüchtigten Halsbandproceſſes über, welche ſo klar und vollſtändig noch nirgend geliefert worden iſt, weil *Georgels* Memoiren, durch welche erſt Licht über die Angelegenheit verbreitet wird, erſchienen, als man von ihr nicht mehr ſchrieb und ſprach. So gewiſs die vollſtändige Unſchuld der Königin iſt, ſo ſehr verdient ihr Benehmen in anderer Hinſicht dabey Tadel, und ſo unendlich hat ihr dieſe Sache geſchadet.

Im Laufe des Jahres 1786 ſah endlich *Calonne* ſeine Kunſt erſchöpft, und ſich genöthigt, den Abgrund — ein jährliches Deficit von 31½ Millionen bey gewöhnlichen Ausgaben — aufzudecken; er ſchlug zugleich Mittel vor, welche das Uebel nach ſeiner Anſicht beſeitigen ſollten, und veranlaſste die Verſammlung der Notablen, um durch deren Zuſtimmung die neuen Einrichtungen ſanctioniren zu laſſen, da die Genehmigung des Parlaments nicht zu erwarten war. Dieſe Einrichtungen waren ſämmtlich im Geiſte der neuen Philoſophie und zum Theil von *Turgot* und *Necker* entlehnt; vorgeſchlagen war natürlich auch die gleiche Beſteurung; ſollte aber dieſe etwas Weſentliches einbringen, ſo muſsten vorher die Schulden der Geiſtlichkeit getilgt werden, was der Miniſter durch Veräuſserung einiger ihrer Rechte zu erreichen hoffte. Die Notablen wieſen alle Vorſchläge ab; *nur der gleichen Beſteurung unterwarfen ſich die Privilegirten unbedingt, und die Geiſtlichkeit bat bloſs, ſelbſt die Mittel zur Tilgung ihrer Schulden vorſchlagen zu dürfen.* Der Bruch zwiſchen ihnen und dem Miniſter ward durch ſein Benehmen unheilbar, und ſo ſahe er ſich am 9 April 1787 genöthigt, ſeine Entlaſſung zu nehmen.

Sechſter Abſchnitt; reicht bis zum Auguſt d. J. 1788. *Brienne*, Finanzminiſter; ſeine Verhältniſſe. Die Notablen-Verſammlung wird aufgehoben, die Parlamente zeichnen mehrere Edicte über neue Einrichtungen ein, müſſen aber durch ein *Lit de juſtice* zur Genehmigung der Erhöhung der Stempelauflage und Verwandlung der *Vingtiemes* in die *Subvention territoriale* genöthigt werden, wobey das Pariſer zuerſt auf *Berufung der allgemeinen Reichsſtände* anträgt. Es wird nach *Troyes* verwieſen, allein nichts deſto weniger machen die Oberrechen- und Oberſteuer-Kammer denſelben Antrag; die Wirkung deſſelben auf die Nation kann man unter den gegebenen Umſtänden ermeſſen, ſie wird S. 97 — 102 treffend entwickelt. *Brienne*, Premier-Miniſter; er vereinigt ſich mit dem Pariſer Parlament, welches zurückgerufen wird, über Bedingungen, welche nicht allein keine Hülfe verſchaffen, ſondern auch die Autorität der Regierung compromittiren. Sein Plan zu einer auf 5 Jahre zu vertheilenden Anleihe von 105 Millionen, welche in einem *Lit de juſtice* am 19 November beym Pariſer Parlament eingezeichnet werden ſoll; wobey der König zuerſt die Berufung der Reichsſtände nach 5 Jahren verheiſst. Proteſtation des *Herzogs von Orleans* gegen die Einzeichnung, und Verweiſung deſſelben nach *Villers Cotterets*; Schilderung ſeines Charakters und ſeiner Verhältniſſe. Da das Parlament in ſeiner Widerſetzlichkeit beharrt, ſo entwirft der Miniſter einen Plan, ſich deſſelben durch eine ganz neue Einrichtung der Juſtiz deſſelben zu entledigen (der Entwurf S. 127 — 133); indeſs der Parlamentsrath *d' Espremenil* hat ſich durch Beſtechung einen Abdruck der deſsfallſigen Edicte verſchafft, und zeigt am 3 May 1788 den Entwurf dem Parlamente an, welches einen heftigen Beſchluſs darüber faſst, und öffentlich bekannt macht. Zwey Räthe werden verhaftet, die Edicte aber in einem *Lit de juſtice* eingezeichnet, und die neuen Einrichtungen beginnen ins Leben zu treten.

Die Einzeichnung jener Edicte beym Parlament zu *Rennes* veranlaſste in dieſer Stadt bedeutende Unruhen, an welchen hauptſächlich der Adel theilnahm (S. 147 — 158); ebenſo zu *Grenoble*, wo man ſo weit ging, eine Verſammlung der Stände der Dauphinée beym Schloſſe *Vizille* zu beſchlieſsen; ſie erfolgte wirklich, machte im drohenden Tone die ſchon bekannten Foderungen, und vertagte ſich auf den 5 September nach *Romans*. Auch eine, jedoch vom Miniſter berufene Verſammlung des Clerus wies alle ſeine Anträge zurück, und drang ebenfalls auf Berufung der Reichsſtände. Der König genehmigte nun die Verſammlung zu Romans, und gab das Verſprechen, daſs bis zum 1 May des nächſten Jahres die Reichsſtände berufen werden ſollten; dabey trat unbeſchränkte Preſsfreyheit durch die Auffoderung an Alle und Jeden ein, Meinungen und Vorſchläge über die zweckmäſsigſte Form der Ständeverſammlung, und wie durch ſie der höchſtmögliche Nutzen zu erlangen ſey, bekannt zu machen. Die dringende Noth der Finanzen zwang indeſs zu dem Schritte, welcher für Ludwig XVI der fürchterlichſte war: Beſchränkung der Zahlungen des königlichen Schatzes; als Folge davon erhielt der Miniſter ſeine Entlaſſung, jedoch mit Gnadenbeweiſen.

Siebenter Abſchnitt, bis zum April 1789. *Necker*, welcher indeſs durch ein eben ſo pflichtwidriges als unedles Benehmen (S. 169 — 172) den Unwillen des Königs noch geſteigert hatte, ward ihm durch die öffentliche Meinung gleichſam aufgezwungen. Der Jubel über ſeine Ernennung, ſowie der Haſs gegen ſeinen Vorgänger, veranlaſste ernſtliche Tumulte, zu deren Stillung man die bewaffnete Macht verwenden muſste, die ſich jetzt noch aller Verführung unzugänglich zeigte.

Der neue Miniſter ſuchte ſein Heil in unbedingter Hingebung an die allgemeinen Wünſche, und grenzenloſer Nachgiebigkeit gegen die Parlamente; Geld vermochte er zwar ſo wenig herbey zu zaubern, wie *Brienne*, indeſs ein Taſchenſpielerſtreich, wie ſein Leben deren mehrere aufweiſt, muſste für den Augenblick aushelfen. Er hob das Edict wegen Beſchränkung der Zahlungen auf, behielt ſich beyläufig nur eine geringe Verzögerung minder dringender Ausgaben vor, und zahlte im Weſentlichen weniger als ſein Vorgänger; nichts deſto weniger rühmte er ſich mit gewöhnlicher Dreiſtigkeit, ein Jahr lang die Zahlungen ohne alle Hülfe der Reichsſtände und Parlamente beſtritten zu haben, und man hat keinen Anſtand genommen, ihm zu glauben.

Konnte man das bisherige Benehmen des Parlaments in gewiſſer Art patriotiſch nennen, ſo gab es nun einen Beweis des gröbſten Egoismus durch die Erklärung: daſs die Reichsſtände in keiner anderen Form und Zuſammenſetzung berufen werden könnten, als dieſs im Jahr 1614 geſchehen; derſelbe hatte offenbar den Zweck, die eigene Autorität zu ſichern, und keinen anderen Erfolg, als allgemeine Erbitterung des dritten Standes, welchem dadurch alle politiſche Bedeutſamkeit entzogen worden wäre. Der wüthendſte Angriff, nicht auf die gehäſſig gewordene Behörde allein, ſondern auf alle privilegirten Stände erfolgte in einer Maſſe von Flugſchriften, unter denen die von *Sieyes: Qu' est-ce que le tiers Etat?* die einflufsreichſte war.

Am 5 September fand die Verſammlung zu Romans Statt, ſie iſt wegen des dort gegebenen Beyſpiels wichtig. Adel und Geiſtlichkeit erklärten ſich ſogleich für die Vereinigung mit dem dritten Stande und deſſen doppelte Repräſentation; man nahm das Stimmen nach Köpfen an, beſchloſs freye Wahl zu allen Stellen, und daſs die Provinz nach keinem anderen als dieſem Verhältniſſe zu den Reichsſtänden deputiren ſolle. — *Necker*, obwohl im Herzen gänzlich den neuen Ideen ergeben, wagte es nicht, die Entſcheidung der wichtigen Frage: über die Repräſentation des dritten Standes und die Art des Stimmens, ſelbſt zu übernehmen, ſondern berief abermals die Notablen-Verſammlung für dieſen Zweck. Die ihr vorgelegten Fragen, ſowie die darauf gegebenen Antworten — ungünſtig für die Foderungen des dritten Standes — finden ſich S. 202 — 207; denkwürdig iſt bey der bald aufgelöſten Verſammlung nur die wiederholte freywillige Verzichtleiſtung auf Abgaben-Privilegien, und eine von den königlichen Prinzen — mit Ausnahme des nachherigen Ludwig XVIII, ſowie des Herzogs von Orleans, gemachte Eingabe S. 208 — 211, welche deutlich zeigt, daſs *dieſe* die Gefahr keineswegs verkannten. Sie weiheten ſich vergeblich dem allgemeinen Haſſe, denn der Monarch lieſs die Vorſtellung ganz unbeachtet. Er genehmigte ſogar auf den Vorſchlag *Neckers* die doppelte Repräſentation des dritten Standes, und überlieſs die Entſcheidung über die Art zu ſtimmen den Reichsſtänden. Der Zwieſpalt zwiſchen den verſchiedenen Ständen trat thätlich da zuerſt hervor, wo ſie vorher vereinigt am heftigſten gegen die Regierung gekämpft hatten, — in *Rennes*. Auch die Wahlverſammlung zu Paris zeigte ungezügelte Nichtachtung der höchſten Autorität, beſonders auch durch den für die Folgezeit nicht unwichtigen Beſchluſs, ſelbſt nach Beendigung ihres Geſchäfts, und zwar während der ganzen Dauer der Reichsſtände-Verſammlung, vereinigt zu bleiben.

Im Laufe des Monat April 1789 fanden ſich die 1200 Deputirten (300 von der Geiſtlichkeit, ebenſoviel vom Adel, 600 vom dritten Stande) in Verſailles ein; den ihnen gegebenen Inſtructionen hat der Vf. beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet, und ſie S. 231 — 259 unter acht Hauptgeſichtspuncten zuſammengeſtellt. Daſs ſie ſämmtlich den Geiſt der neuen Philoſophie athmen, braucht wohl nicht erſt erinnert zu werden; nur die nothwendigen Reſultate einiger Wünſche, welche ſich in beſtimmten Zahlen ausdrücken laſſen, können wir berühren, ſie geben keine günſtige Meinung von den Einſichten der Verſammlung und ihrer Committenten. Das jährliche Deficit betrug nach der letzten *öffentlich bekannt gemachten* Finanzberechnung 40 Millionen; nichts deſto weniger wurden folgende Anträge gemacht: *a*) Wegfall, oder im beſten Sinne genommen, Veränderung mehrerer ſeit Jahrhunderten beſtehender Auflagen, im Geſammtbetrage von faſt 98 Millionen; *b*) Abſchaffung der Käuflichkeit der Richterſtellen und Rückzahlung der Chargencapitale, 80 Millionen; *c*) Aufhebung der Finanzgeſellſchaften und Rückzahlung ihrer Cautionen, 80 Millionen. Die 160 Millionen von *b* und *c* gaben höchſtens 5 p. C. Zinſen; die letzten Anleihen hatte der Staat nur zu 10 p. C. machen können: das nothwendige Reſultat der Maſsregel — wenn man nämlich 160 Millionen geliehen erhielt, — liegt alſo zu Tage. *d*) Aufhebung der Lotterie, welche gegen $2\frac{1}{2}$ Millionen eintrug; *e*) unentgeltliches Rechtſprechen durch vom Staate beſoldete Beamtete; *f*) Freyſchulen in allen (40,000) Kirchſpielen; *g*) Erhöhung des Soldes der gemeinen Soldaten; *h*) Penſionirung aller Militärwittwen. Die Foderungen von *e* bis *h* können zwar nicht in beſtimmte Zahlen umgeſetzt werden, indeſs wird Jeder leicht das Ungeheuer der Foderung begreifen.

Am Schluſſe des Abſchnitts wird noch eines bedeutenden Volkstumultes zu Paris erwähnt, welcher auch jetzt noch durch die bewaffnete Macht gedämpft ward, auf die alſo der König noch immer rechnen konnte.

Achter Abſchnitt. Vom 4 May bis 24 Juni 1789. Eröffnung der Reichsſtände-Verſammlung. Da das Stimmen nach Köpfen, welches nothwendig die Vereinigung aller Stände bedingte, noch nicht angenommen war, erhielt jeder Stand ein abgeſondertes Local angewieſen, und zwar der dritte das, zu den allgemeinen feierlichen Verſammlungen beſtimmte; ein bedenklicher Miſsgriff von gewichtigen Folgen. Sogleich begann der Streit wegen der Prüfung der Vollmachten, welche der dritte Stand gemeinſchaftlich, die beiden anderen, dem Herkommen gemäſs, ſtändeweis bewirken wollten; beachtenswerth iſt dabey das Stimmenverhältniſs. Von dem Adel ſtimmten 190 für abgeſonderte, 55 für gemeinſame Prüfung; unter letzten findet man die Herzöge von Orleans, *Liancourt*, *La Rochefaucault*, Grafen *Lally Tolendal* und *Clermont Tonnere*, Marquis *Lafayette* und alle Deputirte der Dauphinée; daſs der Parlamentsrath *D' Espremenil* nicht zu ihnen gehörte, ſondern an der Spitze der Majorität ſtand, wird den Menſchenkenner nicht befremden. Bey der Geiſtlichkeit betrug die Majorität nur 133 gegen 114 Stimmen, und von hier ging der genehmigte Vorſchlag aus, die Streitfrage durch eine gemeinſchaftliche Commiſſion aller Stände entſcheiden zu laſſen. Dieſe ging am 25 May ohne Erfolg aus einander; die Majorität des Adels beſchloſs darauf un-

bedingt abgesonderte Prüfung der Vollmachten für die gegenwärtige Sitzung, sowie das Stimmen nach Ständen; der Clerus constituirte sich nicht, und der dritte Stand suchte selbst den Schein zu vermeiden, dass er sich für constituirt halte. *Necker* bewirkte darauf eine zweyte Vereinigungscommission unter Vermittlung der Regierung, allein auch sie führte zu keinem Resultate, durch Schuld des dritten Standes, welcher seine Vortheile zu wohl erkannte, um nur in irgend Etwas nachzugeben. — Entstehen der Clubs, jetzt noch blosse Vereinigung gleichgesinnter Deputirter. *Mirabeau* tritt sowohl in der Kammer als in Flugblättern als ein gefährlicher Gegner *Neckers* auf, und bemerkt unter Anderem in einer Kritik der Rede desselben bey Eröffnung der Reichsstände: „wir müssen hoffen, dass der Finanzminister begreifen werde, nicht nur das Reich der Ränke, *sondern auch das der Charlatanerie sey verschwunden.*“ Eine neue gefährliche Waffe erhalten die Gemeinen durch die Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen; sie war zwar unstatthaft, ward mehrmals untersagt, und doch liefsen sie früher zweytausend, nachher immer mehr als sechshundert Zuhörer zu. Die Wirkungen davon, sowie der Nutzen, der für sie daraus erwuchs, sind leicht zu übersehen. Im Gefühle dieser Kraft ward am 10 Juni der Vorschlag von *Sieyes* angenommen: die beiden anderen Stände nochmals peremtorisch zur Vereinigung einzuladen; wer nicht erschiene, werde nicht zur Reichsversammlung gehörend betrachtet. Die Einladung ward am 12ten abgesendet, und schon am folgenden Tage erschienen drey Pfarrer — merkwürdig genug, Deputirte aus der nachmaligen *Vendée* — denen bis zum 16ten sechzehn andere folgten. Die Versammlung fasste am 17ten den entscheidenden Entschluss, sich als *National-Versammlung* constituirt zu erklären, von welcher das Werk der National-Wiederherstellung ausgehen müsse und werde; gesichert wurden die Früchte dieses Schrittes durch den an demselben Tage angenommenen Beschluss: alle bestehenden Auflagen für unrechtmäfsig zu erklären, weil sie nicht von den Stellvertretern des Volks bewilligt seyen; für die Dauer der jetzigen Versammlung werde zwar deren Forterhebung genehmigt, von dem Tage ihrer Auflösung an müsse aber jede nicht neu bewilligte Abgabe aufhören. Sicherte sich die Versammlung dadurch vor dem tödtlichen Streiche der Aufhebung, so suchte sie zugleich das Interesse der ihr ohnedies ergebenen Bevölkerung an das ihre zu knüpfen durch die Erklärung, dass das erste Geschäft nach vollbrachter Nationalwiedergeburt die Sicherung der Staatsschulden seyn solle, welche sie schon jetzt unter die Obhut der Ehre und Rechtlichkeit des französischen Volkes stelle; zugleich sollte durch einen Ausschuss Abhülfe des drückenden Getreidemangels bewirkt werden.

Man sieht, dass von dem Monarchen schon jetzt nicht mehr die Rede war; *Necker*, welcher befürchten mufste, alle Bewilligungen vergeblich gemacht zu haben, und sein Ziel, die Einführung der englischen Verfassung, zu verfehlen, entwarf einen Plan zu einer neuen königlichen Sitzung. In derselben sollte der Monarch fast ohne Ausnahme die gemachten Foderungen genehmigen, und auf nichts beharren als: Sanction der gefafsten Beschlüsse, Beybehaltung der vollziehenden Gewalt, Bildung von zwey Kammern, und Abwesenheit von Zuhörern bey den Versammlungen. Der König selbst soll mit diesem Plan einverstanden, und im Begriff gewesen seyn, ihn zu genehmigen, als er, aus der Ministerversammlung gerufen, bey seiner Rückkehr den Beschluss auf die nächste Versammlung hinausschob; es wird dies dem Einflusse der Königin beygemessen, welche endlich, bey den offenbaren Angriffen der Gemeinen, ihre Vorliebe für die neuphilosophischen Grundsätze aufgegeben hatte. Indessen hatten in der Versammlung des Clerus Scenen stattgefunden (S. 323 — 325), welche einen entscheidenden Schritt unerläfslich machten; man beschlofs also die königliche Sitzung für den 22ten, und ersuchte die Stände, einstweilen ihre Sitzungen auszusetzen, weil nothwendige Vorbereitungen in den Sälen deren Gebrauch nicht gestatteten. Dem ohngeachtet fanden sich viele Mitglieder des dritten Standes am 20ten vor ihrem gewöhnlichen Locale ein, und begaben sich, weil dieses verschlossen und bewacht war, nach dem Ballspielsaale. Die Furcht vor denkbaren energischen Mafsregeln der Regierung erzeugte hier den durch einen Eid bekräftigten Beschluss: allerwärts, wo sich ein Theil oder das Ganze ihrer Versammlung vereinige, sey die Nationalversammlung, und Jeder werde die Vereinigung trotz aller Hindernisse unausgesetzt suchen, bis eine neue Constitution des Reichs begründet sey. Zugleich vertagte man sich auf den 22ten mit der Bestimmung, dass, wenn an diesem Tage die königliche Sitzung noch Statt finden solle, nach Beendigung derselben die Nationalversammlung den Reichssaal nicht verlassen, sondern ihre gewöhnlichen Arbeiten darin fortsetzen werde. Ohne Uebertreibung läfst sich behaupten, dass die königliche Autorität dadurch den Todesstofs erhielt; man kann sie jetzt schon als moralisch zerstört betrachten: der materiellen Vernichtung stand eigentlich nichts mehr entgegen als die bewaffnete Macht, so lange sie treu blieb.

Die königliche Sitzung ward auf den 23 hinausgeschoben, was indefs die Gemeinen nicht abhielt, am 22ten in der Kirche des heiligen Ludwig eine Versammlung zu halten; hier war es, wo sich 149 Deputirte des Clerus, der Erzbischof von Bordeaux mit ihnen vereinigten, denen zwey Mitglieder der Adelskammer folgten.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI*, oder *Entstehung, Fortschritte und Wirkungen der sogenannten neuen Philosophie in diesem Lande* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Man kennt die Modificationen, welche der Plan zu der königlichen Sitzung erhalten hat, leider nur aus einer absichtlich dunkel gehaltenen Darstellung *Neckers*, welcher dabey zu sehr interessirt ist, als dass ihm bey seiner Charakterzweydeutigkeit unbedingt Glaube geschenkt werden darf. Das Wesentlichste davon scheint die Erklärung zu seyn, welche die künftige Constitution der Reichsstände von der allgemeinen Berathung ausschloss, und den Unterschied der Stände, sowie die Bildung dreyer Kammern, als unumstösslicheres Reichsgrundgesetz aussprach. *Necker* hatte bemerkt, dass schon sein Entwurf keinesweges allgemeine Billigung finde, und er in Gefahr stehe, in einem Augenblicke die Früchte aller Bemühungen zu verlieren; wie wir ihn bereits kennen, darf es nicht befremden, dass er den König seinem Interesse aufopferte. Er that diess in einer Art, welche einen unaustilgbarem Schandfleck auf das Leben des „tugendhaften Ministers" wirft, indem er eigenmächtig, und ohne den König davon zu unterrichten, aus der Sitzung vom 23ten wegblieb. Erklärte er dadurch vor ganz Frankreich seine Missbilligung der Massregel, ward er dadurch der Abgott der Volksmasse: so war er auch sicher, in ihrer Zustimmung hinlänglichen Schutz gegen den Zorn des Monarchen zu finden.

Ueber allen Begriff gelang der nichtswürdige Plan. Was der König vortrug, konnte ohnedies den Beyfall der grossen Mehrheit der Versammlung nicht erhalten; der leere Platz seines ersten Ministers, natürlich sogleich allgemein bemerkt, liess errathen, dass das Vorgetragene nichts als ein Werk der Hofpartey, und gegen die Ansichten des Abwesenden sey. Als der Monarch die Sitzung mit dem Befehle an die Versammlung, sich zu trennen, schloss, folgte ihm nur der Adel nebst der Minorität des Clerus; vergeblich erinnerte der Geremonienmeister die Uebrigen an den königlichen Befehl; sie erklärten darauf, die Versammlung beharre bey ihren früheren Beschlüssen, und fügten einen neuen hinzu, welcher Unverletzlichkeit der Deputirten aussprach, und alle königlichen Diener, die Befehle zu Verhaftung oder Bestrafung eines Abgeordneten vollziehen würden, der Nation verantwortlich machte. — *Necker* erntete jetzt die Früchte seines Benehmens. Das Gerücht, dass er das Ministerium verlassen werde, veranlasste eine Volksbewegung, und der schwache Monarch sah kein anderes Mittel, den Tumult zu stillen, als Zeichen schleunigster Gewährung des allgemeinen Verlangens; *Necker* ward vom Volke aus dem Schlosse nach seiner Wohnung getragen, allgemeines Entzücken verbreitete sich über Versailles, Paris, ganz Frankreich. Vielleicht waren die Freudenfeuer, die man entzündete, nur Beweise der Theilnahme an der Erhaltung eines volksthümlichen Ministers; der unbefangene Beobachter kann aber gewiss in ihnen nichts Anderes sehen, als Siegeszeichen in dem Kampfe der Nation gegen die königliche Gewalt.

Auch bey diesem Bande haben wir den Vf. Schritt für Schritt begleiten zu müssen geglaubt, da er nicht allein die unmittelbaren Anhänge der Revolution, sondern auch den wichtigen Moment schildert, wo die Privilegirten endlich wenigstens theilweis bemerkten, dass das, was sie bisher mit dem dritten Stande gemeinschaftlich gegen die monarchische Autorität gethan, auch gegen sie selbst gethan sey, und deshalb einzulenken versuchten. Dieser Punct entbehrte bisher durchaus der klaren Darstellung, da bekanntlich eine ganz andere Meinung darüber allgemein Statt findet. Die hier gelieferte Uebersicht kann natürlich nur ein dürftiger Auszug der eigentlichen Darstellung seyn, aber er kann und wird hoffentlich dazu dienen, aufmerksam auf die behandelten Gegenstände zu machen. Das Werk selbst muss bey allen denjenigen, welche so viel Unbefangenheit gerettet haben, um der besseren Ueberzeugung zugänglich zu seyn, diese herbeyführen; gegen seine historische Begründung und Wahrhaftigkeit ist nirgend etwas beygebracht worden, und die Partey, welcher es ein schwerer Stein des Anstosses seyn muss, hat sich bisher durch Ignoriren oder einige allgemeine Floskeln zu helfen gesucht.

L.

Paris, b. Bossange: *Mémoires du Duc de Rovigo*, pour servir à l' histoire de l' Empereur Napoléon. 1828. Tome premier. VII und 487 S. Tome deuxième. 491 S. gr. 8.

Der Herzog von Rovigo hat unter Napoleon so wichtige Posten bekleidet, so wichtige Aufträge auszuführen gehabt, dass seine Memoiren — die auf acht

Bände berechnet sind — jedenfalls höchst interessant, und für die Geschichte in sofern wichtig seyn müssen, als der bekannte Wahlspruch befolgt ist: *la verité, toute la verité, rien que la verité.* Die beiden Bände, welche wir jetzt anzuzeigen haben, berühren allerdings schon einige bedeutende Puncte; da sie aber nur bis zum Schlusse des Feldzugs von 1806 reichen, so bleibt Wichtigeres noch aufgespart; mit der *verité* steht es darin nicht übel, und nur bey einer Angelegenheit scheint der Herr Herzog ihr etwas Gewalt anzuthun. Um die Uebersicht des Inhalts zu erleichtern, theilen wir ihn in verschiedene Abschnitte.

I. *Frühere unbedeutende Verhältnisse, von* 1789 — 1800. *Savary* begann seine militärische Laufbahn bey einem Cavalerieregimente, seine erste Waffenthat war der Zug gegen die insurgirte Besatzung von Nancy; vom Ausbruche des Kriegs an diente er bey der Rheinarmee, und ward Adjutant des G. Desaix, mit welchem er auch den Feldzug in Aegypten machte. Als dieser General bey Marengo blieb, nahm Buonaparte seine beiden Adjutanten *Rapp* und *Savary* zu sich. Man sieht, dass dieser Abschnitt mehreres Interessante enthält, auch ist er für die Kriegsgeschichte, namentlich für die Darstellung der Schlacht von Marengo, brauchbar; aber *S.* stand noch auf zu niederer Stufe, um über die geheimen Triebfedern der Ereignisse dieser Periode Auskunft geben zu können. Fast scheint es, als hätten zu jener Zeit zwey Officiere seines Namens existirt: denn man findet in der Specialgeschichte des Vendéekriegs am Schlusse d. J. 1793 eines Generaladjutanten Savary erwähnt, welcher mit Kleber befreundet war, und späterhin dort nicht unbedeutende Commando's führte; unser Autor schweigt gänzlich davon.

II. *Bis zum österreichischen Feldzuge i. J.* 1805. Eine bedeutende Periode, in welcher auch der Vf. als Adjutant Napoleons und Chef der *Gensd'armerie d' élite* mehr hervortritt; wir sehen ihn einige Male in geheimer Mission von hochpolizeylicher Tendenz, wodurch er aber wahrscheinlich in der Gunst seines Gebieters mehr gestiegen ist, als in der Achtung des Publicums. Ueber den Process von Moreau und Pichegru erhält der unterrichtete und dabey unbefangene Leser nichts Neues, da er wohl jedenfalls längst überzeugt ist, dass erster compromittirt und straffällig war, und an die vorgebliche Ermordung des letzten (welche sogar in *Saalfelds* Geschichte einen Platz gefunden) nicht geglaubt hat. Fürwahr Pichegru war mit Recht in der öffentlichen Meinung so gesunken, vor jedem Gericht so unrettbar verloren, und für Napoleon so wenig gefährlich, dass man nicht an seine Ermordung glauben könnte, wäre das Factum des Selbstmords auch nicht anderweit völlig festgestellt. Anders verhält es sich mit dem an dem Herzoge von Enghien verübten Morde, worüber man heut noch nicht völlig klar sieht, obwohl der Vf. sich des Breiteren darüber auslässt. Nach dem darüber Beygebrachten würde *ihn* ein Gerichtshof wahrscheinlich *ab instantia* absolviren, wegen des Urtheils über Napoleon aber in der grössten Verlegenheit seyn; denn dieser bleibt schwer gravirt, seine Theilnahme an dem Verbrechen ist aber so künstlich in Nebel gehüllt, dass es unmöglich scheint, darüber ins Klare zu kommen. Die Beschuldigungen gegen Talleyrand sind einerseits begründet, andererseits nicht bewiesen und nicht einmal wahrscheinlich gemacht.

Dass es N. mit der Landung in England Ernst gewesen, daran haben wir auch niemals gezweifelt; was man übrigens hier über diesen Gegenstand findet, ist schon bekannt und mit N's. eigenen Angaben übereinstimmend.

III. *Bis zum Ende des Jahres* 1806. Was über den Feldzug von 1805 erzählt wird, erscheint im Allgemeinen nicht neu, aber begründet; doch wird es wegen einiger Specialangaben dem Geschichtschreiber dieses Kriegs von Nutzen seyn. Interessant ist die Mission des Herzogs an den Kaiser von Russland vor der Schlacht von Austerlitz, und an den Kaiser von Oesterreich nach derselben; man erhält dabey zugleich befriedigende Aufklärung einer Angabe, die dem Rec. immer sehr abgeschmackt erschienen ist. Wenn er nicht sehr irrt, behauptet *Las Casas* irgendwo, es existire ein vom Kaiser Alexander nach der Schlacht von Austerlitz geschriebenes Billet, worin Napoleon um freyen Abzug gebeten werde; diese lächerliche Angabe wird S. 222 — 224 auf das befriedigendste aufgeklärt. — Sonderbar ists, dass man über die Entstehung und Stiftung des Rheinbundes nichts liest. Auch die Darstellung des Feldzugs von 1806 erhält im Wesentlichen nichts Neues; der erwähnte sächsische General *Pfuhl* wird wohl der damalige Major *von Funck* seyn, denn ein General jenes Namens fand sich zu jener Zeit in Sachsen nicht. Dass die edelmüthige Scene mit der Fürstin Hatzfeld nicht vergessen ist, versteht sich von selbst; von dem anderweiten Benehmen des Edelmüthigen beym ersten Zusammentreffen mit der regierenden Herzogin von Weimar, von seinen etwas gemeinen Aeusserungen gegen einen vornehmen preussischen Hofbeamten, sowie von den noch gemeineren Ausfällen gegen die Königin von Preussen, verlautet aber nichts. Sie gehören indess *auch* zur Charakteristik Napoleons. So würde man gewiss von einem *aide de camp de confiance* gern etwas über das Verfahren gegen den Kurfürsten von Hessen-Cassel gelesen haben; er vergönnt uns aber nicht, seinen Scharfsinn in der Beschönigung von Massregeln zu bewundern, deren Recht- und Ehrlosigkeit lange nicht genug bekannt und anerkannt ist. — Wenn endlich der General erzählt, er habe durch die Capitulation von Hameln die dort zurückgelassenen Standarten des Husaren-Regiments Blücher erhalten, und sich über diese Art, die Panière der Gefahr zu entziehen, formalisirt: so muss von irgend wem eine grobe Täuschung erfolgt seyn. — Die preussischen Husaren-Regimenter hatten damals gar keine Standarten, konnten sie also auch nicht füglich in den Festungen zurücklassen.

L.

Leipzig, b. Hartmann: *Geſchichte Napoleons.* Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *von Norvins* überſetzt. Erſter Band. Mit vier Schlachtplänen. 1828. XX u. 227 S. gr. 8. (20 gr.)

Herr *von Norvins* hat ſich bereits durch ſein Portefeuille von 1813 als einen Mann bekannt gemacht, welcher glückliche Ereigniſſe glänzend zu ſchildern, ungünſtige mit Geſchick vorzutragen, und nach Umſtänden ein wenig die Wahrheit zu umgehen, und jedenfalls gefälligen Bombaſt zu ſchreiben verſteht. Er hat alle dieſe Eigenſchaften hier abermals geltend gemacht, und ſeine ſogenannte Biographie muſs ein wahres Labſal für einen Franzoſen ſeyn, zumal nach *Scotts* Unternehmen; Rec. geſteht gern, daſs er es mit Vergnügen geleſen hat, obwohl auch mit der innigen Ueberzeugung, daſs daraus nichts zu lernen, und daſs es einem wahren Hiſtoriker nicht erlaubt ſey, die Geſchichte auf dieſe Art zu behandeln. Auf Einzelnes einzugehen, hält er nicht für nöthig. Man hat bey *Scott* allzu oft des „Romanſchreibens" erwähnt, und der Vf. erlaubt ſich ſelbſt dieſen wohlfeilen Spaſs, ſeine Behandlung des Gegenſtandes ſtreift aber wirklich noch mehr an den Roman, wie bey dem Engländer. So kann man z. B. in dieſem erſten Theile der Ueberſetzung nichts Oberflächlicheres, mehr auf den bloſsen Effect Berechnetes leſen, als die Darſtellung von Napoleons Benehmen gegen die italiäniſchen Staaten während des Feldzugs von $17\frac{96}{97}$.

Der Ueberſetzer hat als ſolcher eine Art von Ruf erlangt, hier aber fürwahr nicht bewährt, wie dieſs die folgende, aus der erſten Hälfte des Buchs entnommene Liſte von Fehlern darthun mag. S. X *Cour plénière* durch „*allgemeine Verſammlung*" wiederzugeben, verräth gänzliche Sachunkenntniſs. S. 21 Z. 7 und 8 iſt jedenfalls eine lächerliche Verſtellung des Originals, welches man ungefähr errathen kann. S. 27 *chauffer* hier durch „*heitzen*" zu überſetzen iſt ein Miſsgriff. S. 31 „*Oeffnung einer Bruſtwehr*" wird wohl eine Schieſsſcharte ſeyn; S. 35, einen Col (Paſs) *zwingen* iſt kein Deutſch; das gleich darauf erwähnte „*Thal von Sturo*" wird wohl das der Stura ſeyn ſollen. S. 38 der „*Fluſs Ponant*" iſt ein völlig ausgewachſener geographiſcher Bock: wer geſchichtliche Werke überſetzt, ſollte doch wiſſen, was die *riviera di Ponente* ſey. S. 41 *chantier* heiſst freylich eine *Schiffswerfte*, der geſunde Menſchenverſtand lehrt aber, daſs hier die Bedeutung: *Unterlage, Balkenlage* Statt finde. S. 108 und anderwärts, „*das*" Tyrol iſt unnöthig treue Nachbildung des Franzöſiſchen. Genug des Einzelnen; eine Menge falſche Namen, ſowie die mehrmals wiederholte „*Rhade*", wollen wir für Druckfehler halten, und können es ſchlieſslich nicht billigen, daſs die italiäniſchen Namen bald in ihrer eigenthümlichen Form, bald und öfter aber franzöſiſirt gegeben werden.

D.

Darmstadt und Leipzig, b. Leske: *Denkwürdigkeiten und Anekdoten aus dem Inneren des kaiſerlichen Palaſtes* (,) und *einige Begebenheiten während der Kaiſerregierung vom Jahre* 1805 *bis zum* 1 *May* 1814. Ein Beytrag zur Geſchichte Napoleons, von *L. F. J. von Bauſſet*, ehemaligem Präfecten des kaiſerlichen Palaſtes. Aus dem Franzöſiſchen. Zweyter Band. Ohne Jahreszahl. 344 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1828. No. 11.]

Dieſer zweyte Band enthält beynahe gar nichts für die Geſchichte Brauchbares, wohl aber mehreres Intereſſante. Hr. *von Bauſſet* war mit bey der Uebergabe der Kaiſerin Marie Louiſe bey Braunau zugegegen; er erzählt von ihren Reiſen in Frankreich, ihrer Niederkunft, dem Feſte des Fürſten Schwarzenberg, der glänzenden Fürſtenverſammlung in Dresden, ſowie von dem Feldzuge in Rufsland, wohin er am Vorabende der Schlacht von Borodino das Porträt des Königs von Rom brachte. Er kommt ziemlich glücklich aus dieſem groſsen Schiffbruche, und folgt im Jahr 1813 dem Kaiſer nach Dresden, geht aber beym Wiederausbruch der Feindſeligkeiten zurück, und hat uns nur einiges Detail über die Abreiſe der Kaiſerin von Paris im J. 1814, und ihre ferneren Begegniſſe zu berichten. Ohne allen Zweck werden zuletzt 35 Seiten mit einem engliſchen Berichte über den ruſſiſchen Feldzug, und berichtigenden Anmerkungen dazu, angefüllt. S. 243 ſcheint die Angabe, daſs der Exkönig Joſeph ſchon am 29ten März „in vollem Galopp" zu Rambouillet angelangt ſey, auf einem Gedächtniſsfehler zu beruhen, da es gewiſs iſt, daſs er am 30ten noch einem Theile der Schlacht bey Paris beygewohnt hat. S. 255 wird der Verluſt der Armee Wellington's bey Toulouſe etwas freygebig zu 27,000 Mann angegeben, und ſehr komiſch hinzugefügt, die Engländer hätten die Freyheit erhalten, ihre Todten zu begraben; man lächelt über eine ſolche Erzählung vom Ufer der Garonne. Wenn aber auf der folgenden Seite der Herr Palaſtpräfect, in Bezug auf Wellington und mit ſehr hämiſcher Abſicht, von einem General ſpricht, „welcher nothwendig hat, ſich eine bisher noch ſehr zweifelhafte militäriſche Reputation zu erwerben": ſo muſs man ihm das *ne ſutor* zurufen. — Die Ueberſetzung iſt lesbar und durch wenige Flecken verunziert, billig aber hätte der deutſche Bearbeiter die nach franzöſiſcher Art miſshandelten Eigennamen in Ordnung bringen ſollen.

C.

Quedlinburg u. Leipzig, b. Baſſe: *Das Cabinet der Tuilerien unter Napoleon als Conſul und Kaiſer*, oder *Beyträge zu deſſen Lebensgeſchichte*, aus dem Franzöſiſchen des Grafen **** überſetzt von *H. A. Ritter.* 1827. 242 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Warum nannte ſich der Vf. nicht, der zu den wichtigſten Ereigniſſen unter Napoleons Regierung beygetragen, und beſonders ſeine Aufſätze geordnet,

und manche Härten der Regierung des Exkaisers geschildert haben will? Es versteht sich, dass er der Rückkehr der Bourbonischen Regierung hold ist, und eben so sehr den Emigranten, deren Tugenden rührend geschildert werden. Neues erfahren wir aus dem Büchlein nicht. Murat soll am Morde des Herzogs von Enghien Schuld gewesen seyn, indem er *ohne* speciellen Auftrag die Ermordung des auf deutschem Boden verhafteten Fürsten befahl. Sein Richter, General Hullin, hat nicht undeutlich diess ebenfalls ausgesprochen, aber nicht so gerade aus als der Vf. Von dieser Sünde scheint allmählich Talleyrand immer mehr frey gesprochen zu werden. Der Directorialregierung, einer Feindin der Bourbons und der Emigranten, ist der Vf. gar abhold. Der ehrliche *Gohier* hat sie am Besten vertheidigt, und bewiesen, dass gerade, als Napoleon das Directorium stürzte, dessen Angelegenheiten im Auslande sich sehr zu bessern anfingen. Mit weniger als 400 Millionen Franken jährlicher Einnahme bestritt das Directorium alle Ausgaben des Staats, und noch erwarten wir die wichtigen Denkwürdigkeiten *Sieyes*, der gewiss seine oft schwer angegriffene bürgerliche Ehre wenigstens nach seinem Tode vertheidigen wird. Auch zur Herstellung der katholischen Kirche durch Napoleon will der Vf. beygetragen haben. Bereichert wurde die Literatur durch diese Uebersetzung wenig. Der *Salto mortale* S. 242 vom Schlosse zu Marrac 1808 bis zu Napoleons Landung zu Cannes 1814 ist unerklärbar. Der Uebersetzer fand unnöthig, diesen gewaltigen Sprung zu erklären.

Ld.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Griechisch-deutsches Handwörterbuch.* Herausgegeben von M. *J. A. E. Schmidt*, öffentlichem Lehrer der neugriechischen und russischen Sprache auf der Universität zu Leipzig. Mit Perlschrift stereotypirt. 1827. 810 S. im kleinsten Octav. (1 Thlr.)

Gern erinnert sich Rec. aus seiner früheren Jugend des damals sogenannten kleinen *Pasor*, welcher den Anfängern in der griechischen Sprache, die gewöhnlich zuerst mit dem griechischen Texte des Neuen Testaments bekannt gemacht wurden, bey allen Mängeln, die er schon seiner Kürze halber haben musste, und neben anderen, weit vollständigeren Wörterbüchern, dennoch sehr ersprießliche Dienste leistete, und den selbst der verdiente Rector *Fischer* in Leipzig einer neuen, verbesserten Ausgabe, sowie einer öffentlichen Empfehlung, würdigte. Gleichen Nutzen verspricht sich Rec. von dem vorliegenden Handwörterbuche, welches der thätige Verleger nach Art der in seinem Verlage erschienenen englischen, französischen, italiänischen, lateinischen u. a. Wörterbücher veranstaltet hat. Der Herausgeber bestrebte sich, in demselben alle bey alten Classikern vorkommenden Wörter genau anzugeben, selbst seltene Formen, deren Stammworte schwieriger zu finden sind, hie und da hinzuzufügen, und glaubte nur das weglassen zu müssen, was entweder bey Classikern nirgends gefunden wird, oder was jeder, der nur die ersten und nothwendigsten Begriffe von griechischer Wortbildung gewonnen hat, leicht selbst absehen kann. Neues kann man natürlich von einem solchen Buche nicht erwarten; aber die besten vorhandenen lexikographischen Hülfsmittel sind sorgfältig benutzt; auf Hervorhebung der Hauptbedeutungen und Anordnung der Nebenbedeutungen, auf Richtigkeit der Accente, sowie der die Quantität der Sylben andeutenden Zeichen, ist eine lobenswerthe Aufmerksamkeit verwendet worden. Und da noch überdiess für gute Correctur und äussere Ausstattung des Werkes der Verleger alle Sorge getragen, und zu der kleinen Schrift, welche genommen werden musste, einen scharfen Druck auf weissem Papier, der die Augen nicht angreift, gewählt hat: so können wir dieses neue Handwörterbuch nicht blos zum Schulgebrauch in Secunda und Tertia (denn in der ersten Classe müssen die Schüler an *Riemer's* oder *Rost's* Lexikon gewöhnt werden) nach unserer Ueberzeugung empfehlen, sondern wir glauben auch, dass das Buch, wegen seines habilen Formats, selbst gelehrten Schulmännern, die sich manches Wortes nicht gleich erinnern, willkommen seyn, und für den ersten Anlauf (wie der selige *Wolf* zu sagen pflegte) gehörige Auskunft geben wird.

H.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturgeschichte. *Basel*, b. Spittler: *Biographische Notizen über Thomas Scott.* Mit dessen Bildniss. 1828. VI und 66 S. 16. (6 gr.)

Die Notizen der Lebensbeschreibung des ehrenwerthen englischen Methodisten-Theologen *Thomas Scott* aus der allgemeinen und der evangelischen Kirchenzeitung sind noch einmal abgedruckt. Er wurde 1747 zu Braytoft bey Lincole geboren, und starb 1821 am 4 März. Sein berühmtestes Werk ist sein Commentar der Bibel, wovon er die fünfte Auflage erlebte. Am merkwürdigsten ist sein allmählicher Uebergang von einem Deisten zur orthodoxen Theologie und die reine Sittlichkeit seines damit übereinstimmenden Lebenswandels.

B — d.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Predigten auf alle Sonn- und Feſt-Tage des Jahres*, von Dr. *Ludwig Hüſſell*, herzogl. naſſauiſchem Profeſſor der Theologie am theologiſchen Seminarium, Decan und erſtem Pfarrer zu Herborn. Erſter Theil. 1828. VI u. 434 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Dieſer erſte Theil einer intereſſanten, von einem rühmlich bekannten Schriftſteller begonnenen Predigtſammlung enthält 31 Vorträge vom erſten Sonntage des Advents bis mit dem Sonntag Exaudi. Sie tragen insgeſammt das Gepräge wahrer Erbaulichkeit an ſich. Die Hauptſätze ſind aus dem Texte abgeleitet, deutlich ausgedrückt und nicht ohne religiöſes Intereſſe; die Eintheilung iſt logiſch und leicht behaltbar, die Ausführung ſorgfältig, bibliſch und praktiſch. Der Vf. bemüht ſich offenbar, die religiöſen Lehren und Wahrheiten lichtvoll darzuſtellen, um den Zuhörer zu überzeugen, und fromme Gefühle und Vorſätze in ihm zu beleben und zu verſtärken. Der Stil iſt gebildet und rein, ohne der Deutlichkeit Eintrag zu thun, oder mit leeren, geſuchten und gekünſtelten Ausdrücken zu prunken. Das Ganze durchdringt eine gewiſſe Herzlichkeit und chriſtliche Wärme, und öfters iſt der Troſt in allen einzelnen Theilen der leitende Stern. Es würde zu weitläuftig ſeyn, die einzelnen Hauptſätze aller Predigten dieſes Bandes anzuführen. Nur einige erlaubt Rec. ſich hier mitzutheilen, und dann noch ein paar Stellen aus dieſen Predigten den Leſern vorzulegen, damit ſie den Geiſt derſelben daraus beurtheilen mögen.

Am 1 Adv. iſt der Satz abgehandelt: *Welche ganz andere Geſtalt unſere Wirkſamkeit für das Gute beym Hinblick auf Chriſtum erhalte* — am 2 Adv.: *Wie wir Zeitpuncte groſser Stürme im Leben der Völker zu beurtheilen haben* — am jährlichen Todesfeſte: *Der Tod im Lichte des Evangeliums* — am 1 S. n. Epiph.: *Herzliche Bitte an Eltern und Erzieher, darauf vorzüglich zu achten, daſs ihre Jugend religiös erzogen werde* — am S. Invocavit: *Das Groſse und Erhabene in der Verſuchungsgeſchichte* — am S. Quaſimod.: *Die freudigen Ueberraſchungen des zukünftigen Lebens* — am Himmelfahrtsfeſte: *Des Chriſten Heimath.*

Nachdem der Vf. u. A. in der Predigt am 1 S. nach Epiphan. gezeigt hat, Kinder *religiös* erziehen ſey nicht ganz daſſelbe, was man häufig eine *gute* oder *feine* Erziehung nennt, auch nicht ganz daſſelbe, was man *ſittlich* erziehen nennt, ſucht er darzuthun, daſs religiös erziehen nicht heiſse, die Kinder zu Frömmlern und religiöſen Kopfhängern bilden, vielmehr die in dem Kinde liegenden Gefühle des Glaubens an, und der Liebe zu Gott naturgemäſs, ſo frühe und unausgeſetzt, als möglich, wecken und beleben. Da heiſst es denn: „Was iſt leichter als dieſe Erziehung, dafern nur Eltern und Erzieher ſelbſt religiöſen Sinn haben? Da iſt der Mutter frommer Sinn ſchon hinreichend, um die erſten Lebensfunken des Kindes anzufachen zur wahren Religioſität, da legt die Mutter des Kindes Händchen zuſammen, und läſst es beten, und aus dem Munde der Säuglinge hat ſich ja Gott ſchon ein Gebet zugerichtet, da verſammelt der Vater ſeine Kinder um ſich, und zeigt ihnen, wie gut, wie groſs, wie herrlich der liebe Gott ſey, und betet frühe und betet ſpät aus gotterfülltem Herzen; da führt der Vater ſeine Kinder in Gottes herrliche Schöpfung, und zeigt ihnen die auf- und niedergehende Sonne — und daneben — das Grashälmchen, das ſich unter der Kinder Tritten verliert, und die ungezählten Sonnen und Sterne am Abend und — daneben das glänzende Johanniswürmchen; da führt der Lehrer die Kinder in des alten und neuen Teſtaments kindliche Geſchichte, darin Gott überall redet, handelt, das Gute belohnt, das Böſe beſtraft, den Gerechten nie verläſst, den Ungerechten überall zu finden weiſs; da endlich, und das iſt die Hauptſache, da geht Vater und Mutter und Lehrer den Kindern mit einem frommen Leben ſelbſt voran. Denn das Leben iſt, wie überhaupt, auch hier die beſte Lehr- und Erziehungs-Anſtalt.“ — In der Predigt am 1 Sonnt. n. Oſtern, welche *von den freudigen Ueberraſchungen des zukünftigen Lebens* handelt, heiſst es im letzten Theile, der die Ueberraſchung durch das Wiederſehen unſerer Freunde darſtellt: „da verſetzt uns (im Tode) der Allmacht Wunderkraft in ein anderes Leben. Neu und überraſchend und wunderbar iſt alles um uns her; das Licht einer ungewöhnlichen Erkenntniſs, das Gefühl einer höheren Freyheit, die Freude über eine gröſsere Wirkſamkeit hält den ſtaunenden Geiſt wie gefeſſelt; allmählich geſtalten ſich erſt dieſe nie geahneten Verhältniſſe deutlicher, allmählich tritt erſt die volle Klarheit hervor; wir ſtammeln unſere Dankgebete, wir bemühen uns, die Ueberraſchungen zu faſſen; wir beſinnen uns, ob wir es auch auf Erden verdient hätten, die Herrlichkeit zu erleben, die jetzt an uns ſoll offenbar werden; aber Gottes Gnade iſt groſs, gröſser, als wir Alle verdient haben, ſo ruft uns die Schaar der Seligen zu. Und aus dieſer Schaar tritt dir in der Lichtgeſtalt eines

Engels dein Kind entgegen, das du hier einſt mit zerriſſenem Herzen von der Mutterbruſt auf die Bahre legen muſsteſt, du nun überglückliche Mutter! und ſpricht: Friede ſey mit dir! — Und das iſt dein Vater, und das deine Mutter, und das iſt dein Bruder, deine Schweſter, deine Gattin, dein treuer Freund, der dort in himmliſcher Verklärung leuchtet; und alle ſprechen zu dir: hier weint man keine Thränen mehr, hier giebt es keine Leiden, keine Schmerzen, hier kennt man keinen Irrthum, keine Sünde mehr; Friede iſt der einzige Gruſs, Liebe das einzige Band, Tugend das einzige Beſtreben, Seligkeit das einzige Gefühl. Meine Brüder und Schweſtern! wo die Sprache endigt, da muſs auch ich endigen; Amen."

7. 4. 5.

Sulzbach, in v. Seidel's Kunſt- und Buch-Handlung: *Des chriſtlichen Glaubens Reichthum, Schönheit und Kraft*, nach Ordnung des apoſtoliſchen Symbolums; aus heiligen Vätern und anderen frommen Schriftſtellern. Ein Beytrag zur Beförderung des wahren Religionsfriedens und ein Handbuch für Prediger und Katecheten, von *Gallus Schwab*, Pfarrer zu Gebenbach, im Regenkreiſe Baierns. Erſte Hälfte. 1827. XIV u. 438 S. 8. — Zweyte Hälfte. 1828. VIII u. 432 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. erklärt in der Vorrede, daſs er die Ueberzeugung habe, es dürfe, wenn man wahre Moralität befördern wolle, die wahre Glaubenslehre nicht umgangen werden, und daſs er daher den Entſchluſs gefaſst habe, mit den Hauptmomenten der chriſtlichen Moral die chriſtliche Glaubenslehre in ihrem ganzen Umfange auf eine anſpruchlos erbauliche Weiſe vorzutragen, und zum Leitfaden das (ſogenannte) apoſtoliſche Symbolum zu wählen. Um das leiſten zu können, ſagt er weiter, habe er nicht nur das Buch der Bücher, die Bibel, ſondern auch Claſſiker der Kirche, die Väter, zu Hülfe genommen, und ſein Buch enthalte darum faſt gar Nichts von eigener Darſtellung. Sein inniger Wunſch ſey dabey geweſen, zur Beförderung des wahren Religionsfriedens — wo nicht unter Streitenden, doch wenigſtens in den Herzen heilsbegieriger Menſchen Einiges beyzutragen, und ſeinen Amtsbrüdern, denen es an Mitteln fehlt, ſich in alten, guten Schriften umzuſehen, ein nützliches Promtuar zu religiöſen Vorträgen darzubieten.

Da in der katholiſchen Kirche den Ausſprüchen der Kirchenväter ein ſo groſser Werth beygelegt, und es für nothwendig gehalten wird, daſs eine gute Predigt mit dergleichen Ausſprüchen und Erzählungen reichlich durchwebt iſt: ſo kann allerdings das vorliegende Buch katholiſchen Predigern, welche dieſer beliebten Methode folgen, zu dieſer Abſicht gute Dienſte leiſten, weil es weit mehr Auszüge aus ſolchen Schriftſtellern, als aus der Bibel, enthält. Der erſte Band beſteht aus 155, der zweyte aus 144 Abſchnitten, die in einem beſonderen Verzeichniſs nach ihrem Inhalte angegeben ſind.

Zu leugnen iſt es nicht, daſs der Vf. ſich als einen guten Kenner der chriſtlichen Kirchenväter hier gezeigt, und mit vielem Fleiſse Stellen aus denſelben zuſammengetragen hat. Aber man findet auch viel Ueberflüſſiges, Unſtatthaftes, Myſtiſches und dem Volke Unverſtändliches. Manche Hauptlehren ſind viel zu kurz abgefertigt; hie und da ſtöſst man auf falſche Bibelerklärung und falſche Anwendung der bibliſchen Ausſprüche, ſo wie auch im Voraus zu erwarten iſt, daſs in vielen Stellen der Lehrbegriff der katholiſchen Kirche, wiefern er dem der proteſtantiſchen entgegengeſetzt iſt, in Schutz genommen und der Proteſtantismus angefeindet wird. So findet Rec. viel Spielendes und Unſtatthaftes in dem 42 Abſchnitt des erſten Bandes, der überſchrieben iſt: *Gottes Ruhe nach vollbrachter Schöpfung* — in den folgenden Abſchnitten über das Paradies, die erſte Sünde und deren Folgen. Denn es iſt z. B. wohl eine ſehr gewagte und unerweisliche Behauptung, wenn S. 126 — nachdem Röm. 8, 22 von der ganzen ſichtbaren Schöpfung verſtanden worden iſt, es heiſst: „Unmäſsige Kälte und Hitze, Erdbeben und Stürme, Schauer und Hagel, und alle, den Menſchen quälenden oder ſchreckenden Naturereigniſſe ſind noch Ueberbleibſel von der durch die Sünde in Gottes gute Schöpfung gebrachten Unordnung". — Aehnliche Lehren und Vorausſetzungen, ja ins Tändelnde fallende Herzensergieſsungen findet man unter den Abſchnitten: die Gebenedeyete unter den Weibern und — der empfangen iſt von dem heiligen Geiſte — die Lehre Jeſu, — die Höllenfahrt. S. 298 u. ff. werden folgende vier Fragen durch Beantwortung von Gregor dem Groſsen gelöſt: warum (am Pfingſtfeſte) der mit Vater und Sohn gleich ewige heilige Geiſt im Feuer erſchien; warum im Feuer und in Zungen zugleich; warum er ſich einmal in der Taube, das anderemal im Feuer zeigte; warum er über dem Eingebornen in Taubengeſtalt und über den Jüngern im Feuer erſchien, und weder im Feuer über Jeſum kam, noch in einer Taube ſich über den Jüngern zeigte. — Was kann mit ſolchen ganz zweckloſen Fragen und deren Beantwortung genützt werden? Und welche unerweisliche Vorausſetzungen liegen ſchon in den Fragen ſelbſt? — Recht leſens- und beherzigungswerth aber hat Rec. gefunden, was unter dem 114 Abſchnitt über Miſsbrauch und rechten Gebrauch ſüſser Empfindungen der Andacht geſagt wird.

Aber mit dem, was im *zweyten Bande* unter den Abſchnitten: heilige Ordnung in der ſichtbaren Kirche, oberhirtlicher Rang in derſelben, Reformation, Verehrung und Anrufung der Heiligen, Hülfe der Heiligen, Verehrung ihrer Reliquien — ferner von der Auferſtehungs- und Weltgerichts-Lehre geſagt wird, konnte Rec. ſich nicht befreunden. Unter dem Abſchnitt: Toleranz und unchriſtlicher Indifferentismus ſind Grundſätze aus den Kirchenvätern aufgeſtellt, welche, ſo ſehr ſie befolgt zu werden verdienen, leider in der Praxis den ächten Römlingen unbekannt ſind.

7. 4. 5.

Greitz, b. Henning: *Theodulia.* Jahrbuch für häusliche Erbauung auf 1827. Mit Beyträgen von *Alberti*, *Anger* u. A., herausgegeben von M. *C. B. Meifsner*, D. *G. Schmidt*, *E. Hoffmann*. Mit vier Mufikblättern. XII u. 308 S. (1 Thlr. 12 gr.) Zweyter Jahrgang. Auf 1828. Mit vier Mufikblättern. XII und 350 S. 12. (1 Thlr. 8 gr.)

Gewifs fehr beyfallswerth ift der Zweck, welchen die Herausgeber diefes Jahrbuchs fich vorgefetzt haben, die häusliche Erbauung zu befördern. Zwar fehlt es nicht an trefflichen Schriften für diefe Abficht. Aber auch die vorliegende kann dazu empfohlen werden. Denn obgleich in einzelnen Auffätzen eine zu blumenreiche und minder verftändliche Sprache herrfcht: fo find doch die meiften von diefem Fehler frey und eben fo klar und verftändlich, als herzlich und erbaulich. Wem daher daran gelegen ift, wichtige Wahrheiten des Chriftenthums lichtvoll für den Verftand und erwecklich für das Herz vorgetragen, und einen frommen chriftlichen Sinn in fich belebt zu fehen, der wird diefe beiden Jahrgänge nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Im *erften* Jahrgange ift alles unter die vier Hauptrubriken geordnet: 1) *die Zeit*, 2) *das Leben*, 3) *der Glaube*; 4) *Erinnerung an theure Vollendete.* In der erften find enthalten Auffätze für die Fefte der Chriftenheit — für die Jahreszeiten — für Morgen, Abend und Nacht — in der zweyten für einzelne Lebensverhältniffe, z. B. am Geburtstage — Elternforge — des Genefenen Dank und Bitte — zum Begräbnifs — in der dritten Mancherley, was mehr in das Gebiet des Allgemeinen, als befonderer Verhältniffe gehört, obwohl über die unter diefer Rubrik getroffene Anordnung Ausftellungen gemacht werden könnten. Die vierte enthält nur zwey Auffätze. Sie find von Hn. *Meifsner*, und haben die Ueberfchrift: M. E. P. E. S. — und das von B—fche Haus in St—. Rec. hat fie mit vielem Intereffe gelefen.

Im *zweyten* Jahrgange find die Hauptrubriken folgende vier: *Frühling* — *Sommer* — *Herbft* — *Winter*. Allerdings etwas fonderbar, da die darin befindlichen Auffätze auf diefe Jahreszeiten keine wahren Beziehungen haben, und was über jede diefer Jahreszeiten in dem jedesmaligen erften Auffatze gefagt ift, zu weit entlehnt zu feyn fcheint, um paffend gefunden werden zu können. Rec. meint, dafs jeder Aufsatz zu jeder Jahreszeit gelefen werden und erbauen kann, diejenigen ausgenommen, welche chriftlichen Feften gewidmet find. Davon würden aber Viele in die Winters- und Sommers-Zeit gehören, die unter dem Artikel: Frühling fich befinden. Am meiften haben Rec. die Auffätze von *Kochen*, *Girardet*, *Trautfchold*, *Hofmann* und *Köthe* gefallen. Diefer Jahrgang enthält auch den Aufsatz: *Friedrich Auguft, König von Sachfen* — wegen deffen der Vf. von der verwittweten Königin eine Belohnung erhielt. Rec. enthält fich über diefen Aufsatz jedes weiteren Urtheils, und bemerkt nur, dafs der Vf. mit fo manchen anderen zu früh abfprechenden Kritikern in den, die Verhältniffe der proteftantifchen und katholifchen Chriften in Sachfen beftimmenden und ausgleichenden Verordnungen des Königs Friedrich Auguft unvergängliche Denkmale feiner Weisheit, Gerechtigkeit und chriftlichen Gefinnung findet. Rec. kann nicht umhin, hinzuzufetzen: die Zeit wird auch hier entfcheiden!

7. 4. 5.

Nordhausen, b. Landgraf: *Bibliicher Weiberfpiegel*, oder *die Gefchichte aller weiblichen Perfonen des Alten Teftaments.* Ein Sonntagslefebuch für confirmirte Töchter und Bibelfreundinnen, von *Juftus Gottfried Reinhardt*, Oberlehrer an der Töchterfchule in Mühlhaufen. 1828. 197 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. diefes Buchs fagt, dafs *Greilings bibliiche Frauen* ihm die nächfte Veranlaffung zu deffen Ausarbeitung gegeben haben. Da anftöfsige Gefchichten von *Greiling* nicht aufgenommen worden find, gleichwohl aber nach des Vfs. Meinung ein Frauenzimmer eine folche Gefchichte in der Bibel felbft lefen, und ihr dadurch die als ein göttliches Buch ihr gefchilderte Bibel verächtlich werden kann: fo glaubt er, es fey beffer, dergleichen anftöfsige Gefchichten mit gehöriger Vorficht und Klugheit vorzutragen, und dabey auf die damaligen Sitten und Grundfätze aufmerkfam zu machen, als fie ganz mit Stillfchweigen zu übergehen. Auch ift er mit *Greiling* nicht immer über den Gefichtspunct einverftanden, aus welchem diefe oder jene Gefchichte zu betrachten ift, z. B. in der Erzählung von Vafthi und Eftber. Uebrigens hat er, fo wie *Greiling* für die höhere und gebildetere Claffe gefchrieben hat, bey Ausarbeitung diefer Erzählungen die niedere bürgerliche Claffe weiblicher Perfonen im Auge gehabt.

Rec. kann des Vfs. Unternehmen nicht mifsbilligen, vielmehr verdient es als etwas Verdienftliches angefehen zu werden. Freylich läfst fich mehreren diefer Gefchichten, alles Bemühens ungeachtet, die Schattenfeite nicht benehmen, und etwas Anftöfsiges werden fie immer behalten. Dahin rechnet Rec. z. B. die Gefchichte von Rahel und Lea, auch felbft noch, wie fie hier erzählt worden ift, und er würde Bedenken tragen, Etwas davon zu erwähnen, wie fehr Rahel in den erften fieben Jahren fich auf die Brautnacht gefreut haben möge, oder die Scene zu befchreiben, wo Rahel die dem Vater entwendeten Götzenbilder verfteckt hält, oder die Gefchichte von der Thamar 1 Mof. 38 mit aufzunehmen. Der Vortrag des Vfs. ift correct und dem Publicum, für welches er fchrieb, verftändlich und angemeffen. Auch hat er nicht unterlaffen, auf das Sittliche oder Unfittliche der handelnden Perfonen feine Leferinnen aufmerkfam zu machen.

7. 4. 5.

Wien, b. Beck: *Der wahrhaft fromme Sinn des Chriſten in ſeinen Merkmalen, Beſtrebungen und Hoffnungen*, nach Anleitung der bekannten ſieben Worte J. C. am Kreuze, dargelegt in ſieben Faſtenpredigten des Jahres 1825. Nebſt einer Gedächtnifspredigt am Feſte des heiligen Ordensſtifters Benedict. Vom *P. Y. Ovilo Klama*, Mitgliede des Benedictiner-Stiftes Göttweig, emer. Prior und Profeſſor daſelbſt, jetzt deutſchem Prediger an der Neuſtädter Pfarre in Trieſt. 1828. X und 195 S. 8. (16 gr.)

Zwar findet man in dieſen Predigten nicht, was man dem Titel nach erwarten könnte, eine vollſtändige Darſtellung des ächt chriſtlichen Sinnes, was auch in ſieben Predigten nicht wohl geleiſtet werden kann. Dennoch aber zeichnen ſich dieſelben vor vielen anderen des katholiſchen Bekenntniſſes vortheilhaft aus. Der Hauptſatz ſteht mit den Textesworten in einer natürlichen Verbindung, und iſt nicht ohne logiſche Anordnung durchgeführt, obwohl gegen letzte Manches zu ſagen wäre. Dabey iſt die Ausführung voll bibliſcher Salbung, und die eingewebten Bibelſtellen ſind paſſend und nicht wegen eines einzelnen Worts oder Ausdrucks gewaltſam herbeygezogen. Auch misbilligt Rec. es nicht, daſs, da einmal in der katholiſchen Kirche die Autorität der Kirchenväter vielgeltend iſt, öftere Berufungen auf deren Ausſprüche mit vorkommen. Bisweilen wird die Darſtellung etwas philoſophiſch und für gemeine Zuhörer ſchwerverſtändlich; aber der religiös-ſittliche Geiſt des Vfs. leuchtet überall durch, und beſeelt ihn zu einer zweckmäſsigen und edlen Freymüthigkeit. Die Diction iſt, gewiſſe Provincialismen ausgenommen, correct. So kommen die Wörter: beirren, Zerwürfniſſe, ehevor, befähigen, Ankämpfe, entwerthen, derlei u. ſ. w. vor. Auch ſtöſst man zuweilen auf ausländiſche Ausdrücke, z. B. organiſirt, Phantaſie. Daſs auch hie und da ein reinkatholiſches Dogma berührt wird, kann nicht befremden. So wird S. 68 in der an ſich trefflichen Predigt: *Der fromme chriſtliche Sinn beweiſt ſich in Heilighaltung der Familienbande* — der Cölibat in Schutz genommen, was der Vf. nicht umgehen konnte, nachdem er von dem göttlichen Aufruf zur Gründung eines gottgefälligen Hausſtandes geſprochen hatte. Uebrigens verdient alles, was in dieſer Predigt geſagt wird, die vollkommenſte Beherzigung. Nicht minder beherzigungswerth für unſere Zeiten iſt die angehängte Predigt am Feſte des heil. Benedict über Matth. 19, 29: *Wie der wahre Chriſt mit ſchönen und frommen Gefühlen eine äuſsere nützliche Thätigkeit vereinigen müſſe.* Rec. kann ſich nicht enthalten, den Schluſs dieſer Predigt, zur Beſtätigung ſeines Urtheils, hier mitzutheilen. „Laſst uns, ſagt der Vf., unſere frommen Gefühle nicht allzu hoch achten, vielmehr mag ein weiſes Mifstrauen ſie bewachen. Laſſet uns nicht Gefühlen nachjagen, ſondern der wahren Heiligung unſerer Herzen. Laſſet uns die Wahrheit nicht nach ihrem vorübergehenden Eindruck bemeſſen; nicht, wenn ſie uns zu Thränen rührt, ſondern wenn ſie uns zu Thaten ſpornet und ſtärket, oder zu ſtiller Ergebenheit beruhiget, beweiſt ſie ihre Kraft. Laſſet uns thätig und wirkſam ſeyn, jeder in unſerem Berufe. Jedes Haus, jede Familie ſey dem Fleiſse, der Frömmigkeit, der geſelligen Freude, der Sittlichkeit offen, und verſchloſſen der Trägheit, der Lüſternheit und Ausſchweifung. Wir wollen eingedenk ſeyn, daſs der Richter der Welt nicht fragen wird: warſt du geneigt und bewegt? ſondern: haſt du mich bekleidet, da ich nackt war, mich erquickt, da ich hungerte und dürſtete? Er wird nicht den aufnehmen, der nur ſagt: Herr, Herr! ſondern, wer den Willen des Vaters im Himmel gethan hat, der wird eingehen in das Reich des Vaters; Amen.“

7. 4. 5.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Leipzig, b. Köhler: *Die Römiſchen Kaiſer des abendländiſchen Reiches.* In chronologiſcher Folge von Julius Caeſar bis Romulus Auguſtulus. 82 *Köpfe nach Antiken.* In fünf Abtheilungen. Erſte Lieferung. No. 1—16. Von Julius Caeſar bis Antoninus Pius. 1828. gr. 4.

Je ſeltener und koſtſpieliger in Deutſchland *Visconti's* für die Alterthumswiſſenſchaft ſo wichtige *Iconographie* iſt: deſto gröſseren Beyfall und deſto mehr Unterſtützung, vorzüglich auch in gelehrten Schulanſtalten, verdient das Unternehmen, welches unlängſt durch die Thätigkeit und Umſicht einiger mit Hn. Buchhändler *Köhler* verbundener Männer begonnen hat. Gegenwärtig ſind 16 lithographirte Abbildungen der römiſchen Kaiſer erſchienen, entlehnt von den von *Quirin Mark* in Kupfer geſtochenen Zeichnungen, welche in Rom von vorzüglichen Meiſtern nach den im Capitol und Vatican, in den berühmten Palläſten von Borgheſe, Giuſtiani, Farneſe, Barberini, den Villa's Mattei, Ludoviſi u. ſ. w. vorhandenen antiken Statüen, Büſten und Münzen aufgenommen wurden, ehe ein groſser Theil derſelben in die Muſeen von Paris, Neapel u. a. überging, von wo bekanntlich wenige zurückgeliefert worden ſind. Künftig ſollen die Köpfe der römiſchen und griechiſchen Schriftſteller ebenfalls in Abbildungen nach Antiken geliefert, und der Plan wohl ſonſt auch noch auf eine nützliche Weiſe erweitert werden. Die Zeichnungen ſind wohl gelungen und der Stich ſauber und reinlich. Hoffentlich wird künftig auf *Visconti's* claſſiſches Werk noch mehr Rückſicht genommen werden. Um deſto empfehlungswerther für eine anſchauliche und dadurch mit neuem Reiz begabte Kenntniſs des Alterthums wird dieſes Unternehmen allen Kunſtfreunden erſcheinen.

L. M.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Wie die Duelle, dieſe Schande unſeres Zeitalters, auf unſeren Univerſitäten ſo leicht wieder abgeſchafft werden können*, nachgewieſen von Dr. *Heinrich Stephani*, k. baier. Kirchenrath, Dekan und Ehrenritter des k. Hausritterordens vom Heil. Michael. 1828. X und 166 S. (16 gr.)

Daſs die Duelle auf unſeren Univerſitäten noch immer fortbeſtehen, iſt ſehr zu bedauern, und ſehr löblich, daſs der Vf. uns ſeine Erfahrungen über die Möglichkeit der Abſtellung kurz und bündig darſtellt. I. *Entſtehung des Zweykampfs.* Der Vf. behauptet mit Recht, daſs jeder Menſch ein angebornes *jus fortioris* beſitze, oder „eine Befugniſs, ſeine ſinnliche Macht zur Geltendmachung ſeiner Unabhängigkeit (Freyheit) und aller darin enthaltenen Rechtſame zu gebrauchen“. Dieſe Selbſthülfe übt der Menſch, welcher kein Glied eines regelmäſsigen Staats iſt, und auch der im Staatsverein lebende Menſch, wenn die Hülfe des Staats zur Abwendung eines unwiderbringlichen Schadens zu ſpät kommen würde. Der conventionelle Zweykampf findet nur in der bürgerlichen Staatsgeſellſchaft Statt, und iſt entweder durch Herkommen oder durch beſondere Verabredungen beſtimmt. Der gerichtliche Zweykampf des Gottesurtheils iſt überall in civiliſirten Staaten vertilgt, aber nicht der Eidſchwur, welchen der Vf. eine Herausfoderung der Gottheit nennt, den die Wahrheit Verletzenden durch beſonders dazu verfügte Uebel zu züchtigen, welchen noch wenige Geſetzgebungen überflüſſig fanden, obgleich er eine *geiſtliche Tortur* iſt. Sollte aber nicht die Abſchaffung der gerichtlichen Eide eine höhere Civiliſation bedürfen, als wir noch beſitzen, und zugleich ein höchſt wohlfeiles Notariatweſen aller und jeder Obrigkeiten, um die Transactionen der Staatsbürger unter einander zu Buch zu führen, wie das am Beſten in Naſſau durch die Schultheiſsen regulirt zu ſeyn ſcheint? — Im Mittelalter benutzte die Ritterſchaft und im vorigen Jahrhunderte Kaiſer Paul den Zweykampf als Mittel, mit wenigerem Blutvergieſsen eine Fehde zu beendigen. Von der Ritterſchaft ging dieſe Selbſthülfe auf das Officier-Corps der Heere über. II. *Fortdauer des Zweykampfs.* Man vertheidigt ſeine Ehre im Zweykampf. Dieſe zu vertheidigen, iſt eine natürliche Pflicht, und daher gelang es bisher keinem Staat, ihn völlig auszurotten. Je gebildeter der Menſch iſt, je mehr hat er Sinn für Ehre; der Staat giebt ſogar den höheren Ständen einen Uebereiz von Ehre, und ſchon auf den Schulen fängt dieſer vom Ordenswesen erhöhete Uebelſtand an. Gewalt des Staats vermochte bisher die Zweykämpfe nicht zu verhindern. Die Regierung darf im geſelligen Leben die Freyheit ihrer Bürger nicht ſtören, und geſtattet den gebildeten Ständen mehr Freyheit als den ungebildeten. Die höheren Stände bilden zuſammen eine Standesgenoſſenſchaft, und dieſe müſſen gemeinſchaftliche Regeln in Rückſicht der unverletzbaren Ehre eines Jeden entwerfen, die Genugthuungen beſtimmen, und eine Ehrenjury ernennen. III. *Warum die Zweykämpfe auf den Univerſitäten fortdauerten.* Unſere alten Hochſchulen waren nach der Pariſer organiſirt. Dieſe hatte ſich abgetheilt nach Nationen, und jede Nation hatte eigene Collegien (*burſae*), worin die Studenten wohnten. Jede *Burſa* hatte Aufſeher (Rectoren aus der Magiſterclaſſe). Die Studirenden lebten darin mönchiſch, und wurden darin liederlich. Die Studentenzweykämpfe entſtanden bey uns zuerſt im dreyſsigjährigen Kriege, welcher damals auch die proteſtantiſche akademiſche Jugend ergriff. Die erſte Spur dieſes Uebelſtandes findet ſich §. 52 der Erfurter Univerſitätsgeſetze von 1633. Damals kämpfte man mit dem Schläger. In den Geſetzen der nämlichen Univerſität vom J. 1671 wurde das Schlagen auf den Stich verboten. Im J. 1641 rügten das Unweſen der Duelle die Jenaer Univerſitäts-Geſetze. In Jena entſtanden 1675 die erſten Landsmannſchaften zur Cognoſcirung und Beſtrafung der anderen geringeren Verbrechen, ohne Bemühung des akademiſchen Senats. Sie hatten *Seniores* und einen Nationalfiſcus. Dieſem regen Eifer, einen Uebelſtand ſelbſt abzuſchaffen, begegnete die Univerſitäts-Gerichtsbarkeit unweiſe, indem ſie ſich unnöthig und willkührlich darein miſchte. Um jenen Zweck der Abſchaffung der Miſsbräuche einſeitig *heimlich* zu erreichen, entſtanden Orden, welche 1767 verboten wurden. Zweck dieſer Orden war, Erhaltung der Freyheit der Studirenden, und ihre Ehrenhändel unabhängig von der Diſciplin des Senats unter ſich durch den Zweykampf abzuthun. Die Orden bildeten eine Art Ariſtokratie wider die Profanen, und waren im Ganzen ein Uebel. Die Studenten betrachteten die Orden als Stützpuncte der akademiſchen Freyheit. Auch dieſe Orden werden verſchwinden, *wenn der rechtliche Schein-Grund zu ſolchen Vereinen aufhört.* Erhebt ſich das Geſetz zum Schutzherren des Menſchen gegen Willkühr, ſo bedarf es weiter keines Ordensverbots. — Als man die Studirenden zum Kriege wider Napoleon requi-

rirte, eilten ſie, in Erhaltung und Beförderung des Wohls des Vaterlandes Schutz zu ſuchen, und geheime Orden in der profanen Welt benutzten dieſes, um mit den akademiſchen Filialverbindungen zu treffen — die Burſchenſchaft wollte den Ordensariſtokratismus vertilgen, und zu einer für ihr Zuſammenleben auf der Univerſität ſchützenden Ordnung ihrer wahren Freyheit wirken. Die Abſicht war gut, und muſste gefördert werden. Da man dieſs verkannte, ſo verſchaffte man zugleich den von einem roheren Geiſte befangenen anderen Orden (? Hat der Vf. den Geiſt der Burſchenſchaft genau kennen lernen?) ein neues höchſt ſchädliches Uebergewicht. Durch das Aufkommen der Orden iſt das Abſchaffen der Zweykämpfe ſchwieriger geworden für die Staatskunſt. IV. *Die Zweykämpfe ſind eine Schande unſeres Zeitalters.* Die akademiſche Jugend hat ſich an die Anſicht vom ſtaatsbürgerlichen Leben gewöhnt, man könne daſelbſt durch ſtrenge Befolgung der Moral ſein Fortkommen nicht finden, ſondern müſſe der Klugheit oft den Vorzug einräumen. Dieſe Wahrnehmung gewöhnt ſolche zu einer, dem Staat nachtheiligen Art rebelliſcher Denk- und Handlungs-Weiſe. V. *Warum wurde der Zweykampf unter den Studirenden bisher nicht abgeſchafft?* Vergeblich wollte ihn Profeſſor *Fichte* in Jena durch die Macht der Intelligenz abſchaffen. *Die Staatsmänner ſollten die höchſte Geiſtesbildung der Menſchheit durch treue Pflege der Wiſſenſchaft befördern.* Die Hochſchulen bedürfen unter dem Schutze des Staats der vollen Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten. Der akademiſche Senat muſs kein Werkzeug der Polizey ſeyn. Man behandelte die Studirenden als Knaben, und ſtrafte ſie als Männer, und hätte den Erſten aufgeben ſollen, ihre eigenen geſellſchaftlichen Angelegenheiten unter ſich in eine der Vernunft angemeſſene Ordnung zu bringen. Die Jugend wollte eine ſittliche Ordnung unter ſich, aber keine geſetzloſe Freyheit einführen, und die Ehrenhändel unter ſich abmachen. Gleiche wollten von Gleichen gerichtet werden. Weil man ihr das Billige verſagte, ſo wurde freylich thörichter Weiſe der Zweykampf als das einzige ihnen gebliebene Palladium der Freyheit angeſehen.

VI. *Wie ſchafft man die geheimen Orden und Zweykämpfe auf allen Univerſitäten am leichteſten ab?* Alle Zweykämpfe und geheimen Verbindungen auf den Univerſitäten hatten keinen anderen Zweck, als die Selbſtſtändigkeit der Studirenden in Hinſicht der Ehrenangelegenheiten gegen die dortige Schuldiſciplin zu ſchützen. Man ſtelle daher eine vernünftige akademiſche Freyheit her, und laſſe die akademiſche Jugend als eine Geſellſchaft gelten, welche ihrer höheren Ausbildung wegen auf der Univerſität in einer Gemeinſchaft ſich befindet; geſtehe ihr die Rechte einer Corporation zu: denn wer zu viel regiert, regiert ſchlecht, und man regiert die Menſchen überall am beſten durch ſich ſelbſt. Selbſt der gegenſeitige Unterricht empfiehlt ſich praktiſch ſehr nützlich für rohe Individuen. Den Foderungen zur Selbſtſtändigkeit erwachſener Menſchen ſtelle ſich die höchſte Gewalt nicht feindſelig entgegen, ſondern komme ihnen entgegen, um ihre Leitung in den Händen zu behalten. Dadurch behauptet ſie die Würde ihres, von Gott zum Schutz des Rechts angeordneten Anſehens; die höhere Staatskunſt ſucht die akademiſche Jugend zu tüchtigen und würdigen Dienern und Mitgliedern des Staats und der Kirche zu bilden. Wer das praktiſche Vernunftvermögen, ſeinen Willen nach der Vernunft zu beherrſchen, nicht lernte, iſt ein ſchlechter Bürger und Beamter, wenn er auch ſonſt alle Geſchicklichkeit beſitzt. Daher befördere man das Zuſammenleben auf der Univerſität zu einer praktiſchen Schule rechtlicher und ſittlicher Ausbildung, als Vorſchule des künftigen ſtaatsbürgerlichen Lebens, durch ein friedliches wiſſenſchaftliches Zuſammenleben, und übertrage den Studirenden die Herſtellung und Verwaltung der geſammten Diſciplin *über ſich und unter ſich ſelbſt.* Die rechtliche Diſciplin umfaſſe alle Verletzungen vollkommener Pflichten der Studirenden unter ſich. Die leichten Rechtsverletzungen gegen ihre Lehrer und andere bürgerliche Perſonen wird freylich ein akademiſches Gericht am beſten entſcheiden, in welchem ein paar Studirende Beyſitzer ſind. Rec. iſt überzeugt, dafs dieſem Plan nur fehlt, dafs die Studirenden völlige Rechte der Minderjährigen erhalten. Dabey werden die Gläubiger nicht verlieren, und die Landsmannſchaften die Jünglinge disponiren, ſelbſt mit Wenigem auszukommen, und durch Schulden ihrem Namen keine Schande zu machen. VII. *Ausführbarkeit dieſer Vorſchläge.* Im J. 1791 und 1792 veranlaſste der Vf., als Hofmeiſter Jena zum zweytenmal beſuchend, die dortigen Studirenden, die akademiſche Obrigkeit um ein Ehrengericht zu bitten. Die Landsmannſchaften übergaben einen Plan zur Abſchaffung der Duelle am 16 Dec. 1791; aber die damalige Regierung ſchien den guten Abſichten der Jünglinge nicht zu trauen, und wollte die Orden mit Gewalt ausrotten. Das Reſultat war, dafs die Orden in kurzer Zeit zahlreicher wurden, als jemals, und niemals in gröſserem Anſehen ſtanden. Uebrigens unterblieben damals ein ganzes Jahr lang die Duelle, ſo lange die Studirenden hofften, dafs man in ihre Ideen eingehen würde. — Manche Actenſtücke ſind angehängt, und es iſt zu wünſchen, dafs gerade auf einer ſo liberal eingerichteten Univerſität, als die neu errichtete Münchener Univerſität iſt, der 1792 in Jena geſcheiterte Verſuch erneuert werden möge. — Nach Rec. Erfahrung iſt Hn. *Stephanis* Vorſchlag, vorausgeſetzt, dafs die Jünglinge ſittlich gebildet und nicht gar zu unreif an Jahren von den Schulen auf die Univerſität kommen, nicht unausführbar, und könnte auch nach der in Leipzig der Univerſität entnommenen Gerichtsbarkeit dort vielleicht mit Nutzen erprobt werden. H. H.

Nürnberg, b. Riegel und Wieſsner: *Der Krieg im Oſten, aus dem Geſichtspunct des Rechts, der Civiliſation und der Politik betrachtet.* Ein Verſuch, die verſchiedenen Intereſſen der Kabinette Europa's hiebey zu vereinigen. Von Dr. *A. Lips*, kurfürſtlich heſſ. ordentl. Profeſſor der Staatswiſ-

senschaft an der Universität zu Marburg. 1828. 100 S. 8. (12 gr.)

Seitdem Hr. *Lips* diese kleine Abhandlung schrieb, hat sich Vieles verändert. Der Herzog *von Clarence*, welcher als Grosadmiral dem engl. Admiral *Codrington* in einem P. S. zur Lieferung der Schlacht bey Navarin fast einen Auftrag gab, ist vom Schauplatz des ministeriellen Staatslebens gewichen, obgleich er dem Thron nahe steht, vielleicht wegen Angelegenheiten, welche ihm seine grosartige Ansicht der Dinge in der Levante verursachte. Rufsland hat den Krieg begonnen, und seine Heere stehen vor oder in Schumla und Varna; die in Constantinopel conscribirten Horden des Grosveziers sind nicht furchtbarer, als Neapels Lazaronis dem einrückenden *Championnet* waren, und haben gewifs nicht mehr Fanatismus. Der russische Kaiser führt den Türkenkrieg vernünftiger, als seine Vorgänger, und hat den Besiegten den Beweis gegeben, dafs ihr Privat-Eigenthum nur aus Noth angetastet wird. Auch nach Schumla's und Varna's Fall wird die Mäfsigung des Siegers die allgemeinen Aufgebote entwaffnen; die Herbstfeldzüge der Sultane pflegten selten glücklich zu seyn.

Der Vf. betrachtet im I Theil Griechenlands Wiederherstellung und die Auflösung des türkischen Reichs in Europa aus dem Gesichtspuncte des Rechts und der Gerechtigkeit. Sehr wahr ist die Bemerkung, dafs der Privatmann dem Unterdrückten aus Christenpflicht beyspringt; warum also auch nicht der Staat? Eben so richtig eine zweyte, dafs im Völkerrecht keine Verjährung existirt, wohl aber die Anerkennung eines bestehenden Zustandes. War es indefs gerecht, den Universalprätendenten Napoleon 1814 und 1815 zu dethronisiren, so hat auch wohl Rufsland ein Recht, sich durch Auflösung des türkischen Reiches, das seine Tractaten *nicht* vollzog, den Bosporus für immer zu öffnen, und eine andere Regierung, als die antisociale muhamedanische, in der europäischen Türkey ferner regieren zu lassen. — Der zweyte Theil betrachtet das Verschwinden der türkischen Herrschaft aus Europa aus dem Gesichtspuncte der Civilisation. Niemals war eine Regierung gegen Griechen und Armenier grausamer, als die türkische Nation. Nur die Barbaresken fodern noch von europäischen christlichen Flaggen Tribut, welchen ihnen Amerika niemals zahlte, und doch duldet man diese Seeräuber, welche England und Frankreich einzeln sofort vernichten könnten. Verschwindet das türkische Reich an unseren Grenzen, so verschwindet auch die Pestforge, und Ungarn wird einen blühenderen Handel mit einem christlichen Staat, als mit der öden Türkey, erlangen. — Der dritte Theil erwägt die Auflösung des türkischen Reiches in Europa im Gesichtspunct der Politik und allgemeinen Interessen. Der Vf. hat Recht, es existirt kein politisches Gleichgewicht. Denn Zufall vergröfserte oder verkleinerte die Staaten, unter denen bey energischer Verwaltung oft ein kleinerer Staat der bedeutendere seyn kann. Es ist gewifs, dafs ein civilisirter Staat einem anderen weit mehr Tauschgegenstände anbietet, als jemals ein uncivilisirter und schlecht bevölkerter anbieten kann. — Die Theilung der Türkey und Herstellung Polens durch Vereinigung mit Preussen, das Ausscheiden Preussens und Oesterreichs aus dem deutschen Bunde, Rufslands und Oesterreichs, Spaniens, Frankreichs und Englands Entschädigungen u. s. w. sind erbaulich zu lesen. Sogar die Familie Rothschildt ist nicht vergessen, und soll nach Palästina ziehen. — Ob Kaiser Nicolaus oder Wellington u. s. w. des Marburger Professors kosmopolitische Träume in Wirklichkeit verwandeln werden, müssen wir sehen. Am schlechtesten wird in seinem Plan der Grosherzog von Darmstadt abgefunden. H. L.

Leipzig, b. Brockhaus: *Betrachtungen über die Ursachen der Gröfse der Römer und ihres Verfalls*, von *Montesquieu*, übersetzt von *Karl* Freyherrn *von Hache*, grosherzoglich badischem Staatsminister. 1828. X u. 240 S. 8. (1 Thlr.)

Montesquieu fand die Ursachen der Gröfse Roms in der Vaterlandes- und Freyheits-Liebe der Römer, in ihrer Thätigkeit, in ihren inneren Socialreibungen, welche aber verschwanden, wenn ein Feind die Republik bedrohete, in der Ausdauer im Mifsgeschick, im Grundsatz, nur nach Siegen Frieden zu schliefsen, in der Auszeichnung des Triumphs, im Schutz, welchen sie fremden Völkern verliehen, wenn sich Bedrückte an sie wandten, und dafs sie besiegten Völkern ihre Götter und ihre Rechte liefsen, endlich in ihrer Staatsklugheit, nicht zwey Feinde zugleich zu bekriegen. Die Ursachen des Verfalls fand er in der zu grofsen Ausdehnung, in den Bürgerkriegen, in den entfernten Kriegen, im weit verbreiteten Bürgerrecht, im asiatischen Reichthum und Sittenverderbnifs, in Syllas Aechtungen, in ihrem Uebergange zur Monarchie, in dem Verschwinden der republikanischen Tugenden, in den Ungeheuern auf dem Thron, in der Verlegung der Residenz und Theilung des Reiches. — Nach 40 Jahren las Rec. die Abhandlung wieder, der er nicht den unbedingten Beyfall des Uebersetzers ertheilen möchte, denn viel gehaltreicher ist *Gibbons* ähnliches Gemälde. Desto schöner ist freylich die Uebertragung des geistreichen Uebersetzers, und zu bedauern, dafs sie ein solcher Staatsmann nicht mit Noten bereicherte. E.

Leipzig, b. Brockhaus: *Betrachtungen über Deutschland von der letzten Hälfte des achten bis zur ersten des dreyzehnten Jahrhunderts, oder von Karl dem Grofsen bis auf Kaiser Friedrich II*, von *Joseph Weitzel*. 1828. VIII und 267 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Neues finden wir in dieser Schrift sehr sparsam gesäet in allen drey Abtheilungen. *Görres* und *Weitzel* glauben auf ihre Zeit viel gewirkt zu haben; da ihnen aber die amtlichen Verhältnisse dazu fehlten, so wirkten sie weniger, als sie glaubten, wie *Ludwig Wieland* mehrmals mit Recht gegen *Weitzel* geltend machte. Die erste Abhandlung *über den Staat* beginnt mit Karl dem Grofsen, aber die Darstellung der Persönlichkeit und der Regierung dieses Fürsten lie-

ferte uns *Hegewiſch* in Kiel weit gründlicher. Eben ſo bekannt iſt alles, was der Vf. übrigens ganz richtig erzählt, über die Landeshoheit der deutſchen Fürſten, über die Abnahme des Reichthums und der Gewalt unſrer Kaiſer, über die Entſtehung und Entwickelung des Lehnweſens, über Kaiſer Heinrichs IV Charakterſchwächen, über das wachſende Menſchenverderbniſs im Mittelalter und das Ariſtokratiſiren deſſelben, und endlich, daſs Willkühr in der Regierung die Völker verdirbt, wenn gleich häufig abſolute Regierungen mit guten Herrſchern anfangen. — In der zweyten Abhandlung über die Kirche geht der Vf. von Pipin aus, und entwickelt uns, wie einig damals Staat und Kirche waren, wie ſehr der geiſtliche Stand der gebildetere, aber auch üppig unter ſeinen Hierarchen war, wie die Geiſtlichkeit auf Deutſchlands weltliche Regierung wirkte, wie der Bürgerſtand der Monarchie zugethaner war, als der Adel, wie Papſt Gregor VII mit Conſequenz handelte, aus Moralität Heinrichs IV Feind war, und die Prieſterehe zum Nutzen der Kirche und der Geiſtlichen, welche ſich contractmäſsig verpflichteten, verbot, worin wir dem Vf. nicht beyſtimmen; wie die Hohenſtaufen untergingen im Kampf gegen die Hierarchie, und ſchlieſst mit *Herders* Compliment über die guten Abſichten der Päpſte. — In der dritten Abhandlung über den Culturſtand ſind des Vf. Bemerkungen richtig, daſs wahre Cultur der Menſchheit nützen muſs, oder Tand iſt, daſs ſchon Karl der Groſse davon eine Idee hatte. Schrecklich wurden im Mittelalter der Bürger- und der Bauern-Stand gedrückt; kühn verbündeten ſich die Städte gegen Raub, Fehde und Willkühr. Einfluſs der Turniere, Kreuzzüge, und des Unterganges der Templer. Mit Recht miſsfällt dem Vf. manches Beſtehende mit Puppenarbeit aus dem Mittelalter. Wenn er unſer Zeitalter eigennützig nennt, hat er Recht. — So wenig uns alſo die Bibliothekſtoppeln des Vf. befriedigten, weil ſie nichts Neues lieferten, deſto mehr erwarten wir von einem ſo forſchendem Bibliothekar, den keine anderen bedeutenden Geſchäfte feſſeln, eine Geſchichte des Rheingaues und Naſſaus. Zu letzter hatte *Arnoldi* viel vorgearbeitet, und freylich wohl in einem anderen Geiſte, als unſer Verfaſſer.

Ld.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Nürnberg*, b. Riegel und Wieſsner: *Rede des Abgeordneten Dr. Rudhard über den Geſetzentwurf zu einer Zollordnung*, gehalten in der Kammer der Abgeordneten der baieriſchen Ständeverſammlung in München am 5 Junius 1828. 1828. 60 S. 8. (7 gr.)

Der würdige Redner verliert ſich niemals in den öden Steppen der Theorie, und drückt ſich mit Klarheit aus. Ihm ſind Landwirthſchaft, Gewerbe und Handel drey Blumen auf einem Stengel. Im Zollweſen iſt für die Induſtrie das Schaukelſyſtem das Nachtheiligſte, und dann die Unkenntniſs der Geſetzgeber über das Weſen, die Bedürfniſſe und Leiſtungen der Induſtrie. Die neue Zollordnung mildert die Durchgangsgebühren und das Wegegeld, und erleichtert den Bezug der Conſumogüter. Man hebt Zoll beym Eingang, Ausgang, Durchgang, Wegegeld, Waaggeld, Zollſtempel, Niederlaggebühr, Krahnengeld, Ueberſatzgeld, Canal-, Wört-Oeffnungsgebühren und Pflaſtergeld. Die Bemerkungen über die Handelsbegünſtigungen ſind trefflich, und ebenſo die Warnung, die Gewerbesdemokratie nicht durch die Gewerbesariſtokratie erdrücken zu laſſen. Der Vf. wünſcht, daſs die ins Ausland geführten zurückgehenden Güter volle Befreyung vom Eingangszoll erhalten, viele Berückſichtigung der Induſtrie des Rheinkreiſſes und Aufhebung aller Ausgangszölle, keine groſse Erſchwerung der Retourfrachten, wobey er erwähnt, daſs dadurch Nordbaiern ſeinen Kleinhandel verlor. — Rec. bemerkt bey dieſer Gelegenheit, daſs alle Einfuhr fremder Samen durch mäſsigen Zoll begünſtigt werden *muſs*, weil im Auslande die Samen bey der Beſtellung andere Düngungs-Reizmittel, als im Vaterlande, empfangen, und deſshalb in einigen Generationen edlere und mehr Früchte liefern, als inländiſcher Samen. — In einem Staat ohne Küſten und groſse Flüſſe iſt der Tranſit durch Fracht ein wichtiges Belebungsmittel der Induſtrie, obgleich gemeiniglich der Landbau der Frachtfuhrleute ſchlecht iſt, und ſelbſt unſere Poſtſtälle ihren Dünger zur Erhöhung der Vegetation ſelten ſo ſiegreich benutzen, als ſie wohl bey richtigerer Kenntniſs vermöchten. Zwey Kreuzer Wegegeld vom Centner für jede Stunde ſcheint mit Recht dem Vf. zu viel. Sehr wahr iſt die Bemerkung der Seichtigkeit mancher Stellen des Mainbettes, durch deren Austiefung Vieles für Nordbaierns Wohlſtand geſchehen könnte. Unmäſsig ſind manche Brücken- und Pflaſter-Gelder in Baiern, und zu wünſchen iſt, daſs alle den Strom ſperrenden Mühlen eingehen, daſs die körperlichen Viſitationen aufhören, daſs die öffentlichen Hallen hergeſtellt werden möchten, daſs man Privatwaarenniederlagen geſtatte. Weil die Regierung dieſs nicht wollte, hat Baiern den Handel mit badiſchen und ausländiſchen Rheinweinen verloren. Die Potlatenablage muſs nur dem Fuhrmann, nicht dem Kaufmann obliegen. Der Frachtführer muſs nicht den etwa vom Zollamt nöthig befundenen Begleiter bezahlen, und der Zeugenbeweis dem Angeſchuldigten oder Verdächtigen nicht bekürzt werden. Verſehen in Förmlichkeiten müſſen nicht an Leib, Freyheit und Ehre gehen, auch der Regierung nicht das Recht gegeben werden, durch Staatsverträge den Zolltarif zu verändern; aber mit Dank iſt der Zollvertrag mit Würtemberg anzuerkennen, der die Zollbeſchwerden ſehr erleichtert. Der Freyheit des Handels muſs man ſich nähern, ſo viel es angehen kann. D.

Berlin, b. Oehmigke: *Erinnerungen an die Schlacht bey Zorndorf und König Friedrich den Zweyten*, nebſt einem Bericht über die Errichtung eines Denkmals auf dem Friedrichsberge bey Zorndorf. Herausgegeben von *C. G. Th. Kaliſch*, Prediger zu Zorndorf u. ſ. w. 1828. XVI und 86 S. gr. 8. (16 gr.)

Einige Patrioten hatten beſchloſſen, auf dem Schlachtfelde zu Zorndorf ein Denkmal zu errichten, welches am Jahrestage der Schlacht 1826 eingeweiht wurde; die eingegangenen Beyträge reichten nicht ganz hin, den Koſtenaufwand zu beſtreiten; das noch Fehlende hofft der Vf. durch den Ertrag der vorliegenden Schrift zu decken. Damit iſt ihr Standpunct angegeben; einen literariſchen wüſsten wir ihr wirklich nicht anzuweiſen; denn der Inhalt iſt, auſser einigen Fragmenten aus den Schriften des Königs, ſo unerheblich, daſs wir es für unnütz halten, ihn zu verzeichnen. C.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

ERDBESCHREIBUNG.

Stuttgart und Tübingen, b. Cotta: *Der Bodenſee nebſt dem Rheinthale von St. Luzienſteig bis Rheinegg.* Handbuch für Reiſende und Freunde der Natur, Geſchichte und Poeſie. Von *Guſtav Schwab.* Mit zwey Charten. 1827. VIII und 543 S. 8.

Vor einigen Jahren iſt Hr. *Schwab* mit dem Verſuch der chorographiſchen und topographiſchen Darſtellung einer, durch Naturſchönheit ausgezeichneten Gegend Süddeutſchlands (die Nekarſeite der ſchwäbiſchen Alp) aufgetreten. Die Aufnahme, welche jene Schrift gefunden, hat ihn zu einem gröſseren Unternehmen ermuntert. Wer dürfte in Abrede ſtellen, daſs die Gegend um den Bodenſee, in ihrem Total-Ueberblick eine der groſsartigſten, geſchichtlich eine der merkwürdigſten, an Naturſchönheiten eine der reichſten Gegenden ſey? Von den Höhen, zu denen das rechte Ufer anſteigt, ſchweift der Blick des Wanderers zugleich über den gröſsten Waſſerſpiegel des europäiſchen Feſtlandes, und ruht jenſeits auf der Reihe von Felſenhörnern und Schneekuppen, die ſich ihm beynahe nirgends in einer ſo ausgedehnten Kette darſtellen; daher eine Nachweiſung des vielen Schönen, das auf jedem Standpuncte ſeiner wartet, ihm willkommen ſeyn muſs. Ob er aber gern ein ſo dickleibiges Buch, das doch, laut Titel und Vorrede, ein Reiſehandbuch ſeyn ſollte, mit ſich führen werde, ob nicht für ſein Bedürfniſs durch eine gedrängtere Ueberſicht beſſer wäre geſorgt worden, ob das Geſchichtliche, welches beynahe die Hälfte des Buches einnimmt, für den Reiſenden, in ſolchem Umfang wenigſtens, nicht überflüſſig, für den Geſchichtsfreund hingegen unnöthig ſey, das ſind Fragen, deren Beantwortung wir dem Urtheil der Leſer oder der Wanderer, die von dieſem Buch Gebrauch machen wollen, anheim ſtellen. Nur dünkt uns, ein Schriftſteller könne eben ſo leicht zu viel als zu wenig geben, und als ſey für Bücher dieſer Art *Ebels* Anleitung, die Schweiz zu bereiſen, ein unübertroffenes Muſter. Doch wir ſchreiten zur näheren Anzeige des Buches.

Es zerfällt in *drey Haupttheile:* I. *Landſchaftliches* S. 1—52. II. *Geſchichtliches* S. 53—284. III. *Topographiſches* S. 285—484, welchem IV. eine Zugabe von Gedichten (12 an der Zahl. S. 485—520) folgt, „die den heiteren Rahmen zu dem ernſten (?) Bilde abgeben ſollen". Unter dem Landſchaftlichen verſteht der Vf. den Geſammtüberblick über die Gegend, oder einzelne, ausgezeichnete Theile derſelben, gleichſam als Gemälde betrachtet. Den erſten genieſst der Wanderer, der aus Schwaben kommt, auf drey, eigentlich vier Stellen (denn die Höhe des Hattingerberges, zwiſchen Tuttlingen und Engen, hätte ebenfalls genannt werden können): 1) auf dem Fürſtenbergiſchen Schloſs Heiligenberg, welches von allen den vorzüglichſten Standpunct darbietet; 2) auf der Waldburg, der Beſitzung des gleichnamigen Grafengeſchlechtes; 3) von Hohentwiel (eigentlicher von den Hügeln des Hegaues, denn namentlich auf den Hohenſtoffeln iſt die Ausſicht ſehr ausgebreitet), der zerſtörten würtembergiſchen Feſte. Dem See näher, ſind reich und anmuthig die Ausſichten vom Thurm der Domkirche zu Konſtanz, vom Balkon des Schloſſes der Inſel Maynau, von dem höchſten Punct der Inſel Reichenau, und auf mancher Höhe an dem Ufer jeder der drey Hauptabtheilungen des Sees. Hier hätten wir gewünſcht, der Vf. hätte ſich in ſeiner Landſchaftsmalerey gröſserer Einfachheit befliſſen, weniger nach übertriebenen Wendungen gehaſcht, manches hyperpoetiſche Beywort weggelaſſen. So iſt die Beſchreibung der Maynau („ein ſeliges Eiland"! genannt) zu maleriſch; denn der Anblick eines zerfallenden Schloſſes, einer vernachläſſigten Umgebung, in der Verwilderung die Spuren ehemaliger fleiſsiger Beſorgung, können unmöglich ein heiteres Bild hervorrufen. Wenn man auf dem heiteren glatten See, während das Schloſs von der Abendſonne erleuchtet wird, der Inſel ſich nahet, könnte man ein feliges Eiland erwarten; um aber den ſchönen Eindruck zu behalten, müſste man in einiger Entfernung das Schiff wieder wenden laſſen. Ein Beyſpiel des Uebertriebenen — S. 16 leſen wir: „Man ſollte den Wanderer, der im Blüthendampfe (!) eines warmen Frühlingstages, in der *wogenden* Sonnenluft einer *blauen* Mittagsſtunde, im Purpur eines Herbſtabends Vergleichungen anſtellt, und von den Wonnen Genuas oder Neapels faſelt, nicht richtend verlachen". S. 17: „die glücklichen Sterblichen der Inſel Reichenau" — ja, wenn ſie allenfalls, wie Reiſende, auf einen *Tag* hinkämen, um Alterthümer zu beſchauen, oder der Ausſicht ſich zu freuen! Wie aber die Sache der Wirklichkeit nach ſich verhält, müſſen wir ſagen: die *armen* Sterblichen, denn ſie ſind faſt ganz auf den precären Weinbau beſchränkt, und dieſs noch auf einem Boden, der meiſtens Cammergut iſt. Wie viele *ſtattliche* Klöſter ſieht man denn von der Inſel Reichenau aus? S. 25 heiſst Mörsburg ein Felſenneſt und S. 14 das hochgethürmte, mit Biſchofspaläſten. Was ſoll das *wagerechte* Rheinthal heiſsen?

Zum II Abſchnitt, der von dem Geſchichtlichen handelt, übergehend, müſſen wir dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er mit beſonderem Fleiſse geſammelt hat, was ſich von den älteſten Zeiten her bis in die Mitte des 17 Jahrhunderts auf dem Bodenſee, an ſeinen Ufern und in ihren nächſten Umgebungen, Erhebliches ereignete. Er beginnt mit Cäſars Zug gegen die Helvetier und Munatius Plancus Sieg über die Rhätier. Der erſte Schriftſteller, der eines Sees in dieſen Gegenden erwähnt, iſt Strabo; die Meinung von *Rühs*, St. rede nur vom Unterſee, wird verworfen. Ueber das ſchwierige Vinonna, welches S. 63 not. vorkommt, hätte eine genaue Unterſuchung im IV Bd. des Schweiz. Geſch. Forſchers S. 229 ff., den Vf. belehren können, daſs es nicht bey Rantweil zu ſuchen ſey. „Noch im dritten Jahrh., heiſst es S. 65 etwas koſtbar, *ſtarrte der See* von ungelichteten Wäldern. In der Mitte jenes Jahrhunderts erſcheinen die Alemannen an deſſen Ufern, dritthalb Jahrhunderte ſpäter die Franken und mit ihnen das Chriſtenthum. Hundert Jahre ſtand er unter den Carolingern, deſſen letzter, rechtmäſsiger Erbe in ſeiner Nähe in Dürftigkeit endete, und auf der Reichenau begraben liegt.“ In das Geſchichtliche verwebt der Vf. auch Blicke in den Rechtszuſtand des Volkes und die Geiſtescultur, deren ausgezeichnete Pflegerin St. Gallen war; neben ihm, wenn gleich nicht auf ſo hoher Stufe, Reichenau. In den Zeiten des ſaliſchen und ſächſiſchen Hauſes ſind der Biſchof Salomo von Konſtanz und die Herzogin Hedwig auf Twiel, beide aus *Müllers* Schweizergeſchichte bekannt, anziehende Geſtalten. Wie konnte der Vf. den Krieg zwiſchen dem Welfen Heinrich und dem Schwabenherzog Friedrich eine Guelfen- und Gibellinen-Fehde nennen? Solche Anticipationen paſſen nicht gut für die Geſchichte. In den Zeiten der Hohenſtaufen führt er uns zu den Burgen und Sängern um den See; dieſe meiſtens nach *Maneſſes* Sammlung. Nach Rudolph von Habsburg und ſeinem Sohn Albrecht tritt auch in dieſen Gegenden das Bürgerthum in Fehde mit dem Adel, der in dem Appenzellerkrieg ſeinen Hochpunct erreicht. Umſtändlich wird von der Kirchenverſammlung in Konſtanz geſprochen, nach welcher Fehden mit den Schweizern, das Erlöſchen alter Geſchlechter, endlich der Schwabenkrieg dem Reformationsjahrhundert vorangehen. In dieſem verlor Konſtanz nach mancherley Wechſel und verſchiedenen Drangſalen ſeine Reichsfreyheit. Am werthvolleſten ſind des Vfs. Nachrichten über den dreyſsigjährigen Krieg, in ſofern auch dieſe Gegend ein Theil ſeines Schauplatzes war. Ueber dieſen und namentlich den tapferen Wiederhold, Commandanten von Hohentwiel, der eine Hauptrolle darin ſpielte, hat er aus archivaliſchen Nachrichten Manches zu Tage gefördert, wodurch Licht über dieſe Ereigniſſe verbreitet, und Vieles in genaueren Zuſammenhang geſetzt wird. Furchtbar waren auch in dieſer Gegend die Laſten, die Zerſtörung, Entvölkerung, Verarmung; nicht der dritte Unterthan hatte ein Bett mehr. Ein Rückblick auf Burgen und Geſchlechter am Bodenſee und im Rheinthal ſchlieſst dieſen Abſchnitt, und wir müſſen geſtehen, daſs uns die Gründe nicht ganz klar ſind, die den Vf., da er einmal die Geſchichte ſo umſtändlich geben wollte, veranlaſsten, dieſelbe nicht bis auf die neueren Zeiten, wenigſtens bis zum Lüneviller Frieden, herabzuführen, ſondern einzelnes Merkwürdige aus neuerer Zeit dem topographiſchen Theil vorzubehalten.

Dieſer wird mit einem Abſchnitt über den Rheinlauf und die Bildung des Sees eröffnet. Daſs in vorgeſchichtlicher Zeit der Rhein in den Wallenſtädterſee gefloſſen ſey, iſt jetzt faſt allgemein angenommen. Hr. *Schw.* glaubt, daſs der Bodenſee, ſeitdem wir von ihm Kunde haben, ſich weder ſtark vergröſsert, noch verkleinert, ſondern nur in ſeiner Uferform umgewandelt, in älteren Zeiten vermuthlich etwas tiefer ins Rheinthal ſich ausgedehnt habe. Derſelbe liegt zwiſchen 26° 42′ 42″ und 27° (47 iſt ein Druckfehler) 24′ 56″ Länge und zwiſchen 47° 28″ 32″ und 47° 48′ 45″ Breite, $1{,}223\frac{1}{10}$ Pariſer Fuſs über der Nordſee, hat $26\frac{5}{20}$ Meilen im Umfang, von Bregenz bis zur Konſtanzer Brücke $6\frac{1}{4}$ Meile in der Länge, und von Rorſchach nach Friedrichshafen $2\frac{11}{20}$ M. in der Breite, bey mittlerem Waſſerſtand $8\frac{487}{1000}$ Q. M. Flächeninhalt; die gröſste Tiefe wurde nach den neueſten, durch die würtembergiſche Regierung veranſtalteten Sondirungen 849 würt. Fuſs (450 Fuſs tiefer als Stuttgart) gefunden. Zuvor hielt man ihn für weit tiefer, und ſprach ſelbſt von 2208 Fuſs. Der Unterſee oder Zellerſee hat einen Flächeninhalt von $1\frac{7}{1000}$ Q. M., die Inſel Reichenau nicht gerechnet. Alle Eilande des Sees betragen $\frac{115}{1000}$ Q. M. In beide Seetheile ergieſsen ſich gegen 50 Flüſschen und Bäche. Der Unterſee gefriert bey jedem etwas ſtrengeren Winter, der Oberſee oder eigentlich Bodenſee wohl theilweiſe, ſelten aber ganz; das letzte Mal geſchah es im Febr. 1695. Am gröſsten iſt der See nicht im Juli, ſondern in der zweyten Hälfte des Juni, ſo wie er meiſtens nicht zu Anfange, ſondern gegen das Ende des Winters, am kleinſten iſt. Wenn das Verzeichniſs aller Unglücksfälle ſeit 1295 vollſtändig iſt: ſo gewährt es Beruhigung. Dieſes, ſowie das Capitel über Schifffahrt, Fiſcherey und Handel, iſt wörtlich aus *Hartmanns* Verſuch einer Beſchreibung des Bodenſees (St. Gallen 1808), genommen; vielleicht, daſs der Handel durch die Dampfſchifffahrt an Leben gewinnen könnte, dafür müſste ſie aber auf dem Rhein erſt in richtigen Gang gekommen ſeyn. Das Geognoſtiſche („über das feſte Land im Becken des Bodenſees“) lieferte Hr. *Ignaz Rogg;* das Verzeichniſs der Thiere im See und an ſeinen Ufern der bereits erwähnte *Hartmann*, deſſen gleichzeitig mit des Vfs. Werk erſchienene Schweizeriſche Ichthyologie hier noch nicht benutzt werden konnte; dürftiger über die Flora in der Umgebung des Bodenſees ſteuerte Hr. Prof. *Schübler* bey. Nun folgt die eigentliche Topographie der Seeufer. Zuerſt des badiſchen Landestheils. Der Vf. geht von Konſtanz aus, der gröſsten Stadt am Bodenſee, obwohl ſie bloſs 5249 Einwohner (das Militär nicht inbegriffen) zählt. Kreuzlingen hätte aber nicht eine Vorſtadt von Konſtanz genannt werden ſollen, da

es ein Ort des Cantons Thurgau ist, dessen Gebiet sich bis an das Stadtthor von Konstanz erstreckt. Auf dem sogenannten Damm (Landungsplatz) schaut man in ein Grosherzogthum, in zwey Königreiche, in ein Kaiserthum und in zwey Republiken; der Vf. hat diesen, auch der Aussicht wegen merkwürdigen Standpunct nicht genannt. Besonders schön ist die Domkirche nicht, obwohl Einiges daran sehenswerth. Unter den Gebäuden fehlt die ehemalige Dompropstey, jetzt grosherzogliches Schlos. Auf den Stühlen, welche für die des Papstes und des Kaisers bey der Kirchenversammlung ausgegeben werden, soll nie einer gesessen haben. Der Handel in K. ist unbedeutend. Das Verzeichniss von Gewerben hätte als sehr unvollständig wegbleiben können; oder wenigstens die altberühmte Glockengiesserey eher angeführt werden sollen, als die Zuckerbäcker. An der trefflichen Malerin *Ellenrieder* besitzt K. ein wahres Kleinod. Am linken Ufer des Ueberlingersees liegen nur Dörfer und das Schlos der Freyherrn von Bodmann. Am Untersee liegt das Städtchen Rudolphzell mit 850 Einwohnern; dass der beste Theil desselben vor zwey Jahren niederbrannte, wird nicht erwähnt. In der Klosterkirche zu Reichenau sind noch einige Merkwürdigkeiten, architektonische aber an allen drey dortigen Kirchen zu sehen; es wohnen etwa 1100 Menschen auf dieser Insel. Von da führt uns der Vf. auf einem Abstecher nach den Burgen des Hegaues. Eigenthümlich war in Stokach das Narrenfest, welches im Jahr 1826 wieder erneuert worden seyn soll; man denke hiebey aber nicht an die ärgerlichen Narrenfeste, die im Mittelalter in Frankreich üblich waren; jenes hatte einen anderen Ursprung und eine ganz andere Bedeutung. Aus dem Hegau treten wir ans rechte Ufer des Ueberlingersees, woran die ehemalige Reichsstadt liegt, die demselben den Namen gab. Sie zählt 2710 Einwohner. Wie traurig, dass man bey Erwähnung der Reichthümer eines Spitals *einst* hinzusetzen mus — und dieses Einst liegt nicht einmal jenseits eines vollen Menschenalters! Von Ueberlingen geht es drey Stunden landeinwärts nach Heiligenberg, dessen letzte Besitzerin, die verstorbene Fürstin von Fürstenberg, das Schlos und die Umgebungen aufs Geschmackvollste verschönert hat; — dann herunter nach Salmansweil, ehemals der ersten Prälatur Deutschlands. Der herrliche gothische Thurm, der die Kirche zierte, ein ächtes und bis zur Säcularisation des Klosters wohl besorgtes Kunstwerk, ist vor wenigen Jahren abgebrochen worden, weil neuere Vandalen die gewonnenen Materialien zu Geld machen wollten, und so steht das ungeheuere Gebäude seines Schmuckes beraubt. Ob wirklich die dortige Bibliothek 60000 Bände betragen mag? Man hat neuerlich in den Zeitungen gelesen, dass die Universität Heidelberg dieselbe gekauft habe. Mörsburg mit 1420 Seelen ist die vierte Stadt am badischen Seeufer. Das schöne Schlos der Bischöfe, in herrlicher Lage, steht verödet; das Seminarium, ein Prachtgebäude, wird es in Kurzem ebenfalls seyn. Der würtemberg. Ufertheil befasst eine kurze Strecke, auf der die Stadt Friedrichshafen mit 800 Einwohnern, aus der Vereinigung des vormaligen Reichsstädtchens Buchhorn mit dem Kloster Hofen (jetzt königl. Lustschlos) entstanden, und das alte Montfortische Schlos Langenargen die merkwürdigsten Puncte sind. Im baierischen Antheil liegt das grose Dorf Wasserburg (2000 Einw.) und auf drey Inseln die Stadt Lindau mit 2900 Einw. Der österreichische Landesantheil besteht aus der Grafschaft Bregenz mit der Stadt gleichen Namen (1950 Einw.). Die Schilderung des Bregenzerwaldes und seiner Bewohner, aus *Rohrers* Beschreibung des österreichischen Kaiserstaates entlehnt, wird man immer mit Vergnügen lesen. Das Schweizerufer und zwar zuerst das des St. Gallischen Landestheiles wird bey dem Städtchen Rheinegg betreten, welches 900 Einw. zählt; viele Burgen liegen auf den Höhen, die es umkränzen. Weiter hinab folgt das freundliche Rorschach mit 1500 Einw. Landeinwärts wird ein Sprung nach St. Gallen gemacht, zu deren Anstalten die Redaction einer Zeitung (des Erzählers, der aber wöchentlich nicht zwey-, sondern nur einmal erscheint) nicht füglich kann gezählt werden. Eine Aufzählung der vornehmsten Handschriften der ehemaligen Klosterbibliothek läst ahnen, welche Schätze dort noch verborgen liegen, und macht nach einem beschreibenden Katalog lüstern (er fehlt noch). Im thurgauischen Antheil liegt Arbon, das alte *arbor felix*, Städtchen mit 1240 Einw. In Eppishausen, dem Sitz des Freyherrn von Lasberg (vermuthlich des ungenannten Beförderers dieses Werkes, der einige berichtigende Anmerkungen beyfügte), weiset uns der Vf. auf kostbare Schätze alter Handschriften von Classikern und deutschen Dichtern. Eppishausen liegt etwa 3 Stunden von See im Thurgau. Auffallen wird dem Leser die Grösse und die Bevölkerung der schweizerischen Pfarrdörfer, im Vergleich gegen die Häuser- und Einwohner-Zahl der Ortschaften des jenseitigen badischen und würtembergischen Ufers. Am Rhein und See herunter bis nach Burg, wo einst das römische *Gaunodurum* sich ausbreitete, reiht sich in fruchtbarem, fleisig bebautem Lande Dorf an Dorf, Schlos an Schlos. Steckborn mit 835 Einw. ist hier das einzige Städtchen. Burg gegenüber, auf dem rechten Rheinufer, liegt das Städtchen Stein, zu Schaffhausen gehörig; da verläst der Rhein den Untersee, und endigt die Beschreibung seiner Ufer. — Es folgt nun noch die Ortsbeschreibung des Rheinthales und zwar des linken Ufers bis nach Ragaz hinauf. Da liegen das Städtchen Altstädten mit 1800 Einw. und die alten Schlösser Forstegg, Hohensax und Werdenberg. Am rechten Ufer, oder dem österreichischen Vorarlberg, liegt der Marktflecken Dornbüren mit 4000 Einwohnern, von dem diese mit Stolz sagen, ihr Ort sey das gröste Dorf im österreichischen Kaiserstaat, weswegen es der Kaiser nicht zur Stadt machen wolle. — Dann folgen die merkwürdigen Schlösser Hohenems und Hinterems, Feldkirch, das Lichtensteinische Ländchen Vaduz, welches sich an die bündnerische Grenzschanze St. Luziensteig anschliesst.

Am Schlus führt der Vf. die Panoramen und andere Kunstwerke vom Bodensee auf. Wir vermissen

die Literatur, welche, zumal da der Vf. so Vieles geben wollte, nicht hätte fehlen sollen. Dass bey der Einrichtung des Buches Wiederholungen vorkommen, wäre überflüssig nachzuweisen; solche wie S. 113. 355. 374 sind wahrscheinlich aus Versehen stehen geblieben. Unter den Gedichten, welche meistens Volkssagen im Balladenton bearbeiten, eine Dichtungsart, in der der Vf. längst schon sich einen Ruf erworben, hat uns die „*Maid von Bodmann*" vorzüglich angesprochen; weniger das erste dieser Gedichte: „*die Schöpfung des Bodensees*", von dem doch bey aller Vorliebe für denselben nicht kann gesagt werden: Du bist das *Herz der Welt* geworden.

Die beiden gut ausgeführten Charten stellen das Rheinthal und den Bodensee mit seinen Umgebungen vor. △.

Berlin, b. Gädicke: *Der Berliner Nachweiser zu allen hiesigen Sehens- und Merkwürdigkeiten, Strafsen, Gassen, Plätzen, Märkten, Brücken, Kirchen, öffentlichen Gebäuden, Behörden, gelehrten und anderen Anstalten, Vergnügungen, Theatern, Gasthöfen und vielen sonstigen Sachen, mit welchen bekannt zu seyn, Einheimischen und Fremden nützlich ist.* Im Zusammenhange sowohl als in alphabetischer Ordnung zum schnellen Nachschlagen der mehr als 900 verschiedenen Gegenstände bis zur neuesten Zeit beschrieben von *Johann Christian Gädicke*, Verfasser des 1806 herausgekommenen Lexikons von Berlin. 1828. XII und 308 S. 8. Mit 4 Darstellungen auf dem Einband vom königlichen Palais, Museum, Brandenburger Thor und Theater. (1 Thlr. 8 gr.)

Den Inhalt verkündigt der lange Titel. Rec. schien nach zweymaligem Durchlesen nichts ausgelassen zu seyn. Die Stadt hat jetzt 294 Strafsen und Gassen, 32 Plätze und Märkte; die Strafsen sind nicht blofs genannt, sondern auch die Numern der Häuser von Querstrafse zu Querstrafse angeführt, mit kurzen Bemerkungen über die Wichtigkeit dieses oder jenes Gebäudes, nach welcher Himmelsgegend jede Seite liegt, ob die Gasse gepflastert ist, an welche Strafsen solche stöfst. Bey den meisten Gassen ist die Länge angegeben. Aus der zusammenhängenden Beschreibung erfahren wir, dass Berlin 220,000 Einwohner und 7330 Häuser hat, dass die Gärten umher immer fruchtbarer werden, dass die ankommenden Fahrzeuge bis 1800 Centner laden, und wie viele Einwohner jede Abtheilung der Stadt zählt. Die Erleuchtung mit Gas hat erst angefangen, und die jetzige Besatzung ist kaum 12,000 Mann ohne deren Weiber und Kinder. Ueber die Staats- und Stadt-Behörden, den Stand der Cultur, die Lebensart, die Sitten, Gewerbe, wird man kurz und hinlänglich belehrt. Die Häuser, wo berühmte Männer starben, sind nirgends vergessen.

X.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Michaelis: *Die Erhöhung des National-Wohlstandes durch den Handel mit Getreide*, von *Georg Döllinger*, Archivar bey dem k. Staatsrath und wirklichem Rath. 1828. 57 S. 8. (12 gr.)

Vormals handelten die Schriftsteller über den Getreidehandel blofs von Erzielung möglichst wohlfeiler Getreidepreise und vom Schutz gegen Mangel und Theuerung. Man findet keine Spur, dass sie sich das zu tiefe Sinken möglich dachten, welches jetzt blofs Ackerbau treibenden Staaten mit geringer Bevölkerung sehr nachtheilig geworden ist. Weil alle sächsischen Staaten sehr bevölkert sind, so sind auch in den wohlfeilsten Zeiten die Getreidepreise in Sachsen niemals so niedrig gewesen, als an den deutschen Küsten. Der Vf. schlägt die Errichtung von Getreidehandelsmagazinen vor, nach der Art, wie in Schweden 1790 vom Könige Gustav III mit Zuziehung der Reichsstände in Stockholm ein Eisencomptoir errichtet wurde, welches Eisen kaufte oder in Verfatz annahm. Aehnliche Tabaksniederlagen hat Virginien und Maryland, um das zu tiefe Sinken dieser Stapelwaaren zu verhindern, und ebenso werden die Pariser Bäcker mit Mehl versehen. — Der Plan ist, dass der Staat *alles Getreide ankauft von den Producenten*, und den Consumenten mit 20 Procent Gewinn verkauft, aber sein eigenes Naturalgetreide dem Magazin 20 Procent wohlfeiler verkauft, als es der Unterthan vom Magazin bezahlt erhält. Den Preis sollen von der Regierung beauftragte Landbesitzer bestimmen. Da nun der Producent keinem Anderen verkaufen soll als dem Magazin: so hätten wir das Bild der römischen Annona mit allen ihren Nachtheilen. — Der baierische Scheffel Roggen soll nach Gutbefinden erfahrener Landleute schwanken zwischen 9 und 15 fl. und der Weitzen zwischen 13 und 20 fl.; ein sichtbarer Fehler, denn, wo Mergel, wie fast überall der Fall ist, gefunden und auf die Felder gebracht wird, da steigt besonders der Weitzenbau, und da nimmt der Roggenbau ab. Wenn die Polizey nicht das Zusammenlegen, Einfriedigen und Mergeln der Felder befördert: so ist das ein Beweis, dass man die Quellen nicht aufsucht, um mit dem Segen der Tagelöhnerclasse den Reichthum der Enkel zu begründen. Ehe Mecklenburg und Holstein ihre Felder mergelten, die Viehrassen verbesserten u. s. w., führte Holstein etwa 200,000 Tonnen Getreide und Rapsaat in guten Jahren aus. Jetzt hat es 100,000 Einw. mehr, führt wenigstens $1\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen Getreide und Rapsaat aus und dreymal so viel Butter. — $\frac{3}{4}$ des Gewinnes des Magazins sollen nach dem Vf. die Actionäre aufser vierprocentlichen Zinsen erhalten, und der ganze Betrieb ein Nationalinstitut heifsen. Wie der berechnete grofse Gewinn zu Ackerbauverbesserungen verwandt werden soll, mag man hier selbst lesen. Uns hat das dem Publicum nachtheilige Kornmagazinwesen in Rom und Konstantinopel von der Empfehlung des *Döllingerschen* in Baiern abgehalten. Wie man Hn. *Döllinger* hat rathen mögen, sein sonderbares Project drucken zu lassen, begreifen wir kaum.

X.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

ÖKONOMIE.

WIEN, b. Mörschner und Jasper: *Neuestes allgemeines deutsches Gartenbuch mit Rücksicht auf Boden und Klima*, oder *allgemeines Handbuch des Gartenbaues*, als eine vollständige theoretisch-praktische Anleitung zur Erziehung aller in das gesammte Gebiet des Gartenbaues einschlagenden Gewächse im Küchen-, Obst- und Zier-Garten, mit gleichzeitiger Benutzung der, von den bewährtesten Schriftstellern gesammelten neuesten Erfahrungen. Mit einem Anhange über die Behandlung der Obstbäume in Gartentöpfen, einem Gartenkalender, zwey Verzeichnissen lateinischer Kunstausdrücke und Benennungen der am häufigsten vorkommenden Gewächse in lateinischer Sprache mit beygesetzter Betonung. Von *Carl Ernst Mayer*. Mit vier Kupfertafeln. 1827. 712 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Dieses Werk enthält zwey Abtheilungen, und zwar 1) die nothwendigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse zur Begründung eines rationellen Betriebs des Gartenbaues, oder nach dem Vf. den theoretischen Theil des Gartenbaues; 2) die Erziehung der Gartengewächse, oder den praktischen Theil. Die erste Abtheilung enthält 10 Abschnitte, als: I. *Vom Grund(e) und Boden*, *a*) Eigenschaften der Erdarten, *b*) Behandlung des Grundes und Bodens. Was über Eigenschaften der Erdarten hier gesagt ist, scheint aus *Trautmann's* oder *Bürger's* Lehrbuche der Landwirthschaft entnommen zu seyn, und ist sehr dürftig ausgeschrieben; man sieht deutlich, dass der Vf. hier und anderwärts nichts Eigenes liefert. Noch weniger mag er von einer zweckmäßigen Behandlung des Grundes und Bodens verstehen, denn vom Rigolen sagt er gar nichts, und doch ist solches bey Anlegung eines Gartens das Nothwendigste. Vom Graben oder Umstechen weiss er nur anzugeben, dass im Garten gegraben werden muss (!), und doch erkennt man den Gärtner am Graben seines Landes, so wie die höhere Fruchtbarkeit eines Gartens in den meisten Fällen von dem zweckmäßigen Umgraben des Bodens abhängt. Wie das Graben, Rechen und Düngen zweckmäßig geschehen müsse, darüber erwartet man in einem Handbuche des Gartenbaues vor Allem Belehrung: was aber hier über Düngung gesagt ist, findet man besser in jedem Lehrbuche über Landwirthschaft. Ein anderes Verhältniss hat der Feldbau, ein anderes der Gartenbau. Von dem so nothwendigen und nützlichen Fruchtwechsel ist gar nichts gesagt. — II. *Theorie der Vegetation.* Ernährung und Wachsthum der Pflanzen. Hier wird von den Elementen oder den Urstoffen, aus welchen Pflanzen bestehen, gesprochen, und in deren Zusammenwirkung das Leben der Pflanzen dargestellt, wobey von Lebenskraft, Reizbarkeit, Vegetationskraft, die Rede ist. Und doch erfahren wir von den Lebensbedingungen, dem Organismus der Pflanzen selbst, gar nichts. — III. *Pflanzenbeschreibung.* Hier werden die einzelnen Theile der Pflanzen benannt, aber ohne deren Zusammenwirkung zu gedenken; auch nicht einmal die Definition einer Pflanze ist gegeben. IV. *Krankheiten der Gartengewächse.* Diese ganze Abhandlung ist eine der dürftigsten. V. *Gartenfeinde.* Es sind zwar unendlich viele wahre und erträumte Feinde aufgeführt, allein theils sehr unzweckmäßige, theils gar keine Mittel für deren Unschädlichmachung angegeben. Der Vf. hätte nur die Naturgeschichte manches von ihm aufgeführten Gartenfeindes kennen dürfen, um die zweckmäßigen Mittel zu deren Vertilgung zu finden. Die Erdflöhe mit einem Wermuthdecoct zu vertreiben, und die Schnecken durch das Geflügel auffressen zu lassen, wird kein rationell gebildeter Gärtner rathen. VI. *Allgemeine Vorschriften für die Gartenpflege.* Hier wird vom Säen, Pflanzen, der Vermehrung der Pflanzen durch Stopfer, Ableger und Senker gesprochen. Letzte Materie ist so stiefmütterlich behandelt, dass man auf den ersten Blick erkennt, dass der Vf. nie Gärtner war, und nur sein Werk aus anderen Schriften zusammengetragen hat. Ferner handelt er vom Umsetzen der alten Pflanzen zum Behufe des nöthigen Fruchtwechsels, dem Anbinden mancher Pflanze, dem Erntegeschäft, der Aufbewahrung der geernteten Früchte, Behandlung des Samens, Bereitung einer Garten- und Topf-Erde, von der Ueberwinterung der Pflanzen, von der Erziehung der Obstbäume und deren Veredelungsarten, dem Oculiren, dem Anpfeifen, als einer Abart des Oculirens, dem Copuliren, dem Pfropfen oder Pelzen in dessen Arten, von dem Baumschnitte, von der Anwendung des pomologischen Zauberringes — Alles ohne Ordnung — überall nur oberflächliche Behauptungen ohne Nachweisung und Anwendung. VII. *Ueber Gartenschutz und Gartenputz.* Nur Andeutungen und Hinweisungen, wobey dem Leser überlassen bleibt, sich selbst anderswoher zu unterrichten. Von Anlegung und Einrichtung von Obst-, Gemüse- und Blumen-Gärten, das Wichtigste in diesem Unterrichte, kommt keine Sylbe vor. VIII. *Gartengeräthe.* Ganz unge-

nügend. IX. *Allgemeine Bemerkungen;* über die Anlage von Miſtbeeten, Glas- und Treib-Häuſern, auf 5 Blättern. Höchſt ungenügend und ohne alle Sachkenntniſs gegeben. — Von Treibkäſten weiſs der Vf. gar nichts; von der Conſtruction eines Wärm- und Treib-Hauſes hat er keinen Begriff. Von der Ueberwinterung der Pflanzen ſelbſt. Dieſe für alle Blumenzucht ſo höchſt wichtige Materie iſt beſonders dürftig vorgetragen, und zuverläſſig weiſs der Gärtnerlehrling ſchon viel mehr, als der Vf. hievon verſteht. X. *Darſtellung der jährlichen Reſultate bey der Gartenwirthſchaft.* Gewiſs hat jeder Leſer eine Darſtellung der Oekonomie des Gartenbaues hier erwartet. Wie viel Angenehmes und Lehrreiches läſst ſich hierüber nicht vortragen! Allein von dem allen nichts! Das ganze Reſultat iſt der Vorſchlag, eine Geld- und Naturalien-Rechnung zu führen. So ſind wir, ohne nur etwas gelernt zu haben, bis zum praktiſchen Theile gekommen.

Zweyte Abtheilung. Von Erziehung der Gartengewächſe. I. *Von den Küchengewächſen.* Nun folgt eine ſehr genaue Ausſchreibung der Culturarten aus älteren Gartenſchriften, wie Kartoffeln, Meerrettig, Zwiebeln, Salat, Rüben, Erbſen, Blumenkohl, Spargel, auch Salbey, Anis, Wermuth, Rosmarin, Safran, Liebesäpfel und Champignons u. ſ. w. von jeher gebaut worden ſind. Wir verweiſen zu einem genügenden Unterricht nur auf *Reichardts* Land- und Garten-Schatz, I Ausgabe. Von den vielen neuen Erfahrungen und weit zweckmäſsigeren Culturmethoden der Küchengewächſe hat unſer Vf. noch keine Ahndung, weſshalb wir denſelben vorerſt zu eigener Belehrung auf die neueſte Ausgabe von *Reichardts* Land- und Garten-Schatz, *Loudons* vollſtändiges Gartenwerk, vorzüglich aber auf *Noiſettes* Handbuch der Gartenkunſt verweiſen müſſen. Die hier mitgetheilten Lehren paſſen nur für das 17te Jahrhundert, und können jetzt unmöglich ihr Glück machen. Will aber der Vf. von eigener Erfahrung ſprechen: ſo würde ſolche nichts weiter beweiſen, als daſs in ſeiner Gegend die Gartencultur um 50 Jahre zurück iſt. II. *Von den Obſtbäumen und Fruchtſträuchen.* Hier konnte man erwarten, daſs das Nothwendigſte über Obſtbaumzucht vorangeſchickt worden wäre. Das, was im allgemeinen oder theoretiſchen Theil hierüber geſagt wird, ſollte hier ſtehen, aber genügender gegeben ſeyn. Auch ſehr erwünſcht wäre es geweſen, wenn hier das Nöthige über die Verhältniſſe des Obſtbaues im Allgemeinen geſagt worden wäre; was man wirklich findet, hat der Vf. aus *Diels* und einigen guten Schriften ausgeſchrieben, ohne nur das Geringſte aus eigener Erfahrung beygeſetzt zu haben. Die Obſtarten werden ſowohl nach ihren Früchten, Blättern, als auch nach der Geſtalt der Bäume, Sträucher und Blätter beſchrieben, und die Zeit der Fruchtreife angegeben. Solches wäre allerdings verdienſtlich, allein der Vf. hat hieran keinen Antheil. Daſs er nur aus guten Schriften ſein Buch zuſammengetragen hat, ſicherte ihn dagegen gegen Fehlgriffe; daher man unbedingt den einzelnen Sätzen folgen darf. Bey dem vielfältigen Stoffe wurde auch dieſer Abſchnitt der ſtärkſte im Buche. III. *Von der Erziehung der Ziergewächſe.* Hier finden ſich viele Ziergewächſe nach ihrem Vaterlande, Blättern und Blüthen beſchrieben; die Cultur iſt dahin angegeben, welche Art Boden, welcher Grad Wärme, ob viel oder wenig Feuchtigkeit dazu verlangt werde, und in welcher Art ſich die beſchriebene Pflanze vermehren läſst. Z. B. „*Abroma auguſta*, prächtige Cacaomalve, ſtammt aus Neu-Südwallis und den philippiniſchen Inſeln; fodert eine mit Thon und Sand gemiſchte, im Sommer angemeſſene, im Winter bey 6—10 Grad Reaumur betragende Wärme, ſehr wenig Feuchtigkeit.“ So ſonderbar iſt gleich die erſte Pflanze beſchrieben. Bey jedem Geſchlecht iſt die Claſſe und Ordnung nach dem *Linneiſchen* Syſtem angemerkt, der Name aber franzöſiſch und engliſch genannt. Wozu? In der Aufzählung der Ziergewächſe vermiſſen wir leider faſt die meiſten neueren prachtvollen Blumen, und wer nicht einmal die *Volcameria* kennt, und von der *Cammelia* nur weiſs, daſs ſie roſenähnliche, dunkelroſa gefärbte Blüthen hat, weiſs von der Blumengärtnerey gewiſs nicht viel. Ueber zweckmäſsige Culturarten, vorzüglich über das Treiben der Blumen, leichte Ueberwinterung, leichte und ſichere Vermehrungsarten, Veredelung und Vervollkommnung u. ſ. w. kommt kein Wort vor. Die vorgetragenen Culturarten einzelner Florblumen, z. B. der Aurikeln, Hyacinthen, Levkoien, Nelken, Tulpen, Ranunkeln, Roſen, ſind ſo ungenügend, daſs man deutlich bemerkt, der Vf. habe ſich nie damit abgegeben.

Anhang: Kurze Anleitung zur Erziehung der Obſtbäume in Geſchirren, oder zur Behandlung der ſogenannten Obſtorangerie. Wer den hier ſo ziemlich weitläuftig vorgetragenen Lehren folgen wollte, würde keinen Obſtbaum im Topfe nur zur Blüthe bringen. *Gartenkalender*, oder Zuſammenſtellung der vorzüglichſten, in einem jeden Monat nach dem gewöhnlichen Witterungsverlaufe vorfallenden Beſchäftigungen im Küchen-, Obſt- und Blumen-Garten. Längſt bekannte Sachen! — Alphabetiſches Verzeichniſs von lateiniſchen Benennungen der vorzüglichſten botaniſchen Kunſtausdrücke, mit beygefügter Betonung, zur Erleichterung einer richtigen Ausſprache. Z. B. *Acūlĕatūm*, ſtachelig u. ſ. w. II. Alphab. Verzeichniſs von lateiniſchen Benennungen der vorzüglichſten, die Gartencultur intereſſirenden Gewächſe, mit beygefügter Betonung, zur Erleichterung einer richtigen Betonung. Z. B. *Abies*, die Tanne. Gehört dieſs für die Gartencultur? So viel man nach dem Umfange und Titel erwartet hatte, ſo wenig findet man in dieſem Buche, an dem wir nichts weiter als den ſchönen Druck und das gute Papier rühmen können.

R.

Wien, b. Wimmer: *Bemerkungen über die Albertſche Landwirthſchaft rückſichtlich ihrer Anwendung in Oeſterreich.* Von einem Landwirthe in Niederöſterreich. 1827. 40 S. 8.

Diese „Bemerkungen über die, von dem Anhalt-Köthenschen Amtsrathe, Hn. *Albert*, aufgestellte neue Bewirthschaftungsmethode, die Ablohnung der gemeinen Arbeiter durch Natural-Antheil betreffend", sollen beweisen, dass dieser Vorschlag nicht nur leicht anwendbar, sondern auch nutzbringend sey, und zwar selbst für solche Güter, auf welchen viele Arbeiten durch die Roboth geschehen. Hierauf folgt eine Berechnung über ein ideales Gut in Oesterreich nach der, derselben zu Grunde gelegten Beschreibung einer Arbeits- und Ertrags-Berechnung der jetzt bestehenden Bewirthschaftung mit Verwendung der Roboth; dann eine Ertragsberechnung der jetzt bestehenden Bewirthschaftung ohne Roboth, blos mit Tagwerkern und Gesinde, und eine Ertragsberechnung der Antheilswirthschaft, sowie der Roboth-Antheils-Wirthschaft. In Vergleichung dieser Berechnungen gegen einander ergab sich das Resultat, dass

die gewöhnliche Wirthschaft mit Roboth	28.	6.	p. Ct.
die Antheilswirthschaft ohne Roboth . .	34.	9.	— —
detto mit Antheils-Roboth	61.	5.	— —
detto mit in Geld reluirter Roboth	68.	8.	— —

Mehrertrag über die gewöhnliche Wirthschaft ohne Roboth lieferte. Hier wird also bewiesen, dass die *Albertische* oder Antheils-Wirthschaft in Oesterreich ausführbar und am meisten Gewinn bringend ist. Man wird hievon überzeugt, indem die Resultate nach einer Berechnung der jährlichen Einnahme eines verheiratheten Tagelöhners zu 165 fl. Verdienst, und nach einer Berechnung eines zugesicherten Minimums nach der Antheilswirthschaft zu 165 fl. einander gleich bleiben. Auch erleichtert das beygefügte Formular eines solchen Antheils-Contracts die Anschauung des Ganzen. Die Darstellung ist gründlich, und lässt einen rationellen Landwirth erkennen. Aber deshalb hat der Vf. noch bey Weitem nicht dargethan, dass die gelobte Wirthschaft auch den Zweck aller Landwirthschaft, nämlich den höchstmöglichsten Gewinn mit dem geringsten Kraftaufwand, erzielen lasse. Mehr ist hiebey leztes bezweckt; allein dieser Zweck kann nie genügend seyn, da er nicht lohnend genug ist, und nach und nach alle Industrie erlicken würde. Die Intelligenz würde ganz und gar ihren Werth verlieren, und Alles zum alten Schlendrian zurückkehren, so wie wir solches bey der Brachhaltung noch in vielen Gegenden wahrnehmen. Der vom Vf. in Zahlen berechnete Schaden durch Unverstand und Eigensinn, Nachlässigkeit und Unterschleif von Dienstboten, Lohnarbeitern und Administrationsbeamten ist kein absoluter Grund für die Unfehlbarkeit der gerühmten neuen Wirthschaftsart, da solche Fehler ja nicht allgemein seyn müssen. Glaubt man aber, dass dadurch allen diesen Fehlern sicher abgeholfen werden müsste, wenn für eine höhere Thätigkeit auch die Möglichkeit eines höheren Lohnes dargeboten würde? Dies kann ja ebenso auf andere Art bezweckt werden, ohne die ganze Wirthschaft von der Thätigkeit und Intelligenz Dritter abhängig zu machen. Auch finden sich nur selten geeignete Antheilnehmer, wie Rec. aus 25jähriger Erfahrung nachweisen kann. Der Gärtner des Rec. hatte von einem 4 Morgen haltenden Garten, ausser einem ziemlich hohen Lohne, noch 10 pCt. vom reinen Gewinn zu erwarten; es wurde aber gar nichts hiedurch gefördert, und im Gegentheil bezweckte eine Lohnserhöhung von jährlich 12 fl. Alles, was man sich wünschen konnte. Und neben gutem Lohne noch einen Antheil am Gewinn zu geben, genirt gar zu oft den Eigenthümer, wenn auch dieser Antheil nur in Naturalien bestehen sollte, und giebt noch zu vielem Unterschleif Veranlassung.

Im Ganzen wird weder die Intelligenz, noch die Thätigkeit durch dergleichen Anerbieten gesteigert, sondern mehr die Gewinnsucht genährt, und die Speculation für eine grösere Antheilsnahme. Und die, bey dieser Wirthschaftsart dann herbeygeführte grösere Abhängigkeit von Dritten, welche doch nicht Eigenthümer sind, wirkt auf der anderen Seite nur zu oft verderblich, indem höchst selten gleiche Ansichten vorhanden sind, und diese von anderen eigenthümlichen Verhältnissen bestimmt werden. Der Erbpacht hat in jeder Hinsicht vor dieser gerühmten Wirthschaftsart viel voraus, sowohl für den Eigenthümer, als für den Pachter. Rec. wohnt in einer Gegend, wo es viele Antheilswirthschaften seit langer Zeit giebt. Der Eigenthümer zahlt die Abgaben, und erhält die halbe Ernte; der Bauer behält das Stroh und die halbe Ernte für sich, und leistet die Arbeit. Allein es finden sich wenige, welche um die halbe Ernte die Arbeit leisten wollen. Bey grosen Wirthschaften ist es noch seltener; denn hier hat die Arbeit dermalen mehr Werth, als die Ernte, und auf wenig Land mehr Kraft aufgewendet, giebt doch mehr reinen Gewinn. Schon die Ueberlassung aller Arbeiten im Accorde gegen eine Naturalabgabe oder eine Antheilnahme an der Ernte verträgt sich sehr selten mit den Verhältnissen beider Contrahenten, so wie man es täglich in allen Gegenden wahrnehmen kann, und überhaupt alle gemeinschaftliche Benutzung hat ihre Nachtheile, da niemals alle Interessen für einen Zweck gewonnen werden können. Im Ganzen bleiben einzelne Fälle nur Ausnahmen, und zwar nur für den gegenwärtigen Augenblick. Dasselbe gilt von der gerühmten *Albertischen* Wirthschaft, welche nicht einmal eine vollkommene Wirthschaft geheisen werden kann. Der Vf. hat auch noch keine selbst gemachte Erfahrung über dieselbe vortragen können, und Berechnungen allein, wenn sie auch noch so genau sind, geben in der Landwirthschaft kein sicheres Resultat, da sich weder von einer Cultur- noch Wirthschafts-Art auf die andere, viel weniger von einer Gegend auf die andere ein Schluss machen lässt. Wir können daher auch im Allgemeinen über diese Wirthschaftsart noch kein Urtheil aussprechen, da alle hin und wieder angegebenen Daten noch nicht als in der Erfahrung bewährt vorliegen.

R.

ALTONA, b. Hammerich: *Anweisung zur Anlegung einer Teichfischerey und zur Fischzucht.* Eine von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen gekrönte Preisschrift, von *A. C. Gudme*, königlich dänischem Land-Inspector. Nebst einer Steintafel. 1827. 88 S. gr. 8.

Wir hatten von dieser Schrift viel mehr erwartet, als wir wirklich fanden. Denn wenn gleich Alles, was vorgetragen, sehr richtig und zweckmäfsig und auch recht gut dargestellt ist: so enthält es doch gar nichts Neues, und wir finden das Alles weit besser in *Teichmann*, *Rieman* und *Reiders* Schriften über Teichwirthschaft und Fischzucht schon gesagt. Wir vermissen dagegen hier Alles, was auf die Naturgeschichte der Fische, z. B. der Karpfen, Bezug hat, und was doch so nützlich ist, da eine zweckmäfsige Fischzucht nur auf die Kenntnifs der Natur der Fische begründet seyn kann. Bey einem so wesentlichen Mangel wird diese Schrift niemals als eine genügende Lehre über Fischzucht benutzt werden können; auch geht ihr eigentlicher Zweck nur dahin, eine deutliche und fafsliche Lehre über den Teichbau, Anlegung von Dämmen, Ständern u. dgl. zu geben; und da der Vf. Baumeister ist: so ist dieser Theil auch das Beste seines Werkes. Seine Lehren dagegen über Fischzucht und sonstige Benutzung der Teiche würden in Deutschland durchaus keinen Beyfall finden. Wir würden, nach vieljähriger Erfahrung, manche Lehre als ganz irrig angesprochen haben, wenn der Vf. uns in der Vorrede nicht versichert hätte, dafs die Teichfischerey in dem Herzogthum Holstein ein ganz eigenes Verhältnifs habe, und ein eigenthümlicher Zweig der Landwirthschaft sey, „welchen sehr wenige andere Länder mit demselben gemein haben." „Vielleicht, sagt er, möchte sie in keinem Lande wohl zu einer solchen Bedeutung gedeihen, wie hier. Das Areal der Teiche wird nach einer gewissen Ordnung und Folge abwechselnd bald zur Fischerey, bald zum Kornbau, zur Heugewinnung und zur Viehweide gerade so benutzt, als der Landwirth in Holstein mit dem Gebrauche seiner Aecker zum Fruchtbau und zur Viehnutzung systematisch wechselt." Wir schliefsen hieraus, dafs im Herzogthum Holstein viel ergiebiger und meist milder Lehmboden in den Niederungen vorhanden seyn müsse, welcher eine eigene Fruchtbarkeit enthält. Denn fast im ganzen übrigen Deutschland können Teiche nicht zur Heugewinnung benutzt werden, wenn sie anders nicht in Feld und Wiesen umgewandelt werden sollen; höchstens dafs nach mehreren Jahren eine Haferernte abgenommen werden kann. Bey uns mufs auf die Teiche mehr gewendet werden, wenn sie dem Zwecke für Fischzucht entsprechen sollen; daher ist auch meistens die Teichfischerey nur in wenigen Gegenden als ein bedeutender landwirthschaftlicher Zweig zu finden. Wo das Land zum Fruchtbau tauglich ist, wird dasselbe der Teichwirthschaft entzogen, weil diese bey uns die geringste Rente liefert, und der Aufwand für die Unterhaltung von Dämmen und die damit verbundene Gefahr zu grofs ist. Ein vollkommene Teichwirthschaft erfodert schon ein bedeutend grofses Areal, und unvollkommene Wirthschaften können niemals einen hohen Gewinn erzielen; daher einzelne Teiche auch für keine Wirthschaft passen. Wir wünschten daher recht sehr, dafs ein holsteinischer Fischereybesitzer, welcher eine vollkommene Teichwirthschaft mehrere Jahre selbst betrieben hat, deren Verhältnifs gewissenhaft bekannt machen möchte. Dieis würde zuverlässig für ganz Deutschland sehr erwünscht seyn, da schon der Vf. in der Vorrede von Vollkommenheiten jener Fischzucht spricht, die im übrigen Theil von Deutschland noch gar nicht geahndet werden. „Werden Seefische, sagt er u. A., von verschiedenen und hinreichend vielen Arten in die Teiche gesetzt: so werden sie ohne weitere Wartung gedeihen und sich fortpflanzen." Ebenso: „Aus den angestellten Versuchen und geschehenen Beobachtungen geht demnach hervor, dafs Seefische in Teichen leben, gut gedeihen und sich sogar fortpflanzen können, und dafs es in Bezug auf viele Arten sogar gleichgültig sey, ob das Wasser salzig, süfs, brakisch, oder abwechselnd süfs und salzig sey. Auch hat es sich aus den angestellten Versuchen ergeben, dafs fast jede Art, wie die Austern, durch eine solche Versetzung an Wohlgeschmack und Gröfse gewinnt; dafs die Meerzunge (*Pleuronectes Solea*) zweymal so dick, als ein Exemplar von derselben Länge, welches aus der See kommt, und dafs ihre Haut ausserordentlich dunkel, fast schwarz wird; dafs der Platteis (*Pleur. Platessa*) an Dicke merklich zunimmt, und dafs die Meeräsche (*Mugil. Cephalus*) fast ganz aufhört, in die Länge zu wachsen, dagegen aber an Breite sehr gewinnt, und eine viel dickere Fettlage erhält." Diese Nachricht ist sehr interessant; nur wünschte man, zur besseren Ueberzeugung, auch etwas von der Naturgeschichte dieser Seefische zu erfahren, und jene Versuche mit gehörigen Nachweisungen belegt zu sehen.

In jeder Hinsicht ist das Unternehmen des Vfs. lobenswerth, und daher dieses Werk der Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publicums werth, dem wir solches auch empfehlen. Um es genauer würdigen zu können, geben wir dessen Inhalt in folgendem kurzem Auszuge. *Erster Abschnitt.* Von den, vor der Anlegung einer Teichfischerey anzustellenden Untersuchungen und zu erwägenden Umständen. *Zweyter Abschnitt.* Von dem Teichbaue. *Dritter Abschnitt.* Von der Fischzucht. *Vierter Abschnitt.* Von den bey einer Teichfischerey anzuwendenden und bey dem Transporte der Fische wahrzunehmenden Vorsichtsmafsregeln. *Sechster Abschnitt.* Von der Benutzung des Areals der Teiche, dem Wechselsystem zufolge. Druck und Papier sind gut.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

PÄDAGOGIK.

Aachen, in der Expedition der rhein-westphälischen Monatsschrift: *Der Volksschullehrer-Stand, wie er war, ist und seyn soll, und sein Verhältniss zu Staat und Kirche.* Allen Volksschulfreunden und allen braven Volksschullehrern mit Vertrauen und Liebe gewidmet von *Friedrich Horn*, Conrector in Wusterhausen an der Dosse. 1826. XIV und 190 S. gr. 8.

Wer auf dem Titel dieser Schrift das Wort: *Stand* übersieht, oder nicht in seiner eigentlichsten Bedeutung nimmt, und daher in ihr eine Darstellung zu finden meint, wie die geistige und sittliche Bildung der Volksschullehrer und deren Amtsthätigkeit seither war, noch ist und seyn sollte, der würde sich sehr täuschen. Rec. gesteht aufrichtig, dass es ihm so ergangen ist. Der Zusatz auf dem Titel: „und sein Verhältniss zu" u. s. w., sowie das poetische Wort: „Deutschlands würdigen Volksschullehrern, *die ihr den Mahnungsruf der Zeit vernommen*" u. s. w., womit das Werk beginnt, bestärkte ihn nur noch mehr in der vorgefassten Meinung, weil er nebenbey oder in einem Anhange von dem „Verhältniss zu Staat und Kirche" Etwas erwartete, und den „Mahnungsruf der Zeit" nach seiner Meinung deuten zu müssen glaubte.

Die ganze Schrift, mit einigen, damit mehr oder weniger in Bezug stehenden Anhängseln, verbreitet sich vielmehr eigentlich über den Stand der Volksschullehrer im Verhältnisse zu Staat und Kirche, *gegen die anderen Stände* in dem bürgerlichen und kirchlichen Vereine, besonders gegen die *Geistlichen*; und ihr S. 70 ausgesprochener Endzweck ist: „eine höhere Selbstständigkeit des Lebens und Wirkens." Der Vf. will, der Volksschullehrer soll aus der Vormundschaft (hier fast Sclaverey) besonders der Geistlichen heraus, und frey, nach eigener Ein- und Ansicht in seinem Berufe wirken, auch als *freyer* Stand im Staate angesehen und behandelt werden; seine Inspectoren und „Würdeträger" aller Art in seiner Mitte haben u. s. w. Dass aber danach schon einmal der Titel verfehlt ist, und dem Inhalte gemäss heissen sollte: Der Stand des Volksschullehrers in dem bürgerlichen und kirchlichen Vereine, wie er war u. s. w., sieht wohl Jeder ein. Wie nun Hr. *Horn* seine Ideen an einander gereiht, und seinen Zweck verfolgt hat, das wollen wir hier kurz angeben, und unser Urtheil mit einigen Bemerkungen folgen lassen.

„Vernunft und Freyheit, so beginnt das Vorwort, sind mit von den grössten Geschenken Gottes an die Menschen. Ein Mensch, der nicht auf seine Vernunft hört, sie wohl gar zum *Bösen missbraucht*" (kann man die Vernunft, das Vermögen, Wahrheit und Recht zu erkennen, zum Bösen missbrauchen?) — „handelt gegen seine Menschenwürde. Wer sich allein erhebt, und Andere niederen Ranges verachtet, sie im freyen Gebrauche ihrer Vernunft hemmt, handelt unverständig und menschenfeindlich. Ist es ein *Menschenlehrer*" — merke man, wo das hindeutet — „der so Andere neben sich demüthigen kann: so ist das Gottlosigkeit und Frevel. Das Recht, nach Vernunft und Freyheit zu handeln, ist unveräusserliches Recht eines jeden Menschen, worin ihn auch die Obrigkeit nicht beschränken darf. Nur dann darf er im *Gebrauche seiner Vernunft* und Kraft beschränkt werden, wann er beweist, dass er unvermögend ist, sie *verständig* zu gebrauchen." — Wie? im Gebrauche der Vernunft beschränkt werden! — die Vernunft verständig zu gebrauchen! Man sieht, Hr. *Horn* ist mit diesen Begriffen noch nicht auf dem Reinen, und bringt sie in Verwirrung. — „Jenes Recht, so fährt er weiter fort, würde auch gekränkt werden, wenn man Andere an der Ausbildung ihrer Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte hindern wollte durch Zeitraubung, belästigende Zumuthungen, durch Verwendung der Kräfte für fremde Zwecke"; (wie etwa die Kräfte des Schullehrers zum Küster- und Glöckner-Dienst?) „und der gefährlichste Nagewurm für Staatswohl wäre, wer in seiner höheren Stellung die Freyheit anderer Stände sich nur im *Dulden* wollte üben lassen. Jeder redliche Unterthan und Vaterlandsfreund habe da das Recht, auf dergleichen hinzuweisen, und Recht, Gerechtigkeit und Freyheit an seinem Theile erhalten zu helfen." Daraus folgert nun der Vf., dass auch ihm das Recht zustehe, über die Stellung des Volksschullehrers gegen Staat und Kirche sich auszusprechen, verwahrt sich gegen den Vorwurf des Dünkels, der Eitelkeit, Anmassung, der ihm gemacht werden könnte, und fährt dann in einer kurzen *Einleitung* weiter fort: „In den letztverflossenen Jahrzehenden ist viel für die Verbesserung des Volksschulwesens in Deutschland, namentlich in den mehresten Landen des preussischen Staates, von Seiten der Regierungen, Stadt- und Landschul-Behörden, geistvoller Pädagogen, des Volksschul-Erziehungswesen kundiger Geistlichen und wackerer Schulmänner geschehen; jedoch war das rege Treiben mehrerer einzelner Lehrer nicht ein kräftiger Ausfluss *ihres höheren Selbstwillens*, sondern nur ein halbbe-

wufstes, kurzfichtiges Thun, als fremdes Werkzeug in fremder Hand, befonders da, wo *geiftliche* Schulvorgefetzte fich Eingriffe in das Thun und Treiben, felbft wackerer Lehrer, erlaubt haben. Sollte aber der Schulmann blofs mafchinenmäfsiges Werkzeug fremden Willens feyn: fo müfste der Staat auf eine förmliche Schullehr-Mafchine bedacht feyn, um ein grofses Erfparnifs zu machen. Wünfchenswerth und nothwendig wird es demnach feyn, dafs die gefammte geiftige Kraft des Schulvorftandes zu einem höheren und fegnenderen Geiftesleben fich entfalte."

Dann wird in einer langen *Abhandlung* die Frage beantwortet: „Worin liegen und beftehen vornehmlich die Hinderniffe, welche bisher eine gedeihlichere und glücklichere Entwickelung der geiftigen Kraft des Volksfchullehrer-Standes, und alfo auch das vollkommenere Gedeihen und Emporkommen der Volksfchulen felber zurückgehalten haben und noch hemmen? Und welches find dann die wichtigften und hauptfächlichften Veranftaltungen und Mittel, durch welche jene Hinderniffe hinwegzufchaffen, und beffere Zeiten für das gefammte Treiben und Wirken der Volksfchullehrer und ihrer Schulen herbeyzuführen find?" — Diefe Hinderniffe, fagt der Vf., liegen entweder *aufser* dem Lehrer, in feinen äufseren Lebensverhältniffen, dann mufs fie der Staat befeitigen; oder fie liegen *im* Lehrerftande, dann hat fie diefer felbft zu entfernen; oder fie find an *beiden* Orten zugleich, dann haben beide Theile dagegen zu arbeiten. Auf die Hinderniffe *aufser* dem Lehrer läfst er fich nun zuerft und am ausführlichften ein, und fucht weitläuftig zu beweifen, dafs *freye Selbftftändigkeit* — Unabhängigkeit der Lehrer, befonders von den Geiftlichen, in ihrer Berufsthätigkeit, Gültigkeit im Staate, gleich anderen Ständen, ein ihnen gebührendes Recht, und der Mangel *daran* das erfte und Haupt-Hindernifs der gedeihlicheren und glücklicheren Entwickelung u. f. w. fey. Man höre: „Das Verhältnifs der Volksfchule gegen den Staat ift ein *allgemeines*: er ift Staatsbürger, wie jeder Andere; ein *befonderes*: er ift Bildner und Erzieher der Kinder zu guten Staatsbürgern, oder zu Menfchen im gewöhnlichen und höheren Sinne. Das Verhältnifs deffelben gegen die Kirche ift auch ein *allgemeines*: er ift Mitglied derfelben wie jeder Andere; ein *befonderes*: er ift Bildner und Erzieher der Jugend zu guten Bürgern des Reichs Gottes; auch als Cantor u. f. w. noch auf andere Art für den Zweck der Kirche thätig." Daraus würde fchon die grofse Wichtigkeit deffelben für Staat und Kirche vor vielen anderen Ständen einleuchten. Der Vf. bemüht fich, diefs noch einleuchtender zu machen, durch Vergleichung der Wirkfamkeit des Volksfchullehrers mit der Wirkfamkeit des *geiftlichen* Standes, und erklärt jenen für eben fo wichtig und ehrwürdig als diefen. Die Anfprüche nun, welche der Volksfchullehrer nach feinem Verhältniffe zu Staat und Kirche gerechterweife machen könne, feyen: *freye Selbftftändigkeit* im Betriebe feines Berufes und Freyheit auch im *Aeufseren* — Unabhängigkeit von anderen Ständen. — „*Nur der freye Lehrer ift wirklich einer.*" Dabey müffe er doch feine Schulvorgefetzten und Schulbehörden haben, denen er verantwortlich fey, und die ihn nöthigenfalls auf die gefetzlich-ordnungsmäfsige Verwaltung feines Amtes und Berufes hinzuverweifen hätten, ihn aber auch in feiner Eigenthümlichkeit und Verdienftlichkeit zu *ehren*, und gegen jeden willkührlichen unrechtmäfsigen Eingriff zu fchützen; ja ihn in den Stand zu fetzen, *felber* jede unbillige und ungerechte Anfoderung an feine Perfon, *gleichviel, von wem fie komme*, mit Erfolg, und ohne den Vorwurf ftrafbarer Widerfetzlichkeit fürchten zu dürfen, zurückzuweifen. Eine folche Schulordnung fehle bis jetzt. *Strenger Gehorfam* fey zur Pflicht gemacht, *eigenthümliche Lehrerrechte* aber und *Berufsfreyheiten* feyen noch nie zuerkannt. Seit den beiden letzten Jahrzehenden fey befonders der geiftliche Stand in der Ausdehnung feines Einfluffes auf den Schulftand begünftigt, und erlaube fich nicht felten directe Einmifchungen in das befondere Thun ganz wackerer Lehrer; der Predigerftand *erhebe* fich über den Volksfchullehrerftand, und doch müffe letzter auf nicht weniger äufsere Begünftigung und Berückfichtigung, alfo auf gehörige äufsere Selbftftändigkeit, Anfprüche machen, da es ihm, in feinem ehrwürdigen geiftigeren Berufe, im höheren Grade nothwendig fey, als den mehreften übrigen Ständen in ihrem Berufe. Dem geiftlichen Stande fey fo wenig, wie jedem anderen, ein unmittelbarer, willkührlicher Einfluls auf die Thätigkeit und Wirkfamkeit des *tüchtigen* Lehrers zuzugeftehen. Nur der Schulmann habe ein eigentliches, näheres Verhältnifs zur Schule, jeder Andere, die Geiftlichen, felbft die wirklichen Schulaufleher, feyen *Laien* gegen die Schule, wie jeder Nichtgeiftliche Laie gegen die Kirche fey. Ein *tüchtiger praktifcher Schulmann* fey der befte Aufleher für eine Schule. Wo man dergleichen nicht haben könne, da müffe freylich der Schulvorgefetzte aus den Geiftlichen genommen werden. Aber die Schulaufficht fey immer von der Art, dafs fie der Schulmann als ein *frey Gehorfamer* und als ein *gehorfam Freyer* habe, und nicht entbehren möge. Vorfchläge thue der (geiftliche) Schulvorgefetzte; kann fie aber der Schulmann aus Gründen nicht annehmen: fo begnüge fich jener damit, das Beffere *gewollt* zu haben. Der Geiftliche müffe *nie* unmittelbaren Antheil am Schulunterrichte nehmen; nur etwa als Menfchenfreund zur Unterftützung eines alten Lehrers (!). Auch den *Religions-Unterricht*, das treffliche Mittel zur weifen Schulzucht, müffe der Geiftliche dem Lehrer nicht entziehen. (Gehört der Religionsunterricht dem, nie in die Tiefen der Glaubens- und Sitten-Lehre des Chriftenthums eindringenden, unftudirten Schulmeifter?) Auch gegen die *Schulgemeinde*, fährt der Vf. weiter fort, ftehe der Lehrer noch nicht im rechten Verhältniffe. Er ftehe nicht in der Achtung bey derfelben, die ihm gebühre, und habe die Befoldung nicht, die ihm gehöre, und bekomme das Wenige nicht auf die rechte Art; fey auch noch mit Nebendingen belaftet, z. B. dem Läuten zur Mittags- und Vefper-Zeit, die

ihm Zeit, Muth und Kräfte raubten. Woher es denn auch komme, dafs so wenig taugliche, geschickte und achtungswürdige Männer diesem Fache sich widmeten. Hier hätten denn auch die Geistlichen so recht Gelegenheit, ihr Uebergewicht zu zeigen. Dem Volksschullehrer fehle ferner eine würdige Verbindung mit den Orts- und höheren Schul-Behörden, wie sie die freye Selbstständigkeit erfodere, vermöge welcher er berathendes Mitglied seyn müsse; es fehle ihm eine rechtmäfsige und feststehende Berufseinrichtung, durch welche er für seine eigene Wohlfahrt *selbstkräftiger* wirksam seyn könne, wie die Innungen, Gilten, Vereine der Künstler und Gelehrten. Die Schulconferenzen seyen diefs nicht, weil sie nicht das Werk der freyen Kraft und Liebe des Schulstandes wären, sondern unter dem vormundschaftlichen Einflusse eines fremden Standes stünden. Es fehlen *zweckmäfsige Belohnungen* für den tüchtigen und wackeren Lehrer; Versetzung auf eine einträglichere Stelle gelte diesem nicht dafür. Belobungsschreiben der Regierungen verlören ihren Werth, weil sie ihm meistens erst in Abschrift des geistlichen Schulvorstehers zukämen, oft mit demüthigenden Zusätzen. *Charakterisirung*, *Titel* mit besonderen *Ehrenfunctionen* oder *Vorrechten* müfsten das seyn (*sic*): Schulinspectorate, Schul-, Oberschul-Rathsstellen, selbst Beysitzer der Landescollegien (!!). Die Ungelehrtheit der Schullehrer könne kein Grund hiegegen seyn; Christi Jünger seyen ja auch keine eigentlichen Gelehrten gewesen, und hätten doch so viel gewirkt (wie passend!). Der Mangel an freyer Selbstständigkeit sey der Grund, warum bisher noch eine stumpfsinnige, schlaffe, unwissende, rohe, schiefgebildete, oder wissenschaftlich und moralisch vernachlässigte und *verkrüppelte* Jugend aus den mehresten niederen deutschen Volksschulen hervorging. Ausnahmen wären in den *seltensten* Fällen das Werk der genossenen Schulerziehung, eher noch die Folge anderer aufserordentlicher Einwirkungen gewesen. Das deutsche Volk wäre gewifs in der neueren Zeit untergegangen, hätte es nicht ein *all-* und *ewigwaltendes* Fatum (*sic!*) aus seinem Sündenschlafe geweckt (!). Welche Uebertreibung und welche Unrichtigkeit! Was doch der Tiefblick eines einsichtsvollen Mannes nicht Alles entdeckt!

Was nun zur Herstellung der, für das Wohl der Staaten, ja der gesammten Menschheit so höchst nothwendigen *freyen Selbstständigkeit* der Volksschullehrer geschehen könne und müsse, das giebt der Vf. besonders noch an, ob es sich gleich schon aus dem Vorausgeschickten leicht ersehen läfst. Nicht blofs aus den Geistlichen, sondern mehr aus den *Schulmännern*, sollten die *Schulvorgesetzten gewählt werden*, weil diese besser auf das Gedeihen und Gelingen des Berufswirkens ihrer Amtsgenossen hinarbeiten könnten, auch jene zu diesen mehr Vertrauen haben würden. Sollte der als Schulinspector angestellte Schulmann durch dieses Amt zuweilen verhindert werden, seine eigene Schule zu besorgen: so könnte wohl der Ortsgeistliche, der ja bey bedeutenden und unbedeutenden häuslichen Vorfällen, selbst bey Erholungs- und Vergnügungs-Reisen, sogleich den Rath bey der Hand habe: „heute mag einmal mein Küster oder Cantor den Gottesdienst besorgen!“ auch einmal *hier* Stellvertreter seyn; denn warum sollte der Schulmann, der immer mehr als Gedemüthigter und Lastträger erscheint, nicht auf Gegendienst Anspruch machen können? (Wohin doch der Eigendünkel führen kann! So wenig nach des Vfs. Meinung der Geistliche in die Schule gehört, so wenig, ja noch weit weniger gehört der Schulmeister, Küster (Kirchenknecht), Cantor in die Kirche. Die Sitte, denselben Predigten vorlesen, Betstunden und Katechismuslehre mit den Erwachsenen halten zu lassen, ist die gröfste Ungebühr, die sich Geistliche in ihrem Amte erlauben können, und die ein für allemal abgeschafft werden mufs. Kann der Geistliche einmal seinen Dienst nicht selbst verwalten, und auch durchaus keinen anderen Geistlichen, oder approbirten Candidaten, als Stellvertreter erlangen: so geziemt es sich eher für einen Aeltesten, Mitglied des Presbyteriums, zum *Hauptgottesdienst* eine Predigt vorzulesen, als für den Schulmeister; zumal wenn er, wie ja unser Vf. will, ein *Staatsdiener* ist, und mit der Kirche, auch als Küster und Cantor, gar nichts mehr zu thun hat.) — „Ferner, sagt der Vf., sollten aus den thätigsten und wackersten Elementarschullehrern, da, wo der Lehrer nicht zugleich Prediger seyn mufs, die *Rectoren* und *Conrectoren* für die *städtischen Elementarschulen* gewählt werden, weil diefs jenen grofse Aufmunterung, diesen, den städtischen Elementarsch., sehr heilsam sey, bleibende und wohl vorbereitete Lehrer zu haben. Beherzigen möchten diefs die städtischen Behörden, welche so gerne, aus Vorurtheil u. s. w., hier junge Theologen nähmen. Und sollten etwa diese Rectoren und Conrectoren städt. Elementarsch. einen höheren, besonders philologischen Unterricht mitunter ertheilen: so sey diefs nicht entscheidend, weil Eltern jederzeit besser thäten, ihre für höhere Bildung bestimmten Kinder bald einer anderen Lehranstalt zu übergeben. Dann müsse auch *Alles* von dem Schulmanne entfernt werden, was seine drückende Abhängigkeit erhält, die frohe Selbstthätigkeit hemmt, und seine Achtung vor der Welt schmälert, die Nebenamtsgeschäfte, Küster-, Glöckner-Dienst, Thurmuhraufziehen u. s. w. Ein *collegialisches* Verhältnifs sollte der Lehrer zum Geistlichen haben und behaupten dürfen (!). Sagt man: dazu fehlt Bildung, so wird geantwortet: leiht allen Lehrern das Ohr und die helfende Hand, welche gern *durch sich* würden, was euch das Schicksal vergönnt hat, und sie werden sich zu dieser Bildung erheben. Aber ohne gehörige *äufsere Selbstständigkeit* würden doch die reichsten Kenntnisse, die schätzbarsten Geistesvorzüge u. s. w., nie das Ansehen gewähren, welches der Schulmann haben müsse. Hier wirke auch *Dürftigkeit* mit. Der grofse Haufen in Städten und Dörfern messe und bestimme danach den Werth des Schulmanns und die Verdienstlichkeit seines Berufes; jedoch vorzüglich auch nach der drückenden *Abhängigkeit* durch niedrige und belästigende Geschäfte. Man entferne also diese

von ihm, und gebe dann auch eine *beſſere Beſoldung*. Nur keine liegenden Güter. Landwirthſchaft, die viele noch treiben müſſen, ſowie Profeſſionen, machen den Lehrer zu einem *doppelten Pfuſcher* (ſehr wahr!). Kann der Staat ſonſt nichts zur Verbeſſerung der Beſoldung thun, dann vermehre er die Steuern zu dem Endzwecke, und halte die Gemeinden, die Mittel in Händen haben, ernſtlich zur Verbeſſerung ihrer Schulſtellen an. Rec. hat ſich noch keinen ausreichenden Grund denken können, warum man je ſo bedenklich gefragt hat: „wie ſoll man die Schul- oder auch Pfarr-Beſoldungen nur verbeſſern?“ Der Fonds fehlt! Wenn nur eine Schleife auf der Militärkleidung anders liegen, oder ſonſt Etwas im Staate eingerichtet werden ſollte, das weit geringer war, als die Erziehung und Bildung des Staatsbürgers, und bedeutende Summen erfoderte, da war gar keine Frage, woher dieſe Summen zu nehmen. Die Staatscaſſe muſste liefern. Warum befiehlt man nicht den Gemeinden, die Fonds haben, jährlich ſo viel an die Schule zu zahlen, eben ſo leicht und bald, als man ihnen befiehlt, 20 bis 30 Thlr. zu irgend einem geringeren Zweck aufzubringen? Zu den verbeſſerten Lehrerſtellen, fährt dann der Vf. fort, befördere man nur geiſtige, ſelbſtkräftige, tüchtige und würdige Subjecte. Dieſe können für das Wohl der Menſchheit Etwas leiſten, und dann wäre auch die gewünſchte äuſsere Erhebung des Schulmanns nur ein Abdruck ſeiner inneren Würdigkeit. So lange man durchaus unfähige, oder auch geringfähige, ſtumpfſinnige Subjecte noch in Seminarien aufnimmt, *Bedienten* zu Schulſtellen befördert“ (wo geſchieht denn das jetzt noch? Solche Seminardirectoren und Patrone ſollte man öffentlich an den Pranger ſtellen), „ſo lange kann der Schulſtand nicht achtungswerth, und das Schulweſen nicht gehoben und ſegensreich werden. Uebrigens ſollte man den würdigen Schulmann, der noch vielen unwürdigen Standesgenoſſen wegen, nicht zurückſetzen und hart beſchränken, oder den ganzen Stand verachten. (Welcher Vernünftige thut denn das?) Endlich ſollen auch, zur Erreichung jenes Zwecks, die Ortsſchulbehörden mit den Ortsſchullehrern in nähere und würdigere Verbindung treten, mit denſelben halbjährige, berathende Conferenzen halten, und das Wort des Schulmanns gehörig achten.

Der *zweyte Theil* der Hauptabhandlung unterſucht die Frage, ob dem Volksſchullehrer Etwas, und was ihm, wegen des bisherigen Mangels eines höheren Volksſchullehrer- und Volksſchul-Lebens, zur Laſt falle, und was er demnach zu thun habe. Hier wirft der Vf. den Volksſchullehrern vor, daſs ſie zur Anregung und Verwirklichung des bezeichneten Lebens noch nichts gethan hätten; fodert ſie auf, dazu ernſtlich thätig zu ſeyn, unter ſich *Zuſammenkünfte* zu dieſem Zwecke zu ſtiften, und die Reſultate ihrer Verhandlungen und Berathungen öffentlich mitzutheilen, damit die hohen und höheren Schulbehörden ihr Thun gehörig würdigen könnten. Durch die Erhebung des Schulſtandes zur freyen Selbſtſtändigkeit ſolle alſo nicht der *Dünkel* gepflegt, und die Trägheit befördert, ſondern ein heilſames, ununterbrochenes Forſchen, Streben und Schaffen der Volksſchullehrer hervorgebracht werden, das wäre ſein Zweck. Der Vf. ſpricht auch über Schullehrer-Conferenzen, im Gegenſatz von *Schulmeiſterſchulen*, und mit jenen zu verbindende *methodologiſche* Lehrcurſe. Schullehrer-Conferenzen ſollten eine Veranlaſſung zu fruchtbarer und beſeligender Freude, eine Quelle wohlthuender und beſſerer Erkenntniſs, eine Erhebung der Einzelkraft zur Geſammtkraft, oder des Einzelwillens zum Geſammtwillen ſeyn. Die, ſeit etwa 14 Jahren errichteten Schull. Conf. entſprachen ihrem Zwecke nicht, weil ſie nicht der Geiſt der *freyen* Kraft und Liebe ſtiftete, ſondern der Befehl von oben, und ſie den Geiſtlichen übergeben, mithin von den mehreſten Schull. als ein neuer *Frohndienſt* betrachtet wurden. Geiſtliche muſsten nicht Vorſteher derſelben ſeyn, ſondern die Lehrer muſsten ſich den würdigſten aus ihrer Mitte zum Vorſitzer wählen. Hätten doch bey den Synodal-Verſammlungen der Geiſtlichen auch Geiſtliche den Vorſitz gehabt, und nicht Regierungs- und Conſiſtorial-Räthe! (Nein, die unter ſo vielen Schulmännern herrſchende Lethargie, der völlige Mangel an allem Sinn für Wiſſenſchaften überhaupt und Berufswiſſenſchaften insbeſondere, die Liebe zur Bequemlichkeit und zum Schlendrian, und der mit dieſem Geiſte gepaarte Schulmeiſter-Stolz, war meiſtens die Klippe, woran die gute Sache ſcheiterte. Rec. ſollte auch dergleichen Conferenzen leiten, und kennt die Sache aus Erfahrung. Kamen ſeine Schulmeiſter zuſammen: ſo war Brantweintrinken und Späſsemachen ihre Unterhaltung, ehe er ſelbſt erſchien. Angeſteckt von dieſer Luſt und Laune, hätten ſie gerne in der Art fortgefahren, und da das nicht ging, langweilten ſich die Menſchen auf eine ſchreckliche Art, und ſaſsen wie ſtumme Bildſäulen bey den wichtigſten Verhandlungen. Gerne lieſs man eine ſolche Anſtalt bald wieder untergehen. Was wäre aus dieſen Schulconferenzen geworden, hätte ein Schulmeiſter ſie leiten ſollen? *Trinkgelage!* Dieſs auch bey Seite geſetzt; hätte in den meiſten Gegenden ein Lehrer ſie leiten können, indem auch den beſten die nöthige Kenntniſs der hieher gehörigen Wiſſenſchaften, und deren Standes in der gegenwärtigen Zeit, unleugbar abging, und viele Geiſtliche, durch ihre ſtäte Verbindung mit der gelehrten Welt, dagegen das Schulweſen durch und durch kennen gelernt hatten? Auſserdem behauptet Rec., daſs ein Schullehrer, als Vorgeſetzter der Conferenzen, noch weit weniger leiſten kann, als ein Geiſtlicher als Sachkenner, weil der Schulmeiſter-Stolz es nicht leiten mag, daſs ein anderer Schulmeiſter ihm vorſchreiben will.)

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

PÄDAGOGIK.

Aachen, in der Expedition der rhein-westphälischen Monatsschrift: *Der Volksschullehrer-Stand, wie er war, ist und seyn soll, und sein Verhältnifs zu Staat und Kirche.* Allen Volksschulfreunden und allen braven Volksschullehrern mit Vertrauen und Liebe gewidmet von *Friedrich Horn* u. s. w.

(*Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. meint aber auch selbst bey Beantwortung der Frage: durch *Wen* sollten dergleichen Anstalten bewerkstelligt werden? — man habe das bisher dem Schullehrer allein nicht anvertrauen können, und deswegen sich mit Recht an den geistlichen Stand gewandt; zumal da auch die *Idee* dazu aus *diesem* Stande hervorgegangen sey. Jedoch hätte man sie als eine *künftige Angelegenheit* des Schulstandes einleiten, und deswegen die wackersten und erfahrensten Schulmänner dabey in unmittelbare Berathung ziehen sollen. (Ist etwa Hr. *Horn* auch nicht gefragt worden? Dann hat man ihn in seinem Umkreise auch ganz verkannt! Tröste er sich mit den Aposteln des Herrn, mit welchen er ja auch die Ungelehrtheit der Schulmeister geringfügig machen, und deren doch grofse Bedeutsamkeit beweisen wollte! Man soll ja mit *Männern*, welches doch die Schulmeister hoffentlich seyn wollen, umgehen, wie mit einem zartsinnigen, empfindlichen *Weibe!* die oft hölzernen, gefühllosen Geschöpfe, wegen eines oder einiger feiner Gebildeten in ihrer Mitte, mit gröfster Vorsicht behandeln, wie die *mimosa sensitiva!*) Die Schullehrer-Conferenzen seyen zu schulgemäfs eingerichtet gewesen, und hätten als *Schulmeisterschulen* kein Glück machen können, weil kein Schulmeister mehr in die *Schule* gehen mochte; auch solche Schule zu spät komme, und nichts leiste von Bedeutung. Schullehrer-Conferenzen sollten zu freyen Schullehrer-Vereinen dadurch erhoben werden, dafs die höheren Behörden die tüchtigen Lehrer ihre Vorschläge zur zweckmäfsigen Einrichtung derselben schriftlich einreichen liefsen, und dann danach anordneten. Mit diesen Schullehrer-Vereinen sollten methodologische Lehrcurse, von Lehrern gehalten, verbunden werden. Zum Schlusse der Hauptabhandlung berichtet der Vf. von einem Schullehrer-Vereine, dem er beygewohnt habe.

In einem Anhange liefert er dann noch einzelne Aufsätze über Gegenstände, die in der Hauptabhandlung nur im Allgemeinen berührt wurden, z. B.: Worin mag es wohl liegen, dafs zwischen den Lehrern der Schule und Kirche noch nicht die rechte, zu wünschende Einheit und Einigkeit Statt finde u. s. w.? Der Lehrer als Cantor und Organist. Einige Worte über das Verhältnifs der Stadtschullehrer zur Schulcommission, der Lehrer unter einander, und des Ersten zu den Anderen; Stellen aus Dr. *Harnisch's* Handbuch für das deutsche Volksschulwesen, die im Ganzen denselben Geist athmen, wie die Hauptabhandlung. Da wir schon zu weitläuftig geworden: so können wir uns hier nicht mehr auf das Einzelne einlassen, und müssen es dem Leser selbst überlassen, den Inhalt nachzusehen. Aus dem Angeführten sieht man übrigens, dafs Hr. *H.* manches Wahre und Beherzigungswerthe, aber auch manches Ueberspannte, Halbwahre und Unrichtige gesagt, und Vieles wiederholt hat. Obschon er sich auch gegen allen Verdacht zu verwahren sucht, unwillkührlich drängt sich dem Leser seiner Schrift der Gedanke auf, dafs ein gewisser verborgener Grimm, vielleicht aus beleidigtem Stolz und Eigendünkel entsprungen, die Feder mit geführt habe. Besonders hat er die *Geistlichen* als Schulvorsteher im Auge. Diesen möchte er gerne allen Einfluss auf die Schulen genommen, und die Schulmeister denselben „coordinirt" und im äufseren Ansehen gleichgesetzt sehen. *Habeat sibi!* Was Recht ist, wird die Zeit bringen! Bis jetzt waren die Volksschullehrer noch so wenig gebildet, dafs man ihnen die Bildung und Erziehung der Jugend nicht allein überlassen konnte; und wenn unsere Schullehrer-Seminarien nicht im Ganzen tauglichere Subjecte liefern, als bis jetzt geschehen ist: so kann auch diese wichtige Sache in Zukunft nicht den Schullehrern allein überlassen bleiben. Und wenn *alle* Schulmänner wirklich *solche* Leute wären: so würde nur die Ungerechtigkeit und Unklugheit die Schulen der Aufsicht der Kirche entziehen, weil die Kirche sie geboren, und das, was die Kirche bewahrt, Religion, das höchste Bildungsmittel für Zeit und Ewigkeit ist. Die Volksschullehrer bilden übrigens von jeher einen eigenen Stand. Waren sie die Zielscheibe des Witzes und Spottes, so waren sie es durch *ihre Schuld.* Der *wahrhaft* gebildete und bescheidene Mann ist immer nach Würdigkeit geachtet worden, und wird es. Verständige Geistliche freuen sich, einen *solchen* Mann zur Seite zu haben, und schliefsen aufrichtige Freundschaft mit ihm. Was will man mehr?

W. B.

ALTONA, b. Hammerich: *Ueber Anwendung der wechſelſeitigen Schuleinrichtung in Volksſchulen unſerer Herzogthümer*, nach dem in der Normalſchule zu Eckernförde gegebenen Vorbilde, von *J. L. Möller*, (D. M.) Katecheten an der Altonaer Waiſen- und Frey-Schule. 1826. XVI u. 77 S. 8. (8 gr.)

Dieſe Schrift bezweckt, darzuthun, wie ſich das Gute der *Lancaſterſchen* Methode für den Unterricht überhaupt benutzen und anwenden laſſe, ohne deſshalb jener buchſtäblich und in allen Theilen zu folgen. Das Ganze der wechſelſeitigen Schuleinrichtung der Normalſchule zu Eckernförde beruht auf folgenden, von der Commiſſion zur Vervollkommnung und Verbreitung der wechſelſeitigen Schuleinrichtung in den Herzogthümern beſtimmten Grundgeſetzen: 1) daſs die Schüler, nach Verſchiedenheit ihrer Fähigkeiten, erlangter Bildung und Kenntniſſe, in einige Hauptclaſſen, dieſe aber wieder in mehrere Unterabtheilungen, und zwar nach den verſchiedenen Lehrgegenſtänden des Unterrichts (Leſen, Schreiben, Rechnen), getheilt werden ſollen, und die Selbſtbeſchäftigung der Schüler (durch Gehülfen und Untergehülfen) ſo eingerichtet, geleitet und benutzt wird, daſs jene, während der Lehrer einigen Abtheilungen unmittelbaren Unterricht ertheilt, eine angemeſſene Richtung erhält. 2) Der Lehrer muſs aber immer den Schüler von einer Stufe zur anderen leiten, und daher die wechſelſeitige Schuleinrichtung der Schüler, nicht ſowohl *Unterricht*, als vielmehr nur *Wiederholung* und weitere Einübung des bereits Erlernten ſeyn. Damit iſt das Weſen der wechſelſeitigen Schuleinrichtung, wie ſie in der Normalſchule ſich findet, ſowie der Hauptunterſchied derſelben von dem urſprünglichen Bell-Lancaſterianismus, ausgeſprochen. Der allgemein anerkannte Zweck des Unterrichts in Elementarclaſſen der Volksſchulen iſt: „Entwickelung und Uebung des Verſtandes, ſowie Weckung und Belebung des ſittlichen Gefühls der Jugend und Erwerbung einiger Fertigkeiten, namentlich im Leſen, Schreiben und anfänglichen Rechnen. Die Mittel, welche dazu in der Normalſchule angewendet werden, ſind: *Sprechübungen*, wodurch der Schüler zum *Denken* und *Leſen* angeleitet werden ſoll. Das Erſte bewirkt der Lehrer durch beſtimmte, kurze und faſsliche Fragen zur Erregung der Aufmerkſamkeit des Schülers, als: Welche Pflanzen er im Garten geſehen? — Was der Gärtner daſelbſt gethan? Eigenſchaften und Nutzen der Dinge werden nun angegeben; oder bekannte Gegenſtände werden verglichen; oder man läſst zu vorhandenen Wirkungen deren Urſachen finden. Schon hier kann, obgleich dieſe Uebung zunächſt Entwickelung und Bildung des Denkvermögens bleiben ſoll, dennoch auch wohlthätig auf das Herz der Kinder gewirkt, und der Sinn fürs Gute ſchon früh bey ihnen erweckt werden. Man weiſe nur, auf eine ungeſuchte Weiſe, auf ein höchſtes Weſen, auf Gott, hin. War z. B. von der Sonne, die Licht und Wärme giebt, von dem Monde und Sternen die Rede: ſo kann auch darauf aufmerkſam gemacht werden, daſs ſie durch Gott vorhanden ſind. Das *Leſen* wird durch Sprechübungen in ſofern befördert, in wiefern die Schüler vorgeſprochene Wörter und Sätze nachſprechen, und Sätze, Wörter und Sylben in ihre Beſtandtheile auflöſen müſſen. Das Nachſprechen fängt mit einſylbigen Wörtern an, und geht dann weiter fort. Bey einem Satze müſſen die Schüler langſam und chorweiſe leſen, und dazwiſchen gelegte Fragen beantworten. Das Schreiben wird dadurch vorbereitet, daſs die Schüler an einem Sandtiſche anfänglich mit einem Griffel allerley Linien, Winkel, Figuren bilden, und dieſe hernach in ſolchen Buchſtabenformen, die der deutſchen Druckſchrift ähnlich ſind, zuſammenſetzen. Es wird mit dem Buchſtaben angefangen, der die einfachſte Form hat, und dann zu den zuſammengeſetzten fortgeſchritten. Die einzelnen Buchſtaben werden nun zu Sylben und Wörtern verbunden. Dann geht man über zum Schreiben auf und Leſen an Schiefertafeln, wie auch zum Leſen der gewöhnlichen Druckſchrift. Der erſte Curſus im Rechenunterricht iſt, wie beym Leſen, ein mündlicher, ohne allen Gebrauch der Ziffern, umfaſst die Zahlbegriffe von 1 — 100, die durch katechetiſche Unterredungen des Lehrers mit den Schülern ſtufenweiſe erzeugt, verdeutlicht und zuletzt zur Feſtſtellung geübt werden. Nun folgt die Bekanntmachung der Zahlzeichen, woran ſich das Rechnen mit unbenannten Zahlen, zuletzt die Regel de tri ſchlieſst.

Aber wie iſt die wechſelſeitige Schuleinrichtung in Elementar-Claſſen der Volksſchulen anwendbar? Die ſo nothwendigen Sprechübungen können von dem Lehrer, der dafür Sinn und Geſchick hat, recht gut mit Benutzung von *Denzels*, *Krauſes* u. ſ. w. Schriften angeſtellt werden, wodurch er nicht bloſs angehenden, ſondern auch älteren Schülern nützlich werden kann. Sehr wahr wird bemerkt, daſs ſich der Lehrer nie erlauben ſoll, den Religionsunterricht zu einer bloſsen Denkübung zu machen. Das Leſen muſs nach der Lautmethode gelehrt werden, weil ſie vorzüglicher, als die Buchſtabirmethode, und zwar deſshalb iſt, weil durch die Verſchmelzung einzelner Buchſtabenlaute in einander, welche ſchneller zum Leſen führt, auch die Geiſtesthätigkeit des Schülers mehr befördert wird. Sie iſt auch für den Lehrer keinesweges ſchwer. Freylich ſteht ihrer Einführung hin und wieder der Umſtand entgegen, daſs die meiſten Schüler ſchon, ehe ſie nach der Schule kommen, entweder im elterlichen Hauſe, oder in einer ſogenannten Kinderſchule, mit dem Buchſtabiren einen Anfang gemacht haben.

Wenn gleich in dieſer Schrift über den Elementarunterricht Manches mitgetheilt wird, was eine nähere Beſtimmung und Ausführlichkeit, wie wir ſie in unſeren beſten pädagogiſchen Werken finden, wünſchenswerth machen würde: ſo kann doch nicht geleugnet werden, daſs ſie über den wichtigen Gegenſtand viele nützliche Bemerkungen und Winke enthält, die aufmerkſamen Leſern beſonders in der Anwendung gewiſs erſprieſslich ſeyn werden. R. S. C.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiesner: *Predigten und Reden zum Besten der neu gegründeten evangelischen Gemeinde in Ingolstadt*, herausgegeben von *Valentin Karl Veillodter*, Doctor der Theologie, Decan und Hauptprediger in Nürnberg. 1827. 352 S. 8. (18 gr.)

In der Vorrede erklärt sich der Herausgeber über die Herausgabe dieser Predigten und Reden auf folgende Weise: „Es hatte sich seit mehreren Jahren in der Stadt Ingolstadt im Königreiche Baiern eine nicht unbedeutende evangelische Gemeinde gebildet, zu welcher, ausser dortigen Einwohnern, mehrere Beamte, Militärs, Handwerksgesellen und Dienstboten, auch die Einwohner der, drey Viertel Stunden entfernten, Colonie Brunnenreuth gehörten. Sie entbehrten lange Zeit der Ausübung eines öffentlichen Gottesdienstes und der Unterweisung ihrer Kinder in den Lehren ihrer Confession. Je schmerzlicher dieser verlassene Zustand von ihnen gefühlt wurde, desto dankbarer empfingen sie die königliche Verordnung, dass der Pfarrer der nächsten, aber doch fünf Stunden weit entfernten protestantischen Gemeinde Maxfeld jährlich drey bis viermal Predigt, Beichtandacht, Abendmahlsfeyer und Christenlehre in Ingolstadt halten solle, wofür ihm eine jährliche Remuneration von 50 fl. aus dem Militär-Aerar bewilligt wurde. Der Saal in der Convictcaserne diente dabey zum gottesdienstlichen Versammlungsort. Sehnend sahen die Evangelischen dem Tage entgegen, an welchem sie sich zum ersten Male als Gemeinde zur Anhörung einer Predigt und zur Feyer des heiligen Abendmahls versammeln durften. Es geschah dies am ersten Sonntage des Jahres 1823. — Diese Feyer musste jedoch die Sehnsucht nach dem Besitze eines eigenen Seelsorgers zur regelmässigen Haltung eines öffentlichen Gottesdienstes und zur Befriedigung aller religiösen Bedürfnisse noch mehr erhöhen; aber in dem Mangel aller ökonomischen Hülfsmittel schien ein Hinderniss zu liegen, das von jedem Versuche, zur Erfüllung dieser Sehnsucht zu gelangen, abschrecken konnte. — Allein es fanden sich in der Gemeinde einige gleich fromme als muthige Männer, die vor Hindernissen mancherley Art dennoch nicht erschracken, und im Vertrauen auf Gott und auf die Liebe der Brüder Hand an ein Unternehmen legten, das nur durch glühenden Eifer, durch fromme Kraft, unermüdliche Ausdauer und feste Hoffnungstreue gelingen konnte. — Diese Männer wendeten sich nun im festen Vertrauen auf Gottes Beystand an sämmtliche Decanate des Rezatkreises, auch an andere entferntere, sie von den Verhältnissen ihrer Gemeinde in Kenntniss zu setzen, und milde Beyträge sich im Stillen zu erbitten. Ihr Unternehmen gedieh: Baierns wohlthätige Königin erfreute die Gemeinde mit einem huldvollen Geschenke; die Decanate veranstalteten Sammlungen in ihren Gemeinden, selbst einige katholische Gemeinden des Landgerichts Ingolstadt legten milde Gaben in die Hände des Verwaltungs Ausschusses nieder. So konnte dieser schon im Jahre 1824 ein Capital von 3100 fl. auf Zinsen anlegen. — Die Gemeinde war nun auf dem Puncte, im Vertrauen auf fernere Unterstützung um die Anstellung eines eigenen Pfarrers ansuchen zu können. Sie erhielt von der allerhöchsten Stelle Gewährung ihrer Bitte, indem durch landesherrliches Rescript vom 3 September 1824 der Candidat *Hoffmann* aus Erlangen zum Pfarrer der neu gegründeten protestantischen Pfarrey Ingolstadt ernannt wurde. In ebendemselben Jahre, den 28 November, erfolgte seine Einführung. Der also gegründeten Pfarrgemeinde bleibt nun aber zu ihrem ferneren Gedeihen, zur Sicherung ihres fortdauernden Bestandes, zur Verbesserung der geringen Pfarreinkünfte, und vor allem zur Begründung einer eigenen evangelischen Schulanstalt noch Vieles zu wünschen übrig. — Diese junge, eifrige Gemeinde nun auch entfernteren christlichen Brüdern ausser dem Vaterlande bekannt zu machen, und ihr auch von ihnen milde Gaben zuzuwenden, entschloss sich der Unterzeichnete in Verbindung mit einigen würdigen Männern zur Herausgabe dieser Schrift, und er zweifelt am Erfolge nicht, da der deutschen evangelischen Mitbrüder christliche Liebe sich neulich erst zur Unterstützung einer anderen aufstrebenden Gemeinde so wohlthätig bewiesen hat. Es haben die hiesigen Herren Pfarrer, *Seidel*, *Löfch* und *Böchh*, und Hr. Stadtpfarrer *Faber* in Ansbach, Beyträge für diese Sammlung geliefert. Der Ertrag soll also der benannten Gemeinde zur Vermehrung ihres Kirchenfonds zufliessen. Was vielleicht edle Menschen, die diese Zeilen lesen, an milden Beyträgen zur Beförderung dieses Zwecks unmittelbar in die Hände des Unterzeichneten legen mögen, wird von ihm mit warmem Dank und Segen empfangen und an die Gemeinde gesendet werden."

Die mehresten dieser Predigten und Reden haben den Dr. *V.* zum Vf. Ihr Inhalt ist folgender: 1te Pr. Ob auch uns noch Versuchungen bedrohen, dem Christenthume ungetreu zu werden. Von *Veillodter*. 2te Pr. Von der Wartezeit, in der wir alle leben. Von *Seidel*. 3te Predigt. Die Anfänge der Besserung. Von *Löfch*. 4te Pr. Jesu Religion, eine Religion für alle Zeiten und Geschlechter. Von *Löfch*. 5te Pr. Die Sünderin. Von *Böchh*. 6te Pr. Der grosse Beruf des Christen, für die bessere Welt zu leben. Von *Veillodter*. 7te Pr. Wie wir unter den Erscheinungen irdischer Hinfälligkeit unseren Blick auf das Bleibende zu richten haben. Von *Veillodter*. 8te Pr. Die, welche von fern stehen. Von *Veillodter*. 9te Pr. Die Verklärung Gottes durch Jesum und seine treuen Nachfolger. Von *Veillodter*. 10te Pr. Ueber die Worte: über ein Kleines. Von *Seidel*. 11te Pr. Noch ist unsere Zeit. Von *Seidel*. 12te Pr. Die drey Arbeitsstunden des Lebens. Von *Seidel*. 13te Pr. Wie das Himmelfahrtsfest in bedeutungsvollen Beziehungen auf Christum hinweise. Von *Böchh*. 14te Pr. Der himmlische Sinn mit den Verhältnissen des Lebens mehr im Einklang als im Widerstreit. Von *Löfch*. 15te Pr. Christliche Betrachtungen, zu welchen die, bey allem reichen Segen überhandneh-

mende Noth veranlafst. Von *Löfch.* 16te Pr. Wie ehrwürdig und felig diejenigen find, die um des Gewiffens willen leiden. Von *Veillodter.* 17te Pr. Die Heiligkeit des Eides und das furchtbare Verbrechen des Meineides. Von *Veillodter.* 18te Pr. Ueber irdifche und himmlifche Hoffnungen. Von *Veillodter.* 19te Pr. Ueber die Worte: er wollte aber nicht, als über Worte des Segens und des Fluches. Von *Seidel.* 20fte Pr. Von der wahrhaft chriftlichen Liebe. Von *Faber.* 21fte Pr. Des Menfchen Sohn wird wiederkommen. Von *Faber.* 22fte Pr. Dafs auch uns noch Chriftus oft verloren geht. Von *Faber.* 23fte Pr. Ueber die grofsen Foderungen der Keufchheit. Von *Veillodter.* 24fte Pr. Welche Frage uns der Herr beym Anfange eines Kirchenjahres vorlege, und wie unfere Antwort auf diefe Frage laute. Von *Böckh.* 25fte Pr. Ueber die vielfachen Mahnungen an unfer Lebensende. Von *Veillodter.* 26fte Pr. Die fchnelle Flucht der Zeit, befchaut im Glauben an Gott. Von *Löfch.* Rede am Geburtsfefte der Königin. Von *Veillodter.* Rede am Geburtsfefte der Königin. Von *Löfch.* Altarrede bey der Einfuhrung dreyer Geiftlichen. Von *Veillodter.* Altarrede bey der Einführung des neuen Pfarrers der reformirten Gemeinde. Von *Veillodter.* Abendmahlsfeyer. Von *Veillodter.* Abendmahlsfeyer am Todesfefte Jefu. Von *Veillodter.* Einige Worte am Begräbnifstage König Maximilians I. Von *Veillodter.* Zur Einweihung eines Gottesackers. Von *Seidel.*

Die Predigten des Hn. *Veillodter,* der fich fchon durch viele andere Schriften als ein fehr einfichtsvoller und nützlich wirkender Mann ausgezeichnet hat, verdienen zu dem Beften, was die neueffe homiletifche Literatur aufzuweifen hat, gezählt zu werden. Der Vortrag des Vf's. ift fehr deutlich, bündig und mit lichtvoller Ordnung vereint; feine Sprache ift frey von leerer Ausfchmückung, dabey fo kräftig und eindringend, dafs man fie als Mufter aufftellen kann. Auch verfteht er die Kunft, Einwürfen zu begegnen, Bedenklichkeiten zu heben, und die gewöhnlichen Ausflüchte und Entfchuldigungen in ihrer Unhaltbarkeit darzuftellen. Die in diefer Sammlung enthaltenen Predigten haben diefelbe Form, wie feine früheren Predigten über die Epifteln, nur mit dem Unterfchiede, dafs hier die Gebete, womit jederzeit der Anfang des Vortrags gemacht wird, kürzer abgefafst find, als in jener Sammlung. Auch hier ift der Vf. feiner Gewohnheit, nie einen Eingang zu machen, gefolgt, welches nicht allgemeine Nachahmung verdient, in fofern dadurch nicht felten die Vollftändigkeit des Vortrags beeinträchtigt wird, welches, mit Ausnahme der vorliegenden Predigten, hauptfächlich bey folchen der Fall ift, die an Feftagen gehalten werden. Dafs die Texte in diefen Predigten mehr als in den früheren über die Epifteln und Evangelien berückfichtiget werden, und nicht blofs als Motto daftehen, fowie dafs paffende Bibelftellen angeführt find, verdient allgemeinen Beyfall. — In der fehr fchönen Altarrede bey der Einführung dreyer Geiftlichen vermifst man ungern eine Erinnerung an die Pflichterfüllung von Seiten der Mitglieder der Gemeinde gegen die angehenden Lehrer. Eben diefelbe Bemerkung macht man bey der Altarrede, welche der Herausgeber bey der Einführung des neuen Pfarrers der reformirten Kirchengemeinde gehalten hat. Auch die Predigten der übrigen Vff. find mit grofsem Fleifse abgefafst, und gewähren eine fehr erbauliche Lectüre.

C. a. N.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Leipzig,* b. Brockhaus: *Was foll man lernen? oder Zweck des Unterrichts.* Von *Joseph Weitzel.* 1828. X u. 94 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. fpricht vom Alter, in welchem man feine Anficht ändere. Das follte eine *fana mens* doch wohl nur felten üben! Glauben, Vertrauen und Hoffnung geleiten den Glücklichen oder Unglücklichen in jedem Zeitalter am Beften. — Unfer gefellfchaftlicher Zuftand ift begründet auf Habfucht, das belegt der Vf. aus der neueren Gefchichte. Mifsvergnügte und Habfüchtige gab es aber *immer.* Der Jüngling foll lernen, was er als Mann zu wiffen braucht; er foll gebildet werden für feinen Standpunct. Zu lange quält man uns mit Latein und Griechifch, und von Gefchichte, Erdbefchreibung, Statiftik, Naturgefchichte und neueren Sprachen lehrt man defto weniger, was auch Rec. bedauert. Sehr recht hat der Vf., dafs Konftantinopels Eroberung 1453 uns wohl Philologen, aber keine nützliche Gelehrfamkeit zuführte. Die Stände haben fich zu fehr von einander gefchieden. Der Vf. wünfcht einen eigenen Stand der blofs Unterrichtenden für alle Claffen des Staatsvereins. Sollte das aber nicht zum jetzt fo fchleichenden jefuitifchen Levitenthum führen? Der jetzige Elementar-Schulunterricht ift beffer als vormals, aber keineswegs vollkommen. (Das Vollkommenfte hierin lieferte doch wohl Naffau! Uns wundert, dafs der Vf. das übergeht.) Die Cultur mit allen ihren Nachtheilen und Gefahren ift uns unentbehrlich. Unter allen Unterrichtsanftalten erfcheinen die Hochfchulen dem Vf. am entbehrlichften, und er begreift kaum, wie die Lehrftühle der Gefchichte, Philofophie und Staatswiffenfchaften fich bisher erhalten konnten. Nach ihm bedarf nur ein Unterricht, zu dem ein Apparat erfodert wird, der öffentlichen Pflege und des mündlichen Vortrags. Die Zeit geht fort, die Menfchen bleiben ftehen. Die gefährlichfte Barbarey entfteht im Schofse der Civilifation, weil fie zu den Gelüften der Verfeinerung die Härte und Roheit in den Mitteln, fie zu erwerben, zur Verfchlagenheit und Lift, zur Gewiffenlofigkeit, Verftellung und Lüge die plumpe Gewaltthätigkeit fügt. S. 83 u. 84 liefert der Vf. ein Gemälde der Civilifation in gewiffen Staaten. Ein entarteter Socialzuftand erniedrigt felbft Kunft und Wiffenfchaft. Auch in diefem Werke entwickelt der Vf. nichts Neues.

Ld.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

1) Meissen, b. Gödsche: *Erklärende französische Lehrstunden*, oder interessante Stücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische u. s. w. Von *C. Saigey*, Lehrer an der königl. Landschule zu Meissen. — Ein Werk zur Ergänzung aller französischen Grammatiken und anderer Lehrbücher. — 1827. VIII u. 469 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

2) Stuttgart, b. d. Vf., und Tübingen, in Comm. b. Laupp: *Praktische französische Sprachlehre*, für den Unterricht und das Privatstudium, von *C. G. Hölder*, Dr. phil., Prof. am Gymn. zu Stuttgart. 1827. XVI u. 626 S. 8. (1 Thlr.)

3) Berlin, b. Amelang: *Faslicher Unterricht in der französischen Sprache*, bestehend in einer praktischen Grammatik, nebst einem neuen franz. Lesebuche u. s. w. Für den Schul- und Privat-Gebrauch verfasst, von *August Ife*, Lehrer der franz. u. ital. Sprache. 1828. X u. 453 S. gr. 8. (18 gr.)

4) Aachen, b. d. Vf., und in Comm. b. Mayer: *Gründliche Darstellung der Conjugation der französischen Zeitwörter*, von *M. J. Wamich*, Lehrer an der Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt zu Aachen. Ohne Jahrzahl (nach der Vorr. 1827). 96 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. von No. 1, welcher von dem richtigen Grundsatze ausgeht, dass man der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst leiste, wenn man die zu ihr führende Bahn mit möglichst vielen Annehmlichkeiten ausstatte, sucht in dem vorliegenden Buche eine durch ihre Deutlichkeit leicht fasliche, durch ihre Mannichfaltigkeit anziehende Erläuterung der hauptsächlichsten Schwierigkeiten zu geben, die man in den gewöhnlichen französischen Sprachlehren nur oberflächlich oder gar nicht erörtert findet. Um diesem Zwecke nahe zu kommen, giebt er eine Auswahl von Anekdoten und Briefen, erklärt die schwersten Redensarten und Wörter in denselben, und löst die durch eigenthümliche Constructionen u. s. w. herbeygeführten Schwierigkeiten. Wir versichern, dass der Anfänger in der französischen Sprache — sobald er die grammatischen Elemente derselben inne hat — durch die fleissige Benutzung dieses Werkes allerdings bedeutende Fortschritte machen, und auf eine ihn gewiss nicht abstossende Weise viele, bey der gewöhnlichen Erlernungsweise jener Sprache gar keine Berücksichtigung findende Schwierigkeiten kennen und überwinden lernen wird. Eine kurze Uebersicht des Inhaltes möge für dieses Urtheil sprechen.

An der Spitze des Buches stehen *vorläufige Anweisungen*. Hier handelt der Vf. 1) von den *Eigenschaften des Stils*, und meint, in der *Deutlichkeit* und *Angemessenheit* seyen alle übrigen Eigenschaften (oder, was ihm gleichbedeutend ist: Schönheiten) des Stils mit begriffen. Das ist ohne Zweifel falsch. Denn *a*) sind *Eigenschaften* und *Schönheiten* des Stils nicht immer gleichbedeutend zu nehmen; die *Schönheit* des Stils ist zwar eine *Eigenschaft*, aber nicht jede *Eigenschaft* auch eine *Schönheit* desselben. *b*) Unter Deutlichkeit und Angemessenheit lassen sich schlechterdings nicht alle Eigenschaften des Stils (soll wohl heissen: *des guten Stils*) subordiniren, zumal, wenn man des Vfs. Definition der Deutlichkeit („man muss, um in seinem Stile deutlich zu seyn, nicht mehr und nicht weniger sagen, als was nothwendig erfoderlich ist") annimmt. Rec. hat das immer *Kürze* genannt. — Der Vf. spricht hier (S. 13 ff.) 2) von der *Construction* oder Wortfügung, und er geht mit Recht von der Regel aus: „dass der Nominativ vor das Zeitwort gesetzt werde, und dass jeder andere Fall, als Genitiv (Ablativ), Dativ und Accusativ, hinter dasselbe zu stehen komme," von welcher nachher die nöthigen Ausnahmen beygebracht werden. — 3) Von der *Interpunction* (S. 18 ff.). Ob die 1 und 2 Regel nicht grosse Verwirrung herbeyführen werden? Der Schüler weiss sich sicher hier, nach unserer Ansicht, gar nicht zu helfen, denn er vermag den Unterschied noch nicht einzusehen, wie Sätze mit *qui*, *quelque* u. s. w. bald *ohne*, bald *zum* Nachtheil des Sinnes vom Hauptsatze getrennt werden. — 4) Von den *Beywörtern*, welche *vor* oder *nach* ihrem Hauptworte gesetzt werden. Die am häufigsten vorkommenden Redensarten werden hier auf genügende Art erklärt. — 5) Von der *Uebereinstimmung des Beywortes und Zeitwortes mit dem Hauptworte* (S. 32 ff.). Der gehäffige Seitenblick auf andere französische Grammatiken, namentlich, wie es uns scheint, auf die von *Sanguin* (S. 33 u. 34), hätte wegbleiben müssen. Solche Dinge gehören nicht in ein *Schulbuch*, indem man ja dadurch dem Charakter der Schüler leicht eine falsche Richtung geben kann. — 6) Von den *Präpositionen de* (S. 41 ff.) *und à* (S. 43 ff.). Ueber diese Gegenstände hat der Rec. schon in dieser A. L. Z. 1826, Dec. N. 235, S. 436 ff. so

weitläuftig sich ausgesprochen, dafs er hier nur zur Vergleichung darauf hinweisen will. — Nun folgt das *eigentliche Werk:* eine Auswahl von Stücken zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, begleitet von den nöthigen Anmerkungen. Rec. hat in diesem Abschnitte fast durchaus Aufgaben gefunden, welche dem Zwecke des Buches wohl entsprechen. Hie und da nur mifsfiel die im Deutschen beobachtete Wortstellung; z. B. S. 80: „Trug er (*Turenne*) irgend einen Vortheil davon: so kam es nicht daher, wenn man ihn hörte, dafs er geschickt war, sondern weil sich der Feind geirrt hatte." Gewifs sehr undeutsch für: „so schrieb er es nicht seiner Geschicklichkeit, sondern einem Versehen der Feinde zu." S. 98: „während dafs die Armee u. s. w." für: „während das Heer." S. 115: „war seine Lage mehr, als kritisch (bedenklich)." Wenn Hr. *S.* den besseren *deutschen* Ausdruck kannte, warum nahm er ihn nur in Parenthese auf? Sonst ist nicht zu leugnen, dafs die Schüler in den untergelegten Phrasen die richtigen und entsprechenden franz. Ausdrücke und Wörter erhalten. Auch hat Hr. *S.* in die Anmerkungen so manches Wissenswürdige über Synonymen u. s. w. eingeflochten, dafs das Studium dieser Anmerkungen allein sehr lehrreich werden mufs. Dafs aber auch hier noch Manches für eine neue Ausgabe zu bessern bleibt, beweise unter anderen der Umstand, dafs Hr. *S.* bey seinen Ableitungen französischer Wörter gar sehr auf Abwege gerathen ist. Er leitet z. B. *détriment* von *détériorer*, *rive* von *river* ab! Kommt nicht jenes von *detrimentum* her, dieses von *ripa?*

Druck und Papier des Buches sind gut, der Preis etwas hoch.

Der Vf. von No. 2, bekannt durch eine kleinere französ. Sprachlehre, die an Herrn *Abbé Mozin* einen heftigen Widersacher, durch die auf Befehl des königlichen Studienrathes in den würtembergischen Seminarien und Gymnasien verfügte Einführung aber Schutz und grofse Verbreitung gefunden hat, liefert hier eine Grammatik für ein vorgerücktes Alter. Voran stellt er sehr zweckmäfsig eine Anweisung zum Gebrauche seiner Sprachlehre, indem er mit Recht behauptet, nichts sey beym Unterrichte wichtiger, als die Art und Weise, wie der zu lehrende Gegenstand vorgetragen werde. Allerdings verfahren nicht alle Lehrer dieser Sprache so, wie sie es verantworten können, und nur mit Bedauern kann man oft den Schlendrian und die Fahrlässigkeit wahrnehmen, deren sich so Viele schuldig machen, welche als französische Sprachlehrer Anstellungen fanden. In *einem* Puncte jedoch thut ihnen Hr. *H.*, unseres Erachtens, Unrecht. Er sagt nämlich S. VII: „Sehr gewöhnlich ist es, dafs man den Schüler Declinationen lernen läfst, ohne ihnen auch nur die Bildung des Artikels erklärt zu haben u. s. w." Rec. sieht aber nicht ein, wie man im Französischen die sogenannte *Declination* könne lernen lassen, ohne die Bildung des *Artikels* erklärt zu haben. Im Uebrigen ist die vorgeschlagene Methode *im Ganzen* zu loben, und Rec. enthält sich aller Ausstellungen, weil sich hier fast dasselbe wieder findet, was der Vf. vor seiner kleineren fr. Sprachlehre bemerkt hat, worüber wir unser Urtheil bereits (1828. No. 32 der Jen. A. L. Z.) abgegeben haben. Aus demselben Grunde begnügen wir uns auch jetzt mit einer kurzen Inhaltsangabe des ganzen Buches, und verweisen über Alles, was sich gegen die Einrichtung des Ganzen und manche Einzelheiten sagen liefse, auf die eben erwähnte Recension der kleineren Sprachlehre, mit welcher diese gröfsere, dem Plane nach, völlig übereinstimmt. — Die ganze Sprachlehre zerfällt in zwey Theile. Der *erste* (394 S.) enthält die Regeln über *Aussprache*, *Rechtschreibung*, *Artikel* und *Declination*, *Haupt-*, *Bey-*, *Zahl-*, *Für-*, *Zeit-*, *Neben-*, *Vor-*, *Binde-* und *Empfindungs-Wörter*. Der *zweyte* (188 S.) schliefst meistens gründliche Bemerkungen über die *wichtigeren Gegenstände der französischen Grammatik* in sich, z. B. über den Artikel, die persönlichen Fürwörter, die *Modos* und *Tempora*, die Prosodie. Angehängt sind noch auf 32 S. französische Stücke zum Uebersetzen aus dem Französischen in das Deutsche, und ein vollständiges Register (12 S.), eine besonders dankenswerthe Zugabe.

No. 3. Der klare und fafsliche Vortrag, welcher bey dem ersten Ueberblicke dieses Buches in die Augen springt, dient sehr zu dessen Empfehlung, und Rec. kann auch im Uebrigen bezeugen, dafs es mit vielem Fleifse und praktischem Sinne von dem schon vortheilhaft bekannten (vgl. diese A. L. Z. 1827. No. 166. S. 367) Hn. *Ife* abgefafst worden sey. Es könnte allerdings scheinen, als ob, bey der, bisher in jeder Messe reichlich zuströmenden Menge von französischen Grammatiken, neue Erzeugnisse der Art nur verwerflich wären; allein es ist diefs keinesweges der Fall, indem viele der vorhandenen fr. Sprachlehren an zahlreichen Mängeln leiden, und man es den Vffn. neuer franz. Grammatiken Dank wissen mufs, wenn sie dieselben sorgfältig zu vermeiden suchen. Hr. *I.* scheint dieses Ziel gewissenhaft vor Augen gehabt zu haben; und wenn er auch nicht *alle* vorhandenen fr. Gramm. geradezu verdammt (wie das bey dem Vf. von No. 1 der Fall ist, der blofs die Verdienste *seiner* Werke anerkannt wissen will); wenn er vielmehr gesteht, dafs unter den bereits existirenden fr. Gr. manche sey, die trefflich genannt werden müsse: so pafste ihm doch keine ganz zu *seiner* Lehrmethode, und schon dadurch läfst sich das Erscheinen seiner eigenen Ausarbeitungen hinlänglich rechtfertigen. Das Buch verdient aber auch weiter verbreitet zu werden, und, indem wir es der im Ganzen zu rühmenden Klarheit und Bestimmtheit der Regeln, sowie der Zweckmäfsigkeit der Beyspiele halber, empfehlen, machen wir zugleich auf den Inhalt und auf einige künftig, und schon jetzt beym Gebrauche des Buches, zu verwischende Fehler aufmerksam. — Zuerst beschäftigt sich der Vf. mit der Aussprache des Französischen und mit den beym Schreiben gewöhnlichen Zeichen. Rec. weifs recht gut, dafs sich die *Aussprache* nicht ganz entsprechend durch *Zeichen* darstellen läfst, dafs vielmehr der mündlichen Anweisung des Lehrers hier die Hauptsache überlassen werden mufs, und dafs hier durch Kritiken und Aus-

ſtellungen gar wenig gewonnen wird. Demungeachtet ſind wir der Ueberzeugung, daſs Hr. *I.*, ohne gegen das Richtige zu verſtoſsen, tiefer in die Sache hätte eindringen können. — Um ſo zweckmäſsiger und reichhaltiger ſind dagegen die von ihm gegebenen, mit §. 9 beginnenden Regeln und Erklärungen über die Redetheile im Allgemeinen und Beſonderen, namentlich über den *Artikel* und ſeinen verſchiedenartigen Gebrauch; über das *Hauptwort*, ſein Geſchlecht, ſeine Bildung u. ſ. w.; über das *Beywort*, ſeine verſchiedenen Grade, ſeine Uebereinſtimmung mit dem Hauptworte u. ſ. w.; über das *Fürwort* und ſeine mannichfaltigen Arten, deren Gebrauch ſo klar, als möglich, dargeſtellt wird; über das *Zeitwort*, ſowohl in regelmäſsiger, als anomaler und defectiver Form, in Rückſicht auf *Modos* und *Tempora*; über *Adverbium*, *Präpoſition*, *Conjunction*, *Interjection*. Auch die nachträgl. Bemerkungen über *Conſtruction*, *Ellipſe* u. ſ. w. zeugen nur von dem Beſtreben des Vfs., den Schülern nützlich zu werden, und nichts Beachtungswerthes aus ſeinem Buche wegzulaſſen. Gleiches Lob gebührt dem von S. 289 an folgenden Leſebuche, welches Stücke aus den Schriften eines *Barthélémi*, *Berquin*, *Bouilly*, *Buffon*, *Fénélon*, *Florian*, *Marmontel*, *Mercier*, *Montesquieu*, *Rouſſeau*, *Ségur*, *Voltaire* enthält. Warum hat aber Hr. *I.* keine gleichmäſsige Orthographie beobachtet? Er kann doch nur *Eine* für die richtige halten: warum führt er dieſe nicht conſequent durch? Die von der franzöſiſchen Akademie beobachtete Orthographie dürfte in ſolchen Fällen immer die ſicherſte ſeyn.

Was No. 4 anlangt, ſo bemerkt der Vf. ſehr richtig, daſs die Conjugation der Zeitwörter unter diejenigen wichtigeren Gegenſtände der franz. Grammatik gehöre, über deren Darſtellung die Sprachlehrer in ihren Anſichten ſehr getheilt ſind. Ganz mit dem Rec. übereinſtimmend bemerkt er ferner, daſs es vor Allem darauf ankomme, mit Genauigkeit zu beſtimmen, welche Zeitwörter als *regelmäſsig*, welche als *unregelmäſsig* zu betrachten ſeyen. Ohne Zweifel wird die *Regelmäſsigkeit* immer durch die *Mehrzahl* beſtimmt, und nach genauer Prüfung ſämmtlicher franz. Zeitwörter können wir uns daher die Regel abſtrahiren: „Regelmäſsig ſind die Zeitwörter, welche 1) ihren Stamm nicht verändern, und 2) ſich in ihrer Flexion der Mehrzahl derjenigen Zeitwörter anſchlieſsen, welche nach derſelben Conjugation gehen.“ Dieſen Grundſätzen folgt Hr. *W.* mit vieler Conſequenz, und ſeine faſsliche Darſtellungsweiſe wird gewiſs dazu beytragen, dieſen wichtigen Lehrgegenſtand zu vereinfachen und zu vervollſtändigen, weſshalb wir die Schrift allen franzöſiſchen Sprachlehrern, denen es um eigenes Fortſchreiten zu thun iſt, beſtens empfehlen.

DMES.

1) Hanau, b. Edler: *Vorbereitende Uebungen zur franzöſiſchen Sprachlehre*, verbunden mit zweckmäſsigen Leſeſtücken, für die Anfänger in dieſer Sprache. Von Dr. *D. Gies*. 1827. XXVIII u. 340 S. 8. (12 gr.)

2) Heidelberg, in Comm. b. Winter, und Mannheim, b. d. Vf.: *Neuer Praktiſcher* (*pr.*) *Leitfaden zum erſten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache*. Von *Lambert Lambert*. *Zweyte* verm. und verb. *Auflage*. 1827. IV u. 192 S. 8. (9 gr.)

3) Halle, b. Kümmel: *Der kleine Sprachlehrer*, oder neuer, franzöſiſch-deutſcher Vocabulaire, von *C. Ph. Bonafont*. 1828. 196 S. 8. (9 gr.)

Dieſe drey, für die Erlernung der Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache berechneten Bücher folgen keinesweges einem und demſelben Plane. Während No. 1 und 3 den von den meiſten franzöſiſchen Sprachlehrern eingeſchlagenen Weg wiederum betreten, bricht ſich der Vf. von No. 2 ſeine eigene Bahn, und fodert in ſeinem Vorworte dringend auf, die alte Straſse zu verlaſſen. Ob das Eigenthümliche ſeiner Methode der älteren Behandlungsweiſe vorzuziehen ſey, oder nicht, wird ſich nach einer kurzen Beleuchtung dieſer drey Schriften bald ergeben.

Der Vf. von No. 1 ſcheint ein geborner Deutſcher zu ſeyn, der ſich ſelbſt gründlich in der franzöſiſchen Sprache unterrichtet, auch viele Jahre hindurch Andere in derſelben unterwieſen, und ſich, mittelſt ſorgfältiger Aufmerkſamkeit, das bey dieſem Unterrichte hauptſächlich zu Beachtende abſtrahirt hat. Rec. ſchlieſst dieſs aus dem faſslichen deutſchen Vortrage und aus der Mittheilung ſo mancher Notiz, welche dem Franzoſen unnöthig ſcheint, dem Deutſchen aber in der That unentbehrlich iſt. — Da ſein Buch nur für die *erſten Anfänger* berechnet iſt: ſo beſchränkt ſich der Inhalt auf ihr Bedürfniſs. Es finden ſich nämlich in dieſem Elementarbuche 1) eine kurze Anleitung zur Ausſprache des Franzöſiſchen, 2) leichte Geſpräche, 3) Paradigmen der Haupt-, Für- und Zeit-Wörter, und 4) Leſeſtücke. Faſt durchgängig iſt Alles ſehr zweckmäſsig angeordnet und dargeſtellt; tadeln möchten wir etwa die Kürze der die Ausſprache betreffenden Angaben; denn daſs der Vf. auf ſeine, auch im Druck erſchienene weitere Auseinanderſetzung dieſes Gegenſtandes hinweiſt, kann nicht zur Entſchuldigung dienen, indem gerade *darüber* Jedermann in einem franz. Elementarbuche Aufſchluſs ſucht. Die leichten Geſpräche und die ihnen voranſtehende Sammlung wiſſenswürdiger Wörter iſt recht ſachgemäſs, indem ſie ſehr häufig vorkommende Gegenſtände betreffen, z. B. den menſchlichen Körper nebſt ſeinen äuſseren und inneren Beſtandtheilen, die Naturerſcheinungen, die Metalle und Münzen, den Land- und Garten-Bau, die Zeit u. ſ. w. Dem Ausdrucke könnte hie und da mehr Feile und Runde gegeben werden; z. B. lieſt man u. A.: *die Henne gackert*, *gakſet*, *gluchſet*, *glucht*, *der Truthahn kullt*, *klukt*, *pullert* u. ſ. w. — Die Beyſpiele zur Erläuterung der Declination der Hauptwörter ſind gut gewählt und in allen Verhältniſſen ſo durchgearbeitet, daſs die Anfänger die Sache nicht allein begreifen, ſondern auch dem Gedächtniſſe leicht einprägen können. Ebenſo iſt es mit den Für- und Zeit-Wör-

tern; den Leseſtücken müſſen wir noch beſonders nachrühmen, daſs ſie verſtändig ausgewählt ſind.

No. 2, obgleich in zweyter Auflage erſchienen und in der Vorrede etwas pomphaft angeprieſen, iſt (von der neuen, darin befolgten Methode abgeſehen) mit mancherley Fehlern behaftet. Alle aufzuführen, erlaubt uns der Raum nicht; die Mittheilung einiger, uns gerade zuerſt in die Augen fallender, möge Hn. *L.* auf die Menge derſelben aufmerkſam machen, und ihn zur völligen Umarbeitung ſeines, gewiſs in guter Abſicht zuſammengeſchriebenen Buches veranlaſſen. — Gleich S. 1 fanden wir eine Inconſequenz zu tadeln. Der Vf. hat nämlich bey *einigen* Buchſtaben ihre, von der deutſchen abweichende Ausſprache angemerkt, bey *anderen nicht.* So heiſst es *u* (*ü*), *v* (*we*); aber ſchlechthin *g*, *j*, *z*. Daſs bey *c* ein *ſs* eingeſchloſſen iſt, verdient ebenfalls Tadel, denn es wird nicht immer wie *ſs* geleſen. — Auf derſelben Seite verſtehen wir den Vf. nicht, wenn er ſagt: „Die anderen Buchſtaben ſind Mitlauter, und können ohne einen Selbſtlauter, nicht allein ausgeſprochen werden.“ Gewiſs will Hr. *L.* hier gerade das Gegentheil von dem ſagen, was ſeine Worte ausdrücken. Doch es fehlt ihm überhaupt oft an Klarheit des Ausdruckes. Wer mag z. B. folgenden Satz enträthſeln: „2) ſoll das *E* ohne der darauf folgenden Sylbe hörbar ſeyn: ſo iſt es vor einem *E muet* offen (*ouvert*) mit dem *accent grave* (*è*), wie in *mère* u. ſ. w.“ Dieſer Satz ſteht S. 8. — Noch mehr. S. 1 heiſst es: „*a*, *as*, *at*, *ha* wie *a*; *â* wie *ah*.“ Hätte der Vf. noch geſagt: „*as* und *at* am Ende der Wörter, und *ha*, wenn ein *h muette* vorhanden iſt“: ſo würden wir uns eher mit dieſer Regel befreunden können. Selbſt die von dem Vf. gewählten Beyſpiele: *la hache* und *la harpe*, paſſen nicht zu ſeiner Regel. — Weiter ſagt er: „*ent* lautet wie *ang*.“ Eine Anmerkung nimmt jedoch die Wörter *il tient*, *il vient* und die *préſens* der von denſelben abgeleiteten Zeitwörter aus. Wie iſt es aber mit den 3 *plur.*? Sind dieſe, z. B. *ils aiment*, *ils aimaient*, nicht ausgenommen? — Bey manchen Buchſtaben und Sylben bemerkt Hr. *L.*, ſie würden wie im Deutſchen ausgeſprochen; ſolche Regeln hätten füglich wegbleiben können. — S. 5 wird des *c* mit einer *cédille* gedacht; der Anfänger weiſs aber nicht, was das für ein Zeichen iſt. — Wenn es daſelbſt heiſst: „*g* vor *e* und *i* lautet gelinder, als *ſch*, und etwas ſchärfer, als *ch*“: ſo iſt dieſe Beſtimmung wieder ſehr fehlerhaft; denn der Laut des deutſchen *ſch* und *ch* kann gar nicht auf ſolche Weiſe zuſammengeſtellt werden. — Doch wir brechen ab, und bedauern nur, dem Vf. in dem Urtheile über die Zweckmäſsigkeit ſeines Buches nicht beyſtimmen zu können.

No. 3 iſt ebenfalls ein Hülfsbuch zur Erlernung der franz. Sprache. Voran ſteht eine, *nach den Gegenſtänden* geordnete Sammlung von Hauptwörtern (S. 1 bis 70); dann folgen Zeitwörter in alphabetiſcher Ordnung; Regeln über Bildung der *Tempora*; die Hülfszeitwörter *avoir* und *être*; die regelmäſsigen und anomalen Conjugationen, und in einem Anhange die Zahlwörter nebſt einigen wichtigen und nothwendigen Regeln, deren franzöſiſche Abfaſſung Rec. nur tadeln kann. Alles iſt in ähnlicher Weiſe auch ſchon von Anderen gegeben worden; man kann das Büchlein deſshalb nicht als eine Bereicherung der franz. Literatur anſehen, darf es jedoch jedem Lehrer, der ein ſolches Buch für ſeine Schüler zu haben wünſcht, als brauchbar empfehlen.

Kommt nun Rec. auf die in den drey Büchern befolgte Methode zurück: ſo muſs er vor Allem bemerken, daſs ſich der Vf. von No. 2 in der Vorrede ſehr ſtark gegen die gewöhnliche Methode ausſpricht. Er verwirft das Memoriren von Wörtern gänzlich, und behauptet, es habe für Kinder kein Intereſſe, und werde von ihnen nur mit Widerwillen getrieben. Rec. iſt hier gerade der entgegengeſetzten Anſicht. Er hat faſt durchgängig gefunden, daſs Schülern nichts intereſſanter war, als die fremden Benennungen ihnen ſehr nahe liegender Gegenſtände, z. B. der Theile des menſchlichen Körpers, der Thiere und Pflanzen u. ſ. w. Wir billigen daher die Methode von No. 1 und 3, und dieſs um ſo mehr, da die Sätze, in welche Hr. *L.*, zur Erweckung eines wärmeren Intereſſes, die wiſſenswürdigſten Wörter bringt, der deutſchen Sprache mitunter Gewalt anthun, z. B. S. 16: „Die Kinder, halten ſie nicht die Teller?“ — „Der Koch, hatte er nicht die Zange?“ — „Ich habe gehabt die Brille u. ſ. w.“

Was Druck und Papier betrifft, ſo verdient No. 2 (aus Oswald's Officin in Heidelberg) bey Weitem den Vorzug; die beiden anderen ſtehen ſich ziemlich gleich.

DHES.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Klein: *Der Damen-Erzähler*, von *P. J. Charrin.* Aus dem Franzöſiſchen, von Dr. *L. Herrmann.* 1ſtes Bdchn. XVI u. 184 S. 2tes Bdchn. 196 S. 3tes Bdchn. 166 S. 1826. 12. (2 Thlr.)

Deutſchen und franzöſiſchen Damen plaudert man zu ihrer Unterhaltung nur zu oft ein artig gewendetes Nichts vor; die deutſchen Erzähler zeigen dabey mehr Erfindungsgabe, als die franzöſiſchen, dieſe dagegen feinere Lebensart; in der Hauptſache aber, der matten Leerheit, ſind ſie eins. Beweiſe dafür finden ſich zu Dutzenden. Nur im zweyten Bändchen erzählt Hr. *Charrin* mit Liebe und Schüchternheit, und zeigt Leben und eine gewiſſe Beweglichkeit der Phantaſie. In den übrigen alltäglichen Romanengeſchichten, die eben ſo alltäglich erzählt werden, giebts viele Belehrungen und Beſſerungen gegen das Ende hin, die man jedoch viel lieber glaubt, als umſtändlich erörtert lieſt.

Das Werk hat in der Urſprache bereits 2 Auflagen erlebt. Vielleicht kaufen es die Damen bloſs, ohne es zu leſen; und wenn die deutſchen den Franzöſinnen darin nachahmen, und die Bändchen mit ihrem niedlichen Aeuſseren im eleganten tragbaren Bücherſchrein aufſtellen, wer darf ſie darob ſchelten?

A.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In meinem Verlage erſchien ſo eben:

„*Zeitſchrift für Civilrecht und Proceſs.* Herausgegeben von *Linde*, *Marezoll* und *v. Wening-Ingenheim.* 1ſten Bandes 3tes Heft. gr. 8. Der Band von 3 Heften 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Inhalt dieſes Heftes:

Beyträge zur Lehre von der Gültigkeit der Pfandveräuſserungen, von *von Wening-Ingenheim.* — Gehört zur Gültigkeit der Pollicitationen die perſönliche Gegenwart des Pollicitanten? von *Marezoll.* — Mit welcher Klage kann der Fiscus oder ſonſtige Dritte auftreten, um ſein aus der Indignität des Berufenen hervorgehendes Ereptionsrecht geltend zu machen? von *Marezoll.* — Beyträge zur Lehre der Selbſthülfe, von *Linde.* — Ueber die Wirkung der Verjährung der Klagen, von *Heimbach*, Prof. in Jena. — Beytrag zur Lehre vom Kauf- und Tauſch-Contracte, von *Marezoll.* — Ueber die Bedeutung und den Umfang der *c.* 25. *C. de locato et conducto* 4, 65, von *Thon*, Advocat in Eiſenach.

Der reichhaltige Inhalt auch der früheren Hefte von berühmten Gelehrten hat dieſem Unternehmen bereits ein ausgebreitetes Publicum erworben, wodurch die raſche Erſcheinung der Fortſetzung geſichert iſt, und es wird in dieſem Jahre noch des 2ten Bandes 1ſtes Heft unfehlbar die Preſſe verlaſſen.

Gieſsen, im Octob. 1828.

B. C. Ferber.

Nachricht,

betreffend die

Theologiſchen Studien und Kritiken. Eine Zeitſchrift für das geſammte Gebiet der Theologie, in Verbindung mit Dr. *Gieſeler*, Dr. *Lücke* und Dr. *Nitzſch*, herausgegeben von Dr. *Ullmann* und Dr. *Umbreit.* Jahrgang 1828 vier Hefte.

Da dieſe Zeitſchrift günſtig aufgenommen wurde: ſo kann der Verleger den Jahrgang 1829 anzeigen, und zuſagen, daſs ſie auch weiterhin wird fortgeſetzt werden.

Laut Anzeige ſollte der Jahrgang 50—60 Bogen ſtark werden; der nun geſchloſſene enthält deren ſechzig.

Am erſten Tage jedes Vierteljahres wird ein Heft erſcheinen, alſo am erſten Januar 1829 der neue Jahrgang beginnen, weſshalb gebeten wird, noch in dieſem Jahre die Beſtellung bey den Buchhandlungen zu machen.

Friedrich Perthes z. Hamburg,
1 October 1828.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber weibliche Bildung und beſonders über die Errichtung einer weiblichen Lehranſtalt in Verbindung mit einer höheren Schule, zur Bildung künftiger Lehrerinnen und Erzieherinnen, mit Nebenbemerkungen von einem ſächſiſchen Schulmanne. 8. 5 gr.

Carl Cnobloch.

Höchſt intereſſante neue Schrift, welche in jeder guten Buchhandlung vorräthig ſeyn wird:

Ueber die Hegelſche Lehre,
oder
abſolutes Wiſſen und moderner Pantheismus.
8. Leipzig, b. *Kollmann.* 16—18 gr.

Der Verfaſſer hält den gegenwärtigen Augenblick für den geeigneteſten Zeitpunct, um die *Hegelſche* Nichtphiloſophie, die gerade jetzt mit Gewalt ſich auszubreiten ſucht, in

ihrem wahren Lichte zu zeigen. Es geſchieht dieſs auf einem neuen Wege der Kritik, und beweiſet eben aus der *Hegel'ſchen* Philoſophie, daſs dieſe zuletzt in Deutſchland *Kunſt, Wiſſenſchaft und Religion, und das Land ſelbſt zu nichte machen würde*, wenn ſie noch mehr Herrſchaft gewönne.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde ſo eben folgendes empfehlungswerthe Werk verſandt:

Handbuch
der
ſpeciellen
Pathologie und Therapie,
für
Thierärzte und *Landwirthe.*
Oder:
die Kunſt, die inneren Krankheiten der Pferde, Rinder und Schafe zu erkennen, zu verhüten und zu heilen.
Bearbeitet
von
J. F. C. Dieterichs,
Oberthierarzte zu Berlin, correſpondirendem Mitgliede der königl. franzöſiſchen Central-Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Paris.

43 Bogen in gr. 8. auf weiſsem Druckpapier. Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

(Berlin. Verlag der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang.*)

Die Tendenz dieſes gehaltvollen Werkes mag ſich durch einige Worte der Vorrede ausſprechen, in welcher ſich der berühmte Hr. Verfaſſer folgendermaſsen äuſsert:

„Ich übergebe dem thierärztlichen Publicum hier ein Handbuch, die Krankheiten der Pferde, Rinder und Schafe zu erkennen und zu heilen, und wünſche, daſs es den gehegten Erwartungen entſprechen möge; denn obgleich ſchon in mehreren Büchern dieſer Gegenſtand abgehandelt worden iſt: ſo ſchmeichle ich mir dennoch, daſs dieſes Werk Vieles enthält, was ſelbſt bey dem beleſeneren praktiſchen Thierarzte Aufmerkſamkeit erregen dürfte."

Ich ſchrieb dieſes Buch theils für Perſonen, die ſich mehr oder weniger der Thierheilkunde ſchon gewidmet haben, theils wirklich ſchon Thierärzte ſind, und habe es daher nicht im ſtrengen Sinne eines Handbuches gehalten; denn die Mehrzahl der Thierarzney-Befliſſenen und auch der Thierärzte will mehr als bloſse Monogrammen, will mehr als unerklärte hingeworfene Sätze, will mehr als ein Compendium, daher verfaſste ich daſſelbe auch beſonders für die Mehrzahl, — nicht für die Lehrer der Thierheilkunde; — deſshalb habe ich mich auch bemühet, das Ganze in einem populären Stil zu bearbeiten, und alle ſcheinbar gelehrten Wendungen vermieden, um es deſto klarer, aber auch wahr zu geben."

Von demſelben Hn. Verfaſſer erſchienen früher im nämlichen Verlage noch folgende Werke:

Handbuch der allgemeinen und beſonderen, ſowohl theoretiſchen als praktiſchen Arzneymittellehre für Thierärzte und Landwirthe. Oder: Allgemein verſtändlicher Unterricht über die in der Thierheilkunde zu benutzenden Arzneymittel, ihre Kennzeichen, Beſtandtheile, Wirkungen und Bereitungsart; mit Beſtimmung der Gabe und Form, in welcher die Heilmittel gegen die verſchiedenen Krankheiten anzuwenden ſind. gr. 8. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Katechismus der Pferdezucht. Oder: Vollſtändiger, leicht faſslicher Unterricht über die Zucht, Behandlung und Veredlung der Pferde. Eine Schrift, welcher von dem General-Comité des landwirthſchaftlichen Vereins in Baiern *der erſte Preis* zuerkannt worden iſt. gr. 8. Geheftet 15 Sgr.

Ueber Geſtüts- und Züchtungs-Kunde. Nebſt einer Anleitung, den Geſtüts-Krankheiten vorzubeugen, ſie zu erkennen und zu heilen, deſsgleichen die Geburtshülfe bey den Pferden auszuüben. *Neue wohlfeilere Ausgabe.* gr. 8. Sauber geheftet 1 Thlr. 20 Sgr.

So eben iſt bey mir erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Grundriſs
der deutſchen Sprachlehre,
in ſteter Beziehung auf allgemeine Sprachlehre,
mit Andeutung eines dreyfachen Lehrganges
entworfen von
M. L. Löwe,
Dr. der Philoſ., Prof. der Vorbereitungswiſſenſchaften an der königl. chirurg. mediciniſchen Akademie, und Lehrer der deutſchen Sprache an der techniſchen Bildungsanſtalt zu Dresden u. ſ. w.
gr. 8. Preis 12 gr.

Obgleich es nicht an vielerley deutſchen Sprachlehren fehlt: ſo hat doch der Hr. Verf. durch dieſe Schrift, in welcher er vorzüglich dahin ſtrebte, *alte allgemein gültigen Regeln der deutſchen Sprache ſo* darzuſtellen, daſs ſie *zuſammen als ein organiſches Ganzes*, d. h. als allſeitige *Ausführung eines allgemeinen oberſten Grundſatzes*, erſcheinen, unſtreitig um die gröſsere Ausbreitung einer richtigen Kenntniſs der deutſchen Sprache ſich ein weſentliches Verdienſt erworben. Er geht von dem Grundſatze aus, daſs es keinen vernünf-

tigen Unterricht in der Mutterſprache giebt, wenn er nicht zugleich eine praktiſche (dem Schüler dem Namen nach immerhin unbekannte) Logik iſt. Durch einen dreyfachen Lehrgang, welcher in dem Buche durch eine dreyfache Art des Drucks angedeutet iſt, hat der Hr. Verf. das Werk für verſchiedene Claſſen, ſowohl für Anfänger als auch für gereiftere Schüler, anwendbar gemacht, und dadurch dem Werke eine Brauchbarkeit gegeben, welche es vor den meiſten ähnlichen auszeichnet. Wie ſehr die Methode des Hn. Verf. in jeder Hinſicht ihrem Zwecke entſpricht, hatte derſelbe, während ſeiner mehr als zehnjährigen pädagog. Beſchäftigungen, hinlänglich Gelegenheit, ſich zu überzeugen; ich glaube daher alle Lehrer der deutſchen Sprache auffodern zu dürfen, ſich mit einem Werke bekannt zu machen, welches einem ſo lange gefühlten weſentlichen Bedürfniſs abhilft.

Durch ſauberen Druck, ſchönes Papier und billigen Preis habe ich mich bemüht, das Buch zur Einführung in Schulen noch empfehlenswerther zu machen.

Dresden, im Sept. 1828.

G. Karl Wagner.

In *Baumgärtners* Buchhandlung in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Corpus juris civilis.

Recognoverunt brevibusque adnotationibus criticis inſtructum ediderunt *C. J. Albertus* et *C. Mauritius fratres Kriegelii.* Editio ſtereotypa. Opus uno volumine abſolutum. Faſc. I. Inſtitutiones, tabulam ſynopticam, nec non quasdam plagellas Digeſtorum continens.

Das hier angezeigte Corpus juris c., weit entfernt, nichts als der Abdruck einer älteren Ausgabe zu ſeyn, iſt eine völlig ſelbſtſtändige und ſowohl in Rückſicht der Einrichtung als auch der kritiſchen Bearbeitung durchaus *neue Unternehmung*, wie der in allen Buchhandlungen *gratis zu empfangende, gleichzeitig ausgegebene Proſpectus genügend darthut*, in royal 8., welche, mit Benutzung der neueſten Entdeckungen und Leiſtungen, beſonders für den Handgebrauch berechnet, und für die, in Bezug auf Correctheit, Bequemlichkeit beym Gebrauch und äuſsere Ausſtattung, Alles gethan worden iſt, was einer ſolchen Unternehmung Vertrauen und Freunde erwerben kann. Der Ladenpreis für die Ausgabe auf gutem franz. Velinpapier 3 Thlr. 12 gr., für die Pracht-Ausgabe auf dem *feinſten* franz. Velin 4 Thlr. 6 gr., iſt unverhältniſsmäſsig wohlfeil, und erlaubt eine groſse Verbreitung. Die Lieferungen werden möglichſt ſchnell auf einander folgen, und wenig über Jahresfriſt wird hoffentlich die letzte in den Händen der Abnehmer ſeyn.

In meinem Verlage erſcheint:

Corpus
Pharmacopoearum europaearum
atque
exoticarum Conſpectus.

Die
Pharmacopoeen
der
europäiſchen Staaten, mit Nord-Amerika;
nebſt
einer pharmaceutiſchen Beſchreibung der in den Tropen-Ländern gebräuchlichen Arzneymittel.

Nach den neueſten Quellen bearbeitet
von
A. Braune,
Med. und Phil. Dr.,
und in folgenden Sectionen zuſammengeſtellt:

1. *Nord-Deutſchland.*
2. *Süd-Deutſchland und die Schweiz.*
3. *Frankreich und Holland.*
4. *Italien.*
5. *Spanien und Portugal.*
6. *Groſs-Britanien und Irland, nebſt den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.*
7. *Dänemark, Norwegen und Schweden.*
8. *Rufsland und Polen.*
9. *Anhang: Oſt- und Weſt-Indien.*

Imper. 8vo. Leipzig, b. *Ernſt Fleiſcher.* 1829.

Längſt vor dem Auftreten der neuerdings in Frankreich erſchienenen „*Pharmacopée univerſelle par Jourdan*“ wurde von mir der Plan zu gegenwärtigem vielumfaſſendem Werke entworfen, und nicht allein durch Anſchaffung eines reichhaltigen Apparates der in- und ausländiſchen Literatur die ſchon weit gediehenen Vorbereitungen zu dieſem Unternehmen getroffen, ſondern daſſelbe auch bereits durch die im vorigen Jahre bey mir herausgekommene „*Britiſche Pharmakopoe* nach *Thomſon* von Dr. *A. Braune*“ gleichſam programmatiſch eingeleitet. Durch das Erſcheinen der gedachten *Jourdanſchen* Arbeit fand ich mich bewogen, vor Kurzem eine Ueberſetzung derſelben anzukündigen, hiebey nicht ſowohl beabſichtigend, eine deutſche Ausgabe zu veranſtalten, als vielmehr, um anderweitig dieſem, zwar nur ſcheinbar, collidirenden Gegenſtande vorzubeugen. Ich bekenne mich jetzt aus dem Grunde als den Urheber jener

anonymen Bekanntmachung, da eine andere norddeutsche Verlagshandlung durch dieselbe nicht abgehalten wurde, ebenfalls eine Uebersetzung anzukündigen; — hier beyläufig nur noch die Bemerkung hinzufügend, dafs Hr. Dr. *A. Braune* die Ausarbeitung des ungleich umfassenderen „*Corpus Pharmacopoearum europaearum atque exoticarum Conspectus*" zu übernehmen die Güte hatte, ununterbrochen daran fortarbeitet, und der ersten Lieferung dieses *Original-Werkes* ein ausführlicher Prospect, worin die encyklopädische Gesammtheit desselben, nach der inneren wie äufseren Gestaltung, sich darlegen soll, nächstens vorausgehen wird.

Leipzig d. 2 August 1828.

Ernst Fleischer.

In unserem Verlage sind folgende neue Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Albrecht, *W. F.*, die Gewere, als Grundlage des älteren deutschen Sachenrechts dargestellt. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

v. Burgsdorff, *C. F. W.*, Versuch eines Beweises, dafs die Pferderennen in England, so wie sie jetzt bestehen, kein wesentliches Beförderungsmittel der besseren edlen Pferdezucht in Deutschland werden können. 8. 12 gr.

de la Chevallerie, *A. F. L.*, (Obristlieut.) preussische Waffenlehre mit Einschlufs der Artillerie, Fortification und Taktik, patriotisch aufgefafst und logisch geordnet, in 33 Vorlesungen für den praktischen Dienst. gr. 8. 2 Thlr.

v. Eichendorff, *Jos.*, Ezelin von Romano. Trauerspiel in 5 Aufzügen. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 gr.

Fragmenta Vaticana juris civilis antejustinianei e Cod. rescripto ab A. Majo edita recognov., commentario tum critico tum exegetico nec non quadruplici appendice instruxit Dr. *A. Aug. de Buchholtz.* 8 maj. 2 Thlr.

Kreyssig, *W. A.*, Erfahrungstheorie der Pflanzen- und Thier-Production, nebst Anwendung derselben zu Feststellung sicherer Grundregeln für den Feldbau und die landwirthschaftliche Thierzucht u. s. w. 2 Theile. gr. 8. 3 Thlr. 16 gr.

— — der Kartoffelbau im Grofsen. 2te Aufl. gr. 8. geheftet 18 gr.

Motherby, *R.*, Taschenwörterbuch des schottischen Dialekts u. s. w. Zweyte, mit einem Nachtrage vermehrte Auflage. gr. 12. cartonirt. 1 Thlr. 16 gr.

— — der Nachtrag besonders. gr. 12. geh. 8 gr.

v. Richthofen, *Julie* Baronin, die Verstofsene. Ein Roman. 8. 20 gr.

Schubert, Prof. *F. G.*, de Romanorum Aedilibus libri IV, quibus praemittuntur de similibus magistratibus apud potentiores populos antiquos Diss. duae. 8 maj. 3 Thlr.

Wagner, *J. P.*, über Merinos-Schaafzucht in Bezug auf die Erfoderniffe der Wolle für ihre Anwendung. Mit Berücksichtigung nördlicher Gegenden. Nebst 7 Steintafeln. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Königsberg.

Gebrüder *Borntträger.*

Bey mir sind erschienen:

Bilder für die Jugend,
herausgegeben von
Ernst von Houwald.

Erster Band, mit 13 Kupfern. Preis 1 Thlr. 20 gr. sächs.

Die günstige Aufnahme, welche dem, bey mir erschienenen „Buch für Kinder u. s. w." zu Theil wurde, wird auch diesem neuen Werke des gefeierten geist- und gemüthvollen Verfassers nicht fehlen. Das Herz des Knaben oder Jünglings müfste in der That sehr unempfänglich für das Gute seyn, wenn es z. B. in der ersten Erzählung liest, welche Verdienste um die ihm anvertraute Jugend sich ein geschickter treuer Lehrer erwirbt, und sich nicht von Dankbarkeit und Liebe zu seinem eigenen Lehrer oder Erzieher entflammt fühlen sollte. Das Mädchen oder die Jungfrau, welche in einer der folgenden Geschichten die traurigen Folgen unbeschränkter Eitelkeit wahrnimmt, müfste schon eigentlich die Sclavin dieses Fehlers seyn, wenn sie, so gewarnt, nicht den Vorsatz fassen wollte, mehr durch Bescheidenheit und Sanftmuth als durch Stolz und Anmafsung die Zuneigung und Achtung Anderer zu gewinnen.

Die von guten Künstlern gefertigten, die Erzählungen begleitenden Kupfer werden Lehrern, Erziehern und Eltern, welche die Ueberzeugung theilen, dafs der Sinn für alles Nützliche, Schöne und Edle in den zarten Herzen der Jugendwelt nicht zu oft angeregt und gestärkt werden könne, eine willkommene Zugabe seyn.

Leipzig, im Sept. 1828.

Georg Joachim Göschen.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *T. C. Löflund* und *Sohn* in Stuttgart sind im Jahr 1828 folgende Werke erschienen:

Abbildungen der Rindvieh- und anderen Hausthier-Racen auf den Privatgütern Sr. Maj. des Königs von Würtemberg, nach dem Leben gezeichnet und lithographirt von *L. Ekeman Alleſſon.* Mit beygefügtem Text von *A. Weckherlin.* 1ſte Lieferung. gr. Fol. 6 fl. od. 3 Thlr. 8 gr.

Barth, M. *L. G.*, ſüddeutſche Originalien. *Bengel, Oetinger, Flattich.* In Fragmenten geſammelt von ihnen ſelbſt. 8. geheftet. 24 kr. od. 6 gr.

Bührlen, *Fr. L.*, Bilder aus dem Schwarzwald. 8. geheftet. 3 fl. od. 1 Thlr. 16 gr.

Camerer, Dr. *J. W.*, Verſuche über die Natur der krankhaften Magenerweichung. Mit einem Vorwort von Dr. *H. F. Autenrieth*, Prof. in Tübingen. gr. 8. 45 kr. od. 10 gr.

Denkwürdigkeiten des *Don Juan van Halen*, Chefs des Generalſtabs bey einer von den Diviſionen der Armee *Mina's* in den Jahren 1822 und 1823. Aus dem Franzöſ. überſetzt von *H. F. Oechsle.* 1ſter Theil, enthaltend die Erzählung ſeiner Gefangenſchaft in den Kerkern der ſpaniſchen Inquiſition in den Jahren 1817 und 1818, ſeiner Entweichung u. ſ. w. 2ter Theil, enthaltend die Erzählung ſeines Feldzugs im Kaukaſus unter *Yermalow*, in den Jahren 1819 und 1820 und ſeiner Rückkehr nach Spanien. 8. geh. Preis beider Theile 3 fl. 18 kr. od. 1 Thlr. 20 gr.

Franz, *F. L.*, Biographieen aus der allgemeinen Geſchichte, zu Begründung des hiſtoriſchen Unterrichts in Schulen. 8. Schreibpapier 2 fl. oder 1 Thlr. 4 gr. Druckpap. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr.

Härlin, *H.*, über Geſchäftsvereinfachung und Erſparniſſe in der Staatsverwaltung Würtembergs. Mit einem Anhange über Beſoldungen. 8. geheftet 24 kr. od. 6 gr.

Heyd, *L. F.*, der würtembergiſche Canzler Ambroſius Volland. Ein Beytrag zur Geſchichte der Herzoge Ulrich und Chriſtoph zu Würtemberg, groſsen Theils nach ungedruckten Quellen. 8. geheftet 1 fl. 30 kr. od. 20 gr.

Hördt, *v.*, Unterricht über die Pferde-Hufbeſchlagkunſt und die Behandlung der kranken und fehlerhaften Hufe, nebſt einer Abhandlung über die Caſtration der Pferde. Mit 21 Kupfertafeln. gr. 8. geheftet. (In Commiſſion.) 2 fl. 40 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Hogg, *Th. J.*, zweyhundert und neun Tage, oder Tagebuch eines Reiſenden auf dem Feſtlande. Aus dem Engl. 1ſter Theil. 8. 3 fl. oder 1 Thlr. 16 gr.

Jäger, *L.*, Mittheilungen zur ſchwäbiſchen und fränkiſchen Reformations-Geſchichte, nach handſchriftlichen Quellen. 1ſter Band. gr. 8. 3 fl. oder 1 Thlr. 16 gr.

Reim, *J. L.*, Formenlehre der lateiniſchen Sprache, für Anfänger und Geübtere erläutert, durch lateiniſche und deutſche Uebungen. 2te verb. und mit einem Anhange vermehrte Aufl. gr. 8. 1 fl. 24 kr. od. 20 gr.

Kieſser, *Fr.*, Geometrie. Ein Leitfaden beym Unterricht in den Realſchulen. 1ſter Theil. Ebene Geometrie. gr. 8. 48 kr. od. 12 gr.

Pahl, *J. G.*, Geſchichte von Würtemberg, für das würtembergiſche Volk. 4 Bändchen. 12. geheftet. 3 fl. od. 1 Thlr. 16 gr.

Palm, Dr. *L. H.*, über das Winden der Pflanzen. Eine botaniſch-phyſiologiſche Abhandlung, welche von der mediciniſchen Facultät der Univerſität Tübingen im Jahr 1826 als Preisſchrift gekrönt wurde. Mit 3 Steindrucktafeln. gr. 8. geheftet. 1 fl. 30 kr. od. 14 gr.

Pfiſter, Dr. *J. L.*, Geſchichte von Schwaben, neu unterſucht und dargeſtellt. 11ten Buches 2te Abtheilung oder 5ter Band, Schluſs. Mit 1 Titelvignette, die Stadt Eſslingen darſtellend. gr. 8. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr.

Uebungsſtücke zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche für die mittleren

Claſſen der Gelehrten-Schulen, in drey Curſen, nebſt einem abgeſonderten Commentar, herausgegeben von *J. D. Höchel, G. L. Holzer, J. A. Walker.* gr. 8. 1 fl. 30 kr. od. 20 gr.

Weckherlin, Rector *L. C. F.*, Grammatik der griechiſchen Sprache. 4te verm. und verb. Aufl. gr. 8. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

So eben iſt bey mir erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Praktiſche Uebungen für angehende Mathematiker. Ein Hülfsbuch für Alle, welche die Fertigkeit zu erlangen wünſchen, die Mathematik mit Nutzen anwenden zu können. Von *Ephraim Salomon Unger.* Erſter Band. Mit ſechs Figurentafeln. gr. 8. 34 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Das Berechnen, Verwandeln und Theilen der Figuren. Ein Hülfsbuch für Geometer und für Solche, die mit Gemeinheitstheilungen zu thun haben, und ein Uebungsbuch für Alle, welche von der Mathematik einen nützlichen Gebrauch zu machen wünſchen. Mit ſechs Figurentafeln.

Leipzig, den 1 Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

Neue ſchönwiſſenſchaftliche Schriften.

Bey mir ſind kürzlich erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

v. Miltitz, C. B., geſammelte Erzählungen. 3ter, 4ter Theil, auch unter dem Titel: neue geſammelte Erzählungen, 1ſter, 2ter Theil. 3 Thlr.

Rochlitz, Fr., für ruhige Stunden. 2 Theile mit 1 Porträt und 1 Notenblatt. 3 Thlr.

Bulgarins, Th., ſämmtliche Werke, aus dem Ruſſiſchen überſetzt von *A. Oldekop.* 4 Thle. 4 Thlr.

Letzte enthalten hiſtoriſche Aufſätze, Darſtellungen aus dem Kriegsleben, Sittenſchilderungen und Erzählungen.

Leipzig, im Sept. 1828.

Carl Cnobloch.

Bey *A. Rücker* in Berlin verlieſsen folgende Werke die Preſſe:

Fürſtenthal, F. A. L., Corpus juris civilis Canonici et Germanici reconcinnatum, oder Chreſtomathie aller in dem Pandekten-Syſtem des Geh. Rathes und Prof. Dr. *Thibaut* allegirten claſſiſchen Beweisſtellen. 1ſter Bd. gr. 8. 2 Thlr.

(Der 2te Band erſcheint noch im Laufe des Jahres.)

Gebſer, Dr. *A. R.*, der Brief des Jacobus. Mit genauer Berückſichtigung der alten griechiſchen und lateiniſchen Ausleger überſetzt und ausführlich erklärt. gr. 8. (28 Bogen.) 1 Thlr. 12 gr.

Gudme, A. C., Handbuch der theoretiſchen und praktiſchen Waſſerbaukunſt. 2ter Band 1ſte Abtheil. Mit 18 Kupfertafeln. 2 Thlr. 12 gr.

Keiper, W. A., und *W. A. Klütz*, Natur, Menſch, Vernunft in ihrem Weſen und Zuſammenhange. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Naumann, Dr. *C. F.*, Lehrbuch der Mineralogie. Mit einem Atlas von 26 Tafeln. 8. 3 Thlr.

(Dieſs Werk führt auch den Titel: Encyklopädie der ſpeciellen Naturgeſchichte. Bd. 1. Der folgende Band derſelben umfaſst die Botanik — von Prof. *Reichenbach* — der letzte Band aber die Zoologie vom Dr. *Thienemann.* Letzte wird binnen wenigen Wochen, erſte zur Oſter-Meſſe die Preſſe verlaſſen.)

Philippi, Dr. *F.*, *hiſtoriae Graecorum Epitome.* Lehr- und Leſe-Buch für untere und mittlere Claſſen der Gymnaſien. 8. 12 gr.

Richter, Dr. *G. A.*, ausführliche Arzneymittellehre. 3ter Band. gr. 8. 3 Thlr. 12 gr.

(1 Band koſtet 3 Thlr. 2 Band 4 Thlr. Der 4te Band erſcheint zu Oſtern.)

Schubarth, Dr. *E. L.*, Receptirkunſt und Receptaſchenbuch für praktiſche Aerzte. 2te Auflage. 8. 2 Thlr.

Seldt, Amalia von, Morgenſtunden. Weihgeſchenk für edle Frauen. 8. cartonnirt. 1 Thlr. 12 gr.

Spieker, Dr. *L. W.*, Lehrbuch der chriſtlichen Religion. 3 Thle. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Umpfenbach, Lehrbuch der Differential- und Integral-Rechnung. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 2 Thlr.

Ein Proſpect von *Panſe* Geſchichte des preuſſiſchen Staates, welche in ſeinem Verlage in 6 Bänden zur Oſter-Meſſe 1830 auf Subſcription erſcheint, und höchſtens 5 Thlr. 16 gr. koſten wird, iſt in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben.

Bey *F. L. Herbig* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die ſenſitiven Krankheiten, oder die Krankheiten der Nerven und des Geiſtes, dargeſtellt von Dr. *Joh. Heinr. Feuerſtein.* gr. 8. 22 Bogen nebſt 3 gedruckten und 2 lithograph. Beylagen. Pr. 1 Thlr. 20 gr.

Dieſs Buch handelt alle Nervenkrankheiten ab, und in ſofern die Geiſteskrankheiten ſolchen angehören, ſind auch dieſe ihnen einverleibt, und dadurch eine genaue Ueberſicht von allen dieſen Krankheiten gegeben.

Auſserdem verſucht der Hr. Verfaſſer den praktiſchen Arzt auf die wiſſenſchaftliche Seite aufmerkſam zu machen, ohne es übermäſsig zu füllen, weil er verlangt, daſs ſolcher, um beſonnen und glücklich zu heilen, nicht bloſser Routinier ſeyn müſſe.

Literariſche Bekanntmachung.

Die von mir auf Subſcription angekündigte Schrift:

„*Geſchichte der erloſchenen herzogl. Jenaiſchen Linie, Herzog Bernhards II und deſſen Sohn Joh. Wilhelm,*“

iſt nun im Druck erſchienen, und bey mir noch für den Subſcriptionspreis von 10 gr. zu haben. Wer jedoch 4 Exemplare zuſammen nimmt, bekommt das 5te, ſowie von 8 2 und ſo je das 5te frey. Buchhandlungen geſtehe ich 25 Procent Rabat zu, und hat man ſich deſshalb in portofreyen Briefen an mich ſelbſt zu wenden.

Jena, d. 4 October 1828.

Chr. von Hellfeld,
der Rechte Dr. und Ober-Appellationsgerichts-Advocat.

Eben erſchienen in *Ernſt Kleins* Comptoir in Leipzig (jetzt neuer Neumarkt No. 19):

Lobrede auf Alexander I,
Kaiſer von Ruſsland. Von einem Preuſſen. 8. geh. 8 gr., holl. Papier 10 gr., Velpap. 12 gr. (Sr. Maj. dem König von Preuſſen dedicirt.)

Das türkiſche Reich,
in Beziehung auf fernere Exiſtenz und die Sache der Griechen. Erwogen in Darſtellung ſeiner Verfaſſung und Verwaltung, ſowie in Schilderung der vier Hauptvölker der europäiſchen Türkey, von *F. A. Rüder.* 2te Ausgabe, vermehrt mit einem Nachtrage. 8. cartonnirt 1 Thlr. 8 gr.

Ueber die neueſten Verhältniſſe
des türkiſchen Reichs durch die europäiſche Intervention und durch den ruſſiſchen Krieg. Als zeitgemäſser Nachtrag zu der Schrift: *Das türkiſche Reich.* Von *F. A. Rüder.* 8. geh. 6 gr.

Denkſchrift über die kaiſerlich ruſſiſche Kriegsmacht,
in beſonderer Beziehung auf den Krieg gegen die *Türken.* Sr. Maj. dem Kaiſer Nicolaus eingereicht, und mit erläuternden Noten und einem Anhange über die ruſſiſchen Militär-Colonien und die polniſche Armee herausgegeben von *Ernſt von Skork,* ruſſiſchem Premier-Capitain u. ſ. w. 8. broſchirt. 12 gr.

Nationalkalender der Deutſchen,
oder Tagebuch deutſcher Geſchichte bis Ende 1827. Von *F. E. Petri.* 9tes Heft September. Subſcriptionspreis 4 gr., auf gröſserem Schreibpapier p. 12 Hefte 2 Thlr. 16 gr.

NB. Letztes und künftige Hefte werden nur an die geſandt, welche die Subſcription oder Pränumeration entrichten.

Bey *Wilhelm Engelmann* in Leipzig iſt erſchienen:

Die
heilige Schrift
des alten Teſtaments,
in ihrem geſchichtlichen Zuſammenhange mit belehrenden Anwendungen von *J. A. K. Hanl,* Seelſorger, und bildlichen Darſtellungen durch Kupfer von *J. Führig* und *L. Frieſe. Neue* Ausgabe, mit ſchönen Kupfern.

2—10tes Heft, mit ſchwarzen Kupf. à 6 gr.
2—10tes - - illuminirten - à 8 gr.
(Das Ganze erſcheint in 25—30 Heften.)

Kunſt-Anzeige.

Die 30 und 31ſte Suite der in unſerem Verlage herauskommenden, und von den erſten Künſtlern Deutſchland's geſtochenen:

Bildniſſe
der
berühmteſten Menſchen
aller Völker und Zeiten,

wurde ſo eben an die reſp. Subſcribenten verſandt, und enthält die Porträts von:

Bertrand, Bolivar, Büſch, Canning, Condamine, Davouſt, Demoſthenes, Erneſti, Florian, Lady Hamilton, Hardenberg, Knigge, Ludwig 16, *Louiſe von Preuſſen, Moſcheles, Murat, Schadow, Schleiermacher, Schulze, Sickingen, J. F. v. Struenſee, Wellington, de Wette, Zollikofer.*

Der *äuſserſt niedrige* Preis für jede Suite beträgt bekanntlich nur 1 Thlr. 8 gr.

Zwickau, den 1 Sept. 1828.

Gebrüder *Schumann.*

Unterzeichnete geben das 17 Verzeichniſs ihrer antiquariſchen Bibliothek, welches 2340

Bände aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, vorzüglich der neueren Literatur, ingleichen eine groſse Sammlung neuerer Almanache und mehrere mathematiſche und phyſikaliſche Inſtrumente enthält, gratis aus. — Die Bücher ſind ſämmtlich gut erhalten, gröſstentheils noch gar nicht gebraucht, und der Katalog durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Coburg, im Sept. 1828.

J. D. Meuſel u. *Sohn.*

II. Ueberſetzungs-Anzeigen.

Ankündigung.
einer neuen Bibliothek der Kirchenväter.

Schon ſeit längerer Zeit wurde ich aufgefodert, eine neue Ausgabe von *Röſslers Bibliothek der Kirchenväter* (10 Bände gr. 8.) zu beſorgen. Obgleich ich mich aus mehreren Gründen hiezu nicht entſchlieſsen konnte: ſo wurde doch dadurch der ſchon längſt entworfene Plan zu einer neuen Bibliothek der Kirchenväter aufs Neue angeregt, und ich ſehe mich veranlaſst, dieſelbe hiedurch vorläufig anzukündigen. Der Titel wird ſeyn: *Bibliothek der Kirchenväter;* oder *vollſtändige Ueberſetzung ſämmtlicher Schriften der Kirchenväter aus der erſten Periode der chriſtlichen Kirche, mit kurzen Anmerkungen* u. ſ. w. Die Abſicht iſt, alle Denkmäler der chriſtlichen Vorzeit, von den apoſtoliſchen Vätern bis auf Origenes, in einer möglichſt treuen Ueberſetzung den zahlreichen Leſern, welche dieſe Werke nicht im Original leſen können, darzulegen, um ſie mit Geiſt und Manier der älteſten Lehrer der Kirche, in ihrer urſprünglichen Geſtalt, näher bekannt zu machen. Die Ueberſetzung ſoll ſich der Urſchrift ſo genau als möglich anſchlieſsen, und nicht mehr oder weniger, als dieſe, enthalten. Bloſse *Auszüge* können das nicht leiſten, und hängen, wie einſichtsvoll ſie auch gemacht ſeyn mögen, zu ſehr von der Willkühr und Individualität des Epitomators ab. Das eigentliche Gepräge des Alterthums kann nur bey einer Ueberſetzung im eigentlichen Sinne des Worts wiedergegeben werden.

Die zu überſetzenden Haupt-Werke werden ſeyn: 1) *Die ſogenannten apoſtoliſchen Väter.* 2) *Juſtinus Martyr.* 3) *Die Apologeten: Athenagoras, Theophilus Antiochenus, Tatianus, Minutius Felix* u. A. 4) *Irenaeus.* 5) *Tertullianus.* 6) *Cyprianus.* 7) *Clemens Alexandrinus.*

Die Schwierigkeiten einer ſolchen Arbeit ſind mir nicht unbekannt, und ich fühle es gar wohl, daſs es ein gewagtes Unternehmen iſt, einen *Irenäus* und *Tertullianus* treu überſetzen zu wollen; dennoch hoffe ich, mit Gottes Hülfe, einen groſsen Theil dieſer Schwierigkeiten zu überwinden, und billigen Foderungen einigermaſsen zu genügen. Ich hoffe, ſo bald ich, wie bald zu erwarten, mein archäologiſches Werk (deſſen 10ter Band nächſtens erſcheint) vollendet haben werde, meine Zeit und Kraft ausſchlieſslich dieſer Bibliothek (deren Verlag die *Dyk'ſche* Buchhandlung in Leipzig übernommen) widmen, und das Ganze in ungefähr eben ſo viel Bänden, wie das *Röſsler'ſche* Werk, beendigen zu können.

Bonn, am 16 Aug. 1828.

Dr. *Auguſti.*

Für Leih-Bibliotheken.

Bey *A. Wienbrack* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Emir Malek, der Aſſaſſinenfürſt.
Aus dem Engliſchen von *r. 3 Theile.
8. Preis 3 Thlr.

Wenige Romane dürften ſo auſserordentliche Unterhaltung geben, als dieſer. Abentheuer ketten ſich an Abentheuer, und dieſe werden durch die darin verflochtenen Charaktere mit jedem Augenblicke wichtiger. Der ganze romantiſche Geiſt der Ritterſchaft und der Kreuzfahrer, die Tapferkeit der Araber, der Fanatismus der wilden Aſſaſſinen, die Verſchmitztheit der Griechen ſteht im wunderbaren Wechſel mit einander. Mit jedem Capitel wird die Erwartung mehr geſpannt. Wer einmal etwas von der *Benedicta Naubert* las, kann ſich von dem, was er hier zu erwarten hat, die beſte Vorſtellung machen.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige.

Dem *Leipziger kritiſchen Repertorium* ſcheint im III Band 5tes und 6tes Stück 1827, bey der Anzeige meiner Schrift „*von der Uebervölkerung*“ das *Salz* ſo ausgegangen zu ſeyn, daſs es in Ermangelung des eigenen Urtheils ſeine Zuflucht zu den *Blättern für literariſche Unterhaltung* genommen, und dieſe citirt hat, was doch für eine als *gelehrt* geltende Zeitſchrift etwas ſchlimm iſt.

Da ſich nun in unſeren *Salinen* noch einiger Vorrath von jenem edlen Material vorfindet: ſo wäre dem *kritiſchen Repertorium* wohlmeinend anzurathen, ſich von hier aus zu *reſtauriren.*

Halle.

Weinhold.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Jena.

Der 31 October, an welchem die letzte Feier der für die Ernestinischen Fürstenhäuser und deren Pflanzschule, die Universität Jena, ewig denkwürdigen Reformation begangen wurde, war für uns auch in anderer Hinsicht ein sehr merkwürdiger und ausgezeichneter Tag. An demselben übernahm Sr. K. Hoh. der Grosherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, *Carl Friedrich*, die Würde eines *Rectoris Magnificentissimi* unserer Hochschule, welche sein erhabener Vater 54 Jahre lang bekleidet, und durch vielfache Beweise seiner hohen Gesinnung, sowie seiner huldvollen und theilnehmenden Fürsorge, ihr unvergesslich gemacht hatte. Die Uebernahme dieser Würde geschah in dem Residenzschlosse zu Weimar, wo der dermalige Prorector nebst den vier Facultäts-Decanen die Danksagungen und Glückwünsche der Universität überbrachte, und für dieselbe die erneuerten Versicherungen fürstlicher Huld und Gnade empfing.

Tags darauf (d. 1 Nov.) wurde dieses frohe Ereigniss durch einen akademischen Redeact in Jena gefeiert, zu welchem der Prof. der Beredsamkeit, Hr. Geh. Hofr. *Eichstädt*, durch ein Programm (*Dissertationis de inscriptione arenaria, Treveris nuper reperta, Supplementum III.* (IV und 13 S. 4. in der Branischen Buchdruckerey) eingeladen hatte. Derselbe hielt auch die öffentliche Rede in der Aula, welche *de dignitate Rectoratus academici, ipsius academiae dignitatem tuenti*, handelte, und jetzt eben gedruckt wird.

Um das Andenken jenes Tages auch durch einzelne Gnadenbezeigungen zu verherrlichen, geruheten Sr. Kön. Hoh. an demselben theils die Matrikeln drey junger Prinzen, Sr. Durchl. *Eduard*, zweyten Prinzen des Herzogs *Bernhard*, Sr. Durchl. *Albrecht*, zweyten Prinzen von Coburg, und Sr. Durchl. *Albrecht*, zweyter Sohn des Prinzen *Georg* von Hildburghausen, durch Höchsteigene Unterschrift als Rector zu vollziehen, theils dem jetzigen Prorector der Universität, Hn. D. *Hoffmann*, viertem ordentl. Professor der Theologie, den Charakter eines Kirchenrathes zu ertheilen.

Ausserdem haben seit dem Regierungsantritt dieses Fürsten noch folgende Beförderungen und Ehrenbezeigungen auf hiesiger Universität Statt gefunden. Hr. Kirchenrath Dr. *Baumgarten-Crusius* ist von S. D. dem Herzog von S. Altenburg zum Geheimen Kirchenrath, und Hr. Hofrath D. *Kieser* von Sr. K. H. dem Grosherzog zu Sachsen-Weimar-Eisenach zum Geheimen Hofrath ernannt worden, beide an demselben Tage, den 31 Oct.

Den beiden Privatdocenten in der theologischen Facultät und Doctoren der Philosophie, Hn. Baccal. *Lange* und Hn. Licentiat *Gebser* zu Jena, sowie auch dem seitherigen Privatdocenten der Chemie und Pharmacie zu Göttingen, Hn. D. *Wackenroder*, welcher sich mit dem Hn. Prof. *Wahl* und Hn. D. *Theile* in Jena verbunden hat, nach dem Abgange des Prof. *Göbel* nach Dorpat das von demselben hier errichtete pharmaceutische Institut fortzusetzen, sind von den durchlauchtigsten Erhaltern der Universität ausserordentliche Professuren in der philosophischen Facultät verliehen worden.

II. Nekrolog.

Am 5 Febr. starb zu Ludwigslust der grosherzogl. Mecklenburg-Schwerinsche Leibarzt und Hofrath, Dr. *Joh. G. Störzel*, im 86 J. d. Alt.

Am 12 May der kön. schwed. Prof. und Rector der Stadtschule zu Wismar, *Joh. Hartwig Franz Groth*, im 63 J. d. A.

Am 3 August in Hitzing der niederösterreich. Appellationsrath, Dr. der Rechte und Mitglied der jurid. Facultät in Wien, *Joseph* Ritter *von Schmerling*.

Am 8 d. M. zu Tunaberg bey Upsala der

berühmte Naturforscher, Prof. der Medicin und Botanik an der Universität zu Upsala, Dr. *Karl Peter Thunberg*, geb. zu Jenköping am 11 Nov. 1743.

Am 17 der Subrector am Gymnasium zu Salzwedel, Dr. *Friedrich Wilhelm Solbrig*, im 51 J. s. A.

Am 22 zu Montrouge bey Paris der berühmte Dr. *Johann Joseph Gall*, geb. zu Tiefenbrunn im Oberamte Pforzheim im J. 1758.

Am 23 zu Göttingen der Professor der Rechte, Dr. *Joh. Friedr. Eberhard Böhmer*, im 76 J. d. A.

Am 25 zu Dobberan der kön. preuss. Geh. Rath und Oberpräsident ausser Dienst, *von Heydenbreck*, 63 J. alt.

An dems. Tage zu Geldern der kön. preuss. Geh. Kriegsrath und ehemal. Director des Landesadministrations-Collegiums, *Hans Christoph v. Goldbeck*, fast 93 Jahre alt.

Am 28 zu Weimar der auch als dramatische Dichter bekannte kön. preuss. Hofschauspieler, *Pius Alex. Wolff*, geb. zu Augsburg im J. 1783.

Am 30 zu Königsberg der kön. Geh. Oberbaurath *Cochius*.

Am 2 Sept. zu Weimar der Geh. Hofrath und Leibarzt, Dr. *Wilhelm Ernst Christian Huschke*, im 68 Lebensjahre.

Am 4 d. M. zu Mainz der Geh. Rath und Leibwundarzt des Grossherzogs von Hessen-Darmstadt, Dr. *P. J. Leydig*.

Am 14 Oct. zu Leipzig Dr. *Christ. Gottlob Biener*, Ordinarius der Juristenfacultät, kön. sächs. Hof- und Oberhofgerichts-Rath, Ritter des k. s. Civilverdienstordens, in einem Alter von 81 Jahren.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Urbs Roma.

Das alte Rom.

Ansichten

der Tempel, Paläste, Theater, Amphitheater, Circus, Naumachieen, Triumphbogen, Porticus, Basiliken, Grabmähler, Wasserleitungen, Bäder, Ehrensäulen, Obelisken u. s. w.

Noch existirt bis jetzt keine geordnete Sammlung von Abbildungen der merkwürdigsten Bauwerke des alten Roms, welche diese so wichtigen Gegenstände zweckmäfsig ausgewählt enthielte, so dafs sich dieselbe vorzugsweise zum bequemen Gebrauch beym Unterricht auf Gymnasien eignete. Unterzeichneter hofft daher, dafs dieses Unternehmen als eine willkommene Erscheinung hinlängliche Unterstützung, sowie die Ausführung desselben nach folgendem Plane allgemeinen Beyfall finden werde.

Vorzüglich und fast ausschliefslich soll dieselbe, mit Hinweglassung der für den beabsichtigten Zweck unwichtigen Gegenstände, als einzelner Basreliefs, Friese, Capitäler, Grund- und Aufrisse u. s. w., sowie specieller architektonischer Zergliederung überhaupt, sich auf *Total-Ansichten* oben bezeichneter Hauptwerke der römischen Baukunst beschränken. — Zur möglichsten Raumersparnifs und dadurch zu erzielender Wohlfeilheit ist das Format im gröfsten Quart gewählt, so dafs auf einer Tafel öfters mehrere Abbildungen zugleich geliefert werden können; das in allen Buchhandlungen Deutschlands vorräthige Probeblatt, das Grabmahl des August auf dem Marsfelde, und die Kaiserpaläste auf dem palatinischen Hügel darstellend, mag am besten für die Ausführung des Werkes sprechen. — Das Erscheinen dieser Sammlung erfolgt lieferungsweise in farbige Umschläge geheftet, und (in der Manier wie bey den Bildnissen der griech. und röm. Schriftsteller und Kaiser) mit kurzem Text versehen, welcher Entstehung, Lage, Gröfse, Bestimmung und jetzige Beschaffenheit des Gebäudes andeutet.

Als interessantes Seitenstück zu dieser Gallerie, welche genannte Gebäude *in dem vollkommenen Zustande darstellt, wie sie einst waren*, werde ich eine Folge kleiner Prospecte, *die Ruinen derselben, wie sie jetzt noch vorhanden sind*, ebenfalls lieferungsweise unter dem Titel: „*Zeichnungen classischer Ruinen Roms*“ herausgeben, deren erstes Heft gleichzeitig mit vorhergehendem, und zwar noch vor Weihnachten d. J. in allen Buch- und Kunst-Handlungen Deutschlands zu finden seyn wird. — Als Ergänzung zu Beiden liefere ich sodann noch ferner eine auserlesene kleine Sammlung von Prospecten der schönsten Kirchen und Paläste des neuen oder heutigen Roms, so dafs diese 3 Sammlungen, welche in wechselseitiger Beziehung zu einander stehen, als versinnlichendes Hülfsmittel sowohl bey Lectüre der alten Classiker, als jeder neueren Reisebeschreibung, anzusehen sind, nebenbey aber noch von Zeichnern, Kunst- und Alterthums-Freunden überhaupt, mannichfaltig benutzt werden können.

In der zuerst bezeichneten Manier des Probeblattes folgen alsbald die Abbildungen der Alterthümer von Griechenland, Aegypten, Syrien, Persien, Phönizien, Gallien u. s. w., sowie von Pästum, Herculanum, Pompeji und Stabiä, und sollen bey strenger Auswahl nach dem angedeuteten Plane nur die interessantesten Gegenstände aufgenommen, und nur die besten Quellen hiebey benutzt werden, namentlich die Werke von *Gräfe*, *Gronov*, *Polen*, *Piranesi*, *Pronti*, *Chandler*, *Stuart*, *Revett*, *Dawkins*, *Wood*, *Hamilton*, *Gau*, *Denon*, *Pouqueville*, *Volney*, *Niebuhr*, *Panckoucke*, *Mazois* und andere, auf welche Weise man sich zugleich in den Besitz zweckmäfsiger, schöner und billiger Auszüge aus diesen eben so seltenen als kostspieligen älteren und neueren Prachtwerken setzen kann.

Es findet bey diesen Sammlungen weder eine Subscription, noch Pränumeration Statt; auch soll, ohne Verbindlichkeit auf die Fortsetzung, jede einzelne Lieferung apart verkauft werden.

Stärke und Preis eines Heftes lassen sich noch nicht genau bestimmen; doch soll ein jedes circa 16 Blatt in gröfstem Quart enthalten, und so wohlfeil als möglich geliefert werden.

Dem ersten Heft der Alterthümer Roms folgt unmittelbar das erste Griechenlands; die Fortsetzungen beider, sowie das Beginnen der folgenden Sammlungen, sollen so viel als möglich beschleunigt werden.

Leipzig, am 1 October 1828.

Franz Heinrich Köhler jun.

Ankündigung
eines zeitgemäfsen, höchst interessanten Werkes gegen das Cölibat.

So eben hat die Presse verlassen, und ist an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bey den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Ein Beytrag zur Kirchengeschichte, von Dr. *Johann Anton Theiner*, Professor der Theologie bey der katholisch-theologischen Facultät der Breslauer Universität, und *Augustin Theiner*. Zwey Bände in gr. 8. (Mit herzogl. sächs. Censur.) Altenburg, im Verlage der *Hofbuchdruckerey*. (90 Bogen auf weifsem Druckpapier.) 4 Thlr. 12 gr.

Keine Angelegenheit der christlichen Kirche ist wohl in unseren Tagen ernstlicher erwogen und weiter verbreitet worden, als die Frage über die *Priester-Ehelosigkeit der katholischen Kirche*, indem sie nicht nur in *Baden*, *Würtemberg* und *Frankreich*, sondern selbst in *Südamerika*, öffentlich zur Sprache kam. Daher darf ein Werk, welches diesen Gegenstand hell zu beleuchten sucht, sicher auf eine allgemeine Theilnahme rechnen, und wir beeilen uns die obige Schrift dem Publicum zu empfehlen. Zwey Männer, jener Kirche selbst angehörend, deren Einer sich längst einen wohlverdienten Namen erwarb, haben es unternommen, nach jahrelangem Studium eine Geschichte dieses weltberühmten Instituts zu verfassen, und theils seine verschiedenen Ursachen, Begünstigungen und Hindernisse, theils seine verderblichen Folgen mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn nachzuweisen. Lediglich aus den Quellen schöpfend, haben sie nicht leicht die scheinbar geringsten Momente übersehen, und liefern so eine Alles umfassende *Geschichte des Cölibats*, welche nicht nur jeden Leser in gespannter Aufmerksamkeit erhält, sondern hauptsächlich Theologen, Juristen und gebildeten Laien unentbehrlich ist. Mit Recht nennt sich das Werk *einen Beytrag zur Kirchengeschichte*: denn diesen Punct derselben hat die neueste Zeit nicht erhellt. Freymüthigkeit, die man aus Schlesien zu hören gewohnt ist, spricht sich auch hier aus, und giebt ein erfreuliches Leben in der katholischen Kirche kund, welches auch der Protestant nicht unbeachtet lassen kann noch wird. — Der absichtlich niedrig gestellte Preis eines Werkes von so bedeutendem Umfange wird selbst dem minder Begüterten den Ankauf erleichtern.

Altenburg, d. 24 Sept. 1828.

Für Deutschlands Volksschullehrer.

In der *Bassischen* Buchhandlung in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Handwörterbuch
für Volksschullehrer.

Oder Belehrungen über Erziehung und Unterricht im Allgemeinen; über Volksschulen überhaupt, ihre äufsere und innere Einrichtung und Ordnung; über Lehr- und Lections-Plan, Lehr- und Classen-Ziel, Lehrcurse; die Lehrer in denselben; über Lehrkunst, allgemeine und besondere Methodik, Lehrgang, Lehrform, besonders die katechetische, Lehrton, Lehrmittel, Lehrgegenstände; über die Anschaungslehre, Denk- und Gedächtnifs-Uebungen, den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechtschreiben, Sprachlehre, in schriftlichen Aufsätzen, in der Zahlenlehre, dem Kopf- und Tafel-Rechnen, in

der Gesang-, Formen- und Zeichen-Lehre, in der Religion; über die Behandlung der Bibel, der biblischen Erzählungen und Geschichte, der Real- oder gemeinnützigen Kenntnisse; über Schuldisciplin im engeren Sinne; über Schulgesetze, Belohnungen und Bestrafungen der Schüler u. d. m. 2 Theile. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Das deutsche Volksschulwesen erfreut sich jetzt nicht nur der regsten Theilnahme, Beachtung und Förderung fast aller deutschen Landesfürsten und Regierungen; es ist auch für dasselbe, im Allgemeinen und für jeden einzelnen Gegenstand desselben, von höchst achtungswürdigen, einsichtsvollen und sachkundigen Männern so viel geschrieben worden, dass es für keinen Theil des Volksschulwesens und für keinen Lehrgegenstand der Volksschule an sehr bewährten, brauchbaren und trefflichen Anweisungen fehlt, ja, dass es kaum möglich scheint, das, was über einzelne Lehrfächer gesagt worden ist, durch etwas noch Gründlicheres und Zweckmäfsigeres überbieten zu können. Aber die Zahl der Schriften, in denen diese Belehrungen, An- und Zurechtweisungen ertheilt werden, ist so gross, dass es, besonders dem gering besoldeten Volksschullehrer, schwer, ja unmöglich fällt, sich auch nur die vorzüglichsten und nöthigsten der Schriften anzuschaffen, welche für ihn, sein Amt und Geschäft geschrieben worden sind. Allen Volksschullehrern mufs daher wohl ein Buch willkommen seyn, das sie zu einem billigen Preise erhalten, und in dem sie in alphabetischer Ordnung das Wichtigste, Gründlichste und Zweckmäfsigste beysammen finden, was in zahlreichen und zum Theile theueren Werken enthalten ist.

Neueste und zweckmäfsigste
Anleitung zum Unterrichte
in der Religion, zur Behandlung der biblischen Erzählungen und der biblischen Geschichte, und zum Unterrichte in den gemeinnützlichen Kenntnissen und der Weltkunde. Für Volksschullehrer.
Von *J. C. F. Baumgarten.*
8. Preis 20 Sgr.

Für preussische Zollbeamte, Kaufleute u. s. w.
Erhebungs-Rolle der Abgaben,
welche von Gegenständen zu entrichten sind, die entweder aus dem Auslande eingeführt, oder aus dem Lande ausgeführt werden; für die Jahre 1828, 1829 und 1830. Vom October 1827. Correcter, wörtlicher Abdruck. gr. 8. geheftet 6 gr.

Vollständiges alphabetisches Verzeichniss der in der preussischen Monarchie mit Ein- oder Ausgangs-Abgaben belegten, oder ganz frey bleibenden Gegenstände. Mit Hinweisung auf die namentlichen Haupt- und Unter-Rubriken der Erhebungs-Rolle. Nach dem von E. hohen Ministerio approbirten Waaren-Verzeichniss vermehrt, und nach der königl. preuss. Erhebungs-Rolle vom 30 October 1827 für die Jahre 1828 bis 1830 berichtigt von einem praktischen preussischen Zollbeamten. gr. 8. geh. 18 gr.

Dasselbe in Quarto, zugleich *mit Beyfügung* der Positionen des Tarifs und der *Abgaben-Sätze.* Schreibpapier. geh. 1 Thlr.

Königlich preussischer Zoll-Tarif
für die Jahre 1828 bis 1830.
Bestehend in der Erhebungs-Rolle, desgleichen einem vollständigen alphabetischen Verzeichniss aller Gegenstände, sowohl zum leichten Auffinden, als zum leichten Behalten. gr. 8. broschirt 1 Thlr.

Hesse, preuss. Zollgesetz und Zollordnung. Mit Abänderungen, Erläuterungen und Nachträgen. 14 gr.

Besonders empfehlenswerth und brauchbar ist das alphabet. Verzeichniss in Quart. Es giebt gleich beym Aufschlagen schnell Auskunft, und gewährt doch auch Sicherheit für den beygefügten Abgabesatz.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Die in unserem Verlage erscheinende *Neuere Geschichte der Deutschen* von *K. A. Menzel*, königl. preuss. Consistorial- und Schul-Rath hieselbst, von welcher bereits 2 Bände erschienen sind, erfreut sich sowohl im In- als Auslande einer so allgemeinen und beyfälligen Anerkennung, dass dies uns veranlasst hat, dessen *älteres Geschichtswerk*, aus 8 Bänden (über 324 Bogen Text) in 4. bestehend, jeder Band mit einem historischen Kupfer geziert, wieder zu ergänzen, da solches bekanntlich bereits fehlte; und um dasselbe der gebildeten Welt zugänglicher zu machen, statt des bisherigen Ladenpreises von 20 Thlr., zu 12 Thlr. derselben darzubieten, wofür es jetzt durch alle soliden Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen ist.

Breslau, im Sept. 1828.

Grass, Barth und *Comp.*

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Unterzeichnetem iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Ad. El. v. Siebold* Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten, herausgegeben von *Eduard Caſp. Jac. von Siebold*, der Phil. Med. und Chir. Dr., Privatdocent an der Univerſität zu Berlin, und erſtem Aſſiſtenten bey der Entbindungsanſtalt daſelbſt. VIII Bd. 3tes Stück. (Mit 2 Abbildungen.)

Dieſes Heft enthält:

1) Beſchreibung des in der Gebäranſtalt des Berliner Charité-Krankenhauſes gebräuchlichen Geburtsbettes, vom k. pr. Regimentsarzte Dr. *Weiſse*.
2) Geſchichte einer künſtlichen Frühgeburt, vom Kreiswundarzte *Seulen* in Jülich.
3) Memorabilien für Geburtshelfer und Kinderärzte, vom kurh. Medicinalrathe Dr. *Schneider* in Fulda.
4) Beobachtung eines während der Geburt zum Theil vorgefallenen Fruchthälters, welcher beym Ausgange des Kindes einriſs, von Dr. *Henſchel* zu Breslau.
5) Fall von anomaler Thätigkeit der Scheide während der Geburt, und über die eigenthümliche Wirkung der *Belladonna* zur Verminderung der Contractilität der Sphincteren, von Dr. *Löwenhard* zu Prenzlau.
6) Hiſtoriſch-kritiſche Darſtellung der einzelnen, zu verſchiedenen Zeiten vorgeſchlagenen und in Anwendung gebrachten Methoden zur Unterſtützung des Dammes während der Geburt, von Dr. *Lippert* zu Leipzig.
7) Bericht über die Leiſtungen des k. pr. Hebammeninſtituts zu Magdeburg im Halbenjahre $18\frac{27}{28}$, von Dr. *Voigtel*.
8) Bericht über die Leiſtungen des k. pr. Hebammeninſtituts zu Trier, von Dr. *Theiſs*.
9) Amtliche Mittheilungen aus den Sanitätsberichten der k. pr. Regierungen.
10) Praktiſche Miſcellen, von Dr. *Steinthal* zu Berlin.
11) Literatur.

Da dieſes Journal, welches bereits ſeit dem Jahre 1813 an die Stelle der gleichen Zeitſchrift *Lucina* getreten, und ununterbrochen unter der Leitung des für Kunſt und Wiſſenſchaft leider! zu früh verſtorbenen Herausgebers erſchienen iſt, jetzt von deſſen Sohne in demſelben Sinne und mit derſelben Tendenz fortgeſetzt wird: ſo werden alle Hnn. Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer, und beſonders diejenigen, welche bisher das Journal mit ihren Arbeiten beehrt haben, erſucht, auch ferneren Antheil daran zu nehmen, und ihre Beyträge, mögen dieſelben intereſſante Fälle aus der Praxis betreffen, oder Originalaufſätze ſeyn, entweder unmittelbar an den Herrn Herausgeber in Berlin, oder wenn ſie Leipzig näher ſeyn ſollten, an Hn. *Georg Mittler*, Buchhändler daſelbſt, oder wenn ſie im ſüdlichen Deutſchlande leben, an den Unterzeichneten gelangen zu laſſen.

Des IX Bandes 1ſtes Heft iſt unter der Preſſe.

Frankfurt a. M., im Oct. 1828.

Franz Varrentrapp.

Literariſche Anzeige.

Jahns Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.

Bey Unterzeichnetem iſt erſchienen:

Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Eine kritiſche Zeitſchrift, in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten herausgegeben von *J. C. Jahn.* Dritter Jahrg. in 3 Bänden oder in 12 getrennten Heften. Alle 12 Hefte complett 9 Thlr.
[Bis jetzt ſind 10 Hefte verſandt.]

Was von dieſer kritiſchen Zeitſchrift, de-

ren Fortsetzung auch im nächsten Jahre folgen wird, und wovon die beiden ersten Hefte noch vor Ablauf dieses Jahres ausgegeben werden sollen, zu erwarten sey, das wird wohl aus den bis jetzt erschienenen 8 Bänden hinlänglich bekannt seyn, und eine Erwähnung über die Vorzüge derselben überflüssig machen, da die öffentliche Meinung sich schon hinlänglich darüber ausgesprochen, und ausser vielem Anderen schon dies *Eine* ihren Werth verbürgt hat, dass das *hohe königl. preuss. Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten* dieselben für würdig fand, sie den gesammten Gymnasien und Gelehrten-Anstalten der ganzen Monarchie zum Ankauf öffentlich zu empfehlen. Eine solche Stimme verbietet mir alles weitere Lob, und ich erlaube mir nur, auf die Fortsetzung derselben aufmerksam zu machen, und die neueintretenden Interessenten zu ersuchen, ihre Bestellungen darauf bald zu machen, weil ohne dieselben kein Exemplar versendet wird, obgleich die Auflage überhaupt etwas stärker werden soll, als der mir bis Ende dieses Jahres bekannt gewordene Bedarf erheischt. Aufträge nehmen alle Buchhandlungen Deutschlands an. Der Preis des einzelnen, aus 4 Heften bestehenden Bandes ist 3 Thlr. 18 gr., bey Verbindlichmachung auf den ganzen Jahrgang aber nur 3 Thlr. Von den beiden ersten Jahrgängen dieser kritischen Zeitschrift, welche aus 5 Bänden oder 16 Heften bestehen, sind noch Exemplare vorräthig.

Leipzig, im Oct. 1828.

B. G. Teubner,
Unternehmer der Jahrbücher.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Stökhardt, Dr. *H. R.*, Tafeln des römischen Rechts, als Leitfaden bey Vorlesungen und für das tiefere Studium, mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen, sowie mit steter Beyfügung von Literatur, nebst Zugabe über die neueste Zeit und einem Register. Fol. 32 Bogen Text und 8 Registerbogen. Preis 3 Thlr.

Leipzig, im Sept. 1828.

G. Sühring.

Höchst brauchbar fand man bey mehr als 1600 Absatz seit Ostern folgende Charte, die in grossem Massstab alles auch von Asien Erwähnte enthält, z. B. Anapa, Poti, Mingrelien, Kars, Erzerum, Armenien u. s. w.

Vollständiger Schauplatz von Griechenlands Wiedergeburt.

Neue 3te, von *E. Klein* revidirte und verbesserte Ausgabe im Jahr 1828. Oder: Politisch-statistische Charte von der *europäischen Türkey* und ganz *Kleinasien*. Gez. und gestochen von *Champion* in Paris. Illum. grösstes Format Berliner Patentpapier. 12 gr. Velinpapier 18 gr.

NB. Man verwechsele nicht andere, neuerdings als Kriegsschauplatz betitelte oder entstandene, mit diesem sorgfältig nachgetragenen und beliebten Blatt.

Ernst Kleins geograph. Comptoir in Leipzig.

Fr. Nöffelts Lehrbücher der Weltgeschichte für Töchterschulen.

Die dritte, von Neuem durchgesehene und berichtigte Auflage von der:

Kleinen Weltgeschiche für Töchterschulen und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen, von *Fr. Nöffelt*. 8. 1828. Preis 6 gr.

welche so eben erschienen ist, haben wir, um die Anschaffung derselben in Töchterschulen auf alle Weise zu erleichtern, um den vierten Theil des vorherigen Preises ermäfsigt, und kostet jetzt das Exemplar nur 6 gr. Der schnelle Absatz der beiden ersten Auflagen, wovon jede 2000 Exemplare stark war, beweist, wie dieses Geschichtslehrbuch für Töchter einem lange gefühlten Bedürfnisse entgegen gekommen ist. Die *allgemeine Schulzeitung*, vom Hofprediger *Zimmermann*, welche den Lehrbüchern des Hn. Prediger *Nöffelt* ausführliche Beurtheilungen gewidmet hat, sagt unter anderem in No. 6. Jahrg. 1828, wo zugleich das gröfsere Werk:

Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen. Von *Friedrich Nöffelt*. 2te verbefserte und vermehrte Auflage. 3 Bände. gr. 8. (Preis 3 Thlr. 20 gr.)

recensirt ist: „Es hat der würdige und verdienstvolle Verfasser die Literatur der Geschichte mit zwey Werken bereichert, welche eine ehrenvolle und ausgezeichnete Stelle in derselben einnehmen, und welche einem wahren Bedürfnisse abhelfen, welches um so fühlbarer war, seitdem man gröfsere Sorgfalt auf den Unterricht des weiblichen Geschlechts verwendete. Man hat zwar Lehrbücher mancherley Art, auf welchen der Zusatz: für Töchterschulen, für Damen, für das weibliche Ge-

schlecht, für junge Frauenzimmer u. s. w. steht, allein man findet hinter diesem Schilde, mit wenigen Ausnahmen, selten etwas Anderes, als was jedes andere Buch für Knaben, Jünglinge und Männer auch enthält. Hier jedoch finden wir ein Werk, das aus dem weiten Gebiete der Geschichte in vortrefflicher Auswahl und Darstellung das enthält, was sich für den Unterricht sowohl der weiblichen Jugend, als auch der Erwachsenen dieses Geschlechtes, ganz vorzüglich eignet; und wer seinen Töchtern oder Schülerinnen ein eben so nützliches, als lehrreiches und unterhaltendes Buch in die Hände geben will, der wähle ohne Bedenken vorliegendes Werk."

Buchhandlung *Josef Max* und *Comp.*
in Breslau.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die Stimme Friedrichs des Grosen im neunzehnten Jahrhundert;

eine vollständig und systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über *Politik, Staats- und Kriegs-Kunst, Religion, Moral, Geschichte, Literatur, über sich selbst und seine Zeit.*

Aus seinen sämmtlichen Werken, wie sonstigen schriftlichen und auch denkwürdigsten mündlichen Aeusserungen, herausgegeben und mit einer *Charakteristik seines philosophischen Geistes begleitet* vom Professor Dr. *Schütz.*

Fünf Theile in gr. 12. auf feinem geglättetem Velinpapier, mit einem höchst ähnlichen Porträt Friedrichs des Grosen. In elegantem Umschlag geheftet. Pränumerat. Preis 2 Thlr. 16 gr.

Vorstehendes Werk wird nicht nur allen Staatsbürgern der preuss. Monarchie, sondern jedem Deutschen von wahrhaft vaterländischer Gesinnung, ja jedem über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit *denkenden* Zeitgenossen unserer Gegenwart, ein eben so hohes als vielseitiges Interesse gewähren.

Die Geistesstrahlen des grosen deutschen Monarchen, der in ächt königlicher Seelengröse sich *selbst* nur für den ersten Diener des Staats öffentlich erklärte, sind hier aus seinen sämmtlichen Werken in *Einen* Brennpunct gesammelt, und werden es dem Leser auch nicht anders als brennend empfinden lassen, wie beherzigenswerth seine Ausprüche, besonders über Politik, Kriegskunst, Religion und Moral, für *unsere* Zeiten sind.

Die bisher erschienenen Ausgaben der Werke Friedrichs des Grosen befinden sich nur in wenig Händen, und enthalten vieles für unsere Zeiten nicht mehr Wichtige. Es kann daher den zahlreichen Verehrern des grosen Fürsten und den Besitzern der Werke unserer classischen deutschen Schriftsteller, zu denen er so sehr gehört, nur angenehm seyn, ihre Sammlungen durch diese geistreich gesichtete Auswahl des Wichtigsten seiner Schriften zu bereichern.

Der billige Pränumerationspreis für diese mit typographischer Sorgfalt ausgestattete Ausgabe besteht bis zur Erscheinung des, die Charakteristik des philosophischen Geistes Friedrichs des Grosen enthaltenden, 5ten Theils, und tritt sodann der Ladenpreis mit 4 Thlr. ein.

Braunschweig, d. 1 Sept. 1828.

Friedrich Vieweg.

Bey *J. A. Barth* in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hering, C. W., Geschichte des sächsischen Hochlandes, mit besonderer Beziehung auf das Amt Lauterstein und angrenzende Städte, Schlösser und Rittergüter. 3 Theile, mit einem Titelkupfer. gr. 8. 3 Thlr.

Eine über 700 angewachsene Zahl von Subscribenten aus allen Ständen und Gegenden, an deren Spitze selbst die Prinzen und Prinzessinnen unseres erhabenen Könighauses stehen, beweist die Theilnahme, die man schon bey der ersten Anzeige überall dem Unternehmen des tüchtigen Verfassers schenkte. Da dem Werke von Seiten der Behörden, wie von denen der gründlichsten Geschichtskenner, die freundlichste und vielseitigste Unterstützung zu Theil wurde, wie dies auch der Verf. dankbar in der Vorrede rühmt: so gestaltete es sich für jeden Freund der Geschichte zu einer um so anziehenderen Erscheinung, und verdient das ihm auch bereits von der Kritik gespendete Lob in einem hohen Grade. Der Preis ist bey sauberem Drucke und weisem Papier möglichst billig gestellt.

Bey *Carl Höffmann* in Stuttgart haben *wohlfeile* und *correcte* Ausgaben nachfolgender französischer Werke so eben die Presse verlassen, und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Histoire de la république de Venise, par *P. Daru*, de l'académie française. 7 Vol. 12. Preis 8 fl. 24 kr. oder 5 Thlr 20 gr.

Méditations poétiques, par *Alphonse de Lamartine.* 12. Preis 54 kr. oder 15 gr.

III. Ueberſetzungs-Anzeigen.

In der *Baſſeſchen* Buchhandlung in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen:

Virgil's
Lehrgedicht vom Landbau.
In einer neuen, getreuen, metriſchen Ueberſetzung von *F. W. G.*
12. geh. Preis 15 Sgr.

Es fehlte bis jetzt immer noch an einer möglichſt wortgetreuen Ueberſetzung des Virgil, die unſerer deutſchen Sprache nicht ſo viel Gewalt anthut, als *Voſs* in ſeiner Ueberſetzung dieſes römiſchen Dichters gethan hat. Dieſen Zweck zu erreichen, war die Abſicht des Verfaſſers der gegenwärtigen Ueberſetzung, und wir glauben ihm das Zeugniſs geben zu dürfen, daſs er ſeine Aufgabe trefflich gelöſet hat. Eine gleiche Ueberſetzung der „Aeneide" wird in kurzer Zeit nachfolgen.

Oliver Goldſmith's
Landprediger von Wakefield.
Aus dem Engliſchen übertragen von *C. v. S.*
2 Theile. 8. Preis 2 Thlr.

Gegenwärtige neueſte und beſte Ueberſetzung von *Goldſmith's* unübertroffenem „Landpfarrer von W." dürfen wir mit Recht empfehlen.

In der *Bran'ſchen* Buchhandlung in Jena iſt erſchienen:

Notiz über Alexander, Kaiſer von Ruſsland. Aus dem Franzöſiſchen. (Aus der Minerva beſonders abgedruckt.) 8. Preis $4\frac{1}{2}$ gr.

Dieſe kleine Schrift enthält eine authentiſche Darſtellung der religiöſen Unterhandlungen zwiſchen dem Kaiſer *Alexander* und der Frau *von Krüdener*.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Weibliche Erziehungs-Anſtalt in Dresden.

Hr. *Claſſen* und deſſen Gattin, welche ſich bereits 11 Jahre mit der weiblichen Erziehung beſchäftigte, gründeten im Jahre 1824 gemeinſchaftlich eine Penſions- und Unterrichts-Anſtalt für Töchter aus gebildeten Familien. Der über alle Erwartung glückliche Fortgang derſelben iſt der offenbarſte Beweis ihrer Vorzüglichkeit, und eben darum verdient ſie auch für das Ausland zur näheren Kenntniſs gebracht zu werden.

Die Aufnahme der Zöglinge findet vom 5ten Jahre an Statt, und beſchränkt ſich auf eine Anzahl von 10 Penſionärinnen und 40 Schülerinnen, welche in 3 Claſſen abgetheilt ſind. Auſser dem Vorſteher und ſeiner Gattin ertheilen 5 Lehrer und 2 Lehrerinnen den Unterricht, wovon eine Franzöſin, im Hauſe des Vorſtehers wohnend, auſser den Lehrſtunden mit der Vorſteherin auch noch die Aufſicht über die Penſionärinnen theilt. Die Unterrichtsgegenſtände nach den 3 Hauptpuncten des menſchlichen Wiſſens: I) *Gott*, II) *Natur* und III) *Menſch*, ſind:

I) Religion und Religionsgeſchichte;
II) Geographie, Naturbeſchreibung, Naturlehre und Himmelskunde;
III) Geſchichte, deutſche und franzöſiſche Sprache, Rechnen, Seelen- und Geſundheits-Lehre.

Kunſtfertigkeiten: Zeichnen, Schönſchreiben, Muſik, Tanz und weibliche Arbeiten mannichfaltiger Art, namentlich ſolche, welche dem weiblichen Geſchlechte vorzüglich nöthig ſind.

Alle dieſe Unterrichtsgegenſtände werden mit ſteter Berückſichtigung auf die Bedürfniſſe und die Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts mit der gröſsten Gewiſſenhaftigkeit ertheilt. Die Diſciplin iſt exemplariſch; daher auch der gute Geiſt, der durchgängig in dieſer Anſtalt herrſcht. Dieſe äuſserſt zweckmäſsig eingerichtete Anſtalt zog ſehr bald nach ihrer Entſtehung die Aufmerkſamkeit der um das Heil ihrer Kinder beſorgten Eltern auf ſich, und 40 der achtungswürdigſten und angeſehenſten Familien haben bereits der Anſtalt ihre Kinder anvertraut, wie unter anderen der in der literariſchen Welt berühmte Hr. Conferenz-Miniſter *von Noſtiz und Jänkendorf* (Arthur von Nordſtern) und die ebenfalls rühmlichſt bekannten Hnn. Rector *Gröbel* und Conrector *Baumgarten-Cruſius* an der Creuzſchule in Dresden. Es würde überflüſſig ſeyn, noch Vieles zum Lobe dieſer Anſtalt, deren groſse und ſchwierige Aufgabe *Menſchenbildung* und *Menſchenveredlung* iſt, zu ſagen, da ſie ſelbſt bereits die beſten Beweiſe ihrer Vortrefflichkeit in ihren kenntniſsreichen, ſittlichguten und feingebildeten Zöglingen gegeben hat.

Der Preis für Penſion und Unterricht, mit Ausſchluſs der Muſikſtunden, beträgt jährlich 230 Thlr.; für den Unterricht allein 60 Thlr. in den beiden höheren Claſſen, und 48 Thlr. in der unteren Claſſe.

Ein im Jahre 1824 im Druck erſchienener Proſpectus ſpricht ſich weitläuftiger über das Ganze aus. Auch hat der Hr. Vorſteher im Jahre 1828 ein Namens-Verzeichniſs der in der Anſtalt befindlichen Zöglinge herausgegeben.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben folgendes empfehlungswerthe Werk versandt:

Cypressen.
Eine Sammlung
von
Todeserinnerungen und Grabschriften,
nach den
Altersstufen und Lebensverhältnissen der Verstorbenen geordnet.
Zusammengetragen
von
W. Neumann,
Prediger in Köthen.

Octav. Velin-Papier. Mit allegorischem Titelkupfer. Elegant geheftet 25 Sgr.

(*Berlin.* Verlag der Buchhandlung von *Carl Friedrich Amelang.*)

Dem frommen Wunsche Hinterbliebener: *das Andenken werther Entschlafenen durch eine passende Inschrift auf dem Denkmahle zu ehren, welches Liebe und Dankbarkeit ihnen errichtete,* ist in vorstehendem Buche auf eine ganz neue und eben so gehaltvolle als sinnreiche Art genüget worden. Geistlichen, Schullehrern und Küstern, vornehmlich in kleinen Städten und auf dem Lande, ist dasselbe zu einer würdigen Erledigung der Anträge nicht genug zu empfehlen, welche wegen Auswahl passender Denksprüche auf Grabmählern so häufig an sie ergehen. Die ganze wohlgeordnete Sammlung derselben wird aber zugleich als Erbauungsschrift jedem Christen willkommen seyn, dem der Gedanke an den Tod wichtig, und die Ueberzeugung seiner Unsterblichkeit von heiligem Werthe ist.

In demselben Verlage erschien früher:

Preuss, J. D. E., Alemannia, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. *Drey Theile,* jeder Theil mit einem allegorischen Titelkupfer. 8. Velinpapier. Vom 1sten Theil erschien bereits die *vierte,* vom 2ten die *zweyte Auflage,* der 3te ist *neu.* Sauber geh. à 1 Thlr. *Complet* 3 Thlr.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Dr. *J. H. M. Ernesti,* erstes Uebungsbuch in der Muttersprache, und praktische Vorbereitung zu den schönen Redekünsten für die zu bildende kleine Jugend. Sechste Originalausgabe. 8. 1828. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. (19½ Bogen stark.)

Dieses nützliche, wohlfeile Buch erscheint hier in sechster Auflage. Dies ist wohl der sicherste Beweis seiner, grosen Vorzüglichkeit, so dass wir auf dasselbe blos aufmerksam machen dürfen.

Anzeige für Schulmänner u. s. w.

In meinem Verlage erschien so eben:

Snell, Dr. *E. W.,* (Oberschulrath und Gymnasial-Director) Versuch einer Aesthetik für Liebhaber. (Des Handbuchs der Philosophie IIter Band.) 2te umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 1828. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Snell, Dr. *F. W. D.,* (Professor) erste Grundlinien der Logik oder Verstandeslehre. (Des Handbuchs der Philosophie III. 1.) 3te verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 8. 1828. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Die ausgezeichnete Brauchbarkeit dieser trefflichen, durch *planen* und *faslichen* Vor-

trag in ihrer Art einzigen Bücher hat sich bereits in den mehrfach erschienenen Auflagen, und durch die vielseitig in öffentlichen Lehranstalten erfolgte Einführung so sehr bekundet, dass ich nur auf die eigene Einsicht verweise, und wünsche, es mögen alle diejenigen, welchen die Erziehung der heranreifenden Jugend anvertraut ist, diese Bücher mit gleichem Wohlwollen wie bisher aufnehmen, und durch deren erneuete Einführung in Schulen des Guten noch recht viel gestiftet werden, welche ich bey *directen* und *grösseren* Bestellungen durch die möglichsten Vortheile, ungeachtet der billigen Preise und des schönen Aeusseren, gern erleichtern werde.

Das vollständige *Snellsche Handbuch der Philosophie* besteht aus 8 Bänden, welche enthalten:

I. Empirische Psychologie oder Erfahrungsseelenlehre. 2te Aufl. 1819. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. — III. 2. Metaphysik, 2te Aufl. 1819. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr. — IV. Moralphilosophie. 2te Auflage. 1819. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. — V. Philosophische Religionslehre. 2te Auflage. 1819. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. — VI. Philosophische Rechtslehre. 2te Abtheil. 2te Aufl. 1819. 1 Thlr. 16 gr. od. 3 fl. — VII. Einleitung ins Studium der Philosophie. 8. 2te Aufl. 1819. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. — VIII. 1. Geschichte der alten Philosophie. 8. 1813. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. — VIII. 2. Geschichte der Philosophie. 8. 1813. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. — VIII. 2. Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der neueren Zeiten. 8. 1819. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Preis aller 8 Bände *complet* 9 Thlr. od. 16 fl. 12 kr. *Auf Einmal genommen jedoch nur 7 Thlr. — 12 fl. 36 kr.*, wofür auch alle anderen Buchhandlungen die Lieferung übernehmen.

Giessen, im Oct. 1828.

B. C. Ferber.

In der *Dieterich'schen* Buchhandlung in Göttingen sind erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Blumenbachii, J. F., nova Pentas collectionis suae craniorum diversarum gentium. 4 maj. c. Fig. 12 gr.

Commentationes Societatis regiae scientiarum Goettingensis recentiores. Vol. 17. ad A. 1823—1827. cum Fig. 4 maj. 8 Thlr.

Credner, C. A., de prophetarum minorum versionis syriacae, quam Peschito dicunt, indole. Differt. phil. crit. I. 8 maj. 20 gr.

Evers, J. C. H., Nachhall aus einer Dorfkirche und aus dem Berufe eines Landpredigers. Predigten zum Besten dreyer verarmter Familien. gr. 8. 12 gr.

Gauss, C. F., Disquisitiones generales circa superficies curvas. 4 maj. 12 gr.

— — Supplementum theoriae combinationis observationum, erroribus minimis obnoxiae. 4 maj. 10 gr.

— — Theoria residuorum biquadraticorum. Comment. I. 4 maj. 6 gr.

Grimm, J., deutsche Rechtsalterthümer. gr. 8. 4 Thlr. 12 gr.

— — *W.*, Grave Ruodolf. gr. 4. 12 gr.

Hemici, G., die Schöpfung von Haydn, aufgeführt von *Bischoff*. gr. 8. 4 gr.

Jaeger, H. T., Disputationes Herodoteae duae. 8 maj. 6 gr.

Linné, C., Systema vegetabilium. Ed. XVI cur. *C. Sprengel.* Vol. V, sistens Indicem auct. *A. Sprengel.* 8 maj. 3 Thlr. 8 gr. (Das ganze Werk V Vol. 19 Thlr. 16 gr.)

Martens, G. F. de, Supplément au Recueil des principaux Traités, d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Neutralité, de Commerce, etc. continué par *F. Saalfeld.* Tom. X. P. 1, 2. 1822—1823. gr. 8. 5 Thlr. 12 gr.

Matthäi, F. A., die Offenbarung Johannes. 2 Thle. gr. 8. 16 gr.

Mende, L., Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin. Eine Zeitschrift. 5tes Bändch. Auch unter dem Titel: Zeitschrift für die Geburtshülfe in ihrer Beziehung auf die gerichtliche Medicin. 2tes Bändchen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Schrader, H. A., Blumenbachia, novum e loxsearum familia genus. cum Tab. 4 aeneis. 4 maj. 16 gr.

In herabgesetzten Preisen.

Fischer, J. K., physikalisches Wörterbuch, oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter, sowohl nach atomistischer als auch nach dynamischer Lehrart betrachtet, mit kurzen beygefügten Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge in alphabetischer Ordnung. 1ster — 10ter Theil, nebst Register mit 36 Kupfertafeln. gr. 8. 1798 — 1827, sonst 30 Thlr. 12 gr. jetzt 20 Thlr. 8 gr.

Scriptores classici Romanorum, cum Commentariis perpetuis, curav. *G. A. Ruperti, G. L. König, J. F. Wagner, F. Schmieder, C. H. Tzschucke.* 8 Vol. 8 maj. 1803 — 1808.

Druckpapier sonst 17 Thlr. 10 gr. jetzt 11 Thlr. 15 gr.

Schreibpapier - 26 Thlr. 13 gr. jetzt 17 Thlr. 18 gr.

Velinpapier sonst 39 Thlr. 2 gr. jetzt 26 Thlr. 2 gr.

(Von beiden Werken werden auch einzelne Theile im verhältnifsmäfsig billigen Preise erlassen.)

Silii, C., Italici, Punicorum libri XVII. var. lect. et perpetua adnotatione illustr. a *G. A. Ruperti.* 2 Vol. 8 maj. 1795. 1798. sonst 3 Thlr. jetzt 2 Thlr.

Auch empfiehlt obengenannte Buchhandlung nochmals den im August 1827 von ihr ausgegebenen *Katalog im Preise herabgesetzter Bücher*, und ist solcher durch alle Buchhandlungen *gratis* zu erhalten.

Bey *Ernst Fleischer* in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

ORPHEA,
Taschenbuch
für
1829.
Sechster Jahrgang
mit acht Kupfern zu
Weber's Oberon,
und erzählenden Aufsätzen
von
W. Blumenhagen, Friedr. Kind, L. Kruse, K. G. Prätzel, und *Karoline de la Motte Fouqué.*

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral, Preis: 2 Thlr. *Conv. M.* od. 3 Fl. 36 Kr. *Rhein.*

Literarische Anzeige.

Ganz Europa hat seine Aufmerksamkeit auf den zwischen Rufsland und der Türkey begonnenen Krieg gerichtet, und läfst sich in Muthmafsungen über den Erfolg desselben aus. Zur Belehrung und richtigen Anschauung dürfte daher einem Jeden, besonders dem Politiker, die kleine Schrift:

Das Interesse und die Macht von Rufsland in Beziehung auf die Türkey, betrachtet von einem Diplomaten. Zweyte, mit vielen Anmerkungen versehene Auflage, mit einem, politische Erörterungen in Bezug auf den gegenwärtigen Krieg enthaltenden Anhange,

als zweckmäfsig zu empfehlen seyn. Man wird darin die Fragen: „ist dieser Krieg gerecht, ist er klug? was kann er für Folgen haben? und wird durch ihn das politische Gleichgewicht vernichtet werden?" — beantwortet finden. Frankreich scheint das Schicksal des türkischen Reichs in Vereinigung mit Rufsland bestimmen zu wollen, und Englands Eifersucht und Handlungsgeist möchte es auf den Schauplatz des Kampfes führen.

Der Preis des geheften Exemplars vorstehender Schrift ist 12 gr.

Zu finden in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz.

Leipzig, October 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

Encyklopädisches Handbuch
des
gesammten in Deutschland geltenden katholischen und protestantischen
Kirchenrechts.
Mit
geschichtlichen Erläuterungen und steter Rücksicht auf die neuesten kirchlichen Verhältnisse in den deutschen Bundes-Staaten.
Von
Alexander Müller,
Grofsherzogl. Sächs. Regierungsrathe.

Der erste Band dieses Werkes erscheint zu Anfang künftigen Jahres. Ausführliche Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen zu haben, woselbst man auch Bestellungen machen kann.

Keyser'sche Buchhandlung in Erfurt.

Bey *J. Hölscher* in Coblenz ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Auserlesene Reden der Kirchenväter auf die Sonn- und Fest-Tage des christlichen Jahres, zur Beförderung des öffentlichen Predigtamtes und zur Belebung der häuslichen Andacht. 1stes, 3tes Heft. gr. 8. Der Jahrgang aus 15 Heften 3 Thlr. 12 gr.

Recum, Freyherr *von*, Kann mit gutem Erfolg ein ausgerottetes Weinbergs-Feld *unmittelbar* nach der Ausrottung mit Weinreben angepflanzt werden? gr. 8. geh. 4 gr.

Bey Unterzeichnetem ist in Commission erschienen:

Der christliche Prediger als Rationalist. Ein apologetischer Versuch von einem jungen Prediger. gr. 8. 12 gr.

Bey der regen Theilnahme an den neuesten Erscheinungen auf dem Felde der Theologie und mehr noch bey den harten Anklagen, welche gegenwärtig der Rationalismus im Angesichte des Volkes erfährt, unternahm es ein junger Prediger, die Sache einer arg-

beschuldigten Partey mit Ernst, aber auch mit Mäßigung zu führen. Indem er seine Behauptungen mit Gründen der Wissenschaft und Erfahrung zu belegen sucht, hofft er nicht nur auf Berücksichtigung, sondern auch auf unbefangene Prüfung und ruhige Würdigung seiner Schrift, welche in *Röhr's* kritischer Prediger-Bibliothek, neunten Bandes viertem Hefte, S. 684—693 gebührende Anerkennung gefunden hat.

Leipzig, im Oct. 1828.

B. G. Teubner.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber den Verfall und Wiederaufbau
der
protestantischen Kirche.
Ein Wort an Theologen und Laien.
Von Dr. *De Valenti.*

Zweyte, völlig umgearbeitete, und mit Zusätzen vermehrte Auflage.
Düsseldorf, bey *J. E. Schaub.*
In allegorischen Umschlag geheftet. 14 gr.

Bey *Eduard Weber* in Bonn ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleine
historische und philologische Schriften,
von
B. G. Niebuhr.

Erste Sammlung. Mit einer Landcharte und einer Inschrifttafel. gr. 8. geheftet. Preis 2 Thlr. 20 gr. auf Velinpap. 3 Thlr. 20 gr.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig erschien so eben:

Consbruch, Dr. *W. G.*, *Ebermaier*, Dr. *J. Chr.*, und *Niemann*, Dr. *J. Fr.*, allgemeine Encyklopädie für praktische Aerzte und Wundärzte. Xter Theil, 2ter Band 1ste Abthl. Mit 2 Kupfert. 8. 2 Thlr. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Niemann, Dr. *J. Fr.*, Taschenbuch der Staatsarzneywissenschaft für Aerzte und Wundärzte. 2ter Band 1ste Abthl. *Civil-medicinalpolizey.*

Der im vorigen Jahre erschienene 1ste Band der Staatsarzneywissenschaft (Encyklopädie Xter Theil 1ster Band) enthält die *gerichtliche Arzneywissenschaft*, und kostet 1 Thlr. 12 gr.

Die 2te Abth. des 2ten Bandes (*Militärmedicinalpolizey*) erscheint Ende dieses Jahres.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Francisco de Moncada's
Zug der 6500 Catalonier und Arragonier
gegen die Türken und Griechen.
Deutsch von Dr. *R. O. Spazier.*
26 Bogen gr. 8. geglättet Velinpapier. geh.
Preis 1 Thlr. 12 gr.

Im Augenblick, wo alle Blicke nach dem Orient, wie nach der Pyrenäischen Halbinsel, gerichtet sind, wird die Erscheinung dieses aus langer Vergessenheit glücklich hervorgezogenen Buches für Geschichtsfreunde und das ganze, den romantischen Geschichtserzählungen so viel Beyfall schenkende Publicum doppelt wichtig und interessant. Es ist das Werk eines der ersten Geschichtschreiber Spaniens, welches grosses Licht über die dunkle Geschichte Griechenlands verbreitet, und das spanische Volk zur Zeit seiner Blüthe in einem der merkwürdigsten Abentheuer der alten und neuen Geschichte, sowie die Griechen und Türken im schönen Contraste einander gegenüber zeigt. In seinem dichterischen, fast romanhaften Inhalte, und seiner lebendigen Darstellung, wird es ein Seitenstück zu *Ségürs* Geschichte des Feldzugs von 1812 genannt werden können. Der Name des deutschen Bearbeiters bürgt dafür, dass es sich aus den gewöhnlichen Uebersetzungserscheinungen vortheilhaft hervorhebt.

Braunschweig, d. 1 Sept. 1828.

Friedrich Vieweg.

In meinem Verlage erscheint eine Bearbeitung der

„Leçons de médecine légale, par M. *Orfila.*" Deuxième édition. 3 vols. Orné de 27 planches, dont 7 coloriées. (Paris und Brüssel, 1828.)

vom Professor Dr. *Jakob Hergenröther* in Würzburg, was ich zu Vermeidung von Collisionen hiedurch bekannt mache.

Leipzig, den 1 Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung
und
Einladung zur Subscription.

D. *Philipp Melanchthon's Werke.*
In einer
auf den allgemeinen Gebrauch berechneten
Auswahl.
Besorgt von
D. *Friedrich August Köthe.*
Sechs Bändchen.
Subscriptionspreis 2 Thlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein.
Leipzig, bey *F. A. Brockhaus.*

Seit der in vieler Hinsicht gesegneten Feier des dritten Jubelfestes der Kirchenverbesserung ist eine neue allgemeinere Aufmerksamkeit auf Alles, was diesem grofsen, weltgeschichtlichen Ereignifs angehört, darum auch eine lebhaftere Theilnahme an dem Leben und Wirken der ehrwürdigen Männer, durch welche Gottes Hand dasselbe ausführte, erweckt worden. Man hat wieder ihr Gedächtnifs dankbar und ehrend erneuet, ihre Geschichte sorgfältig erforscht und bearbeitet, ihre schriftstellerischen Werke aufgesucht und gesammelt. In der That bedarf unsere Zeit einer ernsten Mahnung an *den* Geist, in welchem die evangelische Kirche sich neu gestaltete, und die Werke, in welchen dieser Geist als ein Geist des Lichtes, der Liebe und der wahren evangelischen Freyheit recht entschieden und unverkennbar sich ausspricht, verdienen um so mehr, dafs sie gerade jetzt wieder dem allgemeinen Gebrauch eröffnet und theils vollständig, oder in einer zweckmäfsigen Auswahl, theils in wohlgeordneten Auszügen Allen, die selbst forschen und prüfen wollen, dargeboten werden. Wer sollte daher sich nicht freuen, dafs seit zehn Jahren vornehmlich *Luther's* unerschöpflich reichhaltige Werke in mannichfacher Gestalt zur Belehrung und Erbauung wieder abgedruckt und weithin verbreitet worden sind?

Der Wunsch aber, dafs dasselbe auch mit den Schriften seines frommen Freundes und hochverdienten Mitarbeiters *Melanchthon* geschehen möchte, liegt sehr nahe, und es ist um so mehr zu verwundern, dafs diese bisher, bey aller Achtung, welche die Kenner ihnen widmen, doch hinsichtlich ihrer Gemeinnützigkeit so wenig beachtet worden sind. *Melanchthon* schrieb allerdings viel weniger als *Luther* für Ungelehrte; vielmehr sind seine meisten Werke auf Gelehrte berechnet, darum auch in lateinischer Sprache verfafst, in welcher er sich freyer und leichter bewegte als in der vaterländischen; aber mehrere seiner deutschen Schriften sind wahrhaft gediegen, lehrreich, erbaulich, in ihrem trefflichen Inhalt nicht veraltet, und in den lateinischen findet sich gar Vieles, was in einer treuen Uebersetzung auch jetzt sehr wohlthätig wirken würde. Auch wer noch nie etwas von ihm gelesen, darf voraussetzen, dafs ein Mann, dessen Geist und Gelehrsamkeit von *Luther* sehr hochgeachtet und oft befragt ward, ein Mann, den auch *Luther* als den Würdigsten zur Abfassung des ersten öffentlichen Glaubensbekenntnisses der Evangelischen und der Vertheidigung desselben erkannte, ein Mann, der lange Zeit vorzugsweise *„der Lehrer Deutschlands"* genannt wurde, auch in seinen Schriften etwas Treffliches hinterlassen hat. Diese aber, vornehmlich die deutschen, sind sehr selten geworden, finden sich fast nur noch in Gelehrtenbibliotheken, und können selbst von Theologen, weil eine neue bequeme Handausgabe fehlt, nicht genug benutzt werden.

Eine auf den allgemeinen Gebrauch berechnete Auswahl auch seiner Werke bedarf sonach keiner Rechtfertigung, läfst vielmehr auf einmüthige Billigung und lebhafte Theilnahme hoffen. Dafs durch ein solches Unternehmen Veranlassung gegeben werden möchte zu Erneuung der traurigen und verderblichen

Streitigkeiten, in welche *Melanchthon*, dem Nichts so sehr am Herzen lag, als der Christenheit den Frieden wieder zu gewinnen und zu sichern, mit ihm aber die ganze evangelische Kirche verwickelt ward, das ist jetzt gewiss nicht mehr zu fürchten; wohl aber werden *Melanchthon's* eigene Worte genügend beweisen, dass er, obwohl er von Irrthum nicht frey blieb, doch nie aufgehört hat, der Achtung und Verehrung aller Zeiten wie der Freundschaft *Luther's* werth zu seyn.

Der Unterzeichnete hat mit Liebe und Fleiss die Herausgabe einer Auswahl aus *Melanchthon's* deutschen und verdeutschten Werken, nach dem Muster der von dem würdigen Pfarrer *Vent* besorgten und bereits in der zweyten Auflage erschienenen trefflichen Auswahl aus *Luther's* Schriften, vorbereitet, und er empfiehlt dieselbe allen Verehrern der evangelischen Wahrheit zur geneigten Unterstützung.

Dr. *Friedrich August Köthe.*

Als Verleger habe ich dem Vorstehenden nur Folgendes hinzuzufügen:

1) Das Werk wird ganz übereinstimmend mit der zweyten Auflage von *Luther's* Werken (Hamburg, bey *F. Perthes*) in Octavformat auf gutem Druckpapier gedruckt.
2) Es erscheinen die 6 Bändchen, zusammen gegen 100 Bogen, in 3 Lieferungen bis Michaelis 1829; die ersten 2 Bändchen verlassen gleich nach Neujahr die Presse.
3) Der Subscriptionspreis für das ganze Werk beträgt 2 Thlr. 8 Gr., oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein., und wird erst bey Empfangnahme der ersten 2 Bändchen entrichtet. Nach Beendigung des Werkes tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.

Leipzig, den 1 Sept 1828.

F. A. Brockhaus.

Neueste Verlags-Werke
der Buchhandlung
Josef Max und *Comp.* in Breslau,
im Jahre 1828, bis zum 1 August.

Schöne Wissenschaften.

1) *Die Insel Felsenburg*, oder *wunderliche Fata einiger Seefahrer.* Eine Geschichte aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. Eingeleitet von *Ludwig Tieck.* 5tes, 6tes (letztes) Bändchen. gr. 16. 1828. Velin-Papier. Der Preis für das vollständige Werk von 6 Bändchen ist 3 Thlr. 20 gr.
2) *Hagen, Fr. H. von der, nordische Heldenromane.* 5tes Bändchen. *Ragnar-Lodbroks-Sage* und *Norna-Gest-Sage.* 8. 1828. 16 gr.

Die ersten vier Bändchen dieses trefflichen altnordischen Sagen-Cyklus enthalten: Die *Wilkina-*, *Niflunga-* und *Volsunga-Sage*, und kosten 2 Thlr. 16 gr.

3) *Schloss Sternberg.* Ein Roman von *Wilhelm Martell.* 2 Theile. 8. 1828. Geh. 2 Thlr. 8 gr.

Auf diesen neuen geistvollen Roman machen wir die gebildete Lesewelt ganz besonders aufmerksam; es ist eine sehr zu beachtende Erscheinung, womit die schönwissenschaftliche Literatur Deutschlands bereichert wird.

4) *Steffens, H., die vier Norweger.* Ein Cyklus von Novellen. 6 Bändchen. 8. 1828. 5 Thlr. 20 gr.
5) *Tieck, Ludwig, der Alte vom Berge*, und *die Gesellschaft auf dem Lande.* Zwey Novellen. 8. 1828. 2 Thlr. 8 gr.

Die Krone von allen schönwissenschaftlichen Erzeugnissen dieses Jahres dürften die Novellen von *Steffens* und *Tieck* seyn. Wir dürfen dem gebildeten Leser einen hohen Genuss versprechen, und wir freuen uns, Gaben von so entschiedenem Werthe dem deutschen Publicum darbieten zu können.

6) *Tausend und Eine Nacht.* In arabischer Sprache, nach einer Tunesischen Handschrift, herausgegeben von Dr. und Prof. *Max Habicht.* 4ter Band. 8. 1828. 3 Thlr.

Bis zum 4ten starken Bande ist nun diese *erste arabische* Ausgabe der vortrefflichen 1001 Nacht gediehen, und wir hoffen, dass Gelehrte und öffentliche Bibliotheken ein so seltenes und kostspieliges Unternehmen theilnehmend und immer mehr unterstützen werden.

Biographie.

7) *Jean Paul, Wahrheit aus seinem Leben.* 3tes Heftlein. 8. 1828. 2 Thlr. 8 gr.

Von dieser Selbstbiographie, die alle Freunde und Verehrer *Jean Paul's* mit inniger Theilnahme lesen werden, kostet das erste Bändchen 1 Thlr., das zweyte, mit seinem wohl getroffenen Bildniss, 1 Thlr. 6 gr. Das vierte Bändchen und den Schluss hoffen wir bald nachfolgen lassen zu können.

Alterthümer und Mythologie.

8) *Archäologie und Kunst. Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums*, herausgegeben von *C. A. Böttiger.* Mit 4 Bildtafeln. 1sten Bandes 1stes Heft. gr. 8. 1828. Geh. 1 Thlr. 12 gr.

Zu diesem ersten Hefte eines neuen gediegenen Unternehmens, welches hoffentlich

Deutschlands gelehrte Männer und öffentliche Bibliotheken auf eine Weise unterstützen werden, dass es schnellen und sicheren Fortgang findet, haben Beyträge geliefert: der Staatsrath *von Köhler* in Petersburg, Prof. *Lange* in Schulpforte, Prof. *Müller* in Göttingen, Prof. *Gerhard* in Rom, Prof. *Passow* in Breslau, Hofrath *Hase* in Dresden, Hofrath *Heeren* in Göttingen, Director *Gaetano Kattaneo* in Mailand, Hofrath *Rochlitz* in Leipzig, Prof. *Seyffart* in Paris, Hofrath *Dorow* in Rom, *James Millingen* in Neapel, und der Herausgeber, Hofrath *Böttiger* in Dresden.

9) *Müller, K. O.*, Dr. und Prof., *die Etrusker.* Vier Bücher. Eine von der königl. Akademie in Berlin gekrönte Preisschrift. 2 Bände. gr. 8. 1828. 4 Thlr. 12 gr.

Philologie und Geschichte.

10) *Nösselt, Fr.*, *kleine Weltgeschichte für Töchterschulen*, und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen. 3te verbesserte Auflage. 8. 1828. 6 gr.

11) *Tibulli, Albii*, Elegiae selectae. Des Albius Tibullus ausgewählte Elegien, mit Einleitungen und erklärenden Anmerkungen für Studirende und Freunde der römischen Dichtkunst. 8. 1828. 8 gr.

12) *Wentzel*, Dr. *E.*, de Genitivis et Dativis Linguae graecae, quos absolutos vocant. 8. 1828. 8 gr.

12) *Wissowa*, Dr. *A.*, Theocritus Theocriteus sive Idylliorum Theocriti suspectorum vindiciae. 8 maj. 1828. 10 gr.

Eine mit kritischem Scharfsinn und mit gründlicher Gelehrsamkeit gearbeitete Untersuchung über die angeblich verdächtigen Idyllen Theokrit's, die jedem Freunde griechischer Poesie und literarischer Forschung höchst willkommen seyn muss.

Naturwissenschaft und Oekonomie.

14) *Brettner, H. A., Leitfaden der Physik, beym Unterricht derselben auf Gymnasien.* 8. 1828. 16 gr.

15) *Fischer, N. W., über die Metallreduction auf nassem Wege.* Veranlasst durch die Schrift des Dr. *Wetzlar* über diesen Gegenstand. 8. 1828. 6 gr.

16) *Weber*, Dr. und Prof., und Kammerrath *Plathner*, *neues Jahrbuch der Landwirthschaft.* 5ter Jahrgang, 1stes, 2tes, 3tes Heft. 8. 1828. 1 Thlr. 16 gr.

Pädagogik.

17) *Morgenbesser, M., Schlesischer Kinderfreund.* Ein Lese- und Lehr-Buch für die Stadt- und Land-Schulen Schlesiens. 2te verbess. Auflage. 1ster Theil. 8. 1828. 5 gr.

Staatswissenschaft.

18) *Eisele*n, Prof. an der Universität in Breslau, *Handbuch des Systems der Staatswissenschaft.* gr. 8. 1828. 1 Thlr. 12 gr.

Theologie.

19) *Gass*, Dr. *J. Chr.*, Consistorialrath und Prof., *über den Religionsunterricht in den oberen Classen der Gymnasien.* 8. 1828. 12 gr.

Auf dieses halb amtliche Votum in einer der wichtigsten Angelegenheit machen wir die Hnn. Directoren der Gymnasien, sowie die Hnn. Geistlichen, ganz besonders aufmerksam.

20) *Neue katholisch-theologische Zeitschrift: Von der katholischen Kirche.* In zwanglosen Heften, herausgegeben von Hn. *von Dittersdorf*, zweytem Oberen im Alumnat zu Breslau. 3tes, 4tes Heft. 8. 1828. Geheftet. 1 Thlr.

Alle erschienenen Recensionen haben Plan und Inhalt dieser neuen Zeitschrift einstimmig gelobt, und zuletzt die *Tübinger theologische Quartalschrift*, im 2ten Hefte d. J., wo ausführlich über dieses neue Unternehmen berichtet, und die darin vorherrschende ächt liberale Gesinnung, welche hier Zweck ist, beyfällig anerkannt wird. Gelehrte Theologen des Auslandes haben als Mitarbeiter dieser neuen Zeitschrift sich angeschlossen, und so hoffen wir solche bald, als eine entschieden werthvolle, nicht blos in Schlesien, sondern im ganzen katholischen Deutschland verbreitet zu sehen. Die Fortsetzung erscheint ununterbrochen, und die nächsten Hefte enthalten Beyträge von Dr. *Franz Oberthür*, Prof. *Silbert*, Dr. *Becherer*, Hofprediger *Hauber* u. a. m.

In der Buchhandlung von *F. H. Riemann* ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vocabulaire systématique, suivi de Gallicismes etc. et augmenté de quelques Entretiens familiers. 2de edition. 8. 12½ Bogen. 8 gr.

Grammaire methodique en 30 Leçons, oder vollständiger Schulbedarf aus der französischen Grammatik. 8. 23 Bogen. 16 gr.

Die günstige Aufnahme, deren sich das erste Buch erfreuet hat, zeigt hinlänglich, dass durch dasselbe einem zeitgemäßen Bedürfniss genügt worden, und der Verleger bemerkt daher nur, indem er dem Publicum die 2te Ausgabe desselben darbietet, dass diese sich durch die genaueste neuere Orthographie auszeichnet, wie sie denn durch mehrere wesentliche Zusätze und einige leichte Unterhal-

tungen, die nicht wie gewöhnlich aus einzelnen Redensarten beſtehen, ſondern dem wirklichen Leben abgelauſcht worden ſind, vermehrt worden. Somit bildet dieſes Buch eben ſo ſehr die materielle Grundlage zur Grammatik, als es mit ihr, als dem nothwendigen atomiſtiſchen Wortſchatz, Hand in Hand geht.

In der *Grammaire méthodique* ſelbſt, einem in der That eigenthümlich abgefaſsten Buche, hat der Verfaſſer das ganze grammatiſche Gebäude der franzöſiſchen Sprache, als einer lebendigen, in origineller Kürze, heiterer Anſchaulichkeit und klarer Beſtimmtheit vollſtändig hingeſtellt. Sie theilt ſich in einen zu erlernenden (Grammatik), einzulernenden (*Phraſéologie*), und einzuübenden (*Lectures amuſantes*, deutſche Ueberſetzungs-Stücke) Theil ab.

Bey beiden Büchern hat der Verleger durch Sauberkeit, ſchönes Papier und zweckmäſsige typographiſche Anordnung für ein ſo freundliches äuſserliches Anſehen geſorgt, daſs ſie ſchon darum dem Schüler bald lieb ſeyn werden. Wir zweifeln nicht, daſs bey einer genaueren Kenntniſs, wozu wir erfahrene Lehrer angelegentlich auffodern, die Brauchbarkeit dieſer Bücher bald allgemein anerkannt werden wird, da man bald darin das Ergebniſs eines vieljährigen Lehrens erkennen wird. Der billige Preis wird übrigens ihre Einführung in Schulen erleichtern, da der Schüler durchaus weiter keiner anderen, oft theueren Leſe- und Ueberſetzungs-Bücher bedarf.

So eben verlieſs die Preſſe, und iſt wieder in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Gemeinnützliches Wörterbuch
zur richtigen Verdeutſchung und verſtändlichen Erklärung der in unſerer Sprache vorkommenden
fremden Ausdrücke.
Für
deutſche Geſchäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge;
bearbeitet
von
Joh. Chriſt. Vollbeding.
gr. 8. 586 S. in geſpaltenen Columnen auf weiſsem Druckpapier.
Dritte durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage.
Sauber geheftet. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.
(*Berlin.* Verlag der Buchhandlung von *Carl Friedrich Amelang.*)

Die *Literaturzeitung für Volksſchullehrer*, 1828. 3tes Heft, enthält folgende Beurtheilung dieſes überall mit Beyfall aufgenommenen Buchs:

Dieſes Werk hat ſich ſchon zu ſehr die Achtung und den Beyfall des Publicums erworben, als daſs es noch unſeres Lobes bedürfte. Mit Vollſtändigkeit verbindet es Klarheit und Deutlichkeit der Definitionen, die an Werken der Art eine beſonders ſchätzenswerthe Eigenſchaft iſt. Die vorliegende neue Auflage hat bedeutende Vorzüge vor der zweyten, da nicht nur Vieles neu aufgenommen, ſondern auch das Vorige zweckmäſsig verbeſſert und erweitert worden iſt. Wörter, welche allgemein bekannt ſind, und gar keiner Umdeutſchung der Fremdartigkeit und weiteren Erklärung bedürfen, ſind mit Recht weggelaſſen. Wir können daher dieſes Werk, welches ſich auch durch ein ſchöneres Aeuſsere vortheilhaft auszeichnet, Allen als ein ſehr brauchbares Handbuch empfehlen, und beſonders werden auch Schullehrer einen ſehr zweckmäſsigen Gebrauch davon machen können.

In demſelben Verlage erſchien:

Neuer gemeinnützlicher Briefſteller für das bürgerliche *Geſchäftsleben*, enthaltend: *eine vollſtändige Anweiſung zum Briefſchreiben*, durch auserleſene Beyſpiele erläutert; eine alphabetiſch geordnete Erklärung kaufmänniſcher, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maſs- und Gewichts-Vergleichung; Meilenanzeiger, Nachrichten vom Poſtweſen; — Vorſchriften zu Wechſeln, Aſſignationen, Obligationen, Verträgen u. ſ. w. Nebſt einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den königl. preuſſ. Staaten. Von *J. C. Vollbeding. Fünfte, ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 35 compreſſe Bogen in Octav, mit Titelkupfer. 25 Sgr.

Neueſter Katechismus des Feldbaues, zum allgemeinen Gebrauche der Landwirthe, Bauern, und beſonders auch der Landſchulen, vom Staatsrath *von Hazzi* u. ſ. w. Dritte Auflage. München, 1828, bey *Fleiſchmann.*

Eben ſo ſchnell, und zwar in 3 Monaten, war die zweyte Auflage wieder vergriffen. Dieſes, ſowie der Name des Verfaſſers, ſind hinreichende Bürgſchaften von der Gemeinnützigkeit dieſer Schrift, wie ſie auch in allen öffentlichen Blättern ſo angerühmt wurde. Der äuſserſt wohlfeile Preis dieſer Schrift, gebunden in farbigem Umſchlag, bleibt für den Buchladen wie vor 36 kr.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Königsberg.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der Universität zu Königsberg im Winterhalbjahr $18\frac{28}{29}$ gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Dr. *Sieffert* trägt die *historisch-krit. Einleitung in die Schriften des A. T.* vor.

Prof. Dr. *Rhesa* trägt die *historisch-krit. Einleitung in die Bücher des N. T.* öffentlich vor.

Die schweren Stellen aus den *Geschichts-Büchern des A. T.* erklärt Prof. Dr. *Dinter* öffentl.

Das Buch *Koheleth* oder den Prediger *Salomonis* erklärt Prof. Dr. *Rhesa* öffentlich.

Auserlesene *Psalmen* wird Licent. *Steinwender* priv. erklären.

Den *Brief Pauli an die Römer* erklärt Prof. *Giehlow* öffentlich.

Vorlesungen über die *Dogmatik* setzt Prof. Dr. *Kähler* priv. fort.

Dieselbe trägt Prof. Dr. *Olshausen*, nach Schotts Epitome, priv. vor.

Populäre Dogmatik trägt Prof. Dr. *Dinter* öffentl. vor.

Die *Geschichte der christl. Religion und Kirche bis auf die neuesten Zeiten* erzählt Prof. Dr. *Rhesa* priv.

Eine *comparative Darstellung* von dem Begriff der verschiedenen christl. Kirchenparteyen giebt Dr. *Sieffert* priv.

Die Artikel des *Augsburgischen Glaubensbekenntnisses* erläutert Prof. Dr. *Rhesa* für die Mitglieder des litthauischen Seminars öffentl.

Den *theoretischen Theil der christl. Ethik* trägt Prof. Dr. *Kähler* öffentl. vor.

Praktisch-homiletische Uebungen stellt Prof. *Giehlow* öffentl. an.

Prof. Dr. *Dinter* trägt *Pastoral-Wissenschaft* öffentl. vor.

Disputir-Uebungen stellt *Derselbe* öffentlich an.

Uebungen im Erklären biblischer Stellen hält *Derselbe* öffentl.

Uebungen im Katechisiren stellt *Derselbe* öffentlich an.

Rechtswissenschaft.

Encyklopädie und *Methodologie des gesammten Rechts*, nach Hugo, lehrt Prof. Dr. *v. Buchholz* priv.

Prof. Dr. *Reidenitz* trägt *Encyklopädie des preuss. Staatsrechts*, ingleichen *Geschichte und Literatur des allgemeinen Land- und preuss. Provinzial-Rechts* öffentl. vor.

Geschichte des röm. Rechts trägt Prof. Dr. *Backe* priv. vor.

Die *Institutionen des röm. Rechts* trägt Prof. Dr. *Dirksen* priv. vor.

Exegese des Textes von 1 und 2 B. der *Institutionen des Justinian* trägt *Derselbe* privat. vor.

Die Erklärung von *Ulpians Fragmenten* nach der Ausgabe von Hugo setzt Prof. Dr. *Backe* öffentl. fort.

Derselbe lehrt die *Pandekten* priv.

Die *Pandekten, mit Einschluss des Erbrechts*, nach Mühlenbruch trägt Prof. Dr. *v. Buchholz* priv. vor.

Prof. Dr. *Schweikart* lehrt das *Criminalrecht* priv.

Dr. *Sanio* lehrt *gemeines und preuss. Criminalrecht* nach Feuerbach priv.

Dr. *Jacobson* lehrt den *Criminalprocess nach gemeinem und preuss. Rechte* öffentl.

Dr. *Sanio* trägt *Handels- und Wechsel-Recht* nach Martens öffentlich vor.

Das *deutsche Privatrecht*, in Verbindung mit dem *allgemeinen Landrechte und dem ostpreuss. Provinzialrechte*, lehrt Prof. Dr. *Schweikart* priv.

Dr. *Jacobson* trägt das *Kirchenrecht der*

Katholiken und Proteſtanten, mit Verweiſung auf G. L. Böhmer und Walter, priv. vor.

Das *Eherecht* trägt Prof. Dr. *Schweikart* öffentl. vor.

Das *deutſche Staatsrecht* lehrt Prof. Dr. *Albrecht* priv.

Das *Lehnrecht* trägt *Derſelbe* priv. vor.

Ueber den zweyten Theil des *allgemeinen Landrechts* ſpricht Prof. Dr. *Reidenitz* privat.

Derſelbe wird über die gerichtliche ſtreitige und unſtreitige *Praxis* nach der Proceſsordnung, Depoſital- und Hypotheken-Ordnung priv. vortragen.

Prof. Dr. *v. Buchholz* hält ein *Repetitorium* der *Inſtitutionen* in lat. Sprache nach Makeldey öffentl.

Prof. Dr. *Dirkſen* wird ein *Repetitorium der Pandekten* öffentl. halten.

Prof. Dr. *Albrecht* hält ein *Repetitorium über deutſches Privatrecht* öffentl.

Prof. Dr. *Reidenitz* hält ein *Examinatorium über das allgemeine Landrecht* öffentl.

Repetitoria und *Examinatoria über verſchiedene Diſciplinen des Rechts* in lat. und deutſcher Sprache hält Dr. *Jacobſon* privat.

Mediciniſche Wiſſenſchaften.

Geſchichte der Medicin lehrt Dr. *Richter* priv.

Literärgeſchichte der Chirurgie trägt Prof. Dr. *Unger* öffentl. vor.

Allgemeine Anatomie trägt Prof. Dr. *Burdach* öffentl. vor.

Angiologie und *Neurologie* lehrt Prof. Dr. *v. Baer* priv.

Derſelbe trägt *Splanchnologie* priv. vor.

Vergleichende Anatomie, *Derſelbe* öffentl.

Geſchichte des Lebens lehrt Prof. Dr. *Burdach* priv.

Phyſiologiſche Pſychologie lieſt Prof. Dr. *Sachs* öffentl.

Allgemeine Pathologie trägt *Derſelbe* priv. vor.

Semiotik lieſt Dr. *Richter* priv.

Noſologie und *Therapie der Fieber* trägt Prof. *Sachs* priv. vor.

Specielle Therapie der chroniſchen Krankheiten lehrt Prof. Dr. *Richter* priv.

Die *Krankheiten der Frauen* trägt Prof. Dr. *Henne* öffentl. vor.

Ueber die *Krankheiten der Kinder* lieſt Prof. Dr. *Richter* öffentl.

Allgemeine und *beſondere Chirurgie* trägt Prof. Dr. *Unger* priv. vor.

Uebungen im Operiren an Cadavern ſtellt *Derſelbe* priv. an.

Theoretiſche Entbindungskunde lieſt Prof. Dr. *Henne* priv.

Mediciniſche Botanik lehrt Dr. *Cruſe* priv.

Ueber die *Mineralquellen Deutſchlands* hält Dr. *Richter* öffentl. Vorleſungen.

Gerichtliche Arzneykunde trägt Prof. Dr. *Burdach* priv. vor.

Mediciniſche Klinik lehrt Prof. Dr. *Elsner* öffentl.

Mediciniſche Poliklinik Prof. Dr. *Richter* öffentl.

Chirurgiſche ophthalmiatriſche Klinik trägt Prof. Dr. *Unger* privat. vor.

Geburtshülfliche Klinik trägt Prof. Dr. *Henne* priv. vor.

Uebungen im Unterſuchen ſchwangerer Frauen ſtellt *Derſelbe* priv. an.

Ein *Examinatorium über die geſammte Medicin* hält Prof. Dr. *Unger* öffentl.

Mediciniſche praktiſche Unterhaltungen leitet Prof. Dr. *Elsner* öffentl.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Geſchichte der Philoſophie lieſt Dr. *Ohlert* priv.

Logik und *Einleitung in die Philoſophie* lehrt Prof. Dr. *Herbart* öffentl.

Derſelbe, *Metaphyſik nebſt den Anfängen der philoſophiſchen Naturlehre* priv.

Den theoretiſchen Theil der *Philoſophie* von *Fichte* und *Schelling* lehrt Dr. *Taute* öffentlich.

Naturrecht trägt Dr. *Gregor* priv. vor.

Derſelbe lieſt *empiriſche Pſychologie* öffentlich.

Pädagogik lehrt Prof. Dr. *Herbart* öffentl.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Anfangsgründe der *theoretiſchen Aſtronomie* lehrt Prof. Dr. *Beſſel* öffentl.

Derſelbe den *Integral-Calcul* priv.

Die Theorie der *Kegelſchnitte* lehrt Dr. *Jacobi* priv.

Derſelbe ſetzt die *Arithmetik* öffentl. fort.

Naturwiſſenſchaften.

Optik erklärt Dr. *Dove* öffentl.

Klimatologie und *Meteorologie* lehrt *Derſelbe* priv.

Mineralogie lehrt Dr. *Neumann* priv.

Ueber die *optiſchen Eigenſchaften der Mineralien* handelt *Derſelbe* öffentl.

Chemie trägt Prof. Dr. *Hagen I* öffentlich vor.

Derſelbe lieſt *Experimentalchemie* priv.

Generelle Botanik trägt Prof. Dr. *Meyer* priv. vor.

Derſelbe lehrt die *Kryptogamie* öffentl.

Staats- und Cameral-Wiſſenſchaften.

Allgemeine Einleitung in die Statiſtik giebt Prof. Dr. *Gaſpari* öffentl.

Staatswiſſenſchaft lehrt Prof. Dr. *Hagen II* priv.

Staatskunde der Reiche Rußland, Oeſterreich, Türkey, Spanien und Portugal trägt Prof. Dr. *Schubert* priv. vor.

Statiſtik des Osmaniſchen Reiches lehrt Prof. Dr. *Gaſpari* öffentl.

Statiſtik der italiäniſchen Staaten, Derſelbe priv.

Die *Volkswirthſchaft und Güterpolizey* trägt Dr. *Friedländer* priv. vor.

Statiſtik und Staatsrecht Englands und Nordamerikas, Derſelbe öffentl.

Politiſche Arithmetik trägt *Derſelbe* privat. vor.

Ein *Repetitorium der Staatswirthſchaft* hält Prof. Dr. *Hagen II* priv.

Technologie trägt *Derſelbe* öffentl. vor.

Dr. *Friedländer* wird die *Erklärung ſtaatswiſſenſchaftlicher franzöſiſcher und engliſcher Schriftſteller und die Leitung der ſtaatswiſſenſchaftlichen praktiſchen Uebungen* privatiſſime fortſetzen.

Geſchichtliche Wiſſenſchaften.

Die vorzüglichſten Hülfswiſſenſchaften der *Geſchichte* lehrt Prof. Dr. *Drumann* öffentl.

Geſchichte der Griechen von Alexander d. Gr., der Macedonier und der Reiche, die aus der *Univerſal-Monarchie Alexanders* entſtanden ſind, lehrt Prof. Dr. *Drumann* öffentl.

Die *Geſchichte der Kreuzzüge* lehrt öffentlich Prof. Dr. *Voigt.*

Die *neuere Geſchichte vom Ende des 15ten Jahrh. bis zum Tode Friedrich des Gr.* trägt Prof. Dr. *Drumann* priv. vor.

Geſchichte der neueren Zeit trägt Prof. Dr. *Voigt* öffentl. vor.

Geſchichte des preuſſ. Staats von 1618 bis auf unſere Zeit trägt Prof. Dr. *Schubert* öffentl. vor.

Derſelbe, die *Geſchichte der neueſten Zeit ſeit dem Tode Friedrich des Gr.* priv.

Praktiſche Uebungen der hiſtoriſchen Geſellſchaft, verbunden mit Erläuterung von *Montesquieus „Geiſt der Geſetze“* vom 7ten Buche ab, ſtellt *Derſelbe* priv. an.

Philologiſche Wiſſenſchaften.

Die *Geſchichte der röm. Literatur* erzählt Prof. Dr. *Lobeck* priv.

Ariſtophanes Ritter und Fröſche erklärt *Derſelbe* öffentl.

Demoſthenes „von der Krone“ erklärt Prof. Dr. *Ellendt* öffentl.

Im *philologiſchen Seminar* erklärt Prof. Dr. *Lobeck* die erſten Bücher des *Thucydides* öffentl.

Die zwey erſten Bücher von *Propert. Elegg.* legt Dr. *Ebert* öffentl. aus.

Archäologie der Hebräer, als erſten Theil der Culturgeſchichte Aſiens, trägt priv. Prof. Dr. *v. Bohlen* vor.

Archäologie der Hebräer trägt Licent. *Steinwender* priv. vor.

Syriſche Grammatik lehrt *Derſelbe* öffentlich.

Für die Anfänger im *Hebräiſchen* wird *Derſelbe* vom 12ten Cap. an das erſte Buch Moſis, blos grammatiſch in lat. Sprache, priv. erklären.

Anfangsgründe des *Sanskrit* lehrt Prof. Dr. *v. Bohlen* öffentl.

Mit Geübteren erklärt *Derſelbe* die *Gita* nach der Ausgabe von Schlegel öffentl.

Derſelbe ſetzt die Erklärung der *arab. Fabeln des Bidpai* öffentl. fort.

Die deutſchen *Gloſſirungen* über *Virgil, Perſius und Horatius* trägt Prof. *Graff* öffentlich vor.

Kunſt.

Die *Geſchichte der Bildhauerey* erzählt Dr. *Hagen III* priv.

Die *Grundſätze der alten Baukunſt* trägt *Derſelbe* priv. vor.

Die *Kunſtdenkmäler Roms* erklärt *Derſelbe* öffentl.

Dichtkunſt lehrt Dr. *Ohlert* öffentl.

Seminaria.

Die *exegetiſch-kritiſche Abtheilung des theol. Seminars* leitet Prof. Dr. *Rheſa*, die *hiſtor.* Prof. Dr. *Olshauſen.*

Die Uebungen im *polniſchen Seminar* leitet Conſiſtorialrath Dr. *Woide*, die erſten Anfänger unterrichtet Dr. *Gregor.*

Die Uebungen im *litthauiſchen Seminar* leitet Dr. *Rheſa.*

Dem *philologiſchen* ſteht Prof. Dr. *Lobeck* vor.

Das *pädagogiſche* leitet Prof. Dr. *Herbart.* Zu dem letzten iſt der Zutritt auch denjenigen Studirenden, die nicht Mitglieder deſſelben ſind, am Sonnabend Nachmittag von 4—6 geſtattet.

Prof. *Burdach* ſteht dem *anatomiſchen*, Prof. *Elsner* dem *mediciniſchen*, Prof. *Unger* dem *chirurgiſchen Klinikum* vor. Die *Maſchinen* und *Inſtrumente*, welche die Entbindungskunſt betreffen, ſind dem Prof. Dr. *Henne* übergeben.

Neuere Sprachen und ſchöne Künſte.

Die *franzöſiſche Sprache* lehren *Frank* und *Schlick*, die *engliſche, Frank* und *Friedländer.* Die *Muſik, Jenſen, Witt, Gladau* und *Sämann.* Die *Tanzkunſt, Schink*, die *Zeichnen-* und *Maler-Kunſt, Wienz.*

Oeffentliche Anſtalten.

Die *königl.* und *Univerſitäts-Bibliothek* wird wöchentlich 4 Mal in den Nachmittagsſtunden von 2—4 Uhr geöffnet. Die *Raths-* und *Wallenrodtſche* 2 Mal.

Die *Sternwarte* ſteht unter Aufſicht des Prof. *Beſſel.*

Die *Münzſammlung* der Univerſität iſt dem Prof. Dr. *Hagen III* übergeben. Die *Sammlung von Gyps-Abgüſſen nach Antiken* ſteht unter Aufſicht des Prof. Dr. *Hagen III.* Das *Mineralien-Cabinet* beaufſichtigt Prof. Dr. *Hagen I.* Das *zoologiſche Muſeum* Prof. Dr. *v. Baer.*

Den *botaniſchen Garten* hat Prof. Dr. *Meyer* unter ſeiner Aufſicht.

II. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der kön. preuſſ. Staatsminiſter Freyherr *Wilhelm v. Humboldt* hat bey ſeinem Aufenthalte in London von dem Könige von England das Groſskreuz des Guelphenordens erhalten.

Hr. *Troſchel*, wirklicher Juſtizrath und Oberauditeur zu Berlin, hat den Charakter eines Geh. Juſtizraths erhalten.

Hr. Prof. *Hüffel*, Director des Seminars zu Herborn, iſt zum Kirchen- und Miniſterial-Rath der evangel. Kirchenſection des Miniſteriums des Inneren im Groſsherz. Baden ernannt worden.

Hr. Dr. *Meiſsner* zu Bern iſt Profeſſor der Phyſiologie und Pathologie an der Basler Univerſität geworden.

Hr. *J. W. Linde*, Prediger zu Danzig, iſt daſelbſt zum Conſiſtorialrathe und Stadtſuperintendenten ernannt worden.

Der herz. Anhalt-Köthenſche Geh. Finanzrath, Hr. *v. Albert*, hat das Ritterkreuz des kaiſ. öſterreich. Leopoldordens und den kön. preuſſ. rothen Adlerorden 3 Cl. erhalten.

Der kön. Miniſterial-Rath, Hr. *Eduard v. Schenk*, iſt vom Könige von Baiern zum Staatsrathe ernannt worden.

Hr. Dr. *Köpke*, bisher Mitdirector am Berliner Gymnaſium, iſt zum Director deſſelben, und Hr. Prof. Dr. *Ribbeck*, ſeither Oberlehrer an demſelben, zum Director des Friedrichs-Werderſchen Gymnaſiums ernannt worden.

Der bisherige Bibliothekar, Hr. Prof. *v. Lebret*, hat die Stelle eines Oberbibliothekars an der kön. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart, mit dem Titel und Range eines Oberſtudienrathes, erhalten.

Hr. Prof. *A. Quetelet* in Brüſſel, Hr. Prof. *van Breda* in Gent, Hr. Prof. *van Reynsbergen* zu Delft, Hr. Prof. *Numan* zu Utrecht, Hr. Conſtructeur *Sötermeer* zu Vliesſingen, Hr. Oberingenieur *Mentz* zu Harlem und Hr. Director *Hugenin* zu Lüttich ſind Mitglieder der erſten Claſſe des kön. Inſtituts für Wiſſenſchaften, Literatur und Künſte in Brüſſel; auswärtige Ehrenmitglieder aber Hr. *v. Humboldt* in Berlin, Hr. Baron *Cuvier* in Paris, Sir *Humphr. Davy* in London, Hr. Dr. *Blumenbach* in Göttingen, Hr. Prof. *de Candolle* in Genf und Hr. Dr. *Olbers* in Bremen geworden.

Hr. Geh. Hofrath Dr. *Eichſtädt* in Jena iſt von der *Société des sciences, belles lettres et arts* zu Toulon den 1 Octob. zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Hr. Hofchirurgus Dr. *Holſcher* zu Hannover iſt Ritter des Guelphen-Ordens geworden.

Hr. Dr. *Müller*, ſeither Lehrer der Mathematik und Phyſik am Pädagogium zu Halle, iſt in gleicher Eigenſchaft an das Gymnaſium zu Torgau verſetzt worden.

Der ſeitherige Privatdocent und erſte Collaborator an der Thomasſchule zu Leipzig, Hr. M. *Franz Volkmar Fritzſche*, hat die Profeſſur der alten claſſ. Literatur auf der Univerſität Roſtock erhalten.

Hr. Dr. *Wetzel*, bisher Rector zu Landsberg an der Warthe, iſt Director der höheren Stadtſchule zu Barmen geworden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt bey mir erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathiſch heilende Aerzte, nebſt einem alphabetiſchen Regiſter über die poſitiven Wirkungen der Heilmittel auf die verſchiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die verſchiedenen Functionen derſelben. Von *Georg Auguſt Benjamin Schweikert.* Viertes Heft. Gr. 8. 35 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr. 12 gr.

Das erſte Heft (1826, 26 Bogen) koſtet 1 Thlr. 20 gr., das zweyte (1827, 21 Bogen) 1 Thlr. 16 gr., das dritte (1828, 34 Bogen) 2 Thlr. 12 gr.

Leipzig, den 1 Sept 1828.

F. A. Brockhaus.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Olymp,
oder
Mythologie
der Aegypter, Griechen und Römer.
Zum Selbstunterricht
für
die erwachsene Jugend und angehende Künstler.
Von
A. H. Petiscus, Professor.
Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

8. 280 Seit. Mit 40 Kupf. Geheftet 1 Thlr.
Berlin. Verlag von *Carl Fr. Amelang.*

Die nöthig gewordene *dritte* Auflage vorstehender Schrift hat das einstimmige Urtheil öffentlicher kritischer Blätter noch mehr bewährt:

dass dieselbe die grossen Schwierigkeiten des Unterrichts der Jugend in der Mythologie glücklich überwinden hilft, und bey *der ihr eigenthümlichen, vorsichtigen Säuberung alles Anstössigen* aus diesem Lehrgegenstande, jedem zur Jungfrau heranreifenden Mädchen, und jedem dem Jünglingsalter annahenden Knaben mit besonderem Erfolge in die Hände gegeben werden könne.

Durchaus verbessert und durch *Zusätze ansehnlich vermehrt* erscheint diese dritte Auflage, — und möge durch *Einführung in öffentliche Lehranstalten* ihr entschiedener Nutzen für die Jugend noch immer ausgebreiteter werden!

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Heffelbach, Dr. *A. K.*, *die Lehre von den Eingeweidebrüchen.* 1ster Theil. Entstehung und Ausbildung der Brüche. gr. 8.

Der Herr Verfasser übergiebt in diesem Werke die Frucht seiner zwey und zwanzigjährigen Forschung und Erfahrung.

Der zweyte Theil, welcher in Kurzem nachfolgen wird, wird die Behandlung der Brüche enthalten. Der Preis beider Bände, wenigstens 40 Bogen auf weisses Papier schön gedruckt, ist 6 fl. rhein. oder 4 Thlr. sächs.

Zur anschaulichen Erklärung dieser hochwichtigen Monographie der Hernien hat der Hr. Verf. die wichtigsten Gegenstände von der bekannten Meisterhand seines Hn. Bruders der Natur getreu nachbilden lassen, und lässt dieselben nun von Ebendemselben unter seinen Augen auf Stein zeichnen.

Die Zeichnungen sollen unter dem Titel:

XX *Steintafeln zur Erklärung der Lehre von den Eingeweidebrüchen,* von *A. K. Heffelbach*, in Folio,

auf schönes Velinpapier gedruckt, den erklärenden Text zur Seite, erscheinen, und unabhängig von obengenannter Monographie zu haben seyn, sobald eine zur Deckung der Kosten hinreichende Anzahl Bestellungen eingegangen seyn wird.

Es soll an der äusseren Ausstattung durchaus nichts gespart werden, deshalb lässt sich aber auch der Preis jetzt noch nicht genau bestimmen; indessen wird derselbe das Maximum von 10 Thalern sächs. oder 16 Gulden rhein. nicht übersteigen.

Ich lade zu Bestellungen auf diese XX Steintafeln ergebenst ein, und bemerke, dass die ersten Besteller auch die ersten Abdrücke erhalten werden.

Würzburg, im Sept. 1828.

Carl Strecker.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lips, Dr. *Alex.*, *Statistik von Amerika*, oder: *Versuch einer historisch-pragmatischen und räsonnirenden Darstellung des*

politiſchen und bürgerlichen Zuſtandes der neuen Staaten-Körper von Amerika, mit 1 Charte. gr. 8. (30 Bogen) gebunden. 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 57 kr.

Frankfurt a. M., im Oct. 1828.

Heinr. Wilmans.

Bey *J. A. Barth* in Leipzig iſt erſchienen, und verſandt:

Lange, Dr. *L.*, Beyträge zur älteſten Kirchengeſchichte, ſowie zur Einleitungswiſſenſchaft in die Schriften des Neuen Bundes. 1ſtes Bändchen. gr. 8. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Die Judenchriſten, Ebioniten und Nikolaiten der apoſtoliſchen Zeit und das Verhältniſs der Neuteſtamentlichen Schriften zu ihnen. Hiſtoriſch und exegetiſch beleuchtet.

Empfehlungswerthes Werk für jeden Gebildeten, welches in der *P. G. Hilſcher'ſchen* Buchhandlung in Dresden erſchienen, und durch alle Buchhandlungen noch um den Pränumerations-Preis zu haben iſt:

Taſchenbibliothek der menſchlichen Culturgeſchichte

in 4 Lieferungen, jede zu 10 mit geſchmackvollen Umſchlägen verſehenen, gleich gehefteten Bändchen.

Erſte Lieferung, 1—10tes Bändchen. 8. Pränumerationspreis 2 Thlr. 12 gr.

Enthält: Die *Geſchichte der Menſchheit*, in 2 Bdch., vom Prof. Dr. *Schneller.*

Claſſiſche Alterthumskunde, 1ſtes und 2tes Bdch., vom Dr. *Heinrich Haſe.*

Abriſs der allgemeinen Literaturgeſchichte, 1ſtes Bdch. und 2ten Bdchs. 1ſte Abth., vom Prof. *Förſter.*

Geſchichte der geographiſchen Entdeckungsreiſen, 1ſtes und 2tes Bdch., von *K. Falkenſtein.*

Geſchichte der Architektur, in einem Bdch., von *W. v. Lüdemann.*

Geſchichte der Malerey und Zeichnenkunſt, in einem Bdch., von *W. v. Lüdemann.*

Zweyte Lieferung, 11—20tes Bändchen. 8. Pränumerationspreis 2 Thlr. 12 gr.

Enthält: *Der Menſch und die Geſchichte*, in 3 Bdch. vom Prof. Dr. *Schneller.*

Abriſs der allgemeinen Literaturgeſchichte, 2ten Bdchs. 2te Abth., vom Prof. *Förſter.*

Geſchichte der geographiſchen Entdeckungsreiſen, 3tes, 4tes und 5tes Bdch., von *K. Falkenſtein.*

Geſchichte der Kupferſtecherkunſt und der damit verwandten Künſte, Holzſchneide- und Steindruck-Kunſt, in einem Bdch., von *W. v. Lüdemann.*

Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden, in 2 Bdch. von Conrector *Moritz Döring.*

(Zuſammen 70—80 Druckbogen auf ſchönem weiſsem Velin.)

Man unterzeichnet nur immer auf Eine Lieferung, ohne alle Verbindlichkeit oder Nothwendigkeit fortgeſetzter Subſcription.

Pränumerationspreis für jede Lieferung von 10 Bändchen [das Bändchen à 6 gr.] 2 Thlr. 12 gr.; *ſpäterer Ladenpreis* 5 Thlr.

Dresden, im Oct. 1828.

P. G. Hilſcher'ſche Buchhandlung.

Bey *F. A. Brockhaus* in Leipzig iſt erſchienen:

U r a n i a.

Taſchenbuch

auf

das Jahr 1829.

Mit 7 Kpfrn. Taſchenformat. Geh. mit Goldſchnitt. 2 Thlr. 6 gr.

Inhalt:

I. Des Falkners Braut. Erzählung von *C. Spindler.* II. Wanderung durch den Markt des Ruhms. Von *Ch. A. Tiedge.* III. Das Töpferhaus. Eine Wintergeſchichte in brieflichen Mittheilungen, von *Ludwig Robert.* IV. Karl Stuart. Trauerſpiel von *Andreas Gryphius*, gedichtet im Jahre 1649. Auszug, in reimloſen Jamben bearbeitet von *Guſtav Schwab.* V. Der Hageſtolz. Skizzirte Gruppe aus einem Sittengemälde der neueſten Zeit, von *Wilhelm Blumenhagen.* VI. Des Adlers Horſt. Erzählung von *Johanna Schopenhauer.*

Elegante

Taſchenausgaben.

Von unſeren beliebten Taſchenausgaben ſind kürzlich erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

I. *W. Scott's ſämmtliche Romane*, Bd. 93—95. (Erzählungen eines Grofsvaters; überſetzt von Dr. *K. L. Kannegieſser.* 3 Thle.)

II. *W. Scott's poetiſche Werke*, Bd. 17. 18. (Der Herr der Inſeln; überſetzt von Dr. *K. L. Kannegieſser.* 2 Thle.)

III. *The Works of Cooper*, Vol. 9—12. (*The red Rover*, 4 Volumes.)

IV. *The Works of Thomas Moore*, Vol. 5. 6. (*The Epicurean*, 2 Vols.)

Der Preis für das fauber und correct auf Velinpapier gedruckte Bändchen mit einem Titelkupfer beträgt 8 Grofchen *roh*, und 9 Grofchen in farbigem Umfchlag *geheftet*.

Zwickau, im Octbr. 1828.

Gebr. *Schumann*.

Bey Unterzeichnetem ift erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Uebungsblätter, oder 200 *Aufgaben*, aus der Sprachlehre, Erdbefchreibung, Naturgefchichte, Gefchichte und Technologie, ein bewährtes Hülfsmittel des Unterrichts in zahlreichen Schulclaffen. Nebft einer vollftändigen Erläuterung der Aufgaben als Hülfsbuch für Eltern und Lehrer, von *F. P. Wilmfen*, Prediger an der evang. Parochialkirche in Berlin. Fünfte verbefferte und vermehrte Auflage. 1 Thlr.

Seit 20 Jahren hat fich diefes Hülfsmittel des Unterrichts bewährt; und da die Aufgaben jetzt überarbeitet, aufs genauefte berichtigt, und nach den Gegenftänden in eine beffere Reihenfolge gebracht worden, mehrere weniger zweckmäfsige geftrichen und durch beffere erfetzt worden find, und die *Erläuterung* bedeutend vervollftändiget ift: fo darf diefe neue Auflage im ausgedehnteften Sinne eine verbefferte und vermehrte genannt werden. Die Zahl der hiftorifchen, technologifchen und geographifchen Notizen ift fo bedeutend, dafs auf 7½ Bogen der Hauptinhalt ganzer Bücher zufammengefafst ift. Die Erleichterung, welche hier den Lehrern dargeboten wird, verdient die dankbarfte Anerkennung und Benutzung, da der Unterricht dadurch zugleich an Zweckmäfsigkeit und bildender Kraft fo fehr gewinnt, und alles Gelernte durch die Anwendung, welche die Kinder davon machen, indem fie die Aufgaben bearbeiten, ihr volles Eigenthum wird.

E. S. Mittler,
in Berlin, Pofen und Bromberg.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig ift erfchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Thucydidis de bello Peloponnefiaco libri octo. Ad optimorum librorum fidem, ex veterum notationibus, recentiorum obfervationibus recenfuit, argumentis et annotatione perpetua illuftravit, indices et tabulas chronologicas adjecit, atque de vita auctoris praefatus eft *Franc. Goeller*. 2 Vol. 8 maj. Acceffit topographia Syracufarum aeri incifa. Preis 6 Thlr.

Nach dem Urtheile der Halliſchen Literatur-Zeitung und der *Seebodifchen* krit. Bibliothek ift diefes die befte Hand-Ausgabe, welche wir bis jetzt befitzen.

Leipzig, im October 1828.

Carl Cnobloch.

Bey *Brüggemann* in Halberftadt ift erfchienen:

Des *Apollonius* von *Perga* 2 Bücher vom Raumfchnitt. Ein Verfuch in der alten Geometrie, von *A. Richter*. Mit 9 Kupfertafeln. 8. ½ Thlr.

Bey *Friedrich Perthes* in Hamburg ift erfchienen:

Gefchichte der europäifchen Staaten, herausgegeben von *Heeren* und *Uckert*. 1fte Lieferung, enthaltend: *Pfifter's* Gefchichte der Deutfchen. 1fter Band. *Leo's* Gefchichte von Italien. 1fter, 2ter Bd. Subfcript. Preis 5 Thlr.

II. Ueberfetzungs-Anzeigen.

Leçons du Dr. *Brouffais fur les Phlegmafies gaftriques etc.* 2te Edition,

erfcheint in einigen Wochen in unferem Verlage in deutfcher Ueberfetzung.

Rudolftadt, im Nov. 1828.

Fürftl. priv. Hofbuchhandlung.

Bey *J. A. Mayer* in Aachen ift fo eben erfchienen, und an alle Buchhandlungen Deutfchlands verfandt:

D o r o t e a.
Ein dramatifcher Roman.
3 Bände.

Auch unter dem Titel:

Romantifche Dichtungen
von
Lope de Vega Carpio.
7, 8 und 9ter Band.
Aus dem Spanifchen überfetzt
von
C. Richard.

8. Velin. Preis: 5 Thlr. preuff. Cour.

Der Aufmerkfamkeit des deutfchen Publicums verdient die Dorotea, das Meifterwerk und Lieblingserzeugnifs des grofsen *Lope de Vega*, empfohlen zu werden; in ihr fpricht

ſich, wie *L. Tieck* ſagt: „ſein Genie und Gemüth ſo klar und lieblich aus, daſs ſich nur Weniges mit dieſem ſchönen Buche vergleichen läſst.“

Mit der Dorotea iſt die Auswahl von *Lope de Vega's* romantiſchen Dichtungen geſchloſſen. Die früheren 6 Bände enthalten:

1ſter Band: Der Pilger. Eine Novelle. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

2ter und 3ter Band: Die klügſte Rache; Dianens Prüfungen; Die beiden unvermutheten Glücksfälle; Der Unglückliche aus gekränktem Ehrgefühl: Gusmann der Schläger; Laura's Landhaus. Sechs Novellen. 3 Thlr. 8 gr. oder 6 fl.

4ter, 5ter und 6ter Band: Arkadien. Ein Schäferroman. Drey Bde. 3 Thlr. 16 gr. oder 6 fl. 36 kr.

Bey *Fleiſchmann* in München iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Pauſanias Beſchreibung von Hellas, überſetzt und erläutert von *E. Wiedaſch.* 3ter Band. Mit einer Charte des Peloponneſes. gr. 12. 1828. 1 Thlr. 22 gr. oder 3 fl. 24 kr.

Dieſe treffliche, mit einem wahren Schatz von erläuternden Anmerkungen verſehene Ueberſetzung des für die Kenntniſs des alten Griechenlands ſo wichtigen Pauſanias hätte zu keiner gelegeneren Zeit erſcheinen können, als am Vorabende der Wiedergeburt der alten Hellas. Mit dieſem zuverläſſigen Schriftſteller in der Hand, wird der künftige Reiſende bald einheimiſch werden im alten berühmten Lande, und die Denkmäler einer ſchöneren Zeit wieder auffinden, die Pauſanias ſo genau als richtig beſchreibt. Der vierte und letzte Band dieſes Werkes erſcheint zu Oſtern 1829.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

La vita nuova e la rime di Dante Alighieri, edizione di G. G. Keil. 8. Druckpapier 16 gr. Schreibpapier 20 gr.

Dieſe, in meinem Verlage erſchienene, und in mehreren kritiſchen Blättern mit Beyfall aufgenommene Ausgabe finde ich mich bewogen bis *zu Ende der Oſter-Meſſe* 1829 im Preiſe herabzuſetzen, und zwar auf Druckpap. zu 8 gr. und auf Schreibpap. zu 10 gr., wofür ſolche durch alle *ſoliden* Buchhandlungen auf *feſte* Beſtellung zu bekommen iſt.

Chemnitz, im Octob. 1828.

Wilhelm Starke.

Herabgeſetzter Preis
des
Calderon von Gries.

Die neueſten Preisermäſsigungen der Ueberſetzungen des *Dante* von *Kannegieſser* und *Streckfuſs*, ſowie des *Arioſt* und *Taſſo* von *Gries*, haben zu mehrfachen Anfragen in Betreff eines wohlfeileren Preiſes der in unſerem Verlage erſchienenen

Schauſpiele
von
Don Pedro Calderon de la Barca,
überſetzt von *J. D. Gries*,

Veranlaſſung gegeben. Dieſen zu begegnen, beehren wir uns hiemit ergebenſt anzuzeigen, daſs wir gewilligt ſind, die fertigen 6 Bände dieſer Ausgabe bis Ende December 1829 auf nachſtehende Preiſe herabzuſetzen, und zwar:

A. die Ausgabe Nr. I. auf weiſsem Druckpapier von 15 Thlr. auf 9 Thlr.

B. die Ausgabe Nr. II. auf geringerem Druckpapier von 12 Thlr. auf 6 Thlr.

C. jeden einzelnen Band der Ausgabe Nr. I. von $2\frac{1}{2}$ Thlr. auf $1\frac{1}{2}$ Thlr.

D. jeden einzelnen Band der Ausgabe Nr. II. von 2 Thlr. auf 1 Thlr.

Wir hegen die Hoffnung, daſs die reſp. Beſitzer der erſten Theile dieſer gediegenen Ueberſetzung, welche es bisher unterlieſsen, ſich die Fortſetzung anzuſchaffen, nun nicht länger ſäumen werden, unter ſo vortheilhaftem Anerbieten ihre Exemplare zu complettiren. Den zur Oſter-Meſſe k. J. erſcheinenden 7ten Band werden wir ebenfalls um einen verhältniſsmäſsigen billigen Preis liefern.

Bey dieſer Gelegenheit erlauben wir uns, nachſtehend eine Ueberſicht des Inhalts ſämmtlicher 6 Bände zu geben:

Band I. Die groſse Zenobia. — Das Leben ein Traum.

— II. Das laute Geheimniſs. — Der wunderthätige Magus.

— III. Die Verwickelungen des Zufalls. — Eiferſucht das gröſste Scheuſal.

— IV. Die Tochter der Luft, in 2 Theilen.

— V. Die Dame Kobold. — Der Richter von Zalamea.

— VI. Drey Vergeltungen in Einer. — Hüte dich vor ſtillem Waſſer.

Berlin, im November 1828.

Nicolai'ſche Buchhandlung.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1828

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben erſchien und iſt bereits in allen Buchhandlungen zu haben:

V E S T A,

oder häuslicher Sinn und häusliches Leben. Zur Bildung des jugendlichen Geiſtes und Herzens für das Höhere.

Herausgegeben von
Dr. *Auguſt Gebauer.*

gr. 12. 501 S. auf Engl. Velin-Druckp. Mit 12 fein colorirt. Kupfern nach Zeichnungen von *L. Wolf*, geſtochen von *Meno Haas* und *L. Meyer* jun. Sauber gebunden 2 Thlr. 20 Sgr.

Berlin, 1828. Verlag der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang.*

Kein gewöhnliches Bilderbuch bietet hier der rühmlichſt bekannte Verfaſſer dem jugendlichen Publicum dar, ſondern ein durch Geiſt und Gemüth ausgezeichnetes. Das Leben einer frommen Familie, in welcher Alle die Sprache des lebendigſten und zarteſten Gefühls zu reden verſtehen, geht vor uns vorüber, und zwar in 24 Gemälden, welche Alles, was die Natur Liebliches und Groſses, die Geſchichte, und zwar die heilige, Rührendes und Erweckendes, die Dichtkunſt Schönes und Erhabenes hat, in einer höchſt anziehenden Darſtellung, über welche ein poetiſcher Duft ausgegoſſen iſt, zur Anſchauung und zum Genuſſe bringen, angeknüpft an kirchliche und häusliche Feſte, und trefflich verwebt in das Leben einer Familie, welche durch chriſtliche Geſinnung ein herzerhebendes Vorbild aufſtellt. Was der Titel verſpricht: „Bildung für das Höhere“, gewährt das, nicht bloſs mit ſchönen Bildern, reich ausgeſtattete Buch, und eignet ſich dadurch zu einem werthvollen Geſchenk, welches nicht bloſs Vergnügen, ſondern auch Segen in jedes Haus bringt, in welchem es die rechte Aufnahme findet.

In demſelben Verlage erſchienen *gleichzeitig* noch folgende empfehlungswürdige Werke für die Jugend:

Schoppe (Amalia, geb. *Weiſe*), *die Auswanderer nach Braſilien oder die Hütte am Gigitonhonha.* Nebſt noch anderen moraliſchen und unterhaltenden Erzählungen für die geliebte Jugend von 10 bis 14 Jahren. gr. 12. Engl. Druckpapier. Mit 8 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von *L. Wolf*, geſtochen von *L. Meyer* jun. Sauber gebunden 1 Thlr. 20 Sgr.

— — *Neue Erzählungs-Abende der Familie Sonnenfels*, in unterhaltenden und belehrenden Geſchichten, Mährchen, Sagen und Geſprächen. Ein Leſebuch für gute Knaben und Mädchen. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 8 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von *L. Wolf*, geſtochen von *G. W. Lehmann* und *Meno Haas.* Sauber gebunden 1 Thlr. 20 Sgr.

Empfehlungswerthes Werk für jeden Gebildeten, welches in der *P. G. Hilſcher'ſchen* Buchhandlung in Dresden erſchienen, und durch alle Buchhandlungen noch um den Pränumerationspreis zu haben iſt:

Geſchichte der merkwürdigſten Völker und Staaten der Erde

in einer Reihe geiſtvoll dargeſtellter, pragmatiſcher Ueberſichten der ſpeciellen Staatengeſchichte

unter dem Titel:

Allgemeine hiſtoriſche Taſchenbibliothek.

Pränumerationspreis für jede Lieferung von 10 Bändchen in 8. (à 6 Gr.) 2 Thlr. 12 Gr.

Davon ſind bereits *ſieben* Lieferungen erſchienen, und enthalten dieſelben die Geſchichte Frankreichs, Englands, Schottlands, Nordamerikas, der Schweiz, Spaniens, der Kreuzzüge, der vereinigten Niederlande, Rufslands, Sachſens, der Lombardey, des Freyſtaats von St. Domingo, Polens, Preuſſens, Grie-

chenlands und der Türkey, Portugals, Böhmens, Venedigs, Baierns, Schwedens, Oeſterreichs und der Steuermark, Columbiens und des Papſtthums; verfaſst von *Pölitz*, *Haſſe*, *Philippi*, *E. Münch*, *Schneller*, *Herrmann*, *Heuſinger*, *Lindau*, *v. Bronikowski*, *v. Lüdemann*, *Baumgarten-Cruſius und mehr. and.*

Man kann jede Lieferung einzeln noch um den Pränumerationspreis, die einzelnen Staaten aber nur zum Ladenpreis erhalten.

Dieſes, dem ganzen Publicum ſchon durch die Namen der Bearbeiter empfohlene, höchſt intereſſante Geſchichtswerk bietet einen, in kräftigen und lebensvollen Umriſſen gezeichneten, wahrhaft univerſal hiſtoriſchen Ueberblick der Entwickelung des Menſchengeſchlechts dar, und zeichnet ſich durch ſeine Gemeinnützigkeit wie durch die Geringfügigkeit des Preiſes noch beſonders vortheilhaft aus.

Dresden, im September 1828.

P. G. Hilſcher'ſche Buchhandlung.

Neuer Verlag.
von
Adolph Marcus,
Buchhändler zu Bonn,
vom Jahre 1828.
Zweyte Verſendung.

Ciceronis, *M. T.*, de re publica librorum reliqua. Ex emendatione *Carol. Frid. Heinrichii*. Editio major, commentarium criticum in Lib. I tenens. Accedit *Franc. Nic. Kleinii* in ſomnium Scipionis appendicula. 8. maj. geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Ennemoſer, *F.*, anthropologiſche Anſichten oder Beyträge zur beſſeren Kenntniſs des Menſchen. *Erſter Theil.* Ueber die Aufgabe der anthropologiſchen Forſchung und das Weſen des menſchlichen Geiſtes. gr. 8. (*in Commiſſion*) 20 gr. oder 1 Fl. 30 kr.

Gieſeler, *I. C. L.*, Lehrbuch der Kirchengeſchichte. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. *Zweyte ſehr vermehrte Auflage.* gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Das bis jetzt erſchienene ganze Werk: *Erſter Band* und *zweyten Bandes erſte und zweyte Abtheilung*, *zweyte vermehrte Auflage* koſtet 7 Thlr. 4 gr. oder 12 fl. 54 kr. Die Fortſetzung: *Zweyten Bandes dritte Abtheilung*, wird unverzüglich folgen.

Grund- und Aufriſs des chriſtlich-germaniſchen Kirchen- und Staats Gebäudes im Mittelalter, nach unverwerflichen Urkunden und Zeugniſſen dargeſtellt. Als Beytrag zu der Sammlung: *Monumenta Germaniae hiſtorica* inde ab anno Chriſti quingenteſimo usque ad annum milleſimum et quingenteſimo, auſpiciis ſocietatis aperiendis fontibus rerum germanicarum medii aevi, edidit *Georgius Henricus Pertz*. gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 Kr.

Hüllmann, *K. D.*, Städteweſen des Mittelalters. Dritter Theil, Gemeinheitsverfaſſung. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Der erſte Band (*Kunſtfleiſs und Handel*) 1825, koſtet 1 Thlr. 21 gr. oder 3 fl. 18 kr. — der zweyte (*Grundverfaſſung*) 1827 2 Thlr. 3 gr. oder 3 fl. 48 kr. — das ganze Werk alſo 6 Thlr. 12 gr. oder 11 fl. 36 kr. — Jedoch ſoll zur Erleichterung der Anſchaffung *des Ganzen* bis zur Oſtermeſſe 1829 ein ermäſsigter Preis von 5 Thlr. oder 9 fl. Statt finden, *welcher nach dieſem Termin unwiderruflich* erliſcht. — Einzelne Theile behalten die vorſtehenden Preiſe.

Jahresbericht der Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften über die Fortſchritte in der Naturgeſchichte, Anatomie und Phyſiologie der Thiere und Pflanzen. Aus dem Schwediſchen mit Zuſätzen von Dr. *J. Müller*, 1825. der Ueberſetzung *zweyter* Theil. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Röder, *L.*, de ſcholaſtica Romanorum inſtitutione diſſertatio. 4 maj. (*in Commiſſion*). 12 gr. oder 54 kr.

Walter, *Ferd.*, Lehrbuch des Kirchenrechts aller chriſtlichen Confeſſionen. *Vierte umgearbeitete Auflage.* gr. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Warnkoenig, *L. A.*, commentarii juris Romani privati, ad exemplum optimorum compendiorum a celeberrimis Germaniae jurisconſultis compoſitorum adornati, in uſum academic. praelect. et ſtudii privati. Tomi II. pars I. 8. maj. (*in Commiſſion*). 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Welcker, *F. Th.*, Sylloge epigrammatum graecorum ex marmoribus et libris collegit et illuſtravit. *Editio altera recognita et aucta.* Adjecta eſt tabula lithographica. 8 maj. geh. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

II. Antikritiken.

Gegen die mir eben zu Geſicht gekommene Recenſion meiner Ueberſetzung der Phädriſchen Fabeln im Märzhefte, Nr. 49 der Jenaiſchen Allg. Literatur-Zeitung bin ich genöthigt, mich zu erklären, und ein gelinderes Urtheil in Anſpruch zu nehmen. Ich habe in der Vorrede nicht geſagt, daſs ſich in der Arbeit faſt gar kein Fehler finden dürfte. Sie fängt an: „Schon des erſten Verſuches Streben war dahin gerichtet“ u. ſ. w. Es iſt alſo von dem, worauf ich ausging, von einem „Ideale“, welches mir vorſchwebte, die Rede. Und den Ausdruck: „mit möglichſter Treue“, wird gleichfalls nicht leicht Jemand von abſoluter Möglichkeit deuten.

Gegen jene mir Schuld gegebene Meinung ſtellt nun der Hr. Recenſent einen Theil von vielen angeſtrichenen Fehlern auf. 1) Solche, wo er über Treue, oder Richtigkeit der Sprache nicht mit mir einig iſt. 2) Abweichungen von der ſtrengen metriſchen Regel, die aber dem Originale zu Gute gehalten werden, und alſo auch der Nachbildung erlaubt ſeyn müſſen. 3) Eine lange Reihe metriſcher Sünden, die nie in der Welt ein Geſetz verboten hat, noch je verbieten kann.

1) Z. B. I. Prolog. V. 6: „daſs nicht allein die Thiere reden, ſondern Baum und Baum ſogar". Hier heifst offenbar „Baum und Baum" ſoviel, als ein Baum mit einem Baume; ob öfter wiederholt, liegt nicht nothwendig darin, und gewifs nicht mehr, als in des Hrn. Rec. vorgeſchlagenen: „daſs hier ſogar die Bäume reden, nicht der Thiere Welt allein", ja, als in den Worten des Originals ſelbſt. Sind nicht mehrere Baumfabeln verloren gegangen: ſo hat ſich Phädrus ungenau ausgedrückt. Ich wollte aber nicht ihn verbeſſern, ſondern überſetzen. — I. 2. 14. „Plötzlich fuhrs zum Sumpf' hinab". Hier iſt „fuhrs" unperſönlich gebraucht, um das noch Unbeſtimmte des Eindrucks auf das ängſtliche Froſchgeſchlecht zu bezeichnen, kehrt ſich alſo nicht an das vorige Subject, und ſteht dem folgenden nicht im Wege, wiewohl ich *hoc* in V. 16 jetzt lieber auf das unmittelbar vorhergehende Object beziehen möchte. Hätte es doch lieber dem Hrn. Rec. gefallen, zu beurtheilen, wie weit die Darſtellung des Naturlauts gelungen, oder nicht gelungen iſt. Dieſs ſcheinen hier die erheblichſten Ausſtellungen.

2) Phädrus hat mitunter in den geraden Stellen 2. 4, nie aber in 6, folglich mit Erwägung deſſen, was dieſs Metrum trägt, und was es nicht trägt, Spondeen. Deſswegen hielt ich dieſs auch in der Nachbildung für zuläſſig, die Verſchiedenheit der Natur beider Sprachen ungerechnet. Folglich ſteht: I. 1. 1 „Ein Wolf kam" nicht als Amphibrachys, und I. 2. 3 „Willkühr warf" nicht als Creticus.

3) Nicht Phädrus allein, ſondern alle Jambendichter, haben in allen ungeraden Stellen, 1. 3. 5, den Spondeus eben ſo oft, als den Jambus; ſelbſt die ſtrengen griechiſchen Tragiker oft genug dreymal in einem Verſe. Von einer erlaubten Freyheit iſt hier gar nicht die Rede, ſondern dieſs vervollkommnet den Rhythmus. Unnützer Zwang würde es alſo ſeyn, wenn Jemand hier überall ſich auf Jamben beſchränken wollte. Der Hr. Rec. durfte mir alſo nicht nachſagen, daſs ich I. 1. 7 „Wolf, was" als Jambus, oder I. 1. 15 „Vorwürfe", I. 2. 20 „Muthwillig" als Amphibrachen, oder: I. 2. 30 „Unglück" als Trochäus, oder I. 2. 11 „Schrie'n" als Kürze gebraucht hätte. Auch kann dieſe Art von Strenge nicht dienen, mich von einer angeblichen, zu hohen Meinung zu heilen. Denn dieſe Sünden habe ich ja zum Ueberfluſs in der Vorrede ſelbſt bekannt.

Auf gleiche Art rügt derſelbe, daſs ich unzählige, das heifst viele Male, kurze Endſylben in den Verſen genommen habe, wovon er eine groſse Menge anführt, die nach ſeiner Meinung lauter Längen ſeyn ſollten. Auch dieſs ſteht in meiner Vorrede, wiewohl nicht zur Entſchuldigung, weil dieſe Niemand verlangt, da die Quantität der letzten Verſsylbe kritikfrey iſt.

Auſserdem habe ich mittelzeilige Sylben, nur mit Berückſichtigung ihres Verhältniſſes gegen die benachbarten, lang gebraucht. Für meine nach eigener Regel gebaueten Dipodieen ſchienen ſie in den ſchwächeren Hebungen zweckmäſsig, auch zuweilen, aber nur in den ſchwächeren Hebungen bloſse Poſitionslängen, wenn ſie zugleich durch den Sylbenaccent verſtärkt werden; und das Wörtchen zu beym Infinitiv. Dieſs iſt aber ebenfalls in der Vorrede angegeben.

Die Arbeit iſt alſo wohl zu ſtreng beurtheilt. Jedoch beſorge Niemand, daſs ich mich dadurch verleiten laſſen möchte, ſie für mängelfrey zu halten.

Schweidnitz, im November 1828.

C. A. Vogelſang.

Antwort des Recenſenten.

Die angefochtene Recenſion, welche unterdeſſen im *Neuen Archive für Phil. und Päd.* von einem, in Angelegenheiten des *Phädrus* auſser allem Zweifel competenten Richter beyfällig erwähnt worden, konnte ſich unmöglich milder ausdrücken, wiewohl es Rec. ſelbſt, der nie nach Gelegenheit haſcht, einem Schriftſteller mit Härte zu begegnen, gewünſcht hätte. — Doch zur Sache. Hr. *V.* iſt 1) der Meinung, wir hätten ihm Unrecht gethan, weil er in ſeiner Vorrede nicht von ſeinen wirklichen Leiſtungen, ſondern bloſs von einem *Ideale* geſprochen habe, welches ihm vorgeſchwebt. Das ſteht nun zwar nicht in der Vorrede (die, beyläufig geſagt, ſchon von Anderen vor uns für dunkel und ſchwülſtig erklärt worden); aber, wenn es auch ausdrücklich darin bemerkt wäre, verdiente es dann nicht, ſtatt eines Tadels, den Dank des Hrn. *V.*, wenn wir ihn, der von ſeinem Ideale ſo ſehr abgeirrt iſt, auf einen Weg leiten wollten, der eher dahin führen kann? Das war unſere Abſicht! — 2) Von *abſoluter Möglichkeit* ſpricht unſere Rec. gar nicht, auch ſie erwähnt nur ſchlechthin, daſs Hr. *V.* ſeine Ueberſetzung dem Grundtexte möglichſt treu habe anpaſſen wollen. — Wie er 3) ſeine Ueberſ. von Prol. 6 noch in Schutz nehmen kann,

begreifen wir nicht. Wie natürlich lieſt ſich Phädrus! Wie unnatürlich aber iſt des Hrn. *V.*: „*ſondern Baum und Baum* (d. h. nach der nun gegebenen, höchſt nöthigen Interpretation: ein Baum mit einem Baume) *ſogar!*“ Ohne Anmaſsung glauben wir daher unſerer Ueberſ. noch immer den Vorzug vor der des Hn. *V.* einräumen zu müſſen, indem unſer: „*Bäume*“ durch des Originals *arbores* geſchützt wird, und nicht undeutſch iſt. — Die Art, wie Hr. *V.* 4) das beſtrittene *fuhr's* ſchützt, hat ihn in neue Fehler verwickelt. Er will, *nach eigener Aeuſserung*, kein *Verbeſſerer* des Phädrus, ſondern ein *Ueberſetzer* deſſelben ſeyn; gebraucht er aber *fuhr's* unperſönlich: ſo verläſst er ja ſein Original, um, als Verbeſſerer deſſelben, die Darſtellung noch natürlicher zu machen! Oder hätte er gar *miſſum quod ſubito cet.* nicht auf *parvum tigillum* beziehen wollen?? — Was 5) die übrigen Erwiederungen des Hrn. *V.* betrifft: ſo können wir nur bedauern, daſs es ihm nicht beliebt hat, die Regeln, welche er ſich bey ſeiner metriſchen Ueberſ. vorgeſchrieben, klar und deutlich in der Vorrede auszuſprechen. Dieſe iſt aber ſo dunkel, daſs Rec. nach dem, ihm verſtändlichen Theile derſelben vollkommen regelrechte Trimeter erwartete, die ſich nicht hinter Unebenheiten des Originals zu verſtecken brauchten; — eine keineswegs beyfallswürdige Ausflucht! Meſſen wir doch die Sylben gar nicht nach antikem Maſse, da bey den Alten die Buchſtaben, bey uns der Begriffe Gehalt und Nachdruck auf die Länge der Sylben wirken (vgl. *Voſs* in ſ. Zeitmeſſung der deutſchen Spr. S. 37)! Auch mit dieſen Behauptungen des Vfs. könnten wir uns alſo, bey unſeren Anſichten über die Proſodik, unmöglich vereinigen. Näheren Aufſchluſs über unſere Ausſtellungen findet übrigens Hr. *V.* in den meiſten neueren Lehrbüchern über deutſchen Versbau, in mehreren Vorreden zu neueren metriſchen Ueberſ. der Alten, in Kritiken und Abhandlungen in einigen gel. Zeitſchriften, wo auch Rec. ſelbſt ſchon ſeine Anſichten gründlicher und nicht ohne Billigung durchgeführt hat, indem das philologiſche Publicum höher geſpannte Foderungen zu achten, aber allzu gelinde Anſichten nicht zu billigen und zu empfehlen pflegt. — Wollte es Rec. thun: ſo könnte er bey dieſer Gelegenheit noch manches Verſehen des Hrn. *V.* rügen; allein er unterläſst es, theils aus wahrer Achtung gegen einen ſonſt ſo wackeren Schulmann, theils weil er ſich erinnert, daſs bereits im Jahre 1827 ein anderer Kritiker in *Seebode's krit. Bibliothek* noch gar manche Mängel mit Schärfe gerügt hat.

Geſchrieben am 17 November 1828.

Der Recenſent.

Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Novemberhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 81 — 88 Schriften recenſirt worden ſind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Amelang in Berlin 220.
Arnoldiſche Buchhandl. in Dresden und Leipzig 203.
Baſſe in Leipzig und Quedlinburg 213.
Baumgärtnerſche Buchhandl. in Leipzig E. B. 85. 86.
Beck in Wien 214.
Boſſange in Paris 213.
Brockhaus in Leipzig 212. 213. 215 (3). 219.
Büſchler in Elberfeld 201.
Cherbuliez in Genf 211.
Cnobloch in Leipzig E. B. 85.
Comtoir der privil. polit. Zeit. in Erlangen E. B. 83.
Cotta in Stuttgart und Tübingen 216.
Darnmann in Züllichau u. Freyſtadt E. B. 88.
Dunker u. Humblot in Berlin E. B. 82. 83.
Edler in Hanau 220.
Expedition des rhein. weſtphl. Monatsſchrift zu Aachen 218. 219.
Expedition des Archivs der deutſchen Landwirthſchaft in Leipzig E. B. 81.
Fleiſcher, Ernſt, in Leipzig E. B. 87.
Franzen u. Groſse in Stendal 204. 205. 206.
Gädicke in Berlin 216.
Gödſche in Meiſsen 220.
Günthersche Buchh., neue, in Glogau E. B. 88.
Hahnſche Hofbuchh. in Hannover 201. E. B. 86.
Hammerich in Altona 217. 219.
Hartmann in Leipzig 206. 213.
Henning in Greiz 210 (2). 214.
Heyer in Darmſtadt 203.
Heyer in Gieſsen 210.
Hinrichs in Leipzig 206.
Hoffmann in Stuttgart E. B. 88.
Hofmeiſter in Leipzig 207.
Klein in Leipzig 220.
Köhler in Leipzig 214.
Kümmel in Halle 220.
Kupferberg in Mainz 211.
Landau in Prag E. B. 84.
Landgraf in Nordhauſen 214.
Laupp in Tübingen 220.
Leske in Leipzig und Darmſtadt 205. 213.
Mayer in Aachen 220.
Metzler in Stuttgart E. B. 83.
Michaelis in München 216.
Mörſchner u. Jasper in Wien 217.
v. Mösle Wittwe in Wien 202. 203.
Oehmigke in Berlin 215.
Palm u. Enke in Erlangen E. B. 85.
Paſchoud in Paris 211.
Riegel u. Wieſsner in Nürnberg 215 (2). 219.
Roſenbuſch in Göttingen E. B. 84.
Schaumburg u. Comp. in Wien E. B. 83.
Schellenberg in Wiesbaden 214.
Schöps in Zittau E. B. 85.
v. Seidel in Sulzbach 214. E. B. 87. 88.
Spittler in Baſel 213.
Stiller in Roſtock u. Schwerin E. B. 84.
Sühring in Leipzig 201.
Taubſtummen-Inſtitut in Schleswig E. B. 84.
Tauchnitz in Leipzig 213.
Varrentrapp in Frankfurt a. M. 203.
Voigt in Ilmenau 206. 210.
Wagner in Neuſtadt a. d. O. 201.
Wimmer in Wien 217.
Winter in Heidelberg 220.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

ÖKONOMIE.

LEIPZIG, in der Expedition des Archivs der d. Landwirthschaft: *Archiv der deutschen Landwirthschaft.* Herausgegeben von *Friedrich Pohl*, ordentlichem Professor der Oekonomie und Technologie zu Leipzig u. s. w. Dreyssigster Band. Jahrgang 1826. Erster Band. Januar bis Juni, 583 S. Ein und dreyssigster Band. Jahrgang 1826. Zweyter Band. Juli bis December. 575 S. 8. ohne die Inhaltsanzeigen u. Register.

„Die gegenwärtige Zeitschrift — sagt der Herausgeber — war von ihrer Entstehung an ein zeitgemäfser, treuer, belehrender, rathgebender Begleiter des praktischen Landwirths. Sie mufs es jetzt noch mehr werden, weil dieser jetzt in vieler Hinsicht mit vielen anderen Gewerbsbürgern im Gedränge und in grofsen Sorgen ist. Sie mufs sich auf eine Stufe erheben, wie es das Bedürfnifs fodert, sie mufs das Feld eröffnen, auf dem zunächst der Kampf gegen den herrschend gewordenen Drang, das Uebel der Zeit, beginnt, um entscheidend der Zukunft entgegen zu gehen.“ Rec. dünkt dieſs auch das Wichtigste zu seyn, was der Herausg. bey den gegenwärtigen bedrängten Zeiten zu berücksichtigen hat, um diese Zeitschrift im Werthe zu erhalten. Sie hat auch immer ihren Werth neben anderen behauptet, gewifs nur dadurch, weil ihr Inhalt lehrreich und sich immer gleichbleibend ist; sie unterhält nicht mit leeren Speculationen, sondern bleibt im Gebiete der Natur und der Zeit, und wird immer mannichfaltiger und an Materie reichhaltiger, wie wir auch aus diesen beiden Bänden darthun werden.

Erster Band. Januar. I. *Karl Pictet*, ein geborner Schweizer; er war erst Soldat, hernach aber wurde er als Landwirth sehr berühmt. II. *Ueber Entwässerung und Trockenlegung der Grundstücke durch Versenkung des Wassers in die Tiefe der Erde.* Vom Hn. Prof. Dr. *Völker.* Dieſs ist eben nichts Neues, aber ein Geschäft von grofsem Nutzen, wenn man Sümpfe austrocknen kann, zumal in Gegenden, wo keine Abzüge ohne grofse Kosten anzubringen sind; und eben daselbst, meint der Vf., werde dieses Geschäft noch immer zu sehr vernachläſſigt. Er hat besonders Gebirgsgegenden vor Augen. IV. *Zusätze zu der Frage: Worin besteht der eigentliche Unterschied zwischen der Taxe des wahren Werthes, und der wirthschaftlichen Taxe?* Vom Hn. Rittergutspachter *J. F. Rudolph.* Ein streitiger Gegenstand bey der Landwirthschaft, über welchen man nicht genug sagen kann, um ihn immer mehr aufs Reine zu bringen. V. *Bericht über die landwirthschaftliche Armenschule des Bläsihofs im Kanton Zürich.* Ein lesenswerther Aufsatz. Möchten doch viele dergleichen landwirthschaftliche Armenschulen im Sinne *Fellenbergs* gestiftet werden! — *Februar.* XIII. *Aufforderung an die Freunde der Landwirthschaft, vergleichende Versuche über den positiven Werth des Düngers anzustellen.* Von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Steyermark. S. 110 heifst es: „Man sollte denken, dafs ein so hochwichtiger Gegenstand der theoretischen sowohl als praktischen Landwirthschaft: das Verhältnifs der Menge und Art der Düngung zur Gröfse der Erzeugung der verschiedenen Pflanzen unter bestimmten Verhältnissen, längst schon vollkommen erörtert seyn sollte, dafs man auf den mancherley Experimentalwirthschaften eine Reihe comparativer Versuche hierüber angestellt, und dafs die landwirthschaftlichen Gesellschaften ihn zu einer Preisfrage gewählt haben würden; und fühlt sich unangenehm überrascht, zu finden, dafs von Allem dem nichts geschehen ist, und dafs, während die unwichtigsten Gegenstände mit der gröfsten Genauigkeit untersucht worden sind, man diesen ganz vernachläſſigt habe, der wichtiger ist, als irgend einer im ganzen Gebiete der praktischen Landwirthschaft.“ Rec. aber mufs hierauf erwiedern: die Landwirthschaftsgesellschaft in Steyermark hat ein Buch übersehen, worin sie Alles dasjenige befriedigend beantwortet finden konnte, wozu sie hier die Freunde der Landwirthschaft aufgefodert hat. Es sind die *landwirthschaftlichen Schriften* des Freyherrn *von Voght*, welche, weil die Versuche mit der gröfsten Genauigkeit und Ueberlegung angestellt worden, nicht genug empfohlen werden können. Hätte die Landwirthschaftsgesellschaft diese Schriften gekannt: so würde sie im Gegentheil haben sagen müssen, dafs durch den Freyh. *v. Voght* in diesem Fache alles Mögliche geschehen sey, indem er nach Ermessen der Düngung den Ertrag der Früchte voraus mit Gewifsheit bestimmen lehrt. XIV. *Generelle Ansicht über die Wirkung der Düngungsmittel auf die Vegetation.* Hypothetisch und nach chemischen Grundsätzen bearbeitet von *Friedr. Ferd. Fischer.* Eine lesenswerthe Abhandlung. *März.* XXIII. *Hans Pfeifer.* Eine bio-

graphiſche Skizze. Es heiſst von ihm: „Dieſer Mann ſtand nicht hoch in Rang und Würde, aber in der Achtung derer, die mit ihm umgingen. Zu dieſen gehörten *Salzmann* und *Bechſtein*, die Verewigten, und manche geachtete Lehrer der nahe gelegenen Erziehungsanſtalt Schnepfenthal u. ſ. w. Denn *Hans Pfeifer* war ein redlicher und erfahrener Mann, und gern thätig, wo er Anderen dienen, und das gemeine Beſte befördern konnte. So half er einſt *Salzmann* den Platz zu deſſen Erziehungsanſtalt ausſuchen, und ward von dieſem Freund und Rathgeber genannt. So leitete er die Bepflanzung der öffentlichen Plätze ſeines Wohnorts mit Obſtbäumen, die Urbarmachung eines wüſten Platzes, die Hegung eines Weideriedes, und gab eins der erſten Beyſpiele zur Einführung des Klee- und Kartoffel-Baues in ſeiner Gegend u. ſ. w.“ XXIV. *Das königlich Polniſche landwirthſchaftliche Inſtitut zu Mariemont bey Warſchau.* Lehrreich. XXVIII. *Zur Beantwortung der Anfragen im Archiv Auguſtheft* 1828 *S.* 181: „*Welche Vorurtheile ſind in Sachſen bey der Landwirthſchaft herrſchend, und welche ſchaden ihr am meiſten? Durch welche Mittel wären ſie am beſten zu bekämpfen?*“ Mit beſonderem Bezug auf die Umgebung von Zittau. Rec. bemerkt aber dabey, daſs ſich auch viele der hier namhaft gemachten Vorurtheile auf andere Gegenden Sachſens beziehen lieſsen, z. B. Vernachläſſigung der Wieſencultur, zu groſse Haltung von Nutzvieh und dadurch verurſachter Düngermangel (beſonders iſt dieſs der Fall bey der ſeitherigen Vermehrung der Schafzucht geweſen), Nichtbenutzung der Miſtjauche, welche man zum Aergerniſs auf die Gaſſen und Straſsen laufen läſst, und die wohl am leichteſten durch Einführung guter Dorfordnungen ſich abſchaffen lieſse. Straſsen- und Wege-Verbeſſerungen fand Rec. nur in Gegenden, wo die Gemeinden in den Dörfern von den Amtshauptleuten dazu angehalten wurden. XXXV. *Chronologiſche Ueberſicht des Wirthſchaftsjahres* 1825. Der Leſer wird ſie wieder ſehr unterhaltend finden. S. 302 leſen wir: „Ein Schriftſteller habe neulich geſagt: die Politik kränkle jetzt.“ Darauf erwiedert der Vf.: „Würdigt man dieſe politiſche Kränklichkeit, und bringt man die, den machthabenden Politikern zur Laſt fallende Unkunde im Gewerbsweſen, alſo im eigentlichen Staatsleben, gebührend in Zurechnung: ſo kommt man unerwartet ſchnell auf den Standpunct, von welchem aus man die Gegenwart überſchaut, wo das Ganze in ſeinem Zuſammenhange, wie das Einzelne im hellen Lichte, zu erkennen iſt.“ XXXVI. *Ueber die Spatkrankheit des Pferdes, deren Erkenntniſs, Vorbauungs-, Linderungs- und Heil-Methode.* Von Hn. *J. L. Seyffert*, praktiſchem Thierarzte. Der Herausgeber empfiehlt dieſen Vf. als einen, ſeiner vielen glücklichen Curen wegen, ſehr beliebten Thierarzt, deſſen Wirkungskreis ſich von Jahr zu Jahr erweitere. *May* XXXIX. *Fortſetzung der chronologiſchen Ueberſicht des Wirthſchaftsjahres* 1825. S. 395 heiſst es: „Hinſichtlich der *Landſtraſsen*, *Ortswege* iſt im vorigen Berichte im Allgemeinen zeitgemäſs gehandelt worden. Wiewohl hier noch gar viel zu thun und noch mehr zu wünſchen übrig bleibt: ſo vermehren ſich doch ſowohl die beſſeren Landſtraſsen und Ortswege von Jahr zu Jahr, oder werden in beſſeren Zuſtand geſetzt. Hie und da zeichnet ſich ſelbſt ein Ort durch recht zweckmäſsige Wege aus. Ortsvorſtände, die Sinn und Tüchtigkeit für die Sache haben, Dorfrichter, oft einzelne Einwohner, (Rec. meint, daſs ſie vielmehr alle von ihren Amtshauptleuten dazu angehalten werden) pflegen dann die Veranlaſſung dazu gegeben und das Ganze geleitet zu haben. Iſt die Unternehmung zu Stande gekommen: ſo freuen ſich Alle; denn der gemeinſte Landbewohner hat Sinn für das vorhandene ländliche Schöne, nur nicht für Handanlegen zum Werke.“ (Darum überlaſſen auch wohl manche Gemeinden auf ihre Koſten die Sache den Amtshauptleuten, dafür erhalten ſie aber auch beſſere und zweckmäſsigere Wege.) Im Herzogthum Coburg wurden 21 Gemeinden wegen Verbeſſerung der Wege ihrer Dörfer und Flurmarken öffentlich gelobt, wobey zugleich die übrigen Gemeinden von den Behörden zur Nacheiferung aufgefodert worden ſind. XL. *Verſuch einer Beurtheilung der Hagelableiter, gegründet auf die Theorie der Hagelentſtehung.* Von Hn. *Guſtav Adolph Biſchoff.* Die Hagelableitung hat ſich durch die Hagelableiter in der Erfahrung nicht beſtätigt, wie Hr. *B.* dargethan hat. *Juni. Fortſetzung der chronologiſchen Ueberſicht des Wirthſchaftsjahres* 1825. S. 522 bemerken wir folgende Stelle: „Die Landwirthe fangen allmählich an, ſich um Kenntniſſe mineraliſcher Stoffe zu bekümmern, und ſelbſt nutzbare Mineralien zu benutzen. So zeigt der Wirthſchaftsverwalter des Ritterguts Löbſchütz bey Meiſsen in öffentlichen Blättern an, daſs in der daſigen Oekonomie gelbe Erde, d. i. Eiſenocker, ſtets zum Verkaufe und geſchlemmt vorräthig wäre. — Wie mancher Gutsbeſitzer könnte ſich durch die Benutzung der, für ihn freylich unbekannten, Mineralien auf ſeinem Gute Vortheile verſchaffen! Dieſe Hülfsquellen ſind öfter vorhanden, als Mancher glauben mag. Wer da ſuchet, der findet. Beyſpiele geben die in neuerer Zeit entdeckten unzähligen Mergelgruben, Braunkohlenlager, Torfbrüche, Tonlager, Kalkſtein, Ziegelerde; man entdeckte ſie, weil Jemand den Anfang in der Gegend machte, und den Schwachen durch ſeinen Anfang etwas zum Lachen gab. Hiedurch iſt das Gewerbsweſen ſehr erweitert, für den Aermeren mehr Arbeit und für den Producenten an den neu angeſtellten Arbeitern die Zahl der Conſumenten erwachſen. — Es giebt Viel, ſehr Viel noch aufzufinden, was nützlich wird, wenn man es benutzen lernt. Auf dem Rittergute Wieſenburg z. B. entdeckte, wie in früheren Berichten angemerkt iſt, der daſige Wirthſchaftsinſpector *Förtſch* einen Düngemoder, und dieſs führte zu anderen glücklichen Forſchungen. Was der C. Rath *Blume* in Reibersdorf in dieſer Hinſicht verſuchte und bewirkte, iſt früher erzählt worden. Auch dieſes Jahr vermehrt die Zahl ſeiner mineraliſchen Entdeckungen, und ſie würde noch gröſser ſeyn, wenn er bey allen ſeinen Nachbarn eben ſo guten Willen, als bey einzelnen fände. Rec. bemerkt dieſs, um zu zeigen, wie viel nützliche Dinge bey uns entdeckt werden, ohne daſs etwa ein

grofses Geräufch, wie unter den Franzofen üblich ift, davon gemacht wird. S. 530. Im Grofsherzogthum Pofen hat ein Rittergutsbefitzer den *Albertfchen Wirthfchaftsplan*, gegen welchen *Gall* als Gegner aufgetreten ift, dennoch ausgeführt. S. 546 wird unter dem Namen *Arakatfcha* jetzt in Deutfchland eine gewiffe Kartoffelforte erwähnt, die ihrer Vorzüge wegen, welche fie vor anderen in fich vereinigen foll, öfters zum Verkauf ausgeboten werde. Der Name *Arakatfcha* foll aber einem anderen Gewächfe, einer Rübenart, die im mittleren Amerika heimifch ift und angebaut wird, angehören. XLIX. *Ueber die Baumfelderwirthfchaft.* Zwey Briefe an Hn. Oberforftrath *Cotta* und den Herausgeber. Sind fehr lehrreich.

Zweyter Band. Juli. I. *Chronologifche Ueberficht des Wirthfchaftsjahres* 1825. (Befchlufs.) In der Veterinärkunde, bemerkt der Herausgeber S. 16, werden fortwährend neue Fortfchritte gethan, freylich in der Schafzucht mehr, als in irgend einer anderen Viehgattung. Rec. hat aber leider nur immer Meinungen, die noch nicht gehöriges Licht gewähren, hier gefunden. Das Pferd hat man auf den fogenannten Thierarzneyfchulen, die mehrentheils neben den Marftällen ihre Hörfäle, Laboratorien, Apotheken, Präparate und Beamtenwohnungen haben, fo gründlich kennen und behandeln gelernt, dafs, wie es fcheint, nichts Neues mehr gelernt werden kann u. f. w. Die Rindviehzucht macht freylich in manchen Ländern die ganze Viehwirthfchaft aus; fonft pflegt fie in genauer Verbindung mit dem Ackerbaue zu ftehen, und als Haupttheil der Landwirthfchaft betrieben zu werden. In Deutfchland fchien fie feit der Einführung und Verbreitung der feinwolligen Schafe befchränkt zu werden. Allein diefs ift nur Schein; denn, wenn auch hie und da die Zahl der Kühe befchränkt und das Futter den Schafen zugetheilt ward: fo nimmt doch im Ganzen die Zahl der Rinder von Jahr zu Jahr zu, was durch den zunehmenden Futterbau möglich wird. Die allermeiften kleinen Wirthe halten nur Rindvieh, felten nebenbey etwas Schafvieh. (Rec. mufs bemerken, dafs kleine Wirthe fchon wieder die Schafe abzufchaffen anfangen, weil ihre Wolle oder die Bauerwolle überhaupt gewöhnlich nur den halben Preis erhält; daher ift die Rindviehzucht ihnen einträglicher.) S. 29 bemerkt der Herausg. Folgendes: „Zu keiner Zeit werden die Schäfereyen in Sachfen (eine der vorzüglichften Schäfereyen ift jetzt die des Lieutenants *v. Ritzenberg* auf Nifchwitz) fo häufig befucht worden feyn, als im letzten Winter und Frühlinge 1825. Es follen nicht felten an einem und demfelben Tage 5 bis 10 Fremde auf einer Schäferey eingetroffen feyn.“ — Allgemein nützlich und bemerkenswerth ift, was über die Behandlung des Fleifches mit Anwendung der *Holzfäure* ftatt der Räucherungsmethode S. 81 gefagt wird: „Das Stück Fleifch, grofs oder klein, wird, mit Umgehung des Pöckelns, nur tüchtig mit trockenem Salze eingerieben, und wenn, etwa in Zeit eines Tages, daffelbe gefchmolzen ift, vermittelft eines Pinfels mit Holzfäure überftrichen und in eine luftige Kammer gehängt. Was bald verfpeift werden foll, bedarf nur eines einmaligen Ueberftreichens; Schinken werden aber zwey- bis dreymal überftrichen, nämlich in Zwifchenzeit von 3 bis 4 Tagen. In Zeit von 6 Wochen ift der Schinken vollkommen gut, er ift roh oder gekocht viel zärter und fchöner von Anfehen, als einem je Schinken vorgekommen ift. Kleinere Stücke find früher durchzogen und mit den Eigenfchaften des Geräucherten verfehen. Würfte bedürfen nur einige Tage zur Annahme der Säure.“ Rec. hörte Bauern, die ihre Feuerung mit Torfe beftreiten, oft klagen, dafs bey diefer Feuerung das Geräucherte einen übeln Gefchmack bekäme; defshalb hob er diefe Stelle aus, um diefe Räucherungsmethode zu empfehlen; aber er hörte fogleich, dafs der Gefchmack von Holzfäure noch übler fey. *Auguft.* IX. *Ueber die Düngung und Verjüngung der Wiefen.* Von Hn. *D. Schweizer.* Eine lefenswerthe Abhandlung, die Rec. gern allen Landwirthen, um die Wiefen allgemein tragbar zu machen, recht dringend empfehlen möchte, indem man fo viele Orte und Gegenden noch immer findet, wo der Wiefenbau vernachläffigt wird. S. 124 wird von dem Vf. beftimmt, was eine zweckmäfsige Behandlung der Wiefen fey. Er beantwortet diefs folgendermafsen: 1) Eine vollkommene Ebnung und Reinigung derfelben von allen Gegenftänden, die nicht darauf gehören u. f. w. 2) Eine vollkommene Trockenlegung, fo dafs die Wiefe zu keiner Jahreszeit, und felbft bey dem gröfsten Waffcrandrange nicht verfumpfe, u. f. w. 3) Die Bewäfferung, wenn deren Ausführung nur irgend möglich ift. Sollte auch das dazu vorhandene Waffer nicht das zweckmäfsigfte feyn u. f. w. 4) Vernünftige Schonung hinfichtlich der Trift u. f. w. 5) Eine wohlfeile, zweckmäfsige, dem Boden angemeffene Düngung u. f. w. Möchte man doch bey Lefung diefer Abhandlung bedenken, dafs auf einen reichlichen Futterbau die ganze Wirthfchaft bafirt feyn foll! X. *Der Spargelfame als ein ganz vorzügliches Kaffeefurrogat. Nebft praktifcher Anweifung, wie man den Spargel am vortheilhafteften erziehen und benutzen kann.* Von Hn. Poftmeifter *Becker.* Obfchon diefer Gegenftand nicht neu ift: fo ift es doch nicht zu tadeln, wenn nützliche Sachen, die noch nicht allgemein genug bekannt find, wieder von Neuem ins Andenken gebracht werden. In diefer Abficht hat auch der Herausg. diefer Abhandlung noch eine Beylage beygefügt, und den Gebrauch des Spargelfamens als ein vorzügliches Kaffeefurrogat empfohlen. XII. *Befördert es den Wohlftand eines Landes, und das wahre Glück feiner Bewohner, wenn jeder ohne Unterfchied der Perfon zum Befitz von mit Patronatrecht und Patrimonialgerichtsbarkeit beliehenen Rittergütern gelangen kann?* Ein feltfames Thema, dem der Vf. aber viel Bedeutfamkeit zu geben gewufst hat. *September.* XX. *Preisaufgabe, betreffend die Benutzung der Waldftreu.* Von der Veranlaffung der Preisaufgabe lieft man Folgendes: „Der Landwirth, wie der Forftmann, kennen die Wichtigkeit des Thema's. Aber fie befinden fich in dem Gegenfatze des *Nehmens* und *Gebens.* — Wir hören in Gegenden, wo Waldftreu zu haben ift, viele Landwirthe behaupten, dafs die Stoffe, welche der Wald zur Streue für das Vieh und zur Dün-

gung der Felder liefert, dem Feldbaue unentbehrlich feyen, alſo ihre Entziehung oder erhebliche Verminderung den Landmann zu Grunde richten werde. — Andererſeits erklären die meiſten Eigenthümer oder Vorſteher ſolcher Waldungen, worin die Streunutzung hergebracht iſt, daſs dieſe den Ertrag und Werth der Waldungen nach Maſsgabe ihrer Ausdehnung bis zur Hälfte und noch mehr vermindere, ja bey einem gewiſſen Grade das Abſterben der Hölzer bewirke, und daſs der Schaden in der Regel den Nutzen fraglicher Nebennutzung überwiege.“ Die Preisaufgabe iſt auf folgende Art zergliedert: I. Streuertrag der Waldungen. 1) Angabe der verſchiedenen Gegenſtände oder Stoffe, welche ſich in den Waldungen zur Viehſtreu vorfinden. 2) Ertrag beſtimmter Waldflächen an dieſen verſchiedenen Streu- und Dung-Mitteln nach Maſsgabe a) der Holzart, b) des Bodens und der Lage, c) der Betriebsart, d) des früheren Holzbeſtandsalters, in welchem die Streunutzung begann, der ununterbrochenen Fortſetzung derſelben, oder der Zeiträume, innerhalb deren der Wald mit Streuſammeln verſchont bleibt, e) des gegenwärtigen Holzbeſtandsalters, f) der Holzbeſtandsart, g) des Verfahrens bey der Benutzung und der gleichzeitigen Wegnahme aller Streumaterialien oder der vorzugsweiſen Benutzung einer Art von Waldſtreu vor der anderen. Dem Kenner leuchtet die Wichtigkeit dieſer Angaben und deren Zuſammenſtellung mit den entſprechenden Holzerträgen ein. Vorzügliches Intereſſe haben ſie zur Beurtheilung des Einfluſſes der Verſchiedenheit der Zeiträume, binnen welchen die Nutzung auf derſelben Stelle wiederholt wird. Unerläſslich ſind ſie zur Würdigung des relativen Werths der Holz- und Betriebs-Arten für die Streunutzung, und bilden überhaupt einen weſentlichen Beſtandtheil der factiſchen Daten, auf welche ſich die nachfolgenden Erörterungen gründen müſſen. XXVI. *Bemerkungen und Erinnerungen über die vernachläſſigte Fabrication der Ziegel.* Rec. hat ſich lange gewundert, warum über die ſchlechte Fabrication der Ziegel nicht längſt etwas zur Sprache gebracht worden iſt, da man gegen ſonſt jetzt durchaus ſchlechte Ziegel brennt. Der Herausg. meint, das Uebel würde dadurch gehoben werden können, wenn die Gewerbsleute, Maurer und Dachdecker, keine ſchlechte Waare verarbeiten dürften, und, wenn ſie es doch thäten, den Schaden erſetzen müſsten. Warum ſollten aber dieſe beſtraft werden, ſtatt der Ziegelbrenner? Sollten ſie aber nur gute Waare verarbeiten dürfen: ſo würden ſie gar ohne Arbeit bleiben, weil durchaus keine gute Waare mehr zu haben iſt. *October.* XXXV. *Franciſca Schmitz*, verwittwete Oberſtbergräthin, eine geborne Niederländerin, war die Edle, welche die früherhin in Baiern ganz unbekannte feinere Flachsſpinnerey eingeführt und weiter verbreitet hat. Ihr verdankt man die Bildung einer eigenen Lehranſtalt für junge Landmädchen. Zwey herzliche, gefühlvolle, religiöſe Schriftchen: Sendſchreiben am Grabe der Frau *Franciſca Schmitz* in Neuhauſen, bezeugen es, daſs dieſe verſtändige und erfahrene Frau, auſser dem Unterricht im Spinnen, auch zur beſſeren Art, den Flachs zu bauen, zu behandeln und zum Spinnen zuzubereiten, bekannter und einheimiſch zu machen, durch Rath und That beygetragen hat. XXXVI. *Die gegenwärtige Forſtwiſſenſchaft.* Der Leſer findet hier die Männer namhaft gemacht, welche ſich um die Forſtwiſſenſchaft verdient gemacht haben. XXXVIII. *Ueber Kummt- und Sielen-Zug der Pferde.* Vom Hn. Prof. *Ribbe.* Aus Schriften hat der Vf., auſser *Germershauſen*, weder für das Eine noch das Andere etwas anführen können. *Germershauſen* hat in jeder Hinſicht die Kummte den Sielen vorgezogen; unſer Vf. hingegen verwirft die Kummte, und ſtützt ſeine Behauptung auf den Bau des Pferdekörpers, welchen *Germershauſen* freylich nicht ſo gekannt haben mag. Hr. *R.* theilt die Kummte ein in *leichte* und *ſchwere*, und lehrt recht überzeugend, wie unzweckmäſsig die letzten ſind. XLIII. *Erhöhter Graſsertrag auf Wieſen.* (Auszüge aus Briefen.) Dieſe Auszüge ſind ein gutes Zeichen von zunehmender Wieſenverbeſſerung, worüber Rec. ſich mit dem Herausg. herzlich freuet. *November.* LIV. *Induſtrie.* Die Induſtrie iſt nicht gemeine Betriebſamkeit, welche ihre bloſs gewinnſüchtigen Zwecke auch durch Umſatz fremder Waaren, Handel im Allgemeinen, oder Maſchinen erreichen kann, ſondern jede entwickelte Thätigkeit des Geiſtes, welche die Werke der Hand leitet und veredelt, und zur Arbeit freudig auffodert. Die Induſtrie ſetzt daher eine harmoniſche Bildung der Volkskraft voraus, nicht bloſs die des Körpers, ſondern auch die des Geiſtes, nicht bloſs ein Erlernen mechaniſcher Handgriffe, ſondern auch des Denkens bey der Arbeit, und zwar über das, was gemacht werden ſoll. LV. *Verſuch einer Ausmittelung des Werthes einer Schafweide auf fremden Grundſtücken, Behufs einer Ablöſung.* Vom *Herausgeber.* Iſt nicht dazu geeignet, Proben davon mitzutheilen. *December.* LXXI. *Geſchichte und Feyer des erſten Jahrhunderts des Eiſenwerks Lauchhammer, am 25 Aug.* 1825. Das gräflich Einſiedeliſche Eiſenwerk Lauchhammer bey Mückenberg feyerte am 25 Aug. 1825 ſein hundertjähriges Beſtehen. Dieſe Feyer gab die Veranlaſſung zu dieſer Abhandlung. LXXIX. *Landesverſchönerung.* Iſt nur ein Auszug eines Berichts über die Verſchönerung um Berlin. LXXX. *Agronomiſches Bedürfniſs und Vorſchlag.* „So raſch, ſagt der Herausg., ſeit einigen Jahren die Agronomie auch fortſchritt, ſo iſt doch auch nicht zu verkennen, daſs noch Manches fehlt und nachzuholen iſt. Ein Beyſpiel giebt uns die Höhe der Lager der Felder, der Wieſen und Holzungen. Im Allgemeinen iſt es längſt anerkannt, daſs die Lage überhaupt weſentlichen Einfluſs auf die Vegetation hat. Wir wiſſen, daſs die Fruchtbarkeit bey ſteigender Höhe allmählich abnimmt, und ſich endlich ganz verliert. Auch iſt es anerkannt, daſs die Pflanzen mit der ſteigenden Höhe ſelbſt mehr oder weniger in ihrem Habitus und vielleicht auch, wie man glaubt, in ihren Eigenſchaften ſich verändern“ u. ſ. w.

Zum Schluſs muſs Rec. noch bemerken, daſs für Mannichfaltigkeit ſehr gut geſorgt worden iſt: daher müſſen wir wünſchen, daſs dieſe nützliche Zeitſchrift immer mehr Abnehmer finden möge.

Ks.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Duncker und Humblot: *Fragen über mehrere für das höhere Alterthum wichtige Verhältnisse im heutigen Griechenland*, beantwortet von einem Philhellenen; nebst der Beschreibung seiner Reise durch Morea nach Athen. Aus den Alten commentirt und herausgegeben von Dr. *Fr. Hruse* (Prof. in Halle, nunmehr in Dorpat). Mit zwey Halbplan-Charten von der Ebene um Napoli di Romania und der Gegend von Hydra und Castri. 1827. XII u. 122 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. Prof. *Hruse* ist auch der Vf. der (bey Voss in Leipzig erscheinenden) „Hellas". Bey der Ausarbeitung dieses Werkes war ihm noch so Manches dunkel geblieben, und Anderes schien ihm wenigstens der Bestätigung zu bedürfen. Zur Beantwortung solcher Zweifel und Fragen hielt er den Philhellenen, *Gottfr. Müller*, den Vf. der Reise eines Philhellenen durch die Schweiz und Frankreich nach Griechenland (Bamberg 1826), den er näher kennen lernte, für vorzüglich geeignet, und rühmt an ihm (S. IX) die treffliche Beobachtungsgabe, die er beurkundet habe. Aus der Beantwortung dieser Fragen ist das vorliegende Buch entstanden. Die unter dem Text befindlichen Noten sind von dem Herausg. selbst, und geben an, welche Verhältnisse des höheren Alterthums, und welche Stellen der Alten durch die Beobachtungen des Vf. erläutert werden, Beobachtungen, die sich allein auf die Gegenwart beziehen, und welche, je unbefangener sie sind, desto glaubwürdiger erscheinen. Wenn auch Manches ausführlicher hätte beantwortet werden können, wie der Herausg. selbst meint: so behalten doch diese Blätter für die, welche das neue Griechenland im Einzelnen genauer kennen lernen, sowie für diejenigen, welche Griechenland — wenigstens Morea — künftig besuchen wollen, ihre besondere Wichtigkeit, weil sie Beide auf den Standpunct stellen, von welchem allein aus sie das dortige Leben richtig überblicken. Aber auch zur Kenntniss des alten Griechenlands enthält die Schrift manches Interessante, obgleich der Herausg. in seiner Vergleichung zwischen Jetzt und Sonst oft zu weit geht, und Manchem eine zu allgemeine Geltung giebt. Denn der Vf. selbst spricht eigentlich fast nur von Morea, der Herausgeber dagegen macht oft davon einen Schluss auf Griechenland im Allgemeinen. Auch scheint die besondere Rücksicht auf Homer zur Einseitigkeit zu führen, weil das Homerische Griechenland, mit seinen Sitten und Gebräuchen, dem gegenwärtigen nicht zur Folie dienen kann. Dass jedoch die Homerische Heldenzeit der heutigen Krisis näher stehe, als das Perikleische Zeitalter, ist eine nicht zu übersehende Wahrheit.

Was den Inhalt des Buches im Besonderen betrifft, so beschäftigt sich der erste Abschnitt mit dem hellenischen Volke, der zweyte mit der physischen Geographie Griechenlands; der dritte enthält „Beobachtungen auf einer Reise von Kalamata durch Morea, nach Napoli di Romania, Castri, Hydra und Athen." Von S. 105 — 115 hat der Herausg. drey Beylagen mitgetheilt, in denen er einige das neue Griechenland betreffende besondere Gegenstände näher betrachtet. Genauer vermag Rec. den Inhalt nicht anzugeben, wohl aber will er einige Bemerkungen, theils aus anderen Büchern über Griechenland, theils und zuerst aus den Privat-Mittheilungen eines Deutschen, der selbst einige Zeit in Morea gewesen ist, zur Vervollständigung und Berücksichtigung einzelner Puncte hier zusammenstellen.

Zu S. 2. Die „*Kleidung*" ist von *Müller* weder ausführlich, noch ganz richtig angegeben. Die Kleidung der Insulaner, Seeleute und Kaufleute ist von der Tracht der Spartaner, Albanefer und Soldaten überhaupt verschieden. Die letzten tragen eine ziemlich enganschliefsende Jacke mit Aermeln, aber ohne Kragen, welche vorn zugeknöpft ist. Die Farbe ist gewöhnlich blau, grün oder roth. Ueber dieser Jacke tragen Manche noch eine vorn ganz offene und nicht mit Knöpfen versehene Weste, ungefähr wie bey uns die Seiltänzer und Kunstreiter, gewöhnlich von anderer Farbe, als die Jacke. Auch hatten einige reicher gekleidete Capitäns über dieser Jacke noch eine zweyte, mit Pelz verbrämte Jacke. Wo die Jacke aufhört, dicht über den Hüften, fängt ein die Hosen verdeckendes weifses Hemde an, welches bis unter die Knie reicht. Die Füfse sind mit Schuhen, die Waden mit Tuchkamaschen von gleicher Farbe, wie die Jacke, bekleidet. Den Kopf bedeckt das *Φέσι* (nach *Dehèque Dictionnaire grec moderne francois.* 1825: „*calotte, petit bonnet*"), welches von rothem Tuche und dem Mützchen ganz ähnlich ist, wie sie bey uns von Glatzköpfen getragen werden. Die

Ohren aber kann das Φέσι nicht vor Näſſe ſchützen, weil es ſie nicht bedeckt, und inſofern ſcheint es vom Πίλος der Alten verſchieden zu ſeyn. Manche, vorzüglich Capitäne, trugen bey ſchlechtem Wetter auch einen Shawl um den Kopf geſchlungen, der im Verein mit dem Φέσι einen Turban bildet. Kolokotroni trug vom Kopf bis auf den Fuſs rothe Kleidung, ſelbſt das Hemde nicht ausgenommen. Mäntel von dichtem braunem Kalmuck mit einer Kapuze ſchützten gegen Regen und Kälte. Die Capitäne beſaſsen meiſtentheils auch Tuchmäntel mit Pelz gefüttert. Aus dem Geſagten erhellt, daſs *Müllers* Behauptung, nur die Angeſehenen trügen die Beine bedeckt, auf die Soldaten nicht paſst. — Die Kleidung der Inſulaner, Seeleute und Kaufleute war nur zum Theil dieſelbe, wie bey den Soldaten. Nämlich die Jacke iſt dieſelbe und meiſt von blauer oder grüner Farbe. Sie tragen aber kein Hemde, wie die Soldaten. Ihre Hoſen ſind weit, wie Pomphoſen, und gehn bis unter die Knie. An den Füſsen tragen ſie Schuhe und Strümpfe, welche letzte bey den Seeleuten durchgängig von bräunlicher oder einer ähnlichen Farbe, bey den Kaufleuten aber weiſs ſind. Den Kopf bedeckt gewöhnlich ein Turban (ein Φέσι, mit Shawl umwunden). Die Mäntel ſind von grünem oder blauem Tuche. Der gemeine Mann hat braune Kalmuckmäntel, wie die Soldaten, und unbedeckte Waden. Die Kleidung der Seeleute und Kaufleute iſt überhaupt die der Civiliſten und Handwerker. Doch gingen Manche der letzten auch wie die Soldaten gekleidet, deren Tracht bey den Spartanern und Albaneſen allgemein zu ſeyn ſcheint. Man nennt daher auch die Kleidung der Soldaten die albaneſiſche Kleidung. Viele Kaufleute waren beſtändig in Mänteln. Noch iſt von beiden Trachten die der Bauern zu unterſcheiden. Dieſe trugen ſowohl in der Gegend von Argos, als zwiſchen Tripolitſa und Leondari und Kalamata, Ueberröcke von grobem, weiſsem Tuche, faſt wie die unſrigen gemacht, nur etwas unförmlicher, und Hoſen von demſelben Tuche, welche bis auf die Hälfte der Waden herabreichten, und faſt wie die unſrigen waren. Auf dem Kopfe hatten ſie ein Φέσι mit Shawl umwunden, welcher letzte bey den Bauern in Argolis weiſs war mit rothen Streifen. An den Füſsen trugen ſie eine Art von Halbſtiefeln, Viele auch Sandalen.

Zu S. 3. Die Häuſer der Städte und Dörfer, die unſer Reiſender ſah, waren faſt ohne Ausnahme mit Dächern von derſelben Geſtalt, wie in Ober-Italien, verſehen. Nur in Kalamata und im Gebiete der Spartaner hat er einige groſse viereckige Gebäude ohne Dächer geſehen. Wahrſcheinlich ſind es ſolche Schlöſſer, wie ſie den Spartanern eigenthümlich ſind, und von neueren Reiſenden beſchrieben werden. Sie waren anſcheinend von Stein und weiſs angeſtrichen, und konnten wohl gegen einen *Coup de main* Schutz darbieten. Die übrigen Häuſer in Morea haben oft auf der nach dem Hofe oder nach dem Garten, nicht aber auf der nach der Gaſſe, herausgekehrten Seite im oberen Stockwerke einen Korridor, welcher auf Säulen ruht, und von dem herüberragenden und ebenfalls auf hölzerne Säulen geſtützten Dache bedeckt iſt. Eine Treppe führt vom Erdboden auf dieſen Korridor hinauf, und auf ihn hinaus haben die Thüren der Zimmer — indem dieſe in den mit Korridors verſehenen Häuſern inwendig nicht mit einander in Verbindung ſtehen, — ihren Ausgang. Dieſe Bauart iſt aber nur den Häuſern der Reicheren, beſonders den ehemaligen türkiſchen Wohnungen, eigen. Sehr viele Häuſer, wenigſtens der Griechen, haben dieſen Korridor nicht, ob ſie gleich aus zwey Stockwerken beſtehen. Die Häuſer der geringeren Volksclaſſe, haben bloſs ein Erdgeſchoſs.

Zu S. 4. Auch in einigen Häuſern zu Kalamata ſah unſer Reiſender Tiſche, Stühle und Betten. *Müllers* Angabe, daſs man dergleichen nur auf den Inſeln antreffe, wird hiedurch widerlegt. Daſs man im Sommer zuweilen auf dem Korridor ſchlafe, mag wahr ſeyn. Wie aber gemeine Leute im Peloponnes *auf* ihren Häuſern ſchlafen können, begreift man nicht, da ſie keine glatten Dächer, ja nicht einmal Korridors, haben, ſondern bloſse Erdgeſchoſſe und mit einem Dache verſehen ſind.

Zu S. 5. Das Eſſen mit den Fingern iſt doch auch in Morea nicht allgemein. Die Vornehmeren und Wohlhabenderen machen davon, wenigſtens zum Theil, eine Ausnahme. Ebend. Das Fleiſch iſt entweder gebraten, oder es wird in kleineren Stücken mit vielen Zwiebeln gekocht, oder als Pilav, der mit kleinen Fleiſchſtücken vermiſcht iſt (Azem-Pilav, Fleiſchpilav), genoſſen, oder als Fleiſchklöschen (κιεφτέδες, auch κεφτέδες genannt) gegeſſen.

Zu S. 6. „Mus aus Mehl und Honig.“ Hier iſt unſtreitig der aus Mehl und Honig beſtehende musartige χαλβᾶς gemeint (χαλβᾶς, ſagt *Dehèque* in ſ. *Dictionnaire grec moderne francais.* 1825, „*gâteau au miel*“), der auf den Marktplätzen verkauft, und nicht bloſs bey Feſten zubereitet wird. Er iſt von angenehmem Geſchmacke; aber ſtatt der Butter bedient man ſich ſeiner nicht (S. 9. Anm. 21).

Zu S. 7. Anm. 17. Auch jetzt noch heiſst das Salz bey den Neugriechen ἅλας, ἁλάτιον, vom alten ἅλς. Daſs das römiſche Wort „*ſal*“ und das deutſche „Salz“ aus dem Griechiſchen herſtammen, iſt wohl nicht zweifelhaft. Ebend. und zu Anm. 18. Die Verehrung und Sorgfalt, welche den Quellen und Brunnen gewidmet wird, iſt weder den Hellenen noch ihren Nachkommen allein, ſondern dem ganzen Oriente, eigenthümlich, und beides iſt eine Folge des warmen Himmelſtrichs. Ebend. Daſs der gemeine Mann ſelten Wein trinken kann, gilt gewiſs nur von Morea und den Gebirgsgegenden überhaupt. Natürlich hat der Befreyungskrieg den Mangel vermehrt.

Zu S. 8. Die Pfeifenröhre ſind aus Kirſch- oder aus wohlriechendem Roſen-Holze. Die aus letztem ſind ſehr theuer. Röhre aus Weichſelholz ſind nicht gebräuchlich. Die Kirſch- und Roſen-Bäumchen werden eigens gepflegt, damit ſie gerade Pfeifenröhre liefern. (Daſſelbe ſagt *Dodwell* in ſeiner Reiſe durch

Griechenland. Deutſch von *Sickler*. 1821. Bd. 1. Abth. 1 S. 207, von Jasminpflanzungen.)

Zu S. 9 u. Anm. 22. „*Spoleit*." Nicht ſo, ſondern *Spollaët* (εἰς πολλὰ ἔτη), klingt dieſe Dankſagungsformel. Ebend. u. Anm. 23. „Branntwein." Der allgemein gebräuchliche Branntwein (ῥακί) iſt der Anis. Rum hat unſer Reiſender nicht gefunden, wohl aber hatte man auch Roſoli. Wie der Arak genannt wird, wuſste er nicht. ῥακί aber bedeutet nicht Arak (nach *Dodwell* iſt ῥακί Arak, ſ. S. 114), ſondern Branntwein überhaupt (nach *Dehèque a. a. O.* „*eau de vie*").

Zu S. 10, Anm. 24 u. Beyl. 3. S. 112 ff. *Dodwell* und alle Reiſende, welche den griechiſchen Wein herabſetzen, übertreiben den Tadel. Das Urtheil eines Engländers verdient auch in gaſtronomiſchen Angelegenheiten nur geringe Beachtung, weil der Engländer ſich von ſeinen heimiſchen Speiſen und Getränken ſehr ſchwer entwöhnt. Beſſer würden freylich die griechiſchen Weine ſchmecken, wenn ſie nicht mit Terpentin angemacht würden. Aber nicht alle griechiſchen Weine haben dieſe Beymiſchung. So enthält der ſamiſche Muskatwein keinen Terpentin, und nichts übertrifft die Lieblichkeit dieſes Weines. Aber auch ſelbſt die mit Terpentin verſetzten Weine munden dem Gaumen, wenn man ſich daran gewöhnt hat. Der Wein in den höheren Gebirgsgegenden iſt ſchlecht. Geſchmack und Feuer ſcheinen die hervorſtechenden Eigenſchaften des griechiſchen Weines, den im Allgemeinen die alten Griechen gewiſs mit Recht als einen Göttertrank prieſen, zu ſeyn, ohne daſs man dieſs von *allen* griechiſchen Weinen zu verſtehen braucht. Hr. *Kruſe* will (Anm. 24 und Beyl. 3) den Wohlgeſchmack des griechiſchen Weines nur als Ausnahme gelten laſſen, obgleich die von ihm ſelbſt geprieſenen Weine die Regel, nicht die Ausnahme, zu bilden ſcheinen. Und kann man nicht zwiſchen dieſen ausgezeichneten Weinen und den wirklich ſchlechten noch eine Mittelgattung annehmen? Und erſcheint daher der widrige Wein nicht als Ausnahme?

Zu S. 12 Anm. 31. Auch die Kapotts der Neugriechen ſind zottig, die der wohlhabenderen Kaufleute, Capitäne u. ſ. w. ausgenommen, deren Mäntel von gewöhnlichem Tuche ſind.

Zu S. 14 u. Anm. 37. Der Freund des Rec. hat auch das Hatagan (es dient bloſs zum Putz und zur *massacre*, vorzüglich zum Kopfabſchneiden, daher es wohl auch mit dem Ausdrucke: κόπτης bezeichnet wird) „μαχαίρι" nennen hören, obgleich dieſs eigentlich ein Meſſer überhaupt bedeutet. Ob das Hatagan oder Atagan von der μάχαιρα der Alten herſtamme, iſt zu bezweifeln; wenigſtens kann der Schluſs: „weil die Altgriechen eine μάχαιρα gehabt haben, ſo ſtammt auch das Dolchmeſſer (Hatagan) ihrer Nachkommen von ihnen her," nicht als Grund dafür angeſehen werden. Es ſcheint, daſs die μάχαιρα von den Hellenen auf andere Völker ſich fortgepflanzt hat, und dann wieder durch die Türken, von denen wenigſtens die jetzige Form des Hatagans ausgegangen, den Neugriechen bekannt worden iſt.

Zu S. 16. Auch die bekannte Bobolina, von der Inſel Spezzia, ſoll eine Falſchmünzerey beſeſſen haben. Ebend. und Anm. 42. Eine Okka, ſowohl Gewicht als Maſs, iſt gleich 2¾ Pfund. Zu S. 17 Anm. 47. Die Eintheilung des Tages und der Nacht in zwölf Stunden, die je nach der Jahreszeit länger oder kürzer ſind, beſteht auch jetzt noch, daher jedesmal „τῆς ἡμέρας" oder „τῆς νυκτός" hinzugeſetzt wird. Von der Berechnung der Zeit nach der italiäniſchen Uhr (S. 19) hat der Freund des Rec. Nichts bemerkt.

Zu S. 22 u. Anm. 57. Die Luſtgier und Tyranney der Türken ſcheint die Urſache zu ſeyn, daſs ſich die alte, ſtrenge Zucht und die Eiferſucht der Männer in der gebotenen Zurückgezogenheit der Frauen und Mädchen bis auf den heutigen Tag im eigentlichen Griechenland, beſonders in Morea, erhalten hat. In ſofern hat *Müllers* Erklärungsweiſe etwas Wahres. Mehrere Inſeln, auch Smyrna und Konſtantinopel, machen von dieſer Zurückgezogenheit eine Ausnahme. Der Grund davon liegt vielleicht darin, daſs dort nie ſolche Sittenſtrenge geherrſcht hat, wie im eigentlichen Griechenlande; gewiſs aber auch in dem geringeren Drucke der Türken und in dem häufigeren Zuſammentreffen der Griechen mit Europäern. So weiſs unſer Reiſender von einem Griechen in Chios, daſs man in Chios und Smyrna die ſchönſten Mädchen und Weiber oft unverhüllt oder doch mit dünnen Schleiern auf den öffentlichen Spaziergängen ſehen konnte, und demungeachtet ſeyen untreue Gattinnen auf Chios höchſt ſelten, weil ſie die allgemeine Verachtung ihrer Landsmänninnen treffen würde. Dieſs verdient um ſo mehr hervorgehoben zu werden, weil viele chiotiſche Ehemänner des Handels wegen oft Jahrelang von ihren Gattinnen getrennt ſind. Alte ſtrenge Sitte, wie Hr. *K.* S. 22 Anm. 5 meint, kann allein als Grund der Zurückgezogenheit der Griechinnen nicht angeſehen werden, da z. B. die Spartanerinnen auch im Alterthum nicht ſo ſtrenger Zucht unterworfen waren.

Zu. S. 26. Der Verſtand der Griechen entwickelt ſich, wie ihr Körper, zeitiger, als der der Deutſchen. Sie beſitzen — verſteht ſich, im Allgemeinen — ſchnellere Faſſungskraft, und die niedere Urtheilskraft mangelt wenigen Griechen, vielmehr iſt ſie ihnen in einem höheren Grade eigen, als den Deutſchen. Daher übertreffen ſie die Deutſchen an Menſchenkenntniſs, und haben überhaupt einen lebhafteren Geiſt und mehr Witz, als wir. Aber an höherer Urtheilskraft ſind vielleicht die Deutſchen den Griechen überlegen, oder doch gewiſs gleich, vorzüglich an umfaſſender und tiefes Eindringen heiſchender Ueberlegung. An ſchöner Körperbildung und Gewandtheit übertreffen die Griechen die Deutſchen. Ueber den Charakter, die intellectuellen Fähigkeiten und die Körperbildung der Griechen ſehe man beſonders: *Blaquiere*: „Die griechiſche Revolution." Deutſch, 1825. S. 287 ff.)

Zu S. 28 und Anm. 67. „*Fliegen*." Es kann ſeyn, daſs dieſs die gemeinen Stubenfliegen ſind, die μυῖαι, μυῖγαι. Es giebt aber auch ein ähnliches, ſehr läſtiges Inſect, κουνούπι (vom alten κωνωψ) — nach *Dehèque* „*cousin*"

— genannt, eine sehr kleine Mücke, gegen die man sich des Nachts durch feine Netzdecken (κωνωπιέραι) zu schützen sucht. (Es mag wohl der *moschetto* der Italiäner seyn.)

Zu S. 32. Die Verschiedenheit des Klima's rührt gewifs gröfstentheils von den Gebirgen her, welche Griechenland durchziehen. In der Schweiz und am Kaukasus findet man auch fast alle Klimata. An vielen Orten sind Sümpfe die Ursache der schlechten Luft, und mit der Ursache wird auch die Wirkung wegfallen. Im Ganzen sind Erkältungen und Fieber in allen warmen Himmelsstrichen häufiger, als in den kälteren. Der Freund des Rec. zweifelte, ob man das griechische Klima für minder gesund, als das deutsche (S. 27), erklären könne, vorausgesetzt, dafs Griechenland eben so angebaut werde, wie Deutschland, und dafs seine sumpfigen Gegenden verschwinden. Wenn z. B. die römische Campagna angebaut, und in Rom selbst mehr auf Reinlichkeit gesehen würde, würde man auch bald nichts mehr von der *aria cattiva* hören. Viele Krankheiten, die in Deutschland häufig sind, finden sich in Griechenland selten, namentlich Brustübel, Gicht und Auszehrung. Auch fehlt es an Aerzten in Griechenland; daher manche Krankheiten, nur in Folge des Mangels an zweckmäfsiger Pflege, dort häufig den Tod herbeyführen.

Zu S. 44. Der Lerna-See ist mehr Sumpf als See; indefs kann er leicht trinkbares Wasser enthalten. (Auch *Raybaud Mémoires sur la Grèce.* T. 2. S. 12 nennt den Lerna-See „*marais,*" der mit hohen Binsen und anderen Wasserpflanzen bedeckt sey.) Zu S. 46 und Anm. 98. Hr. *R.* irrt sich, wenn er die dunkelblaue Farbe des Meeres dem südlichen Himmel zuschreibt. Warum wäre dann das Meer am Ufer bis einige Meilen in die See hinein, und überhaupt an nicht sehr tiefen Stellen, grün? Warum ist das Meer auch bey umzogenem Himmel blau? Zu S. 48 Anm. 102. Das ionische Meer kann stürmisch seyn, aber es ist mit dem adriatischen Meere nicht identisch.

Zu S. 48. Anm. 108. Auf dem Kriegsschiffe, die schöne Griechin, mit 8 Kanonen und 50 bis 60 Mann Besatzung, worauf der Freund des Rec. von Kalamata nach Argos fuhr, hatte man sowohl Compafs als See-Charten, Log und Sextanten, vermittelst welches Instruments die Höhe der Sonne aufgenommen, und in Verbindung mit Compafs, Log und See-Charten (*Iken's* Leukothea 1. 85; 94) der Ort, wo sich das Schiff befindet, ausgemittelt wird. Diese Instrumente befinden sich auf allen gröfseren Schiffen (vergl. *Iken's* Leukothea Thl. 1. S. 35. 39), und die Griechen wissen sich derselben auch zu bedienen, wenn sie gleich gröfstentheils die physikalischen Gesetze und mathematischen Gründe nicht kennen, nach denen sie eingerichtet sind. (Nach *Bartholdy*, in seinen Bruchstücken zur näheren Kenntnifs des heutigen Griechenlands 1. 363, bedienen sich die Griechen nur auf den gröfsten Schiffen der Bouffole ordentlich, wenngleich oft auch kleinere Schiffe eine mit sich führen. *B.* war zu Anfange dieses Jahrh. in Griechenland.)

Zu S. 56 u. Beyl. 2. S. 109 ff. Die höherliegenden Gegenden von Morea und Griechenland überhaupt können natürlich nicht so schöne Früchte hervorbringen, wie die wärmeren. Sind denn aber die Erzeugnisse der höheren Gebirgsgegenden in Italien von gleicher Güte, wie die der niedrigeren? Warum sollten also die wärmeren Gegenden Griechenlands nicht eben so schöne Früchte, wie Neapel, hervorbringen? Die Apfelsinen (πορτογάλια, πορτοκάλια) aus den Umgebungen Kalamata's waren von der lieblichsten Süfsigkeit. (Diese rühmt auch *Schrebian* in seinem Aufenthalt in Morea u. s. w. 1825. S. 8. 12.) Ihre Schaale war dünn, und der Duft verbreitete sich weit umher, wenn man die Frucht aufgebrochen hatte. Allerdings scheint die eigentliche Hellas, im Verhältnifs seines Areals, nicht so viel schöne Früchte hervorzubringen, wie Neapel, weil es verhältnifsmäfsig weit mehr rauhe Gegenden hat, als dieses. Griechenland im Allgemeinen aber kann sich gewifs mit Neapel messen. Die Orangen von Zante sind berühmt, wie die von Smyrna, und das Klima vieler Inseln Griechenlands ist eben so mild, wie das von Neapel und Sicilien.

Zu S. 57. Anm. 121. Die Früchte des strauchartigen Erdbeerbaumes heifsen auch jetzt noch κόμαρα (auch κούμαρα — „*arbouse*" nach *Dehèque* a. a. O.). Der Geschmack derselben hat jedoch wenig Aehnlichkeit mit der Erdbeere, wohl aber die Gestalt derselben. — Der Johannisbrodbaum ist von *M.* nicht erwähnt worden. Seine Früchte heifsen ξυλοκέρατα, und werden häufig zur Fütterung der Schweine gebraucht. Uebrigens ist die Citrone von der Limone verschieden. Letzte — λεμόνι, italiänisch *limone* — ist das, was wir in Deutschland Citrone nennen. Die Citrone (κίτρον, *citron*, *cedrat*, nach *Dehèque* a. a. O.) ist die Frucht eines anderen Baumes, und obgleich der Limone äufserlich ähnlich, doch gröfser. Letzte nennen die Italiäner *cedro*, *cedrato*, und unterscheiden davon *limone*, womit sie eben das, was wir Citrone nennen, bezeichnen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Duncker und Humblot: *Fragen über mehrere für das hohe Alterthum wichtige Verhältnisse im heutigen Griechenland* u. s. w. Von Dr. *Fr. Kruse* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zu S. 63. Der Stockfisch ist hier vergessen worden, welcher, gebraten, eine Hauptspeise in der Fastenzeit ist. Sardellen geniesst man häufig. Einen angenehmen Geschmack, wie feiner Hering, hat der Fisch πελαμίδι (πελαμίδα, sagt *Dehèque, alôse ou thon*), der von der Grösse eines Karpfens ist. Zu S. 67 und Anm. 143. Unter der „linken" Seite des (messenischen) Golfs ist hier die östliche gemeint. Die erwähnte Gebirgskette aber gehört wohl nicht zu Messenien, und dann gehört auch die in der Anm. angeführte Stelle nicht hieher. Was die Charte von der Ebene von Argos anlangt, so liegt das neue Argos wohl nicht ganz an der Stelle des alten. Die Ausdehnung der heutigen Stadt ist von Norden oder Nordost nach Südwest bedeutend länger, als von Westen nach Südost. Westlich von der Stadt glaubt der Freund des Rec. an mehreren Stellen alte Substructionen von Mauern gesehen zu haben. Westlich von Argos und in der Nähe eines verfallenen grosen Gebäudes von Backsteinen mit sehr dicken Mauern waren gegen zweyhundert Stufen oder Sitzreihen amphitheatralisch in den Berg eingehauen, die ohne Zweifel einem Theater angehörten. Auf demselben Kalksteinberge ist in nordöstlicher Richtung von den Sitzreihen die verfallene Burg gelegen, deren auch *Müller* erwähnt (Lariſſa). Unterhalb derselben liegt die Stadt an demselben Berge.

So weit der erwähnte Deutsche aus Autopsie. Dass die von *M.* gelieferten Nachrichten aus anderen Büchern über Griechenland vermehrt werden können, versteht sich von selbst: Rec. will nur Einiges anführen. Ueber das Innere der Hütten der Landbewohner (S. 3) bemerkt *Voutier Mémoires sur la guerre actuelle des Grècs.* 1823. Pag. 159 wenigstens im Betreff einer solchen auf seiner Reise durch Lakonien, dass sie nur *ein* Zimmer haben, wo Mann, Frau, Kinder, Reisende — ja wohl auch Hausthiere — die Nacht zubringen. — Ob *M.* in Morea, statt der Thüren, in den Wohnungen der Vornehmeren Vorhänge (πετάσματα bey den Alten) gefunden habe, wie *Dodwell* (a. a. O. 1. 1. 205) in Phokis, sagt er nicht. Zu S. 7 (vergl. 45). „Liebliche Quellen — bemerkt *Carne* Leben und Sitte im Morgenlande. Deutsch, von *Lindau.* Thl. 4. 1827. S. 64 — ersetzen in Griechenland überall den Mangel an Flüssen." Und an einer anderen Stelle desselben Theiles S. 77 sagt er: „Man vermisst in einer griechischen Landschaft besonders das Wasser. Selten findet man einen Fluss, und daher trifft man so häufig tiefe Brunnen an, die kühles und köstliches Wasser geben."

Zu S. 15, vergl. 37. *Schrebian* (Aufenthalt in Morea S. 24) fand zwischen Kalamata und Tripolitsa Pflüge, mit zwey und drey Stieren bespannt, die (wie z. B. auch in der Nähe von Trieſt) mit dem Kopfe zogen. Von der Agricultur in Griechenland überhaupt sagt er, dass sie sich auf einer sehr niedrigen Stufe befinde. Die Saat, bemerkt er S. 67, wird zur Zeit des Winters in die flach aufgerissenen Furchen gestreut, und im Monat Mai ist man schon mit der Ernte beschäftigt. *Blaquiere* a. a. O. S. 289 rühmt die Geschicklichkeit der Griechen im Ackerbau, und sagt von den Bauern in Griechenland, dass sie, im Verhältnis ihrer beschränkten Mittel, weiter im Ackerbaue seyen, als irgend ein anderes europäisches Volk. Die Feldarbeiten (S. 290. 291 Anm.) werden von Männern und Weibern verrichtet, wobey der leichtere Theil, als Einernten, Jäten, Hacken, natürlich den Weibern überlassen bleibt. *Lieber* (Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland S. 56) fand den Pflug — zwischen Kalamata und Tripolitsa — dem einfachen meklenburgischen sehr ähnlich. Was S. 15. 55 vom Strohe in Griechenland gesagt wird, bestätigt *Schrebian* S. 67, mit dem Zusatze, dass es immer sehr kurz bleibe, und höchstens zu einem und einem halben Fuss Länge wachse. (Ausserdem schneidet man die Aehren mit ungefähr sechs oder acht Zoll Strohlänge ab. S. 193.) Da es als Futter für Pferde u. s. w. gebraucht werde, so erklärt er daher, warum der Reisende in Griechenland nicht einmal auf Strohlager rechnen könne.

Zu S. 25, wo von den Frauen und Mädchen die Rede ist, bezieht sich Rec. besonders auf *Blaquiere* a. a. O. S. 292, und auf *Schrebian* S. 199. Zu S. 27 ff. *Raybaud* (*Mémoires sur la Grèce.* T. 2 Pag. 15) fand es im November wärmer in Argolis, als um Tripolitsa; „*je retrouvais*, sagt er von Argolis, *toutes les douceurs du printemps.*" (Derselbe beschreibt S. 275

ein furchtbares Gewitter in Akarnanien. Aehnlich spricht *Voutier Mémoires* u. s. w. S. 153 vom November in Mistra. *Schrebian* (S. 23) fand im Februar auf den Bergen zwischen Kalamata und Tripolitsa, obgleich unter den 37° der Breite, die Kälte unerträglich; im Mai fand er auf den Bergen um Tripolitsa noch viel Schnee, und die Nächte kalt (S. 55). Das Klima um Korinth nennt derselbe schädlich.

S. 64 vermisst Rec. unter den Producten des Meeres die Austern. Was die S. 67 beschriebene Reise von Kalamata nach Argos anlangt, so ist auch hier eine Vergleichung mit *Schrebian* und *Lieber* nicht ohne Nutzen und Interesse. Doch muss *Schr.* von Leondari nach Tripolitsa einen anderen Weg gegangen seyn, als *M.*, da *Schr.* S. 28 sagt, es sey auf diesem Wege kein Dorf, und da er auch über den Alpheus kam, den *M.* gar nicht erwähnt. Wegen des Erasinus (S. 74. Anm. 156. vergl. S. 46. Anm. 97) bemerkt Rec. nur, dass ihn *Raybaud Mémoires* 2. 15 als eine halbe Stunde von Mylos (dem alten Lerna) entfernt angiebt, und von ihm sagt: er heisse heutzutage *Kephalo-Vrisi* (κεφαλοβρύσι, d. i. eine Hauptquelle), und sey ein Abfall des Stymphalischen See's. Den Fluss Cephissus, von dem *Schrebian* S. 152 sagt, dass er durch die Ebene von Argos und in den Golf von Nauplia fliesse, gewöhnlich aber nur im Winter bewässert sey, erwähnt *M.* nicht, und er fehlt auch auf der Charte der Ebene von Argos, obgleich es jedenfalls der dort *Asterim* (*Lieber* S. 93 nennt ihn *Asterion*) genannte Fluss seyn soll. Mylos liegt, nach *Schrebian* S. 163, eine Stunde von Argos, nach *Müller* S. 81 eine und eine halbe Stunde davon entfernt. Die Insel Spezzia nennt *M.* S. 93 kahl, und sagt doch S. 84, dass eine Landung der Feinde daselbst äusserst schwierig und gefahrvoll sey. Nach *Raybaud Mémoires* 2. 420 ist Spezzia „*abordable sur tous les points,*" und die Natur, sagt er, hat Nichts für ihre Sicherheit gethan. Daher haben wir auch seit 1821 die Spezzioten bey naher Gefahr vor der feindlichen Flotte immer nach Hydra, das sicher ist durch Natur und Kunst, flüchten sehen. *Raybaud a.* a. O. erzählt davon ein Beyspiel als Augenzeuge. Ueber Hydra ist *M.* S. 94 zu kurz.

Solcher Bemerkungen liessen sich aus den angeführten und anderen Werken leicht gar viele anbringen, wenn hier der Ort dazu wäre. Aber auch die Schrift des Hn. *Kruse*, die sich noch überdiess durch ein lobenswerthes Aeussere auszeichnet, ist als ein schätzbarer Beytrag zur genaueren Kenntniss Griechenlands zu empfehlen.

T. J.

STUTTGART, b. Metzler: *Wie können alle europäischen Staaten die Getreidepreise auf dem Productionspreise erhalten, der den Landbauenden gegen zu niedrige Preise und den Consumenten gegen zu hohe Getreidepreise schützt?* — Nebst einem diese Massregel bezweckenden Gesetzesvorschlag über den Getreidehandel. — Verfasst von *Ludwig* Freyh. *v. Haynau*, früher Geheimenrath in grossherzoglich badischen Diensten. 1828. 70 S. 8.

In der Einleitung erklärt sich der Vf. gegen die Freyheit des Getreidehandels, und verlangt, dass die Zollgesetzgebung die Entwickelung der Staatskräfte und den Fleiss der Staatsangehörigen gegen die zu grosse Intelligenz seiner Nachbarn schützen soll. Das Stocken der Getreidepreise, wie aller Productionen, erklärt der Vf. nicht aus der verbesserten Ackerbauwissenschaft und Methode, sondern aus dem Mangel einer vollständigen Gesetzgebung über den Getreidehandel, und lobt Friedrich des Grossen System, bey wohlfeileren Getreidepreisen das Getreide zu magaziniren, und bey niedrigen zu verkaufen; sowie auch Frankreichs Gesetzgebung, welche *keine* Einfuhr von Getreide leidet, so lange der Preis des Getreides die angenommenen Kosten der Production nicht übersteigt, und die Ausfuhr verbietet, wenn die Preise höher steigen, als jener gesetzlich angenommene Tarif. Auch in Frankreich producirt man, nachdem der Boden mehr zertheilt worden ist, und der Ackerbau sich verbessert hat, mehr Getreide als vormals. England belegt das eingeführte Getreide so lange mit einem verhältnissmässigen Zoll, der das fremde Getreide nicht wohlfeiler verkaufen lässt, als das inländische, bis der Marktpreis des inländischen Getreides den von der Regierung angenommenen sehr hohen Normalpreis übersteigt.

Die Idee des Vfs. ist: da der kleine Grundeigenthümer zuerst und wohlfeil sein Getreide verkauft, dass der Käufer an den Ortssteuereinnehmer, wo das erkaufte Getreide erbauet ist, als Steuervergütung eben so viel zahlen soll, als er das Getreide unter dem festgesetzten Productionspreis erkauft hat, um dadurch den Käufer zu zwingen, dem Verkäufer den vollen Productionswerth zu bezahlen. Jene bezahlte Steuervergütung soll den Grundeigenthümern *pro rata* ihrer Grundsteuer und in England von der Armentaxe abgesetzt werden. — Wenn in England dagegen die Getreideeinfuhr gegen einen mässigen Zoll gestattet würde: so würden gewiss die Grundherren einen viel mässigeren Landpacht beziehen; dadurch würde aber England nicht unglücklicher werden, und die Mittel- und ärmere Classe sich leichter ernähren. Das Gesetz selbst S. 34 bis 39 ist eine Entwickelung des Grundsatzes der Einleitung. — Voraus schickte der Vf. S. 10 bis 33 eine Beleuchtung des vorgeschlagenen Gesetzes, der man das Verdienst nicht streitig machen kann, sinnreich genug zu seyn, aber die Grundlage seiner Meinung ist ganz irrig, so wahr es auch ist, dass der Zweck der Civilisation seyn muss, jeden Staatsangehörigen in den Stand zu setzen, aus seinem Eigenthum den bestmöglichen, das Staatswohl befördernden Nutzen zu ziehen. Man befand sich in Hinsicht des Industriewesens im Continentalsystem ganz wohl. Das war aber nicht Folge der Getreidetheuerung, wie der Vf. annimmt, sondern weil viel Geld im Umlauf war, und weil man viel ausgeben kann, wenn man viel einnimmt. So hoch, als derselbe annimmt, sind in Deutschland die Auflagen nirgends gestiegen; es ist schwerlich zu hoffen, dass die Regierungen bey starkem Militär, hohen Staats-Schulden

und hoher Besoldung der Beamten u. s. w. die Auflagen bedeutend vermindern können. Die Idee des Vfs. ist offenbar eine unausführbare, und die Annona, das heifst die Staatsversorgung der Bäcker mit Getreide in Konstantinopel und Rom, ist so verrufen, dafs sich Rec. wundert, wie der Vf., zwar nicht das Nämliche, aber doch etwas Aehnliches vorschlagen mochte, indem er jeden einzelnen deutschen Staat, oder dessen einzelne Handelsvereine, mit einer Zolllinie umgiebt, um sein System durchzuführen. Alle Zollbetrügereyen verderben die Sittlichkeit des Volks, welches schon die leidige Mahl- und Malz-Steuer drückt; folglich mufs man keine Polizeymafsregeln vorschlagen, welche das Uebel noch ärger machen. Das Nationalvermögen vermehrt sich nicht, wenn der Preis der Grundgüter steigt, sondern wenn ihre Bestellung und ihre Oberfläche sich so veredelt, dafs die Grundstücke mehr und mannichfaltigere Producte als vormals liefern können. Freylich mag es ein Unglück seyn, dafs der Verpachter oder Besitzer von seinem Capital niedrigere und dagegen der Staatsgläubiger sogar höhere Zinsen als vormals geniefst. Dies führt natürlich, da die grofsen Landgüter bey eigener Bewirthschaftung einen geringeren Ertrag lieferten, und deren Besitzer nicht wie die Holsteiner auf Oelsaaten, auf Butter, Käse und fettes Schlachtvieh ihre Künste richteten, die in England bey der Einfuhr zwar hoch, aber doch nicht so unmäfsig als Getreide mit Zöllen belastet sind, zu Vererbpachtungen in kleinere Landgüter. In grofsen Landgütern ist die hergebrachte Form der Benutzung stationär und nicht so beweglich, als unser Jahrhundert es fodert. Ihre Besitzer beachten nicht einmal, dafs alle Mergelungen den magersten Boden zum Weizenbau allmählich erhöhen; dafs der in England fast immer fehlende Hafer ein Zielpunct der norddeutschen Agronomie werden mufste, endlich dafs die Deutschen Gegenden besitzen, wo Schafe mit langer Wolle weit natürlicher als Merinos unterhalten werden. Es ist ein Glück für uns Sachsen, dafs das Getreide aus Böhmen fast immer wohlfeil zu haben ist. Wird es System, die Landgüter zu verkleinern, und ihren Boden stets zu verbessern: so steigt das Bedürfnifs von mehr Tagelöhnern als zuvor, also auch die Nahrung der Tagelöhner. Nur tragen für deren Versorgung, wenn sie arbeitsunfähig geworden sind, und keine wohlhabenderen Kinder besitzen, nicht alle Gutsherren eine so gnädige Sorgfalt mit grofsen Aufopferungen als die herzoglich oldenburgische Fideicommifs-Administration in Holstein, oder als die anhalt-dessauische Regierung.

S. 16 steht der Vf. sogar schon dem Wirthschaftsplan des Köthenschen Geh. Finanzrath v. *Albert* nahe, dafs der Bauer gerne neben seinem Felde dasjenige des Edelmanns bestellen wird, wenn ihn dieser dafür ernährt. — Die Fabrik-Industrie ist in Norddeutschland fast unbedeutend; aber die Niederdeutschen ziehen mehr Früchte aus ihrem Boden, wo keine Dreyfelderwirthschaft oder eine Art von Leibeigenschaft herrscht, und können daher in ihren unteren Classen besser leben, als in Mitteldeutschland. Man kann das Grundeigenthum entlasten, wenn man dafür hohe Einkommensteuern von allen Staatseinwohnern einführt. Rom ging unter, weil es z. B. in Nordafrika und Italien nur sehr wenig landbesitzende Familien gab, und weil die geplagten Tagelöhnerfamilien auf dem platten Lande und die römischen Lazaroni kein Eigenthum hatten, und so sogar unter barbarischer Herrschaft sich besser zu befinden hofften, als unter dem Gebot ihrer römischen Grundherren. Weil der nördliche Kirchenstaat, also diesseits der Appenninen, nicht so wenige Grundherren als der südliche besitzt: so hat er einige Wohlhabenheit; und weil im südlichen die Glücksgüter wenig vertheilt sind, hat er viele römische Fürsten und Klöster neben vielen Bettlern. — Allerdings haben Afrika und Amerika Boden, der hundertfältige Früchte liefert; aber er würde wie in allen heifseren Klimaten nicht fünffältige liefern ohne Spatencultur, die auch bis zum höchsten Norden den Segen der Natur erhöht. Nur steigt der Segen des menschlichen Fleifses in den Tropenländern höher als bey uns. — Productionspreis ist ein Lufthirngespinst, wie Sachsens gerichtliche Taxationen vor den gerichtlichen Verkäufen, zwar Kosten, aber keine Werthüberzeugung der Kaufluftigen gewähren. — Die Wohlhabenheit der Landbauenden ist allerdings ein Segen für die Städte, aber mehr wenn eine grofse Anzahl wohlhabender Landleute die Städte umgiebt, als wenn die Zahl klein ist. — Weil Frankreich und England des Vfs. System huldigen, so steht in beiden Ländern das grofse Grundeigenthum noch häufig unvertheilt; beide Länder essen theuerer Brod und Fleisch als andere Völker, und in beiden liegt viel Sumpf und anderer Boden fast ungenützt, und doch ist dem Vf. der englische Zoll noch zu niedrig. Da in England der Getreidepreis weit höher war, als anderswo, schickte man dahin Getreide zur Consumtion, während Oelsorten, Fleisch, Butter, gemeiner Käse, Speck u. s. w. dort so hoch stehen, dafs ungeachtet des hohen Einfuhrzolles und der Transportkosten die deutsche, solche Producte in vorzüglicher Güte liefernde Küste die Concurrenz aushält, ohne dabey zu verarmen.

Die 16 Vortheile des vorgeschlagenen Gesetzes leuchteten dem Rec. nicht ein; und wenn der Vf. fürchtet, dafs ohne sein Project die Civilisation in Deutschland zurückschreiten werde: so versichern wir ihm dagegen, dafs dieses Zurückschreiten gerade durch sein Gesetzproject herbeygeführt werden würde. Die Menschen würden sich dann noch schwieriger als bisher ernähren, und um so häufiger auswandern. Da übrigens der Vf. einer der mildesten Gutsherren in Sachsen ist: so ist auffallend, dafs er hier Rathschläge giebt, welche seinem guten Herzen wehe thun mufsten, und dafs einem so biederen Staatsmanne die Unausführbarkeit eines ohnedies nachtheiligen Plans nicht beyfiel.

X.

ÖKONOMIE.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Der gründliche Obſtbaumgärtner, oder vollſtändiger Unterricht für Gartenfreunde, die ſich ohne Hülfe eines Gärtners ihre Gärten regelmäſsig anlegen, ihre Obſtbäume ſelbſt veredeln, und ſolche mit beſonderem Nutzen erziehen wollen.* Nebſt einer vollkommenen Anleitung zum Spalier-, Pyramiden- und hochſtämmigen Baum-Schnitte. Nach vieljährigen geſammelten Erfahrungen herausgegeben von *Georg v. Petrich.* Erſtes Heft. *Obſtbaumzucht.* Mit 5 Kupfertafeln Zweytes Heft. *Obſtbaumſchnitt.* Mit 1 Kupfertafel. 1822. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede treuherzig, man werde im Voraus ſchlieſsen, dafs er ſeinen Lesern wenig Neues liefern könne; er habe zu ſeinem Werke nur dadurch Veranlaſſung genommen, dafs die Obſtbaumzucht in ſeinem Vaterlande, Ungarn und Bannat, an unendlichen Gebrechen leide, und dafs in Privatgärten nur krüppelhafte und kranke Bäume zu finden waren. Den Einwand, dafs über Obſtbaumzucht in Deutſchland ſchon ſo viele gute Werke vorhanden ſeyen, ſucht er durch die Meinung zu umgehen, dafs dieſe über die unendlichen Gebrechen, die in ſeinem Vaterlande herrſchen, nicht eine Sylbe aufführen, auch für ſein Vaterland nicht paſſen können. Er ſagt daher weiter: „Wie erwünſcht dieſer Gegenſtand für die meiſten Gartenfreunde ſey, da wir an nur halbausgebildeten Obſtgärtnern in unſerem Vaterlande einen ſo grofsen Mangel haben, davon überzeugte mich meine eigene Erfahrung. Daher wird jedem Freunde der Obſtcultur ein Werk willkommen ſeyn, das ihn in Kürze belehrt, welche Hinderniſſe ihm noch im Wege ſtehen, dafs er in ſeinem Garten, der ihm oft ſchweres Geld koſtet, kein gutes und ſchönes Obſt erzeugen kann.“ Allein das Werk enthält nicht die Verſicherung durchaus nicht. Denn man hätte billig erwarten ſollen, dafs die unendlichen Gebrechen aufgezählt würden, an welchen die Obſtbaumzucht in dem Vaterlande des Vfs. leidet, um deſto leichter zu beurtheilen, wie denſelben abgeholfen werden könne. Allein von dieſen unendlichen Gebrechen erfahren wir weiter nichts, als dafs in Gärten die Hauptwege nicht 5 Schuhe breit ſind, die Bäume weder in gehöriger Diſtanz ſtehen, noch beſchnitten und gereinigt werden. Um nun dieſe Fehler abzuſtellen, theilt der Vf. einen Auszug aus einigen beſſeren Schriften über Baumzucht mit, der aber weder genügend, noch belehrend iſt, und dem Titel bey Weitem nicht entſpricht. Wir finden hier nur längſt Bekanntes wieder. Ueber die Lage eines Baumgartens ſagt z. B. der Vf.: „Wenn gutes, geſundes und wohlſchmeckendes Obſt in einem Obſtgarten wachſen, und die Bäume ſelbſt grofs, geſund und dauerhaft bleiben ſollen: ſo mufs ſeine Lage ſonnenreich und luftig ſeyn.“ Dieſs iſt Alles, was über den Stand aller Obſtarten geſagt wird. Hieraus kann man leicht auf den ganzen Inhalt einen Schluſs machen, und ſich bald überzeugen, dafs ſolche Lehren der Obſtbaumzucht keine grofsen Fortſchritte bereiten werden.

R.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Erlangen*, im Comtoir der privil. polit. Zeitung: *Rede bey Eröffnung der Vorleſung: Einleitung in die Dogmatik mit beſonderer Rückſicht auf die Gegenſätze, welche die theol. Anſicht unſerer Tage darbietet*, zu den verſammelten Zuhörern geſprochen von *J. Ruſt*, Dr. der Theol. und Philoſ., Pfarrer der franz. reform. Gemeinde zu Erlangen. 1828. 36 S. gr. 8.

Der im Laufe dieſes Jahres aus ſeinem, zur Erlangung der höchſten theol. Würde geführten Gelehrtenkampfe ſo ruhmvoll herausgetretene Vf. dieſer Rede ſpricht in derſelben klar und durch inniges Ergriffenſeyn von ſeinem hohen Gegenſtande wiederum ergreifend ſeine, das Vertrauen aller akademiſchen Jünglinge, die ſeine Vorleſungen über Dogmatik beſuchen wollen, verdienenden Grundſätze als Hochlehrer der Wiſſenſchaft des Göttlichen aus. Zum Erweis dieſes Urtheils diene die S. 11 der Rede gethane Aeufserung ihres würdigen Sprechers: „Nein, wer nicht den kräftigen Entſchluſs, die Gemeinheit, die Verkehrtheit und die Schlechtigkeit des Lebens in allen Formen zu überwinden, in ſich hervorzurufen, und in ſeinem Thun und Laſſen durchzuführen im Stande iſt, der verzichte auf reiche Erfolge im Denken und in der Wiſſenſchaft; gekettet an aufgedrungene Meinungen und erlernte Vorſtellungen, wird auch an ihm die Wahrheit, die der Sohn Gottes verkündigte, in Erfüllung gehen: „Nur die reinen Herzens ſind, werden Gott ſchauen;“ und zu Spät wird er, von Reue erfüllt, den bedeutungsvollen bibliſchen Ausſpruch: „Die Weisheit kommt nicht in eine boshaftige Seele, und wohnt nicht in einem Leibe der Sünde unterworfen,“ bewährt finden.“ Ebenſo S. 32: „Nach den Begriffen, die ich mir von der Bedeutung und dem Zwecke des akademiſchen Lehrens und Hörens gebildet habe, möchte ich von Allem, was ſie dieſer Selbſtſtändigkeit berauben könnte, das gerade Gegentheil thun. Wohl will ich Sie leiten auf dem ſchwierigen und nicht ſelten gefährlichen Wege, aber Sie müſſen auf ihren eigenen Füſsen ſtehen und gehen; wohl will ich Ihnen die Wahrheit vorhalten, aber Sie müſſen frey und ſelbſtthätig auf dieſelbe eingehen, ſie ergreifen und begreifen, ſie mit Ihrem innerſten Geiſtesleben verweben, und ſie ſomit endlich aus ſich ſelbſt erzeugen. Nur ſo ſind wir würdig, Diener der erhabenen Wiſſenſchaft zu ſeyn, und nur auf dieſe Weiſe kann unſerem Zuſammentritt ein freudiger Erfolg nicht fehlen.“ Solchen Männern, wie Hn. *Ruſt*, dürfen Väter, denen die mit ſo vieler Erbitterung und leider nicht immer zum Ruhme der Gelehrtenzunft geführten Parteykämpfe unſerer Zeitgenoſſen über religiöſe und theologiſche Gegenſtände nicht fremd ſind, und die deſshalb ihre Söhne, welche ſich zu Lehrern der Kirche bilden wollen, nicht ohne ſo manche grofse Beſorgniſſe zur Univerſität übergehen ſehen, jene unbedenklich anvertrauen, und nicht fürchten, dafs ſie entweder als herzloſe Rationaliſten einſt ein todtes Chriſtenthum predigen, oder als myſtiſche Träumer und Schwärmer ihre ſchwachnervigen Zuhörer in einen entzückenden Gefühlsrauſch verſetzen, der mit dem Opium der Muſelmänner eine gleiche Wirkung hat; ſondern ſolche Lehrer werden gewifs ein durch gründliches Studium der Philoſophie und Geſchichte genährtes Nachdenken über die erhabenſte aller Disciplinen mit einer tiefſinnigen Verehrung der herrlichſten aller Gottesoffenbarungen in vollen Einklang bringen, und zum Licht- und Wärme-Punct nicht blofs ihres Hörſaales, ſondern auch aller ihrer Beſtrebungen und ihres Geſammtlebens machen.

H . . . ch.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

MATHEMATIK.

1) Prag, b. Landau: *Der Arithmetiker*, oder *kurze Anweisung über verschiedene Gegenstände der Arithmetik sammt deren Ursachen.* Von *Jacob Horef*, Lehrer an der Prager israelitisch-deutschen Mädchenschule. 1826. XII und 226 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

2) Schleswig, im Taubstummeninstitut: *Vorschule der Algebra*, oder *Sammlung von Beyspielen und Formeln aus der Buchstabenrechnung* u. s. w. Von *Peter Chr. Biel.* 1823. XVIII u. 156 S.

3) Ebendaselbst: *Resultate der Beyspiele* u. s. w. 1823. 96 S. 8. (No. 2 u. 3 zusammen 1 Rthlr. 8 gr.)

4) Göttingen, b. Rosenbusch: *Arithmetik überhaupt, als auch im Verkehr;* oder *Vollständiges Rechenbuch für Schulen und zum Selbstunterricht* u. s. w. Von Dr. *C. Focke*, Lehrer der Mathem. an der Univers. und am Gymnas. zu Göttingen. 1823. XVI u. 254 S. 8. (1 Rthlr.)

No. 1 ist keine zusammenhängende Anleitung zur Arithmetik, sondern mehr eine in fünf Capitel geordnete Zusammenstellung einiger Hauptrechnungsweisen, welche im Praktischen vorkommen.

Der Vf. zeigt sich als ein geübter Lehrer, welcher nicht blofs das Auffinden des Facit, sondern auch den Grund lehrt, worauf dasselbe beruht. Weil nur durch solche Behandlung des Rechnens in öffentlichen Schulen der alte Schlendrian immer mehr verdrängt, und das geistige Princip erhoben werden kann: so verdient diese Schrift wegen eines so löblichen Strebens und dann auch in Hinsicht ihres praktischen Werthes eine gute Empfehlung.

Das *1ste Capitel* enthält eine wohlgewählte Sammlung von Kopfrechnungsfällen über verschiedene Gegenstände des bürgerlichen Lebens. Als Probe der Darstellung theilen wir eine der einfachsten Aufgaben mit: „Ein Loth Pfeffer kostet 3 kr. 2 Pf.; was kostet der Centner? Antw. 186 fl. 40 kr. Auflöf. Diese 3 kr. geben 12 Pf., dazu 2 Pf. macht 14 Pf. 3 in 14 geht 4mal, diese 4 dazu addirt, giebt 18. Da aber bey der Division 2 (als) Rest geblieben ist, so wird statt der Nulle $6\frac{2}{3}$ rechts angehängt: so kommt $186\frac{2}{3}$ fl. der Werth des Centners." — Wir würden diese Auflösung also geben: 3 kr. 2 Pf. machen 14 Pf. Diese, mit 40 multiplicirt, giebt 560, und letztes Product mit 3 dividirt giebt $186\frac{2}{3}$ fl. zum Resultate. *Beweis.* Da 1 Centner = 3200 Lothe und 1 fl. = 240 Pf.: so ist der Preis von 14 Loth $= \frac{14 \cdot 3200}{240}$ fl. $= \frac{14.320}{24} = \frac{14.40}{3}$ fl., welches die oben bemerkte Regel war. — Bisweilen ist der Vf. ohne alle Noth sehr weitläuftig. So heifst es: „Aufg. Ein Loth kostet 3 Pf., was kostet der Centner? Auflöf. Zu den 3 Pf. das Drittel addirt bringt 4 Pf., dazu rechts eine Nulle angehängt, giebt 40 fl. als den Werth eines Centners." Um den Grund dieser Regel zu entwickeln, braucht der Vf. 26 Zeilen. Nach unserer Regel heifst es: der Werth vom Centner ist hier $= \frac{3.40}{3}$ fl. = 40 fl. — und die blofs praktische Vorschrift wäre diese: Wenn man die Zahl der gegebenen Pfennige mit 40 multiplicirt und das Product durch 3 dividirt: so findet man den Preis des Centners in Gulden. Ist nun jene Pfennig-Zahl zufällig ein Mehrfaches von 3: so darf nur ihr Drittheil mit 40 multiplicirt werden, um das Resultat zu erhalten. Kostete z. B. 1 Loth von irgend einer Waare 15 Pf.: so würde der Centner davon $\frac{15}{3} \cdot 40$ d. h. $5 \cdot 40$ oder 200 fl. kosten. Im *2ten Cap.* handelt der Vf. von den verschiedenen Arten der Regeldetri und Regeldequinque, und giebt ganz gute, wenngleich nicht neue, Regeln zur bequemen Auflösung. So z. B., wenn 8 Ellen Tuch 73 fl. 36 kr. kosten, was kosten 5 Ellen desselben Tuchs? Hier wird $x = \frac{5}{8} \times$ (73 fl. 36 kr.) $= \frac{4}{8} + \frac{1}{8}$ (73 fl. 36 kr.) $= \frac{1}{2}$ (73 fl. 36 kr.) $+ \frac{1}{8}$ (73 fl. 36 kr.) $=$ 36 fl. 48 kr. $+ \frac{1}{4}$ (36 fl. 48) fl. $=$ 36 fl. 48 kr. + 9 fl. 12 kr. $=$ 46 fl. Hier könnte man auch so sagen: $x = \frac{73 \text{ fl. } 36 \text{ kr.}}{8} \times 5 =$ 9 fl. 12 kr. $\times 5 =$ 46 fl., welche Auflösung offenbar noch kürzer und bequemer ist, weil 73 fl. 36 kr. durch 8 ohne Rest aufdividirt werden können. — Die Aufgabe der Regeldequinque S. 73 ff. würden wir einfacher auflösen. Sie heifst: 3 Centner wurden für 5 fl. auf 8 Meilen geführt; wieweit wurden 21 Centner für 70 fl. geführt? — Wenn 3 Centner (für irgend einen Fuhrlohn) auf 8 Meilen geführt wurden: so wurden 21 Centner (für ebendieses Geld) nur $8 \times \frac{3}{21} = \frac{8}{7}$ Meilen geführt. Wenn nun ein gewisses Gewicht auf $\frac{8}{7}$ Meilen zu führen 5 fl. kostet: so mufs es für 70 fl. offenbar $\frac{70}{5}$ mal, d. h. 14 mal soweit gefahren werden. Daher ist $x = \frac{8}{7} \times 14 = 8 \times 2 =$ 16 Meilen. — Im *3ten Cap.* werden 90 algebraische Gleichungen nach *Fichtner*, *Maier Hirsch* und einem Unbekannten ohne Hülfe der Buchstabenrechnung, mit beygefügten Ursachen, aufgelöst. Wir haben diese Auflösungen zweckmäfsig gefunden, obwohl es klar ist, dafs sich die algebraischen Auflösungen durch Kürze der Entwickelung sehr vor ihnen auszeichnen. So giebt z. B. die 36 Aufg.: Ein gewöhn-

liches Hühnerey wiegt $6\frac{1}{2}$ mal ſoviel als deſſen Schale, der Dotter um 2, und das Weiſse um 5 Quentchen mehr als die Schale. Wieviel wiegt ein ganzes Hühnerey, und wieviel jeder der genannten Theile? — wenn das Gewicht der Schale x heifst, die Gleichung $6\frac{1}{2}\,x = x + x + 2 + x + 5$ d. h. $\frac{13\,x}{2} = 3\,x + 7$ oder $13\,x = 6\,x + 14$, ſomit $7\,x = 14$ nnd $x = 2$. Daher wiegt der Dotter 4, das Weiſse 7 und das ganze Ey 13 Quentchen, welches $6\frac{1}{2}$mal 2 oder $6\frac{1}{2}$mal das Gewicht der Schale iſt. — Mehrere dieſer Aufgaben ſind ſchwieriger, z. B. S. 169: Wenn die Summe einer zweyzifferigen Zahl 8 iſt, und der 4te Theil der Zehner um 1 kleiner als der Einer iſt, dieſe zweyzifferige Zahl ſelbſt zu finden, und wir finden ihre Auflöſungen recht bildend für den jugendlichen Geiſt. Das *4te Cap.* enthält eine Darſtellung der Kennzeichen, ob eine zweyzifferige Primzahl in einer gegebenen Zahl ohne Reſt aufgehe, oder nicht, nebſt den Gründen, worauf das Verfahren beruht. Dieſe Auflöſungen ſind dem Vf. beſonders wohl gelungen, obwohl wir ſie für den Gebrauch der *erſten Anfänger* nicht eben geeignet halten. Für das bloſs praktiſche Bedürfnifs wird das gewöhnliche Probiren meiſt kürzer zum Ziele führen, als die Anwendung der vorgeſchriebenen Regeln. — Im *5ten Cap.* lehrt der Vf., wie man gewöhnliche Additionen und Subtractionen in ganzen und gebrochenen Zahlen in Form eines Kettenſatzes bringen und auflöſen kann. Es iſt dieſes Problem mehr als mathematiſches Kunſtſtück zu betrachten, als für ein praktiſch zu empfehlendes anzuſehen. Wir theilen ein Beyſpiel mit. Wieviel macht 49 zu 17 addirt? *Auflöſ.*

?	49
1	$1\frac{17}{49}$

den vermiſchten Bruch eingerichtet, giebt $\frac{66}{49}$, und die Rechnung wird ſo ſtehen:

?	49
	66
1	49
49	

Den Nenner links geſetzt und gegen die Fragezahl gehoben, bleibt 66 zum Facit, welches ſoviel iſt, als 49 zu 47 addirt. — Den Grund dieſer Vorſchrift, welchen der Vf. ausführlich entwickelt, wird man leicht finden. — Druck und Papier dieſer Schrift ſind gut.

No. 2 erſcheint als *mathematiſches Uebungsbuch* in Schulen und bey dem Selbſtunterrichte in den erſten Elementen. Wenn nun der Vf. in der Vorrede ſagt, es ſey ihm bey ſeinem Unterrichte in der Mathematik kein Buch bekannt geweſen, welches die nöthigen Beyſpiele zur Einübung des nach dem Lehrbuch Gelernten enthielte: ſo wollen wir dieſes nicht in Abrede ſtellen, müſſen aber beyfügen, dafs die mathematiſche Literatur auch hieran keinen Mangel leide, wie Jedem bekannt iſt, der auch nur die Meſskataloge durchgeht. Demungeachtet erkennen wir des Vfs. Arbeit für eine nützliche, da es immer zweckmäſsiger iſt, wenn der Anfänger eine ſolche Beyſpielſammlung kauft, als wenn er eine übermäſsige Zeit auf das Selbſtſchreiben verwenden muſs, wobey ſich auch nicht ſelten viele Fehler einſchleichen.

Seine Schrift enthält Beyſpiele über die entgegengeſetzten Zahlen, Decimalbrüche, gebrochenen Brüche und Kettenbrüche und über Bruchrechnungen überhaupt. Dann folgen ſolche Beyſpiele über Buchſtabenrechnung im Allgemeinen, Buchſtabenbrüche, Rechnung mit Potenzen, Ausziehung der Wurzeln und Wurzelgröſsen. Endlich Rechnung mit imaginären Gröſsen, vermiſchte Beyſpiele aus der Potenz- und Wurzel-Rechnung, die Combinationslehre, der binomiſche und polynomiſche Lehrſatz, die Proportionen und Progreſſionen, figurirte Zahlen, und zum Schluſſe die Logarithmen. — Vor jedem Abſchnitte ſteht eine Reihe ſolcher Fragen, welche ſich auf die darin folgenden Beyſpiele beziehen. So heifst es bey den *entgegengeſetzten* Zahlen: Was iſt eine Gröſse? Was ſind entgegengeſetzte Gröſsen? Wie heifsen die Gröſsen, ohne dieſe Beziehung gedacht? Was iſt eine poſitive, und was iſt eine negative Gröſse? Warum darf man nicht ſagen, negativ iſt weniger als nichts? u. ſ. w. Statt dieſer letzten Frage möchten wir vielmehr fragen: Warum darf man ſagen, das Negative ſey weniger als nichts? Denn bekanntlich hat der Ausdruck, *weniger als nichts*, hier einen ſehr verſtändigen Sinn. — Da dieſen Fragen keine Antworten entſprechen, und wenn dieſes letzte auch wäre, ſie doch nicht zur vollkommenen Entwickelung der Theorie hinreichten: ſo könnten ſie auch wohl ganz wegfallen. Denn jede Beyſpielſammlung ſetzt eine Anleitung voraus, nach welcher der Unterricht ertheilt wird, und nach welcher derſelbe auch theoretiſch abgeſchloſſen werden muſs, ſo dafs *dann* erſt die praktiſche Uebung mit Nutzen folgen kann. Uebrigens ſind die Beyſpiele gut gewählt, und vom Einfachen zum Zuſammengeſetzteren fortſchreitend. Obwohl die am Schluſſe beygefügten Schriften ſehr zu empfehlen ſind: ſo ſtehen doch die meiſten, nach ihrem Gegenſtande und deſſen Behandlungsweiſe, viel zu hoch, als dafs ſie für Anfänger, wie ſie die gegenwärtige Schrift vorausſetzt, jetzt ſchon brauchbar wären. — Auf dieſe Beyſpiele folgen nun, mit beſonderem Titel, die Reſultate (No. 3) nach den nämlichen Rubriken und mit fortlaufenden Numern, ſowohl für Lehrer, als auch für Schüler bey dem Selbſtſtudium. Der Druck der Schrift iſt gut, doch ſind uns noch einige Druckfehler auſser den angezeigten vorgekommen. Auch finden wir den Preis viel zu hoch, und in ihm ein Hinderniſs zur Einführung in manchen Schulen. In der Vorrede wird (S. IV) eine Stelle aus *Hoffmanns* geometriſcher Anſchauungslehre beygebracht, ohne dieſe Schrift zu nennen.

No. 4 enthält zum Vorbericht Folgendes, woraus ſowohl Plan der Schrift, als Schreibart des Vf. erkannt wird: „Genüge zu leiſten dem zunehmenden Drange nach Wahrheit oder mathematiſchen Kenntniſſen, welcher auch die zu ſchätzenden Schüler als die übrigen Herren (Subſcribenten auf die Schrift) bewog (,) mein Unternehmen zu begünſtigen, habe ich mich bemüht, ſowohl eine gründliche Darſtellung der Principien, auf welchen die Mathematik ruht, als auch die in der Praxis des gemeinen Lebens ſich ergebenden Rechnungen zur Selbſtbelehrung ſo zu entwerfen, dafs dadurch der Uebergang zu weiteren Lehren der Mathematik erleichtert werde. — Die hier abgehandelte erſte Abtheilung der Arithmetik, worin die Theorie ſich mit der Lehre von den Decimalbrüchen endet, enthält zugleich auch mehrere auf jene

Lehre ſich gründende Aufgaben und Auflöſungen derſelben. — Mag nun Lehrer oder Lernender den Anfang machen, wo er will, und wie es die Umſtände mit ſich bringen, vielleicht mit §. 10, mag er im Kopfe, auf der Tafel oder im Sande rechnen — die ſich ſtets gleichbleibende Wahrheit mag in mancher Hinſicht noch ſo ſehr zurückgeſetzt, entſtellt, verdreht oder verwendet werden, wie es ja ſo alltäglich geht, — in mathematiſcher Hinſicht kann nur Ein und kein anderes wahres Reſultat erfolgen.“

Unter der Aufſchrift: *Einleitung* werden die nöthigen Vorbegriffe und Vorderſätze, jedoch nicht alle mit gehöriger Schärfe, entwickelt. So heifst es z. B.: Der Inbegriff gleichartiger Dinge heifst: *Gröſse*; da doch ſelbſt der *Einheit* eine Gröſse zukommt. — Ferner: „Das iſt *gleich* einem Anderen, was auſser ſeiner Gleichartigkeit mit dem Anderen überdieſs auch noch von gleicher Gröſse, oder damit identiſch iſt.“ Heifst das nicht, die Gleichheit durch ſich ſelbſt erklären? — Ferner: „Man vergleicht zwey Gröſsen a und b, indem man *einen Theil* der einen a, der anderen b gleichmacht.“ Dieſes iſt nicht allgemein, da die Vergleichung auch darin beſteht, daſs man unterſucht, wie oft die kleinere in der gröſseren enthalten iſt. — Ferner: „Das, was mit Anderen ſeiner Art zuſammengedacht, ein Gleichartiges giebt, kann auch für ſich als Ganzes angeſehen werden. Dieſer Eigenſchaft nach heifst ſolches Ganzes wohl ein Continuum, im Gegenſatz des *Discreten*, als das (deſſen), welches, wenn es gegeben iſt, *unveränderlich* für ſich beſteht.“ Wer wird hiedurch den Unterſchied zwiſchen dem Stetigen und Unſtetigen erkennen? — Ferner: „Die Identität des Einen mit dem Anderen, oder die Einheit mit ihrer Vielheit arithmetiſch vorgeſtellt, heifst eine *Gleichung*“ u. ſ. w. Je mehr der Vf. vom Allgemeinen zum Beſonderen und Einzelnen ſeines Thema's herabſteigt, deſto mehr befriediget ſeine Darſtellung, da ihm allgemeinere Erklärungen, wie z. B. (S. 28): Eine Zahl, die ſo groſs iſt, als zwey andere zuſammengenommen, heifst die *Summe* dieſer Zahlen, und (S. 29): Eine Zahl, welche mehrmal genommen, einer anderen gleich iſt, heifst ein *Product*, — nicht wohl gelingen. — Auch iſt ſehr oft anſtatt *Dividend* (vielleicht nur durch einen Druckfehler) *Divident* geſetzt. Die gewöhnlichen vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen ſind befriedigend durchgeführt. — Wenn es (S. 64) bey den Brüchen heifst: „Jeder Bruch drückt die Beziehung zweyer Gröſsen aus, wovon die Eine das eigentliche Ganze angiebt (der *Nenner*), die andere aber anzeigt, wie viel dieſer Theile die durch die Einheit beſtimmte Gröſse hält (*Zähler*)“: ſo iſt der Begriff des Nenners unrichtig und der des Zählers unklar. Die Berechnungen ſelbſt ſind weit mehr befriedigend. Weit zweckmäſsiger und recht gut iſt die Lehre von der Theilbarkeit der Zahlen und ihre Anwendung auf das Heben der Brüche behandelt. — Eben dieſes gilt auch von der Rechnung mit Decimalbrüchen, welche im Ganzen unſeren Beyfall hat. Doch ſind hier nicht alle verſchiedenen Fälle entwickelt, welche im Einzelnen vorkommen können.

Nach dieſem trägt der Vf. die *praktiſche Arithmetik* vor, wo er den wirklichen Rechnungen recht belehrende Notizen über Münzen, Maſse und Gewichte vorausſchickt. Daſs er hier mehr in das Einzelne eingeht, als ſonſt gewöhnlich zu geſchehen pflegt, und auch z. B. vom Legiren der Metalle, vom Schrot und Korn, vom Münzfuſse, von Eintheilung der Münzen, von der Währung u. ſ. f., dann ebenſo ausführlich vom Längenmaſse, Gewichte, Getreidemaſs, Zeitmaſs u. ſ. f. ſpricht, auch die nöthigen Tabellen hierüber beybringt, hat unſeren Beyfall, und giebt der Schrift einen erhöhten praktiſchen Werth. Die vier Rechnungsarten in benannten Zahlen ſind in zweckmäſsigen Beyſpielen durchgeführt, und der Anfänger wird hier Alles recht verſtändlich finden, ſowie auch die noch weiter folgenden Uebungsaufgaben. — Bey der Lehre von den Verhältniſſen vermiſſen wir wieder die nöthige Klarheit und Schärfe der Begriffe. Auch heifst es (S. 179) irrig, die Länge einer Kleidung ſtehe mit ihrer Breite in einem umgekehrten Verhältniſſe. Wahrſcheinlich wollte der Vf. ſagen, bey der Menge des zu einem beſtimmten Kleide nöthigen Tuchs ſtehe deſſen Länge im verkehrten Verhältniſſe ſeiner Breite. — Die praktiſchen Proportions-Aufgaben werden ſodann durch die *Kettenregel* befriedigend aufgelöſt, woran ſich die Geſellſchafts- und Vermiſchungs-Rechnung anſchlieſset. — In einem Nachtrage handelt der Vf. noch von der Zeitrechnung, vom Pari, Cours, Wechſel, Agio und Discont, Rabatt und Discont, Brutto-, Tara- und Netto-Gewicht, und beſchlieſst das Ganze mit einer Reihe gemeinnütziger Aufgaben.

Druck und Papier dieſer, unter der Anleitung eines guten Lehrers nützlichen Schrift ſind ſehr gut. Auch haben wir nicht viele Druckfehler bemerkt.

△

Rostock und Schwerin, in Commiſſion b. Stiller: *Mathematiſche Abhandlungen.* Erſte Sammlung. Von Dr. *Joh. Chriſt. Dan. Hellerung*, praktiſchem Arzte zu Weimar. 1823. VI u. 169 S. 4. (1 Rthlr.)

Wir lernen in dieſer Schrift einen *Gelehrten kennen*, deſſen Bemühungen jeder Sachverſtändige mit Beyfall aufnehmen wird. Mit Vergnügen tragen wir daher in kurzer Anzeige eine Schrift nach, welche dem mathematiſchen Publicum nicht bekannt genug geworden zu ſeyn ſcheint. Sie enthält *drey* Abhandlungen. Die *erſte* (S. 1—40) iſt überſchrieben: *Die Durchſchnittspuncte der gegenüberliegenden Seiten der Vielecke im Kreiſe, analytiſch betrachtet.* Da man aber aus dieſer Ueberſchrift den eigentlichen Gegenſtand der Aufgabe nicht erkennt: ſo iſt zu bemerken, daſs ihr einfachſter Fall dieſer iſt: Wenn ein Kreis gegeben iſt, und in derſelben Ebene auſser ihm drey willkührliche Puncte angenommen werden: ſo ſoll in dieſem Kreis ein Dreyeck dergeſtalt conſtruirt werden, daſs jede Seite, in ihrer Verlängerung, durch einen dieſer Puncte geht. Als beſondere Fälle von ihr ſind folgende 2 Aufgaben zu betrachten: Von zwey, auſserhalb eines gegebenen Kreiſes gewählten, mit ihm in einerley Ebene liegenden Puncten nach *einem* Puncte in ſeiner Peripherie zwey gerade Linien dergeſtalt zu ziehen, daſs jene Linie, welche die Durchſchnittspuncte des Kreiſes verbindet, mit der Verbindungslinie der äuſseren Puncte gleichlaufend iſt. Und dieſe: Ein Dreyeck in einem gegebenen Kreiſe zu beſchreiben, deſſen drey verlängerte Seiten durch drey Puncte auſserhalb deſſelben gehen, welche in einer geraden Linie liegen. — Das Problem wird aber noch allgemeiner, wenn man es auf Vielecke überhaupt anwen-

del, welche in einem gegebenen Kreise so zu beschreiben sind, dass ihre verlängerten Seiten durch Puncte gehen, welche ausserhalb dieses Kreises gegeben sind. Bekanntlich haben scharfsinnige Mathematiker, wie *Euler*, *Cramer*, *La Grange*, *Lexell*, *Malfatti* u. A., ihre Kräfte an demselben versucht, und mancherley, zum Theil schwierige Auflösungen gegeben. Der Erfinder einer sehr einfachen Construction war der Neapolitaner *Giordano di Ottajano*, welcher schon in seinem 17ten Jahre auf dieselbe gekommen war. Auch findet man eine Auflösung der Aufgabe in dem Anhange zur *Géométrie de position* von *Carnot*, übersetzt von *Schumacher*, Altona 1810 S. 369, welche *Gauss* zum Urheber hat, und die unser Vf. bey seiner Abhandlung zum Grunde legt. Da die *Gauss'sche* Methode bey Vielecken von grosser Seitenzahl auf sehr zusammengesetzte Resultate führt: so hat sich der Vf. durch eine Vereinfachung derselben allerdings um diesen Satz Verdienste erworben. Die weitere Ausführung können wir aber hier nicht mittheilen, und verweisen unsere Leser auf die Schrift selbst. — Die *zweyte* Abtheilung enthält die *Theorie der vollständigen magischen Quadrate* (S. 44—72). Ein gewöhnliches magisches Quadrat entsteht bekanntlich dadurch, dass man irgend ein gezeichnetes Quadrat in 9, 16, 25, 36 ... n^2 kleiner, unter sich congruenter Quadrate theilt, die natürlichen Zahlen 1, 2, 3, 4, 5, ... in die acht auf einander folgenden Zellen jeder wagrechten Reihe stellt, und diese nun nach einem vorgeschriebenen Gesetze dergestalt in eben so viele Zellen eines eben so getheilten Quadrates einschreibt, wodurch dann die Summen in allen wagrechten, in allen horizontalen und in den beiden Diagonal-Reihen einander gleich werden. Solche Quadrate nennt man *gewöhnliche*, wie z. B. für die Zahlen von 1 bis 16 folgendes:

1	15	14	4
12	6	7	9
8	10	11	5
13	3	2	16

worin die Summe aller genannten Reihen $=$ 34 ist. Von *diesen* Quadraten hat unter anderen *Mollweide* (*de quadratis magicis Commentatio*, *Lipsiae* 1806) gehandelt. Allein er betrachtet nicht jene magischen Quadrate, die unser Vf. *vollständige* nennt, und welche die Eigenschaft haben, dass nicht nur die eben bemerkten Summen, sondern auch noch jene gleich ist, welche aus der Addition solcher zwey mit der Diagonale parallel gehenden Querzellen gebildet wird, deren keine mit der anderen sich in irgend einer lothrechten oder wagrechten Reihe befindet. Durch diese letzte Bedingniss ist die Zahl dieser Zellen immer jener in der Seite des Quadrats stehenden Zellenzahl gleich. Zum Beyspiel dient folgendes Quadrat:

	b	f	k	o	s		
w	47	73	64	36	51	25	12	
a	24	16	41	75	62	37	53	v
e	31	55	22	17	43	74	66	d
i	72	67	33	54	26	11	45	h
n	13	44	76	61	35	52	27	m
r	56	21	15	42	77	63	34	q
	65	32	57	23	14	46	71	t
	u	c	g	l	p			

worin nicht nur die Summe aller wagrechten, lothrechten und der beiden Diagonal-Reihen $=$ 308 ist, sondern in welchen auch die Summe der 2 Diagonalzellen von a nach b, und der 5 Diagonalzellen von c nach d; der 3 Zellen von e nach f, und der 4 von g nach h; der 4 Zellen von i nach k, und der 3 Zellen von l nach m; der 5 Zellen von n nach o, und der 2 Zellen von p nach q; der 6 Zellen von r nach s, und der einen Zelle bey t, und endlich auch der 6 Zellen von u nach v, und der einen Zelle bey w ebenfalls 308 beträgt. — Auf ähnliche Art erhält man auch in den Querreihen von r nach u, und von f nach m u. s. w. eben diese Summen. Der Vf. benennt jene Zellen, welche wir die horizontalen nennen, mit dem Worte: *Balken*, die lothrechten mit: *Säule*, jene Reihe von Zellen, welche durch eine gerade Linie, die durch ihre Winkelpuncte geht, und mit einer Diagonale parallel ist, durchschnitten werden, einen *Sparren*, und zwey parallele Sparren, welche zusammen so viele Zellen enthalten, als *eine* Säule bilden, von welchen jeder in einem anderen Balken und in einer anderen Säule liegt, eine *Sparrenkoppel*; welche Ausdrücke wir nicht billigen können, da sie allzu heterogener Abkunft sind, und es nicht schwer ist, sie durch angemessenere zu ersetzen. Ein *vollständiges* magisches Quadrat bezeichnet der Vf. durch Q, ein *gewöhnliches* mit P. Zur Bezeichnung der einzelnen Zellen von P und Q schreibt er die Zahl des Balkens, worin eine Zelle liegt, zuerst, nachher die Zahl der Säule und zwischen beide einen Verticalstrich. So bedeutet z. B. $m + 1 \mid n + 1$ die Zelle im $m + 1$ten Balken, welche zugleich in der $n + 1$ten Säule liegt. — Die zu lösende Aufgabe war daher diese: Jene Function von m und n zu bestimmen, wonach ein Glied, welches in P die Zelle $m + 1 \mid n + 1$ einnimmt, in Q gesetzt werden muss, damit hier jeder Balken, jede Säule und jede Sparrenkoppel die gleiche Summe $=$ S gebe. — Die Auflösung davon hat der Vf. mit vielem Scharfsinn behandelt; sie ist aber hier keiner weiteren Entwickelung fähig, und muss in der Schrift selbst gelesen werden, welche wir auch in dieser Hinsicht als einen interessanten Beytrag zur Lehre von den magischen Quadraten empfehlen können. — Die *dritte* Abhandlung giebt *eine Analysis der Bewegung des Doppelkegels und aller so zu nennenden Doppelkörper, auf feste Unterlagen phoronomisch und dynamisch betrachtet.* (S. 75—169.) Die Veranlassung zu ihr gab dem Vf. eine in dem vormaligen *Hindenburgischen* Archive (II, 7) befindliche Untersuchung der bekannten Erscheinungen des sich scheinbar nach Oben bewegenden Doppelkegels von *Brünings*. Der Vf. widerlegt nicht nur diesen Aufsatz, sondern entwickelt alle bey der vorliegenden Frage stattfindenden Hauptfälle mit grosser Gründlichkeit.

Wir dürfen diese Abhandlung als eine sehr wohlgelungene allen Freunden der Analysis empfehlen, und wollen den Vf. auch hiedurch zur Fortsetzung seiner mathematischen Thätigkeit ermuntern, damit er uns bald wieder mit einer solchen Sammlung erfreue. Druck und Papier sind sehr gut. △

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

MEDICIN.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Handbuch der chirurgiſchen Verbandlehre*, von Dr. *Bernhard Gottlob Schreger*, königlich baieriſchem Hofrathe, der Chirurgie und Medicin ordentlichem Lehrer an der Univerſ. zu Erlangen, des chirurg. Klinicum Director und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. Erſter Theil, mit drey Kupfert. und dem Bildniſs des Vfs. 1820. 334 S. Zweyter Theil. Erſte Abtheilung. Mit drey Kupfert. 1822. Zweyte Abtheil. mit 1 Kupfert. 1823. Zuſammen 514 S. 8. (4 Rthlr. 6 gr.)

Dieſe letzte Schrift des verdienten Vfs. iſt durch den frühen Tod deſſelben unvollendet geblieben, denn er hat in der Vorrede ſelbſt drey Bände verſprochen. Da dieſe beiden Theile aber nur die Verbandlehre und die Lehre von dem Verbande der Wunden enthalten: ſo leuchtet ein, daſs Ein Band wohl nicht hinreichend geweſen ſeyn würde, um die übrigen Capitel der Bandagenlehre in demſelben Verhältniſſe abzuhandeln, wie dieſs hier in Hinſicht des erſten geſchehen iſt. Die Urſache dieſer Ausführlichkeit liegt in der, vom Vf. in der Vorrede angegebenen Abſicht: „dieſem Theile der Chirurgie (der Verbandlehre) eine rationellere Lehrmethode unterzulegen, ihn mehr in wiſſenſchaftlichen Einklang mit dem Uebrigen zu bringen, und ihn zu einem organiſchen Integraltheil der geſammten Heilkunde heranzubilden, damit der Schüler nicht bloſs im Dienſte am Phantom und in der Beſchauung todter Mechanismen erzogen werde, ſondern zu einer lebendigen Einſicht ſeiner Aufgabe, und zum Bewuſstſeyn ſeines Handelns auch hier komme.“ Um dieſs zu bewerkſtelligen, hat der Vf. ſich nicht begnügt, die Verbandarten und Verbandſtücke zu beſchreiben, ſondern das, was in der Chirurgie über den zweckmäſsigen Verband der verſchiedenen Wunden u. ſ. w. geſagt wird, herüberzunehmen, und hier abzuhandeln: z. B. daſs bey tiefen Wunden Heftpflaſter nicht ausreichen; daſs gewiſſe Wunden die friſche Vereinigung zulaſſen, andere nicht u. ſ. w. Dagegen ſchloſs der Vf., der Vorrede zu Folge, „die bildlichen Darſtellungen der Verbände, welche ſchon in ſo manchem anderen Werke vorliegen, vom gegenwärtigen aus,“ und „vermied im Beſchreiben des Mechaniſchen allzuſehr ins Detail zu gehen.“

Ob ſich nun gleich nicht leugnen läſst, daſs bey mündlichem Vortrage dieſes Lemma zum Theil nicht ohne Nutzen Statt finden könne: ſo ſcheint es doch in einem Hand- oder Lehr-Buche der Verbandlehre weniger an ſeiner Stelle zu ſeyn, und die zuſammenhängende Abhandlung der dahin gehörigen Gegenſtände theils zu unterbrechen, theils ſehr weitſchichtig zu machen, und — wenn das Werk nicht gar zu voluminös werden ſoll — der nöthigen Deutlichkeit die erfoderliche Ausführlichkeit und Umſtändlichkeit des Vortrags in Beſchreibung der nöthigen Verbandſtücke, und der zweckmäſsigſten Art und Weiſe, ſie anzulegen, zu entziehen. Wie wahr dieſs iſt, hat der Vf. ſelbſt durch ſein Werk dargethan, welches drey Bände kaum umfaſſen, und in welchem er doch — wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt — die genauere Beſchreibung des Mechaniſchen der Verbandlehre weggelaſſen hat. Dieſs iſt aber gerade die Hauptſache in der Verbandlehre; dieſe ſoll eine möglichſt genaue Beſchreibung aller Verbandarten und Verbandſtücke ſowohl im Allgemeinen als im Einzelnen geben, und wo Worte nicht hinreichen, ſelbſt Zeichnungen zu Hülfe nehmen, um eine möglichſt richtige Vorſtellung davon dem Leſer zu geben. Die Regeln für die Wahl des zweckmäſsigſten Verbandes muſs die allgemeine und ſpecielle Chirurgie geben. Zwar beruft ſich der Vf. zur Rechtfertigung ſeines Verfahrens auf das Vorhandenſeyn anderer Schriften über die Verbandlehre, welche die nöthige Beſchreibung der Verbandſtücke genau und durch Zeichnungen erläutert liefern: allein dadurch erhält ſein Werk nicht die nöthige Vollſtändigkeit, ſondern man ſieht ſich genöthigt, neben dem ſeinen noch ein anderes ſich anzuſchaffen, während daſs die vorgetragenen therapeutiſchen Rückſichten aus einer guten Chirurgie erlernt werden können. — Indeſs, abgeſehen von dieſer, durch den erörterten Zweck herbeygeführten Unvollſtändigkeit und Einſeitigkeit, hat dieſe Schrift unleugbare Verdienſte in Hinſicht der guten therapeutiſchen Vorſchriften, welche ſie für die Wahl eines zweckmäſsigen Verbandes in den verſchiedenen Verletzungen ſowohl, als den mancherley Verhältniſſen, Lagen, Beziehungen, Zuſtänden u. ſ. w. aufſtellt, in welchen ſich der Verletzte befinden kann.

Der Plan, nach welchem der Vf. die Verbandlehre abgehandelt hat, iſt folgender. In der *allgemeinen* Verbandlehre S. 1—140 trägt er I. die allgemeinen Geſetze der Conſtruction des Verbandes, abgeleitet aus der Verfaſſung des menſchlichen Körpers, vor, II. die allgemeinen Geſetze der Conſtruction und allgemeinen

Formen des Verbandes, aus den allgemeinen Zwecken und Richtungen deſſelben gegen abnorme Continuität und Contiguität hervorgehend. In der *ſpeciellen* Verbandlehre S. 140 ff. handelt er *ſub* A. die Geſetze der Conſtruction des Verbandes gegen die ſpeciellen Continuitätsveränderungen ab, und zwar I. gegen abſolute Trennung des Zuſammenhangs, als 1) Verband der Wunden, α) zur Vereinigung als Haut- und Muskel-, Organ-, Gefäſs-, Flechſen-Wunden, Wunden durch Extirpation entſtanden. β) Zur organiſchen Inſition, z. B. der Naſe u. ſ. w. γ) Zur temporären Fortdauer der Trennungen, z. B. der Trepanwunde, des Luftröhrenſchnitts u. ſ. w. 2) Verband der Geſchwüre. 3) — der Knochenbrüche. 4) — unvereinbarer Trennungen, z. B. der Fiſteln. II. Gegen verminderten Zuſammenhang. 1) Verband des Oedems, 2) — des Aneurisma, *Varix*. III. Gegen vermehrten Zuſammenhang. 1) Verband der Verkrümmungen, 2) — der Verengerungen und Verwachſungen. B. Die Geſetze der Conſtruction des Verbandes gegen die ſpeciellen Contiguitätsveränderungen. 1) Verband verrückter Muskeln und Flechſen, 2) verrückter Knochen, 3) der Hernien, 4) der Vorfälle. Aus dieſer kurzen Ueberſicht des Plans, nach welchem der Vf. ſein Werk über die Verbandlehre ausgearbeitet hat, erhellt, daſs manches zur Sprache gekommen iſt, was in den gewöhnlichen Verbandlehren übergangen iſt; zugleich geht auch die theoretiſche Tendenz der ganzen Schrift daraus hervor.

Was nun aber die in dem Werke aufgeſtellten Grundſätze betrifft, ſo ſind ſie in jeder Hinſicht des allgemeinſten Beyfalls und eines ſo denkenden und erfahrnen Chirurgen, als der Vf. war, würdig; zugleich läſst derſelbe manche hiſtoriſche Berichtigung in Hinſicht auf die Geſchichte der Verbandlehre einflieſsen, und ſichtet mit geübtem kritiſchem Blick das Werthvolle und Zweckmäſsige von dem Unbrauchbaren, womit vielleicht kein Theil der Arzneykunde mehr überladen iſt, als die Verbandlehre und Inſtrumentenlehre, ſo daſs es ein wahrer Verluſt für die Wiſſenſchaft iſt, daſs der Vf. durch einen frühen Tod abgehalten wurde, dieſs Werk zu vollenden: denn es umfaſst bloſs die allgemeine Verbandlehre und den Verband der Wunden, mithin den kleineren Theil dieſer Wiſſenſchaft. Auſserdem unterläſst er nie, die nöthigen literariſchen Nachweiſungen zu geben, und beurtheilt die angeführten Verbandarten kurz und bündig. Die Kupfer ſtellen die Hauptformen der verſchiedenen Menſchen-Schädel dar, welche ſchon die kleine Schrift: *Plan einer Verbandlehre* u. ſ. w. von demſelben Vf. enthielt, und geben noch einige Verbandſtücke, welche eine wörtliche Beſchreibung nicht hinreichend deutlich zu machen vermochte. Papier und Druck ſind gut.

Dz.

Leipzig, b. Cnobloch: *Der junge Arzt am Krankenbette*, nach dem Italiäniſchen des Ritters *Luigi Angeli* von Imola, für deutſche Aerzte, nach der dritten Auflage, bearbeitet von Dr. *L. Choulant*, nebſt einer Sammlung ärztlicher Vorſchriften aus der Klinik der Univerſität zu Padua. 1823. XXXI u. 176 S. 8. (16 gr.)

Unter ſo manchen Schriften des Auslandes, die keiner Ueberſetzung werth waren, verdient dieſe, wegen der Materie und der ausgeſuchten Behandlung derſelben, in der That eine freundliche Aufnahme. Auch der Ueberſetzer hat als ein gewandter Literator dem Buche dadurch, daſs er mehr den Geiſt als die Worte wiederzugeben ſuchte, viel Annehmlichkeit verliehen, und ſich vorzüglich des Dankes der jungen Aerzte würdig gemacht.

Das Ganze zerfällt in *fünf* Vorleſungen, von denen die *erſte*: die Pflichten des Arztes gegen ſich ſelbſt, die *zweyte*: die Pflichten des Arztes gegen ſeine Kranken, die *dritte*: die Pflichten des Arztes gegen andere ärztliche Perſonen, die *vierte*: Pflichten des Arztes gegen die Religion, und die *fünfte* Vorſichtsmaſsregeln bey anſteckenden Krankheiten, enthält. Bereits früher haben *Friedr. Hoffmann*, *Gregory* und *S. G. Vogel*, ſowie auch *L. Lebrecht*, recht viel Schönes über dieſen Gegenſtand geſagt, und beſonders erſucht Rec. ſeine jüngeren Collegen, neben dieſem Werke auch das, was *S. G. Vogel* in ſeinen ſämmtlichen Schriften an verſchiedenen Orten ſagt, nicht zu überſehen. Freylich iſt dadurch wenigſtens Etwas gewonnen, wenn der von der Univerſität mit Heften und Compendien verſehene Arzt in das praktiſche Leben übertritt, und ſich eines guten Leitfadens bedienen kann; aber deſſen ungeachtet fehlt immer noch die Hauptſache — die eigene Erfahrung, ſie, die den oft vom ſcholaſtiſchen Dünkel aufgeblaſenen jungen Mann erſt zur Demuth und Beſcheidenheit zurückführen muſs. Etwas ganz Anderes iſt es, unter der Autorität eines Profeſſors der Klinik den Kranken pflegen, und etwas Anderes ihn auf Koſten ſeines eigenen Rufes behandeln. Aus dieſem Grunde iſt auch gegenwärtiger Beytrag ein ſehr willkommener, und der junge Arzt wird gewiſs ein ſolches Hülfsmittel nicht ohne innige Freude und wahren Genuſs in die Hand nehmen.

In der dritten Vorleſung ſagt der Vf. viel Treffendes über das Verhältniſs der Aerzte zu einander. Er läſst aber auch nicht unerwähnt, daſs ſehr häufig die älteren Aerzte die jungen mit mitleidsmuthigem und neidiſchem Geſicht empfangen, ja ſogar ſie verfolgen, und Alles aufbieten, um ihnen ihr Fortkommen zu erſchweren. Wenn z. B. der ältere, vielleicht ſchon im fixen Gehalte ſtehende Arzt diejenigen Familien, welche eines Arztes bedürfen, durch die dritte und vierte Hand an ſich zu bringen, und ſich auf jede Weiſe durch Hinterliſt und Schlauheit überall ſicher zu ſtellen weiſs — was ſoll da nun der junge Arzt thun? Soll er, was Mancher rathen wird, ſeinen Weg unbekümmert um die Schliche ſeiner älteren Mitärzte fortwandeln? Soll er unter Noth und Kummer, — denn junge Aerzte ſind nicht immer Söhne ſo reicher Eltern, daſs ſie von ihrem Vermögen leben können, — die beſten Jahre ſeines Lebens einem ſogenannten ſtolzen Gefühle opfern, d. h. es darauf ankommen laſſen, ob er geſucht wird, oder nicht? Rec. iſt der Meinung, daſs Localverhältniſſe eine Ausnahme von der Regel machen. Trifft der junge Arzt biedere und rechtliche ältere Aerzte, die, wenn ſie ſich auch ſeiner nicht annehmen, doch wenigſtens nichts auf directe und indirecte Weiſe ge-

gen ihn unternehmen: so muſs er ihrem Beyſpiele treu und redlich folgen. Geräth er aber unter Schleicher und ſogenannte Kundenjäger: ſo bleibt ihm nichts Anderes übrig, als mit dem Strome fortzuſchwimmen, bis ſich ihm beſſere Zeiten und Verhältniſſe darbieten. Man glaube nicht, daſs Rec. mit erdichteten Dingen auftritt — er kann, wenn es verlangt wird, ſich durch Thatſachen rechtfertigen. Wenn auch, wie der Vf. ſelbſt ſagt, der ältere Arzt nicht immer der gelehrtere und erfahrenere, und wenn auch der viel beſchäftigte Arzt nicht immer der beſſere Pfleger ſeiner Kranken iſt: ſo wird dieſs doch dem jungen Arzte wenig nützen; denn das Publicum unterſcheidet nicht ſo genau, und der ältere Arzt erſetzt durch ſeine Schlauheit, einen gewiſſen herriſchen und entſcheidenden Ton alles das, was ihm ſonſt abgehen könnte, und der jüngere wird, ſehr bald vergeſſen, in Unthätigkeit gerathen, und bey allem tüchtigen Wiſſen den ſchmerzlichſten Gefühlen über ſein unverdientes unglückliches Loos preis gegeben werden, zumal wenn mehrere ältere Aerzte an ſeinem Aufenthaltsorte leben.

Angehängt iſt dem Werke noch eine Auswahl von Arzneyformeln, welche in der Klinik zu Padua gebraucht werden. Sie liefern einen kleinen Beytrag zu der Kenntniſs des Standpunctes der Medicin in Italien, ſind aber auch ſonſt mit Umſicht und Auswahl der Arzneyen zuſammengeſetzt, und eine empfehlungswerthe Zugabe des Werkes.

W.

ZITTAU, b. Schöps: *Der Arzt.* Eine Monatsſchrift zur belehrenden Unterhaltung für Nichtärzte. Von Dr. *Chriſtian Auguſt Peſchek.* 1 Band. 1821. Ohne Vorrede. 380 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es iſt wohl eine ſchwere Aufgabe, das nichtärztliche Publicum über Arzneywiſſenſchaft und ihre verſchiedenen Zweige zu belehren. Ein Hauptumſtand, der dieſe Belehrung nicht nur erſchwert, ſondern ſogar unmöglich macht, iſt der, daſs dem Laien alle Hülfswiſſenſchaften der Medicin — und ferner, auch wenn es Gebildete ſind, die Bekanntſchaft mit den *terminis technicis* fehlen, ſo daſs ihnen auch das einfach Dargeſtellte unverſtändlich bleiben muſs. An dieſem Umſtande ſcheitern auch alle ſ. g. Volksſchriften. Daher beantwortet ſich auch die Frage, „ob es nützlich und nothwendig ſey, dem Laien Belehrungen aus der Arzneywiſſenſchaft mitzutheilen,“ von ſelbſt verneinend. Bey der groſsen Anzahl und ſo vielſeitigen Verbreitung der Aerzte kann auch der Einwurf, daſs es Fälle geben könne, in welchen eine einfache und allgemeine Belehrung es dem Laien möglich mache, ſich in der Eile und Ermangelung des Arztes ſelbſt Hülfe zu verſchaffen, nicht gelten; denn gerade da, wo ſchnelle Hülfe erfoderlich iſt, wie z. B. bey arteriellen Blutungen, fehlt es dem Laien wieder an anatomiſcher Kenntniſs — er weiſs nicht, wo er durch Druck u. dgl. das Gefäſs verſchlieſsen, und die Blutung ſtillen ſoll. Solche Fälle, in welchen ſich allgemeine Regeln zur Hülfe geben laſſen, giebt es nur wenige, und dann können ſich dieſe meiſtentheils nur auf äuſserliche Anwendung der Heilmittel beziehen. So wird nun gewöhnlich durch die Fluth der mediciniſchen Volksſchriften mehr Schaden als Vortheil geſtiftet, indem ſie den Nichtarzt zur Anwendung von Mitteln auffodern, deren Wirkungskreis er nicht zu würdigen verſteht, eben ſo wenig als die ſpeciellen Fälle und den Zeitmoment der Anwendung. Ein Volksarzneybuch darf demnach nur indirecte Heilungs-Tendenz haben, d. h. nur die Art und Weiſe angeben, wie die Geſundheit erhalten, und Krankheiten verhütet werden können. Sobald es aus dieſen Schranken heraustritt, hört es auf, dem Publicum zu nützen, und muſs aus obigen Gründen nothwendig Nachtheile herbeyführen.

Dieſe Aufgabe, dem Publicum auf eine ihm nützliche Art Bekanntſchaft mit verſchiedenen Gegenſtänden aus der Medicin zu verſchaffen, hat auch der Vf. nicht genügend gelöſt; denn er ſelbſt überſpringt die Schranken, welche er ſich in der Frage, „ob es angenehm und nützlich ſey, dem Nichtarzte Lehren aus der Heilkunde vorzutragen,“ geſteckt hat, an vielen Orten ſeiner Schrift. Er wollte bloſs, wie er S. 5 ſagt, dem Laien eine Kenntniſs mittheilen, wie er ſeine Geſundheit erhalten könne, welche ihn vor Miſsverſtändniſſen ſichern, und über ſeinen Körperbau, die Beſtandtheile ſeiner Nahrungsmittel, die Gefahr der Gifte, über die Fehler bey der Erziehung ſeiner Kinder u. ſ. w. belehren ſollte. Aber demungeachtet hat er z. B. eine völlig ärztliche Behandlung der Gicht angegeben, welche ſehr oft einem erfahrenen Arzte Mühe macht, geſchweige denn einem Laien. Und S. 257, wo er über den Keichhuſten ſpricht, iſt ebenfalls die ärztliche Behandlung angegeben, was hier ebenſo, wie dort, ſehr zu tadeln iſt. Auf dieſelbe Weiſe iſt der Vf. auch beym kalten Fieber verfahren. Ferner ſcheint er keinen feſten Standpunct gehabt zu haben, von dem aus er ſich ſein Leſepublicum gedacht hat; oder er hat gar nicht daran gedacht, wer denn eigentlich ſeine Schrift leſen ſollte; denn die Schreibart iſt mit ſo vielen Kunſtausdrücken durchwebt, daſs es ſelbſt einem Sachkundigen ſchwer werden muſs, ſie zu verſtehen. Auch die Art und Weiſe, wie er ſein Leſepublicum unterhalten wolle, ſcheint ihm nicht klar geweſen zu ſeyn; denn neben manchen ernſten Dingen erzählt er recht fade Sachen, wie z. B. die Lebensgeſchichte des Dr. Uromantius, und giebt einige Gedichte, welche dem feinen Geſchmacke eines Gebildeten nicht zuſagen. Die Orthographie iſt höchſt mangelhaft: ſo ſteht z. B. S. 69 „*vermöge denen*“ ſtatt derer. S. 83 *Schmiedte* ſt. Schmiede. S. 86 *fameli* ſt. *famuli*. S. 108 *Scorbut* ſt. Scorbut. S. 207 *acutiſche* ſt. acute. S. 179 das veraltete *unterdeſſen* an vielen Orten ſtatt indeſſen.

Doch der Arzt des Vf. hat ſeinen irdiſchen Schauplatz, nachdem er ein Jahr ſich behauptet, gewarnt und belehrt hatte, wieder verlaſſen. Die Gründe dieſes frühen Todes ſind aus dem Obigen zu entnehmen. *Unzer* gab früher auch eine mediciniſche Wochenſchrift heraus, in welcher er die Geiſſel der Satire über empiriſche Aerzte und Quackſalber ſchwang, aber auch mitunter das Ehrbare in der Medicin nicht ſchonte, weſswegen er dann von den Aerzten ſeiner Zeit verfolgt wurde.

W.

Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung: *Die Wirkung des Opium und seiner constituirenden Bestandtheile auf die thierische Oekonomie*, durch Beobachtungen und Versuche an Menschen und Thieren dargestellt von Dr. *Charvet*. Aus dem Französischen übersetzt von . . *f.* 1827. VIII u. 203 S. 8. (1 Rthlr.)

Kaum wird man von einem Arzneykörper, etwa das Queckſilber ausgenommen, eine ſolche Literatur aufzuweiſen haben, als von dem Opium, und bey alle dem bleibt uns doch noch ſo Vieles zu wünſchen und zu thun übrig, um uns untrügliche Wahrheiten über die Wirkungsweiſe dieſes eben ſo unentbehrlichen, als wichtigen Heilmittels zu verſchaffen. Allerdings dürfte uns daher eine Monographie über dieſen Gegenſtand willkommen ſeyn, wenn ſie auf die praktiſche Heilkunde vorzügliche Rückſicht nähme. Zu dieſem Ende würde eine Sichtung der hierüber beſtehenden Schriften aller Zeiten als der Maſsſtab für das, was noch geleiſtet werden muſs, nothwendig ſeyn; die Geſchichte des Opiums müſste bis auf die erſten Spuren in hiſtoriſcher und therapeutiſcher Beziehung verfolgt werden, um ein Kriterium für die bisherigen Leiſtungen und Forſchungen zu gewinnen. Gewiſs würde aus einer ſolchen allſeitigen Behandlung des Gegenſtandes, die wir nur kürzlich andeuten wollten, die Heilkunde weſentlichen Nutzen ziehen. Leider aber war *Charvet*, wie es ſcheint, einem ſolchen Werke nicht gewachſen, und unbegreiflich iſt es uns, wie eine ſolche Schrift in Deutſchland, wo ſich die Medicin auf einer wiſſenſchaftlichen Höhe befindet, einen Ueberſetzer finden konnte. Dieſe unſere Ueberzeugung möge Folgendes rechtfertigen.

Nach einigen geſchichtlichen und chemiſchen, höchſt unvollkommenen und oberflächlichen Bemerkungen beginnen gleich S. 9 die Experimente, und zwar zuerſt an Menſchen. Das hiezu, wie in der Folge, immer gebrauchte Präparat iſt das wäſſerige Extract. Die Bedingungen der verſchiedenen Wirkungen und ihre Grade, nebſt den Reſultaten der Leichenunterſuchungen, ſind angegeben, und zwar möglichſt vollkommen, was jedoch nicht als ein Verdienſt *Charvet's* anzuſehen iſt, da das Angeführte uns Deutſchen ſo gut, als den Franzoſen bekannt iſt. Auch ſind uns die genaueſten Verſuche an Hunden, Katzen, Meerſchweinchen und Kaninchen nebſt den Ergebniſſen nicht fremd, und nicht bloſs von *Charvet's*, ſondern auch von unſeren Landsleuten oft genug wiederholt worden, ohne uns mit einer neueren Entdeckung bereichert zu haben. Hier alſo *crambe bis decies recocta*. Zu ferneren Verſuchen muſsten dienen unter den Vögeln — Tauben, Sperlinge, Amſeln; unter den Reptilien — Eidechſen, Blindſchleichen, Ringelnattern; unter den Amphibien — Batrachier, wie *rana eſculenta*, *temporaria*, *arborea*, *bufo Roeſelii*; Pſeudo-Saurier, wie *ſalamandra criſtata*, *palmata*, *abdominalis*; unter den Fiſchen — *muraena anguilla*, *cyprinus auratus*, *cobitis foſſilis*, *cobitis barbatula*, *gaſterosteus aculeatus*; unter den wirbelloſen Thieren, und zwar den äuſserlich geglie-derten — *Dytiscus marginalis*, *cypris communis*; den Inſecten-Larven und gegliederten Thieren ohne Füſse — *Papilio io*, *lumbricus terreſtris*, *hirudo nigra*, *planaria viridis*, *vibrio aceti*; den Mollusken — *paludina vivipara*, *nerita fluviatilis*, *lymnaea auricularis*, *l. ſtagnalis*, *limax cinereus*, *unio pictorum*, *u. littoralis*; den Aktinozoairen — *hydra viridis*. Die mikroſkopiſchen Thiere und Sinnpflanzen machen den Beſchluſs dieſer Reihe von Verſuchen. Verkennen laſſen ſich nun freylich des Vfs. Bemühungen nicht; welches Verdienſt hat er ſich aber hiedurch für die praktiſche Medicin erworben? Fehlt es uns etwa an neuen Thatſachen hierin, oder an richtiger Beurtheilung der vorhandenen? Beides können wir nicht in dieſer Schrift finden; wie geſagt, *Charvet* hat nur wiederholt, was Andere vor ihm ſchon ausgeſonnen und durchgeführt haben, und dieſs gilt ſowohl von ſeinen Verſuchen, als den daraus-gezogenen Schlüſſen. Nach einer Vergleichung der Ergebniſſe der bisherigen Verſuche im Allgemeinen kommen die einzelnen Functionen insbeſondere an die Reihe, ſie ſind aber keinesweges befriedigend nach dem, was wir hierüber bis jetzt kennen, abgehandelt.

Und nun war unſere Erwartung geſpannt, zu erfahren, welchen wichtigen phyſiologiſchen Einfluſs der Vf. aus ſeinen bisherigen Verſuchen auf die Therapie darthun werde; allein wir ſahen uns — getäuſcht. Oberflächlich werden die bekannten Präparate des Opiums aufgezählt, und ſtatt daſs phyſiologiſch hätte nachgewieſen werden ſollen, in welchen Leiden und warum das Opium, mit beſonderer Rückſicht auf die graduelle Verſchiedenheit ſeiner Präparate, anzuwenden, und mit welchem Rechte oder Unrechte es von den Aerzten in den verſchiedenen Krankheitsformen angewendet worden ſey; ſtatt daſs wir hier vom Vf., um nicht den Vorwurf der Einſeitigkeit ſich zuzuziehen, eine gleiche Reihe von autoptiſchen Erfahrungen am Krankenbette erwarteten — finden wir in dieſem Theile der Abhandlung faſt weiter nichts, als: N. N. hat es da, dort und dort angewendet. Die ſchlieſslich hier folgende Behandlung der Opiatvergiftung trägt nicht weniger das Gepräge einer rohen Empirie.

Das *Morphin* und *Narcotin* endlich wurde auf ähnliche Weiſe, mit unbeſchreiblicher Oberflächlichkeit hinſichtlich ſeiner Wirkungsweiſe, unterſucht, wiewohl dieſe beiden Beſtandtheile für ſich ſowohl, als in ihren zuläſſigen Verbindungen, chemiſch und beſonders pharmakodynamiſch genau hätten geprüft werden müſſen, um mit ſichererer Baſis für die Therapeutik benutzt werden zu können. Von ihren Wirkungen erfahren wir nun auch nicht im Geringſten mehr, als uns vor *Charvet* bekannt war; der therapeutiſchen Anwendung wurde faſt gar nicht gedacht.

Hr. . . *f.* hätte daher recht gut dieſe Schrift unüberſetzt laſſen können, da er ohnedieſs der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig zu ſeyn ſcheint. Sollte ihm aber wieder die Luſt zum Ueberſetzen anwandeln, ſo rathen wir ihm, nicht ſowohl ſeiner Beurtheilungskraft bey der Auswahl zu vertrauen, ſondern erſt das Gutachten von Gewährsmännern einzuholen.

P — *π* —.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in d. Baumgärtnerschen Buchhandl.: *Vergleichende Grammatik der lateinischen, italiänischen, spanischen, portugiesischen, französischen und englischen Sprache, in Bezug auf den Mechanismus und die Eigenthümlichkeiten dieser Sprachen unter einander.* — Nach der zweyten Ausgabe der von *Blondin* herausgegebenen *Grammaire polyglotte* bearbeitet von Dr. *J. Lindner*, Privatgelehrten in Leipzig. *Orthoepie, Orthographie* und *Etymologie.* 1827. XX u. 312 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Im Jahr 1826 erschien in Paris, unter dem Titel: *Grammaire polyglotte francaise, latine etc. par J. N. Blondin*, ein Lehrbuch für die vergleichende Sprachenkunde, welches in Frankreich solchen Beyfall fand, dafs schon in demselben Jahre eine zweyte Ausgabe nöthig wurde. Dieses Werk beabsichtigte die Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig übersetzen zu lassen, und ersuchte Hn. *Lindner* daselbst, der sich schon durch mehrere Schriften und zweckmäfsig besorgte neue und verbesserte Ausgaben älterer Werke (besonders pädagogischen Inhalts) ausgezeichnet hat, eine solche Uebersetzung zu übernehmen. Allein es fand sich bald, dafs eine blofse Uebersetzung für uns Deutsche, die wir immer gründlicher gehen, als die Franzosen, ungenügend seyn würde, und so wurde eine Ueberarbeitung des ganzen *Blondin'schen* Werkes beschlossen, welche dem Buche erst seinen rechten Werth verleiht.

Wie bedeutend diese Ueberarbeitung sey, ersieht man schon daraus, dafs das *Blondin'sche* Werk nur 106 Seiten, das *Lindnersche* dagegen, welches noch dazu fast um die Hälfte enger zusammengedruckt ist, 312 enthält. Aber auch der Inhalt ist bedeutend erweitert, wo Lücken waren, vervollständigt, wo es an logischer Ordnung fehlte, besser gestellt, wo Unrichtigkeiten waren, verbessert; und dadurch ist das Werk jetzt mehr ein deutsches, mit gründlichem Fleifse ausgearbeitetes Originalwerk, als eine Uebersetzung oder Bearbeitung, zu nennen.

Wie wichtig aber eine Polyglotte dieser Art in der neueren Zeit für den Geschichtsforscher, sowie für den Philologen, für den Gelehrten- und Handelsstand u. s. w. sey, sieht jeder leicht ein. Die europäischen Völker sind jetzt als eine Familie zu betrachten; darum mögen wir ihre Familienähnlichkeiten nun auch in ihrer Sprache aufsuchen, und es ist selbst für den, der nicht alle die Sprachen, von denen es sich hier handelt, lernt, oder lernen will, höchst interessant, zu sehen, wie wenig die auf dem Titel genannten Sprachen von einander sich unterscheiden, und wie man in der Regel auf leichte Weise die eine aus der anderen bilden kann. Die meisten europäischen Töchtersprachen sind einer Mutter entwachsen, der Lateinischen. Daher mufs bey Vergleichung dieser Sprachen die *Lateinische* zum Grunde gelegt werden. Das ist klar. Allein Hr. *Blondin* legt seine Französische Sprache zum Grunde, weil natürlich dem Franzosen diese die Sprache der Welt ist. Hr. *L.*, der schon von Anfange des Werks an bis S. 58, wo er von der Aussprache der Buchstaben, von der Accentuation, dem Apostroph, der Cedille, dem Trennen der Interpunction, den Unterbrechungszeichen (*points suspensifs* der Franz. oder der Spanischen *Señal de la plática atajada*), dem Anführungszeichen, der Parenthese, dem Asterisens u. s. w. *handelt*, immer die Lateinische Sprache den anderen *gegenüberstellt*, und die Aussprache und den Gebrauch dieser Zeichen geschichtlich entwickelt, wodurch die drey ersten Seiten *Blondin's* zu 58 im *Lindnerschen* Werke anwuchsen, fängt von da an, Hn. *Blondin*, dem zu folgen nicht mehr möglich ist, fast ganz zu verlassen, und legt statt der Französischen die Lateinische Sprache geradezu zum Grunde, was aus den angeführten Gründen auch sehr zu billigen ist. Ein aufserordentlicher Fleifs ist sichtbar in der eben erwähnten früheren *Bearbeitung*, sowie eine genaue Eintheilung in Capitel und andere kleinere Abtheilungen, welche bey *Blondin* gänzlich fehlt, und doch zum Aufsuchen unentbehrlich ist; allein vom V Capitel an, wo der Vf. noch freyer einherschreitet, genügt er noch bey Weitem mehr, und liefert eine schöne Zusammenstellung der Romanischen Sprachen überhaupt und Entwickelung derselben aus ihrer Urform, der Lateinischen Sprache. Es ist ein Studium darin sichtbar, welches das des Hn. *Blondin* bey Weitem übersteigt, und die ruhmredigen Worte des Letzten in seiner Dedication an den König: „*cette production est le fruit de longues et de profondes méditations et le resultat de diverses conférences, que j'ai eues avec des savans versés dans l'étude des langues,*“ und in seiner

Vorrede: *Je serai amplement dedommagé des veilles et des recherches, que m' a coûté cet ouvrage, si par des formules claires, simples et faciles je puis hâter les progres des personnes studieuses, et si je puis leur épargner le dégoût de l'ennui qu'offre ordinairement l'étude des langues,*" können bey Weitem eher auf Hn. *L.* angewandt werden, nach dessen Bearbeitung man erst sagen kann: *ex ligno fit Mercurius.* Es ist wahr, dass diejenigen, denen das Studium der Sprachen gewöhnlich zum *dégoût* und *ennui* wird, mit Hn. *Blondin's* oberflächlichem Werke leichter fertig werden müssen, als mit der gründlichen Bearbeitung des Hn. *L.*; allein dafür wird der Nutzen der letzten für die Wissenschaft desto gröser, und sein Verdienst desto dankenswerther. Das V Capitel (von den früheren haben wir im Allgemeinen oben schon gesprochen) handelt „von der Lehre der Verwandlung oder Veränderung der Buchstaben und Wörter bey dem Uebergange der Wörter der einen in die andere Sprache", und ist noch von keinem Gelehrten über alle südeuropäischen Sprachen so weit ausgedehnt, wie hier. Sie ist eine der schwierigsten und zugleich am besten gelösten Aufgaben im ganzen Werke, und der Vf. gesteht selbst, am Schlusse dieses Capitels (S. 139), dass beym Eintritt in dieses Labyrinth (zu dem Hr. *Blondin* wahrlich ihm nicht den Faden der Ariadne gab) ihm ein Grauen angewandelt sey. Dass der Vf. seinen Gegenstand nicht vollkommen erschöpfen, und Alles ins Klare bringen konnte, ist leicht zu erachten, und bescheiden macht er auch selbst keinen Anspruch darauf, dieses Ziel erreicht zu haben. Allein die Bahn dazu hat er gebrochen, und dies ist in einer so schwierigen Sache kein geringer Ruhm. Dass er seine Behauptungen durch eine Menge von Beyspielen unterstützt hat, die bey *Blondin* fehlen, finden wir zwar nicht zu tadeln, doch hätten vielleicht einige wenige zugereicht. S. 92 Z. 12 v. u. ist statt *adumbrâre adombrâre* zu lesen, was in den Druckfehlern nicht bemerkt ist, und S. 93 sollte zu dem Ital. *soggezione* noch *soggetto* hinzugesetzt seyn, weil dieses auch gebräuchlich ist. S. 110 hätte nach den Worten: „dass das *l* in einigen der Romanischen Sprachen öfters in *r* übergehe," noch bemerkt werden können: namentlich im Portugiesischen, wo diese Verwandlung des *l* in *r* sehr häufig ist, z. B. Port. *praxer*, *praza*, Span. *placere*, *plaza*, und es hätte auch auf die häufige Veränderung dieses Halbvocals bey den alten Römern und selbst bey den Griechen, wenigstens mit ein paar Worten, aufmerksam gemacht werden mögen, um die Veränderung in späteren Zeiten dadurch zu erklären. S. 121 Not. 71 ist auf das obige Beyspiel *agoa* zu verweisen, sowie auf *lingoa*; doch findet man auch *agua* und *lingua* (*s. Constancio, F. S. D. — M. etc. Novo Diccionario etc. des Linguas Portugueza e Francesa Par.* 1828). S 125 in der Note zu No. 4 hätte für den Anfänger bemerkt werden können, dass man ehemals im Französischen *estude* und *estre*, nach der Ableitung von *studium* und *esse*, schrieb. Ebenso hätte S. 130 in einer Note bemerkt werden mögen, dass *ley* und *rey* jetzt nach der neuen Orthographie auch *lei* und *rei* geschrieben wird, auf welchen Unterschied der neuen und alten Orthographie in Betreff des *i* und *y* der Vf. Nota 2 der 131 S. zwar aufmerksam macht, aber nicht ausdrücklich erwähnt, dass auch diese beiden Wörter zu denen gehören, die jetzt anders geschrieben werden als sonst. Die S. 139 Note 87 erwähnte „kurzgefasste Spanische Sprachlehre Erfurt 1788" ist die Arbeit des verdienstvollen ehemaligen Rectors *M. Barth* zu Schulpforte, und wurde 1807 neu aufgelegt. Sie ist kurz, enthält aber vieles Vortreffliche. Zu S. 140 konnte noch angeführt werden, dass die Verwandlungslehre im Italiänischen am gründlichsten in *Fernon's* Ital. Sprachlehre 1805 (und 1815 unveränderte Auflage) und in des auch von dem Vf. oft und rühmlichst gedachten Hofraths *Heil* Ital. Grammatik (Erfurt 1824) behandelt worden ist. Am Ende dieses ersten, orthoepischen und orthographischen Theiles sagt der Vf.: „Was die Kürze der (mir zur Bearbeitung des französischen Werks gegebenen) *Zeit* und des *Raums* mir gestatteten, habe ich bey diesem Abschnitte nach Kräften zu leisten gesucht. Allein bey dem Allen sind dennoch eine Menge Verwandlungen übergangen worden, und mussten natürlich übergangen werden, um dieses Buch nicht über die Gebühr anschwellen zu lassen, und dadurch zu vertheuern. Uebrigens aber bleibt es eine der schwierigsten Aufgaben, welche Zeit, Kraft, Muth und Ausdauer im höchsten Grade erfodert, für diesen Gegenstand ein so vollständiges Ganze zu bilden, welches mit einem Blick den ganzen Bildungsgang durch alle (Romanischen) Sprachen von der Lateinischen aus übersehen liesse." Die Wahrheit, welche in diesem Schlusse seines ersten Theiles liegt, und die freudige Bemerkung, wie viel der Vf. schon jetzt, auch bey den hindernden Umständen, unter denen das Werk entstand, geleistet hat, lässt für die Zukunft, sey es für eine neue Auflage dieses Werks, oder für eine ganz neue, auf Vollständigkeit angelegte grösere Schrift, noch mehr vom Vf. erwarten.

Der zweyte *etymologische* Theil, welcher S. 140 beginnt, ist in 9 Capitel eingetheilt. Das 1ste Capitel handelt vom Artikel, das 2te vom Nomen, das 3te vom Pronomen, das 4te vom Verbum, das 5te vom Particip besonders, das 6te vom Adverbium, das 7te von den Präpositionen, das 8te von den Conjunctionen und das 9te von den Interjectionen. Nach derselben Ordnung geht zwar *Blondin* ungefähr auch; allein auch diesen Theil hat Hr. *L.* bey Weitem gründlicher abgehandelt, als sein Vorgänger. Er spricht zuerst von der Eintheilung der Wörter *nach* gewissen Classen, und findet so zwey Hauptabtheilungen, *veränderliche* und *unveränderliche* Wörter. Danach nimmt er für die Lateinische Sprache bey weiterer Zerlegung 8, bey den Töchtersprachen 9 Redetheile an, indem bey diesen der Artikel als ein bestimmter Redetheil hinzukommt. Im 1 Cap. handelt er zuerst von den Erkennungszeichen des Geschlechts, im Lateinischen durch die Endung, wobey eine lichtvolle Uebersicht zur Bestimmung des Lateinischen Genus geliefert wird, in den Töchtersprachen durch den Artikel, dann 2) vom Numerus

und 3) vom Casus. Die Zusammenstellung über das Genus, wie Hr. *L.* sie liefert, ist, was die Ausnahmen betrifft, zwar nicht ganz vollständig, was auch der Plan des Vf. nicht war; aber die Regeln sind besser geordnet, und daher viel leichter zu lernen, als die in den gewöhnlichen lateinischen Grammatiken, und es dürfte daher dem Schüler die Bekanntschaft mit diesem wichtigen Theile der Grammatik dadurch sehr erleichtert werden. Bey dem Artikel hätte wenigstens in einer Note mit bemerkt werden mögen, dass *Ciampi* geradezu behauptet, dass die *lingua vulgaris latina* eben solche Artikel hatte, wie die der heutigen Italiäner. Priscian im V. Buche sagt: *articulis diversis utimur, pro varietate significationis* u. s. w., welche Stelle *Ciampi* für sich anführt, *Raynouard* aber gegen ihn gebraucht (*Journal des Savans Juin* 1818). Der Vf. wollte sich zwar in solche Streitigkeiten nicht einlassen, allein zur historischen Entwickelung wäre doch wohl eine kurze Beurtheilung der *Ciampischen* sowohl als der *Raynouard'schen* Hypothesen über die allmähliche Veränderung der Lateinischen Sprache von Nutzen gewesen.

Das II Capitel, welches vom Nomen handelt, beginnt bey Hn. *L.* auf S. 158; bey *Blondin* S. 9. Des Letzten Erklärung: „*Le nom est un mot qui sert à nommer une personne ou une chose,*“ ist sehr unphilosophisch, ebenso wie die folgende Erklärung: „*Le nom substantif exprime une substance quelconque: femme, fleur.*“ Richtigere und passendere Erklärungen finden wir bey Hn. *L.* Doch wären unserer Ansicht nach diese allgemeinen Erklärungen überhaupt nicht nöthig gewesen. Wenn sie aber einmal gegeben worden: so ist eine so vage Bestimmung, wie die *Blondin's*, von gar keinem Nutzen. Eine recht klare Uebersicht giebt S. 164 die Tabelle der aus dem Griechischen in die Lateinische Sprache übergegangenen Nomina nebst ihrer Abwandelung. S. 166 folgen Substantiva der übrigen Romanischen Sprachen, und es wird hier eine Anleitung gegeben, wie man italiänische, spanische, portugiesische, französische und englische Substantiva nach ihrer analogen Beziehung aus ähnlichen Lateinischen Wörtern zu bilden hat, worüber eine Tabelle eine noch bessere Uebersicht gewährt. Dazu hat der Vf. eine Menge Beyspiele zur Nachbildung für alle in der Tabelle angegebenen Ausgänge mitgetheilt. Bey *Blondin* fehlt eine solche Tabelle auch nicht; allein sie ist bey diesem weit weniger vollständig und nicht so gut geordnet. Zur Uebersicht möge folgende Vergleichung dienen.

Bey Hn. *Lindner.*

	Latein.	Italiän.	Span.	Port.	Franz.	Engl.
I Decl.	*antia (ae)*	*anza*	*ancia*	*ancia*	*ance,*	*ancy*
	dia, (ae)	*dia*	*dia*	*dia*	*die*	*dy*
	entia (ae)	*enza*	*encia*	*encia*	*ence*	*ence*
	oria (orae)	*oria*	*oria*	*oria*	*oire*	*ory*
	ura (ae)	*ura*	*ura*	*ura*	*ure*	*ure*
II Decl.	*anus (i)*	*ano*	*ano*	*ano*	*ain*	*an*
	culum (i)	*colo*	*culo*	*culo*	*cle*	*cle*
	cus (i)	*co*	*co*	*co*	*c*	*k*
	ectum (i)	*etto*	*eto*	*etto*	*et*	*ect*
	essus (i)	*esso*	*eso*	*esso*	*es*	*ess*
	ianus (i)	*iano*	*iano*	*iano*	*ien*	*ian*
	icium (ii)	*icio,*	*icio*	*icio*	*ice*	*ice*
	mentum (i)	*mento*	*mento*	*mento*	*ment*	*ment.*
	us, acus, anus icus (i)	*ese*	*es*	*ez*	*ais*	*ese etc.*
III Decl.	*atio (onis)*	*agione*	*azon*	*azão*	*aison*	*(ation)*
	ex (icis)	*icio*	*ice*	*ice*	*ice*	*ex*
	ons (ontis)	*onte*	*onte*	*onte*	*ont*	*ond*
	or (ōris)	*ore*	*or*	*or*	*eur*	*our*
	fio (onis)	*sione*	*sion*	*são*	*sion*	*sion*
	tas (ātis)	*tà*	*dad*	*dade*	*té*	*ty*
	tio (ōnis)	*zione*	*cion*	*ção*	*tion*	*tion*
	tudo (inis)	*tudine*	*tud*	*dão*	*tude*	*tude*
V Decl.	*ies (ei)*	*ie*	*ie*	*ie*	*ie*	*y*
	—	*agna*	*aña*	*anha*	*agne*	—

Bey Hn. *Blondin.*

Franz.	Latein.	Italiän.	Span.	Port.	Engl.
dia	*dia (ae),*	*dia,*	*dia*	*dia*	*dy*
té	*tas (atis)*	*tà*	*dad*	*dade*	*ty*
eur	*or (oris)*	*ore,*	*or*	*or*	*our*
ance	*antia (ae)*	*anza,*	*ancia,*	*ancia,*	*ancy*
ence	*entia (ae),*	*enza,*	*encia,*	*encia,*	*ence*
ment	*mentum (i),*	*mento,*	*mento,*	*mento,*	*ment.*
tion	*tio (onis),*	*zione,*	*cion*	*ção*	*tion*
aison	.....	*agione,*	*azon,*	*azão*	.....
c	*cus (i)*	*co*	*co*	*co*	*k*
oire	*oria (ae)*	*oria,*	*oria,*	*oria,*	*ory*
tude	*tudo (inis)*	*tudine,*	*tud,*	*dão,*	*tude*
sion	*sio (onis)*	*zione,*	*sion,*	*são,*	*sion*
ure	*ura (ae)*	*ura,*	*ura,*	*ura,*	*ure*
ont	*ons (ontis)*	*onte,*	*onte,*	*onte,*	.....
ain	*anus (i)*	*ano,*	*ano*	*ano*	*an*
ien	*ianus (i)*	*iano,*	*iano*	*iano*	*ian*
ais	*us (i),*	*ese,*	*es,*	*ez,*	.....
agne	.....	*agna,*	*aña,*	*anha*	.....

Die Ableitung der Wörter kann freylich nur im Allgemeinen so gelten, wie sie hier bestimmt ist, und viele Abweichungen davon finden sich auch hiebey; allein auch eine solche *allgemeine Vergleichung* ist schon dankenswerth, da diese synoptische Tabelle Vieles zur Erleichterung im Lernen der verschiedenen, aus dem Lateinischen entstandenen Sprachen mit beyträgt.

S. 169 findet sich ein Beyspiel der Anwendung aller Casus in allen aus dem Latein. entstandenen Sprachen durchgeführt, und es folgt dann eine Analyse dieser 6 verschiedenen Casus, welche bey *Blondin* vermisst wird. Bemerkt hätte hier werden können, dass die Declination der Töchtersprachen des Lateinischen eigentlich *nichts* Anderes sey, als eine Zusammensetzung des Substan-

tivs mit einer Präpoſition, welche in der *lingua vulgaris* oder *ruſtica* der Lateiner nach *Ciampi*, in ſeiner *Acroaſis de uſu linguae italicae ſaltem a ſaeculo quinto R. s. Piſis* 1817, auch ſchon ſich findet, wie auch Ovid ſingt (*Met.* 1, 27): *de duro eſt ultima ferro.* Dann behandelt der Vf. S. 171 ff. die vergröſsernden und verkleinernden Formen der Subſtantiva zuerſt im Lateiniſchen, dann in den Töchterſprachen, und erläutert auch dieſes Alles durch Tabellen. S. 180 beginnt die Abhandlung des II Theiles des zweyten Capitels, nämlich die über das Adjectivum. Auch dieſs iſt ungleich genauer als bey *Blondin* behandelt, und die Tabelle des Vf. über die Ableitung der italiäniſchen, ſpaniſchen, portugieſiſchen, franzöſiſchen und engliſchen Adjectiva aus dem Lateiniſchen S. 193 iſt ungleich vollſtändiger und beſſer geordnet, als die demſelben Zweck gewidmete Tabelle bey *Blondin* S. 16 und 17, der nach ſeiner gewöhnlichen Art nicht das Lateiniſche, ſondern das Franzöſiſche obenan geſtellt hat, als ſey dieſes die Wurzel aller anderen Sprachen geweſen.

Das *dritte* Capitel handelt von den Pronominibus, und iſt mit dem gewohnten Fleiſse bearbeitet; allein das *vierte* Capitel (von S. 239 an), welches von den Verbis handelt, ſcheint mit der gröſsten Vorliebe bearbeitet zu ſeyn, und iſt nicht nur für die Töchterſprachen des Lateiniſchen, ſondern überhaupt für die Grammatik aller Sprachen, von der gröſsten Wichtigkeit. Jedermann weiſs, daſs die Töchterſprachen des Lateiniſchen die eine mehr, die andere weniger Tempora haben, und keine genau ſo viele als die Lateiniſche nach den gewöhnlichen Grammatiken. Wir waren daher ſehr geſpannt darauf, zu ſehen, wie der Vf. nun alle dieſe verſchiedenen Formen vereinigen würde, und wir wurden in der That ſehr überraſcht, als wir dieſe ſchwierige Aufgabe glücklich gelöſt fanden. Sehr ſchwierig war auch bey dieſem Capitel auf jeden Fall die Darſtellung der ſynoptiſchen Tabellen, welche von S. 246 an folgen, und zuerſt alle Hülfsverba in allen Romaniſchen Sprachen neben einander geſtellt enthalten, dann (v. S. 292 an) die regulären Zeitwörter, und endlich die reflectiven, reciproken, defectiven und unperſönlichen Zeitwörter. Schon bey dieſer Darſtellung iſt indeſs Manches zu kurz abgehandelt; und wüſsten wir nicht, daſs der Vf. auch den Raum hätte ſparen müſſen, „um das Buch nicht zu vertheuern“: ſo würde uns dieſes Wunder nehmen; aber noch kürzer ſind die folgenden 5 Capitel, das 5te von dem Particip, das 6te vom Adverbium, das 7te von den Präpoſitionen, das 8te von den Conjunctionen und das 9te von den Interjectionen, abgehandelt. Möge bey einer neuen Ausgabe des Werks auch dieſer Theil des Buches weniger ſtiefmütterlich ausgeſtattet werden! Der Vf. beſitzt den Fleiſs und die Kenntniſſe, welche dazu nöthig ſind; darum iſt es deſto unverzeihlicher, hier ſo ſchnell abgebrochen zu haben.

In Hinſicht der Schreibart haben wir manchmal Unregelmäſsigkeiten und Fehler gefunden, welche wohl nicht ganz zu entſchuldigen ſind. So ſchreibt der Vf. ſchon auf dem Titel die von *Nominibus propriis* abgeleiteten Adjectiva immer klein, wie franzöſiſch, lateiniſch u. ſ. w. ſtatt Franzöſiſch, Lateiniſch u. ſ. w., und oft iſt bey ihm, ſowie bey *Wagener* im Portugieſiſchen, das ç mit z vertauſcht, welche Schreibart nach dem Spaniſchen gebildet, aber von den Portugieſen noch nicht angenommen iſt. Mehrere Druckfehler ſind uns noch aufgefallen, die im Druckfehlerverzeichniſs nicht angegeben ſind. So Seite 15 Z. 4 *génou* ſtatt *genou*. S. 23 Z. 13 v. u. *archango* ſt. *archanjo*. S. 24 Z. 1 *gué* ſt. *gue*. S. 312 Z. 3 v. u. *cheer ap* ſt. *cheer up* u. ſ. w. Möge der Vf. uns bald mit dem zweyten Theile, der Syntax, erfreuen, wozu wir ihm Kraft und Ausdauer im reichen Maſse wünſchen. Sein Studium der Sprachen, ſeine lichtvolle und genaue und dennoch ſehr gedrängte Darſtellung, die Beſcheidenheit, mit der er über ſeine Verdienſte bey dieſer groſsen Arbeit ſpricht — alles dieſes läſst noch viel Gutes von ihm erwarten. Der Druck und das Papier ſind ſehr gut, und es fehlt nur ein gutes Regiſter, welches dem zweyten Theile beygefügt werden möge.

— K.

KURZE ANZEIGEN.

Ökonomie. *Hannover*, b. Hahn: *Der praktiſche Gärtner.* Herausgegeben von *Friedr. Georg v. Graffen.* Mit Kupfern und Holzſchnitten. 1822. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wer in der Gärtnerey nur in etwas ſich verſucht hat, dem iſt dieſes Werk entbehrlich, und wer aus Büchern die Gärtnerey erlernen will, dem wird es eben ſo wenig genügen, weil der Inhalt zu mangelhaft iſt. Der Vf. handelt zwar von der Anlegung eines Küchengartens, von der Cultur der Küchengewächſe, der Blumen, vom Weinſtocke, vom Feigenbaum und von der Baumſchule; aber, ohne hinreichende Anweiſung oder Belehrung zu geben. Die Cultur der Küchengewächſe iſt noch das Beſte, allein der Vortrag iſt auch hier äuſserſt nachläſſig; nicht einmal die rechte Cultur für eine höhere Vollkommenheit, noch die ſchon längſt bekannten nützlichen Kunſtgriffe, woran man den praktiſchen Gärtner erkennt, ſind angegeben. Des Vf. Verfahren, Blumenkohl zu ziehen, wird kein Gärtner nachahmen; er ſäet den Samen erſt im April, und gegen Johanni beginnt das Verpflanzen. Man darf die Pflanzen ſchon im Mai ausſetzen, und man bekommt doch erſt im Herbſte den Kohl. Eben ſo falſch heiſst es: „So kann man auch aufs Ungewiſſe den Verſuch machen, Blumenkohl im Auguſt auszuſäen, und ihn über Winter zu verpflanzen.“ Die Cultur der Blumen iſt zu mangelhaft angegeben; der Vf. weiſs nicht einmal ihre wahren Benennungen, und kennt unſere gemeinſten Zierpflanzen nicht. Von der künſtlichen Vermehrung und Vervollkommnung der Blumen, von der zweckmäſsigſten Ueberwinterungsart, von Ordnung der Blumengewächſe im Garten, weiſs er eben ſo wenig. Die Cultur des Weinſtocks iſt auf drey Seiten gelehrt. Vom Baumgarten, von der Baumſchule erfahren wir nur, was Anfänger ſchon beſſer wiſſen. Von der Schreibart des Vfs. genüge folgende Probe S. 191: „Endlich wollen wir noch einer Methode der Veredlung der Bäume gedenken, welche man Allaitiren, Abſaugen, nennt.“ — Wie nachläſſig das Ganze zuſammengetragen iſt, zeigt der lange Nachtrag von einzelnen Pflanzen, von S. 207 bis 244.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Sulzbach, in der v. Seidelschen Kunst- und Buch-Handlung: *Vollständige französische Sprachlehre für Damen.* — Nach den neuesten und besten französischen Sprachlehrern bearbeitet von *Moritz Lange.* 1824. XIV u. 524 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Obgleich Rec. die vom Vf. zu Anfange der Vorrede ausgesprochene Behauptung: „dafs die französische Sprache ein wesentlicher Bestandtheil (es sollte heifsen: dafs die *Kenntnifs* der französischen Sprache ein wesentliches *Erfodernifs*) einer guten Erziehung sey," nicht unterschreiben kann, da nach seiner Ueberzeugung eine *gute* Erziehung nur eine solche ist, wodurch der Lebenszweck und die sittliche Bestimmung des zu Erziehenden am vollkommensten erreicht wird, wozu, wie schon die Erfahrung lehrt, weder die Kenntnifs anderer Sprachen als der Muttersprache im Allgemeinen, noch die Kenntnifs der französischen Sprache im Besonderen, unumgänglich nothwendig ist: so kann doch die Wahrheit der nachfolgenden Aeufserung nicht geleugnet werden: „dafs die französische Sprache dem Gelehrten, wie dem Kaufmanne, dem Reisenden, dem Künstler und dem Handwerker, in unseren Tagen gleich unentbehrlich sey." Der Vf. hätte unbedenklich hinzusetzen können, dafs den deutschen Frauen und Töchtern der höheren Stände, oder derer, die auf eine vielseitige wissenschaftliche Bildung Anspruch machen wollen, sowie den Bewohnerinnen grofser und volkreicher Städte, in denen die vielseitigen Geschäftsverbindungen mit Ausländern die Kenntnifs der französischen Sprache erheischen, noch immer ein für die *weibliche* Sphäre berechnetes, *gründlich* ausgearbeitetes Lehrbuch dieser Sprache Bedürfnifs gewesen sey. Diesem Bedürfnisse ist durch diese Sprachlehre wirklich in so weit abgeholfen, dafs man bey ihrem Gebrauche nicht mehr über den Mangel eines Leitfadens zu klagen haben wird, welcher entweder, ohne Rücksicht auf den Unterschied der Geschlechter zu nehmen, Regeln auf Regeln häufte, und dadurch den Frauen und ihren Lehrern ungenielsbar würde, oder, um dem Bedürfnisse der Frauen zu genügen, sich ohne den Stützpunct fester Regeln auf dem seichten Boden blofser Gedächtnifsübungen und wortreicher Dialogen bewegte. Lehrbücher der letzten Art können wohl brauchbare Vehikel zum leichten französischen Schwatzen seyn, aber niemals zur gründlichen und alle Sprachtheile umfassenden Kenntnifs führen. Es war daher sehr zu billigen, dafs der Vf., von dem Grundsatze ausgehend: „dafs der gebildetere Theil des schönen Geschlechts einen gleich gründlichen Unterricht bey der Erlernung einer Sprache, als der Jüngling, der sich den Wissenschaften widmet, bedürfe," zwar auch, weil er für *Frauen* schreibt, die Praxis der Theorie voranschickt, allein dennoch keinen praktischen Satz ohne gründliche theoretische Erörterungen aufstellt. Auch gereicht es ihm zum gröfsten Lobe, dafs er nach S. X der Vorrede, bey der Auswahl der Uebungsstücke, nur auf gute Muster, sowohl in der französischen als deutschen Sprache, Rücksicht nahm, und nach ihnen die Regeln bestimmte, die beym Uebersetzen aus einer in die andere Sprache befolgt werden müssen.

An einen Schriftsteller, der, wie Hr. *L.* S. IX der Vorrede, von sich sagen darf, dafs seine Schrift die Frucht langjähriger Studien sey, und der diese Versicherung auch durch den Inhalt seines Buchs belegt, kann die Kritik strengere Anfoderungen als an Andere machen, und es kann ihn daher auch nicht befremden, wenn man, bey gerechter Anerkennung des Werthes seiner Schrift, ihre einzelnen Mängel rügt. Unter diese rechnet nun Rec. zuerst um so mehr den hie und da bemerkbaren incorrecten deutschen Stil, je lobenswerther das so eben erwähnte Bestreben des Vfs. ist, auch die Vorzüge und Rechte der Muttersprache neben der französischen geltend zu machen. Dafs manches in dieser Hinsicht zu Tadelnde auf Rechnung der Landessprache des Vfs. komme, und dafs er im Ganzen genommen richtiger und besser, als manche Herausgeber französischer Grammatiken, schreibt, gesteht Rec. ihm gern zu, kann aber doch nicht unterlassen, die gerügte Incorrectheit des Stils durch einige Beyspiele zu belegen. — Die Vorrede beginnt: „Nicht *alleine* (allein) ein wesentlicher Bestandtheil einer guten Erziehung" u. s. w. Dieser Fehler kommt auf derselben Seite noch zwey Mal vor. — S. IX der Vorrede: „Vorurtheile *derer* Ueberwindung desto mehr Mühe erheischt, *da* sie ohne die triftigsten Gründe in Erwägung zu ziehen" u. s. w., statt: Vorurtheile, deren Ueberwindung desto mehr Mühe erheischt, je mehr (oder seltener) u. s. w. Auf derselben Seite ist die Periode: „Dieser *Theil einer Sprachlehre* ist darum der Wichtigste (wichtigste), weil man ohne *denselben* — (ohne den *Theil einer Sprachlehre*, oder ohne den Genius der französischen Sprache?) — nie

zu einer gründlichen Erlernung der fremden Sprachen gelangen kann" u. f. w., in der Gedankenfolge unrichtig und unbeſtimmt. S. XIV wäre das lateiniſche *pagina* lieber mit *Seite* zu vertauſchen. S. 5 n. 4. „Das *mittel* (beſſer mittlere) *e* (*l' e moyen*) hat einen *wenig ſchwächeren* Laut, als das offene *e*." Dieſe Regel iſt undeutſch und zugleich unverſtändlich ausgedrückt. S. 21: „*Sc* vor *a*, *o* und *u*, ſowie *ſp* vor einem Vocale, *erfodern aus dem Munde eines guten Lehrers erlernt zu werden*." — „Alle jene" ſtatt alle diejenigen, welches S. 32 und ſonſt noch öfter vorkommt, iſt ein baieriſcher Provinzialismus. S. 35 ſollte die Ueberſchrift: „Leſeübung franzöſiſcher *Dichtkunſt*" heiſsen: Abſchnitt (Fabel) zur Leſeübung, aus einem franzöſiſchen Dichter genommen. S. 62 unten: die *Täge* ſtatt — die Tage —, abermals ein Provinzialismus.

Was den Inhalt dieſer Grammatik betrifft, ſo wird es an dem *Titel* auſser Rec. wohl vielen Deutſchen miſsfallen, daſs Hr. L. ſein Lehrbuch eine franzöſiſche Sprachlehre für *Damen* nannte. Warum wählte er nicht lieber den beſtimmteren Ausdruck: *für deutſche Frauen und Töchter*? — In der *Vorrede* möge man beym Gebrauch dieſes Buchs nicht den, S. XII und XIII befindlichen, *tabellariſchen Plan aller Theile der Sprachlehre* überſehen. Er iſt mit vieler Mühe entworfen, und zur Ueberſicht des ganzen franzöſiſchen Sprachgebäudes gewiſs ſehr nützlich; weſshalb ihn Rec. vorzüglich denen zur genauen Durchſicht empfiehlt, welche früher keinen ſyſtematiſchen Sprachunterricht erhielten, und doch die wahrgenommenen Lücken auszufüllen wünſchen. Nächſt dieſem Plane erleichtert aber auch ein, am Schluſſe der Sprachlehre befindliches, vollſtändiges Regiſter das Auffinden jeder einzelnen Materie. Rec. verſichert, daſs — die Proſodie abgerechnet — kein hauptſächlicher Gegenſtand der Sprachlehre in dieſem Lehrbuche vermiſst werde, und hält es daher für unnöthig, den Inhalt deſſelben ſpeciell anzuzeigen. Im Allgemeinen bemerkt er nur, daſs dieſes ganze Buch in 3 *Hauptabtheilungen* zerfällt, wovon der 1*ſte Theil* die *Ausſprache* und *Rechtſchreiblehre* (*Prononciation et Orthographe*) von S. 1—54, der 2*te* S. 55—348 dagegen die, theils in leichten und zweckmäſsigen *Aufgaben*, theils in daraus abgeleiteten *Lehrſätzen* enthaltene, *eigentliche Grammatik*, und der 3*te* Theil, welcher als der 2te Theil der zweyten Abtheilung bezeichnet wird, und von S. 349 bis zu Ende des Buchs fortgeht, auſser der *Syntax*, *Muſter* und *Beyſpiele zum Ueberſetzen*, ſowie ein kleines *Leſebuch*, in ſich faſst.

In der Lehre über die *Ausſprache* hat ſich der Vf. zu Verdeutlichung der Regeln eines originellen Mittels, der Einmiſchung groſser Buchſtaben unter die kleinen, und deutſcher Schrift unter die franzöſiſche, bedient. Er ſelbſt giebt dafür S. 3 folgende Erklärung: „*M* ſtatt *m*, und *N* ſtatt *n* in der Mitte und am Ende der Wörter bedeutet, daſs die Sylbe durch die Naſe ausgeſprochen wird. *U* ſtatt *u* zeigt in der Erklärung an, daſs damit das franzöſiſche *u*, nämlich *ü*, gemeint iſt. Z. B. *iNſoleNt*, *excélleNt*, *diſcrétioN*; *fUreur*, *flUte*, *DiNdoN*, *UsUre* u. ſ. w." — und weiter unten: „*le balai* der Beſen, ſprich *balä*, *du lait* Milch, ſprich *dU lä*." — Unſtreitig iſt auch das angegebene Mittel noch nicht ausreichend, um den deutſchen Schülerinnen die eigentliche Ausſprache franzöſiſcher Wörter *genau* zu bezeichnen, da dieſe, nach des Vfs. eigener Bemerkung, nur aus der mündlichen Anleitung des Lehrers erlernt werden muſs. Uebrigens hat Rec. gegen die hier gegebenen Regeln von der Ausſprache noch Nachſtehendes zu erinnern. S. 4 heiſst es: „Bey *ail* und *aille* weicht die Ausſprache wenig von der deutſchen ab." Dieſs iſt weder genau ausgedrückt, noch überhaupt wahr. Denn ein Deutſcher, der noch keine Belehrung über die franzöſiſche Ausſprache erhalten hat, wird *émail* und *bataille* immer mit getrennten Vocalen, *é-ma-il* und *ba-ta-ille*, leſen. Bey *E n.* 3 heiſst es: „In den einſylbigen Wörtern *ces*, *des*, *les*, *mes*, *tes*, *ſes*, wird das *e* immer offen ausgeſprochen, obgleich kein *Akzent* (*ſic*) darauf ſteht." Hienach ſcheint es, daſs der Vf. *ces*, *des*, *les* u. ſ. w. ganz wie *après*, *cyprès* ausſpreche. Dieſs ſtreitet aber gegen die feinere Ausſprache der Franzoſen, welche die Ausſprache der erwähnten Fürwörter *mes*, *tes*, *ſes* und des Plurals der Artikel *les*, *des* ſorgfältig von *après*, *cyprès* u. dgl. unterſcheiden. Letzte lauten wie *ä*, erſte wie ee (See). S. 16 wird die Regel gegeben: „*il* und *ils* ſind ſtumm, wenn ein Conſonant darauf folgt, z. B. *il porte*, *ils chaNtent*." — So ſpricht man allerdings in manchen Provinzen, aber nicht überall. Im Munde der Pariſer hört man das *l* und ſelbſt das *s* im perſönlichen Pronomen leiſe anklingen. Zu der S. 17 unter N. befindlichen Regel: „Befindet ſich das *n* in einem der Fälle, wo der Endconſonant vor dem Vocal oder ſtummen *h*, mit welchem das nächſtſtehende Wort anfängt, gehört wird: ſo wird es mit dem nächſtſtehenden Worte ausgeſprochen, z. B. *mo-Nami* ſtatt *mon ami*" u. ſ. w., hat den Vf. wohl nur das Streben, ſich deutlich zu machen, verleitet. Die öftere Einmiſchung eines groſsen *N* unter die kleinere Schrift nimmt ſich aber hier, wie in den auf derſelben Seite unter *P* ſtehenden Beyſpielen, ſehr ſonderbar aus, und es kann unmöglich zur Deutlichkeit führen, wenn *j'ai trop attendu*, wie hier gelehrt wird: *j'ai tro-pat-teNdU*, ausgeſprochen werden ſoll. Die S. 20 über die Ausſprache des Buchſtaben *S* gegebene Erklärung: „*s* nimmt den Laut des franzöſiſchen *z* an" u. ſ. w., iſt darum ungenügend, weil der Laut des franzöſiſchen *z* noch nicht angegeben iſt, und bey letztem Buchſtaben auch nur theils auf den mündlichen Unterricht, theils auf die Aehnlichkeit mit dem deutſchen S, hingewieſen wird. Fälſchlich wird S. 25 gelehrt: „*d* wird (am Ende des Worts) ausgeſprochen wie *t*, *grand ami* ſprich *graN-tami*." (*ſic!*) Es ſollte heiſsen: in dieſem Falle wird *d* etwas ſtärker oder vielmehr deutlicher gehört; nimmermehr aber darf dieſe Ausſprache mit der eines *t* verwechſelt werden. Eben ſo fehlerhaft würde es ſeyn, *g* am Ende eines Wortes vor einem darauf folgenden Vocal geradehin wie *k* auszuſprechen, wie der Vf. auf derſelben Seite lehrt. — In der Lehre von der *Rechtſchreibung* fällt es auf, wenn S. 43 behauptet wird: die Cedille ſey ein kleines Zeichen, das unter das *c* vor *a*, *o* und *u* geſetzt

werde, um *deſſen Ton geſchmeidiger zu machen.* Nein, es muſs heiſsen: um den Laut eines ſanften *s* vor *a*, *o* und *u* zu bezeichnen. — Der Bindeſtrich, wovon S. 44 unter anderen geſagt wird, daſs er mit dem *adverbe très*, ſehr, gebraucht werde, wenn es mit dem darauf folgenden Worte in Verbindung ſteht, z. B. *très-méchant, très-aimable*, iſt, nach *de Wailly* und anderer bewährter Sprachlehrer Grundſätzen, in den angegebenen Fällen unnöthig.

Wir gehen nun zur *2ten Abtheilung*, welche die eigentliche *Theorie der franzöſiſchen Sprache* enthält, über. Hier finden wir S. 192 folgende Regel: „Wenn das dem Artikel folgende Wort mit einem Selbſtlauter oder einem ſtummen *h* anfängt: ſo wird im Franzöſiſchen, das Wort mag männlich oder weiblich ſeyn, *la, de la, à la*, gebraucht, wobey das *à* unterdrückt, und dafür der Apoſtroph geſetzt wird.“ — Dieſe Regel iſt unrichtig, oder doch verkehrt ausgedrückt. Der apoſtrophirte Artikel iſt ſowohl *männlichen*, als *weiblichen* Geſchlechts; dagegen dient im 2ten und 3ten Falle die Partikel *de* und *à*, um die Verhältniſſe, in welchen ein Hauptwort zu dem anderen ſteht, oder, wenn man will, um den Caſus zu bezeichnen. Freylich muſs man daher ſagen, *de l'homme, à l'homme*, wie *de l'ame, à l'ame*, weil in dem erſten Falle *du homme* und *au homme* das Zuſammentreffen der Vokale, welches durch die Anwendung der gegebenen Regel vermieden werden ſoll, nicht aufgehoben würde. Allein dieſes *de l'homme* und *à l'homme* wird dadurch nicht zum *weiblichen* Artikel geſtempelt, welches ja eine, gegen alle Sprachlogik laufende Annahme wäre. Dagegen findet Rec. die S. 195 f. befindlichen Bemerkungen über das Subject, ſowie über das *complément direct* und *indirect*, ſehr klar, deutlich und für den Unterricht des weiblichen Geſchlechts ganz vorzüglich paſſend vorgetragen. Auf derſelben Seite ſind auch in der Anmerkung die Hauptwerke angeführt, deren ſich der Vf. bey Ausarbeitung dieſer Sprachlehre bediente. Ueber die S. 201 vorgeſchriebene Beybehaltung des *t* im Plural der Hauptwörter, welche auf *ant* und *ent* ausgehen, z. B. *enfants*, nicht *enfans, diamants*, nicht *diamans*, denkt Rec. übereinſtimmend mit dem Vf., obgleich viele Neuere, — gleich den deutſchen S-Stürmern, — für die Wegwerfung des *s* im Plural ſtimmen. — Durch eine *Haupttabelle über das Geſchlecht der Hauptwörter*, S. 207 — 211, wird den Anfängerinnen das Erkennen des Geſchlechts der Hauptwörter ſehr erleichtert, und dieſe Tabelle verdient eben daſſelbe Lob, welches wir ſchon dem tabellariſch entworfenen Plane in der Vorrede ertheilt haben, und auch der S. 266 und 67 folgenden tabellariſchen Ueberſicht der *fünf Stammzeiten aus den vier Conjugationen* ertheilen müſſen, das Lob einer wohl überdachten und mühſamen Zuſammenſtellung der einzelnen Sprachtheile zu Bewirkung einer lichtvollen Ueberſicht über das Ganze. Wenn aber auch dieſes Lob als ein Hauptreſultat unſerer Kritik gelten mag, welches dieſer Sprachlehre zur Empfehlung gereichen ſoll: ſo ſtöſst man doch auch hie und da auf einzelne Miſsgriffe in der Theorie, die wenigſtens von Sprachlehrern beym Gebrauche dieſes Buches nicht unbeachtet bleiben dürfen. So werden z. B. S. 224 und 25 in der Lehre vom Comparativ, welche überhaupt kürzer und undeutlicher, als die vorhergehenden, vorgetragen iſt, die unregelmäſsigen Adjective in den *Bemerkungen* unvollſtändig und unrichtig dargeſtellt. *Unvollſtändig*; denn es fehlt *meilleur* gänzlich; *unrichtig*; denn S. 225 wird von *bon* das Adverbium *mieux* abgeleitet, welches doch der Comparativ von *bien* iſt, wie jede andere gute Grammatik lehrt. *Bon* als *Adjectiv* hat dagegen im Comparativ *meilleur*, und iſt als *Adverb* blos in einigen Fällen der Stellvertreter von *bien*. Unbeſtimmt und deſshalb ſonderbar ſind ferner die Definitionen einiger Redetheile, wie z. B. die von den *Ordnungszahlen* S. 231, von denen es heiſst: „Die Ordnungszahlen ſind *jene*, (diejenigen) *welche den Weg eines lebenden, oder lebloſen Gegenſtandes bezeichnen*, und auf die Frage antworten, der wievielſte?“ — Eben ſo befremdend klingt der, S. 238 für die Pronomina gebrauchte Ausdruck *ſtellvertretende Wörter*. Sie ſo zu nennen, ſcheint Rec. darum unpaſſend, weil die Definition des Begriffs einer *Stellvertretung* auch auf andere Wörter, als auf die Pronomina, angewandt werden kann, und weil die Pronomina nicht die Stelle aller anderen Wörter, ſondern nur der Hauptwörter, vertreten. Doch, man darf dieſs in einer für Frauen beſtimmten Grammatik nicht ſo ſtreng nehmen, und kann es auch aus derſelben Rückſicht nicht miſsbilligen, daſs der Vf. die *Pronoms relatifs* und *pron. interrogatifs* nicht von einander geſchieden, ſondern ſogleich in *einem* Abſchnitte zuſammen aufgeführt hat. — Wenn die unbeſtimmten Fürwörter *les uns, les unes*, S. 250 unten, mit *die einigen* überſetzt werden: ſo iſt dieſs undeutſch. Man kann nur *einige*, nicht aber *die einigen* ſagen. Uebrigens bezieht ſich *les uns* im Franzöſiſchen immer auf *les autres*, und kann daher bald mit *einige*, bald, in der Verbindung mit *autres*, mit *beide*, bald auch mit *manche* überſetzt werden.

Im *4ten Capitel* S. 252 werden die Zeitwörter (*Verbes*), ſonderbar genug, auch *Redewörter* genannt. Dienen aber nicht alle Wörter ohne Unterſchied als Mittel dem Zwecke der Rede? Wenn nun, nach dem Vf., die ſämmtlichen Zeitwörter in *handelnde, leidende* und *übergehende* eingetheilt werden ſollen: ſo müſste man unter den *übergehenden* die *verbes transitifs*, nicht aber, wie hier geſchieht, die *verbes neutres* verſtehen. Der Vf. hat aber, wie ſich auf der folgenden Seite unter Num. 3 zeigt, *unübergehende* (*intransitifs* oder *neutres*) ſchreiben wollen, weſshalb man das „*Uebergehende*“ für einen Druckfehler halten muſs. Bey dem *2ten Abſchnitte*, welcher ſich über die 4 Conjugationen verbreitet, iſt noch zu bemerken, daſs der Vf. überall die neuere, von *Voltaire* gebrauchte Schreibart angenommen, und den Laut ä (*è*) mit *ais* ſtatt *ois* bezeichnet hat. In einer, von S. 254 — 56 reichenden Anmerkung vertheidigt er dieſe Schreibart gegen den Abbé *Mozin*, unſerer Meinung nach mit ausreichenden Gründen. — Die, im Zeitworte *aller* S. 284 neben *je vais* angegebene Form *je vas* iſt durchaus nur alt und provinziell. Dieſs hätte,

um Anfänger nicht irre zu führen, in einer Anmerkung gesagt werden sollen. Weitläuftig verbreitet sich der Vf. im 5ten *Capitel* S. 318 ff. über die *Participes*. So viel Mühe er sich aber auch gegeben hat, in diesem wichtigen Puncte keine Lücke zu lassen, so stöfst man doch noch hie und da an. So glaubt Rec. bey der S. 324 aufgestellten 7ten Regel bemerken zu müssen, dafs die Zeitwörter *voir*, *entendre*, und andere Neutra, die Umwandelung des *participe passé* dann nicht gestatten, wann sie mit dem Infinitiv zu einem Begriffe zusammenschmelzen, z. B. *voir jouer*, *entendre chanter*. Hier bleibt es, philosophisch genommen, richtiger zu sagen: *les acteurs que j'ai vu jouer*, als *que j'ai vus jouer*, obgleich Beyspiele vom Gegentheile bey den besten Schriftstellern, selbst bey *Voltaire*, vorkommen, und die hier aufgestellten Regeln über den Gebrauch des *participe passé*, hinsichtlich des gewöhnlichen Sprachgebrauchs, wohl gut geheifsen werden möchten. Mögen sie sich aber auch in der Praxis als richtig bewähren: so ist doch ihre Erklärung hier eben so dunkel geblieben, wie in vielen sonst guten französischen Grammatiken, auch die von *Mozin* mit eingeschlossen. Nie wird man mit diesen Regeln aufs Reine kommen, so lange man aus vorhandenen Beyspielen willkührliche Prämissen und Folgerungen zieht, und nicht von der einzig sicheren Basis einer philosophischen Auseinandersetzung des in den *verbes neutres* liegenden Sinnes und von der Ueberzeugung ausgeht, dafs die französischen Classiker selbst in *diesem Puncte* zuweilen schwanken, weil Vieles in ihrer Sprache nur von dem *Sprachgebrauche* geboten, und von dem Einen, als einmal eingeführt, gebraucht und wieder gebraucht, von dem Anderen aber als unphilosophisch verworfen wird. — Am Schlusse der eigentlichen Sprachtheorie stellt der Vf. S. 407 *ein alphabetisches Verzeichnifs der nöthigsten, in der Sprachlehre vorkommenden technischen Ausdrücke und deren Erklärungen* auf, welches sich vielleicht um mehr als die Hälfte vermindern liefse, wenn die technischen Ausdrücke in dieser Sprachlehre nicht oft zur Ungebühr gebraucht worden wären. Dagegen ist sowohl die S. 416 befindliche *alphabetische Abhandlung derjenigen deutschen Wörter, welche in der französischen Sprache zweyerley oder mehrere Bedeutungen in einem verschiedenen Sinne annehmen*, welche bis S. 444 reicht, eben so beyfallswürdig und nützlich, als das darauf folgende *Verzeichnifs der Germanismen und Gallicismen*; so wie auch die Belehrungen über die Kunst, aus einer Sprache in die andere zu übersetzen, nebst beygefügten *Modèles de traduction*, S. 461 — 493, dankenswerth sind. Auch gegen die kurzen französischen Lesestücke wüfste Rec., ihre allzugrofse Kürze abgerechnet, nichts Bedeutendes zu erinnern; wohl aber möchte er nicht Alles, was in der *Bibliothèque française* den Schülerinnen genannt wird, als lesenswerth und in moralischer Beziehung für's weibliche Geschlecht passend, ganz unbedingt empfehlen.

Dafs sich Rec. so ausführlich über diese Sprachlehre verbreitet hat, mufs ihrem Vf. sowohl, als den Lesern dieser Blätter, die achtungsvolle Aufmerksamkeit bewähren, womit er sich der Prüfung eines Lehrbuchs unterzog, das man, im Ganzen genommen, unter die vorzüglich gelungenen Schriften rechnen darf. Auch mit dem Papiere und Drucke dieses Buches würde man zufrieden seyn können, wenn nur durch eine sorgfältigere Correctur auf Vermeidung der Druckfehler, die bey Weitem noch nicht alle in den beygefügten Verbesserungen angezeigt sind, Bedacht genommen worden wäre.

= oe =

Leipzig, b. Ernst Fleischer: *Captain James Cook first voyage round the world.* With an account of his life previous that period. By *A. Kippis*, D. D. Fr. R. S. and S. A. Adapted to the use of schools and selfstudy by an english-german phraseology.

Auch unter dem Titel: *Englisches Lesebuch, James Cooks erste Reise um die Welt* enthaltend. Mit einer englisch-deutschen Phraseologie zur Erleichterung des Uebersetzens bey dem Schul- und Privat-Gebrauch versehen von *C. Lüdger*. 1826. 158 S. kl. 8. (geb. 12 gr.)

Dieses in einem guten historischen Stil geschriebene Werk verdient jedem jungen Freunde des englischen Sprachstudiums empfohlen zu werden. Zwar fehlt es nicht an Lesebüchern, welche sich sowohl Anfängern, als auch geübteren Schülern in der englischen Sprache zur fortschreitenden Uebung und stufenweisen Ausbildung in derselben empfehlen lassen; allein diese Schrift unterscheidet sich von vielen bisher erschienenen dadurch, dafs durch sie die Kenntnifs des Seewesens und wichtiger Entdeckungen verbreitet wird, wodurch sie ein besonderes Interesse für diejenigen erhält, welche sich der Handlungswissenschaft widmen. Sie giebt insbesondere nähere Bekanntschaft mit den Ausdrücken, deren sich die Schiffer bedienen, und mit Wörtern, die sich meistens nur auf fremde Länder beziehen. Sie besteht aus *zwey Abtheilungen*. In der *ersten* ist eine Lebensbeschreibung des Capitäns *Cook*, in der *zweyten* die Geschichte seiner ersten Reise um die Welt enthalten. Um den Gebrauch derselben, auch ohne Beyseyn eines Lehrers, wesentlich zu erleichtern, hat Hr. *Lüdger* als Anhang eine Phraseologie hinzugefügt, und die einer jeden Seite angehörenden Erklärungen unter einzelne, darauf hinweisende Rubriken gebracht. S. 150 dürfte wohl der Ausdruck: *in the very depth of winter*, im Herzen vom Winter, genauer bestimmt werden durch: in der Mitte des Winters, oder mitten im Winter. Auf typographische Genauigkeit, welche bey der Herausgabe einer Jugendschrift hauptsächlich beachtet werden mufs, ist rühmliche Sorgfalt verwendet.

C. a. N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Hoffmann: *Genealogiſches Taſchenbuch für das Jahr* 1829, herausgegeben von *Fr. Gottſchalck.* IV u. 454 S. kl. 8.

Dieſes durch innere Zweckmäſsigkeit eben ſo wie durch äuſsere Eleganz ausgezeichnete Taſchenbuch, das von dem rühmlich bekannten Verfaſſer der Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands bearbeitet worden, nimmt neben dem *Klüberſchen* Handbuche, welches wegen ſeines groſsen Umfanges und des Reichthums an hiſtoriſchen Nachrichten immer das vorzüglichſte bleiben wird, und neben dem *Haſſelſchen* Almanach, der in ſtatiſtiſcher Hinſicht viele Belehrung giebt, ſowie neben dem *Gothaiſchen* genealog. Hofkalender, deſſen lobenswerthe Genauigkeit in den uns zugekommenen Jahrgängen 1824 und 1825 auch in dieſer A. L. Z. (1825. No. 175) anerkannt worden, einen ehrenvollen Platz ein. Was daſſelbe von ähnlichen Büchern unterſcheidet, beſteht vorzüglich in Folgendem. Alle hier aufgeführten Familien ſind, zu groſser Erleichterung des Nachſchlagens und Auffindens, bloſs nach dem Alphabet geordnet, nicht nach dem Range und den politiſchen Verhältniſſen derſelben. Ruſſiſche, polniſche, franzöſiſche, italiäniſche u. ſ. w. herzogliche und fürſtliche mediate Familien, wenn ſie nicht zugleich den deutſchen Fürſtenſtand beſitzen, ſind weggelaſſen. Ebenſo die Angabe der Ritterorden, was wir nicht gut heiſsen, obgleich dafür andere eigenthümliche Auszeichnungen angeführt ſind. Auch der Einkünfte iſt nur ſehr ſelten Erwähnung geſchehen, da ſolche theils nicht feſtſtehen, theils in vielen Ländern nicht richtig zur Kenntniſs des Publicums gelangen. Die Geſtorbenen eines Hauſes ſind mit lateiniſchen Lettern, eben ſo auch die Taufnamen mit anderen Lettern gedruckt. Alles dieſs erleichtert gar ſehr die Ueberſicht, und ſchafft Bequemlichkeit beym Gebrauche des Buches. Uebrigens ſind von geſtorbenen Gliedern einer Familie, auſser den Eltern des Familienhauptes und deren todten Kindern, nur noch diejenigen aufgeführt, welche entweder ein beſonderes hiſtoriſches Intereſſe darboten, oder zur deutlichen Darſtellung der verwandtſchaftlichen Verbindungen nicht übergangen werden durften.

In den Beylagen, deren Intereſſe künftig noch auf mancherley Art erhöht werden kann, iſt als älteſter ſouveräner Regent an Lebensjahren der Groſsherzog von Heſſen, an Regierungsjahren der Herzog zu Sachſen-Altenburg, als das zahlreichſte Geſchlecht das des Hauſes Solms, welches 43 männliche Glieder zählt, ausgezeichnet, und zuletzt ſind noch die in den letzten funfzig Jahren erloſchenen fürſtlichen Familien (42 an der Zahl) genannt.

Wir wünſchen dem empfehlungswerthen Buche recht viele Freunde, und hoffen von Zeit zu Zeit gleich zweckmäſsige Fortſetzungen deſſelben zu erhalten.

L. M.

GLOGAU, in d. neuen Günther'ſchen Buchhandlung: *Neues Archiv für die Geſchichte Schleſiens und der Lauſitz*, von Dr. *Joh. Gottlob Worbs*, Inſpector der Kirchen und Schulen im Fürſtenthum Sagan, Paſtor in Priebus u. ſ. w. Mit einer Kupfertafel. *Erſter Theil.* 1804. XX und 406 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

ZÜLLICHAU und FREYSTADT, b. Darnmann: *Neues Archiv — — —* von Dr. *Joh. Gottlob Worbs*, Superintendent des Fürſtenthums Sagan, ſowie der königlich preuſſiſchen Oberlauſitz u. ſ. w. *Zweyter Theil.* 1824. XVI und 368 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zu den erfreulichen Erſcheinungen in unſerer Literatur gehören gewiſs auch die Werke, durch welche ſachkundige Männer die Specialgeſchichte ſo vieler deutſcher Länderſtriche aufzuklären ſich bemühen, damit es nach und nach möglich werde, eine tüchtige, aus den Quellen geſchöpfte, Geſchichte des deutſchen Volks zu ſchreiben. Die Geſellſchaft für deutſche Alterthumskunde, der weſtphäliſche Geſchichtsverein, ſowie die dieſem ſich anſchlieſsenden Geſellſchaften, ſtreben redlich nach Erreichung dieſes Zwecks, und eben ſo gebührt dem Hn. Hofrath *Dorow* der innige Dank des deutſchen Publicums. Für den Winkel Deutſchlands, welcher im Südoſten liegt, und in welchen ſich früher ſlaviſche Stämme einklemmten, war vor noch nicht langer Zeit wenig geſchehen. Der würdige Vf. des oben angezeigten Werkes bemühte ſich ſchon im Jahr 1798, durch die Herausgabe eines bey Ackermann in Sorau herausgekommenen *Archivs* für die Aufklärung der Geſchichte ſeiner Heimath ein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen, und gewiſs mit Erfolg.

Jenes *Archiv* enthielt bereits kritiſche Beleuchtung und Unterſuchung aus der ſchleſiſchen und lauſitziſchen

Geſchichte, Vorarbeiten zu einer künftigen Geſchichte der Niederlauſitz, und Bekanntmachung mehrerer zur Bereicherung der Geſchichte beider Provinzen geſammelter Documente.

Gleichen Plan und gleiche Abſicht hatte er, als er im Jahr 1804 den *erſten* Theil des *Neuen Archivs* ans Licht ſtellte, welches auſser Schleſien und den Lauſitzen auch Meiſsen in ſich begreift. Zwey Abhandlungen, die erſte und dritte, zeichnen ſich in dieſem Theile ganz beſonders aus. Jene enthält eine *kritiſche Geſchichte des Herzogs Konrads II von Glogau*; dieſe iſt überſchrieben: *Sigismund von Kurzbach nimmt 1576 den polniſchen Grafen Andreas von Gorka bey Adelnau in Polen auf freyer Straſse gefangen.* Beide ſind als wohlgelungene Rechtfertigungen der oft mit Unglimpf beurtheilten Männer anzuſehen, deren Andenken ſie gewidmet ſind, und dürfen von Geſchichtsſchreibern der neueren Zeit nicht unbeachtet bleiben. Die zweyte Abhandlung *über den Peterspfennig* iſt unabhängig von dem Aufſatze über denſelben Gegenſtand gearbeitet, welcher ſich in *Böhm's* Beyträgen befindet. Alles Uebrige enthält vorher ungedruckte, gröſstentheils aus ſtädtiſchen Archiven genommene, *Schleſiſche Documente*, deren Werth Niemand verkennen wird, der da weiſs, welch ein groſser Theil der Gerechtſame, deren die Städte genieſsen, auf denſelben beruht, und wie oft der Fall eintritt, daſs ſtädtiſche Officianten die alten Schriften, aus denen ſie die Rechte ihrer Stadt vertheidigen ſollten, nicht einmal leſen können. Wie viele dieſer Urkunden hat die Zeit ſchon vernichtet, und wie löblich und verdienſtlich iſt es daher, wenigſtens den Ueberreſt vom Untergange zu retten!

Deſto befremdender iſt es, daſs ſeit zwanzig Jahren von dieſem *Neuen Archiv* keine Fortſetzung erſchien. Der Vf. erklärt ſich ſelbſt darüber in der Vorrede zum zweyten Theile: An Stoff habe es nicht gefehlt. Schon ſeit 1804 habe er für Schleſien einen groſsen Vorrath von ungedruckten Documenten beſeſſen, der ſeitdem noch bedeutend vermehrt worden ſey, und mit denen die Landesgeſchichte um Vieles bereichert und berichtigt werden könne. Wenn auch ſeine Sammlung für die Niederlauſitz nicht ſo reich geweſen ſey, ſo hätte er doch ſchon 1804 das Verſprechen der damals kurfürſtlich ſächſiſchen Oberamtsregierung, und beſonders des Präſidenten derſelben, des Hn. von Trosky, ſowie der Herren Stände, gehabt, daſs ſie ihm die aus ihren Archiven ausgeſuchten Stücke auf ihre Koſten copiren laſſen wollten. Allein die ſchon 1804 übernommene Superintendur des Fürſtenthums Sagan, der unglückliche Krieg 1806, und die Zeit der Unterdrückung, welche alle Geiſtesfreudigkeit ertödtet habe, und nach hergeſtellter Selbſtſtändigkeit eine neue Erweiterung ſeiner amtlichen Geſchäfte und ſo manches Andere, was ſeine Zeit und Kräfte in Anſpruch genommen, hätten es ihm unmöglich gemacht, eher an die Fortſetzung dieſes Werkes zu denken. Erhalte Gott Leben und Kräfte, ſo wolle er die Stunden, die ihm ſein Beruf übrig laſſe, keinem Gegenſtande lieber, als der Geſchichte ſeines Vaterlandes und der Lauſitzen, widmen.

Dann beklagt ſich der Vf. darüber, daſs die Theilnahme und Unterſtützung ſeines Unternehmens ſo kärglich geweſen ſey; denn zu dieſem zweyten Hefte haben ſich nur etwa 230 Subſcribenten gefunden. Einige Siegel, oder zur Erläuterung der Grenz-Urkunde eine Charte, in Kupferſtich, muſsten aus dieſem Grunde wegfallen. Von mehreren, beſonders Nieder-Lauſitzern, rühmt der Vf., ſehr ermunternde Auffoderungen erhalten zu haben; dahingegen aber hätten auch mehrere wiſſenſchaftlich gebildete Männer und ſelbſt Schriftſteller in jener Provinz, die er um Beförderung ſeines Unternehmens erſucht, auf wiederholte Schreiben ihn nicht einer Antwort gewürdigt, was um ſo mehr zu miſsbilligen iſt, da der trefliche Vf. mit groſser Gewiſſenhaftigkeit zu Werke gegangen iſt, und mit groſsem Fleiſse gearbeitet hat.

Der *zweyte* Theil iſt in 2 Abtheilungen geſondert, deren die erſte Abhandlungen zur Geſchichte Schleſiens, die zweyte aber eben dergleichen zur Geſchichte der Lauſitz gehörig enthält. Die erſte Abhandlung der erſten Abtheilung giebt uns eine ſehr intereſſante (ſchon vorher in den *Schleſiſchen Provinzialblättern* abgedruckte) diplomatiſche *Geſchichte Heinrichs des Dritten*, oder *des Getreuen von Glogau*, welche auch in kritiſcher Hinſicht ſehr wichtig iſt, da *Kloſe* in ſeinen Briefen, ſowie *Dlugoſs* und Andere, oft ganz unverzeihliche Irrthümer aufgenommen, und vieles aus den Quellen Geſchöpfte miſsverſtanden haben, was hier auf eine ſehr gründliche Weiſe gezeigt wird. Seine Kämpfe, ſeine Schenkungen an verſchiedene Communitäten und Stiftungen, ſein Unglück, ſeine kirchlichen und politiſchen Verbeſſerungen in ſeinem Lande, ſowie ſein übriges fürſtliches Walten, wird uns mit groſser Treue vor die Seele geführt, ſo daſs man nach Durchleſung dieſes Aufſatzes gern die Worte unterſchreibt, mit welchen der Vf. denſelben ſchlieſst: „Weichmüthig war er nicht, und bis zur Unbarmherzigkeit konnte ihn die Ungerechtigkeit erbittern. — Durch ſeine Wahrheitsliebe und Beſtändigkeit in der Freundſchaft verdiente er aber den Namen des Treuen, der ihn vor allen Fürſten Schleſiens auszeichnet, und auf immerwährende Zeiten ehren wird. Friede mit ſeiner Aſche.“

Der zweyte Aufſatz (auch ſchon in den *Schleſiſchen Provinzialblättern* gedruckt) giebt uns einen neuen Verſuch, *die Geſchichte Peters des Dänen* aufzuklären. Die Geſchichte dieſer in ſo mancher Hinſicht geheimniſsvollen Perſon, genannt Graf Peter von Skrzyn, oder von Vioniſch, oder Peter Wlaſt, oder der Wlaſtide, wird hier ſehr gut aufgeklärt. Wir ſehen den Helden kommen, für ſeinen Herrn um die ſchöne Prinzeſſin Maria werben, ſie dann ſelbſt ehelichen, und vom Herzog Boleslaus III von Polen die Staroſteyen von Kruſchwitz und Kaliſch, ſowie bald darauf auch die von Schleſien, erhalten. Die Anmerkung über Patricius, welches der Vf. für die polniſche Bezeichnung des Namens Peter: *Piotrkon* hält, trifft gewiſs das Rechte. Dann erblicken wir den kühnen Fremdling auf einer abentheuerlichen Fahrt nach Rufsland, deren Zweck, die Gefangenſchaft des Fürſten Wolodor von Rufsland, auch erreicht wurde. Nach dieſer glücklich beendigten Wanderung zog er in ſein Vater-

land, und kehrte mit Schätzen beladen nach Polen zurück. Die Unterſuchung über den Fürſten, welcher unſeren Peter nach Rufsland ſandte, und andere Gegenſtände, ſowie das Reſultat einer anderen ſehr ſcharfſinnigen und gelehrten Unterſuchung, deren Reſultat iſt, dafs Peter, obgleich er der Däne genannt wird, ein Slave und von einem Fürſten der Obotriden, welche damals Mecklenburg bewohnten, abgeſandt worden ſey (welches deſshalb wohl anzunehmen iſt, weil die in Mecklenburg wohnenden Slaven nach 1125 einen däniſchen Prinzen, Kanut, zum Könige erhielten, und weil Mecklenburg 1130 ganz an die däniſche Krone kam), giebt uns abermals einen neuen Beweis von der Umſicht und dem Fleifse des Vfs., da auf eine leichte Weiſe dieſs Verhältniſs, welches *Boguskal* und *Dlugoſs* vergebens zu enträthſeln verſuchten, durch dieſe Anſicht aufgeklärt wird. — Der dritte Aufſatz (auch ſchon in den *Schleſ. Prov. Blätt.* befindlich) ſchildert uns die *Tempelherrn in Schleſien*, ihre Beſitzungen daſelbſt, ihre Ausbreitung und die ungeheuere Höhe, auf welcher ihre Macht ſtand, ihr Unglück und Untergang. Man kann ſich jetzt kaum denken, dafs der Orden einſt ſo ungeheuer ausgebreitet und verzweigt war. Denn 1118 wurde er geſtiftet, und hundert Jahre nachher, in der erſten Hälfte des 13ten Säculums, beſafs er bereits 7050 Capellen, und war alſo faſt noch einmal ſo mächtig, als der Orden der Hoſpitaliter, welcher deren nur 3500 zählte. Nach dem Sturme, der über ſie hereinbrach, wurde auch in Schleſien ein Theil ihrer grofsen Beſitzungen ganz confiſcirt, ein anderer Theil aber anderen Stiftungen geſchenkt. So thut der Vf. mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit dar, dafs ein grofser Theil der ſchleſiſchen Johanniter-Commenden, wie zu Brieg, Oels u. ſ. w., urſprünglich dem Orden der Tempelherrn zugehört habe. Auch die Namen vieler ſchleſiſcher Orte, die mit *Herren* zuſammengeſetzt ſind, weiſen noch auf die ehemalige Verbindung mit dem Orden hin. — Der vierte Aufſatz enthält einen Bericht der Geſandtſchaft, welche die böhmiſchen, mähriſchen, ſchleſiſchen und laufitziſchen Fürſten und Stände im November 1620 auf den polniſchen Reichstag nach Warſchau ſchickten, in einem vollſtändigen Auszuge aus dem Original. In dem Vorbericht giebt uns der Vf. eine Darſtellung der Begebenheiten, welche den Ereigniſſen in Prag, der Schlacht am weifsen Berge u. ſ. w. vorausgingen, und dann S. 75 den Bericht ſelbſt. Das Gemälde der damaligen Sitten, die Beſchreibung der Reiſe, die vielen Bemühungen der Geſandten, Audienz bey dem Reichstage zu erhalten, und die endlich bewilligte Audienz, ſowie das geringe Reſultat derſelben, gewähren uns einen richtigen Blick in jene Welt der aufgehobenen Ordnung und der Erbärmlichkeit, an welche der Deutſche nicht ohne Grauen zurückdenken kann. Caſpar Dornavius von Dornau, der Mann, der mit ſo geringen Mitteln ſich emporgeſchwungen, und der ſo unermüdlich iſt, wo er nur Widerwillen oder Gleichgültigkeit gegen ſeine Sache findet, iſt hoch zu verehren.

Dann folgen 27 ſchleſiſche Urkunden, von denen die meiſten ſehr intereſſante Beyträge zur Aufklärung der ſchleſiſchen Specialgeſchichte geben. Die erſte (vom J. 1211) iſt ein Brief Herzog Heinrichs I, in welcher er der Stadt Goldberg die Rechtswohlthaten, welche der Erzbiſchof Wichmann 1188 der Stadt Magdeburg gegeben hatte, verleiht. Die zweyte iſt ohne Datum, und enthält eine Rechtsbelehrung, welche die Schöppen in Magdeburg dem Herzoge Heinrich I für ſeine Stadt Goldberg gaben. Die dritte iſt von 1290 und von Herzog Heinrich dem Getreuen, in welcher dieſer der Stadt Glogau erlaubt, mehrere namentlich angeführte Orte zu erwerben, und in das Stadtrecht zu nehmen. Dann kommen 2 Urkunden vom Herzog Heinrich von Glogau, 2 vom Herzog Conrad von Sagan, 4 von Heinrich von Glogau, 1 vom Herzog Heinrich I (1217), 1 vom Biſchof Laurentius von Breslau, 3 vom Papſt Honorius III, 1 vom Biſchof Laurentius, 1 vom Herzog Heinrich I, 1 vom Herzog Boleslav dem Kahlen (1245), 3 vom Biſchof Thomas (1261), 2 vom Herzog Conrad von Sagan, 1 vom Abt Burkard von Sagan, dann eine ſehr wichtige Urkunde, überſchrieben: *Pacta dotalia ſeu Promiſſio Caroli IV in eventum ſucceſſionis in Ducatibus Svidnitz et Jauer*, 1353; — und zuletzt ein Schreiben der 7 Rathmänner, die 1488 zu Glogau im Gefängniſſe Hungers ſtarben, mit der alten Ueberſchrift: Geſchrieben ym thorme auffm Schloſſe zu Glogau yn ſchwerem Gefengnis am Mitwoch nach Maria Magdalene (23 Jul.) Anno 88 (1488). Wo es nöthig war, ſind den Urkunden erläuternde Anmerkungen zugefügt.

In der zweyten Abtheilung folgt zuerſt aus der Geſchichte der Niederlaufitz eine Erzählung des dritten Zeitraums, welcher die Geſchichte der Niederlaufitz unter den Markgrafen aus dem Wettinſchen Hauſe, bis ſie an die Marggrafen von Brandenburg kommt, von 1137—1303 umfafst. Die Erzählung zerfällt in Abſchnitte nach den einzelnen Regenten, folgt aber übrigens ganz der chronologiſchen Ordnung. Nach der Regentengeſchichte giebt der Vf. noch eine kurze Ueberſicht über Verfaſſung, Rechtspflege, Einkünfte des Landesherrn, Abgaben, Münzen, Wappen des Landes, Induſtrie, Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion in der Niederlaufitz von dem Jahre 959—1303. Darauf erhalten wir von S. 310—318 eine ſehr intereſſante Abhandlung über die Gaue der Oberlaufitz, und zunächſt eine ſcharfſinnige Unterſuchung über die beiden berühmten Gaue: Milsca und Zagoſt. Der erſte Name hängt unſtreitig mit den Milzienern zuſammen, und der Gau lag öſtlich von Meifsen und der Elbe, nördlich von Böhmen, und grenzte nach Oſten zu mit den ſchleſiſchen Gauen Diedeſi und Boberane. Auch der Umfang des zweyten Gaus wird angegeben, und der Name Za-Goſt wird erklärt: hinter dem Walde, wobey der Vf. die Erklärung giebt, dafs das Waldgebirge, welches zwiſchen der Laufitz und Böhmen iſt, im Mittelalter der Böhmer Wald genannt worden ſey. — Der dritte Aufſatz enthält eine treffliche Erläuterung einer Oberlaufitziſchen Grenzurkunde vom Jahre 1213, mit einer Vorrede, die einen allgemeinen hiſtoriſchen Ueberblick giebt. Das Werk ſchliefsen wiederum einige Urkunden, und zwar ſolche, die

zu der Geschichte der Niederlausitz gehören. Die zwey ersten sind Verkaufsurkunden, und die drey letzten enthalten Belehrungen einiger Landvögte der Niederlausitz aus dem 15ten Jahrhundert.

Der Verleger des 2ten Theiles hat alles Mögliche zur würdigen Ausstattung dieses Werkes gethan, und der Preis ist gewifs billig. Nur etwas correcteren Druck möchte man wünschen. Möge nun auch Verfasser und Verleger hinlängliche Theilnahme finden, um das 3te Heft, zu welchem jener gewifs schon hinlänglichen Stoff vorräthig hat, dem 2ten in kürzerer Zeit folgen zu lassen, als das zweyte dem ersten gefolgt ist! Bey so ehrenwerther Bestrebung des Vfs. und bey so glücklichem Erfolge derselben darf man jene Theilnahme ohne Zweifel mit Recht vom Publicum erwarten.

L. M. et G.

Sulzbach, b. v. Seidel: *Regensburg unter König Ludwig dem Baier.* Aus und nach *Gemeiner's* Reichsstadt Regensburgischer Chronik. 1826. 32 S. in gr. 8. (3 gr.)

Der königlich baierische Regierungsrath *Bösner* zu Regensburg ist der Vf. dieses Auszuges aus der bekannten *Gemeinerschen* Chronik, welcher „dem jetzt regierenden Könige von Baiern in das Gedächtnifs zurückrufen, was Regensburg einst unter seinem grofsen Ahnherrn gethan, gelitten und empfangen habe, den Bewohnern dieser Stadt aber andeuten soll, dafs das, was die Natur vereinigte, der Mensch nicht trennen soll, und dafs Regensburg von jeher nur in der Vereinigung mit dem Lande, das es umgiebt, sein Heil finden konnte.“ Der König soll „durch dieses Fragment ermuntert werden, einen wohlwollenden Blick auf die ehrwürdige Wiege seiner Vorfahren auf dem baierischen Throne zu werfen; das Gemüth der Bürger Regensburgs aber dem Volke der Baiern immer mehr zugewendet werden.“ Ob der Vf. durch diese Schrift die gedachten Folgen hervorbringen werde, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, und das Beste — hoffen, unseren Lesern aber wollen wir kürzlich den Inhalt derselben darlegen.

Regensburg ergriff im Jahr 1314 die Partey Ludwigs des Baiern, als es darauf ankam, ob er, oder Herzog Friedrich von Oesterreich den deutschen Kaiserthron besteigen sollte. Dafür bestätigte Ludwig als römischer König im folgenden Jahre dem Spital daselbst die Zollfreyheit in Baiern, gab der Stadt noch andere Privilegien, und sicherte ihre freye Verfassung. 1317 befreyte er die dortigen Kaufleute von dem Geleitgeld, nach Legenfeld, wo er sich eben damals aufhielt, und beförderte überhaupt den Gang der Handlung. Als 1320 Ludwigs Sache im Felde gegen Friedrich nicht zum Besten stand, warf er sich in das getreue Regensburg, das von jetzt an seine Wichtigkeit immer mehr fühlte und zu erhalten strebte. Glücklicher war das Jahr 1322; Friedrich wurde geschlagen, gefangen, und Ludwig König der Deutschen, der den Regensburgern ihre Anhänglichkeit fürstlich vergalt, namentlich durch Verminderung der baierischen Zölle. In dieser ihm werthen Stadt appellirte er 1324 von dem Bannfluche des Papstes an eine allgemeine Kirchenversammlung. — Obgleich es auch da Mifsvergnügte gab, die dem ohnehin geplagten Kaiser das Leben sauer zu machen suchten, ja gar Unruhen auszubrechen drohten: so ahndete das Ludwig doch nicht, und 1331 wurde das völlig gute Vernehmen wieder hergestellt, welches einige Jahre dauerte, bis die Familie *Auer* wieder einen neuen Sturm erregte, der sogar der Stadt die kaiserliche Ungnade zuzog, so dafs bereits Anstalten gemacht wurden, sie feindlich zu behandeln, und mit den Waffen zu unterwerfen. Der Rath war indessen wachsam, und eine von den Auern angezettelte Verschwörung mifslang. Im Jahr 1340 gab es Händel wegen einer neuen Bischofswahl, die zwar zum Vergnügen des Kaisers ausfiel, nicht aber, wie die Bürgerschaft es wünschte. Dieis erfuhr Ludwig bald genug, und begünstigte die Auer, die sich bey ihm einzuschmeicheln wufsten, noch immer mehr, als ihm nützlich war. Indessen wufste man auch dieses zu beseitigen; der Kaiser wurde von jetzt an mit der Stadt ausgesöhnt, und erwies ihr so viel Gutes, als nie ein anderer früherer deutscher Kaiser. Selbst in seinen traurigsten Tagen, und noch, als schon Karl IV als Gegenkönig ihm entgegen stand, war er auf ihr Wohl eifrig bedacht, und liefs es sich bis an seinen Tod, der 1347 erfolgte, empfohlen seyn.

Als eine Probe vom Luxus dieser Zeit ziehen wir zum Beschlufs dieser Anzeige Folgendes aus. „Als Ludwig, um den Landfrieden zu handhaben, und seine Soldaten zu mustern, hieher kam, liefsen die Herren vom Rath ihre Pferde satteln, und ritten ihm bis Abach entgegen, und vertranken daselbst *vier und zwanzig Pfennige*. Dem Kaiser, nachdem er stattlich eingeholt war, verehrten sie 200 Pfund, der Kaiserin und ihren Söhnen 300 Pfund, dem Herzog Stepha 60 Pfund und 12 Eimer Wein. Zu diesem Ehrenpfennige mufste der Rath Gelder aufnehmen, und mit 10 Procent verzinsen. Auch die Bauten kosteten dieses Jahr sehr viel. Acht und zwanzig Pfennige wurden verrechnet, dafs man die Vorhänge auf dem Rathhaus gemacht hatte.“

Druck und Papier sind lobenswerth.

Sb.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Gott und Natur, Offenbarungs- und Vernunft-Erkenntniss, Religion Christi und Religion der Christenheit*, in einer freymüthigen Zusammenstellung mit den Schriften der Herren *Bockshammer, Neander, Schott* u. A. Von einem Professor in Heidelberg. 1828. XLVIII und 652 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Man muss in dieser Schrift keine systematische Abhandlung über die auf dem Titel angezeigten Gegenstände erwarten. Sie enthält nur eine Durchmusterung folgender Schriften und Abhandlungen: 1) *Bockshammer* zur Offenbarung und Theologie; 2) *Neanders* allgemeine Geschichte der christlichen Religion und der Kirche; 3) *Rusts* Philosophie und Christenthum; 4) *Hüffell* über die Offenbarung; 5) *Schotts* Briefe über Religion und christlichen Offenbarungsglauben; 6) Ueber den Begriff und Wesen des Supernaturalismus u. s. w. in *Klaibers* Studien der ev. Geistlichkeit Würtembergs I Bds. 1 Heft; 7) Ueber die Lehre von der Gnadenwahl in eben demselben Journale und Hefte. Diese Schriften werden von Seite zu Seite durchgenommen, und was sich dabey dem Vf. zu bemerken darbietet, wird in gegenwärtiger Schrift *mitgetheilt*; wobey er dann gelegentlich seine eigenthümlichen Ansichten mehr oder minder ausführlich darlegt. Dies macht es etwas mühsam, sich des Vfs. System zusammen zu stellen, da die einzelnen Bestandtheile desselben bald hier, bald dort hingestreuet sind. Auch fehlt es nicht an Wiederholungen, indem eine folgende Schrift oft dieselben Bemerkungen veranlasst, zu denen bereits die vorige geleitet hatte. Besonders unangenehm ist es, dass fast immer nicht der vollständige Gedanke des Schriftstellers, auf welchen eine Bemerkung geht, mitgetheilt, sondern nur die Seiten in dessen Schrift nebst einigen Worten der Perioden angeführt sind, so dass man eigentlich alle beurtheilten Schriften zur Hand haben und nachschlagen muss, um zu erfahren, wovon eigentlich die Rede ist. Zwar ergiebt sich dies in den meisten Fällen bald aus dem Räsonnement des Vfs., und man verliert dann wenigstens nichts von den Ansichten des letzten; aber hin und wieder geht auch hievon etwas verloren, und zuweilen bleibt, was gesagt seyn soll, ganz verborgen, wenn kurzen abgerissenen Worten auch nur kurze Worte hinzugefügt werden. Doch wir wollen uns hierüber nicht weiter beschweren, noch einem ein und siebzigjährigem Greise damit eine Weisung geben, sondern dankbar annehmen, was er uns in seiner Unterhaltung mit uns, nach seiner Bequemlichkeit geformt, giebt. Es wird nur darauf ankommen, was dieses sey.

Was uns der Vf. giebt, ist bis auf äusserst Weniges sehr klar ausgesprochen, und der Haupt-Charakter seiner Schrift ist eine sehr erfreuliche, durchaus freymüthige Prüfung, ob er gleich in den früheren Jahren seines Lebens in den Fesseln eines geistbindenden Systems befangen war. Er ist nicht Theolog, und einigen Einfluss kann dies immer auf ihn zur Erhöhung seiner Freymüthigkeit haben; denn immer liegen doch dem Theologen, zumal dem Volkslehrer, die Fragen: was nütze ich, was schade ich? gewichtiger auf dem Herzen. Man wird hieraus von selbst abnehmen, wie entschieden der Vf. der jetzt emporstrebenden geistfesselnden und besonders mystischen Theologie entgegentrete. Sehr viel Treffendes gegen diese, und überhaupt gar manches Vortreffliche finden wir in seiner Schrift, jedoch müssen wir uns näherer Anführungen enthalten, und vorerst bemerken, dass wir bezweifeln, der Vf. werde viel dazu mitwirken — nicht Mystiker zurückzuführen; wer darf das hoffen! — sondern nur den erst Angelockten und noch zweifelnd am Scheidewege Stehenden die Augen zu öffnen; denn — mit einem Worte — er geht zu weit. Es ist leider zu besorgen, dass diejenigen der neueren Theologen, die sich zur Erreichung ihrer Zwecke gern der Verketzerungen der ihnen Gegenüberstehenden, welche alle sie unter das Eine Wort Rationalisten zu fassen pflegen, bedienen, die vorliegende Schrift als eine reiche Fundgrube benutzen werden. Wir wollen keine Einzelheiten zum Beyspiele anführen, um nicht den Schein zu geben, als billigten wir alles übrige nicht Angeführte; wir wollen nur auf das Ganze, auf die Hauptansichten des Vfs. sehen, denen auch Rec. nicht beytreten kann, und die, nach seiner Meinung, den Bedürfnissen unserer Zeit durchaus nicht entsprechen.

Es steht nämlich unsere Zeit im Allgemeinen noch schwankend zwischen Naturalismus und Supernaturalismus. Der erste zieht sie durch die in demselben herrschende Geistesfreyheit, der andere durch seine reicheren religiösen Elemente an. Hier bedarf es einer Vermittelung. Der Vermittler ist der Rationalismus, und die vermittelnde Idee die der göttlichen Vorsehung. Alles Streben muss sich dahin richten, diese Idee vollkommener zu entwickeln, und alles, was von den bisherigen supernaturalistischen Ansichten dem religiösen Gemüthe unentbehrlich ist, unter sie

zu faſſen. Dieſe Idee der Vorſehung, oder einer ſtets fortgehenden Weltregierung, wird nun aber von unſerem Vf. gänzlich verworfen; alle Begebenheiten im Weltall beruhen nach ihm auf den von Gott mit Einmal ausgegangenen Kräften und Geſetzen, und auf den damit in Verbindung tretenden Acten der Freyheit vernünftiger Weſen, ohne daſs Gott weiter dabey lenkend mitwirkt. Dieſe Hauptanſicht findet ſich faſt auf allen Seiten der Schrift ausgeſprochen, und wir können ſie nicht anders als Naturalismus nennen, jedoch einen theiſtiſchen, da Gott wenigſtens als der Urſprung des Ganzen anerkannt, und daſſelbe als nach vollkommenen göttlichen Ideen eingerichtet angenommen wird. Wir dürfen uns hier wohl nicht darauf einlaſſen, alle Gründe genau zu prüfen, welche der Vf. für ſeine Anſicht anführt. Sie ſind im Ganzen die gewöhnlichen. Nur Einiges ſey uns zu bemerken erlaubt. Wenn er behauptet, daſs durch das Einwirken Gottes unſere Freyheit aufgehoben werde (S. 8 u. a.; doch wir wollen immer nur eine oder einige Seiten zu Belegen anführen): ſo fragen wir: da es doch tauſendfaches Einwirken auf den Menſchen ſchon in der Natur giebt, ohne daſs dadurch überhaupt ſein freyes Entſchlieſsen aufgehoben wird, ſondern nur oft modificirt und in der Ausführung eingeſchränkt, kann nicht wenigſtens dieſer Fall, in welchem ſchon eine Beſchränkung Statt findet, auch bey dem gewiſs darauf Rückſicht nehmenden Wirken Gottes bleiben? — Am anſtöſsigſten iſt dem Rec. der Grund des Vfs. für ſeine Anſicht, welcher in der ganzen Schrift vorherrſcht, daſs es, wenn es eine wirkliche Vorſehung gäbe — Rec. darf es wohl dreiſt ſo ausſprechen — in der Welt beſſer ſtehen müſſe. Da würde (S. 564) nicht ſo viel Elend auf der Erde ſeyn, das Chriſtenthum ſich viel weiter verbreitet haben, die Religion Mahomeds nicht aufgekommen ſeyn, nicht mehr eine ſo groſse Heidenmaſſe im Irrthume leben. Wir bemerken hiebey, daſs es dem Naturalismus gänzlich das Schwert brechen muſs, wenn er zugiebt, daſs es unter einer Providenz mit der Welt beſſer ſtehen werde; denn nur das Beſte kann unter dem vollkommenſten Weſen das Wirkliche ſeyn. Bisher hat ſich der Nat. noch immer mit der hohen Idee geſchmückt, die Welt ſey gleich bey der Schöpfung ſo herrlich eingerichtet, daſs es zum *beſten* Fortgange in derſelben einer fortgeſetzten Weltregierung nicht bedürfe. Wohin könnte es nach des Vfs. Anſicht endlich mit dem Weltall kommen! Da nach ihm der freye Wille vernünftiger Weſen immer *ſtörend* eingreift (S. 378); da die moraliſche Beſchaffenheit dieſer Weſen *zufällig* iſt (S. 159): in welche heilloſe Verwirrung könnte da alles zufällig gerathen! Dem Vf. iſt offenbar eine klärere Anſicht der Sache dadurch erſchwert, daſs er ſich noch keinen genauen Unterſchied zwiſchen dem vom gewöhnlichen Supernaturalismus behaupteten auſserordentlichen Eingreifen, und dem ordentlichen ewigen Walten Gottes gedacht hat. Machte er dieſen Unterſchied, und ginge dann von ſeiner Idee aus, daſs bey Gott kein beſtimmtes Vorherwiſſen der freyen Entſchlieſsungen vernünftiger Weſen Statt finde (S. 120), und berichtigte dieſe Idee noch genauer: ſo dürfte er zum Bekenntniſs einer wahren Weltregierung geleitet werden. Rec. hält dieſen Weg für ſicher. — Es iſt natürlich, daſs bey dieſer Hauptanſicht des Vfs. gar nichts von dem bisherigen Offenbarungsbegriffe übrig bleibt. Offenbarung iſt ihm nur, was man ſonſt Manifeſtation Gottes durch die Natur nennt (S. 305), oder überdieſs ein Inbegriff von (allerdings *gegebenen*) Belehrungen, die uns durch ein „zufälliges“ Ereigniſs zu Theil geworden ſind. Denn auch die Entſtehung des Chriſtenthums iſt ihm ein zufälliges Ereigniſs, wie andere Weltbegebenheiten (S. 361). Die Erſcheinung Jeſu iſt es gleichfalls, und Jeſus uns gar nicht etwa von der Vorſehung beſtimmt (S. 457); als die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn, heiſst nach dem Vf.: als durch das Ineinanderwirken der Naturkräfte die Reihe an ihn kam.

Wir gehen getroſt weiter zu einigen Anſichten des Vfs., die man nach dem Bisherigen kaum bey ihm erwarten möchte. Er erkennt nämlich zuvörderſt eine ſonderbare Art von fortdauernder göttlicher Erhaltung der Welt an. Es werden nach ihm zur Hervorbringung, Erziehung und Bildung der vernünftigen, die Weltkörper bewohnenden, Weſen viele Naturkräfte verwendet; alle dieſe Kräfte werden von den Weſen, wenn ſie (mit dem Tode) in höhere Sphären übergehen, mitgenommen; dadurch wird die Summe der im Weltall vorhandenen Kräfte vermindert, wenigſtens kommen letzte dadurch an einen anderen Ort. Dieſer Abgang muſs bey der groſsen Zahl der Hinübergegangenen unermeſslich ſeyn, und muſs durch fortgeſetzte Schöpfung erſetzt werden. Dieſs muſs man wenigſtens bey der Vorausſetzung annehmen, daſs Gott einen bleibenden Beſtand dieſer Kräfte will (S. 633). — Um dieſe Anſicht nicht gleich beym erſten Anblick wegen der Vorſtellung einer *Ver*wendung und Mitnahme von Kräften abſurd zu finden, iſt zu bemerken, daſs nach des Vfs. Vorſtellung überhaupt nur *Kräfte* exiſtiren (S. 9); auch was wir Stoff nennen, ſind nur Kräfte; alſo iſt ſeine Meinung: mit dem Uebergange der Menſchen von dieſer Erde geht Stoff (es verſteht ſich geiſtiger) mit hinüber, und dieſer wird von Gott erſetzt. Bey dem allen bleibt es eine höchſt ſonderbare Idee, daſs Gott ſich um die *Entwickelung* des bereits Geſchaffenen gar nicht bekümmern, ſondern nur immer neuen Stoff hinzuthun ſoll. Wie kann der Vf., der alle bisherigen Vorſtellungen von der Weltregierung als Phantaſieen abweiſt, ſolchen Phantaſieen ſich hingeben? Denn daſs hier bloſse Phantaſiegebilde ſind, zeigt ſchon der Schluſs der obigen Darſtellung. Dieſe neuen Schöpfungen ſind es auch nach dem Vf., womit ſich Gott, der die Welt nicht regiert, und doch nicht müſſig gedacht werden kann, beſchäftigt, wozu noch kommt: das ſtete Ueberſchauen des unendlichen Weltalls, und die Liebe, welche auch wegen der unendlichen Zahl der Geſchöpfe eine unendliche Kraft in Regung bringt (S. 411). Wir fragen hier, wie ſich mit der Unendlichkeit des Weltalls ſeine ſtete Vermehrung nach

obiger Anſicht vertrage. Nicht minder ſonderbar iſt eine zweyte Idee des Vfs. Er ſagt beym Hinblick auf die Wunder, welche Jeſus verrichtete: wer heilig ſey, deſſen Willen habe über die Natur eine ſonſt nicht hervortretende überirdiſche Kraft, und dieſe habe auch Jeſus gehabt (S. 312). Dieſe habe Jeſus ſelbſt nicht begriffen (S. 416); habe ſie auch erſt nach und nach bey ſich kennen gelernt (S. 458); verſichere aber, jeder könne ſie haben, wer wie Er heilig ſey (S. 349). Dadurch nun habe er ſeine Wunder verrichtet. Auch ſeine Auferſtehung beruhe auf derſelben (S. 415). Ebenſo rühre ſeine Empfängniſs von einer ſolchen Kraft bey Maria her (Vorr. XVI). Ueber die Wunder erklärt ſich jedoch der Vf. ſchwankend; bald läſst er Täuſchung als möglich zu, bald ſind ſie ihm wieder gewiſs, und letztes beſonders die Speiſung der 4000 und die Erweckung des Lazarus. Wenn gleich der Vf. mit dieſer Behauptung nicht allein ſteht, ſondern z. B. *Schleiermacher* zur Seite hat: ſo ſcheint uns doch mit dieſer aus der Luft gegriffenen *qualitas occulta* gar nichts gewonnen, vielmehr führt ſie uns zurück. Wir wollen kein unmittelbares Wirken Gottes annehmen, weil dieſe Abweichung vom Gewöhnlichen erſt eines Beweiſes der Thatſache bedarf, obgleich in der erkannten Allmacht Gottes die Möglichkeit vor Augen liegt; hier ſollen wir etwas von der Erfahrung ganz Abweichendes annehmen, was nicht nur nicht als Factum bewieſen iſt, ſondern von deſſen Möglichkeit wir gar keinen Begriff nach bekannten menſchlichen Eigenſchaften haben. Wir wehren mit dem Vf. den überſpannten ſupernaturaliſtiſchen Begriffen, weil ſie zum Myſticismus führen; was haben wir denn aber hier? Der gewöhnliche Myſticismus nimmt ein geheimes Receptionsvermögen des Menſchen an; hier wird ein geheimes Wirkungsvermögen angenommen. Wo iſt hier ein Unterſchied? Bey näherer Beleuchtung möchte es ſich ergeben, dafs letztes unſeren Geiſt noch tiefer verſtimmen müſſe. Auch ſchon der ſonſt ſo unbefangen denkende Vf. läſst ſich darauf ein, ſeine Anſicht mit den ſympathetiſchen Curen zu erläutern, welche letzte er wirklich in Schutz nimmt (S. 419). Es folgt aus dieſem Zuſammenhange, dafs er von ſolchen Curen ſich nicht weit von den alten abergläubiſchen Begriffen entfernt; und gewiſs ſteht bey Verſöhnlichkeit mit ſolchen geheimen Kraftverhältniſſen dem Aberglauben nichts mehr im Wege. Man muſs bedauern, wenn es der Vf. zu dem *Gewinn* durch das Chriſtenthum rechnet, dafs wir ſolche in der Natur liegende geheime Kraftverhältniſſe haben kennen lernen (S. 353).

Doch noch nicht genug; auch von Weiſſagungen Jeſu redet der Vf. als beruhend auf einem Ahnungsvermögen, das ſich oft ſchon auf unſerer ſittlichen Lebensſtufe zeige, und das ſich auf der höheren Lebensſtufe, zu der ſich Jeſus durch ſeine Heiligkeit aufgeſchwungen hatte, zu einem Weiſſagungsvermögen zu entwickeln begann (S. 563), welches aber noch bey Weitem nicht zur Reife gedieh (S. 609). Auch das Vorherwiſſen der Verrätherey des Judas rechnet er hieher. Rec. bemerkt hier nur, dafs er ſich mit dem wirklichen, verborgenen Ahnungsvermögen des Menſchen überhaupt, als einer abermaligen *qualitas occulta*, durchaus nicht befreunden kann. Er erwartete gleich bey der erſten Aeuſserung des Vfs. darüber, dafs er ſich auf die Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus berufen werde, und fand es wirklich S. 572. Dem Rec., welcher nicht abſtreiten will, dafs der thieriſche Magnetismus neue, merkwürdige Erſcheinungen gebe, ſcheinen doch die Beobachtungen in dieſem Gebiete noch lange nicht alle zu der Reife gediehen zu ſeyn, dafs ſie zu Belegen ſolcher von der bisherigen Naturgeſetzkenntniſs abweichenden Hypotheſen, wie die vorliegende, gebraucht werden könnten. Sehr wichtig wäre für dieſen Gegenſtand eine Unterſuchung, wie es mit den Täuſchungen ſonſt ſehr geſcheuter Männer gehen kann. Hängen vollends die Begebenheiten, die im Somnambulismus vorhergeſagt ſeyn ſollen, von dem freyen Willen eines Menſchen ab: ſo liegt ſogar in dieſem Vorherſehen ein Widerſpruch. Rec. wundert ſich um ſo mehr, dafs der Vf. ein Ahnungsvermögen annimmt, da er ſelbſt, wie wir bereits ſahen, auf der Behauptung eines Widerſpruchs zwiſchen freyer Handlung und Vorherſehen beſteht. Ebenſo muſs er ſich wundern, wenn der Vf. Jeſu ein Weiſſagungsvermögen beylegt, da er ſelbſt Gott alles Vorherwiſſen des Weltlaufs und insbeſondere der Erſcheinung Jeſu gänzlich abſpricht (S. 120). Wie aber muſs es bey dem Leugnen eines ſolchen Vorherſehens bey Gott vollends befremden, dafs ſogar Micha, ein Menſch, den Meſſias (Cap. 5, 1) vorhergeſehen haben ſoll! (S. 574.) — Schon dieſs Beyſpiel führt darauf, dafs nach dem Vf. zum Hervortreten jener geheimen Kräfte beym Menſchen nicht einmal eine abſolute Heiligkeit gehöre, wie denn auch die Annahme ſympathetiſcher Curen und der Vorherſagungen Magnetiſirter eben dahin führen, und wirklich entlehnt der Vf. von der Heiligkeit Jeſu kein ganz geringes. Denn wenn er auch das eine Mal von vollkommener Heiligkeit ſeiner Geſinnungen und ſeines Wandels ſpricht (S. 216): ſo meint er doch ein anderes Mal, ſie könne nicht bewieſen werden, wobey er auf die unſanfte Antwort gegen ſeine Mutter, auf ſein Schelten der Phariſäer in der Ueberraſchung von Unwillen und auf das Verweigern der Antwort auf die Fragen des Herodes (S. 245) hinweiſt. Ueber die Herabſetzung der Heiligkeit Jeſu bedarf es hier wohl weiter keiner Worte. Wenn man aber auf den anderen Punct ſieht, dafs ſich auch auf minderen Stufen der Heiligkeit jene geheimen Kräfte zeigen ſollen: ſo müſsten ſie doch in gewiſſen Graden allen Menſchen, je nach den verſchiedenen Stufen ihrer Heiligkeit, zukommen. Wo ſind denn aber die Erfahrungen davon? Und wie verliert nun ihre Annahme ganz das Empfehlende, welches früher einigermaſsen darin lag, dafs ſie nur in Verbindung mit vollkommener übermenſchlicher Heiligkeit gedacht werden ſollen?

Dafs, um weiter zu gehen, bey dem Vf. von keiner höheren Natur in Chriſto die Rede ſeyn könne,

folgt aus seinen bisher dargelegten Ansichten von selbst, und eben so wenig von einem besonderen Walten der Vorsehung über ihn. Auch sollen wir aus *dem* Grunde keine hinzugekommene Wirksamkeit Gottes bey dem heiligen Leben Jesu annehmen, weil er sonst kein Gegenstand der Bewunderung, und die Forderung an uns, ihm nachzuahmen, ungerecht seyn würde (S. 117. 476). Dieses letzte Argument vernichtet aber der Vf. ganz dadurch, dass er der Bildung Jesu Umstände, die ausser seinem Willen lagen, zu Hülfe kommen lässt, z. B. natürliches Talent, Erziehung von frommen Eltern (S. 591), und dass er ihn mit Wunderkindern vergleicht (S. 344). Auch lässt er unsere Entwickelung überhaupt von äusserlichen Umständen abhängen (S. 548). Dass er alles dieses bey Jesu und bey uns an anderen Stellen seiner Schrift wieder aufhebt, zuweilen auch nur in gewisser Art, wie auf eben angeführter Seite, zeigt sein Schwanken in der Sache. Er behauptet also Unabhängigkeit, aber doch *auch* Abhängigkeit unserer Bildung von Umständen. Bleibt also nicht, wenn man auch die *Wirksamkeit Gottes* über das Leben Jesu wegdenkt, doch noch *die* Ausrede: wie kann ich den noch bewundern, dem die Umstände zu seiner Bildung so günstig waren; wie kann ich ihm nachahmen, da ich kein Wunderkind bin? Und so ist mit Wegräumung der Wirksamkeit Gottes nichts gewonnen, und also kein Grund dafür vorhanden. Aber auch deshalb nicht, weil überhaupt solche Ausrede eitel ist. Unsere Bewunderung geht auf das, was Jemand ist, und wird durch Hinblick auf die günstigen Umstände zu seiner Bildung nicht vermindert, wenn nichts uns in der Voraussetzung stört, dass seine freywillige oder selbstthätige Benutzung dieser Umstände die höchste war; und Gegenstand der Nachahmung wird uns auch der, den wir wegen minder günstiger Umstände vielleicht nur sehr entfernt erreichen können. Daher ist des Vfs. Argument kraftlos, und auf dem von ihm eingeschlagenen Wege kann eben so wenig ein Argument selbst gegen eine höhere Natur Christi hergenommen werden. Jesus ist, auch wenn er ein viel höherer Geist war, als alle übrigen, die in tellurischer Hülle diesen Erdenschauplatz durchwandern, doch Gegenstand unseres Nachstrebens; sollen wir doch nach dem Ausspruche Jesu selbst dem allerhöchsten Wesen nachahmen.

Man wird schon aus dem bisher Angeführten sehen, dass dasjenige, was der Vf. über Jesum sagt, schwerlich Vielen genügen werde; und das Schwanken darin macht die Darstellung noch ungenügender. Uebrigens spricht er im Ganzen von ihm mit wirklicher Verehrung seiner Person und seiner Verdienste, wobey er allerdings diejenigen hieher gehörigen Bestimmungen entschieden zurückweist, welche nach und nach auf mancherley Wegen gegen alle richtige Schriftauslegung und gegen alle gesunde, durch das Christenthum selbst erleuchtete Vernunft sich in die christliche Lehre eingedrängt haben, durch die auch so mancher Einheimische vom Christenthume abgewendet, so manchem Fremden das Christenthum unzugänglich geworden ist, und denen man doch in unseren Tagen wieder eine neue Geltung zu geben strebt. Was insbesondere das Verdienst Jesu um die Vergebung unserer Sünde betrifft, so muss Rec., im Ganzen genommen, dem Vf. beystimmen. Es werden freylich mit ihm nicht allein die neumodischen Theologen, sondern auch manche heller denkende nicht ganz zufrieden seyn; allein auch manche der letzten sind hier wohl in Gott unangemessenen Ansichten befangen, und dann geht wirklich der Vf. in einigen Puncten zu weit, sollte es auch oft nur im Ausdrucke seyn. Wenn er z. B. S. 97 sagt: „die Sünde des Mordes ist im Augenblicke der That schon vergeben, während der Mörder noch ein Bösewicht bleibt, und eben darum des Genusses eines seligen Lebens noch unfähig ist;“ oder S. 109: „Gott, der uns selbstständigen freyen Willen gegeben hat, *verbietet nicht* und *bestraft nicht*. Wir können von Gottes wegen treiben, was wir wollen, im Bösen so ungehindert, wie im Guten, nur dass wir uns im Bösen vom Ziele entfernen, im Guten aber uns solchem immer mehr nähern:“ — so liegt diesem zwar einiges Wahre zum Grunde, das der Denkende leicht finden wird, und das auch die Hauptansicht des Vfs. ist; aber den Ausdruck wird man offenbar zu hart finden, und leicht auch das Unwahre bemerken, das er in sich selbst fasst. Wer diesen Gegenstand gründlich behandeln will, muss noch tiefer in die Ahnungen des frommen Gemüthes eingehen, sie aufklären und mit der Vernunft in Einstimmung bringen. Wenn der Vf. (S. 500) alles Strafen von Seiten Gottes verwirft, auch Strafen als Besserungsmittel gedacht: so kann dazu nur derjenige stimmen, der mit dem Vf. alle Vorsehung, alles Walten Gottes zu unserer Veredlung leugnet; und selbst mit der Vorstellung eines nach der Schöpfung für sich allein fortgehenden Weltganges liesse sich die Idee positiver Strafen (denn nur von positiven ist hier die Rede) in gewisser Art vereinigen, vollends, wenn man die Idee des Vfs. von einer ausserordentlichen geheimen Folgsamkeit der Natur gegen den Tugendhaften weiter ausspinnen wollte.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Gott und Natur, Offenbarungs- und Vernunft-Erkenntnifs, Religion Chriſti und Religion der Chriſtenheit*, in einer freymüthigen Zuſammenſtellung mit den Schriften der Herren *Bockshammer*, *Neander*, *Schott* u. A. u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das eigentliche Verdienſt Jeſu ſetzt der Vf. (S. 353) in die drey Stücke: daſs wir durch ihn das Weſen Gottes und ſeines Verhältniſſes zu den Menſchen genauer kennen gelernt haben; daſs wir durch die Beobachtung ſeines Lebens überzeugt ſind, daſs der Menſch aus eigener Kraft heilig und dadurch ſelig werden kann; und daſs wir durch ſein Vorbild die Ueberzeugung erlangt haben, daſs der Menſch auf einer gewiſſen Stufe der Heiligkeit eine Krafterhöhung, den oben hinlänglich bezeichneten geheimen Einfluſs auf die Natur, bekomme. Wir wollen uns aller weiteren Bemerkungen hierüber enthalten, und nur hinzuſetzen, wie der an Vorſehung Glaubende ſtatt des dritten Stückes ſprechen wird: durch ſein Schickſal ſey bey uns die Ueberzeugung belebt, daſs, wer Gott getreu ſey, unter dem Walten der Vorſehung überall ſicher gehe, und jeden wahrhaft guten Zweck, aller Hinderniſſe ungeachtet, erreiche. — Das Hauptverdienſt Jeſu, unſere religiöſe Erleuchtung und ſittliche Veredelung, iſt auch in den eben angeführten Sätzen ausgeſprochen, und dieſs nennt der Vf. das Verdienſt des Chriſtenthums. Dazu wird jeder Beſonnene ſtimmen, ſowie zu der Behauptung, daſs wir nur durch Heiligkeit des Wandels ſelig werden können; aber der Vf. behauptet auch, daſs wir alle Kraft genug dazu in uns haben (S. 171). Völlig einverſtanden mit ihm über die Nichtigkeit der Lehre von gänzlicher Unfähigkeit des Menſchen zur Beſſerung aus eigener Kraft, welche Lehre jetzt wieder geltend gemacht werden ſoll, hätte Rec. doch eine tiefere Unterſuchung über die verſchiedenen Grade der Möglichkeit, ſich der Heiligkeit zu nähern, bey einzelnen Menſchen unter ihren beſonderen äuſserlichen Umſtänden gewünſcht. Dieſs iſt aber allerdings einer der ſchwierigſten Gegenſtände, und am wenigſten konnte ihn der Vf. durchdringen, da er noch ſehr in der Anſicht über den Einfluſs der Umſtände auf unſere ſittliche Beſchaffenheit ſchwankt. Welchen Einfluſs der Umſtände er, nicht ohne Widerſpruch gegen andere Stellen ſeiner Schrift, verſtattet, ſieht man auch ſchon daraus, daſs er annimmt, im künftigen Leben werde unſere Veredelung viel leichter fortſchreiten; denn die Vernunft werde alsdann mächtiger, der ſinnliche Reiz zum Böſen ſchwächer (S. 272); der Lohn der Tugend bey ſchon beſeligten Geiſtern bemerkbarer (S. 379); es werden uns Seligere mehr zu Hülfe kommen (S. 640) u. ſ. w. Er iſt demnächſt, was unſer Fortſchreiten überhaupt betrifft, der Meinung, daſs alle ohne Ausnahme endlich zur Heiligkeit und ſomit zur Seligkeit gelangen werden, nur der eine früher, der andere ſpäter (S. 273), ſo daſs auf ſolche Weiſe der Ausſpruch: Gott will, daſs allen Menſchen geholfen werde, in Erfüllung gehe. Der Wahrheit nahe liegt die Anſicht des Vfs. ohne Zweifel, aber vollkommen getroffen hat er ſie nicht; doch freylich auch wohl wir alle noch nicht. Zudem liegt auch in ſeinen Anſichten Etwas, das leicht gemiſsbraucht werden kann. Wie wenn einer ſpräche: ich will es mit meiner Beſſerung anſtehen laſſen, bis dorthin, wo es mir leichter wird?

Wir ſetzen noch Einiges von dem hinzu, was der Vf. über den Werth des Chriſtenthums ſagt. Dieſen ſetzt er gegen ſeine bisherige Schätzung ſehr herab, und warnt gegen Uebertreibung. Wenn er aber ſagt, man müſſe ſeinen Einfluſs nicht zu hoch preiſen, weil doch nur Wenige ſeine Vortheile benutzen (S. 508): liegt darin ein Beweis gegen ſeinen Werth? Wenn er ferner ſagt, es fange ja doch jetzt unſere Bildung nur an, und Alles komme auf die, dem Heiden, wie dem Chriſten, bevorſtehende Vervollkommnung in jenem Leben an; der gröſste Vortheil des Chriſtenthums ſey nur ein kleiner Vorſprung (S. 493); der Menſch erlange durch daſſelbe etwa nur einige Jahre früher eine gewiſſe Stufe der Seligkeit, über die aber ein, vor hundert Jahren verſtorbener Böſewicht bey dem jetzt erſt erfolgenden Eintritt eines Frommen ſchon erhaben ſeyn könne (S. 618): — ſo hängt dieſs nur mit der zu geringen Vorſtellung des Vfs. von der Bedeutſamkeit dieſes Lebens für die Ewigkeit zuſammen, die ſchon aus dem Obigen einigermaſsen hervorleuchtete, hier aber erſt recht klar und verderblich in die Augen tritt. Wenn er endlich ſagt, was das Chriſtenthum wirklich gewährt habe, hätte auch auf andere Weiſe gewonnen werden können (S. 476): ſo kommt dieſs dem Rec. eben ſo vor, als wenn ein, von einem Gymnaſium abgehender und reichlich mit Kenntniſſen ausgeſtatteter Jüngling, ſtatt ſeinen Lehrern zu danken, ſpräche: Was ſoll ich viel Rühmens von euch machen? Hätte ich meine Kenntniſſe nicht auf dieſem Gymnaſium und durch euch erlangt: ſo hätte ich ſie ja auch an-

derswo und durch Andere erlangen können. Das wiſſen wir wohl, daſs die Vorſehung uns durch manche andere Anſtalten, als das Chriſtenthum, hätte ſegnen können, aber das beſtimmte Werkzeug ſeines Segnens iſt nun einmal das Chriſtenthum: ſollen wir es nicht preiſen? Sollen wir uns etwa eine andere Veranſtaltung *einbilden*, die wir preiſen? Oder ſoll lieber Herz und Mund ganz ſtumm bleiben? Wir beklagen wirklich den Vf., daſs ihm hier nicht das Herz überſtrömt. Ohne Einfluſs auf ihn iſt es gewiſs hiebey nicht, daſs er im Chriſtenthume nur ein Spiel des Zufalls, nicht aber den lebendigwallenden Gott ſieht.

Rec. hat genug geſagt, um ſeinen inneren Gegenſatz gegen das Syſtem des Vfs. auszuſprechen, und fühlt ſich dazu nicht minder gedrungen, als zum kräftigen Widerſpruche gegen die neumodiſchen überſpannten theologiſchen Syſteme. Die Idee der Vorſehung, dieſs ſey noch einmal geſagt, müſſen wir feſthalten und entwickeln: durch ſie allein iſt uns geholfen, und ſo zu helfen, ſey der Preis des Rationalismus, nach welchem er unabläſſig ringe.

Wenn bey alle dieſem Rec. eingeſtehen muſs, daſs die vorliegende Schrift auch viel Gutes enthält, und für den Forſcher des Durchleſens werth iſt: ſo kann er ſie doch denen nicht empfehlen, die ſich erſt feſte Puncte bilden wollen; und wer ſchon auf dem Wege zur neumodiſchen Theologie iſt, bey dem möchte ihr Durchleſen ſogar für dieſen Weg entſcheidend ausfallen, ſobald er glaubt, daſs ihm hier der wahre Rationalismus vor Augen ſtehe. Das Eine aber möchte Rec. gern recht tief allen Herzen einprägen, was der Vf. in der Vorrede (S. VIII) ſagt: „Wie gelangen wir zur Erkenntniſs dieſes Verhältniſſes (zwiſchen Gott und dem Menſchen)? Jeſus antwortete: *forſchet in der Schrift.* Wäre die Vernunft für ſich hinlänglich: ſo müſste man, ſagt *Tweſten*, antworten: *forſchet in eurer Vernunft.* Ich bin aber nicht dieſer Meinung; ich würde, was auch wohl Jeſu Meinung war, ſagen: *forſchet mit eurer Vernunft in der Schrift*; denn ohne die Vernunft findet keine Forſchung Statt!“ K. M.

Bremen, b. Kaiſer: *Das Glaubensbekenntniſs der chriſtlichen Kirche*, nebſt Einleitung, von *G. Menken.* Dritte Auflage. 1826. VI u. 88 S. 8. (9 gr.)

Das Büchlein war urſprünglich für den Privatgebrauch des Vfs. beſtimmt. Ohne in den Buchhandel zu kommen, erlebte daſſelbe zwey Auflagen in 12., und der Verleger foderte den Vf. auf, eine neue dritte, hier vorliegende Auflage zu veranſtalten, welche er denn auch mit einigen Zuſätzen vermehrte. Obgleich daher die Schrift hier in der 3ten Auflage vorliegt, iſt ſie doch als eine *neue* zu betrachten. Es gereicht dabey dem Vf. zum Ruhme und dem Buche zur Empfehlung, daſs er ſich, unabhängig von dem orthodoxen Syſteme der Confeſſionen, lediglich an die h. Schrift hielt, und auf dieſen Grund ſeine Darſtellung baute. Dieſelbe empfiehlt ſich zugleich durch einen wahrhaft frommen Geiſt, und bezeugt es auf eine wohlthuende Weiſe, daſs Hr. *M.* ſeiner Arbeit mit Sorgfalt und Liebe oblag.

Inzwiſchen kann Rec. doch nicht bergen, daſs er an dieſer Arbeit Mancherley auszuſetzen hat. Um den Gang, dem der Vf. folgt, hier beyzubehalten, ſo nimmt es ſchon gegen denſelben ein, wenn er in der Einleitung *Anſichten über Religion* und *Chriſtenthum* ausſpricht, welche die Kritik unſerer Zeit nicht probehaltig finden kann. Wir übergehen die ungenügende, ja nichts ſagende Erklärung über das Weſen der Religion überhaupt, §. 1: „*Religion* bezeichnet das *Verhältniſs des Menſchen mit Gott*“ u. ſ. w., und bemerken bloſs §. 2, wo der Vf. definitiv die „*Offenbarung*“ als die *alleinige* Quelle „aller Religion bey dem ganzen, von Einem Menſchenpaare abſtammenden Menſchengeſchlechte“ betrachtet, und ohne Anſtand behauptet, eine „*natürliche* Religion, d. h. eine ſolche, die den Menſchen eigen wäre, wie Vernunft und Gewiſſen ihm eigen iſt, oder die er durch eigenes Nachdenken erlangt“ — „könne es nach der *Natur der Sache* nicht geben (!!).“ Denn iſt der Vf., der ſich doch von aller Abhängigkeit von Syſtemen frey hält, durch die ſeitherigen Debatten zwiſchen Supernaturaliſten und Rationaliſten von dieſer Hypotheſe noch nicht zurückgebracht worden: ſo möchte es uns ſchwerlich gelingen, ihn durch unſere Andeutungen eines Anderen zu belehren. Allein, daſs er dieſe Sätze als *ausgemacht* an die Spitze dieſer Schrift ſtellt, dieſs können wir um ſo weniger gut heiſsen, als auch der *Verſtand* des Kindes ihren Widerſpruch mit ſich ſelbſt faſt unausweichbar findet, wenn ihm ſpäter zugemuthet wird, durch Nachdenken ſich von der Wahrheit der Religion Jeſu zu überzeugen. Wir können und wollen nicht mit dem Vf. ſeiner Ueberzeugung wegen rechten, aber nicht unberührt können wir auch unſere Ueberzeugung laſſen, daſs man der Religion Jeſu in *dieſem* rationaliſtiſchen Zeitalter keinen ſchlimmeren Dienſt erweiſen könne, als wenn man, ſtatt den Glauben in der *Vernunft* nachzuweiſen, dictatoriſch einen *blinden Offenbarungsglauben* fodert. Früher oder ſpäter entſtehen Zweifel an *dieſem* Glauben, welche um ſo gefährlicher ſind, je weniger ein ſolcher Glaube fähig iſt, dieſelben niederzuſchlagen.

Nachdem der Vf. in den folgenden §§. eine kurze Ueberſicht der Geſchichte des jüdiſchen Volks und der in derſelben hervortretenden Offenbarung gegeben, tritt er §. 18 und 19 ſeiner Abſicht näher. Er bemerkt §. 20, daſs die ſogenannten drey Artikel des chriſtl. Glaubens den Namen des *apoſtoliſchen* Glaubensbekenntniſſes nicht deſshalb führen, weil die Kirche ſie für ein Werk der Apoſtel halte, ſondern 1) weil ſie dafür in früheren Zeiten gehalten wurde, und 2) der Inhalt derſelben apoſtoliſch iſt. Was er aber auch S. 38 ff. zum Lobe dieſes Glaubensbekenntniſſes erinnert, und obgleich Rec. nicht gemeint iſt, demſelben ſein Alter, ſeine Allgemeinheit, ſeine Einfalt und Kürze ſtreitig zu machen, ja ſo ehrwürdig es auch dadurch wird, daſs es die Grundlehren des Chriſtenthums treffend ausſpricht, und darum gewiſs verdient,

als Bekenntnifsformel fortwährend beybehalten, und auch den Katechumenen erklärt und erläutert zu werden: so möchte doch Rec. dagegen ſtimmen, dafs es im Vorbereitungsunterrichte derſelben ausſchliefslich und vorzugsweiſe zu Grunde gelegt werde; aus dem einfachen Grunde, weil eine Bekenntnifsformel, welche ihrer Natur und Beſtimmung nach gegen Andersgläubige in Oppoſition tritt (wie die gegenwärtige gegen den Ethnicismus), nicht wohl geeignet ſeyn kann, die naturgemäfse, ſucceſſive Entwickelung, Darſtellung und Begründung der Glaubens- und der mit ihr in der populären Religionslehre durchaus unzertrennlich verbundenen Sitten-Lehre zuzulaſſen. Denn das Reſultat, welches im Glaubensbekenntniſſe ausgeſprochen werden ſoll und mufs, ſoll ja erſt, und zwar durch Nachdenken und Ueberzeugung, gewonnen werden; hiezu iſt aber die regreſſive Methode um ſo weniger paſſend, als nicht das Glaubensbekenntnifs den Grund enthält, *warum* wir etwas glauben, ſondern nur angiebt, *was* wir aus anderweitigen Gründen als Glaubenslehre betrachten. Auch iſt unleugbar, dafs das ſogenannte apoſtoliſche Glaubensbekenntnifs Manches enthalte, was mit einer geläuterten Gotteserkenntnifs und Schriftforſchung nicht vereinbar iſt. Deſshalb ſoll wohl die Bekenntnifsformel den Katechumenen erklärt, aber nicht, und eben ſo wenig als die ſymboliſchen Schriften unſerer Kirche, gleichſam als Compendium des zu ertheilenden Religionsunterrichts betrachtet werden.

Der Vf. iſt dieſer Unbequemlichkeit nicht entgangen; was er giebt, iſt im ſtrengſten Sinne nichts mehr, als eine *Erklärung*, und zwar eine Worterklärung des Glaubensbekenntniſſes, mit welcher man kaum im Weſentlichſten zufrieden ſeyn kann. Hiezu bietet gleich §. 21 einen Beleg dar. Denn wenn wir auch bey der ungenügenden und ſchiefen Erklärung von Glauben, deſſen Weſen gar nicht weiter erklärt wird, nicht verweilen wollen: ſo können wir doch die, vielfachen Irrthümern Thor und Thür öffnende, vieldeutige Behauptung nicht unbemerkt laſſen S. 40: der Menſch „kann Gott nicht dienen und ehren durch Werke der Liebe, womit er dem Nächſten dient; auch nicht durch Werke der Selbſtverleugnung, womit er ſich ſelbſt beſſert und dient: Gott kann er nur ehren durch *Glauben*“ u. ſ. w. Und ſo manches Gute er ſonſt ſagt, und ſo viel Lob auch ſeine Erklärung, als Erklärung, verdient: ſo begegnen uns doch mehrere ähnliche Stellen. S. 45 wird die Heiligkeit G. als die „Gnade, oder die erbarmende Herablaſſung ſeiner Liebe“ betrachtet, worin er ſich ſeiner Geſchöpfe, und beſonders der in Sünde und Tod Elenden, annimmt u. ſ. w. §. 29 ff. verſteht der Vf., wie man nach dem Bisherigen zum Voraus erwartet, die Chriſtologie wörtlich, ja buchſtäblich. So ſehr er daher ſich ſeiner vermeintlichen Unabhängigkeit von irgend einem Syſtem ſchmeichelt, ſo nimmt er doch keinen Anſtand, die Beweiſe der alten Dogmatik für die Meſſiaswürde Jeſu S. 48 ff. in Reihe und Glied zu ſtellen. S. 50 erfährt man, dafs der Name *Chriſtus* bezeichnet: 1) „den Sohn Gottes, der wahrhaftig, nicht bildlich, nicht aus Adoption oder zur höchſten Ehre und Auszeichnung ſo benannt, ſondern wahrhaftig, d. h. um der Gleichheit des Weſens willen mit dem Vater, Gottes Sohn iſt; 2) den Sohn Gottes, der es allein iſt, ohne einen anderen ſeines Gleichen, aufser welchem es keinen wahrhaftigen Sohn Gottes giebt“ u. ſ. w. S. 52, dafs Chriſtus der „einzige Herr“ nicht blofs aller Engel und Menſchen, ſondern auch „aller Teufel“ iſt; S. 60, §. 31, dafs das Glaubensbekenntnifs durch die Worte: „Abgeſtiegen zu der Hölle“, die Frage nach dem, wie es ſich mit dem Herrn in der Zeit von ſeinem Tode bis zu ſeiner Auferſtehung verhalten habe, beantworte. Denn indem bey dem Kreuzestod Jeſu in der Anſicht der Menſchen die Wahrheit ſeines Zeugniſſes einen Augenblick lang unausgemacht und verborgen blieb, offenbarte er ſeine Herrlichkeit, welche er durch Leiden und Tod errungen hatte, in der unſichtbaren Welt u. ſ. w. — Es würde leicht ſeyn, dieſe Gallerie noch um ein Bedeutendes zu vermehren. Allein, man wird Rec. dieſs wohl um ſo eher erlaſſen, als ſchon aus der angeführten zur Genüge hervorgeht, dafs des Vfs. Unabhängigkeit nichts weiter als — *Befangenheit* ſey, und dafs er zu denjenigen gehöre, welche, den Reſultaten der neueren kritiſch-hiſtoriſchen und philoſophiſchen Forſchungen zum Trotz, den Zeiger der Zeit gewaltſam um wenigſtens ein halbes Seculum zurückſtellen wollen. Leicht begreiflich würde der Vf. von einem ihm gleichgeſinnten Rec. mindeſtens eben ſo viel Lob geerntet haben, als er von uns Tadel gefunden hat. Wenn es inzwiſchen nicht darauf blofs, dafs man eine gute Abſicht habe, ſondern wenigſtens eben ſo viel auch darauf ankommt, dafs die Abſicht an ſich gut ſey, und durch die rechten Mittel verfolgt werde: ſo war es des Rec. Pflicht, wie die *äufsere* Form, ſo auch den *materiellen* Inhalt zu beurtheilen. Es ſoll daher übrigens gar nicht geleugnet werden, dafs das *Symbolum Apoſtol.* einer anderen und beſſeren Interpretation fähig ſey; vielmehr wünſcht Rec. aufrichtig, dafs daſſelbe eine ſolche finden möge, damit denjenigen, welche auch hier die Zeit aufhalten wollen, wenigſtens ein heilſames Gegengewicht gehalten werde.

IX.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, in Commiſſ. b. Vogel: *Hermias Verſpottung der heidniſchen Philoſophen*, überſetzt, mit einer Einleitung und Erläuterungen verſehen von M. *Wilh. Ferd. Thienemann*, Pfarrer zu Nenkersdorf bey *Borna*. 1828. 36 S. S.

Die Schrift des Hermias, ſo klein ſie iſt, iſt darum nicht ohne inneren Werth; ſie iſt, bey aller Gedrängtheit, doch in einer lebendigen und reinen Sprache geſchrieben, ſtellt die verſchiedenen Meinungen der Philoſophen in ſcharfen Abriſſen zuſammen, und kann deſshalb nur entweder am Schluſſe des zweyten oder im Anfange des dritten Jahrhunderts geſchrieben ſeyn. Hr. *Th.* ſchickt ſeiner nicht übel gelungenen

Ueberſetzung eine ſ. g. *Lebensbeſchreibung* des Hermias voran, obſchon er dieſe mit den Worten beginnt: „Sonderbar genug iſt von dem Hermias weder das Land ſeines Aufenthaltes, noch ſein Stand, noch ſeine übrigen Schickſale auszumitteln; ja ſogar über das Jahrhundert, in welchem er gelebt hat, ſchweben wir in völliger Ungewiſsheit.“ Kann man aber unter ſolchen Umſtänden an die Lebensbeſchreibung eines Mannes denken? — Die Vermuthung, welche Hr. *Th.* in dieſem Abſchnitte, den er richtiger überſchrieben haben würde: *über den muthmaſslichen Verfaſſer dieſer Schrift*, S. 11 ausſpricht, daſs Hermias vielleicht derſelbe ſey, welcher bey Auguſtin (*ind. haeref.* 59) neben Seleucus als Stifter einer ketzeriſchen Partey erwähnt werde, hat ſehr wenig Wahrſcheinlichkeit: denn, auch nur nach dem zu ſchlieſsen, was Auguſtin von den Seleucianern und Herminianern berichtet, waren beides gnoſtiſche Parteyen. Daſs aber ein Gnoſtiker für den Verfaſſer einer ſolchen Schrift, wie dieſer διασυρμος iſt, gehalten werden könne, widerſpricht ſchon dem Inhalte derſelben, indem der Gnoſtiker die heidniſchen Philoſopheme mit ganz anderen Augen betrachtete, und ſich im Eingange ſeiner Schrift gewiſs nicht auf jenen Ausſpruch des Apoſtel Paulus, nebſt der beygefügten Erklärung, daſs durch den Abfall der Engel jene Meinungsverſchiedenheit der Philoſophen entſtanden ſey — berufen haben würde.

Die Ueberſetzung, die ſich übrigens ſehr gut lieſt, und wünſchen läſst, daſs der Vf. ſich noch weiter darin verſuchen, und ſein Vorhaben, auch andere Schriften der Väter in dieſer Art zu bearbeiten, nicht aufgeben möge, — ſcheint uns nur an einigen Stellen den griechiſchen Ausdruck nicht völlig getroffen zu haben. Z. B. Cap. 2: καὶ οἱ παλαιοὶ — τἀληθὲς εὑρισκόντων. Schon *Gale* will hier unnöthigerweiſe ſtatt: καὶ οἱ παλαιοὶ τὰ ἐναντία leſen: καὶ ἀλλοὶ αὖ ἐναντία. Hr. *Th.* aber überſetzt: „So verſchieden dachten die Alten hierüber. Wie viele Meinungen nur über einen Gegenſtand (περὶ τούτων, heiſst's im Griechiſchen)? Wie viele Schlüſſe der Sophiſten, welche lieber (richtiger: *eher*, *vielmehr*, μᾶλλον) ſich wechſelſeitig bekämpften, als — die Wahrheit fanden“? — In der Anm. 15 ſchlägt er vor, entweder πόσαι einmal wegzulaſſen, oder wenigſtens in πόσοι umzuwandeln, wo es ſich alsdann auf σοφιστῶν beziehen würde. Beides, ſowie *Gale's* Verbeſſerung, iſt unnöthig. Die παλαιοὶ werden hier den σοφισταῖς entgegengeſetzt, von welchen letzten Hermias gar nicht ſprechen will. Die Partikel δὲ in den Worten: πόσαι δὲ καὶ iſt durchaus nicht zu überſehen, da ſie den Gegenſatz ausſpricht. Der Sinn: „Auch die Alten haben widerſprechende Meinungen. Wie vielfach ſind die Anſichten über dieſe Dinge! Wie vielfach die Schluſsfolgerungen! Wie vielfach aber auch unter den Sophiſten, die mehr darauf ausgingen, zu ſtreiten, als die Wahrheit zu finden!“ — Im folgenden Capitel iſt der Anfang: στασιάζουσι — ἀπεφήναντο — zu willkührlich gegeben: „Ueber die Seele ſelbſt dachten ſie verſchieden; ſtimmten ſie denn auch über *ihre Eigenſchaften* überein“? Von den Eigenſchaften iſt aber ſtrenggenommen in dieſem Capitel nicht die Rede. Warum behielt der Ueberſetzer nicht das einfache τὰ δὲ λοιπὰ περὶ αὐτῆς bey: „über die Seele ſtreiten ſie ſich; erſcheinen ſie aber etwa im Uebrigen gleicher Meinung von derſelben“? — Den, bey der Kürze des Ausdrucks, bitteren, ſpitzigen Ton der Urſchrift ſcheint Hr. *Th.* nicht immer getroffen, auch manches beiſsende Wortſpiel überſehen zu haben. Im 18 Cap. ſagt z. B. Hermias: ἀμφὶ μὲν δὴ ταῦτα μέχρι νῦν ἐσπούδακεν ἡ ψυχή μου, τῶν ὅλων ἄρχειν. Im Vorhergehenden hatte er von der Weltanſicht der Pythagoräer geſprochen; er wolle, ſagt er da, jetzt Alles verlaſſen, um mit dem Pythagoras Himmel und Erde u. ſ. w. zu meſſen. Dieſes fruchtloſe Bemühen nennt Hermias ein τῶν ὅλων ἄρχειν, was gar nicht möglich iſt, und geht dann zur Meinung des Epikur über. Hr. *Th.* ſtöſst ſich an den Ausdruck: τῶν ὅλων ἄρχειν (den man hier ſpöttiſch nehmen muſs), mit der Bemerkung S. 36: „Man ſieht nicht ein, wie H. auf den Einfall kommen kann, über die Welt zu herrſchen.“ Er ſchlägt ſogar vor, ſtatt ἄρχειν zu leſen ἀρχὴν, ἀρχὰς oder ἀρχῶν, was grammatiſch nicht paſſen würde.

Die Anmerkungen ſind von wenig Bedeutung, und die Verweiſung auf *Krug's* Geſchichte der Philoſophie wäre *einmal* genug geweſen. Wozu die wiederholte Anführung, da jeder ſich in einem ſolchen Handbuche leicht von ſelbſt zurecht finden kann?

N. N.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Duncker und Humblot: *Wäre es nicht Zeit, dem Unweſen der afrikaniſchen Raubſtaaten endlich ein Ziel zu ſetzen?* Ein Wort zur Beherzigung an alle hiebey intereſſirten Mächte. 1828. IV u. 70 S. 8. (8 gr.)

Sidney Smith machte ſchon dem Wiener Congreſs 1816 Vorſchläge, jene Raubſtaaten eingehen zu laſſen, und erbot ſich zum Heerführer des Kreuzzugs zu ſolchem Behuf. Dem würdigen Hofrath *Hermann* in Lübeck leuchtete die Ausführbarkeit ein, und er ſprach ſich darüber als Schriftſteller aus. Vergeblich züchtigten die Britten und Niederländer 1816 die Algierer. Die Darſtellung der Barbareskenſtaaten nach den neueſten Werken iſt ſehr gründlich. Den Europäern wäre natürlich die Coloniſation Nordafrikas weit nützlicher, als Colonieen ferner Welttheile ihnen je werden können. Dahin könnten ſie ihre überflüſſige oder verarmte Bevölkerung verſetzen, ohne Sorge, die in Halle vorgeſchlagene Infibulation einführen zu müſſen. Und es iſt wahrſcheinlich, daſs ſich die Ureinwohner ſehr freuen würden, vom türkiſchen Scepter befreyt zu werden. Wenn dann von der Küſte Afrikas aus, ſowie in Indien vom Meere und Calcutta aus, das Chriſtenthum eine Miſſionarien und Heere den Muſelmännern entgegenſtellte: ſo würde das Chriſtenthum im Lauf weniger Jahrhunderte die jetzt noch zahlreichen Muhamedaner ungemein vermindern. Eine für die Menſchheit erfreuliche Ausſicht. Führt ſchon jetzt eine Schäfercolonie aus Köthen 3000 Schaafe nach den Steppen Odeſſa's, warum nicht auch eine gröſsere Anzahl im Druck theuerer Zeiten verarmte Unterthanen nach Südruſsland, wo die Vermehrung der Menſchen die erſte nöthige Wohlthat von Seiten der Regierung iſt?

Rdr.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

JURISPRUDENZ.

KIEL, in der Univerſitäts-Buchhandlung. *J. C. F. von Maack: Ueber die richterlichen Urtheilsgründe*, nach ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit, ſowie über ihre Auffindung, Entwickelung und Anordnung; nebſt Bemerkungen über den richterlichen Stil und Ton. Von *Rudolph Brinkmann*, ordentl. Prof. d. R. und Beyſitzer des Spruch-Collegiums in Kiel. 1826. XIII und 128 S. 8. (18 gr.)

Ungern vermiſst man in der ſo reichhaltigen Literatur der bürgerlichen Proceſstheorie in Deutſchland eine vollſtändige Abhandlung der Lehre von der Begründung oder Ableitung richterlicher Urtheile aus den in Betracht kommenden Rechten und Thatſachen, da gerade von der richtigen Entwickelung des Richterſpruchs aus dieſen Prämiſſen oft die wichtigſten Folgen für das Recht der einen oder anderen Partey, ja für die Idee der Gerechtigkeit ſelbſt bey dieſem Gerichte, abhängen. Ob nun gleich auch der Vf. vorliegender Abhandlung jene Lehre nicht von allen Seiten beleuchten und darſtellen, ſondern vorzüglich die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Anführung richterlicher Urtheilsgründe in den Erkenntniſſen ins Licht ſetzen wollte: ſo iſt doch damit, ſowie mit den hinzugefügten Regeln über die Auffindung u. ſ. w. derſelben, im Allgemeinen kein geringer Schritt geſchehen, um auch in dieſem Theile der praktiſchen Rechtswiſſenſchaft der Wahrheit näher zu kommen.

In der vorangeſchickten, an S. M. den König von Dänemark gerichteten, ausführlichen Zueignungsſchrift geht der Vf. davon aus, dafs in Dänemark die Mittel- und Unter-Gerichte ſeit Jahrhunderten verpflichtet ſeyen, die Gründe ihrer Entſcheidung in das Urtheil einzurücken, während in den Schleswigſchen und Holſteiniſchen Gerichten die Urtheilsgründe vor den Proceſsführern geheim gehalten würden. Indem er nun den Kenntniſſen und dem Berufseifer der Richter auch in den letzten Landestheilen Gerechtigkeit widerfahren läſst, glaubt er, dafs die Mehrzahl derſelben nichts ſo ſehr wünſche, als durch Mittheilung der Urtheilsgründe in jeder Rechtsſache dasjenige Vertrauen vollkommen zu rechtfertigen, womit das Richteramt umgeben ſeyn müſſe.

Die Abhandlung ſelbſt zerfällt auſser einem kurzgefaſsten Vorworte in *eilf* kleine Abſchnitte, nämlich: 1) Ueber die *Möglichkeit und Nothwendigkeit der Erkenntniſs richterlicher Urtheilsgründe.* §. 1—4. Hier iſt es ſehr richtig, wenn der Vf. mit Bezugnahme auf den Ausſpruch Ciceros: „die Obrigkeit ſey das redende Geſetz, das Geſetz aber die ſprachloſe Obrigkeit", den Richter faſt eben ſo wohl nach dem Geiſte, als nach dem Buchſtaben des Geſetzes, das in Frage kommende Recht beurtheilen läſst. Nicht recht einleuchtend iſt es dagegen, warum vor der Erörterung der Wahrheit der Thatſachen ſchon von Unterſtellung der Thatſachen unter das Geſetz geredet wird. Dieſes kann wenigſtens nicht von Endurtheilen, ſondern nur von Vorbeſcheiden über die Zuläſſigkeit einer Klage oder einer oder mehrerer Einreden gelten, da in jenen die rechtlichen Folgen erſt *nach* Anerkennung der Wahrheit der Thatſachen zur Entſcheidung kommen. Ebenſo iſt es — wie Rec. glaubt — unrichtig ausgedrückt, wenn nach §. 4 z. B. der Richter bey Prüfung ſeiner Meinung über den geführten Beweis auch auf die Wahrheiten der gefunden *Vernunft* Rückſicht nehmen ſoll, da hierunter nur die *logiſchen* Regeln von geſchichtlicher Wahrheit verſtanden ſeyn können. Sehr richtig und zugleich allgemein beherzigungswerth iſt aber der Schluſs dieſes erſten Abſchnittes: „Deutſche Richter mögen demnach über das Recht, oder über die Thatſachen urtheilen: immer iſt es ihnen nothwendig — mit den Gründen ihrer Erkenntniſs auf dem Reinen zu ſeyn." Es folgt ſodann 2) ein *Ueberblick über das ältere gerichtliche Verfahren der Römer*, deſſen rechtshiſtoriſche Prüfung hier billig nicht Platz findet. Es geht im Allgemeinen daraus hervor, dafs auch die römiſchen Prätoren in manchen Fällen Urtheilsgründe anführten, wenigſtens durch den Rath rechtskundiger Männer die Gerechtigkeit ihrer Ausſprüche in ſchwierigen Fällen ſicherten. §. 5—10. 3) *Das neuere römiſche Recht*, wo bemerkt wird, dafs ſelbſt die Kaiſer in ihren Entſcheidungen und Reſcripten die Gründe mit mehr oder weniger Ausführlichkeit angaben. Es wird hier zugleich darauf hingewieſen, dafs die Anführung von Urtheilsgründen ſchon darum nothwendig ſey, weil man ſonſt nicht auf den Grund kommen könne, ob etwa der Richter *contra jus conſtitutionis* (*jus in theſi*) oder blofs *contra jus litigatoris* geſprochen habe. Allein dieſer Schluſs von der möglichen Begründung einer Nichtigkeitsklage auf die allgemeine Nothwendigkeit der Entſcheidungsgründe ſcheint nicht logiſch richtig, auch nicht der Natur der Sache gemäſs zu ſeyn; daher auch das Reſultat dieſes Abſchn. §. 16 zu berichtigen ſeyn dürfte. 4) Das *kanoniſche Recht*, welches mehr von der Rechtsvermuthung der richterlichen Legalität ausgeht, aber doch in ein paar

Stellen gleichfalls Mittheilung des Berichts, die Gründe enthaltend, vorfchreibt. §. 17. 5) *Das gerichtliche Verfahren Deutfchlands und einiger anderer europäifcher Staaten*, wo auch die Vorfchrift für das ehemalige Reichs-Cammergericht, die Gründe des Votums fchriftlich einzureichen, und andere Gefetze diefer Art §. 19 erwähnt werden. Die Gefetze für Dänemark und Schleswig und Holftein, welche hier in Betracht kommen, fowie auch das, was im brittifchen u. a. Gerichtsverfahren davon gilt, werden gleichfalls nachgewiefen §. 18—22. 6) *Das allgemeine Befte erheifcht offene Urtheilsgründe.* Der Vf. unterfcheidet hier die Vortheile, welche die Oeffentlichkeit der Urtheilsgründe dem Beften des Staats gewähren, und folche, welche fie in Bezug auf die Parteyen darbiete. Nur durch offene Mittheilung der Gründe könne der Richter vom Fach und Verdienft die öffentliche Meinung gewinnen (§. 23). Auf der anderen Seite aber werde durch Verheimlichung der Entfcheidungsgründe Bequemlichkeit, Trägheit, Unkenntnifs und andere Fehler des Richters bedeckt, worüber fich der Vf. fehr kräftig, ja wohl nur zu kräftig ausfpricht (§. 24). Ebenfo glaubt er, dafs nur auf jenem Wege das gewöhnliche Mifstrauen, oder doch die Unzufriedenheit der Parteyen gegen den Richter gehoben werden könne, dafs ein Richterfpruch ohne Gründe für einen Dritten keinen Werth habe, und dafs nur durch Richterfprüche mit Gründen zur Ausbildung der Jurisprudenz mitgewirkt werden könne, was aber alles im Buche felbft — gewifs nicht ohne Belehrung weiter nachzulefen ift. §. 25—27. 7) *Verheimlichung der Urtheilsgründe gefährdet die Rechte der Parteyen.* Unter diefer Auffchrift werden noch andere Gründe für die Mittheilung der Urtheilsgründe zur Sprache gebracht: es könne fonft eine Dunkelheit des Urtheils nicht aufgeklärt werden, es fey keine gründliche Prüfung deffelben im Wege der Rechtsmittel möglich, da die Berichte des Untergerichts, im Falle der Appellation, den Parteyen in den meiften Ländern nicht zur Beantwortung mitgetheilt würden u. f. w. §. 28—33. Alles für den fachkundigen Lefer fehr beachtungswerth. — 8) *Giebt es für die Rundbarkeit der Urtheilsgründe einen Unterfchied nach der Art der Gerichte, der Sachen und des Verfahrens?* — Diefe Frage wird vom Vf. im Ganzen verneint. Und in der That möchte das Verhältnifs zwifchen Obergericht und Untergerichten, wenn auch die *Beftätigung* eines Erkenntniffes erfter oder zweyter Inftanz der Anführung von Urtheilsgründen nicht zu bedürfen fcheint, in anderer Hinficht folche wünfchenswerth machen. Auch ift es dem Rec. wie aus der Seele gefchrieben, wenn der Vf. den Unterfchied zwifchen bürgerlichen und peinlichen Sachen hier nicht entfcheiden laffen will, und dabey überhaupt fagt: „Es betrübt wahrlich den Menfchenfreund die Beobachtung, dafs denen, welche wegen eines Vergehens oder Verbrechens vor Gericht ftehen, gewöhnlich eine geringere Art von Gerechtigkeit zu Theil wird, als folchen, die um Hab und Gut ftreiten" u. f. w. Indeffen möchte doch in geringfügigen Sachen, fo wie in folchen keine *Appellation* zuläffig ift, auch die Anführung von Urtheilsgründen leichter unterlaffen werden. Auch die Art des Verfahrens macht allerdings einen Unterfchied. Wenn die Parteyen im fummarifchen Verfahren nur zu geringerer Förmlichkeit verpflichtet find, warum follte nicht auch der Richter nur zu folcher verbunden feyn? Endlich 9) *Widerlegung der Gegner kundbarer Urtheilsgründe.* Auch hier bewährt fich der Vf. als einen einfichtsvollen Freund einer guten Rechtspflege und wahrer Gerechtigkeit. Vorzüglich widerlegt er *Claproths* Einwürfe (in der bekannten Einleit. in d. ordentl. bürgerl. Procefs). Es wird hier zugleich die wichtige Frage beantwortet, in wiefern Entfcheidungsgründe *in Rechtskraft* treten. Sodann folgt §. 42—45 die Widerlegung der übrigen *Claproth-fchen* Einwürfe, fo wie auch gegen *Feuerbach* Manches mit Recht erinnert wird. Endlich wird §. 47—48 ins Licht gefetzt, dafs auch ein mit Gefchäften überhäufter Richter fich zur Mittheilung der Urtheilsgründe bewogen finden follte, und dafs in Deutfchland ein Richter auch nicht leicht fo ungefchickt feyn werde, dafs er die richtig gedachten Gründe nicht auch richtig darftellen könnte.

Soviel auszugsweife über diefen vom Vf. hauptfächlich beabfichtigten juridifch-politifchen Theil feiner Abhandlung. Nach unferem Dafürhalten beruht das Refultat deffelben, dafs nämlich der Richter überall gefetzlich verpflichtet feyn follte, die Gründe feines Erkenntniffes in folchem mit anzuführen, auf fehr guten Urfachen. Schon aus den vom Vf. angeführten Stellen des römifchen Rechts und den deutfchen Gefetzen, fowie aus den bekannten Wünfchen einer gewiffen Oeffentlichkeit des rechtlichen Verfahrens, auch in bürgerlichen Sachen, möchte das Gefolgerte fich fchliefsen laffen. Hauptfächlich aber ift es ganz der Natur der Sache gemäfs, dafs, fo wie die Parteyen ihre Anträge durch factifche fowohl als durch Rechtsgründe ausführlich ins Licht zu fetzen verpflichtet find, auch der Richter feinen Ausfpruch aus gefchichtlichen und Rechtsgründen richtig folgern, und, dafs er folches gethan, den Parteyen durch Anführung der Urtheilsgründe zu erkennen geben follte. *Wahrheit* und *Gerechtigkeit* follen bekanntlich das ganze Staatsleben beherrfchen. Es follen folglich fo wenig Richterausfprüche, als Gefetze, als ein blofses Werk der Willkühr erfcheinen. Mögen nun auch jene, gleich Verträgen und Contracten, zunächft nur die Rechte und Pflichten zweyer *Einzelnen* betreffen; mag ferner für den Ausfpruch des Richters, wie für das ganze richterliche Verfahren, auch nach allgemeinem Staatsrechte, die Vermuthung der Gefetzmäfsigkeit ftreiten; und mag endlich im bürgerlichen Leben oft eine ftärkere richterliche Autorität erfoderlich feyn, um ohne alle weitere Erörterung die Beftrebungen eines zu heftigen juriftifchen Sinnes, einer oft äufserft fpitzfindigen Rechthaberey zu Boden zu fchlagen: fo fcheint doch aus dem vorhin angeführten Hauptgrunde, fowie aus den von dem Vf. vortrefflich ins Licht gefetzten und hervorgehobenen Momenten, und endlich weil jeder Rechtsftreit unter zwey Einzelnen *mittelbar* auch

wichtig für den Rechtszuſtand der Uebrigen wird, die rechtliche Folge auſser Zweifel zu ſeyn, daſs der Richter in jedem ſeiner irgend wichtigen Erkenntniſſe und Urtheile wenigſtens die Hauptgründe, woraus ſich daſſelbe ergeben, *offen*, doch *würdevoll* und *ohne alle Spitzfindigkeit*, darlegen ſollte. Durch eine ſolche, dem Urtheile des Richters vorangehende oder beygefügte, weiſe und väterliche Darlegung der factiſchen ſowohl als Rechtsgründe, warum derſelbe der Klage des einen oder der Einrede des anderen Theils, oder auch in höherer Inſtanz der Appellation eines derſelben nicht Statt geben könne, oder von der anderen Seite das Erkenntniſs des vorigen Richters aufzuheben ſich bewogen finde, würde zugleich ein Beytrag zur geſetzlich rechtlichen Bildung des Volks, wodurch ſelbſt der höheren Sittlichkeit vorgearbeitet würde, geleiſtet werden. Freylich müſste dann auch ſonſt dafür möglichſt geſorgt werden, daſs die Laſt eines zu führenden Proceſſes nicht durch Proceſskoſten u. dergl. — wie *Gensler* in ſeinen Abhandlungen zu *Martin* mit Recht hervorhebt — für die ſtreitenden Theile gar zu drückend und unerträglich würde; es müſste überhaupt ein gerechterer und wahrheitsliebender Geiſt das ganze gerichtliche Verfahren beherrſchen, während jetzt oft durch die leidenſchaftliche und böslich kluge Art, wie der Rechtsſtreit von dem Einen oder Anderen geführt wird, den Mitbürgern erſt ein wahres Aergerniſs gegeben, und der rechtliche Zuſtand ſelbſt nicht wenig zerrüttet wird.

Hienächſt kommt der Vf. §. 49 u. ff. (10) zu *der Lehre von der Auffindung, Entwickelung und Anlage der Urtheilsgründe.* Mit Recht ſagt er: „Eben darin finde ſelbſt ein guter logiſcher Kopf die gröſste Schwierigkeit, die allgemeinen Geſetze des Denkens auf die unendliche Mannichfaltigkeit (der Momente) eines verwickelten Rechtsfalles ſo zur Anwendung zu bringen, daſs ſich aus den vielfachen Begriffen und Urtheilen, die in den Vorderſätzen enthalten ſind, überſichtlich und bündig das *letzte Urtheil*, der *Schluſs*, ergebe“. Nicht richtig ſetzt er aber hinzu, daſs alſo durch das Mannichfaltige.... eine Einheit der Erkenntniſs vermittelt werde. Denn das ſoll wahrſcheinlich heiſsen: „daſs alſo aus dem Mannichfaltigen mittelſt logiſcher Geiſtesthätigkeit eine Einheit .... hervorgehe“. Auch in Hinſicht auf den vom Vf. gleichfalls hervorgehobenen Unterſchied zwiſchen Zweifels- und Entſcheidungs-Gründen glaubt Rec., daſs ſich die Geiſtesthätigkeit des Richters, wodurch ein rechtliches Erkenntniſs zu Stande kommt, ſo, wie die eines Mathematikers, wodurch eine Gleichung berechnet und aufgelöſet wird, verhalte. Ueberwiegend iſt jedoch die logiſche Geiſtesoperation. Es kann daher die mehr analytiſche Art der Zweifels- und Entſcheidungs-Gründe, wie ſie in den preuſſiſchen Gerichten üblich iſt, ihren Nutzen haben. Eigentlich aber ſoll den Parteyen das Wichtigſte von Entſtehung des Erkenntniſſes, mehr in Form eines Syllogismus, mit gleichzeitiger Darſtellung des Unwahren und Rechtswidrigen der einzelnen Gegengründe, gezeigt werden, ſo ſchwierig es auch in manchen Fällen ſeyn mag. Es iſt nämlich nicht genug, dagegen zu warnen, daſs man *gleich Anfangs* ein gewiſſes Urtheil nach oberflächlicher Einſicht der Acten formire, und ſolches erſt dann nach Gründen und Gegengründen prüfe, während man gerade umgekehrt — wie auch in Juſtizcollegien durch den Acten-Extract bezweckt wird, zuvörderſt alles vom Kläger, wie alles vom Beklagten Vorgebrachte prüfen und gegen einander abwägen, dann aber erſt aus dem Geprüften das Urtheil als Schluſs oder Ergebniſs des Ganzen ableiten ſollte.

Sodann geht der Vf. weiter in der Beſtimmung der verſchiedenen Momente richterlicher Entſcheidung, und behandelt §. 51 das des Rechts und §. 52 u. ff. das der Wahrheit der Thatſachen. In *erſter* Hinſicht warnt er mit Recht *a*) vor der Neigung mancher Richter, bisher in den Gerichten angenommene Meinungen der Gelehrten zu verwerfen, und neuen Anſichten — die gleichfalls nicht auf klarem Geſetze beruhen — Raum zu geben, ſowie auch *b*) vor zu weit gehender natürlicher Billigkeit, welche ſich über beſtehende Rechte willkührlich erhebe, alſo in ſofern gleichfalls verwerflich ſey. In *letzter* Hinſicht werden §. 54 über die beſte Art der richterlichen Prüfung und Entwickelung der Beweisgründe ſehr gute Regeln aufgeſtellt, welche indeſſen keinen Auszug geſtatten, ſondern in dem Buche ſelbſt nachzuleſen ſind. Wenn es aber §. 55 heiſst, daſs der Richter in Anordnung der Urtheilsgründe beſonders in Bezug auf den Beweis ſtufenweiſe immer ſtärkere Gründe vortragen müſſe: ſo möchte Rec. es doch vorziehen, in der Regel die Ordnung in den Acten zu beobachten, damit auch in dieſem Stücke die logiſch-juridiſche Entſtehung des Urtheils möglichſt getreu dargeſtellt, und alles bloſs Ueberredende vermieden werde — worin der Vf. auch ſonſt einſtimmt. §. 56 wird ſodann von der Unterſtellung der Thatſachen unter das Recht, welche in manchen Fällen äuſserſt ſchwierig ſey, geſprochen; §. 57 aber in Bezug auf die *Ordnung* der Urtheilsgründe überhaupt die Frage beantwortet, ob man die Zweifels- oder die Entſcheidungs-Gründe vorangehen laſſen ſolle, welches letzte der Vf. im Allgemeinen vorzuziehen ſcheint, wenn gleich in manchen Fällen eine andere Stellung räthlicher werden könne.

Endlich wird §. 58—62 (11) vom *Stil und Ton richterlicher Urtheile* gehandelt, wo Deutlichkeit und Kürze und eine leichte, gewählte und richtige Sprache empfohlen werden u. ſ. w. Sehr beyfallswerth aber iſt es, wenn der Vf. im letzten §. ſagt: „Für den Richter giebt es durchaus keine Lage, in welcher er ſich dem Spiele des Witzes hingeben dürfte. Ihm ſteht es nur an, die Leidenſchaften zu beruhigen; die Satire aber verwundet tief, und empört gegen den Urheber. Auch ſoll der Richter eine ſtets warme Empfindung für die Handhabung der Gerechtigkeit bewahren“ u. ſ. w. Ja, dieſes Zartgefühl für Gerechtigkeit und zugleich eine verſtändige, würdevolle Beſonnenheit ſind die vorzüglichſten Richtereigenſchaften, welche ſich ſowohl im mündlichen Verfahren, als auch in ſchriftlichen Erkenntniſſen, äuſsern müſſen. Möchte die vorliegende zeitgemäſse Schrift etwas da-

zu beygetragen haben und noch beytragen, ſolche in den deutſchen Richtern wahrhaft zu beleben und zu verſtärken! Auch in anderer Hinſicht wird ſie kein Richter oder Staatsmann, welcher ſie geleſen, ohne Belehrung und Ermunterung fürs Juſtizweſen aus den Händen legen.

Druck und Papier der Schrift ſind vorzüglich gut.

K.. b..

GESCHICHTE.

St. Gallen, b. den Herausgebern, u. b. Huber u. Comp.: *Geſchichtliche Unterhaltungen aus der alten Welt.* Mit Kupfern und Charten. Von *P. Scheitlin* und *J. J. Bernet.* 1828. I—IV Heft. 416 S. 8.

Dieſe Unterhaltungen umfaſſen eine zuſammenhängende Reihe von Darſtellungen der merkwürdigſten Begebenheiten des menſchlichen Geſchlechts mit vorzüglicher Berückſichtigung des Angenehmen. Sie ſollen ſich von trockenen hiſtoriſchen Unterſuchungen und gelehrten Werken, die ſich nur für den Mann vom Fache eignen, unterſcheiden, und das Unterhaltende aus der Geſchichte im Zuſammenhange zu geben ſuchen. Ueber den bey dieſen geſchichtlichen Unterhaltungen befolgten Plan wird bemerkt, daſs ſie mit dem Urſprunge der Menſchheit anfangen, und die ſynchroniſtiſche Methode mit der ethnographiſchen verbindend, im Zuſammenhange fortſchreiten. Die Darſtellungen ſind unter allgemeine und beſondere Zeitüberſchriften geſtellt. Sie erzählen und ſchildern mit wenig Räſonnement, um den Leſer mehr mit geſchichtlichem Stoffe, als mit Betrachtungen bekannt zu machen; doch erlauben ſie ſich auch manche Andeutungen, um die Abſtractionsgabe zu üben, den Blick zu erheben, und die Vorſehung im groſsen Gange der Geſchichte finden zu lehren. Es läſst ſich hieraus leicht abnehmen, was die Leſer in dieſer Schrift zu erwarten haben. In einer anziehenden, lebendigen und das Gemüth ergreifenden Darſtellung erblicken ſie die Hauptmomente der Geſchichte, zu deren Veranſchaulichung die beygefügten Abbildungen das Ihrige beytragen. Rec. iſt daher der Meinung, daſs dieſe Schrift ein ſehr nützliches Handbuch für die Jugend, die in dem weitläuftigen Gebiete der Geſchichte recht vertraut und einheimiſch werden ſoll, werden könne, und daſs ſie daſſelbe gewiſs bald liebgewinnen werde. Der Anfang, mit der Ueberſchrift: *Vorhalle der Geſchichte*, verbreitet ſich über den Urſprung der Erde; Bildung ihrer Oberfläche; Entſtehung der lebendigen Geſchöpfe — chaotiſche, voradamitiſche Zeit. Chaotiſche Zeit wird ſie darum genannt, weil in ihr faſt alle Pflanzen und Thiere geſtaltloſer, die Formen roher, die Geſchöpfe gröſser waren, als ſie es jetzt ſind. Die groſse Umgeſtaltung geſchah durch Kräfte des Ganzen, die wir nicht recht kennen. Die Erde erneuerte, veredelte ſich, und neue Pflanzen, neue Thiere, kleiner, aber geſchmackvoller an Geſtalt, entſtanden. Vor allen aber glänzt der Menſch, als das edelſte Geſchöpf mit eigener und ſelbſtſtändiger Kraft und Ehre. Zwar walten und gebieten auch im Mineral, im Erz, im Salz, im Kryſtall wunderbare Kräfte, Geſetze, Lichter, Ordnungen. Aber das Leben dieſer Dinge iſt gefeſſelt. In der Pflanze, vom Pilz bis zur Lilie, zur Roſe, zur Traube und Korikoſe iſt es ſchon entwickelt, und wird zu ſichtbarem, fühlbarem Geiſt und Leben. Im Thiere ſchlummert ein noch höheres Leben von der Polype an bis zum Hunde, dem ſinnigen und treuen Menſchenfreunde. — Aus der Vorhalle tritt man in den Tempel der Geſchichte, welcher den erſten Zeitraum, d. h. bis 1150 Jahre vor Chriſtus oder Moſes, enthält. Bey der Erwähnung des hohen Menſchenalters der Vorzeit wird das Beyſpiel von *Heinr. Jenkins*, eines Repräſentanten des hohen Alterthums der neueren Zeit, angeführt, der 169 Jahr alt ſtarb (1670).

Das *zweyte* Heft belehrt über Paläſtina, giebt Anſichten vom Tabor, Tiberias See, der Jacobusbrücke, führt in die Geſchichte von Indien, Aegypten, mit einer reizenden Anſicht des Obelisk auf der Inſel Mathree. Ein zweyter Zeitraum von 1550 bis 550 vor Chriſtus oder von Moſes bis auf Kyros mit einer Anſicht des Berges Sinai und Charten, den iſraelitiſchen Zug durch die Wüſte und die Völkerverbreitung vorſtellend, giebt ſchätzbare Erläuterungen zur Geſchichte des jüdiſchen Volkes, ſchildert die Sitten der alten Hebräer, ihre Gerichte und Strafen, häusliches Leben, Kleidertracht, Gaſtfreyheit, Mahlzeiten u. ſ. w. Beygegeben ſind Abbildungen von Jeruſalem, dem Tempel, Grabmal eines jüdiſchen Königs u. ſ. w.

Rec. ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs dieſe Schrift der Jugend, als treffliches Bildungsmittel, in die Hände kommen, und die Lectüre derſelben ihr nützlich werden möge.

D. R.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Breslau*, b. Grüſon: *Aphorismen über die Thierquälerey*, zur Berichtigung der Urtheile über die Menagerie des Herrn von Dinter, von Dr. *Grattenauer*, Redacteur des ſchleſiſchen Intelligenzblattes. 1828. 24 S. 12. (4 gr.)

Nachdem der Vf. die Unterordnung des Thieres unter den Menſchen gelehrt, und Miſsbrauch der Thiere für eine Sünde erklärt hat, zeigt er, daſs das Sammeln einer Menagerie etwas Treffliches ſey, daſs manche Regenten Menagerien unterhalten, deren Thiere z. B. zur Erhaltung ihrer Geſundheit das Verzehren warmblütiger lebendiger Thiere bedürfen, ſowie daſs dieſes Vorwerfen lebendiger Thiere an Raubthiere keine Beſtialität ſey, wie ein Bemerker in der Breslauer Zeitung behauptet habe.

Oo.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

MEDICIN.

HALLE, in der Gebauerschen Buchhandlung: *Wilhelm Sprengel's*, Professors der Chirurgie zu Greifswald, *Chirurgie*. 1ster Band. Der allgemeinen Chirurgie 1ster Theil.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Chirurgie. Die Lehren von der Entzündung und den Wunden enthaltend, von *W. Sprengel* u. s. w. 1828. XXXII und 798 S. 8. (3 Thlr.)

Wenn man die deutschen Uebersetzungen der bändereichen chirurgischen Werke *Cooper's* und *Boyer's*, die, auf acht Bände berechnete Chirurgie *Langenbecks*, und die nicht viel weniger Bände erfodernde deutsche Bearbeitung von *Callisens* Chirurgie, welche beide in Stocken gerathen zu seyn scheinen, betrachtet, und bedenkt, dass diese alle, und ausserdem noch ein paar kürzere Hand- und Lehr-Bücher der Chirurgie, in wenig Jahren hinter einander erschienen sind: so darf man wohl mit Recht fragen: Was konnte den Vf. bewegen, seine auf sieben starke Bände sich belaufenden (der erste ist über zwey Alphabethe stark) Vorlesungen über Chirurgie, welche er seit sieben Jahren — der Vorrede zufolge — gehalten hat, in Form einer ausführlicheren Chirurgie dem Publicum jetzt zu übergeben? War es eigenes, oder der Wissenschaft Bedürfniss? Oder beides? Der Vf. scheint der letzten Meinung zu seyn; denn er sagt in der Vorrede: man scheine zu verlangen, dass ein akademischer Lehrer von seinen Ueberzeugungen, Lehren u. s. w. öffentlich Rechenschaft ablege; und dies wolle er durch die Herausgabe seiner vorräthigen Hefte über Chirurgie thun, da ein ausführlicheres, zum Nachschlagen und der Selbstbelehrung gewidmetes Werk im Deutschen noch nicht vollendet dastehe. In Hinsicht des ersten könnte man entgegnen: Was sollte aus unserer Literatur werden, wenn jeder Professor seine Vorlesungen wollte drucken lassen? In Hinsicht des letzten aber sind die deutschen Uebersetzungen von *Boyer's* und *Cooper's* chirurgischen Werken Beweise vom Gegentheil und ganz zum Nachschlagen und zur Selbstbelehrung geeignet, da sie die Grundsätze der neueren Chirurgie und die verschiedenen Meinungen der besseren Chirurgen enthalten. Wenn also der Vf. uns nicht mit den, durch die *neuesten* pathologischen Forschungen und therapeutischen Erfahrungen begründeten Fortschritten der Chirurgie bekannt macht: so war der Abdruck dieser Hefte kein Bedürfniss der Wissenschaft. Ein prüfender Blick in das Werk selbst, soweit es vor uns liegt, wird hierüber am unparteyischsten und gründlichsten entscheiden.

Schon die Geständnisse, welche der Vf. in der Vorrede thut, lassen dem sachverständigen Leser keinen Zweifel übrig, dass er nur das bisher Bekannte liefere. Er giebt selbst die Hauptschriftsteller an, welchen er bey Ausarbeitung seiner Hefte gefolgt ist; z. B. in der Pathologie seinem Vater. Dieser hat sich bekanntlich nie mit Beobachtungen am Krankenbette beschäftigt, und alle seine ärztlichen Schriften sind daher aus anderen Schriften zusammengetragen; bey den Brüchen und Gelenkkrankheiten folgt er *Langenbeck* und *Rust*, und trägt auch deren Irrthümer vor; hauptsächlich hat er *Boyer* benutzt. Auch scheinen ihm die neuesten Entdeckungen auf dem Felde der Pathologie noch ganz fremd zu seyn; denn was er davon anführt, ist keineswegs in der Erfahrung gegründet, z. B. das, was er von der Natur der Entzündung einzelner Systeme, des serösen Synorialsystems u. s. w. sagt, wovon sogleich die Rede seyn wird. Literatur hat der Vf. ganz für überflüssig gehalten, und anstatt derselben oft halbe Seiten lange griechische und lateinische Ueberschriften über die einzelnen Abschnitte gesetzt. *Cui bono?* Er sagt: „Ich glaubte die Zeit besser als zum Titelabschreiben anwenden zu können". Allein in einem so ausführlichen chirurgischen Werke hätte die nöthige Literatur sehr zweckmässig nicht allein bey den einzelnen Abschnitten mitgetheilt, sondern auch kurz und bündig beurtheilt seyn können und sollen. Nachdem der Vf. in der Einleitung die Eigenschaften kurz abgehandelt hat, welche ein Chirurg haben und nicht haben soll, trägt er die Lehre von der Entzündung — wie sichs in einer Chirurgie gehört — nur ganz kurz vor, und giebt statt eines Begriffs nur eine Beschreibung derselben durch Nennung der fünf bekannten Zeichen, Hitze, Röthe, Geschwulst, Schmerz und Störung der natürlichen Verrichtungen der Organe, welches nicht zu misbilligen ist. Wenn er aber sagt: „Es lassen sich bey den Entzündungen keine bestimmten Zeiträume oder Stadien annehmen, sondern nur Ausgänge": so verräth er wieder, dass ihn die Vorliebe für das Alte und für seine Muster gegen die neueren Beobachtungen und Annahmen blind — macht. Ist denn der Schleimfluss ein *Ausgang* oder ein Ende der Entzündung der mucösen Häute? Ist denn Eitersammlung ein Ausgang einer Entzündung des Zellgewebes? Können nicht beide Erscheinungen Jahrelang zugleich mit der Entzündung, und diese mit jenen fortbestehen? Ausgang kann also die Schleim-

und Eiter-Erzeugung keinesweges genannt werden, sondern Erzeugniss der Entzündung. Noch bestimmter unterscheiden sich die Perioden der exanthematischen Entzündungen. — Wodurch unterscheidet sich wohl in Hinsicht auf örtliche *organische Thätigkeit* das vom Vf. unterschiedene *Zurücktreten* einer Entzündung von der *Zertheilung* derselben? Fehlen soll der Schmerz beym Uebergang der Entzündung in Brand! S. 31. — Gewöhnlich pflegt er dann am heftigsten zu seyn. Was der Vf. von der chronischen Entzündung sagt S. 64: „Es giebt eigentlich gar keine chronische Entz.; was man so nennt, ist eine Reihe von Entzündungen mit deutlichen Nachlassen", diess widerspricht der Erfahrung, und der Vf. selbst widerspricht in dem ganzen Werke dieser Behauptung, da er überall die chronische Entzündung, wie gewöhnlich, aufführt und unterscheidet. Als Belege zu der obigen Behauptung, dass dem Vf. die neuesten Erfahrungen im Felde der Pathologie fremd sind, kann dessen Symptomatologie der Entzündung der verschiedenen Systeme dienen. S. 56 sagt er: „Die Entzündung der serösen Membranen hat heftige, reissende Schmerzen und viel Hitze". Hat wohl der Vf. eine rein seröse Entzündung der Scheidenhaut des Hoden, des Unterleibes, der Regenbogenhaut beobachtet? Hätte er diess gethan: so würde er gefunden haben, dass der Schmerz so unbedeutend ist, dass, ohne dass der Kranke über schmerzliche Empfindungen — ausser etwa einen gelinden Druck, klagt, die blaue Iris ganz grün gefärbt, die Pupille verengert und mit Lymphausschwitzung erfüllt wird; dass die Scheidenhaut des Hoden ohne Schmerz durch das angesammelte *Serum* ausgedehnt wird; und dass die Eingeweide des Unterleibes, nach dem schnell, unter gelinden Symptomen, eingetretenen Tod, unter einander durch plastische Lymphe adhärirt gefunden werden. Wird ein heftiger, stechender, reissender Schmerz bey Entzündungen seröser Häute beobachtet: so ist der Sitz der Entzündung in den benachbarten, oder mit ihnen innig verbundenen fibrösen Häuten, und die serösen leiden nur secundär. Ganz dasselbe gilt auch von den Synorialhäuten, von denen der Vf. S. 56 dasselbe sagt. Alles, was von diesen behauptet wird, ist ganz falsch, z. B. „dass die Entzündung derselben leicht auf benachbarte Theile überschreite; dass diese Membranen besonders durch Scrophelsucht leiden; dass sie bey Ausschwitzung auf eine eigenthümliche, schwammige Weise verdickt und entartet zu werden pflegen". Die Natur hat weise die Synorialhäute im gesunden Zustande ganz empfindungslos gebildet, wovon man sich leicht durch Vivisectionen von Thieren überzeugen kann. Auch werden sie primär selten oder nie entzündet — wohl aber aufgesaugt, insonderheit auf den Gelenkflächen — nur secundär werden sie ergriffen, wenn die fibrösen Gelenkbänder und Capseln entzündet sind, und nicht in jenen, sondern in diesen, finden die Verdickungen und Ausartungen Statt. Scropheln haben gar keinen Einfluss auf sie. Ebenso ist auch von dem, was der Vf. von der Entzündung der Knochen und dem Ursächlichen derselben sagt, beynahe gerade das Gegentheil, der Erfahrung zufolge, wahr; denn er sagt S. 60: „die Entzündung der Knochen sind entweder primär, im Knochen selbst entstanden, und dann fast immer durch mechanische Verletzungen bedingt; — oder secundär, durch die Beinhaut entstanden, — dann liegen ihre Ursachen fast immer in Dyskrasieen, Scropheln, Syphilis, Gicht". — Denn durch heftige mechanische Erschütterung eines Knochens entsteht immer *Nekrose*, nie Entzündung desselben; bey Fracturen der Knochen aber geht die Entzündung derselben, — wenn anders eine Statt hat — immer von der Beinhaut aus. Wahre innere Entzündung und *Caries* des Knochens findet nur in den spongiösen Theilen desselben Statt, und hat immer scrophulöse Dyskrasie zur Ursache. Syphilis bedingt wohl Entzündung der Beinhaut und Substanzwucherung des Knochens oder Nekrose desselben durch Vereiterung der Beinhaut, aber nie wirkliche Entzündung desselben; dasselbe gilt auch von der Gicht, durch welche mittelst krankhaft umgestimmter Thätigkeit der Beinhaut die Form des Knochens bisweilen verändert werden kann, ohne dass Entzündung dabey Statt fände. Der Vf. vermengt hier die Entzündung der Beinhaut oft mit der des Knochens. Ebenso ist alles das, was der Vf. vom Muskelsystem sagt, durchaus der Erfahrung entgegen: „die Muskeln sollen sich rheumatisch entzünden". Nie! Nicht einmal, dass sie durch rheumatische Stoffe entzündlich gereizt werden, ist erwiesen. Die Muskelscheiden sind es, welche in rheumatischen Affectionen entzündlich gereizt und contrahirt werden. „Der Ausgang der Entzündung der Muskeln sey Verschwärung, Brand". — Nie! Das, sie umgebende Zellgewebe vereitert oder wird in seltenen Fällen brandig, der Muskel selbst nie bey rheumatischen Entzündungen. „Er zeige eine hölzerne Härte"! Diess Symptom wird durch krampfhafte Contraction, nicht durch Entzündung bedingt; diese hat ihren Sitz nie in den Muskeln, sondern in dem sie umgebenden Zellgewebe und fibrösen Häuten. — S. 62 sagt der Vf.: „Eine allgemeine Entzündung eines Systems sey nicht denkbar". Und doch ist sie sogar wirklich, und kommt nicht sogar selten vor. Sah der Vf. noch nie ein allgemeines Erysipelas des gesammten Hautsystems? Nie eine allgemeine Entzündung des ganzen Nervensystems zusammt dem Gehirn? Nie eine allgemeine Entzündung des gesammten Blutsystems? u. s. w. Entzündung der Lymphgefäse ist, nach dem Vf., eine häufige Folge der Verwundungen. S. 59. Die Erfahrung sagt gerade das Gegentheil. Unter den verschiedenen, vom Vf. aufgestellten Gattungen und Arten von Entzündungen vermisst man die Eintheilung in *quantitative* und *qualitative*. Leider empfiehlt er die Anwendung der feuchten erweichenden Umschläge noch viel zu allgemein. Es lässt sich nicht mit Worten beschreiben, wie viel diese schon geschadet haben und noch schaden, wo sie angewendet werden, so dass zum Heil der Kranken sie ganz aus der Chirurgie verbannt werden sollten, — aromatische erregende ausgenommen. Die Oeffnung einer Eitergeschwulst durch Aetzmittel oder das Haarseil ist wohl eben so wenig angezeigt,

als die mit dem glühenden Meſſer — nach *Larrey* —; denn will der Chirurg einen höheren Grad von Entzündung hervorbringen, ſo kann er dieſs durch einmalige Einſpritzungen einer paſſenden Flüſſigkeit. Ehe er aber dieſs thut, warte er doch erſt ab, was die, durch die Oeffnung des Abſceſſes mittelſt eines ſchneidenden Inſtrumentes, erregte organiſche Thätigkeit zur Heilung deſſelben vermag. Ein Geſchwür definirt der Vf. als „eine langſam entſtandene, mehr oder weniger alte Trennung des Zuſammenhangs, mit Subſtanzverluſt und zunehmender Zerſtörung der umliegenden Theile und mit Abſonderung einer differenten, nicht organiſirten, übelriechenden, nuſsfarbigen Flüſſigkeit oder Jauche verbunden“ S. 127. Dieſer Definition zufolge würden alle diejenigen ſcrophulöſen, pſoriſchen, rheumatiſchen, gichtiſchen, ſyphilitiſchen u. ſ. w. Geſchwüre, welche Jahrelang ohne Subſtanzaufzehrung beſtehen, ja oft wuchernde Subſtanz erzeugen; alle miasmatiſchen Geſchwüre, welche nur klare Lymphe abſondern, ohne Subſtanzverluſt und im Gegentheil mit Erhebung des Grundes und Randes beſtehen u. ſ. w., nicht unter die Geſchwüre gehören, im Gegentheil neu entſtandene Abſceſſe, welche ſogleich, wenn ſie geöffnet werden, eine nuſsfarbige, übelriechende, die Sonde ſchwarz färbende Jauche ergieſsen, unter die Geſchwüre zu rechnen ſeyn. Daſs inſonderheit das Merkmal der Aufzehrung der Subſtanz nicht in den Begriff des Geſchwürs gehöre, davon können ſich der Vf. und Andere, die dieſelbe Meinung hegen, auſserdem noch ſehr leicht durch folgendes Experiment überzeugen. Man bedecke einen oberflächlichen, guten Eiter abſondernden und im Heilen oder Vernarben begriffenen Eiterheerd mit einem gröſseren Stücke engliſchen Heftpflaſters, dergeſtalt, daſs es ganz feſt über den Rand ſchlieſse, und während zweymal 24 Stunden kein Tropfen Eiter abflieſsen könne: ſo werden bey Abnahme des Pflaſters die geſunden Fleiſchwärzchen zerſtört, und der Eiterheerd um vieles tiefer und gröſser erfunden werden. Wiederholt man das Experiment: ſo geht ſchnell eine Menge Subſtanz verloren, obgleich der Eiter dabey die Eigenſchaften eines guten Eiters behält, und der Eiterheerd den Charakter eines Abſceſſes; denn ſobald der Eiter wieder einen freyen Abfluſs erhält, bilden ſich wieder Fleiſchwärzchen, und die Heilung ſchreitet von demſelben Augenblicke an vorwärts. — Alles, was der Vf. über den Unterſchied der Eiterung und Verſchwärung ſagt, beweiſt, daſs er noch nicht mit ſcharfem Blicke die Natur beobachtet habe. Eiter iſt keinesweges zur Heilung oder Bildung von Fleiſchwärzchen und Narbe erfoderlich; nur da, wo Luft hinzutritt, oder treten kann, iſt er zur Bedeckung der wunden Stelle nöthig. Jauche oder ſchlechter Eiter färbt die Sonde nicht ſchwarz, nur der *faulige* Eiter färbt ſie ſchwarz, aber auch fauliger Schleim, Urin u. ſ. w. thut daſſelbe. — Das *Hellmundiſche* Mittel iſt eine unzweckmäſsige Verdünnung des Cosmiſchen Pulvers, und leiſtet nach vielfacher Anwendung nicht das, was das gehörig ſtarke Cosmiſche Mittel bey einmaliger zweckmäſsiger Anwendung leiſtet. Warum nennt der Vf. die Hohlgeſchwüre buſige Geſchwüre? Eine unpaſſende Benennung! Dem Vf. iſt jedes ſchwammartig oder luxurirend hervortretende Fleiſch in einem Abſceſſe oder Geſchwüre eins und daſſelbe mit dem ſogenannten wilden Fleiſche. S. 174. Allein dieſs iſt ein groſser Irrthum. Jenes hervortretende Fleiſch iſt *entweder* das *geſchwollene*, aus der Oeffnung des Eiterheerdes oder Abſceſſes hervortretende Parenchyma oder Zellgewebe; *oder* es beſteht aus geſunden feſten Fleiſchwärzchen; *oder oder* aus laxen leichtblutenden Wucherungen, endlich aus eigenen, durch beſondere Urſachen bedingten ſchwammigen Auswüchſen. Höllenſtein, gegen *Caro luxurians* angewendet, verurſacht keinen entzündlichen Reiz. Fiſteln entſtehen auch durch guten Eiter, wenn er keinen freyen Abfluſs hat, und können, ſobald der Eiter herausgelaſſen wird, in einigen Stunden verheilen, auch wenn ſie viele Zolle lang ſeyn ſollten. Mit Unrecht leugnet der Vf. angeborne Syphilis, und empfiehlt die Hervorlockung des Speichelfluſſes. Nicht *Caries* der Naſenknochen, ſondern *Nekroſe* bringt die Luſtſeuche hervor. Der Inunctions- und Hunger-Cur weiche die ſecundäre Syphilis immer. Mehr als zwanzig Beyſpiele vom Gegentheil kann Rec. dem Vf. nennen. Groſse Einſeitigkeit zeigt derſelbe darin, daſs er behauptet, Sublimat und Arſenik ſollten ganz und gar nicht innerlich angewendet werden, weil ſie heftige Gifte ſeyen. Da darf der Vf. auch weder Opium, noch Blauſäure anwenden. Complication der Luſtſeuche mit Queckſilber könne nicht gedacht werden; denn die erſte würde durch den zu häufigen Gebrauch des letzten aufgehoben ſeyn (!!). Wie, wenn nun die Luſtſeuche nicht anders durch das Queckſilber geheilt werden kann, als indem das letzte jenes Contagium mit ſich amalgirt, und durch die Hautausdünſtung mit ſich hinausführt? Wird dieſs auch dann der Fall ſeyn, wann die Hautausdünſtung fortwährend unterbrochen wird? Die Erfahrung beweiſt auſserdem dieſe Complication durch nicht ſeltene Beyſpiele mancher Art.

S. 339 ſagt der Vf., die Natur der Scrophelkrankheit beſtehe in Schwäche des Lymphſyſtems; allein, den neueſten und gründlichſten Forſchungen zufolge, ſind das Lymph- und Drüſen-Syſtem bloſs der leidende Theil in dieſer Krankheit, welche durch Störungen in anderen Syſtemen urſächlich bedingt iſt. Die Vorſchrift, die ſcrophulöſen Drüſen mit Reizmitteln zu behandeln, iſt daher, der Erfahrung zufolge, unzweckmäſsig. Das einzige Mittel, wodurch die Heilung der kalten ſcrophulöſen Abſceſſe ſchnell herbeygeführt wird, die Einſpritzung des *Liquor. hydrarg. nitrici*, kennt der Vf. nicht; er empfiehlt das Oeffnen derſelben mit Aetzmitteln, welches ohne Erfolg iſt. S. 350 ſpricht der Vf. von gichtiſchen Geſchwüren *unter* der Knieſcheibe; ſoll heiſsen *unterhalb* u. ſ. w. Urſache der Gicht ſey Atonie des Unterleibes! Dieſe iſt das gleichzeitige Erzeugniſs einer ganz anderen gemeinſchaftlichen Urſache. Eiskalte Umſchläge bey heftiger, in Brand überzugehen drohender Entzündung ſind S. 392 zu allgemein empfohlen; ſie ſchaden z. B. bey

heftiger rosenartiger Entzündung. Bey Brand von Erfrierung sind örtliche Mittel eben so wenig angezeigt, als bey anderem, von örtlichen Ursachen erzeugtem Brande. Die Blase, durch Verbrennung erzeugt, sollte nicht aufgeschnitten werden. Mit Unrecht wird Opium bey heftigen Schmerzen, von versäumten Verbrennungen, widerrathen. Die Ursache, warum der *Decubitus* in Federbetten leichter und eher eintritt, liegt nicht in der Unebenheit des Lagers, sondern in ganz anderen Dingen. *Sphacelus senilis* ist nicht blofs Folge vom *Marasmus senilis*, er ist selbst vom Rec. an kräftigen Greisen beobachtet worden. Metastatischer Brand ist nicht ohne Schmerzen. S. 481 in der Grenze des Gesunden und Absterbenden empfindet der Kranke einen sehr lästigen Schmerz. Die Rose geht auch ohne tiefer liegende Ursachen in Eiterung über, insonderheit wenn sie örtlich falsch, z. B. mit feuchten, warmen Umschlägen, behandelt wird.

Von den Wunden S. 522 ff. Die frische Vereinigung reiner Schnittwunden geschieht keinesweges durch adhäsive Entzündung, wie man gewöhnlich glaubt, sondern ohne alle Entzündung durch den normalen Reproductions- oder Instaurations-Procefs. Zur Lösung einer festhaltenden Ligatur ist das Verfahren von *Fluge* viel zu complicirt; eine einfache Umwickelung des Endes des Unterbindungsfadens um ein kleines Röllchen von Papier, Holz oder dergleichen, und Befestigung des ein wenig straff angezogenen Röllchens mit Heftpflaster, reicht hin. Sugillation und Ecchymose hat der Vf. nicht unterschieden S. 689, und doch ist ihre genaue Unterscheidung insonderheit für die *Medicina forensis* wichtig. Nicht immer ist bey Quetschungen kaltes Wasser angezeigt, sondern bisweilen kalter Alcohol, weil durch jenes bey einem hohen Grad von Quetschung leicht der Brand herbeygeführt werden kann. Die Behauptung des Vf. S. 714: „Knochen, durch Schüsse verletzt, pflegen immer entweder zu schwären, d. h. in Beinfrafs überzugehen, oder in Brand zu gerathen", ist ganz gegen die Erfahrung. Die Prognose, welche bey Schufswunden von Stückkugeln von der Entfernung, aus welcher der Schufs kam, hergeleitet wird, hat der Vf. nicht angegeben. Splitter, welche bis ins Gelenk gehen, machen die Abfetzung des Gliedes nicht immer nöthig, ob es gleich *Larrey* fagt. S. 734. Der Verband bey Schufswunden ist nicht zweckmäfsig angegeben; auf diese Weise entstehen sehr leicht Einsenkungen des Eiters gleich in den ersten Tagen. S. 753. Prefsschwamm zur Erweiterung der Wunden anzuwenden, ist verwerflich. Statt der Schienen ist bey allen Brüchen des Schenkels die *Hagedornsche*, von *Dzondi* verbesserte Maschine anzuwenden. Die Prognose bey aus- oder abgerissenen Theilen und Gliedern hängt insonderheit von der Kraft und dem Grade der Schnelligkeit ab, in welchem sie abgerissen wurden. Der Vf. hat den verschiedenen Charakter der miasmatischen und vergifteten Wunden nicht angegeben, noch überall die zweckmäfsigste Behandlung der ersten, in welcher insonderheit die Sublimatauflösung (*gr.* j *ad* ℥j) und das *Kali causticum* eine wichtige Rolle spielen. — Eine Ungleichheit der Ausarbeitung bemerkt man da, wo der Vf. Gelegenheit hat, seine eigenen Erfahrungen mitzutheilen, z. B. vom Hospitalbrand, von der Marschkrankheit — *Pseudosyphilis*, welche er ausführlicher abhandelt, als es verhältnifsmäfsig zu anderen Artikeln wohl geschehen seyn sollte.

Diese Andeutungen und Ausstellungen, deren Anzahl leicht hätte vermehrt werden können, mögen den Vf. ermuntern, dem Studium der Natur und der neuesten Entdeckungen auf dem Felde der Pathologie noch länger sich zu widmen, um bey Ausarbeitung der folgenden Theile sich nicht zu sehr von der in der Vorrede ausgesprochenen Meinung beherrschen zu lassen; der Meinung, bey wiederholter Durchsicht seiner Hefte gefunden zu haben, dafs das darin Aufgestellte nur einiger gelegentlicher Nachträge bedürfe, übrigens aber durch die Erfahrung immer mehr bestätigt erfunden werde.

Ob nun gleich Rec. blofs von dem Einiges aufgeführt hat, was ihm an dieser Chirurgie mit Recht auszusetzen zu seyn schien: so würde man doch dem Buche und dem Rec. Unrecht thun, wenn man meinte, er fände in demselben nichts als tadelnswerthes. Keinesweges! Abgesehen von dem, was Rec. von dessen Mängeln, Einseitigkeit, Hängen an dem Alten und Unbekanntschaft mit dem Neuesten gesagt hat, ist das Buch in einem ruhigen, deutlichen und nicht zu weitschweifigen Stile geschrieben, und trägt das Bekannte gröfstentheils richtig und gründlich vor. Das Glaubensbekenntnifs aber des Rec. bey dem Erscheinen dieser gröfseren Chirurgie, sowie der in Stocken gerathenen von *Langenbeck* und *Callisen*, ist folgendes. Es ist noch nicht an der Zeit, ein gröfseres, umfassenderes deutsches Werk der gesammten Chirurgie zu liefern. Was die neueren besseren Chirurgen beobachtet und ausgesprochen haben, theilen uns die deutschen Bearbeitungen von *Boyer* und *Cooper* vollständig mit, und diese können bequem und mit Nutzen gebraucht werden. Die neuesten Entdeckungen aber auf dem Felde der chirurgischen Pathologie und Therapie sind noch so einseitig, mangelhaft und unvollständig; noch so wenig gesichtet und bewährt, dafs wenigstens noch ein Decennium dazu gehört, um sie zu allgemeinen Grundsätzen der Wissenschaft zu erheben, und als reelle Bereicherungen derselben anzusehen. Zwar enthält *Dzondi's* chirurgisches Lehrbuch manche hieher gehörende Andeutung und Beobachtung; allein ehe den, aus dem fortgesetzten Studium der specifischen Unterschiede der Entzündungen, nach den verschiedenen organischen Systemen, und der darauf gegründeten Therapeutik, sich ergebenden Erweiterungen und Berichtigungen unserer chirurgischen Principien, durch die vereinte Anerkennung der besseren Chirurgen unseres Vaterlandes, das *Imprimatur* ertheilt worden ist, eher ist es nicht an der Zeit, eine gröfsere, umfassende und ausführliche deutsche Chirurgie zu schreiben.

C. L. P.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, nebst ihrer Literatur und Geschichte.* Nach dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben von *Wilhelm Traugott Krug*, Prof. der Philos. zu Leipzig. Erster Band. A bis E. 1827. X u. 755 S. Zweyter Band. F bis M. 831 S. in 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Herr Professor *Krug* gehört bekanntlich zu denjenigen philosophischen Schriftstellern, die sich einen grossen Kreis von Lesern gebildet haben. In diesem Kreise herrscht nicht sowohl das Bemühen, neues Licht anzuzünden, als vielmehr das Bedürfniss, bey dem einmal vorhandenen Lichte in praktisch wichtigen Dingen hell zu sehen. So allgemein das Bedürfniss, soviel Achtung verdient der Mann, der es zu befriedigen weiss. Daher wäre zu wünschen, dass uns das vorliegende Werk in den Stand setzen möchte, es ganz unumwunden für angemessen dem ehrenvollen und wohlerworbenen Rufe zu erklären, welchen sein Verfasser bereits besitzt. Es finden jedoch in dieser Hinsicht einige Bedenklichkeiten Statt, welche, dem sehr freymüthigen Manne gegenüber, auch freymüthig ausgesprochen werden müssen; zumal da der Titel die nicht geringe Foderung anregt, das Werk solle nach dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft bearbeitet seyn. Welcher ist dieser Standpunct? Ist er der des Hn. Prof. *Krug*? Soll ein allgemeines Handwörterbuch sich nach seinem individuellen Urtheile richten? — Wenn hier die einseitigen Entscheidungen bestrittener Gegenstände sollten vermieden werden: so musste sich der Verfasser ein sehr gründliches Studium der verschiedenen heutigen Systeme angelegen seyn lassen, um dieselben historisch treu und genau in den Hauptartikeln des Werkes darlegen zu können, auf welche alsdann in anderen, kürzeren Artikeln zu verweisen war. Eine solche Arbeit ist unstreitig sehr schwierig, und würde lange Zeit gekostet haben; aber es scheint uns, die bekanntlich sehr beschäftigte Feder des Hn. *K.* habe sich diesmal gar zu wenig Zeit genommen, um die zwey starken Bände, welche vor uns liegen, niederzuschreiben. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass die Vorrede unsere Erwartungen selbst herabstimmt. „Wer eine Wissenschaft *ex professo* studiren will (sagt Hr. *K.*), wird vernünftigerweise nicht nach einem solchen Werke greifen. Denn da würde er nur Bruchstücke finden.“ Warum das? Er kann ja hoffen, eine Sammlung gründlicher Abhandlungen zu finden, die vollständig genug sey, um die verschiedensten Seiten und bekannten Versuche in der Wissenschaft auf einmal vorzulegen, und den Leser zu mannichfaltiger und beliebiger Verknüpfung derselben einzuladen. Aber Hr. *K.* fährt fort: „wer ein Wörterbuch zur Hand nimmt, sucht nur *augenblickliche Belehrung*“; wobey sich die Frage aufdringt, ob solche in der Philosophie überall möglich sey.“ — Die nothwendigen Eigenschaften eines solchen Werks sollen nun seyn: möglichste Vollständigkeit, Deutlichkeit, Kürze und Bequemlichkeit. Kürze bey einem Werke von vier Bänden, zu 45 bis 50 Bogen, bey ziemlich engem Druck? Ein solcher Raum scheint doch wirklich gross genug, um bey präciser Schreibart, und Weglassung des Unbedeutenden, recht viel Wesentliches in sich aufzunehmen; zumal wenn der *heutige* Standpunct festgehalten, und nicht zu viel von älteren Dingen aufgenommen wird, die sich besser für ausführliche Werke über die Geschichte der Philosophie eignen möchten. Was die *jetzt lebenden Philosophen* betrifft, so war Hr. *K.* Anfangs zweifelhaft, ob er auch sie in dieses Wörterbuch aufnehmen sollte. „Sie können, sagt er, ihre Ansichten ändern; manche sind überdiess so kitzlich, dass sie jedes nicht beyfällige Urtheil übel nehmen und bitter rügen.“ Er nennt nun einige, deren Namen er dennoch aufnehme, weil mancher Leser nach ihren Namen suchen werde; und fügt hinzu, des Urtheils über Zeitgenossen habe er sich meist enthalten. Hier ist uns der Zweifel und dessen Gründe nicht recht klar; und die Enthaltsamkeit könnte leicht auf ein Zuviel und Zuwenig zugleich führen. Nach dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft konnte das Wörterbuch unmöglich bearbeitet werden, wenn es nicht die Unterschiede der philosophischen Schulen dieser Zeit vor Augen legte; daher war die Nennung einiger Häupter der Schulen ganz unvermeidlich, und niemand hatte ein Recht, beyfällige Urtheile von Hn. *K.* zu verlangen, sondern nur factisch richtige und nicht gehässige Darstellungen der einmal bekannt gemachten Lehren. Jetzt aber, da Hr. *K.* sich auf die Sorge wegen des Uebelnehmens und bitteren Rügens einmal eingelassen, und hiemit sich in Ansehung der Zeitgenossen auf ein *minimum* der Berichte und Urtheile eingeschränkt hat, läuft er Gefahr, dass alle Schulen gegen ihn zugleich mit der Beschuldigung auftreten, sein Werk gebe kein Bild des heutigen Zustandes der Wissenschaft, sondern enthalte blos seine individuellen Ansichten, so dass er sich selbst an die Stelle des Zeitalters gesetzt

habe. Dafs wir es nun nicht übernehmen können, ihn gegen eine ſolche Klage vollſtändig zu vertheidigen, wird ſich leicht zeigen, wenn wir die Wahl der Artikel, welche aufgenommen ſind, und deren Bearbeitung, durch einige Proben kenntlich machen.

Gleich der erſte Artikel liefert eine Probe derjenigen Bequemlichkeit, welche das Werk darbietet. Irgend ein Leſer könnte möglicherweiſe irgendwo den Buchſtaben A als Zeichen des Erſten in irgend einer Hinſicht gebraucht finden; darum belehrt ihn der Vf. in den erſten Zeilen: „A ohne weiteren Beyſatz bedeutet in der Philoſophie das Erſte, was ſchlechthin und ohne irgend eine anderweite Bedingung geſetzt iſt, und daher auch das Abſolute heifst. Ob es ein ſolches A in und für die menſchliche Erkenntnifs gebe, iſt ſtreitig; daher ſollte man nicht die Philoſophie geradezu für eine Wiſſenſchaft vom Abſoluten erklären.“ — Ferner: „dem Leſer kann oft genug die Formel: A = A aufſtofsen; wenn nun dieſer Leſer nicht weifs, dafs man dieſelbe Formel auch B = B, oder C = C, oder mit jedem anderen Buchſtaben gerade eben ſo paſſend ſchreiben kann, dann wird allerdings ein ſo unwiſſender Leſer die Erklärung im Wörterbuche unter dem Artikel A aufſchlagen, ſtatt dafs Andere etwa den Artikel: *Einſtimmung*, oder *Satz der Einſtimmung*, oder *Gleichheit* zu Rathe ziehen möchten.“ Für jenen erſten Leſer nun Sorge tragend, ſpricht Hr. *H.* wirklich bey dem Buchſtaben A auch von der Formel A = A, und lehrt nebenbey, es ſey ein grofser Mifsgriff einiger neueren Philoſophen geweſen (inſonderheit *Fichtes*), dafs ſie die erwähnte Formel an die Spitze ihres Syſtems ſtellten, um daraus die ganze Philoſophie abzuleiten; — wobey zu bemerken, dafs *Fichte* die Philoſophie nicht aus dem A, ſondern aus dem Ich oder dem Selbſtbewufstſeyn ableiten wollte, und ſich hiebey *nur zur Einkleidung* den Mifsgriff geſtattete, welchen Hr. *H.* nicht ganz ohne Grund, aber viel zu hart, tadelt. Endlich fällt ihm noch ein, dafs zuweilen das Subject eines Urtheils mit A, und das Prädicat mit B, — zuweilen auch mit AAA der erſte *modus* der erſten Schlufsfigur (*barbara*) bezeichnet wird. Aus allen dieſen heterogenen Elementen nun bildet der Verfaſſer ſeinen erſten Artikel, für den Buchſtaben A. Es fehlt, wie man ſieht, hier nicht an Polemik; die Gelegenheit aber, wobey ſie angebracht iſt, hätte unſerer Meinung nach füglich unbenutzt bleiben, und der ganze Artikel wegbleiben können, wenn alles Einzelne an ſeine gehörigen Orte wäre geſtellt worden. Ob nun Hr. *H.* anderwärts den Raum ſeines Wörterbuchs beſſer geſpart, und zweckmäfsiger benutzt habe, dieſs iſt uns oftmals zweifelhaft geworden.

Es iſt nöthig, dafs wir jetzt zuerſt die Auswahl der Artikel andeuten, worin uns Manches überflüſſig erſcheint. Unter *Ab* ſteht die Formel: *ab eſſe ad poſſe valet conſequentia;* deſsgleichen: *ab univerſali ad particulare valet conſequentia;* bey der erſten ſteht ſogar ein Paar concentriſcher Kreiſe, welches Wirkliches, als enthalten im Gebiete des Möglichen, verſinnlichen ſoll. Darauf *Abälard*, *Abänderung*, *Abaris*, *Abart*, *Abbild*, *Abbitte*, *Abbrevirt*, *Abbt*, *Abbüſsung* und *Abbüſsungsvertrag*, mit Polemik gegen *Fichte's* Naturrecht, wobey dennoch die Rückweiſung auf den Artikel *Strafe* (wohin der Gegenſtand gehört) nicht vermieden werden konnte; wozu alſo der ausführliche Artikel, der doch ein Bruchſtück bleibt? *Abdruck*, *Abel*, *Abentheuer* (wer ſucht Abentheuer im philoſophiſchen Wörterbuche?), *Aberglaube* (mit dem unnützen Beweiſe, dafs er ſchädlich ſey, und dennoch oft aus Politik begünſtigt werde), *Aberration* (gehört den Aſtronomen), *Aberwitz*, *Abfall* (hiebey wenige, aber ſehr treffende Worte gegen *Schelling*, in Hn. *Krug's* beſter Manier. Wäre das Buch durchgehends ſo gearbeitet: ſo würde es bedeutende Wirkung thun; es wäre dann die reine Oppoſition des geraden, geſunden Verſtandes gegen verirrte Speculation), *Abgaben*, *Abgebrochen*, *Abgekürzt* (hiebey ein Bruchſtück aus der Syllogiſtik, worauf lediglich hätte verwieſen werden ſollen), *Abgeleitet* (wo nur auf *Folgerung* oder auf *Deduction* zu verweiſen war), *Abgemeſſen*, *Abgeſchmackt* (entbehrlich!), *Abgeſondert* oder *abgezogen* (ein logiſches Bruchſtück, das ſehr leicht durch Rückweiſung auf irgend einen gröfseren Artikel konnte vermieden werden), *Abgott* (wo man unter Anderem erfährt, dafs auch der Bauch und das Geld Abgötter ſeyn können für den Schlemmer und den Geizigen), *Abgrund* und *Abgunſt*. Wir ſtehen hier am Ende des Bogens, aber natürlich noch lange nicht am Ende der Vorſylbe *Ab*. Kaum haben wir ſie im Rücken, ſo ſtofsen wir auf Artikel wie: *Accreditirung*, *Ackerbau*, *Ackergeſetze*, *Adam* u. ſ. w., die ſchwerlich jemand von dieſem Buche gefodert hätte. Auch ſelbſt *Berauſchung* und *Beſtialität* ſind nicht übergangen; und S. 327 findet ſich gar ein Artikel, den wir nicht nennen mögen. Auch im zweyten Bande bleibt die Neigung zum Ueberflüſſigen ſich gleich; ſo hat der Satz: *mundus vult decipi etc.* ſeinen eigenen Artikel, der ihn zwar zurückweiſt, aber ihn doch nicht aus dem Buche verbannt.

Man wird nun verlangen, dafs wir die Hauptartikel anzeigen; wenn dieſe nur zu finden wären! Rec. hat vergebens nach ausführlicheren Abhandlungen geſucht; der Verfaſſer bleibt ſeinem Vorſatze treu, für augenblickliche Belehrung zu ſorgen; nur für wenige Minuten traut er der Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer. Doch müſſen wir Einiges zur Probe ausheben. Der Artikel *Metaphyſik* beginnt mit übertriebenen Klagen über die Unbeſtimmtheit dieſes Worts; welche Unbeſtimmtheit ſich bald heben lieſse, wenn man, wie ſichs gebührt, dem Sinne des Ausdrucks gemäfs denjenigen Sprachgebrauch feſthielte, welcher in der Blüthezeit der *Leibnitziſch-Wolffiſchen* Philoſophie vorhanden war. Hiemit würde man auch in dem Kreiſe von Begriffen bleiben, worin Ariſtoteles in ſeinen, unter dieſem Namen geſammelten Büchern ſich bewegt. Hr. *H.* hat den Hauptgrund der heutigen Sprachverwirrung zwar berührt, da er die *Kantiſche* Abtheilung der Metaphyſik, nämlich in Metaphyſik der Natur und der Sitten, für *völlig unſtatthaft* er-

klärt, indem die Metaphyſik an die Stelle der alten Phyſik trat, und daher ſtets als eine theoretiſche oder ſpeculative Wiſſenſchaft betrachtet wurde. Aber ſo wahr dieſes iſt, ſo verdirbt doch der Verfaſſer die Sache wieder dadurch, daſs er viel zu unbeſtimmt die Metaphyſik für eine philoſophiſche Erkenntniſslehre erklärt. Darin ſoll die Erkenntniſs durch Analyſe der Thatſachen des Bewuſstſeyns in ihre letzten Elemente zerlegt werden; und man ſoll *annehmen*, daſs der Stoff gegeben, aber die Form der Erkenntniſs durchs Subject beſtimmt ſey! Sind wir noch ſo weit zurück? Und haben dreyſsig Jahre nichts vermocht, um dieſe *Kantiſch - Reinholdiſchen* Meinungen in ihrer Unzulänglichkeit vor Augen zu ſtellen? Man ſollte doch jetzt wenigſtens aus Erfahrung gelernt haben, wenn man es nicht aus Gründen begreift, daſs eine ſolche vorgebliche Analyſe weder einen feſten Gegenſtand hat, noch im Stande iſt, der metaphyſiſchen Fragen und Zweifel mächtig zu werden. Man ſollte wiſſen, daſs es bey *Kant* noch einen anderen Keim wahrer Metaphyſik giebt, der mit der vorgeblichen Analyſe des Erkenntniſsvermögens nichts zu thun hat. Allein hier iſt nicht Anlaſs zu weiterer Auseinanderſetzung; denn der Verfaſſer belehrt die, welche ihm aufs Wort glauben wollen, nach ſeiner Weiſe, ohne ihnen zu ſagen, daſs ſchon längſt andere Schulen ſich gänzlich auſser dieſem Kreiſe von pſychologiſchen Analyſen bewegen, und daſs die Unmöglichkeit, auf ſolche Art von der Stelle zu kommen, dargethan worden iſt. Darüber Auskunft zu geben, hat er nicht Platz genug in dem von überflüſſigen Dingen angefüllten Buche; und dennoch ſoll es die Philoſophie nach ihrem heutigen Standpuncte darſtellen! — Wir ſuchen jetzt, wie billig, nach einer anderen Probe, die mehr genügen, und zugleich das Werk charakteriſiren könne. Dazu mag in der Nähe des Vorigen der Artikel *Erde* dienen. Nach wenigen Worten über die unvollkommenen Kenntniſſe des Alterthums in dieſem Puncte heiſst es weiter: „Es dauerte überhaupt ſehr lange, bis ſich der menſchliche Geiſt zu dem Gedanken erheben konnte, daſs die Erde, wie groſs und unermeſslich ſie auch unſeren Augen erſcheint, doch nur ein Punct im Weltalle, und daſs es daher ganz ungereimt ſey, *Alles auf dieſen Punct, als den bedeutendſten in der Welt, zu beziehen*; — eine Vorſtellungsart, die, trotz ihrer handgreiflichen Falſchheit, doch der menſchlichen Eitelkeit ſo ſehr ſchmeichelt, daſs noch bis auf den heutigen Tag viele Theologen, *und ſelbſt ſogenannte Naturphiloſophen*, nicht davon laſſen wollen. Wer da meint, daſs die Götter vom Himmel auf die Erde herabgeſtiegen ſeyen, um wie Menſchen zu leben und zu ſterben, befindet ſich in einem nicht geringeren Irrthume, als der, welcher den Menſchen, das gebrechliche Erdengewächs, für das Meiſterſtück der geſammten Schöpfung erklärt; — wer ſo etwas behaupten kann, vergiſst die Beobachtungen *Herſchel's* u. ſ. w. — Da wir nur den kleinſten Theil der Erdoberfläche kennen: ſo wäre es wohl am rathſamſten, erſt die Erde ſelbſt noch genauer zu erforſchen, bevor man in ſogenannten *Geogonien* über den Urſprung derſelben haltungslos philoſophirte.“ Sehr wahr; doch möchten wir, wenn *Newtons* Name genannt wird, um mehr Reſpect bitten, als die Worte verrathen: *etwas vernünftiger iſt die Hypotheſe Newtons, daſs die Erdmaſſe urſprünglich flüſſig geweſen ſey*. In dieſem Tone ſpricht von dem groſsen, ja unvergleichlichen *Newton* Niemand, der ihn nur einigermaſsen kennt. Auch braucht für *Newtons* Lehre von der Erhebung des Aequators, und von der Verkürzung der Polar-Axe durch die Axendrehung, nicht gerade Flüſſigkeit, ſondern nur Weichheit der Erd-Maſſe, oder überhaupt Nachgiebigkeit der Theile gegen die Wirkung des Schwunges, angenommen zu werden.

Am meiſten Sorgfalt ſcheint der Vf. auf die naturrechtlichen Artikel verwandt zu haben; ſein Intereſſe dafür, und ſeine Anſichten, ſind zu bekannt, als daſs davon noch Proben nöthig wären. Seine ſehr ausgebreitete Bücherkenntniſs kam den hiſtoriſchen Artikeln zu Statten; gewöhnlich aber iſt bey ihm die Literatur mehr hingeſtellt, als verarbeitet und zur Darſtellung benutzt. Will Jemand andere Wörterbücher, z. B. das phyſikaliſche von *Gehler* (ſowohl das ältere, als das neue, welches jetzt herauskommt), oder auch das phyſiologiſche von *Pierer*, oder vollends das mathematiſche von *Klügel*, mit dem vorliegenden philoſophiſchen vergleichen: ſo wird leicht die Frage entſtehen, ob denn die Philoſophie etwa nicht geeignet ſey, ſo intereſſanten Darſtellungen, wie man dort findet, Stoff zu geben. Freylich wird ſich daran die Frage knüpfen, ob es denn auch einem einzelnen Manne zuzumuthen ſey, daſs Er allein ein philoſophiſches Wörterbuch ausarbeite. Unſeres Erachtens hätte Hr. *H.* weit beſſer für die Wiſſenſchaft geſorgt, wenn er Mitarbeiter angenommen, und ſich an die Spitze eines Unternehmens geſtellt hätte, welches ihm ohne alle Gehülfen nothwendig ſehr ſchwer fallen muſste. Die Ungleichheit der Anſichten, welche alsdann in den verſchiedenen Artikeln hervorgetreten wäre, iſt kein groſses Uebel, wofern nur für Alles, was aus Einer Feder kommt, die nöthige Bezeichnung nicht fehlt. Aber den heutigen Philoſophen ſcheint leider kein anderer Gedanke ſo fremd zu ſeyn, als der, daſs ſie ihre Kräfte vereinigen müſsten; höchſtens ſieht man noch einen Meiſter, umgeben von einer Schule, die ihm zu ſehr ergeben iſt, um Andersdenkende zu intereſſiren. Unter denen, welche die Wiſſenſchaft ſelbſtſtändig bearbeiten, fehlt durchgehends das Bemühen, Einer den Anderen genau und gründlich zu ſtudiren. Daher Klagen über Dunkelheit; daher ein beſtändiges Miſsverſtehen und Nicht-Verſtehen; daher Aeuſserungen von gegenſeitiger Geringſchätzung, als ob Jeder Hoffnung hätte, die Anderen würden wohl irgend einmal durch ihre eigenen Fehler ſcheitern und zu Grunde gehen. Die leichte Art von Polemik, womit Hr. *H.* freygebig iſt, liegt zwar zum Theil in kurzen und treffenden Bemerkungen, zum Theil aber auch in Machtſprüchen, wie folgender: „*Gefühlsphiloſophie taugt nichts, weil ſie der Einbildung Thür und Thor öffnet!*“ Iſt es denn

wahr, dafs diejenigen Lehren, welche unter diesem Namen bekannt sind, so geradezu nichts taugen? Und wenn dieselben allerdings sehr mangelhaft sind, liegt der Grund des Mangels gerade vorzugsweise an besonderer Fülle von Einbildungen? Wir kennen ganz andere, weit mehr phantastische Schulen, die keineswegs durch jene Benennung sich charakterisiren lassen. Ferner, es ist sehr leicht, eine solche Polemik nachzuahmen; wir könnten z. B. sagen, Hn. *Krug's* angenommenes *Bestrebungsvermögen* tauge nichts, weil es einer eingebildeten *transeunten* Thätigkeit Thür und Thor öffne. Schwerlich wird er hiemit seine Lehre von zwey Hauptvermögen der Seele für widerlegt halten; und wir können es ihm auch nicht eher anmuthen, als bis eine ausführliche Nachweisung hinzukommt, dafs aus der Seele nichts *hinaus* streben *kann*, und dafs nur durch grofse Misdeutung bey den Begehrungen an ein *transire* gedacht wird. Was hilft nun eine solche Polemik, die durch spitzig klingende Reden oder gar durch harte Worte etwas ausrichten will? Was hilft die Klage über Dunkelheit, welche bey Hn. *K.* nicht selten wiederkehrt? Diese Klage — sollte man es glauben? — erhebt Hr. *Krug* sogar über *Fries*, indem er bey Anführung der Schriften des letzten hinzufügt, *sie seyen oft wegen Mangels einer klaren und bestimmten Darstellung schwer zu verstehen!* Nun fehlt nur noch, dafs rückwärts geklagt werde, Hr. *Krug* sey schwer zu verstehen! Gebe man sich doch nur die Mühe, Einer den Anderen zu verstehen; nehme man sich nur Zeit, Einer den Anderen zu lesen: so wird sich schon finden, dafs Zeitgenossen, die aus denselben Quellen schöpften, — dafs Gelehrte, denen dieselben Hülfsmittel zu Gebote stehen, einander nicht unerreichbar sind. — Mit *Hegeln* macht es Hr. *Krug* noch schlimmer; ja es ist sogar irgendwo von „*Hofphilosophen*" die Rede, welche lehren, was wirklich sey, das sey auch vernünftig. Was ist nun schlimmer, eine solche Lehre, oder eine solche Art, sie anzugreifen? Mag immerhin eine auffallende politische Orthodoxie in jenem Satze liegen: er ist dennoch nicht aus der Orthodoxie, sondern aus dem Geiste eines Systems entsprungen, das sich dem Spinozismus nähert; und Hr. *K.* würde Dank verdient haben, wenn er diese historische Beziehung kaltblütig entwickelt hätte. — Allein wir verweilen schon zu lange bey den Mängeln eines Werkes, das so, wie es nun einmal ist, immer noch einer zahlreichen Classe von Lesern recht willkommen und nützlich werden kann. Dem geehrten Verfasser wünschen wir Ausdauer seiner Kraft und Lust, uns in der Folge noch mit anderen, mehr gefeilten Werken seiner Feder, dergleichen wir von ihm wohl kennen und aufrichtig schätzen, zu erfreuen.

J. F.

SCHÖNE KÜNSTE.

GERA, b. Heinsius: *Vittorio*, oder *Bekenntnisse eines italiänischen Improvisators.* Aus der italiänischen Handschrift übersetzt von — *a* — *r.* 1828. 171 S. 8. (1 Thlr.)

Ob das Vorgeben des Uebersetzers, als habe er die Erzählung aus wirklich vorhandenen Briefen gezogen, ein begründetes sey, wollen wir ununtersucht lassen, und halten uns lieber an Vittorio's halb deutsche Abkunft, die ihm mit weiser Fürsorge gegeben ist, und recht bezeichnend von Seiten der Mutter. Er empfindet durchweg deutsch, und hat bey einer klaren und malenden Anschauung das Erbtheil des römischen Vaters. Man kennt dessen Abstammung nicht; Bekanntschaft mit deutscher Art und Kunst läfst sich jedoch voraussetzen; man kann annehmen, dafs der Sohn durch die Eltern den Hang der Deutschen zur Kritik, zum Reflectiren über sich selbst, grundverschieden von den phantastischen Grübeleyen und Selbstquälereyen *Tasso's*, erlernte, und über italiänische Poesie für einen Dichter diesseits der Alpen ketzerische Ideen einsog, ketzerischer als seine freysinnigen religiösen Ansichten, die unter den besseren Römern keine Seltenheiten sind, wie aus der Misbilligung dieser wegen der Verfolgungs- und Bekehrungs-Sucht, der gefliffentlichen Verdumpfung der Neukatholiken, die sie mit dem Ekelnamen Nazaräner bezeichnen, deutlich hervorgeht.

Kurz, unser Improvisator, dessen Kunst wir nur ahnen können, — zum Schauen kommt es nicht, und nicht einmal so recht zum Glauben, — ist höchstens ein Drittel Italiäner, in der Liebe aber — ganz die deutsche Mutter, woraus lauter Unheil entsteht. Er erkennt zwar die ihm gehörende Hälfte in einer deutschen Malerin, aber leider erst dann, als ihm die unächte Liebe, begehrliche Leidenschaft, in der Gestalt einer schönen Römerin begegnete, und er dieser unbilligerweise Gefühle und Ideen anmuthete, die sie nicht haben konnte. Die Dame rächt sich durch einen Bravo an der Nebenbuhlerin; Vittorio geht ins Kloster, und der Leser zieht sich die Nutzanwendung, dafs es für einen jungen deutschen Liebenden von wählerischem oder wandelbarem Sinne rathsamer sey, unter seinen Landsmänninnen nach der platonischen Hälfte zu forschen, als unter den Italiänerinnen, indem jene, wenn der Wähler seine Trugschlüsse einsieht, doch nicht gleich mit Dolch und Gift das Verschmähen und Verlassen rächen.

n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Göttingen, b. Dieterich: *De prophetarum minorum versionis syriacae, quam Peschito vocant, indole dissertationes philologico-criticae.* Dissertatio I. Pro summis in philosophia honoribus ab amplissimo Philosophorum in academia Jenensi ordine sibi delatis scripsit *Carolus Augustus Credner*, Gothanus. 1827. 122 S. gr. 8.

2) Halle, b. Gebauer: *Commentatio critica de Ephraemo Syro S. S. interprete: qua simul versionis syriacae, quam Peschito vocant, lectiones variae ex Ephraemi commentariis collectae exhibentur.* Auctore *Caesare a Lengerke*, Hamburgensi, Phil. Dr. 1828. 62 S. gr. 4. (12 gr.)

Beide Schriften haben in einer Hauptsache, in der Untersuchung über den kritischen Gebrauch des Ephräm Syrus zur Verbesserung der Peschito, gleichen Zweck, und berühren sich vielfach. Im Allgemeinen ist zwar der Vf. von Nr. 2 zu festeren Resultaten gelangt; doch kann ein zweyter neuer Bearbeiter eines früherhin oft untersuchten, seit längerer Zeit aber vernachlässigten Gegenstandes schon durch seine Benutzung des ersten weiter sehen, und es scheint uns, als ob Hr. *v. Lengerke* bisweilen seinen Gegner zu lebhaft bestreite.

In der *ersten* Abhandlung spricht Hr. *Credner*, jetzt Privatdocent auf der Universität Jena, zuerst S. 6—64 *de subsidiis, quibus usi sumus, criticis.* Da die alte Peschito durch den kirchlichen Gebrauch in unzähligen Abschriften den späteren Jahrhunderten erhalten wurde: so mussten die Handschriften, welche man bey dem ersten Druck dieser Uebersetzung in den Pariser und Londoner Polyglotten zum Grunde legte, sehr abweichende und verderbte Lesarten in Menge enthalten; auch wandten die ersten Herausgeber wenig kritischen Fleiss auf die Verbesserung des Textes. Und da alle bis jetzt gefundenen Handschriften wenigstens fünf bis sechshundert Jahre nach der Entstehung der Peschito geschrieben sind (über das N. T. hat sich eine Handschrift aus dem achten Jahrh. erhalten): so ist auch aus allen Handschriften wenige Hülfe zu erwarten; diess zeigt hinlänglich die neueste Ausgabe und noch wenig richtige Recension der Peschito von Hr. *Lee* in Cambridge, welche Hr. *Cr.* nicht benutzt, Hr. *v. L.* aber richtig gewürdigt hat. Desto unschätzbarer sind die syrischen Commentare des Ephräm über die Peschito, welche, geschrieben in der Mitte des vierten Jahrhunderts, zu einer Zeit, da die Peschito kaum seit ein oder zweyhundert Jahren verfasst und gelesen war, den Text der Peschito reiner und richtiger liefern, als alle vorhandenen Handschriften, und daher von jedem neuen Herausgeber der Peschito aufs sorgfältigste benutzt werden sollten; leider aber ist diess auch von *Lee* nicht beachtet. Es ist also natürlich, dass Hr. *Cr.* in diesem ersten Theile seiner Abhandlung fast allein von Ephräm und seinen Commentaren redet. Nachdem er kurz über das Leben dieses berühmtesten Vaters der Syrer gesprochen, untersucht er S. 15—48, ob Ephräm, wie *Assemanni, Spohn* und *Wahl* glaubten, das Hebräische verstanden und verglichen habe. Das Wahre war hier in der That nicht schwer zu finden, und ist auch sowohl von Hn. *Cr.*, als von Hn. *L.* getroffen, von letztem jedoch weiter ausgeführt und bewiesen. Ephräm führt zwar nicht selten einen *Ebraeus* oder *Ebraeus habet* an; aber viele dieser Citate sind ungenau, in anderen zeigt Ephräm, wie wenig er das Hebräische gründlich verstand. Hr. *Cr.* und besonders Hr. *L.* glauben daher, dass Ephräm in seinem Exemplar Randglossen mit den abweichenden Erklärungen anderer Uebersetzungen, oder mit Hinweisungen auf den Sinn des hebräischen Textes gehabt, und daraus solche Citate genommen habe. In dieser Behauptung liegt gewiss etwas Wahres; wo sich Ephräm einfach auf den *Ebraeus* oder ܝܘܢܝܐ, d. h. *Graecus*, die LXX, beruft, mag er in seinem Codex, wie man es noch jetzt in vielen Cdd. solcher Art sehen kann, Citate am Rande bemerkt gefunden haben; aber auf alle Stellen passt diese Vermuthung nicht. So, wenn er zu Jud. 1, 1 den hebräischen Namen *Schofetim* ausführlich und richtig erklärt, und ausdrücklich vor der damals gewiss unter den Syrern sehr gewöhnlichen Verwechselung dieses vom ersten Uebersetzer beybehaltenen nicht syrischen Wortes mit dem mehr syrischen ܫܒܛ, *Stamm*, warnt, wie könnte er diess aus einer Randglosse genommen haben? So wenig Rec. glauben kann, dass Ephräm eine vollkommene Kenntniss des Hebräischen gehabt habe, welche ja im vierten und fünften Jahrhundert von fast keinem Kirchenlehrer erstrebt wurde, und auch schwer zu erreichen war unter den Umständen jener Zeit; und so wenig er glaubt, dass Ephräm den hebräischen Text fortlaufend gelesen, und mit der Peschito verglichen habe: so sieht er doch keinen Grund, dem Ephräm eine oberflächliche Kenntniss des Hebräischen abzusprechen, wohl aber Gründe für diese Annahme. Nur durch diese Annahme lässt sich sein Commentar an vielen Stellen verstehen; eine oberflächliche Kenntniss konnte er aber leicht durch Juden in seiner Umgebung (deren Hülfe

er jedoch nie, wie Hieronymus, anführt) und durch ſeine, der hebräiſchen ſo nahe verwandte Mutterſprache erlangen. Jedenfalls aber bleibt die Hauptwahrheit, welche auch den Verfaſſern als ſolche gelten muſs, daſs Ephräm den hebräiſchen Text nicht planmäſsig und mit hinreichender Sprachkenntniſs verglichen hat. Hr. *Cr.* unterſucht darauf S. 48—53, ob Ephräm die griechiſche Sprache verſtanden. Aus ſeinen Citaten eines *Graecus interpres* geht dieſs nicht hervor, da er ſolche Citate aus den Randgloſſen von Exemplaren der Peſchito genommen haben kann; an eine fortlaufende planmäſsige Vergleichung der LXX iſt alſo bey Ephräm nicht zu denken, und darin ſtimmen beide Verfaſſer mit Recht überein. Nur findet es Hr. *Cr.* doch wahrſcheinlich, daſs Ephräm nicht ohne Kenntniſs des Griechiſchen und ohne Fertigkeit, griechiſch zu reden, war, während Hr. *L.* S. 4—6 gerade im Gegentheil behauptet, Ephräm habe nicht die mindeſte Fertigkeit im Griechiſchen gehabt. Beide ſtützen ihre Behauptungen auf Sagen aus Ephräms Leben, und ſo iſt es freylich kein Wunder, daſs ſie durch die ſich widerſprechenden Sagen auch zu widerſprechenden Anſichten geführt wurden. Sucht man ſolche Sagen nach den ſicherſten Wahrſcheinlichkeiten zu vereinigen, ſo möchte dieſes das Reſultat ſeyn. Allerdings kann dem Ephräm keine vollkommene Kenntniſs der griechiſchen Sprache und Literatur zugeſchrieben werden; dagegen ſtreitet, auſser den beſtimmten Zeugniſſen, auch das Leben und die Schickſale des Mannes, da er bis zum männlichen Alter in Dürftigkeit lebte, und einer griechiſchen Jugendbildung entbehrt hatte. Fertigkeit im Griechiſchreden kann er ſich nie erworben haben, wie eben die Sagen aus ſeinem Leben zeigen; im reiferen Alter muſs er indeſs die griechiſche Sprache auf eine gelehrte Art erlernt, oder wenigſtens, was in Syrien zu jener Zeit ſehr leicht war, mit Hülfe Anderer die griechiſchen Schriftſteller geleſen haben (*Opp. T. II. p.* 317); und wenn die griechiſchen Kirchenväter ihn der ἑλληνικῆς παιδείας ἄμοιρος nennen: ſo meinen ſie eben nur ſeine Jugenderziehung. Daſs er die griechiſchen Claſſiker in Ueberſetzungen geleſen habe, wie Hr. *L.* annehmen muſs, ſagt er nirgends; und es iſt nach der Geſchichte unbewieſen, daſs ſchon ſo früh ſyriſche Ueberſetzungen von Porphyrius, Galenus und Ariſtoteles verfertigt wurden. — Zuletzt unterſucht Hr. *Cr.* S. 54—62 noch, ob Ephräm ſchon Vocalzeichen gekannt habe; das Reſultat konnte in unſerer Zeit nicht ſchwer oder unſicher ſeyn. Von Vocalzeichen findet ſich bey ihm keine Spur, und ſie müſſen ſpäter ausgebildet ſeyn; aber ob zu Ephräms Zeit nicht ſchon das, unſtreitig ſehr alte und nothwendige, ſogenannte *punctum diacriticum* gebräuchlich geweſen ſey, kann nicht verneint werden, obgleich der Vf. darüber ungewiſs bleibt. Denn dieſe einfachſte Vocalbezeichnung ging nach der Geſchichte der daraus entſtandenen Vocalbezeichnung durch mehrere Puncte vorauf; und wenn Ephräm die verſchiedene Ausſprache von ܟܡܪ (*chemre* oder *ch'more*) und ähnlicher Wörter bezeichnen muſste: ſo muſste er zwar nicht nothwendig ſchon, wie ſpäter Syrer und Araber, drey Vocalzeichen kennen, wie *Michaelis* glaubte, wohl aber jenes Punct, welches zur Unterſcheidung der Ausſprache *ch'more* vollkommen hinreichte.

In dem zweyten Theil ſchreitet Hr. *Cr.* zu der Unterſuchung der Ueberſetzung der einzelnen 12 Propheten, von denen aber für jetzt in dieſer erſten Abhandlung nur die Ueberſetzung des Hoſea unterſucht iſt. Er führt zuerſt die Verſe oder Worte an, welche Ephräm citirt, um daraus die Varianten zu ziehen S. 65—78, und zeigt dann S. 78—82, welche Varianten zur Verbeſſerung des ſyriſchen Textes der Peſchito dienen können. In dem Urtheil über dieſe aus Ephräm gezogenen beſſeren Varianten muſs aber Rec. oft von dem Vf. abweichen. So iſt es nicht einmal eine Variante, noch weniger eine beſſere Variante, zu nennen, wenn Ephräm 1, 3. 4 ſtatt der dritten Perſon von Hoſea die erſte ſetzt; denn dieſs ändert ja Ephräm freywillig oder, wenn man will, willkührlich, gegen das Anſehen des hebräiſchen Textes und der Peſchito, weil es ihm richtiger oder leichtverſtändlicher ſchien, wenn der Prophet, wie andere Propheten am häufigſten thun, von ſich in der erſten Perſon erzählt hätte. Ueberhaupt wäre eine ſtrengere Sonderung der ſich wirklich in Ephräm findenden Varianten erfoderlich geweſen; denn Ephräm commentirt frey über die Worte der Peſchito, und führt ſie ſelten mit der gröſsten Genauigkeit, nirgends mit diplomatiſcher Strenge an, ſo daſs nur ein ſehr aufmerkſames Studium ſeiner Commentare und eine innere Vertrautheit mit ſeiner Manier dazu dienen kann, die Varianten mit Sicherheit auszuziehen, und den Text der Peſchito aus ihnen zu verbeſſern. — Es folgt S. 82—92 die Unterſuchung, *wie* der Vf. der Peſchito den hebräiſchen Text überſetzt habe, welche Eigenthümlichkeiten, Vorzüge oder Fehler er zeige. Bey den hier mit groſsem Fleiſse geſammelten Beyſpielen und Regeln vermiſst man doch oft die Aufſuchung der inneren Gründe und die Unterſcheidung des Unweſentlichen von dem mehr hervorzuhebenden Weſentlichen. So wenn es als etwas Weſentliches betrachtet wird, daſs im Hoſea bald ܝܗܘܕ, bald ܐܝܗܘܕ geleſen werde, worauf gründet ſich dieſs? Nach den Regeln der ſyriſchen Ausſprache iſt eine Form *j'hudo* unmöglich, da *j* nie Conſonant bleiben kann, wenn es vocallos im Anfange des Wortes ſteht; es muſs alſo entweder mit Unterdrückung des folgenden Hauchs *judo* geleſen werden, und ſo wäre die erſte Vocaliſation richtig (auſser daſs bey ܐ die ſogen. *lineola occultans* fehlt), oder auf ganz andere Weiſe, indem der Hauchconſonant bleibt, *ihudo*. Da die alten Syrer die Vocale nicht ſchrieben, ſo haben wir nach dem erſten Schein gar keinen Grund weder für die eine, noch für die andere Ausſprache; aber da ſich bey den alten Syrern auch die Schreibart ܐܝܗܘܕ findet, worin die Ausſprache *ihudo* nur deutlicher bezeichnet liegt: ſo haben wir darin ein authentiſches Zeugniſs über die Ausſprache der alten Syrer; und jene zwey

verſchiedenen Schreibarten muſsten nicht als merkwürdig und in der Ausſprache verſchieden, ſondern nur als ſolche bezeichnet werden, die aus Ungenauigkeit und Unbeſtändigkeit der Herausgeber gefloſſen. Nur dieſs lieſs ſich etwa ſagen, daſs die Schreibart ohne Olaf älter und weniger deutlich iſt, und ſich daher auch bey Ephräm häufiger findet, als in den ſpäteren Handſchriften. Ein anderes Beyſpiel findet ſich S. 86, wo als etwas Merkwürdiges und Ungewöhnliches angeführt wird, daſs ſich *Hoſ.* 6, 9 ܒܫܟܡ für ܫܟܡܐ findet. Es findet ſich aber hier vielmehr ܠܫܟܡ „*nach Sichem*“ für dieſes hebräiſche Wort, und anders konnte ſich ja nichts finden. Denn nach den feſten Lautgeſetzen der ſyriſchen Sprache muſs eine hebräiſche Form wie שְׁכֶם in *ſch'him* übergehen, und dieſe Schreibart der Stadt Sichem findet ſich beſtändig in der Peſchito, z. B. *Gen.* 12, 6. Was aber eben von Hn. *Cr.* geſagt iſt, gilt in der That von ſehr vielen anderen Gelehrten, welche ſich begnügen, die Vergleichung der alten Ueberſetzer der Bibel oft nur nach dem äuſseren Scheine zu behandeln, ohne die inneren Gründe der Dinge aufzuſuchen. Zuletzt redet Hr. *Cr.* noch über den Zuſammenhang der Peſchito mit anderen ſelbſtſtändigen Ueberſetzungen, und findet es wahrſcheinlich, daſs der Ueberſetzer die LXX und den Chaldäer benutzte; woraus er auch den Schluſs zieht, daſs die chaldäiſchen Ueberſetzungen nicht erſt im vierten Jahrhundert oder ſpäter verfertigt ſeyen, wie manche ſkeptiſche Gelehrte gemuthmaſst und dann geglaubt haben, ſondern ſchon vor der Peſchito, vor dem zweyten oder dritten Jahrhundert. Viele von den hier geſammelten Gründen, welche eine ſolche Abhängigkeit des Ueberſetzers, beſonders vom Chaldäer, beweiſen ſollen, ſind zwar nicht genügend für dieſen Beweis; wenn z. B. Syrer und Chaldäer 11, 1 beide ein für die ſpäteren Sprachen nothwendiges *fuit* zwiſchen Prädicat und Subject ſetzen, wo es im Hebräiſchen nicht ſteht, und doch die übrigen Wörter im Satz verſchieden ausdrücken: was folgt daraus für den Beweis einer Abhängigkeit des einen Ueberſetzers vom anderen? Indeſs einige vom Vf. geſammelte Beyſpiele (wie beſonders 7, 8 bey בְּלִי חַפּוּדָה Chald. u. Syr.) ſcheinen wirklich mehr als zufällig; und der Vf. der zweyten Schrift hätte ſie nicht als ſo unwichtig übergehen ſollen. Immer aber kann Rec., wenn er Ephräm mit der jetzigen Peſchito vergleicht, nur zu der Ueberzeugung kommen, daſs die meiſten dieſer Stellen, in denen die Peſchito von den LXX abzuhängen ſcheint, durch die Randgloſſen, oder auf andere Weiſe, von ſpäteren Leſern interpolirt ſind. Den Schluſs dieſer angefangenen Arbeit möge Hr. *Cr.* bald folgen laſſen!

Ueber die zweyte Schrift kann Rec., da ſie ſchon bisher mehrfach berührt iſt, kürzer ſeyn. Der Vf. redet in dem *Prooemium* S. 1—8 von dem Leben und der Gelehrſamkeit des Ephräm, nicht ohne Scharfſinn und Umſicht; der kritiſche Sinn hat ihn ſelten zu weit vom Wahrſcheinlichen abgeführt; wiewohl er zu voreilig und ſkeptiſch zu behaupten ſcheint, daſs Ephräm nie in ſeinem Leben etwas Griechiſch verſtanden habe. Die Fabel, daſs Ephräm in ſeiner erſten Unterredung mit Baſilius zu Cäſarea durch ein Wunder Griechiſch gelernt habe, und Baſilius plötzlich Syriſch, hätte allein als Fabel bezeichnet werden ſollen; über ihren Urſprung war nicht lange zu rathen oder zu unterſuchen. Der Vf. wollte Ephräms Verdienſte als Hermeneutiker und ſeine Weiſe zu commentiren darſtellen; aber dieſes Thema hat er in dieſer Schrift nicht erſchöpft; der vorliegende Theil (der indeſs auf dem Titel nicht als Theil bezeichnet iſt) handelt nur *de critica ratione textus biblici in Ephraemi commentariis obvii.* So handelt er denn im erſten Capitel S. 9—28 über die Peſchito als die von Ephräm, wie mit Recht angenommen wird, einzig gebrauchte Ueberſetzung; und er ſpricht hier über Vieles, was ſich weniger auf Ephräm, als auf die Peſchito, bezieht, alſo ſeinem Thema eigentlich fremd iſt. Da jedoch ſelbſtſtändiger Forſchungsgeiſt nicht vermiſst wird, ſo muſs dieſe Abſchweifung leſenswerth genannt werden. Bey der Unterſuchung über die Uebereinſtimmung der jetzigen Peſchito mit den LXX glaubt Hr. *L.*, meiſt nach *Eichhorns* Vorgange, mit Recht, daſs die Peſchito des Ephräm viel weniger mit den LXX übereinſtimmte als die jetzige, daſs alſo hier ſpätere Interpolationen geſucht werden müſſen. Wenn andere Kritiker auch von einem *Graecus quidam* fabeln, den Ephräm auſser ſeinem *Graecus*, welcher eben die LXX iſt, citire: ſo war es in der That eine leichte Aufgabe, zu zeigen, daſs das Wörtchen ܟܝ, d. h. das griechiſche *μέν*, die Bedeutung von *quidam* nicht habe, und daſs ſich überhaupt alle Citate griechiſcher Ueberſetzungen einzelner Wörter nur auf die LXX beziehen. — Das zweyte Capitel hat die Ueberſchrift: *de Verſionis ratione atque uſu critico* S. 29—62. Dieſer Ueberſchrift entſpricht aber der Inhalt nur in ſofern, als der Vf. unter der *Verſio* nicht die Peſchito überhaupt, ſondern die Peſchito des Ephräm gemeint hat. Dieſs hätte genauer ausgedrückt ſeyn ſollen, da eben dieſe Peſchito in dieſer Bedeutung für uns nur aus den Reſten bey Ephräm erkannt oder gemuthmaſst werden kann. Da Ephräm in ſeiner Art zu commentiren den Text ſeiner Peſchito ſehr frey benutzt, ſehr häufig weitläuftig Geſagtes zuſammenzieht, oft ganze Verſe übergeht, oft ſynonyme und mehr deutliche Worte ſubſtituirt: ſo muſs jeder, der ihn zum kritiſchen Gebrauch benutzen will, die zufälligen Aenderungen ſorgfältig von den aus der Peſchito mit ſtrenger Treue genommenen Worten unterſcheiden, und in der Vermiſchung dieſer Elemente iſt, wie auch der Vf. richtig andeutet, oft gefehlt worden. Der Vf. hätte aber die ganze Art und Weiſe der Commentare des Ephräm nach richtiger Anſchauung und Auffaſſung ſchildern ſollen, um einen ſicheren und einzig richtigen Grund für die ganze Darſtellung und Beweisführung zu bekommen. Ephräm ſchreibt nicht etwa ſeine Commentare ſo, wie die jetzigen verfaſst werden, die man nämlich, ohne den Text zu vergleichen, nicht verſtehen und zuſammenhängend leſen kann; es ſind auch keine kurzen, abgeriſſenen Scholien über einzelne

Stellen; ſondern ſeine Commentare ſind, um es kurz zu ſagen, an ſich verſtändliche Auszüge aus den bibliſchen Büchern, in denen oft die längſten Geſchichten kurz zuſammengezogen, einiges Schwierige aber wörtlich angeführt, und dann ausführlich umſchrieben und erklärt wird, ſo daſs doch nirgends Unzuſammenhängendes und Lücken ſind. In dieſer Art der Commentare liegt der groſse Nutzen, den ſie für die Peſchito haben können, aber auch die groſse Schwierigkeit, Varianten richtig aus ihnen zu ziehen. Nicht bloſs die wörtlich angeführten Stellen, die auch in der lateiniſchen Ueberſetzung der Römiſchen Ausgabe mit Curſiv gedruckt ſind, müſſen verglichen werden, ſondern der ganze Text der Commentare, da oft auch in den Auszügen und Erklärungen ſich Spuren oder gröſsere und kleinere Theile des Textes der Peſchito finden. — Eine ſehr nützliche Zugabe zu der Darſtellung des Vfs., der wir nur oft etwas mehr Deutlichkeit wünſchten, iſt die angehängte Sammlung von Emendationen und einigen Varianten zur jetzigen Peſchito, aus Ephräms Commentaren gezogen S. 42 — 62. Zwar hatten ſchon früher *Spohn* und *Hirſch* ſolche Emendationen und Varianten geſammelt; aber der Vf. hat mit Fleiſs auch *Lee's* Ausgabe verglichen, und in der gröſseren Sammlung und Anordnung der Lesarten nach Claſſen ſich um die Peſchito ein kleines Verdienſt erworben, das künftige Herausgeber, welchen dieſe Sammlung vorarbeitet, ſchätzen werden. Nur vermiſst Rec. oft die Aufſuchung der inneren Gründe und ſcharfe Erklärung der Urſachen. So findet ſich unter der Aufſchrift: *Formae grammaticae male depravatae emendantur* S. 46 Vieles, welches hieher nicht gehört, oder auf unrichtigen Begriffen von der ſyriſchen Grammatik beruht. Iſt es z. B. eine *forma male depravata*, wenn ſich für ܐܟܬܒ im Ephräm findet ܐܟܬܒ? Höchſtens hätte der Vf. ſagen können, die zuſammengezogene Form oder Schreibart ſey ſpäter, wie Rec. bey der Vergleichung eines ſehr alten *Codex* der Peſchito des N. T. faſt durchgängig gefunden hat. Unter der Rubrik: *Nomina propria rectius ſcribuntur* S. 50 findet ſich auch: ܡܫܒܥܬ *corrige* ܡܫܒܥܬ *Ephr.*, weil der Name im Hebr. laute מִפִּבְשֶׁת 2 *Sam.* 9, 6. Aber die Syrer drücken *o* in ſyriſchen Wörtern (und die hebräiſchen ſind halbſyriſch) nie, in fremden Wörtern nur ſelten und unbeſtändig, durch den Vocalbuchſtab *o* aus. Man tadle alſo die unkundigen Herausgeber der Peſchito, welche irrig genug über ܒ kein Vocalzeichen für *ō* ſetzten; glaube aber nicht, daſs die deutlichere Lesart bey Ephräm urſprünglich oder allein richtig ſey. So wird ja auch das nicht ſyriſche Wort ܝܗܘܕܐ *Jud.* 1, 1, und ſo werden ſehr viele andere hebräiſche Namen ohne *o* geſchrieben. Schlieſslich muſs Rec. noch beſonders die Reinheit und Eleganz des lateiniſchen Stils dieſer zweyten Abhandlung rühmen. E.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Gebrüder Franckh: *Napoleon vor dem Richterſtuhle Cäſars, Alexanders und Friedrich's des Groſsen.* Vom General *Jomini.* Aus dem Franzöſiſchen. Erſter Theil. 1828. 200 S. 8. (14 gr.)

Eine Napoleon in den Mund gelegte Selbſtbiographie, als deren Vf. franzöſiſche Zeitungen den jetzigen ruſſiſchen General *Jomini* genannt haben. Iſt er es wirklich — was Rec. keinen Augenblick bezweifelt — ſo ward ihm die Sache leichter als jedem Anderen, da er ſich ſehr viel mit N. Feldzügen beſchäftigt hat. Der vorliegende erſte Theil reicht bis zum Congreſs von Raſtadt, und man findet darin über die italiäniſchen Feldzüge wirklich nichts Anderes, als man ſchon in der *Histoire critique* u. ſ. w. des G. *Jomini* geleſen hat. Voran geht eine Darſtellung der Urſachen und des Verlaufs der Revolution bis zu Napoleons Auftreten, in welcher *ſeine* Art, die Dinge zu ſehen, nicht übel aufgefaſst iſt, was indeſs unrichtige factiſche Angaben, deren ſich mehrere finden, nicht ausſchlieſst. Jedenfalls wird das Werk eine brauchbare Ueberſicht des militäriſchen und politiſchen Lebens Napoleons gewähren, welche dabey lebendig vorgetragen und überhaupt gut geſchrieben iſt.

Aber welchen Ueberſetzer hat ſie gefunden! Der Ehrenmann hat weder Franzöſiſch, noch Deutſch gehörig inne, und die Geographie — beym Bearbeiten kriegshiſtoriſcher Schriften unentbehrlich — geht ihm auch ab. Ohne das Original vergleichen zu können, haben wir doch folgende Puncte als unverkennbare Schnitzer erkennen müſſen: S. 71 *Feld* von Ceva für: *Lager*; S. 93 *Hauptbaſtion* iſt hier reiner Unſinn, es muſs wahrſcheinlich *Bollwerk* heiſsen, und wird im Original *boulevard* geſtanden haben. S. 107 *Beweiſe*, ebenfalls baarer Unſinn; *demonstrations* hätten durch *Demonſtrationen* wiedergegeben werden müſſen. S. 133 *Verluſt* ſtatt *Verderben* (jedenfalls *perte*). S. 157 *vor der Lombardey*, gewährt keinen Sinn, man merkt aber, daſs es: *wegen der Lombardey* (deren Erwerbung nämlich) heiſsen müſſe. S. 161 *verbunden*, Nonſens; im Original ſtand höchſtwahrſcheinlich *joint*, was hier durch: *erreicht*, hätte wiedergegeben werden ſollen. S. 167 *Lehnstreuloſigkeit*, es war leicht zu begreifen, daſs *Felonie* hier nicht wörtlich zu nehmen ſey. S. 189 *Gemeinſinn*, im Original jedenfalls *sens commun*, zu deutſch *geſunder Menſchenverſtand*, welcher auch beym Ueberſetzen unentbehrlich iſt.

Was nun die Geographie betrifft, ſo wollen wir die Unzahl falſcher Eigennamen dem augenſcheinlich übereilten Drucke beymeſſen; dagegen findet ſich nicht zu entſchuldigen: S. 34 das bekannte Cäſarlager bey Bouchain, *als Cäſars Schlachtfeld*; S. 65 und 66 wird die *Corniche* und *Bocchetta* in einer Art erwähnt, daſs man leicht ſieht, der Ueberſetzer halte beides für Städte. S. 67 und 172 finden wir den *weſtlichen Fluſs* und den *Fluſs Levant*, was die *riviera di ponente* und *di levante* (bey Genua) bedeuten ſoll. S. 77 iſt *Plaisance* (Piacenza) durch *Placenzia* wiedergegeben, und S. 173 ſtöſst man auf eine Stadt *Cologna*, welches nichts Anderes als *Cölln* am Rhein (*Cologne*) ſeyn kann. — Die Verleger von Ueberſetzungen ſollten doch um ihres eigenen Vortheils halber *ſolche* Arbeiter nicht dulden!

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

HEBRÄISCHE SPRACHKUNDE.

1) Dresden, in der Wagnerschen Buchhandlung: *Hebräische Paradigmen*, tabellarisch zusammengestellt von M. *Julius Friedrich Böttcher*, Collaborator an der Kreuzschule zu Dresden. 1825. 9 Bogen Fol. (12 gr.)

2) Ebendaselbst: *Hebräisches Uebungsbuch für Schulen*, von M. *Jul. Fr. Böttcher*, Collab. u. s. w. Erster Cursus: Uebungsstücke zur Elementar- und Formen-Lehre. Auch unter dem Titel: *Hebräisches Elementarbuch für Schulen* u. s. w. Zweyter Band. 1826. 19½ Bogen in 8. (1 Thlr.)

Zu den vorzüglichen Hülfsmitteln zur Erlernung der hebräischen Sprache gehören unstreitig diese beiden Schriften eines Vfs., der sich bereits durch seine Abhandlung *über hebräischen Schulunterricht und dessen Hülfsmittel*, in welcher er die durchgehenden Abweichungen von *Gesenius* linguistisch und didaktisch zu rechtfertigen sucht, sowie durch eine Schulgrammatik, vortheilhaft bekannt gemacht hat. Rec. begnügt sich, eine Uebersicht des Geleisteten zu liefern, und zugleich eine Vergleichung mit *Gesenius* Grammatik anzustellen, als auf welche der Vf. vorzugsweise Rücksicht nimmt. Im Allgemeinen erinnert er nur, dass ihm Hn. *B's.* Gang mit der philosophisch-grammatischen Darstellung der hebr. Sprache weniger übereinzustimmen scheint.

No. 1 Tab. I enthält die Consonanten nach ihren Namen, Gestalt, Aussprache, und Tab. II *a*) Vocalpuncte, *β*) Lesezeichen. Was die Vocalpuncte betrifft, so ist der Vf. weder der alten Eintheilung in lange und kurze, noch auch der von *Gesenius* getroffenen nach den 3 Hauptvocallauten, streng gefolgt, sondern hat einen Mittelweg eingeschlagen, nach welchem die alte und neue Anordnung sichtbar, so wie die Uebergänge der Vocallaute leicht erkennbar sind. Mit der 3ten Tab. entfernt er sich völlig von der gründlichen Lehrmethode des Hn. *Gesenius*. Letzter empfiehlt bekanntlich, nach den ersten mechanischen Leseübungen, zunächst das *Personalpronomen* erlernen zu lassen, weil dasselbe bey der Bildung des Verbums zum Grunde liegt, alsdann die *Parad. Verb.* zu erklären, und memoriren zu lassen u. s. w. Man vergl. Vorrede zur 3ten Auflage d. hebr. Grammat., *Winers* Grundlinien einer Methodik des Elementarunterrichts in der hebr. Sprache Leipzig 1819, und *Niemeyers* Grundsätze der Erzieh. Th. II. S. 367 Hr. *B.* geht nach der Kenntniss der Lesezeichen sogleich Tab. III über zu den *Wortformen*. A. Die Wortbeugung, I. Nominalformen, *a*) Casusbezeichnung, wobey die Vorsetzung der Präpositionen und des Artikels gezeigt wird an verschiedenen Wörtern, z. B. סוּס, פָּרִי, יְאֹר, אֲרִי, עֵלִי, חֲלִי. Dadurch aber geht, unseres Bedünkens, viel Zeit verloren, ehe man zur Lectüre übergehen kann, während bey der sonstigen Methode, wie *Gesenius* sehr treffend bemerkt, man bey der Lectüre auf den *Stat. constr.* und den *Numer.* leicht gelegentlich, der Gründlichkeit unbeschadet, aufmerksam machen kann; da auch ausserdem die Nominalformen gröfstentheils auf den Verbalformen beruhen, und eine mehrfache Erklärung der Lehre über die Vertauschung der Vocale nöthig wird. Tab. IV enthält *b*) die eigentliche *Declination* und zwar *a*) die *Masculin.*, wobey 6 *Declinationen* aufgestellt werden, wozu die *Paradigmen* 1) סוּס, 2) קָדִישׁ, 3) *a*) אֹיֵב, *b*) כּוֹתֵב, 4) *a*) דָּבָר, *b*) זָקֵן, 5) *a*) מֶלֶךְ, *b*) סֵפֶר, *c*) בֹּקֶר, 6) *a*) יָם, *b*) חֵן, *c*) חֹק gegeben sind. Jedes *Paradigma* ist gut charakterisirt, und die möglichen Veränderungen sind leicht erkennbar. Der Vf. stellt sie nämlich auf nach der Art der Veränderungen. Die Vocale werden entweder nicht verändert, oder nur in einer Sylbe, oder in beiden. *Declin.* 1) *a*) ist ohne Vocalveränderung, 2) mit Vocalveränderung *in penult.*, 3) *in ultima*, 4) mit Vocalverminderung, 5) *Segolata* mit Vocalversetzung, und 6) mit Consonanten und Vocalveränderungen. Auch hier kann Rec. nicht einsehen, warum Hr. *B.* von *Gesenius* abweicht, der bekanntlich 9 Declinationen aufstellt. Mehrere Arten von Wörtern wird der Anfänger nicht unter jene Padigmen subsumiren können. Vergl. *Vater* und *Gesenius* S. 157. 5, und Lehrgebäude §. 127 ff. Auch Tab. V, die Feminalf. enthaltend, weicht von *Gesen.* mehrfach ab. Tab. VI stellt *Nomm. anomala* auf, *Masc.* und *Fem.*, sowohl *heteroclita* als *metaplasmata*, die *Gesenius* §. 84 der kleinen Gr. oder §. 143 des Lehrg. in alphabet. Ordnung aufstellt. Nun erst folgen Tab. VII die *Pronom. separata*, *b*) *suffixa*, *c*) *demonstr. relativ.*, *d*) *interrogativum*. Tab. VIII und IX folgen *Suffixa* mit Verbalformen und mit Nominalformen. Aber der Anfänger kennt ja das *Verb.* noch nicht! Dieses ist ohne Zweifel unzweckmäfsig. Tab. X stellt erst *Particulae* mit *Suffix.* auf, sowie Tab. XI die Casusbezeichnung am *Pr. per.* Tab. XII enthält die Stammtafel der verschiedenen Conjug., und Tab. XIII die Flexion v. K.; Tab. XIV die ganze Flexion von allen Conjug., und Tab. XV

die Verbalformen vor *Suffixen*. (Vergl. Tab. VIII ?!) Tab. XVI ſtellt die verſchiedenen Paradigmen von den *Verben* mit *Gutturalen* auf, ſowie XVII — XXI die übrigen abweichenden *Conjugg.*, wobey gerühmt werden muſs, daſs die abweichenden Formen durch gröſseren Druck hervorſtechen. Tab. XXII enthält eine vergleichende Ueberſicht der Verbalformen, und XXIII *verb. anom.*, ſowie XXIV Wortformen der Wortbildung; *nomina verb.* u. ſ. w. Tab. XXV *Numeralia*.

Dieſe Tabellen zeichnen ſich übrigens auch durch ſchönes Papier, correcten Druck, ſowie durch die leichte Ueberſicht, die ſie gewähren, aus. Die unbedeutenden Druckfehler ſind bemerkt.

Nr. 2 iſt in zwey Haupttheile getheilt, wovon der erſte Uebungsſtücke zur Elementarlehre, der zweyte aber Uebungsſtücke zur Formenlehre enthält. Füglich läſst ſich das ganze Werk in folgende Theile zerlegen. Der erſte umfaſst die Lehre vom Leſen und der Orthographie, nebſt methodiſchen Winken über Aufgaben zu Schreibübungen und zur Einprägung der Elementarregeln. Der zweyte umfaſst Uebungsſtücke zur Formenlehre an Beyſpielen aus dem Hebräiſchen, darſtellend die Lehre von *Praefix.*, *Declin.*, *Pronom.*, *Nom.*, *Partic.* und *Verb.* mit *Suffix.*, nebſt dem dazu nöthigen Wörterbuche. Der 3te enthält Punctirübungen, wobey obige Ordnung genau befolgt iſt. Der 4te Componirübungen oder Beyſpiele zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Hebr. Woran ſich endlich Aufgaben ſchlieſsen zur Einprägung der Flexionsregeln, aus denen deutlich hervorgeht, wie ſehr Hr. *B.* praktiſcher Schulmann iſt, und die allſeitigen Bedürfniſſe der Schüler kennt und zu beſeitigen weiſs. Zur Einübung der Grammatik in allen Sprachen dienen vorzüglich die Commentare, welche Schüler entwerfen müſſen über aufgegebene Stellen, wo vor allen Dingen die Grammatik berückſichtigt, und wodurch der Schüler auch an ein aufmerkſames Leſen gewöhnt wird. In den unterſten Claſſen können ſolche Uebungen füglich als Privatarbeit benutzt werden. Der Nutzen iſt auſserordentlich groſs, und die Fortſchritte viel merklicher. Hr. *B.* fängt ſeine Leſeübungen damit an, daſs er hebr. Wörter mit lateiniſchen Buchſtaben ſchreibt, und die latein. Vocale darunter ſetzt, was Rec. nicht gefällt, weil das Rückwärtsleſen des Lateiniſchen unnatürlich erſcheint, und das Hebräiſche doch gröſstentheils mit Jünglingen angefangen wird, wo dieſe Uebungen gewiſſermaſsen als Spielerey erſcheinen. Auch laſſen ſich ja viele hebräiſche Wörter nicht ganz richtig lateiniſch ſchreiben. Dann ſtellt Hr. *B.* hebr. Wörter hebräiſch geſchrieben, aber lateiniſch punctirt, auf, §. 2 — 8. Dieſe Uebungen haben den Zweck, die Conſonanten theils nach ihren verſchiedenen Geſtalten, theils die Aſpiraten und Quieſciblen kennen zu lernen. Solche Uebungen ſind ſehr zweckmäſsig, doch iſt das Schwa nicht ausgedrückt, welches doch Hr. *B.* als halben Vocal kennen lehrte. §. 8 — 18 folgt das zweyte Hauptſtück für die Vocalpuncte, wo alſo hebr. Wörter hebräiſch punctirt ſind, ſtets mit beygefügtem deutſchem Ausdrucke, und §. 18 — 20 wird im 3ten Hauptſtücke die Lehre von den Leſezeichen an Beyſpielen erörtert. Sodann folgen §. 21 — 31 vermiſchte Leſeſtücke. Die Zweckmäſsigkeit leuchtet vollkommen ein.

Auſser den beygefügten Bedeutungen der Wörter, wodurch dem Schüler Gelegenheit dargeboten wird, ſich *copiam vocabulorum* zu verſchaffen, ſind auch noch in beſonderen Noten Anmerkungen über verſchiedene *Nomm. propr.* und den Hebräern eigenthümliche Redensarten beygefügt, und angedeutet, wenn ein deutſcher Ausdruck aus dem Hebräiſchen herkommt, wodurch das Memoriren ſehr unterſtützt wird. Man ſollte überhaupt beym Auswendiglernen mehr darauf ſehen, daſs zunächſt mit der Mutterſprache nach Klang und Bedeutung verwandte Wörter gewählt würden, weil dadurch das den Schülern ſonſt ſo verhaſste Memoriren von Ausdrücken, die zu weit von ihrer Sphäre liegen, intereſſant wird, und die Mühe erleichtert. Z. B. גָּמָל Kameel, פַּר Farre, עָוֶל (Uebel) Unrecht, מָטִיל Metall, גָּדֵר Gitter, שַׂק Sack, עֵז Geis, קִרְמָה Keim, לָקַק Lecken u. ſ. w. Unter den Aufgaben, welche zu Schreibübungen und zur Einprägung der Elementarregeln S. 47 — 50 gegeben ſind, verdient beſondere Berückſichtigung die §. 23 aufgeſtellte Bemerkung, daſs man „alle Namen von Thieren, Pflanzen und Theilen des Körpers, ſowie die Benennungen menſchlicher Verhältniſſe, Wohnungen, Geräthſchaften," ſolle ſammeln laſſen, wozu wir noch die Sammlung ſolcher Wörter ſetzen, welche zur Bezeichnung von Gegenſtänden dienen, die uns zunächſt umgeben. Ueberhaupt ſind alle dieſe methodiſchen Bemerkungen zu Aufgaben trefflich und für jede fremde Sprache anwendbar. Möchten ſie nur von Lehrern mehr angewandt werden! Dann würde auch der Eifer unſerer Jugend gröſser ſeyn. Denn die Zeit, die ſie bey der Präparation auf das Aufſchlagen zu verwenden haben, iſt gewöhnlich ſo bedeutend, daſs ſelbſt des Fleiſsigſten Thätigkeit ſcheitert. Stehen ihnen aber viele Ausdrücke zu Gebote: ſo ſtreben ſie raſtlos vorwärts. Auſserdem wird an der Menge von Beyſpielen der Lehrer die Elementarlehre ſehr anſchaulich machen können. Durch das Concrete lernen wir das Abſtracte verſtehn. — Das Wörterbuch zu den Analyſirübungen ſchlieſst ſich genau an die Analyſirübungen ſelbſt an. Der Vf. verfolgt hier denſelben Gang, der ſchon mehrfach, namentlich aber bey Nr. 1, gezeigt worden iſt. Da jedoch viele Beyſpiele vorkommen müſſen, in denen der Anfänger die ſchwierigen Formen nicht finden könnte: ſo iſt die *radix* in den Noten beygefügt worden. Damit aber auch diejenigen das Elementarwerk benutzen können, die des Vfs. Grammatik nicht beſitzen: ſo iſt zweckmäſsig *Geſenius* Grammatik citirt. Die Beyſpiele enthalten nicht zuſammenhängende Erzählungen, ſondern ſind abgebrochen aus den proſaiſchen und poetiſchen Schriften des A. T. gewählt. Leicht hätte der Vf. eine Auswahl dogmatiſcher Beweisſtellen aufnehmen können, nicht etwa, um ſie in der Schule zu erklären, ſondern, damit der Schüler ſie ſich einpräge, wodurch einestheils das Ohr ſich

frühzeitig an die fremden Klänge gewöhnt, anderen theils bey künftigen Vorträgen über Dogmatik auf Universitäten sie ihnen im frischen Andenken erhalten, und das Studium der Dogmatik erleichtert, sowie das Bibelstudium überhaupt befördert würde. Kann man zwey Zwecke erreichen, unbeschadet des Ganzen: so sollte man dieſs billig thun. Der Studirende vernachlässigt Bibellectüre und Präparation auf die Vorträge blofs darum, weil der grofse Mangel an Vocabeln zu viel Zeit an Präparation verlangt, und die Menge des zu Erlernenden, sowie der kurze Aufenthalt auf der Universität, seine Zeit zu sehr beschränkt. — Ebenso sollten nun beym Uebersetzen aus dem Deutschen ins Hebräische solche neutestamentliche Stellen gewählt werden, welche theils in der Dogmatik wieder vorkommen, oder im N. T. entweder dem Sinne nach, oder nach der LXX, oder nach dem Gedächtnisse citirt sind. Dadurch wird ein ächtes Bibelstudium vorbereitet und begründet. — S. 200 — 216 folgen Punctirübungen, die zur Einübung des etymolog. Theiles dienen. Hier hätten füglich unpunctirte Sätze mit aufgenommen werden können. Der Gang ist der schon beschriebene. Endlich S. 219 — 283 folgen Componirübungen. Die Beyspiele sind aus dem A. und N. T. gewählt, bisweilen auch Beyspiele im Geiste der Bibel gebildet. Auch hier finden sich blofs abgebrochene Sätze. Die Stilübungen im Hebr. dürfen keinen anderen Zweck, als die Einübung des formellen Theils, haben, wenn man nicht die Zeit unnütz verschwenden will. S. 284 — 289 sind wieder gute methodische Winke über hebr. Sprachunterricht gegeben.

Dieses Elementarwerk kann demnach mit Recht empfohlen werden, wenn auch der Lehrer bey dem gewählten Gange nicht stehen bleiben will. Ob es aber in Schulen leicht eingeführt werden kann, bezweifelt Rec.: erstlich aus dem Grunde, weil unsere Schüler zu viele Ausgaben für Bücher haben, und sich mithin ein Elementarwerk, das aus mehreren Bänden besteht, und theuer ist, nicht kaufen können; zweytens weil sie immer noch ein anderes Lesebuch haben müssen, in welchem zusammenhängende Stücke sich befinden, die der Lehrer erklären mufs, um die Schüler für die Akademie vorzubereiten, obgleich diesen zu wünschen wäre, dafs sie zu ihrem Privatstudium ein solches Werk sich kauften, damit sie durch eigenen Fleifs sich dasjenige verständlich machten, was oft der unwissenschaftliche und dunkle Vortrag des Lehrers unverständlich läfst.

D. A. S. G.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Erzählungen für Mütter nach Beyspielen aus der wirklichen Welt.* Nach dem Französischen von *J. N. Bouilly* übersetzt von *Friedrich Gleich.* In zwey Theilen. Erster Theil. 1824. XVIII u. 280 S. Zweyter Theil. XVIII u. 291 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Vf., bereits durch seine früheren Schriften für *junge Mädchen* und in *den Ehestand getretene Frauen* dem Publicum bekannt, giebt hier in einer wahren, ziemlich charaktervollen, lebendigen, leichten und angenehmen Darstellung unter den Aufschriften Theil I. *Die Folgen unbedachter Vorliebe, das verlorne Ansehn, der Sieg der Pflicht, ewige Reue, getäuschter Hochmuth, der beste Schatz, die Folgen übertriebener Strenge, die beiden Methoden, bestrafte Nachlässigkeit, Selbstaufopferung.* Theil II. *Die Gefahren eines verderblichen Beyspiels, besiegtes Vorurtheil, die Folgen einer zu frühen Ehe, schützende Mutterliebe, bestrafte Anmafsung, erzwungene Neigung, nie gut zu machendes Vergehen, die zweyte Ehe, die letzten Augenblicke,* eben so viele, fast durchgehends aus dem Leben der höheren Stände entnommene Erzählungen, besonders *jungen Müttern,* wie der Uebersetzer mit Recht bemerkt, einen lehrreichen *„Warnungs- und Nachahmungs-Spiegel“,* vor welchem Rec. nicht ungern verweilt hat. In wiefern vorliegende *Uebersetzung* mit dem Originale übereinstimme, und es daher Entschuldigung oder Rechtfertigung finden könne, wenn der Vf. derselben, wie Bd. I. Vorr. S. VIII bemerkt wird, „um einige hie und da in den einzelnen Erzählungen vorkommende reine Localbeziehungen und Gebräuche, die für deutsche Leserinnen kein Interesse haben dürften, weglassen zu können, Einiges änderte und kürzte, und ebenfalls darum nur die Ueberschriften von mehreren der vorkommenden Erzählungen änderte, weil die im Original befindlichen theils die Tendenz derselben nicht genau zu bezeichnen, theils sich ohne weitläuftige Umschreibung nicht gut wiedergeben zu lassen schienen“, mufs Rec., da ihm das Original nicht vorliegt, dahingestellt seyn lassen. Uebrigens ist die Uebersetzung in einem leichten, fliefsenden, gefälligen, im Ganzen reinen Idiom, wie das von *Hr. G.* nicht anders zu erwarten war, abgefafst, und mithin geeignet, dazu beyzutragen, dafs auch diese Schrift des in Frankreich und Deutschland allgemein bekannten und beliebten *Bouilly* Vielen eine unterhaltende und nützliche Lectüre gewähre.

IX.

Kitzingen, b. Gundelach: *Germanicus,* ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Von *Wilhelm Hufscher.* 1826. 366 S. 8. (1 Thlr.)

„Erlernen kann der Mensch Alles, vergessen Nichts,“ so ohngefähr heifsts in *Müllners* Schuld, und so konnte denn auch der Vf. des Germanicus nicht vergessen, dafs er *Shakspeare* und *Schiller* gelesen, ja es hat das Ansehen, als könnten dieſs sogar die handelnden Personen nicht: selten sind sie eins mit dem Darzustellenden geworden, fast immer merkt man ihnen das Bestreben an, Ironie und Humor, Gefühle und Ideen auf die Weise jener Heroen zu modeln. Das Volk ist auf Shakspearische Art mit Ironie gehandhabt. Ein gewisser Trio, ein jüngerer Vetter des Vansen im Egmont, bespöttelt diese Schneider und Schuster mit derbem Witz, zuweilen mit

recht guter Laune; die Soldaten in Germanicus Lager haben im Vorgeficht die des Wallenftein gefehen; der eine fagt vom Tiberius, „kein Raufer fey er, aber doch ein Saufer, kein Sabel-, aber doch ein Schnabel-Wetzer.“ Dabey bereden fie fich recht verftändig über das Unrecht, das ihrem Feldherrn gefchehen, mit tieferer Einficht und erhöhterer Sprache als ihre Cameraden in Böhmen im ähnlichen Fall, aber doch in ihrem Geifte.

Die vornehmen Perfonen legen es auf fchöne Stellen an, die theils ihrer Abfichtlichkeit wegen kalt laffen, theils die Harmonie des Ganzen ftören, weil fie das Einzelne zu fehr herausheben. Sängern, wenn fie beffer als gut feyn wollen, überfpringt die Stimme, Schönrednern der Sinn; die Bilder verlieren fich ins Nebelhafte, Bombaftifche, und fo gefchieht es auch hier, obgleich die Sprache edel und ungeziert ift. Aber jene Sucht, fich zierlich auszudrücken, verführt zu Wortftellungen, wie: „Lebendig ift die herrfchende Gewalt (*Tiberius*). Die Bruft, die fie *behaufet*, macht fie kalt.“ Macht die Bruft kalt, oder die Gewalt? Oder die Rede verfliegt fich buchftäblich wie:

„Hoch bey den Sternen müffen unfre Wonnen
Mit keckem Geifte wir erjagen,
Denn unfrer Seelen Adlerfchwingen tragen
Allein hinauf uns zu den Sonnen“,

ein Bild, wobey einem fchwindelt. In die kurzen epigrammatifchen Gegenfätze haben fich befonders Germanicus und Agrippina verliebt; durch mehrere Seiten fprechen fie folgendermafsen:

In deinen Armen find Gefahren Luft.
Ger. Der Friede wohnt in fanfter Frauen Bruft.
Agrip. O lafs mich ihn dir bringen zu dem Krieg!
Ger. Er wird mich machen läffiger zum Sieg u. f. w.

Das giebt vollends die Ueberzeugung, diefe Römer und Römerinnen halten fich nur zum Spafs antik coftumirt, um dadurch die Täufchung zu vollenden, die fie beabfichtigen, nämlich im Geift gewiffer hiftorifcher Perfonen zu reden, und zwar in der Art, wie fie diefer und jener Dichter könnte auf die Bretterwelt eingeführt haben. Sie führen jedoch ihr Vorhaben beffer durch, als der Dichter feinen Plan, der nicht mit fefter Hand regiert wurde. Die Haupthebel des Stücks fcheinen zuletzt überflüffig, Tiberius und Auguftа konnten wegbleiben, ohne dafs eine Lücke entftünde. Der Umrifs der Fabel mag diefs beweifen.

Kaifer Auguftus ift geftorben, und hat durch Ränke feiner Gemahlin Auguftа deren Sohn, Tiberius, zum Erben eingefetzt. Diefer wundert fich, dafs die Mutter ihn vorziehe, da fein Bruder doch kühn, offen, herzlich und treu gewefen, und fie geliebt habe, er aber tückifch, grauſam und verfchloffen wäre, und fie nicht liebe. Solche Selbftgeftändniffe eigener Schlechtigkeit thut wohl Niemand; aber unfer Tiberius kennt fich vortrefflich, und auch die Mutter, deren Vorliebe er aus feiner knechtifchen Gefinnung, die ihr Hoffnung giebt, zu herrfchen, fich erklärt. Er befchliefst, fie und den Germanicus, deffen Anfprüche, Tugenden und die Liebe des Heeres und des Volks ihm gefährlich bedünken, zu verderben. Geübt in der Verftellung, läfst er von Sejan fich die Erlaubnifs erbitten, den Germanicus aus dem Wege zu räumen, der denn auch nicht fäumt, einen Feind jenes Grofsherzigen, den tückifchen Pifo, zum Werkzeug auszuwählen. Germanicus hat indeffen die ihm von den Soldaten angebotene Krone ausgefchlagen, und fich bemüht, den Aufruhr gegen den neuen Kaifer zu dämpfen. Da fie ungeftüm in ihn dringen, ihrem Willen nachzugeben: fo gebraucht er den feiner unwürdigen Fechterftreich, fich in fein Schwert ftürzen zu wollen. Natürlich wird er daran verhindert, fodert die Soldaten auf, ihm gegen die Aufrührer beyzuftehen, und ein wenig, wie Max Piccolomini feine Pappenheimer warnt, bereit zu feyn, zu fterben. Germanicus zieht triumphirend in Rom ein, hat eine fpitzfindige Unterredung mit Tiberius und Agrippina, eine ähnliche mit der Auguftа. Damit treten diefe erlauchten Perfonen ab; Pifo befeindet nun mehr aus eigener Neigung, als aus Rückfichten gegen den Tiberius, offen und geheim den Germanicus, nimmt fogar Zauberinnen zu Hülfe, wie feine Gattin Plancina, eine Giftmifcherin, die Liebestränke nicht gut zu brauen wufste; denn die wüthend leidenfchaftliche Plancina wird von Germanicus verfchmäht. In ihrer Raferey entdeckt fie dem Pifo ihre verbrecherifchen Flammen, der feiner Rache nun keine Grenze fetzt, fich gegen Germanicus empört, vielleicht auch ihm den Gifttrank reicht: denn von wem er ihn bekam, bleibt ungewifs. Plancina erfticht fich, und damit ifts aus.

Ein fo fchönes Dichter-Talent, wie der Vf. beweift, follte fich ernftlich prüfen, ob ihm auch das unentbehrliche Element des Dramatifchen, das Schaffen, nicht etwa verfagt fey, und wenn er diefs bemerkt, auf anderen Bahnen fich Lorbeern brechen. Die Reminifcenzen würden, wenn diefs Element nur vorhanden, fich fchon verlieren, oder mehr Bildung nach edlen Muftern, als hier fclavifche Nachahmung, zeigen. Die vielen Reime werden manchen Kritikern als ein Uebelftand erfcheinen; aber das läfst fich rechtfertigen: ein antiker Stoff mufs, um uns nicht kalt zu laffen, in die deutfche Denk- und befonders Gefühls-Weife gewiffermafsen überfetzt werden, und mit diefer verträgt fich der Reim fehr wohl.

Vir.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Schubart und Heideloff, und LEIPZIG, b. Ponthieu und Michelsen: *Annales bibliographiques ou complement annuel et continuation de toutes les biographies ou dictionnaires historiques contenant la Vie des personnes remarquables en tous genres mortes dans le cours de chaque Année.* Année 1827. Premiere partie. 1828. 340 S. 8. (5 francs.)

Diese Annalen fingen nach dem *Annuaire necrologique* an, der nicht mehr in seiner ersten Form erscheint. — Sehr wohlgerathen ist Lord *Byrons* Biographie, eines wahren Sonderlings als Mensch und Schriftsteller, mit grosen Schwächen. — Der Generalprocurator *Bellart* (*Nicolas Francois*), geb. 20 Sept. 1761, ein alter französischer Parlamentsjurist ohne Sinn und Begriff für neue Socialverbesserungen. Sein Leben könnte Fürsten abschrecken, ähnlichen zwar ehrlichen, aber beschränkten Köpfen hohe Staatsämter anzuvertrauen, wo sie in lebhafter Sorge, etwas Altes zu zerstören, ihren wesentlichen Amtspflichten übel genügen. — Ehrwürdiger als Mensch und in seinem engen Kreise vielwirkend, steht *Oberlin*, Pfarrer zu Ban de la Roche, dessen ganzes Leben den Mitbürgern gewidmet war, und der zu Waldbach Wunder schuf, indem er die Menschen klüger und fleisiger und ihren Boden fruchtbarer machte, so wie sich die Bevölkerung vermehrte, wenn er auch ein wenig heterodox denken mochte. — Der Abt *Correa de Serra*, ein unglücklicher Diplomat aus Portugal, der die treffliche Entdeckung aus den Schriften der Mauren über Spaniens Landbau hernahm, dass Spanien glücklich und volkreich seyn würde, wenn es angebauet wäre wie damals, und alle christlichen und jüdischen Secten jetzt dort so tolerant als unter den Mauren behandelt würden, und dass Portugal besonders durch die Greuel der Inquisition und die Umtriebe der Jesuiten sank, sich aber durch Joseph I und seinen grosen Minister Marquis *de Pombal* hob. — Der Christorden stammt nicht von den Tempelherrn ab. Der Abt lebte lange in Frankreich und in den nordamerikanischen Freystaaten, wo man ihn schätzte; ihn entzückte die dortige Freyheit, welche er mit der griechisch-römischen und mit der in der Schweiz und den Niederlanden verglich. Im J. 1816 ernannte ihn sein König zum Minister Portugals bey den Freystaaten. Als solcher hatte er Streit mit dem Präsidenten Adams, weil dieser duldete, dass Artigas unter kolumbischer Flagge, wider die portugiesische, Seeräuberey aufs ärgste trieb, auch die meisten Kaperausrüstungen in Baltimore bildete. Dieser Krieg der Kaufleute und Rentenirer wider fremde Regierungen, welchen ihr Staat in Corporationen zu solchem Behuf duldet, ist eine Eigenthümlichkeit des neuesten amerikanisch-englischen Völkerrechts, welche grose Revolutionen geschaffen hat, und noch weit mehrere aus niedrigem Eigennutz, nicht aus Menschlichkeit, der Actionäre schaffen wird, aber eben so wenig als das Assecuriren der Operationen des Schleichhandels von neutralen Staaten geduldet werden sollte. Die Freystaaten lebten damals im Frieden mit Spanien und Portugal, während ihre Bürger jene Kronen oder deren Unterthanen durch jene kühnen Unternehmungen indirect befehdeten. Aergerlich, dass seine rechtlichen Bemühungen bey der eigennützigen nordamerikanischen Regierung ohne Erfolg blieben, weil Begünstigte des Präsidenten Interessenten der Kaperunternehmungen waren, fühlte er sich glücklich, im J. 1819 zum Finanzrath in Portugal berufen zu werden. Diese Parteylichkeit des Vaters des jetzigen Präsidenten machte ihm jedoch Gegner in anderen Seestädten, wo redlichere Kaufleute diesen Gewinn der Baltimorer verschmäheten. Darum wurde er auch nicht zum dritten Mal Präsident. Als die Portugiesen *Correa* 1823 zum Deputirten in der Cortes wählten, erlaubte ihm seine geschwächte Gesundheit nicht, viel Theil an den Geschäften zu nehmen. Er starb am 11 Sept. 1823. Er liebte keine langen literarischen Arbeiten, schrieb daher wenig, und gab unter anderen Schriften das Leben des Infanten Eduard, sowie die Chroniken der Lebensgeschichte der Könige Johann I, Eduard, Alphons V und Johann II in drey Folianten, heraus. — *Artigas* wurde 1760 aus bürgerlicher Familie in Monte Video geboren, war, als die Revolution dort ausbrach, Hauptmann, focht erst für Spaniens Interesse, dann für Buenos Ayres Freyheit, befreyete seine Landsleute vom Joche Brasiliens, dann wandte er seine Waffen wider seine Feinde in Buenos Ayres, welche *Artigas* ächteten. Darauf bewaffnete er die wilden Hirten in den Savanen, und erzwang von Buenos Ayres, dass solches das rechte Plata-Ufer für unabhängig erklärte. Aber, als wieder *Artigas* Feinde zum Ruder der Regierung gelangten, vertrieben ihn diese bis in die hinteren spanischen Missionen. Wollte er sich dort nicht in Gefangenschaft ergeben, so musste er mit seinen Freunden in Francias Gebiet flüchten, welches dieser unter Militärbedeckung und allmählicher Flucht über den Parana erlaubte. Doch behauptete

ſich ein Theil von *Artigas* Wilden in den ruinirten Miſſionen. *Artigas* wurde zum Dictator Francia geführt, und ſeine Freunde muſsten ſich zerſtreuen. Als ſie aber, ſtatt zu arbeiten, zu rauben anfingen, lieſs Francia ſolche einfangen und erſchieſsen, *Artigas* erſt in eine Kloſtercelle einſperren, hernach aber ins Dorf Curuguty, ohne ihm Audienz zu geben, 85 Stunden im Nordoſten von Aſſompcion verweiſen. Eine Wüſte trennte ihn dort von Braſilien. Der Dictator gab ihm daſelbſt ein Haus, Land und 32 Piaſter monatlich zum Unterhalt; der Kreisvorſtand muſste ihm, was er ſonſt bedurfte, liefern, und übrigens mit Achtung behandeln. Nun wurde *Artigas* ein Landwirth, und vertheilte unter Nothleidende alles, was er erwarb und entbehren konnte. Francia behandelte alſo ſeinen ehemaligen Feind gaſtfreundlich, wie das in Paraguay Brauch iſt, aber ſehen wollte er ſeinen Gefangenen niemals, der im J. 1826 ſtarb, und als Krieger ſich muthig, verwegen, aber grauſam gezeigt hatte. — *Lemot* (*Francois Frederic*), ein berühmter Bildhauer und Sohn eines Tiſchlers, wurde am 4 Nov. 1771 in Lyon geboren, ſtarb den 6 May 1827, als Baron von Cliſſon und Stifter eines Majorats. — *Pictet de Rochemont*, geb. 22 Sept. 1755 aus einem alten Genfer Geſchlecht, diente bis 1785 im franzöſiſchen Schweizerregiment Diesbach, ſtudirte bis an ſeinen Tod die Taktik der Heere, vermählte ſich 1789 mit der Tochter des Staatsraths Rochemont, konnte die Revolution in Genf nicht verhindern, und flüchtete ins Waadland. Seit 1796 lebte er als agronomiſcher Schriftſteller und Praktiker in Lancy, (von dort aus verkaufte er der ruſſiſchen Regierung eine groſse Heerde veredelter Schafe,) ſtiftete die *bibliotheque britannique*, ſpäter *bibliotheque universelle* genannt, und führte, was wichtiger iſt, die Merinozucht und den Kartoffelbau im Groſsen ein, mehr um damit Thiere zu mäſten, als Menſchen zu ernähren. Seine Muſterwirthſchaft, welche die in Belgien und im Elſaſs vervollkommnete, diente zur Lehrerin Frankreich's und der Schweiz. — Seine ſtrategiſchen Gedanken ſtimmten gemeiniglich mit dem von ihm vertheidigten *Jomini* überein. — Als Napoleons Glück ſchwankte, wagte er im Decbr. 1813 den alliirten Souveränen in Baſel als ein guter Genfer Bürger, welcher Napoleon niemals diente, mit einigen anderen Genfern die Herſtellung der Unabhängigkeit der Schweiz zu empfehlen; das Nämliche betrieb er ſpäter in Paris und beym Wiener Congreſs als Abgeſandter des Schweizer Bundes, den er auch am Turiner Hofe repräſentirte. Er ſtützte ſeine Vorſtellungen zur Erhaltung der Unabhängigkeit der republikaniſchen Schweiz auf das Intereſſe der groſsen Staaten, ſich einander nicht gegenſeitig zu berühren, welches am leichteſten durch Republiken und ſchwieriger durch kleine Monarchieen erreicht wird, und erlangte, daſs alle Schweizer-Enclaver an die Schweiz Anſchluſs erlangten. Als er dieſes erreicht hatte, nahm er ſeinen Abſchied als Staatsbeamter. Er ſtarb den 28 Decbr. 1824. — Sein Bruder, *Marc Auguste Pictet*, geb. in Genf 1752, ſtarb d. 19 April 1825. Dieſer groſse Meteorolog und Phyſiker nahm Theil an der groſsen Revolution der richtigeren, jetzt angenommenen Grundſätze der Phyſik und Chemie, wurde *Sauſsures* Nachfolger als Profeſſor der Philoſophie, vermochte nicht den revolutionären Geiſt der Mitbürger zu dämpfen, blieb, nachdem er arm geworden, ein geachteter Patriot, und zeigte, ohne ſeinen frohen Geiſt zu verlieren, durch rühmliche Verſuche, mit wie Wenigem im Nothfall ein civiliſirter Mann leben könne. Ein Mittel des Unterhalts war für die Brüder *Pictet* und *Maurice* die *bibliotheque britannique*. Nach der 1796 erzwungenen Vereinigung Genfs mit Frankreich, rettete er noch der Stadt ihr Patrimonialgut, während er ſelbſt Tribun, Mitinſpector der kaiſerlichen Univerſität und reformirter Conſiſtorialrath wurde, auch ein groſses Anſehen behauptete. — *Frederic Guillaume Maurice*, geb. in Genf 23 Aug. 1750, in einer Periode, in welcher die durch Reichthum ausgezeichnete Stadt ihre religiöſen Sitten noch nicht aufgegeben hatte, war ein thätiger Richter und Verwalter des groſsen Hoſpitals. Nachdem Genf eine franzöſiſche Municipalſtadt geworden war, wurde er Beſteller ſeines eigenen Landguts Genthod, und indem er vorſichtig jede Verbeſſerung prüfte, wurde er ein praktiſcher Führer für Andere, welche zu koſtbaren Verſuchen nicht wie er die Mittel beſaſsen. Vielleicht iſt jetzt kein kleines Staatsgebiet ſo trefflich agronomiſch bewirthſchaftet, als der Canton Genf, wozu *Maurice* ſehr viel beytrug. Er ſtarb 10 Oct. 1826, nachdem er zur Zeit der Herſtellung der Republik Maire geweſen, und hernach in den ſouveränen Rath berufen worden war. — *Volta* (*Alexandre*), ein berühmter Arzt, wurde zu Como 18 Febr. 1745 von adlichen Eltern geboren. Im J. 1774 Profeſſor der Phyſik am dortigen Gymnaſium und 1779 bey der Univerſität in Pavia. Damals hatte *Franklin* die Phyſiker beſonders auf die Beobachtung der Beſchaffenheit und der Wirkungen der Elektricität geleitet. Dieſem Beyſpiel folgte *Volta*, ging vom Galvanismus zur Entdeckung der Voltaiſchen Säule über, wurde 1801 Mitglied des franzöſiſchen Nationalinſtituts und Napoleons Günſtling, dann Mitglied der Conſulta in Lyon, Mitglied der gelehrten Claſſe in der italiſchen Geſetzgebung, Senator, Graf und reich; daher er 1804 ſein Profeſſorat niederlegte. Die öſterreichiſche Regierung gab, als ſie die Lombardey wieder erwarb, der Verwaltung einen Theil der alten Formen wieder, und beehrte *Volta* mit dem Directorat der philoſophiſchen Facultät in Pavia. Er ſtarb 5 März 1827, in Como, nachdem er die Entdeckungen ſeiner Vorgänger von vielen Irrthümern gereinigt hatte. Jetzt reinigen wieder die engliſchen Chemiker und Phyſiker die ſeinigen; auch iſt die Theorie der Voltaiſchen Säule noch zu neu, um alle Erſcheinungen der phyſikaliſchen Natur aufzuklären. — *Piazzi* (*Joſeph*), Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften in Neapel, wurde 16 Jul. 1746 zu Ponte im veltliner Thal geboren, in Mailand Theatiner, und ſtudirte dort, in Turin und in Rom. Wegen ſeines freyſinnigen Vortrags der Philoſophie vertrieben die Dominikaner dieſen Profeſſor der Philoſophie von ſeiner Lehrkanzel in Genua, der jedoch ſo glücklich war,

bey dem helldenkenden Grofsmeifter Pinto auf deffen Univerfität in Maltha als Lehrer der Mathematik eine Freyftätte zu finden. Nachdem der Maltheferorden aufgehoben worden, ging er nach Rom, und dann nach Ravenna als Profeffor am Collegium der Adlichen. Auch hier mifsfiel fein Freymuth; er wanderte nach Cremona und dann wieder nach Rom, wo er die dogmatifche Theologie im Collegium St. Andreas de la Valle lehrte, und feines Collegen, nachherigen Papftes Pius VII, Freund, wie früher im Klofter, blieb. Im J. 1780 erlangte er in Palermo den Lehrftuhl der höheren Mathematik, und reformirte Manches wider die Wünfche der Verfinfterer in Sicilien. Im Pallaft des Vicekönigs Prinzen Caramanica ftiftete er ein Obfervatorium, bereifte 1787 Paris und England, um gute Inftrumente dem Obfervatorium zu verfchaffen, mit welchen er 1789 nach Palermo, dem füdlichften Obfervatorium in Europa, nachdem das Maltheſer verbrannt war, zurückkehrte. Einen Ruf Napoleons nach Bologna mit grofsem Gehalt lehnte er ab. Sein Verzeichnifs der beobachteten Sterne im J. 1814 umfafste deren 7546. Er regulirte auf Verlangen der Regierung das Syftem der Mafse und Gewichte, verbeſſerte den Unterricht der Schulen, und veranlafste die jetzige ficilifche Territorialeintheilung. Seine Schriften find zahlreich. Er ftarb 22 Juli 1826 in Neapel, und vermachte dem Palermer Obfervatorium fein meiftes Vermögen. — *Guizot Elifabeth Charlotte Pauline de Meulan* wurde 2 November 1773 in Paris geboren, und war die Tochter einer fehr gebildeten Familie, welche während der Revolution verarmte. Ihr Vater ftarb 1790. Im J. 1799 wurde fie zuerft Schriftftellerin im Fach der Romane, denen manche andere Schriften folgten; auch nahm fie an *Suards Publiciste* Theil. Als fie wegen Krankheit im J. 1807 die Feder niederlegen mufste, ergriff folche für fie ein Unbekannter (der 20jährige *Guizot*). Diefs führte beider Freundfchaft und nachher ihre fehr glückliche Ehe im J. 1812 herbey. Unter der Leitung ihres berühmten Gatten, welcher von 1814—1820 als Beamter lebte, gewannen die Werke diefer geiftreichen Schriftftellerin ungemein. Sie ftarb den 1 Auguft 1827. Ihre berühmteften Schriften find 1) *Raoul et Victor* 4 Vol. Paris bey Ladvocat 1827. 2te Auflage, gekrönt von der franz. Akademie. 2) *Lettres de famille ou sur l'education* 2 Vol. Paris bey Bechet 1826. — *Erskine* (*Thomas*), englifcher Grofskanzler feit 1806 unter Fox Miniſterium, wurde 1750 von bürgerlichen angefehenen Eltern geboren. Er diente erft in der Marine, dann in der Landarmee. Weil die Beförderung langfam ging, ftudirte er im 26 Jahr die Rechte in Cambridge und Lincolns-Ire, und trat im J. 1778 als gerichtlicher Redner auf. Im J. 1783 wählte ihn Portsmouth zum Repräfentanten, und niemals trennte fich diefer grofse Rechtsgelehrte von der Oppofitionspartey. Er ftarb 17 Nov. 1823 zu Almondale bey Edinburgh im Hauſe feines Bruders. Reichthümer fammelte er nicht, obgleich er nie ein Verfchwender gewefen war. Seine zweyte Gattin lebte im Juli 1826 in folcher Noth, dafs fie den Maire um Hülfe bat, welcher eine Subfcription für fie veranlafste. — *Moreau* (*de la Sarthe*), *Louis Jacques*, geb. zu Montfort bey Mans 28 Januar 1775, ftudirte die Arzneykunde in Paris, und wurde Feldarzt, hernach Profeffor und Bibliothekar der medicinifchen Facultät. Die königliche Ordonnanz vom 21 Nov. 1822 hob die Facultät auf, mit Verluft feiner Aemter, deren Verluft, obgleich er nicht wohlhabend war, ihm keine Klage auspreſste. Er ftarb 13 Juni 1826, berühmt als Arzt und Schriftfteller. Seine *histoire naturelle de la femme* 1803. 3 Bände, welche *Rink* 1805 überfetzte, wollte er nicht zum zweyten Mal herausgeben, weil er viele irrige Anfichten darin aufgeftellt zu haben anerkannte, ungeachtet das Werk grofsen Beyfall fand. — *Grünwald* (*Frederic Emanuel*), Correfpondent der Landwirthfchaftsgefellfchaft in Paris, beförderte den Anbau nützlicher Nahrungspflanzen u. f. w., geb. 10 April 1734 zu Rupper in der Oberlaufitz; fein Vater war dort Pfarrer. Der Sohn ftudirte die Arzneykunde in Leipzig, und prakticirte in Dresden. Weil die Stipendien und Freyfchulen in Sachfen, ungeachtet der vielen kleinen Dorfpfarreyen, und der vom weitläuftigen Rechtsverfahren fich nährenden zahlreichen Advocaten, doch doppelt fo viel Gelehrte liefern, als das Land bedarf: fo blieb manchem fehr talentvollen jungen Mann, wenn ihn keine Verbindungen oder Reichthum auszeichneten, nur das Loos freywilliger Auswanderung übrig, obgleich folche wegen häufigen Mangels anderer Bildung, als der philologifchen, felten ein ausgezeichnetes Glück machen konnten. Seit 1761 arbeitete *G.* in Bouillon am *Journal encyclopédique* bis 1793, und fchrieb, was ihn berühmt machte, die *Gazette sanitaire*. Auch ihm raubte die Revolution, wenn nicht Vermögen, doch feine Nahrung, bis auf 800 Fr. Penfion. Der König der Niederlande gab ihm den Löwenorden 1817. Er hatte eine rauhe Schaale, aber ein gutes Herz, und ftarb zu Bellevaux bey Bouillon 16 Oct. 1826 (fehlt im Voigtfchen Nekrolog). — *Acerbi* (*Henri*), Arzt in Mailand, woſelbſt er 1785 geboren wurde; fein Vater war ein gefchätzter Wundarzt; der Sohn ftudirte in Pavia die Arzneykunde und die Klinik in den Hofpitälern. Jung bereifete er Europas Norden, feine Reifebefchreibung ift voll unrichtiger Darftellungen über Perfonen und Sachen, zumal da feine glühende Einbildungskraft fein Urtheil oft irrig leitete. Seine *bibliotheca italiana* war trefflich redigirt. Er war als Schriftfteller und praktifcher Arzt Pavias berühmt, und ftarb an der Lungenfchwindfucht den 5 Decbr. 1827. Die Literatur der nordifchen Gelehrten fchätzte er ungemein. — *Azuni* (*Dominique Albert*), Präfident des Conſulats in Cagliari und dortiger Oberbibliothekar, geb. 1760 zu Saſſari in Sardinien, welcher in Cagliari im Januar 1827 ftarb, ein berühmter Schriftfteller im Handels- und See-Recht und in Sardiniens Topographie. Er war Senator in Nizza, als dieſes mit Frankreich vereinigt wurde, und half das franzöſiſche Handelsrecht redigiren, ſowie überhaupt Napoleon dieſen grofsen Juriſten ſehr auszeichnete, 1807 zum Appellationsp.äſidenten in Genua und 1808 in den geſetzgebenden Körper berief.

Die sardinische Regierung liefs ihn dagegen ebenso herabsteigen, als ihn die französische erhob. Sein Universallexikon des Handelsrechts (2 Ausgabe 1822) ist das vorzüglichste, das wir noch besitzen, und verdient, wie sein Werk *sopra l'amministrazione sanitaria in tempo di peste Cagliari* 1820, benutzt zu werden. — *Paganel* (*Pierre*), Abbé, geb. 31 Jul. 1745 zu Villeneuve d'Agenois, wo sein Vater Notar war. Als Secretär des Bischofs *de Bonac* zu Agen, fiel er wegen Freysinnigkeit bey diesem in Ungnade, wurde 1778 Landpfarrer, 1790 ein eifriger Freund der Revolution und 1791 Mitglied der gesetzgebenden Versammlung. Mallet du Pan hat er niemals denunciirt, und fing erst am 29 October an, in solcher als Redner zu wirken, aber immer suchte er die Excentricitäten, oft mit Lebensgefahr, zu mildern. Er vermählte sich 1793; war, bis er 1816 des Landes verwiesen wurde, Divisionschef in der Kanzley der Ehrenlegion, und starb in Brüssel 20 Nov. 1826. Er war ein guter Dichter, Historiker und Uebersetzer, hatte aber für Ludwig XVIII Tod *avec sursis* gestimmt. — *Belderbusch* (*Carl Leopold Graf von*), geb. 1749 im Limburgischen. Er war reich, und wurde kurkölnischer Minister in Paris, unter Napoleon Präfect des Depart. de l'Oise mit Auszeichnung, da er die Landesverbesserungen sehr förderte; als Senator stimmte er für Napoleons Absetzung. Der König naturalisirte ihn. Er starb in Paris 22 Jan. 1826, bekannt als Freund der Jesuiten. Seine politischen Schriften waren nicht gehaltreich. — *Lomet* (*Antoine Francois Baron de*), geb. 6 Nov. 1759 zu Chateau-Thierry, Sohn eines *Ingenieur des ponts et chaussées*. Er rettete durch seine angeerbten Baukenntnisse als Militär das franz. Heer im Winterfeldzug der Pyrenäen des J. 1793. Seine Geradheit missfiel Napoleon, doch litt dieser, dafs er die Lithographie in Frankreich einführte, und ihm und dem Staat manche Dienste leistete. Er war einer der ersten Technologen, schrieb und sprach kaustisch im Lapidarstil, und starb 10 Nov. 1826 in Paris. — *Hamperhausen* (*Bathasar Baron von*), Director der Handelsschule in St. Petersburg, ein würdiger statistischer Schriftsteller auch in deutscher Sprache, geb. 1772 bey Riga, starb 13 Sept. 1823 in St. Petersburg.

Die übrigen Biographirten übergeht Rec. in dieser Nachlese. In manchen Biographieen entdeckt man *Schubarts* männlichen gedrängten Stil.

A. H. L.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Hinrichsschen Buchhandl.: *Grundriss für encyklopädische Vorträge über die gesammten Staatswissenschaften*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ord. öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig. 1825. XVI und 308 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Dieser Grundriss soll zum Leitfaden dienen bey den gewöhnlichen encyklopädischen Vorlesungen des Vfs. über die gesammten Staatswissenschaften; und diesem Zwecke finden wir die Arbeit sehr gut entsprechend. Sie giebt eine genaue Uebersicht über die einzelnen Zweige der Staatswissenschaften, und die zwischen denselben bestehende natürliche Verbindung. Neue Bereicherungen und Erweiterungen der Wissenschaft gewährt sie zwar nicht; allein dies gehört weder zum Wesen eines solchen Werkes, noch lag es in dem Plane des Vf. Bey dem Grundrisse selbst, der sich übrigens in den philosophischen Wissenschaften — deren Bearbeitung uns überhaupt mehr gefällt, als die der historischen — durch vorzügliche Klarheit und Deutlichkeit der aufgestellten Begriffe auszeichnet, liegt das gröfsere Werk des Vfs. zu Grunde, das die Leser dieser Blätter aus der Beurtheilung seiner einzelnen fünf Bände (1823. No. 117. 1824. No. 20 u. No. 187) kennen. Doch hat die *Staatskunst* (*Politik*), die der Vf. früherhin in seinem gröfseren Werke, im ersten Bande, gleich nach dem philosophischen *Staatsrechte* setzte, hier eine richtigere Stelle erhalten. Die einzelnen Wissenschaften sind nämlich hier in folgender Ordnung aufgestellt: 1) *Natur- und Völker-Recht;* 2) *Staats- und Staaten-Recht;* 3) *Volkswirthschaftslehre;* 4) *Staatswirthschaftslehre* und *Finanzwissenschaft;* 5) *Polizeywissenschaft;* 6) *Staatskunst;* 7) *Geschichte des europäischen Staatensystems aus dem Standpuncte der Politik;* 8) *Staatenkunde;* 9) *positives öffentliches Staatsrecht;* 10) *praktisches* (*europäisches*) *Völkerrecht;* 11) *Diplomatik* und 12) *Staatspraxis.*

Dafs der Vf. überall seinem gröfseren Werke in dessen Hauptideen folgt, und sich auf die Bemerkungen nicht eingelassen hat, die man mehreren seiner Ansichten, namentlich auch in unseren Blättern, entgegengesetzt, wollen wir nicht misbilligen. So etwas scheint nicht in seinem Plane gelegen zu haben. Aber darüber sind wir nicht mit ihm einverstanden, dafs es nöthig gewesen sey, auch die streng geschichtlichen Wissenschaften, *die Geschichte des europäischen Staatensystems, die Staatenkunde*, und *das positive öffentliche Staatsrecht*, in der Art, wie er es gethan hat, mit in seinen Grundrifs aufzunehmen. Schon in seinem gröfseren Werke sind diese Wissenschaften etwas zu compendiarisch behandelt, und hier giebt er eigentlich nichts weiter, als eine Deduction der Nothwendigkeit ihres Studiums, und die Anweisung des Platzes, den sie in der Reihe der Staatswissenschaften einnehmen, womit uns den Erfoderniffen seines Werkes keineswegs Genüge geleistet zu seyn scheint. Am besten hat uns jedoch unter diesen Zweigen die als *positives öffentliches Recht* gegebene Uebersicht der in den europäischen und amerikanischen Staaten erschienenen Verfassungen und Grundgesetze gefallen; wiewohl wir hier etwas Anderes gesucht hatten, als ein blofses Verzeichnifs der erwähnten Grundgesetze, und sich das, was wir gesucht hatten, eine *kurze dogmatische Darstellung der Hauptideen unseres allgemeinen positiven öffentlichen Rechts*, sehr leicht hätte geben lassen. Dafs der vielbelesene Vf. überall die jede Wissenschaft betreffenden Schriften beygefügt hat, ist gut. Nur scheint er uns mit seinen literarischen Notizen etwas zu freygebig gewesen zu seyn. Wir würden blofs die besten, *wirklich treffenden* Schriften für jeden Zweig angegeben haben. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, im Verlage der Redaction, und LEIPZIG, in Commiſſion b. Schmidt: *Sulamith, eine Zeitſchrift zur Beförderung der Cultur und Humanität unter den Iſraeliten.* Herausgegeben von Dr. *David Fränkel*, herzogl. fürſtl. Anhalt-Deſſauiſchem Director der Iſraelitiſchen Schulen. Fünften Jahrgangs 1 u. 2 Bd. oder 1—12 Stück. Sechſten Jahrgangs 1 u. 2 Bd. oder 1—12 Stück. (Ohne Jahrszahl.) gr. 8.

Schon in den früheren Jahrgängen dieſer für die Bedürfniſſe der Iſraeliten wohlberechneten Zeitſchrift, welche zum Theil über die Grenzen dieſer Blätter hinausliegen, befinden ſich manche ſchätzbare Aufſätze über ſittliche und religiöſe Gegenſtände, Ueberſetzungen aus dem Hebräiſchen, Nachrichten über Sitten, Gebräuche und Lebensart verſchiedener Völker, und beſonders ſolche, welche die Fortſchritte und Schickſale der Iſraeliten betreffen, technologiſche Abhandlungen, geſchichtliche, biographiſche und in hebräiſcher Sprache verfaſste Aufſätze, Gedichte u. ſ. w. Daſs nicht alle Aufſätze von gleichem Werthe ſeyn können, das liegt in der Natur der Sache. Rec. hat früherhin mehrere einzelne Aufſätze in verſchiedenen Literatur-Blättern ausführlich angezeigt, und wird ſich diesmal auf eine Erwähnung des Vorzüglichen beſchränken, was die neueſten Jahrgänge dargeboten haben, ohne jedoch dadurch den nicht genannten Aufſätzen ihren relativen Werth abſprechen zu wollen.

Aus dem *5ten Jahrgange* zeichnen wir aus: 1 *Heft. Ein Wort zu ſeiner Zeit, als Vorwort*, vom Herausgeber. Ein herzliches Wort der Beruhigung und Aufmunterung für ſeine Glaubensgenoſſen. *Meinem Volke; am Anfange des Jahres* 5577 *der Schöpfung.* (D. h. am 23 Sept. d. J. 1816, mit welchem Tage bekanntlich das neue Jahr der Iſraeliten beginnt.) Ein kräftiger und gefühlvoller Nationalgeſang, von *G. A. Adersbach. Einige Worte über Nutzen und Schaden einer aufgeklärten Erziehung*, von Hn. Conrector Dr. *Richter*; ein leſenswerther Aufſatz, erſt im 2ten Hefte beſchloſſen. *Simon Bondi*; des Andenken dieſes gelehrten und rechtſchaffenen Mannes (geboren zu Dresden d. 16 Mai 1774, und geſt. d. 19 Dec. 1816) geweiht. *Bondi*, ein gründlicher Kenner des Talmud, iſt unter anderen auch durch ſeinen Antheil an dem Wörterbuche אור אסתר, oder Beleuchtung der im Talmud von Babylon und Jeruſalem vorkommenden fremden, beſonders lateiniſchen Wörter (Deſſau 1812) rühmlich bekannt. („Ohne *die* liebgewonnenen — Studien *zu entſagen*," S. 36 iſt wohl nur ein Druckfehler.) *Der Siegelring des Salomo*, romantiſches Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Nach einer Tradition, von *L. M. Böſchenthal.* Des früh vollendeten, mit Dichtertalent begabten Vfs. nicht unwerth! — Wir erhalten hier nur einen Auszug und einzelne Scenen des intereſſanten Ganzen, worin ein wohlthuender Geiſt athmet; einige Mal, beſonders in den Chorgeſängen am Schluſſe (im 2 Heft), glaubt man *Schillerſche* Anklänge zu vernehmen. S. 58 iſt wohl, des Metrums wegen, ſtatt „dich zu *retten*, war" „dich zu *erretten*," zu leſen. *Etwas über Künſtler und Handwerker jüdiſcher Religion.* In Dänemark iſt in dieſer Hinſicht bereits Vieles geſchehen.

2tes Heft. Die Juden und ihre gerechten Anſprüche an die chriſtlichen Staaten. Ein Beytrag zur Milderung der harten Urtheile über die jüdiſche Nation. Auszüge aus einer Schrift des Hn. Bibliothekars *Krämer*, zu Regensburg. Rec. trägt kein Bedenken, das billige und unbefangene Urtheil des Vfs. zu unterſchreiben. *Der Segen des Gaſtfreundes.* Ein, nach dem Talmud bearbeitetes Gedicht des Hn. Dr. *Iliey*, zu Berlin. (S. 92. Z. 10 v. u. iſt, des Sylbenmaſses wegen, ſtatt: *ehe* zu leſen: *eh'*.) *Beytrag zur Geſchichte der Herkunft des Gelehrten Hartwig Weſſely. Weſſely* iſt durch ſein epiſches Gedicht: *Moſaide*, deren auch *Herder* in ſeiner Adraſtea ehrenvoll erwähnt, rühmlichſt bekannt geworden; die hier von *W.* mitgetheilten Nachrichten lieſt man mit Vergnügen. *Die Erſcheinung Gottes im Feuer;* eine Phantaſie von Hn. *Iſrael Strauſs. Anzeige einer hebräiſch-bibliſchen Poetik*, unter dem Titel: מליצת ישרון, von *Salomo Leviſohn.* — *Rede*, gehalten am 18 Oct. 1816, in der Andachtsſtunde der iſraelitiſchen Bürger- und Real-Schule zu Frankf. a. M., von *J. Weil*, Lehrer an dieſer Anſtalt. *Die Gleichniſſe*, eine Parabel, von *G. Salomon.* Die *Miſcellen* enthalten manche leſenswerthe Notizen.

3tes Heft. Die erſte Ehe, eine Parabel, von *J. Strauſs.* — Viel Beherzigungswerthes enthalten die *Ideen über moraliſche Erziehung und über Moralunterricht* u. ſ. w. *J. Reil. Die Gewalt des Saitenſpiels.* Eine ſchöne Parabel von *G. Salomon*, die den Wunſch nach der ganzen Sammlung des Vfs. erweckt. Andere poetiſche Beyträge müſſen wir, der Kürze wegen, übergehen.

4tes Heft. Der Nagel des Zeltes. (Erzählung aus dem Talmud.) Die Entfernung der Hagar und des Iſmael wird ſehr leiſe und ſchonend berührt,

Abrahams Charakter wird gut gezeichnet. Der Vortrag ist lebhaft, doch ist die Sprache nicht überall rein und geschmeidig, z. B. *um Willen Abrahams, . . . habe weder Brod ich noch Wasser, — um willen seines Gehorsams* — u. s. w. Der Vf. dieser Parabel, nach dem Talmud, ist Hr. Dr. *Günsburg*. *Analekten zur Geschichte der Juden*, von *J. Fritteles*. Ein schauerliches Gemälde des Schicksals der Juden in Spanien, der aus Habsucht und Fanatismus erzeugten unmenschlichen Quälereyen dieses Volkes, wobey man sich nicht schämte, den ehrwürdigen Namen der christlichen Religion zum Vorwande der verübten Gräuel zu nehmen, und unter der Maske des Glaubens zu rauben, zu schänden und zu morden. Noch am Ende des 17ten Jahrhunderts wurden in einem Auto da fé 500 des heimlichen Judenthums Angeklagte in Spanien hingerichtet! — *Levin Joseph*, königl. preuss. Hof-Petschierstecher. Ein kleiner schätzbarer Beytrag zur Kunstgeschichte von *W. Bondi*. Dieser geschickte Künstler stach für König Friedrich I von Preussen, nach *Schudt's* Zeugniss, in einen Diamanten von 25 Gran, welcher für 4000 Thlr. erkauft worden war, das königliche Wappen mit der Krone aufs trefflichste, und bekam für seine merkwürdige Arbeit 800 Thlr. und nachher noch ein besonderes Geschenk von 200 Thlr. *Gesetze, betreffend die Verfassung der alttestamentlichen Gaubensbekenner in der Freystadt Krakau und ihres Bezirkes*. Aus dem Polnischen übersetzt und eingesandt von *M. Ehrenreich*, in Brody. *Rede an der Wiege eines achttägigen Kindes*, von Hn. *J. Fritteles*. Mit Witz und Laune geschrieben; nur einige Mal verfällt der geistreiche Vf. etwas ins Spielende. *Todtenfeier*, ein gefühlvolles kleines Gedicht von Hn. Superint. *Fulda*. *Hebräische Literatur*. Hier findet man nähere Nachrichten und zum Theil auch Kritiken über folgende Werke: 1) דבר בעתו. Ein Wort zu seiner Zeit, oder gründliche Widerlegung der Schrift des Hn. *Lazarus Bendavid*: „Zur Berechnung und Geschichte des jüdischen Kalenders." Von *Meyer Moses Hornik*, nebst einem Anhange von *Markus Bär Friedenthal*. (Die kritischen Bemerkungen des letzten sind sehr beherzigungswerth.) 2) Geschichte der Juden unter der Regierung Mohadis und Iman-Edris, Königen von Mauritanien. Von *Markus Fischer*. Prag 1817. 3) מות אדם — Tod Adams, in hebräischen Versen, von *Hirsch Löbel*. Prag 1817. (Eine freye Nachahmung des *Klopstockschen* Drama's: „Der Tod Adams.") 4.) יוסף ואסנת (Joseph und Osnath), ein hebräisches Drama. Von *Süsskind Haschkow*. Berlin 1817. — Biographische Nachrichten von *Esther Bernard*, geb. *Gad*, und dem Oberschulrathe *Oppenheim* zu Frankf. a. M. u. s. w. Was von beiden Personen hier berichtet wird, muss jeden Leser mit der innigsten Hochachtung gegen sie erfüllen. Mad. *Bernard* hat sich auch als geistreiche Schriftstellerin gezeigt, und von dem Dr. *Oppenheim* — einem sehr geschickten Arzte, — stehe hier nur der eine Zug. S. 268 heisst es: „Man erzählt von ihm, dass er ein eigenes, mit dem Apotheker verabredetes Zeichen hatte, das er auf die Recepte solcher Kranken setzte, denen er nichts zu schenken das Ansehen haben wollte, welches Zeichen den Zweck hatte, dass der Betrag des Arzneymittels dem Kranken zu $\frac{1}{5}$ angerechnet, der Ueberrest aber dem Arzte in Rechnung gebracht ward." Mad. *Bernard* heirathete später den prinzlichen Leibarzt Dr. *Domeier* in London, und folgte demselben nach Malta. Ihr vorzüglichstes Werk sind die von ihr geschriebenen „Briefe, während meines Aufenthalts in England und Portugall." 2 Thle. Hamb. 1803.

5*tes Heft*. *Literärhistorische Pastillen*. (Durch einen lächerlichen Druckfehler steht hier *Postillen*.) Interessante Notizen von Dr. *M. Bondi*. *Ode zum Lobe Gottes, nach einem Donnerwetter*. Dieser, schon im J. 1777, *angeblich* von *Moses Mendelssohn* gedichtete, geist- und gefühlvolle Gesang hat, wie auch im 9ten Hefte richtig bemerkt wird, den jüdischen Dichter *Ephraim Moses Kuh*, der sich auch als Epigrammatist ausgezeichnet hat, zum Verfasser; *Mendelssohn* hat nur Einiges darin geändert und eine Strophe hinzugefügt. Man liest ihn hier wieder mit neuem Interesse. *Ein Schreiben an den Herausgeber der Sulamith*, die Israeliten in Polen betreffend; von dem Ober-Arzte Dr. *Ewald Dietrich*. Ein ehrenvolles Zeugniss für die polnischen Israeliten! Noch bemerken wir: *Das Jahresfest der Gesellschaft der Humanität zu Cassel*. *Einige Worte über Realschulen*. Unter der Aufschrift: *Literatur* findet man rühmliche und empfehlende Anzeigen von folgenden Werken: *Benjakir* über Glaubenswahrheiten und Sittenlehren für die israelitische Jugend ... von *Herz Homberg*. Wien 1814. *Nationalgesänge der Hebräer*, von Dr. *Justi*. (3 Bd. Leipz. 1818.) Handbuch der Mosaischen Religion für Studirende, oder höhere Bildung geniessende Jünglinge, von *Peter Beer*. Prag 1818. — *Der erste Sabbath in der Wüste*, von *Israel Strauss*. Eine schöne Paramythie! Aus den Miscellen setzen wir ein paar Sentenzen aus dem *Midrasch* hieher: „Die Welt gleicht einer bevölkerten Küste, das *Jenseits* der offenen See. Wer hier nicht Vorrath sammelt, muss jenseits verhungern." „So wie das unermessliche Weltmeer unzählige Ströme in seinem Schoosse aufnimmt, und dennoch nie übervoll wird, so nimmt der Forschergeist des Weisen Kenntnisse auf, und wird doch nie voll." „Der Tod des Frommen gleicht dem Verluste einer kostbaren Perle. Ihr Besitzer bedauert zwar ihren Verlust, aber *sie* behält ihren Werth immer."

6*tes Heft*. *An den Britten Wilberforce*. Eine kraftvolle, erhebende Ode, von Hn. *Adersbach*, die dem poetischen Talente des Vfs. eben so, wie seinem Herzen, Ehre macht. — *Rede, gehalten am Stiftungstage der von Mitgliedern der israelitischen Gemeinde errichteten Gesellschaft der Humanität, zu Cassel*. Menschenfreundliche Worte des Hn. *Moses Büdinger*. — *Einige Gedanken über den Zufall*, von Hn. Dr. *Richter*. „Alle, ausser dem sichtbaren Zusammenhange liegenden, nur vom Zufalle abhängig scheinenden Ereignisse sind gleichsam Blitze und Lichtfunken, die einzeln vor unser Anschauungsvermögen treten, ihre Verbindungsstrahlen aber mit anderen Begebenheiten

uns verbergen, und was wir Zufall nennen, ist nichts, als die Sichtbarwerdung derjenigen Puncte des verborgenen Weltzusammenhanges, wo dieser in die Reihe des für uns wahrnehmbaren eintreten soll.“ „Auch in den, dem Scheine nach zufälligsten Begebenheiten blickt ein innerer Zusammenhang durch, der uns deutlich auf jenes höchste Urwesen zurückweiset, das mit ewiger Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit Alles lenkt und regiert, in dessen Hand jedes unserer Schicksale steht, und ohne dessen Willen uns auch nicht ein Haar gekrümmt werden kann. Dieses ewige Wesen wirkt in den Weltzusammenhang kräftig ein; sein Wirken besteht in den tausendfältigen Verbindungsreihen dieses Zusammenhanges, die alle in ihm ihren Anfangspunct finden u. s. w.“ Dass dieser Zusammenhang sich oft auch in dem Leben des einzelnen Menschen zeige, dass menschliche Beschränktheit aber in vielen Fällen die feineren Fäden übersieht, dies sucht der Vf. durch einige sprechende Beyspiele darzuthun. Der ganze Aufsatz zeugt von einem ächtreligiösen Sinne, und wird gewiss theilnehmende Leser finden. *Nachrichten, Künstler und Handwerker jüdischer Religion betreffend.* Erfreuliche Beweise von Fortschritten der Israeliten, auch in dieser Hinsicht!

Aus dem *7ten Hefte* zeichnen wir folgende Aufsätze aus: *Worte eines Veteranen im Lehramte an seine jüngeren Amtsbrüder*, von *Peter Beer*, Lehrer der Moral zu Prag. Rec. las diese gefühlvollen Worte mit herzlicher Theilnahme. Der Vf. spricht als ein Mann von hellem Kopfe, reifer Erfahrung und reinem Sinn für das Gute. *Die Bildnisse.* Eine Abendphantasie. Der junge Dichter, *Ludwig Fritteles*, ist aller Aufmunterung werth. *Ueber die Moden.* Bruchstücke aus dem Spanischen. Nicht uninteressant! Noch sind einige Reden, Gedichte, Sentenzen, Nachrichten von öffentlichen Instituten u. s. w. in diesem Hefte bemerkenswerth.

8*tes Heft. Bilder und Gleichnisse*, von Hn. *G. Salomon.* Sinnreich ist die Vergleichung des Weltweisen mit dem Moose. *Tripolitanische Rechtspflege*, von *Markus Fischer.* Wörtlich nach dem Lateinischen des *Molina.* (S. dessen *Opera historica et philologica*, Th. I. S. 166—169.) Das Ereigniss fällt gegen das Ende des Jahres 1716. Ein türkischer Kaufmann von Massiah, einer Vorstadt von Tripolis, kam in Handlungsangelegenheiten in das Haus eines dortigen Juden, als man eben die Mittagsmahlzeit hielt. Er wurde von den Söhnen des Familienhauptes, welches abwesend war, zum Mitessen eingeladen, nahm das Anerbieten an, und trank daselbst, den Vorschriften seiner Religion zuwider, auch etliche Becher Wein. Einige Monate nachher empfand er darüber Gewissensbisse, ging zum Priester, und beichtete ihm seine Sünde. Dieser blinde Eiferer machte fernere Anzeige, und die Sache gelangte bis zu den Ohren des Dey; dieser raubsüchtige und fanatische Unmensch fällte und liess ein Urtheil vollziehen, das Schauder und Abscheu erregt. Der reuemüthige und bussfertige Türke kam mit einer heimlichen Bastonade und der Erlegung einer ansehnlichen Geldstrafe an die Krone davon; der Jude aber, dem der Besuch gegolten hatte, *und der nicht einmal zu Hause gewesen war*, — erhielt die Bastonade, und sein Eigenthum wurde confiscirt, „weil er — als Familienhaupt, für die Handlungen seiner Hausgenossen und Untergeordneten stehen müsse;“ überdiess musste er eine Geldbusse von zehn Beuteln, — ungefähr 5000 Gulden — erlegen, „weil die Krone verkürzt worden sey, indem der durstige Türke, wenn er keinen Wein bekommen hätte, und doch durstig gewesen wäre, ein anderes, der Besteuerung unterworfenes Getränk zu sich genommen haben würde.“ Demjenigen, der den Wein aus dem Keller für den Türken geholt hatte, wurden *beide Füsse*, und dem, der ihn eingeschenkt hatte, *beide Hände abgehauen.* Der jüdische Bediente, der ein Geschenk von dem Türken angenommen hatte, wurde castrirt; der besuchte Jude musste den bestraften Türken noch entschädigen, und weil er unbegütert war, so musste die jüdische Ortsgemeinde für ihn bezahlen. Diese Sentenz wurde noch mit lauter Sprüchen aus dem Koran belegt, und das Urtheil schloss sich mit den Lästerworten, — denn das sind sie in dem Munde eines solchen Unmenschen —: „Gelobt sey der Name des einzigen Gottes, vor dem die Lasterhaften verdorren, wie abgefallenes Laub, und die Gerechten und Tugendliebenden ewig grünen und blühen, wie köstliche Pflanzen in Edens Wonnegefilden.“ Der Geistliche *Molina*, der zur Auswechselung der Christensklaven sich lange in den dortigen Gegenden aufgehalten hat, verbürgt, *als Augenzeuge*, alle Umstände des gräßlichen Strafurtheils, sowie dessen pünctliche Vollziehung. Bedenkt man, was sich sogenannte Christen in Spanien und anderwärts gegen die Juden erlaubt haben: so findet man die Sache nichts weniger, als unglaublich. — *Neue Erziehungs- und Lehr-Anstalt für die israelitische Jugend in Mannheim.* Der Plan empfiehlt sich durch Zweckmäßigkeit, und was bis jetzt geleistet worden, ist löblich. *Ankündigung: שירי תפארת Prachtgesänge*, oder *die Mosaide.* Ein heiliges Gedicht in 18 Gesängen, von *Naphtali Hartwig Weffely.* Beym Leben des geistreichen Vfs. erschienen im J. 1794 nur 15 Gesänge, in 5 Heften; die 3 letzten Gesänge, welche das Ganze mit der Gesetzgebung schliessen, hat derselbe als Vermächtniss seinen Erben in der Handschrift hinterlassen, und die öffentliche Bekanntmachung derselben muss allen Freunden der hebräischen Literatur willkommen seyn. Als Probe ist hier ein Bruchstück angefügt. Aus den Miscellen bemerken wir den Bericht von der feierlichen Einweihung der neuerrichteten Synagoge der Israeliten zu Marburg.

9*tes Heft.* Notizen über *Ephraim Moses Kuh*, und einige seiner Sinngedichte, mitgetheilt von Hn. Dr. *Goldschmidt* zu Frankf. a. M. *Der Prophet Jeremias, Josephus Flavius und Rabbi Isaak Abarbanel.* Eine historische Parallele, von Hn. *Salomo Levisohn.* Die Parallele ist sinnreich, wenn wir gleich nicht in allen einzelnen Behauptungen mit dem Vf. einstimmig sind. Auch ist es wohl zu viel gesagt, wenn von dem geschichtlichen *Cyrus* behauptet wird, „er habe die Eigenschaften eines *tugendhaften Weisen* mit allen *Talenten eines kühnen Welteroberers* vereinigt;“ diese Vereinigung ist ohnehin, ihrer Natur nach, schwer. Der Aufsatz ist

übrigens gut und lebhaft geschrieben; nur fällt der Ausdruck bisweilen ins Schwülstige, z. B. S. 178: „Schreckenvoll ist das Ende, welches von seinen azurnen Höhen herab das Fatum über dieses mächtigwaltende Reich (der Römer) verhängt." Auch wird das *Christenthum* doch wohl zu einseitig durch: „aus dem Judenthum geschöpfte Lehren" bezeichnet. Das Judenthum war für ein früheres Weltalter und einzelnes Volk, das Christenthum hingegen für die reifere Menschheit und für Völker unter allen Himmelsstrichen. Die unmenschliche Verfolgung der Juden in Spanien ist jedoch mit geschichtlich-wahren Zügen dargestellt. „Gegen achtmalhunderttausend Juden mussten, plötzlich ihres Vermögens beraubt, hin in die wilde Ferne unter tausendfachem Elende ziehen, ohne irgend ein Verbrechen begangen zu haben, als das, nicht in der herrschenden Kirche geboren worden zu seyn." Flavius Josephus und Abarbanel waren würdig, neben dem edlen und patriotischen Jeremias gestellt zu werden. Möge uns der Vf. öfter solche interessante Parallelen mittheilen! *Bilder und Gleichnisse*, von Hn. *G. Salomon*. Grösstentheils treffliche Parabeln, die sich denjenigen annähern, die wir von *Herder* haben. Ausgezeichnet ist: *Die Heimkehr zum Vater*. Eine Sammlung dieser schönen Parabeln ist zu Dresden herausgekommen. *Von dem Ursprung des Geldes*. Lesenswerthe Notizen, aber ohne geschichtliche Belege und hinlängliche Beweise. — Aus den Miscellen bemerken wir die Nachricht von dem Ableben des bekannten, achtungswerthen Dichters *Böschenthal*, dem auch die *Sulamith* so manchen schönen Beytrag verdankt, und dessen angenehme persönliche Bekanntschaft der Rec. vor mehreren Jahren machte, wo ihn der Dichter auf einer Durchreise besuchte. Er starb den 27 Dec. 1818 zu Berlin.

10*tes Heft*. *Der fromme Asaria*. Eine altjüdische Sage, von *M. Ring*. Recht gut erzählt; nur hätte der Vf. die Zeitwörter nicht immer vorausetzen sollen, was keine gute Wirkung thut; z. B. „wo ihnen gesagt hatte die Frau," „es müssten sich die Männer wundern gar sehr," „dass er nicht richtete auf sie den Blick." — Uebrigens liegen dieser Sage ganz die Volksbegriffe zum Grunde, dass das Gebet frommer Menschen den Gang der Natur ändern, anderes Wetter machen, Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit bewirken könne u. s. w. *Ein von Moses Mendelssohn an den Pastor Hesse im J. 1770 erlassenes Schreiben;* mitgetheilt von Hn. Dr. *Goldschmidt*. Interessant, wie Alles, was aus der Feder dieses trefflichen Mannes flos. Dr. *Elias Henschel*, praktizirender Arzt und öffentlicher Geburtshelfer in Breslau; eine biographische Skizze, aus *Schummels* Breslauer Almanach für d. J. 1801 entlehnt. — *Der neuerrichtete israelitische Tempel in Hamburg, Miscellen* u. s. w.

11*tes Heft*. *Der Maler Pinhas*. Eine biographische Skizze. (Auszug aus einem Schreiben von dem Sohne desselben an den Herausgeber.) Schon in seinem 13ten Jahre verfertigte *Juda Pinhas* — geb. 1727 zu Lehrburg, einem Dorfe unweit Anspach — eine Abschrift des Buches *Esther*, in zierlicher hebräischer Textschrift, welche er durch eine bildliche Darstellung aller in diesem Buche enthaltenen Hauptbegebenheiten verschönerte. Unter anderen verlangte der Markgraf von Anspach selbst eine Probe von der Arbeit des kunstbegabten Knaben: P. verfertigte einen Auszug der Israeliten aus Aegypten, mit den dazu gehörigen Gemälden, überbrachte sie selbst dem Markgrafen, der ihn sehr liebreich aufnahm, und ihm 150 Gulden verehrte. Das Exemplar ward, mit einem zierlichen Einbande versehen, in der Hofbibliothek, als ein seltenes Kunstwerk, aufbewahrt, und den durchreisenden Künstlern unter anderen Merkwürdigkeiten gezeigt. Nun legte sich P. mit dem glücklichsten Fortgange auf die Porträtmalerey. Er ward ein trefflicher Künstler, als Hofmaler erst zu Anspach, und dann zu Baireuth angestellt; selbst Friedrich der Grosse liess ihn nach Berlin kommen, und trug ihm mehrere Arbeiten auf; er starb am 23 Nov. 1793. Sein Sohn ist der geschätzte Hofmaler, Hr. *Sam. Pinhas* zu Cassel. Rec. las die hier mitgetheilten Nachrichten mit vielem Interesse. — *Die Leichenbegängnisse der Israeliten, nebst Beleuchtung eines deshalb von einem Rabbiner abgefassten Gutachtens*. Der Vf. rügt die bey den israel. Leichenbegängnissen stattfindenden grossen Missbräuche mit Einsicht und Unbefangenheit, giebt Vorschläge zum Besseren an, und zeigt sich in Allem als aufgeklärten Menschenfreund. Das crasse Gutachten eines Rabbiners zu D. erhält die verdiente Abfertigung. Bey der Beleuchtung desselben, die erst im 12ten Hefte beschlossen wird, zeigt sich der Vf. auch als einen ganz anderen und kenntnissreicheren Schriftgelehrten, als der befangene Rabbiner. (Die mehrmals citirte Stelle 1 B. Mos. 1, 26 würden wir jedoch nicht übersetzen: „*in* unserem Ebenbilde," sondern: „*nach* unserem Ebenbilde." So auch 1 B. Mos. 9, 6 „Gott hat den Menschen *nach* seinem Ebenbilde geschaffen.") An dem Wohnorte des Rec. sind die Leichen der Israeliten nicht nur zweckmässiger eingerichtet, und kein Leichnam darf vor dem dritten Tage, wie es auch den Christen geboten ist, bestattet werden, sondern man sieht sehr oft auch Israeliten ihre christlichen Mitbrüder, und Christen ihre israelitischen Mitbrüder theilnehmend zu ihrer Ruhestätte begleiten. *Einige Aeusserungen in der Kammer der Abgeordneten in Baiern, die Verhältnisse der dortigen Israeliten betreffend*. Lesenswerth sind die *Beschlüsse des Senats der freyen Stadt Frankfurt*, betreffend die Organisation des Schul- und Stiftungs-Wesens der israelitischen Gemeinde.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, im Verlage der Redaction, und LEIPZIG, in Commiſſion b. Schmidt: *Sulamith, eine Zeitſchrift zur Beförderung der Cultur und Humanität unter den Iſraeliten.* Herausgegeben von Dr. *David Fränkel* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im 12*ten Heft* zeichnen wir aus: *Einige Bemerkungen über Religionsunterricht. Beyträge, die Einführung der Confirmation in den iſraelitiſchen Gemeinden betreffend.* Erfreuliche Beweiſe, wie das wahrhaft Gute überall nach und nach den Sieg davon trägt. In Deſſau, wo der würdige Herausgeber der Sulamith wirkſam iſt, findet dieſe ſchöne religiöſe Handlung ſchon ſeit 17 Jahren Statt; in Caſſel wurde ſie unter der weſtphäliſchen Zwiſchenregierung eingeführt, und es wär dem Rec. angenehm, das darüber vorhandene Actenſtück hier mitgetheilt zu finden. In Strelitz wurde der erſte Knabe im J. 1818 confirmirt. In Hamburg fand die erſte Confirmation auch im J. 1818 Statt. Die, bey Gelegenheit einer Confirmation in Uehlfeld im Anſpachiſchen verfaſste Abhandlung des Hn. *M. L. Kohn* lieſt man mit froher Theilnahme. (Im J. 1828 fand auch in Marburg eine ſehr zweckmäſsige Confirmations-Handlung Statt.) Nachtrag, die Verhältniſſe der Iſraeliten in Baiern betreffend. Die, mehreren Stücken dieſes 5ten Jahrgangs der Sulamith beygegebenen hebräiſchen Aufſätze, ſowie mehrere intereſſante Notizen, in den Miſcellen, werden den Leſern willkommen ſeyn.

Aus dem *ſechſten Jahrgange* ziehen wir folgende Aufſätze aus: 1 *Heft.* Proben aus dem zunächſt erſcheinenden 2ten Bändchen der *Parabeln* von Dr. *Günsburg. Dimah*, oder die erſten Thränen, und: *Fretina und Celio*, oder die Roſenleſe, haben uns beſonders angeſprochen; aber auch die zwey anderen Proben ſind beyfallswerth. *Ueber die Iſraeliten in Frankreich;* aus der *Chronique réligieuſe* des Biſchofs *Gregoire* entlehnt. Die Zahl der in Frankreich befindlichen deutſchen, italiäniſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen Iſraeliten beläuft ſich gegenwärtig nah' an 80,000; davon leben in Paris allein 5 bis 6000. Den amtlichen Angaben des iſraelitiſchen Central-Conſiſtoriums zufolge, befanden ſich im J. 1809 unter den Iſraeliten: 1932 Grundeigenthümer, 797 Militärperſonen, 2360 Handwerker, und 250 Fabricanten. — Unter der Aufſchrift *Literatur* findet man mehrere Schriften für und wider die Iſraeliten angezeigt und beurtheilt. *Preis der ehelichen Liebe*, ein Gedicht von Hn. Sup. *Fulda. Ueber den Begriff der ſittlichen Freyheit*, von Hn. Dr. *Richter.* Das Gedicht: *An meinen Freund C. L.*, nachdem er und ich eben von einer Krankheit geneſen war, von Dr. *Adersbach*, hat mehrere gelungene Stellen, würde aber durch Abkürzung unſtreitig gewonnen haben; auch ſagt man nicht: „Der Morgen fängt an *zu röthen*“, ſondern „*ſich zu röthen;*“ zu proſaiſch iſt der Ausdruck: *Der Freund, dem manches Glück entſchwand.* Wenn *Freuer* für einen ſtehn ſoll, *der ſich freut:* ſo iſt der Ausdruck ungewöhnlich; vielleicht iſt aber das Wort verdruckt. In der letzten Strophe muſs es, ſtatt: *nie machen*, heiſsen: *nie mach' es.* — In den *Miſcellen* verdient der Auszug aus des Grafen *Forbin* Reiſe in die Levante, welcher eine Schilderung des jetzigen Jeruſalems und ſeiner unglücklichen jüdiſchen Bewohner enthält, bemerkt zu werden.

2 *Heft.* Ein leſenswerther Aufſatz: *über die Namen* (Vor- und Familiennamen) *der Iſraeliten*, eröffnet dieſes Heft. *Das Feſt der Looſe*, (das Purimfeſt) ein Gedicht von Hn. Dr. *Adersbach. Die Volksſchulen in England.* (Nach der Lehrart *Bell* und *Lancaſters.*) Ein trefflicher Aufſatz von dem verſtorbenen Canzler Dr. *Niemeyer*, zu Halle. Kurz und bündig beantwortet der Vf. die drey Fragen: „wer ſind die Stifter jener Schulen? welches iſt die äuſsere Einrichtung? und was iſt das Weſentliche, worin ſich dieſe Lehrart unterſcheidet?“ Im vierten Bande der *Niemeyerſchen* Beobachtungen auf Reiſen findet man noch ausführlichere Nachrichten über dieſen Gegenſtand. *Literatur.* Intereſſante Bemerkungen über die Verhältniſſe der Iſraeliten in Nordamerika. *Ueber einige falſche Anſichten in Rückſicht auf die Tendenz der Erziehung*, von Dr. *Weil*, zu Frankf. a. M. Eine Rede.

3 *Heft. Literatur.* Hier werden unter anderen *Byron's* hebräiſche Geſänge, aus dem Engliſchen überſetzt von *Fr. Theremin*, die aber wenig orientaliſchen Geiſt athmen, gewürdigt. Am ausführlichſten und ſehr ehrenvoll wird angezeigt Hn. Prof. Dr. *Lips* (ſonſt zu Erlangen, jetzt zu Marburg) „*Verſuch über die künftige Stellung der Juden in den deutſchen Bundesſtaaten.*“ (Erlangen 1819.) *Eine Homilie;* gehalten beym Schluſsgebete (נעילה) am Verſöhnungstage, in dem neuen iſraelitiſchen Tempel zu Hamburg, von Hn. Dr. *Salomon.* Eine Rede, voll religiöſen Sinnes und zarten Gefühls. — Die glücklich durchgeführte Vergleichung der verſchiedenen Lebensalter mit den Tageszeiten wird zu mancher frommen

Betrachtung benutzt. *Der ehemalige Einzug des Hohenprieſters in den Tempel zu Jeruſalem und die deſsfalſigen Feierlichkeiten am Abende des Verſöhnungstages.* Ein intereſſanter Aufſatz: angeblich wird dieſer Einzug von einem Römer beſchrieben. Nach einer Anmerkung des Herausgebers theilte der bekannte gelehrte Rabbi *Jacob Emden*, in Altona, ungefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, dieſe Schilderung, aus dem Lateiniſchen in's Hebräiſche überſetzt, mit, in ſeiner Schrift *über die Gebete der Iſraeliten*, und die Ueberſetzung dieſes Bruchſtücks in's Deutſche wird allen Leſern der Sulamith willkommen ſeyn. Rec. beklagt es jedoch ſehr, daſs der Erzähler ſeine Quelle nicht näher angegeben hat, wodurch der anziehende Aufſatz an Bedeutung verliert. Möge doch einer der vielen Leſer der Sulamith dieſe Quelle nachzuweiſen im Stande ſeyn! Die erſte Frage, die ſich jedem aufdringt: „wer war der erzählende Römer?“ bleibt leider unbeantwortet. — *Die iſraelitiſche Freyſchule zu Hamburg.* (Eine Rede, in dieſer Freyſchule von Hn. Dr. *Kley* gehalten.)

4 *Heft. Die beiden Kleinode.* Nach einer rabbiniſchen Legende, von Hn. *W. Blankenburg.* (Dieſe Legende wird im Talmud vom Rabbi *Meir* erzählt. Rec. erinnert ſich jedoch, ſolche, ſehr ſchön nacherzählt von *Moſes Mendelsſohn*, in *Engels* Philoſophen für die Welt, Th. 2 unter der Aufſchrift: *Proben rabbiniſcher Weisheit*, vor vielen Jahren geleſen zu haben.) *Ueber die merkwürdige rabbiniſche Schrift* סור מרע (d. h. fliehe das Böſe, nach Pſ. 34, 15). Ein ſchätzbarer Aufſatz von dem gelehrten Orientaliſten, Hn. C. R. und Prof. *Hartmann* zu Roſtock. Der jüdiſche Urheber dieſer Schrift lebte im 16ten Jahrhunderte, wahrſcheinlich in Italien. Zwey Freunde ſtreiten eifrig über die Vortheile und Nachtheile des Spiels, — die Gründe werden aus dem Alten Teſtamente, aus dem Talmud und einem Werke des berühmten *Maimonides* entlehnt, — und den vollſtändigſten Sieg trägt der Freund davon, der das gewinnſüchtige Spiel beſtreitet. Eben ſo intereſſant ſind die der Pfeifferſchen Ausgabe angehängten zwey rabbiniſchen Bruchſtücke, wovon Hr. Dr. *Hartmann* gleichfalls Nachricht giebt. *Nachrichten, die neuen Cultus-Einrichtungen der Iſraeliten in Deutſchland betreffend.* (Nachrichten aus Leipzig, Königsberg, Karlsruhe, Breslau, Hamburg u. ſ. w.) Mittheilungen aus der Schrift: *Die entlarvte Inquiſition der Spanier.* Von Don *Antonio Puichblanch.* (Das unverantwortliche Verbrennen ſo vieler ſchätzbaren Werke der ſpaniſchen Literatur, die jüdiſche Gelehrte verfaſst haben, wird mit Recht beklagt.) *Nachrichten von mehreren neugegründeten iſraelitiſchen Schulen an verſchiedenen Orten.* Noch bemerken wir: Eine Blume auf den Sarg der Frau Prof. J., von Hn. Superint. *Fulda* zu Halle; und eine Rede von Hn. *Moſes Büdinger*, zu Caſſel.

5 *Heft. Die Genien des Lebens*, ein Gedicht von Hn. *Blanckenburg*; *über den zweckmäſsigen Gebrauch der heiligen Schrift bey öffentlichen Religionsvorträgen*, von Hn. Fred. *Bamme*, in Gutenberg bey Halle; über den Religionsunterricht in der iſraelitiſchen Gemeinde, von Hn. Oberlehrer Dr. *Hefs* zu Frankf. a. M. — Zwey gemeinnützige Aufſätze! — *Bruchſtücke aus O. G. Tychſens nachgelaſſener Briefſammlung.* Dankenswerthe Mittheilungen des Hn. CR. Dr. *Hartmann* zu Roſtock. *Literatur.* Nachricht von einigen neuen, die Iſraeliten betreffenden Schriften. — Etwas über die (wohl eingerichteten) iſraelitiſchen Schulen in Deſſau, über das iſraelitiſche Schulweſen in Frankf. an der Oder, über die Verhältniſſe der Iſraeliten im Königreiche Würtemberg, im Groſsherzogthume Heſſen u. ſ. w. Aus den Miſcellen bemerken wir die *poetiſchen Hobelſpäne* des Hn. Dr. *Spieker*, zu Frankf. a. d. Oder, die manchen guten Gedanken enthalten.

6 *Heft. Myrthe, Lorbeer und Cypreſſe.* Ein liebliches, zartempfundenes Gedicht, von Hn. *Blankenburg*, in Sandersleben. *Der Geiſt in iſraelitiſchen Volksſchulen*, eine ſehr leſenswerthe Abhandlung von Hn. Dr. *Kley*, zu Hamburg. Wir können dieſe geläuterten Ideen allen Volksſchullehrern zur Beherzigung empfehlen. Wohl einer Anſtalt, worin der Religionsunterricht nach ſolchen Grundſätzen ertheilt wird! Auch in anderer Hinſicht ſcheint es gut um die Bildungsanſtalten der iſraelitiſchen Jugend in Hamburg zu ſtehen. *Höchſtverordnete Confirmation der Knaben iſraelitiſcher Religion in Deſſau.* Die Confirmation der Knaben ſoll künftig nicht mehr in den Häuſern der Eltern, ſondern öffentlich in der Synagoge, bey verſammelter Gemeinde, Statt finden. — Zweckmäſsig, zumal, wenn ein tüchtiger Lehrer die Feier leitet; — zugleich wird von der erſten Feier dieſer Art Nachricht gegeben. *Aben Eſra.* Ein ſchätzbarer biographiſcher Aufſatz, von dem verſtorbenen würdigen Prof. Dr. *J. M. Hartmann*, zu Marburg; entlehnt aus der von *Erſch* und *Gruber* herausgegebenen allgemeinen Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte. Dieſer Aufſatz wird erſt im folgenden Hefte beſchloſſen. *Aben Eſra*, — vielleicht geboren im J. 1093, und wahrſcheinlich geſtorben im J. 1168, — war einer der genievolleſten jüdiſchen Gelehrten, und bey ſeinen Glaubensgenoſſen als Gelehrter und Menſch allgemein geſchätzt. Sein groſser Zeitgenoſſe Maimonides achtete ihn und ſeine *Schriften* ſo hoch, daſs er, in einem an ſeinen Sohn gerichteten Unterweiſungsſchreiben, dieſem allein das Studium der Schriften des Aben Eſra, welche ſich, wie er hinzuſetzt, durch Eleganz, Gelehrſamkeit und richtiges Urtheil auszeichnen, vorzüglich empfiehlt. Auch die chriſtlichen Gelehrten gedenken ſeiner mit der gröſsten Achtung. Die hier mitgetheilten ſorgfältigen Nachrichten von Aben Eſra's Schriften werden allen Literaturfreunden willkommen ſeyn. — *Ueber die wahre Feier der Feſte, im Sinne der Moſaiſchen Geſetzgebung.* Ein Vortrag des Hn. Dr. *Weil* zu Frankf. a. M., am erſten Oſtertage in der mit ſeiner Erziehungsanſtalt verbundenen Religionsſtunde gehalten. Viele ältere Ideen, einem ungebildeteren Zeitalter angemeſſen, ſind hier zweckmäſsig vergeiſtigt, und manche neue, geläuterte Idee iſt angeknüpft worden. *Miſcellen.*

Vermischte Notizen, meist von Ehrenbezeigungen, welche Israeliten zu Theil geworden sind u. s. w.

Aus dem *7ten Hefte* ziehen wir aus: *Ueber die Israeliten in Amerika.* Interessante Nachrichten; von den Engländern und Holländern wurden die Israeliten stets am mildesten, von den Spaniern und Franzosen am härtesten behandelt. In Nordamerika leben die Juden glücklich und geachtet, und viele zeichnen sich durch Bildung aus, — in mehreren amerikanischen Staaten sind sie zu allen Aemtern wählbar; in den südlichen Staaten verwalten bereits einige öffentliche Stellen. — *Literatur.* — *Die Einweihung der grosen Synagoge in Paris.* Diese Einweihung fand den 5ten März 1822 Statt, und der würdige Präsident und Ober-Rabbiner, Ritter *Abraham von Cologna*, hielt eine, in einer deutschen Uebersetzung hier mitgetheilte kräftige Rede in ächtfranzösischer Sprache, und verfertigte einen, in dem folgenden Hefte der Sulamith mitgetheilten hebräischen Gesang zu diesem Zwecke. Der König von Frankreich wird in der Rede *„der neue Cyrus* genannt, dessen schützender Zepter jedem freye Ausübung des Gottesdienstes seiner Väter gestatte.“ Allein die Israeliten hatten auch unter *Napoleon*, der sie sehr begünstigte, nicht Ursache, zu klagen; und wenn wir nicht irren, so erhielt eben Hr. *v. Cologna* den Orden der eisernen Krone von diesem vormaligen Kaiser der Franzosen. In dem französisch-westphälischen Königreiche war das Consistorium der Israeliten völlig organisirt, die christlichen Consistorien aber blieben — wie so vieles Andere — bis zur Auflösung dieses Königreiches nur *provisorisch.* Das *„Wohnen Gottes in einem irdischen Tempel“* wird von Hn. *von Cologna* in dem Sinne und mit den Worten des alten Testaments ausgedrückt, aber, — wie man denn auch bey den spätern Propheten zum Theil schon recht geläuterte Begriffe findet, gut von *dem geistigen Wohnen Gottes in den Herzen seiner wahren Verehrer* erklärt. S. 54 wird Ps. 2, 11 so übersetzt: „Betet den Herrn mit Ehrfurcht an, und *mischet eine heilige Scheu in eure Gesänge!*“ Etwas sonderbar wird S. 57 von Gott gesagt: — — „der von Ewigkeit her sogar die unbemerklichsten *Brüche der Vergangenheit und Zukunft* kennt.“ Was sind das für *Brüche?* Eben so auffallend heisst es, nach der Stelle Hohesl. 2, 15: *„nein, der Weinberg des Ewigen Zebaoth wird nicht durch Füchse verletzt werden.“* — Diese *Füchse* hätten hier wegbleiben können. — *Der Verein zur Verbesserung des Schulwesens und zur Verbreitung der Handwerke und Künste unter den Israeliten*, vorgeschlagen von dem Hn. Dr. med. *Wolfers* in Lemförde. Möge dieser Menschenfreund die verdiente Unterstützung finden!

8 *Heft. Nachrichten, das Schulwesen der Israeliten in verschiedenen Ländern betreffend.* (Nachrichten aus Wolfenbüttel, Dessau, Brody, London und Berlin.) *Ueber die Wichtigkeit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele;* von Hn. Hofr. und Schuldirector *Schott*, zu Seesen. Wenn gleich die Unsterblichkeitslehre in der zum Grund gelegten Bibelstelle Dan. 7, 9—11 nur sehr entfernt liegen dürfte: so hat doch der Vf. dieser Rede viel Gutes über „den Gedanken an ein künftiges Leben, als Trost bey dem Schrecken des Todes,“ gesagt; und wiewohl der Vf. die Belohnungen in jener Welt als die Haupttriebfeder zu einem frommen und tugendhaften Leben ansieht: so hat er sich doch auch über die Würde der Tugend an sich verbreitet. *Ausblick* S. 90 ist wohl ein Druckfehler, statt: *Aufblick.* Ebendas. muss statt: *„alle meine* Erwartung“ gelesen werden: *„aller meiner* Erwartung.“ Ueber den genauen Zusammenhang dieses und des dereinstigen Lebens und über den Zustand der Seelen in jenem Leben sagt der Vf. viel Schönes und Treffendes; eben so sachgemäss ist der Schluss dieser Rede. *Etwas über den Gottesdienst in der Mutterſprache.* Besonders einige interessante Ideen *Herders*, welchen der ungenannte Vf. beytritt, und denen auch Rec. beyzutreten, kein Bedenken trägt. Die deutschen Israeliten sollten auch *deutsch* beten; denn die hebräische Sprache ist den meisten „jetzt, wie sich der Prophet ausdrückt, ein ספר חתום, ein versiegelter Brief, ein verschlossenes Buch.“ Lesenswerth ist die Schlussbemerkung des wohlmeinenden Herausgebers. *Hebräische Ode, zur Einweihung der neuen Synagoge zu Paris.* Von Hn. Ober-Rabbiner und Präsidenten, Ritter *Abraham von Cologna*, zu Paris. Wir haben diese hebräische Ode, welcher eine freye deutsche Uebersetzung zur Seite steht, mit wahrer Theilnahme gelesen. Der Vf. zeigt so viele Gewandtheit in der hebräischen Sprache, dass er sich selbst der Reime und Assonanzen bedient hat. Auch der Inhalt dieser Ode ist religiös-erhebend. Hie und da hat der Vf. biblische Ausdrücke glücklich zu benutzen gewusst. Wenn es z. B. in der vorletzten Strophe, in der Bitte für den französischen König *Ludwig* XVIII heisst:

אֵל לְזִקְנִי מַלְכִּי צֶדֶק חֵן וַחֲסוֹב
וְרַבֵּה בַחוֹל יָמִים וּכְבֶן בָּטוּב

(nach der beygefügten freyen Uebersetzung: „verleihe deinen Segen *Ludwig* dem Gerechten, und schenke seinem Alter die blühendste Gesundheit“): so ist das Bild im zweyten Gliede viel dichterischer im Originale ausgedrückt, und der Vf. sah damit wohl auf Hiob 29, 18, wo es heisst: וְרִבַּיתִי כַחוֹל יָמִים („gleich dem Sand', will ich vermehren meine Tage.“). Auch der Schluss des Satzes ist poetischer im Hebräischen ausgedrückt, als in der Uebersetzung. — Das Gedicht: *das Daseyn Gottes*, enthält manchen guten Gedanken, würde aber durch mehr Gedrängtheit und hie und da auch durch eine poetischere Sprache sehr gewonnen haben.

9 *Heft. Der enthaltsame Schäfer.* Eine Erzählung aus dem Talmud; von *Peter Beer.* Probe aus einer gröseren, im Druck erschienenen Sammlung. — *Kurze geschichtliche Darstellung der Real- und Volks-Schule der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt am Main*, von Hn. Dr. *Hefs.* *Vergleichungen.* Die Behauptung S. 165, „dass sehr Vieles in der griechischen Mythologie, wo nicht ganz aus dem alten Testamente genommen, doch wenigstens dem darin Erzählten nachgebildet worden sey,“ wobey der Vf. hinzufügt: „wer erkennt nicht in den Thaten des Perseus, des

Herkules, jene des Samſon? Wer findet in der tragiſchen Geſchichte der Iphigenia nicht jene der Tochter Jephtha's wieder?" — dieſe Behauptung kann Rec. nicht unterſchreiben. Der vielen geſchichtlichen Schwierigkeiten nicht zu gedenken, tragen ſich ja ähnliche Ereigniſſe oft an ganz verſchiedenen Orten und zu ganz verſchiedenen Zeiten zu. Auch laſſen ſich in den angeführten Beyſpielen wieder eben ſo viele Unähnlichkeiten auffinden. *Biographie des am 27 September 1822 in Magdeburg verſtorbenen Ober-Rabbiners Hn. Iſaak Heilbronn.* Die einzelnen, den Leſern der Sulamith gewiſs willkommenen Berichte von den Fortſchritten der Iſraeliten in verſchiedenen Ländern müſſen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen. Auch die *Miſcellen* dieſes Hefts enthalten manches Leſenswerthe.

10 *Heft. Der erſte Segen.* Eine Parabel, von Dr. *Günsburg. Merkwürdige Mittheilungen, eine iſraelitiſche Colonie in Rufsland betreffend.* Intereſſante Nachrichten von einer, im Cherſonſchen Gouvernement lebenden, ackerbautreibenden Colonie; „die Weiber und Töchter ſind dort wackere Schnitterinnen und fleifsige Landwirthinnen. Im ganzen Dorfe wird nicht ein einziger chriſtlicher Bauer gefunden." Der Urheber und Begründer dieſer kleinen glücklichen Welt iſt ein gewiſſer *Nahum Funkelſtein*, aus Sklow in Litthauen, jetzt Oberſchulze des Dorfes. Er hat nach und nach ſieben ſolcher Dörfer, blofs von Iſraeliten bewohnt, angelegt. — *Etwas über die zehn Stämme Iſraels.* Aus dem Engliſchen. Die amerikaniſchen Indianer ſollen Abkömmlinge von den zehn Stämmen ſeyn, welche der aſſyriſche König *Salmanaſſar* wegführte. — Nachrichten, Verordnungen, Geſetze, die Iſraeliten betreffend, Literatur, Miſcellen.

11 *Heft. Hiſtoriſcher Flug durch die Regionen der Vorzeit*, beym Eintritte des Jahres 1824. In einem Traumgeſichte ſah der Vf. die ganze Weltgeſchichte an ſeinem Blick vorüber gehen, die er denn hier in einem langen Namen- und Inhalts-Verzeichniſſe andeutet. Andere Aufſätze des Vfs., Hn. *Beer*, haben uns beſſer gefallen, als dieſe etwas trockene Recapitulation der Weltereigniſſe, in Form eines Geſichts. — *Verkündigung naher Rettung aus dem babyloniſchen Exile, und frohe Ausſicht in ferne glückliche Zeiten.* Eine metriſche Ueberſetzung des prächtigen Jeſaianiſchen Geſanges Cap. 40, von Dr. *K. W. Juſti*, zu Marburg. Wir theilen einige Stellen, als Probe, mit:

1. Auf! tröſtet, tröſtet nun mein Volk;
So will es euer Gott!

2. Sprecht Muth der Salemitin ein,
Und thut ihr kund: „vollendet ſey ihr Kampf,
Verſöhnt ſey ihre Schuld,
Empfangen werde ſie, ſtatt ihrer Sünden Strafen,
Des Segens Doppelmafs aus Gottes Hand!"

Und nun noch die Schluſs-Verſe:

27. Wie magſt du, Jacob! ſagen —
Wie klagen, Iſrael:
„Mein Schickſal iſt verborgen vor Jehoven,
Und mein Geſchick ihm unbekannt!"

28. Weifst du es nicht, haſt du es nicht gehört?
Jehovah iſt ein ew'ger Gott!
Er ſchuf der Erde Grenzen,
Er wird nicht matt, noch müde,
Und ſein Verſtand iſt unerforſchlich!

29. Er giebt dem Müden Kraft,
Und dem Erſchöpften neue Stärke;

30. Mag müd' und matt die Jugend werden,
Und mögen junge Krieger ſtraucheln;

31. Die auf Jehoven trau'n, gewinnen neue Kraft,
Und Schwingen wachſen ihnen, gleich dem Adler; —
Sie laufen, und ermüden nicht,
Sie wandeln, und ermatten nicht! —

Hebräiſches Gedicht, verfafst und Sr. Königl. Hoheit dem Herzoge von Angouleme bey ſeiner Rückkunft aus Spanien überreicht, von dem Hn. Conſ. Präſid. Ritter *von Cologna.* Beygefügt iſt eine franzöſiſche Ueberſetzung. — *Was können wir aus dem Geſchlechtsregiſter der erſten Menſchen lernen?* Eine Predigt, von Hn. *Salomon.* Aufser einigen Reden, Beurtheilungen erſchienener Schriften u. ſ. w., enthält dieſes Heft noch ein Gedicht: *der Tag der Verſöhnung*, von einem funfzehnjährigen Jünglinge, *Abraham Heinrich Fränkel*, der alle Aufmunterung verdient.

12 *Heft.* Aufser einigen Gedichten, Verordnungen und Nachrichten, das Schulweſen der Iſraeliten betreffend, bemerken wir in dieſem Hefte: *Einige biographiſche Skizzen. Die Armuth.* Eine Parabel, von *Schott.* Nachricht von der kleinen Schrift: סדרי טהרה, *Reinigungsordnung* zum Gebrauche der iſraelitiſchen Weiber, von *H. Coſen*, — Beurtheilung eines *Unterrichts im Franzöſiſchen*, und andere. *Krankenunterſtützungs-Inſtitut* in der iſraelitiſchen Gemeinde zu Dresden. *Aufklärungen über die Brieftaubenpoſt im Orient aus altjüdiſchen Quellen*; von Hn. Dr. *Hartmann*, zu Roſtock. In den *Miſcellen* bemerken wir: *der Raubvogel und die Angel*; eine Fabel aus dem Talmud, von *Günsburg.* Die Fabel iſt recht gut, die beygefügte Anwendung aber zu wortreich und weitläuftig. Mit Vergnügen lieſt man unter anderen die verdiente Auszeichnung, die der in Karlskrona wohnende patriotiſche und menſchenfreundliche Iſraelit, der Fabricant *Fabian Philipp*, ein geborner Deutſcher, von dem Könige von Schweden, durch Ertheilung der goldenen Ehrenmedaille, erhalten hat.

Von dem *ſiebenten* Bande dieſer ſchätzbaren Zeitſchrift, der wir eine lange Dauer wünſchen, ſind bereits vier Stücke erſchienen, die wir zu ſeiner Zeit gleichfalls anzeigen werden.

— ſt — g.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

ÖKONOMIE.

HANNOVER, in der Hahnſchen Hofbuchhandlung: *Celliſche Nachrichten für Landwirthe, beſonders im Königreiche Hannover.* Herausgegeben im Namen der königl. Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Celle, von *Leonhard Schaake*, Ober-Bergcommiſſär und Hof-Apotheker. Erſter Band. Drittes Stück. Mit zwey Kupfertafeln. 1822. 127 S. Viertes Stück. Mit einer Kupfertafel. 1826. VIII u. 167 S. gr. 4. (1 Thlr. 20 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1821. No. 28.)

Das *dritte Stück* dieſer wichtigen und lehrreichen Nachrichten enthält Nachrichten folgenden Inhalts: 1) *Rede* des Hofr. und Directors *Jacobi bey Eröffnung der Verſammlung des engeren Ausſchuſſes am 8ten April* 1820. Der Tod des Königs Georg des Dritten, des Stifters dieſer Geſellſchaft, iſt der Gegenſtand dieſer feierlichen Rede. 2) *Georg der Dritte, als königlicher Landwirth.* Eine Vorleſung, gehalten in der öffentlichen Verſammlung der Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Celle, den 8ten April 1820, vom Landesökonomie-Rath *Meyer*. Alles durch Actenſtücke bewieſene Thatſachen. Hiezu als Beylage gehört: 1) Tabellariſche General-Ueberſicht der ſeit der Einrichtung des königlich großbritanniſch-hannöverſchen Landes-Oekonomie-Collegii bis zum Schluſſe des Jahres 1819 bey demſelben verhandelten und vollendeten General-, auch Special-Theilungen und Verkoppelungen, auch Zuſammenlegung der Grundſtücke. 2) Tabellariſche Nachricht vom Zuſtande der Moor-Cultur in vier Aemtern des Herzogthums Bremen, im Jahre 1816. 3) *Zeugen-Verhör über den Erfolg der Abſtellung des Naturalherrendienſtes in den königlich hannöverſchen Aemtern Calenberg und Bockeloh*; aufgenommen: Calenberg, den 21ſten December 1814, Bockeloh, den 4ten Auguſt 1815, vom Commiſſarius der königlichen Kammer, Landes-Oekonomie-Rath *Meyer* zu Coldingen. 4) *Biographie Johann Friedrich Meyer's*, königlich großbritanniſchen und kurfürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſchen Ober-Landesökonomie-Commiſſarius, Mitgliedes der königl. Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Celle, von *Theodor Hagemann*. Wer wird nicht gern die Biographie dieſes, durch ſeine lehrreichen Schriften um die Landwirthſchaft ſo hochverdienten Mannes zu leſen wünſchen? 5) *Nachricht von den Verhandlungen der königlichen Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Celle in der Verſammlung des engeren Ausſchuſſes*, am 8ten April 1820. 6) *Nachricht von den Verhandlungen der königlichen Landwirthſchafts-Geſellſchaft* u. ſ. w. am 5ten Juni 1821. Beide Nachrichten zeigen die lebhafteſte Thätigkeit dieſer Geſellſchaft. 7) *Schreiben* an Hn. *Arthur Young*, Herausgeber der Annalen der Landwirthſchaft. *Ueber Hn. Duckets Methode des Landbaues*, vom Hn. *Rudolph Robinſon* in Windſor. Da aus dem Inhalte dieſes Schreibens deutlich erhellet, daſs der Vf. die genaueſten praktiſchen Kenntniſſe von der engliſchen Landwirthſchaft beſitzt: ſo veranlaſst uns dieſs, die Bemerkung der Herausgebers (Hn. *Young's*) zu dieſem Schreiben hier anzuführen. Er ſagt: „Ich habe ſeit 15 Jahren zu verſchiedenen Zeiten mit groſser Aufmerkſamkeit die Wirthſchaft des genialen Hn. *Ducket* betrachtet, und notirte mir Manches zu meiner Privatwiſſenſchaft. Indeſſen mochte ich nichts bekannt machen, weil ich eine Abneigung in dieſem Herrn zu bemerken glaubte, etwas davon zur Kenntniſs des Publicums zu bringen, und weil er ſogar dieſs ausdrücklich erklärte. Ich freue mich durch den vorſtehenden Aufſatz (für welchen das Publicum dem Vf. höchſt verbunden iſt) gewahr zu werden, daſs er in jenen Ideen etwas nachgiebiger geworden iſt, und wünſche ſehr, daſs Hr. *Robinſon*, da er einmal die Bahn gebrochen hat, fortfahren möge, ſeine Wechſelernten zu beſchreiben, beſonders aber ſein gänzliches Verwerfen der Brache und ſeine beſondere Methode, die Art Länderey zu behandeln, worauf das Queckengras (*triticum repens*) in reichem Maſse wächſt, näher ins Licht zu ſetzen.“ Hr. *Robinſon* ſoll aber ſonſt nichts weiter geſchrieben haben. Hierauf folgen *Bemerkungen* des Hn. Ober-Commiſſär *Weſtfeld über den wahrſcheinlichen Verfaſſer des vorſtehenden Aufſatzes*, welcher ſich nun in eine höchſt intereſſante Geſchichte verwandelt. Hr. *W.* ſagt nämlich: „Wenn nach dem vaterländiſchen Archive Bd. 2. Hft. 1. S. 183 Hr. *Arthur Young* in ſeinen Annalen der Landwirthſchaft irgendwo ſelbſt geſagt hat, daſs der verewigte König Verfaſſer der Briefe ſey, die ſich in dieſer Zeitſchrift unter dem Namen von *Rudolph Robinſon* befinden: ſo kann man wohl nicht anders, als es für wahr annehmen, indem es Hr. *Young*, als Herausgeber des Werks, am beſten wiſſen konnte, und da er auch ein ſo gerader, wahrhafter Mann iſt, daſs man überzeugt ſeyn kann, er werde wiſſentlich keine Unwahrheit geſagt haben. Und doch hat die Sache an ſich ſo groſse Unwahrſcheinlichkeit, daſs ich, ungeachtet meines Glaubens an die Wahrhaftigkeit des Hn. *Young*. daran zweifeln muſs — und zwar nicht darum, weil der

König die zur Verfaſſung dieſer Briefe nöthigen Kenntniſſe und Schriftſteller-Talente nicht gehabt hätte (denn beides hatte er gewiſs in einem viel gröſseren Maſse), ſondern aus Gründen, die in der Sache ſelbſt liegen.“ Die Geſchichte wendet ſich nun erſt auf Hn. *Ducket*, der, wie Hr. *W.* weiter ſagt, nur ein gemeiner Landmann war, und keine wiſſenſchaftliche Bildung hatte. Dabey aber war er ein ſehr verſtändiger Mann und denkender Kopf. „Er konnte (kannte), heiſst es von ihm weiter, und übte die Wirthſchaft, wie ſie in Eſſex und Surrey damals getrieben wurde. Aber das Gewöhnliche befriedigte ihn nicht u. ſ. w. Er erlangte die Celebrität nicht, die Männern von weit geringerem Verdienſte oft ſo verſchwenderiſch zu Theil wird; und ſelbſt Hr. *Young* — — hat ihn nur erſt ſpät aufgeſucht und kennen gelernt. Wirklich war er alſo nicht ſehr berühmt; aber wer ihn ſprach, und ſeine Werke ſah, der muſste dennoch die höchſte Achtung für ihn faſſen. Die beiden kleinen Güter Petersham und Eſcher, die er nach einander in Pacht hatte, liegen nicht weit von Kew und Windſor, wo ſich der König den Sommer über gröſstentheils aufhielt. Es konnte alſo nicht fehlen, daſs dem Könige, der das Verdienſt allenthalben aufſuchte und anerkannte, auch dieſer Mann bekannt wurde. Er hatte ihn auf ſeinen Spazier-Ritten mehrmals beſucht, (ſo ſoll, nach einer Anm., ſeine Bibliothek gröſstentheils ein Geſchenk des Königs geweſen ſeyn,) ſich mit ihm umſtändlich unterhalten, ſeine Anſichten vollkommen aufgefaſst, ſeine Einrichtungen und ſeine Werkzeuge geſehen, und den damit vorgenommenen Arbeiten beygewohnt. Das alles hatte einen ſo lebhaften Eindruck auf den König gemacht, daſs er, wenn er über das *Ducketſche* Wirthſchaftsweſen ſprach, ſich mit einer ſolchen Vollſtändigkeit und Beſtimmtheit darüber äuſserte, daſs man ſich völlig davon belehrt fand.“ So weit Hr. *W.* 8) *Beantwortung der von der königlichen Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Celle im Januar* 1818 *vorgelegten Fragen, in Rückſicht auf das Amt Scharzfels.* Dieſe 47 Fragen ſind ein rühmliches Zeugniſs für die Wirkſamkeit der Landwirthſchafts-Geſellſchaft, wodurch ſie die Mitglieder belebt, die Landwirthſchaft in allen Theilen und Zweigen zu verbeſſern, und zu höheren Kenntniſſen immer weiter fortzuſchreiten, und daher ihren Zweck auf eine ausgezeichnete Art verfolgt. 9) *Ueber die Vortheile der Wieſenbewäſſerung. Eine geſchichtliche Darſtellung der zu Meinerſen angelegten Bewäſſerungsanſtalten und deren Erfolgs.* Leider iſt die Wieſenwirthſchaft an manchen Orten und in ganzen Gegenden noch weit zurück, wiewohl alle, die über Wieſenverbeſſerung und Bewäſſerungsanſtalten geſchrieben haben, darin übereinkommen, daſs ſich der gemachte Aufwand ſehr hoch verintereſſirt habe. Auch hier finden wir ein ſolches Beyſpiel. 10) *Nachrichten von dem Betriebe des Ackerbaues mit Kühen in der Stadt Rehburg.* 11) *Erfahrungen über das Gypſen.* Dieſer Aufſatz enthält noch beſondere Erfahrungen über Mergel, Kalk und Thon. 12) *Ueber das Fiorin*, (die breitblätterige Spielart des wuchernden Strauſsgraſes oder Windhalms,) *Agroſtis ſtonolifera ſ. Linn.* oder *Agroſtis tenella Leers.* 13) *Kurze Darſtellung der gegenwärtigen Obſtbaumzucht in den Fürſtenthümern Göttingen und Grubenhagen*, mit Anführung der Mittel zu deren Beförderung. 14) *Ueber die zweckmäſsige Einrichtung einer Baumſchule, vorzüglich in Hinſicht des Sortiments.* 15) *Kurze Darſtellung der Urſachen der Krankheit des Horns, welche von den Oekonomen Brand, Mehlthau oder Roſt genannt wird*, von Sir *Joſeph Banks*, ohne Jahrzahl, wahrſcheinlich aber im Jahr 1804 niedergeſchrieben. Wenn ſich Rec. nicht irrt: ſo wurde dieſe Schrift um jene Zeit in *Riems* Halbjahr-Beyträgen bekannt gemacht. Die dazu gehörigen beiden Kupfertafeln, von denen Tab. II eine Darſtellung in möglichſter Vergröſserung enthält, ſind ſchön.

Viertes Stück. 1) *Nachricht von den Verhandlungen der königlichen Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Celle in der Verſammlung des engeren Ausſchuſſes*, am 15ten Juni 1822. Am 21ſten Juni 1823 und 19ten Juni 1824. Rec. rühmt es nochmals, daſs auch dieſe Nachrichten, wegen der ausgezeichneten und muſterhaften Thätigkeit der Geſellſchaft, höchſt erfreulich ſind. 2) *Ueber den Anbau des Spörgels und deſſen Nutzen in der Landwirthſchaft, beſonders in den Gegenden von leichtem Boden*, vom Rath, Ritter *Ziegler*. 3) *Verſuch zur Beantwortung der von der königlichen Landwirthſchafts-Geſellſchaft aufgeſtellten Preisfrage:* Welche Futtergewächſe und Futterkräuter ſind im grünen Zuſtande geeignet, den Viehſtand vom Anfange des Maimonats bis etwa zur Mitte des Juni auf dem Stalle zu ernähren? Wie iſt ihr Anbau zu beſorgen, und wie viel Flächenraum zur Ernährung einer Kuh von ſolcher Frucht oder Futterkräuterart erfoderlich? Die aufgeſtellten Grundſätze über die Stallfütterung ſind, wie der Vf. ſagt, das Reſultat vierzehnjähriger Erfahrung, und von *Otto Ludowieg von Borries* zu Hildesheim, penſionirtem Premier-Lieutenant des vormaligen hannöverſchen Corps, unterſchrieben. 4) *Die Hornvieh-Stallfütterung. Wie iſt ſie gegen Futtermangel zu ſichern?* Ein Beytrag zur Erörterung der von königlicher Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Celle in der Verſammlung des engeren Ausſchuſſes vom 21ſten Juni 1825 aufgeſtellten, dieſen Gegenſtand betreffenden Frage. Aus Wirthſchaftsbeyſpielen und Erfahrungen dargeſtellt von *L. C. Meyer* zu Eſſen. Dieſe Abhandlung beſteht aus vier Abſchnitten. *Erſter Abſchnitt.* Wirthſchaftsbeyſpiel. Eine Wirthſchaft auf melirtem Lehmboden, bey nördlicher Lage am Gebirge und danach geeignetem Klima — mehr kalt und feucht als warm — hat ſeit 14 Jahren Stallfütterung ohne Nebenweide ausgeführt. *Zweyter Abſchnitt.* Wirthſchaftserfahrungen. *Dritter Abſchnitt.* Probe-Verſuche. *Vierter Abſchnitt.* Nutzanwendung. 5) *Beantwortung der ſub* 3 *angeführten, von der königlichen Landwirthſchafts-Geſellſchaft aufgeſtellten Preisfrage.* Von *Ziegler*, Amts-Aſſeſſor zu Peine. Zum frühzeitigſten Futterkraute bey der Stallfütterung im Früh-

jahre empfiehlt der Vf. sehr nachdrücklich den sogenannten gelben (rothen) *Hopfenklee, medicago lupulina.* Rec. muss aber die Leser darauf aufmerksam machen, diese Futterpflanze nicht mit derjenigen zu verwechseln, die man hin und wieder, z. B. in *Bergens Anleitung zur Viehzucht* S. 575, und im *ersten Bande des Handbuchs der Landwirthschaft für alle Stände* S. 527, unter diesem Namen antrifft — viele Andere kennen sie gar nicht: denn, wie es scheint, kommt dieser gelbe Hopfenklee bey beiden Schriftstellern, der Beschreibung nach, mit dem Hopfenklee überein, welchen *Schnee* in seinem *Allgemeinen Handbuche für Land- und Haus-Wirthschaft* S. 287. No. 14 beschrieben hat. Sey es, dass Rec. sich geirrt hätte: so dürfte es doch gut seyn, wenn Kenner die Irrthümer in den verschiedenen Kleearten, die man Hopfenklee oder auch gelben Hopfenklee genannt hat, schärfer untersuchten und genauer bestimmten; von allen diesen verschiedenen Arten ist keine dieselbe, die der Vf. selbst angebauet hat, und hier aus eigener Erfahrung so beschreibt: „Dieses schöne Futterkraut ist, so viel meine mir zu Gebote stehende ökonomische Bibliothek nachweist, von den Landwirthen bisher nur zur Verbesserung der Wiesen und Weiden empfohlen, jedoch gewöhnlich unter einer solchen Menge von Kräutern und Grasarten aufgezählt, dass man zu vermuthen berechtigt wird, die Schriftsteller haben sich Einer den Anderen nur abgeschrieben, ohne nähere Bekanntschaft mit diesem Futtergewächs geschlossen zu haben; denn sonst ist es unerklärbar, wie nicht schon einer sollte des Vorzuges erwähnt haben, den dieses Gewächs um desswillen hat, weil es so früh zum Mähen geeignet, und eine so ungemein süsse, nahrhafte Speise dem Rindviehe gewährt u. s. w.“ Nach *Schnee* sollte man vermuthen, dass sie mit dem Samen betrogen worden seyen. Weiter sagt der Vf.: „Es sey mir erlaubt, die erprobten Eigenschaften des gelben Hopfenklees näher zu berühren. Derselbe tritt bey uns vor der Mitte Mai's schon in Blüthe, und hat in dieser Hinsicht also den entschiedensten Vorzug u. s. w.“ Das ist das deutlichste Merkmal, dass diese Kleeart mit den in anderen Schriften beschriebenen Hopfenkleearten, deren Blüthezeit gemeiniglich im Juli und August fallen soll, für eine und dieselbe Kleeart nicht gehalten werden darf. 6) Desgleichen *Beantwortung* der *sub* 3 *genannten Preisfrage.* 7) *Ueber Frühlings-Futterkräuter.* Versuch einer Beantwortung der von der königlichen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle aufgestellten Preisfrage. 8) *Meine Stallfütterung im Sommer* 1822, 1823 und 1824, von *B. W. Höhler*, Pastor zu Elze, Amts Meinersen. Ein sehr lehrreicher Beytrag zur Stallfütterung in den sonst so verschrieenen Heide- und Sand-Gegenden bey gänzlichem Missswachs des Klees und anderer Futterkräuter. Hr. *H.* beschreibt den ganzen Verlauf seiner Stallfütterungs-Wirthschaft während der gedachten drey Jahre, und zeigt dabey, durch welche Futterkräuter er sich bey grosser Dürre und daraus entstandener Unfruchtbarkeit aus der Verlegenheit geholfen. Die grösste Hülfe verschaffte ihm die französische Rübe, durch deren Anbau seine Stallfütterungs-Wirthschaft hauptsächlich sich behauptete. Er sagt aber: „So viel hat seine Richtigkeit, man kann es merken, wo sie gut gewachsen sind: denn das System des Aussaugens verstehen diese Abkömmlinge Frankreichs aus dem Grunde; aber dadurch darf sich kein Oekonom abhalten lassen, die aus der Ferne gekommenen Gäste auf seinem Acker zu dulden, indem sie auffallend durch Darreichung der Nahrung für Menschen und Vieh, wie durch Schaffung des Düngers für den Acker, sattsam zu zeigen bereit sind, dass sie gern die gesogenen Wunden wieder heilen wollen.“ 9) *Geschichtliche Beschreibung der Bewässerungs-Anstalten bey Meinersen*, von *v. Düring*, Drost zu Meinersen. 10) *Nachtrag zu der geschichtlichen Beschreibung der Bewässerungs-Anstalt zu Meinersen*, vom Rath, Ritter *Ziegler.* Mit einer Charte, worauf die Anlagen des ganzen Bewässerungs-Districts verzeichnet sind. 11) *Skizze der allgemeinen physikalischen Beschaffenheiten und Verhältnisse des Fürstenthums Göttingen, und ihres Einflusses auf die landwirthschaftlichen Gewerbe in demselben.* Von *J. F. L. Hausmann*, Hofrath und Professor zu Göttingen. Besteht aus sechs Abtheilungen: 1) Aeussere Gestalt des Landes. 2) Innere Beschaffenheit des Landes. 3) Der fruchttragende Boden. 4) Die Gewässer. 5) Das Klima. 6) Einfluss der allgemeinen physikalischen Beschaffenheiten und Verhältnisse auf die ökonomischen Gewerbe. 12) *Nachrichten über die Lage der Landwirthschaft im Fürstenthume Göttingen.* Von *G. A. W. Schuster*, weiland Amtmann zu Westerhof. Besteht aus 41 Paragraphen, und verbreitet sich über alle Zweige der Landwirthschaft. 13) *Einige Bemerkungen über die Landwirthschaft im Leine-Thale von Göttingen, mit denen, dieses Thal begrenzenden nahen Berg-Oertern.* Von *A. H. Wagemann*, Superintendent und Provisor zu Kloster Loccum, vormals in Göttingen. Diese Bemerkungen schliessen sich an die vorigen Nachrichten an, und können als Nachtrag dazu betrachtet werden. 14) *Ueber Acclimatisirung ausländischer Getreidearten.* Vom Apotheker und Postverwalter *Dettmering* zu Neustadt am Rübenberge. 15) *Ueber den Lüneburger Gyps und Böthkalk, als mineralische Düngungsmittel.* Von dem *Herausgeber.* — Ausser der speciellen Inhaltsanzeige eines jeden Stücks ist auch noch eine allgemeine des ersten Bandes angehängt. Ks.

ERDBESCHREIBUNG.

Heidelberg, b. Engelmann: *Gemälde Griechenlands und der europäischen Türkey*, oder *Abriss der physischen, historischen und politischen Geographie dieser Länder.* Aus dem Französischen des Griechen *G. A. M.* I Band, mit einer Charte, gezeichnet von *Perrot.* 285 S. II Band. Mit einer Vorr. von Prof. *Chr. B.* XX u. 207 S. 1828. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

Dieses Werk ist eine Uebersetzung des „*Résumé géographique de la Grèce et de la Turquie*,“ der,

von einem ungenannten Griechen, 1826 in Paris erſchien, und ſoll, in dieſer Verdeutſchung, dem Mangel an einem gründlichen Werke über Griechenland für die gröſsere Claſſe gebildeter Leſer abhelfen, indem es in einer angenehmen, jedoch treuen und unbefangenen, Darſtellung ein richtiges Bild Griechenlands und der europäiſchen Türkey entwirft. Rec. kann ihm das Zeugniſs, daſs es dieſem Zwecke entſpreche, durchaus nicht verſagen, und es daher zu dieſem Zwecke im Allgemeinen nur empfehlen: aber auch für den Gelehrten enthält es Manches, was es der Aufmerkſamkeit deſſelben empfiehlt; beſonders in Betreff der phyſiſchen Geographie Griechenlands und namentlich über die, daſſelbe durchziehenden Gebirge bringt es manche neue Aufſchlüſſe und Winke zu weiterer Forſchung. Ob der Vf. dieſelben durchgängig aus Autopſie genommen, iſt zweifelhaft; aber jedenfalls hat er dabey aus guter Quelle geſchöpft. Faſt möchte Rec. glauben, daſs er dabey der Unterſtützung des bekannten franzöſiſchen Geographen *Lapie*, deſſen Charte von Griechenland mit den darauf befindlichen Berichtigungen früherer Charten, z. B. in Beziehung auf die Gebirgszüge, S. 11 des erſten Bändchens (vgl. S. 7) rühmlich erwähnt wird, ſich zu erfreuen gehabt habe. Wie ſchon der Profeſſor *Chr. B.* in Heidelberg in der, dem zweyten Bändchen vorgeſetzten Einleitung gethan, ſo empfiehlt auch Rec. beſonders die erſte Abtheilung über die phyſiſche Geographie der allgemeinen Aufmerkſamkeit. Neu war ihm darin die Annahme der vier, aus einem Hauptgebirge ausgehenden Gebirgsketten, die als die dardaniſche, helleniſche, thraciſche und cimmeriſche bezeichnet werden, und welche Griechenland in drey groſse phyſiſche Regionen, die adriatiſche oder weſtliche, die ikariſche oder mittägliche, und die euxiniſche oder nördliche, abtheilen, ſowie die Beſchreibung dieſer einzelnen Züge und Regionen; und überhaupt von Intereſſe war ihm, was der Vf. über die Beſchaffenheit des Bodens und ſeine Erzeugniſſe ſagt, worüber ſich derſelbe um ſo ausführlicher verbreiten zu müſſen meint, als nach ihm (I. 10) die topographiſche Beſchaffenheit Griechenlands uns beynahe fremd ſey. Das mag indeſs wohl mehr von den Franzoſen gelten.

Das Ganze zerfällt in *drey Theile: phyſiſche Geographie, hiſtoriſche Abtheilung* und *politiſche Geographie*. Sehr flüchtig und allerdings zu kurz iſt der hiſtoriſche Theil behandelt, was ſich ſchon daraus ergiebt, daſs die „Geſchichte Griechenlands und der Türkey von den älteſten Zeiten bis auf unſere Zeit“ nur S. 169—227 einnimmt. Dabey iſt die Geſchichte der Neugriechen ſeit dem Anfange des 18ten Jahrh. ſo gut als ganz übergangen, und zwar nach S. 226, weil die Geſchichte von da aufhöre, ſich mit der Geographie zu verbinden. Doch wird im dritten Theile, dem der politiſchen Geographie, da, wo von dem griechiſchen Theile der Bevölkerung in der Türkey die Rede iſt (S. 283—285), der Urſachen und des Ausbruchs des Aufſtandes 1821 kurz gedacht. Die Inſeln des Archipelagus, welche der Vf. ziemlich ausführlich von S. 93—168 des erſten Bändchens behandelt, hat er bey Gelegenheit der phyſiſchen Geographie, die (ſechs) Provinzen der europäiſchen Türkey [illegible] der Rubrik: Politiſche Geographie, abgehandelt. Warum das? Uebrigens ſchreibt der Vf. die Entſtehung des Archipelagus einer, durch den plötzlichen Durchbruch des Pontus Euxinus entſtandenen Waſſerfluth zu (I. S. 94 ff.), für welche Meinung er auch auf einzelnen Inſeln an der phyſiſchen Beſchaffenheit derſelben Beſtätigung gefunden haben will. Der gröſste Theil jener Inſeln iſt, nach ihm (I. 9), vulcaniſchen Urſprungs; wie denn ſchon vor mehreren Jahren *Choiseul Gouffier* (Vf. der *Voyage pittoresque*) in einem der *Mémoires de l'institut royal de France* (1815. *Tom.* 2. *p.* 484—505) aus eigener Anſicht des Locals ſehr überzeugend bewieſen hat, daſs der Bosphorus aus einem Durchbruche des ſchwarzen Meeres in Folge einer vulcaniſchen Revolution entſtanden ſey. Bey Creta werden S. 90 die Sphakioten nicht beſonders erwähnt, wie ſie ſchon wegen der in mancher Hinſicht, z. B. für den Botaniker, wichtigen Berge, die ſie bewohnen, verdient hätten; bey Rhodos wird S. 162 u. 163 des Koloſſes *über* dem Eingange des Hafens gedacht, wie unwahrſcheinlich es auch nach dem, was, wenn Rec. nicht irrt, *Caylus* darüber zuſammengeſtellt hat, ſeyn mag, daſs er wirklich *über* der Hafeneinfahrt geſtanden habe. S. 258 wird Don Juan di Auſtria, der die türkiſche Flotte 1571 bey Lepanto ſchlug, ein „rechtmäſsiger Prinz aus dem Hauſe Spanien“ genannt, da er doch der natürliche Sohn Karls V war. S. 280 urtheilt der Vf. über die Phanarioten in der Kürze, wie *Rizos Nerulos* in ſeinem „*Cours de littérature grecque moderne*,“ der, was nach *Zallony's* „*Essai sur les Fanariotes*“ (1824) als Regel anzunehmen iſt, zur Ausnahme, nämlich zu Gunſten der Phanarioten im Allgemeinen, erhebt. S. 284 findet ſich die, wenigſtens dem Rec. neue Bemerkung, daſs der Aufſtand in der Moldau und Wallachey (im Februar 1821) mit den Bewegungen in Griechenland in keiner Verbindung geſtanden habe. Dagegen lieſse ſich doch Manches, und nicht nur mit dem Scheine des Rechts, geltend machen.

Das Aeuſsere des Buches iſt in jeder Hinſicht empfehlungswerth. Leider aber iſt die ſonſt gelungene Ueberſetzung durch manche unangenehme Druckfehler, die auch keineswegs alle bemerkt ſind, entſtellt. So z. B. findet man: *Lacedemon*, und überhaupt ſehr oft ein *e* für *ae*. So ſteht S. 57 des I Bändchens da, wo der Vf. die Vermuthung des Franzoſen *Pouqueville* erwähnt, als komme der Name: Morea von ὠραία, d. i. die ſchöne, her, — die er übrigens zurückweiſt — „*orona*“ für „*oraea*“. So muſs es S. 126 *Poros* für *Paros* heiſsen, und warum nennt der Vf. die alte Inſel Ceos nicht: *Zia*, ſondern: *Tzia*? S. 222 ſteht für *Kiuprili* — *Quepreli*. Anderer Druckfehler (wenn ſie das durchgängig ſind, wofür man ſie halten möchte,) nicht zu gedenken.

T. J.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

HOMILETIK.

FRANKFURT a. M., b. Schäfer: *Der evangelische Prediger in seiner Vollkommenheit.* Wink für Alle, welchen der Predigerstand am Herzen liegt, besonders für angehende Theologen, aus dem praktischen Leben mitgetheilt von Dr. *Joh. Jac. Hromm*, evangel. Prediger zu Groskarben in Hessen. 1828. XV und 277 S. S. (18 gr.)

Nach dem Titel erwartete Rec. in diesem Buche einen genauen Umriss alles dessen, was den evangelischen Prediger der Vollkommenheit immer näher bringen kann; er erwartete ihn beschrieben zu finden, wie er in allen seinen Beziehungen seyn soll. Aus der Vorrede aber sah Rec., dass der Vf. sich ein engeres Ziel gesetzt hatte, und nur den vollkommneren Prediger, als *Prediger*, beschreiben und durch seine Winke bilden, mithin eine Homiletik dem Publicum mittheilen wollte. Indessen wurde Rec. wieder anderer Meinung, als er die Erklärung des Vfs. las: „Nein, ich wollte nicht einmal eine Homiletik schreiben, ich wollte vielmehr das Leben aus dem Leben hervorheben, Erfahrungen aus dem Leben niederlegen, und Früchte geben, die ich am Lebenswege gepflückt und gesammelt habe". Was ists denn nun aber eigentlich, was der Vf. gegeben hat? Es sind fragmentarische Bemerkungen über das, was der Prediger, als Prediger, seyn soll, und wie er es werden kann. Mehr darf der Leser nicht erwarten, und mehr findet er auch nicht.

Das Ganze beginnt der Vf. mit einer Einleitung, die aus sieben Paragraphen besteht, deren jedem eine längere Erläuterung beygefügt ist, so wie überhaupt das ganze Buch aus mit gröserer Schrift gedruckten Paragraphen, welche die Grundlage des Ganzen bilden sollen, und aus beygefügten Erläuterungen besteht. Nachdem er in der Einleitung zu erkennen gegeben hat, die von ihm zu lösende Aufgabe drehe sich um die Beantwortung folgender zwey Fragen: 1) Wie soll der Prediger reden, um im Geiste des reinen Evangeliums das Ideal eines Religionslehrers zu erreichen? oder — um sich selbst, seinen Zuhörern und den Erfodernissen einer gehaltvollen Predigt zu genügen? und 2) Wie hat er es anzufangen, diesen hohen Standpunct zu erreichen? — theilt er seine Abhandlung in folgende *vier* Abschnitte: 1) *Vorschule des künftigen Predigers im Jugendalter.* 2) *Vorbereitung [illegible] leben auf Hochschulen.* 3) *Eintritt ins Predigtamt.* 4) *Praktisches Lehramt, Fortschritte und höheres Lebensalter des Predigers.*

Im ersten Abschnitt bemerkt er, dass jeder Jüngling aus eigenem Antriebe seinen künftigen Beruf wählen, der zum Prediger sich vorbereitende Jüngling keine seiner Geistesanlagen vernachlässigen, besonders aber moralisch gut seyn solle, dabey aber vorzugsweise seine Verstandeskräfte zu entwickeln habe, und die alten Sprachen, die Muttersprache, Geschichte, Geographie, Physik, Naturgeschichte, Logik, Mathematik, classische Dichterwerke u. s. w. studiren müsse. Auch die physischen (körperlichen) Anlagen soll er nicht unberücksichtigt lassen. Im zweyten Abschnitt will der Vf. die früheren Studien auch auf der Akademie fortgesetzt wissen, befiehlt Zeit und Mass im Studiren zu halten, den Kirchenbesuch nicht hintanzusetzen, zuerst Logik, Kirchengeschichte, dann Exegese des A. und N. T., hierauf Moral und Dogmatik zu hören und zu studiren, und damit das Studium der Christologie (gehört doch wohl schon zur Dogmatik und Exegese?), Dogmengeschichte und Symbolik zu verbinden. In den letzten Semestern soll vorzüglich Apologetik, Kirchenrecht, Homiletik, Katechetik, Casuistik und Liturgik studirt, und das Ganze mit einem Repetitorium und Examinatorium beschlossen werden. Mit Recht verwirft der Vf. das frühzeitige und das zu viele Predigen während der Universitätsjahre.

Im dritten Abschnitt eifert der Vf. gegen frühe Berufung zum Predigtamte. Nach der Universitätszeit soll der junge Theolog ein Predigerseminar besuchen. (Es sind aber nicht in allen Ländern solche Anstalten vorhanden.) Hierauf soll er sich examiniren lassen, nun aber sich einen klaren und populären Vortrag eigen machen, natürlich auftreten und seine Predigten natürlich, ungezwungen und ohne Einförmigkeit ausarbeiten. Dabey muss er, wie für sein Amt, so auch für seine Vorträge begeistert seyn, und dieselben gehörig aufschreiben, sie wörtlich memoriren (über das letzte giebt der Vf. noch einige besondere Regeln), die vorzüglichsten Musterpredigten neuerer und neuester Zeit lesen, ohne Einem Prediger sclavisch nachahmen zu wollen. Auch soll er sich ein Ideenmagazin anlegen, Menschenkenntniss, Weisheit, Klugheit und Erfahrung besitzen, nie das Studium des classischen Alterthums verabsäumen, mit dem Zeitgeiste fortschreiten, und in seinen Predigten christliche Erbauung bezwecken. — Der vierte Abschnitt beginnt mit dem Satze: „das ganze amtliche Leben des Predigers bis an sein Ende ist eigentlich praktischer Tendenz". Daraus

leitet der Vf. folgende Foderungen ab: der Prediger ſchreite auch im höheren Mannesalter auf der Bahn der Wiſſenſchaften fort, ſammle ſich immer mehr Erfahrung und Menſchenkenntniſs, vorzüglich Kenntniſs ſeiner Gemeinde, betrete nicht unvorbereitet die Kanzel, ſetze das Studium der Bibel fort, mache ſich von Zeit zu Zeit mit der Theorie der Kanzelberedſamkeit bekannt, leſe nicht die bibliſchen Beweisſtellen ab, oder citire die Bibel nach Capiteln und Verſen, ſage ſich nie von dem Geiſte der Alten los.

Noch beantwortet der Vf. die Fragen: ob der Prediger in der Predigt ſich der Bilderſprache bedienen ſolle, und — was von dem Abſingen einiger Strophen während der Predigt zu halten ſey. In Anſehung der erſten geht ſeine Meinung dahin, daſs es dem Prediger geſtattet ſeyn müſſe, in ſeine geiſtlichen Reden Bilder und Blumen aufzunehmen, jedoch nur dem Volke verſtändliche, und ohne danach zu haſchen. Die zweyte Frage bejahet er, beſchränkt ſie aber mit Recht auf feierliche Gelegenheiten. Aus der Erläuterung ſieht man, daſs der Vf. gewöhnlich nach dem Eingang nicht ſingen läſst. Denn er ſagt: „Ich bediene mich dieſes Gebrauchs nur zu gewiſſen Zeiten, und, was ich nicht zu überſehen bitte, nie anders, als zu Ende des Eingangs“. Zum Beſchluſs theilt er noch einige Schemata der verſchiedenen Predigtformen (Homilien, ſynthetiſchen, und ſynthetiſch-analytiſchen Reden) mit, ſowie eine ausgearbeitete Weihnachtspredigt.

Soll nun Rec. ein Urtheil über das Ganze abgeben, ſo iſt es folgendes. Des Vfs. guter Wille und Eifer für die gute Sache iſt unverkennbar. Auch hat er viel Wahres, Gutes und Befolgungswerthes geſagt. Dagegen aber vermiſst man Gründlichkeit und Ordnung, Beſtimmtheit der Gedanken, Beſcheidenheit und Wahrheit in den Urtheilen über andere Prediger und über ſich ſelbſt. Zwar hat er nur Winke geben und eigene Erfahrungen mittheilen wollen. Indeſſen glaubt Rec., daſs derſelbe Mehr, und das Gegebene in einer beſſeren Ordnung hätte geben können. Man findet in den einzelnen Paragraphen, welche die Baſis des Ganzen ausmachen, bisweilen gar keinen Zuſammenhang. Dabey würden manche Wiederholungen vermieden worden ſeyn, wenn mehr Ordnung in das Ganze gebracht wäre. Beweiſe von Anmaſsung und Selbſtgefälligkeit enthält ſchon die Vorrede. Am meiſten aber befremdete Rec. folgende Stelle S. 195. Hier ſagt der Vf. von ſich: „Ich kann verſichern, daſs ich auf dieſem Wege (nach einer durchdachten Skiagraphie) oft zu meiner und meiner Gemeinde Zufriedenheit gepredigt habe; ja wären Tachygraphen da geweſen, die das Geſprochene zu Papier gebracht, die gehaltene Predigt hätte der Preſſe übergeben werden können“. — Rec. iſt überzeugt, daſs, wenn der Vf. mit weniger Selbſtgefälligkeit und mit gröſserer Achtung für viele ſeiner Amtsbrüder, über welche er nicht ohne Anmaſsung abſpricht, geſchrieben hätte, ſein Buch angehenden Predigern und Predigtamtscandidaten weit brauchbarer und anziehender ſeyn würde; und ſo wie er von dem Vf. mit aufrichtiger Achtung für ſeinen Eifer, jüngeren Amtsbrüdern nützlich zu werden, ſcheidet, ſo bittet er ihn, bey künftigen öffentlichen Mittheilungen liebe- und achtungsvoller von anderen Predigern und beſcheidener von ſich ſelbſt zu ſprechen.

S. G.

Meissen, b. Gödſche: *Andeutungen und Materialien zu Trau- und Leichen-Reden auf dem Lande*, von M. *C. B. Friedrich*, Archidiakonus zu Biſchofswerda und Pfarrer zu Goldbach. Erſtes Bändchen: *Traureden*. 1828. XIV und 124 S. 8. Zweytes Bändchen: *Abdankungen*. 1828. VIII und 139 S. 8. (22 gr.)

Wenn der Vf. in dem Vorwort bemerkt, daſs Trau- und Leichen-Reden zu den wichtigſten Caſualreden gehören, weil die Gemüther der Zuhörer da meiſt in einer ſolchen Stimmung ſeyen, daſs fromme Empfindungen und gute Vorſätze leicht geweckt werden können: ſo möchte Rec. dieſe Behauptung nur in Anſehung der Leichenreden gelten laſſen. So wichtig auch eine zweckmäſsige Traurede für die Brautleute iſt und werden kann, ſo zweifelt doch Rec., daſs die Gemüthsſtimmung der meiſten Zuhörer bey Trauungen gut und preiswürdig ſey. Die meiſten führt die Neugierde in die Kirche, und Menſchen, welche vielleicht ſonſt ſehr ſelten dieſelbe beſuchen, ſind gewiſs bey Trauungsfeierlichkeiten da anzutreffen. Indeſſen hat der Vf. immer Recht, daſs durch zweckmäſsige Traureden — wenn auch nur bey den Brautleuten — viel Gutes geſtiftet werden kann. Auch iſt Rec. ganz mit ihm darin einverſtanden, daſs der Redner den Text nicht liegen laſſen, und dadurch dem Zuhörer einen Anhaltepunct rauben müſſe. Nicht minder wahr iſts, daſs der Prediger ſich zur Faſſungskraft des Landmannes herablaſſen, aber dabey mit Herzlichkeit und Wärme in religiöſer Volksſprache reden müſſe.

Was nun des Vfs. Lieferungen ſelbſt betrifft, ſo ſind faſt bey allen bibliſche Texte zum Grunde gelegt, und dieſe Bibelſtellen auch zweckmäſsig benutzt und in der Ausführung feſtgehalten. Die Texte ſind gut gewählt und zweckmäſsig angewendet. Aber man findet nicht ganz ausgearbeitete Reden, ſondern nur, was der Vf. auf dem Titel ankündigt, Andeutungen und Materialien, welche einem mit vielen Amtsarbeiten belaſteten Prediger oder auch Anfängern gute Dienſte leiſten können. Zuweilen hat der Vf. zu viel Stoff für Eine Rede beſtimmt. In den Trau-Andeutungen vermiſste Rec. ungern öftere Ermahnungen zur ehelichen Treue, Warnungen vor Untreue. Nur ſelten iſt ihm Etwas davon vorgekommen. Auch dürften Geſchiedene beſonders zu berückſichtigen geweſen ſeyn. In den Leichenreden ſind mancherley einzelne Fälle von beſonderen Todesumſtänden als Veranlaſſung benutzt. Rec. glaubt, daſs auch das noch zu erwartende dritte Bändchen, welches vermuthlich Materialien zu Leichenpredigten enthalten wird, Hülfeſuchenden willkommen ſeyn werde.

7. 4. 5.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Oehmigke: *Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte*, von *Chriſtian Ludwig Couard*, zweytem Prediger an der St. Georgen-Kirche zu Berlin. Dritter Band. 1827. XXXV und 538 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1826. No. 117.]

Dieſer dritte Theil enthält meiſt Vorträge über die *epiſtoliſchen* Perikopen. Ueber die Predigtweiſe des Vfs. überhaupt haben wir unſer Urtheil bey Gelegenheit der Anzeige der beiden erſten Bände ausgeſprochen, und neben unſeren Bemerkungen über das, worin wir dem Vf. nicht beypflichten konnten, die Vorzüge derſelben ehrend anerkannt. Begreiflicher Weiſe erſtreckte ſich unſere Kritik auch auf den Inhalt der Vorträge des Hn. *C.*, und wir konnten mit demſelben deſshalb weniger zufrieden ſeyn, weil die dogmatiſche Tendenz derſelben dem Zweck der Erbauung hinderlich erachtet werden muſste. Mag nun der Vf. daſſelbe Urtheil von mehreren Seiten her erfahren haben oder nicht, er fühlt ſich dadurch gekränkt, und wiederholt deſshalb ſeine bereits im *zweyten* Bande gegebene Erklärung: „daſs er über den eigentlichen *Inhalt* ſeiner Predigt (das Wort vom Kreuze, die Lehre von unſerer Verſöhnung mit Gott durch J. Chr.) kein Urtheil erwarte, und mit denen nicht zu rechten geſonnen ſey, die ſeine Ueberzeugung nicht theilen können“. So wenig inzwiſchen Rec. auch geneigt iſt, dem Vf., der im alleinigen Beſitz der ſeligmachenden Wahrheit zu ſeyn glaubt, dieſe Aeuſserung übel zu deuten, ſo kann er doch, um der Sache ſelbſt willen, nicht unterlaſſen, den Ungrund dieſer Foderung wenigſtens für diejenigen bemerklich zu machen, welche in Gefahr ſchweben, in einen ähnlichen Irrthum zu verfallen, aber doch noch Unbefangenheit genug beſitzen, um belehrt zu werden. Denn wenn es bey einer Predigt nicht bloſs auf die äuſsere Form (wie etwa bey einem Werke der Kunſt), ſondern auch und noch mehr auf die Materie ankommt; wenn es gar nicht gleichgültig iſt, ob ein Prediger im beſten oratoriſchen Schmuck Vorleſungen über ſeine Dogmatik halte, oder praktiſches Chriſtenthum predige: ſo begreift man in der That nicht, warum der Beurtheiler nicht Recht und Fug habe, jenes zu tadeln, und dieſes zu loben. Was würde der Vf. ſagen, wenn ein Prediger ſeinen *Zuhörern* zu verſtehen gäbe: „Ueber die Art und Weiſe meines Vortrags achte ich Euer Urtheil, aber über den *Inhalt* deſſelben muſs ich mir daſſelbe verbitten, denn *ich denke*, er hat ſeinen erſten Grund im Worte Gottes! Darum müſst ihr das, was ich euch ſage, mit demüthiger Unterwerfung annehmen“ u. ſ. w. Und doch würde dieſe Aeuſserung ganz folgerichtig mit der ſeinigen ſeyn. Es handelt ſich bey Beurtheilung von Predigten, um es klar zu ſagen, nicht um das theologiſche Syſtem des Geiſtlichen, ſondern von dem Gebrauch, welchen er von demſelben für die Kirche macht; wer aber ſeine Dogmatik über die Tugendlehre ſtellt, der fördert die Zwecke der Kirche wenig.

Wir fragen den Vf. — um wenigſtens Ein Beyſpiel zu geben — auf ſein Gewiſſen, welcher Zweck ihm klar und deutlich vor Augen ſchweben konnte, als er an die Ausarbeitung der V Predigt ging? Ueber Matth. 20, 1—16 ſtellt er das Thema auf: *Im Reiche Gottes gilt nur die Gnade des Herrn und nicht des Menſchen eigenes Verdienſt.* Dieſs ſucht er zu erweiſen, indem er auf 1) die *Berufung* zum Gottesreiche, 2) das *Wirken* in demſelben, 3) den *Lohn*, den der Menſch zu hoffen habe, aufmerkſam macht. Rec. übergeht, daſs das Dogma, wie es der Vf. hier faſst, ſtreng genommen in der Perikope gar nicht liege; aber fragen muſs er, was denn der Zuhörer gewinne, wenn ihm dieſe, von *Luther* in *fervore pugnandi* gegen die katholiſche Kirche zu weit getriebene, Lehre nun demonſtrirt worden? Zwar macht der Vf. beyläufig einige praktiſche Momente bemerklich, z. B. S. 90: „Du aber, den der Herr ſpät erſt wie einen Brand aus dem Feuer geriſſen hat, ſey darum nicht verzagt! Beſſer, du kommſt zu ſpät, als gar nicht!“ Vergl. den Schluſs der folgenden Theile. Allein, wenn die *rechte* Anwendung einer Lehre nicht Neben-, ſondern Hauptſache unſerer Predigten ſeyn ſoll: ſo taugt, auch die Orthodoxie der fraglichen Lehre angenommen, die ganze Stellung dieſes Thema nicht, ſondern es müſste daſſelbe vielmehr heiſsen: Wozu uns die Wahrheit: Im Reiche Gottes u. ſ. w. *verpflichte.*

Wie ganz anders ſpricht der fromme, für das Göttliche begeiſterte Vf. da, wo er, und wir bezeugen es mit der wahrſten Freude in der groſsen Mehrzahl dieſer Vorträge, der praktiſchen Tendenz den ihr gebührenden Vorrang einräumt, indem er nicht, wie viele, ſelbſt vorzügliche Prediger unſerer Zeit wollen, *bloſs* Moral, ſondern *Glauben* und *Tugend* (denn Tugend *ohne* Glaube iſt nicht einmal denkbar) predigt und empfiehlt. Gleich die I Predigt am Neujahrsfeſte über Pſ. 37, 5 erſcheint als eine wahrhaft gelungene Leiſtung. Nach einem zwar, wie durchgängig, zu weit ausgeſponnenen, aber wohl durchdachten Eingange ſpricht er von den *Gründen des kindlichen Vertrauens, mit welchem Chriſten der Zukunft entgegengehen können*, und zeigt, wie dieſes Vertrauen ſich gründe auf 1) ihre eigenen Lebenserfahrungen, 2) die Lehren und Verheiſsungen des Evangeliums, 3) ihr Verhalten gegen Gott. Der Redner verkündet die Kraft des Evangeliums hier ſo zeitgemäſs und erhebend, daſs Rec. faſt zu bemerken überſehen hätte, daſs 1) ſowohl logiſch als rhetoriſch richtiger nach 2) gefolgt wäre, weil unſere Erfahrungen ja eine Beſtätigung jener Verheiſsungen ſind. Am Sonnt. Judica leitet der Vf. auf Veranlaſſung von Hebr. 9, 11—15 zu *Betrachtungen über das Opfer Jeſu Chriſti*, und verweilt, nachdem er 1) die *Vorzüge* dieſes Opfers dargeſtellt, beſonders 2) bey der *Kraft* deſſelben, indem er zeigt, wie dieſe Kraft ſey a) eine *erlöſende* und *verſöhnende*, b) eine *heiligen-*

de, c) eine *beseligende*. Jedoch kann und soll hiemit nicht gesagt seyn, dass Hr. *C.* dieses Problem völlig befriedigend gelöst habe. Dazu konnte es sein Dogmatismus nicht kommen lassen. Dieser Dogmatismus ist es auch, welcher einen nachtheiligen Einfluss auf seine Charfreytagsbetrachtung über die *sieben Worte Christi am Kreuz* ausgeübt hat. Indem er diese Worte auf 1) die *göttliche Gesinnung*, 2) das *heilige Werk* und 3) die *himmlische Verklärung* des sterbenden Erlösers bezieht, heisst es unter anderen S. 239: „Ja, das ist die Stunde des Gerichts, wo Jesus, belastet mit den Sünden der Welt und ihrem Fluche, von Gott verlassen ist" u. s. w.

Abgesehen also von diesem unerfreulichen Einflusse, welchen das dogmatische System des Vfs. durch das ihm eigenthümliche Streben nach Vorherrschaft ausübt, bezeugen auch vorliegende Vorträge das ausgezeichnete Talent desselben, das Evangelium kräftig zu verkündigen. Ein ächt frommer Sinn weht den Leser überall an, und der Glaube an das Christenthum als eine *ausserordentliche* und *unmittelbare* Offenbarung, sowie an Christum als den *Sohn Gottes* im eminentesten Sinne, erfüllen den Vf. mit einer Begeisterung, die mit nie zu schwächender Freudigkeit das Geheimniss der Liebe Gottes in Christo an die Herzen legt, und zur Versöhnung auffodert. Wenn aber schon die innige Glaubensüberzeugung der Rede des Vf. eine überwältigende Kraft verleiht: so wird diese noch dadurch erhöhet, dass ihm ein sehr ausgebildeter Stil, eine edle, der heiligen Stätte würdige, oft blühende Diction zu Gebote steht, bey welcher man den oft zu grossen Wortreichthum, die oft zu sehr gehäuften Fragen, und häufig zu vielen, jedoch immer treffend gewählten, und mit vieler Gewandtheit eingewebten Schriftstellen unwillkührlich übersieht. Ob daher gleich das streng *supernaturale*, und fast durchgehends zu scharf hervortretende, dogmatische System des Hn. *C.* denen, welche sich mit demselben nicht befreunden können, auffallen wird: so lässt sich doch erwarten, dass nicht blos diejenigen, welche dem System des Vfs. huldigen, in seinen Predigten Nahrung für Geist und Herz um so mehr finden werden, da er, gegen seine frühere Gewohnheit (wozu freylich auch in den meisten Stellen der gewählten Texte zu viel Anleitung lag, als dass derselben selbst Hr. *C.* hätte ausweichen können), nicht blos in der grösseren Mehrzahl derselben religiös-praktische Sätze behandelt, sondern auch da, wo er von seinem Dogmatismus gefangen gehalten wird, streng und kräftig auf Besserung des Herzens dringt. Es war übrigens eine schwere Aufgabe, die sich Hr. *C.* setzte, wenn er sich vornahm, die *epistolischen* und *evangelischen* Perikopen streng *analytisch-synthetisch* zu behandeln; denn offenbar erlauben dieses Verfahren sehr viele Perikopen, wenn man ihnen nicht Zwang anthun will, durchaus nicht, wie der Vf. selbst an *Reinhards* Beyspiele hätte abnehmen, und wie ihn der eigene Versuch hätte überzeugen können.

Wir schliessen unsere Anzeige, indem wir noch, mit Uebergehung der bereits angegebenen, die Hauptsätze anführen, die Hr. *C.* in dieser Predigtsammlung behandelte. Wo der Text nicht angegeben ist, liegt die epistolische Perikope zu Grunde. II. Fest d. Ersch. Christi: *Ueber den vernünftigen Gottesdienst der Christen.* III. 2ter S. nach Epiph. *Prüfung unseres Christenthums nach dem Vorbilde Jesu.* IV. 3ter S. n. Epiph. *Lass dich nicht das Böse überwinden.* VI. Sexagesimä. *Ueber die Leiden frommer Christen.* VII. Estomihi. *Jesus verkündigt seine Leiden.* Luc. 18, 31—43. VIII. *Dringende Ermahnungen, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen.* IX. Oculi. *Die Verpflichtung des Christen, sich ganz und gar Gott darzugeben und zu weihen.* XI. Palmarum. *Ueber unseren Entschluss, dem Herrn treu zu seyn bis in den Tod.* Matth. 26, 31—35. XIII. Am 1ten Ostert. *Wie wir als Christen würdig Ostern feiern sollen.* XIV. Am 2ten Ostertage. *Ueber die traurige Wahrheit, dass der Auferstandene so vielen Christen nicht offenbar ist.* XV. Sonnt. Mis. Dom. *Ermunterungen zu einer würdigen Ertragung unverschuldeten Unrechts.* XVI. Sonnt. Jubilate. *Ueber die, wahren Christen eigenthümliche Traurigkeit und Freude.* Joh. 16, 16—23. XVII. Sonnt. Cantate. *Betrachtungen über das theuere Geschenk des Evangeliums.* XVIII. S. Rogate. *Die Ermahnung Jesu zum Gebete.* Joh. 16, 23—30. XIX. S. Exaudi. *Ueber den höheren Sinn und Geist, durch welchen wahre Christen sich in ihrem Berufe auszeichnen.* XX. S. Trinit. *Der unerforschliche Gott.* XXI. 1ter S. n. Trinit. *Ueber die künftige Unseligkeit.* Luc. 16, 19—31. XXII. 4ter S. n. Trinit. *Ueber die Sehnsucht der Christen nach der künftigen Herrlichkeit.* XXIII. 13ter S. n. Trinit. *Der wahre Christ ist in diesem Leben schon selig.* Luc. 10, 23—37. XXIV. 20ter S. n. Trinit. *Ueber die häuslichen Andachtsübungen.* XXV. 26ter S. n. Trinit. (Todtenfest). *Betrachtungen an den Gräbern unserer Entschlafenen.* Matth. 28, 1. XXVI. 1ter S. d. Adv. *Ueber die Unentbehrlichkeit des Evangeliums.*

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Schaumburg und Comp.: *Philosophie des Lebens.* In funfzehn Vorlesungen, gehalten zu Wien im J. 1827. Von *Friedrich von Schlegel.* 1828. 482 S. 8. (2 Thlr.)

Wir finden jetzt Hn. *Schlegel* auf der philosophisch-theologischen Laufbahn. Wir wollen sehen, ob ihm auf diesem Wege, wo nicht das Flügelross der Phantasie und Romantik seine wilden und possierlichen Sprünge, oft zum Nachtheil und zum Sattelausheben des Ritters von der blauen Liebe, machen kann, das Glück mehr zusage, von den Streifereyen oder luftwandelnden Irrfahrten gesund und wohlbehalten zu Hause anzulangen. Obige Vorlesungen sind, wie der Titel besagt, zu Wien gehalten worden. Auch ohne einen solchen Anschlag würden wir es der Rede und der Verfassung des Inhalts glauben, es müssen ausserordentliche, vor einem ausserordentlichen, buntgemischten, — gebildeten, halbgebildeten, ungebildeten, naturhistorischen, philosophischen, theologischen, ökonomischen, diplomatischen Publicum gehaltene Vorlesungen gewesen seyn. Denn ein solch Allerley, wie in diesem nun gedruckten und mit feststehenden Lettern verewigten Buche, kann man kaum in irgend einer Fibel alter und neuer Vorlesungen wieder finden. Es ist nicht zu leugnen, dass sich in diesen wunderbaren Vorträgen eine nicht genug zu bewundernde Gelehrsamkeit findet. Aber wie so vieles Wunderbare, lässt sich auch diese auf in eine natürliche und ganz oberflächliche Allgemeinheit. Der fahrende Ritter erzählt von vielen Fahrten, Städten und Dörfern. Die Reisen werden ja auf viel- und mancherley Art gemacht! Die blauen Gebirge erscheinen als blaue Dünste und die Wetterfahne zu Wetterstädt als der Wetterprophet einer alleinseligmachenden Kirche.

Es kommt bey so vielen Büchern weniger auf das Buch, als auf den Einband an. Und die schriftstellerische Laufbahn unseres Vfs. hat gezeigt, dass er immer viel auf vergoldeten Schnitt, auf Arabesken und Moresken der Umhüllung, auf den Schein der Aeusserlichkeit und auf das Aeussere des Scheins gehalten habe. So ist es auch mit obigem Buche und dessen Inhalte. Auf dem Einbande sitzt in einer grossen Arabeske das grosse Ich, das mit weit ausgespreizten Beinen von sich erzählt, von der Weltkugel mit dem Zeigefinger immer auf sich verweist. Um die simple Arabeske läuft der Firlefanz von Moresken, wo uns die schwarzen Gesichter in dem weissen Blumendeckel des Papiers schrecken. Es ist der Firlefanz und jene berüchtigte Hexennacht des Mysticismus. — Der kleine Waldfaun lauscht gleich am Anfange des dicht verwachsenen Waldes, in dem Wind und Wetter gewüthet haben, und wo verwitterte Bäume und verwetterte Holzschläge neben einander stehen. Der Philosoph erzählt uns, wie er jetzt noch oft und zwar mit einem gleichartig grossen Philosophen zusammentreffe, den er besonders um der so wichtigen Lehre des dunklen Bewusstseyns willen so ganz ausgezeichnet lieb habe. Das Relief, in welches sich eben der Vf. hiemit gleich bey dem Ausgange seines Philosophirens setzt, wirft, wir müssen es gestehen, nur den tiefsten Schatten auf den dunkeln Körper. Es giebt Körper so düsterer Natur, dass das Licht immer nur in Schwarzdunkel zurückglimmt. Rec. hielt es für die erfreulichste und dankbarste Pflicht, seinen ehemaligen, so verdienstvollen Lehrer, der mit zwey anderen grossen Männern des Jahrhunderts evangelische, ächtprotestantische Liebe, Freyheit, Religion und Lebensweisheit lehrte, von jeder noch so gut gemeinten, prahlenden Verschuldung zu retten. So gern auch eine philosophische Schule Schüler und Freunde hat, so hat sie doch sehr ungern solche, die an das dunkelste Bewusstseyn — an die dunkelste Art mystischer Faseley und päpstelnder Phantasey mahnen.

Es ist ein schlimmes Ding um die Philosophie, wenn diese *Licht-* und *Kronen-Trägerin* entweder von groben, ungeschickten Händen, wie ein taumelnder Thyrsusstab, hin und her geschüttelt, oder auch von schwachen, nervenkranken Händen, als ein heiliger Stab in andächtiger, wehmüthiger Reue hin und zurück über den Kopf des armen Chorführers wankend, fest an die Brust und an den Leib angedrückt wird. Anders als in dieser oder jener frommen und bachantischen Attitüde kann sich Rec. die Philosophie des Vfs. zum Leben und Tod nicht erklären. Nun zum Erweise alles bisher Gesagten — und wozu weitere Explicationen über den Lebenslauf einer *Friedrich Schlegelschen* Philosophie zum Leben und Sterben! — folgende wenige und viele Proben von den vielen und allen Proben, die wie ein Meer in dem Meere romantischen päpstelnden Un- und Nicht-Sinns schwimmen.

Erstlich müssen wir für unsere Leser, um sie zum Lesen und Auslesen des *Schlegelschen* Buchs einzuladen, bemerken, dass wir das Lesen und Vorlesen desselben vor allem süssen und süsslichen Geschwätz, vor aller Liebesintrigue mystischer, breiter Redensarten und eines *Schlegelschen* unattischen Honig-

seims, vor allem dem Schellengeläute unreinen Geklingels in Darstellung und Ausdruck, kaum haben ertragen können. Es ist eine schwere Last, sentimentalisirende, hermetische, magische Vorlesungen zu hören; aber wahrhaftig noch schlimmer, Schwarz auf Weiss und in Weiss zu sehen — diese Vorlesungen aus Schimpf oder Ernst zu lesen. Rec. erwartet nicht, dass der Vf. über diese und jene Beschwerde — über den Honigseim, über das süssliche Geschwätz seiner breiten Ergiessung und Rede — Beweise aus dem Buche verlangen werde. Wir wollen sie wenigstens hier zum Vortheil des Papiers und der Leser ersparen. Andere Zeit, anderer Rath!

Zweytens müssen wir mit dieser Einladung der Leser zum Lesen des *Schlegelschen* Buchs doch ja die Naturphilosophen und Rationalisten, so gern sie auch wollen, bitten, das Buch nicht zu lesen. Denn sie erfahren hier doch nur ihre eigene Schande, den Fieber- und Gicht-Stoff, mit dem sie aus freundschaftlicher heilender Milde verglichen werden. Der Vf. hat freylich vergessen, sich zu vergleichen, weil er ausser aller Vergleichung ist, wie manche Bücher ausser und unter aller Kritik liegen. Man müsste denn, was man nicht gern thut, zu den psychischen Krankheiten, die auch wieder chemisch-mystisch durch Feinde der Erbsünde veranlasst werden, als zurückweisenden und abführenden Vergleichungsmitteln seine Zuflucht nehmen.

Drittens müssen wir unseren Lesern Nachricht geben, dass sie im obigen Buche die trefflichste Symbolik lesen werden. Die Bestimmung der Wissenschaft ist, aus den Symbolen herauszulesen; aber dort heisst es, sich in dieselben hineinzulesen. Der arme Affe ist eine Parodie des Teufels. Der Teufel hat mehreres andere Gewürme und Insectenzeug, was auf der Erde kreucht, gemacht. Der Vf. kennt den lieben Gott zu genau, als wenn er selbst Verfasser des Verfassers wäre. Die ganze Atmosphäre ist seit dem berüchtigten Sündenfalle verderbt und verpestet. Der Vf. weiss dieses durch seine chemisch-dynamischen Apparate des Athemholens sehr plausibel zu machen. Wahrhaftig hier überspringt sich der Mysticismus mit Kopf und Beinen, und wird zur Vogelscheuche.

Viertens müssen wir dem gelehrten Vf. unsere Unkunde bekennen, wie sich wohl der Seelen- und Geistes-Pol so könne und müsse verrückt haben, wie der Erdmagnetpol von dem Erdnordpol. Solche Transfigurationen und Spielereyen kommen in diesem Buche zur Unzahl vor.

Fünftens. Irgend ein Wetterprophet soll dem Papste — Rec. weiss nicht gleich, auf welches Jahr — seinen und den Untergang der Welt prophezeyet haben. Herr *Schlegel* macht es nicht viel anders Er weiss von Anno Eins an alle Weltalter, ausser die, welche er aus begreiflichen menschlichen Gründen nicht kennt, zu berechnen. Er führt die bewundernswürdigste sichere Rechnung nach jedem Pescheck der Geschichte. Aber nun weiss er auch durch eine Cabbala herauszuchiffern, dass die Welt jetzt *fast*, — denn so genau weiss der Vf. nicht, wie hoch der Berg Sinai ist — *fast*, sagen wir, im Anfange des vierten Weltalters stehe. Bald wird der jüngste Tag, der durch *Kant* so sehr in Verruf gekommen ist, anlangen, — und Hr. *Schlegel*, dem wir übrigens noch darüber hinaus ein langes Leben wünschen, denn unsterblich ist er schon hier — wird vielleicht nun auch nicht mit sammt der sündigen Welt vor dem Weltgerichte verschont werden.

Sechstens. Unsere Leser wundern sich gewiss mit Recht über solche prognosticirende Lebenswahrheiten des Vfs. Aber dazu haben sie dennoch keine rechte Ursache. Der Romantiker fängt shakspearisirend an: „Es giebt viele Dinge im Himmel und auf Erden, von denen unsere (bey Leibe nicht die des Hn. *Schlegel*) Philosophie nichts träumt.“ Der bescheidene Vf. fürchtet Gefahr bey den Dingen im Himmel und auf der Erden. Darum *schlegelisirt* er das Shakespearische Motto in: „Es giebt auch viele Dinge *zwischen* Himmel und Erde, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen lässt.“ Der Vf. hält es für gerathener, über diese Luftdinge zu philosophiren, und in der Mitte, wie das Freyschützische üble Vogelheer, zu schweben. Und so erhalten wir in der That eine *Philosophie aërienne*, vor welcher der weiland Königsberger Philosoph so warnte.

Siebentens mögen sich die vielen Leser obiger funfzehn Vorlesungen nicht fürchten, wenn in einer oder auch mehreren derselben ihr Seelen-Ich in neun bis zehen Vermögen zerlegt wird, und sich nicht wundern, dass die Urtheilskraft — die *altera pars Petri* — zuletzt kommt. *Ramus* meint es anders, als der andere Petrus, dieser lässt es überhaupt mit dem Rationalismus, mit dem vernünftigen Urtheil dahingestellt.

Achtens ladet der *Fromme* ganz förmlich und formalisirend in einer schmelzenden Rede, wie von der Mutter und einem (ungerathenen) Sohne, die Aussenstehenden, die Abgefallenen und Abtrünnigen zur treuen Rückkehr in den alleinseligmachenden Mutterschoos, in deren Mitte sich Hr. *Schlegel* begeben hat, ein. Der Sohn möge nicht undankbar seyn gegen die Mutter, diese habe ihn ja sonst gepflegt und geliebt. — Der Sohn, dass wir statt seiner antworten, kann und mag zur Antwort geben: — „ich weiss nur von einem Vater im Himmel, diesen will ich in Liebe suchen, diesen mit Herz und Verstand ehren — die Religion ist ein allgemeines Welten- und Geister-Buch, aber kein verschlossenes und verkettetes Symbol irgend einer Mutterkirche.“

Neuntens wird die englische und gallicanische Kirche doch ernstlich und welthistorisch ermahnt, von den ketzerischen Weltlichkeiten abzulassen. Es ist nicht ganz deutlich, wie Hr. *Schlegel* die Päpste deducirt, ob neben oder doch ein wenig *über* den Erdenkönigen. Mysticismus grenzt gar zu nahe an Jesuiterey. Der Vf. — nicht dieser Jesuiterey, sondern der funfzehn gehaltenen und nun gedruckten Vorlesungen — deutet immer, wie ein mahnender Priester, oder wie ein zweygesichtiger Januskopf, auf die Vorzeit und auf das baldige letzte Weltalter hin, um die Heiden zu bekehren, und — ganze Generatio-

nen und Geschlechter zu Proselyten zu machen. Die Besseren der Nation, meint er, sind schon übergegangen — (d. h. Ueberläufer), aber es sind doch nur *einzelne*, bedauert er. Und damit bedauert er sich selbst und alle anderen *à tout* oder *à demi catholiques*.

Zehntens. Damit der Leser doch wisse, wie der geistreiche Vf. zu seiner Philosophie und zu seinen funfzehn Vorlesungen gekommen, muss Rec. eine Stelle aus dem Buche selbst entwenden, wo das Ich von dem Ich spricht — wenn nicht auf eine mehr saubere Art, dafür kann Rec. nicht: „Und nur sehr unvollständig, zufällig und fragmentarisch ist in verschiedenen Epochen (Weltepochen!) *mir* eins und das andere (!) von dieser meiner, immer noch im Werden begriffenen und nicht vollendeten Philosophie in meinen übrigen und früheren literarischen Arbeiten und Werken zum Vorschein gekommen oder *herausgefahren!!*“ Rec. fühlt sich nicht versucht, dies *Herausfahren*, das der Vf., wie früher, so auch jetzt, für sich behalten möchte, zu interpretiren. *Nomina et omina etc.* — In unseren Tagen ist das Philosophiren eine so gemeine und gemeinsame Sache geworden, dass jeder von dem Sattel der Romantik sich auch in die Schule der Weisheit glaubt werfen zu können. Der Vf. wird sich vielleicht am besten erinnern, wie der grosse Philosoph, mit dessen Lehre von dem dunkeln Bewusstseyn er so oft zusammentrifft, die philosophischen und nichtphilosophischen Köpfe rangirte.

Es thut uns leid, nichts Besseres von den funfzehn Vorlesungen berichten zu können. Wo die Mystik der dunkelsten Art ihr Nest aufgeschlagen hat, da können keine Sonnen leuchten, und keine Sterne die Aufklärung künftiger und jetziger Jahrhunderte begrüssen. Minervens Vogel thront und wohnt hier nicht, aber das Käuzchen im Schilfrohr, umdämmert und umflimmert von sumpfigen Irrleuchten.

Wir verbinden mit dieser Anzeige zur Ergänzung der mystischen Literatur, die aber tausendzüngig und tausendköpfig gleich der lernäischen Schlange ist, zwey Producte *Schlegelscher* Seitenverwandten.

1) Würzburg, in der Etlingerschen Buchhandlung: *Geistesfunken*, aufgefangen im Umgange mit *F. L. Z. Werner* u. s. w. Herausgegeben von *J. Regiomontanus*. Mit *Werner's* Porträt. 1827. 204 S. 8. (18 gr.)

2) Tübingen, b. Fues: *Schwache Blicke in das Reich der Wahrheit*. 1827. 259 S. 8. (18 gr.)

Die *Geistesfunken* erleuchten nicht, brennen nicht, entzünden nicht. Es sind die matten Strohfunken der Unweihe. Schade, welche herrliche Talente, welcher wahrhaft dichterische Geist in *Werner* unterging! So bewährt sich hier wieder die Erfahrung, wie die Abendstunden des Lebens mit gewissen anderen Abendstunden, wo sich Nebel und Flor vor die Augen der Adepten in dem Schoosse der Mutter ziehet, zum Nachtheil des freudigen Herzens, des thätigen Lebens und der wahren moralischen und intellectuellen Geistesgrösse zusammentreffen. — Welche Verleugnung und Verblendung aller Erkenntniss liegt ja wohl, fragen wir, in folgendem Geistesfunken, dass wir doch auch ein solches, ewig brennendes Licht der heiligen Kirche unseren Lesern mittheilen! S. 59: „Ja, wir Katholiken gestehen es gerne, viele unserer Kirchenvorsteher waren schlecht, waren nichtswürdig, viele unserer Kirchenoberhäupter waren gottlos. Viele von ihnen sitzen vielleicht in der Hölle, und leiden in der ewigen Verdammniss, wie auch der grosse *Dante* in seinem unsterblichen Gedichte: „*la divina commoedia*“ manche aus ihnen in die Hölle versetzt hat. Aber nie hat ein Papst gegen irgend ein *Dogma* Etwas gelehrt, nie hat irgend ein Papst irgend einen *Glaubenssatz* angegriffen, nie ist von einem Papste eine *Ketzerey* oder Irrlehre ausgegangen u. s. w.“ Wenn sie doch diese Sünde begangen hätten; sie würden weniger in der Hölle braten! Doch noch einen Geistesfunken, der aber ein rückschlagender Zündstoff auf hermetisch-mystische Auslegung ist. S. 86: „Der Ochse liegt vor dem Lukas, wie Hermeneutik liegt vor Offenbarung.“

No. 2 ist eine algebraische mystische Gleichungsformel der tiefsten, höchsten und breitesten Theologie — ein Generalbass der *Schlegelschen* Mystificationen. Zur kurzen, kürzesten Probe aus diesem Nach- oder Vorworte von Vorlesungen: S. 76: „die Schlange sündigte, ihre Sinne wurden verrückt, und sie ward Mensch!! Sie rang sich hinauf in das R.- und Z.-Reich, und zertheilte sich zugleich in zwey Geschlechter, Mann und Weib u. s. w.“ — Das sind denn die herrlichen Geistesideen des Mysticismus!!

H. G.

Stuttgart, b. Gebrüder Frankh: *Christliches und Türkisches, von E. M. Arndt.* 1828. 357 S. 8. (1 Thlr. 21 gr.)

Zuerst giebt der Vf. seine Phantasieen zur Berichtigung der Urtheile über künftige deutsche Verfassungen, über unsere eigenthümliche germanische Natur, über einige Nichtigkeiten im franz. Charakter, welche 1815 und 1816 passen mochten, als er sie damals in seinem Wächter rügte, und jetzt kaum den neuen Abdruck verdienen, weil uns jetzt andere Gefahren drohen, als damals vor 12 Jahren. Die französische Nation ist viel ernster geworden, und mischt sich wenigstens nicht in die Verfassung liberaler regierter Nachbarn mit dem Streben nach einem Conformitätsprincip; im Heere sind Napoleons ehemalige Officiere fast ausgestorben, und in den Staaten, wo Verfassungen eingeführt worden sind, ist Manches jetzt fast unwiederruflich anders als in den Phantasieen gestaltet worden. Der Kampf wider *Schlegels* Ideen über die Reformation und deren Nothwendigkeit war unnöthig; denn mit aller Redekunst überzeugt uns *Schlegel* nicht, dass die Menschheit durch die Reformation einen Rückschritt gemacht habe. Seine Sophismen bedurften der wortreichen Widerlegung nicht.

Intereſſanter in die Beygabe, *über die griechiſche oder türkiſche Sache*, geſchrieben am Neujahr 1828. Daher manche Bemerkung ſeitdem widerlegt iſt. Schön iſt die Rückerinnerung des griechiſchen Aufſtandes im J. 1322, und zu bedauern, daſs die katholiſche Vorſicht ſolchem damals aus Vorurtheilen eines etwas abweichenden chriſtlichen Cultus Hülfe verſagte, ungeachtet die Stimme der Laien ſchon damals ſich deutlich ausſprach, daſs man den Chriſten in der Levante Hülfe leiſten müſſe im eigenen Vortheil der weſtlichen Chriſtenheit. Die jetzige Sympathie für die unglücklichen Griechen in ganz Europa iſt keine Folge einer Revolutionsſucht der Griechen-Freunde, ſondern einer vernünftigen Beſorgniſs, daſs groſse Revolutionen auch dem Orient bevorſtehen, und daſs die ſiegenden Türken gegen Griechen und Chriſtenheit überhaupt nicht wenig wüthen werden; denn für Unterdrückung des Schwächeren hat jetzt Europa mehr edles Gefühl als vor 50 Jahren. Daher iſt Vieles in Europa beſſer geworden. Die Darſtellung der engliſchen, franzöſiſchen, ruſſiſchen und öſterreichiſchen Politik iſt im Buche ſelbſt nachzuleſen, und vielleicht das Beſte, was Hr. *Arndt* jemals ſchrieb. Wir pflichten ihm bey, der muſelmänniſche Fanatismus wird nicht lange dauern. Daſs Rufsland ſich aller kaukaſiſchen Feſten bemächtigt, damit der Türkenhandel mit geraubten oder verkauften Chriſten aus den kaukaſiſchen Gebirgen bis an Armeniens Grenze ein Ziel finde; daſs jede Flagge ohne türkiſche Scheererey im Bosporus und im Mittelmeer nach dem ſchwarzen Meere ſchiffen dürfe; daſs das alte Dacien ein chriſtliches Königreich werde, und Servien unabhängig wie Griechenland: das vergröſsert Rufsland keinesweges, giebt ihm aber Ruhe, und erſpart ihm die Nothwendigkeit, groſse Heere jenſeits des Kaukaſus zu unterhalten. Hn. *Arndt's* Idee, daſs vielleicht der ruſſiſche Kaiſer bewogen werden könne, in der europäiſchen Türkey ein neues chriſtliches unabhängiges Reich zu ſtiften, ſcheint nicht unmöglich, nachdem das Schwert der Sieger Conſtantinopel beſetzt hat. Prinz Eugen, ein groſser Kopf als Politiker, wollte ungern den Paſſarowitzer Frieden ſchlieſsen, und rieth ſeinem Kaiſer ganz Italien fahren zu laſſen, wenn es ſeyn müſste, aber die Türken über den Hellespont zu jagen. Wie viel mächtiger ſtände jetzt Oeſterreich, hätte man ſeinem Rathe gefolgt! Doch das iſt vorbey, aber ſicher, daſs dem ruſſiſchen Reiche Eroberungen in Aſien willkommener ſind als in Europa, wo es nichts verlangen dürfte, als für ſich die freye Fahrt durch den Bosporus. Eroberungen ſelbſt bis Baſſora und Bithynien kann keine europäiſche Macht den Ruſſen wehren; und wenden ſich die Ruſſen dahin, ſo bedrohen ſie nicht mehr Europa. Uns Continentale bekümmert es ſehr wenig, wenn die ruſſiſche Grenzenbaſis in Aſien mehr Breite als bisher erlangt. Die Verbreitung des Chriſtenthums in Aſien iſt Rufsland ſehr leicht, und ein Segen für die Menſchheit. Hr. *Arndt* überſah, daſs in Oſtindien der Britte den Muhamedismus unterjocht hat, und dort ein weit ärgerer Feind der Muſelmänner iſt, als es in Europa bisher die Ruſſen waren. Das Buch ſchlieſst: „*Gott ſprach, es werde Licht.*“

X.

Berlin, b. Duncker und Humblot: *Encyklopädiſches Handwörterbuch für Wiſſenſchaft und Leben.* Zum Schul- und Haus-Gebrauch für junge Studirende und Wiſſenſchaftsfreunde, von *Theodor Heinſius*, Doctor der Philoſophie und Profeſſor am Berliner Gymnaſium. 1828. VIII u. 354 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

In der Vorrede verſichert der Vf., daſs er an dieſem kleinen Lexikon von faſt 10,000 Artikeln lange ſammelte und feilte. Die Definitionen ſind kurz und genau. Es iſt beſonders für Gymnaſien beſtimmt, und wirklich eins der beſſeren neueren Handwörterbücher, frey vom Ausſchreiben anderer; wenigſtens iſt es nicht bemerkbar. Manchem Art. ſieht man an, daſs ihn der Verf. vor Jahren verfaſste, und nicht vor dem Druck noch einmal revidirte, wie der Artikel: *Hottentotten.* Andere ſcheinen ſogar überflüſſig; doch muſs man ſo billig ſeyn, eine Menge in Kürze treflich gerathener Artikel, ſo *Human*, *Humanität* u. ſ. w., *Inquiriren*, *Staat*, *Schreibart*, anzuerkennen.

A. H. L.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. *Erlangen*, b. Heyder: *Kriegs- und Friedens-Geſetze der Muſelmänner.* Aus dem Arabiſchen überſetzt von *J. M. Zeilinger.* 1828. IV u. 29 S. in 8. (3 gr.)

Bey der Recenſion der zwey erſten Theile von *Roſenmüllers analecta arabica* in unſerer A. L. Z. 1828. No. 42 bemerkte Rec., daſs die im erſten Theile gedruckten Fragmente aus *Koduri's* juriſtiſchem Werke gerade jetzt, bey den Kriegen der Muhamedaner mit Völkern, an deren Schickſal wir Antheil nehmen, nicht unwichtig ſcheinen könnten. Der uns ſonſt unbekannte Herausgeber des obigen Buchs mag dadurch veranlaſst worden ſeyn, *Roſenmüllers* lateiniſche Ueberſetzung durch eine deutſche Ueberſetzung noch mehr zu verbreiten und wohlfeiler zu machen, um ſo auch ſein Scherflein zur guten Sache beyzutragen. Wenigſtens iſt der Zweck der obigen Schrift kein anderer. Mit Unrecht verſpricht der Titel eine Ueberſetzung aus dem Arabiſchen, da ſie der lateiniſchen von *Roſenmüller* ſklaviſch folgt, welches um ſo mehr zu bedauern iſt, da dieſe lateiniſche ſelbſt durchaus nicht als fehlerfrey und ſchön gelobt werden kann. Uebrigens ſind die Kriegsgeſetze der Muhamedaner für die Zeit ihrer Entſtehung nicht grauſam und unmenſchlich zu nennen, da die Chriſten um jene Zeit nicht weniger grauſame Geſetze im Kriege und Frieden kannten: nur das Einzige iſt zu beklagen, daſs die Türken in der Cultur nicht fortgeſchritten ſind, und noch dieſelben Kriegsgeſetze achten, welche vor mehr als 1000 Jahren, unter ganz verſchiedenen Zeitumſtänden, in Aſien entworfen wurden. Leſern, welche die Muhamedaniſchen Einrichtungen noch gar nicht kennen, kann Rec. dieſes Buch empfehlen.

E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
DECEMBER 1828.

MATHEMATIK.

1) Berlin, b. Duncker und Humblot: *S. F. Lacroix Anleitung zur ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie und zur Anwendung der Algebra auf die Geometrie.* Neu überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Ludw. Ideler*, Prof. an der Univerſ. zu Berlin. 1822. XVIII und 334 S. gr. 8. Mit 6 Kupfertaf. (1 Thlr. 12 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *S. F. Lacroix Lehrbuch der Elementar-Geometrie.* Neu überſ. u. mit Anmerk. verſehen von *Ludw. Ideler* u. ſ. f. 1828. XXXVIII. und 244 S. gr. 8. Mit 7 Kupfertaf. (1 Thlr. 4 gr.)

3) München, b. Lindauer: *Anfangsgründe der mathematiſchen Analyſis und der höheren Geometrie*, vorzüglich zum Gebrauche für den Unterricht in Schulen. Von *Ant. Veſtner*, Prof. der Mathematik im k. baier. Cadetten-Corps in München. 1823. XII und 393 S. gr. 8. Mit 3 Steintafeln. (2 Thlr.)

4) Berlin, b. Duncker und Humblot: *Lehrbuch des Aufnehmens mit dem Meſstiſche* u. ſ. w., von *Friedr. Wilh. Netto*, Dr. der Philoſ., Lehrer an der k. allgem. Kriegsſchule u. ſ. w. 1822. VIII u. 243 S. 8. Mit 4 Kupfertafeln. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Schrift No. 1 iſt eine Ueberſetzung der *ſechſten* Auflage des bekannten *Traité élémentaire de Trigonométrie rectiligne et sphérique et d'application de l'Algèbre à la géometrie* von *Lacroix*, welche der Ueberſetzer mit Zuſätzen und Anmerkungen herausgegeben hat. Da indeſſen, ehe der Druck vollendet war, eine *ſiebente*, verbeſſerte und vermehrte Auflage der Originals erſchienen iſt: ſo hat Hr. *Ideler* in beſonderen *Nachträgen* (S. 326—334) das Weſentlichſte dieſer Vermehrungen zuſammengeſtellt. Das ganze Unternehmen des Ueberſ. hat unſeren Beyfall, da die Schrift von *Lacroix* empfehlenswerth und ihre deutſche Bearbeitung correct im Drucke und flieſsend in der Darſtellung iſt. Auch enthalten die beygefügten Zuſätze manche nützliche Erläuterungen und Erweiterungen des Urtextes. Beſonders wird denen das Studium dieſes Werkes angenehm ſeyn, welche, ſchon mit den *erſten Elementen* der beiden Trigonometrien und der Kegelſchnitte vertraut, ihre Kenntniſſe in dieſem Gebiete zu erweitern wünſchen. Die erſten Anfänger, zumal ſolche, welche nach der ſynthetiſchen Methode der Alten gebildet ſind, werden Anfangs Schwierigkeiten in der Art dieſer analytiſchen Darſtellung finden. Zum Belege dazu wählen wir den (S. 45) gegebenen Beweis des Satzes: In jedem Dreyecke verhält ſich die Summe zweyer Seiten zu ihrem Unterſchiede, wie ſich die Tangente der halben Summe der dieſen Seiten gegenüberliegenden Winkel zur Tangente des halben Unterſchiedes eben dieſer Winkel verhält. — Kennt man die beiden Seiten a und b nebſt dem von ihnen gebildeten Winkel C, ſo iſt $\frac{c}{a} = \frac{\sin. C}{\sin. A}$ u. $\frac{c}{b} = \frac{\sin. C}{\sin. B}$. Dieſes giebt a. sin. C = c. sin. A und b. sin. C = c. sin. B. Werden dieſe Gleichungen erſt addirt, und dann die zweyte von der erſten ſubtrahirt, ſo iſt:

(a + b) sin. C = c (sin. A + sin. B) und
(a — b) sin. C = c (sin. A — sin. B).

Dividirt man die letzte Gleichung durch die erſte, ſo wird $\frac{a-b}{a+b} = \frac{\sin. A - \sin. B}{\sin. A + \sin. B}$. Nun war früher

$$\frac{\sin. A - \sin. B}{\sin. A + \sin. B} = \frac{\text{tang. } \frac{1}{2}(A-B)}{\text{tang. } \frac{1}{2}(A+B)},$$

daher iſt $\frac{a-b}{a+b} = \frac{\text{tang. } \frac{1}{2}(A-B)}{\text{tang. } \frac{1}{2}(A+B)}$, woraus die Proportion a + b : a — b = tang. (A + B) : tang. ½ (—B) folgt, welches der zu erweiſende Satz iſt. — Wer ſieht nicht, daſs der bekannte, *auf Conſtruction* gegründete Beweis dem Anfänger gröſsere Faſslichkeit gewährt, als dieſer? Wenn dieſer aber den ſynthetiſchen Beweis ſich angeeignet hat, *dann* wird ihm die analytiſche Entwickelung um ſo erfreulicher ſeyn.

Dieſe Bemerkung kann für viele andere Sätze gegenwärtiger Schrift wiederholt werden. — Daſs in der ebenen Trigonometrie die wichtigſten Auflöſungen der bey den Dreyecken vorkommenden Fälle auch durch Zahlenbeyſpiele erläutert ſind, hat unſeren Beyfall; allein über Einrichtung und praktiſchen Gebrauch der logarithmiſch-trigonometriſchen Tafeln iſt zu wenig geſagt. Das Fehlende kann indeſſen von einem guten Lehrer leicht nachgetragen werden. Auch für die eigentliche Ausübung der Trigonometrie in Bezug auf Berechnungen der Praxis hat der Vf. nicht hinreichend geſorgt. Die *drey* Aufgaben, welche in §. 40—45 vorgetragen werden, ſind zwar wichtig; doch lange nicht erſchöpfend für das Bedürfniſs. Vieles bleibt auch hier der Nachhülfe des Selbſtſtudiums oder des Lehrers überlaſſen. — Die ſphäriſche Trigonometrie (S. 63—90) hat der Vf. nach *Euler* (*Acta Academiae ſcientiarum Petropolitanae anni* 1779, *pars prior*) bearbeitet, und dieſe

Darſtellung iſt ihm wohl gelungen, obwohl ſie den erſten Anfängern ebenfalls Schwierigkeiten verurſachen wird. Durch eine mehr elementare *Vorbereitung* werden ſie dieſelben leichter bekämpfen. Einige Anwendungen, nebſt praktiſchen Berechnungen von Beyſpielen, wären auch hier ſehr zu wünſchen.

Der gröſste Theil der Schrift (S. 91—334) iſt der Anwendung der Algebra auf die Geometrie gewidmet. Den eigentlichen Sinn dieſer Anwendungen entwickelt der Vf. recht einleuchtend (§. 64) an der Auflöſung des Problems: Aus drey Seiten eines Dreyecks, deren jede nach ihrem Zahlenwerthe gegeben iſt, den Flächeninhalt deſſelben zu berechnen. Da dieſe drey Seiten nur ein einziges Dreyeck beſtimmen, ſo muſs ſeine Fläche auch durch ſie zu finden ſeyn. Nun zieht der Vf. ein Loth auf eine der drey Seiten, und findet, durch Hülfe der beiden hiedurch entſtehenden rechtwinkeligen Dreyecke, den Werth dieſes Lothes und, auf bekannte Weiſe, dann die Formel: $\Delta = \sqrt{s.(s-a).(s-b).(s-c)}$, worin a, b, c die Maſse der drey Seiten ſind, und s ihre halbe Summe bedeutet. Der Ueberſetzer fügt die lehrreiche Anmerkung bey, daſs auch $\Delta = \sqrt{s.(s-a)} \times \sqrt{(s-b)(s-c)}$, ſomit einem Rechtecke gleichet, deſſen eine Seite die mittlere geometriſche Proportionallinie zwiſchen s und s—a; die andere aber eben dieſe Linie zwiſchen s—b und s—c iſt. Ueber den eben bemerkten Lehrſatz ſehe man: „Die Berechnung der Dreyecksebene aus ihren gegebenen drey Seiten; nach früheren Methoden faſslich dargeſtellt und neu bewieſen.“ Frankfurt a. M. b. Illger. — Wir können dem Vf. hier nicht weiter im Einzelnen folgen; bemerken daher überhaupt, daſs die Lehre von Anwendung der Algebra auf gerade Linien, dann auf den Kreis und auf Ellipſe, Hyperbel und Parabel befriedigend durchgeführt iſt. Ein Anhang enthält ſodann die Gleichungen der Ebene und der geraden Linie, die Flächen des zweyten Grades und etwas von den Längen überhaupt. Daſs wir in der Lehre von den Kegelſchnitten den analytiſchen Vortrag öfters durch Conſtruction erläutert gewünſcht hätten, geht ſchon aus unſeren früheren Bemerkungen hervor. — Im Ganzen verdient dieſe Schrift, auf deutſchen Boden verpflanzt, und nur ſehr ſelten durch kleine Sprachflecken (wie z. B. S. 64 „wiederholentlich“) entſtellt, die beſte Empfehlung, da ſie ſich auch durch ihr Aeuſseres vortheilhaft auszeichnet.

Wenn der Ueberſetzer von Nr. 2 im Anfange der Vorrede ſagt: „Es würde ſehr überflüſſig ſeyn, viel zur Empfehlung des vorliegenden, in Frankreich dreyzehnmal gedruckten und auch unter uns, bey aller Unvollkommenheit der bisherigen deutſchen Ueberſetzung, mit Beyfall aufgenommenen Lehrbuchs der Geometrie ſagen zu wollen. Wer ſich mit demſelben näher bekannt gemacht hat, weiſs, daſs es, ungeachtet einiger hin und wieder bemerkbaren Anklänge der analytiſchen Methode, die ſich bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaft ohne Pedanterey nicht wohl vermeiden laſſen, im Ganzen genommen nach der, dieſem Theile der Elementarmathematik weſentlich angemeſſenen, ſynthetiſchen Lehrart der Alten gearbeitet iſt, und Klarheit mit Bündigkeit vereinigt“ u. ſ. w.: ſo ſind wir in Bezug auf die Brauchbarkeit dieſes Handbuchs gleicher Meinung; haben aber die unabänderliche Ueberzeugung, daſs die Elemente der Geometrie rein ſynthetiſch und ſomit frey von jeglicher analytiſchen Entwickelung ihrer Lehren vorzutragen ſind, wenn man ſie in dem ihr ganz eigenthümlichen Glanze der Evidenz erhalten will. Weit entfernt, die Vortheile dieſer analytiſchen Entwickelungen im Gebiete der Geometrie zu verkennen, nennen wir Jene keine Pedanten, welche die Grundlehren der geometriſchen Wiſſenſchaft nach Archimedes, Euklides und Apollonius darſtellen, ſondern verehren ihr Streben, den Geiſt jener claſſiſchen Männer des Alterthums, ohne heterogene Einmiſchungen, auf die Nachwelt zu übertragen.

Für ſolche Leſer, welchen dieſes Lehrbuch noch weniger bekannt iſt, bemerken wir, daſs nach allgemeinen Vorbegriffen von der Ausdehnung überhaupt im *erſten* Theile von den Eigenſchaften der geraden Linien und der Kreislinien, und vom Flächeninhalte der Vielecke und des Kreiſes; im *zweyten* Theile von den Ebenen und den von Ebenen begrenzten Körpern und dann von den runden Körpern auf eine von den gewöhnlichen Anleitungen zur Geometrie und Stereometrie etwas abweichende Art gehandelt wird. Der Ueberſetzer hat ſich mit löblichem Eifer bemüht, in beygefügten zweckmäſsigen Anmerkungen die Brauchbarkeit des Originals noch mehr zu erhöhen, was ihm auch ſo vorzüglich gelungen iſt, daſs die Schrift als ein ſehr brauchbares Lehrbuch der Geometrie empfohlen werden kann. Einzelne Bemerkungen, welche uns bey dem Gebrauche deſſelben von Wichtigkeit ſcheinen, ſollen nun folgen.

Wenn es von der *geraden* Linie heiſst, man gebe dadurch einen klaren Begriff von ihr, wenn man ſagt, ſie ſey der kürzeſte Weg zwiſchen zwey Puncten: ſo iſt dieſes, wie der Ueberſetzer richtig bemerkt, keine befriedigende *Erklärung* derſelben. Allein das, was Letzter als die *befriedigendſte* Definition derſelben angiebt, nämlich eine Linie heiſst *krumm*, wenn ſie, um zwey in ihr angenommene feſte Puncte gedreht, einen Raum begrenzt (einen Körper bildet); *gerade*, wenn ſie nur ſich ſelbſt erzeugt (ihre Richtung nicht ändert), iſt eben ſo unbefriedigend. Es giebt keine eigentlich logiſch-vollkommene Erklärung der geraden Linie, weil ſie nur durch die unmittelbare Anſchauung gegeben iſt; einfache Anſchauungen aber können nicht weiter erklärt werden, und bedürfen auch keiner Erklärungen, da ſie *durch ſich ſelbſt* ſchon mit höchſter Klarheit erſcheinen. Die Geometrie, welche das Anſchauliche mit dem Wiſſenſchaftlichen in ſo innigem Maſse vereinigt, *muſs* in ihren erſten Gründen auf ſolchen, nicht mehr ferner zu definirenden Anſchauungen beruhen, weil ſie ſonſt nie einen feſten, unerſchütterlichen Haltepunct fände, und der Gang vom Zuſammengeſetzten zum Einfacheren ins Endloſe fortſchritte. — Die Auf-

gabe (S. 6), das gemeinschaftliche Maſs zweyer gegebenen geraden Linien zu finden, sollte *hier* entweder noch ganz übergangen, oder es sollte gezeigt werden, daſs jedes Paar solcher geraden Linien sich durch eine dritte gerade so genau ausmessen lasse, daſs der (bisweilen) bleibende Fehler kleiner werde, als irgend eine anzugebende, noch so kleine gerade Linie. Der Beweis hierüber ist bekannt. — Bey der Gleichheit der Winkel (S. 8) heiſst es, daſs sie, *auf* einander gelegt, nur einen einzigen bilden, indem auch ihre Schenkel *auf* einander fielen. Da aber zwey Ebenen, so wenig wie zwey gerade Linien, einige Dicke haben, so ist es ganz irrig, bey ihnen von einem *Aufeinanderfallen* zu sprechen, da man vielmehr ein gänzliches *Ineinanderfallen* erkennt. So gewöhnlich auch jene Ausdrücke im schriftlichen und mündlichen Vortrage der Geometrie noch hie und da seyn mögen, so sehr sollten sie vermieden werden, da ihnen offenbar ein Irrthum zum Grunde liegt. Eben dieser Irrthum wird sodann auf das Decken der Figuren übertragen, und da sagt man z. B. von zwey Dreyecken, welche drey Seiten einzeln genommen gemein haben, sie könnten so *auf* einander gelegt werden, daſs sie sich deckten. Ist es denn nicht weit evidenter, zu sagen, sie können dergestalt in einander gebracht werden, daſs sie nur ein einziges Dreyeck bilden, und somit vollkommen einerley sind? — Der Vf. hat S. 9 die *senkrechte* Linie erklärt, S. 19 ihre geometrische Construction vorausgesetzt, und erst S. 21 diese Construction *wissenschaftlich* begründet, was ein Verstoſs gegen die strenge Methode der Geometrie ist. — Bey der Aufgabe S. 16, aus drey gegebenen Seiten ein Dreyeck zu construiren, muſs die Nothwendigkeit des Durchschnitts der beiden construirten Kreise bewiesen werden, ohne welchen der Beweis mangelhaft ist. Ueberhaupt sollten hier alle möglichen Lagen entwickelt seyn, welche zwey excentrische Kreise gegen einander haben können, wenn sie in einerley Ebene liegen. — Die Aufgabe S. 22, von einem aufserhalb einer geraden Linie gegebenen Puncte ein Loth auf sie zu errichten, setzt, nach dem Vf., voraus, daſs man aus diesem Puncte mit einem Halbmesser einen Kreis beschreibe, der gröſser ist, als die Entfernung dieses Punctes von der gegebenen geraden. Da aber das *erst zu construirende* Loth diese Entfernung bestimmt, so liegt in der Auflösung eine *petitio principii*. Wir lösen diese Aufgabe so, daſs man von dem Puncte aufserhalb der geraden zwey willkührliche gerade Linien zur gegebenen zieht, das hiedurch entstehende Dreyeck auf die andere Seite derselben trägt, und nun die Spitzen beider Dreyecke durch eine gerade Linie verbindet, welche die verlangte senkrechte ist. Den *Beweis* übergehen wir, weil ihn jeder selbst findet; glauben aber, daſs diese Auflösung Vorzüge vor der Euklidischen und sonst gewöhnlichen habe. — Die Lehre von den Parallellinien stützt der Vf. auf den Satz: eine gerade Linie, welche auf einer anderen lothrecht steht, wird von allen jenen geraden Linien geschnitten, welche auf dieser anderen schief stehen. Daher können nur jene geraden Linien in einerley Ebene einander nicht schneiden, oder parallel seyn, welche auf einer und derselben dritten geraden senkrecht stehen. Diesen Satz nimmt er als *Axiom* ohne Beweis an, und löset hiedurch die berüchtigte Frage nicht befriedigender, als so viele seiner Vorgänger, auf. Denn dieser Satz ist ein Theorem, und muſs streng bewiesen werden, wenn man der strengen Foderung entsprechen will. Der Vf. glaubt zwar, sein Grundsatz sey evidenter, als das XI Axiom des *Euklides*; allein er irrt offenbar hierin, wie Sachverständige leicht finden. Er selbst scheint nicht vollkommen befriedigt durch seinen Grundsatz, da er in der Note einen Beweis von *Bertrand*, als den einfachsten und sinnreichsten von allen, die ihm bekannt sind, mittheilt; der aber, weil er sich auf die Vergleichung einer *unendlichen Winkelfläche* mit einer zwischen zwey Parallellinien enthaltenen *unendlichen Parallelfläche* gründet, eben so wenig Anspruch auf Evidenz machen kann, wie dieses schon längst von gründlichen deutschen Geometern gezeigt worden ist. Ständen die französischen Geometer in genauerer Bekanntschaft mit der deutschen Literatur: so würde der Vf. weit scharfsinnigere Versuche zur Berichtigung der Parallelenlehre kennen gelernt haben. Auch das, was, nach dem Ueberſ., in *Klügels* mathem. Wörterbuche steht, reichet hier nicht aus, und man darf nicht sagen, es sey hier ein Satz über die Lage *nicht so bündig* bewiesen, als die Sätze über die Gleichheit: denn ein Beweis, der *nicht bündig* ist, hat *keine* Beweiskraft. Die Evidenz der Parallelentheorie beruht vielmehr (bey gehöriger Darstellung) auf der Evidenz dessen, was aus der am Ende indemonstrablen Anschauung unwiderlegbar hervorgeht, und wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daſs ein Beweis, *in der Art, wie man ihn sucht*, nicht wird gefunden werden. Das fortgesetzte Streben, ihn zu finden, ist löblich; denn man findet oft Anderes, als das, was man sucht. Allein, was man *hier* sucht, hat man eigentlich (gehörig betrachtet) schon längst gefunden. — Auf diese Lehre von den Parallellinien gründet der Vf. nun sogleich jene von proportionalen Linien und die Aehnlichkeit der Dreyecke, woraus denn unter anderen auch der Pythagorische Lehrsatz *numerisch* abgeleitet wird. — Die Aufgabe S. 84, durch den Endpunct einer gegebenen geraden Linie ein Loth auf sie zu errichten, ohne dieselbe über diesen Punct zu verlängern, wird recht zweckmäſsig und auf ungewöhnlichere Art durch Construction eines Peripheriewinkels, der auf dem Halbkreise steht, aufgelöset. Ebenso die folgende Aufgabe: von einem aufserhalb eines Kreises gegebenen Puncte eine Tangente um denselben zu ziehen; wiewohl diese letzte die sonst auch gewöhnliche ist. Hier hätte auch die vielfach nützliche Aufgabe: an zwey in einer Ebene gegebene Kreise von verschiedenem Durchmesser eine ihnen gemeinsame Tangente zu construiren, beygefügt werden sollen, deren Lösung auf ähnlichen Hauptsätzen beruht. — Die Auflösung der Aufgabe S. 85, durch

drey, nicht in einer geraden Linie liegende Puncte einen Kreis zu conſtruiren, iſt unzureichend. Denn wenn man die zwey Verbindungslinien der äuſserſten Puncte mit dem mittleren *als Sehnen eines Kreiſes* betrachtet: ſo ſetzt dieſes ſchon den zu conſtruirenden Kreis ſelbſt, oder doch die Möglichkeit voraus, durch die drey Puncte einen Kreis zu beſchreiben; was beides nach der ſtrengen Methode nicht ſeyn darf. Es iſt aber ſehr leicht, einzuſehen, daſs jedes der zwey rechtwinkeligen Dreyecke über AB, ſowie jedes der beiden rechtwinkeligen Dreyecke über BC, dem anderen, ihm angehörigen congruent iſt, woraus denn AO = BO, ferner BO = CO, ſomit auch AO = BO = CO folgt. — Der Beweis des Satzes S. 86: 1) zwey Kreiſe, welche durch einen und denſelbigen Punct der ihre Mittelpuncte verbindenden geraden Linie gehen, haben nur dieſen Punct gemein, und berühren ſich folglich in demſelben; 2) wenn zwey Kreiſe einander (hier nur von Aufsen) berühren: ſo liegen ihre Mittelpuncte mit dem Berührungspuncte in gerader Linie, — iſt ohne Noth ſchwierig gemacht, und ganz einfach dieſer. Zu 1. Hätten die Kreiſe um O und O″ aufser A etwa noch einen Punct M″ gemein, ſo wäre OM″ Halbmeſſer des erſten und O″M″ Halbmeſſer des anderen. Daher müſste nun OM″ + O″M″, als Summe beider Radien, ſo groſs als OA + O″A ſeyn, welches widerſprechend iſt, da OM″ + O″M″ > OA + O″A ſeyn muſs. Zu 2. Da man aus dem eben geführten Beweiſe erkennt, daſs beide Kreiſe *nur den einzigen* Punct A gemein haben: ſo muſs, wenn ſie einen ſolchen Punct gemeinſchaftlich haben, auch die gerade Linie OO″ nothwendig durch dieſen Punct A gehen. Der Vf. hätte hier auch die *Berührungskreiſe von Innen* betrachten ſollen, welche mit den ſich aufsen berührenden ein Ganzes bilden. — Bey der Aufgabe: um jedes gegebene Dreyeck einen Kreis zu conſtruiren, hätte gezeigt werden ſollen, daſs die drey, aus der Mitte ſeiner drey Seiten auf dieſelbe nach Innen gezogenen Lothe ſich in *einem* Puncte ſchneiden; auch daſs der zu findende Mittelpunct entweder innerhalb des Dreyecks, oder in einer Seite deſſelben, oder aufser dem Dreyecke liege, je nachdem dieſes ein ſpitzwinkeliges, ein rechtwinkeliges, oder ein ſtumpfwinkeliges iſt.

Der Lehrſatz (S. 99): Jedes regelmäſsige Vieleck von beliebiger Seitenzahl kann in und um einen Kreis beſchrieben werden, ſteht hier am unſchicklichen Orte, da die *geometriſche Conſtruction* ſolcher Vielecke noch nicht nachgewieſen iſt, was erſt weiter unten geſchieht. — Gegen den Lehrſatz in §. 153: Wenn ſich von zwey unveränderlichen Gröſsen A und B beweiſen läſst, daſs ihr Unterſchied A — B kleiner iſt, als eine dritte Gröſse δ, wie klein ſie auch geſetzt werden mag: ſo iſt A = B, — läſst ſich einwenden, daſs, wenn gleich bewieſen iſt, die Differenz A — B werde kleiner als jedes folgende Glied der unendlichen Reihe d, $\frac{d}{2}$, $\frac{d}{4}$, $\frac{d}{8}$, $\frac{d}{16}$ ···· $\frac{d}{2^n}$, es doch *nie* ein Glied darin gebe, welches *in aller Schärfe* = 0 iſt. Daher muſs zwiſchen A und B immer noch ein Unterſchied beſtehen. Aber dieſer Unterſchied iſt kleiner, als irgend eine angebliche Gröſse, und A kann von B nur um eine ſolche Gröſse verſchieden ſeyn. — Den Pythagoriſchen Lehrſatz beweiſet der Vf. nach Euklides noch einmal, obwohl ſchon früher ein numeriſcher Beweis gegeben worden iſt; was wir allerdings billigen, da in der Elementar-Geometrie die ſynthetiſche Methode vorherrſchen ſoll. Da das gleichſeitige Dreyeck die einfachſte aller regelmäſsigen geradlinigen Figuren iſt: ſo könnte über jede der drey Seiten eines rechtwinkeligen Dreyecks ein gleichſeitiges beſchrieben, und nun verſucht werden, zu beweiſen, daſs das über die Hypotenuſe conſtruirte ſo groſs an Fläche ſey, als die Flächen der zwey anderen zuſammengenommen. Dieſer Beweis iſt, unabhängig vom Pythagoriſchen Satze, und zu einer neuen Begründung deſſelben, in der vom Ueberſ. bemerkten Abhandlung: „Der Pythagoriſche Lehrſatz mit 32, theils bekannten, theils neuen Beweiſen, Mainz, 1821. 4.“ gegeben worden. — Dem Abſchnitte vom Flächeninhalte der Vielecke hätten noch mehrere Aufgaben von Berechnung unregelmäſsiger geradliniger und gemiſchtliniger Vielecke beygefügt werden ſollen, um ihre weiteren Anwendungen zu zeigen. — In der Stereometrie verdient der nach *Cauchy* gegebene Beweis des Euklidiſchen Satzes (Elem. XI, 4), zu welchem ſich jeder Leſer leicht die Figur zeichnen wird, hier eine Stelle. Wenn eine gerade Linie CD mit ihrem Fuſspuncte D auf einer Ebene AB ſo ſteht, daſs ſie mit den zwey durch D in ihr gezogenen geraden DE und DF rechte Winkel bildet: ſo ſteht ſie auf jeder anderen, in dieſer Ebene durch D gehenden geraden Linie, z. B. auf DG, welche zwiſchen DE und DF fällt, ebenfalls lothrecht. — Man ziehe EF, welche die DG in G ſchneidet, verlängere CD unterhalb der Ebene AB, mache DC′ = DC, und ziehe CE, CG, CF und C′E, C′G, C′F. Hier ſieht man leicht, daſs △ CEF ≅ △ C′EF, weil ſie drey Seiten gemein haben, und folglich Wink. CEF = Wink. C′EF iſt. Daher iſt auch △ CEG ≅ △ C′EG, weil ſie zwey Seiten, nebſt dem eingeſchloſſenen Winkel, gemein haben; folglich iſt CG = C′G und nun auch △ CGD ≅ △ C′GD, wegen der Gleichheit ihrer Seiten. Folglich iſt Wink. CDG = Wink. C′DG = R, und der Satz bewieſen. — Daſs der Vf. (S. 163) einen körperlichen Winkel auch ein körperliches Dreyeck nennt, muſs, wie der Ueberſ. richtig bemerkt, vermieden werden. Allein wenn Letzter die Benennung: dreykantige, vierkantige ···· Ecke, ſtatt dreykantiger, vierkantiger Körperwinkel, gebraucht: ſo hat dieſes unſeren Beyfall nicht, da der Ausdruck *Winkel* der allgemein angenommene iſt.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

MATHEMATIK.

1) Berlin, b. Duncker und Humblot: *S. F. Lacroix Anleitung zur ebenen und sphärischen Trigonometrie und zur Anwendung der Algebra auf die Geometrie.* Neu übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Ludwig Ideler* u. s. w.

2) Ebendaselbst: *S. F. Lacroix Lehrbuch der Elementar-Geometrie.* Neu übers. u. mit Anmerk. versehen von *Ludw. Ideler* u. s. w.

3) München, b. Lindauer: *Anfangsgründe der mathematischen Analysis und der höheren Geometrie*, vorzüglich zum Gebrauch für den Unterricht in Schulen. Von *Ant. Vestner* u. s. w.

4) Berlin, b. Duncker und Humblot: *Lehrbuch des Aufnehmens mit dem Messtische* u. s. w., von *Friedr. Wilh. Netto* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wenn *Lacroix* den Körper, welchen wir dreyseitige Pyramide nennen, S. 169 und in der Folge, immer mit dem Worte *Tetraeder* bezeichnet, und unter Pyramiden nur solche Körper versteht, welche irgend ein geradliniges *Vieleck* zur Grundfläche und so viele Dreyecke zu Seitenflächen haben, als vielseitig diese Basis ist: so müssen wir dieses wiederum misbilligen, da wohl jeder in vier Dreyecke eingeschlossene Körper eine Pyramide ist, und unter *Tetraëder* nur jener regelmäsige Körper verstanden wird, welcher vier congruente gleichseitige Dreyecke zu Seitenflächen hat. Auch hätte die Entstehung der verschiedenen dreyeckigen und vieleckigen Pyramiden nachgewiesen werden sollen; wie dieses S. 176 und 177, jedoch nicht mit gehöriger Ausführlichkeit, von den Prismen geschehen ist. — Ueberhaupt ist diese Lehre von der Gleichheit und Aehnlichkeit der Körper nicht mit der, den guten deutschen Lehrbüchern der Stereometrie eigenen Klarheit und Gründlichkeit behandelt. — Bey den Fällen über die Gleichheit zweyer Parallelopipeden von einerley Grundfläche und Höhe sind eigentlich *vier* verschiedene Lagen zu unterscheiden, um Alles zu erschöpfen. — Wir schliessen diese Anzeige mit der Bemerkung, dass sich das Aeussere der Schrift durch correcten Druck, gutes Papier und zweckmäsige Zeichnungen bestens empfiehlt, und es ist zu wünschen, dass die auf sie verwendete Mühe und Sorgfalt des Uebers. durch vielfache Theilnahme an derselben belohnt werde.

Die Schrift No. 3 verdient als eine wohlgeschriebene Anleitung zur höheren Elementar-Mathesis denen empfohlen zu werden, welche, mit den Grundlehren der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Algebra vertraut, ihre mathematischen Kenntnisse zu erweitern suchen. Sie finden hier mit Gründlichkeit und meist auch mit gehöriger Klarheit folgende, dem Titel der Schrift nicht vollkommen entsprechende Lehren behandelt: den binomischen Lehrsatz, die höheren Gleichungen, die Functionen, die ersten Gründe der Differential- und Integral-Rechnung, die Linien in einer Ebene überhaupt, die Kegelschnitte im Besonderen, die Flächen und Linien im Raume. — Alles dieses ist recht befriedigend und für *talentvolle Anfänger* auch wohl durch eigenes Selbststudium verständlich vorgetragen. Die meisten Jünger im höheren Gebiete der Mathesis werden aber der Beyhülfe eines wackeren Lehrers bedürfen, um ungehindert und sicher fortschreiten zu können. Neues, im eigentlichen Sinne des Wortes, fanden wir hier nicht; man darf es aber auch nicht allzu scharf-kritisch suchen, wo es nicht auf die Erweiterung, sondern nur auf gehörige Erläuterung und Verbreitung der Wissenschaft ankommt, wie dieses letzte der Hauptzweck eines Lehrbuches ist. — Doch war der Vf. bemüht, die Principien der Differentialrechnung *gründlich* darzustellen. Er stützt sie auf den §. 113, worin es heisst: Es sey w eine Gröfse, welche von einer veränderlichen Gröfse v dergestalt abhängt, dass ihr, *in Rücksicht auf eine gewisse, zwischen diesen beiden Gröfsen statthabende Beziehung*, kein bestimmter Werth zukommen kann, wenn man $v = 0$ annimmt. Kann nun w durch die Abnahme von v einem bestimmten Werthe a beliebig nahe kommen: so heisst a die *Grenze* von w. Die Gröfse w kommt aber der Gröfse a *beliebig* nahe, wenn ihr Unterschied kleiner werden kann, als jede gegebene, noch so kleine Gröfse. Die Nothwendigkeit dieses Begriffs der Grenze in der gesammten Mathematik zeigt der Vf. durch die Gleichung zwischen den veränderlichen Gröfsen W und V; nämlich $W = \pi\sqrt{\frac{1}{2g}} \times (1 + \frac{1}{8}V + \frac{9}{256}V^2 + \ldots)$, in welcher für $V = 0$ nunmehr $W = \pi\sqrt{\frac{1}{2g}}$ ist. Bezeichnet nun l die Länge des Pendels, g die Beschleunigung der Schwere, v den Quersinus des halben Schwingungsbogens und π die Ludolphische Zahl: so giebt w die Zeit einer Schwingung dieses Pendels an. In Rücksicht auf *diese* Beziehung zwischen v und w kann man der Gröfse w offenbar keinen bestimmten

Werth beylegen, wenn man $v = 0$ ſetzt. Denn dieſes hieſse angeben, wie viele Zeit ein Pendel, welches gar nicht ſchwingt, zu einem Schwung gebrauche. Man kann alſo weder Null, noch $\pi \sqrt{\frac{1}{2g}}$ für w annehmen; allein es iſt $\pi \sqrt{\frac{1}{2g}}$ eine Gröſse, welche von $\pi \sqrt{\frac{1}{2g}} \times (1 + \frac{1}{8} v + \frac{9}{128} v^2 + \ldots)$ um $\frac{1}{8} \pi v \sqrt{\frac{1}{2g}} \times (1 + \frac{9}{32} v + \ldots)$ verſchieden iſt, und dieſer Unterſchied kann durch Abnahme von v kleiner als jede gegebene Gröſse, alſo beliebig klein werden. Daher iſt $\pi \sqrt{\frac{1}{2g}}$ in Abſicht auf die Schwingungszeit die Grenze von w. — So zweckmäſsig wir dieſe Erläuterung finden, ſo hat doch folgende Erklärung des Vfs., weil ihr die nöthige Klarheit gebricht, unſeren Beyfall nicht. „Beſtimmt man jene Veränderung der Function, welche durch eine willkührliche Veränderung der veränderlichen Gröſse *dann hervorgebracht würde, wenn der Exponent des Verhältniſſes beider Veränderungen bey jedem Werthe der letzten beſtändig ſeiner Grenze gleich, und folglich von der Gröſse der Veränderungen ſelbſt unabhängig bliebe:* ſo heiſst die, ſolchergeſtalt beſtimmte Veränderung der Function das *Differential* derſelben, und die willkührliche, zu dieſem Zwecke, nämlich zur Beſtimmung des Differentials der Function, angenommene Veränderung der veränderlichen Gröſse heiſst dann ebenfalls ihr *Differential.*“ — Wie kann auf einen ſo wenig evidenten Begriff eine evidente Lehre gegründet werden?

Wir theilen hier in der Kürze folgende Hauptzüge zur evidenten mathematiſchen Begründung der Differentialrechnung mit. Wenn man ſich einen Theil von irgend einer gegebenen Zahl- oder Raum-Gröſse denkt: ſo kann dieſes auf dreyfach verſchiedene Weiſe geſchehen. Entweder denkt man irgend einen *beſtimmten* Theil derſelben, z. B. den 3ten, 8ten, 20ſten u. ſ. f.; oder man nimmt einen *unbeſtimmten* Theil derſelben, der jedoch immer *beſtimmbar* iſt, wie z. B. $\frac{a}{n}$ einen ſolchen für a darſtellt, oder wie in der Gleichung für den Kreis $y^2 = ax - x^2$ die Gröſsen y und x unbeſtimmte, aber beſtimmbare ſind, obwohl hier $x \leq a$ ſeyn muſs; oder man denkt ſich einen *unbeſtimmten, unbeſtimmbaren* Theil jener Gröſse. Nimmt man an, daſs in dem Bruche $\frac{a}{n}$ der Nenner n nicht nur immer gröſser und gröſser, ſondern auch niemals eine beſtimmte Gröſse werde: ſo wird der Bruch $\frac{a}{n}$ nicht nur immer kleiner und kleiner, ſondern auch eine *unbeſtimmbar kleine* Gröſse. — Es giebt daher Gröſsen, welche man *unbeſtimmte unbeſtimmbare* nennen kann, weil ſie bey ihrem immer zunehmenden Kleinerwerden *nie* einen beſtimmten Werth erhalten, und ſomit *immer veränderlich* ſind. Der Grund dieſer *abſoluten Veränderlichkeit* liegt theils in der Möglichkeit, daſs ſie immer kleiner und kleiner werden können, theils darin, daſs man ihnen nie einen beſtimmten Werth geben *will*, und daſs man ſie auch als ſtets wechſelnd im Werthe annehmen *kann*. — Eine Gröſse, welche mit einer gegebenen gleichartig iſt, und in ihrem immerwährenden Kleinerwerden als unbeſtimmbar gegen dieſelbe und ſomit immer als wandelbar und veränderlich gedacht wird, heiſst das *Differential* derſelben. Hieraus folgt 1) das Differential einer Gröſse iſt ſelbſt wieder eine Gröſse; 2) das Differential einer Gröſse iſt mit ihr gleichartig; 3) das Differential einer Gröſse iſt nie ein aliquoter Theil derſelben. Denn ſeine Natur beſteht in der *abſoluten Veränderlichkeit*, wodurch es nie als beſtimmter Theil gedacht werden kann. 4) Da jede Gröſse ihrer urſprünglichen Natur nach veränderlich iſt, ſo muſs auch jede ein Differential haben. Da indeſſen manche Gröſsen, in relativer Beziehung zu anderen, als unveränderlich betrachtet werden, wie z. B. der Durchmeſſer des Kreiſes in Hinſicht ſeiner Abſciſſen und Ordinaten: ſo hat in dieſer Rückſicht eine beſtändige Gröſse kein Differential. 5) Wenn x und y veränderliche Gröſsen ſind, und $x > x$ iſt: ſo muſs auch $dx > dy$ ſeyn, obwohl weder dx noch dy eine beſtimmt anzugebende Gröſse iſt. Denn die Entſtehung der Differentiale ſetzt eine Theilung voraus. Daher kann man ſich in jeder der folgenden unendlichen Reihen

$$\frac{x}{2} \quad \frac{x}{4} \quad \frac{x}{8} \quad \frac{x}{16} \quad \ldots\ldots \quad \frac{x}{2^n}$$
$$\frac{x}{3} \quad \frac{x}{9} \quad \frac{x}{27} \quad \frac{x}{81} \quad \ldots\ldots \quad \frac{x}{3^n}$$
$$\frac{x}{m} \quad \frac{x}{m^2} \quad \frac{x}{m^3} \quad \frac{x}{m^4} \quad \ldots\ldots \quad \frac{x}{m^n}$$

Differentiale von x denken, und ſo jede derſelben eine erzeugende Reihe nennen. — Wenn nun z. B. durch die Reihe

$$\frac{x}{m} \quad \frac{x}{m^2} \quad \frac{x}{m^3} \quad \frac{x}{m^4} \quad \ldots\ldots \quad \frac{x}{m^n}$$

ein Differential von x gedacht wird: ſo muſs die Reihe

$$\frac{y}{m} \quad \frac{y}{m^2} \quad \frac{y}{m^3} \quad \frac{y}{m^4} \quad \ldots\ldots \quad \frac{y}{m^n}$$

das Differential von y enthalten. Wenn daher $x > y$ iſt, ſo muſs auch $\frac{x}{m} > \frac{y}{m}$; $\frac{x}{m^n} > \frac{y}{m^n}$ und ſomit $dx > dy$ ſeyn. Eine weitere Entwickelung dieſer Begriffe verbietet der Raum hier. Aber die Anwendung derſelben zur *evidenten* Begründung des bekannten ſchwierigen Satzes: $d(xy) = xdy + ydx$ müſſen wir noch mittheilen. Da jeder der beiden Factoren x und y unbeſtimmbar veränderlich iſt: ſo muſs man ſich jenen als $x + dx$ und dieſen als $y + dy$ denken. Da nun $(x + dx) \times (y + dy) = xy + xdy + ydx + dxdy$ iſt: ſo würde $d(xy) = xdy + ydx + dxdy$ ſeyn. Allein man bemerke Folgendes. Da in dem Gliede xdy der

eine Factor dy das Differential von y, und x eine zwar unbeſtimmte, doch aber beſtimmbare Gröſse iſt: ſo hat das Product aus dy im x einen wahren und ſehr beſtimmten Sinn, da man ſich wohl das Differential einer Gröſse 2, 3, 4 . . . . . n mal vorſtellen kann. Eben dieſes gilt vom folgenden Gliede ydx, worin y als eine beſtimmte (wenn gleich in dieſer allgemeinen Form noch nicht bekannte) Gröſse zu betrachten iſt, und wodurch man genau weiſs, daſs dx nach irgend einem beſtimmten Vielfachen genommen werden ſoll. — Was aber das dritte Glied des Products, oder dxdy, betrifft, ſo muſs dieſes, *als ohne allen mathematiſchen Sinn*, gänzlich wegfallen. Denn da *jeder* Factor deſſelben eine *durchaus unbeſtimmbare* Gröſse iſt: ſo kann aus *ſolchen* Factoren nie ein begreifliches Product entſtehen. Wohl kann man ſich eine an ſich unbeſtimmbare Gröſse 2, 3, ... n mal denken. Allein eine *unbeſtimmbare Gröſse unbeſtimmbar oft nehmen*, iſt eine Frage, die, weil ſie etwas Unmögliches fodert, ſelbſt unmöglich und ſomit als ein mathematiſches Unding zu betrachten iſt. Daher muſs dxdy im Producte wegfallen, und es iſt $d(xy) = xdy + ydx$.

Wir wünſchen dieſe Schrift in den Händen vieler Lehrbegierigen, welche ſich durch eifriges Studium derſelben gründlich unterrichten werden. Druck und Papier ſind gut, und die meiſten typographiſchen Fehler ſind am Schluſſe bemerkt.

In No. 4 erhalten wir eine im Ganzen recht wohl gelungene Anleitung zum Gebrauche des Meſstiſches, welche der Vf. zunächſt für Preuſſens Militär-Unterrichts-Anſtalten, überhaupt aber für Officiere, Feldmeſſer, Forſtbediente und Bergleute beſtimmt hat. Nachdem in dem I Abſchnitte von den Maſsen, jedoch nicht mit der nöthigen Vollſtändigkeit, gehandelt worden iſt, geht der Vf. im II Abſchn. zur Beſchreibung des Meſstiſches und der bey ſeiner Anwendung nöthigen Werkzeuge über. Da das Meiſte durch zweckmäſsige Zeichnungen erläutert, und der Vortrag faſslich iſt: ſo wird dem Anfänger hiedurch eine recht gründliche Belehrung zu Theil. Doch iſt es nöthig, alle dieſe Inſtrumente nicht nur wirklich vor Augen zu haben, ſondern ſich in ihrem Gebrauche praktiſch zu üben, weil ohne letztes die theoretiſche Bildung allein nicht ausreicht. — Daſs der Vf. bey dem Diopter-Fernrohr auch von dem *Kepleriſchen, Galileiſchen* und vom gewöhnlichen terreſtriſchen ſpricht, hat unſeren Beyfall; allein das, was hievon geſagt wird, iſt zu unbefriedigend. Mindeſtens ſollten dieſe Werkzeuge in der Zuſammenſtellung ihrer Gläſer durch Zeichnungen erläutert, und dem Anfänger ſo zur gröſseren Klarheit gebracht werden, obwohl keine wiſſenſchaftliche, ſondern nur eine hiſtoriſche Kenntniſs ihrer Eigenſchaften und Wirkungen gegeben werden kann. — Im III Abſchn. ſpricht der Vf. recht befriedigend von der Wahl, vom Abſtecken und Meſſen der Standlinie, worauf bekanntlich bey praktiſchen Aufnahmen ſo Vieles ankommt, und der IV Abſchn. lehrt auf gleiche Art das Meſſen der Winkel durch den Meſstiſch. Auch iſt hier, zum Behufe dieſes bequemeren Meſſens, eine Sehnen-Tafel beygefügt, worin die Winkel von Minute zu Minute bis zu 100°, für den Halbmeſſer = 500, durch ihre Sehnen beſtimmt ſind, bis zu Tauſendtel dieſes Maſses. Sie füllt 17 Seiten aus, und iſt für eine mittelmäſsige Schärfe hinreichend. — Im V Abſchnitte wird der Gebrauch des Meſstiſches zur Beſtimmung unzugänglicher Weiten, zur Abſteckung von Parallellinien, zur Aufnahme von Grundſtücken und zur Entwerfung des geometriſchen Netzes einer aufzunehmenden Gegend gezeigt. Es werden hier die gewöhnlichen Fälle bey dem Gebrauche des Meſstiſches auf gewöhnliche Art entwickelt; doch vermiſsten wir manche ſonſt nicht ſelten vorkommende Aufgabe, z. B. nach Aufg. 1 die Frage: Wie beſtimmt man die Entfernung zweyer Puncte auf dem Felde, wenn man von dem gewählten Standpuncte nur nach dem einen von ihnen viſiren und meſſen kann? — Ueberhaupt hätte auch von dem ſogenannten *Feldmeſſen aus einem Stande* mehr geſprochen werden ſollen, weil es in ſehr vielen Fällen ſehr nützlich iſt, und richtige Reſultate gewährt. — Auch wäre eine Anleitung, wie man die gewöhnlichſten Hinderniſſe auf dem Felde umgehen oder beſiegen kann, für den Anfänger ſehr zu wünſchen, um wenigſtens im Allgemeinen zu zeigen, wie man in ähnlichen Fällen zu verfahren habe. Die Beſchreibung und der Gebrauch des *Winkelkreuzes* hätte hier auch ſehr nützlich beygefügt werden können. — Der VI Abſchnitt lehrt die Anwendung jener ſehr nützlichen Aufgabe, welche unter dem Namen des *Pothenot'ſchen* Problems bekannt iſt. Der Vf. beſchränkt ſich auf drey Auflöſungsarten, welche 1) auf Umtragung der Peripheriewinkel in einem Kreiſe, 2) auf Verzeichnung zweyer excentriſchen Kreiſe, welche ſich in dem zu beſtimmenden Puncte durchſchneiden, und 3) auf Annäherung gründen. Dieſe Auflöſungen ſind im Ganzen gut dargeſtellt. Wer ſich über dieſes *Pothenot'ſche* Problem, welches auch die Aufgabe von *Snellius* oder das *Problem von vier Puncten* heiſst, weiter belehren will, ſehe die Abhandlung: „Das *Pothenotſche* Problem und ſeine Auflöſungen“ (Mainz, b. Kupferberg 1825. V und 48 S. gr. 8. mit 2 Taf.), worin, auſser Erklärung und Geſchichte dieſer Aufgabe, die mechaniſchen Auflöſungen, die geometriſchen durch vier Sehnen in einem Kreiſe, durch vier Sehnen in zwey Kreiſen, durch Hülfe eines Kreiſes, dann die geometriſch-trigonometriſche und rein trigonometriſchen Auflöſungen u. ſ. w. vorkommen. — Im VII Abſchnitte handelt der Vf. vom Aufnehmen der Berge und gröſserer Erdſtrecken, wozu mehrere Meſstiſchblätter erfoderlich ſind, mit ſehr guter Sachkenntniſs, und fügt die Nachricht bey, daſs er, weil die Schraube ohne Ende ſich öfters durch langen Gebrauch ausſchleife, eine Vorrichtung erfunden habe, welche alle Vortheile gewährt, ohne dieſen Nachtheil zu zeigen. — Auch habe er das Diopter-Fernrohr mit einer Vorrichtung zum Nivelliren und einer beſonderen Theilung verſehen, welche bey Höhenmeſſungen die trigonometriſche Rechnung erſpart, und durch einfache Multiplication die Höhe giebt. Jenen Meſstiſch

läfst der Vf. für 20 Thlr. und dieſes Fernrohr für 46 Thlr., auf Verlangen, unter ſeiner Aufſicht verfertigen. — In einem Anhange giebt er Anleitung zur Auflöſung trigonometriſcher Aufgaben ohne Anwendung der Logarithmen und der trigonometriſchen Hülfslinien. So ſehr wir hiebey die Bemühungen und ſelbſt das Eigenthümliche des Vfs. ehren, ſo wenig ſagen uns dieſe Entwickelungen für praktiſche Anwendungen zu. Die einfachen Lehren der Trigonometrie und die Lehre von den Logarithmen ſind ſo wenig abſchreckend, daſs ſich wohl jeder praktiſche Feldmeſſer mit ihnen vertraut machen ſollte. Hat er ſich einmal mit dieſer ſo bequemen als ſcharfen Rechnung befreundet, dann wird er ſie wohl nicht mehr mit anderen, oft weniger genauen Methoden vertauſchen, zumal wenn ſie erſt auf längerem Wege zum Reſultate führen.

Die vielen Druckfehler dieſer Schrift, deren Anzeige faſt drey Seiten ausfüllt, müſſen von den Leſern verbeſſert werden. Uebrigens iſt Druck und Papier tadellos; auch ſind die Kupfertafeln wohl gerathen.

△

FORSTWISSENSCHAFT.

Giessen, b. Heyer: *Anweiſung zur Aufſtellung und Ausführung der jährlichen Wirthſchaftspläne nach Maſsgabe einer ſyſtematiſchen Forſtbetriebs-Einrichtung*, von *C. F. Hartig*, kurfürſtl. heſſiſchem Landforſtmeiſter, Oberforſtdirector u. ſ. w. 1826. 224 S. 8. Nebſt X Tabellen. (2 Thlr.)

Dieſe Schrift iſt zunächſt für adminiſtrirende Förſter beſtimmt, welche nach einer ſyſtematiſchen Forſtbetriebs-Einrichtung zu wirthſchaften, die jährlichen Wirthſchaftspläne ihrer Reviere zu entwerfen, und den ihnen unmittelbar vorgeſetzten Behörden zur Reviſion vorzulegen haben. Dieſe haben dann nach des Vfs. Willen die Pläne mit den nöthigen Bemerkungen zu verſehen, und ſolche dem Oberforſtbeamten bey ſeiner jährlichen Hauptreviſion zur Rectification vorzulegen. Der Vf. ſetzt jedoch voraus, daſs ſeine *Forſtbetriebs-Einrichtung* (Marburg 1825; vgl. Erg. Bl. 1828. No. 90), auf welche ſich dieſe Schrift ſtützt, nicht bloſs gekannt, ſondern auch ſtudirt ſey, und daſs ſolche vorzüglich demjenigen Forſtperſonale, welches nach einer ſolchen Forſtbetriebs-Einrichtung zu wirthſchaften habe, beſonders nützlich ſeyn werde. Gilt dieſes ſich ſelbſt empfehlende Urtheil des Vfs. für das Forſtwirthſchaftsperſonale des Kurfürſtenthums Heſſen, wie wir gern glauben wollen: ſo kann die Kritik gegen dieſe Schrift billiger Weiſe nichts einwenden.

Anders würden wir jedoch mit dem Vf. rechten müſſen, wenn er vermeinte, daſs ſein Buch als wirkliche Anweiſung für den beabſichtigten Zweck auch auſser ſeinem Vaterlande jetzt noch Eingang finden ſollte. Wir beſitzen der Schriften über Forſteinrichtung und Waldbau, wenn auch nicht immer unter vorliegendem Titel, viele und von reichem Inhalte in der deutſchen Forſtliteratur, und es iſt auf dem Felde, welches der Vf. hier betreten hat, auſserhalb der Grenzen Heſſens des Guten faſt zu viel gethan. Darum können wir dieſes Buch wohl mit Recht in die Grenzen des Kurfürſtenthums zurückweiſen, da zumal des wirklich guten Neuen darin gar zu wenig vorkommt, und das, was wir als neu annehmen müſſen, nicht einmal recht gut, alſo auch nicht empfehlenswerth iſt. Dahin rechnen wir hauptſächlich die dem adminiſtrirenden Förſter aufgebürdete ganze Laſt, ſowohl der techniſchen, als der, wir möchten wohl ſagen, mitunter überflüſſigen ſchriftlichen Arbeiten. Sollen dieſe von ihm nach der hier gegebenen Vorſchrift gemacht werden: ſo iſt er, wenn ihm die, nicht jedem Menſchen eigene Gabe, alles mit Leichtigkeit zu fertigen, abgeht, ein wahrhaft geplagter Mann, dem dann keine Zeit zum Denken über ſein Fach übrig bleibt. Den oberen Forſtbeamten wird es aber dadurch leicht gemacht; denn es bleibt ihnen ja nur übrig, ihren Namen zu unterſchreiben, was dieſe um ſo unbedenklicher können, da noch drey höhere Behörden, als Oberforſtmeiſter, die Finanzkammer und der Oberforſtdirector, da ſind, welche Bemerkungen zu machen berechtigt ſind, und die, wenn von ihnen ja etwas geſchrieben wird, im Allgemeinen doch nur Dinge hinſchreiben können, welche diejenigen, deren Namensunterſchrift jene Arbeiten führen, auch wiſſen müſſen, weil der Vf. von dieſen und zwar mit Recht verlangt, daſs die Ausführung des jährlichen Forſtwirthſchaftsplans auf richtigen, den örtlichen Verhältniſſen angemeſſenen praktiſchen Forſtkenntniſſen ruhe.

Wir haben nicht nöthig, den Inhalt dieſer Schrift im Beſonderen durchzugehen, und wünſchen nur allen adminiſtrirenden Forſtmännern, die nach einer ſolchen durchdachten Schrift ihre Reviere verwalten müſſen, Kraft, Geduld, Luſt und Ausdauer bey ihrer Arbeit. Demjenigen Staate aber, der zum vortheilhaften Beſtehen ſeiner Forſte ein ſo vielgradiges Perſonale zur Verwaltung bedarf, wie unſer Vf. für nöthig zu erachten ſcheint, müſſen wir recht hohe Holzpreiſe und reichlichen Abſatz des Holzes wünſchen, damit ihm dieſes Perſonale wenigſtens nicht auf directem Wege drückend werde.

Druck und Papier ſind lobenswerth.

E. L.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
DECEMBER 1828.

PHYSIK.

1) Tübingen, b. Osiander: *Die ganze Lehre vom Sehen*, mit allen dabey vorkommenden Erscheinungen, optischen Täuschungen und optischen Werkzeugen u. s. w. Für jeden Gebildeten fasslich dargestellt von Dr. *J. H. Mor. Poppe*, ordentlichem Prof. der Technologie auf der Universität zu Tübingen u. s. f. 1823. X und 357 S. kl. 8. Mit 9 Steintafeln. (1 Thlr. 16 gr.)

2) Leipzig, b. Kummer: *Kurzer Bericht von Versuchen und Instrumenten, die sich auf das Verhalten der Luft zur Wärme und Feuchtigkeit beziehen.* Von *John Leslie*, Prof. der Mathem. in Edinburg. Uebersetzt mit Anmerk. von *H. W. Brandes*. 1823. VIII u. 168 S. kl. 8. Mit 1 Kupfertafel. (16 gr.)

No. 1 macht es sich zur Aufgabe, alle Lehren, welche sich auf das *Licht* und die durch dasselbe entstehende Empfindung des *Sehens* beziehen, für jeden Gebildeten, auch ohne eigentliche mathematische Vorkenntnisse, befriedigend zu entwickeln. Wer auf der einen Seite das weite Gebiet der Optik kennt, und auf der anderen Seite weifs, dafs diese Wissenschaft gewöhnlich auch die *Geometrie des Lichtes* genannt wird, weil sie vorzüglich auf geometrischen Hülfssätzen beruht, der wird die Schwierigkeit dieses Unternehmens deutlich erkennen. Denn entweder wird der Vortrag wissenschaftlich überzeugend, und dann ist er nur für gehörig Vorbereitete verständlich; oder er hält sich lediglich im Gebiete des historischen Wissens, und nun fehlt ihm jener Reiz der Selbst-Ueberzeugung. Der Vf. sucht sich im Mittelwege zu halten, der allerdings auch der einzige ist, welchen man hier versuchen kann.

Nach den allgemeinen Betrachtungen über das Licht lehrt er die wichtigsten Erscheinungen der Zurückwerfung und Brechung des Lichts, an welche sich die Entstehung der Farben, die Polarität und Beugung der Lichtstrahlen schliefset. Dann folgt die Beschreibung des Auges, das Sehen und die Wirkung des Sehewinkels nebst den optischen Täuschungen. Nun wird die Einrichtung und Wirkung der Fernröhre und Mikroskope erklärt, und den Schluss macht die Beschreibung der Zauberlaterne, des Sonnen- und Lampen-Mikroskops, der dunkeln und hellen Kammer, nebst einigen Bemerkungen über das Flammenlicht und über Photometer. — Im Ganzen verdient die Schrift, besonders denen, welche einige arithmetische und geometrische Vorkenntnisse besitzen, empfohlen zu werden. Was wir im Einzelnen zu bemerken haben, soll hier, theils zum Beweise unserer Aufmerksamkeit auf die Schrift, theils zur Förderung ihres Gebrauchs beym Unterrichte, nachfolgen.

Um den Satz, dafs die Stärke der Beleuchtung eines leuchtenden Puncts in dem Verhältnisse abnimmt, wie die Quadrate der Entfernungen von demselben zunehmen, auch für weniger in der Geometrie Unterrichtete recht verständlich zu machen, sollte sowohl der Begriff des Quadrats erklärt, als auch der Satz selbst durch eine deutlichere Zeichnung erläutert seyn. — Auf gleiche Art sollte der Begriff des Kernschattens und Halbschattens, wie dieses so leicht geschehen kann, durch Zeichnungen anschaulich gemacht werden. Ist dieses für einen leuchtenden *Punct* mit Klarheit geschehen: so kann der Uebergang zu dem leuchtenden Körper bequem gemacht werden. Bey den Fällen, welche Statt finden, wenn eine leuchtende Kugel einer dunkeln gegenüber steht, sollte bemerkt seyn, dafs es hier auf die Strahlen ankomme, welche für beide Kugeln die *Tangenten* bilden. Auch könnte, bey ihrer Anwendung auf Sonne und Erde, die Entstehung und verschiedene Art der Mondfinsternisse nachgewiesen werden, wodurch diesen Sätzen ein höherer Reiz verliehen würde. Ueberhaupt sollte dieses Capitel weiter ausgeführt, und auch z. B. *Römer's* Beobachtungen der Verfinsterungen der Jupiters-Monde und ihre Resultate für die Geschwindigkeit des Lichts darin aufgenommen seyn; zumal da die hieraus entstehende Vergleichung zwischen Licht und Schall zu so lehrreichen Anwendungen führt. — Bey dem Gesetze der Reflexion des Lichts sollten einige Versuche angeführt werden, wodurch dasselbe praktisch bewiesen wird. Sowohl diese, als auch etwas über den physischen Grund dieses Phänomens, vermifsten wir ungern zur Belehrung der Anfänger. Die Art, wie der Planspiegel ein Bild erzeugt, welches dem Gegenstande vollkommen übereinstimmend ist, und sich soweit hinter demselben befindet, als das Object vor demselben steht, ist nicht befriedigend dargestellt, da man sich von den Puncten *a* und *b* des Gegenstandes nicht *gerade Linien*, wie *ac* und *bc*, sondern *Strahlenkegel* denken mufs, welche auf den Spiegel treffen. Auch darf man sich das Auge in *d* nicht als einen *Punct* denken, wenn man den Ort des Bildes von *a* mit Ueberzeugung erkennen will. — Eben diese Bemerkungen gelten von den nun zunächst folgenden Erscheinungen des ebenen Spiegels in Bezug

auf die *Lage* des Bildes gegen den Spiegel. — Dafs ein Spiegel nur halb so hoch und halb so breit zu seyn braucht, als Höhe und Breite des Objects, welches man *ganz* in ihm erblicken will, sollte durch eine Zeichnung erwiesen seyn, da das, was der Vf. hierüber nur mit Worten bemerkt, dem Anfänger ganz unverständlich ist. — Eben dieses gilt auch von den Vervielfältigungen des Winkelspiegels, wo wenigstens bey dem rechten Winkel die dreyfache Erzeugung des Bildes hätte nachgewiesen werden sollen. — S. 38 und 39 ist der *Operngucker* nicht richtig erklärt, und das *magische Perspectiv* mit ihm verwechselt. Letztes besteht bekanntlich aus einer Röhre mit zwey auf ihr lothrecht stehenden Seitenröhren, in welchen sich zusammengenommen vier kleine Spiegelstückchen befinden, deren jedes unter einem Winkel von 45° gegen jede Röhre geneigt ist.

Die Entstehung des Hauptbildes und des einen Nebenbildes oder mehrerer Nebenbilder, welche bey Glasspiegeln von einiger Dicke sich zeigen, ist nicht befriedigend erklärt, und kann nur durch eine wohlgewählte Zeichnung faslich dargestellt werden. — Warum kugelförmige Hohlspiegel die Strahlen, welche mit der Axe parallel eintreffen, durch die Reflexion in einem Puncte vereinigen, welcher in der Axe um den halben Radius des Spiegels von demselben absteht, ist ebenfalls nicht begründet, und sollte zum wenigsten durch *anschauliche* Zeichnung erläutert seyn. Bey dem paraboliſchen Brennspiegel sollte entweder die Entstehung der Parabel durch den Kegelschnitt, oder die Gestalt derselben, in einer Zeichnung dargestellt seyn. Eben solche Erläuterungen vermissen wir bey dem bekannten Versuche mit zwey parallel gegenüberstehenden Hohlspiegeln, welcher den Anfängern ohne gehörige Zeichnung immer unverständlich seyn wird. Die Eigenschaften der kugelförmigen Convexspiegel in Bezug auf die Zerstreuung des Lichts und auf die Verkleinerung des Bildes sind ebenfalls nicht mit gehöriger Klarheit entwickelt. Weit entfernt, strenge Beweise dafür zu fodern, sollten wenigstens passende Zeichnungen beygebracht seyn, welche aber hier ihrem Zwecke nicht gehörig entsprechen. — Die allgemeinsten Erscheinungen der Brechung des Lichtes sind faslich dargestellt. Auch giebt der Vf. den Grund dieses Phänomens an, obwohl derselbe in der Katoptrik in Bezug auf die Zurückwerfung nicht bemerkt worden ist. Wenn es aber S. 77 in Bezug auf den Einfallsstrahl heifst: „je spitziger nun der Einfallswinkel ist, desto näher ist er dem anziehenden Theilchen (des Mediums, in welches er eintritt), desto stärker können diese auf ihn wirken, desto mehr wird er gebrochen“: so sollte man hieraus schliefsen, das Brechungsverhältnifs sey bey verschiedenen Einfallswinkeln veränderlich, was jedoch durchaus nicht der Fall ist. — Allerdings erscheinen uns durch ebene Gläser mit parallelen Oberflächen die Gegenstände nicht verzerrt, sondern in ihrer natürlichen Gestalt; allein es hätte doch bemerkt zu werden verdient, dafs wir nicht genau an jener Stelle sehen, wo sie sich befinden, sondern um so mehr von derselben verrückt, je dicker diese Gläser sind. — Die Wirkung der polyedrischen Gläser kann ebenfalls nur durch eine gehörige Zeichnung verständlich werden. — Die Lehre von der Brechung des Lichts in den verschiedenen Linsengläsern ist auch nicht durch passende Zeichnungen erläutert, obwohl ihre allgemeinsten Eigenschaften ziemlich befriedigend zusammengestellt sind. — Bey dem *Newtonschen* Farben-Versuche besteht das Sonnenlicht eigentlich nicht aus *sieben* verschiedenbrechbaren Lichttheilen, sondern jede dieser sieben Grundfarben enthält selbst wieder eine grofse Menge einzelner Bestandtheile von stufenmäfsig verschiedener Brechbarkeit. Auch zeigt die mit den sieben Farben-Sectoren bemalte und schnell um ihren Mittelpunct gedrehte Kreisscheibe nicht eigentlich das *vollkommene Weifse*, sondern etwas, sich dem Weifsen nur sehr Annäherndes, wie es selbst nach der Lehre *Newton's* seyn mufs, da die sieben auf die Scheibe gebrachten Farben keine *Colores*, sondern nur unvollkommenere *Pigmenta* sind. — Wenn der Vf. (S. 130) sagt: „Unter *zufälligen* Farben verstehen wir solche, deren Wahrnehmung nicht im Lichte, sondern in unserem Auge ihren Grund hat. So sieht das Auge zuweilen auf weifsem Grunde ein bläulich-grünes Viereck, wenn es sich durch langes Ansehen einer grell rothen Farbe ermüdet hat“, und wenn ferner beygefügt wird: „vielleicht gehören auch die *gefärbten Schatten* hieher“ u. s. w.: so scheint er das *Gesetzmäfsige* durchaus zu verkennen, was diesen Erscheinungen zum Grunde liegt, und was bekanntlich *von Goethe* sehr befriedigend nachgewiesen hat. — Die Erscheinungen der Polarisation und Diffraction des Lichts sollten ebenfalls durch erläuternde Zeichnungen versinnlicht seyn, da die Anfänger sonst ihren Sinn nicht deutlich übersehen. — Die Lehre vom Auge und von der Art des Sehens ist recht befriedigend und ausführlich entwickelt. Nur in Bezug auf die Entstehung des Bildes herrscht nicht immer die gröfste Klarheit im Ausdrucke. Ein Versuch mit der dioptrischen Camera obscura kann hier sehr zur Erläuterung dienen. — Die Regeln zur Schonung und Erhaltung der Augen sind nebst den gewöhnlichsten Augenübeln recht gut zusammengestellt. Eben dieses gilt auch von der Anwendung des Sehwinkels zur Erklärung vieler Erscheinungen und von den vielerley optischen Täuschungen, welche der Vf. mit löblicher Ausführlichkeit behandelt hat. Doch möchten wir die bekannte Erscheinung des bergaufsteigenden Doppelkegels nicht zu den optischen Täuschungen rechnen. — Bey den *Fernröhren* beschreibt der Vf. zuerst die dioptrischen, namentlich das *Galileische*, *Keplerische* und das *Erdfernrohr* (Perspectiv), wobey wir zweckmäfsigere Zeichnungen wünschten. Dann spricht er, befriedigend für Anfänger, von den achromatischen Gläsern, und gedenkt mit Recht der *Reichenbach-Utzschneiderischen* Fabrik in München, welche das Flintglas mit so grofser Vollkommenheit darstellt. Wir müssen hier den meisterhaften Refractor *Frauenhofer's* nennen, womit *Struve* in Dorpat bereits so vortreffliche Entdeckungen am Fixsternhimmel

gemacht hat. Schade, dafs dieſes optiſche Genie der Welt ſo früh entriſſen worden iſt! — Unter den katadioptriſchen Teleſkopen beſchreibt der Vf. das *Newtoniſche*, *Laſſegrainiſche* und *Gregory'ſche*. Dann folgt die Lehre von den gewöhnlichen und von den Sonnen- und Lampen-Mikroſkopen befriedigend für Anfänger, und ebenſo ſpricht der Vf. noch von den Mikrometern, von Geiſtererſcheinungen durch Hülfe der Zauberlaterne, von der dunklen und hellen Kammer, und den Schluſs machen einige Bemerkungen über das Flammenlicht und über die Photometer. — In den Händen eines guten Lehrers wird dieſe Schrift, deren Aeuſseres ebenfalls empfehlend iſt, recht nützlich ſeyn, und zur Verbreitung lehrreicher Kenntniſſe wirken.

No. 2 iſt bereits durch die wohlgelungene, mit erläuternden und kritiſchen Anmerkungen verſehene Ueberſetzung von *H. W. Brandes* ſeit fünf Jahren in Deutſchland erſchienen; ſcheint aber nicht die Theilnahme gefunden zu haben, welche es verdient. Darum machen wir auf dieſe Schrift aufmerkſam, welche ſowohl für den eigentlichen Phyſiker und Chemiker, als auch für jeden Liebhaber der Naturkunde, vorzügliches Intereſſe hat. Die darin behandelten Gegenſtände ſind: Wärme im Allgemeinen, Wärme-Capacität und Wärmeleitung, ſtrahlende Wärme, Feuchtigkeit der Atmoſphäre, Elaſticität der Dämpfe, Abkühlung durch Verdampfung. Das Differenz-Thermometer und deſſen Anwendung als Pyroſkop und Photometer, genaue Einrichtung des Hygrometers, Beſtimmung der wahren Feuchtigkeit der Luft, Ausdünſtungsmeſſer, Nutzen des Atmometers und Hygrometers, andere Hygroſkope, Austrocknungsmittel, Anwendung auf die Theorie des Regens, Mittel, um groſse Kälte hervorzubringen. — Wenn der Vf. ſagt: „Die vermehrte Capacität der verdünnten Luft iſt die wahre Urſache der in den höheren Gegenden der Atmoſphäre herrſchenden Kälte. Durch die ungleiche Einwirkung der Sonnenſtrahlen und durch die Abwechſelung von Tag und Nacht wird eine unaufhörliche und ſchnelle Circulation zwiſchen den höheren und tieferen Schichten unterhalten, und es iſt klar, dafs für jedes von der Erdfläche aufſteigende Theilchen ein gleiches oder entſprechendes Theilchen ſich ſenken muſs. Das ſteigende Lufttheilchen dehnt ſich aus, erlangt eine gröſsere Wärme-Capacität und eine verminderte Temperatur, während die herabſinkende Luftmaſſe bey verminderter Capacität unten Erwärmung bewirkt:“ ſo fragen wir hiebey: warum ſteigt das untere Lufttheilchen in die Höhe? Dann iſt die Antwort: wegen ſeiner gröſseren Erwärmung. Es kann aber nicht *mehr* erwärmt werden, ohne ſich *jetzt ſchon* auszudehnen in ein gröſseres Volumen, und es muſs, da es dieſer Ausdehnung ungehindert folgen kann, ſchon hiedurch eine gröſsere Wärmefähigkeit erhalten. Sollte ſich nun beides etwa compenſiren: ſo würde die Temperatur dieſelbe bleiben. Wenn auf eine irgendwo *eingeſperrte* Luftmaſſe eine erhöhete Wärme einwirkt: ſo tritt ein anderer Fall ein, da die in ihrer Expanſivkraft vermehrten Lufttheilchen dieſer Kraft nicht folgen können, und daher auch keine gröſsere Capacität durch vermehrtes Volumen erhalten. Die gröſsere Wärme der unteren Luftſchichten wird auf jeden Fall durch die Reflexion des Sonnenlichts von der Erdfläche mitbedingt.

Der Abſchnitt von der ſtrahlenden Wärme enthält eine Reihe von ſehr intereſſanten Verſuchen und Bemerkungen darüber. Hier fügt der Ueberſetzer folgenden eben ſo lehrreichen, als leicht darzuſtellenden Verſuch bey. Wenn man in zwey Metall-Kannen von gleicher Geſtalt, wovon die eine rein, die andere mit Lampenruſs bedeckt iſt, Waſſer zum Kochen bringt, das Feuer dann zugleich wegnimmt, und in beide Thermometer ſtellt: ſo wird das in der erſten Kanne befindliche weit langſamer herabſinken, als das andere, wodurch eine *bedeutende* Verſchiedenheit in der Abkühlungszeit bewieſen iſt. Der Grund dieſer Erſcheinungen iſt noch ziemlich problematiſch. Dafs die Luft ſich mit mehreren Berührungspuncten an die *reine* Metallfläche, als an die mit Ruſs bedeckte, anlege, iſt offenbar eine allzuhypothetiſche Annahme. Es muſs wohl eine andere Urſache wirken. Vielleicht bietet die mit Ruſs überzogene Metallfläche der ſie berührenden Luft mehr Berührungspunct dar, als die reine Metallfläche, da dieſe weniger höckericht iſt als jene. Vielleicht bekommt die äuſsere Luft durch ihre höhere Temperatur eine gröſsere Adhäſion gegen das reine Metall, als gegen das mit Ruſs bedeckte. — Die Verſuche, welche der Vf. mit riechbaren Stoffen angeſtellt hat, ſind ſehr intereſſant. Er ſtreute Moſchus über ein kreisförmiges Stück Pappe, und ſtellte es einige Zolle von einem metalliſchen Reflector, in deſſen Brennpuncte eine mit Cambrai umwickelte Glaskugel ſtand, und eine gleiche Kugel ſtellte er einen Zoll ſeitwärts entfernt auf. Nach wenigen Minuten fand er die im Brennpuncte aufgeſtellte Kugel *weit ſtärker* nach Moſchus riechend, als die andere. Offenbar beweiſt dieſes eine lebhafte Strömung dieſer feinen Riechſtoffe durch die Luft, wenn gleich hiedurch noch keine vibrirende Bewegung, wie z. B. jene der Schallwellen, bewieſen iſt. Vielleicht iſt es die Verwandtſchaft der Luft gegen dieſe riechbaren Theilchen, welche den Grund ihres Fortſchreitens in derſelben enthält. Sobald die den riechbaren Körper zunächſt umgebende Luftſchicht mit ihnen geſättiget iſt, wirken die entfernteren auf ſie, rauben den näherliegenden etwas, was ſogleich aus der Quelle wieder erſetzt wird u. ſ. f. Die weiteren Anwendungen ergeben ſich dann von ſelbſt.

Des Vfs. *Differenz-Thermometer* iſt ein zum Theil verändertes Lufthermometer, und beſteht aus einer nach dem Buchſtaben U gekrümmten Glasröhre, die ſich an beiden Enden mit Kugeln, worin ſich Luft befindet, ſchlieſset, und in dem mittleren Raume etwas mit Carmin gefärbte Schwefelſäure enthält. Sind beide Kugeln gleicher Temperatur ausgeſetzt: ſo bleibt die flüſſige Maſſe in Ruhe; iſt aber die eine mehr als die andere erwärmt: ſo wird das Fluidum von dieſer Seite etwas zurückgedrängt und herabſinken. Schwefelſäure iſt hier dem Alkohol vorzuziehen, da

letzter leichter verdampft, und durch ſeine, den eingeſchloſſenen Luftmaſſen beygemiſchten Dämpfe die Reſultate des Werkzeugs unſicherer machte. Zur Beſtimmung des Unterſchieds der Wärme iſt eine 1000 theilige Scale angebracht für den Zwiſchenraum der Temperatur des gefrierenden und kochenden Waſſers. — Wenn man die Kugel, welche als Behälter der Schwefelſäure dient, mit dickem Silberblatt überzieht: ſo bildet das Differenz-Thermometer ein *Pyroſkop*, d. h. ein Inſtrument zum Maſse der ſtrahlenden Wärme. Denn die Wärmeſtrahlen werden gröſstentheils von der glänzenden Oberfläche zurückgeworfen, während ſie auf die unbedeckte Glaskugel mit unverminderter Kraft wirken, und die Flüſſigkeit in der Röhre herabdrücken. — Wird aber die eine Kugel des Differenz-Thermometers mit ſehr ſchwarzer Tuſche überzogen, die andere aber rein gelaſſen: ſo wird es zu einem *Photometer*, d. h. es zeigt die verſchiedene Lichteſtärke an, welcher es ausgeſetzt iſt. Denn jene Strahlen, welche auf die ſchwarze Kugel treffen, werden abſorbirt, und wirken, nachdem ſie latent geworden ſind, als Wärme; die anderen aber, welche auf die reine Kugel kommen, gehen hindurch, ohne ein ſolches Hinderniſs zu treffen. Jene Wärme ſammelt ſich an, bis ihre weitere Vermehrung durch die mit Zunahme der Temperatur zunehmende Zerſtreuung aufgehoben wird. Beym Eintritt des Gleichgewichts iſt alſo die fortwährend durch die Wirkung des Lichts mitgetheilte Wärme genau eben ſo beträchtlich, als die durch Abkühlung zerſtreuete Wärme. Da nun in ſtiller Luft und bey nicht ſehr groſsem Unterſchiede der Temperatur die Abkühlung proportional iſt dem Ueberſchuſſe der Temperatur des erwärmten Körpers über die des umgebenden Mittels: ſo dient das Fallen des gefärbten Flüſſigen in der Röhre zu einem Maſse der Intenſität des Lichts. — Wenn die Kugel des Differenz-Thermometers, welche den Ueberreſt der gefärbten Flüſſigkeit enthält, mit Hüllen von Cambrai oder feinem Papier umgeben wird, und man befeuchtet dieſes mit reinem Waſſer: ſo hat man ein Hygrometer. Denn durch das Sinken in dem gegenüberſtehenden Theile der Röhre wird die durch Ausdünſtung entſtehende Verminderung der Temperatur angegeben, und folglich die Trockenheit der umgebenden Luft beſtimmt. Die Wirkung geſchieht ſehr ſchnell, und zeigt ſich ſchon nach 2 — 3 Minuten, bleibt aber dann unverändert, bis alle Feuchtigkeit verdünſtet iſt.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alles Intereſſante dieſer Schrift auch nur in Kürze berühren wollten. Daher verweiſen wir alle Liebhaber des Naturſtudiums auf ſie ſelbſt, und fügen nur noch des Vfs. bequeme Methode bey, um das künſtliche Gefrieren des Waſſers durch Abſorption und Luftverdünnung zu bewirken. Man nehme eine 2 — 3 Zoll im Durchmeſſer haltende Schale von dickem, hellem Glaſe, die man oben mit einer Glasplatte bedecken kann. Dieſe wird horizontal an einem lothrechten Drathe befeſtigt, welchen man in der Lederbüchſe des Recipienten luftdicht verſchieben läſst. Dieſe Schale füllt man gröſstentheils mit friſchem deſtillirtem Waſſer, und ſtellt ſie auf einen dünnen, von Glasfüſsen getragenen Metallring, ſo daſs ſie etwa 1 Zoll oberhalb der Oberfläche der Schwefelſäure ſteht, welche ſich etwa $\frac{3}{4}$ Zoll tief auf dem Boden eines tiefen Glasbeckens von etwa 7 Zoll Durchmeſſer befindet. Wenn Alles ſo vorgerichtet iſt: ſo ſetzt man den Recipienten auf den Teller der Luftpumpe, drückt die Glasplatte herab, daſs ſie die Schale bedeckt, und verdünnt nun die Luft bis zum 150fachen. Nun ſchlieſse man den Hahn, welcher mit dem Inneren der Luftpumpe communicirt, um dieſe Verdünnung zu erhalten. So lange die Schale bedeckt bleibt, bleibt das Waſſer unverändert; zieht man aber den Drath etwas in die Höhe: ſo entſtehen nach wenigen Minuten Eisnadeln, welche eine Eisſchichte bilden, die ſich immer mehr nach Unten verbreitet, und bald eine ſchöne durchſichtige Maſſe bildet. Setzt man den Deckel wieder auf: ſo kehrt das gebildete Eis allmählich wieder in den flüſſigen Zuſtand zurück, und man kann dieſes Gefrieren und Wiederaufthauen bey demſelben Waſſer wohl 20 — 30mal wiederholen. Bey dem erſten Gefrieren wird die Luft frey; allein bey jeder Wiederholung des Verſuchs immer weniger, ſo, daſs das gebildete Eis nach und nach dem reinſten Kryſtalle gleicht. — In einer beygefügten Kupfertafel ſind einige dieſer Apparate zweckmäſsig abgebildet, und in einer beſonderen Erklärung nach ihren einzelnen Theilen beſonders beſchrieben. Druck und Papier ſind ſehr gut.

ΔΔ.

SCHÖNE KÜNSTE.

ULM, in der Stettinſchen Buchhandlung: *Die Vertrauenden.* Eine Sammlung von Erzählungen und Zwiſchengeſprächen von Dr. *Carl Weichſelbaumer.* Erſter Band. 1825. 407 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Man wird wohl thun, weder an (*Tieks*) *Phantaſus*, noch an die *Serapionsbrüder* zu denken, denn mit ihnen halten die *Vertrauenden* die Vergleichung in keiner Weiſe aus. Sie ſind die Ueberreſte einer Badegeſellſchaft, die ſich erſt fremdartig einander gegenüberſtehen, und nur durch die Bemühungen eines von ihnen vereinigt werden, und nun reiherum etwas erzählen, dazwiſchen auch lehrreiche oder ergötzliche Geſpräche führen. Ein guter Einfall iſt es, den kleinen Kreis auch durch nationelle Verſchiedenheit belebter zu machen, denn wir finden einen Engländer, einen Buonapartiſchen Obriſten und einen Emigranten darin; nur iſt dieſer Einfall lange nicht ſo benutzt, wie er es wohl hätte werden können. Man erkennt die verſchiedene Nationalität und Individualität höchſtens in den Geſprächen; den Erzählungen iſt ſie keineswegs beſtimmt aufgedrückt, und man merkt es ihnen mehr oder weniger an, daſs ſie von *einem* Verfaſſer ſind. Und dieſer Vf. hat, wie wir nicht bergen können, im Fache der Erzählung früher Vorzüglicheres geleiſtet, als hier geboten wird.

Mg.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

ALTE LITERATUR.

ROM, im *Collegium urbanum* b. Burliäus: *Scriptorum veterum nova collectio*, e Vaticanis codicibus edita ab *Angelo Majo*, bibliothecae Vaticanae praefecto, ad Leonem XII Pontificem maximum. Tomus I. 1825. Mit einer Kupfertafel, welche ſieben Proben von Handſchriften enthält. I—LVI Dedication, VIII Prolegomena und Inhaltsangabe; dann beſonders paginirt 1—376 S. 1—224 S. und 1—96 S. in gr. 4. (Bey Weigel in Leipzig 11 Thlr. netto.)

Aus dem reichen Schatze der päpſtlichen Bibliothek im Vatican führt uns hier der gelehrte Bibliothekar *Ang. Mai* wiederum eine merkwürdige Ausbeute zu. Dieſer erſte Band umfaſst faſt nur Kirchenſchriftſteller. An die Spitze iſt *Euſebius* von Cäſarea geſtellt, von deſſen Quäſtionen über die Anfänge und das Ende der Lebensgeſchichte Jeſu aus einem Codex, der einen Auszug aus dieſer Schrift enthielt, eine Reihe von Stellen S. 1—101 einnimmt. Dann folgen S. 107—178 Excerpte aus einem Commentar deſſelben Schriftſtellers über Lukas; hierauf Fragmente aus einem Commentar des *Apollinarius Laodicenus* über daſſelbe Evangelium S. 179—189, und ſodann in einem Specimen S. 189—193 des Patriarchen *Photius* Commentar zu Lukas.

Bis zu S. 193 läuft alſo dieſer weitläuftige, leider aber altfränkiſche und ſtumpfe Druck. Als *dii minorum gentium* werden die folgenden Schriften durch ſo kleinen Druck angekündigt, daſs jede Seite das Doppelte faſst. Unſere Typographie freylich würde ſich mit einem ſolchen Gemenge nicht leicht befaſſen. Der erſte, welcher uns hier begegnet, iſt abermals *Photius ad Amphilochium ζητήματα τῆς θείας γραφῆς κ. τ. λ.* (S. 193—361); als Anhang ſind dieſer Schrift deſſelben *Photius reſponſa canonica* (— S. 368) beygegeben.

Den Werth der folgenden Schriftwerke ſcheint Hr. *M.*, wenn man von dem Aeuſseren ſchlieſsen darf, noch tiefer als den der vorhergehenden zu ſtellen. Von S. 369 läſst er in geſpaltenen Columnen, und zwar mit noch engerem Druck, fortfahren, und ſtatt daſs die lat. Ueberſetzung bis S. 368 dem Texte untergelegt war, füllt ſie nun die zweyte Columne jeder Seite. Der erſte ſo gedruckte Schriftſteller iſt *Anaſtaſius Sinaita*, oder, wie er auch heiſst, Anaſtaſius, Patriarch von Theopolis (*de vitae termino* und *de iis qui vita excedunt*); und als Anhang ſind beygegeben von demſelben ſechs Quäſtionen, und S. 374 ein Fragment zu den Quäſtionen des Euſebius.

Der zweyte Theil des erſten Quartbandes wird mit einer Epitome des *Euſebius* aus deſſen Chronikon (S. 1—39) eröffnet, wieder in mittelgroſsem Druck. In gleicher Geſtalt erſcheint der Commentar des *Theodorus Mopſueſtenus* zu den Propheten Amos, Zacharias, Haggai. In der obenbeſchriebenen unanſehnlichen Druckweiſe ſtehen von S. 59—97 deſſelben *Theodor* Commentare zum Jonas, Nahum, Obadia und Hoſea. Ebenſo ſind auch die folgenden Stücke gedruckt, nämlich 1) aus den Commentaren des *Polychronius* (eines Bruders des Theodorus Mopſueſtenus) zum Daniel — S. 160; 2) aus den Commentaren des *Ammonius Presbyter*, eines Anonymus, des *Apollinarius*, *Athanaſius*, *Baſilius*, *Cyrillus*, *Eudoxius* (des Philoſophen), *Euſebius* von Cäſarea, *Heſychius*, *Hippolyt*, *Origenes*, *Severus*, *Titus*, *Victor*, ſämmtlich zum Daniel bis S. 221.

Zu den, für den Kritiker intereſſanteſten Partieen gehört unſtreitig die Mittheilung S. 222 und 223 als Appendix. Bekanntlich iſt das *Chronicon paſchale* im Anfange und am Ende verſtümmelt, weil man nach Herſtellung der Wiſſenſchaften nur Einen Codex noch auffand, deſſen Anfang und Ende ſchwer zu leſen, und daher von den Mönchen übergangen worden war. Von dieſem Codex verbreiteten ſich allmählich mehrere Abſchriften und ſpäter Ausgaben. Der älteſte Codex befindet ſich noch in der Vaticaniſchen Bibliothek, iſt auf Pergament geſchrieben, und etwa aus dem 10ten Jahrhundert. Dieſen hat nun in dem letzten und erſten Blatt *Mai* ſorgfältig geleſen, und theilt uns ſeinen Fund mit genauer Angabe der bemerkten Lücken mit. Eine herrliche Gelegenheit, ſeine Conjecturalkritik zu üben, und aus derſelben den Zuſammenhang wieder herzuſtellen!

Der dritte Theil des erſten Bandes enthält des *Ariſtides* Rede gegen den Demoſthenes *περὶ ἀτελείας*. Von S. 34. Schon früher hatte *Jacob Morelli* aus dem damals allein gekannten Texte eines Codex der Bibliothek zu Venedig eine andere Rede des Ariſtides edirt, welche Hr. *Mai* in demſelben Codex, aus dem er die erſte mittheilt, vorfand, und uns die Abweichungen des von ihm verglichenen *cod. Vatic.* S. 34—40 verzeichnet. S. 41 und 42 handelt *de Ariſtidis fragmento et ſcholiis*. Den Schluſs des ganzen Bandes bildet eine Probe und ein Index des Inhaltes von *Leontius*, ungemeinen Reichthum verſprechend, und ein Bruchſtück aus den Stromaten des *Clemens von Alex.*, dem 8ten Buche.

Ehe wir nun zu den einzelnen Schriften übergehen, finden wir theils aus der Dedication und Vorrede, theils aus unserer eigenen Wahrnehmung, folgende Bemerkungen nöthig.

Erstens haben wir, ausser den oben verzeichneten und ausser den im zweyten Bande (von welchem künftig die Rede seyn wird) enthaltenen unschätzbaren Fragmenten altchristlicher und heidnischer Schriftsteller, noch viele andere beiderley Art zu erwarten. Nur wünschen wir sehr, dass in Zukunft grössere typographische Schärfe in diesen Mittheilungen Statt finde. Hr. *M.* spricht zwar selbst von einer *restauratio* der typographischen Anstalt des Vaticans. Aufs Griechische aber muss sich dieselbe noch nicht ausdehnen, denn in Deutschland kann vor 100 Jahren kaum häslicher gedruckt worden seyn; auch die Arbeiter, namentlich die Correctoren, müssen noch geringe Uebung und Einsicht in die Sprache haben, weil eine überschwengliche Masse von Druckfehlern stehen geblieben ist.

Zweytens äussert Hr. *M.* in der Dedication, dass es sein Streben sey, was er in den *codd.* finde, „*ad literam exscriptum*“ zu geben. Ein äusserst löblicher Vorsatz, welchen Rec. sogar dann nicht misbilligen könnte, wann er sich auf die offenbaren Schreibfehler im Codex erstreckte. Mag immerhin, wer einen Codex zum ersten Male zum Druck benutzt, die oft sich darbietenden leichten Verbesserungen der Fehler unter dem Texte namhaft machen; aber im eigentlichen Texte erwarten wir auch Fehler der Handschrift. Welchen Massstab soll der künftige Bearbeiter haben, wenn er sich nicht auf die genaue Angabe der Lesart der Handschrift verlassen kann? Er wird genöthigt, was ihm doch so leicht erspart werden könnte, sich wo möglich selbst Einsicht in die Handschrift zu verschaffen; und wenn ihm dies, wie oft, nicht gelingt, so sieht er sich in hundert Fällen verlassen, in welchen er sonst vielleicht mit Sicherheit den ursprünglichen Text hergestellt hätte.

Ganz besonders lästig ist uns daher die Art gewesen, mit welcher Hr. *M.* bey seiner Textesbildung zum Druck verfährt. Es kommt nicht selten der Fall vor, dass er ein schon anderswo gedrucktes Stück eines Kirchenvaters auch in einem oder einigen *codd. Vaticanis* gefunden hat. Bisweilen giebt er nun allerdings Verschiedenheit der Lesarten an, aber gewiss in den meisten Fällen beruhigt er sich mit der allgemeinen Bemerkung: „*hanc quoque quaestiunculam etc. — cum codice Columnensi utiliter contuli*“ — oder: „*cum codice Vaticano collatam saepe emendavi et auxi*“ u. a. m. Nun ist man aber, wenn man die gedruckten Stücke mit Hn. *Mai's* Text vergleicht, zehnmal schwankend, ob einer seiner Codd., und welcher eine Lesart gebe, oder ob, was auch nicht selten vorkommt, blos Schreib- oder Druck-Fehler anzunehmen seyen. Sollten, was auch wir für sehr wünschenswerth halten (vergl. *Gieseler* in *Theologischen Studien und Kritiken* von *Ullmann* und *Umbreit*, Hamburg. 1828. III, S. 712) in Deutschland von den einzelnen, hier gesammelten Bruchstücken Einzelausgaben, besonders kritische, veranstaltet werden: so ist hiebey die gröste typographische Genauigkeit zu empfehlen, so dass selbst kein offenbarer Druckfehler unangezeigt in der *adnotatio critica* bleibe.

Ueber die Anordnung des Ganzen wollen wir mit dem Herausgeber nicht rechten. Er beeilt, so scheint es, die Herausgabe, so sehr als möglich, und hat darum in dieser Hinsicht keinen festen Plan befolgt. Da man nicht weiss, wer einst in jener herrlichen Bibliothek sein Nachfolger seyn, und ob derselbe die umfassende Gelehrsamkeit, den Scharfsinn, die Uebung im Lesen der Handschriften und das Interesse für Wissenschaft, wie Hr. *M.*, mit einander verbinden wird: so ist es wünschenswerther, während *Mai's* Leben so viel als möglich, wenn auch in unvollendeterer Gestalt, zu erhalten, als vielleicht noch lange Jahre warten zu müssen. Wir wollen uns also nicht darüber beklagen, wenn wir Fragmente desselben Schriftstellers an den verschiedensten Orten, wo sie niemand sucht, zerstreut, aufspüren müssen, so lästig dies auch bisweilen ist; wir wollen ihm nur für das Gegebene danken.

Was nun zuvörderst den *Eusebius* betrifft, mit dessen 20 evangelischen Quästionen und den aus dessen drey Büchern dieses Inhalts genommenen Supplementen Hr. *M.* hier die Reihe eröffnet: so war aus diesem Schriftsteller selbst (*Demonstr. evang. VII*, 3) nicht unbekannt, dass er ein Buch, das schwierige Theile der Evangelien behandelte, und das namentlich sich mit den dunklen Puncten in Jesu Geburts- und Auferstehungs-Geschichte beschäftigte, geschrieben habe. Er selbst citirt diese Schrift am angeführten Orte: εἰς τὴν γενεαλογίαν τοῦ σωτῆρος ἡμῶν ζητήματα καὶ λύσεις. Ausser ihm thun dieses Werkes *Hieronymus*, *Suidas* (aus *Sophronius*), *Honorius*, *Trithemius* Erwähnung, und nennen es διαφωνία εὐαγγελίων. In zwey syrischen Handschriften, von welchen die eine im Vatican No. 103. p. 302 ganz kurze Excerpte enthält (wie schon von *Assemann. in bibl. or. tom. III* gezeigt worden ist, und wie von Hn. *M.* bestätigt wird, welcher sogar unter No. III ein kleines *Facsimile* von diesem *cod.* giebt), wird die Schrift *solutio contradictionum evangelii* und *quaestiones in evangelium* genannt. Vermuthlich bezieht sich eine Bemerkung des *Calixtus hist. I*, 11 auf eben dieses Buch. Ueber *codd.*, welche das Buch nennen, ist *Fabricii B. Gr. VII*, 402 *ed. Harl.* nachzusehen. — Noch mehr! Wir haben sogar schon ein grosses Bruchstück daraus durch *Combefisius* (*bibl. conc. VIII*, 15), jedoch nur in einer lateinischen Uebersetzung, welches jemand aus demselben excerpirt hat, und kleinere an anderen Orten.

Ganz gewiss ist es ferner, dass ein zweyter Titel, unter welchem bisweilen diese Schrift citirt wird, wir meinen den Zusatz πρὸς Μαρῖνον, sich auf den 3ten Theil desselben bezieht, als welcher die Auferstehungsgeschichte umfasste. Unter diesen führt Hr. *M.* den *Anastasius Sinaita*, *Georgius*, *Hamartolus*, und andere theils schon gedruckte, theils noch nie gedruckte

Schriftſteller auf. Die neueren übergehen wir billig, und bemerken nur, daſs unter ihnen Manche ganz falſche Vorſtellungen von unſerem Werke haben, indem ſie theils glauben, daſs ſich des Euſebius Schrift περὶ διαφωνίας auf *alle* ſcheinbaren Widerſprüche erſtreckt habe, theils annehmen, daſs alle Fragmente des Euſebius, welche ſich mit der Erklärung von einzelnen Stellen aus den Evangelien beſchäftigen, auch hieher zu ziehen ſeyen. Was das Erſte anlangt, ſo ſagt Euſebius ſelbſt in der Vorrede (ſ. der *Nov. collect. Maji p.* 61), daſs er nur den Anfang der Evangelien in den 2 erſten Büchern berückſichtigt habe, und daſs ſich die Schrift an den Marinus, als drittes Buch, mit dem Ende der evangeliſchen Geſchichte beſchäftigen ſolle. Das zweyte wird durch das Bruchſtück aus *Euſebii comment.* zum Lukas, welches *Mai* zum erſten Male hier bekannt macht, ſattſam widerlegt.

Die zwey erſten Bücher ſind an den Stephanus gerichtet. *Cave* (*ſcript. eccl. ed. Colon. Allobr. p.* 115 *an.* 1720) iſt unter allen, welche, ſo weit uns bekannt iſt, dieſelben erwähnt haben, der erſte, der dieſe Notiz hat. Aber woher? — dieſs dürfte ſich nicht leicht ausmitteln laſſen. Zwar ſchreibt ſchon ein viel früherer Schriftſteller (ſ. *Latinii opp. II,* 116 *in epiſtola ad Andr. Maſium*), daſs in Sicilien 3 Bücher des *Euſeb. de evangel. diaphonia* gefunden worden ſeyen, und in Kurzem würden herausgegeben werden; allein die Ausgabe ſelbſt iſt nicht erſchienen, und *Poſſevin* und *Sylburg* thun in dem Katalog, den ſie vor der Wanderung der Heidelberger Bibliothek nach Rom im J. 1622 aufſtellen, dieſer προσφώνησις *ad Stephanum* keine Erwähnung, ja ſie nennen nur 2 Bücher ſtatt drey, weil ſie den Codex, der die zwey erſten Bücher ohne beſonderes Titelblatt mit einander verbindet, aber dem dritten *ad Marinum* eine eigene Aufſchrift giebt, nicht genauer angeſehen haben mögen. Hätten ſie, oder vielmehr *Sylburg*, der als der Vf. des Katalogs gilt, dieſs gethan: ſo würden ſie aus der oben mitgetheilten Stelle der Vorrede geſehen haben, daſs Euſeb. von zwey συγγράμμασι redet. Nehmen wir dieſs Alles zuſammen, ſo bleibt uns nur zwiſchen drey Dingen die Wahl, entweder anzunehmen, daſs *Cave* ſelbſt einen, uns jetzt unbekannten Codex unſerer Schrift geſehen, oder von irgend einem Unbekannten, der den Palatiniſchen Codex genauer betrachtet hatte, den Umſtand erfahren, auch vielleicht irgendwo in einer ſonſt nicht bekannten Schrift dieſe Notiz geleſen habe. Das letzte liegt am nächſten. In den beiden erſten Fällen hätte er ſonſt wohl etwas Näheres hinzugefügt. Der *cod. Palat.* ſelbſt, welchen *Mai* hier gedruckt vorlegt, führt die Ueberſchrift: Ἐκλογὴ ἐν συντόμῳ ἐκ τῶν συντεθέντων ὑπὸ Εὐσεβίου πρὸς Στέφανον περὶ τῶν ἐν τοῖς εὐαγγελίοις ζητημάτων καὶ λύσεων, und ſcheint den vollſtändigen Titel aufzuführen. Er iſt etwa aus dem zehnten Jahrhundert mit ſehr ſchönen Curſiv-Buchſtaben in groſs Octav. Noch ſchöner und gröſser, faſt mit Quadratſchrift, ſind die reichlich beygegebenen Scholien geſchrieben, und auf der Kupfertafel ſtehen Proben von beiden Schriften. Der Inhalt des Cod. iſt auſser den *Quaeſt. Euſebii* reich an anderen Stücken, welche Hr. *M.*, theils, weil ſie ſchon in Ueberſetzungen anderwärts gedruckt waren, theils, weil die Namen der Vff. nicht bekannt oder zweifelhaft ſind, vorläufig überging. Ueber die Rückſichten, nach welchen der Epitomator Fragmente aus Euſeb. Schrift gab, über das Verhältniſs, in welchem die Auszüge zum Ganzen geſtanden haben mögen, läſst ſich nichts ſagen, als was etwa aus dem oben mitgetheilten Titel gefolgert werden könnte, weil zwar die Vorrede zum dritten Buch, aber nicht die zu den beiden erſten, auf uns gekommen iſt. Wir ſelbſt werden unten aus einem Abſchnitte des erſten Buches und deſſen Vergleichung mit einer Abhandlung des Euſeb. in ſeiner Kirchengeſchichte und mit anderen Fragmenten, ſo weit es uns möglich iſt, dieſe Verhältniſſe zu erläutern ſuchen.

Wir ſtoſsen S. XIII auf eine Bemerkung *Mai's*, welche wenigſtens Rec. nicht unterſchreiben möchte. In der Vorrede *ad Marinum* ſtehen die Worte: ἠρώτας δὲ τὸ πρῶτον· πῶς παρὰ μὲν τῷ Ματθαίῳ ὀψὲ σαββάτων φαίνεται ἐγηγερμένος ὁ σωτὴρ, παρὰ δὲ τῷ Μάρκῳ πρωΐ τῇ μιᾷ τῶν σαββάτων. In der *catena Corderii* findet ſich nun allerdings eine Unterſuchung über die Stunde, in welcher Chriſtus an's Kreuz geſchlagen worden ſey, und Hr. *M.* ſchlieſst daraus, der *eclogarius* habe, uneingedenk der Aeuſserung des Euſeb. in der Vorrede, daſs er die erſte Frage des Marinus auch zuerſt behandeln wolle, einige Fragen überſprungen, und ſich ſogleich zu der eben angezeigten gewendet. Denn, ſagt Hr. *M.*, es iſt nicht zu leugnen, daſs die *quaeſtio de hora crucifixionis* früher zu ſtellen geweſen ſey, als die *de ſero et mane ſabbatorum.* Da wir aber eine ſolche Vergeſſenheit des *eclogarius* für äuſserſt unwahrſcheinlich halten: ſo möchten wir lieber glauben, die Fragen des Marinus ſeyen gar nicht ſo beſtimmt chronologiſch geordnet geweſen. Wir glauben kaum, daſs der *epitomator* den Prolog an Marinus aufgenommen hätte, wenn er nicht in ganz enger Sprach- und Sach-Verbindung mit der λύσις ſelbſt ſtünde, welche, gleich nach den oben angeführten Worten, ſo beginnt: τούτου διττὴ ἂν εἴη ἡ λύσις κ. τ. λ.

S. XIV klagt Hr. *M.* den *Ambroſ.* weitläuftig als Compilator an, und wirft ihm namentlich die Beraubung der Quäſtionen des Euſeb. bey Abfaſſung ſeines Commentars zu Lukas vor. In wiefern letzte Beſchuldigung ſich erweiſen laſſe, läſst ſich nur bey Durchmuſterung der einzelnen Fragmente des Euſeb. ſehen. Dieſs würde uns zu weit führen. Daſs Ambroſius im Allgemeinen gerne fremdes Eigenthum ohne Namensangabe in ſeine Arbeiten verwebt habe, iſt unbeſtreitbar, und ſcheint hauptſächlich durch ſein gutes Gedächtniſs erklärbar. Wenigſtens kann man in vielen Stellen bey Weitem eher eine Reminiſcenz, als eine abſichtliche Compilation erkennen. So urtheilte auch ſchon *Petrus Nannius* in mehreren Stellen ſeiner Scholien zu einzelnen Werken des Ambroſius; und wenn wir alle Reminiſcenzen des Ambroſius auf Rechnung

der Compilation ſchreiben wollen: ſo dürften, neben den von Hn. *M.* angeführten Kirchen- und Profan-Scribenten, auch Virgil, Ovid, Cicero u. a. m. nicht fehlen. Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen wenden wir uns nun zu den einzelnen *Quäſtionen* ſelbſt.

Die erſte S. 1—13 hat die Ueberſchrift: *διὰ τί τὸν Ἰωσὴφ ἀλλ' οὐ τὴν Μαρίαν οἱ εὐαγγελισταὶ γενεαλογοῦσιν.* Jeſus iſt nicht Sohn Joſephs. Wie kommt es, daſs die Evangeliſten bey ihrer Beweisführung, daſs Jeſus aus dem Hauſe Davids ſtamme, *ſein* Geſchlechtsregiſter aufführen? Zeigen ſie nicht dadurch, daſs ſie auf Täuſchung ausgehen, wenn ſie, anſtatt das Geſchlecht der Mutter Jeſu aufzuführen, das des Joſeph wählen? Sie muſsten wohl das der Maria nicht auf David zurückführen können; ſonſt hätten ſie ſicher dieſs vorgezogen. — So ungefähr wirft unſer Vf. Schwierigkeiten auf, welche er im Verfolg beantwortet, oder richtiger: er beantwortet Fragen, welche Stephanus an ihn gerichtet hatte. Eine bloſse Fiction hier anzunehmen, ſcheint Rec. unpaſſend. Warum iſt denn das Buch gerade an eine beſtimmte Perſon gerichtet? Was will Euſebius mit den Worten: *τοιαῦτα μέν τινα τὸ πρῶτον τῶν ἠπορημένων περιεῖχε*, ſagen, wenn nicht der Sinn unterliegt, daſs er die von Stephanus ihm aufgeworfene Frage und die Dunkelheit, die ihn verlegen machte, beſeitigen wolle? Darum fügt er hinzu: *λύσις δ' ἂν εἴη αὐτῷ ἥδε.* Ebenſo vergl. die Anfangsworte der zweyten *Quaeſtio*, wo ausdrücklich von einer zweyten Aufgabe, welche Stephanus gemacht habe, geredet wird, u. a. a. O. Es war nothwendig, ſo argumentirt er, von dem, was Jeſu Leben und Thaten anging, einen Theil zu verſchweigen, und nur den anderen öffentlich werden zu laſſen. Z. B. bis zu ſeinem 30 Jahre wiſſen wir faſt gar nichts von ihm; aber auch dann ſelbſt, als er ſchon öffentlich aufgetreten war, lehrte er nur Manches für Alle; Vieles — *μόνους τοὺς αὐτοῦ μαθητὰς ἐμυσταγώγει.* Zu den Dingen aus ſeinem Leben, deren Verſchweigung beſchloſſen war, gehörte das Wunder ſeiner Geburt, welches, auſser Wenigen, niemand bekannt wurde. Natürlich. Denn es war vorauszuſehen, daſs viele daſſelbe nicht glauben würden. Darum ward es ſo von der Vorſehung angeordnet, daſs Jeſus für den Sohn Joſephs bey ſeinen Zeitgenoſſen gälte, und natürlich muſste darum auch das Geſchlechtsregiſter des Joſeph aufgeführt, und auf David zurückgeführt werden. Hätten die Evangeliſten das Geſchlechtsregiſter der Maria gegeben, ſo wäre dieſs den Juden höchlich aufgefallen, da ſich im alten Teſtamente kein Beyſpiel davon findet, daſs einer Frau Stammbaum ſo aufgezeichnet worden wäre. Uebrigens wird die Sache ſelbſt, nämlich Jeſu Herſtammung von David, dadurch gar nicht verändert. Das Geſetz Moſis verordnet ja, ſich nur in ſeine φυλὴ und ſein *γένος* zu verheirathen. War alſo das Geſchlechtsregiſter des Mannes richtig geſtellt, ſo folgte daraus auch, daſs die Frau *κλήρου καὶ πατριᾶς Δαβὶδ* war. Aber, könnte jemand ſagen, wie gilt doch die Maria als Verwandtin der Eliſabeth? Dieſe gehörte ja zum Stamme Levi? — Es darf uns dieſs nicht wundern, denn nach Paulus (Röm. IX, 3) ſind ja alle Juden Verwandte. Dazu kommt noch, daſs Eliſabeth auch in dem Stamme Juda wohnte, und deſshalb um ſo leichter zur φυλὴ Juda gerechnet werden konnte. Ja ſelbſt der *ὁμοιοτροπία* wegen konnte ſie ſo genannt werden, *δι' ἧς ἀμφω τῆς σωτηρίου οἰκονομίας ἠξιώθησαν.* Die eine gebar ja den Soter, die andere ſeinen Vorläufer. — Ferner, das Haupt des Weibes iſt der Mann. Folgt daraus nicht, wenn das Geſchlechtsregiſter des Hauptes aufgeſtellt iſt, daſs es auch vom Leibe geſchehen ſey?

Wir haben den Inhalt von 13 Seiten hier kurz zuſammengedrängt; im Einzelnen iſt uns (abgeſehen von der groſsen Maſſe von Druckfehlern, die ſich überall finden) noch Folgendes bemerkenswerth erſchienen.

Bey Matth. I, 19 fragen die Kritiker, ob *δειγματίσαι* oder *παραδειγματίσαι* zu leſen ſey. Für den, welcher Euſebius Citate kennt, hat das *ſcholion*, welches bey *Matthäi* aus *cod. e.* als eine Bemerkung des Euſebius angeführt wird, kein Gewicht. Es kommen bey ihm öfters Wortverwechſelungen vor, welche gar nicht darauf hinweiſen, daſs er eine andere Lesart vorzog oder billigte. Denn zuweilen giebt er ſelbſt in anderen Stellen ſeiner Schriften die jetzt aufgenommene Lesart. Ganz anders aber geſtaltet ſich in unſerer Stelle die Sache, wenn man vergleicht, wie er ſich in ſeiner erſten Frage über dieſelbe ausſpricht. S. 5. *lit. C.* Z. 1 der *Nov. coll.* ſchreibt er ſo: *εὖ γ' οὖν καὶ τὸ μὴ θέλων αὐτὴν δειγματίσαι εἰρῆσθαι δοκεῖ ὑπὸ τοῦ εὐαγγελιστοῦ· οὐ γὰρ ἔφησε μὴ θέλων αὐτὴν παραδείγματίσαι, ἀλλὰ μὴ δειγματίσαι θέλων· πολλῆς οὔσης ἐν τούτοις διαφορᾶς. Ὡς γὰρ οὐ ταὐτὸν σημαίνει τὸ γράψαι καὶ παραγράψαι — — — — οὕτως οὐδὲ τὸ δειγματίσαι καὶ παραδειγματίσαι κ. τ. λ.* Theils geht aus dieſen Worten klar hervor, daſs nach den von Euſeb. gebrauchten Handſchriften *δειγματίσαι* zu leſen war; theils wird es wahrſcheinlich, daſs das Scholion bey *Matthäi l. c.* S. 34 ein Excerpt des Scholiaſten gerade aus unſerer Schrift des Euſebius ſey. Daneben iſt auch zu beachten, daſs in der erſten Quäſtion unſere Stelle oft — und zwar immer mit *δειγματίσαι*, angeführt wird. Auffallend iſt uns geweſen, wie Euſebius, bey aller ſeiner Freyheit in den Citaten, doch wieder ganz unwillkührlich oft ſich an den Text der Schrift anſchlieſst, und ſeine eigene Gewohnheit in Kleinigkeiten ſogar verleugnet. So weit Rec. ſich erinnert, ſchreibt er, wenn er nicht citirt, ſtets Μαρία, ας. In ſeinen meiſten Citaten aus Matthäus aber folgt er der hebraizirenden, durch das Evangelium Matthäi ſelbſt allgemein beybehaltenen Schreibart, Μαριάμ, obgleich ihn die alte Gewohnheit bisweilen auch ſtatt deſſen Μαρία zu ſubſtituiren, wie es ſcheint ohne ſein Wiſſen, verführt.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

ALTE LITERATUR.

Rom, im *Collegium urbanum* b. Burliäus: *Scriptorum veterum nova collectio*, e Vaticanis codicibus edita ab *Angelo Majo* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Aus solchen Bemerkungen glauben wir schliefsen zu dürfen, dafs es dem Eusebius im Ganzen darum galt, genau das, was die Handschriften gaben, vorzutragen, dafs ihn aber oft sein Gedächtnifs getäuscht hat. Bey alle dem ist nicht zu leugnen, dafs er sich sogar höchst willkührliche Textesveränderungen und Versetzungen erlaubt. Z. B. p. 12 liest er die Stelle *Luc. II*, 4 *sqq.* so: „Ἀνέβη δὲ καὶ Ἰωσὴφ ἐκ τῆς Γαλιλαίας ἐκ πόλεως Ναζαρὲθ εἰς τὴν Ἰουδαίαν ἀπογράψασθαι εἰς πόλιν Δαβὶδ, ἥτις καλεῖται Βηθλεὲμ, διὰ τὸ εἶναι αὐτὸν ἐξ οἴκου καὶ πατριᾶς Δαβὶδ σὺν Μαρίᾳ τῇ μεμνηστευμένῃ αὐτῷ, οὔσῃ ἐγκύῳ.“ Diese Veränderung hat er aber, wie aus dem ganzen Zusammenhang erhellt, blofs darum vorgenommen, weil er für seine Behauptung, auch Maria gehöre zum Hause des David, in dem Ev. einen Beweis suchte. Vgl. S. 13. Z. 4 ff. — Soll man das auf derselben Seite 6. *lit. c.* Z. 2 vorkommende κἔπειτα statt κἄπειτα für einen Druckfehler — oder für einen Fehler in der Handschrift, oder für einen Lesefehler *Mais* halten? Vgl. *Matthiä* Ausführl. Gr. Gramm. I, S. 125. *Göttling* Lehre vom Accent der Griech. Sprache. 3te Ausgabe. §. 44. Darüber und über hundert ähnliche Dinge ist man ungewifs, weil *Mai* es fast ganz versäumt hat, kritische Bemerkungen dem Texte unterzulegen. Alles, was sich in dieser Hinsicht findet, liefse sich sicher auf ein Blatt zusammendrängen, und sieht einem zufälligen — Einfall beym Lesen des Textes ähnlich. Auf derselben Seite steht als ein Citat der Worte des Engels bey Matth. I, 20 statt: τὸ γὰρ ἐν αὐτῇ (nach einigen Versionen ἐξ αὐτῆς) γεννηθὲν — bey unserem Schriftsteller: τὸ γὰρ ἐξ αὐτοῦ γεννηθὲν. Ziehen wir *Mai's* Uebersetzung: *quod in ea genitum est*, zu Rathe: so wäre ἐν αὐτῇ zu lesen. Ob er aber seine Uebersetzung an unseren Text hat anschliefsen, oder die Stelle des Matthäus selbst hat ausdrücken wollen, getraut Rec. nicht zu entscheiden, da, wer nur ein wenig genauer prüft, bald finden wird, mit welcher Eile übersetzt worden sey. Hier soll vermuthlich nur die *Vulgata* gerettet werden, welche offenbar ἐξ αὐτῆς zu emendiren ist. Ganz falsch hat *Mai* (*l. c. lit. D. l.* 1) in seiner Uebersetzung folgende Worte aufgefafst: „καὶ γὰρ οὐκ ἂν ἐπιστεύθη ῥᾳδίως ὁ λόγος παρὰ τοῖς τοῦτο ἀκούουσιν, ἄνδρα τὲ αὐτὸν ἡμῖν ὁμοιοπαθῆ τὸ σῶμα, καὶ κατ' οὐδὲν τὴν θνήτην φύσιν παραλλάττοντα θεωμένοις.“ Er übersetzt: *Neque enim facile credituri erant, qui sermonem ejusmodi audirent de homine mira narrantem, quem aeque ac nos infirmo corpore naturaque haud dissimili praeditum viderent.* Im Vorhergehenden sagt Eusebius: Es war göttliche Oekonomie, dafs die ἄπιστοι von der Empfängnifs der Jungfrau nichts erfuhren. Nun fährt er mit unserem Satze so fort: Diejenigen, welche von dieser übernatürlichen Empfängnifs hörten, würden nicht an den Logos (d. h. an Jesus als göttlichen Logos) geglaubt haben, weil sie ihn als einen in Ansehung seines Leibes uns ὁμοιοπαθῆ ἄνδρα sahen. Nur so ist in den Worten unseres Schriftstellers ein vernünftiger Sinn, und unsere Auslegung wird noch dadurch bestätigt, dafs in unserer *Quaestio I* selbst in mehreren Stellen vom λόγος τοῦ θεοῦ auf ganz ähnliche Weise gesprochen wird. Vgl. S. 8. *lit. D.* Z. 2. S. 9. *lit. b.* Z. 5. S. 26. *lit. B.* Z. 1 u. a. m.

S. 8. *lit. b.* Z. 3 wird Lukas II, 51, doch mit Versetzung der Worte, und mit Zufügung des Wortes συμβάλλουσα, so citirt: ἡ δὲ Μαρία πάντα συνετήρει τὰ ῥήματα ταῦτα συμβάλλουσα ἐν τῇ καρδίᾳ αὐτῆς (st. αὐτῆς. s. oben). S. 10. *lit. c.* Z. 4 ist statt παρεγγέλματα zu lesen παραγγέλματα. S. 11. *lit. a.* Z. 1 wird Röm. IX, 3 mit Auslassung von αὐτὸς ἐγὼ und von ἀπὸ (oder ὑπὸ) τοῦ Χριστοῦ citirt. Im Anfang des Verses folgt Eusebius der jetzt recipirten Lesart ηὐχόμην. Das Wort μοιχίας S. 12. *lit. a.* Z. 4 statt μοιχείας ist wohl nur Druckfehler. Auf derselben Seite steht die Stelle: Εἰ δὲ κεφαλὴ τῆς γυναικὸς τυγχάνει ὁ ὢν ἀνὴρ κατὰ τὸν θεῖον ἀπόστολον, καὶ ἔσονται οἱ δύο εἰς σάρκα μίαν κατὰ τὸν Μωσέως νόμον, ἥ τε μεμνηστευμένη ἀνδρὶ διαμαρτοῦσα μοιχείας κατὰ τὸ αὐτὸ ὑπομένει, κτλ. Eine andere Beziehung des κατὰ τὸ αὐτὸ als auf νόμον Μωσέως ist nicht denkbar. Es liegt darum ganz nahe, κατὰ τὸν αὐτὸν zu emendiren. Doch ist auch denkbar, dafs der Vf. einen allgemeineren Begrifs, zum Beyspiel πρόσταγμα, παράγγελμα oder etwas der Art in Gedanken hatte, und demgemäfs construirte. Doch wer mag hier mit Festigkeit entscheiden, da so oft Druckfehler vorkommen?

Quaestio II. S. 13—16. Διὰ τί ὁ μὲν ἄνωθεν ἀπὸ τοῦ Ἀβραὰμ ἀρξάμενος κατάγει τὴν γενεαλογίαν· ὁ δὲ κάτωθεν ἄνεισι, κοὐκ ἐπὶ τὸν Ἀβραὰμ ἵσταται, ἀλλ' ἐπὶ τὸν Ἀδὰμ καὶ τὸν θεόν. Die in

dieſer Ueberſchrift aufgeführte Frage wird ſo gelöſt, daſs Euſeb. eine zweyfache, bey den Juden gebräuchliche Art, Geſchlechtsregiſter aufzuſtellen, aus Vergleichung von Ruth, IV, 18 mit *Reg. I*, 1. und *Paral. I*, 3, 10 mit I, 6, 34 nachweiſet, und daraus den Schluſs zieht, daſs die Evangeliſten μηδὲν ξενίζον πεποιηκέναι. Jeder von beiden hat, διὰ τὴν οἰκονομίαν τοῦ παρ' αὐτῷ λόγου, ὃν οὐ καιρὸς νῦν ἑρμηνεύειν, ein Geſchlechtsregiſter gegeben, und Lukas διὰ τῆς ἐν Χριστῷ παλιγγενεσίας, führt das μυστήριον auf Gott zurück. Das erſte obiger 4 Citate ſtimmt von Wort zu Wort mit den LXX überein. Das zweyte bietet, wenigſtens nach *L. van Eſs* Ausgabe, mehrere bedeutende Verſchiedenheiten dar. Das dritte ſtimmt mit den ὸ ziemlich genau überein. Bemerkenswerth iſt die Variante im vierten. Es fehlt nämlich hinter Ἐλκανὰ Folgendes: υἱοῦ Μαὰθ, υἱοῦ Ἀμαθὶ, υἱοῦ Ἐλκανὰ. Entweder iſt Euſeb., oder ſeine Abſchreiber, oder der Drucker der *nova collectio* (leider wird das Letzte das Wahrſcheinlichſte) von dem erſten υἱοῦ Ἐλκανὰ auf das in der folgenden Zeile vorkommende übergeſprungen. Im Uebrigen ſtimmt hier wieder Alles aufs Genaueſte überein, wenn man die bekanntlich ſehr verſchiedene Orthographie der *Nomina propria* abrechnet. S. 14. *lit. b.* Z. 1 iſt das Kolon hinter δεομένη zu ſtreichen, und bis zum nächſten Komma mit dem Vorhergehenden zu verbinden. S. 15. *lit. a.* Z. 1 ſtatt τατερα l. πατέρα. S. 15. *lit. A.* Z. 5 ſteht ἐν ταῖς παραλειπομέναις (d. h. in den Paralipomenen). Gewöhnlich wird dieſe Schrift τὰ παραλειπόμενα genannt. Iſt darum hier ἐν τοῖς παραλειπομένοις zu emendiren? — Denn bekanntlich kommen in den Kirchenſchriftſtellern ſolche Caſus dieſes Wortes vor, aus welchen man auf das Genus nicht ſchlieſsen kann; z. B. ἐν πρώτῃ, δευτέρᾳ παραλειπομένων; ἐν τοῖς παραλειπομένων βιβλίοις; und es wird wohl hieraus zu erklären ſeyn, daſs insgemein τὰ παραλειπόμενα aus *concil. Laodic.* (ſ. *Manſi SS. concill. nov. et ampliſſ. collectio. Tom. II, pag.* 574) u. a. m. als der einzig gebräuchliche Nominativ des Titels aufgeführt wird. Aber nicht ſelten finden wir auch ἐν ταῖς παραλειπομέναις. Man vergl. z. B. *Cosmae Indicopleuſtae Chriſtian. lib. quem primus edidit Montfaucon in collect. nov. patrum et ſcriptt. Graecc. Tom. II. lib. V. pag.* 223. *lit. D.* Z. 9, und *lib. VIII, p.* 301. *lit. D.* Z. 9, und die Verfaſſer von Einleitungsſchriften in's A. T. thun Unrecht, daſs ſie dieſs nicht mit zwey Worten anmerken. Uebrigens ſcheint ſich dieſer Titel der Bücher der Chronik nur eben richtig zu erklären, wenn man ἡμέραι (wie bekanntlich auch von griechiſchen Vätern die Chronik bisweilen genannt wird, ſ. *Patrr. apoſtol. ed. Cotelerii p.* 448. *Tom. I.* Die lateiniſchen ſetzen dafür *dierum liber*; ſ. *Rufin. expoſit. in ſymb. apoſtol.* in *Cyprian. opp. calc. ed. Oxon. p.* 26) und nicht, wie Einige wollen, γραφαὶ, zu ſupplirt. Wenigſtens ſtimmt dieſe Auslegung am beſten zum hebräiſchen Texte, wenn gleich die Analogie mit anderen Schriften das Letzte mehr empfiehlt.

Quaeſtio III. Πῶς ὁ μὲν Ματθαῖος ἀπὸ τοῦ Δαβὶδ καὶ Σαλομῶνος διαδόχων ἐπὶ Ἰακὼβ καὶ Ἰωσὴφ τὰ γένη κατάγει, ὁ δὲ Λουκᾶς ἀπὸ Δαβὶδ καὶ Νάθαν παιδῶν ἐπὶ Ἡλὶ καὶ Ἰωσὴφ ἐναντίως γενεαλογῶν τῷ Ματθαίῳ. S. 16 — 23. Inhalt: Matthäus und Lukas widerſprechen einander nicht, da der eine mit Feſtigkeit als Wahrheit verſichert, Joſeph ſey der Sohn des Jakob, der andere, ihn Sohn des Eli nennend, ὡς ἐνομίζετο dazu ſetzt, und ſomit erklärt, daſs er gar nicht ſeine, ſondern Anderer Anſicht vortrage. — Auſser dieſer Löſung giebt es, fährt Euſ. fort, auch noch eine zweyte. Matthäus wollte angenfällig τὴν ἔνσαρκον γένεσιν τοῦ Χριστοῦ erzählen, und den Joſeph als eigentlichen leiblichen Nachkommen des David darſtellen; Lukas hingegen, der Jeſum als Sohn Gottes darſtellen will, führt das Geſchlecht des Joſeph auf Nathan zurück, διὰ τὴν τῆς εὐσεβείας ὁμοιοτροπίαν. Nachdem Euſebius durch einige Beyſpiele aus dem A. u. N. T. ſeine Anſicht zu beweiſen verſucht hat, wird, gewiſſermaſsen als Anhang zu unſerer Frage, Ἀφρικάνου περὶ τῆς ἐν τοῖς εὐαγγελίοις γενεαλογίας Anſicht mitgetheilt. (Dem Rec. ſcheint *Mai* darin zu irren, daſs er den Auszug der Anſicht des Africanus über den in Rede ſtehenden Gegenſtand als eine neue *quaeſtio*, er nennt ſie in der Ueberſchrift die *vierte*, anſieht. Theils die Art, wie die übrigen Fragen überſchrieben ſind, theils der Inhalt unſeres Stückes hätte ihn belehren ſollen, daſs erſt auf S. 23 die neue Frage beginnt.) Sie iſt in kurzer Angabe folgende: Weil die Juden noch nicht die Hoffnung der Auferſtehung kannten, ſuchten ſie ſich ihren Namen zu erhalten, indem der Bruder des kinderlos Verſtorbenen dem Namen des Verſtorbenen Kinder erzeugte. Die Geſchlechter des Salomo und Nathan waren auf dieſe Weiſe vielfältig in einander verſchlungen, und Matthäus ſtellt die γενεαλογία κατὰ φύσιν, Lukas κατὰ νόμον auf. Darum ſind beide Darſtellungen, um des Schriftſtellers eigenen Ausdruck zu gebrauchen, κυρίως ἀληθεῖς.

Die dritte Frage beginnt mit den Worten: Τὸ τρίτου τῶν προτάσεων καιρὸς ἐπισκήψασθαι. Rec. lieſet ἐπισκέψασθαι. Wahrſcheinlich iſt auch hier nur ein Druckfehler. Die Ueberſetzung „*tertia jam quaeſtio conſideranda eſt*“ ſcheint darauf hinzudeuten. Die vielfach variirende Stelle *Luc. III*, 23 ſchreibt Euſeb. ſo: „καὶ αὐτὸς ὁ Ἰησοῦς ἦν ἀρχόμενος ὡσεὶ ἐτῶν τριάκοντα ὢν υἱὸς ὡς ἐνομίζετο τοῦ Ἰωσήφ, τοῦ Ἡλὶ, τοῦ Μελχί“. Wir haben ganz genau *Mai's* Text abgeſchrieben, ob wir ihn gleich für uncorrect halten. Jeder Leſer kann hier, beſonders in der Interpunction, leicht ſelbſt nachhelfen. Bey ὡς εἶχεν ἀληθείας (S. 18. Z. 4) vgl. *Matth.* Gr. Gr. S. 644. Neue Ausg. — Auf derſelben S. Z. 5: „εἰη δ' ἂν τις καὶ ἄλλος ἐν τοῖς προκειμένοις λόγος“ iſt nicht zu überſetzen: *Tum et alio orationis genere de re propoſita disputare licet*; ſondern *Eſſe tamen etiam poteſt alia rerum propoſitarum ratio.*

Bekanntlich iſt die oben berührte Erklärung des Africanus über die Diſſonanz in den Geſchlechtsregi-

ſtern des Matth. und Lukas ſchon in des Euſebius Kirchengeſchichte *I*, 7 (*edit. Zimmerm. p.* 36. *l.* 7 */qq.*) von den Worten ἐπειδὴ γὰρ τὰ ὀνόματα κ. τ. λ. an ausführlich mitgetheilt. Zur Beurtheilung, in wie weit unſere Epitome ſich Verkürzungen erlaubt, wollen wir hier die Grenzen der Uebereinſtimmung verzeichnen. — Anfangs ſtimmen die Kirchengeſchichte des Euſ. und unſere *Quaeſtio* genau überein. Die erſte Variante iſt διαδοχὴ ſtatt διαδοχῇ. Beides läſst ſich ſprachlich vertheidigen. Statt ὅτι γὰρ οὐδέπω — μετηλλαχότος, giebt die *Nova collectio* folgende Worte: οὐδέπω γὰρ αὐτοῖς δέδοτο ἐλπὶς ἀναστάσεως· ἀφ' ἧς τὴν μέλλουσαν ἐπαγγελίαν ἀναστάσει ἐμιμοῦντο θνητῇ· ἵνα ἀνέκλειπτον τὸ ὄνομα μείνῃ τοῦ μετηλλαχότος. Von hier an iſt wieder wörtliche Uebereinſtimmung bis zu dem Worte συνεπεπλάκη (nach einer anderen Lesart συνεπλάκη); ſtatt deſſen hat die *Nov. coll.* ἐπεπλάκει. Statt: τό τε ἀπὸ τοῦ Σολομῶντος, καὶ τὸ ἀπὸ τοῦ Νάθαν u. ſ. w. bis σπερμάτων, ſteht in der *Nov. coll.*: „τά τε ἀπὸ τοῦ Σαλομῶνος καὶ τοῦ Νάθαν ἀναστάσει ἀτέκνων καὶ δευτερογαμίαις καὶ ἀναστάσει σπερμάτων. — Darauf wieder genaue Uebereinſtimmung bis ὡς ἀμφοτέρας τὰς διηγήσεις, ſtatt welches die *Nov. coll.* καὶ ἀμφοτέρας κτλ. hat. — Abermals conform bis διηγήσομαι. An der Stelle alles deſſen, was ſich in der Kirchengeſchichte §. 3—§. 6 findet, ſtehen dann in der *Nov. coll.* blos die Worte: ἡ κατὰ φύσιν γένεσις ἔστι Ματθαίου, ἡ κατὰ νόμον ἀνάστασις γένους, ἔστιν ἡ τοῦ Λουκᾶ. — Alle übrigen Worte des Africanus, welche bey Euſeb. in der *H. E.* den §. 6 bilden, bis zu den Worten οὕτως ἀμφοτέρων υἱὸς ἦν ὁ Ἰωσὴφ, ſtimmen ſogar in der Setzung des Spiritus über Ἠλὶ überein, da bekanntlich im N. T. die Schreibung mit dem *lenis* vorgezogen wird. Zwey unbedeutende Abweichungen haben wir bemerkt: ἄρα zwiſchen ὁμομήτριοι und ἀδελφοὶ und ἦν zwiſchen υἱὸς und ὁ Ἰωσὴφ läſst die *Nova collectio* weg.

Fragt man nun, welchen Gewinn verſchafft uns dieſe Vergleichung des alten und des neuen Euſebius: ſo iſt derſelbe, unſeres Bedünkens, nicht gering anzuſchlagen. Denn 1) lernen wir, daſs die Ueberſchrift des neugefundenen Buches unſeres Schriftſtellers ſo ausgelegt ſeyn will, daſs der Epitomator nicht etwa einen Abſchnitt aus Euſebius Quäſtionen geleſen, und dann, nach ſeiner Auffaſſung, aus dem Gedächtniſs den Inhalt deſſelben kurz niedergeſchrieben habe; ſondern, daſs wir im Ganzen die eigenſten Worte des Euſebius beſitzen. Nur die detailirte Ausführung, nur die Verfolgung der einzelnen Beweiſe des Euſebius bis in's Einzelne iſt überſprungen. 2) Man ſieht, aus einzelnen Aeuſserungen, daſs Euſebius *H. E. I*, 7 einen, vielleicht nicht kleinen Theil der Expoſition des Africanus nicht abgeſchrieben, ſondern nur das Wichtigere gegeben habe. Nun iſt es aber an und für ſich wohl nicht unwahrſcheinlich, daſs die Expoſition des Africanus in den Quäſtionen nicht kürzer, ſondern, weil die Schrift dieſem Thema ſpeciell gewidmet war, wohl noch ausführlicher, als ſelbſt in der Kirchengeſchichte, enthalten war. Iſt dieſs der Fall, ſo müſſen wir daraus noch bey Weitem mehr auf den Verluſt von einem auſserordentlich groſsen Theil der Quäſtionen des Euſebius ſchlieſsen, als wir ſchon aus der einfachen Vergleichung unſerer Stellen zu ſchlieſsen berechtigt wären. Zu ähnlichen Reſultaten, wie wir, iſt Hr. *M.* ſchon in der Vorrede gelangt. Aber auf welchem Wege? Wir geſtehen, ihn nicht begriffen zu haben.

Quaeſtio V (eigentlich, wie ſchon oben bemerkt, IV) S. 23—25. Διὰ τί ὁ Ματθαῖος τοῦ Ἀβραὰμ προτάττει τὸν Δαβὶδ ἐν τῇ τοῦ Χριστοῦ γενεαλογίᾳ φήσας· βίβλος Ἰησοῦ Χριστοῦ υἱοῦ Δαβὶδ υἱοῦ Ἀβραάμ. David iſt der erſte und einzige, welchem die Verheiſsung ward, daſs von ihm κατὰ σάρκα φύναι τὸν Χριστόν. *Cf. Pſ.* 131, 11 (in *Eſs* LXX iſt durch einen Druckfehler τοῖς ſtatt τῆς geſchrieben. Für den *Gen.* ἐπὶ τοῦ θρόνου hat die *N. C.* den Acc.) und 88, 4 (genau mit der LXX übereinſtimmend). Auf Salomo kann die Verheiſsung nicht gehen, weil ein Thron für die Ewigkeit verheiſsen ward, und Sal. nur 40 Jahre regierte, auch ſich vielèr Sünden ſchuldig machte, was mit der Foderung Pſ. 88, 27 nicht übereinſtimmt. Auf ſeine Nachfolger kann es auch nicht gehen; denn nach Jechonias hörte das Geſchlecht Davids und Salomo's auf zu regieren. Daraus wird begreiflich, warum gerade David als Hauptperſon an der Spitze ſteht. S. 23. *lit. D. Z.* 1 iſt hinter καὶ πάλιν ein Kolon zu ſetzen, als der gewöhnlichen Citirformel. Die angeführten übrigen altteſtamentlichen Schriftſtellen ſtimmen genau mit den LXX überein; nur ſind bisweilen einzelne Sätze, welche der Schriftſteller nicht zu ſeiner Beweisführung bedurfte, überſprungen.

Quaeſtio VI. S. 25—27. Διὰ τί μετὰ τὸν Δαβὶδ οὐκ ἐπὶ τοὺς ἑξῆς διαδόχους τοῦ γένους κατάγει, ἀνατρέχει δὲ ἐπὶ τὸν Ἀβραάμ, ἀλλ' οὐκ ἐπὶ τὸν Ἀδάμ, οὐδ' ἐφ' ἕτερόν τινα τῶν πάλαι θεοφιλῶν ἀνδρῶν; — Schon vor der Bekanntmachung des jüdiſchen Geſetzes durch Moſes, ja ehe es noch ein jüdiſches Volk und eine Beſchneidung gab, empfing Abraham die Verheiſsung von der Berufung der Heiden, und alſo auch nicht als Jude. Wie nun David als leiblicher Ahne Chriſti aus dem Judenvolk allen anderen vorgeordnet werden muſste, ſo Abraham als Urvater der Gläubigen an Chriſtus, im Geiſte. Es ſey uns zu dieſer und der nächſt vorhergehenden Frage eine kleine kritiſche Abſchweifung erlaubt. Es iſt allerdings auffallend, daſs in unſerem Matthäus I, 1 nicht die Reihenfolge der Geſchlechter von Abraham bis auf Chriſtus ordnungsmäſsig fortgeführt, ſondern daſs David und Abraham vorangeſtellt, und erſt mit V. 2 ein eigentliches Geſchlechtsregiſter, in welchem Abraham und David an ihren Orten wieder vorkommen, aufgeführt wird. Wir jedoch ſuchen natürlich eine andere Auflöſung, als Euſebius. Wir glauben, daſs der Verfaſſer des Evangel. Matth. urſprünglich nichts von dem Geſchlechtsregiſter geſchrieben habe, als den erſten Vers. Nach dem A. T. ſollte Chriſtus ein Nachkomme Davids ſeyn, eines Nachkommen des Abraham. Dieſe zwey Lichtpuncte

der Stammtafel Jeſu, auf welche es auch ganz allein ankam, mufste der Vf. hervorheben. Im Verhältnifs zu dieſer Stelle erſcheint alles Folgende in ſeiner detaillirten Ausführung, als eine kleinliche jüdiſche Spielerey, beſonders die Berechnung nach Teſſarodekaden im 17ten Verſe. Auf dieſe Anſicht führt uns, ganz abgeſehen von der Natur der Sache, auch die kritiſche Varietät in V. 18. In dieſem Verſe fehlt nämlich nach einer nicht kleinen Anzahl von Handſchriften und Ueberſetzungen Ἰησοῦ Χριστοῦ. Da nun aber ganz regelmäſsig, wenn auch nur wenige *codd.* einzelne Worte ohne einen augenfälligen dogmatiſchen Zweck auslaſſen, die fehlenden Worte als ſpäterer erklärender Zuſatz zu betrachten ſind, indem die Heiligkeit des Buches das willkührliche Auslaſſen verwehrte, dagegen eine Verſtändlichmachung des Dunklen gebot: ſo ſieht jeder leicht ein, daſs ſich V. 18 bequem an V. 1, aber äuſserſt unbequem an V. 17 anſchlieſst, welcher natürlich nur als eine Art Zwiſchenſatz zu betrachten iſt. Auch γὰρ in der zweyten Zeile von V. 18 kann leicht entbehrt werden, oder mufs vielmehr fehlen, wenn wir V. 18 mit 1 verbinden. Auch von dieſem Worte gilt nämlich das eben von Ἰησοῦ u. ſ. w. Geſagte. Wir halten darum V. 2—17 für ſpätere Zugabe. — S. 25. *lit. D. Z.* 4 ſteht καὶ τῆς Χαλδαίων γῆς ὁρμώμενος. Rec. erinnert ſich nicht, in der hier geltenden Bedeutung ὁρμᾶσθαι, wenn der Ort, von welchem man ſich entfernt, angegeben wird, ohne Zuſetzung der Präpoſition (z. B. ἐκ *Xenoph. anab. V*, 9, 23. ἀπὸ *ibid. I*, 2, 5), oder eines Wortes wie ἔνθεν u. a. (ſ. *Xenoph. l. c. I*, 10, 1. *II*, 1, 3. *IV*, 8, 23), geleſen zu haben. Das Homeriſche ὁρμηθεὶς θεοῦ (*Odyſſ.* 8, 499) gehört natürlich nicht hieher. Rec. lieſt darum ἐκ τῆς Χαλδαίων γῆς ὁρμώμενος. S. 26. *A.* 4 erklärt *Mai* ἐθελοθρησκεία παρὰ Μωσεῖ φερομένη mit *religiones a Moſe invectae.* Dann müſste es heiſsen παρὰ Μωσέως. Es iſt alſo zu erklären, *quae in Moſe* (*i. e. in libris Moſis*) *circumfertur, exhibetur.*

Quaeſtio VII. Διὰ τί τῆς Θάμαρ οὐχὶ δὲ καὶ ἑτέρας ἐπ' ἀγαθοῖς κατορθώμασι μαρτυρουμένης γυναικὸς ἐμνημόνευσεν ὁ Ματθαῖος. S. 27—34. *Zara* und *Phares* waren Zwillingskinder der Thamar. In der Geſchichte ihrer Geburt iſt ein Vorbild auf Chriſtus zu ſuchen. Zara bildet dadurch, daſs er zuerſt die Hand aus der Mutter Leib hervorſtreckt, die πολιτείαν κατὰ τὸ εὐαγγέλιον ab. Es wird der höhere Urſprung und die heiligere Würde durch dieſs zuerſt Erſcheinen verdeutlicht. Phares wird wirklich zuerſt geboren. Er bedeutet das Geſetz des Moſes. Nach ihm folgt wieder in ſeinem vollen Glanze Chriſtus und ſein heiliges Evangelium. Aber warum iſt Chriſti Stamm nicht von dem Vorbild der εὐαγγελικὴ πολιτεία hergeleitet? Warum gerade von Phares? Weil er wirklich von Phares abſtammt — nicht allein als ein von einem Weibe geborner, ſondern damit er, dem Geſetz unterworfen, die unter dem Geſetz ſich Befindenden loskaufte. S. 27. *B.* 1 πειρῶτο — πειρῶτο. C. 3. In den Worten ὁ μὲν γὰρ αὐτῇ παρακελεύεται μένειν ἐπ' οἴκου, ἕως μέγας γένηται Σιλὼν, ὁ υἱὸς αὐτοῦ, ὡς αὐτὸς λῃψόμενος αὐτὴν muſs es nach den Geſetzen der Sprache heiſsen αὐτοῦ λῃψομένου. S. 28. *D.* 1 iſt ſtatt ταύτῃ (welches *Mai* als doriſches *fem.* von οὗτος genommen zu haben ſcheint, denn er überſetzt es *haec*) ταύτῃ zu leſen und *deſshalb* zu überſetzen. Das Citat aus *Gen. XXXVIII*, 27—30 iſt ganz genau in Einklang mit den *LXX.* V. 29, vor εὐθὺς fehlt nur καὶ, V. 30 (nach ἐφ' ᾧ) ἦν. Auch in dem Citat aus Epheſ. II, 14 ſind unbedeutende Varietäten. V. 14 ſtatt ἡμῶν hat Euſ. ὑμῶν; das folgende ὁ läſst er aus. In V. 15 fehlt ποιῶν εἰρήνην. Die Interpunction iſt die gewöhnliche. Dieſelbe Stelle wird bis λύσας S. 33 abermals, und zwar mit unſerem Text conform, angeführt. S. 32. *A.* 3: „Οἱ δὴ καὶ τῷ Ζαρᾷ παραπλησίως, πρῶτοι μὲν τὴν χεῖρα προεβάλοντο, τὸν πρακτικὸν βίον ἐνδειξάμενοι· οὐ μὴν καὶ ἐκράτυνέ γε τοῦτον". Auf welches vorhergehende Subject geht, was hier ſteht, ἐκράτυνε? Wer iſt der, welcher ἐκράτυνε τὸν βίον? Dem Sinn und Zuſammenhange nach erwartet man: Diejenigen, welche in geringer Anzahl als ſchon vor Moſes dem Evangelium lebend durch die vorgeſtreckte Hand des Zara vorgebildet worden ſind (z. B. S. 31 Abraham, Iſaak u. a. m.), konnten dieſs Leben nicht zu einem fortdauernden machen; gerade ſo wie auch Zara die Hand wieder zurückzog, ging das Licht wieder unter, und das Geſetz kam durch Moſes, von Phares vorgebildet. Es iſt alſo wohl ἐκράτυναν zu leſen. Wollte man κρατύνω in der Bedeutung von κρατέω nehmen, ſo wäre οὗτος zu leſen ſtatt τοῦτον und auf βίος zu beziehen. *Cf.* 32. *D.* 2. — S. 33 *D.* 4 iſt ſtatt οὗτός τε οὗτος zu leſen: οὗτός τε αὐτὸς.

Soviel über den Charakter dieſer Euſebiſchen Quäſtionen, die übrigen VIII—XVI übergehen wir, um noch etwas von den S. 83 beygefügten *Euſebii Quaeſt. ad Stephanum ſupplementis* gleich hier zu berichten.

Bekanntlich hatten wir ſchon längſt auch von den Quäſtionen *ad Stephanum* eine kleine Anzahl von Fragmenten, gröſstentheils in *Poſſini catena in Matthaeum* aufgenommen. Dieſe hat Hr. *M.* mit einigen Zugaben aus noch ungedruckten *codd.* im Vatikan vermehrt, und was er auftreiben konnte, vollſtändig hier mitgetheilt.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

ALTE LITERATUR.

ROM, im *Collegium urbanum* b. Burliäus: *Scriptorum veterum nova collectio*, e Vaticanis codicibus edita ab *Angelo Majo* u. f. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die erſte Stelle nimmt ein Fragment aus *Poſſini catena in Matth. Tom. I. p.* 12 ein. Die Vergleichung mit *quaeſt. I. p.* 4. *lit. C.* Z. 2 *ſq.* lehrt, daſs allerdings des Euſebius Sinn, mit Beybehaltung der hauptſächlichſten Worte, in dem Fragmente enthalten, zugleich aber auch, daſs es frey citirt iſt.

Die zweyte Stelle, aus einer noch nicht edirten *catena* in einem *cod. Vatic.* mit der Ueberſchrift: Εὐσεβίου. Der Herausgeber verweiſt bey derſelben auf S. 10 der ἐκλογή. Nun finden wir zwar dort einen Satz, welcher dem Gedanken nach, aber in den Worten deſto weniger, der Mittheilung aus der ungedruckten *catena* ähnlich iſt. Auch wird der gröſsere Theil der Beweisführung in der *Catena* in Euſeb. *l. c.* gar nicht gefunden. Entweder iſt nun die Stelle wirklich aus Euſebius entlehnt — dann aber iſt ſie ſehr frey citirt, oder wohl gar nicht aus den Quäſtionen, ſondern einer anderen Schrift deſſelben genommen —; oder eine unſichere Reminiſcenz verführte den Vf. der *catena*, die ganze Anmerkung dem Euſebius zuzuſchreiben, welche gröſstentheils ſein Eigenthum war. Wir finden, daſs die Vff. von Catenen oft ſo verfuhren. Soll *lit. D.* S. 83. Z. 2 ein Sinn herauskommen, ſo muſs λέγων durch Kommata eingeſchloſſen werden. Wir würden es jedoch vorziehen, ſtatt λέγων — λέγει zu ſchreiben, und daſſelbe vor ἐβουλόμην zu ſetzen.

Die dritte Stelle, aus *Poſſini cat. l. c. p.* 8, drückt abgekürzt und zwar faſt ganz mit des Euſebius Worten daſſelbe aus, was Euſeb. in der *Nov. coll.* S. 13 ſagt.

Die vierte Stelle aus einer *catena inedita* im *Vatic.* enthält *verbotenus eine* Zeile aus Euſeb. Quäſt. S. 17. Alles Uebrige gehört ihm nicht an.

Die fünfte Stelle (*Poſſin. cat. l. c. p.* 8) enthält ganz allgemein mit eigenen Worten den Grundgedanken von *Quaeſtio VIII.* S. 34, und kann gar nicht Citat genannt werden.

No. VI. *Ex Anaſtaſio Sinaita quaeſt. IX.* Wenn man unſere Stelle mit S. 35 und 36 in den Quäſtionen des Euſebius vergleicht: ſo ſtimmt zwar nicht Alles Wort für Wort überein, aber doch ſo genau in Worten und Gedanken, ſowie in deren Verbindung, ſelbſt da, wo ſie willkührlich iſt, daſs an der Identität kein Zweifel aufkommen kann. Aber, kann man fragen, wie kommt es, daſs als Ueberſchrift dieſes Fragments in der *Gretſer'ſchen* Ausgabe geleſen wird: Εὐσεβίου Παμφίλου ἐκ τῶν πρὸς Μαρῖνον? Hr. *M.* glaubt, es ſey hier ein handgreiflicher Fehler, und es müſſe *Stephanus* dafür ſubſtituirt werden, weil unſere Stelle ſich nicht im dritten Buch *ad Marinum*, ſondern in den früheren *ad Stephanum* finde. Es wäre ſchon eine ſolche Emendation ſehr auffallend, wenn wir auch nur eine einzige Ausgabe, aus einem einzigen Codex geſchöpft, hätten. Nun bemerkt aber Hr. *M.* S. 85 ausdrücklich, daſs er den jetzigen *cod. Vatic.* (ehedem *Columnenſis*) — *Mai* nennt ihn *intactus* — verglichen, und in demſelben ebenfalls πρὸς Μαρῖνον gefunden habe. Dadurch wird die Emendation noch willkührlicher. Sollte ſich denn nicht eine andere Auskunft finden laſſen? Es iſt Zeit, daſs wir endlich auch von der höchſt auffallenden Erſcheinung in den Quäſtionen ſprechen, daſs verſchiedene Theile deſſelben Buches, das, wie man aus der Vorrede zum dritten Buche *ad Marinum* ſieht, ein Ganzes bildete, an verſchiedene Perſonen gerichtet ſind. Zuerſt nun bemerken wir, auſser der ebenberührten Aehnlichkeit in der ſchriftſtelleriſchen Form, daſs die Perſonen, an welche die zwey erſten und das dritte Buch gerichtet ſind, in denſelben oder wenigſtens in ganz ähnlichen Verhältniſſen zu Euſebius geſtanden haben müſſen. Beide betrachten ihn als Lehrer; beide werden von ihm υἱοὶ mit ganz denſelben ehrenden Prädicaten angeredet; beide werden dargeſtellt als Männer, welche von E. über gewiſſe Dunkelheiten in der evangeliſchen Geſchichte Aufſchluſs begehren. Zweytens ſpricht E. im Anfange des 3ten Buchs ſo zum Marinus, als wären die zwey erſten Bücher der ζητήματα und λύσεις gerade zunächſt in Beziehung auf ihn ausgearbeitet worden. Drittens ſcheint aus den Worten: τάχα που τῆς θεοῦ βουλῆς διὰ τῶν σῶν ἐπιταγμάτων ἐπὶ τοῦτο ἡμᾶς παρορμησάσης u. ſ. w. hervorzugehen, Euſebius finde in der Auffoderung des Marinus einen göttlichen Wink zur Ausarbeitung ſeiner Schrift, der wohl dadurch erkannt ſeyn dürfte, weil die zwey erſten Bücher ihre Wirkung nicht verfehlt hatten. Viertens endlich findet man nirgends bey den Kirchenvätern ein Citat unſerer Schrift mit dem Zuſatz πρὸς Στέφανον — ſondern immer πρὸς Μαρῖνον, und wie wir eben geſehen haben ſteht namentlich bey *Anaſtaſius Sinaita* ein Citat aus den zwey erſten Büchern mit dem Zuſatz πρὸς Μαρῖνον. Liegt es unter dieſen Umſtänden nicht ſehr nahe

anzunehmen, dafs eine und dieſelbe Perſon die beiden Namen Stephanus und Marinus geführt habe?

No. VII. *E Poſſini cat. l. c. p.* 10. Ein Citat dem Sinne nach mit einigen Worten aus Reminiſcenz.

No. VIII. Aus einer noch ungedruckten *Catena* in einem Codex des Vaticans. Auch dieſe Stelle iſt mit groſser Freyheit den Worten und Gedanken des Euſebius auf S. 54 fg. nachgebildet.

Hr. *Mai* hat zu ſeiner Ausgabe *Corderii catena* genau verglichen. Es iſt uns daher aufgefallen, dafs er zweyer Bruchſtücke aus den Quäſtionen, welche ſich freylich zunächſt auf das Buch πρὸς Μαρῖνον beziehen, keine Erwähnung gethan hat. Schon in *Combefiſii novo auctario patrum* ſind ſie, wie er bemerkt, enthalten, aber auch in *Corderii catena* S. 448 und 449 finden wir dieſelben. Sie ſtimmen gröſstentheils wörtlich mit dem Auszuge überein, welchen Hr. *M.* S. 64 und 73 der *Nova collectio* aus ſeinem Codex mittheilt, und verdienen jedenfalls eine genaue Vergleichung.

S. 61 beginnt das dritte Buch der Quäſtionen mit der Ueberſchrift: πρὸς Μαρῖνον. Schon in der 6 Zeile ſteht ἠρῶτας. Iſt dieſs Druckfehler ſt. ἠρώτας, oder ſoll es, wie Hr. *M.* in der Vorrede S. XIII hat drucken laſſen, ἐρωτᾷς heiſsen? Wahrſcheinlich iſt, dafs Hr. *M.* ſich leichter in der Anführung einer Stelle (vermuthlich aus dem Gedächtniſs), als in der Abſchrift des Codex, irren konnte. Die erſte *quaeſtio* behandelt von S. 61—63 den ſcheinbaren Widerſtreit zwiſchen Matth. und Mark., nach deren erſtem Jeſus ὀψὲ σαββάτων auferſtanden iſt, während Markus nach Euſebius πρωῒ τῇ μιᾷ τῶν σαββάτων als die Zeit der Auferſtehung angiebt. Nun meint Euſebius, dafs derjenige, welcher die ganze Perikope bey Markus XVI, 9—20 mit und nach der Autorität von Handſchriften verwerfe, ſich auf die Frage gar nicht einzulaſſen brauche. Er hat aber überſehen, dafs der Widerſtreit doch bleiben würde, weil ſchon V. 2 die Zeit ebenſo wie V. 9 beſtimmt wird. Denn das wird wohl ſchwerlich jemand behaupten, dafs auch die Zeitbeſtimmung V. 2 unächt ſey, und zu Euſeb. Zeit nicht in den Handſchriften geſtanden habe. Die erſte der zwey von ihm gegebenen Auflöſungen iſt alſo jedenfalls zu verwerfen. Die zweyte iſt die bekannte, nach welcher hinter ἀναστὰς δὲ ein Komma geſetzt wird. Bey Weitem wichtiger aber iſt für uns die gelegentliche und wiederholt vorgetragene Bemerkung, dafs der Schluſs des Evangeliums Marci von V. 9—20 in den Handſchriften gefehlt habe. Mit ſoviel Ueberzeugungskraft auch *Griesbach*, *Schultheſs* u. a. die Unächtheit dieſes Schluſſes dargethan haben, immer bleibt doch ein ſo frühes Zeugniſs, wie das des Euſebius S. 61, das S. 72 wiederholt wird, von hohem Gewicht für die vollendete Entſcheidung. Und wenn auch dieſs Zeugniſs kein neues iſt, da ſchon (nach *Griesbach* zu Markus) die Scholien zu *cod.* 1. 206. 209 von Euſeb. verſichern, *eum hucusque appoſuiſſe canones* (ſ. *Wetſten. ap. Matthaei ad Marc. XVI*, 9. *p.* 269): ſo haben doch für uns Euſebius eigene Worte einen unendlich höheren Werth, als die der Scholiaſten, und ohne Zweifel werden wir dieſelben in Zukunft in den kritiſchen Ausgaben des N. T. leſen. Uebrigens finden ſich a. a. O. allerdings auch in den uns bekannten Handſchriften Varianten in den Worten: πρώτῃ σαββάτου, allein μιᾷ giebt keine einzige. Und doch ſchreibt Euſeb. durchweg (z. B. S. 61. Z. 9. S. 63. Z. 4. Z. 19 u. a. a. O.) bey ſeinen Citaten aus Markus πρωῒ τῇ μιᾷ τοῦ σαββάτου. Hr. *M.* hat weder hierauf, noch auch auf das aufmerkſam gemacht, dafs in der *Catena Victoris* (ſ. Ausg. von *Matth. Mosq. Vol. II. p.* 120 *ſq.*) dieſes μιᾷ auch als Citat aus Markus gegeben wird, obgleich mit der Stellung von πρωῒ eine Variation eintritt. Wir leugnen nicht, dafs ſich Euſeb. irren konnte, beſonders da eine Verwechſelung mit Joh. XX, 1 leicht möglich war, und geben bey Mark. der Lesart der Codd. den Vorzug; dabey aber müſſen wir doch auch geſtehen, dafs, wenn die Codd. die Lesart des Euſeb. nur einigermafsen begünſtigten, wir ſie vorziehen würden.

S. 64. *Quaeſtio II.* Πῶς κατὰ τ. Ματθ. ὀψὲ σαββάτων ἡ Μαγδαληνὴ τεθεαμένη τὴν ἀνάστασιν, κατὰ τ. Ἰω. ἡ αὐτὴ ἑστῶσα κλαίει παρὰ τῷ μνημείῳ τῇ μιᾷ τοῦ σαββ. — Der Abſchnitt beginnt mit den Worten: Οὐδὲν ἂν ζητηθείη κατὰ τοὺς τόπους, εἰ κ. τ. λ. Wir emendiren: κατὰ τούτους τοὺς τόπους. Das Auge des Abſchreibers ſcheint zu weit vorausgeeilt zu ſeyn, etwa wie der Setzer der *Nov. collect.* S. 70. Z. 33 zu weit zurückblieb, und das Wort αὐτοῦ doppelt ſetzte. Die Löſung der Schwierigkeit beſteht darin, dafs der Schriftſteller zeigt, ὀψὲ σαββάτων bezeichne nicht ἑσπέραν, τὴν μετὰ ἡλίου δυσμὰς, ſondern τὸ βραδὺ καὶ ὀψὲ τῆς νυκτὸς τῆς μετὰ τὸ σάββατον. Weiter wird bey dieſer Gelegenheit aus der Umgangsſprache (ἐκ τῆς συνηθείας; denn ſtatt des von *Mai* gegebenen ἐν τῇ συνεθείᾳ iſt ἐν τῇ συνηθείᾳ zu leſen, S. 66. Z. 10. Ueber dieſe Bedeutung von συνήθεια ſ. das *Etymol. Mag.* v. *Sylburg* an vielen Stellen. Sehr oft wird noch κοινὴ hinzugefügt) bewieſen, dafs man alle Wochentage Sabbaton nannte. Auſser den Sprachgründen werden auch noch Sachgründe entwickelt, deren Anführung hier nicht zweckmäſsig ſcheint. S. 69 beginnt E. eine 2te Löſung, die er in der Verſchiedenheit der bey den Evangeliſten aufgeführten Marien ſucht. Wir fügen noch einige kritiſche Bemerkungen bey. Man hat lange darüber geſtritten, wie Euſeb. in *H. E. III*, 39 die Worte des Papias: „ἡρμήνευσε δὲ τὰ λόγια τοῦ Ματθαίου ὡς ἐδύνατο ἕκαστος“, verſtanden habe. Es wird, dünkt uns, dieſer Streit ſogleich entſchieden durch folgende Worte (ſ. *Nov. collect. p.* 64. *lit. D. lin.* 1): „λέλεκται δὲ ὀψὲ τοῦ σαββάτου παρὰ τοῦ ἑρμηνεύσαντος τὴν γραφήν· ὁ μὲν γὰρ εὐαγγελιστὴς Ματθαῖος ἑβραΐδι γλώττῃ παρέδωκε τὸ εὐαγγέλιον· ὁ δὲ ἐπὶ τὴν Ἑλλήνων φωνὴν μεταβαλὼν αὐτὸ, τὴν ἐπιφωσκοῦσαν ὥραν εἰς τὴν κυριακὴν ἡμέραν, ὀψὲ σαββάτων προσεῖπεν.“ Viele glauben, das παραδιδόναι beziehe ſich auf Tradition. Glaubt man dieſs auch von unſerer Stelle behaupten zu können? Es ſcheint klar, dafs das ἑρμηνεύειν bey Euſeb. nicht allein das eigentliche Ueberſetzen aus dem Hebr. ins

Griech. bezeichne, ſondern namentlich auch die von den Ueberſetzern herrührenden Zuſätze und Exegeſen umfaſſe; ja daſs es bisweilen, ganz abgeſehen von der Uebertragung in eine fremde Sprache, nur von Auslegung und Erklärung zu verſtehen ſey. S. *Nov. coll. p.* 16. Z. 5. S. 66. *lit. D.* Z. 1 leſen wir γεγόνει ſtatt ἐγέγονει. Da S. 69. b. Z. 1 ſogleich ἐγεγόνει vorkommt, und da bekanntlich, wenn zwey ziemlich gleichlautende Vocale ein Wort ſchloſſen, und ein nächſtfolgendes anfingen, der eine oft verloren ging: ſo würden wir hier die gewöhnliche Form reſtituiren, wenn ſich nicht noch mehrere Beyſpiele in Euſebius (z. B. gleich S. 69. b. Z. 1 ἀποκεκυλίκει. *cf. p.* 5. *lit. e.* Z. 1) vorfänden, daſs er, nach der Sitte einiger Attiker, das Augment des Plusq. wegläſst, oder vielmehr in denſelben Worten die zwey bekannten Schreibarten anwendet. S. z. B. S. 25. *lit. D.* Z. 2. *coll.* S. 26. *lit. B.* Z. 4 u. a. O. S. 65. *lit. B.* Z. 4 „δηλοῦν" emendirt Hr. *M.* δηλοῦσι. Nicht glücklich! Viel leichter iſt es, das offenbar falſche δηλοῦν in ἐδήλουν zu verwandeln. Die ganze Stelle lautet ſo: „πλατικῶς γὰρ (οἱ εὐαγγελισταὶ) ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν ἐδήλουν χρόνον διαφόροις ῥήμασιν." Ganz ſo iſt ἐδήλου S. 66. Z. 6 gebraucht. — S. 68 Z. 6 bemerkt E., daſs Maria Magdalena ſowohl die bey Johannes, als die bey Matthäus erzählten Ereigniſſe geſehen habe, und fährt fort: „οὐκ ἀπελιμπάνετο δὲ τῶν παρὰ τοῖς πολλοῖς ἀναγεγραμμένων." Es läſst ſich nichts Anderes denken, als daſs Euſebius die Schriften des Markus und Lukas bezeichnen wolle. Und dieſe ſoll er τὰ παρὰ τοῖς πολλοῖς ἀναγεγραμμένα nennen? Man könnte ἄλλοις verbeſſern, wenn E. ſo zu ſchreiben pflegte. Vielleicht iſt λοιποῖς zu ſubſtituiren, für welches der ſpecielle Gebrauch des E. ſpricht. (S. S. 70. *lit. a.* Z. 1: „λοιποὶ τρεῖς ἐμνημόνευσαν εὐαγγελισταί.") S. 69. Z. 2 ſtatt εἰσεληλύθασιν — lies εἰσεληλύθασιν. — S. 70. not. * Z. 3 iſt das eine αὐτοῦ überflüſſig. S. 69. *lit. D.* Z. 1 ſtatt μητῆρα l. μητέρα, Z. 3 ſtatt μῆτηρ — μήτηρ. In Joh. XIX, 25 ſetzen die Peſchito, die Perſ. Ueberſetzung in der Polyglotte *Waltons*, und der Aethioper καὶ vor Μαρία ἡ τοῦ Κλωπᾶ. Euſebius läſst es mit Recht weg. S. 70. Z. 4 iſt ſtatt ἠκολοθούσαν zu leſen ἠκολούθησαν. Auf derſelben Seite findet ſich eine merkwürdige Confuſion bibliſcher Stellen, und Uebertragung von Worten eines Evangeliſten in die Erzählung des anderen, mit Verwechſelung verſchiedenzeitiger Ereigniſſe.

Quaeſtio III. Πῶς κατὰ τὸν Ματθαῖον ὀψὲ σαββάτων ἡ Μαγδαληνὴ μετὰ τῆς ἄλλης Μαρίας ἁψαμένη τῶν ποδῶν τοῦ σωτῆρος, ἡ αὐτὴ πρωΐ τῇ μιᾷ τοῦ σαββάτου ἀκούει, μή μου ἅπτου κατὰ τὸν Ἰωάννην. S. 73—77. Es war nach Euſ. ἐσχάτης ἀμαθίας, κλαίειν τὸν ζῶντα, μᾶλλον δὲ τὴν ζωὴν αὐτήν. Deſswegen ſchilt Jeſus die Maria mit den Worten: γύναι (ὀνειδίζων τὸ γυναικεῖον πάθος), τί κλαίεις? Deſswegen ſagt er zu ihr: μή μου ἅπτου, τοιαύτη τις οὖσα, καὶ τοιαῦτα περὶ ἐμοῦ λογιζομένη, σοὶ γὰρ θεὸς οὔπω πεπίστευμαι. Auf die Unſtatthaftigkeit der Euſeb. Exegeſen aufmerkſam zu machen, iſt kaum nöthig, da ſie ganz gegen unſer Gefühl von Jeſu Verhältniſs zu ſeinen Freundinnen anſtoſsen. Für diejenigen, welche in Luk. II, 2 das πρώτη als comparativiſch angeſehen wiſſen wollen, iſt es gewiſs nicht unintereſſant, folgenden Satz aus unſerem Schriftſteller zu vergleichen, welcher in ſeiner grammatiſchen Faſſung dem bey Lukas ſehr parallel iſt: „πρῶτα δὲ ἠγεῖσθαι τὰ παρὰ τῷ Ἰωάννῃ δηλούμενα τῶν παρὰ τῷ Ματθαίῳ φερομένων — — διὰ τῶν ἔμπροσθεν γεγυμνασμένων — παρεστήσαμεν." Noch Eines! Rec. findet nirgends angegeben, daſs θεάομαι auch paſſiv gebraucht würde, auſser *Apoll. epiſtol.* θεαθῆναι ὑπό τινος. Bey unſerem Schriftſteller ſo. S. z. B. S. 75. *lit. a.* Z. 5: „τὰ τεθεαμένα παρὰ τῷ Ἰωάννῃ." Daſs das *Act.* θεάω nur in einigen wenigen Stellen, und zwar im laced. Dialekt, wie *Paſſow* (*ſ. v.*) bemerkt, und ſich auf *Valck. Adoniaz. p.* 279. *B.* (*ed. Heindorf. Vol. II, p.* 105) beruft, vorkomme, iſt falſch, und ſcheint blos durch einen Miſsverſtand der Stelle in *Valck. Adon.* veranlaſst. In der 4ten *digreſſio* nämlich, welche ſich mit *quibusdam Laconicis* beſchäftigt, wird unter dem Artikel ἔσαμεν = ἐθεωροῦμεν (Λάκωνες) bemerkt: *formam antiquiſſimam alia mutatam nolim.* θεάω *recentioribus frequens*, (beſonders auch bey Euſeb. ſ. S. 25. Z. 7 u. a. St.) *quamvis apud Atticos ſcriptores nusquam occurrat, antiquiſſimis tamen Graecis fuit in uſu.* Man ſieht bald, daſs nicht θεάω, ſondern σάω als das lacedämoniſche, und zwar mit Recht, von *Valck.* charakteriſirt wird.

Quaeſtio IV. Τοῦ αὐτοῦ περὶ τοῦ τάφους καὶ τῆς δοκούσης διαφωνίας. Gerade durch dieſe Ueberſchrift unterſcheidet ſich dieſer Abſchnitt von den vorhergehenden an Marinus. Gleich nach derſelben folgt nämlich, in ähnlicher Faſſung, wie bey den eben berührten Quäſtionen, die Aufzählung folgender Fragen: Wie es komme, daſs bey Matth. Maria Magd. und die andere Maria auſserhalb des Grabes den einen Engel auf dem Grabſtein ſitzen ſah; nach Joh. Maria Magd. zwey Engel innerhalb des Grabes; daſs nach Luk. ſich zwey Männer zu den Frauen ſtellen; daſs nach Mark. der, welchen die Frauen Maria Magd., Maria Jacobi und Salome ſahen, ein Jüngling war, welcher zur rechten Seite des Grabes ſaſs. E. entſcheidet ſich dahin, daſs vier ὀπτασίαι, und zwar bey jedem Evangeliſten eine eigene, anzunehmen ſeyen, und daſs alſo nach dem Matth. Maria Magdalena ὀψὲ σαββάτων mit der anderen Maria auſserhalb des Grabes ſtand, und die Worte hörte: μὴ φοβεῖσθε ὑμεῖς κτλ. Die zwey Engel bey Joh. wurden ſpäter geſehen. Nach ihnen erſt die zwey Männer in weiſsen Kleidern bey Lukas, und zuletzt, nach Sonnen-Aufgang, der eine Jüngling bey Markus. — Uebrigens hat ſchon *Combefiſius* dieſe Auslegung des Euſeb. bekannt gemacht; nur iſt unſer Epitomator viel kürzer. Auffallend iſt die Unregelmäſsigkeit der Conſtruction in folgender Stelle: „ὁ δὲ Μάρκος καὶ ὁ Λουκᾶς οὐδὲ τὰ παρὰ τῷ Ἰωάννῃ καὶ Ματθαίῳ ἐμνημόνευσαν, λέγω δὴ τῶν τοῦ σωτῆρος ὀπτασιῶν." Man muſs wohl annehmen, daſs entweder Euſeb. ſelbſt oder ſein Epitomator, als er in der zweyten Hälfte des Satzes

die Conſtruction des Genitivs annahm, dieſen Genitiv auch im vorhergehenden in Gedanken gehabt habe. *Matthiä* (Griech. Grammat. §. 347. Anmerk. 2. 2te Ausg. S. 656) führt aus Herod. VI, 136 ein ähnliches Beyſpiel auf. Die Theologen werden ſich aus dem N. T. ähnlicher Conſtructionsvariationen erinnern. S. Luc. I, 55 und *Raphel.* zu dieſer Stelle.

Von S. 81—82 folgt ziemlich unerwartet eine Auflöſung der Schwierigkeit, wie die drey Tage zu zählen ſind, nach welchen Jeſus auferſtanden ſey. Es wird hier das Bekannte gegeben, ſchlieſslich aber bemerkt, daſs es nicht einmal nöthig geweſen ſey, daſs der Herr *erſt nach* drey Tagen auferſtand u. ſ. w. Hr. *M.* hat S. 82 ohne Autorität des Codex ein ἤ eingeſchoben. Es mag ſeyn, was *Montfaucon* (ſ. *Nov. collect. Patrum. Euſeb. comm. in pſ. praelim. p. XL*) bemerkt, daſs Euſeb. das ἤ des Wohllauts wegen bisweilen ausgelaſſen hat; ſicher iſt es aber auch, daſs man ſchon ſeit dem 8ten Jahrhundert den Schluſs- und Anfangs-Buchſtaben zweyer auf einander folgenden Wörter, wenn er gleichlautend war, nur einmal zu ſchreiben pflegte, beſonders bey gleichlautenden Conſonanten. S. *Pertz* Archiv der Frankfurt. Geſellſch. für ält. deutſch. Geſchichtkunde. Bd. V. S. 56 und 108, und *Ebert* zur Handſchriftenkunde. I Bd. S. 47.

So wie zu den Quäſtionen *ad Stephanum* von Hn. *M.* Supplemente gegeben worden ſind, ſo finden wir von S. 91—101 auch dergleichen zu den Quäſtionen *ad Marinum*. Im Ganzen enthalten ſie nur Stellen aus ſchon gedruckten Schriften.

S. 90 führt er zuerſt das bekannte Bruchſtück aus *Suidas* (*Vol. I, p.* 433. *Kuſt.*) *ſub voc. βίος* auf, ohne dabey die in der *Küſterſchen* Ausgabe gemachte Bemerkung mitzutheilen, daſs alle MSS. bey Suidas ſtatt Euſebius — *Philo* leſen. Selbſt was bey einem Pariſ. Codex am Rande, den Worten ἐκ τῶν Φίλωνος gegenüber, geleſen wird: Εὐσεβίου τοῦ Παμφίλου, οὐχὶ Φίλωνος, iſt nicht als Variante, ſondern nur als Scholion zu betrachten. Rec. würde daher ohne alle Mahnung des Leſers es nicht gewagt haben, dieſes Bruchſtück als ein Fragment aus Euſebius aufzuführen. Anders verhält es ſich mit dem Anfange, anders mit der gröſseren letzten Hälfte deſſelben. Jene durfte ſo hingeſtellt werden wegen der Aufführung bey *Suidas* (*p.* 910 *ſub voc.* Εὐσέβιος), dieſe aber keinesweges. Oder wie will man ſichs erklären, daſs Suidas bey der wörtlichen Anführung einer langen Stelle aus einem Schriftſteller, den er bey der Anführung nothwendig vor ſich haben muſste, den Namen deſſelben verwechſelt, und *Philo* ſtatt *Euſebius* geſchrieben hätte? Rec. ſtimmt daher *Salmaſius* (*de trapezit. foen. p.* 296) bey, daſs dieſe Stelle aus Philo's Schrift περὶ τῆς διαγωγῆς τῶν Χριστιανῶν entlehnt ſey, zu welcher auch ihr Inhalt paſst. Vgl. *Euſebius H. E. II*, 16. *ed. Valeſ. p.* 42. *Zimmerm. p.* 99. Aber wie läſst es ſich bey dieſer Annahme erklären, daſs der Anfang der Stelle, welche hier dem Philo zugeſchrieben wird, von Suidas (*p.* 910. *l. c.*) als aus den Quäſtionen des Euſebius an den Marinus entlehnt aufgeführt wird? Wohl nicht anders, als daſs man annimmt, Euſebius habe dieſe Stelle gelegentlich aus Philo angeführt, deſſen Schriften er ſehr gut kannte und benutzte, und von Suidas ſeyen beide Stellen dürch einen Gedächtnifsfehler in ſein Buch an verſchiedenen Orten und aus verſchiedenen Büchern entlehnt, das erſte Mal aus Philo, das zweyte Mal aus Euſeb., eingezeichnet worden. Oder ſollte Suidas beide Male aus Euſeb. geſchöpft haben? Auch dieſs wäre möglich, wenn wir vorausſetzen, unſere Stelle ſey von Euſeb. zweymal benutzt worden; das erſte Mal mit, das zweyte Mal ohne Angabe des Buches, aus welchem er geſchöpft hatte.

Wir behalten uns vor, von den übrigen neu herausgegebenen, im Ganzen weniger wichtigen Stücken, welche dieſer erſte Band enthält, bey der Anzeige des zweyten noch Einiges nachzuholen.

C. M. R.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Magdeburg*, b. Heinrichshofen: *Ueber den Anbau der weiſsen Lupine im nördlichen Deutſchland*, von *Carl von Wulffen*. 1828. 48 S. 8. (6 gr.)

Die weiſse Lupine (*Lupinus albus*) iſt bey uns den Blumengärtnern als ein Sommergewächs bekannt, das nach *Reider* ſehr viel Dung und Waſſer verlangt. Nach *Willdenow* können die unreifen Schoten als ein Kaffee-Surrogat gebraucht werden, wenn ſie mit Waſſer abgekocht, geſchnitten, getrocknet und geröſtet worden ſind. Hr. *v. W.* aber fand bey einer landwirthſchaftlichen Reiſe dieſes Gewächs im Jahre 1810 in einem Theile Frankreichs auf groſsen Fluren angebauet, und da, wo es im ſchönſten Wuchſe angetroffen wurde, war ein dürftiger Sandboden. Der Zweck des ſtarken Lupinenbaues war daſelbſt kein anderer, als denſelben zur *grünen Düngung* zu benutzen; denn kein Vieh friſst weder die Pflanze, noch das Samenkorn. Hr. *v. W.* fand es merkwürdig, daſs ſich der Lupinenbau, wegen des eigenthümlichen Bodens, worin er am ſchönſten wuchs, nur auf eine Gegend beſchränkte, die zwiſchen den drey Städten *Valence*, *Lyon* und *Grenoble* ein Dreyeck bildet; auſser dieſen Grenzen, wo etwa der Boden fetter und bündiger war, ſahen die Pflanzen dürftig aus. Wie viel aber in jener Gegend durch die Dungkraft dieſer Pflanze Nutzen geſchafft wird, das vernehme man aus den eigenen Worten des Vfs.: „Es iſt unmöglich, den ausgedehnten Diſtrict des ſüdlichen Frankreichs geſehen zu haben, deſſen ganzes Wohl, deſſen Bevölkerung ſelbſt, auf dieſer Pflanze beruht; es iſt unmöglich, dort, wie aus einem Munde, ihren auſserordentlichen Einfluſs auf den Wuchs der Cerealien zu vernehmen, ohne zu einer ernſtlichen Prüfung angeregt zu werden.“ Der Vf. hat deſshalb im nördlichen Deutſchland zehn Jahre lang mit dem Lupinenbau Verſuche gemacht, welche auch alle hier ausführlich von ihm beſchrieben werden, und dadurch gefunden, daſs auch in dem nördlichen Klima der Lupinenbau ſeine Erwartungen übertroffen hat.

Papier und Druck ſind ſehr ſchön.

Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Staritz: *Memoria Henrici Theophili Tzschirneri*, auctore *Jo. Augusto Henrico Tittmanno*, Ord. Theol. Lips. Prodecano. 1828. 24 S. 4.

Diese Schrift, welche eigentlich statt des auch in Leipzig gewöhnlichen theologischen Programms zur Ankündigung der letzten Osterfeier erschien, erinnert an die schöne Periode dieser Universität, in welcher *Joh. August Ernesti's* Beredsamkeit die dahin geschiedenen Zeitgenossen durch musterhafte *Memorias* und *Elogia* verewigte. Es ist sehr zu bedauern, dass diese Sitte auf den meisten Universitäten erloschen ist; aber noch mehr, dass, wenn sie sich noch behauptete, doch überall so Wenige zu finden seyn möchten, welche, wie Hr. Domherr D. *Tittmann*, *Ernesti's* treffliches Muster zu erreichen im Stande wären. Hn. *Tittmann's* Schrift empfiehlt sich durch Inhalt und Sprache. Diese hat ein ächt alterthümliches Colorit; jener ist nicht blos durch die Biographie des verstorbenen Collegen und Freundes, sondern vorzüglich auch durch die Beziehungen lehrreich, welche der Vf. auf den jetzigen Zeitgeist und den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft genommen hat. Junge Theologen besonders werden hier reichen Stoff zum Nachdenken über ihren Beruf, und eine kräftige Ermunterung zur Nachfolge eines würdigen Beyspiels finden. Andere mögen manchen zeitgemässen Wink verstehen lernen und — beherzigen.

Nur in solchen Beziehungen wollen wir auf einige Stellen der trefflichen Schrift aufmerksam machen, da ein Auszug aus der Lebensbeschreibung selbst jetzt weder nöthig noch diesen Blättern angemessen scheint.

Nachdem der sel. *Tz.*, der vorzüglich auf *Reinhards* Rath sich zum akademischen Lehrer bestimmt hatte, von Wittenberg nach Leipzig in einen viel grösseren und ausgebreiteteren Wirkungskreis versetzt worden war: musste er Zeit und Kräfte mehreren Aemtern zugleich widmen, welche, bey den jetzigen Erfoderniſſen der Wissenschaften sowohl als des Zeitalters, sich nicht mehr so leicht und zu so allgemeiner Befriedigung, wie ehemals, vereinigen lassen. *Non norunt enim magnas difficultates hodie docendi theologiam, qui, quod olim haud pauci docendo, scribendo, et orationibus sacris cum magno applausu habendis pariter inclaruerunt, neque hodie (ne hodie quidem) rem ita difficilem esse opinantur. Hi reputent apud se, quantum vel eruditissimo theologo, qui in scholis egregie erudire iuvenes et docendi dexteritate (?) atque facundia tenere possit, deesse videatur, ut pro concione sacra verbum Dei tradat populo; contra multos orationibus sacris clarissimos, sed a facultate subtilius docendi theologiam in scholis prorsus alienos fuisse. Inique sane de theologis iudicare solent. Si quis enim iurisconsultus sit, iuris omnis ita peritus, ut non solum cavere aliis et consilium dare et causas in foro suscipere resque sapienter iudicare, sed etiam ut totam, quam late patet, iurisprudentiam docere adolescentes possit, ut ipse in administranda republica cum laude versetur, ut praeses aut pars sit eius collegii, in quo innumerabiles, principum, civitatum, patronorum et litigatorum pene infinitorum causae decernantur, quis tam stultus fuerit, ut talem virum perfectum iurisconsultum esse neget, quod is nullam probabilem orationem habere possit? Idem de clarissimis medicis constat*, etc.

Bey gleichmässiger Ausbildung aller Geistes- und Seelen-Kräfte richtete *Tz.* in seinen Studien vorzüglich auf das Praktische seinen Blick, das im Leben Anwendung findet. *A spinosis quaestionibus τῶν ἀσροβατούντων abhorrere videbatur: erat enim animus eius alacer, erectus, mobilis, impatiens moras et longarum disputationum, praesertim earum, quae ostentationis potius causa quam veri quaerendi studio instituuntur. Quare qui eum non satis norant, mirati sunt nonnunquam, virum doctissimum longioribus de eadem re sermonibus paulo impatientius interesse videri. Vanas meditationes et nova inveniendi pericula minime amabat, imo omnia ad usus conferre studebat. Qua in re multum memoria adiuvabatur, quam satis tenacem a natura acceperat, sed usu ita exercuerat* u. s. w.

Wie überall bey *Tz.*, so wurde namentlich auch in seinen Predigten eine rege, lebendige Einbildungskraft durch Verstand und Urtheilskraft in gehörigen Schranken gehalten. *Quare omnia fere scripta eius, inprimis quae ab annis decem edidit, et orationes quas pro concione sacra habuit, non solum non dictionis correctae castitate et elegantia, cui studebat maxime, sed ne rhetorico quidem ornatu eaque sermonis contentione carebant, quae licet ad demonstrationem non necessaria, sed nonnunquam, ubi argumentis potissimum opus est, etiam impedimento esse videatur, tamen ad persuadendum et commovendum animum aptissima habetur.*

Am wenigsten aber billigte er die Weise der Prediger, welche, um gelehrt vor dem Haufen zu erscheinen, oder ein augenblickliches Aufsehen zu erre-

gen, Materien auf die Kanzel bringen und polemiſche Erörterungen anſtellen, welche zweckmäſsiger den Schriften gelehrter Theologen überlaſſen bleiben. Lieber verſchwieg er das, was, ohne Anſtoſs oder Aergerniſs zu geben, nicht vor dem Volke verhandelt werden konnte. *Tantus erat enim in eo amor veri, tantumque mendacii odium, ut quae vera eſſe intellexiſſet, ea, ſi res poſtularet, ingenue, conſtanter, ſine omni metu invidiae, quantum poſſet publice demonſtraret, et ſi e re eſſe putaret, taceret potius, quam quidquam ſimularet. Nam quum in eo loco poſitus eſſet, qui et auctoritatis plurimum ei conciliaret, neque tamen careret invidia, conſultum habuiſſe videtur, ut de quibusdam rebus, quae ſunt pleniſſimae invidia, veram ſententiam ſuam occultaret, certe amicis tantum aperiret, ne aut apud vulgus dubitationes excitaret, aut in reprehenſionem occurreret eorum, quos ſperare non poſſet ſuam rationem unquam eſſe probaturos: erat enim a rixis theologicis alieniſſimus.*

Bey dem glücklichen Erfolge, deſſen er ſich nicht bloſs in ſeinen Amtsgeſchäften als Superintendent, Prediger und akademiſcher Lehrer, ſondern auch in ſeinen literariſchen Arbeiten erfreuete, kam ihm freylich auch die äuſsere, höchſt glückliche Lage zu Statten, in welche ihn die Vorſehung in Leipzig verſetzt hatte. Wer mit Sorgen kämpfen muſs, wie will der etwas Ausgezeichnetes leiſten? *Vita domeſtica feliciſſima erat; poterat omnibus rei familiaris curis ſolutus officio ſuo ſtudiisque vacare, omnibus enim prudentiſſime proſpectum erat. Itaque ad vitam pro ſorte humana beatam nihil ei deerat* u. ſ. w.

Nach dieſer allgemeinen Einleitung betrachtet nun Hr. D. *Tittmann* den Verewigten in den oben angedeuteten verſchiedenen Verhältniſſen ſeines thätigen Lebens. Zuerſt als akademiſchen Lehrer. In dieſer Sphäre hatte er ſich ſchon in Wittenberg zu ſeinen akademiſchen Vorleſungen faſt ausſchlieſsend die Kirchengeſchichte und Dogmatik gewählt; in Leipzig fügte er, jedoch mit weniger Neigung, Paſtoraltheologie hinzu; immer aber blieb ſein Lehrſaal am meiſten gefüllt, wenn er Kirchengeſchichte vortrug. *In qua hoc potiſſimum agebat, ut, quum rerum omnium cauſas, praeter univerſalem numinis divini curam, vel in externis temporum rationibus, vel in animi humani legibus et ratione quaerendas eſſe conſtituiſſet, haec omnia aſſidue et diligenter indagaret, ſubtiliter examinaret, et ita coniungeret, ut non ſolum quod factum eſſet, oſtenderet, ſed cauſas quoque rerum, ex illis fontibus repetitas, monſtraret. Qua in re tantam et diligentiam et ſolertiam adhibebat, ut non ſolum undique colligeret et carperet omnia, ſed ita etiam necteret et conciliaret, ut ad cauſas ſingulas explicandas nihil deeſſe videretur. Et quum res plurimas memoria teneret, ſagacitas ejus mirifice adiuvabatur.*

In der Dogmatik wollte er kein neues Syſtem erbauen; eben ſo fern war er von dem ſogenannten Synkretismus: auf einer mit Vorſicht gewählten Mittelſtraſse ſchritt er fort, und auf dieſelbe ſuchte er die lehrbegierigen Jünglinge zu leiten. *Omnino ſubtilitatem illam dogmaticam minus amare viſus eſt, et quum in ſcholis hiſtoricis omnia excuteret, in dogmaticis tamen ſatis habuit, univerſam rationem monſtraſſe, ad quam ſingula poſſent examinari. Poſtea quum tota diſciplina theologica in duas diverſiſſimas partes tenderet, quarum una fontes et cauſas doctrinae, ut revelatae, in ſcriptura ſacra ad iuſtas leges explicata quaerendas, huiusque decretis acquieſcendum eſſe doceret, ſi modo rectae rationi ea non repugnare intellectum eſſet; altera autem, doctrinam chriſtianam non quidem ſine numinis divini providentia (quae ſecundum leges aeternas naturae et laetas ſegetes producit, et magnos ſingulis ſeculis et temporibus viros excitat), ſed humana tamen ratione excogitatam eſſe, ideoque non tantum ad rationis ſupremum iudicium totam examinari debere, ſed etiam verum et proprium eius fontem in hac ipſa ratione quaerendum eſſe praeciperet: Tzſchirnerus, cujus animus a controverſiis theologicis alienus erat, ſyſtema dogmaticum ita tradidit, ut ſingula eius capita primum vetuſto more et antiqua forma explicaret, deinde eadem ſecundum Rationaliſtarum (ut dici ipſi volunt) ſententiam interpretaretur, libero plerumque auditoribus relicto iudicio.*

Was Tz. als *Prediger* vermochte, liegt klar vor den Augen Aller, welche ſeine Predigten, von welchen unlängſt eine zweyte, von einſichtsvollen Freunden ausgewählte Sammlung erſchienen iſt, leſen wollen: wiewohl dem bloſsen Leſer allerdings die *pronunciatio vel voce vel geſtu decora, placida, gravis, rarius concitata* (S. 17) entgeht, welche die Gemüther der Hörer ſo ſehr anſprach. Ueber die Kanzelberedſamkeit überhaupt aber macht Hr. T. ſehr treffende Bemerkungen, welche man heut zu Tage leichter und wirkſamer aus entgegengeſetzten Beyſpielen ſogenannter Kanzelredner, als aus homiletiſchen Principien ſelbſt, erläutern möchte: *Eſt quaedam facundia, eaque ſola, ut mihi videtur, eloquentiae ſacrae nomine digna, ab oratorum civilium ratione diverſiſſima, quae rerum divinarum humanarumque vera, certa, et ad perſuadendum apta inſtitutione cernitur, quae neque vana verborum pompa et tumidarum ſententiarum fatuis ignibus indiget, et omnia, quibus imprudentes decipiuntur, artificia rhetorica aſpernatur. Tulis fuit in Tzſchirnero noſtra ſacra eloquentia: hac non commovit tantum auditores, ſed etiam vere inſtituit, ſapientioresque et meliores reddidit.*

Was endlich die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit des ſel. Tz. anlangt, ſo ruhete er nicht bequem auf dem Polſter der Docenten aus, welche auf Univerſitäten Alles mit dem Dociren vom Katheder herab abgemacht wähnen: *ſed quum bene intelligeret, viri docti, praeſertim magiſtri publici, eſſe, ut ſcholarum anguſtiis minime ſe contineret, ſed ſcribendo prodeſſet plurimis, mature ad libros ſcribendos animum appulit.* Von der Geſchichte der Apologetik, welche er als Jüngling zu ſchreiben begann, und von der bekann-

ten Fortsetzung der Schröckhischen Kirchengeschichte, ging er als Schriftsteller in den letzten Jahren zur Vertheidigung des Protestantismus gegen pfäffische Verunglimpfungen und überhaupt zu solchen Gegenständen über, an deren freye, unbefangene und gründliche Erörterung der Zeitgeist mahnte. *Etenim quum ecclesiam evangelicam, postquam tertium iubilaeum celebrasset, adversarii veluti agmine facto adorirentur, quum turpissimas calumnias dudum explosas undique repeterent, et principibus persuadere conarentur, in ecclesia protestantium solum fere omnium malorum quibus populi premerentur, discordiarum, tumultuum, bellorum fontem quaerendum esse, Tzschirnerus ecclesiae evangelicae causam suscipiendam ratus, pluribus deinceps scriptis adversus vana malevolorum crimina liberrime et fortissime disputavit, verasque et ecclesiae nostrae rationes et malorum periculorumve, de quibus nos falso accusamur, causas tam perspicue tantaque rerum verborumque gravitate demonstravit, ut non solum omnium popularium plausum ferret, sed etiam apud exteras gentes nomen ejus celebraretur. — Quodsi quibusdam passim paulo acerbius scripsisse videtur, hi reputent apud se, hominum istorum, contra quos disputavit, tantam insolentiam et malignitatem fuisse, quam nullus vir bonus, nedum Tzschirnerus, placido animo ferre posset.*

Ein Werk über den Fall des Heidenthums haben wir aus seinem literarischen Nachlasse noch zu erwarten.

Die letzten Seiten dieser Schrift enthalten eine von einem berühmten Arzt mitgetheilte und mit geübter Hand ausgeführte Geschichte der Krankheit und des Leichenbefundes. *Tzschirner* starb am 17 Febr. d. J. und wurde am 22 höchst würdevoll und mit einer so feierlichen und zahlreichen Begleitung, wie sie selbst Leipzig vielleicht seit *Zollikofer's* Tode nicht sah, zur ewigen Ruhe bestattet.

Rec. hat es für Pflicht gehalten, eine akademische Schrift, welche nicht in den Buchhandel gekommen ist, durch diese Anzeige bekannter und gemeinnützlicher zu machen. Aber schon die Ausführlichkeit dieser Anzeige wird darthun, welchen Werth Rec. auf diese *Memoria* legt; zugleich aber machen die ausgehobenen Stellen ein weiteres Urtheil über Ton und Sprache des Vf's. überflüssig.

Da übrigens die zu *Tzschirners* Andenken bald nach seinem Tode erschienenen Schriften schon früher in dieser A. L. Z. (1828 No. 52) bis auf Eine beurtheilt worden sind, und die übrigen in *Röhrs Magazin für Prediger* wieder abgedruckten Predigten nächstens bey der Anzeige dieses Journals erwähnt werden sollen: so fügen wir hier theils noch jene zurückgebliebene, theils das Letzte bey, das funfzehn Tage vor seinem Dahinscheiden der Treffliche selbst an öffentlicher Stätte gesprochen hat.

Leipzig, b. Barth: *Mittheilungen aus des vollendeten Superintendenten Dr. G. G. Tzschirner letzten Amts- und Leidens-Jahren*, nebst den bey seinem Tode gesprochenen Worten von Dr. *J. D. Goldhorn*, Prof. der Theol. und Archidiakonus an der Thomaskirche zu Leipzig. 1828. 54 S. 8. (6 gr.)

Diese *Mittheilungen* betrachten den sel. *Tz.* weniger nach seiner äußeren Wirksamkeit; sie führen uns vielmehr in sein inneres Leben, in sein Haus ein, und indem sie mit dem bekannt machen, was und wie *Tz.* hier körperlich gelitten, sind sie zu dessen innerer Charakteristik ungemein lehrreich. Nicht ohne tiefe Rührung kann man lesen, was Hr. Dr. *G.* hier, zum größten Theil als Augenzeuge und aus Selbstkenntniss, von dem Verstorbenen und namentlich von seinen letzten Stunden erzählt. Als Anhang sind S. 27 die Worte mitgetheilt, die Hr. Dr. *G.* sowohl vor der Beerdigung im Trauerhause als am Grabe gesprochen, und die Predigt, welche derselbe den Sonntag nach *Tz's.* Tode gehalten hat. So wie diese Vorträge (unter denen der erste die von dem Sterbenden gesprochenen Worte: *Cursum ecclesiasticum finivi, sed si Deus vult, ut vivam, tamen Deo vivam*, zum Theil mit lateinischen Worten commentirt) den Verstorbenen ehren, so ehren sie den beredten und gefühlvollen Sprecher.

Leipzig, b. Gerhard Fleischer: *Tzschirners letzte Worte an heiliger Stätte gesprochen* am 2 Februar 1828. 19 S. 8. (3 gr.)

Man möchte wohl auf diese Worte anwenden, was Cicero vom S. Sulpicius sagt: *ita loquutus est, ut eius oratio omen fati videretur.* Der wackere Mann, schon damals sehr gedrückt durch körperliche Leiden, ahndete ohne Zweifel seinen baldigen Tod, als er, gegen Wissen und Willen seiner Aerzte, die Kanzel zum letzten Male bestieg. Er sprach, nach Anleitung von *Luc. II*, 22—32, mit gewohnter Klarheit und Eindringlichkeit über die Theilnahme an den menschlichen Dingen, welche bleibt, auch wenn die Lebenslust und die Weltliebe vergeht, und schloss seine Rede mit folgenden merkwürdigen Worten: „Ehe das Alter naht, kommt schon Vielen die Zeit, wo die Lust der Welt sie nicht mehr reizet, der Besitz ihrer Güter sie nicht mehr erfreut, ihr Haus still wird und einsam, und sie nicht mehr fröhlich schaffen und walten, um Früchte ihrer Saat zu ernten. Auf dass nicht, wenn vielleicht solche Zeit auch uns käme, das Leben uns leer dünke und nichtig, die Welt uns fremd werde, und wir in kalte Gleichgültigkeit, kleinliche Selbstsucht und bittere Menschenfeindlichkeit versinken, lasset uns das heilige Feuer im Herzen bewahren, welches nicht erlischt, wenn das Auge dunkel wird, und auch auf die Welt, welche die Schatten des Abends bedecken, einen milden Schimmer noch wirft. Die Liebe, die fromme Liebe, welche menschlich Theil nimmt an allen menschlichen Dingen, und ahnend hinaufschaut zu der ewigen Liebe, sie lasset uns im treuen Herzen bewahren.

Des Auges Glanz, des Lebens Luſt vergeht,
Und bald zerreiſst, was an die Welt uns bindet;
Nur Eines iſt, was bleibet und beſteht,
Von keiner Zeit, von keinem Sturm vergeht,
Der Liebe Strahl, am Himmelslicht entzündet.

Die Liebe, die, wo nur der Menſch erſcheint,
Den Menſchen ſuchet und den Menſchen findet,
Dem Fernen wie dem Nahen ſich vereint,
Sich freut mit Menſchen und mit Menſchen weint;
Sie bleibet uns, wenn uns die Welt entſchwindet.

Sie bleibt, erhebt, ſtärkt und erfreut das Herz,
Das von der Welt und ihrer Luſt ſich wendet,
Und löſt verſöhnend jeder Kränkung Schmerz,
Und bringt den Frieden, der ſich himmelwärts
Zu dem erhebt, der Lieb' und Frieden ſendet".

Hr. D. *Goldhorn* hebt in der oben angeführten Schrift es als eine literariſche Merkwürdigkeit hervor, daſs unter den ſämtlichen evangeliſchen Superintendenten in Leipzig ſeit 1539 bis zu *Tzſchirner* derjenige, der unter allen am früheſten zu dieſem Amte befördert ward, auch am früheſten ſtarb. Dieſs war D. *Elias Sigismund Reinhard*, der 6 Jahre älter denn *Tzſchirner* als Superintendent eingeſetzt, und 5 Jahre jünger, als dieſer, geſtorben ſey. Anſtatt aus dieſer Zufälligkeit ein ſchlimmes Prognoſtikon zu entnehmen, möchten wir lieber eine Parallele zwiſchen den drey letzten und berühmteſten Superintendenten in Leipzig gezogen ſehen. Sehr intereſſant ſcheint uns die Frage: was haben *Deyling*, *Roſenmüller* und *Tzſchirner* für die Univerſität, was für die Stadt und die ſtädtiſchen Schulen, was für ihre Wiſſenſchaft gewirkt, und was konnten ſie, jeder in ſeinen Umgebungen und nach den jedesmaligen Zeitumſtänden, wirken? Eine Frage, die gewiſs Niemand beſſer und lehrreicher, als der würdige Vf. der *Memoria Tzſchirneri*, beantworten könnte. T. I. D. B.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Taddäus Kosziuszko*, dargeſtellt von *Karl Falkenſtein*. 1827. VIII u. 294 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es iſt gewiſs eine der ſchwierigſten geſchichtlichen Aufgaben, eine der Wahrheit völlig treue Biographie eines merkwürdigen Menſchen zu liefern; nur zu leicht werden die Extreme, Schmeicheley und Tadelſucht, aufgefaſst und durchgeführt; und fällt der Gegenſtand der Biographie überdieſs noch in die Zeitverhältniſſe des Biographen, dann wird es um ſo bedenklicher, Wahrheit aufzufinden, und oft gefahrvoll, ſie wieder zu geben. Es iſt ferner wohl ein groſser Unterſchied zu machen, ob man eine Biographie als alleinige Unterlage zur Geſchichte einer gewiſſen Zeitperiode zu liefern gemeint iſt, oder ob ſie geſchrieben wird, um den Leſer für ein groſses Intereſſe zu begeiſtern, und mit der Schilderung des Lebens des Menſchen auch ſeinen Einfluſs auf ein Volk und ein Land darzuthun. Endlich muſs auch wohl eine Biographie, wenn ſie gefallen ſoll, lebhaft durchgeführt ſeyn, und darf bey unweſentlichen Kleinigkeiten ſich nicht aufhalten. Von dieſem Geſichtspuncte ging der Beurtheiler aus, als er das vorliegende Buch zur Hand nahm.

Der Held Kosciuszko verdient, daſs ſein Leben und ſein Wirken der Nachwelt treu aufbewahrt werde. Er war der Hebel der letzten Thatkraft eines ſinkenden Volkes, eines Volkes, das eines beſſeren Schickſals, als getheilt zu werden, würdig war. Noch einmal loderte die Alle beſeelende, Alle begeiſternde Flamme republikaniſcher Freyheit auf, und weit gröſser, weit erhabener, weit gefeierter trat der ſinkende Held von dem Schauplatze ſeiner Wirkſamkeit, als der ſonſt ſo gefürchtete Mann auf Helena. Nur der ſtarre, harte, unbiegſame Sinn des letzten erregte Staunen, während der erſte die Bewunderung und hohe Achtung ſeiner Zeitgenoſſen mit ins Grab nahm.

Der Vf. dieſer Biographie, ein Schweizer, gebürtig aus dem Canton Solothurn, brachte ſeine Jünglingsjahre da zu, wo der gefeierte Held den Reſt ſeines Lebens in friedlicher Abgeſchiedenheit, im Kreiſe einer ſtillen, ihm ganz zugethanen Familie beſchloſs. Verbindungen mancher Art machten es dem Vf. möglich, die beſten Materialien und Licht über manches übrigens ganz ungekannte Verhältniſs des groſsen Polen zu erlangen. Das Sichten, das Verarbeiten, das Aufſuchen der Lücken, das Vergleichen der gekannten geſchichtlichen Ereigniſſe des letzten Polniſchen Freyheitskampfes mit den aus dem Leben Kosciuszko's geſammelten Nachrichten, dieſs war das Hauptproblem, welches zu löſen war. Der Vf., ganz ergriffen von ſeinem Gegenſtande und beſeelt von dem eigenthümlich Schweizeriſchen Feuer, hat ein Porträt des Helden geliefert, das den kräftigen, kühnen, unerſchrockenen Mann uns mit dem ſprechendſten Colorit vor die Seele ſtellt. Es iſt ein Gemälde, von dem man ſagen kann, man erblickt, daſs es wahr ſeyn muſs. Aber was dieſer Arbeit einen noch erhöhteren Werth giebt, iſt das Feſthalten der groſsen Begebenheiten, die Kosciuszko zu dem merkwürdigen Manne machten, oder vielmehr der Begebenheiten, die gröſstentheils durch ihn ins Leben gerufen wurden. In der Schilderung des Amerikaniſchen, ſowie des Polniſchen Freyheitskrieges erſcheint Kosciuszko nur als dabey handelnde Perſon, und hiedurch wird erſt ganz klar, wie groſs, wie unermüdet ſeine Anſtrengungen waren, welche Schwierigkeiten ſich ihm entgegenſtellten, wie er nur die wichtige, zu verfechtende Sache, nur den Ruhm ſeiner Polen im Auge hatte, und dabey oftmals ſeine Perſönlichkeit vergaſs. — Wenn die groſsartige Schilderung des Schlachtgetümmels und des Wüthens der dabey zügelloſen Leidenſchaften wahrſcheinlich macht, der Vf. der Biographie ſey ſelbſt Krieger, und ſchreibe aus Erfahrung: ſo läſst dagegen die Beſchreibung des friedlichen, nur dem Wohlthun gewidmeten Privatlebens des Helden, nachdem er vom Schauplatze ſich zurückgezogen hatte, ſowie das Ende des Gefeierten, den ſeinen zarten Tact des Biographen erkennen.

Wenn auf den, die Weichſel beherrſchenden Anhöhen von Bronislawa die Polen ihren Helden ein koſtbares Denkmal geſetzt haben: ſo haben in vorliegender Biographie auch die Deutſchen abermals gezeigt, daſs ſie ihren Tribut den Manen groſser Männer, auch des Auslandes, mit Freuden zollen. C. v. S.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten-Chronik.

Dorpat.

Verzeichniss der vom 23 Julius bis zum 18 December 1818 zu haltenden halbjährigen Vorlesungen auf der kais. Universität zu Dorpat.

I. *Theologische Facultät.*

Dr. *Friedrich Busch*, Hofrath, ord. Prof. der Kirchengeschichte und theologischen Literatur, d. Z. Decan, wird (nach Stäudlin's Lehrbüchern) vortragen: 1) *der Kirchengeschichte des N. Testaments 2te Hälfte;* 2) *Kirchengeschichte des 18ten und 19ten Jahrhunderts;* 3) *Kirchenhistorische Propädeutik*, oder die zum Studium der Kirchengeschichte nöthigen Vorkenntnisse, öffentlich; 4) wird er fortfahren, die *patristischen Uebungen* der Mitglieder des theologischen Seminars zu leiten.

Dr. *Rudolf Henzi*, Hofrath, ordentl. Prof. der Exegetik und der orientalischen Sprachen, wird 1) den *Brief an die Römer* und den einen oder anderen der *kleineren Paulinischen Briefe* erklären; 2) *die Genesis* auslegen; 3) Anleitung geben zur Erlernung der *arabischen Sprache*, mit Benutzung einiger von ihm herausgegebener arabischer Fragmente; 4) die *exegetischen Uebungen* der Mitglieder des theologischen Seminars leiten.

Gottlieb Eduard Lenz, ord. Prof. der praktischen Theologie und Prediger, wird vortragen: 1) *Homiletik*, eigene Uebungen der Zuhörer damit verbindend, nach Danz Wissensch. des geistl. Berufs; 2) *praktische Glaubenslehre*, nach Schwarz Grundriss u. s. w.; 3) wird er die *praktisch-theologischen Uebungen* der Seminaristen leiten.

Dr. *Ernst Sartorius*, Hofrath, ord. Prof. der Dogmatik und theologischen Moral, wird nach seiner Rückkehr den *zweyten Theil der Dogmatik*, nach Morus Epitome theolog. christ., lesen, und die *dogmatischen Disputir-Uebungen* der theologischen Seminaristen leiten.

Unterricht in den Elementen der *hebräischen Sprache* ertheilt ein Privat-Lehrer.

II. *Juristische Facultät.*

Dr. *Christoph Christian Dabelow*, Collegienrath und Commandeur des grosherzogl. Hessischen Hausordens, ord. Prof. des bürgerlichen Rechts römischen und deutschen Ursprungs, der allgemeinen Rechtspflege und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit, d. Z. Decan, wird vortragen: 1) *aufsergerichtliche Jurisprudenz* in ihrem ganzen Umfange, nach seinem Conspect, mit den dazu gehörigen praktischen Uebungen nach gedruckten Formularen, 2) die Lehre vom *Concurs der Gläubiger* und *den Concursprocess*, nach seinem Conspect; 3) *Römischen Criminalprocess*, nach den hieher gehörigen, im Corp. jur. civil. befindlichen Titeln, mit den durch das kanonische und germanische Recht und den usus fori hervorgebrachten Modificationen.

Dr. *Gustav Ewers*, wirkl. Staatsrath und Ritter der Orden des heil. Wladimir dritter Classe, und der heiligen Anna zweyter Classe, ordentl. Prof. des positiven Staats- und Völker-Rechts und der Politik, d. Z. Rector magnif. der Universität, wird vortragen: 1) *Europäisches Völkerrecht*, nach Précis du droit des gens par M. Martens (Gottingue, 1821); 2) *Geschichte der Russen* seit der wieder erlangten politischen Selbstständigkeit des Reichs bis zum Tode Katharina's II, nach eigenem Leitfaden.

Dr. *Walter Friedrich Closius*, Hofrath, ord. Prof. des Criminalrechts, des Criminalprocesses, der Rechtsgeschichte und der juristischen Literatur, d. Z. Präses des Appellations- und Revisions-Gerichts der Universität, wird lesen: 1) *juristische Encyklopädie*, nach Falck (Aufl. 2. Kiel 1825); 2) *römische Rechtsge-*

ſchichte, nach Schweppe (Aufl. 2. Götting. 1826); 3) *juriſtiſche Literärgeſchichte* von Cujacius bis auf unſere Zeiten, nach Hugo (Aufl. 2. Berlin 1818).

Die ordentliche Profeſſur der theoretiſchen und praktiſchen ruſſiſchen Rechtswiſſenſchaft iſt erledigt.

* * *

Dr. *Alexander von Reutz*, Collegien-Aſſeſſor, auſserord. Prof. des ruſſiſchen Rechts, wird leſen: 1) *Ruſſiſches Privatrecht* 2ter Curſus, nach Kukolnik's Lehrbuche, 1ſter Theil (St. Petersburg 1816), und *Erbrecht*, nach den Inſtitutionen des ruſſiſchen Rechts, II Theil; 2) *Criminalrecht*, nach Neumann's Abriſs des Ruſſiſchen peinlichen Rechts (Dorpat 1814); 3) *ältere ruſſiſche Rechtsgeſchichte*, nach den Quellen.

Dr. *Erdmann Guſtav Bröcker*, Collegien-Aſſeſſor, auſserordentl. Prof. des Provinzialrechts, wird leſen: *Liv- und Kurlands Städte-Recht*, nach dem legalen Texte der Rigaiſchen Stadtrechte; 2) die *verſchiedenen auſserordentlichen Proceſſe in Livland*, nach Samſon v. Himmelſtiern's Inſtitutionen des Livländiſchen Proceſſes, Thl. 2. Riga 1824; 3) eine Anleitung *zum mündlichen Vortrage bey Gericht und zum Geſchäftsſtil*, mit praktiſchen Uebungen nach dem Gerichtsgebrauch in den Oſtſee-Provinzen; 4) *die Lehre von der Vormundſchaft und Curatel*, nach Livländiſchen, Ehſtländiſchen und Kurländiſchen Rechten, in Anleitung von Cap. II der Inſtitutionen des Ruſſiſchen Rechts, verbunden mit Ausarbeitungen.

Dr. *Friedrich Georg Bunge*, Privatdocent des Provinzialrechts, wird 1) *das livländiſche Privatrecht*, nach ſeinem Grundriſſe des livländiſchen Privatrechts (Dorpat 1825), vortragen; 2) Erläuterung *des 2. 3. und 4ten Buches der Ritter- und Landrechte des Herzogthums Ehſten*, die privatrechtlichen Lehren enthaltend.

III. *Mediciniſche Facultät.*

Dr. *Gottlieb Franz Emanuel Sahmen*, Hofrath, ordentl. Prof. der Therapie und Klinik, d. Z. Decan, wird vortragen: 1) *Arzneymittellehre*, erſten Theil, und *Receptirkunſt*, nach Sundelin; 2) *Diätetik*, nach Kloſe; 3) wird er die *kliniſchen Uebungen* leiten.

Dr. *Martin Ernſt Styx*, Staatsrath, emeritirter Prof., wird fortfahren, Studirende der Pharmacie im *Ueberſetzen aus dem Lateiniſchen in's Deutſche und Ruſſiſche der officinellen Formeln* in der Pharmacopoea Roſſica, Fennica, Polonica und caſtrenſis Ruthenica zu üben.

Dr. *Chriſtian Friedrich Deutſch*, Staatsrath, ordentl. Prof. der Geburtshülfe und der Krankheiten der Frauen und Kinder, wird vortragen: 1) *Geburtshülfe*, den praktiſchen Theil nach v. Siebold; 2) *Kinderkrankheiten*, nach Henke; 3) *Uebungen* anſtellen *am Phantom* in geburtshülflichen Unterſuchungen und Operiren; 4) *das geburtshülfliche Klinikum* halten, und die im Inſtitute vorfallenden Entbindungen leiten.

Dr. *Johann Chriſtian Moier*, Staatsrath, ord. Prof. der theoretiſchen und praktiſchen Chirurgie, wird 1) der *theoretiſchen Chirurgie* zweyte Hälfte, nach Chelius Handbuch; 2) *chirurgiſche Operationslehre*, nach Zang's Darſtellungen, vortragen; 3) *das chirurgiſche Klinikum* halten.

Dr. *Johann Friedrich Erdmann*, Collegienrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Claſſe, ord. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, Geſchichte der Medicin und mediciniſchen Literatur, wird vortragen: 1) *Phyſiologie* nach Lenhoſek; 2) *allgemeine Therapie*, nach Conradi; 3) den erſten Theil der *ſpeciellen Therapie der chroniſchen Krankheiten*, ebenfalls nach Conradi. Auch wird er 4) ein *Disputatorium* in lateiniſcher Sprache halten.

Die ordentlichen Profeſſuren der Anatomie und gerichtlichen Arzneykunde, ſowie der Phyſiologie, Pathologie und Semiotik, ſind erledigt.

* * *

Dr. *Friedrich Eſchſcholtz*, Hofrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Claſſe, auſserord. Prof. und Profector, wird leſen: 1) *den erſten Curſus der Anatomie*, nach Roſenmüller's Handbuche; 2) *allgemeine Zoologie*, nach Cuvier's Thierreich; 3) *gerichtliche Medicin*, nach Metzger's Handb.

Dr. *Hermann Köhler*, Hofrath, Privatdocent, wird leſen: 1) *mediciniſche Polizey*, nach Wildberg (Syſtem der mediciniſchen Geſetzgebung); 2) *mediciniſche Anthropologie* für Nichtmediciner, nach v. Baer (Königsberg 1824); und 3) *Geſchichte der Medicin*, nach Hecker und Choulant.

* * *

Dr. *Gottfried Wachter* wird mit beſonderer Erlaubniſs: 1) die *zweyte Hälfte der menſchlichen Anatomie* vortragen; 2) ein *Repetitorium* für die Kronsſtipendiaten halten; 3) Unterricht im *Präpariren* ertheilen.

IV. *Philoſophiſche Facultät.*

Dr. *Karl Ludwig Blum*, Hofrath, ord. Prof. der geographiſchen und ſtatiſtiſchen Wiſſenſchaften, d. Z. Decan der erſten und dritten Claſſe, wird leſen: 1) *allgemeine Statiſtik*, nach Haſſel's Handbuch; 2) *Geſchichte der Staaten des Alterthums*, mit Ausſchluſs des Römiſchen, nach Heeren's Handbuch.

Dr. *Friedrich Parrot*, Hofrath, ord. Prof. der Phyſik, d. Z. Decan der zweyten und vier-

ten Classe, wird vortragen: 1) *theoretische und Experimental-Physik*, nach Schmidt's Lehrbuche (Giessen 1826); 2) *Physik der Erde*, nach G. F. Parrot's Physik der Erde.

Dr. *Gottlob Benjamin Jäsche*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie, wird lesen: 1) *Psychische Anthropologie*, oder *empirische Psychologie*, nach L. H. Jacob's Grundriss der empirischen Psychologie zu Vorlesungen (Leipzig 1814); 2) *Logik*, nach Kant's (von ihm herausgegebenen) Handbuche der Logik, zum Gebrauch für Vorlesungen (Königsberg 1800); 3) *Metaphysik* und *Religionsphilosophie*, erste nach C. C. E. Schmid's Grundriss der Metaphysik, mit besonderer Rücksicht auf Fries Grundriss der Metaphysik, letzte nach Krug's Darstellung der philosophischen Religionslehre (in dessen Handbuche der Philosophie. II. Band); 4) als Uebungen im philologisch-pädagogischen Seminarium wird er die Lectüre der *Briefe des Seneca*, abwechselnd mit der Lectüre von *Cicero's Buche de officiis*, fortsetzen.

Dr. *Karl Morgenstern*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Beredsamkeit und alten classischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Kunst, wird vortragen: 1) *Römische Alterthümer*, nach Haacke's Abriss (2te Ausgabe. Stendal 1821), mit Hinzufügung auch der specielleren Literatur der Römischen Alterthümer; 2) *alte Numismatik*, nach Eckhel's Grundriss, mit Benutzung der Münzsammlung des akademischen Museums; 3) im pädagogisch-philologischen Seminar wird er die Seminaristen in Erklärung von *Horatius Dichtkunst* oder *Epistel an die Pisonen* üben; ausserdem im *Lateinschreiben* über philologische Gegenstände.

Dr. *Johann Wilhelm Krause*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Oekonomie, Technologie und bürgerlichen Baukunst, wird vortragen: 1) *Landwirthschaftliche Technologie*; 2) *Landwirthschaftliche Baukunst* solcher Gegenstände, welche auf den technologischen Betrieb sich beziehen, beides nach seinem Conspecte.

Dr. *Karl Friedrich Ledebour*, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Botanik insbesondere, wird 1) *Analysirübungen* anstellen; 2) *Anleitung zu praktischen Arbeiten für Geübtere* ertheilen.

Friedrich Wilhelm Karl v. Aderkas, Collegienrath, ord. Prof. der Kriegswissenschaften, wird vortragen: 1) *Cavallerie-Taktik*, nach Bismark's Vorlesungen über die Taktik der Reiterey (Carlsruh 1819); 2) *Angewandte Taktik*, nach dem Handbuche für Officiere, herausgegeben von R. v. L. (Berlin 1818) und Xylander's taktischer Verbindungslehre (München 1823); 3) *praktisch-geodätische Uebungen* auf dem Felde.

Dr. *Moritz von Engelhardt*, Hofrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Mineralogie insbesondere, wird vortragen: 1) *Mineralogie*, nach seinen Tabellen zur Mineralienkunde; 2) *angewandte Mineralogie*, nach Naumann's Entwurf der ökonomischen Mineralogie; 3) Uebungen im *Bestimmen der Mineralien* mit seinen Zuhörern anstellen.

Dr. *Wilhelm Struve*, Hofrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Astronomie, wird lesen: 1) *theoretische Astronomie*, nach den Lehrbüchern von Schubert und Bohnenberger; 2) Anleitung zur *geographischen Ortsbestimmung*, nach Bohnenberger.

Dr. *Martin Bartels*, Staatsrath, ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, wird lesen: 1) *Integralrechnung*, nach Lacroix; 2) *Mechanik*, nach Poisson; 3) *Algebra*, mit besonderer Rücksicht auf politische Rechenkunst, nach L'huilier; 4) *ebene und sphärische Trigonometrie*, nach Gerling.

Dr. *Basil Perewoschikov*, Collegienrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Russischen Sprache und Literatur, wird vortragen: 1) *Geschichte der Russischen Literatur*, mit Benutzung des historischen Wörterbuchs der Russischen Kirchenschriftsteller, und des Wörterbuchs der Russischen Autoren von Novikov; 2) wird er seine Zuhörer im schriftlichen *Uebersetzen aus der Deutschen in die Russische Sprache* üben; 3) den Anfängern *auserwählte Stellen der Russischen Dichter und Prosaiker* erklären; 4) dieselben üben im *wörtlichen Uebersetzen aus der Deutschen in die Russische Sprache*; 5) im philologisch-pädagogischen Seminar die *Methodik des Russischen Sprachunterrichts* vortragen.

Dr. *Johann Valentin Francke*, Hofrath, ord. Prof. der Literar-Geschichte, altclassischen Philologie und Pädagogik, wird 1) *Sophokles Elektra* erklären, 2) *Persius Satiren* erläutern; 3) die Mitglieder des pädagogisch-philologischen Seminars in lateinischer Erklärung der *Terenzischen Andria* und im *Lateinschreiben* üben.

Dr. *Friedrich Kruse*, Hofrath, ord. Prof. der historischen Wissenschaften, wird demnächst seine Vorlesungen gehörigen Orts öffentlich anzeigen.

Dr. *Friedemann Göbel*, Hofrath, ord. Prof.

der Chemie und Pharmacie, wird 1) *Pharmacie*, und 2) *organiſche Chemie* vortragen.

Der höheren Beſtätigung des erwählten ord. Prof. der Cameral-, Finanz- und Handlungs-Wiſſenſchaften wird demnächſt entgegen geſehen.

Die Vorleſung über Ruſſiſche Geſchichte ſ. juriſt. Fac. unter *Ewers*.

V. *Lectionen in Sprachen und Künſten.*

1) In der *Ruſſiſchen Sprache* giebt Unterricht Collegien-Aſſeſſor *Tichwinsky*, Lector der Ruſſiſchen Sprache. Er wird *Uebungen im Ueberſetzen*, und ein *Converſatorium* anſtellen.

2) Im *Lettiſchen* giebt Unterricht der Dorpatiſche Schuldirector, Hofrath *Benjamin Roſenberger*. Er wird *Lettiſche Grammatik* (nach Stender und den Flexions-Tabellen) vortragen, und *praktiſche Uebungen* anſtellen.

3) Im *Ehſtniſchen* wird der Paſtor Diakonus *Johann Samuel Boubrig*, Lector der Ehſtniſchen Sprache, unentgeltlich den *etymologiſchen Theil* der *Ehſtniſchen Grammatik*, nach Hupel, vortragen.

4) Im *Franzöſiſchen: Karl Pezet de Corval*, von der zehnten Claſſe, Lector der Franzöſiſchen Sprache, wird *Ueberſetzungs-Uebungen* anſtellen, und *Molière* erklären.

5) Im *Engliſchen: Johann Friedrich Thörner*, Titulärrath, Lector der Engliſchen Sprache, wird 1) die *Engliſche Grammatik* und insbeſondere die *Lehre von der Ausſprache und Tonſetzung* vortragen; 2) auserleſene Stellen aus *Pope's Werken* überſetzen laſſen.

Die Lectorate der Deutſchen und Italiäniſchen Sprache ſind erledigt.

* * *

1) In der *Reitkunſt* unterrichtet der Stallmeiſter, Titulärrath *Juſtus von Daue*, unentgeltlich.

2) Die Stelle des *Fechtmeiſters* iſt erledigt.

3) Die Stelle des *Tanzmeiſters* iſt erledigt.

4) In der *Zeichnenkunſt* unterrichtet der Hofrath *Karl Senff*, auſserord. Prof., Zeichnenlehrer und Kupferſtecher, unentgeltlich. Privat-Unterricht wird *Derſelbe* geben.

5) In der *Muſik*, *Nikolaus Thomſon*, unentgeltlich.

6) Zum Unterricht in *mechaniſchen Arbeiten* erbietet ſich der ſtellvertretende Univerſitäts-Mechanicus *Brücker*.

VI. *Oeffentliche Lehranſtalten und wiſſenſchaftliche Sammlungen.*

In dem *theologiſchen Seminarium* werden von den ſämmtlichen Mitgliedern der theologiſchen Facultät praktiſche Anweiſungen und Uebungen wöchentl. vier Mal angeſtellt werden. In Angelegenheiten der Anſtalt hat man ſich an ihren derzeitigen Director, den Decan Prof. *Buſch*, zu wenden.

Im *allgemeinen Univerſitäts-Krankenhauſe* werden die Directoren deſſelben den gewöhnlichen Unterricht ertheilen, und zwar in der *mediciniſchen Section* Prof. *Sahmen*; in der *chirurgiſchen Section* Prof. *Moier*, und in der *geburtshülflichen Section* Prof. *Deutſch*.

In dem *pädagogiſch-philologiſchen Seminarium* werden die Directoren *Morgenſtern*, *Francke*, *Jäſche* und *Perewoſtſchikov* den Seminariſten methodologiſchen und praktiſchen Unterricht ertheilen. Ueber Angelegenheiten des Inſtituts wendet man ſich an den d. Z. geſchäftsführenden Director *Francke*.

Die *Univerſitäts-Bibliothek* wird für das Publicum wöchentlich zwey Mal geöffnet, Mittw. und Sonnab., von 2—4, unter Aufſicht des Directors *Morgenſtern*. Zum Gebrauche für die Profeſſoren ſteht ſie an allen Wochentagen offen, von 9—12 und von 2—4. Auſserdem haben durchreiſende Fremde ſich an den Director zu wenden.

Wer das *Muſeum der Kunſt* zu ſehen wünſcht, hat ſich an den Director *Morgenſtern* zu wenden; wer das *zoologiſche Cabinet*, an den Director *Eſchſcholtz*, wer das *mineralogiſche Cabinet*, an den Director *von Engelhardt*.

Um die *Sammlung phyſikaliſcher Apparate* zu ſehen, hat man ſich an den Director dieſes Cabinets, *Parrot*, zu wenden; wegen des *chemiſchen Cabinets* an den Director *Göbel*.

Das *anatomiſche Theater* zeigt, auf Verlangen, der ſtellvertretende Director *Eſchſcholtz*; die *pathologiſche Sammlung* der Director *Erdmann*; die *Sammlung geburtshülflicher Inſtrumente* der Director *Deutſch*; die *Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente* der Director *Moier*.

Die *technologiſche* und *architektoniſche Modellſammlung* zeigt der Director *Krauſe*; die *kriegswiſſenſchaftliche* der Director *von Aderkas*.

Wegen des *Obſervatoriums* hat man ſich an den Director *Struve*; wegen der *Sammlung für angewandte Mathematik* an den Director *Bartels* zu wenden; wegen der *Sammlung für die Zeichnenſchule* an den Director *Senff*; wegen des *botaniſchen Gartens* an den Director *Ledebour*.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Briefe eines Deutschen an die Hnn. *Chateaubriand*, *de la Mennais* und *Montlosier* über Gegenstände der Religion und Politik. Verfasst von *Tzschirner*, herausgegeben von *Krug*. gr. 8. brosch. 1 Thlr.

Früher erschien von demselben Verfasser in meinem Verlage:

Ueber den Krieg. Ein philosophischer Versuch. 8. 18 gr.

Tief gedachte, treffliche ethische, politische und physische Darstellung des Krieges, geistvolle Betrachtung desselben aus dem religiösen Gesichtspuncte, sowie seines Zusammenhanges mit der Bildung des Menschengeschlechtes und dem Leben der Völker, eine wahrhafte Erhebung des Glaubens und Stärkung sittlicher Kraft für jeden Denkenden.

Mit dem Schlusse dieses Jahres hoffe ich publiciren zu können:

Der Fall des Heidenthums in fünf Büchern. 2 Bände. gr. 8.

des sel. *Tzschirners Hauptwerk*, der Mittelpunct seiner mehr als 20jährigen wissenschaftlichen Forschungen, ein treues, vollständiges und lebendiges Bild der grösten und folgereichsten aller Weltbegebenheiten, ausgezeichnet durch die tiefste Durchdringung des Geistes der fünf Hauptabschnitte, sowie des Laufes der Dinge, und durch den scharfsinnigsten Pragmatismus in der Erforschung ihres gegenseitigen Einflusses, — ein Werk, ganz geeignet, durch die im glänzendsten Lichte hervortretende ächthistorische Darstellung dem Frühverklärten den ehrenvollsten Platz neben einem *Gibbon*, *Johannes von Müller*, *Herder* u. s. w. zu sichern.

Das Ganze dürfte *circa* 50 Bogen stark werden, und lade ich hiemit zur Unterzeichnung ein, die bis zum Tage der Erscheinung offen bleibt, gewähre den *resp.* Subscribenten ein Drittheil Nachlass am nachherigen Ladenpreise, und sichere Sammlern noch das 13te Exemplar *gratis* zu.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Neuigkeiten für 1828.

Teubnersche Autoren.

Als Fortsetzung meiner Sammlung griechischer und römischer Classiker sind im Laufe d. J. neu erschienen, und versandt:

Homeri Hymni, Epigrammata, Fragmenta et Batrachomyomachia. Ad optimarum editionum fidem recensuit et notis instruxit *Frid. Franke*. Ch. impr. 16 gr. Ch. engl. 1 Thlr.

Apparatus criticus ad Aristophanem. Digessit et lectione Codicum ab *J. Bekkero* noviss. me collatorum auxit *Carolus Passow*. Vol. III. Adnotatio critica in Aristophanis Nubes. Charta impr. 10 gr. Charta angl. 16 gr.

T. Lucretii Cari de rerum natura libri sex. Ad optimorum librorum fidem edidit, perpetuam annotationem criticam et exegeticam adjecit *Albertus Forbiger*. Charta impr. 1 Thlr. 16 gr. Ch. angl. 2 Thlr. 8 gr.

M. Tulli Ciceronis Laelius, sive de amicitia dialogus. Ad librorum MSS. et editt. fidem recensuit et annotatione perpetua instruxit *Carolus Beierus*. Charta impr. 18 gr. Ch. angl. 1 Thlr. 3 gr.

M. Tulli Ciceronis Laelius, sive de amicitia dialogus. In usum scholarum brevi annotatione critica instruxit *Carolus Beierus*. Charta impr. 5 gr. Charta angl. 8 gr.

Ausserdem sind in meinem Verlage erschienen und versandt:

Apollonii Rhodii Argonautica. Ad fidem librorum manuscriptorum et editionum antiquarum recensuit, integram lectionis varietatem et

annotationes adjecit, ſcholia aucta et emendata indicesque locupletiſſimos addidit *Auguſtus Wellauer*. II Voll. 8 maj. Ch. impr. 3 Thlr. Ch. angl. 4 Thlr. 12 gr.

Die zwölf kleineren Propheten, von Dr. *J. A. Theiner*, Prof. der Theologie bey der katholiſch-theologiſchen Facultät der Breslauer Univerſität. gr. 8. 1 Thlr. 9 gr.

Lehrbuch der chriſtlichen Religion für die unteren Claſſen der Gymnaſien. Von *J. G. Rätze*, Lehrer am Gymnaſium in Zittau. Mit einem Vorbericht von *Friedr. Lindemann*, Director am Gymnaſium daſelbſt. gr. 8. 12 gr.

Leipzig, im Oct. 1828.

B. G. Teubner.

Bey *Brüggemann* in Halberſtadt iſt erſchienen:

Allegate zu dem allgemeinen *Landrechte*, der *Gerichts-*, *Criminal-*, *Hypotheken-* und *Depoſital-Ordnung*, dem *Sportel-Caſſen-Reglement*, der *Sportel-Taxe* und dem *Stempel-Geſetze* der preuſſiſchen Staaten, der auf einander Bezug habenden Vorſchriften derſelben, ſowie der noch geltenden, abändernden oder ergänzenden Geſetze und Verfügungen der Juſtiz-, Polizey- und adminiſtrativen Behörden u. ſ. w. Von *C. L. P. Strümpfler*. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1ſter Band. Preis 1 Thlr. (Der 2te und letzte erſcheint in einigen Wochen.)

Erſtes Verzeichniſs
neuer ſchwediſcher Bücher, welche durch die *Löfflerſche* Buchhandlung in Stralſund zu beziehen ſind.

Geyer, E. G., Svea rikes häfder. 1 Delen. gr. 8. Upſala. 2 Thlr. 16 gr.

Weſtgöta-Lagen ut given af D. *H. S. Collin* och D. *C. J. Schlyter*. gr. 4. Stockholm. 6 Thlr. 21 gr.

Franzén, Fr. M., Skaldeſtycken. 2 Del. gr. 8. Orebro. 3 Thlr. 14 gr.

Guldbrand, G., Anmärkn in gar rörande latinska ſpräkets läſande i ſkolorna. 8. Stockholm. 9 gr.

Forſök till en hiſtoria om ſveriges adel. Mit Bilagor. 8. Stockholm. 2 Thlr. 4 gr.

Strödda Handlingar i ſverige under de fiſiforflutna femtio ären. 8. Stockholm. 1 Thlr. 8 gr.

Hemliga handlingar hörande till Sveriges hiſtoria efter Konung Guſtav III Anträde till Regeringen. 3 Del. 8. Stockholm. 4 Thlr. 18 gr.

Lundblad, J. F.; Svensk Plutark. 1—5tes Häft. gr. 8. Stockholm. 6 Thlr. 4 gr.

Zellerſtedt, J. W., reſa genom Sveriges och haringes Lappmarker. gr. 8. Lund. 1 Thlr. 20 gr.

Fries, E., novitiae florae ſuecicae. Edit. altera. 8 maj. Londini. 1 Thlr. 4 gr.

Lindeblad, A., Blekings-Blommor. gr. 8. Lund. 8 gr.

— — Manskensquällarne. 8. Lund. 4 gr.

Silverſtolpe, G. A., hiſtoria öfrer for hallan dena mellan ſverige och norrige i fran deſſa Staters upkomt in til narrarandetid. 2 Deele. gr. 8. Stockholm. 2 Thlr. 14 gr.

Gute Kinder ſind Gott und Menſchen lieb.

Erzählungen zur Bildung und Veredlung des jugendlichen Herzens. Von *Adolph Broma*. Mit einem Titelkupfer. 12. geb. in Umſchlag. Neuſtadt a. d. O., bey *J. K. G. Wagner*. (Preis 12 gr. oder 54 kr.)

Eine zu empfehlende Jugendſchrift. In den zwölf darin enthaltenen Erzählungen hat der Hr. Verfaſſer ſtets die Anwendung des auf dem Titel genannten Mottos bezwecket.

Sie iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Empfehlungswerthes Werk für jeden Gebildeten, welches in der *P. G. Hilſcher'ſchen* Buchhandlung in Dresden erſchienen, und durch alle Buchhandlungen noch um den Pränumerations-Preis zu haben iſt:

Taſchenbibliothek, allgemeine, der Naturwiſſenſchaften.

Erſte Lieferung, 1—10tes Bändchen. 8. Pränumerationspreis 2 Thlr. 12 gr.

Enthält: *Phyſik*, allgemein faſslich dargeſtellt vom Dr. *Ficinus*. 2 Bdch.

Optik oder *Verſuch eines folgerechten Umriſſes der geſammten Lehre vom Licht, wie ſie dem gegenwärtigen Stande unſerer phyſiologiſchen und phyſikaliſchen Kenntniſſe angemeſſen iſt*, vom Dr. *Ficinus*.

Anthropologie oder *Lehre von der Natur des Menſchen*, für Nicht-Aerzte faſslich dargeſtellt vom Dr. *Ludwig Choulant*, in 2 Bdch.

Grundzüge der vergleichenden Anatomie und Phyſiologie, vom Hofrath Dr. *Carus*, in 3 Bdch. mit Kupfern.

Zoologie oder *Naturgeſchichte des Thierreichs*, nach eigenen Anſich-

ten bearbeitet, vom Hofrath Dr. *Reichenbach.* Erftes Bändchen.

Verfuch eines Grundriffes der Mineralogie, von *Joh. Heinr. Göffel.*

(Zufammen 70—80 Bogen auf fchönem weifsem Velin.)

Man unterzeichnet nur immer auf Eine Lieferung, ohne alle Verbindlichkeit oder Nothwendigkeit fortgefetzter Subfcription.

Pränumerationspreis für jede Lieferung von 10 Bändchen [das Bändchen à 6 gr.] 2 Thlr. 12 gr.; *fpäterer Ladenpreis* 5 Thlr.

Dresden, im Oct. 1828.

P. G. Hilfcher'fche Buchhandlung.

In unferem Verlag ift fo eben erfchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Rotermund, H. W., Gefchichte des auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530 übergebenen Glaubensbekenntniffes der Proteftanten, nebft den vornehmften Lebensnachrichten aller auf dem Reichstage zu Augsburg gewefenen päpftlich und evangelifch Gefinnten. gr. 8. (32 Bog.) 2 Thlr. 12 gr.

Schlegel, J. K. F., Kirchengefchichte von Norddeutfchland, von Einführung des Chriftenthums bis zur Reformation, mit befonderem Hinblick auf die Hannoverifchen Staaten und Reformations-Gefchichte der Hannoverifchen Staaten, von ihrem erften Beginnen bis zum Abfchlufs des weftphälifchen Friedens, mit Hinblick auf den Gang der Reformation im Allgemeinen. 1fter Theil (29 Bog.) gr. 8. im zweyten Subfcriptionspreis bis Ende Februar 1829 zu 1 Thlr. 21 gr., und für den zweyten Theil Subfcript. à 1 Thlr. 6 gr. pr. Alphabet.

Der erfte Theil ift fertig, der 2te wird es im Februar.

Ueber den Lerchenbaum. Eine Abhandlung vom Forftinfpector *G. W. Lemke.* 8. geh. 9 gr.

Stahl, E. D. Dr., Entwurf eines naturgemäfsen Verfahrens, Krankheiten zu heilen. gr. 8. (28 Bog.) 1fter Theil. 2 Thlr.

Helwingfche Hofbuchhandlung.

Anzeige
für praktifche Juriften und Caffenbeamte.

So eben ift erfchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Kosmann, F. W. A., das gerichtliche *Koften- und Rechnungs-Wefen* in den preuffifchen Staaten, oder Zufammenftellung des Salariencaffen-Reglements und fämmtlicher gerichtlicher Gebühren-Taxen mit den diefelben ergänzenden Verordnungen. 2 Bde. in gr. 8. Magdeburg bey *F. Rubach.* 2 Thlr. 12 gr.

Die Wichtigkeit der Fragen, was in jedem einzelnen Falle in allen gerichtlichen Angelegenheiten von den Parteyen an Koften einzuziehen, und wie mit der Einziehung derfelben und der Verwaltung des ganzen gerichtlichen Koften- und Rechnungs-Wefens zu verfahren fey, ift an und für fich zu einleuchtend, als dafs fie eines Beweifes bedürfte. Höchft wünfchenswerth alfo ift auch die Beantwortung diefer Fragen durch eine vollftändige Zufammenftellung aller in diefen Gegenftand einfchlagenden gefetzlichen Verordnungen und Beftimmungen. Da es nun gleichwohl an einer folchen Zufammenftellung bis jetzt durchaus fehlt, fo glaubt der Verfaffer durch die vorliegende Arbeit einem, von dem praktifchen Juriften und den Gerichts-Caffen-Beamten der preuffifchen Staaten, ziemlich allgemein gefühlten Bedürfnifs entgegen gekommen zu feyn. Durch das Ebengefagte ift der Inhalt und die Eintheilung des ganzen Buchs genau beftimmt und vorgezeichnet, und mufs beftehen:

in dem allgemeinen Salarien-Caffen-Reglement vom 20 April 1782, den allgemeinen Gebührentaxen vom 23 Auguft 1815, und fämmtlichen, diefe beiden Gefetze ergänzenden und erläuternden gefetzlichen Beftimmungen. Namentlich find daher der Gebühren-Taxe fämmtliche noch geltende einzelne Taxen, z. B. die Taxe für fifcalifche Bediente, für Auditeurs, die Taxe für Feldmeffer, Forftgeometer, das Regulativ für Diäten und Commiffionsgebühren u. f. w., durch welche alle jene obige Taxe ergänzt wird, beygefügt worden;

fo dafs der Verfaffer fich fchmeichelt, dadurch jedem preuffifchen Juftiz-Beamten ein recht vollftändiges und um fo mehr erwünfchtes Hülfsbuch dargeboten zu haben.

So eben ift bey mir erfchienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Handwörterbuch
der
Mineralogie und Geognofie.
Bearbeitet und herausgegeben
von
Karl Friedrich Alexander Hartmann.
Mit 16 lithographirten Tafeln.
8. 53 Bogen auf Druckpapier. 3 Thlr. 8 gr.

Das Studium der Mineralogie und Geognofie gehört zu den nützlichften und ange-

nehmsten, und schreitet aus diesem Grunde auch ausserordentlich rasch vor. Zu den Bedürfnissen der Literatur jener Wissenschaften gehörte vor Allem ein brauchbares Wörterbuch, und diesem Mangel hat der als Mineralog und Geognost rühmlichst bekannte Herr Verfasser auf eine sehr befriedigende Weise abgeholfen. Dem gelehrten Naturforscher, dem Bergmanne, dem Arzte und Pharmaceuten, kurz Jedem, der die Mineralogie und Geognosie zum Nutzen oder als Dilettant betreibt, ganz besonders auch dem Reisenden, wird das vorliegende Werk, das sich durch geringen Umfang und sehr billigen Preis bey grosser Vollständigkeit auszeichnet, ganz unentbehrlich seyn. Selbst der Ausländer wird es nicht unbefriedigt aus der Hand legen, da ein englisches, ein französisches und ein italiänisches Register den Gebrauch erleichtern. Die 10 Steindrucktafeln enthalten 313 genaue Krystallfiguren.

Leipzig, den 1 Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

Anzeige.

Von:

„*J. H. v. Wessenberg, die christlichen Bilder*, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes." Zwey Bände, (68½ Bogen) mit 19 Kupfern. gr. 8. Constanz, bey *W. Wallis.* 1827. *Velinpapier*, broch. 9⅚ Thlr. oder 16 fl. *Weiss Druckpapier*, broch. 7½ Thlr. oder 12 fl.

ist nun auch eine Ausgabe *auf gewöhnlichem Druckpapier ohne Kupfer* veranstaltet worden, und in allen Buchhandlungen für 5½ Thlr. oder 8 fl. 45 kr. zu haben, wodurch die Anschaffung dieses ausgezeichneten Werkes nun auch dem weniger bemittelten Kunstfreunde erleichtert ist.

Bey *Brüggemann* in Halberstadt ist erschienen:

Des *Q. Horatius Fl.* Episteln, erklärt von *Th. Schmid.* 1ster Theil. gr. 8. auf fein Druckp. 2 Thlr. Velinpap. 2½ Thlr.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Justinus Philippische Geschichte, übersetzt und erläutert von *K. F. L. Kolbe.* 2ter Bd. gr. 12. 1828. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Wir verweisen auf die überaus günstigen Beurtheilungen der kritischen Blätter, welche dem 1sten Bande zu Theil wurden, und sind überzeugt, dass dieser 2te und letzte Band mit gleichem Beyfalle aufgenommen werden wird.

Im Verlage der Unterzeichneten ist erschienen, und dem gebildeten Publicum als ein schönes und billiges *Weihnachtsgeschenk* mit Recht zu empfehlen:

W. Scott's sämmtliche Romane.
Wohlfeile Taschenausgabe
in
sieben Lieferungen oder 99 Theilen.
Subscriptions-Preis für sämmtliche 99 Theile 16 Thlr. 12 gr. oder 29 fl. 42 kr. rhein.

Diese elegante, auf das schönste Velinpapier correct gedruckte Taschenausgabe, welche sich durch vollständige und gediegene Uebersetzungen sehr vortheilhaft auszeichnet, hat sich seit ihrem Beginn einer so grosen Theilnahme zu erfreuen, dass von fast allen Romanen eine *zweyte*, ja von mehreren eine *dritte Auflage* veranstaltet werden musste.

Die nun *vollständig* erschienenen sieben Lieferungen sind, so lange der geringe Vorrath ausreicht, durch alle Buchhandlungen noch für den äusserst billigen Subscriptionspreis (das 250 bis 300 Seiten starke Bändchen kostet nicht mehr als 4 Groschen od. 18 Kreuzer) zu erhalten.

Zur Erleichterung des Ankaufs werden auch *einzelne Lieferungen* abgelassen, jedoch muss jede derselben *vollständig* genommen werden.

Ausführlichere Anzeigen über die ersten 6 Lieferungen sind in allen Buchhandlungen vorräthig.

Die so eben erschienene 7te Lieferung besteht aus 14 Theilen, welche enthalten:

Woodstock, 4 Theile. *Chronik von Canongate*, 3 Thle. *Erzählungen eines Grosvaters*, 3 Thle. *Chronik von Canongate*, 2te Folge, 4 Thle.

Alle bis jetzt von *Walter Scott* herausgegebenen Romane sind nun in unserer Ausgabe enthalten, und sie ist demnach unter den vielen in Deutschland herauskommenden Gesammtausgaben von *W. Scott's* Werken die *einzige*, welche ganz *vollständig* erschienen ist.

Zwickau, im November 1828.

Gebr. *Schumann.*

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

An Volks-Schullehrer.

So eben ist bey *Metzler* in Stuttgart erschienen:

Einleitung in die *Erziehungs- und Unterrichts-Lehre für Volksschullehrer*, von *B. G. Denzel*, Rector des Schullehrer-Seminar's zu Eßlingen. *Dritte* verb. Auflage. 3ten Theils 1ste Abthlg. gr. 8.

Der 1ste Theil dieses vorzüglichen Werkes, dessen praktischen Werth seine Einführung in vielen Schullehrer-Seminarien und seine wiederholten Auflagen beweisen, stellt die *allgemeinen Grundsätze* der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre, der 2te die *Anwendung* derselben auf die *Volksschule* dar, und der 3te giebt die *specielle* Einleitung in die *Unterrichtslehre in Volksschulen*, wobey die *Curse* nach allen in denselben zu behandelnden Gegenständen ins Auge gefaßt sind, und wodurch der Schullehrer in den Stand gesetzt ist, sein Geschäft auf jeder Stufe ganz zu übersehen. Die obige 1te Abth. des 3ten Thls. umfaßt die 1ste Elementarclasse, Schüler v. 6—8 Jahren, Cursus der Anschauung. Die längst mit Verlangen erwartete 2te Abth. des 3ten Thls., welche die 2te Elementarclasse, Schüler von 8—10 Jahren, den 1sten Cursus der Uebung enthält, erscheint in einigen Wochen, und auch die 3te u. 4te Abthlg. des 3ten Thls., womit dieß Werk geschlossen ist, hofft der Hr. Vf. bald vollenden zu können. Der 1ste Theil kostet 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr., 2ter Thl. 2 fl. oder 1 Thlr. 6 gr., 3ten Thls. 1ste Abth. 1 fl. 24 kr. oder 20 gr. Zu erhalten durch alle soliden Buchhandlungen.

Jugendschrift zu Christgeschenken.

Die biblische Geschichte,

für die Jugend erzählt, v. Stadtpfarrer D. *V. A. Jäger*. Zwey Theile, mit 104 Abbildungen. 8. Pr. 2 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 16 gr. sächs., elegant gebunden 3 fl. 24 kr. oder 2 Thlr.

Diese Schrift entstand in einem Kreise von 8—12jährigen Kindern, und ist hauptsächlich zum Lesebuche für Kinder dieses Alters bestimmt. Aber auch Eltern, die das selige Geschäft, ihre Kinder in der Religion zu unterrichten, nicht blos Anderen überlassen wollen, sowie Lehrern, wird sie ein willkommenes Hülfsmittel seyn. Der Hr. Vf. ist sich bewußt, gewissenhaft nur dem Sinne der Bibel Entsprechendes gegeben, und sich aller willkührlichen Deutungen des göttlichen Wortes enthalten zu haben. Sowohl vom Alten, als auch vom Neuen Testamente sind 52 Abschnitte gegeben, welche aber so mit einander verbunden sind, daß in denselben die ganze biblische Geschichte im Zusammenhange erzählt wird. Jedem Abschnitte sind Fragen zum Wiederholen und Nachdenken beygefügt, sowie eine Abbildung, deren jedoch nicht wie bey Hübners biblischer Geschichte je sechs auf einem Blatte beysammen stehen, sondern jede ein ganzes Octavblatt einnimmt. Nutzanwendungen und zum Auswendiglernen geeignete Bibelsprüche sind den Erzählungen eingewebt. Der Preis ist für 570 Seiten und 104 Abbildungen in Octavformat gewiß äußerst billig. Zu erhalten in allen Buchhandlungen.

Kritische Blätter, nebst *geographischen Abhandlungen*, von *Johann Heinrich Voß*. 1ster Band. gr. 8. 5 fl. 12 kr. od. 3 Thlr. sächs.

Inhalt: Anzeige der *Heynischen* Ilias. Beyträge zum Commentar der Ilias. Ueber *Schneider* und *Hermanns* Ausgabe der orphischen Argonautika. Ueber *Klopstocks* grammatische Gespräche und *Adelungs* Wörterbuch. Ueber *Bürgers* Sonette. Für die Romantiker. — Der 2te, dieses Werk schließende, Band erscheint Jan. 1829.

Früher sind ebendaselbst erschienen:

Antiſymbolik, von *Johann Heinrich Voſs*. Zwey Bände. gr. 8. 1824, 26. 8 fl. od. 4 Thlr. 18 gr.

Mythologiſche Briefe, von *Joh. Heinr. Voſs*. Zweyte erweiterte Auflage. Drey Bände. gr. 8. 1827. 9 fl. 48 kr. oder 5 Thlr. 16 gr.

Symbolik und *Mythologie*, od. die Naturreligion des Alterthums, von *F. C. Baur*, ordentl. Prof. der Theologie zu Tübingen. 2 Bde. gr. 8. 1824, 25. 11 fl. 24 kr. oder 6 Thlr. 12 gr.

Zu erhalten durch alle ſoliden Buchhandlungen.

Ueber die in Würtemberg aufgefundenen *Ueberreſte von Reptilien*, von Prof. *G. F. Jäger*. Mit Abbildungen. gr. 4. 3 fl. 54 kr. od. 2 Thlr. 8 gr.

Ebendaſelbſt erſchien 1827:

Abhandlungen über die *foſſilen Pflanzenabdrücke* in dem Bauſandſteine von Stuttgart. Von Prof. *G. F. Jäger*. Mit Abbildungen. gr. 4. 2 fl. 54 kr. od. 1 Thlr. 16 gr.

Zu erhalten durch alle ſoliden Buchhandlungen.

Vierſtimmiges Choralbuch für Orgel- und Clavier-Spieler,

oder Melodien zu ſämmtlichen Liedern des öffentlichen Geſangbuchs der evangeliſchen Kirche in Würtemberg, nebſt einer Auswahl von den beliebteſten älteren Kirchen-Melodien, von Vor- u. Nachſpielen, und einer Belehrung über Einrichtung und Behandlung der Orgel. Auf *höheren Befehl* herausg. v. *Kocher*, *Silcher* u. *Frech*. Querfol. Schreibpapier. Pr. 6 fl. od. 3 Thlr. 15 gr. ſächſ.

Um die Einführung des Chorals in die häusliche Muſik zu befördern, iſt ſtatt des ſonſt bey Choralbüchern üblichen Diſcantſchlüſſels der *Violinſchlüſſel* gebraucht worden. — Auf Beſtellung zu erhalten in allen guten Buchhandlungen.

Geometrie.

Scholien zu Euklid's Elementen,

aus *C. F. Pfleiderer's*, weil. Prof. der Mathem. zu Tübingen, gedruckten und handſchriftlichen Nachläſſen zuſammengeſtellt. 1ſtes bis 5tes Heft, enthaltend die Scholien zu den ſechs erſten Büchern der Elemente Euklid's. Mit Figuren. gr. 8.

Die früher als akadem. Diſſertationen in latein. Sprache gedruckten Scholien des berühmten *Pfleiderer* zu Euklid, welche ſeit mehreren Jahren vergriffen und im Buchhandel nicht mehr zu erhalten waren, erſcheinen hier mit den handſchriftlichen Nachläſſen *Pfleiderer's* vermehrt, zum Theile ergänzt und, damit auch des Lateiniſchen Unkundige ſie gebrauchen können, in deutſcher Sprache bearbeitet durch *C. F. Hauber*, Ephorus zu Maulbronn, und Prof. *Plieninger* zu Stuttgart. Heft 1 enthält die Scholien zu Buch I der Elemente (Pr. 2 fl. 54 kr. od. 1 Thlr. 16 gr. ſächſ.); Heft 2 die Schol. zu B. II (Pr. 54 kr. od. 12 gr.); Heft 3 Schol. zu B. III und IV (Pr. 54 kr. od. 12 gr.); Heft 4 Schol. zu B. V. (Pr. 1 fl. 36 kr. oder 22 gr.); Heft 5 Schol. zu B. VI (Pr. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 8 gr.); und jedes Heft wird auch einzeln abgegeben. Auf dieſe Art bildet obiges Werk einen vollſtändigen Commentar zu den erſten 6 Büchern von Euklid's Elementen, welcher durch die zuſammengeſtellten und mit neuen Zuſätzen von *Pfl.* vermehrten Erläuterungen und Zuſätze früherer Commentatoren dem *gelehrten Mathematiker* einen zweckmäſsig geordneten Auszug aus der Euklidiſchen Literatur darbietet, und zugleich dem *Schulmanne* und dem *mathematiſchen Lehrlinge* eine reine Fundgrube von Zuſätzen und Entwickelungen geometr. Uebungsſtücke, zu Uebung in ſelbſtſtändiger Anwendung der Euklidiſchen Elementarſätze, an die Hand giebt. Zu erhalten in allen guten Buchhandlungen.

Im Verlage der *P. G. Hilſcher'ſchen* Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen, und durch jede Buchhandlung zu bekommen:

Lüdemann, Wilhelm von, Stambul oder Konſtantinopel, wie es iſt. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Inhalt: 1. Erſter Anblick von Konſtantinopel. 2. Das Innere eines türkiſchen Hauſes. Wanderung durch die Stadt. 3. Volksſcene — Serail — Schloſs der ſieben Thürme — Polizey. 4. Auszug des Badiſchah zur Moſchee — der arme Theodor Raki. 5. Die Gärten von Kiahathane. 6. Beiramsfeſt — Caffeehäuſer — Teriakbuden — Bäder. 7. Das Todtenfeld — Dolma-Bakſche — die Umgebungen Stambul's. 8. Klima — Kirche und Moſcheen — Religion — Ceremonien. 9. Wanderung in den Umgebungen Stambul's. 10. Häfen — Bagno — Arſenal — Sclavenmarkt. 11. Der Surre-Emini — Scutari — Geſchichte Sali-Effendi's — Türkiſches Mahl — Dſchirid — Derwiſche — der Einſiedler. 12. Brand — Peſt — der Doctor — der Cadi — Meuterey. 13. Geſellſchaft in Pera und Galata — der Fanar — Türkiſche Muſik. 14. Die drehenden Derwiſche — Ulemas — Schulen und ge-

lehrte Anſtalten — Zuſtand der Wiſſenſchaft — Sprache — Poeſie — Prinzeſſinnen. 15. Quartier von Schah Zade — der Kiatib und der Schneider — Namen — Stände. 16. Erziehung und Meinungen — Miniſter — Hofſtaat — Büreaux — Quartier von Pſamathia. 17. Ausflug nach Bujuk-Tſchemedge — der Han — Geſchichte Hamid's und Zumla's. 18. Rückweg — Zecco — Seemacht — der reiſende Diplomat — der Grieche — Quartier von Edrene Kapuſſi. 19. Türkiſche Landmacht — Geſchichte der Janitſcharen und ihres Unterganges.

So eben iſt bey mir erſchienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Reine Arzneymittellehre,
von
Karl Georg Chriſtian Hartlaub
und
Karl Friedrich Trinks.
Erſter Band.

Gr. 8. 23½ Bogen auf feinem Druckpapier. 2 Thlr.

Dieſes Werk, welches alljährlich fortgeſetzt werden ſoll, iſt ganz im Geiſte der *Hahnemannſchen reinen Arzneymittellehre* abgefaſst, und gleichſam als eine Fortſetzung derſelben anzuſehen. Es enthält mehrere wichtige Arzneymittel: Bley, Kirſchlorber, Kanthariden, Spiesglanz, Phosphor und Zink — alſo auch einige antipſoriſche, und iſt ſonach für jeden *Homöopathiker ein unentbehrliches Bedürfniſs.*

Leipzig, den 1ſten September 1828.

F. A. Brockhaus.

Bey *Carl Focke* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Stunden der Weihe
im häuslichen Leben.
Ein Andachtsbuch für chriſtliche Familien, zur Erweckung und Belebung eines religiöſen Sinnes und wahrer Frömmigkeit, in Gebeten, Betrachtungen und Liedern.
Herausgegeben
von
Dr. *Chriſt. Gottlob Rebs.*

Sauber broch. Preis 1½ Thlr. od. 2 fl. 42 kr. rheinl.

Von dem, durch frühere Schriften ſchon rühmlich bekannten, Herrn Vf. läſst ſich ſtets nur etwas Gutes und Tüchtiges erwarten, das, da es dem Leben abgewonnen iſt, auch dem Leben frommt, und die höheren Endzwecke deſſelben wahrhaft fördert. Man wird ſich durch den liebevollen Ernſt und die Kraft der Worte zur würdigen Begeiſterung für alles wahrhaft Gute und Schöne erhoben fühlen, und den Zweck: *Beförderung häuslicher Andacht*, vollkommen erreicht finden.

Landwirthſchaftliches Hausbuch.

Es iſt neu erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Landwirth im Hauſe und auf der Flur. Ein Handbuch für Verwalter, Landwirthe und Freunde der Landwirthſchaft. Nebſt einigen Anhängen, die Mittel, ein ruinirtes Gut bald zu heben; das Ganze des Branntweinbrennens und die Fertigung mehrerer Liqueure betreffend. Alles auf eigene Erfahrung gegründet von *Joh. Ph. Ch. Muntz*, grofsherzogl. ſächſ. weimar. Oekonomie-Rathe u. ſ. w. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Aufl. Mit Abbildungen. gr. 8. Neuſtadt a. d. O., bey *I. K. G. Wagner.* 20½ Bogen. (Preis 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.)

Zur Anzeige dieſes landwirthſchaftlichen Hausbuches bedarf es faſt keines weiteren Zuſatzes, da der Inhalt auf dem Titel ſchon ziemlich ausführlich angedeutet wird. Dafs das, was man nach dem Titel darin ſucht, auch bewährt iſt, dieſs zeigte der baldige Abſatz der erſten Auflage, und dafür giebt der durch die Herausgabe mehrfacher ökonomiſcher Schriften achtbar bekannte Hr. Vf. Sicherheit. Um die Verbreitung noch mehr zu befördern, wurde der Preis dieſer zweyten, obgleich vermehrten Ausgabe auf 6 Gr. wohlfeiler noch, als der der früheren Ausgabe, feſtgeſetzt.

Bey *C. H. F. Hartmann* in Leipzig iſt ſo eben folgende wichtige Schrift erſchienen:

De revelationis notione biblica commentatio, quam pro impetranda venia in acad. Frideric. Halenſi et Vitebergenſi conſoc. legendi ſcripſit Dr. *C. F. Fritzſche.* 8 maj. 1828. 8 gr.

In dieſer Schrift hat der durch mehrere theologiſche Werke rühmlichſt bekannte Hr. Dr. *Fritzſche* einen, wie ſchon der Titel lehrt, ſehr intereſſanten und hochwichtigen Gegenſtand behandelt. Man braucht nicht erſt zu verſichern, dafs die Unterſuchung gründlich geführt, die Reſultate mit unbefangener Wahrheitsliebe eingetragen worden ſind, und dafs

endlich Sprache und Form der Abhandlung dem inneren Wesen derselben ganz entsprechen.

Corpus
Scriptorum Historiae Byzantinae.
Editio emendatior et copiosior, consilio *B. G. Niebuhrii C. F.* instituta, opera eiusdem *Niebuhrii, Imm. Bekkeri, L. Schopeni, G. Dindorfii* aliorumque philologorum parata. Pars XX. *Cantacuzenus*, Vol. I. 8 maj.

Auch unter dem Titel:

Joannis Cantacuzeni Eximperatoris Historiarum libri quatuor, graece et latine. Cura *Lud. Schopeni.* Vol. I.

Subscriptionspreis auf weifsem Druckp. 2 Thlr. 16 gr.; auf Schreibp. 3 Thlr. 8 gr.; auf Velinp. 4 Thlr.

Diesem so eben im Druck vollendeten Bande dieses Werkes folgen in längstens vier Wochen noch zwey Autoren: *Leo Diaconus ex rec. Hasii* und *Nicephorus Gregoras ed. Boivini cur. Schopenus Vol. I*, deren Druck gleichfalls bis auf die Schlufsbogen beendigt ist. Unter der Presse sind in diesem Augenblick bereits auch *Syncellus Georgius ex rec. Guil. Dindorfii* und *Constantinus Porphyrogenitus* mit höchst wichtigen, bisher ungedruckten Anmerkungen *Reiske's*, die zu Anfang k. J. erscheinen werden. So von nun an nach und nach auch die übrigen Autoren, je nachdem die mehrere oder mindere Schwierigkeit der neuen Bearbeitung, welche die berühmtesten Philologen unserer Zeit zu übernehmen die Güte hatten, deren Druck gestattet.

Auch die jetzt und in vier Wochen erscheinenden Bände werden, wie ich hoffen darf, den Beweis liefern, dafs ich bey der Ausführung dieses Unternehmens unabläfsig bemüht bin, in jeder Hinsicht das Mögliche und weit mehr als versprochen worden zu leisten: der auf viel geringere Leistungen und Kosten meinerseits anfänglich berechnete billige Preis ist für die geehrten Subscribenten demungeachtet derselbe geblieben. Indem ich auch aus diesem Grunde hoffe, einer sich immer mehrenden Theilnahme an diesem grofsen Unternehmen mich erfreuen zu dürfen, sehe ich mich jedoch zu der Anzeige veranlafst, dafs ich im nächsten Jahre für die erst dann eintretenden resp. Unterzeichner auf das vollständige Corpus einen zweyten, etwas höheren, Subscriptionspreis zu berechnen genöthigt bin. Einzelne, nicht vorher bestellte, Autoren werden dann aber nur zu den $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{3}$ höheren, gleich nach Erscheinen eintretenden, Ladenpreisen zu haben seyn; für die fertigen Bände gelten diese bereits mit Anfang des nächsten Jahres.

Ich bitte daher diejenigen resp. Beförderer dieses Werkes, welche noch den ersten Subscriptionspreis benutzen wollen, um *baldgefällige* Anzeige, um zugleich ihre Namen in das nächstens erscheinende zweyte Subscribenten-Verzeichnifs aufnehmen zu können.

Bonn, im September 1828.

Eduard Weber.

In der Buchhandlung von *T. H. Riemann* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue Mährchen
für Kinder reiferen Alters,
von
Polycarpus.

16. Sauber eingebunden 15 Sgr. (12 gr.)

Wir können diese 7 ersten Mährchen mit voller Ueberzeugung, wie der Titel ausspricht, anempfehlen, da überall ein reines und würdiges Sujet zum Grunde liegt, und eine poetische Phantasie sich verbindet mit gutem Geschmack, mit zweckmäfsig vertheilten Lehren und witzigen Einfällen, welche zur Ausbildung oder zum eigenen Denken und Forschen anregen. Je weniger diese Rücksichten aufser Acht gesetzt sind, um so mehr wird das Büchlein dazu beytragen, die Phantasie der Kinder — und wohl denen, die sich zu ihnen zählen, — zu beleben, zu läutern und zu belehren.

Bey *Joh. Friedr. Leich* in Leipzig ist so eben erschienen:

Deutsches Land.
Von
Joh. Chr. Fr. Guts-Muths.

3ter Theil. Mit 2 Kupf. gr 8. 2 Thlr. 8 gr.

Subscriptions-Preis auf den 3ten und 4ten Theil für die resp. Pränumeranten auf die ersten fünf Theile des Werkes „deutsches Land und deutsches Volk" 3 Thlr. sächs.

Dieser neu erschienene Theil bildet von dem Werke „deutsches Land und deutsches Volk" *den sechsten.* Der 7te und letzte Theil (der 4te des deutschen Landes) erscheint im künftigen Jahre, womit das Werk sodann beendigt ist. Bis dahin gilt für das Ganze in 2 Bänden oder 7 Theilen (*Guts-Muths* Land 4 Theile und *Jacobs Volk* 3 Theile) noch der zweyte Pränumerations-Preis von 10 Thlr.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt erſchienen und verſandt:

Annalen der Phyſik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorff.* Jahrgang 1828, 7s, oder 13ten Bandes 3s Heft (der ganzen Folge 89ten Bandes 3s Heft). Mit 2 Kupfert. gr. 8. broſch. Preis des Jahrgangs von 12 Heften 9 Thlr. 8 gr.

Enthält:

1, Ueber das Gleichgewicht und die Bewegung der elaſtiſchen Körper. Von Hn. *Poiſſon.* 2, Verſuche über die Dichtigkeit, Elaſticität, Schmiedbarkeit und Stärke des gewalzten und geſchmiedeten Eiſens. Von *Lagerhjelm.* 3, Ueber das Zerreiſsen von Harzmaſſen, welche ein gröſseres Volumen beſitzen, als ihnen bey ihrer Temperatur zukommt. Von *O. Unverdorben;* 4, Elaſticität des Eiſes; 5, Ueber das Gewitter. Von *H. W. Dove.* 6, Ueber die Reduction des Schwefelarſeniks, nebſt nachträglichen Beobachtungen über die Kohlenſtickſtofffäure. Von *J. Liebig;* 7, Verſuche über die mit dem Platin vorkommenden Metalle und über das Verfahren zur Zerlegung der natürlichen Platinlegirungen oder Platinerze. Von *J. J. Berzelius.* 8, Ueber die Natur der Kohlenſtickſtofffäure. Von *Fr. Wöhler.* 9, Ueber ein einfaches Verfahren zur Darſtellung des Chromoxyduls im Groſsen. Von *G. Frick.* 10, Ueber die Volumensveränderungen bey Miſchungen von Alkohol und Waſſer. Von *F. Rudberg.* 11, Ueber den Herderit, eine neue Mineralſpecies. Von *W. Haidinger.* 12, Analyſe des mit dem Namen Hiſingerit belegten Eiſenſilicats. Von *W. Hiſinger.* 13, Ueber den Conceranit. Von Hn. *Dufrénoy.* 14, Beobachtungen über die in kryſtalliſirten Mineralien enthaltenen Flüſſigkeiten. Von *W. Nicol.* 15, Höhenbeſtimmungen in der Peruaniſchen Andeskette. 16, Ueber den Tabasheer.

Leipzig, 1 October 1828.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Briefſteller zur Bildung des weiblichen Geſchlechtes.

Bey *C. H. F. Hartmann* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Hartmann, C. E., Inſpector der Töchterſchule in Cöthen, *Briefſteller für Mädchen in und auſser der Schule.* Eine Anweiſung zum Briefſchreiben durch Regeln, Beyſpiele und Stoff zu Briefen aus den Kreiſen des weiblichen Geſchlechts. gr. 8. 1828. 40 Bogen Preis 1 Thlr. 16 gr.

Der Herr Verfaſſer, welcher als vieljähriger Lehrer an einer Töchterſchule hinlänglichen Beruf zur Herausgabe dieſes Briefſtellers hatte, füllt mit demſelben eine fühlbare Lücke in unſerer Literatur auf eine ſehr zweckmäſsige Weiſe aus. Denn es enthält dieſes Lehrbuch nicht allein eine *möglichſt vollſtändige* Anweiſung zum Briefſchreiben durch Vorkenntniſſe, Regeln, Beyſpiele und Stoff zu Briefen, ſondern iſt auch einzig und allein für die Bedürfniſſe und Verhältniſſe der *weiblichen Jugend* in und auſser der Schule bearbeitet. Es wird deſshalb nicht nur Lehrern an Töchterſchulen ſehr willkommen ſeyn, da ſie bisher vergebens nach Hülfsmitteln bey den Stilübungen, wie ſie für Mädchen gehören, werden geſucht haben, ſondern kann auch als ein ſehr zweckmäſsiges Geſchenk für Schülerinnen bey ihrem Abgange von der Schule benutzt werden.

Bey mir iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Encyklopädie der Freymaurerey, nebſt Nachrichten über die damit in wirklicher oder vorgeblicher Beziehung ſtehenden geheimen Verbindungen, in alphabetiſcher Ordnung, von *C. Lenning*. Durchgeſehen, und, mit Zuſätzen vermehrt, herausgegeben von einem Sachkundigen. Drey Bände. A — Z. gr. 8. geh. Auf gutem Druckpapier 9 Thlr. 12 gr. auf feinem franz. Druckpapier 11 Thlr.

(Der *erſte* Band, A — G, 1822, 31 Bogen, koſtet 2 Thlr. 12 gr. und 2 Thlr. 20 gr.; der *zweyte* Band, H — M, 1824, 40 Bogen, 3 Thlr. und 3 Thlr. 12 gr.; der *dritte* Band, N — Z, 1828, 50 Bogen, 4 Thlr. und 4 Thlr. 16 gr.)

Dieſes Werk, welches mit dem ſeit 4 Jahren erwarteten dritten Bande geſchloſſen iſt, liefert jedem aufmerkſamen Beobachter der Welterſcheinungen den umfaſſendſten Stoff zur Beleuchtung des darin behandelten Gegenſtandes, dürfte aber insbeſondere allen Mitgliedern des freymaureriſchen Vereins unentbehrlich ſeyn, um daraus über deſſen Weſen, Formen und Geſchichte gründliche Belehrung zu ſchöpfen.

Leipzig, den 1ſten September 1828.

F. A. Brockhaus.

Empfehlungswerthes Werk für jeden Gebildeten, welches in der *P. G. Hilſcher'ſchen* Buchhandlung in Dresden erſchienen und durch alle Buchhandlungen noch um den Pränumerations-Preis zu haben iſt:

Allgemeine geographiſch-ſtatiſtiſche Taſchenbibliothek,

welche eine gedrängte Darſtellung der merkwürdigſten europäiſchen Staaten und Reiche im Lichte der Gegenwart, nach ihrer geographiſchen und volklichen Grundmacht, Cultur, Verfaſſung, Verwaltung und politiſchen Stellung, enthält.

Erſte Lieferung, 1 — 5s Bändchen. 8. Pränumerations-Preis 1 Thlr. 6 gr.

Enthält: *Statiſtiſch-geographiſche Beſchreibung des Königreichs Sachſen*, in 2 Bdch., von Dr. *C. G. D. Stein.*

Statiſtiſch-geographiſche Beſchreibung des Königreichs Preuſſen, 1 — 3s Bdch., von *J. G. Fr. Cannabich.*

Zweyte Lieferung, 6 — 10s Bändchen. 8. Pränumerations-Preis 1 Thlr. 6 gr.

Enthält: *Statiſtiſch-geographiſche Beſchreibung des Königreichs Preuſſen*, 4 — 6s Bdch., von *J. G. Fr. Cannabich.*

Statiſtiſch-geographiſche Beſchreibung des Königreichs Würtemberg, in 2 Bdch., von *J. G. Fr. Cannabich.*

Dresden, im October 1828.

P. G. Hilſcher'ſche Buchhandlung.

Bey *La Ruelle* und *Destez* in Aachen iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Krimer, Dr. *W.* Ueber die radicale Heilung der Harnröhren-Verengerungen und deren Folgen, nebſt kritiſchen Bemerkungen über *Ducamp's* Heilverfahren gegen dieſelben. Mit zwey Steindrucktafeln. gr. 8. br. 16 gr. oder 20 Sgr.

Reumont, Dr. *G.*, *Aachen und ſeine Heilquellen.* Mit Abbild. 16. geh. in Etui. 1 Thlr.

Steinmann, *Fried.*, *Erzählungen.* 2tes Bändchen. (Enth. I. Die Freyer. Faſtnachtſkizze. II. Der Todtenkopf. Novelle. III. Spagnuoletto und ſeine Schüler. Novelle.) 8. br. 16 ggr. oder 20 Sgr.

(Das 1ſte Bändchen erſchien 1826. 8. br. 16 ggr.)

Vignola, *der kleine, zur Belehrung für Künſtler und Handwerker*; enthaltend die *fünf Säulen-Ordnungen und deren Anwendung.* Mit 32 lithographirten Abbild. 16. geb. 1 Thlr.

Literariſche Anzeige.

Im Verlage der Unterzeichneten ſind erſchienen:

Schriften der Geſellſchaft für Beförderung der Geſchichtkunde zu Freyburg im Breisgau.

1r Band, 37 Bogen ſtark mit 3 Steinabdrücken 8. in Umſchlag geheftet. Preis 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr.

Unter dieſem Titel übergiebt die Verlagshandlung die erſte Reihe von Abhandlungen eines Vereines von Männern, welche gröſstentheils der gelehrten Welt durch ihre anderweitigen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen rühmlich bekannt ſind. Dieſe ſelbſt, ſowie die behandelten Materien, bürgen nicht nur für die Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit, ſondern auch für den inneren Werth und das mehrſeitige Intereſſe der Aufſätze gegenwärtiger Sammlung. Nach der kurzgedrängten Geſchichte der Geſellſchaft durch ihren Secretär Hn. Prof. Dr. *Ernſt Münch*, folgt 1) die Eröffnungsrede für die öffentliche Sitzung von Hn. Hofrath *C. von Rotteck*, deſſen geiſtvolle Werke in Jedermanns Hand ſind; an dieſe ſchlieſst ſich eine archäologiſche Abhandlung: 2) Trajan als Gründer oder Mitſtifter von Baden-Baden u. ſ. w., von Hn. Dr. *E. Julius Leichtlen*, Archivrath. Auf dieſe folgt 3) über Berthold Schwarz und den früheſten Gebrauch des Schieſspulvers und der Feuergewehre in und um Freyburg, v. Hn. Prof. Dr. *H. Schreiber*; 4) Johann Heuglin von Lindau, ſeine Lehre und ſein Tod, von Hn. Oberamtmann *Walchner*; 5) Ernſt Ludwig Poſſelt und ſeine Schriften, von

Hn. Dr. *Wilderich Weick*; 6) *Erwin* von Steinbach und seine Familie, von Hn. Prof. Dr. *Heinrich Schreiber*; 7) Felix Malleolus, sein Leben und seine Schriften. 8) Verschiedenes aus der Zeit der Konstanzer Kirchenversammlung, beide Abhandlungen von Hn. Oberamtmann *Walchner*; 9) Europa's Wiedergeburt, von Hn. Prof. Dr. *J. F. B. Schneller*; 10) Versuch einer Ehrenrettung des Marcus Tullius Cicero als Bürger und Staatsmann, von Hn. Prof. *J. W. Weissgerber*. 11) Julius Caesar Vanini, sein Leben und sein System, von Hn. Prof. Dr. *Ernst Münch*; 12) über die Entstehung und Ausbildung des ältesten deutschen Sagenkreises, von Hn. Prof. Dr. *Heinrich Schreiber*; 13) Beyträge zur Geschichte der Türkenkriege des Maltheserordens und des heiligen Landes und Grabes, von Hn. Dr. *Julius Leichtlen*, Archivrath.

Diess sind die kurzgedrängten Titel des so geist- als gehaltvollen Inhaltes des ersten Bandes, welcher jeden Freund der Geschichte und Verehrer der Wissenschaften aufs Vollkommenste befriedigen wird.

Wie sehr sich übrigens dieser historische Verein seit seinem Aufblühen in so kurzer Zeit des Beytrittes der vorzüglichsten und berühmtesten Männer zu erfreuen habe, geht aus der Verzeichnung der 98 Mitglieder hervor, welche diesem Bande vorgedruckt sind.

Urkundenbuch der Stadt Freyburg im Breisgau.

Herausgegeben von Dr. *Heinrich Schreiber*, Prof. an der Albert-Ludwigs Hochschule zu Freyburg. 2 Bände in 4 Abtheilungen. gr. 8. Mit vielen lithographirten Tafeln, welche Schriftproben, Münzen und Siegel enthalten. Subscriptions-Preis 9 fl. oder 5 Thlr.

Das deutsche Städtewesen des Mittelalters ist in neuester Zeit vielfältig und gründlich untersucht worden, und eine Reihe von ausgezeichneten Gelehrten hat sich um dasselbe verdient gemacht. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass in diesem Gebiete der Lücken noch sehr viele sind, und demnach auch jeder Beytrag zur Ergänzung derselben wohlwollend aufgenommen zu werden hoffen darf.

Einen solchen Beytrag liefert das gegenwärtige Werk, welches den wohlerhaltenen Urkunden-Vorrath einer Stadt bekannt macht, die während des Mittelalters zu den wichtigsten Gemeinwesen von Süddeutschland gehörte, und ihre Wirksamkeit über einen grossen Landstrich ausbreitete. Nicht nur erhielten sehr viele Städte im *Breisgau*, in der *Schweiz* und in *Schwaben* ihre Verfassungen nach der von Freyburg im Breisgau; sondern dieses war zugleich der Oberhof von den meisten derselben, und nahm fast an allen grösseren Verbindungen Antheil, welche von Städten, Fürsten und Edlen, in der Nähe und Ferne, geschlossen wurden. Daher auch dieses Werk mit einem seltenen Lokalwerthe noch ein höheres und allgemeines Interesse für Deutschland überhaupt verbindet. Sowohl die Geschichte der vaterländischen Rechte, Gewerbe, Künste, Sitten u. s. w., als auch jene merkwürdiger politischer und religiöser Ereignisse finden hier reichhaltige Aufschlüsse und Belege.

Freyburg, im September 1828.

Herder'sche Kunst- und Buchhandlung.

In der *Schwickert'schen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

ΠΛΑΤΩΝΟΣ ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ.

Platons Gastmahl, ein Dialog. Hin und wieder verbessert und mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *F. A. Wolf*. Neue, nach den vorhandenen Hülfsmitteln durchgängig verbess. Ausg. gr. 8. 18 gr.

Die häufigen Nachfragen nach dieser trefflichen Jugendarbeit *F. A. Wolf's* veranlassten die Verlagshandlung, eine neue Ausgabe davon zu veranstalten, welche jedoch den Bedürfnissen und Anfoderungen der jetzigen Zeit möglichst entspräche. Ohne daher den ursprünglichen Zweck des Buchs aus den Augen zu setzen, hat der neue Herausgeber den Text durchgängig nach den jetzt vorhandenen Hülfsmitteln der Kritik verbessert, die Gründe der wichtigsten Aenderungen in den Anmerkungen angedeutet, den Commentar berichtigt und vervollständigt, und so alles gethan, was zur Lectüre des herrlichen Werks für junge Freunde des Plato erfoderlich zu seyn schien. Auch das Aeussere des Buchs ist gefällig und schön. Wir glauben, dass es blos dieser Anzeige bedürfe, um dem Gebrauche desselben recht vielen Eingang zu verschaffen.

Für Schulen.

Bey *H. Ph. Petri* in Berlin erschienen, und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geographische Handtafeln

über die ganze Erde. Ein allgemein verständlicher Hausbedarf für die Einwohner der Mark Brandenburg und Pommerns, wie auch Schlesiens und preuss. Sachsens u. s. w. Von *J. Pfeiffer*. *Dritte verm.* und *verb. Aufl.* kl. 4. 9 Bogen. $7\frac{1}{2}$ Sgr. Partiepreis $6\frac{1}{4}$ Sgr.

Geograph. Wandtafeln vom Preuſſ. Staate.
Ein beſonderer Abdruck von Seite 1—18 der Handtafeln. Folio 4 Bogen. 5 Sgr.

Wie brauchbar ſich dieſer geographiſche Leitfaden für Schulen und das Geſchäftsleben erwieſen, davon zeugen am bündigſten die früheren raſch vergriffenen zwey ſtarken Auflagen.

III. Erwiederung.

Abfertigung der Schmähſchrift in No. 274 *der Halliſchen Lit. Zeit. d. J.*

In dem, *in derſelben* Verlagshandlung, *welche die Hall. Lit. Zeit. verlegt*, erſchienenen *Handbuch* des Hn. Hofrath Dr. *Tittmann* in Dresden *für angehende Juriſten* (man ſehe darüber No. 275 der Hall. Lit. Zeit. d. J.) wird über meine Schrift: „Curſus der praktiſchen Rechtswiſſenſchaften" Seit. 625 folgendergeſtalt geurtheilt: „Selbſt die ſogenannten Praktica auf den Univerſitäten haben *nur* einen *theoretiſchen* Zuſchnitt, und werden mehr als Mittel, die bey den Examinibus nach der Univerſitätszeit nöthigen Probearbeiten liefern zu können, als zu einer Bildungsanſtalt für den künftigen Geſchäftsmann gebraucht. *Ueberaus zweckmäſsige Vorſchläge* zu *einer Einrichtung dieſer Art von Collegien*, um ſie auch für das Geſchäftsleben ſelbſt wirkſam zu machen, enthält *K. F. W. Gerſtäckers* Curſus u. ſ. w. *Einem ſolchen Collegio wäre überall Eingang* und *eifrige Benutzung der Studirenden* zu wünſchen." Habe ich nach *dieſem* Urtheil eines unſerer erſten juriſtiſchen Schriftſteller, der zugleich ein ſo bedeutender Geſchäftsmann iſt, (*nur ein ſolcher*, kein *bloſser* Theoretiker, kann über meine, *aus dem Leben ſelbſt und einer langen Erfahrung* gegriffenen, Vorſchläge völlig richtig urtheilen) wohl nöthig, mich *darum* zu kümmern, was — der *literäriſche Pöbel* urtheilt, oder gar dem Publicum über den Inhalt meiner Schrift *vorlügt?* — Daſs aus meiner, nur *unwiderlegbare* Wahrheiten und *Thatſachen* enthaltenden Erklärung in No. 247 des Intell. Bl. d. Leipz. Lit. Zeit. d. J. *kein Injurienproceſs* gegen mich abgeleitet werden *könne*, wird jeder *Vernünftige* einſehen, und daher den Grad von Bosheit ermeſſen, welcher in die letzten Worte der *Schmähſchrift* No. 274 der Hall. Lit. Zeit. d. J. nach der Abſicht des Verfaſſers hat gelegt werden ſollen. Vermuthlich iſt demſelben *in ſeiner kindiſchen Wuth* nicht beygefallen, daſs man Zorn *ohne Macht* gewöhnlich — auslacht! — Ja, wäre die Redaction der Halliſchen *gemeinen* Lit. Zeit. ein *Sultan*, und ich ihr Sclave, dann möchte ſie allenfalls, ohne an das: *parturiunt montes etc.* zu erinnern, in einem *ſolchen* Tone mit *mir* ſprechen können. — Aber ach! einige, ſich nicht einmal *zu nennen wagende*, — Söldlinge und Subalternen einer Halliſchen *Buchhandlung* unter dem Namen „*Redaction*", was für eine Art politiſcher Macht bilden denn — *dieſe??* — Wohl könnte dagegen *ich* die Vf. jener *Schmähſchrift* der Behörde denunciren, und *Strafe* (nach der Sprachweiſe der ſo humanen Redaction „*Züchtigung*") würde — nicht ausbleiben. Doch will ich es *für dieſesmal*, hauptſächlich wegen der *unendlichen* Bedeutungsloſigkeit der Gegner, groſsmüthig unterlaſſen! — Diejenigen, welche übrigen glauben, es ſey unter der Würde eines Mannes, in einem ſo wichtigen und arbeitvollen öffentlichen Amte ſich in literäriſche Fehden, *zumal mit — ſolchen Gegnern*, einzulaſſen, mögen billig bedenken, daſs ich, der ich mich gewiſs ſtets friedliebend bewieſen habe, zuerſt und auf eine *empörende Art* und zwar wegen einer *offenbar nützlichen* Schrift angegriffen, mithin zur Selbſtvertheidigung *gezwungen* worden bin, und daſs ich *damals* das Handbuch des Hn. Hofrath Dr. *Tittmann* noch nicht durchgeleſen, auch die beyfällige Anzeige meines „Curſus u. ſ. w." in der Jenaiſchen A. Lit. Zeit. nicht geſehen hatte. Denn wäre dieſs ſchon damals der Fall geweſen — meine Erklärung im Intell. Bl. der Leipz. Lit. Zeit. würde, *als nun völlig überflüſſig*, gewiſs unterblieben ſeyn! — Hat nun wohl die noble Redaction ihre Abſicht, mich zu kränken, erreicht? O nein! — Vielmehr hat ſie *nur ſich* und die, nach dem allgemeinen Urtheil, ſeit einiger Zeit ohnedieſs *ſo tief geſunkene* Hall. Lit. Zeit. auf das ärgſte beſchämt. Denn *wie einfältig* muſs eine Redaction ſeyn, wenn ſie eine Anzeige aufnimmt, in welcher der Verf. behauptet, daſs er in ſeinem Praktico jährlich 1500 Relationen corrigirt habe, (!) ohne ſofort den *Charlatan* zu erkennen und — zurückzuweiſen, und wie ſo ganz parteyiſch muſs ſie ſeyn, wenn ſie, ob ihr gleich *augenſcheinlich* dargethan worden, daſs der Recenſ. *falſch referirt* habe, anſtatt einem anderen *rechtſchaffenen* Mann eine *nochmalige* Anzeige aufzutragen, den Falſarius und Lügner ſogar in Schutz nimmt! Endlich, welches Vertrauen kann man fernerhin zu einer Lit. Zeit. haben, in welcher ſogar die Anzeige einer Schrift von *drey Bogen* drey *grobe Lügen* und *Falſa* enthält? Was für zahlloſe Lügen mögen nun — ſo ſchlieſst wohl Jeder — in den Anzeigen bändereicher Werke enthalten ſeyn? *Dixi.*

Leipzig, den 29 Nov. 1828.

Dr. *Karl Fried. Wilh. Gerſtäcker.*

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Buchhandlung von *F. H. Riemann* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbegriff der höheren Körperlehre. Für Lehrer und Selbstlernende, herausgegeben von Professor *Samuel Ferdinand Lubbe.* gr. 8. 1½ Thlr.

Gründlich und lichtvoll hat der gelehrte Verfasser die höhere Stereometrie hier vorgetragen, und wie in seinem „*Lehrbuch des höheren Calculs*" den Gegenstand aus *Einem* Gesichtspunct und in wahrhaft wissenschaftlicher Einheit dargestellt. So wie nun Lehrern und Selbstlernenden an diesem Buche ein durchaus zweckmäfsiger Leitfaden sich darbietet, so wird der Mathematiker von Fach, aufser Anderem, eine *neue Integrationsmethode der partiellen Differentialgleichungen* der zweyten und höheren Ordnungen und Grade darin finden, welche eben so scharfsinnig ausgedacht, als dem Wesen der Gleichungen auf eine einfache Weise entnommen ist. Es bedarf wohl nur dieser Anzeige, um die *besondere* Aufmerksamkeit des mathematischen Publicums auf dieses *gehaltschwere* Werk in Anspruch zu nehmen. Jeder weifs, wie wenig noch dieser Theil der Wissenschaft in systematischem Zusammenhange bearbeitet worden, und wie wichtig er für Mechanik, Astronomie und höhere Physik überhaupt ist.

Bey *F. Rubach* in Magdeburg ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Atlas der Militär-Geographie von Europa. Von *Th.* Frh. *von Liechtenstern.* 1stes Blatt. *Rufsland.* Subscriptionspr. 1 Thlr.

Der Subscriptionspreis auf diese in jeder Hinsicht ausgezeichnete Charte, worüber der ausführlichere Prospectus in jeder Buchhandlung zu ersehen ist, bleibt bis zur Erscheinung des zweyten Blattes offen. Der ganze Atlas wird 13 Blätter umfassen.

Bey *F. S. Gerhard* in Danzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschäfts-Tagebuch für praktische Heilkünstler; für 1829.

Ein Taschenbuch zum täglichen Bedarf für ausübende Aerzte, *nebst einem Anhang*, enthaltend: Mittheilungen für Theorie und Praxis, über neue Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Heilkunde und der damit verbundenen Naturwissenschaften, herausgegeben von Dr. *Leop. Dittmer.* Pr. geb. 20 gr.

Als vorläufige Empfehlung für diesen Jahrgang mögen die in der Jen. A. Lit. Zeit. 1827. No. 164 und 1828. No. 165 abgedruckten Recensionen der beiden ersten Jahrgänge dienen. — Der Anhang enthält die im Jahre 1828 im Gebiete der Heilkunst und Chirurgie bekannt gewordenen wichtigsten Entdeckungen und Erfahrungen, und ist rein praktisch.

Bey *A. Rücker* in Berlin ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Niederer, Rosette, Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung. 8. cartonnirt. 2 Thlr.

Bey dem grofsen Ruf, dessen sich die gelehrte Frau Verfasserin als Erzieherin erfreuet, würde es überflüssig seyn, das erwähnte, aus vieljähriger Erfahrung geschöpfte Werk hier noch besonders anzupreisen. Mütter, denen es mit der Erziehung ihrer Töchter Ernst ist, sowie allen Frauen, die sich fortzubilden streben, wird es höchst willkommen seyn, und

ihnen Belehrung, Troft, Erhebung und Erhaltung des höchften Schmuckes, die eines reinen fchuldlofen Gemüths, gewähren.

In der *P. G. Hilfcher'fchen* Buchhandlung in Dresden ift erfchienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Förfter, Karl, Abrifs der allgemeinen Literaturgefchichte. 8. Erftes Bändchen. Preis 9 gr.

2tes Bändch. 1fte Abtheil. Preis 9 gr. 2tes Bändch. 2te Abtheil. Preis 9 gr.

a. Enthält: Die Gefchichte der alten Literatur bis zum Tode des Kaifers Auguftus.

b. Enthält: 1. Die fortgefetzte Gefchichte der alten Literatur bis zur Völkerwanderung. 2. Die Gefchichte der Literatur des Mittelalters.

c. Enthält: den Befchlufs der Literatur des Mittelalters.

Bey mir ift erfchienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Allgemeines Handwörterbuch
der
philofophifchen Wiffenfchaften,
nebft ihrer
Literatur und Gefchichte.

Nach dem heutigen Standpuncte der Wiffenfchaft bearbeitet und herausgegeben
von
Wilhelm Traugott Krug.
In vier Bänden.
Erfter bis dritter Band.
A — Sp.

Gr. 8. 1827—28. 48, 52¾ und 48¾ Bogen auf gutem Druckpapier. Subfcriptionspreis des Bandes 2 Thlr.

Der vierte Band erfcheint zur Oftet-Meffe 1829, und dauert bis dahin der Subfcriptionspreis fort.

Leipzig, den 1 Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

Für Philologen.

Bey *C. H. F. Hartmann* in Leipzig ift neu erfchienen:

Diodori bibliothecae hiftoricae librorum VII—X et XXI—XL. Excerpta Vaticana ex recenfione *Ludov. Dindorfii.* Accedunt *A. Maii* annotationes. 8 maj. 1828. Preis 20 gr.

Diefe Excerpte, welche den im vorigen Jahre von *A. Maio* zu Rom herausgegebenen zweyten Band der *Scriptorum veterum nova collectio e Vaticanis codicibus edita* eröffnen, bilden einen Theil der vom Kaifer *Conftantinus* im zehnten Jahrhundert veranftalteten grofsen Excerpten-Sammlung, und find als Ergänzung der verlorenen Bücher des Diodor eben fo fchätzbar als wegen der in ihnen enthaltenen neuen hiftorifchen Notizen und Dichterftellen intereffant. Die angezeigte Ausgabe giebt die römifche getreu, jedoch mit Berichtigung eines grofsen Theiles der Fehler wieder, welche die römifche faft unlesbar machen.

Für Landwirthe.

Neu entdecktes *Verfahren,* die *Gerfte zum Branntweinbrennen* zu benutzen. Nebft einer befonderen Behandlungsart der übrigen Getreidearten zu diefem Zwecke, wodurch grofse Vortheile erlangt werden. Auf praktifche und richtige Verfuche gegründet und zum allgemeinen Beften bekannt gemacht von *J. Ph. Ch. Muntz,* grofsh. fachf. weim. Oekonomie-Rathe. Zweyte verbefferte und vermehrte Ausgabe. 8. geh. Neuftadt, bey *J. K. G. Wagner.* (Preis 8 gr. oder 36 kr.)

Vorgenannte Schrift ift in jeder Buchhandlung zu haben.

Durch den Unterzeichneten ift fo eben an alle guten Buchhandlungen Deutfchlands und des benachbarten Auslandes von dem höchft intereffanten Werke:

Die Syfteme der praktifchen Politik im Abendlande, von Dr. *Carl Vollgraff,* ordentlichem Profeffor der Staatswiffenfchaften in Marburg. (8 Theile)

der *erfte, zweyte* und *dritte Theil* verfendet worden. Es enthält:

der erfte Theil die *ökumenifche Politik,* oder die allgemeine Einleitung und Aufftellung der Grundbedingungen zum Staatsleben überhaupt,

der 2te Theil die *antike Politik,* oder Politik der Griechen und Römer,

der 3te Theil die *Charakteriftik,* oder Charakter- und Culturftatiftik der modernen Völker, als Einleitung zur modernen Politik, welche der 4te Theil enthalten wird.

Diefer *vierte* Theil felbft wird Anfangs 1829 nachfolgen, und diefem in kurzen Friften die übrigen vier Theile.

Der Ladenpreis ift für den erften Theil 1 Thlr. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.

Defsgleichen zweyter Theil 2 Thlr. 8 gr. od. 4 fl. 12 kr.

Defsgleichen dritter Theil 2 Thlr. 20 gr. od. 5 fl. 6 kr.

Jeder Theil ist auch einzeln verkäuflich, und führt einen Special-Titel.

Nur das sey hier bemerkt, dafs dieses Werk, wie schon der Titel besagt, durchaus praktischer Tendenz ist, und daher nach anderen Werken *ähnlichen* Titels nicht im Voraus beurtheilt werden darf.

Giefsen, im October 1828.

B. E. Ferber.

So eben sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Boerhaave's, Dr. *H.*, kurze Lehrsätze über Erkennung und Heilung der Krankheiten. Aus dem Lateinischen übersetzt. 3 Theile. broschirt. 1 Thlr.

Handbibliothek, medicinische, enthaltend: treue deutsche Uebersetzungen aller in lateinischer Sprache abgefafsten Schriften der ausgezeichnetsten Aerzte aus dem siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert, von *Boerhaave* an bis *J. P. Frank*; besorgt von einer Gesellschaft deutscher Aerzte. Erster Band enthält: Dr. *H. Boerhaave's* kurze Lehrsätze über Erkennung und Heilung der Krankheiten. Aus dem Lateinischen übersetzt. 3 Theile. 8. Broschirt. 1 Thlr.

Handbibliothek, medicinische, u. s. w. 11ter Band. Enthält: *Klein's*, Dr. *L. G.*, Wegweiser am Krankenbette. Aus dem Lateinischen übersetzt. 3 Theile. 8. Broschirt. 1 Thlr.

Heckers, Dr. *A. Fr.*, Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. 3ter Theil. 3te ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 12 gr.

— — praktische Arzneymittellehre. 3te Auflage, ganz umgearbeitet und mit den neuesten Erfahrungen bereichert von *J. J. Bernhardi*, königl. preufs. Medicinalrath u. s. w. Erster Theil. gr. 8. 3 Thlr. 12 gr.

Klein's, Dr. *L. G.*, Wegweiser am Krankenbette. Aus dem Lateinischen übersetzt. 3 Theile. 8. 1 Thlr.

Krügelstein, Dr. (herzogl. sächs. Amts- und Stadt-Physicus), Promptuarium medicinae forensis, oder Real-Register über die in der gerichtlichen Arzneywissenschaft einschlagenden Beobachtungen, Entscheidungen und Vorfälle. Ein Hülfsbuch für gerichtliche Aerzte, Beamte u. s. w. 3ter Band. gr. 8. 1 Thlr.

Dessen Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft. Ein Hülfsbuch für gerichtliche Aerzte, Anwälde und Richter. Enthaltend die neuesten Beobachtungen, Erfahrungen und Vorfälle. gr. 8. 1 Thlr.

— — die Kunst, die Geschwüre zu heilen. Nach den neuesten Erfahrungen und Berichtigungen in der Arzney- und Wundarzney-Kunst. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Kunst, die äufserlichen und chirurgischen Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Wundarzneywissenschaft. Von einem Verein praktischer Aerzte und Wundärzte bearbeitet nach *Heckers* Plan. 11ter Band: Kunst, die Geschwüre zu heilen. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Gotha, den 4 November 1828.

Henningsche Buchhandlung.

Die bereits vorläufig angezeigte Schrift:

Ueber die Hegelsche Lehre,

oder

absolutes Wissen und moderner Pantheismus.

Leipzig, bey *Kollmann*. 18 gr.

ist nun in allen guten Buchhandlungen angekommen. Diese treffliche Schrift entwickelt auf eine fafsliche Weise den Inhalt der *Hegelschen* Philosophie, sie legt den Grundcharakter dieser Philosophie dar, und zeigt ihr Resultat. Der Zweck derselben ist, dem Leser eine klare Einsicht in diese Philosophie zu geben, zugleich ihn in den Stand zu setzen, die Lehren derselben selbst hervorzubringen, zu prüfen, und einen von der *Hegelschen* Philosophie unabhängigen Standpunct zu erreichen. Zu diesem Behuf enthält sie, aufser mannichfachen Hinweisungen auf andere philosophische Theorieen, eine vollständige kritische Darstellung der *Hegelschen* Methode, und sie ist daher um so mehr dazu geeignet, dem Leser Belehrung zu gewähren, als der Verfasser es für seine Pflicht gehalten hat, da, wo er widerlegen mufs, die Gründe seiner Widerlegung aus dem zu Widerlegenden selbst zu entnehmen.

Bey *G. Braun* in Karlsruhe sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hilpert, J. L., neues vollständiges Wörterbuch der deutschen und englischen Sprache, in 4 Bänden. gr. 4. Erster Band. Englisch-Deutsch. *A—J.* Subscriptionspreis, Druckpapier 1ster Theil. 2 Thlr. 6 gr. sächs. oder 4 fl. 3 kr.

Dasselbe auf Schreibpapier mit breitem Ran-

de, Pränumerationspreis für alle 4 Theile 12 Thlr. sächs. oder 21 fl. 36 kr.

Carter, J., Anweisung zur schnellen und gründlichen Erlernung der englischen Aussprache, nach einer ganz neuen Methode. gr. 4. 7 gr. oder 30 kr.

A Collection of Tales, extracted from the Arabian nights' entertainments. gr. 18. Carton. Schreibpapier. 14 gr. oder 1 fl.

Fernere Nachricht
über die bey mir erscheinende *Stereotypen-Ausgabe* des

Corpus juris civilis.

Ein Band von 180—90 Bogen in kl. Folio.

Mit Vergnügen kann ich anzeigen, dafs bereits 40 Bogen gedruckt sind, und dafs die erste Abtheilung von 90—96 Bogen, die Institutionen und Pandekten enthaltend, im Anfange des Jahres 1829 bestimmt erscheint.

Leipzig, den 20 Octob. 1828.

Carl Cnobloch.

Bey *Brüggemann* in Halberstadt ist erschienen:

Des *Q. Horatius Fl.* Episteln, erklärt von *Th. Schmid.* 1ster Theil. gr. 8. auf fein Druckp. 2 Thlr. Velinpap. 2½ Thlr.

Im Verlage von *Joh. Friedr. Leich* in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *H. G. Tzschirner's* Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriff der evangelisch-protestantischen Kirche, herausgegeben von *Karl Hase.* gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Nachricht für praktische Aerzte Deutschlands.

Im Verlage des Unterzeichneten wird im November dieses Jahres von folgendem Werke eine deutsche Bearbeitung erscheinen:

Traité des maladies des enfans nouveau-nés et à la mamelle. Pr. *C. Billard.* Paris, 1828.

Von diesem *höchst wichtigen* Werke besorgt Hr. Dr. *Meifsner*, praktischer Arzt und Geburtshelfer in Leipzig, welcher sich schon durch seine eigenen Werke, namentlich durch seine Forschungen im Gebiete der Weiber- und Kinder-Krankheiten, 3 Theile, und sein Handbuch der Kinderkrankheiten, 2 Theile, rühmlichst bekannt gemacht hat, eine *freye deutsche* Bearbeitung, in welcher mit den interessanten Beobachtungen des Verfassers auch die wichtigsten Erfahrungen deutscher Aerzte vereinigt werden sollen, um diesen Gegenstand in möglichster Vollständigkeit darzustellen. Die zum Originale gehörenden Kupfer werden auch dem deutschen Werke in möglichst treuen Copieen beygegeben werden, und der Unterzeichnete wird nichts versäumen, dem Werke eine seinem Werthe angemessene äussere Ausstattung zu ertheilen.

C. H. F. Hartmann.

Bey *A. Boffange* in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue Phantasie-Blüthen,

das ist eine Auswahl einiger der schönsten französischen, italiänischen und spanischen Novellen, oder kleine unterhaltende Erzählungen in romantischem Gewande. Aus den Ursprachen übersetzt von Dr. *J. C. Petri*, 2 Bändchen mit einer Vignette.

Die Käufer dieser sehr unterhaltenden Erzählungen finden hier sechs einzelne niedliche Geschichten: I. 1) *Adelaide*, eine afrikanische Erzählung. 2) *Albertine*, die schöne Malerin, eine französische Novelle. 3) Geschichte der *Bianca Capello*, einer edeln Venetianerin. II. 4) *Isabella Mendoza*, eine spanische Novelle. 5) Der Graf *von Bonancourt*, eine französische Erzählung. 6) Die nach Verdienst bestrafte schöne, aber schnöde *Wittwe in Florenz.*

Die Begebenheiten und ihre Einkleidung sind von der Art, dafs jeder Gebildete, selbst die Jugend, sie ohne Bedenken und mit Vergnügen lesen kann und wird. Die Situationen sind äusserst mannichfaltig, interessant und die Einbildungskraft angenehm und erwartungsvoll fesselnd; die Charaktere mit Lebendigkeit gezeichnet, und die Darstellung höchst anziehend. Man siehet wie in einem scharf geschliffenen Spiegel die Ereignisse deutlich und ohne gezwungene, langweilige Verwickelungen rasch vorübergehen, so dafs gewifs kein Leser diese 2 Bändchen ohne Befriedigung aus der Hand legen wird; daher wir sie auch jeder Lesebibliothek insbesondere mit Recht anempfehlen können, da zumal der Preis von dem Verleger sehr billig gestellt ist.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben erschien und ist bereits in allen Buchhandlungen zu haben:

Apollonia.

Eine Sammlung auserlesener Schilderungen und Erzählungen zur belehrenden Unterhaltung für die wifsbegierige Jugend, herausgegeben von *F. P. Wilmsen.*

gr. 12. 514 S. auf Engl. Velin-Druckp. Mit 12 fein colorirt. Kupfern nach Zeichnungen von *L. Wolf*, gestochen von *L. Meyer* jun. und *G. W. Lehmann.* Sauber gebunden, 2 Thlr. 20 Sgr.

Berlin, 1828. Verlag der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang.*

Gleich einem angenehmen und heiteren Gesellschafter, der überall willkommen ist, wo man eine geistreiche und fröhliche Unterhaltung liebt, tritt der Vf. der beliebten *Euphrosyne* und *Miranda* hier abermals in die Familienkreise ein, und bringt in 32 Aufsätzen so reiche Gaben, dafs er gewifs seyn kann, mit grofser Befriedigung gelesen zu werden. Abentheuer der seltensten Art, Scenen des Schreckens und der Freude, Schilderungen voll Leben und Bewegung, lehrreiche, unterhaltende und herzerhebende Erzählungen, in Prosa und in Versen, unter welchen besonders „der Heldenmuth der kindlichen Liebe, die Tigerhöhle, die Leiden der Familie Picard, die Gefangenen auf dem Caucasus, und Peter Viauds Schicksale" hervorglänzen, ferner Darstellungen aus der Natur und dem Menschenleben, darunter eine Kriegsscene, die gleich einem Gemälde in dem schönsten Colorit prangt, und eine Reihe lebenvoller Jagdscenen, die ein Meister in der poetischen Darstellung geliefert hat, endlich dies alles durch meisterhafte Abbildungen zu einer herrlichen Gallerie verbunden, geben diesem Buche gerechte Ansprüche auf die Gunst des Publicums, und diesem sichere Bürgschaft, sich befriedigt zu sehen.

In demselben Verlage erschienen *gleichzeitig* noch folgende empfehlungswürdige Werke für die Jugend:

Gebauer (Dr. *August*), *Vesta* oder häuslicher Sinn und häusliches Leben. Zur Bildung des jugendlichen Geistes und Herzens für das Höhere. gr. 12. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 12 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von *L. Wolf*, gestochen von *Meno Haas* und *L. Meyer* jun. Sauber gebunden 2 Thlr. 20 Sgr.

Schoppe (Amalia, geb. *Weise*), *Die Auswanderer nach Brasilien oder die Hütte am Gigitonhonha.* Nebst noch anderen moralischen und unterhaltenden Erzählungen für die geliebte Jugend von 10 bis 14 Jahren. gr. 12. Engl. Druckpapier. Mit 8 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von *L. Wolf*, gestochen von *L. Meyer* jun. Sauber gebunden. 1 Thlr. 20 Sgr.

— — *Neue Erzählungs-Abende der Familie Sonnenfels*, in unterhaltenden und belehrenden Geschichten, Mährchen, Sagen und Gesprächen. Ein Lesebuch für gute Knaben und Mädchen. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 8 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von *L. Wolf*, gestochen von *G. W. Lehmann* und *Meno Haas.* Sauber gebunden. 1 Thlr. 20 Sgr.

Anzeige von

Nova scriptorum latinorum bibliotheca ad optimas editiones recensita, lectissimis annotationibus enodata, edidit *C. L. F. Panckoucke.* Parisiis, 50 à 60 Bde. gr. 8. brosch.

Das Studium alter classischer Literatur, mit Recht so hoch gestellt für jeden Gebilde-

ten, ist in unseren Tagen mehr als je gewürdigt worden, und die vielen in allen Formen erscheinenden Sammlungen der Classiker bekunden am unwidersprechlichsten den fortwährend sich vergrösernden Kreis von Verehrern und Lesern derselben. Unter den manchen sehr gefällig sich producirenden Ausgaben zeichnet sich die hier angekündigte auf höchst vortheilhafte Weise durch die vollendetste Correctheit und die bequemste und gefälligste Anordnung aus, was sich von einem Herausgeber, wie Herr *Panckoucke*, schon erwarten läst, dessen herrlicher Ausgabe des *Tacitus* erst kürzlich der Preis in Paris öffentlich zuerkannt wurde. Kritiker vom gegründetsten Rufe, und Philologen, durch ihre Wissenschaft, wie ihre praktische Thätigkeit im öffentlichen Unterrichte, rühmlichst bekannt, unterstützen den Herausgeber, so dass diese neue Ausgabe die Resultate aller derjenigen enthalten wird, die in Europa durch die Bemühung der ausgezeichnetsten Gelehrten zu Tage gefördert wurden.

Den Werken jedes Autors wird seine biographische Skizze vorangehen, kurze Andeutungen mythologischer, historischer u. a. Erklärungen in alphabetischer Ordnung werden am Ende jedes Bandes beygefügt, und die wichtigsten Abänderungen des Textes, sowie die besten eingeführten Lesarten, gewissenhaft mit aufgenommen.

Der Preis des Bandes von 1 Thlr. für die, welche sich für die Anschaffung der *ganzen Sammlung* verbindlich machen, und von 1 Thlr. 4 Gr. für *jeden einzelnen Band* kann bey der, alle bis jetzt erschienenen ähnlichen Ausgaben übertreffenden schönen äuseren und typographischen Ausstattung nur *höchstbillig* genannt werden.

Der 1te Band (bereits an alle Buchhandlungen versandt) enthält:

D. J. Juvenalis et Auli Persii Flacci satyrae, eine Dissertation über die Satyre und zu ersten die in wenigen Ausgaben befindliche Satyre *Sulpicia*, *Juvenals* und *Persius* Leben, und einen *indiculus alphabeticus*.

Der 2te so eben erschienene Band enthält:

C. Vellejus Paterculus et L. Annaeus Florus.

Der Inhalt der folgenden Bände soll später angezeigt werden.

Leipzig und Frankfurt a. M.

Joh. Ambr. Barth.
Joh. Chr. Herrmann'sche Buchhandlung.

Im Verlage der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Schlieben, W. E. A. von, königl. sächs. Kammerrath u. s. w., *Anleitung zur Praktik der niederen Meskunde*, als Instruction für Civilingenieure bearbeitet. 2 Bändchen, mit 10 Kupfertafeln. 8. Preis — 18 gr. —

Inhalt: 1. Vom Abstecken gerader Linien, Winkel, Dreyecke und mehrseitiger Figuren auf dem Felde. 2. Berechnung der Flächeninhalte derjenigen geometrischen Figuren, welche in der Geodasie am häufigsten vorkommen. 3. Elementaraufgaben der praktischen Geometrie nur mit Stäben und der Kette zu lösen. 4. Der Massstab. 5. Der Messtisch und dessen Gebrauch. 6. Elementaraufgaben der praktischen Geometrie mit Hülfe des Messtisches zu lösen. 7. Einzelne Terraingegenstände aufzunehmen. 8. Vom zusammenhängenden Aufnehmen einer Gegend mit allen dabey vorkommenden Terraingegenständen. 9. Vom Aufnehmen mit der Boussole. 10. Vom Auszeichnen der Risse. 11. Vom Beschreiben der Risse und Charten. 12. Vom Copiren der Risse. 13. Vom Nivelliren und Profiliren. 14. Erhöhungen der Erde mit dem Barometer zu bestimmen. 15. Anhang: Lösung besonderer in die niedere Meskunde einschlagender Aufgaben und Bedingungen.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

D. *J. S. Vaters*
J a h r b u c h
der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens,
für das Jahr 1829.

Es enthält Beyträge von:
Elisa v. d. Recke, Bilterling, Deckert, Freudentheil, Gebauer, Gittermann, Göpp, Haug, Hesekiel, Hey, Rienäcker, Schmalz, Schmidt, Schottin, Schuderoff, Spieker, Starke, v. Teubern, Tiedge, Wilhelmine Thilo, Veillodter, Weber, Weiss, Witschel, u. d. Herausgeber,
A. G. Eberhard.

Mit einem historischen Titelkupfer, dem (sehr ähnlichen) Bildniss *A. H. Niemeyers*, und einer Musikbeylage.

Eleg. geb., mit vergold. Schnitt. Preis 1½ Thlr.

Wir glauben versichern zu dürfen, dass die Freunde dieses Jahrbuches auch in dem gegenwärtigen Jahrgange vielen, herzerhebenden Stoff zu stiller, häuslicher Erbauung finden werden. — In dem Anhange zur Erinnerung an edle Verstorbene finden die zahlreichen Schüler und Verehrer *Niemeyers* und *Tzschirners* gedrängte Charakterschilderungen

dieſer beiden Männer, von dem Herausgeber und aus der Feder des trefflichen *Schmalz* in Dresden, die hoffentlich bey Vielen eine lebhafte Theilnahme finden werden.

Rengerſche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Anzeige für Schulmänner.

Als zur Einführung in Schulen beſonders geeignet, wird mit vollem Recht empfohlen:

Uebungsbuch für Anfänger in der lateiniſchen Sprache, enthaltend auserleſene deutſche Beyſpiele zum Ueberſetzen ins Lateiniſche, vornehmlich zur Einübung der Formenlehre,

zunächſt zum Gebrauche beym Unterricht nach den Sprachlehren von *Bröder*, *Grotefend*, *Krebs*, *Wenk* und *Zumpt*, und für ſolche Lehrer, welche den *Speccius* gegen ein paſſenderes Uebungsbuch zu vertauſchen wünſchen; durchgehends mit Rückſicht auf *Reuſſen's* Methodologie des lateiniſchen Elementarunterrichts

bearbeitet

von *Joſeph Haupolder*,

Gymnaſial-Director in Linz am Rhein.

Mit zwey ſehr zweckmäſsigen Tabellen.

8. 12 gr. oder 54 kr.

Die Trefflichkeit dieſes von einem praktiſchen Schulmanne bearbeiteten Buchs hat ſich durch den vielſeitigen Gebrauch bey ſo äuſserſt billigem Preis bewährt. — Bey directer Beſtellung von Partieen werde ich die Einführung noch mehr durch geeignete Vortheile zu erleichtern bemüht ſeyn.

Gieſsen im November 1828.

B. T. Ferber.

Jurisprudenz.

So eben iſt bey *C. H. F. Hartmann* in Leipzig erſchienen:

Gaupp, E. Th. Dr. und Prof., das ſchleſiſche Landrecht oder eigentlich Landrecht des Fürſtenthums Breslau von 1356, an ſich und in ſeinem Verhältniſſe zum Sachſenſpiegel dargeſtellt. Beygefügt ſind I. einige Nachträge zu der Schrift über das alte Magd. und Hall. Recht und II. ein Verzeichniſs von XXIV Handſchriften mit deutſchen Rechtsquellen des Mittelalters. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Der Verfaſſer dieſer Schrift hofft damit den Freunden des vaterländiſchen Rechts eine angenehme Gabe zu überreichen. Eine mehrfach intereſſante legislatoriſche Arbeit des 14ten Jahrh. wird darin nicht allein von verſchiedenen Seiten beleuchtet, ſondern auch ſo gut wie vollſtändig mitgetheilt. Ihr eigenthümliches Verhältniſs zum Sachſenſpiegel und zum Magdeb. Rechte dürfte wohl geeignet ſeyn, die allgemeinere Theilnahme in Anſpruch zu nehmen. Die Nachträge zu der Schrift über das Magdeb. Recht ſchienen dem Vf. in einer Schrift, welche dieſes Rechts auch ohnedieſs ſo häufig gedenkt, einen ſehr paſſenden Platz zu finden. Endlich glaubt derſelbe mit dem angeführten Handſchriftenverzeichniſſe, abgeſehen von der Bekanntmachung vieler handſchriftlichen Schätze an ſich, auch manchen nicht unwichtigen Beytrag zur deutſchen Rechtsgeſchichte überhaupt geliefert zu haben.

In der Buchhandlung von *T. H. Riemann* in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Schule der weiblichen Jugend,

dargeſtellt von *Friedrich Schubart*, Mitvorſteher einer weiblichen Bildungs-Anſtalt in Berlin. 8. 9½ Bogen geheftet 15 Sgr. od. 12 gr.

Dieſe Schrift hat ein mehrſeitiges Intereſſe. Der Pädagoge von Fach findet hier den Gedanken der weiblichen Schule zum erſten Mal in einer abgeſonderten ſelbſtſtändigen Betrachtung behandelt, und in ihrem Verhältniſſe zum Familienleben angeſehen. Die deutſche pädagogiſche Literatur beſaſs bisher noch kein eigenes Buch über dieſen Gegenſtand. Auch ſcheint ſich dieſe Schrift, durch Inhalt und Darſtellung, jedem gebildeten und über das Leben nachdenkenden Menſchen zu empfehlen.

So eben iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Reinhold, Ernſt, ord. Prof. der Phil. in Jena, Handbuch der allgemeinen Geſchichte der Philoſophie für alle wiſſenſchaftlich Gebildete. 1ter Theil: Geſchichte der alten oder griechiſchen Philoſophie. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Gotha, d. 4 November 1828.

Henningsſche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen iſt von mir zu beziehen:

Oſſian's Gedichte in Umriſſen, erfunden und geſtochen von *I. C. Ruhl*, Bildhauer in Caſſel. III Hefte mit 40 Platten, einem allegor. Titelkupfer in Groſsquerfol. und einer Erklärung derſelben von *Heinze*. Früherer Preis 12 Thlr. *jetzt* 5 Thlr.

Dieſe trefflich ausgeführten Umriſſe ſind allen Verehrern der Geſänge jenes Caledoniſchen Barden als eine höchſt nützliche Zugabe zu empfehlen. Der auf mehr als die Hälfte *herabgeſetzte Preis* wird die Anſchaffung auch Unbemittelten ſehr erleichtern.

Leipzig, im Novbr. 1828.

Joh. Friedr. Leich.

Es iſt ſchon lange ein lebhafter Wunſch vieler, die griechiſche Literatur liebender Aerzte geweſen, die gegen das Ende des eilften und am Anfange des zwölften Jahrhunderts von einem gewiſſen *Niketas* veranſtaltete Sammlung chirurgiſcher Schriften der Griechen vollſtändig gedruckt zu erhalten. Denn es enthält dieſe Sammlung auſser den chirurgiſchen Schriften des Hippokrates, Galenos u a. auch mehrere andere, bis jetzt noch ungedruckte, welche der öffentlichen Bekanntmachung wohl werth ſind. *Ant. Cocchi*, welcher dieſe Wichtigkeit erkannte, hat einen Theil der von *Janus Laskaris*, einem jener gelehrten, aus Conſtantinopel flüchtig gewordenen Griechen, denen das Abendland die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften verdankt, nach Florenz gebrachten Handſchrift 1754 herausgegeben. Aber noch ein bedeutender Theil derſelben blieb ungedruckt zurück. Durch die Güte des Herrn Bibliothekars, *F. de Furia*, iſt der Herausgeber der griechiſchen Aerzte in den Beſitz der noch rückſtändigen Hälfte jenes Codex gekommen, welche unter anderen die drey Bücher des *Apollonius* aus Rittium von den Gelenken enthält. Nach dem zweyten Theile des *Aretäus*, welcher zur Oſtermeſſe 1829 erſcheinen wird, ſoll ſogleich der Druck der griechiſchen Wundärzte, jedoch mit Ausſchluſs der hieher gehörigen ſchon gedruckten Abhandlungen des *Hippokrates, Galenos* u. a., beginnen.

Leipzig, im November 1828.

Carl Cnobloch.

So eben iſt an alle Buchhandlungen verſendet:

A dictionary of the English language, in which the words are deduced from their originals, explained in their different meanings, and authorized by the names of the writers in whose works they are found; by *Samuel Johnson*. Printed from *Todd's* enlarged Quarto Edition with the additions lately introduced by *Chalmers*, and others; newly revised and corrected. To which is prefixed *Johnson's* Grammar of the English language, and annexed a Glossary of Scottish words and phrases, which occur in the romances and poetical works of Sir *W. Scott*. 2ter Band, womit dieſes vortreffliche Werk vollendet iſt. Der ſehr billige Pränumerationspreis von 7 Thlr. 8 gr. bleibt noch auf kurze Zeit offen.

The life and Pontificate of Leo X. By *W. Roscoe*. In 4. Die beiden letzten Bände. Alle 4 Bände, über 140 Bogen ſtark, auf milchweiſsem Druckvelin, broſchirt, Preis 7 Thlr.; id. geglättet und carton. 8 Thlr. Alle acht Bände von *Roscoes* historical works koſten zuſammen 11 Thlr. und 12½ Thlr.

Damen-Bibliothek. Aus dem Gebiete der Unterhaltung und des Wiſſens. Einheimiſchen und fremden Quellen entnommen. Den Gebildeten des ſchönen Geſchlechts gewidmet. Herausgeg. vom Hofrath *A. Schreiber*. 13tes u. 14tes Bdch. Subſcriptionspreis für die erſte Reihe von 16 Bändchen 6 Thlr. 8 gr.

Die übrigen Bände ſind unter der Preſſe. Der zunehmende Beyfall des Publicums iſt uns vollgültige Auffoderung, dieſer Bibliothek eine immer gröſsere Vollkommenheit zu geben.

Heidelberg, Nov. 1821.

J. Engelmann.

Bey *Brüggemann* in Halberſtadt iſt erſchienen:

Q. Horatii Fl. Epiſtola libri primi ſecunda. In quam commentatus eſt *L. S. Obbarius*. Ineſt conſpectus variantium lect. ex VII Codd. mss. Bernenſibus hauſtarum. ½ Thlr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Es hat dem Buchhändler *W. P. Grant* in *Cambridge* gefallen, nicht nur einen Nachdruck meiner Ausgabe des *Aeſchylus* erſcheinen zu laſſen, ſondern auch ein *Lexicon Aeſchyleum*, wie ich es in der Vorrede verſprochen habe, als unter der Preſſe befindlich anzukündigen. Ich finde mich daher veranlaſst, hiedurch anzuzeigen, daſs ich an jenem Unternehmen keinen Theil habe, und daſs mein *Lexicon Aeſchyleum* zur Oſtermeſſe 1829 bey dem rechtmäſsigen Verleger (*F. Ch. W. Vogel* in Leipzig) erſcheinen wird.

Breslau, im Nov. 1828.

A. Wellauer.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige, die mediciniſch-chirurgiſche Zeitung in Insbruck betreffend.

Die bekannte *mediciniſch-chirurg.-Zeitung*, deren Ruhm längſt gegründet iſt, wird auch für das Jahr 1829 durch den unermüdet thätigen Redacteur, Hn. Dr. *Ehrhart von Ehrhartſtein*, fortgeſetzt, und wird ſich auch in dieſem Jahr — durch neue Verbeſſerungen vorzüglich auszeichnen. Ich, als Comiſſionär derſelben, werde dieſelbe, wie immer der Fall in einer langen Reihe von Jahren war, promt expediren. Die Preiſe ſind bekannt genug. Ich erſuche alſo die bisherigen Hn. Intereſſenten und neu hinzukommenden Mitglieder derſelben, mir auch für dieſes 1829ſte Jahr ihren Bedarf, ſobald es ihnen möglich iſt, anzugeben, damit ich einem jeden gleich dienen kann. Ob man den jedem Jahr beygefügten Ergänzungsband, für 1829 alſo der 32ſte — zugleich mit nehmen will, bitte ich mir gleich auch mit anzuzeigen. Zurück kann ich aber kein Exemplar weder von der Zeitung, noch von dem Ergänzungsbande nehmen.

Leipzig, im Decembr. 1828.

Karl Franz Köhler.

Vom *Journal für Prediger*, Halle u. ſ. w. iſt das 3te Stück des 2ten Bandes des Jahrganges 1828 erſchienen, und deſſen Continuation verſendet. Dieſer Band iſt ſehr reichhaltig an Abhandlungen und Aufſätzen, und enthält 73 Recenſionen zum Theil gröſserer und wichtiger theologiſcher Schriften. Im Monat Januar erſcheint das 1te Stück des Jahrganges 1829 und im Jahre 2 Bände oder 6 Stück. Preis jedes Bandes 2 Thlr.

C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle Buchhandlungen wurde ſo eben verſandt:

Schmitthenner, Fr., ausführliche deutſche Sprachlehre nach neuer wiſſenſchaftlicher Begründung, als Handbuch für Gelehrte und Geſchäftsleute und als Commentar über ſeine kleineren Lehrbücher.

Auch unter dem Titel:

Teutonia. gr. 8. Preis 3 Thlr.

Religiös-kirchliches Leben in Frankreich während des 17 und 18ten Jahrhunderts, von Dr. *Raefs* und Dr. *Weis*. 1ter Band gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Denkwürdigkeiten aus der Kirchengeſchichte Frankreichs im 17 Jahrhundert, oder Darſtellung der in dieſem Zeitraume geſtifteten religiöſen Anſtalten und der Beyſpiele der Tugend, des Eifers und der Frömmigkeit. Nach dem Franzöſiſchen des Hn. *Picot* frey bearbeitet von Dr. *Raefs* und Dr. *Weis*. 1 Band.

Dieſes in jeder Beziehung höchſt intereſſante Werk wird in 4 Bänden erſcheinen, jeder Band von etwa 33 Bogen, und wir können die beſtimmte Verſicherung geben, daſs der zweyte Band, der ſich bereits unter der Preſſe befindet, noch Ende dieſes Jahres, die zwey letzten Bände aber im Laufe des nächſten Jahres ausgegeben werden.

Frankfurt a. M. den 15 October 1828.

Joh. Chriſt. Hermann'ſche Buchhandlung.

In der *J. C. Hinrichs*'ſchen Buchhandlung in Leipzig ſind eben erſchienen:

Jahrbücher der Geſchichte und Staatskunſt, herausgeg. vom Hofrath und Prof. *Pölitz*. 12s Heft. Das Januarheft 1829 erſcheint Anfang Decembers.

Steins Reiſen u. ſ. w. 5s Bändchen. — Auch u. d. Titel: Reiſe nach *Amſterdam*, Haag, Rotterdam, *London*, Oxford, Manchester, Li-

verpool u. s. w. Mit 1 Kpfr. und 1 Charte. 8. (19½ B.) 1 Thlr. 8 gr.

Tzschirners Predigten 1817 — 28. Herausgeg. von Dr. *J. D. Goldhorn.* 3 Bände. (77½ B.) gr. 8. Ladenpr. 4 Thlr. 16 gr. Schreibp. 6 Thlr. 8 gr.

Venturini, B., Chronik des 19ten Jahrhunderts. Neue Folge 1ter Band. Das Jahr 1826. (oder 23r Band des ganzen Werks) gr. 8. (58 B.) 3 Thlr. 8 gr.

Im Verlage der *Hahn'schen* Hofbuchhandlung in Hannover hat so eben die Presse verlassen:

Wersebe, A. v., Königl. Grosbrit. Hannov. Landdrosten u. s. w., *Beschreibung der Gaue zwischen Elbe, Saale und Unstrut, Weser und Werra,* in sofern solche zu Ostfalen mit Nord-Thüringen und zu Ost-Engern gehört haben, und wie sie im 10ten und 11ten Jahrhunderte befunden sind. Eine von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen am 10ten November 1821 gekrönte Preisschrift. gr. 4. Mit einer illum. Charte in gr. Fol. 1829. Preis 3 Thlr.

Von demselben Verfasser sind ferner daselbst erschienen:

Ueber die Völker und Völkerbündnisse des alten Deutschlands; nochmals versuchte, grösstentheils auf ganz neue Ausfichten gegründete Erläuterungen. gr. 4. 1826. Weiss Druckpp. 3 Thlr. Ord. Druckpp. 2 Thlr. 16 gr.

Ueber die Niederländischen Colonieen, welche im nördlichen Deutschlande im 12ten Jahrhunderte gestiftet worden; weitere Nachforschungen mit gelegentlichen Bemerkungen zur gleichzeitigen Geschichte. 2 Bände. gr. 8. Neue wohlfeilere Ausgabe. 1826. Velinpp. 6 Thlr. Schreibpp. 4 Thlr.

In der *P. G. Hilscher*'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Lüdemann, Wilhelm von, Venedig, wie es war und wie es ist. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Inhalt: 1. Erster Anblick von Venedig — Einfahrt — St. Marco-Platz — Topographie Venedigs und erster Ursprung der Stadt — Uebersicht ihrer Geschichte. 2. Venedig's Edle — Häusliche Einrichtungen — Bauart — die Familie Zorzi — Venetianischer Dialekt und Poesie — Marco Zen — Alte und neue Erziehung. 3. Volkscharakter — Staatsinquisition — Gondeln und Gondoliere — Schiffahrt — Wasserbauten — Handel — Cisternen und Kanäle — Rialto — Verschwörung Tiepolos — Verluste und Hoffnungen. 4. Der Canal grande — Giudecca — alte und neue Kriegs- und Handels-Flotten — die Riva delli Schiavoni — Fest der Vermählung des Dogen — Giardini publici — Meeresansicht — Fata morgana — Colonne — Graf Carmagnola. 5. Kunst in Venedig — Canova — Verfassung — Geistlichkeit — Arme — Nobili — P. Sarpi — Letzte Schicksale der Republik. 6. Canalazzo — Volksbelustigungen — Carneval — Regatten — Theater — Masken — Gozzi — Villeggiaturen — das Arsenal — Kirchen — Blumenschiffe — Frauen — Hetären — Conversazioni und Akademien. 7. St. Marco — Basilike — Platz — Piazetta — Dogenpallast — Marino Falieri — Schreiber — Volkszüge — Geographische Gemälde — das Innere des Pallastes — Bibliothek — Thüre — Königin Cornaro — Zecca — Giardini reggi — Aussöhnung. 8. St. Steffano — S. Salvadore — il Redentore — Blumen und Früchte — S. Lazaro — Murano und Burano — Luft und örtliche Plagen — Fabriken — die Armenier — die Zonzi — Schluss.

Bey *F. Rubach* in Magdeburg erschien so eben:

Hildebrandt, C., der Einsiedler, oder Wilhelms wunderbares Abentheuer und der Sclav. Zwey Erzähl. z. belehr. Unterh. f. d. erwachsene Jugend. Mit 6 sauber illum. Kpf. geb. 1 Thlr. 12 gr.

Mixpickel und Mengemus, eingemacht von *H. Lami.* Mit 16 color. Steinabdrücken broch. 20 gr.

Sammlung von Mustern zur weissen Stickerey im neuesten Geschmack. 1 Thlr. 12 gr.

Böhme, K., 24 *Vorlegeblätter zum Zeichnen* für Geübtere. 2s Heft. 1 Thlr. 6 gr.

Allgemeiner Volkskalender. 6r Jahrg. auf das Jahr 1829. 8 gr.

Anzeige für Kunstfreunde.

Bey *C. W. Leske* in Darmstadt ist erschienen, und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Jacob Murphy
über die Grundregeln
der Gothischen Baukunst.
Aus dem Englischen übersetzt
von *J. D. E. W. Engelhard.*
Mit eilf Kupfertafeln, worunter ein grosser Grundriss der Kirche zu Batalha.
Auf Velinpapier in Royal-Quarto, sauber cartonnirt. Preis 6 Thlr. od. 10 fl. 40. kr.

D i e
Elginiſchen Marmorbilder
in Umriſſen getreu dargeſtellt.
Auf LXII Tafeln.

Nach der Londoner Originalausgabe vom Jahr 1816. Royal-Folio. Cartonnirt.

Mit der Beſchreibung und Erläuterungen in 8. Preis der Ausgabe auf Velinpapier 10 Thlr. oder 18 fl.

Die Ausgabe auf ordin. Papier 7 Thlr. 12 gr. oder 13 fl. 30 kr.

Dieſe Ausgabe der berühmten *Elgin*'ſchen Marmorbilder hat der Verleger für die Freunde der alten Kunſt, welche das *Stuart*'- und *Revett*'ſche Werk über die Alterthümer Athens — woraus ſowohl die Platten, als die Erklärung entlehnt ſind — ſich nicht anſchaffen wollen, veranſtaltet.

Bey *Joh. Friedr. Leich* in Leipzig iſt neu erſchienen:

Ueber Goethe.
Literariſche und artiſtiſche Nachrichten, herausgegeben
von *Alfr. Nicolovius.*

1r Theil. Mit 2 Schattenriſſen (*Goethes* Vater und Mutter.) gr. 8. broſchirt. 2 Thlr. 6 gr.

Inhalt. Ausgaben der geſammelten Goethe'ſchen Schriften; Ausgaben der einzelnen Goethe'ſchen Schriften; Anhang zu dem Vorhergehenden; die durch Goethe und ſeine Werke veranlaſsten Schriften; Goethe in lateiniſcher Sprache; Goethe in griechiſcher Sprache; Urtheile über Goethe und darauf Bezügliches. — Kupferſtich-Sammlung, auf Goethe's Perſon und Werke bezüglich; muſikaliſche Compoſitionen zu Goethe'ſchen Dichtungen; Goethe's Bildniſs auf Medaillen, in Sculptur, in Eiſen, in Biscuit, auf Porzellan, in Stahl, in Gyps und in Glas. Anhang: einleitendes Wort vom Herausgeber. Wieland an Friedr. Heinr. Jacobi; Goethe's Vater an Schönborn; Goethe's Mutter an denſelben.

Nachricht,
die von dem Hn. Prof. Dr. *Kühn* beſorgte Ausgabe der griechiſchen Aerzte betreffend.

Von der im Jahre 1821 begonnenen Ausgabe der *Opera medicorum graecorum quae extant cum verſione latina edidit C. G. Kühn* ſind bis jetzo 20 Bände erſchienen. Nämlich:

Galeni opera omnia Tom. I. — XV et XVII. Pars. I.

Der 16te u. 17te Bd. 2te Abthlg. erſcheinen bis Oſtern 1829, und zur Vervollſtändigung des ganzen Werkes werden incluſive des Regiſter-Bandes noch 5 Bände nöthig ſeyn, welche ich binnen hier und 2 Jahren zu liefern gedenke. Dieſe Ausgabe von Galen's Werken zeichnet ſich aufser ihrer Correctheit vor allen übrigen dadurch aus, dafs ſie den griechiſchen Text von drey Büchern Galen's geliefert hat, welche bis jetzt blofs in einer lateiniſchen Ueberſetzung bekannt waren.

Hippocratis opera omnia 3 Tomi cum indice. 1825 — 26.

Aretaei Cappod. opera omnia. 1828.

Der hiezu gehörige und vom Hn. Prof. *W. Dindorf* beſorgte Commentar erſcheint bis Oſtern, und wird gratis nachgeliefert.

Der dann zunächſt erſcheinende und bereits im Druck befindliche Band enthält:

Dioscoridis libri VIII. ed. *Curt. Sprengel.*

Gleichzeitig werden die in der Sammlung des Niketas befindlichen wundärztlichen Schriften der Griechen, unter welchen beſonders die drey Bücher des *Apollonius* aus Kittium von den Gelenken merkwürdig ſind, erſcheinen.

Aus dem raſchen und regelmäſsigen Fortſchreiten dieſes Werkes gehet wohl hinreichend hervor, dafs es dem Herausgeber und dem Verleger gleich ſehr darum zu thun iſt, ein Unternehmen, deſſen ſich noch keine Nation zu rühmen hat, ſo ſchnell als möglich zu beenden. Dabey iſt aber nichts vernachläſſigt worden, um das Werk gut zu liefern, und ich habe keine Koſten geſcheuet, den Text correct zu geben, wobey ich anfänglich vom Hn. Prof. *Schäfer* und dann ſpäter vom Hn. Prof. *W. Dindorf* durch gefällige Uebernahme einer Reviſion unterſtützt wurde, und der Druck, ſowie das Papier, ſind durchgängig ſchön.

Der Pränumerations-Preis für den Band von 2½ Alphabet iſt auf Druckpapier 3 Thlr. 8 gr. ſächſ. und auf Schreibpap. 4 Thlr. 8 gr. Einzelne Bände koſten im Ladenpreis auf Druckpap. 5 Thlr. und auf Schreibpap. 6 Thlr. 12 gr.

Leipzig im Oct. 1828.

Carl Cnobloch.

Neueſte Verlagsbücher der *Vandenhoek-Ruprechtſchen* Buchhandlung in Göttingen.

Crome, F. G., Beyträge zur Erläruug des neuen Teſtaments. 1s Bdchen. gr. 8 12 gr.

Eichhorn, J. G., Handbuch der Literaturgeſchichte des Alterthums und Mittelalters. 2te Aufl. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Gerbode, Dr. *F. G.*, Geſchwindſchreibekunſt.

1r Th. Deutſche Geſchwindſchreibekunſt. 32. geh. (in Commiſſion) 8 gr.

Hausmann, J. F. L., Handbuch der Mineralogie. 2te Aufl. 1r Thl. Verſuch einer Einleitung in die Mineralogie. gr. 8. 3 Thlr.

Heeren, A. H. L., hiſtoriſche Werke 15r Bd. oder Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. 3n Thls. 1te Abth. Griechen. 3te Aufl. mit 1 Charte. gr. 8. 2 Thlr.

Ribbenhopp, G. J., Commentatio ad L. 16. D. de pignoribus et L. 9 §. 1 D. de exceptione rei judicatae. 4 maj. lig. (in Commiſſ.) 12 gr.

Studien des göttingiſchen Vereins bergmänniſcher Freunde. Herausgeg. von *J. F. L. Hausmann*. 1r Bd. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Themis, eine Zeitſchrift für praktiſche Rechtswiſſenſchaft. Herausgeg. von Dr. *Chr. F. Elvers*. 11 Bandes 3 Thl. gr. 8. geh. 16 gr.

Zander, L. F. L., der Heereszug Hannibals über die Alpen. Mit 1 Charte, gr. 8. 20 gr.

In allen Buchhandlungen iſt *gratis* zu bekommen:

Wiſſenſchaftlich geordnetes Verzeichniſs einer gehaltvollen Sammlung von 8500 gebundenen Büchern aus allen Wiſſenſchaften, welche bey *Friedrich Auguſt Helm*, Buchhändler in Halberſtadt, für beygeſetzte höchſt billige Preiſe zu haben ſind.

Dieſes längſt mit Ungeduld von Freunden alter wohlfeiler Bücher erwartete, viele gute und ſeltene Bücher enthaltende Verzeichniſs iſt ſo eben fertig geworden, und an alle Buchhandlungen verſandt.

Halberſtadt, im November 1828.

Friedrich Auguſt Helm.

Die durch *Moſcheles* empfohlene *Theorie der Tonkunſt: für Lehrer und Lernende*, von *Nicolai*, iſt durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen. Preis 2 Thlr.

Leipzig, im Nov. 1828.

A. Wienbrack.

III. Ueberſetzungs-Anzeigen.

Literariſche Anzeige.

In der *Stahel*'ſchen Buchhandlung in Würzburg iſt ſo eben erſchienen, und durch alle guten Buchhandlungen ſogleich zu bekommen:

Piorry, Dr. *P. A.*, die mittelbare Percuſſion und die dadurch erhaltenen Zeichen in den Krankheiten der Bruſt und des Unterleibs. Mit 2 Steindrucktafeln 20½ Bogen in gr. 8. Aus dem Franzöſiſchen von Dr. *F. A. Balling*. Preis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Die unmittelbare Percuſſion wird ſowohl in Frankreich als in England faſt bey allen innerlichen Krankheiten in Anwendung gebracht; beſonders bey Kinderkrankheiten iſt ſie bereits für unentbehrlich erachtet. Hr. Dr. *Piorry* hat in vorliegendem Werke die durch *Auerbrugger*, *Corviſart* und *Lännec* in Bezug auf dieſe Unterſuchungs-Methode bereits gemachten Erfahrungen nicht nur erweitert und durch praktiſche Anwendung beſtätigt, ſondern ſolche auch auf die Krankheiten des Unterleibes mit dem glücklichſten Erfolge ausgedehnt. Die Ueberſetzung dieſer für das mediciniſche Publicum ſehr intereſſanten Schrift iſt von einem in Paris lebenden deutſchen Arzte ausgearbeitet, der ſich am Krankenbette von dem unzweifelhaften Nutzen der mittelbaren Percuſſion überzeugte.

Bey *C. H. F. Hartmann* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Denkwürdigkeiten des *Zehir-Eddin Muhammeth Baber*, Kaiſer von Hinduſtan. Von ihm ſelbſt im Dſchagatai Türkiſchen verfaſst, und nach der engliſchen Ueberſetzung des Dr. *Leyden* und *W. Erskine* deutſch bearbeitet von *A. Kaiſer*. Mit einer Charte, einer hiſtoriſchen und geographiſchen Einleitung und Anmerkungen. gr. 8. 1828. 3 Thlr. 16 gr.

Obiges Werk iſt den wichtigſten Schriften, welche wir über Geſchichte, Cultur und Geographie *Aſiens* beſitzen, wohl unbedenklich an die Seite zu ſtellen, und als die Jahrbücher der wechſelreichen Regierung des Verfaſſers, der als Herrſcher und Schriftſteller eine gleich ſeltene und hohe Stufe in der Reihe morgenländiſcher Regenten einnimmt, gewährt es auch in der That ein ungemeines Intereſſe. Sein Inhalt umfaſst nicht allein die Geſchichte kriegeriſcher Unternehmungen, ſondern auch genaue Beſchreibungen der berühmten Städte, Sarmakand, Henat, Kâbul, ihrer Gebiete, Nachbarländer, und ſelbſt über Hindoſtân verbreitet ſich der kaiſerliche Autor ziemlich ausführlich. Die dem Werke beygegebene Charte liefert eine den erſten Abſchnitt erläuternde, genaue Ueberſicht bisher noch wenig bekannter Landſtriche Aſiens.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Der ausführliche *Proſpectus*, nebſt beygedruckter Probe des Textes einer neuen engliſchen Zeitſchrift, betitelt:

The Mirror,
a London Journal
of
Literature, Amuſement,
and
Inſtruction,

welche in *London* redigirt und gedruckt wird, und bey *Ernſt Fleiſcher* in *Leipzig* auf *Subſcription* erſcheint, iſt in allen Buchhandlungen einzuſehen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der *P. G. Hilſcher'ſchen* Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Döring, Moritz, Conrector am Gymnaſium zu Freyberg, *Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden.* Zwey Bändchen. 8. Preis 21 gr.

Inhalt: 1. Entwickelung des Mönchslebens im Morgenlande. Aſceten. Eremiten. 2. Kloſterleben. Antonius. Pachomius. 3. Weitere Ausbreitung im Morgenlande. Baſilius. 4. Verpflanzung des Mönchthums nach dem Abendlande. Benedict. 5. Ausbreitung der Benedictiner bis zum erſten Reformationsverſuch Benedicts von Aniane. 6. Canonici. Laienäbte. Clugny. 7. Orden von Camaldoli, Valombroſa, Grandmont. 8. Karthäuſer. Mönche St. Anton's. 9. Ciſterzienſer. 10. Orden von Fontevraud, der Gilbertiner, der Humiliaten, der Brüder Brückenmacher und der Trinitarier. 11. Prämonſtratenſer. 12. Cöleſtiner, Feuillanten, Orden von la Trappe. 13. Geſchichte der alten Benedictiner bis auf die neuere Zeit. 14. Urſachen der Macht und des Einfluſſes der Benedictiner. 15. Der heilige Franciſcus. Stiftung des Minoritenordens. 16. Von den Clariſſerinnen und Tertiariern. 17. Geſchichte des Franziſcanerordens ſeit des Stifters Tode. 18. Kapuziner und Minimen. 19. Die Dominicaner. 20. Die Carmeliter. 21. Die Auguſtiner. 22. Serviten, Väter des Todes, Hieronymiten und anderer Kloſterfecten. 23. Der Orden der heiligen Brigitta, und von der Buſse der Magdalena. 24. Die Reformation. 25. Folgen der Reformation für die Klöſter in katholiſchen Ländern. Neue Orden. 26. Stiftung des Jeſuiterordens und Geſchichte deſſelben bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts. 27. Die Jeſuiten im ſiebenzehnten Jahrhundert. 28. Aufhebung der Jeſuiten und ihre Wiedererweckung. 29. Säculariſation der Klöſter. Beſchluſs.

Literariſche Anzeige.

Für Gymnaſien, Lyceen, Real-, Cadetten- und Artillerie-Schulen; Architekten, Geometer, Ingenieur, Künſtler u. ſ. w.

Im Verlage der Unterzeichneten iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Curſus
der darſtellenden Geometrie

nebſt ihren Anwendungen auf die Lehre der *Schatten* und *Perſpective*, die Conſtructionen in *Holz* und *Stein*, das *Defilement* und die topographiſche *Zeichnung*, von *Guido Schreiber*, vormaligem Lieutenant in der groſsherzogl. badiſchen Artillerie, Lehrer der geometriſchen Zeichnung an der polytechniſchen Schule zu Karlsruhe.

IV Theile, 4to mit lithographirten *Tafeln*. Erſchienen iſt der *Erſte Theil — Reine Geometrie.* Auch unter dem beſonderen Titel:

Lehrbuch
der darſtellenden Geometrie,
nach (der *neueſten Auflage* von) *Monge* (Lehrer am polytechniſchen Inſtitut in Paris) *Géométrie deſcriptive vollſtändig bearbeitet.*

Erſte Lieferung (27 *Druckbogen*, 33 *Tafeln* und *Monge's* Porträt enthaltend.) 4to. Ladenpreis gebunden 4 fl. 30 kr. rhein. oder 2 Thlr. 12 gr. ſächſ.

Die *Zweyte Lieferung* in 15 *Druckbogen* und 12 *Tafeln* iſt bereits im Drucke vollendet, und wird nächſtens verſendet werden. Jeder der *IV Theile* bildet ein für ſich beſtehendes Ganzes, und werden auch einzeln verkauft.

Der *II. III* und *IV Theil* werden unverzüglich dem *erſten* nachfolgen.

Für die äuſsere Ausſtattung hat die Verlagshandlung ihr Möglichſtes gethan, und ſie glaubt, daſs es beſonders hinſichtlich der Tafeln, die in deutſchen Lehrbüchern leider oft zur Ungebühr übel behandelt ſind, neben den beſten des Auslandes in dieſer Art werde beſtehen können, und überdieſs noch durch die Wohlfeilheit des Preiſes einen Vorzug erhalte.

Ausführliche Inhaltsanzeigen dieſes Werkes ſind in jeder ſoliden Buchhandlung einzuſehen.

Freyburg, im October 1828.

Herder'ſche Kunſt- und Buchhandlung.

So eben iſt erſchienen:

Schott, Dr. *H. A.*, Theorie der Beredſamkeit, mit beſonderer Anwendung auf die geiſtliche Beredſamkeit in ihrem ganzen Umfange dargeſtellt. 3ter Theil, 2te Abth.: *Theorie der redneriſchen Schreibart und des äuſseren Vortrages.* gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Früher erſchienen:

— — do — 1ſter Theil: *Philoſophiſche und religiöſe Begründung der Rhetorik und Homiletik.* 2te verb. Ausgabe. gr. 8. 1828. 2 Thlr.

— — do — 2ter Theil: *Theorie der redneriſchen Erfindung.* gr. 8. 1824. 2 Thlr. 6 gr.

— — do — 3ter Theil: *Theorie der redneriſchen Anordnung.* gr. 8. 1827. 1 Thlr. 6 gr.

complet 7 Thlr. 6 gr.

Es bedarf wohl nur der Anzeige, daſs jetzt dieſes treffliche Werk eines unſerer ausgezeichnetſten Theologen vollendet iſt, um die Aufmerkſamkeit aller Kanzelredner und überhaupt derer, die Intereſſe am Studium der Beredſamkeit nehmen, darauf hinzulenken. Ich kann mich um ſo mehr aller Anpreiſungen enthalten, als die Kritik ſich bereits über die erſten Theile auf das günſtigſte ausgeſprochen, und das Publicum dieſelben mit verdientem Beyfalle aufgenommen hat.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bey *A. W. Hayn* in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Landtags-Verhandlungen
der
Provinzial-Stände
in
der preuſſiſchen Monarchie.
Vierte Folge,
enthaltend: die Verhandlungen des zweyten Provinzial-Landtages der Mark Brandenburg und des Markgrafthums Niederlauſitz, der Provinz Pommern und des Fürſtenthums Rügen des Königreichs Preuſſen im Jahre 1827.
Herausgegeben von *J. D. F. Rumpf*, königl. preuſſ. Hofrathe. gr. 8. Preis 1⅔ Thlr.

Sowohl von den Geſetzen wegen Anordnung der Provinzial-Stände (à 16 gr.), als auch von der erſten (à 16 gr.), zweyten (à 16 gr.) und dritten Folge (à 1⅔ Thlr.) der Landtags-Verhandlungen ſind noch Exemplare vorhanden.

Berliner
A l m a n a c h
für
Reiter, Geſtüts-Beſitzer und Pferdeliebhaber.
Herausgegeben von *Klatte*, Verfaſſer des ſyſtematiſchen Lehrbuchs der Campagne-Reitkunſt; der Zäumungskunde; der Vorſchule der Soldatenreiterey; der Bearbeitung des Pferdes an der Hand; der neu erfundenen Pferde-Dreſſur-Maſchine und des Wiener Almanachs für Pferdeliebhaber u. ſ. w. Mit 10 Kupfertafeln. 8. cartonnirt. Preis 1½ Thlr.

Bey *C. H. F. Hartmann* in Leipzig iſt folgende wichtige Schrift neu erſchienen:

Ueber Freyheit und Nothwendigkeit aus dem Standpunct chriſtlicher theiſtiſcher Weltanſicht. Eine philoſ. theol. Unterſuchung von *K. W. Th. Voigt.* gr. 8. 1828. Preis 16 gr.

Da dieſe Monographie laut der Vorrede darauf Anſpruch macht, das Problem der Freyheit wirklich gelöſt zu haben, zugleich mit

ſpeculativer Begründung der Weltanſicht ihres Standpunctes im Gegenſatz zu aller anderen, namentlich pantheiſtiſchen: ſo hält der Verleger dieſe Bemerkung für hinreichend, um dieſe ausgezeichnete Schrift ſeinerſeits der Aufmerkſamkeit des Publicums empfohlen zu haben.

Bey *Eduard Weber* in Bonn iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Juſſieu's und *De Candolle's*
natürliche Pflanzen-Syſteme,

nach ihren Grundſätzen entwickelt und mit den Pflanzen-Familien von *Agardh*, *Batſch* und *Linné*, ſowie mit dem *Linné'ſchen Sexual-Syſtem* verglichen. Für Vorleſungen und zum Selbſtunterricht, von *Carl Fuhlrott*. Mit einer Vorrede von Dr. *C. G. Nees von Eſenbeck*. Mit vollſtändigem Regiſter und einer groſsen tabellariſchen Ueberſicht. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Bey *Fleiſchmann* in München iſt ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Oertel's
grammatiſches Wörterbuch
der
deutſchen Sprache,
wobey
zugleich Abſtammung, Laut- und Sinn-Verwandtſchaft, Sprachreinigung und Wortneuerung beachtet wird.
Für
Schriftſteller, Schullehrer, Beamte, Kanzleyherren, Kauf-, Handels- und andere Geſchäfts-Leute.

1ſten Bandes 1ſte Abtheilung. gr. 8.
Subſcriptionspreis 1 Thlr. 3 gr. od. 2 fl. rhein.

Jeder Gebildete weiſs den Werth eines zweckmäſsig bearbeiteten, möglichſt vollſtändigen grammatiſchen Wörterbuchs unſerer Mutterſprache zu ſchätzen. Der durch ſein gemeinnütziges Fremdwörterbuch und durch treffliche philologiſche Arbeiten rühmlich bekannte Hr. Verfaſſer hat durch die Bearbeitung dieſes grammatiſchen Wörterbuchs ſeine Meiſterſchaft neuerdings auf eine Weiſe beurkundet, die ihm den Dank aller Völker deutſcher Zunge ſichert. Gerade in der Mitte zwiſchen den gröſseren und kleineren, iſt dieſes an möglichſter Vollſtändigkeit, Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit ſo ausgezeichnete Wörterbuch ein wahres Bedürfniſs für alle Stände, und wir dürfen es mit Recht eine der gelungenſten Arbeiten nennen, die je aus der Feder des Verfaſſers gekommen ſind. Auf ſehr weiſses Papier mit ganz neuen Lettern gedruckt, wird es auch in typographiſcher Hinſicht jedem Wunſch entſprechen.

Da noch ununterbrochen zahlreiche Beſtellungen auf daſſelbe eingehen, ſo verlängert die Verlagshandlung, in Rückſicht auf die entfernteren Liebhaber, den Subſcriptionstermin bis zum Erſcheinen der zweyten Abtheilung des 1ſten Bandes, welche im Febr. 1829 die Preſſe verläſst.

Das ganze Werk wird zwey Bände, jeden von zwey Abtheilungen, enthalten. Der Subſcriptionspreis einer jeden Abtheilung iſt nur 1 Thlr. 3 gr. oder 2 fl. rhein., ſo daſs die zwey ſtarken Bände oder ſämmtliche vier Abtheilungen im Subſcriptionspreis 4 Thlr. 12 gr. oder 8 fl. rhein. koſten.

In meinem Verlage erſcheinen im nächſten Jahre:

Dr. *C. G. Bieners ſämmtliche akademiſche Schriften*, herausgegeben und mit einer Vorrede von deſſen Sohn, *Friedr. Aug. Biener*, Prof. in Berlin. 2 Bde. in gr. 4.

Der erſte Band wird die Programme und der zweyte Band die Diſſertationen enthalten. Durch ein alphabetiſches Inhaltsverzeichniſs, deſſen Beſorgung ein bewährter junger Gelehrter übernommen hat, wird die Brauchbarkeit dieſer Sammlung noch erhöhet werden.

Leipzig, im Novemb. 1828.

Carl Cnobloch.

Bey *Brüggemann* in Halberſtadt iſt erſchienen:

Geſchichte des Chriſtenthums und der Kirche. Herausgegeben von Dr. *F. Cramer*. 1ſte Abtheilung. geheftet ½ Thlr.

Dieſs Werk, welches aus 8 Abtheilungen beſtehen wird, iſt ein Beytrag zu der *allgemeinen hiſtoriſchen Taſchenbibliothek*, und für jede Claſſe von Leſern beſtimmt.

III. Ueberſetzungs-Anzeigen.

Bey *A. Marcus* in Bonn iſt erſchienen:

Jahresbericht der Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften über die Fortſchritte in der Naturgeſchichte, Anatomie und Phyſiologie der Thiere und Pflanzen. Aus dem Schwediſchen mit Zuſätzen von Dr. *J. Müller*. Erſter und zweyter Jahr-

gang. gr. 8. Preis 2 Thlr. 4 gr. oder 3 fl. 54 kr.

Schon seit einer Reihe von Jahren hat der Jahresbericht über die Fortschritte der Physik und Chemie von *Berzelius* durch seine Uebersetzung in Deutschland allgemeine Theilnahme erregt und ein allgemeines Bedürfnifs erfüllt. Dieser physikalische Jahresbericht ist indessen nur ein Theil des von der *Schwedischen Akademie der Wissenschaften* herausgegebenen Jahresberichts über die Fortschritte der Wissenschaften. Bey den gröfseren jährlichen Erweiterungen der *Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie der Pflanzen und Thiere* mufs die Uebersetzung jenes anderen Theiles des Schwedischen Jahresberichts, welcher diese Wissenschaften umfafst, eben so allgemein erwünscht seyn. Durch die Zusätze und Berichtigungen des Uebersetzers darf dieser Bericht nunmehr auf Vollständigkeit und allgemeine Uebersicht alle Ansprüche machen.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Betrachtungen über die Ursachen der Gröfse der Römer und ihres Verfalls. Von *Montesquieu.* Uebersetzt von *Karl* Freyherrn *von Hacke.* 12. X und 240 Seiten auf feinem Berliner Druckpapier. Geh. 1 Thlr.

Leipzig, den 1 Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Für *Chemiker, Pharmaceutiker* und *Mineralogen.*

Herabgesetzte Preise.

Kürzlich ist bey mir erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Hermbstädt, S. F., systematischer Grundrifs der allgemeinen Experimentalchemie, zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung beym Mangel des mündlichen Unterrichts; nach den neuesten Entdeckungen. 5ter oder Supplementband zu den 4 ersten Bänden der dritten Auflage. Nebst einem vollständigen Register. gr. 8. 3 Thlr.

Dieser 5te Band liefert die neuesten Entdeckungen und Erfahrungen, welche während der Herausgabe der 4 ersten Bände gemacht worden sind, für jeden einzelnen Band, jeden einzelnen Abschnitt und jeden einzelnen Paragraphen nachgetragen, nebst einem vollständigen Register, so dafs nun das Werk in seinen 5 Bänden ein vollständiges Ganzes ausmacht.

Der Preis aller 5 Theile ist 14 Thlr. 12 gr.; um aber den Ankauf dieses anerkannt brauchbaren Werks möglichst zu erleichtern, setze ich dasselbe für einige Zeit auf 8 Thlr. 12 gr. herab, wofür es durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist.

Dessen Grundrifs der theoretischen und experimentellen Pharmacie, zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung beym Mangel des mündlichen Unterrichts, für angehende Wundärzte und Apotheker. 2te durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage. 3 Bände 1806—10. Ladenpreis 7 Thlr. 12 gr., herabgesetzter Preis 4 Thlr. 12 gr.

Ferner sind bey mir erschienen:

Desselben Grundlinien der theoretischen und experimentellen Chemie, zum Gebrauche beym Vortrage derselben. gr. 8. 1804. 2 Thlr. 16 gr.

Desselben Katechismus der Apothekerkunst, oder die ersten Grundsätze der Pharmacie für Anfänger. 16 gr.

Klapproth, M. H., Beyträge zur chemischen Kenntnifs der Mineralkörper. 5 Bände mit Register. Ladenpreis 10 Thlr. 12 gr., herabgesetzter Preis 6 Thlr.

Karsten, D. L. G., mineralogische Tabellen, mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen, mit erläuternden Anmerkungen versehen. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Ladenpreis 2 Thlr. 16 gr., herabgesetzter Preis 2 Thlr.

Basel und Leipzig, im Octob. 1828.

H. A. Rottmann.

Wegen des Wiener Nachdrucks von dem beliebten Roman:

Der hohe Ausspruch oder *Chares und Fatime.* Eine altpersische Novelle von *Mahler Müller*,

der von süddeutschen Handlungen zu 1 fl. 20 kr. angezeigt wird, habe ich als Verleger des Originals eine sehr schöne wohlfeile Ausgabe veranstaltet, welche in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben ist.

Karlsruhe, im Nov. 1828.

G. Braun.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher
von Franz Varrentrapp,
in Frankfurt a. M.

Baumſtark, A., de curatoribus emporii et neutodicis apud Athenienſes. 8. 54 kr.

— — prolegomenorum in orationem Demoſthenis adverſus Phormionem caput prius. Sive de litigantium perſonis ac ſtatu civili commentatio. 8. 24 kr.

Brentano, D. v., die heilige Schrift des alten Teſtaments, zweyte von Dr. *Dereſer* beſorgte Ausgabe.

1 Thl. 1. 2 Bd., welche das 1 bis 4 Buch Moſis enthalten, 6 fl. 32 kr., 2r Thl. 1 Bd., die Bücher Joſua, Richter und Samuel, 4 fl.; 2r Thl. 2. Bd., die Bücher der Könige, der Chronik, Eſra und Nehemia, 4 fl. 20 kr., 3r Thl. 1. die Pſalmen, 2 fl. 30 kr. Die übrigen Bände in der erſten Ausgabe ſind ſämmtlich ebenfalls von Dr. *Dereſer* beſorgt. Die kleinen Propheten und Maccabäer, bis Ende d. a. T., werden von dem berühmten Hn. Prof. *J. M. A. Scholz* in Bonn bearbeitet.

Catalogue de livres français en grande partie rares et précieux qui se vendent aux prix rabattus indiques chez Varrentrapp. No. 1 — 3783. 36 kr.

Catalogus librorum magnam partem rariſſimorum ex omni ſcientiarum artiumque genere qui latina, graeca aliisque linguis literatis conſcripti inde ab initiis artis typographicae ad noſtra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis ſolito minoribus venales proſtant apud Varrentrapp. No. 1 — 129 et No. 1 — 6815. 1 fl. 6 kr.

Schloſſer, F. L., Univerſalhiſtoriſche Ueberſicht der Geſchichte der alten Welt und ihrer Cultur, 1 Thl., 1 — 3 Abth., 2 Thl. 1 Abth., Schreibpapier. 18 fl. 48 kr. Druckpp. 14 fl. 6 kr.

Schmidt, G. G., graphiſche Darſtellung der abgewickelten Fläche des ſchiefen Cylinders, des ſchiefen und elliptiſchen Kegels, ſowie der drey Kegelſchnitte auf der abgewickelten Fläche des geraden Kegels, aus der Elementar-Mathematik, ohne Beyhülfe des höheren Calculs abgeleitet. 8. 18 kr.

Scholz, J. M. A., die heilige Schrift des neuen Teſtaments, überſetzt, erklärt, und in hiſtoriſch-kritiſchen Einleitungen zu den einzelnen Büchern erläutert. 1r Bd. Die vier Evangelien, 2 fl. 21 kr.; 4r Bd. Die Apokalypſe des heiligen Johannes 1 fl. 12 kr.

Siebold, A. Ed. v., Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten, fortgeſetzt von *Ed. Caſp. Jac. v. Siebold*, 7 Bd., auch unter dem Titel: *Neues Journal*, 1 Bd. Dieſer Band hat 72 Bogen Text, 3 Kupfer und 2 Steindrücke 12 fl. 8 Bd. oder *Neues Journal*, 2 Bd., Text 61 Bogen, 3 Kupfer, 4 Steindrücke, 10 fl. 57 kr.

Voyage pittoresque autour du monde, avec des portraits de sauvages d'Amerique, d'Aſie, d'Afrique et des iles du grand Ocean, des payſages, des vues maritimes et pluſieurs objets d'hiſtoire naturelle, par *L. Choris*, peintre. Accompagné de deſcriptions par *Cuvier*, *Chamiſſo* et obſervations ſur les crânes humains par *Gall*, avec 104 planches coloriées, papier vélin gr. in fol. Paris de l'imprimerie de Firmin Didot 1822. (Präu. Preis 300 francs) 80 fl.

Vues et Payſages des regions équinoxiales recueillis dans un voyage autour du monde par *L. Choris*, avec une introduction et un text explicatif avec 24 planches coloriées, papier vélin gr. in fol. Paris imprimé chez P. Renouard 1826. 40 fl.

NB. *Choris* iſt den 29 März 1828 zwiſchen Puente-National und Plan del Rio von Räubern ermordet worden. Was die Welt verloren, was ſie durch vorſtehende 2 Werke gewonnen hat, iſt 1) Biographie univerſelle des contemporains; chez Auchér-Eloyal. 2) Le Globe, re-

ceuil philoſoph. et littéraire. Paris 19 Juillet 1828, zu erſehen.

Forcellini, Aeg., totius latinitatis Lexicon c. append. Ed. II. locupl. 4 Vol. fol. Pavii 1805. Commiſſion. Vorauszahlung. 46 fl. 48 kr.

Acta Sanctor. quotquot toto orbe coluntur, colleg., digeſſ., notis illuſtr. *J. Bollandus*; op. et ſtud. contulit *Gf. Henſchenius* etc. Antw., Bruxelles et Tongarloae 1643—1794. 53 Bde. Commiſſion. Vorausbezahlung 360 fl.

NB. Bekanntlich ſind die letzten Bände ſehr ſelten, und fehlen auf den gröſsten Bibliotheken.

Einladung zur Subſcription.

Johann Geiler von Kaiſersberg. Sein Leben und ſeine Schriften, in einer Auswahl. Mit den nöthigen Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Wilderich Weick.*

Eine gedrängte Darſtellung des Wirkens dieſes wichtigen Mannes iſt im Converſations-Lexikon, 7 Aufl. 1827, 4r Bd., S. 553, und in *Küttners* Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten zu finden.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag übernommen. Jeder der 3 Bände wird etwa 36 Bogen ſtark. Der Subſcriptionspreis der ordinären Ausgabe 6¼ kr., auf ſchönem Schreibpapier 9 kr. pr. Bogen, hört mit Erſcheinung des erſten Theils auf, alsdann tritt der Ladenpreis, Druckpapier 9 kr., Schreibpapier 12 kr., ein.

Wer die Mühe des Sammelns übernimmt, den Betrag auf Anzeige der Erſcheinung und des Preiſes der Verlagshandlung portofrey überſendet, erhält jedes eilfte Exemplar für die Bemühung. Um zeitige Ueberſendung deutlich geſchriebener Namen, Charaktere und Wohnorte der Herren Subſcribenten bitte ich beſonders, da ſelbige dem Werke vorgedruckt werden. Der erſte Band erſcheint gleich nach dem Neujahr 1829, welchem zweyter und dritter baldigſt folgen ſoll.

Eine ausführliche Anzeige iſt in jeder Buchhandlung unentgeltlich zu haben.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Philologiſch-kritiſcher Commentar zum *hohen Liede Salomos*, von *Chriſtian Carl Döpke.* gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Der Hr. Vf. hat ſich bemüht, in dieſes nach ſo vielen Erklärungsverſuchen dunkel gebliebene Buch ſowohl durch zweckmäſsige Beurtheilung der früheren Verſuche, als auch durch eine neue, auf die Natur der orientaliſchen Dichtung gegründete Behandlung, mehr Licht zu bringen, ſo daſs gewiſs jeder Freund einer gründlichen Exegeſe dieſe Arbeit nicht unbefriediget aus den Händen legen wird.

Geſchenk für fromme Jünglinge und Jungfrauen.

Bey *C. H. F. Hartmann* in Leipzig iſt ſo eben neu erſchienen:

Der Schutzgeiſt. Morgen- und Abend-Betrachtungen für fromme Kinder vor und nach dem Austritt aus der Schule. Von M. *G. Krüger*, Nachmittagsprediger in Leipzig. 8. Mit 1 Titelkupfer. 1828. Preis 1 Thlr. 8 gr. Velin-Papier 2 Thlr.

Gewiſs haben fromme Eltern und Lehrer unter den vielen Andachtsbüchern unſrer Zeit ſchon oft vergebens eines geſucht, das ihren heranwachſenden Kindern zur Erbauung dienen, und ſie zur Theilnahme an der Familienandacht erregen könnte. Das vorliegende Buch, welches Betrachtungen im Geiſte der Kinderwelt theils über allgemeine religiöſe Wahrheiten, theils für die chriſtlichen Feſte, theils für die beſonderen Ereigniſſe des häuslichen Lebens enthält, ſucht dieſem Bedürfniſſe abzuhelfen, und dürfte daher als ein recht paſſendes Geburtstags-, Weihnachts- oder *Confirmations-Geſchenk* Vielen willkommen ſeyn. Der Verleger hat ſeinerſeits durch eine paſſende Ausſtattung und eine auf dem Titel angebrachte Verzierung mit Gold-Buchſtaben dafür geſorgt, daſs es ſich auch äuſserlich als Geſchenk auszeichne.

Im Verlage der *P. G. Hilſcher*'ſchen Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Lüdemann, W. von, Neapel wie es iſt. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Inhalt: 1. Ankunft — Lazzaroni — Lage und Geſchichte Neapels. 2. Erſte Wanderung durch die Stadt — der Toledo — Chiaja — Strand der heiligen Lucia — Largo di Caſtello — Hafen. — 3. Leben und Seyn der Neapolitaner. 4. Der Mercato. 5. Straſsenpredigt — Katacomben des heiligen Januarius — Capo di Monte — Albergo de' Poveri — Camaldoli — Sant Elmo. 6. Adel — Geſellſchaft — Frauen — Signora Taddei. 7. Die Studien — die Vicaria — der Scrivano. 8. Kirchen — Palläſte — Bibliotheken. 9. Theater und Schauſäle — Corſo — Pallaſt der Königin Johanna. 10. Todtenfeſt — die Hinrichtung. 11. Der Veſuv.

12. Feſt des heiligen Januarius — Weihnachten — Carneval. 13. Sitte und Art des Volks — Ponte Maddalena — Skizzen aus der Revolution. 14. Wanderung durch die ſüdlichen Umgebungen Neapels — Gervaſio Leanzi — Pompeji — Päſtum — Amalfi — Caſtellamare — Sorrent. 15. Feſt von Mariae Geburt — die Morra — Geiſtlichkeit — Gelehrte. 16. Nördliche Umgebungen Neapels — Puzzuoli — Bajae — Cuma — Cap Miſen. 17. Villegiatura — Laura — die Inſeln. 18. Der Saltimbanca — Caſerta — Aufſtand von 1820. 19. Prediger — Jettatori — Ferdinand — die Cenſur. 20. Die letzte Revolution — Abreiſe.

Bey *Joh. Friedr. Leich* in Leipzig iſt erſchienen:

Vorgeſchichte
des deutſchen Volks und Reichs,
von
Dr. *J. A. Jacobi.*
3 Theile. gr. 8. 1820—27. 5 Thlr.

Dieſs Werk bildet den 2ten Band von „Deutſches Land und Deutſches Volk von *Guts-Muths* und *Jacobi*". Es giebt die Urgeſchichte des deutſchen Volkes bis zur Gründung des deutſchen Reichs im J. 843 nach dem Vergleiche zu Verdün, die der Hr. Vf. mit rühmlichem Fleiſse aus den Quellen ſchöpfte, und dieſe letzten unter den Text abdrucken liefs. Die Kritik hat bereits ſehr günſtig über die früher erſchienenen Theile ſich ausgeſprochen.

Die unlängſt wieder im Original aufgefundene, bis dahin noch ungedruckte *Chronik des Minoriten Leſemeiſters Detmar*, welche im Jahre 1385 im Auftrage des Raths in Lübeck aus den älteren längſt verlornen lübeckiſchen Stadt-Chroniken zuſammengeſtellt, dann gleichzeitig bis 1482 fortgeſetzt ward, und vorzüglich die Geſchichte des nördlichen Deutſchlands, ſowie aller Reiche und Städte am baltiſchen Meere, berührt, gedenkt der Prof. *Grautoff* in Lübeck, wenn er dazu hinlänglich durch Subſcriptionen unterſtützt wird, im Druck herauszugeben. Das Werk wird zwey Bände in groſs Octav füllen, und der Subſcriptionspreis für jede 25 Bogen iſt auf 1 Thlr. 16 gr. preuſſ. Courant angeſetzt. Die Subſcription währt bis Oſtern 1829, und der Ladenpreis wird nachher bedeutend erhöht werden. Die näheren Anzeigen darüber ſind an alle Buchhandlungen vertheilt, wo auch Subſcription angenommen wird.

Friedrich Perthes,
Buchhändler in Hamburg.

II. Herabgeſetzte Bücherpreiſe.

Den Vertrieb der ſeit einer langen Reihe von Jahren bekannten *Rabenhorſt*'ſchen *Taſchenwörterbücher*, als:

Taſchenwörterbuch der deutſchen Sprache. Als die zweyte, völlig umgearbeitete, mit einheimiſchen und fremden Wörtern vermehrte Ausgabe des Handwörterbuchs der deutſchen Sprache. 12. 1 Thlr. 12 gr. (ſonſt 2 Thlr.)

Dictionnaire nouveau, de poche, françois-allemand et allemand-françois, enrichi des mots nouveaux généralement reçus dans les deux langues, des tables des verbes irréguliers, des nouvelles meſures et des poids et monnaies etc. En deux parties, 7eme edition originale, revue, corrigée et augmentée. 12. 1 Thlr. 12 gr. (ſonſt 2 Thlr.)

Dizionario, nuovo, portatile, italiano-tedesco, e tedesco-italiano compendiato da quello d'Alberti, arrichito di tutti i termini propri delle ſcienze e dell' arti, ed accresciuto di molti articoli e della geografia. Edizione nuova, correttiſſima e molto aumentata. 2 Tomi 12. 1 Thlr. 12 gr. (ſonſt 2 Thlr.)

habe ich ſeit dem 1ten Juny d. J. übernommen, und ſind dieſelben durch alle Buchhandlungen zu den hier bemerkten, gegen ſonſt um ein Viertheil ermäſsigten Preiſen zu beziehen.

Es würde überflüſſig ſeyn, zum Lobe dieſer äuſserſt correct und ſauber gedruckten, vollſtändigen und mit ſtrengſter Kritik gearbeiteten, ungemein wohlfeilen Ausgaben etwas mehr hinzuzufügen, da ſie ſo lange ſchon des ungetheilteſten Beyfalls ſich erfreuen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Herabgeſetzter Preis
der
Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte mit beſonderer Berückſichtigung des Magnetismus, und der Zeitſchrift für Anthropologie. In Verbindung mit den Hn. *Ennemoſer, Eſchenmayer, Grohmann, Groos, v. Gruithuſen, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Heuſinger, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maas, Pienitz, Romberg, Ruer, Schelver, Schneider, Vering, Weiſs* und *Windiſchmann* herausgegeben von *Fr. Naſſe.* 9 Jahrgänge 1818—26. Ladenpreis 38 Thlr. herabgeſ. Preis 16 Thlr.

Eine vollſtändige Inhaltsanzeige iſt zur Empfehlung dieſes intereſſanten Journals hinreichend, und dieſe iſt in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Leipzig, im Novbr. 1828.

Carl Cnobloch.

Ein angekündigter Nachdruck veranlafst mich, die in meinem Verlage erschienenen und mit verdientem Beyfall aufgenommenen

D. Ruhnkenii in Terentii comoedias dictata. Cura Lud. Schopeni. 8 mai. 1825

auf fast die Hälfte des Preises, auf 16 ggr., herabzusetzen, für welchen höchstbilligen Preis sie durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind. Ich erlaube mir hierauf namentlich die Herren Professoren der Gymnasien, auf denen der Terenz gelesen wird, aufmerksam zu machen, und sie um Empfehlung dieses trefflichen Buches zu bitten.

Bonn, den 1 Novbr. 1828.

Eduard Weber.

III. Antikritiken.

Antwort
auf die abermalige Calumnie in No. 266 der Hall. Allg. Lit. Zeit.

Die gegen mich gespielte Kabale entwickelt sich immer mehr. Um seiner leichtsinnig hingeworfenen Calumnie, dafs ich nicht Verfasser der von mir herausgegebenen Schriften sey, einen Schein von Wahrheit zu geben, erklärt jetzt der ungenannte Verläumder in No. 266 der Hall. A. L. Z., dafs sich bey den Acten ein eigenhändiger Brief von mir an *Häberlin* befinde, aus welchem dieses Verhältnifs hervorgehe, dafs die Aechtheit dieses Briefes durch die Einlage eines vom Hn. Hofrath *Müllner* an mich über die Novelle „*Laura*" geschriebenen Briefes erwiesen würde. Man mufs erstaunen über dieses sonderbare und freche Beweisverfahren. Wahr ist es, dafs Hr. Hofr. *M.* wegen der Novelle Laura an mich geschrieben hat. Aber eben dieser Brief ist mir auf eine Weise abhanden gekommen, die ich unerklärlich nennen würde, hätte ich nicht leider bey meinem Abgange von Wolfenbüttel die Erfahrung machen müssen, dafs auch falsche Freunde den ungehinderten Zutritt in meinem Studirzimmer hatten. Ist dieser Brief wirklich in den Händen des Einsenders, so kann er mir nur entwendet seyn, denn ich habe an niemand über diesen Gegenstand geschrieben. Noch auffallender ist es, dafs der Einsender sich mit solcher Sicherheit auf die gerichtlichen Untersuchungs-Acten beruft. Gesetzt, es befände sich ein Brief des behaupteten Inhalts mit meiner Namensunterschrift bey den Acten, so kann die Publication desselben nur durch ein doppeltes Dilemma von Unredlichkeit möglich werden. Entweder ist der Einsender ein Beamter des Gerichts, oder nicht. Im ersten Falle handelt er pflicht- und eidvergessen, wenn er Theile der currenten Untersuchungs-Acten, ohne dazu autorisirt zu seyn, publicirt. Im letzten Fall konnte entweder der Einsender nur durch die pflichtvergessenste Schwatzhaftigkeit eines Mitgliedes des Landes- oder Oberappellations-Gerichts zu der Mittheilung eines solchen Briefes kommen, oder der ganze Inhalt des Briefes war geschmiedet und erlogen, um mich einzuschüchtern. Das Erste läfst sich bey der hohen Achtung, in welcher die Braunschweigischen Gerichte der beiden höchsten Instanzen stehen, gar nicht supponiren. Welche *Fidem* würde ohnehin ein Gerichts-Beamter haben, der durch einen Verrath an seiner Eidespflicht factisch zu erkennen gäbe, dafs er keinen Glauben verdiene? Also mufs eine starke Vermuthung dafür obwalten, dafs mit Hülfe des mir entwendeten *Müllnerschen* Briefes ein angeblich von mir verfafster, an *Häberlin* gerichteter Brief geschrieben ist, um der wider mich verbreiteten Verläumdung Glauben zu verschaffen. Und diese Vermuthung erhebt sich zur Evidenz durch die namentliche Erklärung des *Häberlinschen* Defensors (Intelligenzblatt zum Mitternachtblatt No. 22), dafs er in den amtlich eingesehenen Untersuchungs-Acten keine Spur eines solchen Verhältnisses oder Briefes gefunden habe.

Entweder also ist der ungenannte Einsender ein Betrüger oder einer der Betrogenen. Man wird ihn also so lange für den Ersten halten müssen, bis er durch Nennung eines achtbaren Namens und des Namens seines Aussagers sich als der Betrogene legitimirt. Die sogenannte „diplomatisch genaue Abschrift" ist eine lächerliche Phrase. Ist diese nicht eine vidimirte, — wer verbürgt ihre Aechtheit? — Wer die Aechtheit des Originals? — Wer widerlegt die Möglichkeit der Entwendung des *Müllnerschen* Briefes? — Wer die einer Verfälschung des Meinigen? —

Uebrigens trägt Einsender schon dadurch die Farbe der sich beleidigt haltenden Krähwinkler, dafs er das humoristische Buch: „*Krähwinkel wie es ist*," welches einige aus dem Leben gegriffene Züge ohne alle persönlich beleidigende Tendenz enthält, ein Pasquill nennt.

Die Fortsetzung dieser Calumnien zwingt mich, den Verläumder gerichtlich zu belangen. Ich habe deshalb die Expedition der Hall. A. L. Z. aufgefodert, ihn zu nennen, wenn sie sich nicht selbst einer Injurienklage aussetzen will.

Braunschweig, den 12 Novbr. 1828.

C. Niedmann.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *H. N. Sauerländer* in Aarau ſind folgende neue Verlagsbücher im J. 1828 erſchienen, und in allen Buchhandlungen um die beygeſetzten Ladenpreiſe zu haben:

Bronner, Fr. X., ausführliches Rechenbuch, ſowohl die Grundlehren mit ihren Beweiſen, als deren mannichfaltige Anwendung in den Geſchäften des Lebens umfaſſend, mit vielen Beyſpielen und vergleichenden Tafeln der Maſse, Gewichte und Münzen. gr. 8. auf halbweiſsem Druckpapier à 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 4 gr. auf weiſsem Druckpapier à 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Bronner, Fr. X., abentheuerliche Geſchichte Herzog Werners von Urslingen, Anführers eines groſsen Räuberheeres in Italien, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts; nebſt einer Geſchichte der Herzoge von Urslingen am Schwarzwalde. gr. 8. auf weiſsem Druckpapier à 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Erholungsſtunden für geiſtige Erheiterung. Auswahl deutſcher Originalarbeiten. Erſter Jahrgang 1828, in 12 Heften, 8. broſchirt à 7 fl. 30 kr. od. 5 Thlr.

Hirzels neue praktiſche *franzöſiſche Grammatik.* Fünfte völlig verbeſſerte Ausgabe von *C. v. Orell*, in gröſserem Druck, gr. 8. auf halbweiſsem Druckpapier. à 54 kr. od. 14 gr. auf weiſsem Druckpapier à 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Hirzels neues franzöſiſches Leſe- und Ueberſetzungs-Buch. Eine Auswahl franzöſiſcher und deutſcher Aufgaben zur Uebung im Leſen und Sprechen; vervollſtändigt von *C. v. Orell*, gr. 8. à 45 kr. od. 12 gr.

— — *Nouveau Dictionnaire français-allemand allemand-français*, oder deutſch-franzöſiſches Schulwörterbuch; in zwey Theilen in einem Band. Zweyte verbeſſerte Auflage. gr. 8. geheftet à 1 fl. 36 kr. od. 22 gr.

Obige drey Lehrbücher bilden zum Unterricht in der franzöſiſchen Sprache ein vollſtändiges Ganzes, haben gleiches Format, ſtarkes Papier und deutlichen Druck, und ſind überhaupt für Schüler ſo äuſserſt wohlfeil berechnet, daſs ſie zuſammen nur 3 fl. 15 kr. od. 2 Thlr. koſten.

Lutz, M., Zuſätze und Berichtigungen zum geographiſch-ſtatiſtiſchen *Handlexikon der Schweiz,* nebſt einem ſtatiſtiſchen Abriſs des Herzogthums Savoien, begleitet mit einem neuen Wegweiſer durch die ſchweizeriſche Eidsgenoſſenſchaft. Vierter Theil, gr. 8. geheftet, auf ordinärem Druckpapier. à 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. auf weiſsem Druckpapier à 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Das vollſtändige Werk in vier Theilen koſtet nun 7 fl. oder 4 Thlr. 16 gr. auf ord. Papier, und auf weiſsem Papier 10 fl. 30 kr. oder 7 Thlr. in Karton gebunden, und iſt durch alle Buchhandlungen zu haben.

Malten, v., Bibliothek der neueſten Weltkunde. Geſchichtliche Ueberſicht der denkwürdigſten Erſcheinungen bey allen Völkern der Erde, ihrem literariſchen, politiſchen und ſittlichen Leben. 12 Theile gr. 8. geh. à 12 fl. od. 8 Thlr.

Der zehnte Theil erſcheint ſo eben, der eilfte und zwölfte folgen bis Ende November nach: dieſe ſchätzbare Sammlung wird auch im nächſten Jahr 1829 fortgeſetzt.

Stunden der Andacht für katholiſche Chriſten. Eilfte Auflage, in Taſchenformat. 12 Theile, auf weiſsem Papier à 8 fl. od. 5 Thlr. 8 gr. auf ord. Papier à 6 fl. od. 4 Thlr.

Aus den bereits erſchienenen Theilen wird man ſich überzeugen, daſs dieſe Ausgabe unbedenklich den Glaubensgenoſſen der römiſch-

katholiſchen Kirche gewidmet werden darf; die übrigen Theile folgen bald nach.

Stunden der Andacht, in *grobem* Druck und in *acht* Bänden, *zwölfte unveränderte* Auflage, gr. 8. auf ord. Papier à 8 fl. 15 kr. od. 5 Thlr. 12 gr., auf weiſs Pap. à 11 fl. od. 7 Thlr. 8 gr., auf Poſtpap. 16 fl. 30 kr. od. 11 Thlr.

Der Vorrath auf ordin. Papier iſt beynahe wieder vergriffen; die Ausgabe auf weiſsem Papier, nur 2 fl. 45 kr. höher im Preiſe, iſt eine der ſchönſten, die bis jetzt erſchienen, und für ſchwache Augen vorzüglich geeignet.

Troxler, Dr., *Naturlehre* des menſchlichen Erkennens, oder Metaphyſik. gr. 8. 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 16 gr.

Inhalt: Vorwort. — Phantaſien des Metaphyſikers. — Wahre und falſche Philoſophie. — Orientirung nach dem Urbewuſstſeyn. — Seelenlehre mit zwey Pſychen. — Eitelkeit der Speculation. — Sinnlichkeit, oder Seyn im Schein. — Reflexion, oder des Geiſtes Rückkehr. — Raum und Ewigkeit, Ort und Zeit. — Metaphyſik von Schlaf und Wachen. — Des Erkennens Urordnung und Grundgeſetze. — Religion, oder der Menſch in Gott. — Myſterium, oder Gott im Menſchen.

Wegweiſer, neuer und vollſtändiger, durch die ganze ſchweizeriſche Eidsgenoſſenſchaft und die benachbarten Länder, nebſt genauer Andeutung der Entfernungen, Nebenwege, Abkürzungen, Wirthshäuſer, Münzen, Schiffstaxen, Führer u. ſ. w. gr. 8. geheftet à 1 fl. oder 16 gr.

Zſchokke, *H.*, ſämmtliche Schriften, 29ter bis 40ter Theil in Taſchenformat, auf ordin. Druckpapier à 6 fl. od. 4 Thlr. auf weiſsem Druckpapier à 8 fl. oder 5 Thlr. 8 gr.

Im October werden wieder drey Theile im Druck beendigt; und ungeachtet ſich ein beträchtlicher Theil der Beſitzer der 28 Theile noch nicht für dieſe folgenden Theile gemeldet hat, ſo wird dieſe vollſtändige Ausgabe dennoch nun im Druck beendigt, und die übrigen Theile beförderlichſt nachgeliefert werden. Es ſind noch vollſtändige Exemplare in 40 Theilen auf *weiſsem* Papier vorräthig, welche im bisherigen Preiſe à 28 fl. oder 18 Thlr. 16 gr. erlaſſen werden.

Erheiterungen von *H. Zſchokke*, vollſtändige Sammlung in 17 Jahrgängen und in 34 Bänden geh. à 54 fl. netto.

Unterhaltungsblätter für Welt- und Menſchen-Kunde, herausgegeben von Hrn. *v. Malten*, vier Jahrgänge vollſtändig, im herabgeſetzten Preiſe à 20 fl. netto.

Von beiden Sammlungen ſind jedoch nur wenige vollſtändige Exemplare noch vorräthig, wohl aber noch von einzelnen Jahrgängen.

In der *P. G. Hilſcher'ſchen* Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Carus, D. *Carl Guſtav*, *Grundzüge der vergleichenden Anatomie und Phyſiologie.* 3 Bändchen. Mit zwey Kupfertafeln. 8. Preis 1 Thlr. 3 gr.

Inhalt: 1. Einleitende Betrachtungen. 2. Von dem Baue und den Lebenserſcheinungen der Thiere im Einzelnen. 3. Von den Skeleten der Eythiere. 4. Von den Skeleten der Rumpfthiere. 5. Von den Skeleten der Hirnthiere. 6. Wie ernährt ſich das Thier? 7. Wie entwickelt ſich das Gefäſsſyſtem der Thiere? 8. Auf wie vielerley Weiſe athmet das Thier, und wie entwickeln ſich die Athmungsorgane in der Thierreihe? 9. Auf welche Weiſe und an welchen Orten geſchehen die weſentlichen Ausſonderungen (Se- und Excretionen) in der Reihe der Thierclaſſen? 10. Auf welche Weiſe und durch welche Organe wird in den verſchiedenen Claſſen des Thierreichs die Entſtehung eines neuen thieriſchen Einzelweſens bedingt? 11. Welches ſind die weſentlichen Entwickelungszuſtände und Metamorphoſen, welche in den einzelnen Thierclaſſen während ihrer verſchiedenen Lebensperioden durchlaufen werden? 12. Schluſsbemerkungen über Wachsthum, Abnahme und Tod, ſowie über Seelenleben der Thiere.

So eben erſchien und iſt in Commiſſion beym Buchhändler *L. Hold* zu Berlin zu haben:

Lindenſtein, D. *H. von. Ueber die Verirrungen des Menſchen*, oder über den Begriff des Verbrechens, ſowie über des Verbrechens Entſtehen und über deſſen Verhüten. Eine Unterſuchung in den geſammt-philoſophiſchen ſowohl, als politiſchen Theil des Criminal-Rechts; nach dem Leitfaden der moſaiſchen Urkunde. Nebſt erläuterndem Vorberichte und die wichtigſten Stellen der Geneſis (I. B. M.) zu deuten ſtrebender Einleitung.

Belegt mit dem Siegel des Verfaſſers. 8. broſch. $2\frac{1}{3}$ Thlr.

Hierauf iſt nun vom Vf. ſelbſt, welcher ſehnlich wünſcht die Wahrheit zu fördern, auf deren Spur er in Etwas gekommen zu ſeyn, wie er hierin ſich ausſpricht, die Hoffnung zu nähren, wagen zu dürfen glaubt, *eine Prämie zu 50 Thlr. Friedrichsd'or ausge-*

ſetzt, entweder für den Erweis darüber geführt, *ob die hierin abgehandelten Gegenſtände*, vornehmlich aber: ob 1) *die Art, wie die Staaten* aus dem uncultivirten Stande im grauen Alterthume *ſich bildeten*, als auch 2) *die Art*, wie die Mitgliedſchaft der Staatenverbande, ob entweder durch Nothwendigkeit dazu gedrungen, oder durch freye Wahl dazu bewogen, *in Staatsformen ſich fügten*, ſowie ob 3) *die Art*, wie ſo mit Fug und Recht *dem Staate das Strafrecht zuſtehe*", bereits bewieſen;

oder auch für den geführten Erweis,

ob 1) *die Art der hier geſchehenen Erweisführung* ſowohl, als auch 2) *ob die Form der hier ausgeführten Darſtellung*, welches Beides, den bekannten Regeln der Erweisführung und den Vorſchriften des Stils gemäſs, auszuführen, das ſtete Beſtreben des Vfs. zielte, dieſen gemäſser zu bewerkſtelligen wäre.

Die Beurtheilung und Entſcheidung der etwanigen Preisbewerbungsſchriften ſoll, wofern der Wille der Herren Preisbewerber nichts Anderes feſtſetzt, — nach dem Wunſche des Vfs. — dem Publicum überlaſſen werden. — Bey völlig genauer Löſung der verlangten Erweisführung ſoll die Vertheilung der obgedachten Prämie, — und zwar dieſelbe bey Concurrenz unter die Theilnehmer verhältnifsmäſsig geſchehen, — promt erfolgen von dem Herausgeber D. *Helfft*, Privatgelehrten d. W. u. R.

Berlin, im September 1828.

Bey der hohen Wichtigkeit und dem groſsen Intereſſe dieſer hier angezogenen Gegenſtände ſowohl, als bey den gegenwärtigen Zeitverhältniſſen, durch welche Veränderungen in den Staatsformen eines Theils, wie entweder Abfaſſung neuer, oder Veränderung, oder Verbeſſerung der beſtehenden Geſetzbücher anderen Theils hervorgerufen wird, kann hoffentlich doch wohl nicht anders als erwünſcht das Erſcheinen dieſes Werkes ſeyn, in welchem der Vf. aus einem ganz eigenen, noch nie beachteten Geſichtspuncte, und aus eben ſolcher, noch nie verſuchten Behandlungsweiſe dieſe gedachten Gegenſtände abgehandelt hat, beſonders da auch der Werth dieſes Buches durch berühmte Männer und hohe Staatsbeamte anerkannt worden.

In der *Sinner'ſchen* Buchhandlung in Coburg und Leipzig iſt erſchienen:

Bonafont, C. Ph., neue franzöſiſche Leſeübungen, oder Sammlung intereſſanter Erzählungen, wenig bekannter Anekdoten, geſchichtlicher Ereigniſſe und anderer Leſeſtücke über verſchiedene Gegenſtände, beſtimmt, mit dem Geiſte der Sprache vertraut zu machen, den Stil zu bilden und Stoff zur Unterhaltung zu geben. (Auch u. d. Titel: *Nouveaux Exercices de lecture française etc.*) gr. 8. 40 Bogen 1 Thlr. 12 gr. ſächſ. oder 2 fl. 42 kr. rhein.

Der durch ſeine früher erſchienenen, in den beſten kritiſchen Blättern als vorzüglich brauchbar und gediegen empfohlenen Lehr- und Leſebücher der franzöſiſchen Sprache rühmlich bekannte Vf. liefert, in dieſem ſeinen neueſten Werke, den Freunden und Lernenden dieſer in den gebildeten Ständen mehr und mehr wieder eingeführten Sprache, ein vortreffliches, durch ſeinen mannichfachen und unterhaltenden Inhalt höchſt anziehendes, auch zur Vervollkommnung im Franzöſiſchen ganz geeignetes Leſebuch für Perſonen jedes Alters, das anſtatt einer trockenen, oft zurückſtoſsenden Belehrung eine höchſt angenehme Unterhaltung gewährt, und ſo das dem Buche mitgegebene Motto: „*S'instruire en s'amusant*" vollkommen verdient. Einer Reihe von etlichen 190 in keinem vorhandenen Leſebuche enthaltenen Geſchichten, Erzählungen, Novellen und intereſſanten Anekdoten ſchlieſsen ſich zwey kleine Schauſpiele deutſchen Urſprungs an, vom Vf., während ſeines Aufenthaltes in Frankreich, für die franzöſiſche Bühne bearbeitet, und in denen man die ächte franzöſiſche Converſationsſprache findet. Den Schluſs dieſes reichhaltigen Leſebuches, das übrigens auch den zweyten Theil des in Halle 1825 erſchienenen „*Manuel de langue française*" bildet, macht eine *Anthologie poétique*, in der man u. a. gelungene Nachahmungen deutſcher Meiſterdichtungen, auch mehrere von franzöſiſchen Lieblingsdichtern finden wird.

Bey *G. Braun* in Karlsruhe ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anfänge des Unterrichts in Volksſchulen, von Profeſſor *W. Stern* und *J. Gersbach*, Lehrern am evangel. Schullehrer-Seminar. 8. (mit 1 Bog. Steintaf.) 9 gr. oder 40 kr.

Zwölf Ziffertafeln dazu, als Grundlage des Numerirens. Aus den Anfängen des Unterrichts, für den Gebrauch der Schule, beſonders abgedruckt. Fol. 9 gr. oder 40 kr.

Anleitung zum Gebrauche des Sprachbuches, von *W. Stern* und *J. Gersbach*. 12. 1 Abtheilung (nebſt 7 Wandtafeln, Notenſpielen und Buchſtaben zum Aufkleben) 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Sprachbuch. 12. I. Wörter. II. Worte. III. Sätze. 6 gr. oder 27 kr.

Dreyfsig Tafeln — 11 Lefe- und 19 grammatifche Tafeln — aus der erften Abtheilung des Sprachbuches zum Behuf der Schule grofs gedruckt. Fol. 9 gr. oder 40 kr.

Sprachbuch. 12. IV. Lefeftücke aus deutfchen Mufterfchriften. 12 gr. oder 54 kr.

Auch unter dem Titel:

Frühlingsgarten. Sammlung von Liedern, Fabeln, Mährchen, Gefchichten, Lehren, Gleichniffen, Räthfeln u. f. w. für die Jugend. 12. fauber geb. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Gersbach, J., Singvögelein. I. Dreyfsig Lieder für die Jugend (zweyftimmige Tonweifen). 12. 6 gr. oder 24 kr.

— — vierftimmige Choralgefänge der evangel. Kirche. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — 40 vierftimmige Choralgefänge der evangel. Kirche. Erfte und zweyte Stimme. 8. 3 gr. oder 12 kr.

II. Ueberfetzungs-Anzeigen.

Von *Lanzi's*

Storia pittorica della Italia dal risorgimento delle belle arti fin presso ad fine del XVIII secolo,

welche nicht nur feines Vaterlandes, fondern auch Englands und Frankreichs Theilnahme in fo hohem Mafse erregt hat, erfcheint nächftens in meinem Verlage eine deutfche Ueberfetzung. Des befcheidenen Verfaffers Standpunct kunftwiffenfchaftlich in einer Einleitung zu würdigen, biographifche ergänzende Notizen gedrängt nachzutragen, Einzelnes zu berichtigen, die bezügliche Literatur kurz beyzubringen, die Hauptkupferftiche der erwähnten Gemälde, Behufs eigener Anfchauung, nachzuweifen, und fomit diefs Werk nicht nur, feiner urfprünglichen Beftimmung gemäfs, als Ueberficht und Führer reifender Kunftfreunde wiederzugeben, fondern auch zugleich als Hand- und Hülfs-Buch dem deutfchen Kunftgefchichtsforfcher mehr anzueignen, wird Zweck und Streben der zwey, dem Publicum nicht unbekannten Freunde feyn, welche die Herausgabe übernommen haben, der Hnn. *von Quandt* und Dr. *Adolph Wagner.*

Indem nun auch von mir Alles gethan werden wird, was Zweckmäfsigkeit, bequeme Brauchbarkeit und anftändiges Aeufseres bey mäfsigem Preifse fodern: fo hoffe ich der Theilnahme und dem Bedürfnifs der Kunftfreunde mit diefem Unternehmen ficher entgegen zu kommen.

Leipzig, im Nov. 1828.

Joh. Ambr. Barth.

Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Decemberhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 89 — 96 Schriften recenfirt worden find.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyfatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Barth in Leipzig 240.
Boicke in Berlin E. B. 95.
Boffange in Leipzig E. B. 95.
Brockhaus in Leipzig 226. 227. 240. E. B. 96.
Collegium urbanum in Rom 237 — 239.
Cosmar und Krauſe in Berlin E. B. 95.
Didot in Paris E. B. 96.
Dieterich in Göttingen 226.
Dunker u. Humblot in Berlin 222. 233. 234 — 235 (3). E. B. 90.
Ebnerfche Buchhandl. in Ulm E. B. 94.
Engelmann in Heidelberg 221. 222. 231. E. B. 91.
Ettingerfche Buchhandl. in Würzburg 233.
Fleckeifen in Helmftädt E. B. 93 (2).
Fleifcher, Gerh., in Leipzig 240.
Franckh in Stuttgart 226. 233.
Fues in Tübingen 233.
Gebauer in Halle 224 — 226.
Gödfche in Meifsen 232.
Groos in Heidelberg u. Leipzig E. B. 92.
Grüfon in Breslau 223.
Gundelach in Kitzingen 227.
Habicht in Bonn E. B. 93.
Hahnfche Hofbuchh. in Hannover 231.
Hammerich in Altona E. B. 96.
Heinrichshofen in Magdeburg 239.
Heinfius in Gera 225.
Helmich in Bielefeld E. B. 92. 93.
Helwingfche Hofbuchh. in Hannover E. B. 94.
Henning in Greiz E. B. 89.
Heyder in Erlangen 233.
Heyer in Gieſsen 235. E. B. 93.
Hinrichsfche Buchhandl. in Leipzig 228.
Huber und Comp. in St. Gallen 223.
Kaifer in Bremen 222.
Köhler in Leipzig E. B. 96 (2).
Kollmann in Leipzig E. B. 95.
Krieger in Caffel E. B. 90.
Kummer in Leipzig 236.
Lindauer in München 234. 235.
Neukirch in Bafel E. B. 94.
Oehmigke in Berlin 232.
Ofiander in Tübingen 236.
Ponthieu u. Michelfen in Leipzig 228.
Redaction der Zeitfchr. Sulamith in Deffau 229. 230.
Schäfer in Frankfurt a. M. 232.
Schaumburg u. Comp. in Wien 233.
Schmidt in Leipzig 229. 230.
Schubart u. Heideloff in Paris 228.
Schulz u. Wundermann in Hamm E. B. 95.
Staritz in Leipzig 240.
Steinerfche Buchh. in Winterthur E. B. 94.
Stettinfche Buchhandl. in Ulm 236.
Taubert in Leipzig E. B. 95.
Tendler u. v. Manftein in Wien E. B. 91. 96.
Univerfitäts-Buchhandl. in Kiel 223.
Varrentrapp in Frankfurt a. M. E. B. 95.
Verlags-Comptoir in Leipzig u. Wolfenbüttel E. B. 95.
Vogel in Leipzig 222.
Wagner in Dresden 227 (2). E. B. 91.
Wagner in Neuftadt a. d. O. E. B. 89 (3).
Walther in Dresden E. B. 91.
Z'raggen in Ury E. B. 96.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG



SECHSZEHNTER JAHRGANG.

ZWEYTER BAND.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und
Leipzig,
in der königlich-ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1828.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

THEOLOGIE.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Hülfsbuch für Nichttheologen und unstudirte Freunde der Bibellectüre*, von M. *Christoph Wilhelm Mössler*, evangel. Prediger und Ordinarius an der Kirche zur heil. Dreyeinigkeit in Görlitz. Des Neuen Testaments 2ter Band (Eisenberg, b. Schöne). 1820. XXII u. 483 S. 3ter Band. 1823. VIII u. 256 S. 4ter Band. 1823. X u. 275 S. 5ter Band. 1824. VI u. 268 S. 6ter Band. 1824. IV u. 258 S. 8. (3 Rthlr.)

Den Fleifs des Vfs., fowie fein eifriges Bemühen, zum nützlichen Verftändnifs der heiligen Schrift das Seinige beyzutragen, hat bereits ein früherer Mitarbeiter an diefen Blättern bey Anzeige des erften Bandes (A. L. Z. 1820. No. 3) anerkannt. Wenn der Vf. in den Vorreden zu diefen Bänden, mit denen das Ganze gefchloffen ift, fich hie und da über die ihm von manchen Seiten her gemachten Vorwürfe und Anfchuldigungen mit Empfindlichkeit ausfpricht: fo genüge ihm zur Beruhigung die Bemerkung, dafs diefs das Loos aller, das Beffere bezweckenden Unternehmungen in Sachen der Religon zu feyn pflegt. Dabey müffen wir jedoch geftehen, dafs wir im Allgemeinen mehr Gleichmäfsigkeit, in der Bearbeitung des Einzelnen aber mehr Gedrängtheit gewünfcht hätten. Der Grund diefes Mangels fcheint in der Art und Weife zu liegen, in welcher der Vf. feine Bemerkungen niederfchrieb, und er verräth fich felbft in diefer Hinficht, wenn er S. IV der Vorr. zum 4 Bande recht offen fagt: „er finde bey feinen Schriften immer Viel auszuftreichen.“ Jene Gleichmäfsigkeit und Gedrängtheit aber find bey einem folchen Werke nothwendige Erfoderniffe, weil fonft der unftudirte Freund der Bibellectüre leicht durch die Maffe und Ungleichheit der Anmerkungen ermüdet wird. — Was ferner den Inhalt der Erklärungen betrifft, fo ift nicht zu verkennen, dafs der Vf. recht glücklich Alles vermieden, was nur für den gelehrten Lefer geeignet ift, dabey aber auch nicht leicht etwas überfehen hat, was zur Belehrung des Nichttheologen über den Sinn der Stellen erfoderlich fcheinen kann. Dafs er bey Erklärung mancher Thatfachen, welche von dem naturgemäfsen oder jetzt gewöhnlichen Gange menfchlicher oder natürlicher Ereigniffe abweichen, und wenigftens von den Erzählern als folche aufgefafst und dargeftellt worden find, fich der f. g. pfychologifchen und hiftorifchen Kritik bediente, und hierin nach unferer Anficht, z. B. in den Evangelien, in der Apoftelgefchichte, oft die Grenzen der grammatifchen Erklärung überfchritt, defshalb find wir weit entfernt, ihm einen Vorwurf aus Eifer für die gute Sache machen zu wollen: Hr. *M.* erkennt überall in jenen Begebenheiten das höhere Wirken der göttlichen Vorfehung (z B. II. S. 5) an, und dadurch ift er zugleich mit uns im Wefentlichen einftimmig.

Der Erklärung der einzelnen apoftolifchen Schriften hat der Vf. jederzeit eine kurze, meift zureichende Einleitung vorausgefchickt; eine gedrängte Ueberficht des Inhaltes und Ganges der Darftellung, die durch die gegebenen Ueberfchriften bey einzelnen Capiteln nicht ganz erfetzt wird, würde aufserdem dem gebildeten Lefer nicht unwillkommen gewefen feyn. Die Einleitungen in das Evangelium des Johannes und Lukas B. II. S. XIII — XXII find jedoch zu mager. Auch der unftudirte Lefer freut fich, näher über den Zweck folcher Schriften belehrt zu werden. Was der Vf. hie und da in der Einleitung, z. B. B. 4 S. IX über den erften Brief an die Korinther, fagt, ift zu aphoriftifch. Ebenfo gehört in eine folche Einleitung wenigftens eine Hindeutung über die Aechtheit oder Authentie der zu erklärenden Bücher, in welcher natürlich nicht eine weitläuftige Angabe der unter den Gelehrten ftattfindenden Meinungen, nebft ihren Gründen, doch aber das Refultat der bis jetzt unter den Gelehrten gepflogenen Unterfuchungen erwartet werden kann. Der Vf. ift fich nicht gleich geblieben. In der, im Uebrigen wirklich bey der befolgten Kürze die wichtigften Puncte recht glücklich hervorhebenden Einleitung in die Offenbarung Johannes (B. 6 S. 108 — 111) lefen wir gleich Anfangs die Worte: „Als Johannes, der bekannte Evangelift und Apoftel des Herrn, wegen feines Eifers, mit welchem er die Lehre Jefu bekannte und ausbreitete, auf der einfamen und traurigen Infel Patmus u. f. w. als Verbannter u. f. w. lebte: fo benutzte er feine beklagenswerthe Mufse (!) — dazu, dafs er das Buch fchrieb — die Offenbarung“ u. f. w. So entfchieden ift es denn doch noch nicht, dafs Johannes der Evangelift der Verfaffer der Apokalypfe, und dafs er es unter den vom Vf. hier angegebenen Umftänden fey. Es ift hier nicht der Ort, uns in eine weitere Erörterung über diefen Gegenftand

einzulaſſen: aber Erwähnung verdiente es doch, daſs die Aechtheit der Apokalypſe zur Zeit noch nicht auſser Zweifel geſetzt ſey. Dagegen entſcheidet der Vf. bey anderen Schriften wieder etwas zu voreilig über deren Authentie. Z. B. im 5ten B. S. 194 in der Einleitung zum Briefe an die Hebräer bemerkt er: „Wer der Vf. dieſes Briefs geweſen ſey, läſst ſich ſchwerlich beſtimmen. Man hat auf den Apoſtel Paulus gerathen, aber *nur gerathen*: denn Cap. 2, 3 verſichert der Vf.“ u. ſ. w. Doch iſt es noch nicht ſo ausgemacht, daſs Paulus der Verfaſſer nicht habe geweſen ſeyn können; und ſo viel bleibt nach den geſchichtlichen Gründen unleugbar, daſs dem Paulus an der Verabfaſſung dieſes Briefs einiger Antheil zugeſprochen werden muſs. Die Stelle Cap. 2, 3, aus welcher auch Andere zu viel folgerten, reicht nicht aus, um zu beweiſen, daſs Paulus der Verfaſſer nicht geweſen ſeyn könne. Nehmen wir hier εἰς ἡμᾶς ἐβεβαιώθη collectiv, wie es im Nächſtvorhergehenden und Folgenden ſteht: ſo beſeitigt ſich die ganze Schwierigkeit. Doch genug! Nach unſerem Bedünken hätte der Vf. in der Einleitung die Streitfrage nicht ſo entſchieden abweiſen ſollen. Daſſelbe gilt von dem zweyten Briefe des Petrus, deſſen Aechtheit wir zwar gleichfalls annehmen, ohne jedoch die Zweifel dagegen alle für völlig widerlegt oder widerlegbar zu halten. Unſer Vf. berührt dieſs mit keinem Worte in der Einleitung B. VI. S. 40. — Ein Irrthum in der Einleitung zum erſten Briefe des Johannes B. VI. S. 53, wo es heiſst: „die Irrlehrer, gegen welche Johannes ſchreibt, ſchienen ſich mit dem Wahne getragen zu haben, daſs Jeſus keinen in die Sinne fallenden, aus Fleiſch und Bein (nicht *Pein*) beſtehenden Körper gehabt, ſondern in einem Scheinkörper auf Erden gelebt habe,“ — erfodert eine Berichtigung, obſchon der Vf. dieſe Meinung durch die Autorität gelehrter Theologen belegen kann. Fürs erſte wird es den Nichttheologen nicht wenig befremden, wenn er hier Irrlehrer erwähnt findet, welche Chriſtus einen Scheinkörper beygelegt haben ſollen, ohne eine weitere Belehrung über dieſe Anſicht. Sodann iſt es eine hiſtoriſch ganz unerweisbare Annahme, daſs es zur Zeit des Johannes in Kleinaſien ſchon Doketen oder Vorläufer derſelben, an welche man bey jenen Irrlehrern denkt, gegeben haben ſollte, und gelehrte Theologen lieſsen ſich nur durch die Worte im 1 Br. 4, 2. 3: ὃ μὴ ὁμολογεῖ τὸν Ἰησοῦν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα zu dieſem Irrthum verleiten, ohne dabey zu bemerken, daſs hier ἐν σαρκὶ nicht im Gegenſatze des Doketismus, ſondern des an anderen Stellen vorkommenden ἔρχεσθαι ἐν δόξῃ, ἐν τῇ δόξῃ zu verſtehen iſt.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen wird es genügen, den Inhalt der einzelnen Bändchen im Allgemeinen anzugeben. Das *zweyte* enthält die Evangelien des Lukas und Johannes. Der Vf. ſcheint in dieſem Theile weniger den eigentlichen Tact populärer Schrifterklärung getroffen zu haben. Sie muſs einfach den Sinn der Worte zuerſt und dann der Gedanken entwickeln: alle beiſsenden, ſchielenden Nebenbemerkungen ſind hier am unrechten Orte. Wozu eine Bemerkung in der Art, wie wir zu Luk. 2, 12 leſen? — In dem Johannes hat ſich der Vf. oft zu wenig an den griechiſchen und hebräiſchgriechiſchen Sprachgebrauch gebunden; vielmehr mag ihn der Lutheriſche Ausdruck geleitet haben. Z. B. Cap. 18, 36 μαρτυρήσω τῇ ἀληθείᾳ erklärt er: „*Jemanden*, oder deutlicher, *für Jemanden zeugen* iſt (doch) eben ſo gut, als ſich Jemandes annehmen, ſeine verkannte Ehre oder ſein beſtrittenes Recht in Schutz nehmen. Jeſu Meinung iſt mithin dieſe: Mein Königthum, meine Macht iſt die Wahrheit, und ſie in Schutz zu nehmen, iſt meine Beſtimmung.“ Ein Gedanke, welcher der Bedeutung der griechiſchen Worte: μαρτυρεῖν τινι ganz fremd iſt. Das *dritte* Bändchen enthält die Apoſtelgeſchichte des Lukas, deren Erklärung dem Vf. recht wohl gelungen iſt. Daſs er mitunter zu frey den Sinn der Worte umſchreibt, kann man ihm bey ſeinem Zwecke, wobey es weniger auf grammatiſche Strenge ankommt, nicht zum Vorwurfe machen. Gleich Cap. 1, 8 ſollen die Worte: καὶ ἔσεσθέ μοι μάρτυρες ἔν τε Ἰερουσαλὴμ u. ſ. w. (der Vf. richtet ſich nach der Lutheriſchen Ueberſetzung) — überſetzt werden können: „ihr werdet als Lehrer meiner Religion auftreten zu Jeruſalem — ihr werdet, wie ich gethan habe, bey der Welt auf *ſittliche Beſſerung dringen*.“ Weder an erſtes, viel weniger an letztes konnte Chriſtus *hier* denken. μάρτυρες ἔσεσθε hat *nie* dieſen Sinn. Cap. 13, 32. 33 wird ἀναστήσας, und ſelbſt mit dem Zuſatze V. 34 ἐκ νεκρῶν, ganz falſch von der Sendung Jeſu erklärt. Hat der Vf. die Verbindung der Gedanken V. 30 und 37 durch dieſe Zwiſchenſätze überſehen? — Der *vierte* Band enthält die beiden Briefe an die Korinther; hier ermüdet oft Breite in der Erklärung. Der *fünfte* Band enthält die Briefe an die Epheſer, Philipper, Koloſſer, Theſſalonicher, an den Timotheus, Titus, Philemon und an die Hebräer. Die Worte in der Vorrede S. IV, daſs die „Verfinſterten und Verfinſternden einer nach dem anderen theils *inter privatos parietes*, theils im *Narrenhauſe*, in ihrem unbewuſsten Nihilismus verdunſten,“ — zeugen von einer eben ſo obſcuranten Geſinnungsart, und gehören nicht in eine für Nichttheologen beſtimmte Schrift. — Der *ſechſte* und letzte Band enthält die beiden Briefe des Petrus, die drey Johanneiſchen Briefe, die Briefe des Jacobus und Judas und die Apokalypſe. — Der erſte Brief des Johannes hätte eine ausführlichere Behandlung verdient. Schon in den erſten Verſen des 1 Cap. denkt der Vf. an die Vorläufer der Doketen. Die vielumfaſſenden Worte im 2ten Verſe: „welches war bey dem Vater“ — die nicht jedem deutlich ſeyn werden, ſind ganz unerklärt geblieben. Verſtöſse gegen die Sprache, wie Thl. 2 S. XIII: „dem Jeſus ſeine verlaſſene Mutter *auf die Seele band*,“ hätten wir weggewünſcht.

Druck und Papier ſind dem Zwecke des Werkes angemeſſen. Druckfehler kommen in den letzten vier Bänden weniger vor, als gewöhnlich in ſolchen Schriften der Fall iſt.

N. N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GREIZ, b. Henning: *Theodulia.* Jahrbuch für häusliche Erbauung auf 1829. Mit Beyträgen von Alberti, Caſpari, Engel, von Fouqué, Girardet, Gittermann, Grumbach, H. Hoffmann, Hundeiker, Kochen, Köthe, Leo, Münckner, Oesfeld, Schottin, Schwabe, Trautſchold, Weicker und Anderen herausgegeben von M. *C. B. Meiſsner*, Dr. *G. Schmidt*, *E. Hoffmann.* Dritter Jahrgang. Mit vier Muſikblättern (und einem ſauberen Titelkupfer, den See Genezareth vorſtellend.) XII und 322 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Wir beziehen uns bey dieſem neuen Jahrgange einer wohl aufgenommenen Erbauungsſchrift im Allgemeinen auf das Urtheil, welches ein anderer Mitarbeiter an der Jen. A. L. Z. (1828. No. 214) über die erſten beiden Jahrgänge gefällt hat. Die Hauptrubriken ſind dieſsmal: *Glaube*, *Liebe*, *Hoffnung*. Unter dieſelben ſind, zuweilen nicht ohne einigen Zwang, die einzelnen proſaiſchen und poetiſchen Beyträge geordnet. Diejenigen, welche bey ihren Andachtsübungen lieber dunkele Empfindungen unterhalten, als helle Begriffe ſuchen, werden auch in dieſen Beyträgen die gewünſchte Erbauung finden; jedoch wollen wir nicht verhehlen, daſs wir im Ganzen etwas kräftigere Nahrung für Geiſt und Herz gewünſcht hätten. Den Aufſätzen des Hn. Sup. *Meiſsner* kann man eine gewiſſe Genialität nicht abſprechen; aber ſie ſind oft zu ſüſslich und zu gekünſtelt. Was Hr. Sup. *Koethe* beygeſteuert hat, trägt nur zu ſehr ein pietiſtiſches, faſt myſtiſches Gepräge: oft ſind es auch bloſse Reime, welche das Sylbenmaſs zuſammenhält. Sollte man z. B. glauben, daſs folgende Strophe (S. 10) im Jahr 1828 gedichtet worden:

Gott, mein Erlöſer, heile
Du auch mein krankes Herz;
Und du, mein Heiland, weile
Mit Troſt bey meinem Schmerz!
Hilf mir, mich ſelbſt erkennen,
Und dich, du höchſtes Gut,
Und recht in Lieb' entbrennen
Mit neuem Lebensmuth!

Aehnliche Phraſen kehren in Hn. *Koethe's* Verſen oft wieder, ohne daſs der fromme Leſer, der auch gern *recht in Lieb' entbrennen* möchte, das Geheimniſs erfährt. So z. B. S. 86:

Du biſt die Liebe! Gott, zu dir
Darf ich mich froh erheben;
Biſt Vater, Heiland, Tröſter mir,
Mein Hort, mein Licht, mein Leben;
Wohl unergründlich, doch ſo klar
Mir in der Liebe offenbar,
Die ſegnend bey mir weilet,
Und alle Wunden heilet.

Worin beſteht nun das *Unergründliche*, und doch *in der Liebe ſo klar Offenbare?* — Solchem Vorbilde haben Mehrere nachgeſtrebt, namentlich ein Candidat *Torfſtecher* in Halle, deſſen Verſe doch gar zu matt ſind, wie z. B. S. 194:

Dir Jeſus will ich leben!
Biſt du nur immer mein,
So darf ich nicht erbeben
Vor Noth und Angſt und Pein u. ſ. w.

Ebenſo auch ein Candidat *Orth* in Berlin, von welchem wir S. 61 leſen:

Werde du nur, Herr', der meine,
Komm begleitet, komm alleine,
Nur erſcheine, Herr, erſcheine;
Ach mit Schmerzen harr' ich dein.
Höre, höre, Herr, mein Flehen,
Sieh des Herzens tiefe Wehen;
Soll ich dich denn nimmer ſehen?
Wirſt du, Heiland, nimmer mein?

Wir fühlen uns nicht wohl in dergleichen myſtiſchem Halbdunkel. Mehr haben uns die Beyträge der Hn. *Schwabe* in Weimar, Hn. *Engel* in Plauen und einiger Anderer angeſprochen; nur wünſchten wir, daſs nicht die Mehrzahl aus ſolchen beſtehen möchte, wie wir vorher charakteriſirt haben. Auch an *Fouqué's* ſinnigen Parabeln werden ſich manche Leſer ergötzen: ſo wie wir vorzüglich noch auf ein ſchönes Gedicht von Hn. *Weicker* (wo?), *Unſterblichkeit* überſchrieben (S. 258), und auf einen trefflichen Aufſatz von Hn. *H. Hoffmann*, dem Andenken *Friedrich Eberhard Collin's* gewidmet (S. 270), durch unſere Anzeige aufmerkſam machen wollen.

Strengere Auswahl iſt den Herausgebern jedenfalls anzurathen, wenn dieſes, auch durch ein geſchmackvolles Aeuſsere empfehlungswerthe Buch, wie wir nicht zweifeln, fortgeſetzt wird.

D..ſs.

NEUSTADT an d. Orla, in Commiſſion b. Wagner: *Predigten von J. A. G. Wolterſtorff*, Doctor der Philoſophie und Diakonus an St. Marien zu Salzwedel. 1828. 118 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Sammlung enthält *ſechs* Predigten, deren Inhalt iſt: *Gedanken bey dem Abſterben der Natur*, über Pſalm 103, 15—17. — *Was iſt erfoderlich, um den Nächſten richtig zu beurtheilen?* über Joh. 7, 24. — *Wann beweiſet ſich der Glaube an Jeſum an uns vorzüglich ſegensreich?* über Röm. 1, 16. — *Gedanken bey der ſo verſchiedenen Vertheilung der irdiſchen Güter unter den Menſchen;* über Luk. 16, 19—31. — *Drey wichtige Vorſchriften über unſer Verhalten im Umgange mit dem Nächſten;* über Römer 12, 17. — (Antrittspredigt) *Warum ich mein Amt mit Freuden antrete?* über Koloſſ. 1, 25. 28. 29. Der Vf. hat dieſe Predigten ſeinem Vater, einem ehrwürdigen Greiſe, welcher Prediger an der Katharinenkirche zu Salzwedel iſt, zur Feier ſeines funfzigjährigen Amtsjubiläums gewidmet, und die Geſinnungen und Gefühle, welche in der Zuſchrift ausgeſprochen ſind, machen dem Herzen des Sohnes

Ehre. Was aber die Predigten ſelbſt betrifft, ſo muſs Rec. den letzten vor den erſten den Vorzug geben, und das liegt auch in der Natur der Sache, weil dieſe ſpäter ausgearbeitet ſind, und der Vf. unterdeſs ſein Predigertalent mehr ausgebildet hatte. Am wenigſten befriedigt die zweyte Predigt. Die Worte des Textes ſind: „Richtet nicht nach dem Anſehen, ſondern richtet ein recht Gericht.“ Hier würde Rec. den Hauptſatz ſo gefaſst haben: *Warnungen vor unbedachtſamen Urtheilen über Andere* — oder *Ermunterungen, über Andere vorſichtig zu urtheilen.* Allein der Vf. macht die Frage zum Hauptſatz: Was iſt erfoderlich, um den Nächſten richtig zu beurtheilen? und beantwortet ſie folgendermaſsen: Dazu iſt erfoderlich die Fähigkeit und — der gute Wille, ihn richtig zu beurtheilen. Um die Fähigkeit zu haben, muſs man 1) eine geübte Urtheilskraft, 2) eine Kenntniſs der ganzen Denk- und Handlungs-Weiſe des Beurtheilten (zu Beurtheilenden), und 3) Kenntniſs ſeiner Abſicht und der näheren Umſtände bey einer einzelnen zu beurtheilenden Handlung — beſitzen. Zum guten Willen aber gehört Freyheit von 1) Eigenliebe, 2) Parteylichkeit, 3) Liebloſigkeit. Muſs Zuhörer und Leſer, wenn er den erſten Theil mit ſeinen Unterabtheilungen nennen hört oder lieſt, nicht im Voraus vermuthen, der Vf. wolle die geübte Urtheilskraft und die unter 2 und 3 angegebene Kenntniſs einpredigen, und durch ſeine Predigt dieſe Eigenſchaften denen, welchen ſie fehlen, beybringen? Aber das iſt ſeine Abſicht nicht. Man ſieht aus dem Schluſs, daſs er nur durch die Beantwortung der aufgeſtellten Frage zum behutſamen Richten Anderer ermuntern wollte.

Dagegen haben die dritte, die vierte und die letzte Predigt Rec. mehr angeſprochen. Doch wollte ihm in letzter der Ausdruck: „weil das Predigtamt ein *ſchönes* Amt iſt,“ um ſo weniger gefallen, da dieſer Satz als beſonderer Haupttheil in der Predigt aufgeſtellt iſt, und die Erklärung und Ausführung nicht genügen kann, wenn der Vf. ſagt: es iſt ein ſchönes Amt, wegen der Art, wie, und wegen des Segens, welchen es wirkt. Auch ſcheint er in der zweyten Unterabtheilung des dritten Theils etwas ruhmredig über ſich ſelbſt zu ſprechen, was in Antrittspredigten ganz zu vermeiden iſt. In einigen Predigten ſind die Bibelſtellen zur Ungebühr gehäuft, und nicht immer ganz paſſend gewählt.

Wir glauben, daſs der Vf., wenn er noch einige Jahre in ſeinem Amte fleiſsig gepredigt haben wird, und allen leeren Wortprunk, alle halbwahren Gedanken, alles *Haſchen* nach Bibelſtellen vermeidet, und in der logiſchen Anordnung ſorgfältiger verfährt, ein recht guter Prediger werden wird. Denn es fehlt ihm weder an gutem Willen, noch an dem Vermögen, ſeine Gedanken gut zu ordnen, und lebendig und kräftig zu reden, und ächtes Chriſtenthum zu predigen. Das beweiſen ſowohl einige ganze Predigten, als auch einzelne Stellen in den minder anſprechenden.

7. 4. 5.

JUGENDSCHRIFTEN.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Leſe- und Lehr-Buch für den Bedarf der Volksſchulen*, bearbeitet von Dr. *Johann Friedr. Heinr. Schwabe*, groſsherzogl. ſächſ. Oberconſiſtorialrathe und Hofprediger in Weimar. *Vierte* verbeſſerte *Auflage*. 1828. XVI und 216 S. 8. (4 gr.)

Es läſst ſich ſchon aus dem Umſtande, daſs dieſes Lehr- und Leſe-Buch in fünf Jahren die vierte Auflage erlebt hat, abnehmen, daſs es als ein brauchbares Buch müſſe anerkannt worden ſeyn. Und dafür erkennt es auch Rec. an, und begnügt ſich, den Inhalt deſſelben nur im Allgemeinen hier anzugeben.

Es hat *zwey* Haupttheile, einen *formalen* und einen *materialen*. Beiden voraus geht noch eine Einleitung, welche den Nutzen des Unterrichts und der Bildung anſchaulich machen ſoll. Der formale Theil hat den Zweck, die Fragen zu löſen: was bin ich? was kann ich? was ſoll ich? und verbreitet ſich im erſten Capitel über die Kenntniſs des ſinnlichen — pſychiſchen und — pneumatiſchen Menſchen — und theilt im zweyten Capitel Leſeſtücke mit zur Uebung und Schärfung der Geiſteskräfte. Der materiale Theil (das eigentliche Lehrbuch) enthält in dem erſten Capitel gemeinnützige Kenntniſſe — in dem zweyten eine Anweiſung, wie dieſe Kenntniſſe, oder überhaupt die Gegenſtände des Wiſſens, anderen Menſchen mitgetheilt werden können, oder mit anderen Worten: von Sprache und Schrift. — Es iſt in der That in dieſem Büchlein viel zuſammengefaſst, und dem Lehrer mannichfaltiger Stoff zu nützlicher Unterrichtsertheilung dargeboten.

Uebrigens bekennt der Herausgeber ſelbſt, in den neuen Auflagen bedeutende Veränderungen nicht vorgenommen zu haben, weil er ſehr wahr bemerkt, daſs bedeutende Abweichungen den Unterricht ſehr ſtören würden, da ſich das Buch ſchon in den Händen vieler tauſend Kinder befinde.

7. 4. 5.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

FORSTWISSENSCHAFT.

BERLIN, b. Duncker und Humblot: *Anleitung zur wohlfeilen Cultur der Waldblöfsen und zur Berechnung des dazu erfoderlichen Zeit- und Geld-Aufwandes.* Durch 680 Beyfpiele erläutert. Für Forftbeamte und Gutsbefitzer. Von *Georg Ludwig Hartig*, königl. preuffifchem Staatsrathe und Ober-Landforftmeifter u. f. w., Ritter des rothen Adlerordens u. f. w. Mit einem Kupferftiche und drey Tabellen. 1826. VI und 96 S. gr. 4. (1 Rthlr.)

Der Vf. hat zwar durch feine Schriften über Forfteultur u. f. w., z. B. feine *Anweifung zur Holzzucht für Förfter* (in fieben Auflagen), und fein *Lehrbuch für Förfter* (in fechs Auflagen), fchon viel gewirkt, fo dafs man glauben follte, er hätte fich längft über diefen Gegenftand erfchöpft; allein neue Erfahrungen und berichtigte Anfichten öffneten ihm den Weg zu neuen, verbefferten, zweckmäfsigeren und wohlfeileren Behandlungen der Culturen, welche er uns in diefer Schrift mittheilt. Gelehrten und Belefenen ift zwar das Mitgetheilte nicht neu; doch für den grofsen Haufen praktifcher Forftmänner kann das Zweckmäfsige und Brauchbare nicht oft genug wiederholt werden, und wir freuen uns, durch des Vfs. Namen und Einfluss gute Behandlungsweifen fchnell verbreitet und zur Ausübung gebracht zu fehen. Er fetzt weitläuftig aus einander, dafs Saaten und Pflanzungen, welche in 4 bis 6 Fufs weit abftehenden (kleinen) Stellen gefchehen, viel wohlfeiler und gewinnbringender find, als enge Saaten und Pflanzungen, und erläutert diefs durch 680 Beyfpiele (10 gedruckte Bogen! Empfängliche Lefer hätten an einem Quartblatte genug gehabt); zweifelt aber doch noch, ob er feine Lefer von der Richtigkeit feiner Sätze hinlänglich überzeugt habe, wenn er in der Vorrede fagt: „Uebrigens bitte ich nur um die Gewogenheit, nicht eher irgend eine meiner Lehren und Vorfchriften zu verwerfen, bis man *nach genauer Befolgung derfelben* einen ungünftigen Erfolg gefehen hat.“ Allein ficherlich hat der Vf. nicht im Geringften Widerfprüche zu befürchten, weil fich fchon lange alle claffifchen Forftfchriftfteller für eine weitläuftig geftellte Saat und Pflanzung erklärt haben, und diefe Culturart in Mittel- und Süd-Deutfchland fchon feit vielen Jahren mit dem beften Erfolg in Ausübung gebracht worden ift; im Gegentheile war es uns höchft unangenehm, dafs Hr. *H.* nicht fchon lange weitläuftigen Saaten und Pflanzungen das Wort redete, wodurch der Nation und dem Staate viele unnöthige Culturkoften erfpart worden wären. In der Hauptfache herrfcht jetzt unter den anerkannten Forftmännern keine verfchiedene Meinung mehr, und nur in Nebenfachen, welche jedoch unter anderen Verhältniffen und Rückfichten ebenfalls auch Hauptfache werden können, haben wir Manches gefunden, was berichtiget werden mufs. S. 4 fagt Hr. *H.*: „An den Mittagsfeiten der Berge trocknet der Boden leicht aus, und an den Morgenfeiten und in der Nähe von Sümpfen und Gewäffern erfrieren die Holzpflanzen leichter, als an der Abend- und Mitternacht-Seite.“ In der Tiefe, wo gewöhnlich auch Gewäffer find, leiden die Pflänzchen leichter durch fpäte Nachtreife als in einer angemeffenen Höhe, und an Morgen-Wänden weniger als an allen Wänden u. f. w. S. 5. Bey der Auswahl des Bodens und des Klimas für jede Holzart hat der Vf. den Kalk-, Mergel- und Bafalt-Boden ganz und die Höhe über den Meeresfpiegel meift übergangen. Ueberhaupt pafst feine Anficht von Boden und Klima nur für die Gegenden, in welchen er zuletzt gelebt hat. S. 10 hält er die Anzucht ftarker Eichen nicht in Privat-, wohl aber in Staats-Waldungen für vortheilhaft. Uns fcheint das fonderbar. Was dem Einen fchädlich oder nützlich ift, ift es gewifs auch dem Anderen. Wenn ftarke Eichen gut bezahlt werden, fo werden fich auch haushälterifche Privat-Befitzer bereitwillig zur Anzucht derfelben finden, da längft (in *Hofsfelds* Waldtaxation) erwiefen ift, dafs ein richtig, gehörig licht geftellter, gefunder, nicht zu alter Waldbaum weit mehr zuwächft, als ein auf Zinfeszinfen ausgeliehenes Capital. S. 11 fagt Hr. *H.*: „Vor allem aber kann dem Privatwaldbefitzer nichts dringender, als die *Nadelholz-Cultur* empfohlen werden, weil er durch diefe das meifte“ (aber aus Durchforftungen nicht das befte) „Holz erzieht, und am fchnellften das angewandte Culturcapital mit hohen Zinfen wieder zurück erhält.“ Leidet es Boden und Klima, fo würden wir lieber die Anzucht gemengter *Laubhölzer*, aus Eichen, Ulmen, Efchen, Ahorne u. f. w. und untergefprengten Birken beftehend, empfehlen, weil eben diefe die aufgewandten Culturkoften am fchnellften bezahlen. In einem fehr

ſandigen Boden hat man freylich keine groſse Wahl. S. 15 ff. übergeht der Vf. die Ausſaat und Anſiedelung einer beyzuziehenden gewünſchten Holzart in wunde, richtig geſtellte Schläge. S. 77 ff. hat er den Schutz der Wurzeln, vorzüglich auf dem Transport der ausgehobenen Stämme, gegen Trocknifs und rauhe Winde mittelſt eines Moosbeſchlages nicht erwähnt, ſondern Begieſsung mit Waſſer u. ſ. w. angerathen. Das Verpflanzen mit Erdballen iſt ganz unnöthig, wenn man die Wurzeln vor Sonnenlicht, Trocknifs und rauher Luft bewahrt, und beym Einſetzen gehörig ausſpreizt. Ja es ſind ſogar die Ballen oft ſchädlich. S. 76 will er ſorgfältig die Nordſeite der gröſseren Pflänzlinge vor ihrem Ausheben durch beſondere Zeichen bemerkt wiſſen, damit dieſe Seite auch beym Verſetzen beybehalten werde. Es kommt aber hier blofs darauf an, dafs man die ſtärkſten Wurzeln und Aeſte dahin kehrt, wo beym Einſetzen (in einem ſteinigen Boden) die tiefſte und nahrhafteſte Erde zu finden iſt, bey willkührlichem Boden aber hat man darauf zu ſehen, woher das meiſte Licht kommt. Uebrigens iſt es willkührlich, nach welcher Himmelsgegend man die Nordſeite der Bäume bey ihrem Verſetzen kehrt. Ja man hat nicht einmal nöthig, die Nord- oder Schatten-Seite der Bäume beſonders zu bezeichnen, weil ſie die Natur durch eine rauhere Schale, gröſsere Flechten und Mooſe von ſelbſt bezeichnet hat, und wenn ſie nicht kenntlich ſeyn ſollte, man auch in keinem Falle hierauf zu achten braucht. Der Vf. empfiehlt ſehr, die ſtärkeren Stämme, welche man auf Blöſsen und Triften einſetzen will, mit beſonderem Fleifse zuvor zu erziehen, indem man ſie, wenn ſie noch ſchwach ſind, ein- oder gar zweymal in der Pflanzſchule verſetzt, und nach einigen Jahren die Blöſse damit auspflanzt, weil ſodann die Wurzeln dichter beyſammen liegen, und daher auch die nochmals verſetzten Stämme leichter gerathen; oder man kann auch in einem erdigen Boden die Wurzeln ein oder ein paar Jahre vor der Verſetzung der Stämme mittelſt eines gut verſtählten, ſcharfen breiten Eiſens durchſtechen (abſchneiden), welche Stämmchen ſodann viele Wurzelbündel in einem Keſſel beyſammen treiben, und zum Verſetzen vorzüglich geeignet ſind. Wir ſelbſt ſind ſehr für dieſe Behandlungsart, und können dieſe bewährte alte Gärtner-Regel Forſtmännern nicht genug empfehlen. Die Mühe wird in mehrfacher Hinſicht belohnt, z. B. durchs Erſparen eines groſsen Pflanzloches, oder vieler Pflanzlöcher auf Blöſsen (weil man nur wenige groſse Stämme einzuſetzen hat), durch ſicheres Gerathen und ſchnellen Wuchs der eingeſetzten Stämme.

. . . ß.

CASSEL, in d. Kriegerſchen Buchhandlung: *Die Forſtbetriebs-Einrichtung nach ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätzen.* Von *Ernſt Friedr. Hartig*, kurfürſtlich heſſiſchem Landforſtmeiſter, dem zugleich die Oberforſt-Direction übertragen iſt, und Mitgliede mehrerer Geſellſchaften. Mit XXI Tabellen. 1826. XVI und 238 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Immer waren wir der Meinung, und ſind es noch, dafs, wenn Land- und Forſt-Oekonomen ihre Grundſtücke recht tragbar zu machen und am vortheilhafteſten zu benutzen verſtehen, Handwerks-, Fabrik- und Handels-Leute aber dahin ſtreben, immer brauchbarere und (durch Erhöhung der Kunſt) wohlfeilere Waaren zu liefern, dann am leichteſten alle Bedürfniſſe befriedigt, und das Wohl der Unterthanen befördert werden könnte, und dafs ſich ſo von ſelbſt die Production gegen die Conſumtion, ſowie die Land- und Forſt-Oekonomie gegen einander, ins Gleichgewicht ſetzen würde. Allein der Vf. ſcheint ganz anderer Meinung zu ſeyn, indem er es für nöthig hält, dafs man das richtige Verhältnifs zwiſchen Production und Conſumtion, zwiſchen Land- und Wald-Fläche u. ſ. w. *unterſuche* und *herſtelle*, die Production der Bauern, Handwerksleute, Fabricanten, Händler (mit ausländiſchen Waaren) gehörig mit der Conſumtion ſämmtlicher Inwohner vergleiche, und mit den Bedürfniſſen derſelben in Einklang bringe; welches, obgleich alle Producenten (ja die Aecker ſelbſt) zugleich auch Conſumenten ſind, nach ſeiner Meinung (S. V) durch Einwirkung und Unterſtützung ſämmtlicher Adminiſtrativ-Behörden auf folgende Art ausgeführt werden könnte. „Die Forſt-, Berg- und Landwirthſchafts-Directionen, nebſt dem Landwirthſchaftsvereine, treten zuſammen, und bilden einen *Productions-Verein;* als berathende Behörden kommen hinzu: der Handels- und Gewerbs-Verein, die Staats- Polizey- und Finanz-Direction, welche den *Conſumtions-Verein* bilden" u. ſ. w.

Dieſs wäre nun freylich eine Arbeit, welche unendliche Mühe, Zeit und Koſten erfodern, und deren Reſultat ſeyn würde, dafs menſchliche Production und Conſumtion einander gleich iſt (nur aber dann nicht, wann der Werth der Eingangsartikel gröſser oder kleiner, als der der Ausgangsartikel, ſeyn ſollte). Dadurch würde ſich der ſchon lange bekannte Satz beſtätigen, dafs eben ſoviel verzehrt, als gebaut und geerntet wird, und man wäre demnach um keinen Schritt weiter als vorher. *Verbeſſerungen* in der Land- und Forſt-Wirthſchaft, in Fabriken und Gewerben bedingen blofs *günſtige Localverhältniſſe*, welche man auch ohne jene groſsen Vorbereitungen erkennen konnte. Man benutze nur jedes Local zu einem Geſchäfte, das am einträglichſten iſt, und ſinne auf Vortheile, wie man mit weniger Arbeit daſſelbe, und vielleicht noch mehr, als vorher, gewinnt: ſo wird es gewifs im ganzen Lande gut ſtehen; denn darin beſteht das Glück des Volkes, dafs es, um ſich zu ernähren, nicht knechtiſch zu arbeiten braucht, und demnach mehr der Geiſtescultur anhängen kann.

Wie viel Land und Wald vorhanden ſeyn müſſe, wenn ein erwünſchtes Verhältnifs Statt finden ſoll, eine ſolche Unterſuchung iſt durchaus vergeblich, und kann auch die Staatsregierung wenig kümmern,

wenn nur den Beſitzern der Weg zum Ablöſen der Servituten, der Zehnt- und Lehns-Laſten geöffnet, und ihnen geſtattet iſt, ihre Grundſtücke beſtmöglichſt zu benutzen, mag es zu Land, oder zu Wald, oder zur Weide ſeyn. Der Staat hat weiter nichts zu thun, als gründliche Kenntniſſe von Land- und Forſt-Oekonomie, Vieh-, beſonders Schaf-Zucht, verbeſſerter Behandlung in Handwerks- und Fabrik-Sachen zu verbreiten, Ordnung in der Land- und Forſt-Wirthſchaft und in allen Gewerben herzuſtellen, und dadurch ſeine Landräthe (welche ganz des Locals in Hinſicht der Mineralien, Vegetabilien u. ſ. w. kundig ſeyn müſſen) auf die Gewerbe und Fabriken aufmerkſam zu machen, welche von der Natur begünſtigt ſind. Jeder ſpeculante Oekonom wird leicht die Orte im Walde erkennen, wo eine gute Meierey oder Schafhof anzulegen iſt u. ſ. w. Fehlt es an geſchickten und thätigen Betriebsleuten: ſo iſt alles verloren. Hienach iſt das ungeheuere Project des Vfs. in der gedachten Geſtalt von keinem ſo groſsen Nutzen, daſs man ſo viele unvermeidliche Koſten, Mühe und Arbeit darauf verwenden ſollte; auch finden wir es gar nicht rathſam, die Forſte beſonders zu vermeſſen und zu taxiren; es gehört vielmehr zu einem guten Staatshaushalte, daſs durch eine einzige Arbeit und Auslage das möglichſt Meiſte geleiſtet werde, weſshalb ſogleich eine *allgemeine* Meſſung veranſtaltet werden muſs, wobey natürlich die Meſſung der Wälder nicht allein viel richtiger, ſondern auch um die Hälfte weniger koſtſpielig wird. Denn zu einem guten Staatshaushalte iſt nothwendige Bedingung, daſs von allen Fluren (und Wäldern), allen Diſtricten derſelben und inliegenden einzelnen Grundſtücken und Schlägen *richtige* und gut ſchraffirte *Charten* und *Auslegetafeln* über Gröſse und Benutzungswerth der Grundſtücke vorhanden ſind, daſs hienach die Abgaben berichtiget, das Umſchreibebuch, das Lehns-, Hypotheken- und Credit-Weſen geordnet, und hiedurch zugleich mittelſt einer zu ſtiftenden National-Creditcaſſe der Handel ins ferne Ausland gefördert werde. Es gehört ferner zu einem guten Staatshaushalt, daſs nicht nur die Forſte, ſondern auch die Fluren in Wirthſchaftsreviere und Schläge eingetheilt werden, jedoch ſo, daſs die Grenze von einem Wirthſchaftsreviere zum anderen (von Wald zu Land und zu Huthen), leicht verrückt werden kann. Wieſen-, Acker-, Futter- und Waldlands-Reviere müſſen erweitert und beengt werden können, je nachdem es der Vortheil erheiſcht, und künftighin einmal unſere Nachkommen es für gut halten. Welche Grundſtücke ſich zu Wieſen, Aeckern, Futterfeldern, Wäldern eignen, iſt meiſtens ſchon durch die Natur oder auch durch die Entfernung der Dungſtätte bezeichnet, aber es bleibt dazwiſchen noch eine breite Fläche liegen, welche man zu dieſer oder jener Bewirthſchaftung ſchlagen kann. Daher fragt es ſich, unter welchen Umſtänden man ein Grundſtück beſſer als Wieſe, oder als Acker, als Futterfeld, als Berggartenland, oder als Wald benutzt. Da die Aecker, Futterfelder und Wälder einem Turnus unterworfen ſind: ſo kommt es auf den reinen Gewinn oder Ertrag $= a$ an, welchen man bey dieſer oder jener Wirthſchaft binnen eines wohlgewählten Turnus von m Jahren zu erwarten hat; und wenn man alsdann a durch m dividirt: ſo wählt man diejenige Bewirthſchaftungsart, bey welcher der gröſste Quotient $\frac{a}{m}$, alſo die gröſste *jährliche* Benutzung zum Vorſchein kommt. Dieſe Hauptſätze der Land- und Forſt-Wirthſchaft hätte der Vf. gründlich und vollſtändig aus einander ſetzen ſollen, wenn er zeigen wollte, wie die Nationalwohlfahrt nach ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätzen befördert werden könne; wir finden aber nur ſchwache Spuren davon. Ja es iſt ſelbſt dasjenige, was unmittelbar den Forſt betrifft, hie und da nicht richtig angegeben, z. B. die normale vortheilhafteſte Umtriebszeit der Hochwälder von dieſer oder jener Holzart. S. 121 tritt der Vf. ſogar der gefährlichen Meinung *Pfeils* bey, nach welcher kurze Waldumtriebe deſswegen weit vortheilhafter als lange ſeyn ſollen, weil man durch einen früheren Umtrieb auch früher zu Geld gelangt, welches auf Zinſeszins angelegt, zu einem weit höheren Capital anwächſt, als der Wald bey einer ſpäteren Benutzung gewähren kann. Dieſs muſste uns um ſo mehr befremden, da Hr. *Hartig* in ſeinem Werke recht gründliche Kenntniſſe im Forſtweſen dargelegt, faſt durchaus einen ſicheren und ſcharfen Blick bewieſen, und ſich als einen der tiefſten Denker unter den uns bekannten Forſtmännern bewieſen hat. Hr. *Pfeil* und Hr. *Hartig* glauben in Forſtſachen die Beförderung des Nationalwohlſtandes recht eigentlich ins Auge gefaſst zu haben; um ſo mehr haben wir Urſache, ſtreng zu prüfen, wie ſich dieſs mit Einführung eines kurzen Umtriebes zuſammen reimt.

1) Schlagwälder im Mittelboden bringen auf den Morgen alle 30 Jahre gegen 10 Klaftern (oder 1000 Kub. Fuſse) Buchen-Holzwerth (incluſ. Reiſsig) ein, wo das Reiſsig ebenfalls nach Holzwerth angeſchlagen iſt. Hochwälder in demſelben Boden bringen mit den Hauptdurchforſtungen alle 120 Jahre gegen 60 Klftr. Buchen-Holzwerth (incl. Reiſsig) ein, wie darüber angeſtellte Prüfungen lehren. Enthält nun ein Wald 3000 Morgen, ſo hat man bey der Behandlung als Schlagwald jährlich zu hauen: 100 Morgen, welche $100 \times 10 = 1000$ Klafter geben. Behandelt man aber dieſen Wald nach einem 120- ſtatt 30jährigen Umtriebe: ſo hat man jährlich zu hauen 25 Morgen, welche $52 \times 60 = 1500$ Kl. geben. Ein Wald von 3000 Morgen, wenn er als Hochwald behandelt wird, giebt demnach jährlich 500 Klaftern mehr, als wenn er als Schlagwald behandelt wird. Nun rechnet man auf einen Landesbezirk, welcher 100,000 Einwohner hat, 300,000 Morgen Wald; es wird daher der Verluſt des Landes in jährlichen 50,000 Klaftern, und der Verluſt am Nationalvermögen in 5 Millionen Gulden beſtehen. Geſetzt nun, das Land bedürfe dieſe 50,000 Klftr. nicht, ſo kann man, wenn man den Baumwald beybehält oder einführt, ſogleich 100,000 Morgen der Landökonomie zuerkennen, und daraus Güter

herstellen, welche ebenfalls 5 Millionen werth sind. Führt man aber Schlagwald statt Hochwald ein, so entsteht ein Güterverlust von 5 Millionen. 2) Es herrscht fast allgemein unter den Forstgelehrten und Beamten das sonderbare Vorurtheil, als könne ein Privatmann mit nicht so vielem Vortheil einen Baumwald (aus Samen), als einen Schlagwald beyziehen, weil die volle Benutzung eines Baumwaldes auf so späte Jahre hinaus fällt; allein es kommt hier zunächst darauf an, ob man überhaupt die Kunst versteht, mit wenigen Kosten einen jungen Wald beyzuziehen: was aber zur Entscheidung der streitigen Frage nicht gehört, wobey vielmehr nur darauf zu sehen ist, wie man den angezogenen jungen Wald künftighin behandeln muss, wenn die Erziehung eines Hochwaldes vortheilhafter als die eines Schlagwaldes werden soll. Haut man nämlich künftighin blos die starken unterdrückten Stämme heraus, so leidet man dabey Schaden; haut man aber die jungen und älter gewordenen Bestände so aus, dass sich die Lasreisser, Oberständer u. s. w. Anfangs binnen 15, 20, 25 und zuletzt binnen 30 Jahren wieder schliessen: so werden die mit Zinseszinsen aufgerechneten Culturkosten nicht nur gedeckt, sondern es wachsen auch die licht gestellten Bäume weit stärker zu, als ein auf Zinseszinsen ausgeliehenes Capital. Ein guter Forstwirth, der diesen Holzzuwachs kennt, auf Erwerbung eines Vermögens bedacht ist, und wohl weiss, dass der Kubikfuss vom starken Bauholze viel mehr werth ist, als vom schwachen, wird es weit vortheilhafter finden, seine noch nicht reifen Bäume auf Zuwachs stehen zu lassen, als sie zu schlagen, und das Geld dafür auf Zinseszinsen anzulegen. Daraus folgt nun, dass, wenn Wald in Land umgewandellt werden soll, es nicht vortheilhaft ist, diess an jungen und mittlen Holzbeständen auszuüben, sondern man thut besser, wenn man so lange damit ansteht, bis die Bestände nach ächt forstwirthschaftlichen Sätzen haubar geworden sind. Waldblössen oder plätzige Bestände können aber sogleich der Landökonomie eingeräumt werden. Der Vf. glaubte dagegen in den *Pfeilschen* Sätzen einen Grund zu finden, um selbst auch die geschlossenen mittleren Hölzer der Landökonomie zum Roden einzuräumen.

Bisher haben wir blos von Urbarmachung des Waldbodens gesprochen, um dadurch der Landökonomie mehr Ausdehnung zu geben; wir glauben aber, dass unsere Bauern in den meisten Gegenden schon zu viel Land besitzen, um es gehörig düngen zu können, und dass sie eben dadurch sich das Leben selbst schwer machen, weil sie viel Land zu bauen haben, und doch wenig ernten. Eben hierin lag und liegt der Verderb des National-Grundbodens, dass man den Bauern gestattete, Wälder zu roden, das gerodete Land, weil sie es nicht gehörig düngen konnten, auszumergeln, und nachher wieder wüst liegen zu lassen. So lange unsere Bauern die Düngung und den Futterbau noch nicht gehörig verstehen, und sich noch mit dem Walddünger zu behelfen suchen, während sie den Dung und den Humus von ihren Viehhöfen und schlecht angelegten Aeckern durch den Regen wegspülen lassen, so lange können wir nicht für Vergrösserung des Ackerlandes stimmen. In einer guten Anordnung und Leitung von Seiten der Regierung, welche darauf sieht, dass der vaterländische Boden zwar weislich benutzt, aber in keinem Falle die Fruchtbarkeit desselben vermindert, sondern wo möglich erhöht werde, besteht die ganze *Staatslandwirthschaft*. Die Fruchtbarkeit darf zwar von einem Local ins andere übergehen, aber so, dass dadurch nichts verloren, sondern gewonnen wird. Manche Locale, welche einen überflüssig tiefen, guten Boden haben, können zur Verbesserung der schlechten Locale dienen, — aber man hüte sich, den *seichtbodigen* Waldlocalen die Bodendecke (Streu u. s. w.) und den fortwährend nöthigen Schatten zu nehmen. — Eine Forstbetriebseinrichtung nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen ist daher in unseren Augen nichts Weiteres, als eine Einrichtung, welche jeder einsichtsvolle Landgutsbesitzer, wenn er auch von der Staatswirthschaft keinen Begriff hat, schon *seines eigenen Vortheils wegen* treffen wird, und die Staatsregierung hat daher dabey nur die Aufklärung (im Land- und Forst-Wesen) zu begünstigen und zu unterstützen, so wie dafür zu sorgen, dass in jeder Flur einer Gemeinde eine gute Feld- und Waldbau-Ordnung von einem Sachverständigen eingeführt werde, so dass auch Jeder seine Grundstücke bestmöglichst benutzen kann; ferner die Local- und Districts-Polizeybehörden anzuweisen, dass sie streng auf die eingeführte Ordnung halten, und darauf sehen, dass in Zukunft kein Dung und Humus mehr dem vaterländischen Boden verloren gehe, und im Bau und in Behandlung der Felder und Wälder etwas vernachlässiget oder gar verwahrlost werde. Diess sind die wahren Mittel zur Verbesserung der Land- und Forst-Oekonomie; und diess ist es, was eine Staatsregierung ins Auge zu fassen hat.

Schliesslich bemerken wir noch, dass der verdienstvolle Vf. auf den Grund dieses Werkes seine *Anweisung zur Aufstellung und Ausführung der jährlichen Wirthschaftspläne* gebauet hat, welche in unserer A. L. Z. 1828. No. 235 beurtheilt worden ist.

δ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

GESCHICHTE.

Dresden, in der Waltherſchen Buchhandlung: *Friedrich Auguſt, König von Sachſen.* Eine biographiſche Skizze von *A. L. Herrmann*, Prof. am K. S. adel. Kadettencorps in Dresden. 1827. VI u. 178 S. (18 gr.)

Der Vf. hat ſelbſt ſein Werk am beſten in der Vorrede charakteriſirt. Nicht eine vollſtändig ausgeführte Biographie des verewigten Königs von Sachſen wollte er liefern; denn dieſe hätte mit dem Leben *Friedrich Auguſt's* auch die Geſchichte der Verfaſſung, Verwaltung und Kriege Sachſens ſeit einem halben Jahrhunderte umſtändlich behandeln müſſen: nur eine Skizze ſollte das Buch ſeyn, beſtimmt, gleichſam wie in einem Familienkreiſe, in einfacher Kürze, die hohen Eigenſchaften und die groſsen Verdienſte des geliebten Fürſten aufzuſtellen, damit ein Jeder wüſste, was er an ihm verloren, warum er ihm ſo viel zu danken habe. Nach einer kurzen Einleitung ſchildert daher Hr. *H.* Sachſen am Ende des ſiebenjährigen Krieges, Friedrich Chriſtian und ſeine kurze, aber ſegensreiche Regierung; dann Sachſen unter der Adminiſtration des Prinzen Xaver. Hierauf das Jugendleben des Verklärten, ſeine herrlichen Naturanlagen, ausgebildet durch die trefflichſten Lehrer, unter denen *Gutſchmid*, der nachherige treue Berather des Fürſten bey ſeinen Regierungsgeſchäften, oben anſteht. Das reiche, edle, kräftige Gemüth des jungen Prinzen war mit ſeinen ausgezeichneten Geiſteskräften in ſchönſter Harmonie. Als er ſeine Regierung antrat (16 Sept. 1768), herrſchte ungeſtörter Friede, den erſt der baieriſche Erbfolgekrieg unterbrach. Tauſendfältigen Segen brachte Friedrich Auguſt's einſichtsvolle Thätigkeit und unwandelbare Gerechtigkeitsliebe in den nächſtfolgenden 27 Jahren bis 1806 über ſein Land und ſein glückliches, mit ganzer Seele ihm ergebenes Volk. Dann traten die verhängnisvollen Jahre nach der Schlacht bey Jena ein, und deren unglückſelige Folgen. Der Ausbruch des Krieges gegen Rufsland trübte noch mehr die heiteren Tage des Königs, der fortwährend, im Bewufstſeyn ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit, ſich auch bey den furchtbarſten Stürmen der Zeit den inneren Frieden zu erhalten wuſste. So folgten ſeine zwölf letzten Regierungsjahre, nur durch aufopfernde Sorge für ſeine Unterthanen und durch tauſendfältige Beweiſe wahrhaft väterlicher Fürſorge bezeichnet.

Indem der Vf. dieſen chronologiſchen Gang der Geſchichte in 10 Abſchnitten verfolgt, ſtellt er uns ein ſchönes, liebenswürdiges Bild des Fürſten vor Augen, dem die treuen Sachſen, auch bey dem unerwartetſten Glückswechſel, nie aufgehört haben und nie aufhören werden, die liebevolleſte Verehrung und Dankbarkeit zu weihen. Ergreifend und rührend iſt beſonders auch die Schilderung ſeines Privatlebens. Sowie der Vf. zu dieſen Charakterzügen offenbar die Mittheilungen derer benutzte, welche oft und viel ſich um den verewigten König befanden: ſo hat er auch, wie er ſelbſt in der Vorrede bekennt, bey Darſtellung des öffentlichen Lebens ſchätzbare Nachweiſungen und Notizen ſolcher Beamten zu Grunde gelegt, welche in die innere Verwaltung eingeweihet waren. Die Sprache, in welcher er dieſe Schrift verfaſst hat, iſt der Geſchichtſchreibung würdig; rein, edel, lichtvoll, eben ſo weit von affectirter Kürze entfernt, welche man durch *Johannes Müller's* Beyſpiel zu rechtfertigen ſucht, als von der breiten, ermüdenden *Gottſchediſchen* Manier, welche hie und da wieder aufzuleben anfängt. Auch das Aeuſsere der Schrift iſt beyfallswürdig: das wohlgelungene Bildniſs des Königs und ein Fac Simile ſeiner ſchönen Handſchrift zieren den Eingang.

Und ſo wird dieſe lehrreiche und unterhaltende Schrift gewiſs ihre Abſicht erreichen, bis die vollendetere Biographie des Hn. Hofrath *Pölitz* in Leipzig ans Licht tritt, welchem die öffentlichen und Privat-Archive zu dieſem Zwecke geöffnet werden, und dem wir zur würdigen Ausführung des übertragenen ehrenvollen Geſchäfts die heiterſte Muſse und dauerhafteſte Geſundheit wünſchen.

Dresden, b. Wagner: *Imago Friderici Auguſti, Saxonum Patris,* d. V Maii a. cIↃↃↃcccxxvii pie defuncti. Scripſit *Lebrecht Sigismundus Jaſpis*, Theol. D. et ad aedem S. Crucis Archidiaconus. 1827. VIII u. 62 S. 8. (8 gr.)

Ein würdiges und bleibendes Denkmal, in der Römerſprache für diejenigen Nationen errichtet, welchen die Kraft und Würde dieſer Sprache mehr zuſagt, als Schriften in der deutſchen oder franzöſiſchen, — wer hätte es mehr verdient, als der unvergeſsliche König von Sachſen, *Friedrich Auguſt?* — Wir ehren die

gute Gesinnung und den löblichen Willen, den Hr. D. *Jaspis* in obiger Schrift dargelegt hat; wir achten es hoch, dafs ein in geistlichen Amtsgeschäften altgewordener und verdienter Prediger sich noch in der Sprache versucht, welche er, wie aus Allem erhellt, mit Eifer und Liebe als Jüngling getrieben: aber wir können es nicht verhehlen, dafs uns seine Schrift wenig Befriedigung gewährt hat. Von Sprachfehlern, deren sich nicht wenige finden, soll hier gar nicht die Rede seyn; wir fassen blofs Inhalt und Darstellung ins Auge. Schon die Einleitung, aus verbrauchten Sentenzen und Gemeinplätzen bestehend, ist wohl nicht vermögend, die Aufmerksamkeit zu spannen, und eben so wenig das lange, in dem gewöhnlichsten Predigerton abgefafste Schlufsgebet, einen tieferen Eindruck im Gemüthe zurück zu lassen. Die Züge selbst aber, welche der Vf. von dem verewigten Könige entwirft, sind zwar treffend und treu; aber sie sind nicht zu einem schönen Ganzen vereiniget; es sind Vorarbeiten zu einem Gemälde, das der kunstmäfsigen Composition ermangelt; es sind Skizzen, die im Einzelnen gelungen seyn mögen, denen es aber an Haltung und Anordnung und Zusammenhang fehlt: an eine versteckte Kunst, die der Meister wieder zur Natur umzuschaffen versteht, ist gar nicht zu denken. Der Vf. hat im Allgemeinen seinen Stoff so vertheilen wollen, dafs die *merita Regis in rem et publicam et literariam et christianam* einzeln gewürdigt würden; aber er ist nicht selten von dem einen Haupttheile in den anderen zu früh oder zurück gefallen: wodurch auch Manches, was kürzer zusammen gefafst von gröfserer Wirkung seyn konnte, in dieser Zersplitterung seinen Effect verliert. Und selbst in einzelnen Stellen begreift man oft den Zusammenhang und die logische Folge der Ideen nicht, so dafs es fast scheint, als habe der Vf. bey der Ueberarbeitung und Vervollständigung dieser Schrift, welche er schon acht Jahre früher, bey dem Regierungsjubiläum des Königs, jedoch kürzer und nur für einen kleineren Kreis von Freunden herausgab, Manches ganz an den unrechten Ort gestellt. Wer kann z. B. (um nur Eins anzuführen) folgenden Gedankengang sich mittelst einer gesunden Logik enträthseln: „Bey allen vielen und beschwerlichen öffentlichen und Privat-Sorgen fand der König grofse Erleichterung in der ehelichen Verbindung, welche unter guten Vorbedeutungen geknüpft, bis ans Ende seines Lebens in höchster Eintracht fortdauerte. Diese Verbindung hatte einen fortwährenden, unerschöpflichen Quell der eines unsterblichen Geistes würdigen Annehmlichkeit, und erfüllte das Gemüth nicht blofs mit Trost im Unglück, sondern auch mit der *Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit* (*die Ehe?*), weil sie sich gründete *auf die Liebe Gottes* (*die Ehe?*), deren süfseste Empfindung sich immerfort, und dann am meisten zeigte, als Er gerade vor acht Jahren sein Jubelfest beging. (*Wie kommt dieses Fest mit Einem Male, in diese Gedankenreihe?*) Und die erhabene Tochter, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und andere einer Christin würdige Tugenden, freuete sich sehr, und liefs ihre Freude sehr laut werden. (*Welche Verbindung!*) Gott aber, der Allmächtige, richte die Gemüther der edeln Mutter und der erhabenen Tochter selbst mit seinem Troste auf, und beglücke sie huldreich mit allen Gütern, welche die menschliche Glückseligkeit ausmachen! (*Wozu hier dieser Stofs-seufzer, da die Erzählung des häuslichen Lebens unmittelbar so fortläuft?*) Sehr gern weilte der König in dem Kreise seiner erhabenen Brüder und der vom Bruder abstammenden Enkel“ u. s. w. — Wir glauben durch unsere Uebersetzung nichts geschwächt, nichts entstellt zu haben; indefs wollen wir auch, damit die Leser selbst urtheilen mögen, die Worte des Originals noch beyfügen: *In omnibus multis* (?) *et molestis curis publicis privatisque magnum levamentum habuit ab coniugio, quod bonis auspiciis initum, ad vitae usque finem summa cum concordia permansit. Connubium hoc habuit suavitatis animo immortali dignae perennem et inexhaustum fontem, explevitque animum non modo solatio in adversis rebus, sed etiam spe felicitatis aeternae, quod id niteretur amore dei, cuius dulcissimus sensus semper et tum maxime apparuit, quum eius iubilaeum ante ipsos octo annos celebraret. Et Filia celsissima, in qua pietas singularis et christiana femina dignae sunt virtutes, oppido gaudebat et mirifice laetabatur. Deus O. M. animos Matris generosissimae Filiaeque celsissimae solamine suo ipse erigat et omnibus, quibus humana censetur felicitas, bonis benevole beet! — Libentissime interfuit coronae Fratrum celsissimorum et Nepotum ex Fratre cet.*

Heidelberg, in der akad. Kunst- und Verlags-Handlung von Engelmann: *Kleiner deutscher Ehrentempel, oder das Leben berühmter Deutschen neuerer Zeit. Zur Unterhaltung,* Nacheiferung und Erweckung der Vaterlandsliebe, für Jung und Alt. Beschrieben von *Moritz Thieme,* Verfasser des kleinen deutschen Cornelius Nepos und mehrerer anderer Jugendschriften. 1828. X und 222 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

„Für Jung und Alt“ steht zwar auf dem Titel des Buches; aber die Vorrede bestimmt es zunächst den Jünglingen, oder doch den dem Jünglingsalter nahe stehenden Knaben; und diesen bietet es eine angenehme, lehrreiche und empfehlungswerthe Lectüre dar. Der Vf. hat sich möglichst bemüht, im Fürsten wie im Helden, Gelehrten und Künstler vor allem den *Menschen* zu zeichnen, da diese Seite in dem Leben merkwürdiger Männer selbst für die reifere Jugend die anziehendste zu seyn pflegt. Er hat nichts Neues gegeben, aber die besten Biographieen, die in der Vorrede genannt sind, benutzt, und wenn auch nicht selten ganze Stellen aus denselben wörtlich beybehalten, doch durch Auswahl der Thatsachen ein gutes Urtheil, durch zweckmäfsige Zusammenstellung Geschmack und durch reinen, angemessenen Vortrag Geübtheit im historischen Stil bewährt. Die interessanteste Biographie, auch durch die Art der Bearbeitung, ist ohne Zweifel die erste: *Friedrich August der Gerechte, König von Sachsen,* bey welcher Hr. *Th.* fast überall Hn. Prof. *Herrmann's* oben angezeigter Schrift

gefolgt ist. Auf diese folgt: *Maximilian Joseph I, König von Baiern*, der „mit der klaren Umsicht eines hellen, unbefangenen Kopfes und mit den schönsten harmonischen Eigenschaften eines guten Regenten die edelsten Tugenden eines Menschen verband.“ Hierauf: *Fürst Karl Philipp von Schwarzenberg, k. k. österr. Feldmarschall;* viel kürzer und mehr in Bezug auf sein Kriegs- als auf sein häusliches Leben geschildert. Die merkwürdige Schenkungsurkunde des Majors *von Weikler*, welcher den berühmten Drey-Monarchen-Hügel, nebst zehn Ellen Umkreis am Fusse desselben, der Schwarzenbergischen Familie legirte, ist nicht übergangen. Sodann: *Friedrich Gottlieb Klopstock*; ausführlich nach so vielen trefflichen Vorarbeiten, und besonders anziehend und aufregend für die jugendlichen Gemüther. Ihm folgt *Johann Daniel Falk*. Die Farben zu diesem ins Ideal gearbeiteten Gemälde sind wohl zu stark aufgetragen, wenigstens was die literarischen Leistungen des Verstorbenen betrifft. Sowie *Wieland*, nach bekannter Gutmüthigkeit und Geneigtheit zum Lobe, die ersten jugendlichen Versuche *Falk's* zu dessen eigenem Nachtheile überschätzte: so möchte auch die Nachricht (S. 153), dass der Unvorbereitete nach einem zweyjährigen Aufenthalte auf der Danziger Schule es soweit gebracht, dass er die vorzüglichsten Classiker in der Ursprache zu lesen verstand, in seinem späteren literarischen Leben keine Bestätigung finden; und dass die Dichtkunst (S. 157) „*Falk's* einzige Beschäftigung und *Erwerbsquelle* ward,“ dies war es eben, was ihn, als Schriftsteller, immer nur auf einer niedrigen Stufe erhielt. — Den Schluss macht *August Hermann Franke*, der berühmte Stifter des Hallischen Waisenhauses. Da aus seinen hinterlassenen Nachrichten so viele Beyspiele angeführt worden sind, wo *Franken* auf sein inbrünstiges Gebet augenblickliche Hülfe, d. h. Geldunterstützung zu seinen Stiftungen, zuweilen sogar in derselben Summe, welche er gerade brauchte oder die Arbeitsleute verlangten, zu Theil geworden: so hätte hier wohl, zumal in unserem zum Aberglauben sich hinneigenden Zeitalter, ein belehrender Wink nicht fehlen sollen, damit unerfahrene Jünglinge nicht den Wahn bekommen, als ob selbst bey Plänen, deren Ausführung keck und ohne die gehörige äussere Vorbereitung unternommen wird, blos das Gebet auch das Unmögliche möglich machen könne.

H.

Wien, b. Tendler nud von Manstein: *Spaziergang im Labyrinth der Geschichte.* In Briefen an Demoustiers Emilie. Herausgegeben von *Chr. Huffner.* Erster Band. 1824. XII u. 167 S. — Zweyter Band. 1825. IV u. 245 S. — Dritter Band. 1828. VI u. 244 S. (20 gr.)

Vor allem scheint es uns nöthig, über die Absicht und die Form des Buches, worüber der Titel ungewiss lassen könnte, die zerstreuten Aeusserungen des Vf. selbst anzuführen, um seine Leistungen nach seinem eigenen Massstabe würdigen zu können. Th. I S. 1 u. 2 heisst es: „Wir blicken hinaus in eine unermessliche Ferne, auf welcher eine tiefe, der Nacht verwandte Dämmerung ruht. Ringsumher liegen Ruinen und Trümmer verklungener Herrlichkeit, verblichener Pracht. Sphynxe und wunderbare Hieroglyphen blicken hie und da bedeutend empor. Aber keine der seltsamen Gestalten giebt sich uns deutlich kund. Viele von ihnen verschwinden spurlos dem Auge, das auf ihnen verweilen möchte; andere stellen sich keck als ewige Räthsel voraus. Von Zeit zu Zeit rauschen leise Geisterklänge vorüber, aber der schöne Accord ist verhallt, eh' wir ihn fassen konnten.“ — „Hier haben Sie denn ein Bild der Urgeschichte. Aber was sollen wir beginnen? Denn so darf es nun einmal nicht bleiben. Ich denke, ein Mittel steht uns doch zu Gebot; es ist dieses: wo wir nicht wissen, was wirklich war, da denken wir, was hätte seyn können, und wo die Geschichte uns im Dunkeln lässt, da nehmen wir das Licht der Philosophie zu Hülfe.“

Ueber die Anordnung des Werkes äussert sich der Vf. Th. III, S. 212: „Da ich nun meine Briefe selbst mit den Worten *Spaziergang* und *Labyrinth* bezeichne, so könnte mir's wohl Niemand übel nehmen, wenn ich keine strenge Marschroute halte, sondern in dem viel verschlungenen Irrgarten der Vorwelt die Hauptpartieen mit Ihnen nach Lust und Belieben durchwandle.“

Endlich darf nicht unbemerkt bleiben, dass die Briefe mit mancherley Poëtieen durchwebt sind, worüber der Vf. Th. I, S. 138 sich also ausspricht:

„So wie Sie selbst in's Leben
Die schönsten Blumen weben,
So will auch ich durch solche Stellen
Mein Werkchen blumenreich erhellen.“

Vergleichen wir damit, was III, 44—46 geäussert wird, dass der Vf. die Geschichte der Menschheit nicht wie eine Schachpartie, sondern den Sinn und Geist des Lebens darstellen, und in seinen Poëtieen nicht ohne Erfindungskraft und Eigenthümlichkeit seyn will: so ist dies allerdings ein höchst löblicher Vorsatz; doch können wir es nicht billigen, dass er sich schon im Voraus über die neueren Dichter und Historiker erhebt, und namentlich letzte nur Materialien-Lieferanten für künftige Baumeister nennt. — Nichts desto weniger werden wir gern diesem kleinen Eigendünkel nachsehen, wenn der Vf. wirklich leistet, was er versprochen hat, wenn er also den Geist und Sinn des Lebens wirklich hervorhebt, und wo die Geschichte nicht ausreicht, die Philosophie zu Hülfe nimmt; wenn er dies gleichsam im Spazierengehen thut, und endlich eine ausgezeichnete Poëtie liefert.

Was den ersten Punct betrifft, so können wir nicht begreifen, wie die gute Hausfrau und wackere Matrone, (so wird I, 2 die Philosophie genannt,) nachdem erst eben (S. 2 u. 3) in Prosa und Versen ihrer Eitelkeit geschmeichelt worden, so plötzlich untreu wird, und ihren Ritter schon S. 7 ganz im Stiche lässt. Es ist hier nämlich die Rede von den Schöpfungstheorieen, und nachdem der Vf. die Conjecturen eines *Burnet, Leibnitz, Linnée, Büffon, Newton,*

Kant u. s. w., zu unbestimmt für eine wirklich geschichtliche Darstellung, zu unwitzig für eine Satire, angeführt hat, denkt er sich (§. 7) am besten dadurch aus dem Handel zu ziehen, dass er gar keine Meinung hat. Die Meinungen, sagt er, haben überhaupt mehr Böses als Gutes hervorgebracht. — Aber lässt sich auch wirklich eine vernünftige Schöpfungstheorie aufstellen, und würde Rec. sich anders aus der Sache gezogen haben? — Anders gewiss, wenn wir unsere Ansicht auch Keinem aufdringen wollen. Uns scheint die Frage: Wie ist die Welt entstanden? nicht anders beantwortet werden zu können, als die Frage: Wie entsteht überhaupt noch jetzt etwas? Es entsteht aber ein Baum, ein Blatt, eine Frucht, ein Thier und einzelne Theile des Thieres. Dagegen sehen wir kein Haus, kein Sandkorn einmal, überhaupt nichts Lebloses sich entfalten und wachsen. Es ist das Leben also, was schafft, das Leben, im Samen der Pflanze und des Thieres enthalten. So dürfen wir uns denn nicht wundern, wie die Welt entstand, wenn uns jenes nicht wundert. Das Leben gleichfalls, das Urleben hat sie hervorgebracht, indem es selbst nach Entwickelung strebte; wie ein Baum entsteht, indem der Keim seines Lebens sich entfaltet, ohne dass wir auch hier begreifen, wie es zugeht. Das Urleben aber ist Gott, und so haben die meisten Völker es aufgefasst.

Gleich im Anfange des zweyten Bandes scheint der Vf. der Philosophie auch förmlich den Scheidebrief zu geben, indem er hier nur noch vom Glauben etwas wissen will. Gern stimmen wir ihm bey, dass der Glaube nicht Sache des kalten Verstandes seyn soll; aber wenn er sich auf den Glauben stützt, um sich aller Untersuchung über die biblischen Geschichten zu überheben: so können wir dies durchaus nicht billigen, indem durch eine solche Behandlungsweise Alles, was in zwey Abschnitten (II, 103—245 u. III, 1—123) geliefert wird, als ein blosser aufgeputzter Auszug der alttestamentlichen Schriften erscheint. — Uebrigens lässt sich der Vf. zuweilen auch wieder zu der Philosophie herab, z. B. II, 98, wo er den Nichtgläubigen nicht nur die Gewissheit, sondern auch (also noch mehr!) die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer körperlichen Auferstehung beweisen will. Indessen mag von jenem Nervengeist und Licht- und Feuer-Stoff, woraus das ätherische Organ des Gehirns bestehen soll, der grösste Theil doch immer noch dem Glauben angehören.

Das Resultat der Forschungen des Vfs. scheint am Ende seines Werkes ausgesprochen zu seyn. „Wenn, sagt er, die Menschheit im Culminationspuncte vollständig entwickelter Geisteskraft und sittlicher Veredlung erscheint, dann ergreift die Völker ein moralisch-politisches Faulfieber, allgemeine Stumpfheit ruft die Verwesung herbey, Laster und Verbrechen“ —. Doch genug! Wer bemerkt hier nicht den grössten Widerspruch? Wer findet hier, was der Vf. doch verspricht, den Geist und Sinn des Lebens der Menschheit? Wer die gerühmte Philosophie? Wer endlich den vom Vf. so hoch erhobenen Glauben, den Glauben an Gott als heiligen Lenker der Weltbegebenheiten, den Glauben der Propheten und der Christen?

Rec. kann daher sich des Urtheiles nicht enthalten, dass in vorliegenden Briefen weder ein philosophischer Geist weht, noch dass der Geist und Sinn der Weltgeschichte tüchtig aufgefasst worden, da der Vf., trotz seiner Verachtung gegen die Materialien-Lieferanten, jede kritische Behandlung verschmäht, und die neueren Untersuchungen zum Theil ganz unbeachtet gelassen hat. *Herder's* Schriften scheinen indessen wohl benutzt zu seyn, ohne dass jedoch die Quelle immer genannt wäre. Man vergleiche unter anderen I, 21 mit dem, was *Herder* (Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts) über die Schöpfungstheorie des alten Testamentes sagt.

Nun zu der Spaziergangsform des Werkes! Ein Spaziergang in einem Labyrinthe ist wirklich ein eben so geniales als kühnes Unternehmen, und Rec. muss gestehen, dass er sich nur wie Theseus mit einem tüchtigen Knäuel, das er bey jedem Schritte abgewickelt hätte, hineingewagt haben würde. Dagegen versteht der Vf. die Kunst, sich bald in diesem, bald in jenem Zimmer zu befinden mit Uebergehung aller Gänge, die von dem einen in das andere führen; bald ist er hier, bald da; bald vorn, bald hinten, bald ganz hinausgesprungen. So handelt der erste Theil von China, Hindostan, Persien, Aegypten; der zweyte Th. enthält die Wunder der Schöpfung und somit eine förmliche Naturgeschichte des Menschen, der Thiere, der Pflanzen und Mineralien, wo sich unter anderen das Gold und Eisen auf acht Seiten in Versen um den Vorrang streiten, und ein ritterlicher Minnesänger den Streit schlichtet. In demselben Theile erscheinen die Lichtgestalten der heiligen Vorwelt, als Adam und Eva, Noah, Abraham, Isaak, Jacob und Moses, die vor der biblischen Erzählung nur den Prunk und die Verse voraus haben. Dasselbe gilt von der Geschichte der Hebräer, die den Anfang des dritten Theiles ausmacht. Ihr folgt Alt-Asien und seine Reiche, d. h. Assyrien, Babylon, Medien, Syrien, Phönicien, Palmyrene und Heliopolis. Den Schluss macht eine Culturgeschichte des Menschen aus.

Die Diction mag im Ganzen als das Gelungenste erscheinen, obgleich besonders die mit eingeflochtenen Verse wenig Geschmack und Kunst verrathen. Dem guten Geschmack steht vornehmlich der Bombast und Prunk entgegen, wofür zum Belege gar viele Stellen (wie III, 88) ausgehoben werden könnten.

Papier und Druck des Werkes sind gut.

Gn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Bielefeld, b. Helmich: *Des Sophokles Antigone.* Ueberſetzt von *Otto Martens*, Prof. am Gymn. zu Bielefeld. 1825. 96 S. 8. (8 gr.)

Hr. Prof. *Martens* hat bereits früher eine in öffentlichen Blättern mit Beyfall aufgenommene Ueberſetzung des *Philoktetes* geliefert, und nach dem Erſcheinen der Antigone auch ſchon einige Stellen aus dem Oedipus Col. in *Seebode's* Neuer Krit. Bibliothek u. ſ. w. Jahrg. 1826, N. 9 abdrucken laſſen; und in allen dieſen Arbeiten bewährt ſich ſein Streben, die Gedanken des Dichters bis in ihre feinſten Züge und Andeutungen zu verfolgen, und ſie in der deutſchen Sprache ſo wieder zu geben, daſs von dem ſprechenden Ausdrucke des Originals, wo möglich, weder etwas verwiſcht werde und eine Lücke bleibe, noch auch irgend ein fremder Zug hineingetragen werde. Dieſs iſt bey einem ſo ideenreichen und gefühlvollen, und dabey im Ausdruck oft ſehr kurzen und dunklen Dichter durchaus nicht leicht, und das Bemühen des Ueberſetzers verdient daher gewiſs, als wahrhaft verdienſtlich, anerkannt zu werden. Wenn derſelbe es aber verſchmähete, das Metrum des Originals bis in jede einzelne Sylbe zu verfolgen, welches von einigen Ueberſetzern anderer alter Dichterwerke neuerdings erſtrebt worden iſt, wiewohl öfters auf Unkoſten der Klarheit und des Anſprechenden der Gedanken und ihrer Form: ſo iſt er doch im Allgemeinen dem Metrum und dem Rhythmus des griechiſchen Textes gefolgt, ſo weit der Genius der deutſchen Sprache es verſtattete, und bisweilen, jedoch nicht zu oft, auch etwas weiter. Es zeichnet ſich daher auch dieſe Ueberſetzung der *Antigone* im Allgemeinen nicht nur durch Treue, ſondern ganz beſonders auch durch die meiſt natürliche, rein deutſche und flieſsende, nicht durch gehäufte Härten und Dunkelheiten abſchreckende Form aus, ſo daſs dieſelbe wohl auch derjenige mit nur ſelten geſtörtem Genuſs leſen kann, welcher mit dem Original unbekannt iſt. Bedauern muſs Rec., daſs Hr. *M.* nicht dem neuen, durch *Erfurdt* und *Hermann* berichtigten Text gefolgt iſt; er ſcheint vielmehr nur den *Brunckiſchen* Text vor ſich gehabt zu haben, welcher doch noch hie und da, theils in der Anordnung des Metrums, theils in einzelnen Ausdrücken, theils auch ſelbſt in der Folge der ſprechenden Perſonen, Manches zu wünſchen übrig läſst. Hätte der Verfaſſer die verſchiedenen Lesarten berückſichtigt, und ſich mitunter in einer Anmerkung über die getroffene Wahl ausgeſprochen: ſo würde dieſs auf jeden Fall, da er durch fleiſsige Lectüre und ſorgſame Forſchung ſich mit den Ideen des Sophokles ſehr vertraut gemacht hat, für die Erklärung der einzelnen Stellen von groſsem Nutzen geweſen ſeyn, und ihm noch mehr Beyfall und Dank gewonnen haben. Doch Rec. wendet ſich nunmehr zu dem Einzelnen, ſowohl um durch ausgehobene Proben ſein vorhin gefälltes Urtheil zu beſtätigen, und die Leſer dieſer Blätter auf das aufmerkſam zu machen, was für das Verſtändniſs und den Genuſs jenes Trauerſpiels durch dieſe Ueberſetzung gewonnen iſt, als auch hie und da auf Einiges hinzudeuten, was anders ſeyn ſollte und könnte.

Als erſte Probe der Verdeutſchung mögen die 10 erſten Verſe dienen. Antigone:

> O theures ſchweſterliches Haupt, Ismene, ſprich:
> Welch Mifsgeſchick wohl fügte Zeus dem Oedipus,
> Das nicht, indeſs wir leben, ſchon vollendet wird?
> Nichts Hartes wahrlich oder Mitleidwürdiges,
> Nichts Schnödes, noch Ehrloſes iſt, dergleichen ich
> In meinem Leid nicht, und zugleich in deinem, ſah.
> Und was anjetzo, wie es heiſst, ward rings der Stadt,
> Als Anbefehl vom Herrſcher, laut verkündiget,
> Vernahmeſt, weiſst du dieſes, oder ſiehſt du nicht,
> Daſs unſern Freunden unſers Feinds Mifshandlung droht?

V. 15 der Ueberſ. ſtöſst Rec. an dem Worte *geſammt* an, wovon im griechiſchen Texte nichts ſteht, da es bloſs heiſst: ἐπεὶ δὲ φροῦδός ἐστιν Ἀργείων στρατός.

V. 16 u. 17 heiſst es: — — „*ſo weiſs ich nun nichts Ferneres, Nicht ob Gedeihn ſich mehre, nicht ob Jammer mir.*“ In dem letzten Verſe ſcheint uns die Wendung: *ob Gedeihn ſich mehre*, nicht recht paſſend, da es in Beziehung auf eine Perſon geſagt iſt, und da *ſich mehrendes* Gedeihn *ſchon früheres Gedeihn* vorausſetzt, woran in dieſem Zuſammenhange nicht gedacht werden kann. Aber auch das Wort *Jammer* entſpricht dem Griech. ἀτιμίᾳ nicht genau. Näher lägen dem Griechiſchen folgende Worte:

> — — ſo weiſs ich nun nichts Ferneres:
> *Nicht ob des Heils, nicht ob des Unheils mehr genaht.*

V. 36 u. 37 ſind die Textesworte: καὶ δείξεις τάχα, Εἴτ' εὐγενὴς πέφυκας, εἴτ' ἐσθλῶν κακή, ſo wiedergegeben: „*und nun zeigt es ſich, Ob gut du denkeſt, ob, erzeugt von Guten, ſchlecht.*“ Hier konnte zunächſt das τάχα,

wie es sollte, mit ausgedrückt werden: „*und nun zeigt sichs wohl*;“ und dann das im Griech. liegende Bild treuer:

„*Ob edlen Stamm's du edler, oder schlechter Sprofs.*“

V. 40 ist so übersetzt:

„*Wie —*
Kann ich die Sach' umstofsen? wie bestätigen?“

Hier ist fürs erste das *umstofsen* in ungewöhnlicher Quantität gebraucht, und dann passen auch die Worte: „*wie bestätigen?*“ nicht in den Zusammenhang. Man erwartete wohl eine Erklärung vom Vf. zur Rechtfertigung seiner Uebersetzung. Uebrigens ist die Stelle im Griechischen sehr dunkel, wie die verschiedenen Lesarten und Erklärungen zeigen, und vielleicht immer noch nicht von Fehlern gereinigt. Denn auch *Hermanns* Erklärung kann nicht befriedigen: *quid, o temeraria, si res in hoc statu est, ego conferam, solvens potius quam accendens? i. e. quid conferam ad minuendum potius, quam augendum malum?* Denn dafs Sophokles solche Gegensätze sollte gebraucht haben, wie *lösen* und *entzünden* oder *anzünden*, ist nicht denkbar. Man gehe vielmehr von dem εἰ τάδε ἐν τούτοις (ἐστι) aus, und sehe bey den Worten τί λύσουσα auf das τούτοις zurück, so dafs man herausnimmt τούτων, und sich nun denkt: τί λύσουσα ἂν τούτων ἢ ἐφάπτουσα (nämlich τούτοις), προσθείμην πλέον. Was die Verba λύειν, ἐφάπτειν und προστίθεσθαι anlangt, so stehen die beiden ersten hier in ihrer ersten Bedeutung: *lösen, entfernen — hinzufügen, hinzuthun*, einander gegenüber, und drücken Gegensätze aus. Bey dem Hauptverbum προσθείμην aber, auf welchem der Hauptnachdruck liegt, darf man nicht, wie die bisherigen Erklärer gethan haben, die vorher von der Antigone gesprochenen Worte aus der Acht lassen, welche eine grofse Auffoderung an die Ismene enthielten, worauf jetzt diese zweifelhaft antwortet. Antigone sagte nämlich:

οὕτως ἔχει σοι ταῦτα, καὶ δείξεις τάχα,
εἴτ' εὐγενὴς πέφυκας, εἴτ' ἐσθλῶν κακή.

Ismene soll also zeigen, ob sie edler Eltern edles Kind, und kräftiger That wohl fähig sey. Wenn sie nun in ihrer Antwort sagt: durch welches Benehmen προσθείμην πλέον, so kann dieſs letzte in Beziehung auf jenes εὐγενὴς u. s. w. wohl heifsen: *wie nehme ich zu*, nämlich an edlem Sinn, d. h. was kann ich thun, um in deinen Augen an Edelmuth zuzunehmen? Dann wäre der Sinn der ganzen Rede: „Was, Unglückselige, wenn die Lage der Dinge so ist, kann ich entfernend oder hinzuthuend an Ehre gewinnen?“ Doch läfst sich das προσθείμην auch auf τούτοις beziehen, in der Bedeutung: *hinzuthun*, so dafs es hiefse: *Wenn zu dem Unglück, dafs Polyneikes noch unbegraben liegt, noch dieſses drohende Machtgebot des Kreon hinzukommt* (εἰ τάδε ἐν τούτοις), *was kann ich da meinerseits* (als schwaches Mädchen; vergl. V. 61: ἀλλ' ἡσσᾶ χρὴ τοῦτο μέν, γυναῖχ' ὅτι ἔφυμεν, οὔτε' ἀρχόμεσθ' ἐκ κρεισσόνων), *entfernend oder hinzufügend zu den obwaltenden Umständen, dazu thun?* Diesen letzten Worten entsprechen dann die gleich darauf folgenden Worte der Antigone: εἰ ξυμπονήσεις καὶ ξυνεργάσει, σκόπει; *siehe zu, ob du Leid und Mühe mit mir theilen willst; Denn das ists, was du dabey thun kannst*, denkt man dann hinzu. Das ξυμπονεῖν nämlich wird hier in der Verbindung mit ξυνεργάζεσθαι wohl besser auf das *Theilen der Leiden* bezogen, welche bevorstanden, als gleich dem ξυνεργ. auf die That.

V. 47 heifst es: „*trotzend wider Kreons Strafgebot*;“ die Verbindung des *trotzen* mit einer Präposition möchte aber wohl keines deutschen Classikers Autorität für sich haben.

V. 48 ist in den Worten: „*Nie von den Meinigen mich zu trennen, hat er Macht*“, die weite Trennung des *Nie* und *trennen* etwas hart. Weniger hart wäre schon *Nicht* für *Nie*, und dem οὐδέν entsprechender.

V. 50 lautet so: (Wie) *Er rings verabscheut und entehrt sein Ende nahm;* von dem *rings* steht nichts im Griechischen, wohl aber πᾶν mit besonderem Nachdruck, nämlich: *verabscheut und entehrt uns zum Jammer.*

V. 74 u. 75: *und ja länger soll Der Todten Beyfall frommen, als der Lebenden.* Hier ist fürs erste das *und ja länger* hart; dann ist aber auch der Gedanke nicht treu wiedergegeben. Das Wort *frommen* pafst hier gar nicht. — Die Worte: Τὰ τῶν θεῶν ἔντιμα sind übersetzt: *was die Götter achten*; da müfste aber im Texte vielmehr stehen τὰ τοῖς θεοῖς. Hier ist dem Zusammenhange nach offenbar *die den Göttern gebührende Ehre* zu verstehen. — V. 83 steht: *Sey meiner sorglos* (μή μου προστάρβει); das ist aber eine harte Construction, welche leicht vermieden werden konnte; z. B.: *Sorg nicht um mich!* oder: *Nicht bang' um mich.*

V. 188 ff. findet sich eine abgebrochene Construction:

da ich klar einsehe, dafs
Das Vaterland uns schirmet, und wofern mit ihm
In rascher Fahrt wir segeln, fehlts an Freunden mir.

Diese Härte läfst sich leicht heben, wenn man schreibt: *nicht der Freund uns fehlt.* — Die Worte in *rascher Fahrt* entsprechen nicht genau dem Griech. ὀρθῆς; *in sichrer Fahrt* läge schon etwas näher.

V. 210 in den Worten: *den, sey er todt, Und leb' er, werd' ich gleicher Ehre würdigen*, ist das *Und* statt des dem Gedanken nach nothwendigen *Oder* dunkel und unangenehm. — V. 215: *Führt ihr die Aufsicht dessen* u. s. w. ist hart.

V. 216: „*Auf jüngre Schultern lege so mühsame Last*“ klingt unangenehm wegen der Dehnung des *a* in „mühsame“. Recht ansprechend und dem Original getreu sind dagegen die bald darauf folgenden Verse 223 ff.:

O Fürst, ich darf nicht sagen, dafs ich raschen Gangs
Ankomm', und aufser Athem durch die Geschwindigkeit;
Denn oft vertrat mir hemmend Sorg' und Angst den Weg,
Von meiner Bahn mich lenkend zur Heimkehr zurück,
Und kummervoll nachdenkend sprach mein Herz zu mir u. s. w.

V. 244: οὔκουν ἐρεῖς πόθ' εἶτ' ἀπαλλαχθεὶς ἄπει ist nicht ganz richtig übersetzt durch: „*So sprich denn endlich, und entlafsen scheide dann.*“ ἀπαλλαχθεὶς kann

nicht in dem Sinne genommen werden, wie es hier der Ueberf. verſtanden hat. Vielmehr muſs man bey ἀπ. aus dem vorhergehenden Verſe τῷ δεινῷ ſuppliren, ſo daſs es heiſst: *„befreyt von Furcht und Gefahr gehe dann.“* Es würde alſo in der metriſchen Ueberſetzung richtiger heiſsen: *und ermuthigt ſcheide dann.* Auf jenes ἀπαλλαχθεὶς beziehen ſich auch, was jene Erklärung beſtätigt, V. 315 die Worte: ἢ στρεφεῖς οὕτως ἴσα, und noch deutlicher, V. 330 ff. die Worte: καὶ γὰρ ἐκτὸς ἐλπίδος γνώμης τ' ἐμῆς σωθεὶς, ὀφείλω τοῖς θεοῖς πολλὴν χάριν. Auſser allen Zweifel ſetzen aber jene Erklärung die Worte des nämlichen Boten V. 395 und 396: ἐγὼ δ' ἐλεύθερος | δίκαιός εἰμι τῶνδ' ἀπηλλάχθαι κακῶν.

V. 281 würde der Gedanke deutlicher hervortreten, wenn es ſtatt: *„da du Greis doch biſt“*, hieſse: *obſchon Greis du biſt.*

V. 292 heiſst es von Kreons Unterthanen: *„Den Nacken beugend, wie's geziemt mit treuer Huld“.* Letztes Wort, wiewohl es mit *huldigen* verwandt iſt, iſt doch hier nicht paſſend, und Rec. würde vorziehen: *in Treu mir hold*, oder auch bloſs: *mir huldigend.* — V. 363 empfahl ſich dem Vf. das Wort *„Witz“* wohl nur dadurch, daſs es in den Vers paſste, denn den griech. Worten σοφόν τι τὸ μηχανόεν entſpricht es nicht. — V. 366 ſcheint der Vf., *Reiske's* und *Musgraves* Conjectur folgend, geleſen zu haben γεραίρων, indem er überſetzt: *Er ehrt Landesbrauch.* Da aber die Lesart hier ſo zweifelhaft iſt, ſo hätte er ſich nothwendig darüber erklären ſollen, welcher er folge.

V. 368 hat er die Worte ὑψίπολις und ἄπολις nach *Schneider's* und *Riemer's* Vorgang in activer Bedeutung genommen, und überſetzt: *Freund des Staats; Feind des Staats.* Bringt man jene Worte in Beziehung auf die vorhergehenden: ποτὲ μὲν κακοῖ, ἄλλοτ' ἐπ' ἀσθλοῖ ἕρπει: ſo ſcheint jenes auch der einzige richtige Sinn. Bedenkt man dagegen, daſs die Worte des Chors ſich auf die vorhergehenden Vorfälle, zunächſt auf die Uebertretung des von Kreon erlaſſenen Machtgebots, beziehen: ſo fühlt man ſich mehr geneigt, jene Worte in paſſiver Bedeutung zu nehmen, wie von *Paſſow* in der Ueberſetzung: *der höchſte, erhabenſte im Staate* (ſ. deſſen Wörterb.) und von *Hermann* in dem Ausdruck *eminens civis* geſchehen iſt, ſo daſs die beiden Gegenſätze heraustreten: *„geehrt im Staate,“* und *„verwieſen aus demſelben.“*

V. 385 (*Herm.* 383) iſt der Vf. der älteren gewöhnlichen Lesart gefolgt, indem er überſetzt: *„Was giebt es? Welch' heilſam Ereigniſs fügte ſich?“* Aber nach *Reiſigs*, von *Erfurdt* und *Hermann* aufgenommener, und durch die Römiſchen Scholien beſtätigter, Conjectur: ποίᾳ ξύμμετρος προὔβην τύχᾳ überſetzt, würden die Worte des Kreon beſſer in den Zuſammenhang paſſen.

Als eine der gelungeneren Stellen hebt Rec. wiederum folgende aus V. 386 ff.:

Wächter.

O König, nichts verſchwören ſoll der Sterbliche,
Weil ſpätrer Vorſatz Lügen ſtraft den früheren.
Zuvor gelobt' ich, nimmermehr hieher zu nahn,
Ob deiner Drohung, die mich ſturmwindgleich vertrieb;
Und jetzo — ach! dem unverhofften Glücksgenuſs
Iſt nicht vergleichbar andre noch ſo groſse Luſt! —
Erſchien ich, ob ich's gleich verſchwur mit ernſtem Eid,
Dieſs Mädchen bringend, das ergriffen ward, ein Grab
Anordnend; drauf ward keine Loofungswahl beliebt,
Mir ward der Fundlohn zuerkannt, und keinem ſonſt.
Und nun, o König, nimm ſie, nach Belieben, hin,
Und unterſuch' und prüfe; ich mit Recht befreyt,
Seh' alles Ungemaches mich erledigt.

V. 431 (H. v. 429) ſind dagegen die Worte: οὐδὲν ἐκπεπλημμένην etwas ſteif und matt überſetzt *„ohne Faſſungsloſigkeit“.*

V. 460 iſt das Wörtchen: *durchaus* ganz überflüſſig, man mag nun nach *Hermann's* Text αὖτ', oder nach dem *Brunckiſchen* αὖτ' leſen.

V. 466 ſind die Worte κείνοις ἀλγεῖν überſetzt durch: *das kränkte tief mich.* Hier paſst aber *kränken* weniger, da dieſes bloſs als Wirkung von Beleidigungen gebraucht wird; paſſender ſcheint *ſchmerzte*, da von der Trauer die Rede iſt, den Todten unbegraben liegen zu ſehen.

V. 467 würde dem Griechiſchen δρᾶσαι in der Ueberſetzung *Beginnen* beſſer entſprechen als *Benehmen.*

V. 469 kommt folgende ungebräuchliche, und daher harte Wendung vor: *Sie zeigt den Starrſinn, der von ſtarrem Vater ihr Anerbt* u. ſ. w.

V. 497 ſind die Worte ἐμοὶ τῶν σῶν λόγων ἀχεστὸν οὐδὲν nicht edel genug wiedergegeben: *„Da, was du vorbringſt, mir Mit nichten gut ſcheint.“*

V. 500 ſind die Worte: εὐκλεέστερον κλέος etwas zu matt überſetzt durch: *„ehrſamen Ruf“*, da hier nicht von häuslicher, bürgerlicher Tugend die Rede iſt, ſondern von einer in Begeiſterung mit hohem Muth vollbrachten Handlung.

V. 501 iſt der Ausdruck *Mitgeborner* für αὐτάδελφος etwas dunkel.

V. 512 (H. 512): πῶς δῆτ' ἐκείνῳ δυσσεβῆ τιμᾶς χάριν iſt ſehr hart überſetzt: *„Und jenem gleichwohl hegſt du ihm liebloſe Gunſt.“*

V. 552 entſprechen den griechiſchen Worten κἀμπλάκω τοῦ σοῦ μόρου nicht genau die Worte: *„weh mir, deines Leids theillos zu ſeyn*, da ja Antigone nichts von Leid äuſsert, und Ismene für den jener bevorſtehenden Tod nicht wohl jenes unbeſtimmte Wort brauchen kann, während im Griechiſchen μόρος ſehr oft für Tod ſteht, und daher auch hier deutlich bezeichnend iſt.

V. 555 (553) lautet in der Ueberſetzung: *Das nenn' ich edel! Dieſer ſchien mein Handeln klug?* Dieſe Worte entſprechen aber weder dem *Hermann'ſchen*, noch dem *Brunck'ſchen* Texte genau. Welche Lesart hatte alſo der Vf. vor Augen?

V. 563. Folgenden Worten nach: *Dich wohl, die willig böſes Loos mit Böſen theilt*, ſollte man glauben, es ſtünde im Texte: σὺν κακῷ πράσσειν κακῶς, allein es ſteht κακὰ, und bezieht ſich aufs Handeln, nicht auf den Zuſtand, auf das Loos. Es würde heiſsen müſſen: *„Die willig böſe That mit Böſen theilt.“*

V. 580 ſind die erſten Worte des Chors: εὐδαίμονες, οἷσι κακῶν ἄγευστος αἰὼν überſetzt durch: *Glückſelige, deren Geſchick Nie Weh geſchmeckt hat.* Aber von

dem Geſchick eines Menſchen kann man doch nicht paſſend ſagen, es ſchmecke *Weh*; und *αἰών* iſt auch nicht *Geſchick*. Der Sinn iſt vielmehr dieſer: Glückſelige, deren Leben nie Leid gekoſtet.

V. 641 ſind *ἀνωφέλητα τέκνα* zu frey überſetzt durch: *unfolgſame Kinder*; es ſind dem Zuſammenhange nach im eigentlichen Sinne: *unbrauchbare, unnütze* Kinder zu verſtehen, welchen der Vortheil des Vaters nicht über alles Andere geht.

V. 655 lauten die Worte: *πρὸς ταῦτ' ἐφυμνείτω Διὶ ξύνοιμον* in der Ueberſetzung ſo: *„Gern dann mag ſie Zeus anflehn, den Schutz der heil'gen Sippſchaft“*. Hier iſt aber einmal das *gern* überflüſſig, und dann iſt auch der Ausdruck *die heilige Sippſchaft*, dem jetzt üblichen verächtlichen Sinne des letzten Wortes nach, zu derb.

V. 660 würde die Ueberſetzung gewonnen haben, wenn ſie nach dem *Hermannſchen* Text gemacht wäre, da die in dieſem beobachtete Ordnung der Verſe mehr Zuſammenhang in die Ideen bringt.

V. 661 (*H.* 663) iſt in den Worten: *Wer aber ſchamlos Obrigkeitsgeboten trotzt* das Wort *ſchamlos* überflüſſig; im Griech. ſteht nur: *ὅστις δ' ὑπερβὰς ἢ νόμους βιάζεται* etc.

Aus dem Nächſtfolgenden ſey es erlaubt, wieder einige Verſe als Probe aufzuführen, näml. V. 664 ff.:

Nein, wen die Stadt verordnet, dem gehorche man,
Im Kleinen, im Gerechten, und im Gegentheil.
Nur ſolchem Mann auch möcht' ich feſt zutrauen, daſs
Er weiſs zu herrſchen, wie beherrſcht folgſam zu ſeyn,
Und, wildem Speerſturm bloſsgeſtellt im Waffenkampf,
Zu ſtehen, treulich ſeinen Platz vertheidigend.
Der Ungehorſam iſt die ärgſte Peſt der Welt.
Er leget Städt' in Aſche, er tilgt aus die Spur,
Wo Menſchen wohnten, er im Speeraufruhr des Kriegs
Zerreiſst des Heers Schlachtordnung; doch wer feſt beſteht,
Wird durch Gehorſam meiſtens vor dem Sturz bewahrt.

Nur die Worte *treulich ſ. Platz verth.* V. 669 für *δίκαιον καγαθὸν παραστάτην*; und folgende: *doch wer feſt beſteht* u. ſ. w. in den letzten Verſen für *ὀρθουμένων σώζει σώματα* ſind nicht treu genug überſetzt.

V. 686 ſpricht Hämon dem *Brunckiſchen* Texte und vorliegender Ueberſetzung nach: *„Dir ſchuldig bin ich, daſs ich ſcharf umſpähe, was Man ſpricht“* u. ſ. w. von ſich ſelbſt; dieſs iſt aber an dieſer Stelle nicht wohl zu erwarten, da er erſt nachher (V. 690): *Ich aber* u. ſ. w. von ſich und ſeiner gröſseren Fähigkeit, die verborgenen Geſinnungen der Bürger zu erſpähen, ſpricht. Auch hat *Hermann* bereits bemerkt, daſs in jenen Worten des Hämon nach der gewöhnlichen Lesart eine unpaſſende Beſorgniſs deſſelben um ſeinen Vater liege, verbunden mit einem Hinblick auf die dem Volke verhaſste Tyranney deſſelben. Daher hat jener Herausgeber, den Worten des Scholiaſten folgend, geſchrieben: *σὺ δ' οὐ πέφυκας πάντα προσκοπεῖν*, ſo daſs der Sinn iſt: *Dein Geiſt erſchauet nicht Alles vorher; manchmal kann er wohl ſpäterhin anderes Sinnes werden.* Allein auch dieſes paſst nicht recht zu dem Folgenden: *ὅσα λέγει, ἢ πράσσει τις, ἢ ψέγειν ἔχει· τὸ γὰρ σὸν ὄμμα δεινὸν ἀνδρὶ δημότῃ | λόγοις τοιούτοις, οἷς σὺ μὴ τέρψει κλύων.* Es würde daher für den Zuſammenhang der Ideen beſſer geſorgt werden, wenn man ſtatt *προσκοπεῖν* ſchriebe *προσκοπεῖν*. Der Sinn wäre dann dieſer: „Doch könnte leicht auch ein Anderer dieſen Fall richtig beurtheilen. Dir aber iſts von der Natur nicht gegeben, auf Alles, was Einer ſagt, oder thut, oder an dir zu tadeln weiſs, *hinzublicken*, es zu erſchauen *und zu achten*; da dein Auge furchtbar dem Bürger bey Reden, welche dir nicht gefallen; d. h. da kein Bürger dir Etwas zu ſagen wagt, was dir miſsfallen könnte.“ Dazu paſst nun im Gegenſatz das, was Hämon von ſich ſagt: mir aber iſts vergönnt, im Stillen zu beobachten, wie das Mädchen von der Stadt bejammert wird. Alſo kurz: Dein Auge ſcheuet jeder Bürger bey Aeuſserungen, die dir miſsfallen könnten; vor deinem Blick, in deiner Anweſenheit äuſsert Niemand, was er im Herzen denkt, ich aber bin ein unbemerkter, unbeachteter Zenge. *Προσκοπεῖν* ſtünde alſo hier in derſelben Bedeutung wie *ἐφορᾶν* bey Homer und *προσορᾶν* V. 760: *σύ τ' οὐδαμὰ τοὐμὸν προσόψει κρᾶτ' ἐν ὀφθαλμοῖς ἐμοῖς.* In ähnlichem Sinne iſt V. 719 *μανθάνειν* gebraucht: *τῶν λεγόντων εὖ, καλὸν τὸ μανθάνειν*, wogegen Kreon erinnert: *οἱ τηλικοίδε καὶ διδαξόμεσθα δὴ φρονεῖν* u. ſ. w. Ebenſo iſt V. 725 *σκοπεῖν* für *beachten* gebraucht. Etwas weiter unten aber, V. 753, wirft Hämon dem Vater abermals vor: *βούλει λέγειν τι, καὶ λέγων μηδὲν κλύειν*, welches bey Erklärung obiger Stelle zu beachten iſt.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Heidelberg* und *Leipzig*, b. Groos: *Vorreden meines Vetters*, von *Raphael Hanno*. 1828. 158 S. 8. (1 Rthlr.)

Phantaſieen im bunteſten Gemiſch mit vielem erkünſtelten Witz im Eingang, in der Vorrede, in der Frühlingsfeier, im Brunnen, in der Sittenlehre, in den Träumen der Zukunft, in den Träumen der Vergangenheit, in den Discuſſionen mit dem Frühprediger, in Konſtantinopel, in der Ruhe des Weiſen und in den Vorredenvorräthen und Druckfehlern! Wie konnte das Büchlein einen Verleger finden, zumal einen ſo ausgezeichneten!

A. H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BIELEFELD, b. Helmich: *Des Sophokles Antigone.* Ueberſetzt von *Otto Martens* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

V. 720 ſind die Worte φιλεῖ γὰς τοῦτο μὴ ταὐτὴ ἕρπειν etwas zu frey überſetzt:

Und wann wohl ſahn wir, daſs dieſs ſo ergeht?

V. 735 heifst es: *Iſt Staat der Staat wohl* u. ſ. w. für πόλις γὰς οὐκ ἔσθ', ἥτις u. ſ. w., was natürlich im Deutſchen ganz unverſtändlich iſt, da wir das Wort *Staat* nicht in jenem beſonderen Sinne gebrauchen, in welchem πόλις an dieſer Stelle ſteht; es gehört daher jene Stelle zu einer von denen, welche am ſchwerſten zu überſetzen ſind.

Weniger zufrieden iſt Rec. mit der Ueberſetzung im Anfang des bekannten Chors: Ἔρως ἀνίκατε μάχαν *Herm.*; denn die Worte: *O Eros, Allſieger im Kampf! O Eros, muthvoller Beherrſcher* ſind zu breit und doch nicht treu. — Die vieldeutigen und zweifelhaften Worte ὃς ἐν κτήμασι πίπτεις erkennt man darin kaum wieder.

V. 795 ſind die Worte: *„unbeſiegbar ſcherzt mit ein Aphrodites Gottheit“* zu hart für das griechiſche ἐμπαίζεις u. ſ. w.

V. 825 findet Rec. im Texte kein dem Worte *heiligen* in der Ueberſetzung entſprechendes Wort.

V. 840 *fahrtprangend* für εὐάεματος ſcheint uns zu hart gebildet.

V. 930 u. 31 ſind nach Angabe der früheren Ausgaben als Worte des *Kreon* überſetzt; ſie paſſen aber, zumal wie ſie in dieſer Ueberſetzung lauten, als Worte des Kreon nicht wohl in den Zuſammenhang. Jene lautet ſo: *Nicht ſchmeichelnd fürwahr geb' ich den Troſt dir, Daſs kraftlos ſey das verhängte Gebot;* und ſo kann denn der, welcher den griechiſchen Text nicht vor ſich hat, keinen anderen, als gerade den entgegengeſetzten Sinn finden von dem, der im Original liegt, nämlich dieſen: *ohne dir zu ſchmeicheln, gebe ich dir den Troſt;* da es doch heifsen ſoll: *nicht kann ich dir mit dem Troſte ſchmeicheln.* Deutlicher würde jener Vers ſo lauten: *Fürwahr mit dem Troſte nicht ſchmeichl' ich dir,* wiewohl auch das Wort *ſchmeicheln* für παραμυθοῦσθαι nicht ganz paſſend iſt, da dieſes mehr ein *beruhigen* ausdrückt. — Auch im zweyten Verſe nimmt Rec. Anſtoſs, an den Worten: *daſs kraftlos ſey*, zumal als Aeufserung des Kreon. Der Gedanke iſt dieſer: ich kann dir nicht den Troſt geben, daſs das verhängte Gebot werde zurückgenommen werden. Denn Letztes und nichts ſonſt iſt der Sinn der Worte μὴ κατακυρεῦσθαι. Auch ſagt man nicht: *ein Gebot verhängen*, wohl aber *eine Strafe verhängen.* Beſſer wäre es auch, wenn das Verbum in dieſem Verſe ſich im Deutſchen, wie im Griechiſchen, auf die letzte Aeufserung der Antigone bezöge, welche ſo lautet: *„den nah' andringenden Tod Hör' ich in deinem Wort.“*

V. 934 finden ſich die harten Worte: *Man entrafft ſchon ſonder Verzug mich!* Das *entraffen* iſt hier in einem nicht üblichen Sinn gebraucht, da es nur in der *reflexiven* Bedeutung üblich iſt. Es war übrigens in dieſer Stelle nicht ſchwer, einen paſſenderen Ausdruck zu finden, z. B.: *Ohne Zögern reifsen ſie fort mich.*

V. 942 würde Rec. die Worte κρυπτομένη δ' ἐν | τυμβήρει θαλάμῳ κατεζεύχθη ſtatt durch: *„Verſteckt in dumpfeinengendem Grabgemach“* lieber ſo ausgedrückt haben: *„Verſteckt in ſchwereinengendem Grabgemach“*; denn in dem Worte κατεζεύχθη liegt nichts von *Dumpfem*, wohl aber das Bild des Jochs oder des Drucks, weil nämlich das enge und *niedrige* (es darf das κατὰ nicht unbeachtet bleiben) Gemach wie ein Joch auf ihr laſtete.

V. 934 weicht ſehr von dem Rhythmus im Original ab; näher läge demſelben Folgendes:

„Und doch brachte ſchon Ehr die Geburt ihr, Kind, Kind.“

Dagegen zeichnet wieder Rec. als recht gelungen ſowohl rückſichtlich der Zartheit, als der Kraft des Ausdrucks in den verſchiedenen Gedanken V. 944 bis 950 aus. — V. 960. Das *flötentzückte*, als Beywort der Muſen, kann Rec. nicht für ein glückliches Wortgebilde halten.

V. 1010 konnte der ungewöhnliche Ausdruck: *„Und deiner Denkart wegen kranket ſo die Stadt“*, leicht vermieden werden durch folgende Wendung: *Und deiner Denkart halb erkranket* u. ſ. w. — Etwas hart ſind auch V. 1061 die Worte: ὃν οὔτε σοὶ μέτεστιν u. ſ. w. ſo überſetzt: *die weder dir aneignet, noch den oberen Gottheiten* u. ſ. w.

Doch Rec. bricht ſeine Bemerkungen hier ab. Der Vf. wird ſich leicht überzeugen, daſs wir ſeine verdienſtvolle Arbeit nicht bloſs flüchtig prüften, ſondern bis zum Ende genau mit dem Original verglichen, und die Leſer dieſer Blätter werden zugleich durch die beygefügten Proben von dem Werthe dieſer Verdeutſchung dieſer nicht leichten Tragödie hinlänglich überzeugt ſeyn.

Uebrigens hat der Verleger dieſe Schrift ſo, wie es ſich geziemt, ausgeſtattet, und frey von Druckfehlern geliefert.

— st — g.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Helmstädt, b. Fleckeiſen: *C. Cornelii Taciti de ſitu, moribus et populis Germaniae libellus.* Textu recognito cum ſelecta varietate lectionis et brevi tum aliorum tum ſua annotatione edidit *G. Fr. C. Günther*, Phil. D. Gymnaſii Schöningo-Helmſtadienſis Director. 1826. VI u. 67 S. 8. (4 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Des Cajus Cornelius Tacitus Germania.* Ueberſetzt, mit Anmerkungen und einer dazu gehörigen Charte von *J. G. Bredow.* Neu herausgegeben von D. *Julius Billerbeck.* 1826. IV u. 104 S. 8. (10 gr.)

Die Bemühungen des ſel. *Bredow* um Tacitus treffliche, nur in unſeren Tagen ſo ſehr verkannte *Germania* ſind auch jetzt noch dankbar anzuerkennen, weil ſie gewiſs dem Buche mehrere Leſer und ein fleiſsigeres Studium zugewendet haben. Die Handausgabe deſſelben war vergriffen; der wackere Verleger wollte ſie von Neuem auflegen, als der nunmehr auch ſchon verſtorbene Herausgeber von No. 1 zu einem veränderten Plane rieth. Er liefs faſt alle Sach- und Ort-Erklärungen weg, die jetzt allerdings aus No. 2 geſchöpft werden können, und beſchränkte ſich bloſs auf die Erläuterung des Tacitiſchen Sprachgebrauchs. Dabey bekennt er ſelbſt die beſten Ausgaben von *Dithmar*, *Paſſow*, *Dilthey*, *Kapp* und *Heſſe*, ſowie von *Barker* benutzt, und das Vorzüglichſte aus denſelben, ſofern es zur grammatiſchen Interpretation gehörte, in ſeine Anmerkungen übergetragen zu haben. Ueber das Zuviel oder Zuwenig in denſelben läſst ſich nicht wohl rechten; jeder Lehrer hat, nach ſeinen Erfahrungen, eine beſtimmte Claſſe von Schülern im Auge, nach deren Fähigkeiten und Kenntniſſen er ſeine Arbeit einrichtet. Bey denjenigen, für welche Hr. *G.* ſeine Noten geſchrieben, wird nicht eben viel vorausgeſetzt, und dieſe werden dieſelben mit wahrem Nutzen gebrauchen. Gegen manche grammatiſche Bemerkung lieſse ſich Manches erinnern. So möchten wir z. B. nicht behaupten, daſs Cap. 24 in den Worten: *quum omnia defecerunt*, der Conjunctiv *defecerint* (wie Hr. *G.* ſagt) *omni modo ſoloece dictus* wäre. Dieſer *Modus* ſetzt einen unbeſtimmten Fall voraus, den der Schriftſteller als möglich denkt; der Indicativ drückt ein wirkliches Factum aus, und iſt auf die *aleatores* unmittelbar und allein zu beziehen. Eben ſo möchte Cap. 14 die Anmerkung (S. 20), ſo allgemein gefaſst, nicht erſchöpfend ſeyn: *Solent uſurpare tempus praeteritum optimi quique ſcriptores Latini antecedentibus vocabulis pudet, taedet ſimilibusque idque ſignificantiore dicendi genere.* Worin beſtehet das *ſignificantius?* Woher die Gewohnheit? Alles kommt auf richtige Auffaſſung des Ideenganges an. Tacitus konnte nicht anders ſchreiben, als *infame in omnem vitam ac probroſum, ſuperſtitem principi ſuo ex acie receſſiſſe*, wenn er anzeigen wollte, daſs Schande und Ehrloſigkeit dem Feigling *folgte.* — Jedoch dieſs ſind Kleinigkeiten, welche dieſer Ausgabe ihren Werth nicht benehmen; vielmehr wünſchen wir ihr recht häufige Leſer, welche das Gute, das ſie enthält, zu benutzen ſuchen.

Was No. 2 anlangt, ſo iſt die Vortrefflichkeit der *Bredowiſchen* Ueberſetzung allgemein anerkannt, und auch in unſerer A. L. Z. 1817 No. 167 ff. gewürdigt worden. Der neue Herausgeber machte es ſich billig zur Pflicht, dieſe Ueberſetzung (wie er ſich in der Vorrede ausdrückt) *unverwiſcht* zu erhalten. Nur was beſſere Einſicht, durch die Zeit gewonnen, an ihr und den ſehr lehrreichen Anmerkungen zu ändern befahl, iſt verändert worden. Weil gleichzeitig auch jener Textesabdruck nebſt Noten und Varianten herauskam: ſo ſchien es zweckmäſsig, in den deutſchen Noten Manches zu übergehen, was in der lateiniſchen Ausgabe bereits ausgeführt oder doch angedeutet war.

Da beide Bücher für ſo billigen Preis gekauft werden können: ſo werden junge Leſer wohl thun, ſich beide zu verſchaffen, indem eines das andere unterſtützt und ergänzt.

M. P.

MATHEMATIK.

Giessen, b. Heyer: *Elemente der Arithmetik* (,) eine mathematiſche Abhandlung von Dr. *C. Seebold.* 1821. IV u. 92 S. 8.

Der Vf. will die angeblichen drey Elemente der Arithmetik, *Zahl*, *Rechnungsarten* und *Rechnungsformen*, nicht bloſs bis zu den allgemeinen Grundſätzen der Gröſsenlehre, ſondern ſogar bis zu den Kategorieen des menſchlichen Verſtandes, *Einheit*, *Vielheit*, *Allheit* u. ſ. w., ergründen, geräth aber dabey öfter in die ſichtbarſte Verlegenheit, wie §. 9, wo er die Beantwortung ſeiner eigenen Fragen „der *Phantaſie* der Leſer“ überlaſſen muſs; oder mengt ſo viel Wahres und Falſches unter einander, daſs man keinem Anfänger in der Gröſsenlehre anrathen darf, dieſe Schrift in die Hand zu nehmen. Rec. würde zu viele Gegenbemerkungen machen müſſen, wenn er alle hier aufgeſtellten Sätze nach der Reihe durchgehen wollte: daher beſchränkt er ſich darauf, nur Einiges herauszuheben, um ſein Urtheil zu rechtfertigen.

Im §. 4 wird ein Gegenſatz von *Zahl* und *Menge* gemacht. Dieſe iſt dem Vf. eine dem Verſtande urſprünglich inhaftende Vorſtellung, oder, wie es §. 6 heifst, ein dem menſchlichen Geiſte urſprünglich „*beywohnendes Schema*," dem wir nach §. 7 die Begriffe des Einfachen und Vielfachen, d. i. der Einheit und Vielheit, verdanken; dagegen iſt der Begriff der Zahl oder *Vorſtellung einer beſtimmten Menge* (§. 4) kein Urbegriff, wie der Begriff des Raumes (?), ſondern bildet ſich im Verlauf der Geiſtesentwickelung erſt hervor. Es iſt zu verwundern, dafs der Vf. dieſen Zirkel, man könnte ſagen Widerſpruch, nicht gewahrte, der ſogleich zum Vorſchein kommt, wenn man §. 4 bis §. 7 in Zuſammenhang ſtellt. Die Zahl definirt er durch *beſtimmte* Menge: dieſe letzte mufs folglich, als Gegenſatz der Zahl, eine *unbeſtimmte* Menge ſeyn, und die Beziehung des Begrenzten zum Unbegrenzten, oder des Theils zum Ganzen, verſtatten. Iſt nun das Ganze, die unbeſtimmte Vielheit, eine dem Verſtande inhaftende Kategorie: warum ſoll es nicht auch der Begriff der Einheit und jeder Summe von Einheiten ſeyn? In dem Verzeichniſſe der Kategorieen, wenn man dieſe mit dem Vf. als inhaftende Schemata des Verſtandes betrachtet, gehört ſowohl der Begriff der Einheit als der Vielheit zu den urſprünglichen Begriffen. Dabey hätte der Vf. es klüglich bewenden laſſen, und ſich nicht in unnöthige Streitigkeiten mit der ſpeculativen Philoſophie und Skepſis einlaſſen ſollen.

Philoſophirt aber Jemand über den Urſprung dieſer Grundbegriffe, um dadurch das Fundament der Gröſsenlehre vorgeblich noch ſicherer zu ſtellen: ſo hat er ſich wohl in Acht zu nehmen, dafs nicht Widerſpruch in die Erklärungen komme, wie hier, wo behauptet wird, dafs der Begriff der Menge (oder *Vielheit*) eine Urvorſtellung, aber die Begriffe der Einheit und *Vielheit* von ihr abhängig, und die Zahl oder „Vorſtellung einer beſtimmten Menge" (§. 4) eine *bloſse* Anſchauung ſey.

Dafs die meiſten Erklärungen in dieſer Schrift ſchwankend und nicht reiflich durchdacht ſind, läſst ſich durch eine Menge von Belegen darthun. So heifst es z. B. S. 5: „Einfache Gröſsen ohne weitere Beziehung gehören der Anſchauung, aber der Gegenſatz einfacher und vielfacher iſt nicht Sache der Anſchauung, ſondern Sache des Schemas." Unter einfachen Gröſsen wird hier, wie im §. 7 ausdrücklich geſagt worden, das Einzelne, vielleicht das phyſiſch Vereinzelte verſtanden, welches freylich nur ſinnlich wahrgenommen werden kann. Sofern aber das vereinzelte Gleichartige zu einem Ganzen, oder zu einer Gattung *verknüpft* wird (§. 5), iſt dieſes ein ſynthetiſcher Act des Verſtandes. Wie hier die Bedeutungen der Wörter verwechſelt worden ſind, ſo iſt es unzählig oft geſchehen. Dabey haben die erläuternden Anmerkungen manchmal gar keinen Sinn, wie §. 7. S. 4: „Unter dem Einfachen (der Einheit) verſtehe ich nicht, was *keine Theile* hat, ſondern was *nicht zuſammengeſetzt* iſt, oder als nicht zuſammengeſetzt gedacht wird." Wie kann aber das nicht Zuſammengeſetzte noch Theile haben? — In chemiſcher Hinſicht bleibt dem Vf. hier wohl eine Ausflucht übrig, aber nicht im Gebiete der Logik und reinen Mathematik. Nach §. 10 mufs die Vorſtellung einer unbeſtimmten Menge (die Kategorie oder das dem Gemüth inhaftende Schema) vorher (durch äufsere Eindrücke, verſteht ſich) *geweckt* werden; erſt nachdem dieſes geſchehen iſt, fängt der Geiſt eine Vergleichung zwiſchen der Einheit und Vielheit an. Heifst das aber nicht eben ſoviel, als: die Vorſtellung der Menge wird mit Hülfe der ſinnlichen Wahrnehmung bewerkſtelligt, und im Ich zum Bewufstſeyn gebracht? — — Wo bleibt denn hier der Urſprung *a priori*? — In der unbeſtimmten Menge, meint der Vf., *flieſsen* alle Zahlen (§. 13) *zuſammen*; aber durch die Vergleichung der Einheit und Vielheit (§. 10) werden ſie in eine *Reihe* geordnet, welche man ſich (§. 12) bildlich als *eine Linie* (auch ſo die Bäume in einem Walde, oder die Häuſer in einer groſsen Stadt?) vorſtelle. Auf dieſe Weiſe entſtehen (§. 13) die Zahlen, welche anfänglich in der allgemeinen Vorſtellung der Menge in einander flieſsen, indem das geheime Wirken der Einbildungskraft (!) ſie *ausſcheidet*, und in eine Zahlenreihe aufſtellt, in welcher ſie ſich wechſelſeitig *definiren*. Was heifst hier definiren? — begrenzen? erklären? oder was ſonſt? Wahrſcheinlich hat der Vf. ſich bey dieſem Ausdrucke ſo wenig etwas Deutliches gedacht, als bey der Behauptung ſeines §. 11, welchem zufolge die Entwickelung der beſtimmten Mengen-Vorſtellung (d. i. der Zahl) ſich zwar nicht weiter erklären läſst, es aber doch gewifs iſt, „dafs die Zahlen nicht früher da ſind, als die Zahlenreihe." Geht denn die Zahlenreihe den Zahlen voran? Nach §. 15 iſt Zahl die Vorſtellung der *reinen* Menge. Wer macht aber einen Gegenſatz zwiſchen *reiner* und *unreiner* Menge? Vermuthlich hatte der Vf. hier den Gegenſatz der Ausdrücke *gleichartig* und *ungleichartig* im Sinn. Für die Gröſsenlehre erhält, nach §. 15, die Zahl dadurch ihre *Bedeutung* (?), dafs unter ihrer Einheit eine Gröſse verſtanden werden kann. Den Begriff dieſer letzten (§. 16) ſetzt jene voraus. Er unterſcheidet ſich (§. 17) von allen anderen allgemeinen Begriffen aufs beſtimmteſte; denn „jenen iſt das Beſondere und Anſchauliche abgeſtreift, und das Allgemeine (die Allgemeinheit) möglichſt rein erhalten. Dieſer hat nur in ſofern Bedeutung, als er Anſchaulichkeit enthält. Ein Ding erſcheint (§. 18) nur dann als Gröſse, wann es *in räumlicher Weiſe* gedacht und beurtheilt (!) werden kann. Rec. will den Vf. gar nicht fragen, unter welcher Raumgeſtalt er ſich Scharfſinn, Witz, Gedächtnifs, und andere Seelenvermögen vorſtellt, welche doch unleugbar auch Gröſsen ſind, ſondern ihn blofs auf den *Nonſens* des gleichfolgenden §. 19 aufmerkſam machen, in welchem geſagt wird, dafs durch den Erweis des vorhergehenden Satzes im §. 18 für die Ueberzeugung nicht viel würde gewonnen werden, weil der Gegenſtand des Beweiſes (es iſt die Gröſse!) kein *mathematiſcher* ſey!! — — Hr. Dr. *S.* hat ſehr wohl gemerkt, dafs bey dem ſelbſtgenüglichen Einherſchreiten dieſer Erklärung der Gröſse

der Begriff der Zeit, als ein widerſpänſtiges Phantom, ihr den Weg vertreten würde. Deſshalb trifft er die Vorkehrung, die Zeit ſelbſt erſt zu metamorphoſiren, und in Raum zu verwandeln. Es heifst §. 20: „Ablauf der Zeit, und Vorſtellung von ihrer Länge, d. h. Gröſse, iſt nichts Anderes, als der Ablauf (!) räumlicher Bewegung. Die Linie, welche die einfachſte Bewegung, nämlich die eines Punctes, bezeichnet, iſt auch das einfachſte Bild der Zeit, und hat ihrer Gröſse den Namen *Länge* gegeben. So beſteht alſo durch die Anſchauung der Linie die Vorſtellung von der Gröſse der Zeit.“ Es kommt hier bloſs auf die Alternative an: entweder die Zeit *iſt nicht Raum*; dann aber iſt des Vfs. Definition der Gröſse falſch: oder die Zeit *iſt Raum*, wenigſtens Eine Dimenſion deſſelben; dann muſs ſie auch nach Ellen und Klaftern abzumeſſen ſeyn.

So ſonderbar und ſo wenig durchdacht die bisher angeführten Sätze ſind, ſo bleiben auch alle bis ans Ende dieſer Schrift. Im §. 31 wird die Zahl ein *Werkzeug*, und ein eigentliches *Moment* der Vergleichung genannt. Beym Meſſen §. 33 wird die gemeſſene Gröſse „*künſtlich* als eine Menge von Maſsen gedacht.“ Zur Erläuterung dient §. 34 und 35 die Gröſse einer Meile. „Kann man dieſe von einem Berge aus überſehen, ſo giebt das eine ſo deutliche Vorſtellung, daſs ſie durch keine Meſſung deutlicher werden kann. Denn durch bloſse Meſſung würden wir nicht zur Anſchauung kommen. Die Anſchauung der Gröſsen (§. 36) hat daher ihr eigenes Intereſſe, und kann durch Meſſung nicht erſetzt werden.“ Um die Höhe eines Thurms zu finden, iſt doch wohl mehr nöthig, als ihn bloſs anzuſchauen. — Das Maſs wird §. 37 definirt: „Es iſt eine für unſere Sinne zugängliche Gröſse, weder allzugroſs, noch allzuklein.“ Wie höchſt unbeſtimmt ſind dieſe beiden Grenzen!

Ueber den Unterſchied der Arithmetik und Geometrie läſst ſich der Vf. im §. 40 ff. alſo vernehmen: „Raum, Fläche und Linie ſind anſchauliche Gröſsen, welche in allen übrigen Gröſsenvorſtellungen wiederkehren, und als *Gehalt* derſelben anzuſehen ſind. Zahl dagegen iſt nicht anſchaulich und *keine Gröſse* (im offenbaren Widerſpruch mit §. 15!), ſondern nur eine *gedachte* (!) Erkenntnisform. Wenn nun Raum Gegenſtand der Geometrie, die Zahl Gegenſtand der Arithmetik iſt: ſo unterſcheiden ſich beide ſo, daſs die erſte ſich mit dem Gehalt des Gröſsenbegriffs beſchäftigt, welcher anſchaulich iſt. Die zweyte (die Arithmetik) beſchäftigt ſich mit nicht anſchaulichen *Erkenntnisformen* der Gröſsen.“ Im §. 4 war die Zahl kein Urbegriff, ſondern ein empiriſcher; gleich nachher eine *bloſse* Anſchauung; dann §. 13 ein Ausſcheiden (der Einheiten) aus der Menge; ferner §. 15 die Vorſtellung der *reinen* Menge; endlich iſt ſie auch, als Gegenſtand der Arithmetik, eine nicht anſchauliche Erkenntnisform geworden. (!) Welche Verwirrung der Erklärungen und Begriffe!

Doch nicht genug! Es kommen hier noch merkwürdigere Sachen vor. Das Maſs iſt (§. 44) von *mittler* Gröſse (zwiſchen dem Allzugroſsen und Allzukleinen (§. 37) in der Mitte ſtehend), folglich *gröſser*, als mancher zu meſſende Gegenſtand. Daher braucht die Arithmetik *Schemate der Theilung*: $\frac{1}{1}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$. Dieſe Zahlen werden wie ganze Zahlen angewandt, und man bekommt dadurch *benannte* (!!) Zahlen. Sie können niemals eine vielfache Gröſse (ein Multiplum), ſondern immer nur den gleichen Theil der einfachen darſtellen. Uneigentliche Brüche ſcheint Hr. *S.* nicht einräumen zu wollen. Von den eigentlichen Brüchen macht er ſich die Vorſtellung (§. 47 u. 48), als wenn ſie erſonnen wären, um *Zahlen-Lücken* auszufüllen. Aber deſſen ungeachtet bleiben ihm in der Reihe der ganzen Zahlen Lücken, man mag auch (§. 49) noch ſoviel theilen. Um aber doch (§. 50) die Zahlenreihe vollſtändig zu machen, iſt man genöthigt, eine dritte Art von Zahlen zu *fingiren*, um mit denſelben die *leeren Puncte* der Zahlenreihe zu bezeichnen. Das ſind die *Irrational-Zahlen* (!!). Eine hierauf fuſsende Erklärung der drey Arten von Zahlen folgt nun im §. 51 hinterdrein: eine *ganze Zahl* hat zu ihrer Einheit die urſprüngliche. Ein Bruch iſt eine Zahl, deren Einheit aus der Gleichtheilung der urſprünglichen entſteht. Eine Irrational-Zahl iſt eine ſolche, deren Einheit weder durch Zuſammenfaſſung, noch Gleichtheilung der urſprünglichen u. ſ. w. entſtanden iſt. Die Irrational-Zahlen müſſen daher (§. 52) *richtiger* (!) gar keine Einheit haben, wiewohl man ihnen eine beſtimmte Gröſse nicht abſprechen kann. — Bey den *arithmetiſchen Thätigkeiten* der Zahl (den vier einfachen Rechnungsarten) wird unter Anderem auch viel Neues, aber wenig Lehrreiches, über entgegengeſetzte Gröſsen und deren Behandlung geſagt. Hier noch eine kleine Probe davon. Nach §. 87 muſs in $a \pm b$ das b ſchon *vor der Verbindung* poſitiv oder negativ geworden ſeyn, nämlich durch ein c, und zwar ſo, daſs man, wie §. 88 ausdrücklich ſagt, ſtreng genommen $a + b = a + (c + b)$ und $a - b = a + (c - b)$ zu ſchreiben hätte.

Gewiſs, es iſt beſſer, gute mathematiſche Bücher zu leſen, als ſchlechte zu ſchreiben!

(?)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Bonn*, b. Habicht: *Griechen-Lieder*, von *Ernſt Weyden*. Erſtes Heft. Navarin. 1828. 16 S. 8. (4 Gr.)

Fromme Wünſche, Hoffnungen, Geſichte, in einer wohlgeglätteten, flieſsenden Sprache, verziert mit meiſtens gut und paſſend gewählten Bildern, werden öfter Poëſie, und empfehlen ſich überdieſs durch Papier, Druck und — Kürze.

Vor.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1828.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, in der Helwingschen Hofbuchhandlung: *Der christliche Berg- und Hütten-Mann;* oder ein Erbauungsbuch in Predigten, Morgen-, Abend- und Fest-Gebeten u. s. w. für Berg- und Hütten-Leute; nebst einem erklärenden Verzeichnisse der gebrauchten bergmännischen Kunstausdrücke. Herausgegeben von *Franz Georg Ferdinand Schläger*, Pastor primarius und Senior ministerii in Hameln. 1827. 8. (12 gr.)

Der würdige Vf., der früher als Prediger in Lauterberg am Harz, auf den Wunsch der dasigen Bergleute, denselben an den Fastnachttagen Vorträge hielt, fühlte sich zur Bearbeitung eines besonderen Erbauungsbuches für solche um so dringender aufgefodert, je mehr ihm der Mangel an brauchbaren Schriften dieser Gattung bekannt ward. Er theilt selbst ein Verzeichniss der wenigen, meist veralteten ascetischen Schriften dieser Art mit, und benutzte sie, so weit es möglich war.

Das Wesentliche der Aufgabe, welche sich der Vf. machte, besteht darin: die Hauptwahrheiten des Christenthums auf das eigenthümliche Leben der Berg- und Hütten-Leute, nach Massgabe des ihnen durch ihren Beruf eigenthümlichen Charakters, in der ihnen eigenthümlichen Sprache, in den verschiedenen Formen der heiligen Rede und Poesie so vorzutragen und anzuwenden, dass Christus auch im Berg- und Hütten-Manne eine Gestalt gewinne, d. h. dass derselbe sich auch in den ihm eigenthümlichen geistigen und physischen Lebensformen zum Christen verkläre. Und in dieser Hinsicht sind wir dem Vf. das Zeugniss schuldig, dass er mit Liebe und Talent auf eine würdige Weise durch die besten Mittel nach dem schönen Ziele gerungen habe. Zwar liesse sich hinsichtlich der Vollständigkeit des Inhalts der Tadel schwerlich abwehren, dass die Predigten dieselbe nicht gewähren; allein wenn der Vf. ein Buch liefern wollte, das auch durch seine Wohlfeilheit dem ärmeren Hüttenmanne zugänglich wäre: so musste er wohl auf ein Mehreres, als er wirklich giebt, Verzicht leisten. Wir dürften jedoch diesen Tadel hier nicht übergehen, weil er mit unserem Wunsche, dass wenigstens die Zechhäuser mit einem vollständigen, die Hauptwahrheiten des Christenthums nach ihren Hauptbeziehungen in der behufigen Weise abhandelnden Erbauungsbuche versehen würden, eng zusammenhängt. Wir gehen jetzt zur Beurtheilung des Einzelnen selbst über.

Die 1*ste Predigt* über Luk. XVI, 10, S. 1—10, stellt *das Bild eines christlichen Bergmanns* auf. Er 1) fängt Alles mit Gott an, und endiget Alles mit Gott; 2) ist gewissenhaft in seinem Berufe; 3) gehorsam gegen seine Vorgesetzten; 4) vertraut Gott bey seiner Arbeit; 5) ist vorsichtig bey ihn umschwebenden Gefahren; 6) zufrieden mit seinem Schicksale. Der Text hätte wohl passender gewählt, und die Theile entsprechender ausgedrückt werden können. Ausdrücke, wie S. 2: „Keiner ist — *um sein Leben gekommen*", wollen, als zu sehr dem gemeinen Leben angehörend, nicht auf die Kanzel passen, und Tautologieen, wie S. 5: „ein zärtlicher Ehegatte, der seine Frau herzlich liebt, ein *guter* Vater, der seine Kinder *gut* erzieht," hemmen die Kraft der populären Rede. Uebrigens ein recht zweckmäfsiger Vortrag. Die 2*te Predigt* beantwortet auf Veranlassung 1 Timoth. IV, 8, die Frage: *Wie erleichtert und versüsst sich der fromme Bergmann seinen Beruf?* — Die 3*te Predigt*, handelt über Offenbarung II, 10 von *des Bergmanns Treue* 1) in seinem *besonderen*, 2) in seinem *allgemeinen* Berufe. Die 4*te Predigt* spricht über Jesaias XLI, 10, S. 27—35, *von dem Segen eines kindlichen Vertrauens auf Gott für einen christlichen Bergmann*; denn es macht ihn 1) furchtlos, 2) stillhoffend, 3) treu, 4) dankbar. Eine Bemerkung, die sich sowohl bey den vorhergehenden, als nachfolgenden Predigten aufdringt, nämlich, dass der Vf. in diesen, doch an den Fastentagen gesprochenen Vorträgen auf die *Fastenzeit* wenig oder gar keine Rücksicht nimmt, belegt gleich die folgende 5*te Predigt*, welche über Hiob XXVIII, 1—11 *den Beruf des Bergmanns als ein getreues Bild des menschlichen Lebens* betrachtet, und, obwohl die Geschichte der Leiden Jesu recht passend verwebt werden konnte, eine Benutzung derselben gänzlich übergeht. Die 6*te Predigt* spricht nach 1 Kor. XII, 26, S. 45—52, *über die heilige Pflicht des Bergmanns, als Glied eines Körpers für das Beste des Ganzen mit allen Kräften zu sorgen.* Die 7*te Predigt* mahnt über Psalm CXXI, 2, S. 52—59: *„Wie sehr der Bergmann Ursache hat,*

nie zu vergeſſen: alle Hülfe komme von dem Herrn.“ Die 8*te Predigt*, an einem ſchönen Sommermorgen beym Sonnenaufgang, auch in Gegenwart anderer Familien, unter freyem Himmel gehalten, über Coloſſ. III, 23, S. 60—69, beantwortet die Frage: „*Wie heiligt der chriſtliche Bergmann ſeine Auffahrt und ſeine Ausfahrt?*

Die *Morgen-* und *Abend-Gebete auf alle Tage der Woche*, S. 76—87, ſowie die *Gebete auf die wichtigſten Feſte des Jahres*, S. 88—106, dürfen wir als vorzüglich bezeichnen. Um wenigſtens eine Probe zu geben, wählen wir eine Stelle aus dem Abendgebete am *Montage* über Pſalm IV, 9. S. 74: „Mein getreuer Gott und Vater! Schämen muſs ich mich, wenn ich an die vielen Wohlthaten gedenke, die du mir an dieſem Tage erwieſen haſt, und dabey den Undank erwäge“ u. ſ. w. — Die *chriſtlichen Lebensregeln* S. 107—112 ſind eine zweckmäſsige Zugabe. Unter den *Geſängen* hat uns beſonders die bergmänniſche Ueberſetzung von: „Wer nur den lieben Gott läſst walten“ u. ſ. w. angeſprochen.

Das Verzeichniſs, nebſt Erklärung der gebrauchten bergmänniſchen Kunſtausdrücke, von Hn. Rector *Hachmeiſter*, liegt auſser unſerem Bereich; aber die Richtigkeit derſelben iſt wohl vorauszuſetzen.

Und ſo darf dieſe Schrift ohne Zweifel die vollgültigſten Anſprüche auf den Beyfall nicht bloſs der von dem Vf. ins Auge gefaſsten Volksclaſſe, ſondern jedes Menſchenfreundes machen.

IX.

Ulm, in der Ebnerſchen Buchhandlung: *Gebete für Leidende, Kranke und Sterbende, und in mancherley anderen Anliegen des häuslichen Lebens*, von *Samuel Baur*, kön. würtemb. Dekan und Pfarrer zu Albek und Göttingen. *Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte *Auflage*. 1826. 310 S. gr. 8. (16 gr.)

Die *erſte Abtheilung* dieſer Gebete enthält ſolche, welche zur Belebung des Andenkens an Gott, zur Dankbarkeit gegen ihn, und zur Uebung der vornehmſten chriſtlichen Tugenden dienen ſollen. Die im *erſten Abſchnitt* betreffen den Preis des Höchſten und die würdige Verehrung deſſelben; die im 2*ten Abſchnitt* den Dank für die vornehmſten göttlichen Segnungen und Wohlthaten; die im 3*ten Abſchn.* die Erweckung zur Uebung der vornehmſten Tugenden. Alsdann (hier iſt vergeſſen worden, beyzuſetzen: *Zweyte Abtheilung*) kommen Gebete in Bezug auf die vornehmſten Veränderungen in der Natur. — Die im *erſten Abſchn.* beziehen ſich auf Jahreszeiten und Witterung; die im *zweyten Abſchn.* auf die Zeit des Gewitters. Die *dritte Abtheilung* giebt Gebete auf die wichtigſten Veränderungen des häuslichen Lebens: 1*ſter Abſchn.* für Eltern und Ehegatten; 2*ter Abſchn.* für Kinder; 3*ter Abſchn.* Bitte um den göttlichen Segen bey Berufsarbeiten, Geſchäften und Unternehmungen; 4*ter Abſchn.* für verſchiedene Stände und Berufsarbeiten; 5*ter Abſchn.* für Schwangere und Gebärende. Die *vierte Abtheilung* hat Gebete für Leidende, Kranke und Sterbende. 1*ſter Abſchn.* Gebete für Leidende; 2*ter Abſchn.* Gebete für Kranke; 3*ter Abſchn.* Gebete für Sterbende. Der letzte und 4*te Abſchn.*, der geringſte Theil des ganzen Buchs, enthält das, was der Titel hauptſächlich verſpricht.

Dem vom Rec. angegebenen Inhalt nach ſollte der Titel anders beſtimmt worden ſeyn, indem dieſe Gebete ſich gröſstentheils auf einige Pflichten der Chriſten gegen Gott, auf Verehrung und Dankbarkeit gegen ihn, auf gewiſſe Tugenden, auf verſchiedene Ereigniſſe in der Natur, auf die Verhältniſſe des häuslichen Lebens, und nur ein kleiner Theil auf Leidende, Kranke und Sterbende ſich bezieht. — Jedes Gebet fängt mit einem Vers aus einem geiſtlichen Lied an, und ſchlieſst ſich mit einem ſolchen. Aber auch die Aufſchriften derſelben ſind nicht immer dem Inhalt angemeſſen; z. B. die Aufſchrift des erſten Gebets: *Anbetung Gottes*, könnte man ja jedem Gebete geben; und wenn Eines ausſchlieſslich dieſen Inhalt haben ſoll: ſo muſs die Gröſse Gottes und unſere Unterwürfigkeit unter ihn, ſowie unſere Hochachtung für ihn, unſer Vertrauen auf ihn in demſelben vorzüglich ausgedrückt, und die Sprache des innigſten Gefühls von jener Gröſse und unſerer Niedrigkeit, von unſerer Hochachtung und Hingebung herrſchend ſeyn. Allein hier kommen, ungeachtet keine anderen, als wahre, doch für dieſen Zweck nicht zunächſt gehörige Aeuſserungen vor. Ueberhaupt iſt dieſs auch bey mehreren anderen Gebeten in dieſer Sammlung der Fall, daſs der Hauptgedanke, auf welchen ſich die Aeuſserungen des Betenden nach dem Titel beziehen ſollen, nicht immer feſtgehalten wird, ſondern oft auch andere nicht zunächſt in dieſen Geſichtspunct paſſende Begriffe und Wahrheiten beygefügt worden ſind. Somit fehlt es häufig an Einheit und an einem logiſchen Zuſammenhang. Einzelne Aeuſserungen der Betenden hätten ganz wegbleiben können. Z. B. im Gebet um die Verehrung Jeſu S. 9: „Ich will mich nie deiner ſchämen, ich will dich getroſt und fröhlich vor aller Welt bekennen.“ Der erſte Ausſpruch iſt nach dem Gefühl des Rec. unſchicklich, wir wollen nicht ſagen: unehrerbietig. Welcher mit einem Höheren Sprechende, der ſeine Verehrung gegen ihn ausdrücken will, wird ihm ins Angeſicht ſagen: ich will mich deiner nicht ſchämen, wie Andere und dergleichen? Es muſs bey einem Gebet, das für Andere und im Namen Anderer verfaſst wird, immer eine Sprache und eine Art des Ausdrucks gebraucht werden, welche natürlich in Hinſicht auf Wohlſtand, Achtung und Ehrerbietung, nach unſerer Sitte und unſerem Gefühl, einige Aehnlichkeit hat mit der Sprache und der Art des Ausdrucks, die wir gegen die Höheren im menſchlichen Leben mit Vorſicht und Scheu anwenden. — Die Gebete ſelbſt ſind übrigens nach Form und Materie ſo verfaſst, daſs ſie jedes Gott ergebene

Gemüth anſprechen, rühren, befriedigen, und zu einem guten chriſtlichen Sinn und Wandel wecken müſſen. Die Sprache iſt verſtändlich, populär und doch edel und rein; die Perioden ſind meiſtens kurz, wenigſtens nicht von der Länge, die man ſo oft auch in neuen Gebetformularien findet, ſo daſs dieſe Gebete für den Gebildeten, wie für den Ungebildeten, brauchbar ſind. Der Betende ſpricht meiſtens ſeine Empfindungen lebhaft aus, und ſein Herz ergieſst ſich ſo, daſs der Leſer gerührt werden muſs. Eine ſolche populäre, reine Sprache muſs auch den Gebildeten in einem Gebet lebhafter ergreifen, als Blumen und Bilder, nach denen oft die Erbauungsſchriftſteller, ſelbſt die Prediger, haſchen, die aber das Herz leer laſſen, und nicht einmal dem Verſtande etwas zu denken geben, ſondern bloſs das Ohr ergötzen, aber bald wieder verhallen. — In Hinſicht auf die Materie legt der Vf. immer die Lehre der ſogenannten Rechtgläubigen zum Grunde, ohne Rückſicht zu nehmen auf die neueren Ideen, die in die Sätze der modernen chriſtlichen Glaubenslehre ſich gemiſcht haben. Und dieſs mit Recht: jenes Neuere und Moderne überläſst man der Speculation; der Betende iſt in einer ganz anderen Stimmung, als der ſpeculirende Theolog. Jener fühlt, ſpricht kindlich und gottergeben, hält ſich an die früher eingeſogenen Begriffe von Gott und göttlichen Dingen, und beſonders an die Bibelſprache und die bibliſchen Sprüche, die ſeinem Herzen ſtets die beſte Nahrung gaben. Der Gelehrte wird hier freylich die logiſch genaue Gedankenreihe und den ſtrengen Zuſammenhang vermiſſen, auch vielleicht einzelne Anſichten des Vfs. in Bezug auf gewiſſe zum Grunde liegende dogmatiſche Begriffe nicht gut heiſsen. — Allein es ſcheint, der Vf. habe mehr Ungelehrte, obgleich auch Gebildete, bey der Ausarbeitung ſeiner Gebete im Auge gehabt, und der Gelehrte, wenn er ſich einen ſolchen Betenden denkt, wird gleichwohl auch befriedigt ſeyn.

Wir können dieſes Buch, als für den Zweck des Vfs. paſſend, allen denen empfehlen, die einen Trieb haben, nach verfaſsten Gebetformeln zu beten. Zugleich kann die Leſung deſſelben zur Erbauung und zum Troſt unter den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens dienen. Daſs es auch bereits ſein Publicum gefunden hat, dafür zeugt das Bedürfniſs einer zweyten Auflage.

. . . . ff.

Winterthur, in der Steiner'ſchen Buchhandlung: *Die Abendglocke.* Eine Quartalſchrift zur chriſtlichen Erbauung, von *Georg Geſsner*, Pfarrer und Profeſſor. Erſtes Heft. VIII u. 98 S. Zweytes Heft. 111 S. Drittes Heft. 104 S. Viertes Heft. 122 S. 1827. 8. (1 Rthr. 4 gr.)

Dieſe Quartalſchrift iſt an die Stelle des von demſelben Vf. bis zum Jahr 1826 erſchienenen Sonntagsblattes getreten. Wie bey dieſem chriſtliche Erbauung, d. h. Weckung chriſtlicher Erkenntniſs, Geſinnung, Gefühle und Vorſätze, der Zweck war, ſo auch bey der Abendglocke. Der Vf. ſagt im Vorwort: „Was *erbauen* ſoll, darf nicht nur Gefühl ſeyn und Gefühl erregen, darf nicht nur Eine unſerer ſittlich religiöſen Kräfte, ſondern muſs, ſo viel als möglich, alle berückſichtigen. Die Leſer müſſen darin chriſtliche Wahrheit finden, nicht neue, denn ſie muſs aus dem alten Evangelio geſchöpft ſeyn, aber Darſtellung, Entwickelung und Anwendung aufs Leben kann bisweilen etwas Neues haben; nur muſs der Vf. nicht nach dem Neuen haſchen. Richtige Erkenntniſs führt zu feſter Ueberzeugung, und dieſe wirkt belebend auf die Geſinnung. Auch das Herz des Leſers darf nicht unberückſichtigt bleiben oder kalt gelaſſen werden. Nie möcht' ich, das iſt mein herzlicher Wunſch, *nur* Gefühle aufregen, aber auch nie die Gefühle des Herzens kalt werden laſſen. Die Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit der Materien ſcheint ein weſentliches Erforderniſs, hingegen ein ſyſtematiſcher Zuſammenhang der Aufſätze eher den Zweck ſtörend, als fördernd. Auch wird es mein Beſtreben ſeyn, nicht durch die Länge der Aufſätze zu ermüden.“ — Die Anführung der einzelnen Aufſätze nach ihrem Inhalt wird die Leſer ſchon zum Theil in den Stand ſetzen, zu beurtheilen, daſs Hr. *G.* den vorgeſetzten Zweck nicht aus den Augen verloren hat.

Erſtes Heft: Die Abendglocke von Friedland — Tägliches Gebet — Briefe über die Verallgemeinerung der Chriſtenthumswahrheiten mit Beyſeitlaſſung des Eigenthümlich-Chriſtlichen — Die Fürbitte Jeſu für die Seinen — Die Sorge Jeſu für die Seinen lehrt uns für die Unſeren ſorgen — Unſer Ziel iſt, bey Chriſto zu ſeyn — Ueber den Schluſs des Gebetes Jeſu Joh. 17, 26. — Das Evangelium von Chriſto eine Kraft Gottes, ſelig zu machen.

Zweytes Heft: Religiöſer Sinn und Menſchenliebe der Weg zu höherer Begnadigung vor Gott — An ein zum ſchönen Hülfsberufe beſtimmtes Ehepaar — Das Höchſte für den Menſchen liegt im Chriſtenthume — Die wichtigſten Beförderungsmittel des Chriſtenthums — Kindliche Ergebung in Gottes Willen — Die Siegesfreude des Chriſtenglaubens (Oſterpredigt) — Anwendende Bemerkungen über Röm. 8, 28.

Drittes Heft: Vom chriſtlichen Gebete — Unterwerfung und Troſt in Leiden und unerforſchlichen Prüfungen — Die ſchönſte Theilnahme — Das Suchen des Herrn — Die Weisheit Gottes in der Belehrung der Menſchen — Die lebendige Hoffnung im Leiden und Tod — Vom lebendigen Glauben — Ueber das Gebet des Herrn — Die Kindertaufe — An meinen zwölften Enkel.

Viertes Heft: Die Hoffnung ſegensvoller Ausſaat — Ueber die Ehre, die wir Menſchen ſchuldig ſind, im Gegenſatz gegen die, welche nur Einem gebührt — Briefe über einige eigenthümliche Lehren des

Christenthums. Erlösungslehre — Die Empfänglichkeit zur Erfüllung der lebendigen Hoffnung — Der Zweck aller christlichen Versammlungen — Warnung vor dem Wahn, als wäre Gott parteyisch — Die Rettung des Frommen aus der Versuchung — Weihnachtspredigt über Joh. 1, 9 — 12.

Dieser Inhalt gewährt eine für Verstand und Herz wohlthätige Lectüre. Die gewählten Gegenstände sind meist aus dem Gebiete des praktischen Christenthums oder als theoretische Wahrheiten durch eine klare und ergreifende Behandlung lehrreich und fruchtbar gemacht. Die Sprache ist einfach, aber doch auch edel und lebendig, und strömt aus einem für das Christenthum erwärmten Herzen. Da nicht alle Aufsätze aus des Herausgebers Feder gekommen sind: so ist es sehr lobenswerth, dass er auch nur von anderen Verfassern solche Andachten aufgenommen hat, welche dem von ihm sich vorgesetzten Zwecke entsprechen. Möge das Buch recht viel erbauungsbegierige Leser und Leserinnen finden! An Früchten der Belehrung, Erweckung und Stärkung wird es nicht fehlen. — Der Titel des Buchs findet seine Erklärung in dem ersten dichterischen Aufsatze des ersten Heftes. Papier und Druck sind gut und selbst blöderen Augen zusagend.

7. 4. 5.

Basel, b. Neukirch: *Christliche Gedichte*, von *Rudolph Stier*. 1825. 207 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter den vielen erbärmlichen Producten der gutmüthigen Tractätchen-Gesellschaften, die, wie Nachteulen, den Anblick der Kinder des Tages scheuend, in der Dämmerung des Mysticismus und Pietismus umherflattern, und dem Richterstuhle der Kritik entgehen, hat dieses Machwerk das Unglück gehabt, sich zu verfliegen, aufgefangen zu werden, und sein verdientes Urtheil zu empfangen; und dieses Urtheil lautet: Es ist eine Sammlung selbstgemachter, elender, vom Geiste der Basler Tractätchen-Gesellschaft geleiteter, und sich an den Manen des würdigen *Schiller* schwer versündigender Reimereyen.

Zur Erklärung und zum Beweise eines jeden einzelnen Punctes in diesem Urtheile diene Folgendes. Unter folgenden *sechs* Rubriken: 1) Aus der Schrift. 2) Vom Heil und Sieg in Christo. 3) Zu besonderen Festen und Zeiten. 4) Minnelieder. 5) Gebets- und Kampfes-Lieder. 6) Umdichtungen, — giebt dieses Machwerk 49 Lieder zum Besten. Daher das Prädicat: „*Sammlung.*“ Sie sind alle, von Anfang bis Ende, von Hn. *Stier*, wie man von selbst sieht, obgleich keine Vorrede darüber etwas sagt. Geist und Gepräge verräth dieses. Aber sie sind *gemacht*, nicht *gedichtet*, und mit Hülfe von Schraub- und Press-Werkzeugen zusammengezwungen, wobey die Worte widernatürlich gedehnt oder zerstückelt wurden. Man höre z. B.: (Rec. schlägt auf und nimmt, was ihm gerade vorkommt) S. 34, zu Weihnachten:

„Jacob hat im Traum gesehn
Gottes Himmel offen stehn,
An der Leiter ab und auf
Treuer Engel *Dienerlauf*!“
„Bethlehem, du heil'ger Ort!
Gottes Haus und Himmelspfort!
Werd' in Aller Herzen neu,
Dass hienieden stete Weihnacht sey!“
„O Herze, glaubst du das nur fest,
Was ists, das dich noch zagen lässt?
Sieh von der Krippen bis zur Kruft
Dieses Kindlein athmet *Gnadenluft*!“
„Und von der Flucht bis an das Kreuz
Hats nichts als Demuth, Liebesreiz,
Trostantliz, Fried' und Segenswort —
O unaussprechlich treuer Hort!“
„Ein Wort, das Arme von sich stiess,
Weis mir an meinem Heiland *füss* (!!);
Du kannst es nimmer, nichts ist da,
Als lauter Lieb' — Halleluja!“

Man vernehme noch überdiess die Ueberschriften mancher *Reimhaufen* (so, und nicht *Lieder* müssen die Gaben des Hn. *Stier* genannt werden): „Alles in Christo!“ „Gegen die Brautsehnsucht“. „Bitte um die Braut“. „Bey Sichtungen des Brautstandes.“ „Ringe recht.“ „Sehnsucht nach Beugung“ u. s. w. Ist diess nicht *elender* Kram? Dass aber diese Reimereyen sich auch schwer an den Manen des würdigen *Schiller* versündigen, ist unverkennbar. *Schillers* treffliche Gedichte hat nämlich Hr. *St.*, von seinem unpoëtischen Geiste getrieben, zum Theil schrecklich entstellt. Er nennt diese Misshandlungen der herrlichen Erzeugnisse eines Dichtergeistes *Umdichtungen*, und erfrecht sich, in einem kurzen Vorworte darauf sich etwas gut zu thun. Das Lied an die Freude, die Resignation, die Götter Griechenlands u. s. w. haben alle dieses traurige Schicksal gehabt. Man höre nur die *Umdichtung* des ersten Liedes, das nun die Ueberschrift führt: „*Durch Trauer zur Freude.*“

„Traurigkeit aus Gott geboren,
Weg zum wahren Freudenruhm,
Ach die Menge stolzer Thoren,
Kennt es nicht, dein Heiligthum!
Deine Schmerzen heilen wieder,
Was der Fall gebrochen hat,
Und so werden Menschen Brüder,
Die Ein Herr erlöset hat.
Sind das schon die Millionen
Der noch todten Sünderwelt?“

W. B.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wolfenbüttel u. Leipzig, im Verlags-Comtoir: *Novellen-Kranz deutscher Dichterinnen.* Erster Kranz, aus Beyträgen von *Helmina von Chezy*, *Elise von Hohenhausen*, *Sophie May* und *Henriette von Montenglaut*, gewunden von *C. Niedmann.* 1828. VIII u. 332 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Drey dieser Novellen ruhen auf geschichtlichem Grunde, und sind, mit Ausnahme der letzten, auch das Beste, was das Buch enthält. Denn die dasselbe eröffnende Novelle der Fr. *v. Chezy*: „*die neunte Maynacht*", zeigt eben so wenig Erfindungs-, als Darstellungs-Gabe. Ein junger Deutscher, Eduard, verliebt sich in Paris in ein Mädchen, noch dazu aus der dienenden Classe, Clementinen, glaubt dieselbe im Einverständnisse mit einem gewissen Grafen, (was auch nicht ganz ohne Grund ist,) erstlicht sie deshalb, und endet selbst dafür auf dem Schaffot. Die 2te: „*Rafaele Baffy*," von Fr. *v. Hohenhausen*, hat ihren Stoff aus der ungarischen Geschichte, aus der 2ten Hälfte des 15ten Jahrh. entlehnt, bey der wir, der darin geschilderten Begebenheiten wegen, schon lieber verweilen, und die Rafaele, ein zartes weibliches Wesen, ihrem Gemahle, einem rohen Ungar-Fürsten, gegenüber nicht ohne Glück gezeichnet finden. Der 3te Beytrag: „*Eleonore von Montmorency, Herzogin von Chatillon*," historische Novelle, von *Sophie May*, ist eine in den Kranz eingeflochtene Lotosblume, da die Verfasserin (deren wahrer Name *Friederike Meyer* und die eine Tochter des zu Berlin verstorbenen Medicinalraths Dr. *Meyer* war,) sich nicht mehr unter den Lebenden befindet. Uebrigens ist diese Erzählung auch in Betreff der Darstellung zu loben, und die hier geschilderte Liebe der Herzogin zu dem König Karl Stuart, sowie ihr heldenmüthiger Entschluss, ihm dennoch zu entsagen, hat etwas sehr Edles und Grosartiges. Die letzte endlich: „*Jacobäa, Gräfin von Holland und Brabant*," aus dem 15 Jahrhundert entlehnt, von Fr. *von Montenglaut*, ist sehr mittelmäsig, und schreitet in einer so breiten und gedehnten, ja bisweilen gelehrt klingen sollenden Sprache einher, dass uns dadurch alle Lust, sie bis ans Ende durchzulesen, verleidet wurde. Ueberhaupt dürfte wohl kaum ein Mann sämmtliche hier gelieferte Novellen mit nur einigem höherem Interesse lesen, indem nicht nur alles ohne die geringste Folgerichtigkeit verknüpft ist, und die einzelnen Begebenheiten sich zu keinem Ganzen gestalten, sondern auch ein gründliches und tiefes Geschichtsstudium mangelt. Frauen mögen vielleicht einigen Geschmack an solcher Lectüre finden, aber Gemeingut werden sie nie werden. Druck und Papier sind empfehlenswerth; aber das beygegebene Porträt (der Frau *von Hohenhausen*,) gereicht, seiner Ausführung wegen, dem Buche mehr zur Unzierde. A—g.

Berlin, b. Cosmar und Krause: *Das Kloster Saint-Michel.* Historischer Roman, aus den Zeiten der Bartholomäus-Nacht. Nach *Charl. Smith*, von Freyherrn *von Biedenfeld.* 1827. 253 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Roman gehört zu den vorzüglicheren, die wir in dieser Gattung besitzen. Die hier geschilderten Begebenheiten, Scenen aus den Zeiten der Bartholomäus-Nacht, sind so anziehend und interessant, und dabey auch so gut dargestellt, wie wir lange nichts gelesen haben. Gern verfolgen wir dieselben von Anfang bis zu Ende, und verweilen stets mit besonderer Theilnahme, ja wir möchten sagen, mit stiller Rührung bey den Begegnissen der Heldin der Geschichte, Corisandens, die wie eine von Gewölk umdüsterte Sonne (wir gebrauchen dieses Gleichniss, um ihre Schönheit, Reinheit und Unglück zugleich anzudeuten,) über dem Ganzen schwebt, und das Gemälde stützt und hält. Sie ist die Tochter des Grafen von Beauvilliers, der mit einigen anderen Calviniſten in der schrecklichen Nacht des 24 August 1572 den Greueln des Pariser Blutbads entfloh. Sie selbst wird durch ihren Oheim, den Vitzthum von Bois-Dauphin, der wieder Katholik geworden war, zu möglichst schneller Bekehrung zuerst in ein Kloster, dann nach Schloss Montrichard gebracht. Corisande aber entflieht, als Bauerknabe verkleidet, und trifft umherirrend, um ihren unglücklichen Vater aufzusuchen, auf Margaretha von Valois, die sie erkennt, und mit sich an ihren Hof nimmt. Wie Margaretha hier bald eine Nebenbuhlerin bey ihrem Lieblinge Guiscard in ihr zu sehen glaubt, und ihr in sofern feindlich gegenüber steht; wie nach mehreren Zwischenvorfällen ein gewisser Florestan von Montgomerie, von Corisandens Reizen gefesselt, sich ihr auf einem Masken

balle naht, und sie zu ihrem Vater, der im Kloster St. Michel gefangen sitze, zu führen verspricht; wie dies nach mehreren Hindernissen endlich auch wirklich geschieht; wie Corisande, mit Hülfe eines Mönchs und als Novize verkleidet, durch eine Menge dumpfiger und modriger Gewölbe und Gänge endlich bis zum Gefängnisse ihres Vaters gelangt, denselben von Unglück und Leiden ganz matt und abgezehrt vor sich sieht, aber durch einen Eid gebunden, doch nicht an seinen Hals fliegen darf, bis endlich die Natur unterliegt, und so die Entdeckung herbeygeführt wird: diese Situationen sind gewiss die ergreifendsten, die es nur geben kann, und hier mit Meisterhand gezeichnet. Nach mehreren traurigen Episoden nimmt die Erzählung noch einen glücklichen Ausgang. Corisandens Vater wird, nach der Ermordung des Herzogs von Guise (am 23 Dec. 1588), durch Heinr. von Navarra frey und sie selbst verlebt mit ihrem geliebten Montgomerie, mit dem sie schon im Kloster vermählt, dann aber wieder durch ein feindliches Geschick getrennt worden war, ferner ihr Leben in Frankreich, das „dem heiteren wonnigen Maiabend nach einem stürmischen und gewitterreichen Tage glich."

Aus dieser kurzen Darstellung des Hauptinhalts, in die wir kaum die vornehmsten Momente haben zusammendrängen können, da immer eine Begebenheit nach der anderen vor unseren Blicken sich aufrollt, wird man ersehen, welche interessante Details und höchst ergreifende Situationen sich in diesem Romane finden, der übrigens ganz die Farbe des damaligen Jahrhunderts an sich trägt. Da er ausserdem von jeder Schlüpfrigkeit und Zweydeutigkeit frey ist: so kann er auch Frauen ohne Bedenken in die Hände gegeben werden, die gewiss bey Corisandens Schicksalen mit besonderem Interesse verweilen werden. Hr. *von Biedenfeld* verdient Dank, unsere Literatur mit diesem Romane bereichert zu haben.

= k.

Leipzig, b. Bossange: *Neue Fantasie-Blüten*, das ist, eine Auswahl einiger der schönsten französischen, italienischen und spanischen Novellen, oder kleine unterhaltende Erzählungen in romantischem Gewande. Neu und unmittelbar aus den Ursprachen übersetzt von Dr. *Joh. Christoph Petri*, Prof. in Erfurt. Erstes Bändchen. Mit einem Titelkupfer. 225 S. Zweytes Bändchen. 225 S. 1829. 8.

Das Buch ist ungemein nett auf schönem Papier gedruckt, so dass wir wohl wünschten, das Talent des Vfs. hätte den Bestrebungen des wackeren Verlegers entsprochen. Wir sagen: *des Verfassers*; denn wenn wir der Ankündigung des Titelblattes Glauben schenken sollen, so hätte Hr. *P.* die Quellen, aus denen er diese angeblich französischen, italiänischen und spanischen Novellen geschöpft hat, uns nahmhaft machen müssen. Nun wollen wir zwar nicht in Abrede seyn, dass, bey der jetzt herrschenden Liebhaberey zur Novellen-Lectüre, auch diese Novellen ihr Publicum finden werden; aber bergen dürfen wir nicht, dass die breite Manier des Vfs., besonders auch bey Einwebung moralischer Reflexionen oder Gemeinplätze, uns oftmals ermüdet hat, dass die Erfindung der Erzählungen selbst nicht selten alle Gesetze der Wahrscheinlichkeit verletzt, und dass die Erzählungen nur zu sehr durch das gewürzt worden sind, was Aristoteles τὸ μιαρὸν nennt, und was wenigstens dem feineren Gefühle der Griechen nicht hätte geboten werden dürfen.

L. M.

Berlin, in Commiss. b. Boicke: *Liederkränze*, von *Julius von der Heyden*. Erster Kranz: *Lieder aus dem Zeitraume der Schmach*. 88 S. Zweyter Kranz: *Lieder aus dem Zeitraume der Erhebung*. 95 S. Dritter Kranz: *Lieder aus dem Zeitraume der Siegesfreude*. 94 S. Vierter Kranz: *Lieder aus dem Zeitraume der Ruhe*. 101 S. Fünfter Kranz: *Schwanenlieder*. 101 S. 1823. 12. (Jedes Heft 10 gr.)

Nicht blos von Liedern sind diese „Kränze" gewunden, sondern es ist auch hie und da eine „Elegie," eine „Romanze", sogar ein und der andere „Hymnus" mit eingeflochten. Es sollen mithin hier nicht blosse Ergiessungen des Gefühls dem Herzen wohlthun, sondern die bunte Mannichfaltigkeit, der anziehende Wechsel von Freude und Schmerz, die bittersüssen Empfindungen wehmüthiger Wonne, ja, was noch mehr ist, der hohe, lyrische Adlerschwung inneren Dranges, soll uns hier begegnen, ansprechen, rühren, mit fortreissen und zu dem Höchsten, was es giebt, erheben. So sollte man denken, wenn man die In- und Ueberschriften dieser Kränze liest. Aber, da zu allem diesem ein hohes, vielseitig ausgebildetes Talent, eine feurige Phantasie, ein gewisser Tact, gründliche Kenntniss der Prosodie, des Technischen in der Poesie u. s. w., oder wenigstens etwas mehr, als blosse Ueberschriften, erfoderlich sind: so scheint es, nach Ansicht dieser Kränze, unserem Kranzflechter an einiger Selbstkenntniss gefehlt zu haben; sonst hätte er seine Productionen wenigstens nicht öffentlich zur Schau gestellt. — Glühender Franzosenhass, — er könnte sich 1823 schon in etwas abgekühlt haben, — spricht zwar aus vielen dieser Dichtungen unverkennbar; allein der Hass, und wäre er tödtlich wie dieser, könnte immer hier nichts weiter bewirken, als einen neuen Beweis des alten: „*si natura negat, facit — indignatio versum*" zu liefern, und das ist allerdings geschehen. Dabey schimmert auch ein gewisser Stolz auf die Verdienste altadelicher Ahnen hie und da durch, namentlich in der — wohl ganz uneigentlich sogenannten „*Elegie*", gesungen in der „Schanze am Landungsplatze der Festung Graudenz, während deren Vertheidigung im Jahr 1807," S. 10. Kr. 1:

Und diesen Namen (von der Heyden) will ich würdig führen,
Ihn, der geglänzt in Liedes Triumphiren; — (? !)
Ha, Preussen! zwischen Dir und mir ein Band!"

Die grösere Hälfte des *ersten Kranzes* nimmt

übrigens — als Zugabe von S. 43 — 88 — der erſte Aufzug eines ſogenannten hiſtoriſchen Trauerſpiels: „*die Königskinder*“ ein. Man kann ſie unmöglich eine willkommene Zugabe nennen, obgleich die Hauptmomente dieſes zerſtückelt — jedem Kranze iſt ein Aufzug angehängt — mitgetheilten Ganzen allerdings der Geſchichte angehören, ebenſo, wie die Charaktere. Es iſt, nach des Vfs. eigener Erklärung, ſein erſter Verſuch im Gebiet der Tragödie, und erſcheint unaufführbar; indeſſen würden mehrere Verſuche vielleicht zu einem günſtigeren Reſultate führen.

Wir kommen auf die Kränze zurück. Der *zweyte* ſpricht uns auch nicht mehr an, als der erſte; jedoch kann das *Jägerlied* S. 12 für ein ächtes „Lied“ gelten. Das Uebrige wäre beſſer — ungedruckt geblieben, ſo ſehr es auch den Kriegscameraden gefallen haben mag. — Ergreifend und ſchauderhaft iſt allerdings die „*Begebenheit*“ S. 25 — 42 im *dritten Kranze*; ſie hätte ſehr gut beſungen werden können, aber dazu reichte die Dichtergabe des Vfs. nicht aus. Die Schlufszeilen geben von vielen — eine Probe, zu welchen Verrenkungen der Worte er bisweilen ſeine Zuflucht nehmen mufs, um den Reim zu gewinnen:

„Mit Entſetzen wird ſie der Jüngling gewahr,
Und ſinkt mit dem Aufſchrey, um nie zu erſtehn:
Gott! hier ſind zwey Angeliken!“

Der *vierte* und *fünfte Kranz* ſind um nichts beſſer als ihre Vorgänger, ja es ſind in den letzten beiden die ſtörenden Hiatus und der willkührliche Sylbengebrauch, ja ſelbſt eine gewiſſe Incorrectheit, noch häufiger bemerkbar, z. B. Kranz 5. S. 40:

„Und ringt das Gold ſich auch aus dieſen Feſſeln,
Was hofft die Welt, erhebt ſich himmelwärts
Des Kriegers Geiſt: Vielleicht der *Bombenkeſſeln*
Gedoppelikraft (?).

Und einige Zeilen weiter unten:

„Tritt nicht *im Bunde* mit dem Scheuſal: Krieg!“ u. ſ. w.

Druck und Papier ſind recht gut.

gnil.

Leipzig, in der Taubertſchen Buchhandlung: *Gemälde aus der wirklichen Welt*, zur Unterhaltung des Bürgerſtandes; von *Ernſt Müller*. 1826. IV und 228 S. 8. (1 Rthlr.)

In der erſten Erzählung, *der verſetzte Ambos* überſchrieben, verliebt ſich ein geſchickter Huf- und Waffen-Schmidt in ein verbuhltes und verſchwenderiſches Kammerkätzchen, ergiebt ſich aus Miſsmuth dem Trunke, und wird, nachdem ihm die ſaubere Ehegenoſſin noch zur rechten Zeit davon gelaufen iſt, völlig banquerott. Wer ſich aber, förmlich geſchieden von der *ci-devant* Kammerjungfer, wieder hilft durch Fleifs und gutes Betragen, das iſt kein Anderer, als Meiſter Starke, der Huf- und Waffen-Schmidt, der zu einer zweyten glücklicheren Ehe ſchreitet. In der zweyten Erzählung wandert der von der Gelbſucht noch nicht ganz hergeſtellte Schuhmachergeſelle Braun in Leipzig zum Thomaspförtchen ein, verliebt ſich ſtehendes Fufses in ein ihm begegnendes und ihm aus Mitleiden mit ſeinem kranken Ausſehn ein Vicariatszweygroſchenſtück als freywilliges Almoſen darreichendes Dienſtmädchen. Man bringt den Kranken aus der Herberge in's Hospital; er wird geſund, macht flugs ein paar ſchöne Pantoffeln für die ihm unbekannt gebliebene Almoſenſpenderin, geht ein Jahr lang in Arbeit, forſcht vergeblich nach der Geliebten, erfährt aber endlich, ſie habe, um daheim (in Wurzen) ihre kranke Mutter zu pflegen, Leipzig verlaſſen. — Einen Spaziergang dahin machen, die Pantoffeln mitnehmen, die Herzenskönigin nach Stand, Aufführung, Namen und Wohnung auskundſchaften, ſeine Worte bey der Mutter anbringen, nach einigem Zögern erkannt werden, und das Jawort erhalten, die Eltern davon benachrichtigen, Meiſter werden, und mit der Auserkorenen in die Heimath ziehen — ſiehe da die Summa der zweyten Geſchichte. Die 3. 4. 5. 6te Erzählung iſt, wie die 7te und letzte, „*der Lotterieſpieler*“ betitelt, ähnlichen, lehrreichen Inhalts. Schlichte Hausmannskoſt und guter Wille, damit nehmen ja die Leſer im Bürgerſtande immer vorlieb, und Rec. hat deſshalb nichts Angelegentlicheres zu thun, als ihnen dieſe mit Waſſerfarben aufgetragenen, unſchuldigen Gemälde beſtens zu empfehlen. Druck und Papier ſind zu loben.

gnil.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Mein Torſo*. Bruchſtück aus Peter Paul Zwyzke's Leben und Erfahrungen, in- und auſserhalb Zſchikkewitzſch. Von ihm ſelbſt beſchrieben, und zwar unter der Weltherrſchaft Napoleon des Groſsen. Vorläufig in vier Dutzend ungleichen Gaben. Erſtes Dutzend. XVIII u. 215 S. Zweytes Dutzend. 194 S. Drittes Dutzend. 200 S. Viertes Dutzend. 225 S. 1823. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Abgeſehen von dem in künſtleriſcher Hinſicht etwas anmaſsenden Titel, ſchwingt in dieſem Romane ein Verkappter die ſatiriſche Geiſsel mit allerdings kunſtgeübter, aber durchaus unbarmherziger Hand über die Zeitgenoſſen und die ungezählten Gebrechen der Zeit überhaupt, zur groſsen Erbauung und Ergötzlichkeit Aller, welche, wo nicht Abhülfe, an der man billig verzweifelt, aber doch Züchtigung wünſchen, ſie komme woher, und ſey ſo derb, als ſie wolle. Schade nur, daſs dieſe, offenbar aus dem wirklichen Leben gegriffenen Schilderungen, dieſe ſcheinbar treuherzigen, humoriſtiſchen Anſichten und Meinungen, dieſer, an den Samoſatenſer erinnernde Spott, dieſe Mark und Bein durchdringenden Sarkasmen, in ſoviel Weitſchweifigkeiten und halbe Wahrheiten und in ſoviel Schielendes, Schaales, Plattes und Gemeines eingeſchachtelt und ſo ſonderbar verſteckt ſind. Vieles wird dadurch faſt ungenieſsbar. Kein Stand iſt übrigens verſchont geblieben, kein Laſter, keine zur Sitte gewordene Unſitte, keine herkömmliche Narrheit, oder empörende Anmaſsung. Geld-, Ahnen- und Bettel-Stolz, vermeintliches Hö-

herſtehen durch adeliche Zeugung, nicht gemindert durch perſönliche Niedrigkeit, die Courfähigkeit, das Leben an Duodezhöfen, die exorbitanten Anſprüche der privilegirten Kaſte auf die höchſten Ehrenſtellen und Auszeichnungen, die Frömmeley, der Myſticismus und Kryptokatholicismus, die Proſelytenmacherey und endlich die halbe und die Ueberbildung finden ihre volle Abfertigung; eine Menge Geſchichten ſind ihnen gewidmet, und die groſse Anzahl von Beyſpielen machen die Sache deutlich. Die Kamaſchentaktik, die viel geprieſene Legitimität, die Zwingherrſchaft und ihre praktiſche Brauchbarkeit, die mit Unrecht getadelte Indolenz, und vor Allem das löbliche Streben nach Rückwärts — das Alles wird auf eine Weiſe bearbeitet, welcher man zum bedeutenderen Theile ſeinen Beyfall nicht verſagen kann, und nur mehr Anſprechendes in der Form und gröſseres Zuſammendrängen der Hauptmomente wünſchen möchte, um die Wirkung vollſtändig zu erreichen. Lg.

Memel, b. Horch: *Gedichte*, von *Eduard Hermes*. Erſtes Bändchen. 1819. X und 144 S. 8. Zweytes Bändchen. 1820. XV und 172 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieſe Ergüſſe des Gefühls, und zwar des unverdorbenen, ſind ſehr ungleichen Gehalts. Dem Vf. iſt weder Talent, noch Kenntniſs des Techniſchen der Dichtkunſt abzuſprechen, aber es lodert nirgends die Flamme glühender Phantaſie empor, nirgends iſt eigentlicher lyriſcher Schwung bemerkbar. Eine gute Zahl ſeiner Lieder-Centurie, denn ſoviel mögen wohl zuſammenkommen, z. B. Bd. 1. S. 2: „*Zuverſicht*“. S. 10: „*Glaube, Liebe, Hoffnung*“, S. 67: „*An Jeſus*,“ S. 68: „*Jeſus*,“ deſsgleichen im 2ten Bändchen S. 65: „*Am Weihnachts Abende*,“ S. 65: *Am Sylveſter-Abende*, S. 68: *Vertrauen*, S. 101: „*Befiehl dem Herrn deine Wege*, S. 112: *Gott*“ u. a. m., ſcheinen irgend einem neuen Geſangbuche anzugehören, oder könnten doch unbedenklich in eine neue geiſtliche Liederſammlung aufgenommen werden. Ein ſchlichter, frommer und religiöſer Sinn herrſcht durchgehends in den angezeigten Liedern, und Melodieen würden ſich bald von anderen Geſängen darauf übertragen laſſen. In den übrigen Dichtungen ſpricht ſich häufig, bald der etwas verbrauchte Stolz des Vfs., ein Preuſſe zu ſeyn, aus (was in den Jahren 1813—16, in welcher Zeit ſchon die meiſten dieſer Lieder entſtanden, ſehr leicht zu erklären war), bald aber machen ſich auch gekränkter Ehrgeiz und unglückliche Liebe Luft. Zuletzt erfahren wir, daſs der Vf. mit Leib und Seele — Turner geweſen iſt.

gnil.

Hamm, b. Schulz und Wundermann: *Gedichte*, von *Karl Immermann*. Mit (2) Muſikbeylagen. 1822. 184 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir finden hier I. „*Scherze*“, d. i. zwar gereimte, aber oft ungereimte Späſse, kaum anzubringen in guter und noch weniger in feiner Geſellſchaft. II. „*Romanzen.*“ Ob wohl Hr. *I.* mit ſeinen Begriffen und Anſichten von der Romanze im Klaren iſt? Keine einzige Eigenſchaft dieſer leichten, lieblichen, ſüdlichwarmen Dichtungen finden wir in dieſen Producten wieder. III. *Freude und Wehmuth.* In dieſer Abtheilung hat uns die „*Schwerſte Sünde*“ am meiſten angeſprochen, weſshalb wir nicht anſtehen, ſie zum Beſten zu geben. S. 77:

„Horch, die ſchwerſte Sünde iſt,
Wenn du nicht begeiſtert biſt,
Dichten willſt,
Papier erfüllſt,
Aus dem Kopf ein Reimchen quälſt,
Sylben zählſt,
Und, *o pecus!* den Muſengaul
Willſt brauchen wie den Karrengaul.“

Das hat ſeine vollkommene Richtigkeit, und wir können nunmehr die übrigen Abtheilungen mit Stillſchweigen übergehen.

gnil.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Kollmann: *Apologie eines königlichen Schreibens gegen ungebührliche Kritiken, und eines groſsen Philoſophen gegen den Vorwurf des geheimen Katholicismus.* Vom Prof. *Krug* in Leipzig. 1826. 90 S. 8. (8 ggr.)

Unter den mehreren kleinen Schriften, womit der treue und gewandte Vertheidiger des Proteſtantismus gegen ungebührliche Angriffe von Aufsen, Hr. Prof. *Krug*, ſeit Kurzem das leſende Publicum beſchenkt hat, und deren jede in wiederholten Auflagen erſchien, zieht auch dieſe *Apologie* die ganze Aufmerkſamkeit eines Jeden auf ſich, der an den neueſten Ereigniſſen auf dem Schauplatze des Vertheidigungskriegs der proteſtantiſchen Kirche gegen die Eiferer von dem römiſch-katholiſchen Glauben einigen Antheil nimmt. Erregen zwar dergleichen Tagesblätter ſelten ein dauerhafteres Intereſſe, als die ephemeren Vorfälle, welche ſie erzeugen: ſo zeichnen ſich doch dergleichen Schriften, wenn ſie der Feder eines *Krug* entfliefsen, immer durch ſoviel geſundes Urtheil, Sachkenntniſs, Scharfblick und Witz ihres Vfs. aus, daſs man es nie bereut, ſie geleſen zu haben. So verhielt ſich es wenigſtens beym Rec., als er die Schriften: „*Welche Folgen*“ u. ſ. w., „*Nachtrag*“ u. ſ. w., und „*Die geiſtlichen Untriebe*“ u. ſ. w., geleſen hatte. Und auch die gegenwärtige legt er mit Dank gegen den Vf. für die lehrreiche Unterhaltung, die ſie ihm gewährte, aus der Hand. — Dieſelbe iſt gegen die Angriffe gerichtet, welche ſich ein dem Rec. ganz unbekannter katholiſcher Pfarrer, *L. Wolf* zu *Kleinrindersfeld*, in einer Schrift: „*Betrachtungen über*“ u. ſ. w. Würzburg, 1826, ſowohl auf das bekannte, wahrhaft königliche und ächt proteſtantiſche Schreiben an eine kürzlich katholiſch gewordene Herzogin, als auf den unſterblichen *Leibnitz*, den er noch über 100 Jahre nach ſeinem Tode in einen verlarvten Katholiken verwandeln will, erlaubt hat. Alles, was der Vf. dieſem Finſterlinge zu beherzigen giebt, iſt ſo wohl durchdacht und in der Wahrheit gegründet, daſs es ihm zur Belehrung, aber auch zur Beſchämung, dienen kann. Beſonders gelungen iſt es ihm, S. 49 ff. den weſentlichen Unterſchied einleuchtend zu machen, ob nämlich eine junge, noch nicht confirmirte, Prinzeſſin zum Glauben ihres künftigen Gatten und Kaiſerreichs ſich bekennt, oder ob ein bejahrter Herzog, nebſt Gemahlin, dem Glauben ſeiner Väter und faſt aller ſeiner Unterthanen entſagt, und zu einem ihm und ihnen fremden Bekenntniſſe übertritt. Der Proteſtation und Reſignation S. 63. 64 hätte es nicht bedurft. So aufrichtig gemeint ſie ſicher iſt, ſo kann und wird doch ſelbſt ſie der „*Böswilligkeit*“ Anlaſs zu falſcher und ſchiefer Deutung geben. L. n. n. n.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Köhler: *Griechenlands Schriftsteller und andere merkwürdige Männer.* Nach Antiken gezeichnet. Erste Lieferung. No. 1—8. Homer. Plato. Euripides. Demosthenes. Perikles. Pythagoras. Antisthenes. Epimenides. 1828. gr. 4. (20 gr.)

Ebendaselbst: *Roms Schriftsteller und andere merkwürdige Männer.* Nach Antiken gezeichnet. Erste Lieferung. No. 1—8. Maecen. Virgil. Terenz. Cicero. Seneca. Persius. Appuleius. Germanicus. 1828. gr. 4. (20 gr.)

So ist denn ein wohlgelungener und empfehlungswerther Anfang des Unternehmens gemacht, das wir bey der Recension der in demselben Verlag erschienenen *Römischen Kaiser des Abendländischen Reiches* (Jen. A. L. Z. 1828. No. 214) bereits angezeigt haben. Zeichnung und Stich sind auch hier zu loben. Nicht blofs zur Belehrung auf Schulen, auch zu anständiger und geschmackvoller Zimmerverzierung werden die Kupfer benutzt werden können. Denn keine unserer belesenen Damen wird sich hoffentlich daran stofsen, wenn sie die schon mehrmals gemachte Bemerkung hier von Neuem bestätigt findet, dafs die meisten Römerköpfe etwas Unerfreuliches, einen finsteren, trüben Ernst haben, wie namentlich Cicero; wiewohl auch die griechischen Büsten, z. B. von Demosthenes, der Idee nicht entsprechen, welche wir uns von diesen grofsen Männern machen.

Sehr zweckmäfsig sind auf dem gedruckten Umschlage zu jedem Hefte theils die Werke angegeben, aus denen die Büsten abgezeichnet, oder, wenn die Zeichnungen von Gemmen und Münzen copirt worden, wo diese zu finden sind, theils sind kurze Biographieen der Schriftsteller geliefert, deren Köpfe hier dargestellt sind. Ungern stofsen wir in den letzten auf manche unangenehme Schreibe- oder Druck-Fehler, die man sonst nur von den Franzosen gewohnt ist, z. B. *Phydias*, *Triumphirn* u. s. w.

Wir wünschen dem Unternehmen einen ununterbrochenen, glücklichen Fortgang.

L. M.

Paris, b. Didot: Ἄτακτα, ἤγουν παιτοδαπῶν εἰς τὴν ἀρχαίαν καὶ τὴν νέαν Ἑλληνικὴν γλώσσαν αὐτοσχεδίων σημειωσέων καὶ τινων ἄλλων ὑπομνημάτων αὐτοσχέδιος συναγωγή. 1828. νή. 454 S. 8.

Mit grofser Bescheidenheit spricht sich der wackere *Korais* in den in neugriechischer Sprache geschriebenen Prolegomenen über dasjenige aus, was er früher über verschiedene Gegenstände gelegentlich und nur zu seinem Gebrauche niedergeschrieben habe, und wovon er auch Anderen mitzutheilen, von Freunden aufgefodert worden sey. — Nach dem, was er selbst über den Inhalt dieser seiner neuesten Schrift sagt, soll sie Erklärungen von Wörtern der alten und neuen griechischen Sprache, Proben eines Wörterbuches der neuen Sprache, (solche hat *K.* bereits in den Prolegomenen zu seiner Ausgabe des Plutarch gegeben,) Grammatisches, Ethisches, Politisches, vielleicht auch — meint er — Theologisches, aber alles, wie dies auch schon der Titel lehrt, ohne bestimmte Ordnung, enthalten. Man sieht von selbst, wie Vieles diese Ἄτακτα bringen, und wie reichhaltig sie sind. Der Vf. kennt die alte und neue Sprache seines Landes (die neue *Volks*sprache indefs wohl weniger, worüber man sich auch nicht wundern kann, da er seit länger als dreyfsig Jahre aufser Griechenland, das er selbst auch nicht so durchreist ist, dafs er jene Sprache genau kennen lernte, gelebt hat); er kennt nicht minder die lateinische, französische, italiänische, englische und deutsche; er kennt die Geschichte Griechenlands und des Alterthums, und er ist auch in der neueren Geschichte Europas und Amerikas bewandert. Wer die Schriften des Vfs. gelesen hat, weifs, mit welchem philosophischen Blicke er das Geschehene betrachtet, wie er über die Foderungen der Moral und ihre Ansprüche an die Politik denkt, und von welchem reinen Patriotismus er beseelt ist. Und eben in den Rathschlägen, Winken und Warnungen, die er nur in den letzten Jahren seinen Landsleuten, hinweisend auf die Geschichte und auf das, was ewig recht ist und wahr, gegeben hat, und die er ihnen auch hier giebt, thut sich der jugendliche Greis so herrlich kund. Der erste Band dieses Werkes, der allein bis jetzt uns zugekommen ist, enthält zwey, gröfstentheils in der neuen griechischen Sprache, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts geschriebene, an den Kaiser des Orients, Manuel Komnenos, gerichtete Gedichte (in der sogenannten politischen Versart) des Theodoros Prodromos,

auch Ptochoprodromos genannt; wobey der Herausg. zwey Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris benutzt hat. Ihnen folgen (S. 39 — 339) neugriechisch geschriebene Anmerkungen zu denselben, die einen reichen Schatz von Sprachbemerkungen, besonders in etymologischer und grammatischer Hinsicht, aber nicht allein in Betreff der neugriechischen Sprache, enthalten. Fünf Verzeichnisse, in denen, ausser den Wörtern der griechischen Sprache, auch auf die der lateinischen, französischen, deutschen u. s. w. Rücksicht genommen worden ist, beschliefsen den Band. Die Prolegomenen nehmen von dem Zeitalter des Theodoros Prodromos Anlafs, ein Gemälde des Zustandes, in dem sich damals und nachher bis ins 15 Jahrhundert die politische und kirchliche Verfassung und Verwaltung des griechischen Reichs befand, zu entwerfen, und die Lehren, welche die Geschichte jener Zeit enthält, dem neuen Griechenlande zuzurufen, vor politischem und kirchlichem Despotismus, vor Aristokraten, vor Jesuiten, welche auch auf Griechenland ihr Augenmerk zu richten, vor und nach Ausbruch der Revolution nicht unterlassen haben, u. s. w. zu warnen, und für Verbreitung des Unterrichts unter dem Volke und zu Gunsten der Buchdruckerkunst zu sprechen. Mit Freymüthigkeit und jugendlicher Kraft spricht der Greis über die Interessen seines Vaterlandes. Möge nur seine Stimme nicht unbeachtet bleiben! Indefs läfst sich diefs um so weniger fürchten, da er selbst durch einen Beschluss der griechischen Regierung vom 10 März 1825 aufgefodert worden ist, von jedem Buche, das er herausgeben würde, eine bestimmte Anzahl Exemplare nach Griechenland zu senden, die sodann unter hoffnungsvolle Schüler vertheilt werden sollen. Wie diese Anerkennung seiner grofsen Verdienste um Griechenland ehrenvoll und verdient ist, so wird sie gewifs auch nicht ohne Früchte bleiben; wenigstens wird Kapodistrias nicht unterlassen, jenem Beschlusse gemäfs für Verbreitung der Werke des trefflichen Mannes, und namentlich auch des vorliegenden, Sorge zu tragen. K.

Ury, b. Z'graggen: *Aus dem Leben von Franz Xaver Keller* (,) *Schultheifs des Kantons und katholischen Vororts Luzern.* Aus Originalquellen gesammelt und herausgegeben von *Joseph Andres.* 1826. 64 S. in 4. (Mit *Kellers* Bildnifs.)

Der am 12 Sept. 1816 in der Reufs verunglückte Schultheifs *Keller* hat in Folge des, zehn Jahre später auf schwankende Aussagen einer Gaunerin hin wider zwey seiner vormaligen Collegen, als angebliche Anstifter eines gegen ihn verübten Mordes, erhobenen Criminal-Processes eine traurige Celebrität erhalten. Indem aber der Vf. die seinem edeln Charakter, seinen kernfesten Grundsätzen, seiner unerschrockenen Handelsweise und seiner unermüdlichen Thätigkeit gebührende, ächte Celebrität sichert, hat er eine Schuld abgetragen, welche nicht ungelöst bleiben durfte. Seine Schrift ist gewissermafsen eine Biographie im höheren Sinne zu nennen, die sich nicht ausschliefsend mit den äufseren Lebensumständen des Mannes (nicht einmal das Datum seiner Geburt, was wir aber als einen Mangel rügen müssen, ist angegeben) befafst, und sich nicht blofs darauf beschränkt, mit der Zuthat einiger Reverenzen die chronologische Reihenfolge anzugeben, in welcher die bürgerlichen Stellen der Gesellschaft, welcher der Mann angehörte, ihn nach und nach sich angeeignet haben, sondern die sogleich den inneren oscillirenden Punct seines geistigen Lebens erfafst, und darthut, wie die Pulsirungen desselben in der Weise des Verstorbenen, unter jenen Verhältnissen zu wirken, überall wahrzunehmen seyen. Daher vermissen wir freylich Vieles, wonach wir fragen, und worüber wir von einem Biographen Aufschlüsse verlangen möchten, z. B. über *K's.* Jugendgeschichte, seine Erziehung und Bildung, seines Lehrers, *Thaddäus Müllers*, Einfluss auf ihn, sein Wirken vor der Revolution u. a.; auf der anderen Seite erscheint uns Manches abgerissen, Verschiedenes nicht gehörig verbunden. Aber der Vf. könnte, wenn wir mit ihm hierüber rechten wollten, uns auf den Titel verweisen, der nicht eine vollständige, die mancherley Phasen des äufseren Lebens umständlich abhandelnde Biographie, sondern Hauptzüge „aus dem Leben" des Verstorbenen verspricht, und mehr in den Mann hinein, als um denselben herumführen will. — Wir möchten daher diese Schrift allen Vorstehern gemeiner Wesen zum Handbüchlein empfehlen; und läsen sie es mit der Wärme, womit es geschrieben worden, mit dem Ernst, womit *Keller* handelte: so müssten sie dadurch zum wahren Leben erwachen, und damit des Freystaates Väter in der umfangsreichsten Bedeutung des Wortes werden. Hr. *A.* nennt *Kellern* in dem „biographischen Vorworte" einen Helden; und in dem Sinn, in welchem er es nimmt, dafs nämlich das Haupt eines Freystaates häufig den schweren Kampf wider die Trägheit der Intelligenz und die Verkehrtheit des Willens zu führen habe, ist derjenige, welcher, unangefochten von diesen zerstörenden Potenzen, ihrem Umsichgreifen und verderblichen Wirken entgegensteht, ein gröfserer Held zu nennen, als derjenige, der an der Spitze begeisterter Schaaren die Freyheit erfiegt; — denn findet jener in den Behörden immer eine heilige Phalanx?

Dafs der Vf. auf *Kellers* Ahnherren einen Blick geworfen, war nothwendig. In ihnen tritt eine Reihe kräftiger, wohlverdienter Männer vor Augen, die über ein Jahrhundert in Tugenden, Talenten und Charakterstärke (man erinnere sich des Schultheifsen Leodegar und der *cause celebre* vom Jahr 1769 — s. *Helvetia.* 1824. S. 193 ff.) sich immer vollkommener ausbildeten, und in *Kellern* das *fortes generantur a fortibus* bewährten, was sich auch an seinem einzigen Sohn nach dem wenigen, S. 54 ff. über ihn Beygebrachten nicht verleugnet hätte, wäre er nicht in der Blüthezeit seines Lebens hingerafft worden, und mit ihm der seinem Kanton so wohlthätige Stamm erloschen. — Die Revolution traf *K.* in den Jahren

des kräftigsten Jugendalters. Er theilte damals mit vielen ehrenwerthen Männern die Meinung, das Föderativsystem sey nicht mehr geeignet, der Schweiz jene Stellung und Achtung im europäischen Staatsverbande zu sichern, deren sie ehedem genossen, das Einheitssystem aber würde ihr neuen Aufschwung zu geben im Stande seyn. Wie ferne er jedoch denjenigen gestanden, welche träumen wollten, ein geschichtlich gebildeter Staat könne, mit Beyseitsetzung alles Geschichtlichen und aller Erfahrung zum Trotz, blos nach Doctrinen, gleich als ein durch ein Zauberwort in die Realität gerufenes Utopien, construirt werden, beweist die Rede, die er gehalten, als im Jahr 1800 die Einführung einer neuen Verfassung besprochen werden mufste (S. 15). In den Bewegungen, welche dem 17 April (1802 — die Jahreszahlen hätten doch nicht so ganz aufser Acht gelassen werden sollen) folgten, mochten manche an ihm irre werden; *K.* erfüllte mit ungemeiner Festigkeit, was seine Pflicht als Regierungsstatthalter gebot. Die gröfste Wohlthat, welche unseres Bedünkens Bonaparte der Schweiz erwies, war das Zurückziehen seiner Truppen; denn des Schutzes fremder Bajonette beraubt, mufste sich bald bewähren, was die helvetische Regierung subjectiv und objectiv werth sey, und ob Theorieen die Geschichte verdrängen, Reden und Gesetzesfabriken die Nationen beglücken können. Die Folgen kennt jedermann, und wie die Mediationsacte ein Schritt war, der geschichtlichen Entwickelung des Schweizervolkes sich anzunähern. — In dieser Zeit steht *K.* als Vicepräsident des Appellationsgerichtes des hergestellten Kantons Luzern einzig; als Mitglied des grofsen Rathes übte er nicht geringen Einfluss auf dessen Mafsregeln gegen den Abt von St. Urban im Jahr 1809, wiewohl wir uns mit denselben nie ganz befreunden können, da wir sie mit den S. 44 angedeuteten richtigen Ideen über Eigenthumsrecht von Vereinen nicht in Einklang zu bringen wissen, und da sie aus *K's.* kirchenrechtlichen Grundsätzen nach strenger Folgerichtigkeit kaum sich ableiten lassen dürften.

Diese kirchenrechtlichen Grundsätze, wenn sie anders wirklich *Kellers* eigene Arbeit und Ueberzeugung waren, wie wenigstens Hr. *A.* versichert, sind unstreitig die interessanteste Beygabe der Biographie, und dienen dazu, den richtigen Standpunct anzugeben, von dem *K.* in dieser Beziehung beurtheilt werden mufs. Man hat ihn nämlich in Hinsicht seiner Meinung über das gegenseitige Verhältnifs von Staat und Kirche zum Haupt der liberalen, d. h. derjenigen Partey machen wollen, welche es darauf anlegt, letzte zur Staatsinstitution herabzuwürdigen. Hierin — in so fern es wenigstens die Principien gilt; — scheint man sich mächtig geirrt zu haben, und die erwähnten, aus *K's.* handschriftlichem Nachlafs mitgetheilten kirchenrechtlichen Grundsätze zeigen ihn als reinen Dualisten, obwohl wir seine Theilnahme an dem Verfahren gegen den Abt von St. Urban nicht recht damit in Einklang zu bringen wissen. Freylich bieten die *res mixtae* ein weites Feld dar, entweder in diese hineinzuziehen, was aufser ihnen liegt, oder mit Beyseitesetzung des vorangestellten Princips ein Supremat aufstellen zu wollen, wo nur das Condominat gelten kann. So ist z. B. dem *jus advocatiae* allmählich ein anderer Sinn untergeschoben worden, als es im Mittelalter hatte, wo offenbar, allen Urkunden gemäfs, das Vogtrecht nicht eine Einmischung in das zeitliche Bestehen der Kirchen und Klöster, sondern den Besitz gewisser Nutzungen an Gerechtsamen und Einkünften bezeichnete; auch wufste man nichts von einem *Schirmrecht*, wohl aber von einer *Schirmpflicht*. Gewifs ist, dafs selbst die bekannte Decretale *Venerabilem* — abgesehen von den ausschweifenden Folgerungen, die daraus könnten hergeleitet werden — in ihrem Princip nicht so verderblich ist, als die materialistischen Grundsätze sind, die nach dem Umsturz der alten Kirchenverfassung aufgestellt wurden. Bey dem Schritt, wozu die damalige Regierung von Luzern gegen den Professor *Gügler*, wegen einer Recension der Schriften des bischöflichen Commissarius *Müller*, sich übereilen liefs, war *K.* der Einzige, welcher klar sah und erkannte, dafs rein literarische Händel aufser dem Bereich der obrigkeitlichen Befugnisse liegen. Selbst geistig gebildet, mit einem Schatz geschichtlicher Kenntnisse ausgestattet, zu dessen Vermehrung er alle Mufsestunden verwendete, verdankt Luzern ihm den Ankauf einer ausgezeichneten (der *Balthasar'schen*) Bücherssammlung, und hatte hievon wieder den ersten Gewinn, in der trefflichen Denkschrift aus den reichen Documenten derselben, die *K.* zur Abweisung einer rechtswidrigen Foderung der Bürgerschaft von Sempach an das Gemeindegut von Luzern abfafste. In den Berathungen über die neue Verfassung vom Jahr 1814 stellte er das Bedürfnifs dar, derselben eine aus dem ehemaligen alten Staatsrecht, aber in seinem ursprünglichen Wesen, nicht in seinem Misbrauch, hervorgehende feste Grundlage zu geben. Im Jahr 1815 gehörte er zu denen, welche den, theils aus Höfeley gegen die Bourbonen, theils aus einem im Lager erwachten Militärkitzel, hervorgegangenen leichtsinnigen Einfall in Frankreich ernstlich misbilligten. Betrachten wir *K's.* Gewissenhaftigkeit (er meinte, der Staatsmann habe nicht nur Rechenschaft zu geben über das, was er gethan, sondern auch über das, was er unterlassen), seine Gerechtigkeitsliebe, seine Milde, Selbstbeherrschung, Arbeitsamkeit, Gründlichkeit, Offenheit, Einfachheit, Religiösität („er glaubte, und hielt es nicht wider das Ansehen seiner Vernunft, zu glauben"): so darf mit Recht *Bossuets* Ausdruck *coeur ample* auf ihn angewendet werden.

△. H.

1) Wien, b. Tendler u. von Manstein: *Der Mensch in der Ewigkeit.* Nach christlich philosophischen Grundsätzen. Als Gegenschrift zu dem Werke: *Der Mensch*, des Hn. Reg. Raths D. M. *C. J. W. Grävell*, von *Engel Ulrich Wifer*, k. k. Beneficiaten in Belvedere (zu Wien). 1821. 58 S. 8. (12 gr.)

2) Leipzig, b. Brockhaus: *Grävell's Briefe an Emilien über die Fortdauer unserer Gefühle*

nach dem Tode. Weitere Ausführung der früheren Schrift des Verfaſſers: „der Menſch"; und auf Veranlaſſung der *Wiſerſchen* Schrift: „*Der Menſch in der Ewigkeit.*" 1821. 327 S. kl. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Hr. *G.* hatte in einigen Stellen ſeiner bekannten Schrift „*der Menſch*" (vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1816. No. 17) geäuſsert, die Seele trete nach dem Tode ohne Körper in das Reich der Geiſter ein; ſie laſſe daher auch auf der Erde alles zurück, was urſprünglich mehr dem Körper, als der Seele angehört; demnach ſey eine Fortſetzung von Familienbanden, deſsgleichen ein perſönliches Wiederſehen nach dem Tode nicht denkbar; vielmehr werde dort jede Seele in den unendlichen Geiſt verſchmelzen u. ſ. w.

Solche und ähnliche Aeuſserungen ſchienen Hn. *Wiſer* dermaſsen bedenklich, daſs er in denſelben die Behauptung enthalten glaubt, als hebe Hr. *G.* die Fortdauer des Bewuſstſeyns nach dem Tode überhaupt, und ſomit den Glauben an das künftige Strafgericht Gottes auf, und meint, daſs, wenn ſolch eine Lehre ſich verbreiten ſollte, „der *thieriſche* Geiſt der Unabhängigkeit, der Stolz erwachen müſste, und ſtaatsumwälzende Grundſätze auf dieſe dunkle Philoſophie gepfropft werden würden, um durch die fanatiſche Philoſophie den politiſchen Fanatismus zu ſtärken (!)". Dieſs ſagt er auf gut Wieneriſch (denn ſeine Schrift ſtrotzt von öſterreichiſchen Provinzialismen) in ſeiner unter No. 1 angeführten Gegenſchrift S. 42 ff., und ſtellt überhaupt Hn. *Grävell's* Ausſprüchen die gewöhnliche Lehre der katholiſchen Confeſſion, verbunden mit Stellen aus Dichtern und aus dem neuen Teſtament, entgegen, um die Dogmen von der Auferſtehung u. ſ. w. zu rechtfertigen.

Dadurch bewogen, ſchrieb Hr. *G.*, was uns faſt befremdet, die unter No. 2 angezeigten Briefe, deren Hauptinhalt darauf hinausläuft, daſs Hr. *G.* faſt nur *Wiſer'n* Miſsverſtändniſſe ſeiner Worte nachweiſt, ſeine in der Schrift: „*Der Menſch*" mehr poetiſch als philoſophiſch vorgetragenen Anſichten modificirt, und ſich erklärt, er wolle keineswegs die Fortdauer des Bewuſstſeyns nach dem Tode geleugnet haben, am wenigſten das Eintreten der entſprechenden Folgen für unſer Handeln als Menſchen, ja auch nicht die Fortdauer der Liebe, jedoch nur einer geiſtigen und gottähnlichen; aber an ein Fortleben aller Gefühle des Körpers, ſelbſt eines höchſt frey organiſirten, könne er eben ſo wenig, als an eine deutliche Rückerinnerung an unſeren irdiſchen Zuſtand, glauben.

Das iſt der Inhalt dieſer beiden Schriften. Rec. verſichert, daſs er auch bey der aufmerkſamſten Lectüre nichts Neues und Originelles gefunden hat. Hn. *G.* ertheilt er jedoch das Lob, daſs er das Bekannte, das er mittheilt, der Wichtigkeit des erhabenen Gegenſtandes entſprechend, würdig mittheilt, und daſs ſeine Schrift namentlich für die Frauenwelt viel Anſprechendes nach Inhalt und Form haben dürfte. Recht gut ſind einige Parerga; z. B. der vierte und fünfte Brief über das Leſen der Bibel und die Lehre des Weiſen von Nazareth von der Beſchaffenheit des künftigen Lebens. Beide Briefe enthalten ſehr zeitgemäſse Bemerkungen hierüber, welche wir den legitimen Rechthabern und phantaſtiſchen Träumern aller chriſtlichen Confeſſionen hiemit empfohlen haben wollen.

R—r.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Altona*, b. Hammerich: *Pflichtenbuch für Dienſtboten*, von *Hieronymus Grauer*, Prediger zu Ries in der Propſtey Apenrode. 1819. 62 S. 8. (3 Gr.)

Eine durch beſondere Klarheit und Herzlichkeit des Vortrags ſich empfehlende, auf die Gebote der Religion und der Moral gebauete Darſtellung und Entwickelung der vorzüglichſten Pflichten des Dienſtgeſindes, die wir von den Lehrern aller niederen Volksſchulen als Leſebuch für ihre Jugend benutzt zu ſehen wünſchen. Die gereimten Denkſprüche, mit welchen ſich jede Betrachtung ſchlieſst, möchten, von der Jugend auswendig gelernt, für das künftige wirkliche Leben derſelben bey Weitem nutzenbringender ſeyn, als ein groſser Theil deſſen, womit man in ſolchen Schulen den Kopf und das Gedächtniſs der Kinder oft zu überfüllen pflegt. Auch möchten die Polizeybehörden wohl thun, wenn ſie ſtatt der umſtändlichen Auszüge aus den Dienſtbotenordnungen, die meiſt an der Spitze der Dienſtbüchlein des Geſindes ſtehen, dem Geſinde lieber dieſes Pflichtenbuch in die Hände zu bringen ſuchten.

Gr.

Jena, gedruckt bey Carl Wilhelm Theodor Joch.

012108 BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA